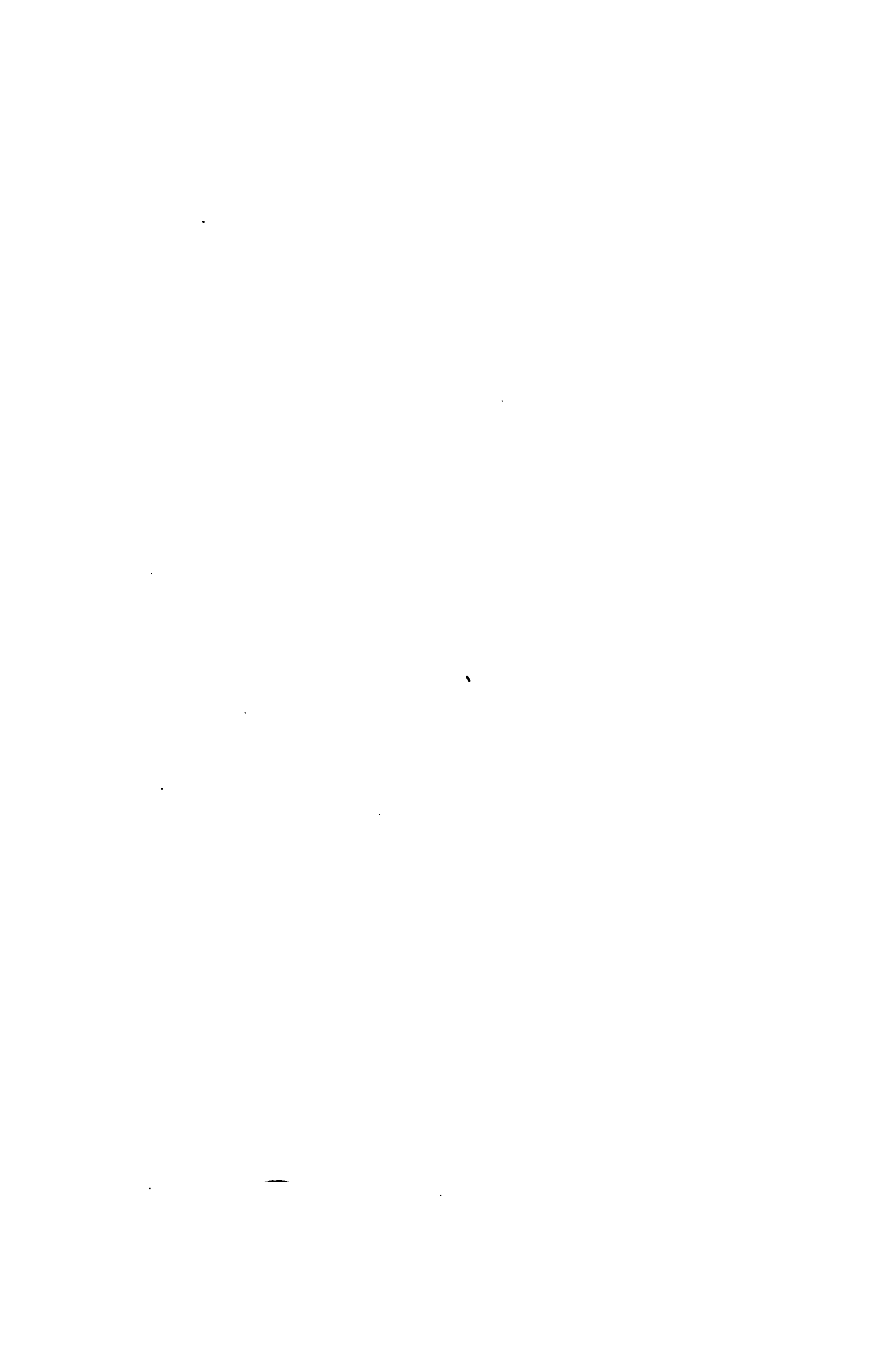




:xikon.

auflage.

).



Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände.

(Conversations-Lexikon.)

In zwölf Bänden.

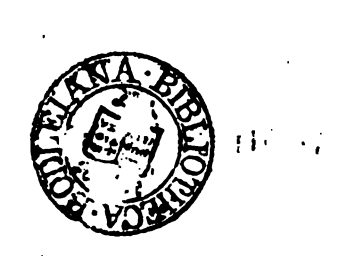
Erster Band.

A bis Bl.

Siebente Originalauflage.

Wie sie der Verfasser schrieb,
Nicht wie sie der Diebstahl druckte,
Dessen Müh' ist, daß er richte
Andrer Mühe stets zu Grunde.
Calderon.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1827.



Vorwort.

Die sechste Originalauflage des Conversations-Lexikons vom Jahre 1824 hat, ungeachtet seitdem zwei ähnliche Werke unter demselben Titel — das eine in Wien, das andre in Köln, beide aber noch nicht vollendet — erschienen sind, eine so beifällige Aufnahme gefunden, daß schon im vorigen Jahre die Vorbereitungen zu einer neuen Auflage getroffen werden mußten. Diese siebente Auflage des ganzen Werks mit Einschluß der Neuen Folge wird aus zwölf Bänden bestehen, gegen 650 Bogen enthalten, und binnen Jahresfrist beendigt werden.

Wie nun diese Auflage sich von allen frühern durch eine für das Auge gefälligere und bequemere äußere Einrichtung unterscheidet, so hoffen wir auch durch die sorgfältigste Berücksichtigung alles Dessen, was zu der innern zweck- und zeitgemäßen Umbildung des Werks erfoderlich ist, unsere Achtung für das Urtheil des Publicums bethätigt zu haben.

Es sind nämlich:

Erstens die zehn Bände des bisherigen Hauptwerks in der sechsten Auflage mit dem 11. und 12. Bande, welche die Neue

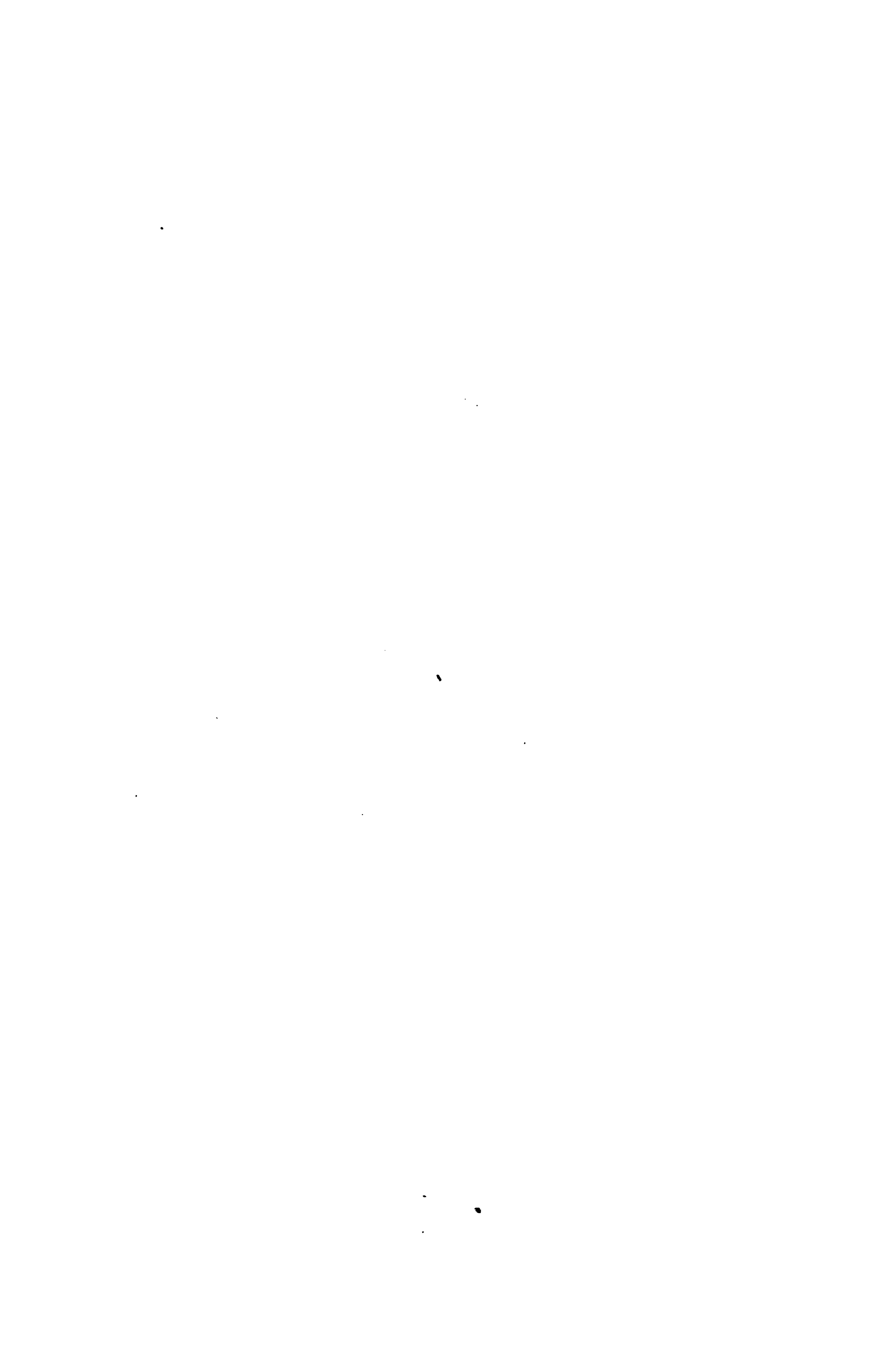


Conversations-Lexikon.

Siebente Originalauflage.

Erster Band.

A bis Bl.



Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände.

(Conversations-Lexikon.)

In zwölf Bänden.

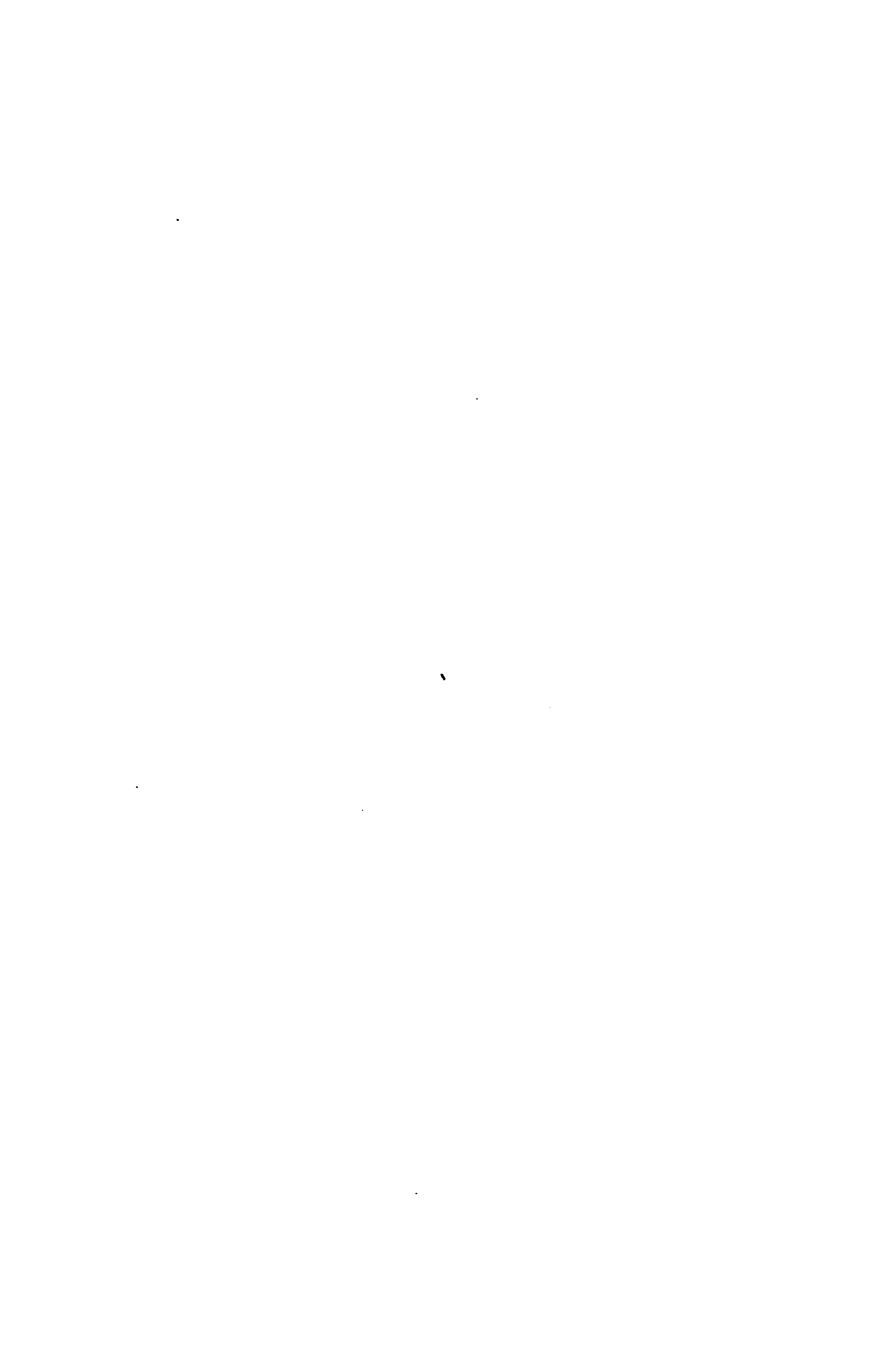
Erster Band.

A bis Bl.

Siebente Originalauflage.

Wie sie der Verfasser schrieb,
Nicht wie sie der Diebstahl druckte,
Dessen Müh' ist, daß er richte
Andrer Mühe stets zu Grunde.
Calderon.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1827.



Conversations-Lexikon.

Siebente Originalauflage.

Erster Band.

A bis Bl.

Zur Nachricht.

Von der siebenten Originalauflage dieses Werks sind drei verschiedene Ausgab
veranstaltet worden, die zu folgenden Preisen sowol durch den Verleger als dur
alle andre Buchhandlungen des In= und Auslandes bezogen werden können.

Nr. 1, auf weißem Druckpapier, Pränumerationspreis für das ganze Wer
15 Thlr., oder 27 Fl. Rhein.

Nr. 2, auf gutem Schreibpapier, 20 Thlr., oder 36 Fl. Rhein.

Nr. 3, auf extrafeinem Velinpapier, 36 Thlr., oder 64 Fl. 48 Kr. Rhein.

Sammler, die sich in postfreien Briefen an den Verleger wenden und den B
trag ihrer Bestellung gleich beifügen, erhalten auf sechs Exemplare das sieben
frei oder können, wenn sie verschiedene Ausgaben wählen, bei einem Betrage vo
wenigstens 105 Thalern Ein Siebentel davon als Rabatt in Abzug bringen.

Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände.

(Conversations-Lexikon.)

In zwölf Bänden.

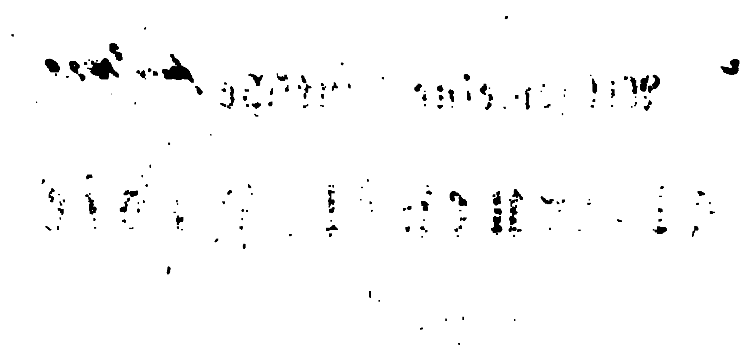
Erster Band.

A bis Bl.

Siebente Originalauflage.

Wie sie der Verfasser schrieb,
Nicht wie sie der Diebstahl druckte,
Dessen Müh' ist, daß er richte
Andrer Mühe stets zu Grunde.
Calderon.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1827.




BODLEIANA BIBLIOTHECA

Vorwort.

Die sechste Originalauflage des Conversations-Lexikons vom Jahre 1824 hat, ungeachtet seitdem zwei ähnliche Werke unter demselben Titel — das eine in Wien, das andre in Köln, beide aber noch nicht vollendet — erschienen sind, eine so beifällige Aufnahme gefunden, daß schon im vorigen Jahre die Vorbereitungen zu einer neuen Auflage getroffen werden mußten. Diese siebente Auflage des ganzen Werks mit Einschluß der Neuen Folge wird aus zwölf Bänden bestehen, gegen 650 Bogen enthalten, und binnen Jahresfrist beendigt werden.

Wie nun diese Auflage sich von allen frühern durch eine für das Auge gefälligere und bequemere äußere Einrichtung unterscheidet, so hoffen wir auch durch die sorgfältigste Berücksichtigung alles Dessen, was zu der innern zweck- und zeitgemäßen Umbildung des Werks erfoderlich ist, unsere Achtung für das Urtheil des Publicums bethätigt zu haben.

Es sind nämlich:

Erstens die zehn Bände des bisherigen Hauptwerks in der sechsten Auflage mit dem 11. und 12. Bande, welche die Neue

Herr Hofrath D. Joseph Nürnberger in Sorau, das der Astronomie und mehrer damit in Verbindung stehenden wissenschaftlichen Zweige;

Herr Geh.-Rath D. Karl Ernst Schmid in Jena, das Fach des Staats- und Völkerrechts, sowie das des positiven Rechts;

Herr Hofrath und Prof. Amadeus Wendt in Leipzig, das Fach der Philosophie überhaupt und der Kunst insbesondere;

so haben ferner noch andre von den bisherigen Mitarbeitern die Durchsicht ihrer Fächer oder einzelner Gegenstände übernommen.

Drittens hat die Redaction dieser Auflage einen größern Sachreichthum durch Raumersparniß, mittelst Zusammenziehung des verwandten Stoffes, Weglassung der Wiederholungen, Ausscheidung des minder Wichtigen und Gedrängtheit des Ausdrucks, zu geben sich bemüht. Insbesondere sind mehre Fächer ganz umgearbeitet, viele neue Artikel, theils biographische, theils literarische u. a., aufgenommen, die vorhandenen berichtigt und bis auf die neueste Zeit fortgeführt, bei den wichtigern endlich sind die brauchbarsten Schriften angeführt worden.

In dieser dreifachen Hinsicht kann die siebente Auflage des Conversations-Lexikons mit Recht eine

umgearbeitete und vermehrte

genannt werden. Übrigens ist die Grundidee des Werks:

das Wissenswürdigste für allgemeine Bildung, aus dem Umfange der Wissenschaft, der Natur, der Kunst und des öffentlichen Lebens, auf eine der Gestalt, dem Charakter

und dem Bedürfnisse der neuesten Zeit entsprechende Ar
kurz und deutlich darzustellen,
fest im Auge behalten worden.

Daß bei dieser durchgreifenden Verbesserung und Umbildung des Werks, sowie bei der äußern Ausstattung desselben, keine Kosten gespart worden sind, folgt schon aus dem Angeführten. Dessenungeachtet ist der Preis dieser siebenten Auflage in 12 Bänden so niedrig, daß das ganze Werk, wenn man den damit verbundenen Aufwand erwägt, noch immer verhältnißmäßig wohlfeiler sein wird als alle ähnliche dieses Namens.

Über das ganze Werk wird in der Vorrede zu dem 12. und letzten Bande ein ausführlicher Bericht erstattet werden.

Leipzig und Dresden, den 1. Mai 1827.

Die Verlagshandlung:	Die Redaction:
F. A. Brockhaus	F. Ch. A. Hasse,
in Leipzig.	Professor in Dresden.

A.

A, ein einfacher Grundlaut und der erste Buchstabe des deutschen Abc. **A** in der Musik: die sechste diatonische Klangstufe der ersten oder tiefsten Octave unsers Tonsystems. **a** bezeichnet dieselbe in der zweiten Octave. Weil dort das große A, hier das kleine a gebraucht wird, nennt man jene Octave auch die große, diese die kleine. $\bar{a}$, mit einem Querstrich oben, bezeichnet die genannte Klangstufe in der dritten, $\bar{\bar{a}}$, mit zwei Querstrichen, in der vierten Octave. Jene hat, weil jener Buchstabe in ihr so bezeichnet wird, den Namen der eingestrichnen, diese der zweigestrichnen Octave. **A dur** ist diejenige Tonart der neuern Musik, in welcher die sechste diatonische Stufe a zum Grundton der harten Tonart angenommen wird. Die Töne f, c, g müssen dabei in **fis**, **cis**, **gis** verwandelt werden, um die natürliche Beschaffenheit der harten Tonart beizubehalten. Nach Schubart's Charakteristik umfaßt sie Erklärungen unschuldiger Liebe, Zufriedenheit über seinen Zustand, Hoffnung des Wiedersehens beim Scheiden des Geliebten, jugendliche Heiterkeit und Gottesvertrauen. (Vgl. Ton und Tonart.) **A. C.** bedeutet gewöhnlich **anno Christi**, im Jahr Christi; **A. c. anno currente**, im laufenden Jahr; **A. p. anno praeterito**, im vorigen Jahr. — Bei den Griechen und Römern galt das A als Zahlzeichen, bei erstern Eins, bei letztern 500, in welcher Bedeutung es späterhin durch das D verdrängt worden ist.

Aachen, Hauptort des Bezirks gl. Nam. (der im J. 1825 auf 73 □M. 336,025 Einw., darunter 324,453 Kath., 9686 Evang., 6 Mennoniten und 1891 Juden enthielt) im preuß. Großherzogth. Niederrhein (51° 55′ N. B. 23° 55′ Ö. L.), mit 2732 Häus. und (im J. 1822) 34,584 Einw., liegt zwischen dem Rhein und der Maas, etwa 8 Meilen von ersterm und 4 Meilen von letztern entfernt, äußerst angenehm in einem heitern Thale, umgeben von schönen Hügeln. Hier finden sich Spuren ihres Daseins unter den Römern, denen sie zu Cäsar's und Drusus's Zeiten bekannt war. Plinius erwähnt sie unter dem Namen Vetera. Hier wurde nach Einigen Kaiser Karl der Große 742 geboren; hier starb er 814. Welche Freiheiten er und mehre Kaiser dieser Reichsstadt gegeben, folgt schon daraus, daß auch „die Luft frei machte in Aachen, sogar die Reichsächter.“ Durch 55 Kaiserkrönungen ausgezeichnet, verwahrte sie ansehnliche Reichskleinodien, die seit 1795 in Wien, jetzt in der kaiserl. Schatzkammer sich befinden. Die Bürger waren im ganzen Reiche frei von Hand- und Kriegsdienst, Pfändungen, Gefängniß, Zöllen und andern Abgaben, welche sonst reisende Kaufleute zu entrichten hatten 2c. Durch den Frieden von Luneville (9. Febr. 1801), der das linke Rheinufer von Deutschland trennte, kam die Stadt an Frankreich und war, bis zum Sturz Napoleons, der Hauptort des Depart. der Roer. Ihrem franz. Namen **Aix** hat man, um sie von gleichnamigen Orten zu unterscheiden, **la Chapelle** zugesetzt. Den Markt von Aachen schmückt ein Brunnen mit der Bildsäule Karls des Großen aus Erz. An der Stelle, wo ehemals ein römisches Castell gestanden, bauten die fränkischen Könige eine Pfalz. Nachdem diese 882 von den Normannen zerstört, von Otto III. aber um 933 hergestellt worden, machte man sie im 14. Jahrhundert zum Rathhaus. Dies Gebäude enthält hohe gewölbte Säle, mit Überbleibseln altdeutscher Kunst, den Krönungssaal mit vielen Bildnissen, das Brustbild Bonaparte's nebst seiner ersten Gemahlin, gemalt von David, einen Thurm, welcher römischen Ursprungs ist 2c.

Der Münster entstand durch Kaiser Karl von 796—804, und ward mit g… ßer Pracht ausgeschmückt. Der Form nach rund, ward er von acht Pfeilern … halten, in deren Bogen 32 Säulen mit korinthischen Knäufen emporstrebt… Die Säulen brachen die Franzosen im Revolutionskriege aus und führten sie n… Paris; von dort wurden sie, wiewol nicht alle, 1815 wieder zurückgebracht. … J. 1353 baute man den hohen Chor daran, in edlem, kühnem Styl. Mitt… in demselben erhebt sich das Grabmal Karls des Großen, mit der Aufschrift: C… rolo magno. Darüber schwebt an einer Kette eine kolossale Krone von Sil… und vergoldetem Kupfer, die Friedrich I. hierher geschenkt; sie ist zugleich Leu… ter für 48 Kerzen. In dem Hochmünster steht auf fünf Marmorstücken der wei… marmorne Stuhl, auf welchem mehre Kaiser bei der Krönung saßen, und üb… welchen dann Goldplatten gelegt wurden. Vor der sogenannten Wolfsthür d… Münsters standen sonst auf einem Gesimse eine Wölfin und ein Kieferzapfen v… Bronze. Auch sie wurden nach Paris geführt, doch haben sie seit 1815 ihre al… Stelle wieder eingenommen. Die Franciscanerkirche zeichnet eine (ebenfalls a… Paris zurückgekehrte) herrliche Kreuzabnahme von Rubens aus. Sehenswerth … Betendorf's Gemäldegalerie. — Die Einwohner sind größtentheils Katholike… Ein Theil derselben, die sogenannten Kappesbauern (von Kappes, Kohl), leb… vom Feld- und Gartenbau; andre treiben bürgerliche Nahrung, die übrigen leb… vom Handel und von den Fabriken, worunter die Tuch- und Kasimir-, die Ste… nadel- und Nähnadelfabriken die wichtigsten sind. Letztere, die um die Mitte d… 16. Jahrh. von Gauthier Wolmar gegründet wurde, beschäftigte sonst über 15,00… im J. 1808 aber nur 8000 Arbeiter. Aachen besitzt 15 wohlthätige Anstalte… Es entspringen daselbst sechs warme und eine kalte mineralische Quelle. Die vo… züglichste ist die Kaisersquelle, welche auch von ihrem eingeschlossenen Dunst d… sogenannten Bandschwefel absetzt. Der Trinkbrunnen ist hinter der neuen R… doute und wird, so lange Curgäste da sind, von 6—9 Uhr gepumpt; doch trin… man jetzt meistens das Wasser des Kaisersbrunnens. Bei der Kaisersquelle ist da… Kaisersbad. Außer diesem sind bei den obern Quellen: das neue Bad, das Ba… zur Königin von Ungarn, oder das kleine Bad, das Quirinusbad; bei den unter… Quellen: das Herrenbad, das Rosenbad, das Armen- oder Komphausbad zu nen… nen. In diesen Bädern finden zugleich die Fremden bequeme Wohnungen. Di… Badegemächer sind trefflich, mit vier bis fünf Fuß tiefen Bädern, ganz massi… nach altrömischer Art, an den meisten, Zimmer mit Betten und Kaminen. Au… dem Driesch ist ein eisenhaltiger Sauerbrunnen, der, wegen Ähnlichkeit mit den… Pouchonwasser in Spaa, der Spaabrunnen genannt wird. — 500 Schritt von Aa… chen liegt der Flecken **Burtscheid**, der ebenfalls warme Quellen hat. Die ober… Quellen kommen im Orte selbst hervor, die untern im Thale unter freiem Himmel… Das Wasser ist zum Waschen und Färben der Tuche brauchbar. Die obern… Quellen enthalten kein hepatisches Gas und setzen keinen Schwefel ab; hierdurc… unterscheiden sie sich von den untern und denen zu Aachen. Auch in Burtschei… sind Tuch-, Kasimir- und Nähnadelfabriken. Die in der Gegend befindliche… Steinkohlenlager und Schwefelkiese deuten auf die Ursache der warmen Quellen z… Aachen und Burtscheid hin. — An den Congreß zu Aachen 1818 (s. **Con… gresse**) erinnern veränderte Straßennamen: die Alexander-, die Franz-, di… Wellingtonstraße, und der Friedrich-Wilhelms-Graben. S. Aloys Schreiber… „Gesch. u. Beschr. v. Aachen m. Burtscheid u. Spaa rc." (Heidelb. 1824.)

Aachner Friedensschlüsse. Der **erste** vom 2. Mai 1668, endigt… den Devolutionskrieg, den Ludwig XIV. im J. 1667 mit Spanien führte, weil e… nach dem Tode Philipps IV. (seines Schwiegervaters) im Namen seiner Gemahlin… der Infantin Maria Theresia, auf das unter Privatpersonen in Brabant und Na… mur geltende jus devolutionis sich berufend, einen großen Theil der spanische…

Niederlande in Anspruch nahm. Condé hatte bereits die Franche-Comté und Turenne 10 Festungen erobert, als die von de Witt und William Temple (s. Witt und Temple) geschlossene Triplealliianz Frankreich zum Frieden mit Spanien auf Bedingungen bestimmte, die zu St.-Germain mit den Alliirten verabredet und mit Spanien zu Aachen abgeschlossen wurden. Spanien hatte nämlich die Wahl, entweder die Franche-Comté oder die Plätze in den Niederlanden abzutreten. Es wählte das letztere. So erhielt Frankreich mit voller Souverainetät einen Theil des ehemaligen burgundischen Kreises, die spanisch-niederländischen festen Plätze Lille, Charleroi, Binch, Douai, Tournai, Oudenarde und noch 6 andre, nebst ihrem Gebiet. S. **Schöll**, „Hist. des traités etc." I, 331 fg. — Der **zweite** Aachner Frieden vom 18. Oct. 1748 endigte den östr. Erbfolgekrieg (s. **Östreich**), der zwischen Ludwig XV. von Frankreich auf der einen, und der Kaiserin Maria Theresia auf der andern, dann zwischen Spanien auf der einen, und Großbritannien, Maria Theresia und Karl Emanuel, König von Sardinien, auf der andern, entstanden war, und an welchem die Vereinigten Niederlande als Bundesgenossen Großbritanniens und Östreichs, Modena und Genua als Bundesgenossen Spaniens, Theil genommen hatten. Maria Theresia trat an D. Philipp, Infant von Spanien, Parma, Piacenza und Guastalla ab. So entstand die vierte souveraine Linie des Hauses Bourbon, die in Parma (jetzt seit 1817 einstweilen in Lucca). Übrigens ward der Besitzstand vor dem Kriege hergestellt, die pragmatische Sanction, die Erbfolge des Hauses Hanover in Großbritannien, und dem Könige von Preußen Schlesien mit Glatz garantirt. Ein russisches Hülfsheer von 37,000 M. unter dem Fürsten Repnin, im Solde der Seemächte, das im Frühjahr 1748 von Böhmen her dem Rheine sich näherte, beschleunigte den Abschluß des **Friedens**. Die Congreßbevollmächtigten Frankreichs, Großbritanniens und der Generalstaaten unterzeichneten in einer geheimen Versammlung am 30. April 1748 die Präliminarien, die sie in vier Ausfertigungen den übrigen kriegführenden Mächten vorlegten, welche sie einzeln nach und nach unterzeichneten. Karl von Stuart, der älteste Sohn des Prätendenten, protestirte (Paris, 16. Juli) gegen die Ausschließung seines Vaters Jakob III. vom britischen Throne. Jene drei Mächte unterzeichneten auch zuerst den Definitivfrieden, worauf Spanien, Genua und Modena am 20., Östreich am 23. (durch den Congreßbevollmächtigten, den Grafen — nachmals Fürsten — von Kaunitz) dasselbe thaten. S. Schöll II, 411 fg.

Äakus, ein Sohn Jupiters und der Nymphe Ägina, der Tochter des Flußgotts Asopus. Er erhielt die Herrschaft über die nach seiner Mutter benannte Insel, und ward um seiner Gerechtigkeit willen ein Liebling der Götter. Auf seine Bitten bevölkerte der Vater die durch Pest entvölkerte Insel neu mit Menschen, die aus Ameisen entstanden waren, und darum **Myrmidonen** (s. d.) hießen, und Griechenland wurde von einer großen Dürre und Hungersnoth befreit. Mit seiner Gemahlin Endeïs zeugte Äakus den **Peleus** und **Telamon** (s. d.). Dem Äakus wurde, nebst dem Minos und Rhadamanthus, wegen gleicher Gerechtigkeitsliebe, das Richteramt über die Todten zugetheilt; ihm lag insbesondere die Vollziehung der Belohnungen und Strafen ob. Er wird abgebildet auf einem Richterstuhle sitzend, mit Krone und Scepter geschmückt; als besonderes Kennzeichen führt er den ihm von Pluto anvertrauten Schlüssel zur Unterwelt.

Aargau, vormals ein Theil der Cantone Bern und Zürich, gegenwärtig ein Canton der **Schweizerischen Eidgenossenschaft** (s. d.).

Abbas, Abbassiden, s. **Khalif, Khalifat.**

Abbé nannten sich in Frankreich vor der Revolution alle Diejenigen, welche sich dem geistlichen Stande bestimmt, oder doch ihre Studien auf einer theologischen Lehranstalt gemacht hatten, in Hoffnung, daß der König ihnen eine wirk-

liche Abtei, d. h. einen bestimmten Theil an den Einkünften eines Klosters
Abbé commandataire) verleihen würde. Ordinirte Geistliche waren nur
welche sich wirklich der Kirche ganz widmeten; die andern trieben alle mögliche
rarische Geschäfte. Ihrer waren so viele, arme und reiche, vornehme und
ringe, daß sie eine eigne Classe der Gesellschaft bildeten und auf den Charakter
selben einen großen Einfluß hatten. Man sah sie überall, bei Hofe, in den
richten, im Schauspiel, in den Kaffeehäusern. Fast in jeder Familie war
Abbé als Hausfreund und Gewissensrath zu finden. Eine runde Haarlocke,
kurzes schwarzes, braunes oder violettes Kleid machte den Abbé fertig. 37

Abbés commandataires. Der König von Frankreich vergab
mals die Abtsstellen in 225 Mannsklöstern, denn nur die regulirten (115)
die sogenannten Chefs d'ordre (der Hauptsitz der Cistercienser, der Carthä
der Prämonstratenser) hatten das Recht ihren Abt zu wählen. Der vom K
ernannte Abt hatte ein Drittheil der Klostereinkünfte, aber weiter keine Rechte
dasselbe; die Geschäfte des Vorstehers besorgte ein Prieur claustral. Eiger
sollte ein jeder Abt binnen Jahresfrist die Priesterweihe empfangen, aber der P
dispensirte, und der Abbé verzehrte sein Einkommen (1200 — 150,000 L.) m
Lust hatte. Die geringern, die Abbayes des savans, dienten als Pensionen
Gelehrte, die reichern zur Ausstattung für die jüngern Söhne des Adels. 3

Abbilden heißt in der bildenden Kunst, Gegenstände nach ihren, i
Sinne fallenden Beschaffenheiten der Form, der Farbe und des Ausdruck
einem Bilde nachahmen. Eine solche Nachahmung hat zunächst die Ähnli
zum Zwecke, die man wegen des Interesse am Gegenstande oder aus Trieb
bildenden Thätigkeit hervorzubringen bestrebt ist. Um diese äußre Ähnlichke
bewirken, dazu gehört an sich ein mehr mechanisches Talent; daher eine bloße
bildung noch kein Werk der schönen Kunst genannt werden darf. Aber um
Ähnlichkeit zugleich ein geistreiches und durch sich selbst gefallendes Werk zu
binden, dazu bedarf es schon einer geistreichen, schöpferischen Auffassung un
genthümlichen Behandlung durch die gewählten Kunstmittel. (S. Portra
Da nun aber alle bildende Kunst gewisse Grundformen der Natur zu Vorbil
hat, weshalb man sie fälschlich Kunst der Nachahmung genannt hat, so k
man das Abbilden gegebener Gegenstände überhaupt als Vorübung jedes
denden Künstlers ansehen.

Abbot (Charles), von 1802 bis 1817 Sprecher des britischen Unter
ses, geb. 1755, studirte im Collegio zu Westminster. Sein Vater war D.
bot, Prediger an der Allerheiligenkirche zu Colchester. Auf seinen Reisen tra
unter andern in Genf in genaue Freundschaft mit Johannes v. Müller, von
chem sich ein schöner Brief an ihn erhalten hat. (Müller's Werke, 17. Th.,
135.) Nach Auszeichnung strebend, ließ er sich durch sein ansehnliches Verm
nicht abhalten die Rechte zu studiren; doch wollte er nicht als Rechtgelehrter
heben, ob er gleich wegen seiner Geschicklichkeit viel Praris im Kanzleiger
erhielt. Wegen eines lateinischen Gedichts auf die Kaiserin von Rußland,
tharina II., stellte ihm der russische Botschafter in London eine goldne Ehren
daille im Namen der Kaiserin zu. Er schrieb einige juristische Schriften,
wurde 1790, 1796 und 1802 ins Unterhaus gewählt. Als Parlam
glied benutzte er seine Kenntniß der Rechte, um eine bessere Ordnung
Hinsicht des Drucks und der Versendung der Parlamentsacten einzuführen;
bemühte er sich, wiewol vergebens, nach dem Beispiele der Gesetze des nord
rikanischen Congresses (die ein Muster von gemeinfaßlicher Sprache sind), m
Deutlichkeit und Klarheit in die Abfassung der Parlamentsgesetze (Statutes
bringen. 1795 unterstützte er Pitt's berühmte *„Riot bill"* wider die
rührerischen Versammlungen, und zeigte sich immer als ein Gegner der Op

an. 1796 schlug er, als Vorstand der Finanzcommission, eine Verbesserung der Gesetzpromulgation vor, welche angenommen wurde. 1799 unterstützte er die Einführung der Einkommentaxe. 1800 schlug er vor, die Einnahme der öffentlichen Einkünfte, damit sie nicht unrichtig das Erhobne abzuheben, mit den Zinsen für die nicht erhobnen exigibeln Gelder zu belegen, und stimmte für die Beibehaltung der Bill, welche die Unterdrückung der Umtriebe Kriegsämtern in der Armee und in der Flotte betraf, bis zum J. 1807. Er bekleidete nach einander das erste Staatssecretariat von Irland, das Lord-Commissariat der Schatzkammer, wurde Geheimerrath und 1802 Sprecher des Unterhauses, durch des letztern Wahl. Dieser Posten bedarf einer großen Kenntniß der alten Acten, um dem parlamentarischen Herkommen nichts zu vergeben, ist aber angreifend für die Gesundheit, da der Sprecher der Erste und der Letzte in den nächtlichen Sitzungen des Unterhauses sein muß, dagegen aber höchst einträglich wegen der hohen Expeditionsgebühren der Privatbills, die das Unterhaus passiren. Die Anträge auf solche Bills unterstützt eine Commission, deren, auf ältere Vorgänge gestützte, Gutachten fast immer ohne Widerspruch durchgeht, es sei denn, daß eine Abänderung des bisher Gebräuchlichen vorgeschlagen wird. Der Sprecher achtet sehr darauf, daß in den Formen der Bills nichts wider das Gebräuchliche einschleiche, und daß die Debatten, bei höchster Freiheit des Vortrags, nicht durch Persönlichkeiten, welche die Redner sich in der Übereilung erlauben möchten, die dem Hause gebührende Achtung verletzen. Diese Aufsicht übte er unparteiisch sowol gegen die Ministerialpartei als gegen die Opposition. Als die Opposition im Unterhause darauf antrug, den Lord Melville (Dundas) in Anklagestand zu versetzen, waren die Stimmen gleich; da entschied seine die Mehrheit bildende Stimme durch die von ihm angeführten Gründe, daß der Lord vor der Kammer der Pairs angeklagt wurde. 1817 legte er das Sprecheramt (Vorstandschaft des Unterhauses wegen Augenschwäche nieder, und trat durch königliche Ernennung als Viscount **Colchester** ins Oberhaus als **Pair**. Publicistisch wichtig ist sein Werk: „Über den Seehandel und das Seerecht nach den Grundsätzen des britischen Ministeriums" (London 1802), wovon 1808 die 3. Aufl. erschien. — Auf seinem herrlichen Landgute, Mayfield genannt, zu Kidbrook nahe bei Ost-Grinstead, genoß er bisher im Schoße seiner Familie die Muße, welche ihm sein dankbares Vaterland als Lohn seiner Verdienste gewährte. Das Collegium Christ church in Oxford, wo er studirte, hielt es für so rühmlich, seinen ehemaligen Genossen zum Sprecher des Unterhauses erhoben zu sehen, daß es dessen Bildniß in Lebensgröße unter den Gemälden seiner verdienstvollen Zöglinge aufgestellt hat.

Abbreviatoren, Secretaire in der päpstlichen Kanzlei, welche auf die vom Papst unterschriebnen oder mit Resolution versehnen Bittschriften die Concepte der Breven entwerfen, sie dann vollständig auf Pergament ausschreiben, einregistriren, nachlesen und mit den üblichen Liquidationen an die Dataria ausfertigen, wo das Datum dazu gesetzt wird. Die zwölf ersten Abbreviatoren haben Prälatenrang und Kleidung, 22 andre sind von der niedern Geistlichkeit, die übrigen Laien. Das Amt eines Abbreviators vom ersten Range wurde im vorigen Jahrh. noch mit 2000 Scudi bezahlt. E.

Abbreviaturen, Abkürzungen (bei den Römern notae, daher Notarius, ein Geschwindschreiber). Das Bedürfniß, beim Schreiben Zeit und Raum zu sparen, oft auch die Absicht, den Inhalt des Geschriebnen Uneingeweihten dadurch zu verbergen, führte auf die Erfindung von Abkürzungen der Schrift. Die Abkürzungen der Römer sind dreifach: Abkürzung ganzer Wörter und Sylben, siglae; Vertauschung der Buchstaben zur Geheimschrift; willkürlich erfundne Zeichen, nicht nur aus Buchstaben sondern auch aus andern Signaturen bestehend,

an sie jetzt noch in der Mathematik gebraucht. Die siglae sind wieder dre
je nachdem die Abkürzungen Sylben, Wörter oder ganze Gedanken betreffe
iden letzten Arten der siglae nennt man auch Notae Tironianae von de
lassenen des Cicero, Tullius Tiro. Indessen soll schon Ennius 1100 ze
ichen erfunden haben, zu denen Tiro die Präpositionen fügte. Andre ve
n sie noch und Lucius Annaeus Seneca konnte ihrer 5000 sammeln und or
Aber auch Ennius war keineswegs ihr erster Erfinder. Jede Sprache ur
t hat mehr oder minder allgemein angenommne und bekannte Abkürzunge
Erklärung man in verschiednen Werken findet. Indessen ist dabei noch vi
erörtert und unsicher, und der Inhalt mancher alten Schriften, Den
und Urkunden bleibt deshalb nicht selten schwankend und mehrdeutig. D
n und gewöhnlichsten Abkürzungen betreffen Vornamen, Titel und Formel
M. Marcus, Aid. Ädilis, Cos. Consul, Coss. Consules u. s. w.

Abbt (Thomas), ein philosophischer Schriftsteller, geb. d. 25. Nov. 173
n, entwickelte früh seine vortrefflichen Anlagen und seinen Geschmack für d
schaften. 1756 bezog er die Universität Halle, wo er sich auf Philosoph
athematik legte, der Theologie entsagend, der er sich anfänglich gewidm
1760 ward er als außerordentl. Prof. der Philos. auf die Universität na
furt a. d. Oder berufen. Hier schrieb er mitten im Getümmel des Krie
Abhandlung „Vom Tode fürs Vaterland." Das Jahr darauf, nac
einen Ruf als Professor der Mathematik nach Rinteln angenommen hat
e er sechs Monate in Berlin, wo er mit den beiden Euler, mit Mendel
und Nicolai in Verbindung trat, und thätiger Theilnehmer an den Liter
fen wurde. Das öde Rinteln machte ihn dem akademischen Leben abgenei
fing an die Rechte zu studiren, um einst ein bürgerliches Amt bekleiden
. 1763 bereiste er das südliche Deutschland, die Schweiz und einen Th
ankreich, kam zu Ende des Jahres nach Rinteln zurück, und gab bald na
Werk „Vom Verdienst" heraus, wodurch er seinen Ruhm am meisten b
te. Man findet in demselben erhabne Gedanken, feine Bemerkungen u
effliche praktische Philosophie. Dieser Schrift verdankte Abbt 1765 d
eines Hof-, Regierungs- und Consistorialraths zu Bückeburg bei dem
en Grafen Wilhelm v. Schaumburg-Lippe, der ihm mit besondrer Freun
zugethan war. Allein er genoß dieser Auszeichnung nur kurze Zeit, de
. 3. Nov. 1766 starb er in der Blüthe seiner Jahre. Der würdige Fü
inen Freund in seiner eignen Capelle prachtvoll beerdigen, und verf
schrift seines Grabmals. — Abbt's Schriften sind reich an Scharfs
dungskraft und Geist, und gewiß würde er einer unsrer vorzüglic
tsteller geworden sein, wenn er die reifern Jahre des männlichen Alters
hätte. Aber auch so verdient er zu Denen gerechnet zu werden, die im
en Zeitalter zu der bessern Gestaltung der deutschen Literatur kräftig
t haben. Sein Ausdruck zeichnet sich durch Anmuth und kraftvolle K
hne jedoch immer von Zwang und Dunkelheit frei zu sein. Seine ver
erke sind nach seinem Tode in sechs Bänden von Nicolai herausgegeben
(Berlin 1768—81. 2. Aufl. 1790.)

Abdeichen, 1) durch einen Deich (Damm) einschließen, absondern;
eine Gemeinde (Deichacht), die zu Erhaltung gewisser Deiche verbind
ich mit Bewilligung der Obrigkeit aus dieser Verbindlichkeit zieht, dag
uch ihre fernere Wassersicherheit durch eigne Deiche zu erreichen sucht.

Abdēra, eine Stadt auf der thrazischen Küste, als deren Erbauer Herk
t wird. Sie rühmte sich, das Vaterland des Demokritus und des Pro
u sein; indeß galt sie doch im Alterthum für den Sitz der Albernheit und Ab
theit, wie solches Wieland in seinen Abderiten sehr ergötzlich ausgeführt h

Abdication, freiwillige Abdankung, Niederlegung einer Würde, vornehmlich die der Regierung. Von Niederlegung der Regierung sind die berühmtesten Beispiele die Entsagungen des Kaisers Diocletian und Maximian (305), des Kaisers Karl V. (1556), der Königin Christine von Schweden (1654). In Spanien sind sie am häufigsten gewesen (Karl I. 1556, Philipp V. 1724, Karl IV. 1808), nächstdem in Savoyen und Sardinien (Amadeus I. 1440, Victor Amadeus II. 1730). Nur Wenige sind dem rasch ausgeführten Entschlusse treu geblieben, wie Diocletian und Karl V., obgleich der Undank seiner Nachfolger es dem ersten schwer genug machte. K. Victor Amadeus von Sardinien gerieth durch einen Versuch, sich der Regierung wieder zu bemächtigen, in die Gefangenschaft seines Sohnes Karl Emanuel III. Das Recht eines Fürsten, die Regierung niederzulegen, kann wol nicht bestritten werden; allein die Entsagung kann nur sein persönliches Herrschaftsrecht betreffen, nicht aber seinem Stamme etwas vergeben, und noch weniger dem Staate eine andere Verfassung oder einen andern Herrscherstamm aufdringen. K. Karls IV. von Spanien Abdankung konnte also nur zu Gunsten des verfassungsmäßigen Thronerben geschehen; nicht aber einem fremden Herrscher die Befugniß geben, einen neuen Regentenstamm einzusetzen. – Dem abgetretnen Regenten werden zwar zuweilen äußre Ehrenrechte, Majestätstitel u. dgl. vorbehalten, aber Regentenrechte kann er nicht mehr ausüben; er genießt in fremden Ländern nicht mehr die Exterritorialität und nicht die Jurisdiction über sein Gefolge. Wenn Derjenige, zu dessen Gunsten abdicirt wurde, stirbt, oder die Abdication nicht annimmt, so tritt das Recht des Abdicirenden wieder in Kraft. So ergriff Philipp V. v. Spanien die Regierung wieder, als sein Sohn Ludwig ein halbes Jahr nach seiner Thronbesteigung (1. Aug. 1724) starb. Aber die Königin Christine von Schweden machte ähnliche Versuche vergebens. 37.

Abdomen, in anatomischer Bedeutung, der Bauch oder Unterleib. **Abdominalmuskeln**: die Muskeln des Unterleibs, oder die Bauchmuskeln.

Abdruck, der künstliche, ist die Übertragung gewisser in harter Masse gebildeter Figuren auf eine weiche Masse. Durch diese Übertragung ist zugleich das Mittel der Vervielfältigung gegeben und sie findet statt in der Buchdruckerei und Holzschneidekunst wie bei der Kupferstecherei und Steindruckerei, Stein- und Stempelschneidekunst. Die Graveurs oder Bildgraber, d. i. die Kupferstecher und Holzschneider, arbeiten in Flächen, die Stein- und Stempelschneider hingegen bringen erhöhte oder vertiefte Arbeit hervor; daher stellen sich in der Übertragung die Werke dieser im Relief dar, und es wird dazu selbst eine der Erhöhung und Vertiefung empfängliche Masse erfodert; um die Werke jener zu übertragen, muß bei den Kupferplatten in die Einschnitte der harten Fläche und bei den Holzplatten auf die stehen gebliebnen Erhöhungen eine Farbe gebracht werden, die sich der aufgelegten weichen Masse durch den Druck mittheilt. Es gibt demnach zweierlei Arten von Abdrücken: 1) auf Flächen, wie beim Steindrucke oder von Kupferstichen und Holzschnitten (Estampe). — Das Werkzeug dazu ist die Kupfer- und Druckerpresse. (S. **Kupferdruck**.) Die Güte der Abdrücke hängt zum Theil von der sorgfältigen und geschickten Behandlung des Druckers, zum Theil aber auch von der größern oder geringern Abnutzung der Platte ab. Die besten Abdrücke finden sich immer unter den ersten Hunderten. Als die vorzüglichsten stehen die avant la lettre, oder vor der Schrift, d. h. welche gemacht werden, ehe der Kupferstich die Unterschrift erhalten, in höherm Werthe. Bevor nämlich der Kupferstich seine Unterschrift erhält, werden einige Exemplare davon abgezogen. Eine gestochene Platte gibt mehr gute Abdrücke, als eine radirte, und diese mehr, als eine in Tuschmanier. Auf eine ähnliche Art wie der Kupferabdruck wird der Abdruck von einem Holzschnitte gemacht; doch bedarf dieser einer weit geringern Vorbereitung und Sorgfalt. 2) Abdrücke in Relief, von Mün-

zen und hoch oder tief geschnittnen Steinen oder Stempeln (empreinte). — Münzen und geschnittne Steine haben einen historischen und artistischen Werth und es ist gar nicht gleichgültig, wie sie vervielfältigt werden. Die Nachahmung in Kupferstich kann nicht genügen, weil dadurch der größte Theil des Kunstgenusses verloren geht. Man macht daher Abdrücke, wo die ganze Form der Gemme oder Münze sichtbar wird, und bedient sich dazu des feinen Siegellacks, des Schwefels, Wachses, Glases u. s. w. Abdrücke in glasartigen Materien nennt man Pasten. (Vgl. Abguß u. Pasten.)

Abel, der zweite Sohn Adams, ein Zwillingsbruder Kains. Dieser war Ackersmann, Abel Hirt. Beide brachten ihre Gaben dem Herrn; Kain die Erstlinge seiner Früchte, Abel die Erstgeburt seiner Heerde. Gott gab zu erkennen, daß Abels Opfer ihm angenehm sei; Kains Opfer verwarf er. Dieser, von Neid ergriffen, ermordete seinen Bruder auf dem Felde. So ward der erste Mord auf Erden vollbracht. Die Meinung mehrer Kirchenväter, daß Abel unverheirathet gestorben sei, hat zur Entstehung der Secte der Abeliten oder Abeloniten (s. d.) Anlaß gegeben. Die Kirche führt Abels Opfer als Muster eines heiligen, reinen, gottgefälligen Opfers an, und Christus selbst nennt ihn den Gerechten.

Abelard (Peter), ursprünglich Abaillard, ein Geistlicher des Benedictinerordens, gleich merkwürdig durch seine Gelehrsamkeit, wie durch seine unglückliche Liebe zu Heloisen, war 1079 unweit Nantes in dem Flecken Palais, der seinem Vater Berenger gehörte, geboren. Angeborne Neigung führte ihn zu den Wissenschaften; und um sich ihnen ganz hingeben zu können, überließ er seinen Brüdern das Recht der Erstgeburt und seine Güter. Er studirte Dichtkunst, Beredtsamkeit, Philosophie, Jurisprudenz und Theologie, die griechische, hebräische und lateinische Sprache, und ward bald vertraut damit; aber vorzüglich befleißigte er sich der scholastischen Philosophie. Obgleich Bretagne damals ausgezeichnete Gelehrte besaß, so hatte Abelard doch bald ihre Wissenschaft erschöpft. Er ging daher nach Paris, dessen Universität Schüler aus allen Theilen Europas herbeizog. Wilhelm von Champeaux war der rüstigste Dialektiker seiner Zeit. Abelard benutzte seinen Unterricht so trefflich, daß er oft seinen Meister in den Wettstreiten des Witzes und Scharfsinns in Verlegenheit setzte. Der anfänglichen Freundschaft folgte Haß, den die übrigen Schüler Champeaux's theilten, und Abelard, der noch nicht 22 Jahre zählte, entzog sich dem gegen ihn heranziehenden Ungewitter dadurch, daß er nach Melun ging, wohin sein Ruf bald eine Menge von Jünglingen zog, welche die Schulen von Paris verließen, um ihn zu hören. Da ihn auch hier der Neid verfolgte, ging er nach Corbeil, wo er zwar ebenfalls bewundert, aber auch auf gleiche Weise verfolgt wurde. Den Vorstellungen der Ärzte nachgebend, unterbrach er seine Arbeiten, um in der Heimath seine zerrüttete Gesundheit wiederherzustellen. Neu gestärkt kehrte er zwei Jahre später nach Paris zurück, versöhnte sich mit seinem vormaligen Lehrer und eröffnete eine Schule der Rhetorik, deren Glanz alle übrige bald ohne Zuhörer ließ. Er lehrte Rhetorik, Philosophie und Theologie, und zog die ausgezeichnetsten Schüler, darunter den nachmaligen Papst Cölestin II., Petrus Lombardus, Bischof von Paris, Berengar, Bischof von Poitiers und den heil. Bernhard. — Um dieselbe Zeit lebte zu Paris eine junge Dame, Namens Louise oder Heloise, die Nichte Fulbert's, Canonicus in Paris, damals 17 Jahr alt. Wenige Frauen übertrafen sie an Schönheit, keine glich ihr an Geist und Kenntnissen aller Art. Abelard, obgleich schon 39 Jahr alt, entbrannte für Heloisen von so heftiger Liebe, daß er Pflichten, Unterricht und selbst den so heiß ersehnten Ruhm darüber vergaß. Heloise war für seine Neigung nicht minder empfänglich. Unter dem Vorwande, ihre Bildung zu vollenden, erhielt Abelard von Fulbert die Erlaubniß, sie oft zu besuchen; um sie noch öfter zu sehen, nahm er bei Fulbert Wohnung und Tisch

So lebten beide Liebende mehre Monate höchst glücklich, mehr mit ihrer Liebe als ihren Studien beschäftigt. Aber die Verse, in denen Abelard seine Liebe sang, liefen in Paris um, und kamen endlich auch zu Fulbert. Er trennte die Liebenden, jedoch zu spät. Heloise trug unter ihrem Herzen die Frucht ihrer Schwäche. Abelard entführte sie nach Bretagne, wo sie von einem Sohne entbunden ward, der indeß bald starb. Jetzt dachte er darauf, sich heimlich mit ihr zu vermählen; Fulbert war genöthigt, einzuwilligen, und Heloise, die aus mißverstandenem Zartgefühl lieber seine Geliebte, als seine Gattin sein wollte, fügte sich endlich nach. Die Ehe ward vollzogen, und um sie zu verheimlichen, blieb Heloise bei ihrem Oheim, während Abelard seine vorige Wohnung beibehielt, wo er seine Vorlesungen fortsetzte; sie sahen sich selten. Fulbert indeß glaubte, daß dies Geheimniß nur der Ehre seiner Nichte nachtheilig sei, und machte es bekannt; Heloise dagegen, welche Abelard's Ruhm höher schätzte als ihre Ehre, leugnete die Ehe durch einen Eid. Fulbert äußerte seinen Zorn darüber durch Mißhandlungen, denen Abelard sie dadurch entzog, daß er sie zum zweitenmal entführte und nach Argenteuil in ein Kloster brachte. Fulbert glaubte, er wolle sie zwingen, den Schleier zu nehmen, und aus Rache ließ er an Abelard eine schmähliche Verstümmelung vollziehen. Dieser trat als Mönch in die Abtei von St.-Denis, und Heloise nahm den Schleier zu Argenteuil. Nachdem die Zeit seinen Kummer einigermaßen gelindert hatte, setzte er seine Vorlesungen wieder fort, zog sich aber bald neue Verfolgungen zu. Seine Feinde klagten ihn vor der Kirchenversammlung zu Soissons 1122 wegen einer Schrift über die Dreieinigkeit an, und brachten es dahin, daß dieselbe für ketzerisch erklärt, und Abelard verurtheilt wurde, sie selbst zu verbrennen. Fortgesetzte Anfeindungen nöthigten ihn endlich, die Abtei St.-Denis zu verlassen, und sich in die Gegend von Nogent sur Seine zurückzuziehen, wo er ein Oratorium erbauen ließ, das er dem heiligen Geist weihte und Paraklet nannte. Zum Abt von St.-Gildas de Ruys ernannt, lud er Heloisen und ihre Religiosen ein, seine Capelle Paraklet zu bewohnen, und empfing sie dort. Nach einer eilfjährigen Trennung sahen sich beide Liebende hier zum erstenmale wieder. Abelard lebte hierauf zu St.-Gildes, das ihm einen traurigen Aufenthalt gewährte, vergebens mit Verbesserungen bemüht, und stets im Kampfe mit seiner Liebe für Heloisen und mit dem Hasse der Mönche, die selbst sein Leben bedrohten. Der heilige Bernhard, der sich lange geweigert hatte, gegen einen Mann aufzutreten, den er verehrte, gab endlich den wiederholten Vorstellungen seiner Freunde nach, zog Abelard's Lehre vor die Kirchenversammlung von Sens 1140, ließ sie vom Papst verdammen und bewirkte sogar einen Befehl, ihn einzukerkern. Abelard appellirte dagegen an den Papst, vertheidigte sich öffentlich und ging nach Rom. Bei seiner Durchreise durch Clugny besuchte er Peter den Ehrwürdigen, der daselbst Abt war. Dieser eben so leutselige als aufgeklärte Gottesgelehrte versöhnte ihn mit seinen Feinden; Abelard aber beschloß, seine Tage in der Zurückgezogenheit zu enden. Die strengen Entsagungen, die er sich auflegte, verbunden mit dem Kummer, der nie aus seinem Herzen wich, verzehrten nach und nach die Kräfte seines Körpers; und er starb als Muster klösterlicher Zucht 1142 in der Abtei St.-Marcel unweit Chalons sur Saone, 63 Jahr alt. Heloise erbat sich den Leichnam, und ließ ihn zu Paraklet begraben, um dereinst an seiner Seite zu ruhen; 1808 aber wurde die Asche beider in das Museum der franz. Denkmäler nach Paris, und im Nov. 1817 auf den Kirchhof Monamy gebracht, und in einer besondern Capelle beigesetzt. Abelard war Grammatiker, Redner, Dialektiker, Dichter, Musiker, Philosoph, Theolog, Mathematiker; aber er hat nichts hinterlassen, was den Ruf rechtfertigte, der ihm unter seinen Zeitgenossen zu Theil ward. Er glänzte in der Disputirkunst. Seine Lehren waren nicht immer untadelhaft, und sein Betragen oft an=

stößig. Den größten Theil seines Ruhms verdankt er Schwachheiten, die l
der Moral und Religion verdammen. Seine Liebe und das für ihn darau
sprungne Unglück haben seinen Namen der Vergessenheit entrissen, un
Mann, den sein Jahrhundert als einen tiefen Gottesgelehrten bewunderte
uns in den Helden eines Romans verwandelt. Seine und Heloisens Brie
im Original und in vielen Übersetzungen erschienen.

Abeliten, auch Abelianer oder Abelonier nennt der Kirchenvater
stinus eine wahrscheinlich von ältern Gnostikern abstammende christliche
die, um die Erbsünde nicht durch Kinderzeugen weiter zu verbreiten, sich de
enthielt, dafür aber fremde Kinder aufnahm und sie nach ihren Grundsätzen
Sie bestand gegen Ende des 4. Jahrh. unter den Landleuten um Hippo in
afrika und entlehnte ihren Namen von Abel, dem Sohne Adams, weil de
unverehelicht und kinderlos starb.

Abend (Westen), die Himmelsgegend, in welcher die Gestirne un
hen, auch die Zeit des Sonnenuntergangs. Die bildende Kunst stellt den
bald unter dem Bilde der Diana auf ihrem Wagen vor, wie sie eben zur
geht, weil der Abend für die Jäger die günstigste Zeit ist, bald als geflügelte
nius, der einen Stern auf dem Haupte trägt und seine Fackel gegen die Erde

Abendmahl ist der heilige Gebrauch der Christen, durch welchen s
Andenken an den Tod des Stifters ihrer Religion erneuern und zugleich e
fentliches Bekenntniß ihres Glaubens vor der Gemeinde ablegen. Jesus Ch
setzte diesen heiligen Gebrauch bei dem letzten Mahle, das er mit seinen
gern hielt, selbst ein; das Brot, welches er nach orientalischer Sitte brach,
ein passendes Sinnbild seines Leibes, der bald zerbrochen werden sollte, un
rothe Wein (denn wahrscheinlich brauchte Christus diese Art Wein, welc
Palästina die gewöhnlichste ist) war ein bezeichnendes Symbol seines Blutes.
allen Gemeinden, welche die Apostel stifteten, ward dieser Gebrauch einge
Im 1. und 2. Jahrh. beging man diesen Ritus allemal nach den sogenan
Liebesmahlen (s. d.). Als seit dem 3. Jahrh. die Gemeinden zahlreicher
den, hörten die Liebesmahle auf, und nun ward das Abendmahl in den Ki
bei jeder gottesdienstlichen Feier so gehalten, daß alle Anwesende daran Theil
men; die Katechumenen indeß, d. h. die Christen, welche noch nicht getauft w
und die Nichtchristen, welche bei dem Gebete, dem Gesange oder der P
zugegen sein durften, mußten sich, wenn die Abendmahlsfeier ihren A
nahm, aus der Kirche entfernen, weil das Abendmahl als eine geheimni
Handlung, welche den Blicken der Ungeweihten zu entziehen sei, betrachtet
Bald fing man an, dem heiligen Mahle eine übernatürliche Kraft zuzuschre
das geweihte Brot und den geweihten Wein für mehr als Brot und Wei
halten, und zu behaupten, daß mit dem Brote und dem Weine der Leib
das Blut unsers Erlösers sich vereinige. Aus dieser Vorstellungsart entsp
endlich die Brotverwandlungs- oder Transsubstantiationslehre (s. d. folg.
welche Paschasius Radbertus im 9. Jahrh. auf die Bahn brachte. Obgleich
Lehre anfänglich Widerspruch fand (s. **Berengar**), so ward sie doch bald
mein angenommen, und 1215 von dem Papste Innocentius III. auf
4. lateranischen Synode feierlich bestätigt. Aus dem neuen Dogma entsp
theils die Anbetung der Hostie, indem man nun in ihr den gegenwärtigen
zu erblicken glaubte, theils die Gewohnheit, den Laien den Kelch zu vers
indem man schloß, daß da, wo der Leib Christi sei, auch sein Blut sei (Co
mitanz), und daher der Genuß des Weines nicht nothwendig zur Abendmahl
gehöre. Auch wollte man jede Gelegenheit, wo das Blut Jesu Christi un
sichtig vergossen, und dadurch entweiht werden könnte, vermieden wissen,
da es überdies eine Auszeichnung des geistlichen Standes zu sein schien,

er allein das Abendmahl unter beiderlei Gestalt genösse, so ward die Gewohnheit, den Laien den Kelch zu entziehen, um so schneller verbreitet. Früher noch, als die Brotverwandlungslehre aufgekommen war, hatte man angefangen, das Abendmahl als ein Opfer zu betrachten. Daraus entsprang die Privatmesse (s. d. folg. A. Messe). Nachdem die Meinung von dem Fegefeuer entstanden war, brachte man diese Meinung mit der erwähnten Vorstellungsart von dem Abendmahle als einem Opfer in Verbindung, und nun wurden hauptsächlich in der Absicht Messen gehalten, um die Seelen der Verstorbenen aus der Qual des Fegefeuers zu erlösen. Schon im 7. Jahrh. wurden Privatmessen hie und da gehalten; seit dem 9. Jahrh. waren sie überall im Gebrauche. So war denn allerdings das Abendmahl in dem Lauf der Zeiten etwas ganz Andres geworden, als es nach der Absicht seines ehrwürdigen Stifters sein sollte. Das hatten schon vor der Reformation einige mit der herrschenden Kirche unzufriedne Parteien bemerkt, namentlich die Hussiten im 15. Jahrh., denen auch die baseler Synode den Gebrauch des Kelches bewilligen mußte. Die Reformatoren erneuerten die Klage, daß die Kirche in der Art, wie sie das Abendmahl feiere, von dem Zwecke Jesu Christi und von dem Vorbilde der apostolischen Zeiten sich entfernt habe, und beide, die sächsischen und die schweizerischen, Kirchenverbesserer stimmten darin überein, daß sie die Brotverwandlungslehre und die Messe verwarfen und behaupteten, das Abendmahl müsse vor der versammelten Gemeinde gefeiert, und unter beiderlei Gestalt genossen werden. In der Erklärung der Einsetzungsworte wichen Luther und Zwingli von einander ab, und die Verschiedenheit ihrer Meinungen über diesen Gegenstand ist der hauptsächlichste Punkt der unglücklichen Trennung der lutherischen und der reformirten Kirche geworden. Luther nahm die Worte: Das ist mein Leib u. s. w., für eigentlich, und lehrte, auf eine geheimnißvolle Weise verbinde sich der Leib und das Blut Jesu Christi mit dem Brote und dem Weine, sodaß der Communicant in, mit und unter dem Brote und dem Weine den wahren Leib und das wahre Blut des Erlösers empfange. Zwingli dagegen verstand die Einsetzungsworte uneigentlich, nahm an, Jesus Christus habe sagen wollen, das Brot und der Wein bedeutet meinen Leib und mein Blut, und erklärte demnach das Brot und den Wein für bloße Zeichen des Leibes und des Blutes Christi. Über diesen Gegenstand ward sowol zwischen Luther und Zwingli selbst, als auch später zwischen den lutherischen und den reformirten Theologen heftig gestritten. Die Vorstellungsart, welche Calvin, der zweite Stifter der reformirten Kirche, auf die Bahn brachte, nach welcher eine geistige Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi im Abendmahle angenommen wird, kam zwar der lutherischen Lehre näher, als Zwingli's Theorie, blieb aber doch wesentlich von ihr verschieden, und fand daher ebenfalls bei den strengen Anhängern Luther's lebhaften Widerspruch. Melanchthon war der Calvinischen Vorstellungsart geneigt, und eben so dachten viele andere lutherische Theologen, welche von der Gegenpartei Philippisten und Krypto-Calvinisten (s. Krypto) genannt wurden. Die Concordienformel unterdrückte die Krypto-Calvinisten in dem größten Theile der lutherischen Kirche und verschaffte der echt lutherischen Vorstellungsart den Sieg. In den neuern Zeiten sind viele lutherische Theologen von dieser Vorstellungsart abgekommen, und haben sich zu der Calvinischen Abendmahlslehre hingeneigt. Die griechische Kirche hat die Brotverwandlungslehre der lateinischen nicht in ihrem ganzen Umfange angenommen. Doch nähert sich die Vorstellungsart mehr diesem Dogma, als der Lehre der reformirten Kirche. Die morgenländischen Christen unterscheiden sich übrigens dadurch in der Abendmahlsfeier von den abendländischen, daß sie gesäuertes, nicht, wie diese, ungesäuertes Brot brauchen und auch den Kindern das heilige Mahl reichen. Prof. D. Dav. Schulz zu Breslau (Breslau 1823) und Johann Schultheß, Prof. zu

Zürich (Lpz. 1824), haben die Lehre vom Abendmahl rein biblisch untersucht und erklärt. N.

Abendmahl. Die katholische Lehre vom Abendmahl ist nicht erkennbar ohne klare Einsicht in die Grundansicht des Katholicismus von den göttlichen Dingen und vom Christenthum. Für denjenigen, dem das Christenthum nicht eine äußre Offenbarung der Gottheit, dem Jesus nicht der Gottmensch, dem Jesu Lehre nicht göttliche Wahrheit, erhoben über alle Gebilde des Verstandes, selbst der Vernunft, dem die Kirche nicht göttliche Anstalt, dem die Überlieferung dieser göttlichen Kirche nicht religiös wahr ist — für den ist kein Standpunkt vorhanden, von dem aus er sich in die katholische Ansicht vom Abendmahl hineinfühlen könne (s. Katholicismus). Vor Allem müssen wir aber bevorworten, daß das katholische Christenthum rein mystisch ist, in jenem guten Sinn der Mystik, wo sie nicht als Particularmystik ein Spielen der Einzelnen mit Erzeugnissen der Phantasie darstellt, sondern die allgemeine Mystik der Kirche in sich faßt. Von dieser Mystik ist nun aber das Abendmahl die höchste Blüthe, sowie hinwieder das Abendmahl der Mittelpunkt des katholischen Kirchenthums ist. In allen positiven Religionen trifft man die Idee von einem Opfer an, was der sterbliche Mensch der Gottheit bringt, anerkennend ein Verhältniß von ihm zu ihr und das Geistige der Religion auf diese Weise einem äußern Gottesdienste vormalend. Je reiner diese Idee des Opfers aufgefaßt, desto reiner die Religion. Dem Christenthum war es vorbehalten, dieser Idee mit der höchsten Realität auch die höchste Reinheit zu geben. In den messianischen Weissagungen wird Christus als ein Priester nach der Weise Melchisedek's vorgestellt (Psalm 119, 4); dieser Melchisedek war aber ein Priester des Allerhöchsten, der Wein und Brot opferte (1. Buch Mos. 14). Sehen wir also, wie diese Weissagung zur Erfüllung gekommen: Schon Malachias verkündete die Abschaffung der Opfer des alten Bundes und wie diese durch ein reines Speisopfer ersetzt werden würden (Malach. 1, 11). — Der Gottmensch wandelte im Fleische unter den Sterblichen, lehrend und Wunder wirkend. Nachdem er das Wunder der Brotvermehrung verrichtet, erhielt er Veranlassung, einen Theil seiner Mystik darzulegen. (Joh. 6, 48—56. 1. Kor. 9, 23—30. Luc. 22, 19, 20. Marc. 14, 22—29. Matth. 26, 26—28.) Es wird leicht erkannt, daß, wenn irgend ein Gegenstand, dieser es ist, welcher gleich mit der Stiftung des Christenthums ins Leben trat, daß die Apostel allenthalben diese heilige Handlung einführten und ihre Bedeutung verkündeten. Was aber die Apostel eingeführt und verkündet haben, erfahren wir einzig durch die Überlieferung. Aus der Überlieferung entnehmen wir aber nun, daß wörtlich und wahrhaft die Satzung Christi gemeint gewesen. Der Herr blieb bei seiner Kirche, in den Versammlungen der Christen ward der Leib und Blut des Herrn in Brot und Weins Gestalten geopfert und genossen. Von jeher ist dies der Glaube der Kirche gewesen, man sieht nicht, wo er angefangen, wo er eine andre Ansicht verdrängt. Der klarste Beweis liegt darin, daß man dieselbe Lehre, obwol nicht die Lehre von der Transsubstantiation bei all den Kirchen findet, die sich lange von der katholischen getrennt haben. Es liegt aber mancherlei in dieser Lehre. Dies, ein Erinnerungszeichen des Todes und der Auferstehung Jesu! Wie kann man am Leibe und Blute Jesu sich versündigen, wie überhaupt ihn unwürdig genießen, wenn der ganze Genuß bloß in der Erinnerung besteht? Wozu die Ermahnung, dies thut zu meinem Gedächtniß, wenn es bloß hieße, durch ein Andenken der Früchte des Todes Jesu sich theilhaftig machen? Dies kann ja ohne sein Andenken ohnehin nicht geschehen. — Nimmt man eine wahre Gegenwart Jesu im Abendmahl an, so muß man auch annehmen, daß Brot und Wein zu sein aufhören, obgleich es sich noch als Erscheinung (Phänomenon) darbietet. Der sacramentalisch (nicht sichtbar) gegenwärtige Leib und

Leib Christi ist das Noumenon. Es tritt also durch ein Wunder der Allmacht eine Wandlung, Transsubstantiation genannt, ein. Schon von Leibnitz ist es bewiesen, daß hier kein philosophischer Widerspruch vorhanden, wie es denn ja liegt im Princip einer ganzen philosophischen Schule — der Skeptiker — liegt, den Dingen die Objectivität, den Phänomenen die Eigenschaft von Noumenon (Ding an sich) zu bestreiten. Auch die ältesten Kirchenväter drückten sich nicht etwa in Predigten, wo man glauben könnte, sie hätten sich übertriebne Ausdrücke erlaubt, sondern in Stellen, wo es um deutliche Auslegung ihrer Lehren und besonders um Unterricht der Katechumenen zu thun war, so aus, daß man sieht, die Christen waren nicht nur überzeugt, daß Jesus wirklich nicht bloß durch den Glauben gegenwärtig wäre, sondern daß auch kein Brot und Wein mehr vorhanden wäre. So sagte Justinus Martyr, da er dem Kaiser von der Religion der Christen einen Begriff geben wollte, nachdem er die Ceremonie der Consecration beschrieben hatte: „Wir genießen dies nicht als gemeines Brot oder als einen gemeinen Trank; sondern sowie der durch das Wort Gottes Mensch gewordene Jesus Christus Fleisch und Blut hatte, so glauben wir auch, daß die mit seinen Worten consecrirte Nahrung — das Fleisch und Blut dieses Mensch gewordenen Jesus sei." (Apost. 1.) Man weiß auch, daß die Heiden den Christen den Vorwurf machten, sie äßen in ihren geheimen Zusammenkünften das Fleisch eines Kindes: eine Meinung, die ganz gewiß aus ihrer Lehre von der Gegenwart Jesu im Abendmahle, von der sie etwas Dunkles gehört hatten, floß. Die Christen führten überhaupt diese Lehre ganz geheim (**disciplina arcani**); hätten sie bloß geglaubt, sie genössen Jesum durch den Glauben, so läßt sich gar nicht einsehen, warum sie so geheimnißvoll davon gesprochen hätten. Dies thaten sie aber, und unterrichteten ihre Katechumenen erst kurz vor der Taufe über diese Lehre. So alt als das Abendmahl selbst, und keineswegs, wie gewöhnlich protestantischer Seits behauptet wird, erst von Parhasius Radbertus im 9. Jahrh. aufgestellt, ist die Lehre von der Transsubstantiation. Es läßt sich kein Grund einsehen, warum diese Gegenwart sich bloß auf die Zeit einschränken solle, worin der Christ die Eucharistie empfängt, da Christus ganz deutlich sagt: „Dies ist mein Leib!" und eben darum ihn seinen Schülern reichte. Und woraus könnte man bestimmen, wann diese Gegenwart anfinge und wann sie aufhörte? Die ersten Christen wußten auch von dieser Einschränkung nichts, sie behandelten das Consecrirte schon vor dem Genuß mit der größten Ehrerbietung, nahmen es auch zur Zeit der Verfolgungen mit sich, um es zu genießen. Origenes, ein Schriftsteller des 3. Jahrh., sagt: „Ihr, die ihr den heiligen Geheimnissen beiwohnen dürft, wisset wol, wie ihr den Leib des Herrn, wenn ihr ihn empfanget, mit aller Vorsicht und Ehrerbietung behaltet (die Christen empfingen ihn ehemals mit der Hand), daß nichts davon herabfalle, daß von der geheiligten Gabe nichts auf die Erde falle; ihr glaubt dadurch euch eine Schuld zuzuziehen und das mit Recht, wenn ihr durch Nachlässigkeit etwas herabfallen lasset." Eben so starke Äußerungen finden sich bei Cyrillus in seinem Unterricht an die Neubekehrten, sowie in der Liturgie aller morgen- und abendländischen Kirchen, deren Zeugniß um so wichtiger ist, weil es nicht das Zeugniß einzelner Gelehrten, sondern das öffentliche Zeugniß des Glaubens ganzer Kirchen ist. Da von den ersten Zeiten an der Presbyter der Gemeinde die Consecration verrichtete, so erklärt sich hieraus die der katholischen Kirche eigne Ansicht des Gemeindevorstehers als Opferers. Die Messe ist nichts Anderes als dieses Opfer und in so fern in ihrem Wesen so alt als das Abendmahl, obgleich sie ihre äußern Zuthaten und Ausbildung erst unter Gregor dem Großen erhielt. — Das Abendmahl ist aber ein Sacrament, so durch ein äußeres Zeichen den Menschen innerlich heiligt. Es durchdringt die katholische Ansicht vom Abendmahl das ganze katholische Religions- und Kirchensystem. Un-

angefochten blieb der bisher dargestellte Glaube der ganzen christlichen Kirche griechische mit eingeschlossen — bis im 11. Jahrh. zwischen der lateinischen griechischen Kirche der Streit über das Brot im Abendmahl, darüber, ob säuertes oder ungesäuertes sein sollte, ausbrach. In der Sache selbst ent kein Streit, bis im Anfang des 13. Jahrh. der Priester Berengar von Tou Lehre von der Verwandlung — nicht aber von der substantiellen Gegenwa Christi leugnete. Die ganze Kirche erstaunte ob dieser, dem bisherigen Gla widerstreitenden Neuerung; dies gab Veranlassung, daß auf der vierten g lateranischen Synode 1215 der alte Glaube der Kirche von der Transsub tiation feierlich ausgesprochen — nicht jetzt erst geschaffen — wurde. D Glaube blieb auch aufrecht und selbst Huß nahm ihn gar nicht in Anspruch, mehr waren Huß und seine Anhänger von großer Ehrfurcht gegen das Sacra durchdrungen, da sie auch den Kelch foderten. Es war nämlich in neuern ten, aus Ängstlichkeit, daß etwas vom Blute verschüttet werden möchte, gewordem, den Laien nur den Leib zu geben, weil ja im Leibe das Blut dies enthalten sei (Lehre von der Concomitanz). Die Hussiten glaubten aber der Kelch mit zum Wesen des Sacraments gehöre, und ohne diesen das S ment nicht vollständig sei. Die Kirche verdammte diese Meinung als Ketze dem Concil zu Konstanz 1415. Durch die Reformation des 16. Jahrh. das ganze katholische Religions- und Kirchensystem angegriffen, indem di formation, das bisherige organische Leben der Kirche, die Überlieferung v fend, die Bibel allein zur Glaubensführerin annahm, und zugleich die lische Abendmahlslehre verwarf. Blieb die katholische Abendmahlslehre so blieb das Priesterthum, es blieb die Messe. Woher sollten die Priest neuen Kirche die Weihe erhalten? Nothwendig war also die Aufstellung neuen Abendmahlslehre, wenn diese nicht auch schon daraus sich von selbst ben hätte, daß die neue, auf den in der Bibel forschenden Verstand ba Kirche, den Sinn für die katholische Mystik verlieren mußte. — Im Concil von Trient sind Sess. 13 folgende canones, welche den Glauben der Ki darstellen, ausgesprochen: 1) Wenn Jemand leugnet, daß im allerheiligsten tarsacrament enthalten sei, wahrhaft, wirklich und substantiell der Leib das Blut mit der Seele und der Gottheit unsers Herrn Jesu Christi, un mit Christus ganz; wenn dieser sagt, daß er darin nur sei wie in einem Zei vel figura, vel virtute, — anathema sit. 2) Wenn Jemand sagt, daß im lerheiligsten Altarsacrament zurückbleibe die Substanz des Brotes und W zugleich mit dem Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christi, und wenn er leu jene wunderbare und sonderbare Umwandlung der ganzen Substanz des Brot den Leib und der ganzen Substanz des Weins in das Blut, während bloß Gestalt (species) des Brots und des Weins bleibt, welche Umwandlung di tholische Kirche sehr angemessen Transsubstantiation nennt, — anathema 3) Wenn Jemand leugnet, daß im ehrwürdigen Altarsacrament unter j Species und unter den einzelnen Theilen jeder Species, nach geschehner T nung der ganze Christus enthalten sei, — anathema sit. 4) Wenn Jemand daß nach geschehner Consecration in dem wunderbaren Altarsacrament nicht der Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi, sondern daß dieses bloß in Genießung, weder vor noch nach dieser sei, und daß in den consecrirten Ho oder Partikeln, welche nach der Abendmahlsfeier aufbewahrt werden oder ü bleiben, der wahre Leib des Herrn nicht zurück bleibe, — anathema sit. 5) W Jemand sagt, entweder es sei die Nachlassung der Sünden die vorzügliche W kung des Altarsacraments, oder es gehen aus demselben keine andern Erf hervor, — anathema sit. 6) Wenn Jemand sagt, daß im heil. Altarsacram der eingeborne Sohn Gottes nicht durch äußern Gottesdienst anzubeten und

oder mit besonderer Feierlichkeit zu verehren, noch in Processionen, nach dem löblichen und allgemeinen Brauch der Kirche, feierlich herumzutragen, oder nicht öffentlich dem Volke auszusetzen sei, und daß dessen Anbeter Abgötter seien, — anathema sit. 7) Wenn Jemand sagt, daß es nicht erlaubt sei, die heil. Eucharistie im Sacrarium aufzubewahren, sondern daß sie gleich nach der Consecration unmittelbar den Umstehenden ausgetheilt werden müsse, oder daß es nicht erlaubt sei, sie ehrenvoll zu den Kranken zu tragen, — anathema sit. 8) Wenn Jemand sagt, daß der in der Eucharistia dargebotne Christus nur geistig genossen werde und nicht zugleich sacramentirlich und reell, — anathema sit. 9) Wenn Jemand es läugnet, daß alle und jede Christgläubige beiderlei Geschlechts, wenn sie zu den Unterscheidungsjahren gelangt, nach dem Gebote der heil. katholischen Kirche gehalten seien, jährlich wenigstens Ostern zu communiciren, — anathema sit. 10) Wenn Jemand sagt, daß es dem elaborirenden Priester nicht erlaubt sei, sich selbst zu communiciren, — anathema sit. 11) Wenn Jemand sagt, daß der Glaube allein eine hinreichende Vorbereitung sei, um das allerheiligste Altar-Sacrament zu genießen, — anathema sit. Die Katholiken haben noch immer praesens numen, ein Pfand, daß der Herr bei ihrer Kirche geblieben. Als neueste Vertheidiger der katholischen Abendmahlslehre sind zu nennen: Frint, „Darstellung der katholischen Lehre vom Abendmahl nach den Bedürfnissen der neuern Zeiten." (Wien und Triest 1816.) Brenner, „Freie Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs." 3. Band. (Bamberg und Würzburg 1818.)

v. e. K.

Abendmahlsgerichte, s. **Ordalien**.

Abendpunkt, der Durchschnittspunkt des Äquators und Horizonts an der Abendseite des Himmels. An den beiden Tagen der Nachtgleichen geht die Sonne im Abendpunkt unter.

Abendröthe, s. **Morgenröthe**.

Abendstern, s. **Hesperus** und **Planeten**.

Abensberg, Landgericht und Stadt im Regenkreise des Königr. Baiern, 3 Meilen von Regensburg an der Abens, hat 230 Häus. und 1080 Einw. Sie ist der Geburtsort des baierschen Geschichtschreibers Johann Thurmaier, der sich nach seiner Vaterstadt Aventinus nannte, von 1466 bis 1534 lebte, und 7 Bücher baierischer Annalen hinterlassen hat. — Hier schlug am 20. April 1809 Napoleon ein östr. Heer unter dem Erzherzog Ludwig und dem General Hiller (s. Eckmühl), die sich mit einem Verluste von 12 Kanonen und 13,000 M. Gefangenen nach Landshut zurückzogen. Diese Schlacht wurde durch ihre Folgen, die Einnahme von Landshut d. 21., die Schlacht bei Eckmühl d. 22. und die Einnahme von Regensburg d. 23. April wichtig.

Abenteuerlich. Man hat das Abenteuerliche vielfältig erklärt: als das unnatürlich oder ungereimt Große, als das falsche Wunderbare, dem es selbst an poetischer Wahrscheinlichkeit fehlt, als das seltsam Thörichte, als das Kühne voll unerwarteter Auftritte, als das auf ein Gerathewohl Unternommene. Fragen wir, wie sich der Begriff des Abenteuerlichen gebildet habe, so werden wir auf die alten Ritterbücher hingeführt, in denen Wort und Sache zuerst vorkommt. In diesen sehen wir jenen kriegerischen Muth, welcher nach Kampf wie nach Vergnügen dürstet, und welchem das Recht des Schwertes das erste Recht der Natur ist. Glut in Liebe und Haß, Stolz auf Kraft, Drang nach Thaten bezeichnen stets ein Volk in der Jugend seines Nationallebens, wo sein Leiden und Genießen, sein Begehren und Verabscheuen Leidenschaft ist. Thaten, aus einem noch wenig ausgebildeten Heldengeiste vollführt, und wechselndes Erstaunen, Bewundern, Schrecken, Grausen, stets aber das Gefühl von Kraft erregend, sind es, die uns als Abenteuer (aventure, eventur, eventura) hier be-

gegnen. Nach der zwiefachen Gattung solcher Erzählungen müssen wir nu
ein zwiefaches Abenteuerliches unterscheiden: die eine Gattung erzählt wahr
gebenheiten, fantastisch ausgeschmückt; die andre fabelhafte Dichtungen vo
geheurer Begebenheiten, die oft das Gebiet des Wahrscheinlichen und sel
Möglichen übersteigen. Diese Übertreibungen gingen bald auch in die ro
schen Erzählungen wahrer Begebenheiten über, und es waren gewöhnlich i
Ritterbüchern nur Abenteuer von übertriebner Größe zu suchen. Aber bal
hier sich beengt fühlend, gingen die Dichter dieser Art in die Welt des W
baren über. Man ließ, um durch Erzählungen Bewundrung und Erstau
erregen, die Helden Abenteuer bestehen, welche zu glauben Verzichtleistu
den gesunden Verstand erfodert wird. Eine Eigenthümlichkeit jener Ritter
wie der Ritterzeit, war die **Galanterie** (s. d.), und diese brachte, verb
mit dem Fehdegeiste, besonders zur Zeit der irrenden Ritter, auffallende E
nungen hervor. Pflicht foderte zum Schutz des weiblichen Geschlechts auf
Liebe war der Preis der Tapferkeit. Liebesabenteuer kann man daher mit
die Thaten nennen, auf welche der Ritter für die Dame seiner Gedanke
zieht, und seinem schwärmerischen Heldenmuth, der Alles zu wagen be
kann es an sonderbaren Ereignissen, seltsamen Verwickelungen, kühnen
stücken nicht fehlen. Hierdurch erscheint das Abenteuerliche in neuer Ges
glücksritterliches Wagen, besonders in Beziehung auf Liebe. So ließe si
den Ritterbüchern ein vielfaches Abenteuerliches ableiten, das wir, um es a
Einziges zurückzuführen, als das seltsam Übertriebene, ein Handeln, wie
in den alten Ritterbüchern findet, erklären würden. Bei der Nachfrage,
dies bestehe, finden wir folgende Momente: 1) Schwärmerei für Heroi
der sich aus Lust und Thatendrang in Gefahr stürzt und dem Zufalle hu
2) überspannte Größe, die das Unmögliche möglich machen will; daher 3)
gel an Überlegung, und mithin Unangemessenheit der Mittel zum Zweck
Streben nach dem Hohen, ohne zureichende Kraft, und mithin völlige Un
heit über den Erfolg. — Alles dies aber läuft hinaus auf ein Abweichen
den ewigen Gesetzen der Vernunft, der Wahrheit, Möglichkeit und Wahrs
lichkeit, und muß also in den Kreis des ungereimt Seltsamen fallen. —
sich das Abenteuerliche zum Stoff der schönen Künste, namentlich der P
eignen, so muß es frei und mit Bewußtsein als abenteuerlich behandelt w
wie von Cervantes, Ariost, Wieland, Sterne geschehen. Alsdann erweckt
uns das angenehme Gefühl des Komischen oder jenes eigne Vergnügen, w
das Romantische gewährt. Fehlerhaft aber ist das Abenteuerliche, wenn
groß und erhaben gelten soll, sei es im Stoff, in der Zusammenstellung,
im Ausdruck.

Aberdeen (Georg Gordon, Graf und Viscount Formarine), ein
16 schottischen Pairs, welche im Oberhause Sitz haben, wurde als Botsch
nach Wien zum Abschluß eines Bundesvertrags zwischen England und Ö
gesandt, den er am 3. Oct. 1813 zu Teplitz unterzeichnete. Er leitete fern
Allianz des Königs Murat von Neapel mit Östreich im J. 1813 ein, be
sich aber 1815 vergebens, diese beiden Höfe auszusöhnen. Als ein Verehre
chischer Kunst und Wissenschaft, stiftete Lord Aberdeen 1804 die Athenia
ciety, bei welcher jedes Mitglied Athen besucht haben muß.

Aberglaube ist, der Abstammung nach, jeder falsche Glaube;
das Wort scheint aus Glaube und dem altdeutschen After, welches so viel als
bedeutet, zusammengesetzt zu sein. Der Sprachgebrauch hat diesem Wort
engre Bedeutung gegeben und man versteht darunter die Fehler derer, welc
dem Urtheile über die Ursachen, von denen das Schicksal der Menschen abhä
soll, ihre Vernunft ungeprüften Erscheinungen und Thatsachen blindlings u

gehen. Die äußern Ursachen, von denen das Schicksal der Menschen abhängt, sind Gott und die Natur, und daher gibt es theils einen religiösen, theils einen physischen Aberglauben. Bald äußert der Aberglaube sich dadurch, daß er natürliche Wirkungen von übernatürlichen Kräften herleitet und z. B. eine seltne, mit auffallenden Äußerungen verbundne Krankheit dem Einflusse eines bösen Geistes zuschreibt, bald dadurch, daß er Erscheinungen, welche zufälliger Weise auf einander gefolgt sind, als verknüpft durch unsichtbaren Zusammenhang betrachtet, und z. B. annimmt, ein Komet sei ein Unglücksbote, weil es sich zuweilen zugetragen hat, daß bald nach der Erscheinung von Kometen unglückliche Zeiten eingetreten sind. Es ist unmöglich, alle Gattungen des Aberglaubens, welche bei den verschiedenen Völkern gefunden werden, zu übersehen, und die traurigen Wirkungen zu bemerken, welche er auf menschliche Tugend und Wohlfahrt gehabt hat. D.

Aberli (Joh. Ludw.), ein durch seine Schweizerprospecte berühmter Zeichner, geb. 1723 zu Winterthur. Seines Lehrers Meyer (eines mittelmäßigen Malers) Manier verlassend, kam er nach Bern, erhielt hier von Joh. Grimm guten Unterricht, und malte zuerst Bildnisse. Allein seine Neigung für Landschaftsmalerei gewann die Oberhand; er ging 1759 mit seinem Schüler Zingg nach Paris, und kehrte, geschätzt und bewundert, nach Bern zurück, wo er 1786 starb. Es ist bekannt, welche Menge Nachahmer seine colorirten Zeichnungen gefunden haben; dennoch hat ihn Keiner erreicht oder gar übertroffen, etwa Rieter und Biedermann ausgenommen, von welchen der erstere bis 1777 sein Gehülfe blieb. S. Aberli's Lebensbeschreibung von Rietter im „Helvetischen Journal für Literat. u. Kunst" (Zürich 1806), und das Neujahrsstück der züricher Künstlergesellschaft 1817.

Aberwitz (vesania) bedeutet, je nachdem man es von Afterwitz, Überwitz und Unwitz ableitet, entweder ein falsches, oder übertriebnes, oder durchaus unmögliches Wissen. Die Hauptbedeutung ist aus allen dreien zusammengesetzt: ein falsches, aber eingebildet höhres Wissen, bei Mangel an Beurtheilungskraft. Nimmt man Witz im gewöhnlichen Sinn, so bedeutet Aberwitz jene zum Unwitz, ja zum Unsinn übertriebne Abart desselben. Gernwitzige Dichter, die überall Pointen nachjagen, die nach dem Auffallenden haschen, fallen nur zu oft in diesen Fehler. Sie machen Zusammenstellungen, die ein gesunder Verstand durchaus verwerfen muß. Dasselbe ist auch beim Wahnwitz der Fall, nur mit dem Unterschiede, daß dieser von eingebildeter Ähnlichkeit verglichner Gegenstände verführt wird, während jener auf eine ungereimte Weise Ähnlichkeiten mit Bewußtsein sucht; daß also dort das Falsche in der irrigen Vorstellung von dem Gegenstande, hier in dem Witze selbst liegt. Der Aberwitz als Seelenkrankheit betrachtet ist eine unwillkürliche Überspannung der Begriffe, hauptsächlich das Übersinnliche betreffend.

Abformen, s. Abguß.

Abgaben, Auflagen, Steuern. Verschiedne Namen, um diejenigen Vermögensantheile zu bezeichnen, welche die Regierung von den Staatsunterthanen oder Andern, welche sich im Lande befinden und an dessen Vortheilen Theil nehmen, einfodert, um dadurch die öffentlichen Bedürfnisse zu bestreiten. Sie bilden daher einen Theil des Staatseinkommens. Einen andern Theil bilden die Einkünfte aus den Staatsgütern (Domainen) und aus den Staatsgewerben (Regalien), inwiefern letztere bloß Gewerbsgewinnste gewähren und nicht als Mittel gebraucht werden, zugleich Abgaben zu erheben. (S. Domainen u. Regalien.) In den meisten Staaten, und insbesondere in allen ältern, wurden die Staatsbedürfnisse von Einkünften aus Domainen und Regalien, die man, erstere als Eigenthum, letztere als Vorrechte der Regenten betrachtete, bestritten. Sowie aber die Bedürfnisse des Staats sich immer mehr erweiterten,

oder auch die Regenten wegen schlechter Wirthschaft damit nicht mehr au
verlangten sie von den Staatsgenossen Zuschüsse, und belegten sie mit
oder Auflagen. Gemeiniglich fanden sie aber dabei große Schwierigkeiten
die Großen des Reichs sich nicht dazu zwingen lassen wollten, weil sie eine
im Staate bildeten und behaupteten, daß dergleichen Beiträge aus ihr
mögen ihnen nur mit ihrer freien Beistimmung abgefodert werden dürfte
diesem Wege aber war selten viel zu erlangen. Da jedoch einerseits d
wendigkeit, das Staatseinkommen zu vermehren, auch von den Großen d
eingesehen wurde, und auf der andern Seite die Regenten sich nicht gern
sem mächtigern Theile der Nation entzweien wollten, so waren jene gen
Großen Steuerfreiheit zu bewilligen, wenn sie nur zugestanden, daß d
Theil der Nation, welcher keinen Theil ihrer Standschaft ausmachte,
werden durfte. Die Großen, fürchtend, daß, wenn den Regenten kein
ihres Einkommens eröffnet würde, endlich die Last der Abgaben auf
könnte, gestanden den Regenten gern die Freiheit von dem übrigen Theile
tion Steuern zu erheben zu, und dieser, ohne Organisation und ohn
mußte sich in sein Schicksal ergeben. So wurden die Abgaben fast all
lange Zeit hindurch nur auf die gemeinen Classen der Unterthanen gelegt,
vornehmern mächtigern Stände, Geistlichkeit und Adel, behaupteten l
Abgabenfreiheit. Nun sahen zwar verständige Regierungen früh genug
wenn sie von den Unterthanen auf eine dauernde Art Abgaben ziehen
denselben die Mittel gelassen werden müßten, wodurch sie jedes Jah
so viel erwörben oder einnähmen, daß sie davon leben, und so viel
behielten, daß sie die Abgaben bezahlen könnten, und sahen daher bei
steurung dahin, daß sie die Steuerpflichtigen nicht zu sehr angriffen.
dauerte lange, ehe man die Grundsätze deutlich begriff, nach welchen
theilung der Abgaben auf eine gerechte und billige Weise geordnet werd
Erst in den neuern Zeiten, wo der Staat ein Gegenstand des tiefern Nac
geworden, und eine vollkommnere Staatswissenschaft entstanden ist,
auch eine Theorie der Abgaben gebildet, welche jetzt so weit gediehen ist,
gierungen dieselbe zur Grundlage der Einrichtung und Verbesserung ihrer
einkünfte machen können.

Nach dieser Theorie sind die Abgaben nichts Andres als Vermögen
der Staatsgenossen, welche jeder derselben in den Staatsschatz erlegen m
mit dadurch die Staatszwecke befördert werden. Aus diesem Begrif
1) daß Niemand steuern- oder abgabenfrei sein darf, welcher Vermögen
kommen hat, und die Vortheile des Staats, Schutz seiner Person un
Vermögens genießt, und daß daher alle und jede absolute Steuerfreiheit
gegen diejenigen Staatsgenossen ist, welchen Abgaben auferlegt werden
die Abgaben nach der Proportion des reinen Einkommens eines Jeden vert
den müssen; 3) daß die Abgaben nie die Quelle oder die Ursachen schwä
gar vernichten dürfen, durch welche das reine Einkommen hervorgebra
4) daß sie einen so geringen Theil des reinen Einkommens wegnehmen s
nur möglich ist, damit desto mehr übrig bleibe, das Einkommen der Na
wie jedes Individuums zu vermehren. — Die größte Schwierigkeit, um
richtigen Vertheilung der Abgaben zu gelangen, ist: das reine Einkomm
jeden Individuums ausfindig zu machen. Diese Schwierigkeit zu löse
hat man bei der bisherigen Besteurung wenig gedacht. Die Finanziers
ten sich, da Abgaben zu erheben, wo sie Vermögen oder Einkommen b
ohne sich viel darum zu bekümmern, ob sie vom rohen oder reinen Ein
vom Capital oder von den Zinsen und Gewinnsten gegeben wurden. Di
Manier war es, nach der Zahl der K ö p f e zu vertheilen. In der Vorau

daß Jeder so viel einnehme, daß er etwas davon abgeben könne, foderte man von jedem Kopfe eine solche Summe, von der man voraussetzte, daß sie auch der Ärmste erschwingen könnte, und da diese Kopfsteuer für Alle gleich bestimmt wurde, so zahlten Reiche und Arme gleich viel, wobei es dann in die Augen fällt, daß die größte Ungleichheit dabei herrscht. Indessen wurde gar bald auch das wirkliche Vermögen bei der Vertheilung der Abgaben zum Maßstabe genommen. Für das sicherste und reellste Vermögen wurde in cultivirten Ländern bald der angebaute Grund und Boden erkannt. Da derselbe seinen Eigenthümern oder Bewirthschaftern alljährlich ein sichres Einkommen gewährte, so wurde der jährliche Ertrag der Grundstücke derer, die man für Steuerpflichtige erklärte, abgeschätzt, und nach diesem Maßstabe die Abgabe auf die Grundstücke vertheilt. So bildete sich die **Grundsteuer**, wobei jedoch selten der rohe und der reine Ertrag der Grundstücke genau unterschieden wurde; und wo es auch geschah, herrschte doch nur ein geringer Grad von Sicherheit in der Abschätzung selbst und noch ein geringrer in der Erhaltung dieses Princips bei den Veränderungen des reinen Ertrags. Da die Grundsteuer zur Zusammenbringung des nöthigen Staatseinkommens nicht genügte, so sah man sich nach andern Quellen um, und richtete, besonders als sich der **Geldumlauf** in der bürgerlichen Gesellschaft immer mehr vergrößerte, sein Augenmerk nach allen Punkten, wo sich Geld blicken ließ. Wo nur irgend Geld ausgegeben wurde, also bei Käufen, Verkäufen, Tauschen, bei Erbschaften, zog man Abgaben von dem Werthe, der an Andre überging. Wer bei Staatsbehörden etwas zu suchen hatte, mußte sich durch Geld (Stempelpapier) den Weg zu ihnen eröffnen. Wo Eigenthum erworben ward, da mußte etwas abgegeben werden. Daher die lange Reihe von **Erwerbs-** und **Gewerbssteuern**. Da man auch bei Gelegenheit der Einnahme der Staatsgenossen nicht so viel zusammenbringen konnte, als der Staat bedurfte, so paßte man auch der **Ausgabe** auf, und ließ sich allenthalben, wo man die Ausgabe zu controliren vermochte, etwas bezahlen. So bildeten sich allenthalben die **Consumtionssteuern** der mannigfaltigsten Art. Bei der wissenschaftlichen Behandlung der Abgaben, welche sich erst entwickelte, nachdem man die mannigfaltigsten Arten derselben schon längst erfunden und eingeführt hatte, war man darauf bedacht, die ganze Masse der vorhandnen Arten unter eine allgemeine Übersicht zu bringen. Nach Büsch lassen sich alle vorhandnen Abgaben unter folgende Classen ordnen: sie sind nämlich entweder auf den **Besitz**, oder auf den **Erwerb**, oder auf den **Genuß** der Güter gelegt. Da es in der That kein Verhältniß der Güter zu den Menschen gibt, was nicht unter diese drei Rubriken paßte, so kann diese Eintheilung als vollständig angesehen werden. Allein ob die darunter begriffnen Abgaben nach richtigen staatswirthschaftlichen Grundsätzen geordnet sind, kann daraus nicht erkannt werden. Um dieses zu beurtheilen, muß erst untersucht werden, ob sie von dem reinen Einkommen regelmäßig und fortwährend bezahlt werden können oder nicht. So kann z. B. ein Besitzthum von solcher Beschaffenheit sein, daß es gar nichts einbringt, wie etwa eine Bibliothek, eine Gemäldesammlung u. s. w. Wollte man nun von einem solchen Besitzthume jährlich eine Abgabe erheben, so würde die Abgabe dieses Besitzthum in kürzrer oder längrer Zeit gänzlich aufzehren, wenn sie von ihm bezahlt werden müßte, und sie würde folglich den oben entwickelten Grundsätzen, nach welchen die Güte der Abgabe beurtheilt werden muß, gänzlich widersprechen. Das Besitzthum kann daher nur insofern mit gutem Erfolg besteuert werden, als es ein regelmäßiges Einkommen gewährt. Ebenso kann der Erwerb nach staatswirthschaftlichen Grundsätzen nur dann besteuert werden, wenn derselbe regelmäßig ist, und aus einem Vermögen fließt, welches eine beharrliche Quelle des sich stets erneuernden Erwerbs ist. Wenn daher Jemand ein Grundstück oder ein Capital durch Kauf, Tausch u. s. w. er-

ngefochten blieb der bisher dargestellte Glaube der ganzen christlichen Kirche, d
riechische mit eingeschlossen — bis im 11. Jahrh. zwischen der lateinischen u
riechischen Kirche der Streit über das Brot im Abendmahl, darüber, ob es g
äuertes oder ungesäuertes sein sollte, ausbrach. In der Sache selbst entsta
ein Streit, bis im Anfang des 13. Jahrh. der Priester Berengar von Tours d
Lehre von der Verwandlung — nicht aber von der substantiellen Gegenwart —
Christi leugnete. Die ganze Kirche erstaunte ob dieser, dem bisherigen Glaube
widerstreitenden Neuerung; dies gab Veranlassung, daß auf der vierten groß
ateranischen Synode 1215 der alte Glaube der Kirche von der Transsubsta
iation feierlich ausgesprochen — nicht jetzt erst geschaffen — wurde. Dies
Glaube blieb auch aufrecht und selbst Huß nahm ihn gar nicht in Anspruch, vie
mehr waren Huß und seine Anhänger von großer Ehrfurcht gegen das Sacramen
urchdrungen, da sie auch den Kelch foderten. Es war nämlich in neuern Zei
en, aus Ängstlichkeit, daß etwas vom Blute verschüttet werden möchte, Sit
geworden, den Laien nur den Leib zu geben, weil ja im Leibe das Blut ohn
ies enthalten sei (Lehre von der Concomitanz). Die Hussiten glaubten aber, da
er Kelch mit zum Wesen des Sacraments gehöre, und ohne diesen das Sacra
ment nicht vollständig sei. Die Kirche verdammte diese Meinung als Ketzerei au
em Concil zu Konstanz 1415. Durch die Reformation des 16. Jahrh. wurd
as ganze katholische Religions- und Kirchensystem angegriffen, indem die Re
ormation, das bisherige organische Leben der Kirche, die Überlieferung verwe
end, die Bibel allein zur Glaubensführerin annahm, und zugleich die kath
ische Abendmahlslehre verwarf. Blieb die katholische Abendmahlslehre stehe
o blieb das Priesterthum, es blieb die Messe. Woher sollten die Priester d
euen Kirche die Weihe erhalten? Nothwendig war also die Aufstellung ein
euen Abendmahlslehre, wenn diese nicht auch schon daraus sich von selbst erg
en hätte, daß die neue, auf den in der Bibel forschenden **Verstand** basir
Kirche, den Sinn für die katholische Mystik verlieren mußte. — Im Conciliu
on Trient sind **Sess. 13** folgende **canones**, welche den Glauben der Kirc
arstellen, ausgesprochen: 1) Wenn Jemand leugnet, daß im allerheiligsten A
arsacrament enthalten sei, wahrhaft, wirklich und substantiell der Leib u
as Blut mit der Seele und der Gottheit unsers Herrn Jesu Christi, und s
mit Christus ganz; wenn dieser sagt, daß er darin nur sei wie in einem Zeich
el figura, vel virtute, — **anathema sit.** 2) Wenn Jemand sagt, daß im a
erheiligsten Altarsacrament zurückbleibe die Substanz des Brotes und Wei
ugleich mit dem Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christi, und wenn er leugn
ene wunderbare und sonderbare Umwandlung der ganzen Substanz des Brots i
en Leib und der ganzen Substanz des Weins in das Blut, während bloß
Gestalt (**species**) des Brots und des Weins bleibt, welche Umwandlung die
holische Kirche sehr angemessen Transsubstantiation nennt, — **anathema**
) Wenn Jemand leugnet, daß im ehrwürdigen Altarsacrament unter je
Species und unter den einzelnen Theilen jeder Species, nach geschehner Tr
ung der ganze Christus enthalten sei, — **anathema sit.** 4) Wenn Jemand s
aß nach geschehner Consecration in dem wunderbaren Altarsacrament nicht
er Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi, sondern daß dieses bloß in
Genießung, weder **vor** noch **nach** dieser sei, und daß in den consecrirten Ho
der Partikeln, welche nach der Abendmahlsfeier aufbewahrt werden oder ü
leiben, der wahre Leib des Herrn nicht zurück bleibe, — **anathema sit.** 5) W
Jemand sagt, entweder es sei die Nachlassung der Sünden die vorzügliche
ung des Altarsacraments, oder es gehen aus demselben keine andern Er
ervor, — **anathema sit.** 6) Wenn Jemand sagt, daß im heil. Altarsacra
er eingeborne Sohn Gottes nicht durch äußern Gottesdienst anzubeten und

oder mit besonderer Feierlichkeit zu verehren, noch in Processionen, nach dem löblichen und allgemeinen Brauch der Kirche, feierlich herumzutragen, oder nicht öffentlich dem Volke auszusetzen sei, und daß dessen Anbeter Abgötter seien, — anathema sit. 7) Wenn Jemand sagt, daß es nicht erlaubt sei, die heil. Eucharistie im Sacrarium aufzubewahren, sondern daß sie gleich nach der Consecration nothwendig den Umstehenden ausgetheilt werden müsse, oder daß es nicht erlaubt sei, sie ehrenvoll zu den Kranken zu tragen, — anathema sit. 8) Wenn Jemand sagt, daß der in der Eucharistia dargebotne Christus nur geistig genossen werde und nicht sogleich sacramentirlich und reell, — anathema sit. 9) Wenn Jemand es abläugnet, daß alle und jede Christgläubige beiderlei Geschlechts, wenn sie zu den Unterscheidungsjahren gelangt, nach dem Gebote der heil. katholischen Kirche gehalten seien, jährlich wenigstens Ostern zu communiciren, — anathema sit. 10) Wenn Jemand sagt, daß es dem elaborirenden Priester nicht erlaubt sei, sich selbst zu communiciren, — anathema sit. 11) Wenn Jemand sagt, daß der Glaube allein eine hinreichende Vorbereitung sei, um das allerheiligste Altar Sacrament zu genießen, — anathema sit. Die Katholiken haben noch immer praesens numen, ein Pfand, daß der Herr bei ihrer Kirche geblieben. Als neueste Vertheidiger der katholischen Abendmahlslehre sind zu nennen: Frint, „Darstellung der katholischen Lehre vom Abendmahl nach den Bedürfnissen der neuern Zeiten.“ (Wien und Triest 1816.) Brenner, „Freie Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs.“ 3. Band. (Bamberg und Würzburg 1818.)

v. e. K.

Abendmahlsgerichte, s. Ordalien.

Abendpunkt, der Durchschnittspunkt des Äquators und Horizonts an der Abendseite des Himmels. An den beiden Tagen der Nachtgleichen geht die Sonne im Abendpunkt unter.

Abendröthe, s. Morgenröthe.

Abendstern, s. Hesperus und Planeten.

Abensberg, Landgericht und Stadt im Regenkreise des Königr. Baiern, 3 Meilen von Regensburg an der Abens, hat 230 Häus. und 1080 Einw. Sie ist der Geburtsort des baierschen Geschichtschreibers Johann Thurmaier, der sich nach seiner Vaterstadt Aventinus nannte, von 1466 bis 1534 lebte, und 7 Bücher baierscher Annalen hinterlassen hat. — Hier schlug am 20. April 1809 Napoleon ein östr. Heer unter dem Erzherzog Ludwig und dem General Hiller (s. Eckmühl), die sich mit einem Verluste von 12 Kanonen und 13,000 M. Gefangenen nach Landshut zurückzogen. Diese Schlacht wurde durch ihre Folgen, die Einnahme von Landshut d. 21., die Schlacht bei Eckmühl d. 22. und die Einnahme von Regensburg d. 23. April wichtig.

Abenteuerlich. Man hat das Abenteuerliche vielfältig erklärt: als das unnatürlich oder ungereimt Große, als das falsche Wunderbare, dem es selbst an poetischer Wahrscheinlichkeit fehlt, als das seltsam Thörichte, als das Kühne voll unerwarteter Auftritte, als das auf ein Gerathewohl Unternommene. Fragen wir, wie sich der Begriff des Abenteuerlichen gebildet habe, so werden wir auf die alten Ritterbücher hingeführt, in denen Wort und Sache zuerst vorkommt. In diesen sehen wir jenen kriegerischen Muth, welcher nach Kampf wie nach Vergnügen dürstet, und welchem das Recht des Schwertes das erste Recht der Natur ist. Glut in Liebe und Haß, Stolz auf Kraft, Drang nach Thaten bezeichnen stets ein Volk in der Jugend seines Nationallebens, wo sein Leiden und Genießen, sein Begehren und Verabscheuen Leidenschaft ist. Thaten, aus einem noch wenig ausgebildeten Heldengeiste vollführt, und wechselndes Erstaunen, Bewundern, Schrecken, Grausen, stets aber das Gefühl von Kraft erregend, sind es, die uns als Abenteuer (aventure, eventur, eventura) hier be-

gegnen. Nach der zwiefachen Gattung solcher Erzählungen müssen wir n ein zwiefaches Abenteuerliches unterscheiden: die eine Gattung erzählt wah gebenheiten, fantastisch ausgeschmückt; die andre fabelhafte Dichtungen u geheurer Begebenheiten, die oft das Gebiet des Wahrscheinlichen und se Möglichen übersteigen. Diese Übertreibungen gingen bald auch in die ro schen Erzählungen wahrer Begebenheiten über, und es waren gewöhnlich Ritterbüchern nur Abenteuer von übertriebner Größe zu suchen. Aber ba hier sich beengt fühlend, gingen die Dichter dieser Art in die Welt des W baren über. Man ließ, um durch Erzählungen Bewundrung und Erstau erregen, die Helden Abenteuer bestehen, welche zu glauben Verzichtleistu den gesunden Verstand erfodert wird. Eine Eigenthümlichkeit jener Ritter wie der Ritterzeit, war die **Galanterie** (s. d.), und diese brachte, ver mit dem Fehdegeiste, besonders zur Zeit der irrenden Ritter, auffallende E nungen hervor. Pflicht foderte zum Schutz des weiblichen Geschlechts au Liebe war der Preis der Tapferkeit. Liebesabenteuer kann man daher mi die Thaten nennen, auf welche der Ritter für die Dame seiner Gedanke zieht, und seinem schwärmerischen Heldenmuth, der Alles zu wagen be kann es an sonderbaren Ereignissen, seltsamen Verwickelungen, kühnen stücken nicht fehlen. Hierdurch erscheint das Abenteuerliche in neuer Ge glücksritterliches Wagen, besonders in Beziehung auf Liebe. So ließe s den Ritterbüchern ein vielfaches Abenteuerliches ableiten, das wir, um es Einziges zurückzuführen, als das seltsam Übertriebene, ein Handeln, wie in den alten Ritterbüchern findet, erklären würden. Bei der Nachfrage, dies bestehe, finden wir folgende Momente: 1) Schwärmerei für Hero der sich aus Lust und Thatendrang in Gefahr stürzt und dem Zufalle h 2) überspannte Größe, die das Unmögliche möglich machen will; daher 3) gel an Überlegung, und mithin Unangemessenheit der Mittel zum Zwe Streben nach dem Hohen, ohne zureichende Kraft, und mithin völlige Un heit über den Erfolg. — Alles dies aber läuft hinaus auf ein Abweiche den ewigen Gesetzen der Vernunft, der Wahrheit, Möglichkeit und Wahr lichkeit, und muß also in den Kreis des ungereimt Seltsamen fallen. — sich das Abenteuerliche zum Stoff der schönen Künste, namentlich der eignen, so muß es frei und mit Bewußtsein als abenteuerlich behandelt w wie von Cervantes, Ariost, Wieland, Sterne geschehen. Alsdann erwec uns das angenehme Gefühl des Komischen oder jenes eigne Vergnügen, das Romantische gewährt. Fehlerhaft aber ist das Abenteuerliche, wenn groß und erhaben gelten soll, sei es im Stoff, in der Zusammenstellung im Ausdruck.

Aberdeen (Georg Gordon, Graf und Viscount Formarine), ei 16 schottischen Pairs, welche im Oberhause Sitz haben, wurde als Bot nach Wien zum Abschluß eines Bundesvertrags zwischen England und Ö gesandt, den er am 3. Oct. 1813 zu Teplitz unterzeichnete. Er leitete fer Allianz des Königs Murat von Neapel mit Östreich im J. 1813 ein, be sich aber 1815 vergebens, diese beiden Höfe auszusöhnen. Als ein Verehr chischer Kunst und Wissenschaft, stiftete Lord Aberdeen 1804 die Athenia ciety, bei welcher jedes Mitglied Athen besucht haben muß.

Aberglaube ist, der Abstammung nach, jeder falsche Glaube; das Wort scheint aus Glaube und dem altdeutschen After, welches so viel als bedeutet, zusammengesetzt zu sein. Der Sprachgebrauch hat diesem Wor engre Bedeutung gegeben und man versteht darunter die Fehler derer, wel dem Urtheile über die Ursachen, von denen das Schicksal der Menschen ab soll, ihre Vernunft ungeprüften Erscheinungen und Thatsachen blindlings

[illegible] besonderer Feierlichkeit zu verehren, noch in Processionen, nach dem [illegible] allgemeinen Brauch der Kirche, feierlich herumzutragen, oder nicht [illegible] dem Volke auszusetzen sei, und daß dessen Anbeter Abgötter seien, — [illegible] sit. 7) Wenn Jemand sagt, daß es nicht erlaubt sei, die heil. Eucha- [illegible] Sacrarium aufzubewahren, sondern daß sie gleich nach der Consecration [illegible] den Umstehenden ausgetheilt werden müsse, oder daß es nicht erlaubt [illegible] zu den Kranken zu tragen, — anathema sit. 8) Wenn Jemand [illegible] der in der Eucharistia dargebotne Christus nur geistig genossen werde [illegible] sacramentirlich und reell, — anathema sit. 9) Wenn Jemand [illegible], daß alle und jede Christgläubige beiderlei Geschlechts, wenn sie zu [illegible] gelangt, nach dem Gebote der heil. katholischen Kirche [illegible], jährlich wenigstens Ostern zu communiciren, — anathema sit. [illegible] Jemand sagt, daß es dem celebrirenden Priester nicht erlaubt sei, sich [illegible] communiciren, — anathema sit. 11) Wenn Jemand sagt, daß der [illegible] eine hinreichende Vorbereitung sei, um das allerheiligste Altar [illegible] zu genießen, — anathema sit. Die Katholiken haben noch immer [illegible], ein Pfand, daß der Herr bei ihrer Kirche geblieben. Als [illegible] Vertheidiger der katholischen Abendmahlslehre sind zu nennen: Frint, [illegible] der katholischen Lehre vom Abendmahl nach den Bedürfnissen der [illegible]." (Wien und Triest 1816.) Brenner, „Freie Darstellung der [illegible] in der Idee des Himmelreichs." 3. Band. (Bamberg und Würz- [illegible]

v. e. K.

Abendmahlsgerichte, s. Ordalien.

Abendpunkt, der Durchschnittspunkt des Äquators und Horizonts an [illegible] des Himmels. An den beiden Tagen der Nachtgleichen geht die [illegible] Abendpunkt unter.

Abendröthe, s. Morgenröthe.

Abendstern, s. Hesperus und Planeten.

Abensberg, [illegible] Stadt im Regenkreise des Königr. Baiern, [illegible] Regensburg an der Abens, hat 230 Häus. und 1050 Einw. Sie [illegible] des bairischen Geschichtschreibers Johann Thurmaier, der sich [illegible], von 1466 bis 1534 lebte, und 7 Bü- [illegible] — Hier schlug am 20. April 1809 Napo- [illegible] Erzherzog Ludwig und dem General Hiller [illegible] 12 Kanonen und 13,000 M. Gefan- [illegible]. Diese Schlacht wurde durch ihre Folgen, die [illegible] d. 21. [illegible] Schlacht bei Eckmühl d. 22. und die Ein- [illegible] Regensburgs d. 23. [illegible]

Abenteuerlich. [illegible]

oder auch die Regenten wegen schlechter Wirthschaft damit nicht mehr au
verlangten sie von den Staatsgenossen Zuschüsse, und belegten sie mit
oder Auflagen. Gemeiniglich fanden sie aber dabei große Schwierigkeiten
die Großen des Reichs sich nicht dazu zwingen lassen wollten, weil sie eine
im Staate bildeten und behaupteten, daß dergleichen Beiträge aus ihr
mögen ihnen nur mit ihrer freien Beistimmung abgefodert werden dürfte
diesem Wege aber war selten viel zu erlangen. Da jedoch einerseits d
wendigkeit, das Staatseinkommen zu vermehren, auch von den Großen d
eingesehen wurde, und auf der andern Seite die Regenten sich nicht gern
sem mächtigern Theile der Nation entzweien wollten, so waren jene gen
Großen Steuerfreiheit zu bewilligen, wenn sie nur zugestanden, daß d
Theil der Nation, welcher keinen Theil ihrer Standschaft ausmachte,
werden durfte. Die Großen, fürchtend, daß, wenn den Regenten kein
ihres Einkommens eröffnet würde, endlich die Last der Abgaben auf
könnte, gestanden den Regenten gern die Freiheit von dem übrigen Theile
tion Steuern zu erheben zu, und dieser, ohne Organisation und ohn
mußte sich in sein Schicksal ergeben. So wurden die Abgaben fast all
lange Zeit hindurch nur auf die gemeinen Classen der Unterthanen gelegt,
vornehmern mächtigern Stände, Geistlichkeit und Adel, behaupteten l
Abgabenfreiheit. Nun sahen zwar verständige Regierungen früh genug
wenn sie von den Unterthanen auf eine dauernde Art Abgaben ziehen
denselben die Mittel gelassen werden müßten, wodurch sie jedes Jah
so viel erwörben oder einnähmen, daß sie davon leben, und so viel
behielten, daß sie die Abgaben bezahlen könnten, und sahen daher bei
steurung dahin, daß sie die Steuerpflichtigen nicht zu sehr angriffen.
dauerte lange, ehe man die Grundsätze deutlich begriff, nach welchen
theilung der Abgaben auf eine gerechte und billige Weise geordnet werd
Erst in den neuern Zeiten, wo der Staat ein Gegenstand des tiefern Na
geworden, und eine vollkommnere Staatswissenschaft entstanden ist,
auch eine Theorie der Abgaben gebildet, welche jetzt so weit gediehen ist,
gierungen dieselbe zur Grundlage der Einrichtung und Verbesserung ihrer
einkünfte machen können.

Nach dieser Theorie sind die Abgaben nichts Andres als Vermögen
der Staatsgenossen, welche jeder derselben in den Staatsschatz erlegen m
mit dadurch die Staatszwecke befördert werden. Aus diesem Begrif
1) daß Niemand steuern- oder abgabenfrei sein darf, welcher Vermögen
kommen hat, und die Vortheile des Staats, Schutz seiner Person un
Vermögens genießt, und daß daher alle und jede absolute Steuerfreiheit
gegen diejenigen Staatsgenossen ist, welchen Abgaben auferlegt werden
die Abgaben nach der Proportion des reinen Einkommens eines Jeden vert
den müssen; 3) daß die Abgaben nie die Quelle oder die Ursachen schwäc
gar vernichten dürfen, durch welche das reine Einkommen hervorgebra
4) daß sie einen so geringen Theil des reinen Einkommens wegnehmen s
nur möglich ist, damit desto mehr übrig bleibe, das Einkommen der Na
wie jedes Individuums zu vermehren. — Die größte Schwierigkeit, um
richtigen Vertheilung der Abgaben zu gelangen, ist: das reine Einkomm
jeden Individuums ausfindig zu machen. Diese Schwierigkeit zu löse
hat man bei der bisherigen Besteurung wenig gedacht. Die Finanziers
ten sich, da Abgaben zu erheben, wo sie Vermögen oder Einkommen b
ohne sich viel darum zu bekümmern, ob sie vom rohen oder reinen Ein
vom Capital oder von den Zinsen und Gewinnsten gegeben wurden. Di
Manier war es, nach der Zahl der Köpfe zu vertheilen. In der Vorau

daß Jeder so viel einnehme, daß er etwas davon abgeben könne, foderte man von jedem Kopfe eine solche Summe, von der man voraussetzte, daß sie auch der Ärmste erschwingen könnte, und da diese Kopfsteuer für Alle gleich bestimmt wurde, so zahlten Reiche und Arme gleich viel, wobei es dann in die Augen fällt, daß die größte Ungleichheit dabei herrschte. Indessen wurde gar bald auch das wirkliche Vermögen bei der Vertheilung der Abgaben zum Maßstabe genommen. Für das sicherste und reellste Vermögen wurde in cultivirten Ländern bald der angebaute Grund und Boden erkannt. Da derselbe seinen Eigenthümern oder Bewirthschaftern alljährlich ein sichres Einkommen gewährte, so wurde der jährliche Ertrag der Grundstücke derer, die man für Steuerpflichtige erklärte, abgeschätzt, und nach diesem Maßstabe die Abgabe auf die Grundstücke vertheilt. So bildete sich die Grundsteuer, wobei jedoch selten der rohe und der reine Ertrag der Grundstücke genau unterschieden wurde; und wo es auch geschah, herrschte doch nur ein geringer Grad von Sicherheit in der Abschätzung selbst und noch ein geringerer in der Erhaltung dieses Princips bei den Veränderungen des reinen Ertrags. Da die Grundsteuer zur Zusammenbringung des nöthigen Staatseinkommens nicht genügte, so sah man sich nach andern Quellen um, und richtete, besonders als sich der Geldumlauf in der bürgerlichen Gesellschaft immer mehr vergrößerte, sein Augenmerk nach allen Punkten, wo sich Geld blicken ließ. Wo nur irgend Geld ausgegeben wurde, also bei Käufen, Verkäufen, Tauschen, bei Erbschaften, zog man Abgaben von dem Werthe, der an Andre überging. Wer bei Staatsbehörden etwas zu suchen hatte, mußte sich durch Geld (Stempelpapier) den Weg zu ihnen eröffnen. Wo Eigenthum erworben ward, da mußte etwas abgegeben werden. Daher die lange Reihe von Erwerbs- und Gewerbssteuern. Da man auch bei Gelegenheit der Einnahme der Staatsgenossen nicht so viel zusammenbringen konnte, als der Staat bedurfte, so paßte man auch der Ausgabe auf, und ließ sich allenthalben, wo man die Ausgabe zu controliren vermochte, etwas bezahlen. So bildeten sich allenthalben die Consumtionssteuern der mannigfaltigsten Art. Bei der wissenschaftlichen Behandlung der Abgaben, welche sich erst entwickelte, nachdem man die mannigfaltigsten Arten derselben schon längst erfunden und eingeführt hatte, war man darauf bedacht, die ganze Masse der vorhandnen Arten unter eine allgemeine Übersicht zu bringen. Nach Büsch lassen sich alle vorhandnen Abgaben unter folgende Classen ordnen: sie sind nämlich entweder auf den Besitz, oder auf den Erwerb, oder auf den Genuß der Güter gelegt. Da es in der That kein Verhältniß der Güter zu den Menschen gibt, was nicht unter diese drei Rubriken paßte, so kann diese Eintheilung als vollständig angesehen werden. Allein ob die darunter begriffnen Abgaben nach richtigen staatswirthschaftlichen Grundsätzen geordnet sind, kann daraus nicht erkannt werden. Um dieses zu beurtheilen, muß erst untersucht werden, ob sie von dem reinen Einkommen regelmäßig und fortwährend bezahlt werden können oder nicht. So kann z. B. ein Besitzthum von solcher Beschaffenheit sein, daß es gar nichts einbringt, wie etwa eine Bibliothek, eine Gemäldesammlung u. s. w. Wollte man nun von einem solchen Besitzthume jährlich eine Abgabe erheben, so würde die Abgabe dieses Besitzthum in kürzrer oder längrer Zeit gänzlich aufzehren, wenn sie von ihm bezahlt werden müßte, und sie würde folglich den oben entwickelten Grundsätzen, nach welchen die Güte der Abgabe beurtheilt werden muß, gänzlich widersprechen. Das Besitzthum kann daher nur insofern mit gutem Erfolg besteuert werden, als es ein regelmäßiges Einkommen gewährt. Ebenso kann der Erwerb nach staatswirthschaftlichen Grundsätzen nur dann besteuert werden, wenn derselbe regelmäßig ist, und aus einem Vermögen fließt, welches eine beharrliche Quelle des sich stets erneuernden Erwerbs ist. Wenn daher Jemand ein Grundstück oder ein Capital durch Kauf, Tausch u. s. w. er-

wirbt, und man legt Abgaben auf eine solche Erwerbung, so wird die Ab[...]
vom Capital, d. h. von dem Mittel, welches zur Erwerbung bestimmt ist, [...]
nommen. Inwiefern aber dieses geschehen muß oder der Staat wenigstens [...]
sicher ist, ob es nicht geschieht, insofern ist eine solche Abgabe fehlerhaft. W[...]
endlich eine Abgabe vom Genusse oder von dem Werthe der zu genießenden D[...]
erhoben wird, so kann dieses nur insofern gebilligt werden, als der, wel[...]
dergleichen Dinge kauft oder genießt, die Ausgabe dafür von einem Einkom[...]
bestreiten kann, welches er zu seiner Erhaltung nicht nothwendig bedarf, [...]
was ihm die Abgabe wenigstens nicht nothwendiger Weise vermindert. S[...]
man daher ein Princip der Eintheilung der Abgaben, welches zugleich zur B[...]
theilung der Vollkommenheit und Richtigkeit der Vertheilung derselben di[...]
soll, so kann dieses kein andres sein als das **reine Einkommen** der Perso[...]
oder der **reine Ertrag** der Güter, von welchem die Abgaben gegeben wer[...]
sollen. **Reines** Einkommen oder **reiner Ertrag** ist aber derjenige Theil [...]
Einkommens oder Ertrags, welcher übrig bleibt, nachdem man denjenigen T[...]
der zur Erhaltung und fortgesetzten Production der Person oder des Vermög[...]
welche das Einkommen oder den Ertrag hervorbringen, nothwendig ist. [...]
Einkommen und Ertrag bringen aber hervor 1) Grund und Boden; 2) Capi[...]
3) Arbeit oder Industrie. Nennt man den reinen Theil des Einkommens [...]
Ertrags **Rente**, so entstehen die Begriffe von **Grundrente**, **Capi[...]
rente** und **Arbeits- oder Industrierente**. Und alle Abgaben werden [...]
insofern gerecht und heilsam sein, als sie einen proportionirlichen Theil [...]
drei Arten von Renten betragen, und von denen, welche sie aufzulegen un[...]
vertheilen haben, nach diesem Princip aufgelegt und vertheilt werden. D[...]
aber schwer, ja in vielen Fällen praktisch unmöglich ist, das reine Einkom[...]
eines Jeden zu erfahren, so müssen die Staatsmänner verschiedne Wege eins[...]
gen, um dasselbe in gehöriger Proportion zu treffen. Der erste Weg ist **gera[...]**
indem man durch eigne Angaben oder durch Schätzungen das reine Einkom[...]
der Personen oder den reinen Ertrag der Grundstücke zu ergründen sucht, [...]
nach den Resultaten davon die Abgaben unmittelbar von denen, welche d[...]
reinen Ertrag beziehen, einfodert. Diese Art von Abgaben nennt man **di[...]**
oder unmittelbar. Da aber bei dieser Methode vieles reine Einkommen ung[...]
und verborgen bleibt, so sucht man dieses auf indirectem Wege zu treffen. [...]
setzt nämlich voraus, daß der, welcher mehr einnimmt (als er bei der Schät[...]
angegeben hat) als der andre, auch mehr verzehren und genießen werde, [...]
der Betrag seines angegebnen Einkommens ausmacht, und insbesondere, [...]
er gewisse Artikel genießen werde, welche der, welcher weniger hat, entweder [...]
nicht oder doch nicht in gleicher Menge verzehrt. Wenn man nun die Verzeh[...]
oder die Ausgabe für die Consumtionsartikel mit Abgaben belegt, so kann [...]
dadurch erstlich überhaupt von Allen denen, welche zwar schon eine directe St[...]
von ihrem Einkommen bezahlen, die aber noch nicht groß genug ist, um [...]
Staatsausgaben zu decken, noch einen Theil erheben, den sie gleichfalls [...]
ihrem reinen Einkommen bezahlen können, wenn sie gehörig eingerichtet sind, [...]
wodurch man zweitens sicher ist, von dem reinen Einkommen derer, welche e[...]
Theil davon verschwiegen haben, noch etwas mehr zu erheben, als man von i[...]
erhalten haben würde, wenn sie bloß unmittelbar nach der geständlichen Erklä[...]
ihres Einkommens besteuert worden wären. Diese Abgaben heißen **mittel[...]**
oder **indirect**, inwiefern sie zwar auch auf das reine Einkommen bere[...]
sind, jedoch dasselbe nur durch einen Umweg treffen. — Die Kunst, das [...]
Einkommen durch die Consumtions- oder andre indirecte Steuern zu treffen[...]
bis jetzt noch sehr unvollkommen. Ihre Vervollkommnung ist aber nothwe[...]
wenn das Abgabensystem nach richtigen Grundsätzen und heilsam für das [...]

eingerichtet werden soll. — Gewöhnlich verbindet man mit der Eintheilung der Abgaben in directe und indirecte einen andern Sinn, als den oben angegebnen, indem man die Art der Erhebung dabei zum Eintheilungsgrunde macht, und unter directen Abgaben solche versteht, die von dem, welcher sie geben soll, unmittelbar gefodert werden, unter indirecten aber solche, welche von Andern vorschußweise erhoben werden, diesen aber es überlassen wird, sie von denen wieder einzuziehen, welchen sie eigentlich zugedacht sind. Dieser Grund der Eintheilung bringt aber keine logisch richtige Eintheilung hervor. Denn es kann eine und dieselbe Abgabe bald unmittelbar, bald mittelbar erhoben werden. So können alle Consumtionsabgaben ebensowol von den Consumenten selbst, als von den Kaufleuten, welche mit den Consumtibilien handeln, erhoben werden. Ebenso werden viele Luxussteuern unmittelbar erhoben. Sie bleiben aber deßhalb doch indirecte Abgaben, weil sie das reine Einkommen nur nach dem Aufwande, den Jemand macht, besteuern.

Die Theorie der Abgaben hat erst in den neuern Zeiten Licht und Vollkommenheit erhalten. Adam Smith hat die erste Grundlage zu einer vollkommnen Theorie der Auflagen gelegt. Vor ihm entstand das Physiokratische System (s. d.), welches aber keinen festen Grund hat. Nach demselben haben in Deutschland Büsch (in s. Werke vom Geldumlaufe), später die Lehrbücher der Staats- und Nationalwirthschaft, insbesondre die Staatsfinanzwissenschaft, mehr Licht über die Lehre von den Abgaben verbreitet, wovon sich jedoch bis jetzt nur noch ein geringer Erfolg in der Praxis offenbart hat. Die Literat. über die Abgaben findet man in Pölitz's „Staatswissenschaften rc.", 2. Th., S. 205 fg. 51.

Abgabenfreiheit, das Recht, welches einigen Ständen oder Personen oder Gütern eingeräumt wird, keine Abgaben zu bezahlen, wo andere Stände, Personen oder Güter dergleichen bezahlen müssen. Die Gründe, auf welche man ein solches Recht zu stützen sucht, sind: I. für die Steuerfreiheit der Personen. 1) Identität der Person mit dem Staate; 2) Auszeichnung und Belohnung für Verdienste um den Staat; 3) Vergütung dessen, was ihnen der Staat sonst zu bezahlen schuldig ist; 4) Unverträglichkeit der Staatslast mit ihrem Geschäft oder mit ihren persönlichen Eigenschaften; 5) anderweitige Bezahlung der Abgaben; 6) Armuth; 7) bisher bestandnes Recht. Was den ersten Grund betrifft, so paßt derselbe bloß auf die Person des Souverains im Staate. Es ist nämlich klar, daß die souveraine Macht mit Abgaben belegen zu wollen eine Ungereimtheit sein würde, indem die Abgaben bloß dazu verordnet sind, um ihr die Mittel zur Ausführung der Staatszwecke zu geben; diese Mittel aber durch die Abgaben zu schwächen, würde diesem Zwecke selbst widersprechen. Es fließt also aus der Natur der Sache, daß Alles, was Staatseinkommen ist, von Abgaben frei sein oder der Staat selbst als Person betrachtet, von jeder Abgabe frei sein muß. Aber ob auch dasjenige Individuum, welches die Souverainetät bekleidet, in jeder Hinsicht von Abgaben frei sein solle, ist eine ganz andre Frage. Denn in dem Einkommen eines solchen Individuums ist allemal zweierlei zu unterscheiden, nämlich a) das, was zur Ausübung seiner Functionen als Souverain gehört, und b) dasjenige, was zur Befriedigung seiner Bedürfnisse als einer Privatperson dient. Nun läßt sich nicht leugnen, daß alles das, was ein Regent ausgibt, nicht gerade zur Erreichung der öffentlichen Zwecke nothwendig ist. Er steht zugleich in Verhältnissen einer reichen Privatperson, welche ihre besondern Wünsche und Bedürfnisse hat, die mit dem Staatszwecke in keinem Zusammenhange stehen. Ist nun das Einkommen eines Regenten so groß, daß es nicht nur vollkommen hinreicht, um denjenigen Aufwand zu bestreiten, welcher dazu gehört, um den Stamm und die Würde des Regentenhauses aufrecht zu erhalten, sondern auch eine Menge Privatwünsche und Privatneigungen des Re-

genten zu befriedigen, so ist der letzte Theil des Einkommens ohne Zweifel als ei reines Einkommen des Regenten, als Privatperson betrachtet, anzusehen. Ur aus diesem Gesichtspunkte betrachtet ist durchaus kein hinreichender Grund zu fi den, weßhalb das fürstliche Einkommen steuerfrei sein sollte. Vielmehr schei es von mehren Seiten höchst zweckmäßig und rathsam, dasselbe wie jedes and Privateinkommen der Abgabe zu unterwerfen, da 1) hierdurch der Fürst wie je Andre den Druck der Abgabe in der Befriedigung seiner persönlichen Bedürfni und Wünsche proportionirlich empfindet, oder die Folgen davon erfährt, indem wie jeder Andre genöthigt wird, Einschränkungen in seinem persönlichen Ha halte zu machen; da 2) das Beispiel des Fürsten, die Staatslasten mit sei Unterthanen zu theilen, für alle übrigen Contribuenten außerordentlich ermu ternd ist, und um so weniger in irgend einem andern Stande der Wunsch en stehen wird, durch Ausnahme von der Abgabenpflicht bevorzugt zu werden. Staaten, wo die Souverainetät mit einer moralischen oder zusammengesetzten Pe son verknüpft ist, fällt der Unterschied zwischen dem, was zu dem öffentlich Zwecke, und was zum Privatzwecke derer gehört, welche die Souverainetät ve walten, noch klarer in die Augen. Die Glieder eines an der Souverainetät thei nehmenden Raths oder des souverainen Raths selbst können so wenig aus hi reichenden Gründen zur Abgabenfreiheit berechtigt sein, als die Glieder einer sou verainen Volksversammlung in einer Demokratie, und eben so wenig ist also auch das Recht eines Fürsten zur Abgabenfreiheit von seinem Einkommen, inwiefer es zur Befriedigung seiner Privatbedürfnisse dient, begründet. 2) Wenn de Staat den, welcher sich um den Staat verdient gemacht hat, mit Abgabenfreihe belohnen wollte, so könnte dieses vernünftiger Weise doch bloß eine persönlich Befreiung auf seine Lebenszeit sein. Denn wollte er deßhalb seine Güter au ewige Zeiten für abgabenfrei erklären, so wäre dieses eben so viel, als schenkte ihm ein Capital, das der Abgabe gleich ist, von welcher er seine Güter befreit. In dessen würde es ein ganz grundloses und nicht zu entschuldigendes Princip sei wenn sich die Abgabenfreiheit nicht bloß auf die bisherigen, sondern auch auf al künftigen noch aufzulegenden Abgaben erstreckte. Ein solches Geschenk hätt durchaus keinen bestimmten Werth, und müßte als eine ganz blinde vernunftlos Verschleuderung angesehen werden, welche in der Absicht eines Souverains ni angenommen werden darf. Niemand kann wissen, wie groß oder wie klein ei solches Geschenk sein und in der Zukunft werden könnte. — Wollte aber der Staat die verliehne Abgabenfreiheit so verstanden wissen, daß nicht bloß die Per son des Beschenkten, sondern die ganze Nachkommenschaft derselben abgabenfrei sein sollte, so würde dieses ein wo möglich noch gedankenloseres Geschenk sein, da er etwas weggäbe, wovon er durchaus keinen deutlichen Begriff haben kann, indem ein solches Geschenk bald einem Nichts nahe kommen, bald sich zu einer un endlichen Größe ausdehnen könnte, je nachdem das Vermögen der Abgabenfreien sich verminderte oder vermehrte. Überhaupt aber scheint die Belohnung durch Abgabenfreiheit eine der allerunzweckmäßigsten und tadelnswürdigsten zu sein, die sich denken läßt. Denn erstlich sollte eine Belohnung für öffentliche Verdienste aus dem öffentlichen Einkommen genommen werden, wozu Alle in gleicher Proportion beitragen. Die Erlassung einer Gattung von Abgaben fällt aber ge meiniglich Einer Classe von Unterthanen zur Last, welches eine Ungerechtigkeit gegen diese ist. Staatsbelohnungen müssen daher aus dem allgemeinen Staats vermögen genommen werden. Zweitens ist eine solche Art der Belohnung auch deßhalb zu tadeln, weil dadurch die Abgabenfreiheit als Auszeichnung oder als eine besondre Ehre erscheint, eine Vorstellungsart, die der Staat nie aufkommen lassen soll; ihm muß vielmehr daran gelegen sein, daß ein Bürger sich für so wichtiger im Staate hält, je mehr er demselben Abgaben bezahlt. 3) Fast

[illegible] Gründe, besonders der letzte, streiten gegen die Maxime, die Abgaben- [illegible] als ein Mittel, die Staatsbeamten zu besolden, anzuwenden. Eine solche [illegible] hat überdies für Beamte von gleicher Art selten gleichen Werth, da der [illegible] einen viel größern Gewinn als der andre haben kann. 4) Wenn Ab- [illegible] in Gelde entrichtet werden, so sind sie mit keinem Stande und mit keinem [illegible] unverträglich. Andre Staatslasten, als: persönliche Dienstleistungen, [illegible]rung u. s. w. aber können allerdings für Einige unzulässig sein. Eben [illegible] aber wäre es besser, die Übernehmung von dergleichen Lasten der freiwil- [illegible] Concurrenz zu überlassen, und diejenigen, welche sie übernehmen, zu ent- [illegible] Wer 5) seinen Antheil an den Abgaben auf andre Weise bezahlt, [illegible] nicht noch eine andre Art der Bezahlung zugemuthet werden. Das [illegible]system wird aber immer vollkommner sein, wenn alle Abgaben von Allen [illegible] einer Regel erhoben werden. Daß aber 6) Arme keine Abgaben bezahlen, [illegible] einem guten Abgabensysteme, das nur das reine Einkommen anzieht, [illegible] Ein persönliches Recht auf Abgabenfreiheit kann also nur aus Irr- [illegible] falschen Vorstellungen ertheilt sein, und die reformirende Staatspraktik [illegible] auf Mittel sinnen, dieses Recht da, wo es noch vorhanden ist, gegen [illegible] Entschädigung der dadurch leidenden Personen abzuschaffen.

[illegible] II. die Abgabenfreiheit der Gegenstände oder Güter betrifft, so ist [illegible]digste diejenige, welche gewissen liegenden Gründen zugestanden ist. [illegible] Gründe keinen Ertrag, so kann von ihnen natürlicher Weise auch nichts [illegible] werden. Selbst wenn ihr Ertrag nicht mehr betrüge als was nöthig ist, [illegible] denselben Ertrag von Neuem abzugewinnen, kann keine Abgabe von [illegible] werden. Diese kann sie nur treffen, wenn sie einen reinen Ertrag [illegible] d. h. einen solchen, der die Kosten der Gewinnung des ganzen Ertrags [illegible] Das Recht der Abgabenfreiheit solcher Grundstücke aber, die einen [illegible] liefern, sucht man durch folgende Gründe zu rechtfertigen: 1) weil [illegible] Grundstück die Abgabe des andern contractmäßig übernommen hat. [illegible] Grund hat öfters der Adel die Abgabenfreiheit seiner Güter zu ver- [illegible]sucht, indem er behauptete, daß seine Vorfahren einen Theil ihrer [illegible] Bauern abgetreten hätten, unter der Bedingung, daß sie, außer einigen [illegible] für das Hauptgut, auch die Abgaben aus dem Gewinne der Bauergüter [illegible] übernähmen. Nun ließe sich ein solcher Contract zwar wol als [illegible]lich denken, wenn er auf ein bestimmtes Steuerquantum abgeschlos- [illegible] dessen Abschluß deutlich nachgewiesen werden könnte. Nie aber kann [illegible] für verbindlich erkannt werden, in welchem die Übernehmung aller [illegible] möglichen Abgaben für Andre bedungen ist, da Niemand wissen kann, [illegible] je werden können, und ob das ertheilte Land eine angemessene Aus- [illegible] dagegen ist. Denn in jedem Contracte muß das Object der Verbind- [illegible] werden können. Außerdem aber, daß dergleichen Contracte bloße [illegible] sind, die sich in der Wirklichkeit nirgends finden, darf ihnen der Staat [illegible] keine Gültigkeit zugestehen, weil sie der Abgabenpflicht das Ansehn [illegible] Beschwerde geben, eine Vorstellungsart, die er durchaus nicht [illegible] darf. 2) Die Staaten haben bisweilen Einzelnen, auch wol der [illegible] gestattet, sich von einer bestimmten Abgabe gegen ein Capital los- [illegible], wie z. B. in England von der Landtaxe. Dergleichen Contracte müssen [illegible] werden. Aber nimmermehr kann ein Einzelner oder gar ein [illegible] oder die Nation sich von allen Arten von Abgaben loskaufen, weil [illegible] Gegenstand ein völlig unbekanntes Ding wäre, wofür sich unmöglich [illegible] ausmitteln läßt, indem Niemand wissen kann, wie die Umstände sich [illegible] *Es hieße dieses die Möglichkeit der Existenz des Staats* [illegible] *unzweckmäßige Abgabe zu verkaufen, die den* [illegible]

bessere an ihre Stelle zu setzen, wie es bei der Landtaxe in England der Fa
sein schien, die zur fixen unveränderlichen Rente geworden war, kann wol rät
sein, um sich die Freiheit in der Einführung besserer Abgaben zu verschaffen,
dadurch mögen gewisse Gegenstände eine Zeitlang abgabenfrei werden, aber
kann dieses ein Grund sein, das Einkommen, welches sie bringen, auf
Zeiten von allen Abgaben zu befreien. Wenn endlich 3) die Steuerfreihe
wisser Güter in dem Staate als Factum besteht, so können doch dergleichen
vilegien niemals als absolut unveränderliche Rechte betrachtet werden, sonde
müssen sich der Beurtheilung nach den allgemeinen Principien der Zweckmäß
wie alle positiven Gesetze und Institute unterwerfen; und wenn sie daher fü
zweckmäßig, schädlich und drückend für andre Bürgerclassen befunden w
so müssen dergleichen Gesetze verbessert und abgeschafft werden. Da abe
Staat seine begangnen Irrthümer und Fehler nicht auf Kosten Andrer fest
darf, so müssen die, welche das Recht der genossenen Abgabenfreiheit verlieren
dafür nach billigen Grundsätzen entschädigt werden. Denn den Schaden, w
der Staat Einzelnen durch seine Unwissenheit, oder durch Irrthümer zug
muß der Staat oder das Ganze auch billiger Weise tragen. Über die Ab
freiheit s. v. Jakob's „Staatsfinanzwissenschaft" (Halle 1821), S. 1042.
Historische davon enthält der Art. Steuerfreiheit.

Abgötterei. Die Vernunft gebietet die Verehrung eines höchsten,
endlichen, vollkommnen Wesens, das wir Gott nennen. Die Abgötterei
verehrt einen Abgott, Aftergott, ein Idol, ein Wesen, das nicht Gott ist
Bedingtes statt des Unbedingten. Die Geschichte lehrt uns, daß die reine
von dem Unaussprechlichen ohne höhre Leitung, deren sich die Hebräer und C
sten rühmen, nur langsam sich ausbreitet; sie lehrt uns aber auch, daß theils
Eigennutz der Menschen und die daraus entstehende Furcht vor unangenehmen
ständen, theils das Verlangen nach glücklichen Ereignissen eine Hauptquelle der
götterei gewesen sei. Die natürlichen Ursachen glücklicher Ereignisse waren il
noch unbekannt, sowie jene des Wachsthums der Früchte, der Wärme, des Li
der Winde, des Meeres u. s. w. Ohne sich in eine tiefre Untersuchung einzula
schuf ihre Einbildungskraft für alle Welt- und Naturbegebenheiten Vorsteher
Vorsteherinnen, und übertrug ihnen die Sorge für dieselben. So verehrte ma
Gestirne, Bäume, Steine, Quellen u. dgl. Andre gaben ihren Göttern M
schengestalt, zugleich aber auch menschliche Bedürfnisse, Begierden und Le
schaften. Daher der Anthropomorphismus (die Vermenschlichungslehre), d
doch verschiedne Grade hat, und entweder dogmatisch ist, wenn er mensc
Eigenschaften höhern Wesen selbst beilegt, oder symbolisch, wenn nur Ver
nisse der Gottheit zur Sinnenwelt dadurch ausgedrückt werden sollen. Die G
des Gottes suchten sie zu gewinnen, wie man die Gunst des Menschen gew
durch Geschenke und Bitten. Jedes Volk hatte einen besondern Gott, der
der Allvater aller Menschen, sondern nur sein Schutzgott war, ebenso
Stamm, die Familie, ja der einzelne Mann. In diesem Verhältnisse wa
Grund enthalten, sich einen besondern Gott zuzueignen. Er nahm einen
im Hause ein, und wurde nun ein Hausgott, der Gott eines Mannes oder
Familie. Seine Gegenwart und Wirksamkeit wurde auf den Ort seines Au
halts beschränkt. Er wurde Beschützer und Rathgeber dessen, der ihn ge
hatte. Der Gott des Jägers und des Kriegers wurde der Gott der Jagd un
Krieges; der Gott der Hirten sorgte für die Heerden, und der des Ackern
wurde der Freund des Feldbaus und der Geber der fruchtbaren Zeiten.
Gottheiten mußten nun auch ihre Diener haben, welche theils ihren Cultu
ordneten, theils ihnen die Wünsche der Menschen vortrugen und diesen Be
gaben, und hieraus wußte der Eigennutz seinen Vortheil zu ziehen. Ein

gaben sich das Ansehen eines vertrauten Umgangs mit den Göttern; so entstanden Weissagungen und Orakel. — Manche Verständige sahen indeß schon im Alterthume die Nichtigkeit von dem allen ein, und wurden auf den Begriff eines einzigen Gottes geführt. Wahrscheinlich war auch die Abgötterei nur ein Abfall von der Verehrung desselben. (Vergl. Gott und Polytheismus.)

Abguß ist die Nachformung von Werken bildender Kunst, durch Aufgießung einer weichen, nachher sich verhärtenden Materie. Man überzieht, um ein vollkommen rundes Bild abzuformen, das Original am besten mit Gyps oder Thon, bei halbrunden Bildern mit Wachs, Thon, Schwefel, Glas, Metall oder Gyps, und nimmt die Masse, wenn sie darauf erhärtet ist, mit Sorgfalt ab. Dies gibt die Form (moule), welche, was im Original vertieft ist, erhaben, und was dort erhoben ist, vertieft enthält. Wird in diese Form wieder eine weiche Masse gegossen, so erhält man durch Abformen ein das Original getreu darstellendes Abbild, welches eigentlich Abguß genannt wird (plâtre). Ganze Körper können nicht auf einmal abgeformt werden, weil sonst die Originale nicht herausgenommen werden können, sondern nur stückweise. Diese Stücke werden beim Abformen sorgfältig zusammengefügt, wodurch aber auf den abgeformten Kunstwerken jene erhöhten Streifen entstehen, die man Nähte nennt, welche verschnitten und polirt werden. Weil aber dadurch mancher zarte Übergang verloren gehen kann, zieht man, wenn sie nicht zu bloßer Verzierung dienen sollen, die Abgüsse mit den Nähten vor. Zwar erreicht kein Abguß völlig das Original; allein er ist doch immer der beste Ersatz für das, was dem Studium und dem Genusse sonst abgehen würde; und es gibt auch Abgüsse, die den Originalen in dem, was den Künstler und Kunstfreund zu ihnen führt, sehr nahe kommen. Aber um diesen Zweck zu erreichen, wähle man Abgüsse, die mit Vorsicht und Kunstkenntniß verfertigt worden sind. Die Rost'schen in Leipzig sind bekannt. So lange in Paris die vorzüglichsten Werke alter bildender Kunst versammelt waren, wurden dort mit vieler Sorgfalt Abgüsse verfertigt, und man konnte dergleichen von allen dort vereinigt gewesenen Antiken zu billigen Preisen erhalten. Die Abgüsse aus bloßer Töpfererde werden in stärkern und schwächern Theilen ungleich und verschwinden aus ihren Verhältnissen. Sie verkürzen sich um mehr als den sechsten Theil, sodaß jugendliche Statuen oder Büsten sich mehr der Kindheit nähern.

Abhärtung, physische, wird bewirkt durch Stärkung des innern Lebens und dessen Einwirkung auf ungünstige Einflüsse. Zur Ertragung von Ungemach bereiten vor: einfache doch kräftige Kost, Aufenthalt in freier, reiner Luft und starke Bewegung. Man verbanne Alles, was bloß die Sinne schmeichelt; man muß vor Allem die innere Heiterkeit des Geistes erhalten und dessen höhre Richtung vor Augen haben. Doch darf man niemals in den zarten Organismus des Körpers, wie die Spartaner, eingreifen; denn unser Zeitalter hat höhre und liberalere Staatszwecke als jene Halbbarbaren, und selbst ein in der Jugend schwacher Körper kann mit der Zeit stark werden. Unser Zeitalter vermißte freilich lange die physische, abhärtende Erziehung, die in England erst wieder auflebte, anfangs jedoch übertrieben wurde. Die Kälte stärkt und die Wärme schwächt in der Regel; aber beide schwächen, wenn sie in einem zu hohen Grade stattfinden. Nur die Hälfte oder zwei Drittel der Gebornen überleben das dritte Jahr, und Ärzte, die bei der Conscription fungiren, wissen, wie viele Körperschwächen die Armuth häufig in das Mannsalter hinübernimmt, wenn sie aus Noth die Abhärtung übertreibt. Abhärtung darf eigentlich erst nach völliger Ausbildung des organischen Körpers stattfinden; daher ist das jetzt in Kriegen so allgemein gewordne Bivouakiren in jedem Klima zerstörend für die Gesundheit vieler junger Individuen, und es vermehrte das Siechthum der Hospitäler in unsern Heeren sehr. Ausdünstung in der Nacht ist jedem Körper unentbehrlich, indem die Natur auch

außer der Ausdünstung viel überflüssigen Kohlenstoff am Tage ausscheidet. U
3 bis 4 Stunden Schlaf täglich kann kein Körper lange ertragen, und über
Nächte darf die Hautausscheidung im Schlaf nicht ausgesetzt werden.
schwersten härtet man die Gesichts- und Geruchsorgane ab.

Abildgaard (Nicolai Abraham), königl. dänischer Historienmaler,
ter des Danebrogordens, geb. zu Kopenhagen 1744, gest. das. 1809 als
rector und Professor der Kunstakademie. Ohne Zweifel der genialste M
welchen Dänemark bisher besaß, dessen geistreiche Compositionen tiefes Studi
sowie Reichthum der Ideen und besondre Stärke in der Darstellung verrat
Ein fünfjähriger Aufenthalt in Italien vollendete die Bildung, welche er bei
Kunstakademie zu Kopenhagen empfangen hatte, seine Arbeiten verloren aber
das Originelle, welches sein selbständiger Geist seinen Gemälden stets einhauc
In den Schöpfungen seiner fruchtbaren Phantasie sprach sich öfters eine düst
wenn gleich immer große und feierliche Natur aus; in seinen zahlreichen histo
schen Gemälden herrschte aber ein heitrer erhabner Styl, und nicht leicht fin
man bei neuern Malern ein schönres Colorit, besonders im Nackten; es
fast so schön, als das in den Gemälden Paul Veronese's und Tizian's. V
Abildgaard war eine bedeutende Zahl derjenigen großen Malereien, die in den
mächern des 1794 abgebrannten Residenzschlosses Christiansburg sich be
den. Seine aus der vaterländischen Geschichte entlehnten historischen Gem
(im großen Rittersaal) machten auf den Zuschauer denselben Eindruck, als
Ganze des durch Architektur und hohe Pracht bewundernswürdigen Saales
A. hatte die Hauptmomente der Geschichte Europas allegorisch in vier Ep
und Gemälden sinnreich dargestellt, und Europa personificirt: 1) in dem
wilden Zustande, 2) in der Weltherrschaft Roms, 3) in den Fesseln der H
chie und 4) in der Erneurung der Wissenschaften und der Cultur nach der
lution durch die großen Erfindungen (des Pulvers und der Buchdruckerkunst)
durch die neuen Länder. Wenige von seinen Werken im Schlosse wurden a
Feuersbrunst gerettet; doch hat man in und außer Kopenhagen noch eine b
tende Anzahl zum Theil großer Gemälde von ihm. Seine Witwe besitzt
Sammlung mehrer trefflicher Bilder. Der verwundete Philoktet, ein
ßes Gemälde, ist ebenso kraftvoll als Kupido, ein andres Gemälde, das
Spanien verkauft wurde, zart und schön; beide sind in der Ausführung m
haft. Noch sind vorhanden: ein trefflicher Sokrates; Jupiter, das Sch
der Menschen erwägend; Culmin's Geist, sich der Mutter zeigend (nach O
Gedichte) u. a. Die letzte Arbeit, welche er vollendete, waren vier große Ge
Scenen aus Terenz's Lustspielen darstellend. Er hatte viel gelesen, um die
richtung des Theaters der Alten zu ergründen. Die von ihm gewählte Archit
welche hier sein Hauptzweck gewesen zu sein scheint, ist sehr gelungen, ma
und schön. Fast alle Compositionen A.'s verrathen, mittels der Wahl und
führung des Gegenstandes, den durch Studium der Alten, sowie der Alt
mer gebildeten Maler. Nichts war ihm fremd, was auch nur entferntere
ziehung auf seine Kunst hatte, und ob er gleich seinen Schülern einzusch
pflegte: daß für den Künstler die Theorie nichts, die Natur und Übung aber
mache, so kannte er doch nicht weniger gründlich sowol die Theorie als d
schichte der Kunst, und war weit entfernt, den Werth einer freien Geistesbil
zu verkennen, welche er selbst im hohen Grade besaß. Solches bezeugt auch
von ihm gesammelte, nach seinem Tode für die königl. Kunstakademie a
kaufte, vortreffliche Bibliothek. Er war ein ausgezeichneter Lehrer dieser A
mie, und hinterließ mehre Schüler, Maler, sowie Bildhauer, die ihrem Le
und dem Vaterlande jetzt noch Ehre machen; unter diesen und vor Allen Thorw
sen. Schriftstellerische Verdienste erwarb sich A. durch kleine Aufsätze, die t

iponer, ein Kriegerstamm der Indianer zwischen 28 und 30° S. B., Plata, von 5000 Köpfen, der wenig Ackerbau und desto mehr Jagd treibt. In den 5 winterlichen Regenmonaten begibt sich dieser nach den Inseln des Platastroms, oder macht sich Hütten in Inseln. Am liebsten essen die Abiponer Tigerfleisch, womit sie den verbinden, daß es die Krieger noch tapfrer mache. Lange Lanzen mit eisernen Spitzen sind ihre Waffen. Sie führen häufig mit den Krieg. Ihre Weiber sind nicht brauner als die Spanierinnen. Die hoher Statur, gute Schwimmer, lieben die Figurenzeichnung auf und haben Adlernasen. Ihre Caciquen sind im Frieden ihre Richter, Anführer; aber im Frieden ist ihr Ansehn nicht bedeutend, denn Cacique eine der Menge ungefällige Neurung, so würde letztere sich Stämmen schlagen und den Caciquen verlassen.

rrung des Lichts. Wenn wir einen Gegenstand sehen, so ge- indem die von diesem Gegenstande ausfahrenden Lichtstrahlen unser und wir suchen den Ort des Gegenstandes in der Richtung auf, in geschieht. Man stelle sich jetzt die in ihrer Bewegung um die Sonne Erde, und vorerst einen Fixstern vor, der Lichtstrahlen senkrecht auf die dieser Bewegung absendet. Das Auge des Beobachters und der Licht- dadurch zusammen, und da der Beobachter von seiner eignen Be- nichts verspürt, so legt er dieselbe dem Lichte, in entgegengesetzter Rich- ; wie man z. B., auf einem Kahne fahrend, die Bäume längs dem Ufer vorlaufen sieht. Also mißt das Auge dem Lichte hier, außer seiner senk- Bewegung, noch eine andre, ihm entgegenkommende bei, und em- den Eindruck desselben in der Richtung, welche aus dieser zusammen- Bewegung entspringt, nämlich in der Diagonale des Parallelogramms, die wirkliche und die eingebildete Bewegung des Lichts (d. i. die Be- Erde) in gleicher Zeit bilden. An seinem wahren Orte erblickt der den Stern nur, wenn er sich demselben in gerader Linie entweder nä-

Bradley (s. d.). Über die Abirrung des Lichts vergl. die astronom. Lehrb die physikalischen Wörterbücher von Gehler, Fischer u. A. Besonders ge ist die Darstellung in Biot's „Traité élémentaire d'astronomie physi (Par. 1811.), 2. Abh., Bd. 3, S. 120 fg. Man hat für die Abi Tafeln berechnet, die sich, mit Erläuterungen, zusammengestellt finden i Bar. v. Zach Werke „Tabulae speciales aberrationis et nutationis (Gotha 1806) und in desselben „Nouvell. tables d'aberration et de nut pour 1404 étoiles, avec une table générale d'aberrat. pour les planè les comètes" (Marseille 1812, u. Supplém. 1813). D.

Abklatschen nennen die Buchdrucker das Verfahren, wenn sie Abdruck nicht mittels der Presse, sondern dadurch zu Stande bringen, daß si Papier auf den Satz legen, und durch Bürsten darauf festdrücken.

Ablaß, nach der katholischen Dogmatik, die Vergebung der Sünde, che die Kirche zu gewähren Macht hat. Das sichtbare Haupt der Kirche Papst, verwaltet dieses Amt der Schlüssel, und von ihm fließen in mannigfa Weisen die Indulgenzen aus, welche in temporaire und volle oder totale Indu zen getheilt werden. Die Lehre vom Ablaß lehnt sich auf das Dogma von de ten Werken zurück, denn die katholischen Dogmatiker begründen die Mach Kirche, Ablaß zu ertheilen, so: viele Heilige und Fromme haben mehr Werke gethan und mehr erlitten, als zu Vergebung ihrer Sünden nöthig ge und sich dadurch im himmlischen Schuldbuche ein beträchtliches Guthaben ge Die Summe dieses Guthabens macht nun einen Schatz der Kirche aus, wo Papst den Schlüssel und so die Macht hat, gegen fromme Spenden aus Schatze beliebige Summen abzulassen. Historisch leitet sich der Ablaß von fentlichen Bußen und kanonischen Strafen her, womit die alte christliche die Sünder in der Gemeinde, und namentlich auch diejenigen belegte, wel Märtyrerthum nicht bestanden hatten. Diese kanonischen Strafen erlaubte als die Kirchenzucht milder und die Geistlichkeit erwerbsüchtiger wurde, in bußen an die Kirche zu verwandeln. Anfangs war die einzige Quelle des A in Rom selbst, und man mußte den Ablaß dort holen. Hier war dieser Ki schatz unter viele dortige Kirchen vertheilt, wovon sieben Hauptkirchen am sten von den Päpsten dotirt waren. Man nannte diese Kirchen Stationes i gentiarum. Am reichsten war die Kirche im Lateran, welcher bei der erne Einweihung so viel Indulgenztage verliehen wurden, als Tropfen bei drei Tage und drei Nächte dauernden Regen herunterfallen. Der gesamm dulgenzschatz der in Rom befindlichen Kirchen war sonach unerschöpflich. A Päpste mehr Geld brauchten und doch die Zahl der Ablaßpilger abnahm, w die Indulgenzen den auswärtigen Erzbischöfen und Bischöfen portionswei liehen und endlich gar besondre Ablaßkrämer hausiren geschickt. Zu den Ki jubiläen (s. Jubeljahr) galt der Ablaß doppelt, und solche Jubeljahre die beste Ernte für den heiligen Stuhl. Der prachtliebende Leo X. kam 151 Regierung, und konnte, da der Bau der Peterskirche seine Finanzen er hatte, das Jubeljahr 1525 nicht erwarten, weßhalb er mit dem Kurfürsten von Mainz den Ablaß für Deutschland a conto meta ausschrieb, dieser fa Tezel einen vortrefflichen Hausirer. Dieser unverantwortliche Mißbrauch e dete Luther's Feuereifer, und die protestantischen Theologen fanden immer i lasse eine der schwächsten Seiten des Katholicismus, und selbst die katho Stände Deutschlands trugen 1530 beim Kaiser darauf an, daß er den Pap mögen solle, keine Ablaßbriefe nach Deutschland zu schicken, indem durch die ganze katholische Religion zum Spott würde. Dennoch wurde der Abl dem Concil zu Trident unter die Glaubensartikel aufgenommen.

Ablaß (Indulgenz). An die Bußbestimmungen der alten Kirche (s. B

e führen, wovon die Kreuzzüge das berühmtste Beispiel sind. Im
n Clermont (1095—96) ward, can. 12, bestimmt, daß Jedem,
r Andacht, nicht aus Ruhm oder Geldgierde, zur Befreiung der
rn nach Jerusalem reise, diese Reise statt der schuldigen Buße an-
len solle. Später dehnte man dies auch auf die aus, welche nicht
r antreten konnten, und auf ihre Kosten einen Kämpfer hinsandten.
g allmälig noch weiter, man gab auch schon für Solche gänzlichen
n Ablaß (vollkommnen oder unvollkommnen), welche ein Almosen
g eines guten Werkes, z. B. Herstellung einer Kirche u. s. w., her-
nst ein vorgeschriebnes frommes Werk, Besuch einer Kirche (z. B.
s Jubiläums, was nun auch von Bonifaz VIII. 1300 einge-
, verrichteten. Die öffentliche Kirchenbuße fiel dadurch gänzlich. Es
aber bedeutende Mißbräuche ein, und der Gräuel war groß. Unter
e des Almosens zu guten Werken ward der Ablaß zu einer indirecten
r Christenheit. Sogar auf mehren deutschen Reichstagen (z. B. zu
66) ward er, um zum Kriege gegen die Türken die Kosten zu bestrei-
lagen. Die Päpste, Bischöfe und weltlichen Regenten theilten ge-
iewol manchmal die weltlichen Regenten auch von selbst zugriffen, wie
, wo das Reichsregiment das für den Papst bei Gelegenheit des
ingesammelte Geld wegnahm und dem päpstlichen Legaten zu sei-
lte nur ein Drittel zukommen ließ. Daß unter solchen Umständen,
ige zu schnödem Gewinn gemißbraucht wurde, auch verkehrte Be-
n Ablaß und dessen Kraft unter dem Volke entstanden und durch die
Ablaßprediger verbreitet werden mußten, ist von selbst begreiflich.
el.) Bekannt ist es, daß der von Leo X. ausgeschriebne Ablaß die
ffung der Reformation war. Es war die Aufgabe der zu Trient ver-
irchenväter, diese Mißbräuche öffentlich zu mißbilligen, damit nicht
r Kirche erscheine, was Einzelne nur erbrütet hatten. Das Conci-
e zuvörderst in der sess. 24, cap. 8, de reformatione, die Herstel-
tlichen Buße für öffentliche Sünden mit folgenden Worten: „Der
1. Timoth.) verordnet, daß man die öffentlich Sündigenden öffentlich

laß erlassen, welches wörtlich so lautet: „Da die Macht, Ablässe zu erthe der Kirche von Christus verliehen ist, und sie diese ihr göttlich ertheilte Ge schon zu den ältesten Zeiten ausgeübt hat, so lehrt und verordnet die h Synode, daß der dem christlichen Volke sehr heilsame und durch das Ansehen hei Concilien bestätigte Gebrauch der Ablässe in der Kirche beizubehalten sei, und legt Solche mit dem anathema, welche sie entweder für unnütz erklären, oder, selbe zu ertheilen in der Kirche die Gewalt sei, bestreiten. Sie will jedoch, in Ertheilung der Ablässe, nach der alten und in der Kirche bewährten Gewo heit, Ziel und Maß gehalten werde, damit die kirchliche Disciplin durch zu g Leichtfertigkeit nicht entkräftet werde. Da die Kirche aber will, daß die hier geschlichnen Mißbräuche, durch deren Gelegenheit dieser erhabne Name der lässe von den Irrlehrern beschimpft wird, abgestellt und verbessert werden, verordnet sie durch gegenwärtiges Decret allgemein, daß alle die schändlichen, vorkommenden Geldgewinnste, aus denen beim christlichen Volke die mehrsten seichen der Mißbräuche entstanden sind, gänzlich aufgehoben werden. Da die übrigen Mißbräuche, welche aus Aberglauben, Unwissenheit, Unehrerbie keit, oder wo sonst immer her entstanden sind, wegen der verschiedenartigen V derbnisse der Orte und Provinzen, wobei sie vorkommen, nicht füglich speciell verboten werden können, befiehlt die Synode allen Bischöfen, daß sie, ein je dergleichen Mißbräuche ihrer Kirche fleißig sammeln und in der ersten Provin synode vorbringen, damit sie, auch durch der andern Bischöfe Urtheil, für M bräuche anerkannt, sofort dem obersten Bischof zu Rom vorgetragen werden, dessen Ansehn und Weisheit, was der allgemeinen Kirche angemessen ist, besti werden soll, sodaß das Amt der heiligen Ablässe fromm, heilig und unverdo für alle Gläubige verwaltet werde.“ Das Verkaufen der Ablässe hat diesem in der Wirklichkeit ganz aufgehört und da die Kirchenbußen nicht wieder ins L getreten sind, so liegt schon darin Veranlassung genug, die Ablässe als hei zu betrachten, wenn auch etwa nur in der Beziehung, daß durch die zur Er gung der Ablässe vorgeschriebne Beichte, Communion und Gebete das Gem des Christen vom Zeitlichen abgezogen und wahre, anhaltende Besserung beför wird. Der Ablaß wirkt Trost, Beruhigung und Aufmunterung (II. Nov. 6—8), hat die kirchliche Wiedervereinigung mit der Gemeinde der Heiligen die Theilnahme an jenen Gütern zur Folge, von denen der Büßer vorher au schlossen war. Der Geist der Kirche ist noch immer derselbe wie in den ältern ten. Die alte Bußdisciplin ist von der Kirche nie förmlich aufgehoben wo vielmehr, wie eben gezeigt, vom Concilium zu Trient für die Theorie bestä Die Kirche übt noch immer die Leitung des Bußgeschäfts durch ihre Diener welchen sie den Auftrag gibt, den Sündern, nach Maßgabe ihrer Vergehun auch schwerere Bußwerke aufzulegen. Warum soll sie nicht einen Theil der ihrer Anweisung aufzulegenden oder aufgelegten Werke erlassen können, wen findet, daß die Pönitenten einer solchen Nachsicht würdig sind? welche Wür keit aber freilich von den Dienern der Kirche, die mit den Büßern unmittelbar kehren, beurtheilt werden muß, damit so, durch ihre Hand, der von der Ki ertheilte Ablaß, seinem Zwecke gemäß, heilsam ausgespendet werde. Bellar fodert zu einem Ablaß, daß dadurch ein Endzweck erhalten werde, der Gott genehmer sei, als die Bußübung, von der der Ablaß befreit, und zweitens, das Werk selbst mit dem Endzwecke in einem Verhältnisse stehe. — Man fi daß über den Ablaß gar kein Glaubenssatz besteht. Darum ist denn auch kein wegs Lehre der Kirche, sondern reinweg den Privatansichten der Einzelnen üb lassen, ob der Ablaß und die Idee des Fegefeuers (s. d.) in einer Verbind stehen. Es ist aber bestimmt falsch, wenn manche Protestanten behaupten,

katholische Kirche lasse den Ablaß statt der Sinnesänderung, lasse ihn als Sün-[illegible]ung gelten; jeder Volkskatechismus beweist das Gegentheil. v. e. K.

Ablauf, in der Baukunst, besonders bei den Säulenordnungen, dasjenige Stück oder Glied der Säule, welches, in Form eines einwärts gekehrten Viertelkreisbogens, ein vorspringendes oberes Glied mit dem darunter befindlichen [illegible] verbindet, also gleichsam den Übergang von dem geringern zum größern Umfange der Säule bildet. Der Anlauf verbindet dagegen ein vorspringendes untres Glied oder Stück mit dem darüber befindlichen kleinern, und bildet so einen Übergang vom größern zum geringern Umfang der Säule. — **Ablaufen** sagt man von neugebauten Schiffen, die man vom Stapel läßt, indem auf beiden Seiten bei dem Kiel, oder untersten großen Balken des Schiffs, zwei starke runde Hölzer gelegt werden, die hinten höher als vorn, folglich nach der Wasserseite niedriger liegen. Vorn bei den Vorsteeven werden diese Hölzer mit Seife beschmiert. Im Wasser liegt eine Rinne, worein der Kiel paßt. Beim Ablassen des Schiffs vom Stapel schlägt man die Stützen weg. Es wird mit Schrauben hinten bei dem Hintersteeven in die Höhe geschraubt, wodurch es einen Schuß bekommt, über das Holz gleitet und in das Wasser läuft. — Im bürgerlichen Recht ist der **Ablauf** die Verfließung des Termins oder einer gesetzten Zeit.

Ablegaten, in der diplomatischen Sprache, päpstliche Gesandte vom geringern Range, die mit einem minder wichtigen Auftrage an einen Hof gesendet werden, wo kein Nuntius ist. Dieser Titel ist mit dem eines Envoyé gleichbedeutend. (S. Gesandte.)

Ablegen oder **Absenken** ist eine Art der Vermehrung der Pflanzen und gewisser Thiere, wobei keine Vereinigung beider Geschlechter stattfindet. Unter den Thieren gehören dahin nur die Regenwürmer, die Naide und insbesondere die Polypen. Bei den Gewächsen dagegen ist es eine sehr gewöhnliche Vermehrungsart. Man schneidet Zweige ab und steckt sie in die Erde, wo sie dann Wurzeln treiben; denn die Keime zu den Zweigen und Wurzeln liegen in der Rinde. In der Erde, bei hinlänglicher Feuchtigkeit, entwickeln sich Wurzeln, und in der freien Luft Zweige. Jene abzuschneidenden Zweige, womit man die Gewächse vervielfältigt, nennt man Schnittlinge. Sehr gut ist es, wenn man zuvor durch Einschnitte und durch Unterbinden der Rinde Wülste hervorbringt; denn aus diesen treiben desto eher Wurzeln hervor. Übrigens muß man sie oft anfeuchten und vor der Sonne schützen, weil sonst die zarten, noch wurzellosen Zweige verdorren würden. Die sicherste Methode, Ableger zu machen, ist aber die, daß man schickliche Zweige von einem Gewächse niedersenkt und den untersten Theil mit Erde bedeckt. Wo dies nicht angeht, steckt man den Zweig durch einen Blumentopf, und füllt denselben mit Erde, die ebenfalls feucht erhalten werden muß. Man wartet alsdann, bis der mit Erde bedeckte Theil Wurzeln getrieben hat, und trennt ihn nachher von dem Mutterstamm.

Abnorm (ab norma), von der Regel (norma), d. i. der Naturregel abweichend, unregelmäßig, daher auch so viel als krankhaft, z. B. abnormer Zustand, krankhafter Zustand. — **Abnormitäten** sind regelwidrige, krankhafte Erscheinungen an Naturgegenständen, z. B. Ballen statt regelmäßiger Füße, sechs Finger statt fünf u. dgl.

Åbo (spr. Obo), finnisch Turku (1100 H., 11,300 Einw.), seit 1817 nicht mehr Hauptst. des Gouvern. Finnland; die russische Regierung sucht jedoch auf andre Art den Nahrungsstand dieser Handelsstadt zu heben, die auch Kreishauptst., Sitz eines lutherischen Bisthums, das 1817 zum Erzbisth. erhoben wurde, und des Justizhofs für Südfinnland geblieben ist. Den Hafen der Stadt bildet die Mündung des Flusses Aurajocki, den ein Vorgebirge am bothnischen Meerbusen schützt. Die Stadt hat seit 1817 eine Wechsel-, Depositions- und

Leihbank, die Hauptausfuhr aus Finnland nach Schweden und selbst dem
telmeere, dabei wichtige Fabriken in Zucker, Leder, Leinwand, Segeltuch,
lerbahnen, in Glas, grobem Landtuch u. s. w.; besonders baut man viele S
auf den hiesigen Werften. Das von Gustav Adolf 1628 errichtete Gymna
verwandelte Christina, Königin von Schweden, in eine Universität, die
Kaiser Alexander weit reicher ausgestattet wurde. Sie hatte 1824 40
fessoren und über 500 Studenten, eine Bibliothek von 30,000 Bänden,
botanischen Garten, eine Sternwarte, ein anatomisches Theater und chemi
Laboratorium, ein Münz- und Mineraliencabinet, eine mechanische und ö
mische Modellsammlung, eine Gesellschaft der Wissenschaften, eine für die
siographie, eine Bibelgesellschaft rc.

Friede zu Åbo, d. 17. Aug. 1743. Am 17. Aug. 1743 schloß hier Sc
den einen Frieden mit Rußland. Dieser endigte den auf Frankreichs Be
um Rußland von der Theilnahme am östr. Erbfolgekriege abzuhalten, zwi
Rußland und Schweden am 4. Aug. 1741 ausgebrochnen Krieg, in welchem
Russen, nach Lacy's Siege bei Wilmanstrand, d. 3. Sept. 1741, durch die
ler der schwedischen Generale Löwenhaupt und Buddenbrog ganz Finnland er
ten. Die Kaiserin Elisabeth versprach jedoch, einen großen Theil ihrer Erobe
gen zurückzugeben, wenn Schweden (statt des Kronprinzen von Dänemark)
Prinzen Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp, Bischof von Lübeck, zum sc
dischen Thronfolger erwählte. Dies geschah d. 4. Juli 1743. So kam 1
das Haus Holstein-Gottorp auf den schwedischen Thron, den es nach
stavs IV. Adolf Abdankung, durch den Beschluß der Reichsstände vom 10.
1809, und mit dem Tode Karls XIII. (d. 5. Febr. 1818) verloren hat.
jener Wahl ward der Schlußfrieden zu Åbo unterzeichnet, in welchem Schw
an Rußland die finnische Provinz Kymménegord, mit den Städten und Fe
gen Friedrichshamm und Wilmanstrand, sowie Stadt und Festung Nyslo
trat. Seitdem machte der Kymméneffluß die Grenze zwischen Schweden und
land, bis diese Macht in dem Frieden von Friedrichshamm (d. 17. Sept. 1
ganz Finnland erhielt. Hierauf ward zu St.-Petersburg d. 25. Juni 174
Bündniß zwischen Schweden und Rußland abgeschlossen.

Abolition, eine Begnadigung, wodurch Jemand ohne Untersuchung
einer verwirkten Strafe befreit, oder ein eingeleitetes Criminalverfahren
Ausmittlung der Schuld oder Unschuld des Angeschuldigten aufgehoben w
Dies Regierungsrecht ist in mehren Staaten verfassungsmäßig beschränkt,
züglich bei Anklagen der Landstände gegen Staatsdiener, z. B. Würtemberg. V
Urk. v. 1819, §. 205. In Baiern ist Abolition nach angefangner Untersuch
in allen Fällen verfassungswidrig. Verf.-Urk. v. 1818, Tit. 8, §. 4. 3

Abonnement, als Handelsbegriff und bei Plätzen im Theater rc.,
Vertrag über die Theilnahme an einer Sache oder Unternehmung auf eine
stimmte Zeit, zu einem bestimmten Preis, der gewöhnlich vorausbezahlt w
Man abonnirt sich z. B. auf eine Zeitschrift, auf einen Platz im Theater,
hält Beides durch das Mittel der Vorauszahlung und dadurch, daß man nun
ein täglicher Abnehmer oder Besucher betrachtet werden kann, das Eine wie
Andre zu einem wohlfeilern Preise. (Man vergl. Pränumeration.)

Aborigines (lat.) werden bei den Geschichtschreibern die ältesten
wohner eines Landes genannt, die sich, bei der Ausbreitung des menschlichen
schlechts, zuerst darin niedergelassen haben, und über deren Ursprung (**origo**)
Herkunft sich nichts Bestimmtes sagen läßt. Bei den römischen Geschichtschrei
wird die Völkerschaft so genannt, die vor der Ankunft der Trojaner in der Ge
des heutigen Roms wohnte.

Abplattung der Erde. Von der Schwungkraft, welche eine F

raham a Sancta Clara. Dieser wegen der Originalität seines
zu seiner Zeit berühmte Kanzelredner war d. 4. Jun. 1642 zu Krähen=
n unweit Möskirch in Schwaben geboren, und hieß eigentlich Ulrich
. Er trat zu Marienbrunn in Unteröstreich 1662 in den Orden der Bar=
ugustiner, studirte zu Wien in dem dortigen Kloster seines Ordens Phi=
und Theologie, kam dann als Prediger nach Kloster Taxa in Oberbaiern
de 1669 als kaiserl. Hofprediger nach Wien berufen, in welchem Posten
Dec. 1709, 63 J. alt, starb. Seine Predigten zeichnen sich durch dur=
iginalität aus, und sind voll der seltsamsten Einfälle und Possen. Diese
isten, welche zu dem Geist der damaligen Zeit recht wohl paßten, ver=
ihm zahlreiche Zuhörer, und da sie mit einer großen Popularität und ei-
chen Witz, der nach allen Seiten um sich sprudelt, verbunden sind, blie=
icht ohne Wirkung. Wir führen einige seiner Schriften dem Titel nach
dieser den darin herrschenden Ton charakterisirt: „Huy und Pfuy der Welt,
n den Tugenden und Lastern"; „Heilsames Gemisch Gemasch"; „Abra=
Sancta Clara ganz neu ausgeheckctes Narrennest oder curieuse Werkstatt
ie Narren und Närrinnen"; „Reim dich oder ich lies dich nicht"; „Gack,
r ein Ei, sagt was die Kirchfahrt und Klostertaxa sei;" „Judas der Erz=
u. s. w. Abraham a Sancta Clara war von der Natur zu einem Volksredner
und unter seiner possirlichen und barocken Außenseite liegt ein tüchtiger Ver=
it tiefer Menschenkunde und einer großen Wahrheitsliebe verbunden. Mit
chen Freimüthigkeit züchtigt er die Gebrechen seiner Zeit und steht in seiner
aber doch kräftigen und feurigen Prosa dem matten Mysticismus und der
pitzfindigkeit der meisten Kanzelredner seiner Zeit einzig entgegen.

brahamiten, oder böhmische Deisten, wurde eine Anzahl un=
r Landleute aus der pardubitzer Herrschaft in Böhmen, die, dem Tole=
Josephs II. vertrauend, 1782 aus ihrer Dunkelheit hervortraten und
n Glauben bekannten, den Abraham vor der Beschneidung gehabt habe,
inquirirenden kaiserlichen Beamten genannt. Sie nahmen außer der Lehre
einigen Gott und dem Vater Unser nichts aus der Bibel an. Weil sie
n Juden, noch einer der recipirten christlichen Confessionen angehören

cadabra heraus, man mag nun, von A anfangend und mit dem letzten Buchst der ersten Zeile schließend, bei dem Lesen in eine Zeile überspringen, in welche will. Griechische Amulete, welche mit *ΑΒΡΑCΑΔΑΒΡΑ* beschrieben lassen es nicht zweifelhaft, daß dieses magische Wort eigentlich Abrasadabra sprochen werden müsse, ungeachtet die Juden auch dafür Abracalan sagen. Wort Abrasadabra heißt aber wahrscheinlich göttlicher Ausspruch, von dem heil Namen des höchsten Wesens Abrasax oder Abras. Nach Andrer Meinung soll Wort Abrasax aus den Anfangsbuchstaben der hebräischen Wörter Ab, Ruach hakodesch, (Vater, Sohn und heiliger Geist) und aus den Anfa buchstaben der griechischen Wörter σωτηρία ἀπὸ ξύλου (Heil vom Holze Kreuzes) entstanden sein. Das Wort Abrasax ist weder ägyptisch, noch griech noch hebräisch, sondern persisch, und bezeichnet den persischen Sonnengott Mith Übrigens schrieb der Aberglaube das Wort Abracadabra auf die vorgenannte W in Triangelgestalt auf ein viereckiges Stückchen Papier, brach es so zusamm daß die Schrift inwendig verdeckt war, durchnähte es über das Kreuz mit wei Zwirn, befestigte an diesem Briefchen ein dünnes leinenes Band so, daß vermittels desselben das magische Ding um den Hals hängen konnte dergestalt, es bis in die Herzgrube reichte, trug es nun 9 Tage am Halse und ging dann schweigend früh Morgens vor Sonnenaufgang an ein Wasser, welches nach gen floß, nahm das Zauberbriefchen vom Halse ab und warf es rücklings, es jedoch aufmachen und lesen zu dürfen, ins Wasser. S. Grotefend in d. cyklopäd. v. Ersch u. Gruber."

Abraham, der Stammvater der Juden und ihr berühmtster Pat An ihn knüpfen sich die Geschichte des israelitischen Volks, die demselben von gemachten Verheißungen und die zu seinen Gunsten gewirkten Wunder. zu Ur in Chaldäa, ungefähr 2000 J. vor Chr. Geb., stammte er von Noah's ältestem Sohn, in der achten Generation. Er verlebte seine ersten in dem Hause seines Vaters Thare, wo er vor der Abgötterei bewahrt blieb, seiner Familie herrschte. Gehorsam der Stimme Gottes, welche, auf sein Bestimmung hindeutend, ihm befahl, sich in dem Lande Kanaan niederzula ging er dahin mit seinem Vater, seinem Weibe und seinem Neffen, und ließ nieder zu Haran in Mesopotamien. Nach seines Vaters Tode führte er ein stätes Leben, theils um sich dem Willen Gottes zu fügen, theils um bequ Weideplätze für seine zahlreichen Heerden zu finden. Er besuchte Sichem, B und das Land Gerara, von wo er nach Bethel zurückkehrte. Häufige Stre keiten zwischen seinen und Loth's Knechten führten endlich zwischen Beiden Trennung herbei. Abraham blieb zu Mambreh, Loth aber ließ sich in Gom nieder. Als er einige Zeit nachher erfuhr, daß vier arabische Anführer Gom überfallen und Loth mit seiner ganzen Familie und Habe weggeführt hatten, folgte sie Abraham mit seinen 318 Knechten, besiegte sie und befreite seinen N mit Allem, was ihm angehörte. Gott hatte Abraham die Zukunft offenbart sein Bündniß mit ihm und seinen Nachkommen durch die vorgeschriebene Besch dung besiegelt. Schon schien das hohe Alter der beiden Gatten die Erfüllung ser Versprechungen zweifelhaft zu machen, als drei Engel in der Gestalt von senden bei ihnen einkehrten. Sie waren abgesandt, Sodom und Gomorra ihre Ruchlosigkeiten zu strafen, und verkündigten Abraham, daß bei ihrer Rück Sara Mutter sein würde. Ungeachtet ihres neunzigjährigen Alters war schwanger, und gebar zu der von dem Engel angegebnen Zeit Isaak. Als selbe sein 25. Jahr erreicht hatte, wollte Gott Abraham's Treue auf eine Probe setzen, und befahl ihm, den einzigen Sohn auf dem Berge Mori opfern. Der Greis war bereit, dem Gebieter über Leben und Tod zu gehor Schon lag das Opfer auf dem Holzstoß und sollte den Todesstreich empfangen,

Gott, durch den Gehorsam seines Knechtes befriedigt, dessen aufgehobnen Arm hemmte. Sara starb; Abraham aber heirathete Cethura, welche ihm noch sechs Kinder gebar, und starb selbst 175 Jahre alt. Er ward an Sara's Seite in einer Höhle des Feldes, das er zu seinem Grabe von den Söhnen Heth gekauft hatte, beerdigt. — Nicht allein die Juden, sondern auch die Araber leiten ihren Ursprung von diesem Patriarchen ab; die griechische und römische Kirche hat seinen Namen in ihre Legenden gesetzt. Auch im Koran ist von ihm die Rede, und einige mohammedanische Schriftsteller behaupten, daß Abraham nach Mekka gereist sei, und den Tempel daselbst zu erbauen angefangen habe. Die Juden haben stets sein Grab und sein Andenken geehrt; aber ihre Rabbinen haben in seiner Geschichte die Wahrheit mit der Lüge vermischt.

Abraham a Sancta Clara. Dieser wegen der Originalität seines Vortrags zu seiner Zeit berühmte Kanzelredner war d. 4. Jun. 1642 zu Krähenheimstetten unweit Möskirch in Schwaben geboren, und hieß eigentlich Ulrich Megerle. Er trat zu Marienbrunn in Unteröstreich 1662 in den Orden der Barfüßer-Augustiner, studirte zu Wien in dem dortigen Kloster seines Ordens Philosophie und Theologie, kam dann als Prediger nach Kloster Taxa in Oberbaiern und wurde 1669 als kaiserl. Hofprediger nach Wien berufen, in welchem Posten er d. 1. Dec. 1709, 63 J. alt, starb. Seine Predigten zeichnen sich durch burleske Originalität aus, und sind voll der seltsamsten Einfälle und Possen. Diese Eigenschaften, welche zu dem Geist der damaligen Zeit recht wohl paßten, verschafften ihm zahlreiche Zuhörer, und da sie mit einer großen Popularität und einem scharfen Witz, der nach allen Seiten um sich sprudelt, verbunden sind, blieben sie nicht ohne Wirkung. Wir führen einige seiner Schriften dem Titel nach an, weil dieser den darin herrschenden Ton charakterisirt: „Huy und Pfuy der Welt, oder von den Tugenden und Lastern"; „Heilsames Gemisch Gemasch"; „Abraham a Sancta Clara ganz neu ausgehecktes Narrennest oder curieuse Werkstatt mancherlei Narren und Närrinnen"; „Reim dich oder ich lies dich nicht"; „Gack, gack, gack ein Ei, sagt was die Kirchfahrt und Klostertaxa sei;" „Judas der Erzschelm" u. s. w. Abraham a Sancta Clara war von der Natur zu einem Volksredner berufen und unter seiner possirlichen und barocken Außenseite liegt ein tüchtiger Verstand, mit tiefer Menschenkunde und einer großen Wahrheitsliebe verbunden. Mit der kühnsten Freimüthigkeit züchtigt er die Gebrechen seiner Zeit und steht in seiner bunten, aber doch kräftigen und feurigen Prosa dem matten Mysticismus und der steifen Spitzfindigkeit der meisten Kanzelredner seiner Zeit einzig entgegen.

Abrahamiten, oder **böhmische Deisten,** wurde eine Anzahl unwissender Landleute aus der pardubitzer Herrschaft in Böhmen, die, dem Toleranzedikt Josephs II. vertrauend, 1782 aus ihrer Dunkelheit hervortraten und sich zu dem Glauben bekannten, den Abraham vor der Beschneidung gehabt habe, von den inquirirenden kaiserlichen Beamten genannt. Sie nahmen außer der Lehre von dem einigen Gott und dem Vater Unser nichts aus der Bibel an. Weil sie weder den Juden, noch einer der recipirten christlichen Confessionen angehören wollten, wurde ihr Gesuch um Religionsfreiheit abgewiesen. Der in Sachen der Religion weniger, als gewöhnlich angenommen wird, aufgeklärte Kaiser Joseph ließ diese sonst unbescholtnen Leute, da sie allen Bekehrungsversuchen widerstanden, 1783 aus ihrem Eigenthum vertreiben, und durch militairische Gewalt zu zwei bis vier vereinzelt nach verschiednen Grenzorten von Ungarn, Siebenbürgen und Slavonien bringen, wo die Männer unter die Grenzbataillons gesteckt und zum Theil (im Bannat) nebst ihren Weibern zum katholischen Glauben gebracht wurden. Mehre sind auf ihren Deismus gestorben. (S. „Geschichte der böhmischen Deisten", Lpz. 1785.)

Abrantes, Stadt am rechten Ufer des Tejo in der portugiesischen Pro-

vinz Estremadura mit 3500 Einw. Ihre Lage an steilen Hügeln, welche do
einen Paß bilden, das zur Citadelle brauchbare alte Schloß und die Schiffbark
des Tejo von da ab, gaben ihr stets militairische Wichtigkeit, und schon 176
trotzten die dort in einem festen Lager stehenden Portugiesen den Spaniern. 180
endigte zu Abrantes der höchst gefährliche und entbehrungsvolle Marsch, den J
not mit seinem Heere längs des Tejo durch das waldige, bergige und unfruchtba
Beira machte, indem sich die Bergschluchten, durch welche die sehr beschwerlic
Straße von Alcantara über Castel branco führt, dort in eine sehr fruchtbare, bi
von Hügeln durchschnittne Ebene verlieren. Junot ließ das Schloß, das er u
besetzt gefunden hatte, nebst der Stadt in Vertheidigungsstand setzen, und d
Schnelligkeit, mit der er nun, trotz der Ermüdung der Truppen, auf das, vo
15,000 Portugiesen besetzte und von 350,000 Menschen bewohnte Lissabon lo
eilte, sowie die Kühnheit, mit der er, um Volk und Regierung nicht zur Besin
nung kommen zu lassen, bloß von 1500 Grenadieren begleitet, in die Hauptstad
einrückte, bewog Napoleon, Junot, trotz seiner spätern groben militairischen Feh
ler, zum Herzog von Abrantes zu ernennen. Die Festung Abrantes wurde de
Engländern bei der Capitulation von Cintra übergeben und von diesen noch meh
befestigt; sie blieb jedoch, eine Recognoscirung ausgenommen, die Massena, al
er 1811 vor der festen verschanzten Stellung Wellington's zwischen Santare
und Peniche stand, gegen dieselbe unternahm, in der Folge des Kriegs ohne Wich
tigkeit. 32.

Abraxas = Steine, eine sehr verbreitete Classe von geschnittnen Stei
nen, die einen menschlichen Rumpf mit menschlichen Armen, einem Hahnenkopf
und Schlangenfüßen, und als Beischrift zu ihrer bestimmtern Unterscheidung of
das Wort Abraxas oder häufiger Abrasax mit griechischen Lettern haben, die abe
einen barbarischen Ursprung verrathen. Wenigstens erkennt Bellermann („Übe
die Gemmen der Alten mit dem Abraxas=Bilde", 3 St., Berlin 1817—181
nur diese als eigentliche Abraxas = Steine an. Gemmen der Art, die aus Ägyp
ten, Asien und Spanien in großer Menge in die europäischen Sammlungen ge
kommen sind, gehörten nach Bellermann's überzeugender Auseinandersetzung de
christlich = gnostischen Secte der Basilidianer an, und waren bald Lehrmittel, a
die man geheime Lehrsätze anreihte, bald Erkennungszeichen, bald Amulete od
Talismane. Der Name Abraxas selbst ward von Grotefend für persisch oder peh
wisch erklärt. Bellermann glaubte ihn aus den beiden ägypt. Wörtern Abrak u
Sax zusammengesetzt und überträgt ihn: „das gebenedeite heilig verehrte Wor
das in seiner mystischen Form an das unaussprechliche Tetragrammaton der Ju
erinnre. Andre haben andre Deutungen versucht, und schon bei den Alten vers
man, dem Namen durch Zusammenzählen der Buchstaben, diese als Zahlze
betrachtet, eine Bedeutung abzugewinnen, und brachte dann 365 heraus.
Name Abraxas = Stein wurde in der neuern Zeit auf eine Menge Gemmen
getragen, die zwar räthselhafte Zusammenstellungen, auffallende Worte in
derbaren Charakteren, wie Ablanathanalba rc., selbst die Zeichen des S
mus, Sonne und Monde, neben andern Symbolen tragen, die aber des eigent
charakteristischen Typus der Basilidianer ermangeln. Richtiger nennt man
wenn es so sein soll, Abraxoiden. Die basilidianischen Äonennamen, die auf
mit Schrift bezeichneten Gemmen der Classe vorkommen, hat Bellermann m
ziehung der semitischen Sprachen erklärt. Doch ist es gut, mit seinen Deut
die von Neander gegebnen (in der „Genetischen Entwickelung der vorne
gnostischen Systeme") zusammenzuhalten, welche die Bedeutsamkeit dieser
aufs neue darthun.

Abruzzen, der nördlichste Theil des Königreichs Neapel, welcher
und W. an den Kirchenstaat, östlich an das adriatische Meer, südlich an Ap

enthält, öffentlich bekannt gemacht. Die ältesten Reichsabschiede sind gegangen; was davon übrig ist und die spätern seit Maximilian I. sind Sammlungen gedruckt worden, worunter die neuste und beste von Sen- und Olenschlager (Frankf. a. M. 1747, 4 Bde., Fol.). Seit 1663, da Reichstag beständig versammelt blieb, bis 1806 konnte ein eigentlicher Reichsabschied nicht mehr gemacht werden; die Reichsstände, besonders die Kurfürsten, baten um einen Interimsabschied (1742 und 1745), allein vergebens. — Das engl. Parlament beobachtet noch jetzt eine ähnliche Form, indem am Ende der Session alle vom König genehmigte Beschlüsse (acts) in ein Statut zusammengefaßt werden. 37.

Abschnitt in einem Festungswerke heißt eine zweite verschanzte Linie hinter dem, die man anlegt, um auch nach Verlust des Werks die Vertheidigung fortzusetzen. Gewöhnlich besteht ein solcher Abschnitt aus Wall und Graben, zuweilen bloß aus einer Brustwehr oder auch nur aus Pallisaden. Am häufigsten sind die Abschnitte in den angegriffnen Bastionen, wo sie in Form eines oder zweier halben Bollwerke und einer Courtine oder auch geradlinig, zwischen den Courtinenpunkten, angelegt werden. Auch in den Ravelins und Außenwerken werden sie gebraucht. Führt man sie schon im Frieden an, wo man einen Angriff erwartet, auf, so erhalten sie auch Futtermauern; während der Belagerung gebaut, werden sie aus Erde errichtet. Die Abschnitte sind zweckmäßig, wenn sie den Feind nöthigen, Batterien gegen sie zu bauen, indem sie ihn dann nun mehre Tage aufhalten; zwecklos aber, wenn sie zu zahlreich in einem Werke gebaut werden, indem sie dann mehr schaden als nützen, und mit Bomben beworfen, bald geräumt werden müssen. In neuerer Zeit legt man oft statt der Abschnitte casemattirte Gebäude, die zu Wohnungen dienen und mit Schießscharten versehen sind, oder auch Montalembert'sche Thürme in die Bastionen. Sie gewähren noch größern Nutzen. Auch in den Straßen der Städte hat man in den letzten Kriegen den Kampf durch über dieselben gezogene Abschnitte und durch Benutzung der Häuser zur Vertheidigung fortge-

s günstigste Terrain unnütz. Dadurch ist es erklärlich, daß die zum Ver
ngskrieg so geeigneten Abruzzen von jeher von wenig Nutzen waren, daß
bald die Beute der Deutschen, bald die der Franzosen oder Spanier wurde
nur selten die Einwohner den Eroberern Widerstand leisteten. Nur ein
798 erhoben sich die Bewohner der Abruzzen gegen die siegreich vor
en Franzosen, sie tödteten damals den General Hilarion=Point, nahmen
neral Rusca gefangen und schadeten den Eroberern, besonders der Colonn
nerals Duhesme, bedeutend. Da indessen das neapolitanische Heer schon
henstaat geschlagen war, und, wo sich nur die Franzosen zeigten, auf das
enahm, so halfen diese augenblicklichen Aufwallungen des Muths de
mmen der tapfern Samniten, Marsen und Sabiner, die, den Römern
ar, einst diese Gebirge bewohnten, nur wenig, und spätre kleine Auf
1806 in den Abruzzen trugen zu sehr den Charakter gemeiner Räu
che, als daß sie Ruhm verdienten. 1815, wo Murat gegen die Östreicher
, war die Regierung zu verhaßt, um nach der Schlacht von Tolentino ei
lkskrieg organisiren zu können; statt zu widerstehen, zerstreuten sich die au
ruzzen gebürtigen Soldaten, als sie diese Provinz bei dem Rückzug durch
in ihre Heimath und die Flüsse an der östlichen Küste hinderten mehr de
g der Neapolitaner als das Vordringen der Gegner, die ohne Widerstan
uf den Küstenstraßen als im Gebirge mit, aus leichten Truppen gebildete
en vorgingen, und durch dieses rasche Verfahren die gänzliche Aufl
er neapolitanischen Armee bewirkten. — 1821 hoffte die revolutionai
zu Neapel, daß die Abruzzen die größten Vortheile beim Vertheidigung
arbieten würden, und die Venditas der Carbonari, die Volksversammlu
a selbst die franz. Deputirtenkammer hallten von dem Lobe des dortigen v
ften Terrains und des Geistes, der die Einwohner, als würdige Na
n ihrer tapfern Vorfahren beseele, wieder. Der Erfolg täuschte die
g gänzlich. Nachdem die Absicht der Östreicher, die Abruzzen auf
von Civita ducale nach Aquila und Sulmona anzugreifen, entschie
beschloß General Pepe (s. d.) die Offensive zu ergreifen. Er überschrit
irz 1821 bei Civita ducale die Grenze und griff den General Gepper
an. Bald gingen seine Truppen nur schwierig vor, und eine Umgeh
2 Bataillons Östreicher entschied den Rückzug. Die Östreicher folgten sch
ision Wallmoden kam schon d. 9. vor dem starken Paß Antrodocco an,
achdem eine andre Abtheilung vorher den Paß von Borghette mit le
genommen hatte, an und eroberte ihn bald, indem ein Theil der Ne
aus Unzufriedenheit mit der neuen Regierung, ein andrer aus Fei
. Das ganze neapolitanische Heer zerstreute sich nun in gleichem Geist
n und Freiwilligen gingen in die Heimath zurück, die Linientruppen
urch Desertion geschwächt, ins Innere des Landes, und selbst Pepe
er im Zorn über diese Feigheit. Aquila öffnete schon am 11. die Thore
Citadelle capitulirte und die Einwohner der Abruzzen versorgten die
it Lebensmitteln, ohne daß sie Lust zum Parteigängerkrieg gezeigt
das rasche Vordringen der Östreicher nach Sulmona wurde Gener
, der die Straße von Terracina besetzt hielt, und ebenso das Corps
Straße an der Küste des adriatischen Meeres deckte, umgangen, und
da auch hier Legionairs und Milizen auseinanderliefen, gleichfalls
dete ein Krieg, der von neuem beweist, daß selbst die Pässe von Th
inen Werth haben, wenn die Vertheidiger keine Spartaner sind. —
hnerschaft dieser Gebirgsgegenden ist der Stamm des Banditenvolks
Abruzzen wie in den Gebirgen des Sabinerlandes die Grenzen N
s Kirchenstaats unsicher macht. Dieses Räubervolk besteht aus de

birge wohnenden Landleuten, die Eigenthum und Familie haben, neben dem Bauerstande aber noch das Räuberhandwerk treiben, von Reiz und Bedürfniß zu Mord und Plünderung getrieben, sich in Gesellschaft zusammenthun und mit bewaffneter Hand auf die Reisenden, und nicht selten auch auf die Bewohner und Häuser des Flachlandes losgehen. 22.

Abschied. Jur. 1) Entlassung aus einem Amte oder Dienste (s. Amt); 2) die Urkunde, womit irgend eine berathende Versammlung am Ende ihrer Arbeiten wieder entlassen wird (recessus), daher Landtags-, Kreis-, Reichsabschiede. Es werden nämlich alle Beschlüsse der Versammlung oder die Beschlüsse des Oberherrn auf ihre Vorschläge und Bitten in ein Ganzes zusammengestellt und der Reichs-, Kreis- oder Landtag geschlossen, auch der Abschied, zumal wenn er Gesetze enthält, öffentlich bekannt gemacht. Die ältesten Reichsabschiede sind verloren gegangen; was davon übrig ist und die spätern seit Maximilian I. sind nur in Privatsammlungen gedruckt worden, worunter die neuste und beste von Senkenberg und Olenschlager (Frankf. a. M. 1747, 4 Bde., Fol.). Seit 1663, da der Reichstag beständig versammelt blieb, bis 1806 konnte ein eigentlicher Reichsabschied nicht mehr gemacht werden; die Reichsstände, besonders die Kurfürsten, baten nur um einen Interimsabschied (1742 und 1745), allein vergebens. — Das engl. Parlament beobachtet noch jetzt eine ähnliche Form, indem am Ende jeder Session alle vom König genehmigte Beschlüsse (acts) in ein Statut zusammengestellt werden. 37.

Abschnitt in einem Festungswerke heißt eine zweite verschanzte Linie in demselben, die man anlegt, um auch nach Verlust des Werks die Vertheidigung noch fortzusetzen. Gewöhnlich besteht ein solcher Abschnitt aus Wall und Graben, zuweilen bloß aus einer Brustwehr oder auch nur aus Pallisaden. Am gebräuchlichsten sind die Abschnitte in den angegriffnen Bastionen, wo sie in Form von Zangen oder zweier halben Bollwerke und einer Courtine oder auch geradlinig, aus dessen zwischen den Courtinenpunkten, angelegt werden. Auch in den Ravelins und andern Außenwerken werden sie gebraucht. Führt man sie schon im Frieden an Stellen, wo man einen Angriff erwartet, auf, so erhalten sie auch Futtermauern; während der Belagerung gebaut, werden sie aus Erde errichtet. Die Abschnitte sind zweckmäßig, wenn sie den Feind nöthigen, Batterien gegen sie anzulegen, indem sie ihn dann nun mehre Tage aufhalten; zwecklos aber, wenn sie zu eng und zu zahlreich in einem Werke gebaut werden, indem sie dann mehr hindern als nützen, und mit Bomben beworfen, bald geräumt werden müssen. In neuer Zeit legt man oft statt der Abschnitte casemattirte Gebäude, die zu Casernen dienen und mit Schießscharten versehen sind, oder auch Montalembert'sche Thürme in die Bastionen. Sie gewähren noch größern Nutzen. Auch in den Straßen der Städte hat man in den letzten Kriegen den Kampf durch über dieselben gezogne Abschnitte und durch Benutzung der Häuser zur Vertheidigung fortgesetzt. Beispiele hiervon sind Gerona und Saragossa. 32.

Abschnitt, in der Geometrie der Theil der Fläche, der durch eine gerade Linie, die zwei Punkte des Umfanges der Fläche berührt, getrennt wird. So bildet jede Sehne eines Cirkels einen Abschnitt.

Absicht. Sowol in der physischen als in der moralischen Welt hat jede Wirkung ihre Ursache, nur geschieht dort mechanisch und bewußtlos, was hier mit freier, sich selbst bewußter Thätigkeit geschieht. Dieser allein gebührt der Name Handlung, und nur ein vernünftiges Wesen handelt nach Absicht und Zweck. Wer handelt, will, daß durch seine Handlung etwas wirklich gemacht werden soll, und dieses Etwas ist der Zweck der Handlung; der freiwillige Bestimmungsgrund aber, dieses Etwas wirklich zu machen, die Absicht. Man könnte diese auch als den vorgesetzten Zweck erklären. Absicht und Zweck stehen

also zu einander in dem Verhältniß, wie Ursach und Wirkung: die Wirkung mit Vorbewußtsein hervorgebracht, die Ursach im Willen eines denkenden Wes und auf Überlegung gegründet.

Absolut heißt, was in aller Beziehung, ohne Rücksicht und Beschr kung, das, und so ist, was, und wie es ist. Es steht dem Relativen entgeg das nur beziehungsweise und unter Bedingungen ist oder eine gewisse Beschaff heit hat. Das Absolute als Substantiv gebraucht, ist demnach der allgemei Vernunftbegriff, der allen übrigen zum Grunde liegt, und drückt das schlech Vollendete und Unbedingte aus, welches, als Subject gedacht, Gott ist.

Absolution (Jur.), Freisprechung, in Civilsachen, von den anhär gemachten Ansprüchen des Klägers; in Criminalsachen, von der erhobnen klage oder Untersuchung. Sie ist a) vollständig, wenn der Angeklagte von Schuld und Strafe freigesprochen wird; b) bloß vorläufig (Freisprechung von Instanz), wenn weder die Schuld noch die Unschuld klar ausgemittelt sind. diesem Falle kann die Untersuchung, wenn sich später neue Beweise finden, der fortgesetzt werden. Die engl. und franz. Criminalverfassung kennt keine s bloß vorläufige Freisprechung; das Urtheil muß Schuldig oder Nichtschuldig ten, und das letztere befreit für immer von der Anschuldigung. In Schottland zwar in der Form Nichtschuldig und Nichtüberführt (not proved) untersch aber das letztere hat die nämliche Wirkung wie das erstere. 3

Absolution. In der alten christl. Kirche war die Absolution ein ri licher Act, durch den die Lehrer im Namen der Gemeine mit Anrufung G den Büßenden Erlassung von Kirchenstrafen und Wiederaufnahme in den der Gemeine öffentlich ankündigten. Das Aufkommen der Privatabsolution die in Auftrag des Bischofs handelnden Priester seit dem 4. Jahrh. brac Meinung unter das Volk, daß diese aus eigner Macht und ohne Zustim der Gemeine absolviren könnten; doch bedienten sie sich bis in das 12. Jahrh der Formel: Gott oder Christus absolvire dich! welche noch jetzt in der griech Kirche üblich ist und auch in der katholischen mit der oben angeführten verb wird. Die Absolution, welche zu der Beichthandlung der Protestanten ist nur eine Zusage und Verkündigung der göttlichen Sündenvergebung, un ein allgemeines Sündenbekenntniß, Reue und Versprechen der Besserung vo Die Kirchenväter und die neuern Theologen, welche den Geist des Christen richtig erkannten, sind darüber einig, daß Gott **allein** Sünden vergeben von Sünden befreien könne, eine richterliche Gewalt über die Seelen der C sten aber den Priestern oder Lehrern nicht zukomme. Vergl. **Beichte Buße.** 3

Absolutismus, die Behauptung unbedingter **Prädestination** (

Absolutorium, auch Liberatorium (lat.), décharge, ein Urtheil Erklärung, wodurch Jemand von einem Anspruch, einer Verbindlichkeit, V antwortung u. s. w. losgesprochen wird, z. B. ein Cassenbeamter, ein Vorm oder andrer Verwalter. Eine solche Entlassung ist aber nur in öffentlichen V hältnissen gültig, wenn sie in gehöriger Form von der competenten Behörde nach gesetzlicher Prüfung ertheilt ist. Ein Absolutorium des Regenten schützt n gegen den Nachfolger.

Absonderungsvermögen, s. **Abstract.**

Absorbentia, Heilmittel, welche die Feuchtigkeit des Körpers an ziehen, und die Säuren, z. B. im Magen, einsaugen.

Abspannung, das Nachlassen der Kräfte, welches bei übrigens be hender Gesundheit zuweilen auf einige Zeit eintritt, ist entweder in dem Le selbst gegründet, oder durch besondre Anstrengung herbeigeführt. Das Leben darf eines in sich zurückkehrenden Umlaufs, der am Tage stärker und in der N

...punkte und dem mit dem Gestirn zugleich untergehenden Äquatorpunkte ent... Wegen der betr. Formeln vergl. man d. astronom. Handbücher.

Abstract, Abstraction. Das Vermögen des Verstands, die Vor..., welche er von einzelnen Dingen erhalten hat, in sich selbst zu betrachten, ...einsames und Verschiednes in Gedanken von einander abzusondern, und ... Menge der Dinge durch die Ähnlichkeit ihrer Merkmale zu denken, nen... Abstractions- oder Absondrungsvermögen, das Verfahren Abstraction, ... Begriff, welcher auf solche Art entsteht, besonders wenn er von einzel... ...gegenständen genommen ist, einen abstrahirten Begriff oder ein ... Das Ding aber, von welchem der Mensch abstrahirt, heißt das ... — Das Concretum wird durch die Erfahrung gegeben, das Ab... hingegen erst durch die Seele hervorgebracht. Vgl. Concret.

Abstrebe-, Centrifugalkraft, in der Sternkunde, die abstreben..., die einem Himmelskörper beigelegte Bestrebung, sich von einem andern ... Durch den ewigen Kampf der Abstrebe- und Anziehungskraft soll ...bewegung entstehen.

Abstufung, in den schönen Künsten, der naturgemäße Fortgang von ... zum Tiefern, und umgekehrt; denn nichts geschieht in der Natur ... Sprung. In der Malerei ist Abstufung der Farben und Lichter das ..., um auf der Fläche die Erhabenheit oder Vertiefung der Massen auszu..., die Entfernungen zu bezeichnen, die Ebnen anzugeben und die umge... anzudeuten. In der Poesie hört man vornehmlich von einer Abstufung ..., Leidenschaften und Charaktere reden. In Beziehung auf die beiden ... damit ein nach den Gesetzen der geistigen Menschennatur richtig beobach... ... und Fallen derselben bezeichnet werden; unter Abstufung der Cha... versteht man theils jene naturgemäße Mischung der Charakterelemente, ... Zusammenhangslose und Grelle hinwegnimmt, theils die Mittelstraße ... Einförmigkeit und dem schneidenden Gegensatze der geschilderten Cha...; denn jenes ist ermüdend, dies aber unnatürlich.

Abt (hebr. Abbas, Vater) ward anfangs jeder alte Mönch, seit dem 5. ... aber nur der Vorsteher eines Klosters genannt. Dieser hat unbedingten ... (Obedienz) von seinen Mönchen zu fodern, das ganze Kloster zu beauf..., über die Beobachtung der Ordensregel zu wachen und die Klostergüter ... Schon seit dem 6. Jahrh. waren die Äbte stets Geistliche, seit der ...versammlung zu Nicäa, 787, zur Ertheilung der kleinern Weihen an ... berechtigt, doch im Wesentlichen der Gerichtsbarkeit ihrer Diöcesan... noch bis in das 11. Jahrh. überall unterworfen und von einander unab... Mit den Reichthümern der Klöster wuchs das Ansehn der Äbte; mehre, ... in Gegenden, wo die Ausbreitung des Christenthums von den Klöstern ... war, erhielten bischöfliche Titel und Rechte, alle, als Prälaten der ..., den Rang gleich nach den Bischöfen und das Stimmrecht auf Kirchenver...ungen. Gleiche Vorzüge und Rechte behaupteten die Äbtissinnen, als Vor...innen der Nonnenklöster; nur haben sie in höchst seltnen Fällen auf Synoden ..., und das Ordiniren, die Verwaltung der Sacramente und andrer prie... Amtshandlungen wurde ihnen im 9. Jahrh. ausdrücklich untersagt. Um ... Zeit kamen durch die Gunst oder Noth der Könige Abteien häufig in Laien... Was schon im 8. Jahrh. habsüchtige Barone von einzelnen Klöstern er... hatten, bewilligte die Schwäche der Karolinger ihren Parteigängern als ...preis für Treue und Kriegsdienst, da den Königen über die auf dem Gebiet ...ren- und Hausgüter oder sonst durch königliche Milde gestifteten Abteien ...nasteria regalia) das Patronatrecht ohnehin zustand. So hatten bis in das 10. Jahrh. eine Menge der ansehnlichsten Klöster auf dem Gebiet der römisch...

Entweder hat die Natur die vorgebildeten Keime in das ganze Geschlecht ge
und sie warten nur auf ihre Entwicklungsursachen, oder nur in diese oder
Nation, je nachdem sie für dies oder jenes Klima bestimmt war. Ist das let
so haben wir eben so viel ursprünglich verschiedne Stämme als Klimate; ist
erstere: wie kommt es, daß sich jene Keime unter einerlei Einfluß äußerlich
wickelnder Ursachen bei Menschen, die lange unter diesem Einfluß gelebt ha
doch nicht entwickeln? Der Weiße bleibt in Afrika weiß und der Neger in Eu
schwarz, und jeder zeugt, wenn er sich in seiner Gattung fortpflanzt, ihm gl
Kinder. Man müßte daher annehmen, daß die vorhandnen Keime erst in
langen Folge von Abstammungen allmälig entwickelt würden. Die Mei
derer also, welche die Menschen von Einem Paare ableiten, geht dahin, daß k
Ursachen die vorhandnen Veränderungen bewirken, wir mögen gewisse K
dazu annehmen oder nicht. Sie unterstützen dieselbe noch durch die Verwandts
der Sprachen. Als Hauptgegner dieser Behauptung ist Home anzusehen. S
sind die Unterschiede der Farbe, der Haare, der Größe, Gesichtsbildung, Spr
nicht Wirkungen des Klimas, sondern Beweise, daß es verschiedne Gattu
oder Arten von Menschen gibt, und daß sich diese auch von Natur für versch
Gegenden schicken, welche ihnen ursprünglich angewiesen worden. Zunächst f
er Thatsachen gegen Buffon's Farbensystem an. Die Amerikaner sind ohne A
nahme von Kupferfarbe, so verschieden auch das Klima dieses großen Erdtheils
Die Bewohner Niederäthiopiens, ungeachtet sie die Sonne im Scheitelpu
haben, sind von gelber Farbe, dagegen leben in dem gemäßigten Monomo
Schwarze. Völker, in fremde Himmelsstriche verpflanzt, behalten ihre ursprün
liche Farbe; kein Beispiel ist vom Gegentheil vorhanden. Vier völlige Geschlech
folgen von Negern blieben in Pensylvanien schwarz, und eine seit Jahrhunde
in Cochin lebende Judencolonie hat die europäische Farbe behalten. Denjenig
die Alles der Sonne zuschreiben, bleibt darzuthun übrig, wie die Farbe, die
den Ältern eindrückt, sich auch den neugebornen, ja ungebornen Kindern mitth
welche die Sonne noch nicht gesehen haben. (Pauw, der allerdings das Geg
theil behauptet, ist nicht zuverlässig.) Schwächer sind die Beweise, welche Ho
aus der Verschiedenheit der Nationalcharaktere und der Sprachen für seine M
nung hernimmt, und wir umgehen sie um so eher, da schon aus dem Angefü
ten hervorgeht, daß die Behauptung beider Theile auf Gründen beruht. M
vergleiche außerdem, was Hume, und diesem entgegen Feder über denselben G
genstand sagen.

Abstand, der Zustand einer Person oder Sache, die von einer andern e
fernt steht; eigentlich oder uneigentlich. In der Sternkunde ist der Abstand v
Mittage ein Bogen des Gleichers (Äquators) von dem Mittagskreise bis zu d
Punkte, in welchem der Abweichungskreis eines Sternes den Gleicher schneid
der Abstand der Nachtgleiche vom Mittage ist die Anzahl von Graden oder
Stunden, welche der Frühlingspunkt von dem Augenblicke des wahren Mitt
an noch zu durchlaufen hat, ehe er in den Mittagskreis kommt, d. h. 360° w
ger der jedesmaligen geraden Aufsteigung der Sonne; der Abstand vom Sche
der Bogen eines Scheitelkreises vom Scheitelpunkt an gerechnet, bis zu einem
liebigen Punkte, z. B. einem Sterne.

Absteigende Linie, eine fortgehende Reihe von Personen vom V
auf Sohn, Enkel, Urenkel u. s. w. (Descendenten); in umgekehrter Folge n
man sie **aufsteigende Linie** (Ascendenten).

Absteigung (descensio) eines Gestirns wird in die gerade und sch
eingetheilt; **gerade**, so viel als gerade Aufsteigung, nämlich der zwisc
dem Frühlingspunkte und dem Abweichungskreise enthaltne Bogen des Äq
tors; **schiefe**, derjenige Bogen des Äquators, welcher zwischen dem Fr

nate, wurde daraus ein Titel für junge amtlose Weltgeistliche überhaupt (s. Abbé). Seit der Revolution, welche die Abteien in Nationalgüter verwandelte und zum Beamwartschafteten den Gegenstand ihrer Bewerbungen nahm, hat sich das Bischen in Frankreich seltner gemacht. Zahlreich ist es aber noch in Italien, wo man jeden jungen Gelehrten, der nur die Tonsur, wenn auch sonst noch keine Weihen hat, Abbate nennt. Da nach der Reformation mehre Stifter und Klöster zum Besten der Geistlichkeit und zur Versorgung unverheiratheter Frauenzimmer erhalten worden, so gibt es auch evangelische Theologen, welche den Abtstitel führen, mit welcher Würde die Landstandschaft verbunden zu sein pflegt, wie z. B. im Würtembergischen, deßgleichen Frauenzimmer, welche Abtissinnen heißen. In Niedersachsen ist zwar, bei Einziehung der Klöster 2c., unter französisch = westfälischen Herrschaft, diese Würde abgeschafft worden, in einigen Ländern jedoch, z. B. im Königreich Hanover, wieder hergestellt. Die Vorsteher der Klöster in der griechischen Kirche heißen Higumeni, Mandoá, und die Generaläbte Archimandriten. E.

Abtakeln, ein Schiff von Geschütz, Anker und Tauwerk entblößen, und das Segelwerk ins Magazin legen, wie solches mit den Kriegsschiffen in Friedenszeiten geschieht.

Abukir, das alte Canopus, gegenwärtig ein Dorf mit 100 arabischen Einw., hat ein festes Schloß an der Westseite eines geräumigen, durch eine Landspitze und mehre kleine Inseln gedeckten Meerbusens, an der ägyptischen Küste, vier Stunden östlich von Alexandrien. Dieser Ort ist in der neuern Geschichte durch die Seeschlacht berühmt geworden, in welcher der engl. Admiral Nelson vom 1. bis 3. Aug. 1798 die franz. Flotte vernichtete. Es war am 19. Mai 1798, als letztere aus dem Hafen zu Toulon auslief, um eine Armee unter dem Befehle des Generals Bonaparte nach Ägypten zu führen. Sobald der vor Cadiz kreuzende englische Admiral St.=Vincent Nachricht davon erhalten hatte, schickte er den Contreadmiral Nelson mit vierzehn Linienschiffen nach dem mittelländischen Meere ab, und gab ihm Befehl, die feindliche Flotte aufzusuchen und anzugreifen. Kaum hatte Nelson am 1. Aug. die feindlichen Schiffe auf der Rhede von Abukir erblickt, so gab er das Zeichen zur Schlacht, und kaum hatten die franz. Capitains, die eben auf dem Admiralschiffe versammelt waren, sich auf ihre Posten begeben können, als schon die ersten engl. Schiffe den Angriff begannen. Wiewol sich die franz. Flotte, in eine krumme Linie gestellt, so nahe als möglich an eine kleine Insel anschloß, die durch eine Batterie von Kanonen und Mörsern gedeckt war, so ließ dennoch Nelson plötzlich, mit einer unerhörten Verwegenheit, die Hälfte seiner Flotte zwischen der Insel und der franz. Schlachtlinie durchbrechen und an der Landseite, im Rücken derselben, hinuntersegeln, während die andere Hälfte sich auf ihrer Fronte zog und einen Pistolenschuß weit davon vor Anker legte, sodaß die franz. Schiffe sowol von beiden Bord, als vom Spiegel her angegriffen wurden. Abends halb sieben Uhr, mit Sonnenuntergang, begann die Schlacht. Nach einer Stunde waren fünf franz. Schiffe entmastet und genommen. Der franz. Admiral Brueys ward durch eine Kanonenkugel getödtet, sein Schiff, l'Orient, setzte das Feuer noch mit großer Lebhaftigkeit fort, als es plötzlich vom Brand ergriffen ward. Um zehn Uhr flog das prächtige Gebäude von 120 Kanonen in die Luft. Nur 70 bis 80 Menschen von 1000 konnten gerettet werden. Dem tödtlich verwundeten Capit. Casabianca folgte sein 12jähriger Sohn freiwillig in den Tod. Darauf setzten die übrigen Schiffe die Kanonade bis zum Morgen fort, der die völlige Niederlage der franz. Flotte entschied. Nur zwei Linienschiffe und zwei Fregatten entkamen nach Malta und Corfu; neun Linienschiffe wurden genommen, eins in die Luft geflogen, und ein andres nebst einer Fregatte von den Franzosen selbst verbrannt, eine Fregatte aber in den Grund gebohrt wor=

Kirche Laienäbte oder Abtgrafen (**Abbates milites**, **Abbacomites**), die alle
künfte dieser Pfründen an sich rissen. In solchen, weltlichen Herrn anheimg
nen Klöstern mußte die geistliche Aufsicht durch besondre regulirte Unte
Dekane oder Prioren geführt werden. Den Prinzen und Prinzessinnen des k
Hauses wurden Abteien als Tafelgüter geschenkt, die reichsten behielten sich di
nige selbst vor (so war Hugo Capet Abt von St.-Denis bei Paris und St.-M
zu Tours), bisweilen fielen Nonnenklöster auch Männern zu, und Mönchsk
vornehmen Frauen. Doch galt dieser, auch im byzantinischen Kaiserthume
rissene Mißbrauch meist nur auf Lebenszeit der damit beschenkten Laien. Si
ßen Commendaturäbte, weil die Form der Schenkung eine Empfehlung der
ster unter ihren Schutz war. Dem Eifer, der im Anfange des 10. Jahr
Reform des Klosterlebens betrieb, gelang allmälig die Abstellung solcher S
kungen an Laien, und man sah nun seltner kriegerische Äbte, die in Pers
Heeresfolge leisteten, obwol die unter königl. Patronat stehenden Klöster
lange gehalten blieben, ihre Vasallenpflicht im Kriege durch Beiträge an Ge
Leuten abzutragen. Dagegen führten die Obern der Feldgeistlichkeit in den
den Titel Feldäbte, wie denn überhaupt der Abtsname im Mittelalter häufig
nur zur Bezeichnung obrigkeitlicher (**Abbas populi**, der Prätor zu Genua
nicht regulirter geistlicher Würden, sondern auch für die Vorsteher religiöse
lustiger Brüderschaften (z. B. **Abbas cornardorum**, **stultorum**, Narre
gebraucht wurde. In Folge jener, von Clugny ausgegangnen Reform entst
neue Klöster ohne Äbte, denen der Abt dieses Stammklosters der verbesserten
nedictiner nur Prioren oder **Proabbates**, auch **Coabbates** vorsetzte, die von
abhängig blieben. Von andern Orten außer den Benedictinern nennen n
grauen Mönche von Valombrosa, die Cistercienser, Bernhardiner, Feui
Trappisten, Grandmontaner, Prämonstratenser und einige Congregatione
regulirten Chorherren die Vorsteher ihrer Klöster Äbte. Bei den übrigen O
sind die Titel **Majores**, **Ministri**, Prioren oder Rectoren für die Obern ü
Äbtissinnen haben, außer den weiblichen Zweigen der genannten Orden, die N
nen von Fontevraud und die weltlichen Chorfrauen. Diese sind stets unter der
richtsbarkeit ihrer Diöcesanbischöfe geblieben, dagegen die Äbte der befr
oder unmittelbaren Klöster keinen andern Herrn als den Papst anerkennen.
infulirten Äbte genießen das im Mittelalter häufig durch päpstliche Legaten an
nedictineräbte verliehne Recht, sich bischöflicher Titel und Insignien zu bed
(vergl. Inful). Die bischöfliche Gewalt mit eignen Diöcesen hatten aber
wenige derselben, z. B. die Äbte zu Fulda und Korvei in Deutschland, zu M
casino bei Neapel, zu Catanea und Montereal in Sicilien, in Frankreich k
Vor der Periode der Secularisation gab es, jedoch bloß in Deutschland, gefü
Äbte, z. B. zu Fulda, Kempten, St.-Emmeran in Regensburg, gefürstete
tissinnen zu Gandersheim, Quedlinburg, Herford, Ober- und Niedermü
zu Regensburg, weil sie unter die geistlichen Reichsfürsten gehörten, daher
ihre Abteien 1803 als Fürstenthümer secularisirt wurden. Die Wahl der
steht in der Regel den Capiteln ihrer Klöster zu, bei den unmittelbaren folgt d
die päpstliche, bei den mittelbaren die bischöfliche Bestätigung; doch wurden
Alters her viele Abteien in Italien vom Papst, und in Frankreich vom König
möge des Concordats von 1516 vergeben. Weltgeistliche, die dergleichen P
den genießen, ohne die Ordensregeln zu beobachten, heißen Secularäbte, da
ihre Vicarien in den Klöstern selbst, wie alle Äbte, die selbst aus dem Mö
stande sind, Regularäbte. Oft wählten jüngre Söhne vornehmer Familien
weltgeistlichen Stand, um durch königliche Gunst Secularäbte zu werden,
bei einer durch keine Mönchsregel gebundnen Lebensart, doch die Einkünfte
Abtei zu beziehen. Weil man in Frankreich auch solche Beanwartschaftete A

rde daraus ein Titel für junge amtlose Weltgeistliche überhaupt (s.
eit der Revolution, welche die Abteien in Nationalgüter verwandelte
eanwartschafteten den Gegenstand ihrer Bewerbungen nahm, hat sich
n in Frankreich seltner gemacht. Zahlreich ist es aber noch in Italien,
n jungen Gelehrten, der nur die Tonsur, wenn auch sonst noch keine
, Abbate nennt. Da nach der Reformation mehre Stifter und Klö-
ster der Geistlichkeit und zur Versorgung unverheiratheter Frauenzim-
worden, so gibt es auch evangelische Theologen, welche den Abtstitel
t welcher Würde die Landstandschaft verbunden zu sein pflegt, wie z. B.
bergischen, deßgleichen Frauenzimmer, welche Äbtissinnen heißen.
chsen ist zwar, bei Einziehung der Klöster rc., unter französisch-west-
rschaft, diese Würde abgeschafft worden, in einigen Ländern jedoch,
önigreich Hanover, wieder hergestellt. Die Vorsteher der Klöster in
hen Kirche heißen Higumeni, Mandoá, und die Generaläbte Archi-

E.

akeln, ein Schiff von Geschütz, Anker und Tauwerk entblößen, und
auf ins Magazin legen, wie solches mit den Kriegsschiffen in Friedens-
icht.

kir, das alte Canopus, gegenwärtig ein Dorf mit 100 arabischen
ein festes Schloß an der Westseite eines geräumigen, durch eine Land-
hre kleine Inseln gedeckten Meerbusens, an der ägyptischen Küste,
len östlich von Alexandrien. Dieser Ort ist in der neuern Geschichte
Seeschlacht berühmt geworden, in welcher der engl. Admiral Nelson vom
Aug. 1798 die franz. Flotte vernichtete. Es war am 19. Mai 1798,
aus dem Hafen zu Toulon auslief, um eine Armee unter dem Befehle
Bonaparte nach Ägypten zu führen. Sobald der vor Cadiz kreuzende
miral St.-Vincent Nachricht davon erhalten hatte, schickte er den Con-
Nelson mit vierzehn Linienschiffen nach dem mittelländischen Meere ab,
Befehl, die feindliche Flotte aufzusuchen und anzugreifen. Kaum
n am 1. Aug. die feindlichen Schiffe auf der Rhede von Abukir erblickt,
das Zeichen zur Schlacht, und kaum hatten die franz. Capitains, die
m Admiralschiffe versammelt waren, sich auf ihre Posten begeben kön-
schon die ersten engl. Schiffe den Angriff begannen. Wiewol sich die
te, in eine krumme Linie gestellt, so nahe als möglich an eine kleine
loß, die durch eine Batterie von Kanonen und Mörsern gedeckt war,
Nelson plötzlich, mit einer unerhörten Verwegenheit, die Hälfte sei-
wischen der Insel und der franz. Schlachtlinie durchbrechen und an der
im Rücken derselben, hinuntersegeln, während die andere Hälfte sich
ate zog und einen Pistolenschuß weit davon vor Anker legte, sodaß
Schiffe sowol von beiden Bord, als vom Spiegel her angegriffen wur-
nds halb sieben Uhr, mit Sonnenuntergang, begann die Schlacht.
Stunde waren fünf franz. Schiffe entmastet und genommen. Der
iral Brueys ward durch eine Kanonenkugel getödtet, sein Schiff,
setzte das Feuer noch mit großer Lebhaftigkeit fort, als es plötzlich vom
iffen ward. Um zehn Uhr flog das prächtige Gebäude von 120 Kano-
uft. Nur 70 bis 80 Menschen von 1000 konnten gerettet werden.
ch verwundeten Capit. Casabianca folgte sein 12jähriger Sohn frei-
Tod. Darauf setzten die übrigen Schiffe die Kanonade bis zum Mor-
r die völlige Niederlage der franz. Flotte entschied. Nur zwei Linien-
wei Fregatten entkamen nach Malta und Corfu; neun Linienschiffe
mmen, eins in die Luft geflogen, und ein andres nebst einer Fregatte
zosen selbst verbrannt, eine Fregatte aber in den Grund gebohrt wor-

den. So war zum zweitenmal Frankreichs Seemacht im mittelländischen
vernichtet; die britischen Flaggen wehten von Gibraltar bis Alexandrien, un
naparte's Verbindung mit Frankreich war abgeschnitten, dessen Feinde, vo
nen Hoffnungen beseelt, im folgenden Jahre durch eine neue Coalition sic
banden. (Vergl. Ägypten, Landung der Franzosen.)

Abulfeda (Ismael, bekannt unter dem Namen), Fürst von Ha
Syrien, mit dem Beinamen der siegreiche König und die Säule der Re
Dieser als Geschichtschreiber und Geograph berühmte Araber war zu Dam
im J. der Hegira 672 (1273 nach der christl. Zeitr.) geboren; ein Sprößli
durch Saladin und glänzende Waffenthaten berühmten Familie der Ajubiten
Jüngling zeichnete er sich in verschiedenen Feldzügen durch Tapferkeit aus.
seinem Oheim erbte er das Fürstenthum Hamah, kam aber wegen Streitig
mit seinem Bruder erst nach einigen Jahren zum Besitz desselben, und blieb
ungestört bis an seinen Tod 732 (1333). Alle Schriftsteller, die seiner ge
schildern ihn als einen Fürsten von den ausgezeichnetsten Eigenschaften, d
so sehr im Kriege durch Muth und Tapferkeit, als im Rathe durch W
glänzte. Mitten unter den Regierungsgeschäften lag er mit Eifer den Stud
versammelte die Gelehrten um sich, und wandte seine Macht und seinen
thum für die Wissenschaften an. Er selbst besaß gründliche Kenntnisse in G
schichte, Rechtsgelehrsamkeit, Medicin, Botanik, Mathematik und A
mie, und hat uns die Früchte seiner langen Forschungen in mehren sch
Werken hinterlassen, von denen seine Geschichte des Menschengeschlechts un
Geographie unter dem Titel: „Die wahre Lage der Länder", die berühmteste
Wir besitzen mehre theilweise Bearbeitungen, Übersetzungen und Ausgaben
ben, namentlich von den Geschichtswerken: 1) „Annales moslemici arab.
op. et stud. Reiskii", 1789—94, 5 vol. 2) „De vita et rebus gesti
hammedis, ed. Gagnier", 1723, wozu Schultens ein Auctuarium geliefe
Theile seiner Geographie verdanken wir Grävius, Reiske, Muratori, M
lis, Rink, Eichhorn, Rosenmüller, Paulus und Rommel. Abulfeda's
händige Handschrift ist in Paris. Er ist ein zuverlässiger Schriftsteller, und
Schreibart ist schön.

Abwechselung ist ein mächtiger Hebel im Leben der Menschen.
Kraft erhält dadurch eine vielseitige Wirksamkeit und Beziehung auf äußr
genstände. Zu viel Einförmigkeit in der Übung unsrer Thätigkeit des Geiste
des Körpers erschlafft beide. Wir bedürfen des Wechsels, um z. B. die E
pfung und Einseitigkeit in der Anstrengung unsers Gedächtnisses, unsers V
des und unsrer Einbildungskraft zu verhüten. Auch der thierische Organ
bedarf wechselnder Genüsse, als Reizmittel zur höchsten Thätigkeit und m
langen Lebensdauer. Genuß und Entbehrung sind beide Bedürfnisse jedes
schen. Die Abwechselung muß jedoch immer nur der Idee dienen, und de
hern edlern Berufe des Menschen untergeordnet bleiben. Streitet der W
gegen diese höhre Bestimmung des Menschen, so wirkt er schwächend und
dem Menschen das geistige Bewußtsein, mit seiner edelsten Natur stets in Üb
stimmung zu handeln; er steigert dann nur auf eine kurze Zeit seinen Lebens
Immerwährende Abwechselung im Nachdenken schwächt die Aufmerksamkei
die Urtheilskraft. Wer sich in Arbeit, Erholung und Genuß an keine Rege
nes Lebens bindet, der erhält einen schwächlichen Körper und eine laune
Seele. Der Mensch muß daher eine stete Lebensordnung, so weit es mögli
ergreifen und kein Geschäft ohne Noth voreilig und muthwillig unterbrechen.
Regel schließt nicht die Anmuth, und das geregelte Leben nicht Mannigfal
aus. So lebend stellt sich auch bei Krankheiten des Menschen die Gesundhe
nes Organismus bald wieder her. Die Heilung der an eine bestimmte L

den vorigen Stand (restitutio in integrum), zumal wenn die Ursache
senheit eine pflichtmäßige oder wenigstens nicht pflichtwidrige war. Wer
eigenem Willen und aus einem unrühmlichen Grunde entfernt, hat auf
günstigung der Gesetze gar keinen Anspruch; derjenige, welcher vom
zur Abwesenheit wegen unerlaubter Handlungen genöthigt ist (wie bei der
weisung), nur dann, wenn seine Entfernung ihn zugleich an der Be-
eines Bevollmächtigten hinderte. Neuere Gesetze haben hierüber Manches
stimmt. — **Verschollen** sind diejenigen Abwesenden, von deren Auf-
Leben oder Tod man keine Nachricht hat. Ihnen werden von den Ge-
Verwalter des Vermögens bestellt; übrigens aber muß derjenige, welcher
fortdauerndes Leben oder auf ihren Tod einen Anspruch gründen will, seine
ung erweisen. Nach der biblischen Stelle: „Unser Leben währet 70 Jahr"
angenommen, daß ein solcher Verschollner dies Alter im Zweifel erreiche,
überschreite, und sobald dieser Zeitpunkt eingetreten ist, eine öffentliche
ung des Abwesenden oder seiner Erben, und wenn sich Niemand meldet,
erklärung eingeführt. Ob aber dabei die Erbfolge nach dem Zeitpunkt
erklärung (ex nunc) oder dem Zeitpunkt des Verschwindens (ex tunc)
ist, war eine streitige Rechtsfrage. Jetzt entscheidet man meist für das
rch hier haben viele neuere Landesgesetze genauere Bestimmungen sowol
inne als andrer hier eintretenden Verhältnisse aufgestellt. Preuß. Landr.
Tit. 18, §. 821. Östr. Gesetzb. A. 277. 37.

yssinien, s. **Afrika** und **Habesch**.

zehrung, s. **Atrophie**.

zugsgeld (Jur.), auch Abfahrt, Abschoß, Nachsteuer (gabella emi-
i, detractus, census hereditarius, detraction), eine von den ältesten
r aus dem Gemeindeverbande abstammende Abgabe von dem Vermögen,
auswandernde Mitglieder oder auswärtige Erben aus dem Gemeinde- und
bezirk hinauszogen. Ursprünglich auf diese kleinern Bezirke beschränkt,
den Städten, dehnte es sich auch mit der Zeit auf die Länder aus, und
dadurch ein Recht der Landesherrlichkeit. Durch Retorsion der Länder ge-

Congreß, in dem 18. Art. der deutschen Bundesacte eine allgemeine Aufhe
zwischen den Bundesstaaten verabredet, und nachdem man auch die Berechti
gen der Gemeinden und Gutsherrschaften dieser Bestimmung unterworfen
durch das Bundesgesetz vom 23. Jun. 1817 eine allgemeine Freizügigkeit
schen den deutschen Staaten beschlossen wurde. Unter dieser Aufhebung des Ab
geldes sind aber nicht begriffen solche Abgaben, welche von Erbschaften ohne
sicht auf die Ausführung des Vermögens ins Ausland erhoben werden, als Co
ralsteuern und Stempelgebühren, ebensowenig die Zölle, wol aber Abzüg
Tilgung der Gemeindeschulden. Gegen fremde Länder besteht die Abzugsb
tigung noch wie zuvor, insofern nicht besondere Verträge vorliegen. So ist
selbe in den Staaten des deutschen Bundes gegenseitig aufgehoben; auch Ru
und Polen haben mit vielen Staaten Verträge über Aufhebung des Abschoßr
in den neuern Zeiten geschlossen. 3

Acapulco, der beste mexikanische Hafen am Australmeer. Der
sowol als die Rhede sind tief und haben sichern Ankerplatz vor Stürmen. S
beladne Schiffe können dicht an den Granitfelsen, welche die Rhede und den
fen umgeben, vor Anker liegen. Wegen der steilen Abdachung dieser Felse
Hafen und an der Rhede vor solcher, hat die Küste ein wildes Aussehen ohn
getation. In der Einfahrt des Hafens liegt eine Insel (Roqueta oder Grifo
eine westliche Einfahrt von 700 bis 800 Fuß Breite und eine östliche von
1½ engl. Meile mit 27 bis 33 Faden Tiefe bildet. Im Nordwesten liegt die S
vertheidigt durch das hoch belegene Fort Diego, mit nicht mehr als 4000 E
die sich indeß nach Ankunft der Galione von Manilla auf 9000 vermehren.
nige Handelsplätze haben eine ungesundre Lage. Die gewöhnliche Hitze i
Tage 86 bis 90° Fahrenheit, in der Nacht bis 3 Uhr Morgens 78° und vo
bis zum Aufgang der Sonne 64 bis 62°. Von den weißen Felsen prallen die S
nenstrahlen auf die Stadt zurück, in der sich nichts besser befindet, als die M
quitos. Um der unglücklichen Stadt etwas Kühlung zu verschaffen, ließ die
nische Regierung von Osten her durch die Felsen einen hohen Weg sprengen,
sie verabsäumte, was noch nöthiger war, den Morast im Osten der Stadt, b
gelegen zu Zuckerpflanzungen, trocken zu legen und zu bedeichen. Bis zur höc
Dürre ist hier ein stehendes Sumpfgewässer, das jährlich verschwindet und
faulende zurückgebliebne Thierkörper die Luft verpestet. Hier raffen beständi
gelbe Fieber Westindiens, oder die ostindische cholera morbus, am meiste
Fremden, die aus höher belegnen Gegenden des Handels wegen hierher kom
besonders junge Europäer weg. Unbedeutend ist dort bisher der Handel m
Nordwestküste Amerikas, den die Natur sonst so sehr begünstigt. Durch N
hindernisse ist wegen der oft unerwartet lange dauernden Windstille unter der
die Fahrt von Callao nach Acapulco schwieriger, als von Callao nach Cadiz
währt oft länger. Hier, wo die Windstillen so gewöhnlich sind, dürfte die S
fahrt mit Dampfböten unermeßliche Vortheile anbieten. Um günstige Passat
zu einer schnellen Fahrt zu gewinnen, muß man vor Allem in diesem Ocean
sich von der Linie zu entfernen suchen: ein Hülfsmittel, das aber auf der Rü
fahrt von Acapulco nach Callao unanwendbar ist. Die bisherige Ausfuhr
Acapulco ist meistens Silber mit Indigo, Cochenille, spanischem Tuch und
Pelzwerk aus dem nördlichen Meriko und Californien, und die Einfuhr bringt
Alles, was Asien an Kostbarkeiten besitzt.

Acatholici, überhaupt diejenigen, welche nicht zur katholischen K
gehören. In gewissen katholischen Ländern belegt man die Protestanten mit
sem Namen, welcher weniger verhaßt ist.

Accent, das Gesetz zur Hebung oder Senkung der Töne. Musik
Sprachen, welche diesem Gesetz unterworfen sind, gingen beide von der Em

und wiewol sie sich nachher trennten, und die Musik Sprache für das
die eigentliche Sprache aber Sprache für den Geist wurde; so gab
er es nicht auf, auch zu dem Herzen zu reden, und gewisse, theils in-
äußere Eigenschaften blieben der Musik und Sprache gemeinschaftlich.
geschickt, Empfindungen auszudrücken, und nehmen dabei die bald
als langsame Bewegung an, welche wir an diesen wahrnehmen. Da-
n sie einem Zeitmaß unterworfen; und wir unterscheiden an den Tö-
e gleichmäßig in das Zeitmaß zu fügen, Längen und Kürzen. Um nun
dung ganz bestimmt und deutlich auszudrücken, ist ein Organismus
rfoderlich, welcher dadurch hervorgebracht wird, daß in der nach den
issen abgemessenen und nach einem Grundton gestimmten Reihe von
eine solche Verbindung und Zusammenstellung sich finde, welche die
g in ihren verschiednen Beziehungen und Abstufungen darstellt, Haupt-
achen richtig unterscheidet, das Minderwichtige dem Wichtigen unter-
das Bedeutende stets gehörig heraushebt. Dadurch wird eine Folge
zum musikalischen Satze, der einen bestimmten Sinn in sich schließt,
n diesen auszudrücken, auf die Bedeutung und Wichtigkeit einzelner
rem Zusammenhange besondre Rücksicht nimmt. Die Auszeichnung
er nach dem Grad ihrer Bedeutung ist es, was man Accent, Beto-
nt. Man unterscheidet den geschärften oder steigenden Accent (acutus),
n oder sinkenden (gravis) und den gedehnten (circumflexus). Der ge-
er trifft einen an und für sich schon langen Ton oder Sylbe; der schwere
ich nur Mangel an Betonung an; und so bleibt als Auszeichnung im
r geschärfte übrig, indem er auch einem gedehnten Tone Auszeichnung
nehmen kann. Daher belegt man ihn vorzugsweise mit dem Namen
ie Ursachen aber, einen Ton durch den Accent auszuzeichnen und län-
ei zu verweilen, als seine bestimmte Zeitdauer zu fodern berechtigt ist,
he mechanische, oder rhythmische, oder bezeichnende. Dem gemäß un-
man den grammatischen und oratorischen, oder den Wort- und Rede-
er beruht auf mechanischen und physischen Ursachen, dieser hat den
Beziehung. Die bei jedem obwaltenden Gesetze sind kürzlich folgende.
matischen oder Wortaccent bekommt eine Sylbe oder ein Ton von natür-
t. Zwei Ursachen aber sind es, welche eine Sylbe in einem Worte vor den
zeichnen können: ihre mechanische Bildung und ihre Bedeutung. In
muß die Stimme aus mechanischen Ursachen auf der ersten Sylbe län-
en als auf der zweiten, und mithin wird jene Sylbe mehr hervorgehoben.
n mit Vor- oder Nach-, Ableitungs- oder Beugungssylben fällt in
rache der Hauptton allemal auf die Stammsylbe; es entscheidet mithin
Maß, sondern die Bedeutung. Wiewol diese nun eigentlich nicht in Be-
mt, sondern bloß die Bildung des Wortes aus verschiednen Tonelemen-
daraus nothwendig hervorgehende Zeitmessung verbundner Töne, so
wichtig, sie zu bemerken, indem sich die Frage: ob der Accent nothwen-
veränderlich an die Zeitmessung gebunden sei, ob es keinen andern als
ntitätsaccent gebe, zum Theil schon daraus beantworten läßt. Der
oder Redeaccent soll dem Vortrag seine Bestimmung, Klarheit und
it geben; er hebt daher in der Rede das bedeutendste Wort und in dem
ist die bedeutendste Sylbe heraus. Ohne sich in der Sprache an die
des Worts, und in der Musik an einen bestimmten Theil ihres Takts
verweilt er mit Nachdruck bei dem Bedeutenden, und eilt, um diesen
desto mehr zu verstärken, an dem, wenn auch sonst Bedeutenden, doch
unbedeutenden schnell vorüber. Aus dem Gesagten geht hervor, daß der
d Redeaccent nach Willkür zusammenfallen oder getrennt werden könne.

Fragt man nun, ob der Redeaccent den Wortaccent gar aufhebe; ob nicht d ihn die Quantität, Sylbenzeit und Zeitmessung verloren gehe; und ob eben da nicht der Wohllaut unter dem Redeaccent leide: so kommen bei Beantwort dieser Fragen, in welcher das Geheimniß der Prosodie überhaupt und der U schied zwischen der unsern und der Prosodie der Alten insbesondere liegt, folg Punkte in Betracht: 1) Wenn der Accent mit einer aus mechanischen Ursa langen Sylbe zusammentrifft, so hebt er diese Sylbe noch und gibt ihr zu Dehnung auch Höhe; 2) der Accent macht eine unveränderliche lange Sylbe zur kurzen, raubt ihr aber, wenn sie unmittelbar auf die Accentsylbe folgt, e von der Länge. Die Quantität kann daher, wenn sie nicht mit dem Accen sammenfällt, durch diesen etwas verdunkelt werden; 3) der Accent, wen schon eine unveränderliche Länge nicht zur Kürze machen kann, macht doch ver nißmäßige Kürzen und Längen; 4) auf unveränderliche Kürzen kann der A nie fallen. — Dies sind die Regeln, welche nicht allein für den Verskün sondern auch für den Declamator und Schauspieler, insofern auch er Decla ist, von größter Wichtigkeit sind, deren weitere Ausführung hier aber zu läufig sein würde. (Vgl. Prosodie.)

Acceptant, s. Wechsel und Wechselrecht, auch Indossiren

Accessit, der zweite oder fernere Preis, welchen bei Preisaufgaben jenige Arbeit erhält, die nach der, welche den Sieg davon getragen, für die erklärt wird.

Accidens, 1) die zufällige, nicht wesentliche Eigenschaft einer P oder Sache, z. B. reich, schön sein. **Accidentell**, zufällig. Daher **Accidentia**, zufällige, nicht genau vorher zu bestimmende Einnahmen. 2) dieses Wort bei den Philosophen der Substanz (dem bloßen Wesen) entgegenge und bezeichnet die Art und Weise des Seins der Substanz, die Eigenscha Wesens. Es versteht sich von selbst, daß diese Entgegensetzung auf Abstra beruhe, denn in der Wirklichkeit läßt sich keine Substanz von einer gewissen und Weise ihres Seins abgesondert wahrnehmen.

Accise, eine Hauptgattung der Verbrauchssteuer, heißt zuweilen Impost, Aufschlag, Ziese rc., und wird besonders auf Lebensmittel gelegt. Begriffe von Accise, Licent und Zoll sind in den wenigsten Ländern wissensch streng gesondert, daher es fast unmöglich ist, von der Accise eine auf alle L anwendbare Erklärung zu geben; immer aber ist dieselbe eine Verbrauchss und was von der letztern überhaupt gilt, muß auch von dieser einzelnen Ga derselben insbesondre gelten. Die Accise ist entweder eine allgemeine, Univ accise, welche sich auf alle Gegenstände des Verbrauchs erstreckt, oder eine sondre, Particularaccise, welche nur von einigen Gegenständen des Verbrauchs richtet wird. Diese letzte ward in Sachsen schon auf dem Landtage zu Leipzig 1 unter dem Namen Ziese eingeführt und auf dem Landtage zu Grimma 1440 mehrt, aber die vollkommne Ausbildung der Universalaccise erfolgte in Frank und ward hierauf in Holland, bald nach der Entstehung der Republik, in brandenburgischen Staaten, unter dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm dem G ßen 1635, in Sachsen aber zu Anfange des 18. Jahrh. eingeführt. Beziehung auf die Gegenstände der Besteuerung hat man die Accise in Landa und in Generalaccise oder General=Consumtionsaccise abgetheilt. Die Ein rung der Landaccise erfolgte in Sachsen auf dem Landtage zu Dresden 1640; ward 1641 zuerst ausgeschrieben. Sie wird von allen aus dem Auslande Sachsen eingeführten Waaren entrichtet. Die General=Consumtionsaccise fü man nach brandenburgischen Grundsätzen 1701 ein; sie muß von allen rohen veredelten Producten bei dem Eingange in die Städte und auf dem Lande ge werden. (Vgl. Consumtionssteuer, Indirecte Abgaben, Zoll.) K.

Accommodation, eigentlich die Anpassung einer Sache an eine andre, oder die Einrichtung derselben zu einem gewissen Zwecke (von **accommodare**, anpassen, einrichten, bequemen). Man braucht aber jenes Wort vornehmlich in dreifacher Bedeutung: 1) in Ansehung des geselligen Umgangs, wenn Jemand sein Betragen nach den Wünschen oder Launen eines Andern einrichtet; 2) in Ansehung des Unterrichts, wenn Jemand in seiner Lehre sich zu den Ansichten oder der Fassungskraft eines Andern herabläßt; 3) in Ansehung der Auslegung, wenn Jemand den Sinn einer Schrift so erklärt, wie es den eignen An- und Absichten des Auslegers gemäß ist. In der Theologie nimmt man das Wort hauptsächlich in den beiden letzten Bedeutungen. Es behaupten nämlich viele Theologen, daß Jesus und die Apostel nicht immer ihre Meinung über gewisse Dinge gerade herausgesagt, sondern, um Anstoß zu vermeiden, Einiges verschwiegen, Andres so vorgetragen hätten, wie sie glaubten, daß es ihren theils noch rohen, theils vorurtheilsvollen Zeitgenossen am verständlichsten und beifälligsten sein würde. Dies nennen sie dann Accommodation von Seiten Jesu und der Apostel; wogegen andre Theologen behaupten, daß eine solche Accommodation nicht als eine bloße Herablassung, sondern als eine Art von Täuschung zu betrachten sein würde, die sich mit dem Charakter jener Personen nicht vereinigen lasse. Wer aber eine solche Accommodation annimmt, der nimmt und erklärt auch viele Aussprüche Jesu und der Apostel in einem andern Sinne, als es der bloße Wortverstand mit sich bringen würde. Dies heißt dann Accommodation von Seiten des Auslegers, wiewol diese Accommodation viel weiter gehen kann, sodaß sie sich in eine bloße Bequemung der heiligen Schrift nach dem Sinne des Auslegers verwandelt. Es ist also offenbar etwas ganz Andres, wenn er sagt, Jesus und die Apostel haben sich der Denkart ihrer Zeitgenossen accommodirt, als wenn man sagt, ein Ausleger habe die Aussprüche jener Männer, oder überhaupt die heilige Schrift seiner eignen Denkart accommodirt. Das Letzte wird oft auch mit einem mildern Ausdrucke Accommodation nach den Bedürfnissen des Zeitalters genannt, weil jeder Mensch ein natürliches Bestreben hat, das Gepräge seiner Denkart dem Zeitalter aufzudrücken. D.

Accompagnement, s. Begleitung.

Accord (v. d. ital. **accordare**, und dieses v. d. lat. **chorda**, die Saite). Vorzüglich kommt dieser Ausdruck in der Musik vor, und bezeichnet da eine in den natürlichen Tonverhältnissen gegründete Verbindung gleichzeitig erklingender Töne (Zusammenklang). Auf diesen Zusammenklängen beruht die Harmonie, ja jeder einzelne Accord ist schon *eine* Harmonie, daher z. B. der Ausdruck Dominantenharmonie. Durch Verbindung von Tönen in Accordenfolgen (Reihen von Accorden) entspringt die Harmonie im eigentlichen Sinne. In Hinsicht auf das Zusammenklingen aber verhalten sich die Töne verschieden. Einige nämlich geben durch unmittelbares Zusammenklingen dem Ohre das Gefühl der Befriedigung; sie sind selbständige Wohlklänge und werden insofern *consonirende* Accorde oder *Consonanzen* genannt. Nimmt man hier nun einen Ton als zum Grunde liegenden (Grundton) an, so müssen die andern mit ihm und unter einander angenehm zusammenstimmen, um die Consonanz zu bilden. Der Begriff des Accords spricht nichts über die Zahl der zusammenklingenden Töne aus. Die einfachste und unvollkommenste Consonanz kann daher eine Verbindung von zwei Tönen sein (Zweiklang), und wird durch das Intervall der Terz mit dem Grundton gebildet. Nach Beschaffenheit der Terz kann der Zweiklang *groß* oder *klein* sein. Der vollere consonirende Accord, der aber fälschlich der consonirende Grundaccord, häufiger der Hauptaccord genannt wird, ist der harmonische *Dreiklang*, der durch Hinzufügung einer neuen Terz zum Zweiklang entsteht, die mithin die reine Quinte vom Grundton bildet und auch Dominante heißt, während die Terz zum

Mittelton (Mediante) wird. Er heißt auch der tonische Dreiklang von dem tone, der auch Tonika genannt wird. Nach Beschaffenheit der ersten Terz, Mitteltons, ist auch der Dreiklang groß (oder hart; Dur, z. B. c, e, g) o (weich; Moll, z. B. c, es, g). Von dem kleinen oder weichen Dreiklang scheidet man noch den verminderten, der auch von Einigen der falsche, gar der dissonirende genannt wird, welcher durch zwei übereinander stehen Terzen, mithin durch Grundton, kleine Terz und kleine Quinte gebild (z. B. c, es, ges) und auch als Theil eines Vierklanges angesehen werde Sonst nahm man noch einen übermäßigen (aus zwei großen Terzen geb an. Durch Umsetzung der diese Dreiklänge bildenden Töne in eine höh niedere Octave (Veränderung der Lage, oder Verlegung der Intervalle) e alle übrige consonirende Accorde. Man pflegt aber die Bezeichnung der durch Berechnung der Intervallen hinaufwärts zu bestimmen. So also 1) der Sextaccord, bei welchem der Grundton eine Octave höhe wird, sodaß die Terz ein Grundton, die Quinte zur Terz und der erhöhte ton zur Sexte wird, die den Accord nach oben schließt, z. B. e, g, c; be durch 6. 2) Der Quartsextaccord, wo der Grundton und die Terz eine höhere Octave gelegt werden, so daß nun die Quinte Grundton, sprüngliche Grundton zur Quarte und die erhöhte Terz zur Sexte wird. her der Name, nach den charakteristischen Intervallen, sowie die Beze durch: $\frac{6}{4}$. — Die dissonirenden Accorde sehen wir zuerst entstehen wir dem Dreiklang noch eine Terz, die folglich sich als Septime zum G verhält, hinzusetzen, wodurch ein Vierklang entsteht. Die Septime ist d nirende Intervall und muß aufgelöst werden, um das Ohr zu befriedige Septimenaccord besteht folglich aus Grundton, Terz, Quinte und Septi ist viertönig (vierstimmig). Der erste und gewöhnlichste Septimenaccord n aus dem harten Dreiklang mit kleiner Septime gebildet, z. B. also c, e, Er wird Hauptseptimenaccord genannt, auch der wesentliche Septime und schlechthin durch 7 bezeichnet. Er hat auf der Dominante derjenigen seinen Sitz, in welche er aufgelöst wird; denn die kleine Septime löst sich ab während die mit ihr dissonirende große Terz sich hebt, z. B. . kann er auch Dominantseptimenaccord heißen. Verändern wir die Lage der valle dieses Accords auf ähnliche Weise wie bei den Dreiklängen, so e 1) der Quintsextaccord (bezeichnet $\frac{6}{5}$) bestehend aus der kleinen Terz, kleinen und großen Sext: nämlich ; 2) der Terzquartaccord ($\frac{4}{3}$), i chem die Septime und der Grundton des Hauptseptimenaccords zur Ter Quart geworden ist ; 3) durch weitere Versetzung entsteht der S denaccord, in welchem die Septime nebst dem Grundton das Intervall ein cunde bildet, z. B. . Die übrigen Septimenaccorde, welche G Weber, im Gegensatz des Hauptseptimenaccordes, Nebenseptimenharmonieen sind: der Septimenaccord, der aus dem weichen Dreiklang mit kleiner S besteht ; ferner der aus dem verminderten Dreiklang mit kleiner S bestehende Septimenaccord ; endlich der Septimenaccord mit h

stoßens der Secunden den Grundton, wie wenigstens in der engen Har-
licht, weg, und verwechselt die Töne auf obige Weise, so entstehen
liche Modificationen des Vierklangs, z. B. der enharmonische Vierklang
s, a; cis, e, g, b. — Die Accorde können nun in den verschie-
stalten, z. B. im unmittelbaren Zusammenschlag, oder gebrochen (so
mmengehörenden Töne nach einander gehört werden) vorkommen; fer-
die Intervalle in dem Kreise einer Octave, oder in verschiednen und
Octaven erscheinen; dieses begründet den Unterschied der **engen** und
er **zerstreuten** Harmonie (engere oder zerstreute Lage der Accorde).
at sich die Anwendung der die Accorde ausmachenden Intervalle nach
enartigen Satze, indem man nämlich zwei-, drei-, vier-, fünfstim-
ibt. In den erstern Fällen kommen am häufigsten Auslassungen von
, in den letztern Verdoppelungen derselben vor. — Eins der ersten Sy-
ccorde hat Rameau aufgestellt (von d'Alembert, nachher in Marpurg's
n sich das Vogler'sche annähert, und von Türk erläutert); ein andres
lches man auch in Rousseau's Dictionnaire dargestellt findet. Das
it die Accorde aus Grundtönen (des Basses), das andre aus der Me-
ken Tönen). Ein andres, sehr einfaches ist das Accordsystem Kirn-
der Kunst des reinen Satzes), welchem sich Gottfr. Weber in seiner
Tonsetzkunst am meisten anschließt. — Von der Musik wird der Aus-
rd auch auf die Farbenverhältnisse übergetragen, sowie man auch im
on einer **Zusammenstimmung** der Farben redet; entgegengesetzt
, Harten und dem schreienden Contrast der Farben, welcher durch Mit-
mieden wird. T.

rd in Concurssachen, s. **Falliment.**

uchement und **Accoucheur**, s. **Geburtshülfe.**

editiren. Die fremden Staaten ertheilen Gesandten, die sie bei
n Hofe oder Staate beglaubigen wollen, Beglaubigungsschreiben,
accreditiren nennt. — Auch der Kaufmann braucht diesen Ausdruck,
en Credit auf bestimmte oder unbestimmte Summen für ein Indivi-
Handlungshaus oder irgend eine Unternehmung anbietet. Der Rei-

gegangnen Hauptwerke „A practical treatise on gas-light" (welches
Bergrath Lampadius in Freiberg mit Zusätzen deutsch herausgab, Weimar 18
ist die schnelle Verbreitung der Gasbeleuchtung in London und in allen gr
Städten Englands vorzüglich zuzuschreiben. Später gab er auch ein Lehr
der praktischen Chemie heraus, welches in England sehr geschätzt wird.
kam in den Verdacht, in der Royal Institution, deren Bibliothek und
zimmer zum Theil seiner Fürsorge anvertraut war, Kupferstiche, Charten
einzelne Aufsätze, die ihm zweckdienlich schienen, zum großen Nachtheil
Werke, aus welchen sie ausgeschnitten wurden, an sich genommen zu h
und die Anklage der Aufwärter bei diesem Institut beschuldigte ihn hart
Gericht. Doch konnte gerichtlich ihm nichts bewiesen werden. Auch hatt
englische Gerichtspflege keinen bestimmten Maßstab zur Würdigung des d
diese Entwendung verursachten Schadens. Seit mehren Jahren lebt A. in B
lin, wo er eine Anstellung erhielt. (

Accusationsproceß, bei welchem der beschädigte Theil oder der S
als Ankläger auftritt, steht dem Inquisitionsproceß entgegen, w
Richter Alles von Amtswegen untersucht und also das Amt des Anklägers mi
sieht. (Vgl. Anklage, Criminalproceß.)

Acerbi (Giuseppe), geb. zu Castel-Gofredo im Gebiete von Ma
verbrachte einen Theil seiner Jugend in Mantua und erwarb sich dort Ken
der englischen Sprache. Beim Vorrücken der Franzosen in der Lombardei
verließ er sein Vaterland und begleitete H. Belloti aus Brescia nach Deutsch
dann trieb ihn die Lust, ein Land kennen zu lernen, das ein Gegensatz des ge
sonnen Italiens wäre, nach Dänemark und Schweden, ja bis Finnland (17
In Tornea traf er mit dem Obersten Skiöldebrand, einem geschickten Landsch
maler, zusammen, und verabredete mit ihm die Weiterreise bis zum unwirthl
Nordcap. Er war der erste Italiener, der bis dorthin vordrang. Auf dem
ben Wege ging er dann nach England, wo er in einem Werke in 3 Theilen (18
diese Reise geistreich beschrieb. In Hinsicht Lapplands hatte der Verfasser,
den in England ein H. Thomson, in Frankreich Saint-Morrys zum Ärger A
bi's gelten mußte, des schwedischen Missionars Canut Leem genaue Berichte
zu benutzen verstanden. Das Buch ward dann in Paris unter den Augen des V
von Petit-Radel übersetzt („Voyage au Cap-Nord, par la Suède, la Finl
et la Laponie, traduction d'après l'original anglais revue sous les yeux
l'auteur par Joseph Vallée", Paris 1804, 3 Bde.), vom Verf. zwar hie un
berichtigt, doch bei weitem noch nicht in allen den Punkten, die ihm des sel. Rü
bittere Kritiken zugezogen hatten. Seit sechs Jahren gab Acerbi in Mailand
Journal „Biblioteca italiana" heraus, das durch eine geistvolle Kritik unverk
bar in Italien größere Regsamkeit unter den Schriftstellern hervorgebracht hat. S
lebhaft bestritt es die Ansprüche der unthätigen, grau gewordnen Crusca, und das
gemaßte Vorrecht der florentiner Mundart. Von Acerbi sind die mehren Jahr
gen vorgesetzten geistreichen Übersichten der neuesten italienischen Literatur, die
gemeinen Beifall gefunden haben. Die Ernennung zum östr. Generalconsu
Ägypten, 1826, zwang Acerbi, die „Bibl. italiana" andern Händen zu überga
doch darf man hoffen, daß er ihr darum nicht völlig fremd werden wird. 1

Achäer, eigentlich die Bewohner der Landschaft Achaja im Pelopon
allein sehr häufig, besonders bei Homer, wird dieser Name allen Griechen b
legt. Achäus, ein Sohn des Xuthus und der Kreüsa, ging mit einer Anzahl
nach Thessalien, wurde aber bald wieder verdrängt und nach dem Peloponne
rückzugehen genöthigt, worauf er sich in Lacedämon und Argos niederließ,
Einwohner nun Achäer genannt wurden. Bei der Belagerung Trojas ware
Achäer unter den belagernden griechischen Völkerschaften die zahlreichsten und

... (Friedrich Karl), geb. zu Berlin d. 28. April 175[illegible], ein geschick-
forscher und Chemiker, vorzüglich bekannt durch die von ihm erfundne,
erst bekannt gemachte und seitdem sehr weit gebrachte Verfertigung des
aus Runkelrüben, war Director der physikalischen Classe der Akademie der
schaften zu Berlin. Um seine Erfindung, die auch das franz. Institut
Jul. 1800 als äußerst wichtig für die Nationalindustrie anerkannt
mehr im Großen zu betreiben, schenkte ihm der König von Preußen ein
in Schlesien, Kunern (Dorf im Regierungsbezirk Breslau), wo die von
legte Runkelrüben-Zuckerfabrik zur Zeit der Continentalsperre so bedeutende
gemachte, daß sie im Winter 1811 täglich 300 Pf. Syrup erzeugte.
verband damit 1812 ein Lehrinstitut für diese Art der Zuckergewinnung,
von Ausländern besucht worden ist. Er starb zu Kunern d. 20. April
Außer verschiednen physikalischen und landwirthschaftlichen Abhandlungen
Schriften über die Runkelrüben-Zuckerfabrikation herausgegeben. 20.

...hat, bei den neuern Naturkennern ein allgemeiner und ziemlich unbe-
Geschlechtsname aller feinen Halbedelsteine, welche verschiedne, sowol
als vermischte Farben haben und eine feine Politur annehmen. Gemei-
Jaspis, Chalcedon (s. d.), auch Quarz, mit dem Achat verwachsen;
verschiednen Farben und Namen desselben, als: wenn er milchweiß
durchsichtig ist, Chalcedon; wenn er roth ist, Carneol; wenn er bleich-
mit Streifen, Sarder oder Sardonix; wenn er einen weißen Grund
Streifen hat, St.-Stephansstein; wenn er aus verschiednen gefärbten
Schichten besteht, die unter einander verwebt sind, Onyx; wenn er
ist und die Farben sich dem Auge abwechselnd zeigen, Opal, und wenn
Jaspis vermischt gefunden wird, Jaspachat. Der schönste kommt aus In-
Sicilien; auch findet man ihn von allen Farben in Böhmen, Sachsen,
und Franken; ebenfalls gibt es allerlei achatartige Versteinerungen, der-
in dem sächsischen Erzgebirge vornehmlich angetroffen werden. Seinen
hat der Achat von dem Flusse Achates auf der Insel Sicilien, an dessen
zuerst gefunden worden.

...helous (auch Aspropotamos), der Grenzfluß zwischen Ätolien und
...en, entspringt auf dem Pindus, strömt durch die Ursitze der Hellenen um

und Leipzig. **1746** ließ er sich in Marburg nieder und las Geschichte, N
und Völkerrecht; endlich Statistik, von der er damals erst anfing, sich einen
stimmten Begriff zu bilden. 1748 begab er sich nach Göttingen, wo er e
Jahre darauf Professor wurde. Bei dieser Universität blieb er bis an seinen
d. 1. Mai 1772. Achenwall hat verschiedne Reisen in die Schweiz, Frank
Holland und England gemacht, und mehre Werke herausgegeben: über die
schichte der europäischen Staaten, Staatsrecht, Staatswirthschaft und
Die meisten haben mehre Auflagen erlebt, die er jederzeit mit angestrengtem
verbesserte. In seinen Vorlesungen und historischen Arbeiten bemühte e
hauptsächlich, mitten in den auf einander folgenden Begebenheiten, welch
Jahrbücher der Völker darbieten, Alles fest zu halten, was zur Bildung und
wicklung ihres Zustandes und ihres politischen Seins hatte beitragen kön
Sein Hauptverdienst bleibt, daß er die Wissenschaft, deren Zweck es ist,
matisch die Natur und Masse der thätigen Kräfte eines Staats kennen zu l
und daraus die Quellen und Mittel des physischen und moralischen Wohlst
abzuleiten, in eine bestimmte und feste Form brachte und aus einem neuen
lichtvollen Gesichtspunkte betrachtete. Er gab ihr den Namen **Statistik** (
Sein vornehmster Schüler, und zugleich sein Nachfolger auf der Universität
tingen, war Schlözer. 1752 wurde **Sophia Eleonora**, geb. Walther,
Gattin; ein sehr gelehrtes Frauenzimmer, deren Gedichte 1750 ohne ihr W
sen im Druck erschienen und ihre Aufnahme in den deutschen Gesellschaf
Jena, Helmstädt und Göttingen veranlaßten. An den Meisterstücken mor
Abhandlungen engl. und deutscher Schriftsteller, besonders an der 3. Samm
Göttingen 1753, hatte sie vielen Antheil.

Acheron, bei den Alten ein Fluß der Unterwelt, über welchen Char
Seelen der Verstorbnen in einem Kahne überfuhr, und dafür ein Fährgeld
zu welchem Behufe man dem Todten einen Obolus unter die Zunge zu
pflegte. Aber nur diejenigen Schatten, welche auf dieser Welt ein Begr
oder wenigstens etwas Erde auf den Körper erhalten hatten, wurden über den
gefahren; außerdem mußten sie ein ganzes Jahrhundert am Ufer herumirren.
der alten Geogr. heißen 5 verschiedne Flüsse Acheron. Der in Epirus (Pr
Janina) strömt durch den See Acherusa, dann eine Strecke unter den Felsen
cassiopeischen Gebirgs und fällt bei Prevesa in das jonische Meer. Er heißt
Velichi. Auch in Ägypten hieß ein Nilarm, in der Nähe von Memphis, Ach
und ein See Acherusia; über diesen führten die Ägypter ihre Todten, um si
einer Insel im See oder am andern Ufer zu begraben, oder wenn der Todte
ter sie verdammt, in's Wasser zu stürzen; daher die griechische Mythe. —
Höhle des Cerberus, genannt Acherusis, befand sich bei dem Fl. Acheron i
thynien bei Heraklea. Auch ein Sumpf zwischen Cumä und dem Vorgeb. Mis
in Campanien hieß b. d. Alten Acherusia. Gegenwärtig ist hier eine Salzsi

Achilles, Sohn des Peleus, Königs der Myrmidonen in Thessalien
der Thetis, einer Tochter des Nereus; Enkel des Äakus. Seine Mutter t
ihn in das Wasser des Styx, wodurch sein ganzer Körper bis auf die Fers
welcher sie ihn gehalten hatte, unverwundbar ward. Man hatte ihm proph
daß er zwar vor Troja sich unsterblichen Ruhm erwerben, aber auch seinen
daselbst finden werde; dagegen würde er eines langen Lebens genießen, wenn
Hause bliebe. Um ihn den Auffoderungen zur Theilnahme an dem Kriege
Troja zu entziehen, brachte Thetis den neunjährigen Knaben, in Mädchenk
und unter dem Namen Pyrrha, an den Hof des Königs von Skyros, Lyko
wo er mit dessen Töchtern erzogen wurde. Der Wahrsager Kalchas aber v
digte den Griechen, daß ohne den Achilles Troja nicht erobert werden könne.
forschte allenthalben nach seinem Aufenthalt, bis der an Listen unerschöpflich

...entdeckte. Dieser erschien an dem Hofe des Lykomedes als Handelsmann, ... der des Königs Töchtern Waaren feil, unter denen auch Waffen waren. ...ssinnen griffen nach weiblichen Gegenständen, Achilles aber nach den ... Jetzt ward es nicht schwer, den feurigen, ruhmbegierigen Helden zu ..., mit den übrigen Fürsten Griechenlands Troja zu bekriegen. Phönix ... Centaur Chiron waren seine Lehrer gewesen. Dieser hatte ihn in der Heil..., in der Musik und im Reiten unterrichtet; jener, sein eigentlicher Erzieher, ... vor Troja, um ihn zu einem trefflichen Redner und tapfern Krieger zu ... Achilles erscheint in der Ilias, deren Hauptheld er ist, nicht nur als der ..., sondern auch als der Schönste der Griechen. Er führte funfzig Schiffe ...idonen, Achäer und Hellenen nach Troja, und zerstörte 12 Städte mit ... und 11 zu Lande. Here und Pallas Athene schützten ihn als ihren Lieb... Entzweit mit Agamemnon, den sämmtliche Fürsten zu ihrem Oberhaupt ... hatten, entzog er sich dem Kampf, und ließ es geschehen, daß Hektor an ... Spitze seiner Trojaner die griechischen Scharen in männermordender Feld... hinraffte. Denn unversöhnlich zürnte er dem Könige um der Briseïs ... des Brises und Gemahlin des Königs Mynes von Lyrnessus) willen, ... dieser ihm, dem sie bei der Verlosung der Beute zu Theil geworden, wieder ... hatte, zum Ersatz für die Chryseïs (die Tochter des Chryses, eines ... des Apoll), die auf seinen Antheil gefallen, die er aber dem Vater hatte ... müssen, um die Verheerungen der von Apollo auf des Greises, sei... ..., Flehen über die Griechen gesandten Pest abzuwenden. — Nicht ...ängniß der Griechen, nicht Agamemnon's Anerbietungen beugten des ... Zorn; doch erlaubte er seinem Freunde Patroklus, in seiner eignen ... und mit seinen Kriegern in die Schlacht zu gehen. Patroklus fiel durch ... Arm; jetzt, den Tod des Freundes zu rächen, zog Achilles wieder in den ... Thetis selbst brachte ihm neue köstliche Waffen, welche Vulcan ihm be... ... und unter welchen der Schild besonders kunstreich war. Er versöhnte ... Agamemnon, indem er die dargebotnen Geschenke annahm, und eilte, ... mit Nektar und Ambrosia gestärkt, in das Treffen. Die Trojaner ..., und stürzen sich zum Theil in den Fluß Xanthus, wohin Achilles sie ver... ... Die Leichname hemmen die Wellen des Flußgottes, welcher, des Ge... ... müde, Stillstand gebietet. Da Jener aber nicht gehorcht, erhebt er brül... ... Fluten und stürzt sich auf Achilles. Von Poseidon und Athene ange..., stellt sich der Fliehende dem Xanthus entgegen; dieser aber ruft den Si... mit seinen Gewässern zu Hülfe. Da sendet Here den Vulcan und den ... des Zephyrus und Notus, welche den Flußgott in seine Ufer zurückdrängen. ... aber verfolgt die Trojaner nach der Stadt, und hätte diese jetzt erobert, ... er nicht von Apollo verhindert worden. Hektor allein stand noch vor dem ... Thore, floh dreimal, von Achilles verfolgt, um die Stadt, und bot ... endlich dem Kampfe dar. Er fällt; Achilles schleift den Leichnam des Helden ... die Stadt, und liefert ihn endlich dem bittenden Priamus gegen ein Lösegeld ... — Hiemit schließt die Erzählung Homer's. — Achilles's fernere Geschichte ... alls erzählt. Von Liebe zu Polyxena, des Priamus Tochter, entbrannt, ... und erhielt er dieselbe zur Gattin; er versprach dagegen Troja zu vertheidi... Als er sich aber in den Tempel Apollos begeben hatte, um dort seine Ver... ... zu feiern, erlegte ihn Paris, der ihn mit einem Pfeil in der Ferse ver... Nach Andern war es Apoll, der ihn tödtete oder doch den Pfeil des Pa... ... Um seinen Leichnam entstand ein blutiger Kampf.

Achilles Tatius, ein griechischer Romandichter oder sogenannter Ero..., geb. zu Alexandria, lebte muthmaßlich zu Ende des 3. und zu Anfang des 4. Jahrh. als Lehrer der Redekunst in der genannten Stadt. Er ging im späten

Alter zur christlichen Religion über und erlangte die Würde eines Bischofs.
einer nur im Auszuge erhaltnen Schrift über die Sphäre, besitzen wir von ih
nen Roman in acht Büchern: „Die Liebe des Klitophon und der Leucippe"
in Hinsicht auf Inhalt und Darstellung nicht ohne Verdienst ist und einzeln
sterhafte Züge enthält. Die Sprache ist reich an rhetorischem Schmuck un
liert sich nicht selten in sophistische Spitzfindigkeit. Gegen den Vorwurf de
scönität, der dem Werke wol gemacht worden, wendet ein griechisches Epig
mit Recht ein, daß der Zweck desselben zu erwägen sei; dieser aber sei kei
drer, als Maß in den Begierden zu lehren, den unbesonnenen Leidenschafte
Strafe, der Keuschheit ihren Lohn zu geben. Die besten Ausgaben sind,
1640; mit Salmasius Anmerk. von Bode, Leipz. 1776; von Mitsch
Zweibrücken 1792; deutsch v. Ost. und Güldenapfel, Leip. 1802.

Achmet III., türkischer Kaiser und Sohn Mohammed's IV., regiert
1703 bis 1730. Seine Regierung bietet vielerlei Merkwürdiges dar, von
chem wir hier nur anführen, daß Karl XII. nach der Schlacht bei Poltaw
ihm Schutz suchte und fand. Karl verstand es, Achmet mit dem Czar P
in Krieg zu verwickeln, der für diesen ohne die Klugheit seiner damaligen G
ten und nachherigen Gemahlin, Katharina, einen sehr unglücklichen Au
würde genommen haben. (S. Peter I.) Achmet III. war es auch, der 17
erste Druckerei in Konstantinopel anlegte. Gegen das Ende seiner Regierun
pörten sich die Janitscharen gegen ihn und er wanderte in dasselbe Gefängni
welchem er seinen Nachfolger Mahmud I. zeither gefangen gehalten. Er starb

Achromatisch, farblos. Der weißfarbig erscheinende Lichtstrahl i
mehren buntfarbigen Lichtstrahlen von verschiedner Brechbarkeit zusammen
Fällt daher ein solcher Strahl auf das Glas eines gewöhnlichen Fernrohr
entstehen farbige Ränder. Dollond (s. d.) erfand Fernröhre, die diesem
ler nicht unterworfen sind und deßhalb achromatische heißen. Er und sein
ferner Ramsden, Pyesinch und Reichenbach in München waren als Verfe
solcher Instrumente am berühmtesten. Die Instrumente des Letztern übert
selbst die englischen. (S. Reichenbach.)

Achse, bekanntlich der Theil eines Fuhrwerks oder Geschützes, auf
die andern Theile desselben ruhen und an dem die Räder befestigt sind. Ma
in neuerer Zeit solche ganz von Eisen, und bei leichtern Fuhrwerken sogar die
schenkel beweglich gemacht. Daß die eisernen Achsen bei schweren Fahrzeugen
z. B. Geschützen, Munitionswagen u. dergl., sehr zweckmäßig sind, ist jet
schieden. Die größere Haltbarkeit beweist der Feldzug 1814, wo es bei der
Armee alte hölzerne, französische eiserne und auch englische Achsen, wo die
telachse von Holz und nur die Achsschenkel (die Theile, wo die Räder aufg
werden) von Eisen sind, gab, und wo man nach Beendigung des Feldzugs
noch dazu bei bedeutender Kälte, wo Eisen leichter springt, geführt
fand, daß eine eiserne gebrochen war, wenn 100 hölzerne und 33 englis
Grunde gingen! Hieraus folgt, daß eiserne Achsen, die erste Anschaffung
rechnet, Kosten ersparen. Außerdem sind sie nicht viel schwerer als die zu sch
Fuhrwerken erfoderlichen hölzernen Achsen, sie erleichtern, da sie wegen g
Dünne weniger Reibung geben, das Fahren, und bleiben auf Jahrhundert
aus dauerhaft, während die hölzernen wurmstichig werden. Mit Recht si
daher bei der franz. und preuß. Artillerie allgemein eingeführt. Die Achse
beweglichen Schenkeln, eine englische Erfindung, zeichnen sich dadurch aus
die Schenkel ganz von der Mittelachse getrennt sind. Durch die Enden der l
gehen eiserne Bolzen, an denen die Schenkel befestigt sind und um die sie
horizontaler Bewegung drehen. Natürlich erleichtert dies das Lenken und e
das aus andern Rücksichten verwerfliche Unterkriechen; es ist jedoch die Frag

sein Vortheil nicht auf Kosten der Festigkeit erlangt wird. Da Fuhrwerke mit solchen Achsen jetzt in England allgemein gebräuchlich sein sollen, so wird die Erfahrung bald über ihren Werth entscheiden. 32.

Acht (bannum, ban, outlawry, utlagaria, Jur.), die Erklärung der Gerichte gegen ungehorsam ausbleibende Parteien, wodurch sie des Schutzes der Gesetze für verlustig erklärt werden. In ältern Zeiten wurde dies Mittel auch wegen bloß bürgerlicher Rechtssachen gebraucht (bannum contumaciae) und ist noch jetzt in England üblich, insoweit es durch besondre Gesetze eingeführt ist; denn die Anwendung der Acht in bloßen bürgerlichen Rechtssachen kam erst nach der normännischen Eroberung in Gebrauch. Auch in Deutschland ist zwar die Acht als bloß bürgerliches Zwangsmittel längst außer Uebung gekommen, besonders nachdem die Stiftung des Reichskammergerichts den Anfang zu einer allgemeinen Reform der Gerichtsverfassung gemacht hatte. Es blieb daher nur das Achtsverfahren gegen flüchtige und abwesende Verbrecher übrig und auch dies in gewöhnlichen Straffällen nur ausnahmsweise in einigen deutschen Ländern, und in der Reichsacht gegen die, welche sich an Kaiser und Reich, vornehmlich durch Landfriedensbruch oder Aufstand gegen den Kaiser, vergangen hatten. Den Anfang des Achtsprocesses machte eine öffentliche, gewöhnlich dreimalige, Vorladung des Angeklagten, sich zur Verantwortung zu stellen, bei Strafe, für geständig und überführt geachtet zu werden. Blieb derselbe aus, so wurde die erste einfache Acht (irrig Unteracht) gegen ihn erkannt, deren Folge schon war, daß er für einen präsumtiven Verbrecher gehalten wurde, im Bezirk des erkennenden Gerichts kein Recht ausüben konnte und keinen Schutz hatte, auch im Betretungsfall sogleich verhaftet werden mußte und zur Tortur gebracht werden konnte. Binnen Jahr und Tag mußte er seine Straflosigkeit ausführen und sich aus der Acht ziehen; nach Ablauf dieser Frist wurde auf neuen Antrag des Anklägers die zweite strenge oder vollständige Acht, Aberacht (bannum reiteratum, re-bannum, auch Oberacht genannt), gegen ihn ausgesprochen, welche in gänzlicher Schutz- und Rechtlosigkeit bestand, bürgerlichen Tod, Eröffnung der Lehen, Auflösung der Ehe und Vogelfreiheit nach sich zog. „Wir theilen", heißt es in einer alten Formel, „deine Wirthin zu einer wissenhaften Witwen und deine Kinder zu ehehaftigen Waisen; deine Lehen dem Herrn, von dem sie zu Lehn rühren, dein Erb und Eigen deinen Kindern; deinen Leib und dein Fleisch den Thieren in den Wäldern, den Vögeln in den Lüften. Wir erlauben dich männiglichen auf allen Straßen und wo ein jeglicher Mann Fried und Geleit hat, sollst du keines haben, und wir weisen dich in die vier Straßen der Welt in dem Namen des Teufels". Aehnliche Formeln wurden noch 1706 gegen die Kurfürsten Maximilian Emanuel von Baiern und seinen Bruder Joseph Clemens von Köln ausgesprochen. Wer einem Geächteten (Ächter) Aufenthalt und Schutz gab, fiel selbst in die Acht, wie dies dem Herzog Johann Friedrich von Sachsen 1566 geschah, weil er sich des geächteten Wilhelms von Grumbach annahm. Die Reichsacht (bannum imperii) war nur dadurch ausgezeichnet, daß sich ihre Folgen über das ganze Reich erstreckten, und daß sie häufig mächtige Fürsten und Große des Reichs traf, wie 976 den Herzog Heinrich von Baiern, 1180 Herzog Heinrich den Löwen von Sachsen und Baiern, 1208 Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, 1547 Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, 1619 den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz mit ihren Bundesgenossen, 1706 die erwähnten Kurfürsten von Baiern und Köln, den Herzog von Mantua, und noch 1758 wurde eine Achtserklärung gegen König Friedrich II. von Preußen als Kurfürsten von Brandenburg eingeleitet, aber durch die evangelischen Reichsstände abgewendet. Schon der ältesten Verfassung war es gemäß, daß solche Achtserklärungen nicht vom Kaiser allein, sondern von einem Gerichte aus Standesgenossen des Angeklagten ausgesprochen werden konnten, und Karl V. mußte 1519 in seiner Wahlcapitulation (A. 22) versprechen, keine Achts-

erklärung ohne ordentlichen Proceß und Zustimmung der Reichsstände vorzuneh
Er selbst ließ aber den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, den Landg
Philipp von Hessen u. A. einseitig und ohne gesetzliche Form ächten, wie es auc
Kaiser Ferdinand II. 1619 gegen Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, Ma
Johann Georg von Brandenburg, Fürst Christian v. Anhalt u. A. geschah.
wurde im westfälischen Frieden (Osnabr. Fr., A. 8.) und nachher in den
capitulationen seit 1711, A. 20, das Verfahren bei Achtserklärungen genau
ordnet, und bestimmt, daß sie nur auf dem Reichstage erkannt werden könnten.

Acidität, Sauerheit, in engster Bedeutung, die Eigenschaft de
gen Classe chemischer Körper, welche wir Säure nennen (s. d.). Man be
dieses Wort vorzugsweise als Gegensatz der Alkalität (s. Alkalien). In n
Zeiten hat man diesem Ausdruck eine weitere Bedeutung beigelegt, indem ma
nicht bloß als Gegensatz der Alkalität, sondern der Basicität überhaupt gebr
hat. Man schreibt demnach einem Körper acide Eigenschaften zu, wenn e
Vermögen besitzt, Basen zu neutralisiren.

Acker nennt man 1) eine in der Regel zur Cultur von Producten f
Bedürfniß der Menschen oder Thiere bestimmte Strecke Landes. Die In
des Menschen wirkt hier allemal mit auf die ergiebigere Vegetation, obgleic
in jedem Jahre auf gleiche Art. 2) Ein gewisses, durch Gesetze oder Herko
bestimmtes, Flächenmaß, das freilich eben daher höchst verschieden ist. Im K
reich Sachsen z. B. hält der Acker 300 □R., die Ruthe zu 15 Fuß 2 Zo
dener Maß = 52,416 pariser □F. Im Großherzogthum Sachsen hält d
marische Acker 140 □R. zu 16 rheinl. Fuß = 33,442 pariser □F. und i
dem Staate der jenaische Acker 210 □R. zu 16 rheinl. Fuß = 52,59
Auch England mißt seine Ländereien nach acres von 160 □R. zu 16½ Fuß.
engl. Meile enthält 640 acres. In den deutschen Bundesstaaten hat fast je
Mehrzahl sehr verschiedner Landmaße; und es ist einer der Gegenstände, die v
lich einer verbesserten Gesetzgebung bedürfen, daß ein Landmaß im ganzen G
herrschend werde. Im übrigen Deutschland außer Sachsen berechnet man sein
flächen bald nach Tonnen, Scheffeln, Morgen, Jucharten, Demath, Himte
w., deren Reduction auf pariser Fuß noch nicht einmal richtig angegeben wird

Ackerbau (uneigentlich Feldbau, Landbau, Feldwirthschaft) ist der
Theil der Landwirthschaft, welcher das gesammte Ackerwesen in sich begreift.
Zweck ist, den Acker durch die Kunst in Stand zu setzen, daß er nicht nur die g
mögliche Menge der landwirthschaftlichen Pflanzen, sondern diese auch in der b
Art hervorbringen könne. So einfach der Ackerbau dem Unkundigen scheinen
so ist doch seine Lehre, d. i. seine wissenschaftliche Darstellung, so umfassend,
sie aus den sämmtlichen Naturwissenschaften, hauptsächlich Pflanzenkunde (B
nik), Mineralogie, Chemie und Physik, und aus der Mathematik besonders
metrie, Mechanik, Hydraulik ꝛc. voraussetzt. Die Zusammenstellung der
die Erfahrung aufgenommnen und durch die Wissenschaften bewiesenen Leh
oder Regeln heißt die Ackerbauwissenschaft; diese angewandt die Ackerbau
Betrachten wir den Ackerbau in staatswirthschaftlicher Hinsicht, so entgeht
nicht, daß er allen cultivirten und einigermaßen bevölkerten Ländern die haupt
lichsten Subsistenzmittel gewährt. Daher verehren dankbare Völker Personen
im Ackerbau neue einflußreiche Erfindungen machten, oder sie bei ihnen einfüh
göttlich, z. B. die Ägypter den Osiris, die Sicilianer die Ceres, die Römer
Saturn ꝛc. In Ägypten ist der Ackerbau am meisten gewürdigt worden, hier
te der Ackerbauerstand den ersten des Volks aus. Die Wissenschaften selbst w
nach der Anwendung, die sie beim Ackerbau fanden, benannt. Dieses Lan
sorgte einst, so lange nämlich der Ackerbau die immer nöthige Unterstützung e
mit dem Überflusse seiner Erzeugnisse, bei eigner starken Volkszahl, manches

[illegible]; und jetzt, da den Ackerbauer daselbst Verachtung drückt, ist der Ertrag sehr [illegible]. Was man in Europa bis jetzt zur Aufhülfe des Ackerbaues that, verdient, in Betracht seiner Wichtigkeit, kaum einer Erwähnung, aber desto mehr das systematische Verfahren, denselben zu unterdrücken! — Beim Ackerbau kommen hauptsächlich in Betracht: die Urbarmachung; sie wird bewirkt durch Wegräumung der Bäume, Sträucher und andrer Pflanzen, und geschieht bei den erstern durch Rodung, und bei den letztern durch Abbrennen, welches man auch Schwenden nennt, durch Wegschaffen oder Versenken der großen Steine; tiefliegende Plätze werden durch mehr oder minder umständliche Vorrichtungen entwässert oder trocken gelegt. Minder kostspielig und umständlich werden neue Äcker durch das bloße Aufbrechen mit Ackerwerkzeugen, Pflug und Hacken oder besonders dazu geeigneten Maschinen, wie der Rasenschäler, gewonnen. Da selten ein neuer Acker eben genug liegt, um in der Folge gehörig bearbeitet zu werden, so gehört hieher auch noch das Einebnen, wodurch nämlich die schroffen Anhöhen abgestoßen und die tiefen Stellen ausgefüllt werden. Ein solcher Acker, der nun Neubruch heißt, bedarf überdies noch mancher Behandlung, ehe er mit Pflanzen bestellt werden kann. Hieher gehört, daß ihm durch wiederholtes Anwenden der Ackergeräthe eine gleichförmige und wohlgemengte Krume verschafft werde. Denn wenn die Pflanzen mit ihren Wurzeln auf Roherde stoßen, so werden sie krank und sterben bald ab. Roherde heißt nämlich das Erdreich, welches von der Luft nicht durchdrungen worden ist. Diese Beschaffenheit nimmt jedes Erdreich an, welches verdeckt liegt. Durch sorgfältiges Aufrühren werden die zusammengeballten Stücke zertrümmert, und in Krume verwandelt, in welche die Luft leicht eindringen kann. Je nachdem ein Neubruch mehr oder weniger Roherde hat und diese geschlossen liegt, bedarf er auch mehr oder weniger Bearbeitung und Zeit, zur Tragbarkeit zu kommen. — Weil die Anlage neuer Äcker nicht nur sehr umständlich ist, sondern auch öfters mehr Kosten macht, als wofür man schon urbar gemachte kaufen kann, so wägt der Landwirth genau ab, welches er klüglich zu thun habe. Es werden darum gewöhnlich auch nur da mühsam Äcker urbar gemacht, wo diese überhaupt in einem hohen Preise stehen, oder wenn man sich von den neuen großen Nutzen verspricht. Ein urbar gemachter Acker bedarf ferner, nach Maßgabe der darauf zu erzielenden Pflanzen und in Betracht der beabsichtigten Verhältnisse, eine gleichsam immerwährende Bestellung, die bei jeder neuen Pflanzung angewendet werden muß. Sie besteht sowol in der mechanischen Bearbeitung des Ackers, als in der Erhaltung seiner nöthigen Fruchtbarkeit. Eines Theils geschieht das, wenn solche Pflanzen darauf erbaut werden, die des Ackers Kraft am wenigsten erschöpfen, und andern Theils, wenn demselben solche Stoffe zugeführt werden, die den Acker wieder um so viel mit fruchtbaren Theilen bereichern, als die erzielten Pflanzen zu ihrer Nahrung ihm entzogen haben. Diese Düngemittel verschafft man sich nur durch weitläufige und kostspielige Veranstaltung, wie Futtergewinn, die darauf begründete Viehhaltung, Düngerfuhren, Bereitung eines Composts, Anwendung des Mergels, Kalkes, Gypses, Moors oder Schlammes, Pferchung. Da sich auf die Erhaltung der Triebkraft des Ackers die Ernten gründen, so kommt auf die Reihenfolge der Pflanzen, die sogenannte Rotation, sehr viel an. Hierauf gründen sich folgende Ackerbausysteme: **1)** Das Dreifelderwirthschaftssystem (s. d.). Da sich die Verhältnisse, unter welchen es eingeführt wurde, verändert haben, so ist es trotz seiner Allgemeinheit auf den wenigsten Gütern mehr passend, sondern steht den Fortschritten des Ackerbaus entgegen. Es hat einen dreijährigen Turnus: a) Brache, b) Wintergetreide und c) Sommergetreide; man sagt daher: Brachart, Winterart und Sommerart. Da hiebei der Acker jedes dritte Jahr keine Ernte gibt, so hat man, wo der Hutzwang der Verbesserung nicht entgegensteht, insofern eine Abänderung gemacht, daß man im Brachjahre ebenfalls

allerlei Pflanzen, aber kein Getreide baut. Weil sie ins Brachjahr fallen, man sie Brachfrüchte genannt. Die gewöhnlichsten sind: Kartoffeln, Rü ten, Kohlarten, Taback, Flachs, Erbsen, Wicken, Linsen, Buchweize Heidekorn, Spark (**Spergula arvensis, L.**). Da ferner diese Gewächse in Sommer gleichsam als eingeschoben erzielt werden, so heißen sie auch Bes rungsfrüchte; sie erbauen: das Besömmern. Diese Verbesserung des Drei wirthschaftssystems ist jetzt durch ganz Deutschland mit der Einführung der fütterung ziemlich gemein worden. Die erste Methode, wo die Brache nich Erbau solcher Früchte benutzt wird, nennt man zum Unterschiede der letzt Dreifelderwirthschaft mit reiner (d. i. nicht besamter) Brache, sowie die zw Dreifelderwirthschaft mit besömmerter Brache. — 2) Das Fruchtwechsel schaftssystem hat einen längern Turnus, mindestens 4 Jahre, und das daß es in der Regel nicht zweimal Getreide unmittelbar auf einander baut, s eine minder zehrende Pflanzenart dazwischen bringt, z. B.: Raps, Wir treide, behackte Früchte, Gerste, Erbsen, Wintergetreide; oder behackte F Gerste, Klee, Hafer, Erbsen, Roggen, Wicken, Roggen. Dieses in Zeiten durch den Scharfsinn der Engländer ausgebildete und durch Thaer noc vervollkommnete Wirthschaftssystem fängt an, in Deutschland in die St Dreifelderwirthschaft zu treten. Es verstattet am leichtesten Abänderungen, dert den Anbau der Fabrik- und Handelspflanzen, beschäftigt viele Mensch begünstigt die Viehzucht. Es setzt aber völlig freies Eigenthum voraus. 3 Koppelwirthschaft, auch Schlagwirthschaft, weil man die Abtheilungen de der Koppeln oder Schläge nennt. Dieses System scheint in den ältesten Zei Deutschland allgemein üblich gewesen zu sein, denn Tacitus sagt: **Arva pe nos mutant et superest ager.** (Sie wechseln jährlich die Felder und der Ac überflüssig vorhanden.) Freilich mag man damals wol nicht so systematis Äcker zum Getreide- und Grasbau gewechselt haben, als jetzt geschieht, de war Boden genug vorhanden. Dies System erhielt sich im nördlichen De land, wie in Holstein ꝛc. und bildete sich nach den wechselnden Zeitverhält aus. Der Landdrost v. der Lühe führte es in der ersten Hälfte des vorigen hunderts auf seinen Gütern in Meklenburg ein, fand anfänglich heftigen W spruch, nachher aber so allgemeine Nachahmung, daß gegenwärtig dieses Sy wiewol unter mancher Abänderung, in ganz Meklenburg eingeführt ist, we man es auch nicht selten in Schriften die meklenburger Wirthschaft nennt. paßt dahin, wo vieles, aber wenig bevölkertes Land ist, und besteht darin man das Land in eine gewisse Zahl von Schlägen oder Koppeln, d. i. Felder theilt, z. B. in 10, 12, 13, 18, jeden einige Jahre z. B. 4, 5, 6, zu wuchse, um das Vieh darauf zu weiden und Heu zum Winterfutter zu gew unaufgebrochen liegen läßt, dann aufbricht und einige Jahre mit Getreide be Es trifft sich in der Regel, daß die Hälfte der Felder zum Graswuchse od Weide (hier Dreisch oder Dreesch genannt) benutzt und die andre Hälfte mi treide bestellt wird. — Endlich erfodert der Ackerbau nicht nur Zugvieh, so auch Maschinen und Werkzeuge. Zu den erstern gehört der Pflug, eine Mas die, wenn wir auf ihre Wirkung sehen, unstreitig mehr leistet, als jede and der Welt. Ihr Bau ist empirisch das geworden, was er jetzt ist. Merkwür hiebei der Umstand, daß bis jetzt noch keinem Mathematiker gelungen ist, den aus seiner Zusammensetzung zur Wirksamkeit zu berechnen. Erst wenn un Verhältnisse desselben genügend bekannt sein werden, dürften wir im Stand den möglichst vollkommnen Pflug zu erbauen. Schlüßlich ist zu bemerken die mannigfaltigen Arbeiten, welche während des Wachsthums der Pflanze dem Felde vorgenommen werden, z. B. das Reinigen vom Unkraut (Gäten) Auflockern der Krume, wie das Behacken, welches bei mehren Gewächsen

...ffeln, Rüben, Taback u. s. w., nöthig ist, und die vielfachen Erntege... zum Ackerbau gezählt werden. Ueber die Verhältnisse und Literatur des ... s. **Landwirthschaft.** Pl.

Ackermann (Konrad), ein Schauspieler, den die Deutschen als den ... ihrer Schaubühne ansehen können. Er war zu Anfang des 18. Jahrh. ...; sein Talent verschaffte ihm großen Reichthum, den er anwendete, die ... zu vervollkommnen und Schauspieler zu bilden. 1767 übernahm er die ... des Theaters in Hamburg, das in der Geschichte der dramatischen Kunst in ... Epoche machte, und dem Lessing seine ganze Sorgfalt widmete. Acker... spielte besonders komische Rollen meisterhaft. Er starb in Hamburg 1771. ...frau, Sophie Charlotte Biereichel, war eine ausgezeichnete Schauspielerin, ... seltenem Geiste und großer Feinheit ihre Rollen zu behandeln wußte; sie war ... 1714 geboren, heirathete 1734 den Organisten Schröder daselbst und ... 1740 zuerst als Schauspielerin bei der Schönmann'schen Bühne in Lüneburg ... Sie wurde bald die Zierde dieser Gesellschaft und fand besonders in Hamburg ... glänzenden Schauplatz für ihr Talent. Hier errichtete sie 1742 ein eignes ..., das sie aber nach Verlauf eines Jahres wieder aufgab. 1749 heirathete ... Moskau Konrad Ackermann. In den letzten 20 Jahren ihres Lebens, wel... am 14. Oct. 1792 endigte, betrat sie die Bühne in Hamburg selten mehr, ... desto mehr Schauspielerinnen.

Ackermann (Rudolf), geb. 1764 zu Schneeberg im sächs. Erzge..., wo sein Vater ein geschickter Sattler war, erhielt Unterricht auf der ...schen Schule seiner Vaterstadt, erlernte das Gewerbe seines Vaters und ..., nach dem (mit gewissen Einschränkungen) so nützlichen Handwerksge... seines Vaterlandes, als Gesell auf die Wanderung. Er arbeitete einige ... in Werkstätten geschickter Kutschenfabrikanten zu Paris, wanderte dann ...sel, wo er in der Lange'schen Kutschenfabrik Gelegenheit fand, seine ... und seinen Geschmack für Verschönerungen im Reiche der Moden, be... in Beziehung auf Alles, was zum Wagenluxus gehört, immer mehr ...bilden. Er übte hier auch seine früher erlangte Fertigkeit im Zeichnen und ...ren Mustertafeln im Fache der Kutschenfabrikation und andrer Modear... Sein reger Trieb, „vieler Menschen Städte zu sehen und Sitten zu kennen", ... ihn endlich in die große Handelsmetropole an der Themse. Anfangs mußte ... sich sehr kärglich behelfen. Denn als bloßer Gesell bei einem Coach-maker ... er nicht in Arbeit gehen. Er lernte dort einen deutschen Landsmann, Facius, ..., welcher auf seine Hand ein Modejournal unternommen hatte und an... sich nicht schlecht dabei stand. Da bedachte sich Ackermann nicht lange und ... auf gleiche Weise Hefte von Musterblättern zu Kutschen und Curricles heraus, ... er selbst erfunden, gezeichnet und colorirt hatte. Sie erregten durch Neuheit ... Eleganz der Formen bald allgemeine Aufmerksamkeit. Man bestellte sich bei ... Musterzeichnungen. Dies legte den Grund zu einem Kunsthandel, der sich ... seine Thätigkeit, Zuverlässigkeit und Genauigkeit in Geschäften bald so er..., daß er eine für Unternehmungen der Art passende Engländerin heirathen, ... Bürger werden und ein Kunstmagazin begründen konnte, welches unter ... Benennung Repository of arts im Mittelpunkte der Stadt, am Strand, zu ... Sehenswürdigkeiten der britischen Hauptstadt gehört und mehre hundert Men... beschäftigt. Zu Anfang dieses Jahrh. war A. einer der Ersten, welchem die ... zuerst versuchte Manier, wollene und gefilzte Stoffe, Lederwerk und Pa... wasserdicht (Water-proof) zu machen, gelang, womit er eine Zeitlang einen ... Handel trieb. Sein Hauptgeschäft blieb aber stets der Handel mit Bil... ...büchern aller Art und mit Mustern für alle Verzierungskünste, für Prachtgerä... (s. Upholsterer's magazine wird allgemein geschätzt), Stickerei, Handzeich...

nungen (s. Rural scenes und Cottages dienen allgemein zu Vorlegeblättern) mit Farben, Bleistiften, Pinseln und Zeichenpapieren aller Art. Bericht von allem, was neu ist, erstattet, seit 10 Jahren, Ackermann's prächtiges Modejournal: „Repository of arts, literature, fashions", wovon die erste Reihe 14 Bdn. 18 Pf. St. kostet, und die neue Reihe (New series) über 40 Numern zählt. Jedes Heft hat 3 bis 4 sauber color. Kupferstiche und kostet einzeln 4 Schill. Seit 8 Jahren unternahm er auch eine Reihe topographischer Werke mit aller Pracht britischer Aquatintablätter (unter Begünstigung der reichen Sammler in Großbritannien), die bereits eine kleine Bibliothek ausmachen und durch Genauigkeit in der Zeichnung und Sauberkeit in der Ausführung schwerlich von einer ähnlichen Unternehmung in irgend einem Lande übertroffen werden. Sein erstes Werk dieser Art ist der „Microcosm of London", in 3 Bdn. 4., mit 104 color. Aquatintablättern, das Innere der öffentlichen londner Gebäude und Versammlungsplätze, Gerichtshöfe, Hallen, Magazine u. s. w., mit lebendigen Volksscenen staffirt, darstellend. Einzelne Abbildungen daraus hat Baumgärtner in Leipzig geliefert. Darauf ließ er in derselben Größe und Zierlichkeit die äußere und innere Ansicht der Westminsterabtei, von den Universitäten Oxford und Cambridge, von den Schulen zu Eton, Windsor und dem Charterhouse folgen. Die ganze Sammlung in 9 Bdn. in Royalquart kostet 60 Pf. In s. „Religious emblems" (deutsch dichterisch bearbeitet von Arthur v. Nordstern, nebst den Originalabdrücken bei Brockhaus) und in s. „Hobinol field-sports by Somervile", haben die ersten jetzt lebenden Holzschnittkünstler in England, was England in diesem Kunstzweige leistet, gezeigt. Seine „Tour to the picturesque by Dr. Syntax" und s. „Dances of death and of life", mit Caricaturen von Rowlandson, haben viele Auflagen erlebt. Auch das in der englischen Liturgie allgemein gebrauchte „Common prayer book" hat Ackermann mit schönen Bildern, von Thurston und Burney gez. und von Scott gest., herausgegeben. Jetzt läßt er die lehrreichsten Bücher a. d. Engl. u. a. Sprachen ins Spanische (vorzüglich durch den bekannten Blanco White) übersetzen, und sendet sie nach Amerika, wo sein ältester Sohn in Mexiko eine Buch- und Kunsthandlung angelegt hat. Auch gibt er seit einigen Jahren das erste Taschenbuch in England: „Forget me not", als Almanach heraus. Ackermann, der Vater einer zahlreichen Familie, die er zum Theil in Ifferten bei Pestalozzi erziehen ließ, und ein unermüdeter Wohlthäter seiner unbemittelten Verwandten in Sachsen, zeigte sich bei dem 1813 entstandnen Hülfsvereine, zur Unterstützung der durch den Krieg Verunglückten in Deutschland, als einen der thätigsten Menschenfreunde, und gedachte dabei besonders seines Vaterlandes Sachsen. Er wurde daher vom Erzbischof von Canterbury bei der Vertheilung der vom Parlamente verwilligten 100,000 Pf. zur Unterstützung der Kriegsbeschädigten vorzüglich gebraucht, und unterzog sich mit Aufopferung seiner Zeit und Gesundheit beinah zwei Jahre hindurch den mühsamsten Arbeiten in Führung des Briefwechsels, Ausmittlung des dringenden Bedürfnisses und Vertheilung der Gelder. Der König von Sachsen ließ ihm durch den sächs. Gesandten, Baron v. Just, das Ritterkreuz des sächs. Verdienstordens einhändigen; aus der meißner Porzellanfabrik erhielt er, nebst seinen übrigen Collegen in dem Westminster-Comité, prächtige, dazu besonders gemalte Porzellanvasen zum Geschenk, und Herzog Leopold von Sachsen-Koburg schenkte ihm, in Besorgung von allerlei Kunstsachen, sein volles Zutrauen. A. machte im Sommer 1818 eine Reise aufs feste Land, theils um mit einem geschickten Wagenbauer in München das von ihm genommene Patent, von den moveable axle trees, wodurch alles Umwerfen der Kutschwagen verhindert wird, theils um bei Aloys Sennefelder, dem Vater der Lithographie, seine Kenntniß darin zu vollenden. A. lithographirt jetzt in London am besten, und wird vermittels eines deutschen Gehülfen bald allen lithographischen Instituten in England

ersprung abgewinnen. Seine Kunstunternehmungen beschäftigen im
glich 600 Menschen in und um London. S. seine Biographie in d.
n", Heft 13.

(Akka, St.-Jean d'Acre), im Mittelalter Ptolemais, Stadt und
r Küste Syriens, Hauptort eines osman. Paschaliks, der zwischen
ks Damask und Tarablûs liegt und auf 251 □M. 420,000 Einw.
Stadt, am Fuße des Karmel, der Hauptmarktplatz der syrischen
, hat ungefähr 16,000 Einw.; der Hafen ist versandet, dessenunge-
noch immer einer der besten an dieser Küste. Zu den Zeiten der Kreuz-
kka der vornehmste Landungsplatz der Kreuzfahrer und der Sitz des Or-
ohanniter bis 1291; daher die franz. Benennung St.-Jean d'Acre.
n die Osmanen unter dem seiner Grausamkeit wegen berüchtigten Djez-
in diesem Orte, mit Unterstützung des britischen Commodore Sidney
ne 61 Tage lange Belagerung von der französisch-ägyptischen Armee un-
rte aus. (S. Ägypten, Landung d. Franz.)

, eine Handlung, 1) in dem Schauspiele derjenige Hauptabschnitt, mit
Handlung des Stücks entweder ganz zu Ende geht, oder für den Zu-
en Stillstand macht. Insofern auf der neuern Bühne der Anfang des
das Aufziehen des Vorhangs bezeichnet wird, nennt man ihn auch
Die Benennung Handlung oder gar Abtheilung ist weniger zweckmäßig;
gutes Drama hat nur Eine Handlung, und ein Ding in Einer Abthei-
n Widerspruch (s. Schauspiel). Durch einen Stillstand entsteht das,
Zwischenact (s. d.) nennt. 2) Das zum Nachzeichnen aufgestellte
nd die nach demselben verfertigte Zeichnung, die von Liebhabern und Lehr-
Kunst in den Kunstakademien benutzt wird.

h, Acte. I. In der französichen Rechtswissenschaft heißt Acte eine
, Bescheinigung, Schrift irgend einer Art, daher donner acte, eine Ur-
ber was Geschehenes ausstellen. In diesem Sinne hat auch der letzte
uptschluß des wiener Congresses vom 8. Juni 1815 die Benennung
te erhalten und heißt jetzt deutsche Bundesacte. — Man unterscheidet
Privaturkunden (actes sous seing privé), welche die Anerkennung der
bedürfen, um eine rechtliche Wirkung (Beweis und Vollstreckung) her-
en; 2) öffentlich beglaubigte Urkunden (actes authentiques), welche
Anerkennung beweisend sind, bis sie für unecht oder verfälscht erklärt
nd 3) vollstreckbare Urkunden (actes exécutoires), welche, so lange
Beweis ihrer Unechtheit unternommen wird (inscription à faux) ohne
ng und Proceß durch Execution vollstreckt werden, und ein Pfandrecht
ter des Schuldners wirken. Dahin gehören besonders die Notariatsin-
actes notariés) und alle ausgefertigte Erkenntnisse franz. Gerichte.
e Urkunden und Erkenntnisse haben bloß Beweiskraft, nicht Vollstreck-
. In England heißt Act eine Handlung, Beschluß. Daher Parla-
ein vom Parlament gefaßter und vom Könige genehmigter Schluß, ein
S. Großbritannien.) Die Schlüsse des Parlaments werden nach
Sitzung desselben, deren regelmäßig eine im Jahre mit Unterbrechungen
nen) gehalten wird, in eine Urkunde zusammengefaßt, welche das
, wovon die einzelnen Schlüsse die besondern Capitel ausmachen. An-
en sie daher nach dem Regierungsjahr des Königs und dem Capitel; z. B.
Corpus-Acte ist das 2. Cap. des Statuts vom J. 1680, dem 31. Reg.
II. und wird bezeichnet 31. Ch. II. c. 2. III. Acten nennt man in
die gesammelten Schriften und Urkunden irgend einer Verhandlung,
en Verwandlung, insbesondre eines Rechtshandels. Sie bezeichnen sich
örde, bei welcher sie niedergeschrieben und gesammelt worden sind, z. B.

Geheime Cabinetsacten, Ministerialacten, Kammeracten, Regierungs-, Ge
acten u. s. w. Man legt die zu einer Sache gehörigen wol ungeheftet unter einen
schlag (Tectur) zusammen und bezeichnet die einzelnen Stücke mit Zahlen, in
Vierecke (**Quadrangulus**), nach welchen sie angeführt werden (**fasc. I, 61**),
weit zweckmäßiger ist es, sie genau chronologisch zusammenzuheften und die
ter mit Zahlen zu bezeichnen. Die Aufschrift der Acten, welche die Behörde
welcher sie geführt sind, den Gegenstand und die Zeit angeben soll, ist da
brum, weil es früher mit rothen Buchstaben gemalt wurde, der Inhalt de
grum der Acten. Öffentliche Acten haben volle Beweiskraft, vorzüglich
richtlichen, wenn sie in gehöriger Form geführt sind, wozu die Gegenwart
foderlichen Beamten, das Vorlesen und in einigen Ländern, z. B. Preußen
die Unterzeichnung der handelnden Parteien gehört. Privatacten, oder M
acten sind die, welche von Privatpersonen zu ihrer Notiz gesammelt werden
getreuer Führung der Acten sind oft eigne Beamten bestellt, Actuarien

Acta Eruditorum, die erste in Deutschland erschienene gelehr
schrift, und lange Zeit hindurch eine der gelesensten und am weitesten verbreitete
nächst wol das Beispiel des „**Journal des savans**," und des „**Giornale de
rati**", aber zugleich auch die eben damals sich hebende Thätigkeit des deutschen
handels, veranlaßten den leipziger Professor Otto Mencke 1680 zur Begr
dieses kritischen Instituts. Nachdem er durch eine Reise nach Holland un
land die nothwendigen Verbindungen eingeleitet hatte, begann er in Gese
der ausgezeichnetsten deutschen Gelehrten 1682 die Herausgabe des Jo
welches mit jedem Jahre sich einen größern Kreis von Lesern zu verschaffen
Zu den Mitarbeitern gehörten Carpzov, Leibnitz, Thomasius, H. v. B
u. A. m. Der Zweck desselben beschränkte sich auf treue und vollständige R
nen, und es blieb dieser Tendenz auch dann noch treu, als (zunächst durch
Holland erscheinenden franz. Journale) größere Lebendigkeit und Selbständ
in die öffentlichen literarischen Verhandlungen gekommen war. Vielleicht in
zu geringen Beachtung des allmälig verwöhnten literarischen Publicums,
aber in der sorglosen Redaction des Prof. Bel seit 1754 und in den Unruhe
siebenjährigen Kriegs lag der Grund, warum das Journal immer mehr an i
Gehalt und äußerer Verbreitung verlor. Zuletzt erschien es so unordentlich
1782 erst der Jahrgang 1776 ausgegeben wurde, mit welchem es schloß.
allen Supplementen und Registerbänden bildet es eine Reihe von 117 Q
bänden.

Acta Sanctorum ist theils die Benennung für alle Sammlungen
Nachrichten über die Märtyrer und Heiligen der griechischen und lateinischen
theils insbesondre der Titel eines alle jene Nachrichten umfassenden Werks,
ches auf Veranstaltung des Jesuitenordens von dem Antwerper Jesuiten J
Bolland 1643 begonnen, und nach dessen Tode von andern Geistlichen de
Ordens — von dem Begründer gewöhnlich Bollandisten (s. d.) genannt
zum J. 1794 fortgesetzt, obwol bis jetzt noch nicht beendigt wurde (Antw
Brüssel und Tongerloo, 1643—1794, 53 Foliobände, welche nur bis zu
Oct. gehen). Bereits im 2. und 3. Jahrh. finden sich Spuren von Aufzeichnu
zelner Nachrichten über Personen, welche sich durch einen heiligen Lebens
oder durch Beständigkeit bei den Christenverfolgungen ausgezeichnet hatten;
führlichere Biographien begannen mit dem 4. Jahrh. und mehrten sich bis zu
des Mittelalters in unübersehbarer Anzahl. Seit ungefähr dem 6. Jahrh
man an, aus diesen einzelnen Lebensbeschreibungen allgemeinere auf Erb
berechnete Werke zusammenzusetzen, und die erste kritische Sammlung vo
ginallegenden lieferte 1474 Boninus Mombritius. Über alle diese und

Sammlungen ragt aber die erwähnte antwerpische durch ihre Vollständigkeit, Treue und Unparteilichkeit, sowie durch die gesunde Kritik und treffliche Erläuterungen hervor, welche sie auf immer zu einer köstlichen Schatzkammer für die äußere und innere Geschichte machen wird. Wol hat die selbstische und irreligiöse Kälte der neuern Zeit diese ganz in dem Geiste und Bedürfnisse des Mittelalters begründete Gattung der Geschichtschreibung nicht zu begreifen vermocht, wol hat sie an der dankbaren Ehrfurcht, mit welcher hier das Leben und die Thaten guter und frommer Menschen der Vorzeit gefeiert und zur Nachahmung aufgestellt werden, Anstoß genommen und bald die Form, bald den Gehalt jener meist von Zeitgenossen aufgesetzten Nachrichten mit einer Hyperkritik beurtheilt, welche, in gleicher Weise bei den Historikern des classischen Alterthums angewendet, geradezu zur gänzlichen Skepsis führen müßte. Gehen wir indessen mit Unbefangenheit an das Studium jener durch ihren nächsten Zweck doppelt ehrwürdigen Denkmale der Vorzeit, bringen wir tiefere Kenntniß der Ansichten, Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche jener Zeit mit, wenden wir eine auf dieser Kenntniß begründete vorsichtige und behutsame Kritik an, welche nicht gleich eigenmächtig Alles verschmäht, was sie nicht in sich selbst und in ihrer Zeit findet, wissen wir endlich das weniger Wesentliche in jenen Biographien von dem Wesentlichern geschickt und ohne Gewalt zu sondern: so werden wir in diesen Nachrichten einen herrlichen Schatz zur Specialgeschichte des Mittelalters finden, welcher desto sicherer zu brauchen ist, je weniger die Verfasser das, was temporale oder individuelle Ansicht und Meinung war, absichtlich zu verbergen oder als ein allgemein Gültiges einzuweben wußten. Und ist künftig einmal ein solcher Gebrauch jener Nachrichten allgemeiner geworden, als er es bis jetzt war, so dürfen wir dann wol zugleich auch eine solche Anwendung derselben wieder hoffen, wie sie die Verfasser zunächst beabsichtigten — als erhebende Muster für Leben und Handeln, als Trost und Erweckung für die unter der Gewohnheit des Lebens erschlaffende und sinkende Kraft. 52.

Actenversendung. Schon früher suchten die Richter in den neuern germanischen Staaten in schwierigen Fällen Belehrung bei andern erfahrnern und größern Gerichten (Oberhöfe), und es bildeten sich zu solchen Belehrungen in ansehnlichen Städten die Schöppenstühle und nach Stiftung der Universitäten die Juristenfacultäten. Der Doctoreid ist mit auf das gewissenhafte Rathertheilen (bene respondere de jure) gerichtet. Das Einholen des Raths auswärtiger Rechtsgelehrten wurde immer gewöhnlicher, sowie das bürgerliche Verkehr lebendiger und verwickelter wurde, das römische Recht an Ansehen gewann, und die Mißbräuche in den Gerichten, die Unwissenheit und Übereilung der rechtsunkundigen Richter fühlbarer wurden. Die Gräuel der Criminalrechtspflege Deutschlands im 15. und 16. Jahrh. suchte man dadurch zu mildern, daß den Stadträthen, Amtleuten u. s. w. in der Criminalgerichtsordnung von 1532 (der sogen. Carolina) verboten wurde, Folter und Strafen zu vollstrecken, wenn sie nicht durch förmliches Erkenntniß eines rechtsgelehrten Collegiums dazu ermächtigt waren. In Civilsachen wurde die Actenversendung auch um dieselbe Zeit häufiger, indem sie in den Fällen reichsgesetzlich wurde, in welchen der Weg an die höchsten Reichsgerichte nicht eröffnet war, und doch auch im Lande selbst kein gehörig besetztes Gericht der dritten Instanz aufgestellt werden konnte. Hier wurde die Actenversendung mit Kraft der Revision (transmissio actorum in vim revisionis) als Surrogat eingeführt. Da in kleinen Staaten alle Interessen sich allzunah berühren, so suchte man in der Actenversendung an ausländische unbefangene Collegien (ad exteros impartiales) ein Mittel gegen die Parteilichkeit der Landesgerichte, welches diesen selbst oft sehr willkommen war. Diese Einrichtung ist für die Rechtsverfassung Deutschlands von außerordentlicher Wichtigkeit gewesen, und hat viel genutzt, aber auch manchen Schaden gebracht. Es war in den Entscheidungen der Spruch-

collegien keine Einheit, und konnte es nicht sein, da jedes nur seinen Überzeu-
gen folgen mußte, und die angenommenen Grundsätze für andre keine Verbin-
keit hatten. Daher konnte keine feste Praxis zur organischen Fortbildun
Rechtsverfassung aufgestellt werden. Den Richtern war die Versendung der
oft nur ein Mittel der Bequemlichkeit, und da man keinem Spruchcollegium
größeres Ansehen als andern beilegen konnte, demzufolge aber die Fortsetzun
Rechtsmittel so lange gestatten mußte, bis drei gleichlautende Erkenntnisse
sam ein Gottesurtheil der Rechtswissenschaft bildeten, so wurden hiedur
Processe unendlich verzögert, und zuweilen wol dreißig und mehr Erkenntni
geholt, ohne daß drei vollkommen gleichförmige zum Vorschein kamen.
wurde dabei der eigenthümliche Geist der Landesgesetzgebung oft sehr vernach
Dies bewog die Regierungen vieler deutschen Länder, die Actenversendung a
den untern und mittlern Gerichten ganz zu untersagen (wie in Östreich, Pr
nunmehr auch in Baiern, Würtemberg u. a.), wie sie denn in den oberst
richten des Reichs und der größern Staaten schon früher nicht statt ge
hatte. Vielleicht hätten die Vortheile, welche die Actenversendung gewährte
wovon, außer der größern Unbefangenheit der Richtersprüche, vielleicht der
tigste darin bestand, die Verbindung zwischen Theorie und Praxis zu unterh
mehr eine Beschränkung, als die gänzliche Aufhebung angerathen. Neue
hat man dagegen die Lehrer der Rechtswissenschaft, wie mehre ausgezeichnete
spiele beweisen, wieder neben ihrem Lehramte als Mitglieder der höhern Ge
zu benutzen gesucht. 3

Actie, 1) der Beweisbrief eines zu einer Nutzen versprechenden Unte
mung in eine Handlungsgesellschaft gelegten Capitals und des Rechts, a
Vortheilen der Unternehmung Theil zu nehmen; 2) die eingelegte Summe
— Der gewöhnliche Gegenstand solcher Vereine sind Unternehmungen, dere
trieb für die Kräfte einzelner Personen zu schwer ist. Da übrigens die Handl
gesellschaften den Eigenthümern nicht die Freiheit lassen, ihre Capitale a
kündigen, so sind die Actien ein Gegenstand des Handels; und da sie, weg
bald mehr bald weniger zweifelhaften Erfolgs jeder menschlichen Unternehmung
veränderlicherm Werthe sind, als andre öffentliche Papiere, so sollten sie
nicht Zeichen des Werths genannt werden. Die Actien sind eine Erfindung n
Zeiten. 1720 wurde in Frankreich, und fast zu gleicher Zeit in England, e
sender Actienhandel getrieben, welcher einzelne Menschen übermäßig berei
Tausende hingegen an den Bettelstab brachte. In Frankreich lag ein Betru
großen indischen Compagnie und des Hofs selbst zum Grunde (s. Law), in
land theils ein Betrug der Südsee-Compagnie, theils eine Schwärmerei fü
Compagniehandel, die sich der ganzen Nation bemächtigt hatte. — Actiona
der Inhaber einer oder mehrer Actien.

Action, Thätigkeit (dem Leiden entgegengesetzt), bezeichnet in den
sten vornehmlich die kunstgemäße Darstellung des Innern in der Bewegung
bendigen Menschenkörpers. Sonach könnte sie in der Beredtsamkeit, in der
tomime und in der Schauspielkunst vorkommen. Aber in der neuern Zeit ha
den Ausdruck Action besonders und fast ausschließend in den beiden letztern Kü
gebraucht. Man versteht nämlich darunter mit Recht die Darstellung des In
in der Haltung und Bewegung des Körpers, sofern dadurch der Darstellende
fremde Person darstellt; denn in diesem Falle muß die ganze körperlich
scheinung in das Gebiet der Kunst erhoben werden, da hingegen der rednerische
druck mehr subjectiv ist, und als sichtbarer Ausdruck sich mehr auf die Ver
rungen des Gesichts und Bewegungen der Hände einschränkt. Man spricht
heutzutage gewöhnlich nur von theatralischer, nicht von rednerischer A
Zu ersterer gehört also die pantomimische Action und die schauspielerische im e

ꝛc. Beider Unterschied hängt davon ab, daß bei der letztern sich die sichtbare Erscheinung mit der hörbaren (Declamation oder Gesang) verbindet, und man [illegible] wieder die Action im recitirten Schauspiel (s. Schauspielkunst) von [illegible] des Opernsängers unterscheiden, deren Eigenthümlichkeit durch die Natur der Musik bestimmt ist. Bei der pantomimischen Darstellung drängt sich Alles [illegible] sichtbaren Ausdruck zusammen (s. Pantomime). Die Action umfaßt [illegible] Tragen, die Haltung und Stellung des Körpers überhaupt, insofern dadurch gewisse geistige Eigenschaften und Zustände (des Denkens, Fühlens und [illegible]) einer Person zu bezeichnen sind. Hiezu gehört also die Attitude (s. d.), [illegible] im weitern Sinne; 2) Bewegungen der Körpertheile, also des Kopfes, [illegible] und der Füße, und 3) insbesondre Bewegung der ausdrucksvollsten [illegible] dieser Körpertheile. Letztere sind nach dem Grade dieser Ausdrucksfähigkeit [illegible] und Gesichtsmuskeln — daher Augensprache und Mienenspiel. b) [illegible] Finger — daher Gesticulation im engern Sinne, deren auch der [illegible] bedarf. Der Fußbewegung gibt die Tanzkunst besondre Ausbildung [illegible] Bedeutung. (S. auch Mimik.) T.

Actium, ein Vorgebirge an der Westküste Griechenlands, im alten Epirus, die nördlichste Spitze von Akarnanien (im heutigen Albanien), am Eingang [illegible] Meerbusens, jetzt Capo di Figolo (oder Azio am Golf von Arta) [illegible], ist wegen der am 2. Sept. des J. 31 v. Chr. bei demselben gelieferten Seeschlacht, zwischen Octavianus und Antonius, von welthistorischer Bedeutung. Als Octavianus durch die Begierde, mit Niemand die Herrschaft zu [illegible], und durch das unsinnige Benehmen des Antonius in seinen Provinzen gegen [illegible] zu kämpfen begann, lagerten beide Heere, durch den ambracischen Meerbusen getrennt, auf den entgegengesetzten Ufern desselben. Das des Octavianus [illegible] M. zu Fuß, 12,000 Reiter und 260 Kriegsschiffe, das des Antonius [illegible] Fußgänger, 12,000 Reiter und 220 Schiffe stark. Trotz des [illegible] erfahrensten Krieger, eine Landschlacht zu liefern, entschloß sich Antonius, auf Antrieb der Kleopatra, zum Kampf zur See. Schön geschmückt [illegible] seine durch Größe ausgezeichneten Schiffe vor, die des Octavian waren [illegible], jedoch gewandter. Beide Flotten waren mit Soldaten von römischen Legionen besetzt, welche die Schlacht als ein Gefecht zu Land und die Schiffe als [illegible], die erstürmt werden sollten, betrachteten. Die des Antonius warfen [illegible] und Pfeile durch Katapulten, während die des Octavianus die feindlichen Schiffe mit Haken an sich zogen und stürmten. Gleich nach Anfang der [illegible], als noch nichts entschieden war, ergriff Kleopatra, die sich als Zuschauerin bei derselben befand, bei einem kleinen Nachtheil der Mitte der Flotte [illegible], feig mit 60 ägyptischen Schiffen die Flucht. Unbesonnen folgte [illegible] Antonius sogleich in einem andern, und bald war nun der Sieg über die verlassene Flotte, trotz der tapfern Gegenwehr ihrer Vertheidiger, durch die Waffen [illegible] mehr durch das Zureden des Octavianus, welcher die schimpfliche Flucht [illegible] Gegners bekannt machte, erfochten. Die Flotte des Antonius vereinigte [illegible] mit derjenigen des Augustus, und nach sieben Tagen folgte auch das Heer, [illegible] der Schlacht, gleich dem Octavian's am Strande aufmarschirt, ruhig zugesehen hatte und dem anfangs die Feigheit seines so geachteten Feldherrn unglaublich vorgekommen war, ihrem Beispiel. Antonius floh mit seiner Geliebten [illegible] Ägypten und stürzte sich dort, von seinem Feinde in die Enge getrieben, in [illegible] Schwert. Augustus ließ zu seines Sieges Gedächtniß und aus Dank gegen [illegible] den Tempel des Apoll zu Actium erweitern, dort die eroberten Siegeszeichen, dem Neptun und Mars geweiht, aufhängen und alle 5 Jahre Spiele [illegible] Andenken der Schlacht, die ihn zum Herrn der bekannten Welt machte, [illegible].

Activ und passiv (lat.) bezeichnet thätig und leidend, d. h. eine W samkeit äußernd, oder die Äußerung fremder Wirksamkeit empfangend. Man bindet es mit vielen andern Begriffen, als z. B. **Activ-** und **Passivhan** (s. d.), Activ- und Passivschuld u. s. w. Insbesondre wird in der Sprachlehre Zeitwort nach diesen beiden Begriffen betrachtet.

Activhandel wird dem Passivhandel entgegengesetzt. Die me Schriftsteller verbinden in der Erklärung dieses Worts zwei Begriffe, welche immer mit einander verbunden sind: erstlich, daß eine Nation ihre Waaren andern selbst zuführe und die Waaren derselben von ihr hole; zweitens, da durch diesen Handel in der Bilanz gewinne. Büsch schränkt den Begriff, ohne den Gewinn und Verlust Rücksicht zu nehmen, auf den ersten Punkt ein, nennt Activhandel den Handel eines Volks, das denselben durch sich selbst betr und indem es bei den Fremden als Käufer und Verkäufer erscheint, oder Waaren andern Nationen selbst zuführt und deren Waaren von ihnen holt; sivhandel hingegen ist ihm derjenige, da ein Volk den fremden Käufer und Ver fer bei sich erwartet. Dieser große Schriftsteller schreibt es der erwähnten Verr gung der Begriffe zu, daß die Vorschläge derer, welche die Handlung aus fehlerhaften Theorie verbessern wollen, fast alle darauf hinausgehen, die Pa handlung eines Landes (welches oft recht wohl bei derselben steht) in eine Activh lung zu verwandeln, und zeigt, daß die Passivhandlung in manchen Fällen sicherer und einträglicher als die Activhandlung sei. („Kleine Schriften übe Handlung von Joh. Ge. Büsch.") — **Activschuld**, eine Schuld, die ma fodern hat, im Gegensatz der Passivschuld, die man zu zahlen hat.

Acton (Joseph), neapolit. Premierminister, war 1737 in Besançon dort angesiedelten irländischen Ältern geboren. Er nahm nach vollendeten Stu Dienste in der franz. Marine, trat aber bald in toscanische, und wurde be span. Expedition gegen die Barbaresken angestellt, wo er Gelegenheit fand, auszuzeichnen. Dies führte ihn zur neapolit. Marine und an den neapolit. wo er sich die Gunst der Königin Karoline zu erwerben verstand. Er wurde rine-, dann auch Kriegsminister, bekam zugleich die Direction der Finanzen ward endlich zum Premierminister ernannt. Auf diesem Posten verband e mit dem engl. Gesandten Hamilton, und Beide gewannen auf die Schicksale pels einen Einfluß, den man keineswegs segensreich nennen kann. So Acton ein neues Beispiel, wie gefährlich es für Monarchen ist, Günstling Regierung in ihrem Namen ohne Controle anzuvertrauen. Sein zur Leiden gesteigerter Haß gegen Frankreich verleitete ihn während der Dauer der italien Kriege zu den ausschweifendsten Maßregeln, die am Ende stets nachtheilig f königliche Familie zurückwirkten und die franz. Partei, aus der sich späterhi der Carbonari bildete, verstärkte. So begleitete Acton den König auch 1798 der von Mack befehligten Expedition gegen die franz. Armee. Früher hatt während Nelsons Anwesenheit, die berüchtigte Junta präsidirt, welche, um ren Haß gegen abweichende politische Meinungen zu befriedigen, mit noch ni sehener Grausamkeit in allen Ständen Schlachtopfer suchte und zu finden wu Nach der verunglückten Mack'schen Expedition wurde Acton — nur zu spät — der Leitung der neapolit. Angelegenheiten entfernt. Er starb 1808, von allen P teien gehaßt und verachtet.

Actor (Jur.), überhaupt der Kläger, aber in bestimmterm Sinne me deutscher Rechtsverfassungen Derjenige, welcher als Sachwalter für eine Pe (ein Individuum oder eine Corporation) auftritt, welche nicht in eignem Nam sondern nur unter Mitwirkung von Vormündern oder durch Beamte handeln k als Minderjährige, Gemüthskranke, Frauen, wo die Geschlechtsvormunds gilt, Gemeinden und Corporationen, Stiftungen und öffentliche Behörden, we

oder einen beständigen Anwald für ihre gerichtlichen Angelegenheiten bestellt haben. — Actorium, die Vollmacht eines solchen Actors. 37.

Actuarius (Jur.), ein Beamter, welcher für richtige Niederschreibung einer Verhandlung, für Aufbewahrung derselben (der Protokolle und Registraturen) und richtige Anordnung der Acten verantwortlich ist. Der Actuarius (welcher bei einigen Behörden Secretair, bei andern Protonotar, Stadtschreiber, Gerichtsschreiber, Registrator heißt, in Frankreich Greffier, in England Clerk) hat daher eine selbständige Verantwortlichkeit in diesen Punkten, und kann durch Befehl des Beamten weder genöthigt werden, gegen seine Pflicht zu handeln (unwahre Niederschreibungen oder Beglaubigungen vorzunehmen), noch kann ihn ein solcher Befehl, wenn er gehorcht hat, gegen eigne Verantwortung und Strafe schützen. Selbst da, wo wie in Preußen die Protokolle dem Actuar laut in die Feder dictirt werden, hat derselbe die Pflicht, den Richter, wenn er von der Wahrheit abweicht, zu erinnern, und darf sich zu einer Verfälschung nicht brauchen lassen. Zu einem jeden gehörig besetzten Gericht gehört der Actuarius wesentlich, und in einigen Ländern (im Königreich Sachsen) müssen wenigstens in Criminalsachen die Actuarien als Notarien angestellt und vereidet sein. Der Actuar darf mit dem Beamten, weil er dessen Handlungen beurkunden soll, nicht in einem solchen Verwandtschaftsverhältnisse stehen, daß er von ihm abhängig ist und nicht gültig für ihn zeugen kann. Selbst bei den Patrimonialgerichten sollten immer besondre Actuarien angestellt sein, wiewol einige Gesetzgebungen den Patrimonialgerichten gestatten, daß der Richter zugleich als Actuar vereidet ist und handelt. Dann müssen, wenigstens in Criminalsachen, der Regel nach Schöppen zugezogen werden. Der Actuar soll eigentlich die Niederschreibungen sogleich bei der Verhandlung vornehmen; dabei bemerken, welche Gerichtspersonen oder andre Beamte zugegen waren, das Niedergeschriebene sogleich den Parteien vorlesen (indem es sonst der Regel nach keine Beweiskraft hat) und selbst unterzeichnen. Das einmal Niedergeschriebene darf er nicht mehr eigenmächtig abändern, sondern die Abänderungen müssen als eignes Protocoll behandelt, daher auch kurze Randbemerkungen von den Parteien genehmigt werden. In Preußen ist die Unterzeichnung von Seiten der Parteien gesetzlich vorgeschrieben, und wenn sie sich dessen weigern, soll ein Zeuge herbeigerufen und sie vor ihm um den Grund der Weigerung befragt werden. Bei größern Behörden sind die Geschäfte der Actuarien oft getheilt, eigne [illegible], Registratoren u. s. w. angestellt; gewöhnlich hat aber der Actuar außer seinem Hauptgeschäft noch manche andre, das Entwerfen der Concepte, die Sorge für die Reinschrift (mundum), für die Behändigung derselben an die Parteien durch die Boten u. dgl. zu besorgen, und ist zugleich sehr oft Stellvertreter des Richters, wenn dieser abwesend oder verhindert ist. 37.

Actus, s. Accent.

Adagio (langsam), 1) von den Hauptgraden der musikalischen Bewegungen (s. Tempo) der zweite; 2) die Benennung ganzer musikalischer Sätze oder Stücke, die in diesem Grade der Bewegung und zwar mit dem rührenden und gefühlvollen Ausdruck, der dieser Bewegung im Allgemeinen eigen ist, vorgetragen werden.

Adalbert oder **Aldebert**, ein Gallier, um 744 Lehrer des Christenthums in den Maingegenden, ist als der erste Gegner der Einführung römischer Kirchensatzungen und Gebräuche in Deutschland merkwürdig. Er suchte die Vermehrung der Heiligen und Reliquien und die römische Beichtpraxis als überflüssig darzustellen und wurde daher von Bonifacius, dem Apostel der Deutschen, arger Ketzereien angeklagt, auf den Synoden zu Soissons 744 und Rom 745 als Ketzer verdammt und verhaftet. Endlich entkommen, soll er am Ufer der Fulda von Hirten erschlagen worden sein. 31.

Adalbert d. H. von Prag, Apostel der Preußen, der Sohn eines böh- schen Großen und 973—982 am Dom zu Magdeburg klösterlich gebildet, wu- schon 983 Bischof von Prag, konnte aber den neubekehrten Böhmen ihre a- heidnischen Sitten nicht abgewöhnen und die römischen Kirchensatzungen du- seine mönchische Strenge nicht angenehm machen. Über die Fruchtlosigkeit sei- frommen Eifers entrüstet, verließ er 988 seinen Sprengel und lebte in Klöst- zu Montecassino und Rom, bis die Böhmen ihn 993 zurückriefen. Aber se- nach zwei Jahren trieb der Ärger über ihre heidnische Wildheit ihn wieder fort. ging in sein Kloster zu Rom, von da im Gefolge Kaiser Ottos III. nach Deut- land, auf welcher Reise er den nachmaligen König von Ungarn, Stephan Heil., zu Gran taufte, und, nach einem Besuch der Klöster in Tours und Fleu- nach Gnesen zu dem Herzog Boleslaus von Polen, wo er, benachrichtigt, d- die Böhmen ihn nicht wiedersehen möchten, den Entschluß faßte, die heidnisch- Preußen zu bekehren. Er begann in Danzig zu taufen, landete dann in Preuß- wurde aber bei dem zweiten Versuche, das Christenthum zu predigen, in der G- gend, wo jetzt Fischhausen liegt, d. 23. April 997 von einem Waidelotten mordet. Sein Leichnam, um so viel Gold, als er schwer war, von Boleslau erkauft, durch Mirakel berühmt, selbst von Otto III. im J. 1000 in Gnesen sucht, und 1038 von dem Herzog Brzetislaw von Böhmen entführt, rich- mehr aus, als dem Heiligen selbst gelungen war. Um diese wunderthätigen beine in ihrer Mitte zu haben, ließen die Böhmen sich als einzige Bedingung Versetzung nach Prag die Regeln der christlichen Sitte willig auflegen, die sie ihm selbst nicht hatten annehmen wollen. 31

Adalbert, Erzbischof von Bremen und Hamburg, aus einem sächsisch- pfalzgräflichen Hause stammend, erhielt vom Kaiser Heinrich III. 1043 - Würde. Als Verwandter, Freund und Begleiter desselben nach Rom wär- 1046 beinah selbst Papst geworden. Papst Leo IX., für den er 1049 au- Synode zu Mainz gesprochen, machte ihn 1050 zu seinem Legaten im No- Sein Sprengel erstreckte sich über Dänemark, Norwegen und Schweden, vergeblich strebte er nach der Würde eines Patriarchen oder Papstes über den den; nur den Glanz seiner beiden Kathedralen wußte er, zum Theil durch un- mäßige Erwerbungen, zu erhöhn. Während der Minderjährigkeit Heinrich- riß er in Gemeinschaft mit dem Erzbischof Hanno von Köln die Vormund- und Reichsverwaltung an sich, gewann vor diesem Nebenbuhler durch Na- gegen die Leidenschaften des jungen Königs den Vorzug, und bemächtigte- nachdem er denselben 1065 wehrhaft gemacht, der unumschränkten Regierun- Namen Heinrichs, dessen Verwilderung und Übermuth eine Frucht seiner- handlung und seiner Grundsätze war. Adalbert's Stolz und willkürliche Re- rungsverwaltung bewog die deutschen Fürsten, ihn 1066 gewaltsam von H- zu entfernen; doch nach kurzem Kampf mit den sächsischen Großen, die nu- Gebiet verwüsteten, stand er 1069 schon wieder im vollen Besitze der vo- Macht an Heinrichs Seite, und den Fortgang seiner ehrgeizigen Entwürfe un- brach nur sein Tod, d. 17. März 1072 zu Goslar. Bei fürstlichen Eigensch- und unbezweifelter Überlegenheit des Geistes und der Charakterkraft über seine genossen, fehlte ihm nur die weise Mäßigung und Edelmuth, um den Namen Großen zu verdienen, den blinde Bewunderung ihm beigelegt hat. Gewaltth- und Ungerechtigkeiten befleckten das Andenken seiner Verwaltung Deutschla- und verschuldeten großentheils das Unglück und die Verwirrung, worin das R- unter Heinrich IV. gerieth. 31.

Adam (Hebr.: aus Erde geboren), der Vater des Menschengeschlechts, wu- nach dem Mosaischen Mythus am sechsten Tage der Schöpfung aus Erde gebild- Gott vollendete das Werk der Schöpfung durch die Bildung des Menschen, den

enbilde formte und zum Beherrscher der vernunftlosen Geschöpfe
n zur Begleiterin die Eva (Heva, Hebr.: Mutter der Lebendi-
n Fleische gebildet, auf daß Beide durch ihre Vereinigung
n Nachkommenschaft bevölkern sollten. Der Garten
Bäume, war ihnen zum Wohnplatze angewiesen,
zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse und zu ih-
in der Mitte des Gartens stand der Baum
und von diesem zu essen hatte ihnen der
Schlange verleiten, eine Frucht desselben
zu genießen. Dies Verbrechen zerstörte ihr
wandelte sich plötzlich vor ihren Augen; sie er-
hten sich, sie durch Blätter zu verhüllen. Verge-
ott zu verbergen; vergebens die Schuld der Eva beizu-
e und die ganze Natur; herausgetreten aus dem Stande
er geschaffen worden, sah Adam sich verurtheilt, fortan im
ngesichts sein Brot zu gewinnen. Ihn trafen alle Mühseligkei-
s und die Schrecken des Todes. Er hatte drei Söhne, Kain, Abel
th, und starb in einem Alter von 930 Jahren, von denen er 130 im Pa-
lebt hatte. Die Geschichte Adams findet man mit mehr oder weniger
ungen in den Sagen fast aller alten Völker, und sie scheint bei allen eine
liche Quelle zu haben.

Adam. Drei Brüder dieses Namens waren Bildhauer. Der älteste, Lam-
bert Sigisbert, geb. 1700 zu Nancy, wo schon sein Vater die Bildhauerei
, 18 Jahre alt, nach Metz und darauf nach Paris. Nachdem er vier
gearbeitet hatte, erhielt er den ersten Preis bei der Akademie und ging
Pensionair nach Rom, wo er 10 Jahre zubrachte. Der Cardinal von
ihn die unter dem Namen der Familie des Lykomedes bekannten 12
n, die man in dem Palaste des Marius entdeckt hatte, restauriren,
vollzog diesen Auftrag mit vieler Einsicht. Als man den Plan hatte,
große, unter dem Namen des Springbrunnens von Trevi bekannte,
zu errichten, war Adam einer von den 16 Bildhauern, welche den
erhielten, Zeichnungen einzugeben, und seine reiche und geistvolle Com-
wurde von Clemens XII. gewählt. Aber die italien. Künstler wußten die
ung zu verzögern, und als es endlich dazu kommen sollte, kehrte Adam
nkreich zurück. 1737 ward er Mitglied der Akademie und in der Folge
bei derselben. Seine Probearbeit war Neptun, der die Wogen beruhigt
seinen Füßen einen Triton hat. Unter mehren andern Werken arbeitete er
Gruppe des Neptun und der Amphitrite für das Bassin des Neptun zu
les. Man erkennt, daß Adam den Marmor gut bearbeitete, und daß er
das Nackte mit einer gewissen Correctheit, als auch die Gewänder mit eigner
zu behandeln verstand. Aber der schlechte Geschmack seiner Zeit führte ihn
Wege. Daher gebührt seinen Werken nur ein untergeordneter Rang, und
ihnen eine Zeit des Verfalls in der Kunstgeschichte. Von seinen übrigen
befinden sich zwei Gruppen in Bronze, die Jagd und die Fischerei, in
Er starb 1759. — Sein Bruder, Nicolas Sebastien, geb. zu
1705, lernte bis zu seinem 18. Jahre die Bildhauerkunst unter seinem
ter zu Paris, arbeitete dann 18 Monate lang auf einem Schlosse bei
llier und ging 1726 nach Rom. Hier gewann er nach zwei Jahren einen
der Akademie von St.-Lucas, arbeitete mit seinen Brüdern in Gemeinschaft,
Jahre in der Fremde und ward endlich zu Paris in die Akademie aufge-
en. Er arbeitete als Probestück den Prometheus, welchen der Geier zerfleischt,
ihn jedoch erst später. Sein Hauptwerk ist das Grabmal der Königin

von Polen, Gemahlin von Stanislaus. Von ihm als Künstler gilt, was seinem Bruder gesagt worden ist. Er starb 1778. — Der dritte Bruder, Fr çois Gaspard, geb. zu Nancy 1710, war ebenfalls ein Schüler seines ters. 1728 ging er zu seinen Brüdern nach Rom und lernte von ihnen die handlung des Marmors. Darauf kam er wieder nach Paris, gewann hier der sten Preis der Akademie, und kehrte 1742 nach Rom zurück, wo er seine Stu vollendete. Dann ging er, statt seines Bruders Nicolas Sebastien, den Friedrich eingeladen hatte, nach Berlin, arbeitete daselbst mehre Jahre und starb zu P 1759.

Adamberger (Maria Anna), geb. Jaquet, eine der vorzüglichsten b schen Schauspielerinnen, geb. 1752 in Wien, starb daselbst 1804, nachdem fast ein halbes Jahrhundert lang durch unvergeßbare Kunstleistungen entzückt ha Als Tochter des Hofschauspielers Jaquet betrat sie schon im Kindesalter mit i Schwester Katharina (die ein früher Tod den schönsten Hoffnungen entriß) Bühne. Nach einigen Versuchen im tragischen Fache widmete sie sich dem nai und spielte die Rollen dieses Faches mit einer bewunderungswürdigen Natur, M nigfaltigkeit und Vollendung. Sie hatte nie aus Büchern studirt, aber ihr g licher Genius ließ sie die Natur mit einem sichern Gefühle beobachten. Im 1804 hatte sie das letzte Mal die Bühne betreten; drei Vierteljahre später star Sie hatte sich 1781 mit dem Hofsänger Adamberger vermählt; ihre gleich ta volle Tochter Antonie war die Verlobte Theodor Körner's, und wir verda dieser Liebe manches liebliche Lied des unvergeßlichen Sängers. 1817 verh thete sie sich, und verließ die Bühne, auf der sie schon Liebe und Bewunderung erworben.

Adamianer oder Adamiten nennt man 1) eine angeblich im Jahrh. entstandne christliche Secte, 2) einen während der hussitischen Unruhen 1421 in Böhmen entdeckten Ketzerhaufen; darum so genannt, weil beide teien, entweder um den Stand der Unschuld Adams nachzuahmen, oder um Stärke in der Beherrschung natürlicher Triebe zu erproben, gewohnt gewesen ren, bei ihren Versammlungen, ohne Unterschied des Geschlechts, unbekleid erscheinen. Das Gerücht von den ältern Adamiten scheint durch einen Spott der übelberüchtigten Karpokratianer entstanden zu sein (vgl. Gnosis). Nich sicherer sind die Nachrichten von den neuern Adamiten, die, nach ihrem angebl Stifter Picard, auch Picarden (vielleicht Begharden) genannt wurden. Sie ten sich um 1421 auf einer Insel im Flusse Lusinicz, wo Zizka sie überfiel, ohne völlig zu vernichten. Denn noch in den folgenden Jahren waren sie in Böhmen Mähren weit verbreitet, und den Hussiten, mit denen sie den Widerwillen ge die Hierarchie gemein hatten, besonders wegen ihrer Verwerfung der Trans stantiationslehre, verhaßt. Später haben sie sich unter den Überbleibseln der boriten verloren, und diese selbst sind daher bisweilen mit den Adamiten verm selt worden. E.

Adams (John), gewes. Präsident der Vereinigten Staaten Nordamerikas einer der ersten Staatsmänner seines Vaterlandes, aus einer angesehenen Fami die 1608 die Colonie von Massachusetsbai gründen half, war zu Baintree in die Colonie 1725 geboren. Vor der Revolution, die sein Vaterland in die Reihe u abhängiger Staaten erhob, zeichnete er sich als Rechtsgelehrter aus. Beim Au bruche der Unruhen vertheidigte er die Rechte seines Landes durch gut geschrie Abhandlungen über die kanonischen und Feudalrechte. Seine Geschichte Streits zwischen Amerika und dem Mutterlande, die in der Zeitung von Bos erschien, machte großen Eindruck auf seine Mitbürger. Gewaltsamen Maßreg war er abgeneigt; dennoch fand Capitain Preston, als er seine Soldaten bei ein Aufruhr in Boston auf das Volk feuern ließ, sodaß mehre Personen getödtet w

t einen Vertheidiger. Adams ward 1774 und 1775 zum Mitgliede des
erwählt. Von der Unmöglichkeit einer dauerhaften Aussöhnung mit
lande überzeugt, beförderte er den denkwürdigen Beschluß vom 4. Juli
der die amerikan. Colonien für freie, souveraine und unabhängige
klärte. Mit Franklin wurde er (1778) an den Hof zu Versailles ge-
als bevollmächt. Minister der Ver. Staaten einen Allianz- und Han-
mit Frankreich zu schließen. Nach seiner Zurückkunft nahm der Staat
husets seine Einsichten für den Entwurf einer Regierungsverfassung in
die hauptsächlich sein Werk ist. Die Ver. Staaten ernannten ihn hier-
m bevollmächt. Minister bei den Generalstaaten in Holland, und es ge-
dieses Land für America zu gewinnen. 1782 fg. nahm er zu Paris an
andlungen des Friedens mit England Theil, durch welchen die Unab-
der Verein. Staaten anerkannt wurde. Da der Congreß während des
mpfes fast machtlos gegen die einzelnen Staaten der Union gestellt wor-
so war er der Erste, der eine Veränderung vorschlug. Mit ihm vereinig-
Washington, Franklin, Madison, Hamilton u. A.; daraus ging die
bestehende Constitution der Vereinigt. Nordamerik. Staaten v. 1787
Washington ward Präsident und John Adams Vicepräsident. Er machte
stand und fand Feinde, die in ihm einen Unterdrücker der errungenen
achteten. Nachdem Washington seine Stelle niedergelegt hatte, wurde
nt, und blieb eine Stütze der Verwaltung unter allen Umständen. Am
seiner Präsidentschaft ward Jefferson zu seinem Nachfolger erwählt. Er
st, bei seinem hohen Alter, von den Geschäften zurück und starb zu Neu-
6. Adams zeichnete sich auch als Schriftsteller aus. Während seines
s in Europa gab er sein berühmtes Werk: „Vertheidigung der Consti-
c. 1c. w. (London 1787, 2 B., n. A. 1792) heraus. Es erschien später
... der Republiken". Sein ältester Sohn,

Adams (John Quincy), war 1801 und 1802 bevollmächt. Minister der
Staaten zu Berlin. Während dieser Zeit bereiste er ganz Schlesien, und
m Bruder in Philadelphia die Beschreibung des Landes in Briefen mit.
e im „Portfolio", einer Zeitschrift von Philadelphia, nach und nach im
us. Sie erregten gleiche Theilnahme durch die Belehrung über ein da-
h völlig unbekanntes Land, sowie durch den Geist für Ordnung und
lchen sie athmeten. Vorzüglich betrafen sie das Manufacturwesen von
weil hieraus seinem Vaterlande mancher Vortheil erwachsen konnte;
lten sie eine Beschreibung der Fortschritte des Erziehungswesens seit Er-
r Bildungsseminarien durch Friedrich den Großen. Ein kurzes Capitel
n von den merkwürdigsten schlesischen Schriftstellern. Sämmtliche
hienen 1804 in einem Bande, mit einer geograph. Charte, da der Verf.
e, Topographie und Geschichte von Schlesien nach deutschen Schrift-
andelt und diese oft berichtigt (deutsch v. Friese, 1805; franz. v. Du-
7). Sobald Jefferson zum Präsidenten der Verein. Staaten ernannt
r Adams von Berlin zurück. Die Föderalistenpartei, der er zugethan
haffte ihm eine Lehrstelle am Collegium Harvard in der Provinz Massa-
o er über Gerichts- und Volksberedtsamkeit Vorlesungen hielt und ein
Werk über Redekunst und Declamation herausgab; später gelangte er
dneter dieser Provinz in den Senat. Hier verließ Adams die Partei,
Vater und er ihr Glück verdankten, und trat auf die Seite der demo-
Der Präsident sandte ihn als Minister nach Rußland, von wo er 1814
er Bevollmächtigten der Verein. Staaten bei den europ. Mächten auf-
März 1815 ward er bevollmächt. Minister am Hofe von St.-James,
Staatssecretair des Innern; am 9. Febr. 1825 ward er zum Präsiden-

ten des Congresses der Verein. Staaten erwählt; Tompkins wurde Vicepr
und Clay Staatssecretair. Ueber die wichtigen Regierungshandlungen des J.
Adams s. Ver. Staaten von Nordamerika.

Adams (Samuel), Mitglied des amerikan. Congresses, war ein
urheber der Revolution der Verein. Staaten. Er war in der Provinz Mas
sets geboren, und widersetzte sich besonders lebhaft den Bedrückungen Eng
Ob er gleich damals schon alt war, so wich er doch Keinem an schnellen Ent
und thätiger Ausführung derselben. Er gab zuerst die Idee an, Volksgesel
ten zu errichten, die mit einander correspondirten und ihren Vereinigungspu
Boston hatten. Diese Einrichtung war ein mächtiger Hebel der Revol
Adams konnte den Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen dem Mutterland
den Colonien vor Ungeduld nicht erwarten, und wollte schon Unabhängigkeit
die wärmsten Parteigänger nur Abstellung der Beschwerden beabsichtigten.
Aushebung und Errichtung regulairer Truppen widersprach er und verlangte
nach dem Beispiele der Römer jeder Amerikaner Soldat sein solle. Wash
liebte er nicht; denn sein hitziger und unruhiger Kopf war zu verschieden v
Klugheit und ruhigen Besonnenheit dieses Feldherrn. Er stimmte selbst z
Plane (1778), ihm den Oberbefehl der Truppen zu nehmen und dem Ga
übergeben. Seine Vermögensumstände grenzten fast an Armuth, und sein
merliches Äußere schien mit der Kühnheit seines Geistes im Widerspruch. E
so glücklich, lange genug zu leben, um die Anstrengungen für die Unabhän
seines Vaterlandes noch mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt zu sehen. Er
arm, wie er gelebt hatte, und man nannte ihn den amerikanischen Cato.

Adamsapfel, eine Art Pomeranzen mit narbiger Schale, nur e
größer und dunkler als die gewöhnlichen Pomeranzen. — Auch nennt man
ersten Knorpel in der Luftröhre, der besonders an der männlichen Kehle
vorragt.

Adamspeack, der höchste Berg auf der Insel Ceylon, Ham-al-
den Cingalesen genannt. Er liegt unter 6° 49′ N. B., 98° 4′ östl. L. von G
wich, und ist bei hellem Wetter auf 30 Meilen sichtbar. Geologisch ist er
nicht untersucht und auch noch nicht gemessen. Hier entspringt der Hauptflu
Insel, Mewelalonga, dessen Mündung den besten Hafen in ganz Indien zu T
conomale bildet. Von Buddha's Anhängern wird der Berg für heilig geh
und viele Pilger wallfahrten dahin. Sie tauschen mit einander ihr Friedensz
das Betelblatt, um dadurch die Bande der Verwandtschaft zu bekräftigen, Fr
schaften zu befestigen und Feindschaften zu versöhnen. Endlich segnet sie ein
ster Buddha's auf dem Gipfel ein, und fodert sie auf, in ihrer Heimath tu
haft zu leben. Der Weg zum Gipfel beträgt nach Davy 8 engl. Meilen, u
an einigen Stellen höchst steil. — Auf dem Gipfel zeigen Buddha's Priester
Vertiefung, die Buddha hier durch seinen Fußtritt zurückgelassen haben soll.
würdige alte Bäume, besonders Rhododendron, umgeben den heiligen Platz.

Adanson (Michel), Botaniker, geb. zu Aix 1727, studirte aus
gung Naturgeschichte; Réaumur und Bernard de Jussieu wurden seine F
führer. Das Linné'sche System, welches sich damals zu verbreiten anfing,
ihn zur Nacheiferung. Um aus allen Kräften die Wissenschaften zu fördern,
sagte er dem geistlichen Stande, für den er bestimmt war, und unternahm n
historische Reisen in noch unbesuchte Länder. Kaum 21 Jahre alt, gi
1748 an den Senegal, weil er glaubte, daß die Ungesundheit dieser Gegend
lange die Naturforscher abhalten würde, sie zu untersuchen. Er sammelte da
mit dem glühendsten Eifer unermeßliche Schätze in allen drei Naturreichen.
er bald das Mangelhafte der bisherigen Eintheilungsmethoden fühlte, bemü
sich, sie durch eine allumfassende zu ersetzen. Außerdem fertigte er von den

er durchwanderte, genaue Charten, und sammelte Wörterbücher von
hen der verschiednen Völkerschaften, mit denen er in Berührung kam.
n fünfjährigen Aufenthalt in einem ungesunden Klima kehrte er mit
sten Sammlungen in sein Vaterland zurück, wo er 1757 f. „Histoire
du Sénégal", 4., herausgab. Einige musterhafte Abhandlungen,
Akademie in ihre Memoiren aufnahm, erwarben ihm 1759 den Titel
demikers. Sie waren die Vorläufer f. großen botanischen Werks: „Fa-
s plantes" (2 Bde. 1763). Dieses bewundernswürdig gelehrte Werk
ch seinen Zweck, der Botanik eine neue Gestalt zu geben, gegen Linné
chen. Er hatte zahlreiche Veränderungen und Zusätze zu einer neuen
gemacht, als er den Plan zu einer vollständigen Encyklopädie faßte. In
ung, daß Ludwig XV. dieses Unternehmen unterstützen werde, sammelte
terialien dazu, die in kurzem zu einer ungeheuern Masse anwuchsen,
1775 der Akademie einen Plan vor, der durch seinen Umfang allgemei-
nen erregte. Man unterwarf ihn einer nähern Prüfung, deren Ergeb-
t des Verfassers Erwartungen nicht entsprach. Adanson's Plan war
trefflich, aber er hatte Unrecht, ihn nicht theilweise, sondern auf ein-
führen zu wollen, und dieser Eigensinn war Ursache, daß derselbe unaus-
lieb. Er fuhr indeß mit ungeschwächtem Eifer fort, seine Materialien zu
n. Außer einigen schätzbaren Memoiren, die er der Akademie vorlegte,
nts mehr heraus; die Idee, seinen großen Plan auszuführen, beschäftigte
t; alle seine Mittel wendete er auf, um den Zeitpunkt dafür zu beschleu-
lber der Ausbruch der Revolution versetzte ihn in die traurigste Lage; als
onalinstitut bei seiner Gründung ihn einlud, einen Platz unter seinen
rn einzunehmen, antwortete er, daß er der Einladung nicht folgen könne,
ine Schuhe habe. Der Minister des Innern bewilligte ihm eine Pension.
seinem Tod, 1806, war er unablässig für die Ausführung jenes großen
s beschäftigt. Die Zahl seiner gedruckten Schriften ist gering gegen die
iner nachgelassenen Manuscripte, aus denen ein gediegner Auszug des
würdigsten zu wünschen wäre.

Adäquat. Adäquat (vollkommen angemessen) heißt eine Vorstellung in
g auf ihren Gegenstand, wenn seine wesentlichen Merkmale in ihr zu-
faßt sind. Dies gilt sowol von der individuellen Vorstellung, als von
iff. Der Begriff ist insbesondre adäquat, wenn er das Allgemeine der
urch wesentliche Merkmale bestimmt. Eine Definition oder Erklä-
s Gattungsbegriffs ist adäquat, wenn sie diesen Begriff nach seinem we-
Inhalt und damit auch seine wesentlichen Grenzen ausspricht (s. Defi-
und folglich weder zu weit ist (zu viel Gegenstände umfaßt) oder zu eng
er Gegenstände paßt, als unter den Begriff gehören). T.

...itation, die Vorladung eines Dritten zu einer bisher unter zwei An-
rten gerichtlichen Streitsache, um entweder als mitstreitender Theil
utreten, oder Aufklärung darin zu ertheilen. Bald verfügt solche der
st, was er nach preuß. Proceß stets, auch bei einigen andern Gesetz-
aber nicht nach gemeinem deutschen Proceß thun darf, bald eine oder
Partei; bald wird der Adcitat als Streitgenosse, bald zur Vertheidi-
s selbständigen Rechts verabladet.

...ington (Henry), Lord Viscount Sidmouth, Sohn eines Arztes,
n Studium seiner Kunst Liebe zur Staatswissenschaft verband. Hein-
gten, geb. 1756, ward mit Pitt, dem Sohne des Lord Chatam, erzo-
glänzende Laufbahn seines Freundes eröffnete auch ihm den Weg zu Eh-
Er trat ins Parlament und unterstützte mit ganzer Macht Pitt gegen
89 ward Addington zum Sprecher im Hause der Gemeinen gewählt;

und dieser ehrenvolle Posten blieb ihm auch bei der Zusammenberufung eines
Parlaments. Stets treu der Partei Pitt's, stimmte er nur gegen die Me
seines Freundes, als Wilberforce 1792 die Aufhebung des Negerhandels in
schlag brachte, indem er für die stufenweise Abschaffung war. Er setzte es
daß der Zeitpunkt dafür bis 1800 verschoben wurde. Aber diese augenbli
Abweichung in ihren Meinungen änderte weder ihre Vertraulichkeit, noch
gewöhnliche Übereinstimmung in dem politischen Systeme. Den 5. Febr.
legte Pitt die Würde eines Kanzlers der königl. Schatzkammer nieder und
ließ sie seinem Freunde Addington. In dieser Stelle stattete Addington
Berichte über den Finanzzustand Englands, die Nothwendigkeit neuer Anle
ab, und wußte den an und für sich trocknen Gegenstand seiner Vorträge du
edle und einfache Beredtsamkeit auszuschmücken. Während der kurzen
des Friedens von Amiens vertheidigte er diesen Friedensschluß, der sein
schien. Sowie aber der Bruch sich ankündigte, trug er selbst auf feindselige
regeln an, und zeigte sich als einen der wärmsten Vertheidiger des Kriegs.
Krankheit des Königs in den ersten Monaten des J. 1804 wollten seine
benutzen, um ihn zu stürzen; aber die plötzliche Wiederherstellung des Mo
vereitelte ihren Plan. Doch nöthigten ihn neue Angriffe, das Ministe
verlassen; am 10. Mai gab er Pitt die Siegel zurück. Der König erhob i
mals zum Lord Viscount Sidmouth, und schenkte ihm auf eine ausgeze
Weise sein besondres Vertrauen. Im Jan. 1806 trat er wieder ins Minis
als Großsiegelbewahrer, wurde aber nach kurzer Zeit abermals daraus ent
Als Lord Liverpool den Platz des ermordeten Perceval (1812) als erster Lo
Schatzkammer erhielt, trat auch Lord Sidmouth wieder in das Cabinet als St
secretair des Innern, welche Stelle er aber 1822 niederlegte. Mr. Peel wurde
Nachfolger.

Addiren, s. Addition.

Addison (Joseph), geb. 1672 zu Milston in Wiltshire, wo sein
Geistlicher war, empfing den ersten Unterricht an seinem Geburtsorte, spät
Litchfield, wo sein Vater Dechant geworden war. Funfzehn Jahre alt, gi
nach Oxford, wo seine lateinischen Gedichte die Bewunderung seiner Lehrer
ten. Sie erschienen in einer Sammlung: „Musarum anglicarum analecta.“
hatte sich dem geistlichen Stande bestimmt; aber Lord Somers und Lord
tague, damaliger Kanzler der Schatzkammer, wurden seine Gönner; und
Umstand entwickelte vielleicht in ihm die Keime des Ehrgeizes, der ihn zu
stellen führen sollte, für die er nicht geboren schien. 1689 richtete er ein G
an den König Wilhelm, der einem Jünglinge von so großen Hoffnungen se
munterndes Wohlwollen dadurch bezeigte, daß er ihm zu einer Reise jährlich
Pf. St. bewilligte. A. besuchte Frankreich, wo er ziemlich lange verweilte,
ging von da nach Italien, sah sich aber genöthigt, da indessen Veränderung
Ministerium vorgefallen waren und ihm die Pension nicht mehr ausgezahlt w
nach England zurückzukehren. Von Allem entblößt, kam er in London an;
bald verbesserte sich seine Lage. Die Schlacht von Hochstädt oder Blenheim
verbreitete durch ganz England die lauteste Freude, und Lord Godolphin, der
Nationalereigniß von einem Dichter gefeiert wünschte, beauftragte auf Lord
fax Empfehlung Addison damit. Noch ehe derselbe sein Gedicht vollendet
erhielt er den Posten eines Appellationscommissairs, den der berühmte Locke
gab. 1705 begleitete A. Lord Halifax nach Hanover, und ward das Jahr d
Unterstaatssecretair. Als der Marquis Warton zum Vicekönig von I
ernannt worden, folgte ihm Addison als Secretair, und war zugleich Archiv
Schlosses von Birmingham; ein Posten, der, bei wenig Arbeit, 300 Pf. St.
lich Einkommen gab. Damals entwarf sein Jugendfreund Steele den Plan zu

„**The tatler**“ (der Plauderer). Addison nahm an dieser Unternehmung
ren Stelle nach einigen Monaten der „**Spectator**“ trat, bei dem ein
umfassenderer Gesichtspunkt genommen worden war. (S. Steele.)
ft, die erste in ihrer Art, machte den Verfasser allgemein berühmt,
te darin ein Gemälde von den Sitten seiner Zeit auf, indem er Cha=
rte, Laster züchtigte, die herrschenden Lächerlichkeiten und Verkehrt=
ckte, und dabei abwechselnd den Ernst des Verstandes und den Ton
und der Ironie anwandte. In diesen verschiednen Gattungen der
e und der Behandlung zeigte er ein ausgezeichnetes Talent, einen ge=
schmack und einen gesunden, wiewol nicht in die Tiefe dringenden
3 brachte Addison sein Trauerspiel „Cato“ auf die Bühne, das 35 Mal
r und nachher noch lange in London und in den Provinzen unter dem
n Beifall aufgeführt wurde. Doch nicht der Werth dieses an sich
nd frostigen Stücks, in welchem Addison recht deutlich darthat, daß
schöner Geist, aber kein Dichter sei, sondern das politische Interesse
irte diesen Erfolg, zu welchem die Whigs und Tories sich vereinigten,
Zeit schwächte und endlich ganz auslöschte. Nach dem Tode der Köni=
ging Addison als Secretair des Vicekönigs, Grafen von Sunderland,
n Male nach Irland; er ward darauf Lord des Handelsgerichts und
atssecretair. Man bemerkte aber bald seine Unfähigkeit. Er war nicht
, öffentlich zu reden und die Maßregeln der Regierung zu vertheidi=
mancherlei Kränkungen sowol, die er darüber erfahren mußte, als auch
e seiner Gesundheit bewogen ihn daher bald, die Stelle niederzulegen,
1719 zu Hollandhouse bei Kensington starb. Er ward in der Westmin=
gesetzt. — In England gilt Addison für einen geistreichen, elegan=
hlklingenden Dichter; und die Meisten setzen ihn Pope und Dryden
. Wir können diesem Urtheile nicht beistimmen. Als tragischer Dichter
n sehr niedrigen Platz ein. Von seinen prosaischen Werken ist nächst
ar“ seine „Reise nach Italien“ das wichtigste. Seine Prosa ist in je=
r musterhaft, und verdient ihrer Reinheit und edeln Einfachheit wegen
rden. Als Mensch war Addison von den untadelhaftesten Sitten, ein
Anhänger der Religion, ernst und zurückhaltend in seinem Betragen;
schaft furchtsam und verlegen, sprach er wenig vor Personen, die er
kannte. Ich habe nie, sagte Lord Chesterfield, einen bescheidnern
rn Menschen gesehen. Im Freundeskreise war seine Rede fließend und

ition, die erste Rechnungsart der sogenannten vier Species, ist Zu=
ung, durch welche man erforscht, wieviel gewisse einzelne Zahlen
reihen, zu einander gerechnet, betragen. Das Resultat dieser Zusam=
g nennt man Summe.

. Die Geschichte und der politische Werth eines erblichen Adels, d.
ndes, welcher vorzügliche bürgerliche Ehre und mehr oder weniger Vor=
n übrigen Angehörigen des Staats bloß durch die Geburt, nicht durch
nste erlangt, ist theils einer der wichtigsten und bestrittensten Punkte
chungen über die bürgerliche Gesellschaft, theils auch, ungeachtet ei=
Menge von Schriften, noch nicht einmal historisch hinreichend aufge=
Adel erscheint dabei mit einer solchen Mannigfaltigkeit seiner Formen
nisse zu andern Classen der Gesellschaft und selbst die Grundlagen sei=
sind von so großer Verschiedenheit, daß ein allgemeines Urtheil darü=
glich ist, und man nur die beiden äußersten Sätze, nämlich auf der
, daß ein solcher erblicher Standesunterschied jedem Volke oder doch
hie stets unentbehrlich sei, auf der andern, daß er niemals nützlich

oder stets verwerflich sei, als gleich unrichtig zurückweisen muß. In der bishe
Geschichte der Völker ist fast bei allen eine Periode bemerklich, in welcher die
gen wahren Güter der Menschheit, echte Aufklärung, Gerechtigkeit und S
reinheit, Begeisterung für das Schöne und Gute, nur durch eine auserw
Classe gepflegt und erhalten wurden; aber auch eine andre, in welcher eben
Güter, ohne welche der Staat gar keinen Werth und vernünftigen Zweck hat,
eben dieser Classe mit Füßen getreten worden sind. Namentlich die Geschicht
Monarchie, von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten, zeigt klar, daß die
ten Hindernisse, welche die Staatsregierung zu überwinden hat, wenn sie F
Ordnung und Gerechtigkeit im Lande stiften will, von dem Adel herkamen,
cher sich nur sehr schwer zum bürgerlichen Gehorsam gewöhnt, so leicht er au
Macht zu schmeicheln lernt, wenn er selbst seinen Theil an derselben hat.
meisten Staatsrevolutionen sind durch die Unzufriedenheit der Großen angef
worden, und gegen einen Fürsten, welchem Krone und Leben durch Empöru
des Volkes entrissen worden sind, haben Hunderte beides durch Meutereien
Factionen der Vornehmen verloren. Großer Landbesitz, mit welchem eine
schaft über Viele verbunden ist, oder eine zahlreiche Clientel, welche auch auf a
Gründen beruhen kann, setzt der Monarchie, wenn sie sich nicht mit leerem G
und willkürlicher, ja despotischer Gewalt im Einzelnen begnügen, sondern
die Geringen gegen Unrecht beschützen und das Gefühl menschlicher Würde in
erhalten will, unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, an welchen die eb
Monarchen, die größten Minister schon oft ihre Kräfte vergebens versucht h
Es kommt in einem solchen Kampfe gar leicht dahin, daß die Monarchie si
That nach zu einer Magnatenrepublik auflöst, und von dieser ist der Schri
einer solchen, auch dem Namen nach, d. i. zur Einführung eines herrschenden
nats der bevorrechteten Geschlechter, nicht sehr groß. Was den Patriciern in
und in Venedig gelang, war auch in Polen und Schweden in neuerer Ze
Ziele sehr nahe, und ist selbst in England, insoweit es die Beherrschung Irlan
trifft, sehr weit gediehen. Montesquieu's berühmtes Wort: „**Point de mona
point de noblesse: point de noblesse, point de monarque**" ist einer der g
Irrthümer jenes großen Staatsmannes. Ein noch größrer Denker als er,
Baco von Verulam, stellt dagegen (**De augmentis scientiar. L. VII.**) vier
auf, welche fast Alles enthalten, was man gegen den Adel sagen kann: „**Ra
virtute nobilitas, rarius ex nobilitate virtus; nobiles majorum depreca
ad veniam saepius utuntur, quam suffragatione ad honores. Tanta
esse industria novorum hominum, ut nobiles prae illis tamquam statua
deantur; nobiles in stadio respectant nimis saepe, quod mali cursoris**
Was Kant, Franklin, Boileau und Voltaire über den Erbadel gesagt haben,
bekannt; der Erste bezeichnete ihn als einen Rang, der vor dem Verdienste vo
geht, und dieses auch nicht zur nothwendigen (auch nicht einmal zur gewöhnlic
Folge hat. Die Vernunft gebietet keinen höhern, ja keinen andern Wert
Menschen anzuerkennen, als den moralischen reiner Menschlichkeit, Tugend
sittlicher Schönheit; die Gerechtigkeit verlangt, daß der Staat seine Wohlt
allen Bürgern ohne Unterschied zukommen lasse, daß er allen rechtliche Sich
mit gleichem Erfolg gewähre, und daß er nicht einem kleinen Theile gestatte,
die übrigen dienstbar zu machen. Allein aus Allem diesen folgt nicht, daß der
adel schlechterdings mit der Bestimmung der Staaten unverträglich sei. W
einmal historisch begründet ist, kann zwar der gesetzgebenden Macht nicht ver
werden ihn aufzuheben, und sie begeht, wenn sie es thut, keinen Eingriff i
worbene Rechte (denn sie nimmt ja dadurch nichts, sondern sie gibt Allen das R
das bisher nur Wenige hatten); allein es ist doch keine unbedingte Nothwe
keit zu dieser Aufhebung vorhanden, wenn nur die Ansprüche und Vorrecht

so weit beschränkt werden, als die Gerechtigkeit gegen die Andern es verlangt.
...er historischen Seite betrachtet, findet man allerdings Erbadel fast überall
...Kindheit der Völker, bei den Alten, wie bei den neuern Völkern, und sein
...ung, welcher sehr verschiedne Ursachen gehabt zu haben scheint, bald die Un-
...fung durch Waffengewalt, bald die Anerkennung einer höhern Cultur, oder
...wahrung religiöser Geheimnisse, verliert sich in das Dunkel der vorhistori-
...Zeit. Der Priesteradel der Urwelt hat aber überall dem Kriegeradel weichen
...sen; die Kaste der Brahminen in Indien hat die Gewalt an die Kaste der Ketri
...(...) verloren, obgleich die Häuptlinge auf den Inseln des indischen Meeres
...von den Abkömmlingen des ältern Adels, über welche sie unbeschränkte Gewalt
...ben, die größte Ehrerbietung beweisen müssen. (S. Crawfurd's „History of the
...Archipelago", Lond. 1820, III, 33.) In den germanischen Stämmen,
...die dem neuern Europa seine jetzige Gestalt gaben, finden sich in den ältern
...nur schwache Spuren des Erbadels, welcher sich später als allgemeines euro-
...sches Institut ausgebildet hat. Zwar scheinen viele von ihnen ein regierendes
...schlecht anerkannt zu haben, wie die Sachsen, Dänen und Normannen das
...schlecht Odin's, die Westgothen ihre Balthen, die Ostgothen ihre Amalen, die
...ern ihre Agilolfinger; Geschlechter, welche zu ihren Völkern in demselben
...hältnisse gestanden zu haben scheinen, als die Incas bei den Peruanern, in-
...dem ihre Stifter (die Asen) mit so überlegener Bildung unter das Volk traten, und
...ihm so große Wohlthaten mitbrachten, daß man ihnen göttliche Abkunft zuschrieb,
...und dies noch lange Zeit hindurch in ihren Nachkommen ehrte. Aber sonst haben
...Franken, Sachsen, Dänen, Normannen, Schweden und die meisten andern
...Völker keinen Erbadel gehabt; die Aethelinge der Sachsen sind ausschließlich Mit-
...glieder des herrschenden Geschlechts und häufig werden nur die Thronfolger mit
...diesem Namen bezeichnet. Die Antrustionen und Leude (liti, leudes,) der Fran-
...ken, die Degne (thaini, thani, thegnas u. s. w.) der Sachsen, die Hirdmän-
...ner und Hauptmannen der Dänen und Normänner sind keine Edelleute im mo-
...dernen Verstande, sondern eine Fortsetzung des alten Gefolges, wie solches schon
...Tacitus beschreibt, und welches sich durch den später hinzugekommenen lehnbaren
...Landbesitz allerdings allmälig zum Erbadel umbildete. Die Grafen der Franken,
...die Aldermänner und größern Thane der Engländer, sowie die Jarls (in England
...Earls) der Dänen sind Ämter, zu welchen ein Jeder gelangen konnte, den Ver-
...dienst und Glück emporhoben. Der eigentliche Erbadel entstand erst in Frankreich
...und Deutschland mit dem Fall der karolingischen Dynastie, in England mit der
...normännischen Eroberung im 10. und 11. Jahrh., und dies Institut verbreitete
...sich nachher durch das ganze Europa. Denn von jener Zeit an befestigte sich die
...Erblichkeit theils der Würden, theils des Landbesitzes. So ist in England das Gra-
...fenamt niemals allgemein erblich geworden, wol aber die Würde der Earls, wel-
...che Namen die Dänen mit dahin brachten, und welcher bald den allgemeinern
...(den Stadt- und Gemeindevorstehern zukommenden) Namen der Aldermänner
...verdrängte; der Grafentitel hingegen (gerefa, d. i. judex, s. exactor fiscalis,
...reeve) ist dort den untern Beamten als Shire gerefa (Sheriff), portgerefa, lun.
...ausschließlich geblieben. Unter mannigfaltigen Formen und Combinatio-
...nen schied sich der Stand der Vornehmen (der Fürsten, Grafen und Herren), oder
...der hohe Adel, und der Stand der Kriegsmannschaft (die zu Kriegs- und Hofdien-
...sten verpflichtete Ritterschaft), welcher nicht immer für vollkommen frei angesehen
...wurde, sondern die Ministerialen in seinen Reihen zählte, von dem Stande der zu
...gemeinen Diensten verbundnen oder doch gewöhnten Bauern und Städtebewoh-
...ner, indem umgekehrt diese letztern nicht durchgängig für gänzlich unfrei angesehen
...werden können. Die weitere Ausbildung dieser Standesunterschiede, ihrer Ver-
...hältnisse und zum Volke nahm nun in den verschiednen Ländern Europas einen

sehr abweichenden Gang. In England, Schottland, Spanien, auch zum
in Italien, wurde der höhere Adel, der Stand der Herren oder Barone, nur
ratsadel, d. h. die Titel desselben erben nur auf den ältesten Sohn fort, di
gern Söhne treten, wenn sie auch im gemeinen Leben einige Auszeichnu
nießen (ihr Rang in England ist gesetzlich), doch dem Wesentlichen nach
Masse des Volks zurück. Sie ergreifen alle andre Arten von Geschäften, s
men sich nicht bloß der Kirche und dem Kriegsdienste, sondern werden Adv
Richter, Kaufleute, Fabrikherren. In England ist die Vererbung des
Adels, wozu die Herzoge und Marquis (die beide den Fürstentitel führen), di
fen, Viscounts und Barone gehören (s. England), mehr persönlich geb
es gibt zwar titulirte Lehen, auf denen auch gewisse Ehrendienste und Ge
keiten haften, und die Ausübung derselben steht jedem Besitzer zu; allein zu
tigen hohen Adel (zur Nobility) darf sich der Besitzer nicht rechnen, wenn e
besonders dazu erhoben worden ist. In Spanien und Italien hingegen ge
die Vererbung des höhern Adels (der titulados, Fürsten, Herzoge, Ma
Grafen) auf eine mehr dingliche Weise, indem diese Titel, abgerechnet, d
auch vom Monarchen creirt werden, an Gütern und zum Theil an sehr k
Lehnschaften haften. Daher diese Menge Grafen im obern Italien, die eh
gen Conti di terra ferma von Venedig. Die großen spanischen Familien b
auf diese Weise eine sehr große Menge solcher Titel (Hüte genannt), zu
4 — 500, zusammen und setzen ihren Stolz in diese Zahlen. In Frankr
der Adel an sich ein gemeinschaftliches Recht der ganzen Familie, auch der jü
Söhne; nur die Pairie und die Lehngüter wurden auch vor der Revolutio
nach dem Rechte der Erstgeburt vererbt, allein die jüngern Söhne muste
Glück in der Armee und in der Kirche suchen; jedes bürgerliche Gewerbe, sel
Kaufmannschaft, zog den Verlust des Adels nach sich. In England bra
auch der hohe Adel nie zur Landesherrlichkeit, nur einige Provinzen, welche
Apanagen königlicher Prinzen waren (Lancaster, Cornwallis), einige Bis
(Durham, Chester, die sogenannte Insel Ely und vorzüglich die dem H
von Athol gehörige Insel Man) hatten als sogenannte Pfalzgrafschaften (co
palatine) untergeordnete Regierungsrechte. In Frankreich bildete sich di
deshoheit der alten großen (fürstlichen) Lehen, der Herzogthümer Normandie,
tagne, Guienne, Burgund, der Grafschaften Toulouse, Champagne, Fla
und der zum Königreich Niederburgund oder Arelat gehörigen Länder Dau
Provence, Franche-Comté, Venaissin u. s. w. sehr früh aus, und war
bei der Thronbesteigung Hugo Capet's vollendet. Aber die Krone Frankreich
das Glück, alle diese großen Lehen nach und nach mit den Königslanden zu
nigen, sodaß nur wenige kleine Souverainetäten, z. B. die Fürstenthümer B
lon, Dombes, Orange, Avignon und Venaissin u. a., sich bis in die neuer
erhielten. Dabei wurden von Ludwig IX. an die Appellationen von den S
niegerichten an die königlichen Oberämter und Parlamenter und in Folge
nach und nach die Ausübung aller Souverainetätsrechte in Gang gebracht, e
aber die Magnatenaristokratie unter Ludwig XIII. von Richelieu gründlich u
drückt. Anders war, was den hohen Adel betrifft, der Gang der Di
Deutschland. Hier erlangten die alten großen Herzoge von Sachsen, B
Franken, Schwaben, Lothringen und nach ihnen die Markgrafen im Oste
Norden des Reichs um dieselbe Zeit, wie in Frankreich, dieselben landesher
Rechte, und das Grafenamt wurde theils erblich, theils ein Zubehör der g
chen Stifter. Den Kaisern gelang es zwar, diese alten Fürstenthümer aufzu
sie selbst aber gewannen wenig dabei, denn an die Stelle der alten Herzogt
traten neue Souverainetäten, kleiner zwar dem Umfange und der Macht nach
mit gleichen Rechten der Landesherrlichkeit und Hoheit, als die vorigen.

Grafschaften erlangten die Souverainetätsrechte und so bildete sich in
nd ein hoher Adel in engerm Sinne, ein wirklich regierender Fürsten=
nstand aus, welcher nicht nur, was die Vererbung des persönlichen
etrifft, sondern vom 12. und 13. Jahrh. an auch in Beziehung auf den
ß ein gemeinschaftliches Recht der Familie wurde. Zugleich aber kam in
nd ein Grundsatz auf, welcher in keinem andern europäischen Lande gel=
e, daß, um den Kindern den vollen Stand des Vaters zu verschaffen,
Mutter von gleichem Stande sein müsse. (Das Kind folgt der ärgern
Viele, auch fürstliche Familien, z. B. Baden, Anhalt u. a., haben dies
bachtet, aber andre dagegen desto strenger nur den aus standesmäßiger
renen Kindern die Successionsfähigkeit zugestanden. (S. **Mißheirath**
rganatische Ehe.) Man hat dies selbst, zwar nicht in Ansehung des
Standes an sich, auch nicht in Beziehung auf Lehns= und Erbfähigkeit,
in Hinsicht auf gewisse gemeinschaftliche Rechte des Adels, Stiftsfähig=
urnier= und Hoffähigkeit, auf den niedern Adel ausgedehnt, wodurch
eutsche niedere Adel viel schärfer als in andern Ländern von dem Stande
inen Freien geschieden hat. Von jenem Grundsatze: das Kind folgt der
Hand, weiß man im übrigen Europa nicht einmal bei dem hohen Adel et=
Frankreich ist nur in der königlichen Familie kein Beispiel einer Ehe mit
n aus einem geringern Stande vorgekommen; das Gesetz wäre nicht dage=
esen. Die sogenannten legitimirten Zweige der königlichen Familie, sogar
r bestehenden gesetzlichen Ehe mit Maitressen erzeugt, die Prinzen von
w, Verneuil, Vermandois, Maine, Toulouse, Penthièvre u. a., sind aus=
n; es war aber trotz ihrer Abstammung, nicht einmal aus ungleicher Ehe,
sogar aus einer gesetzwidrigen Verbindung, doch nach dem Testamente
s XIV. sehr die Rede davon, sie als successionsfähig auf dem französischen
nzuerkennen, und Kindern aus einer gesetzmäßigen, wenn auch nicht
mäßigen Ehe hätte gewiß diese Fähigkeit nicht bestritten werden können. Auch
adligen Familien Frankreichs wurde auf den Stand der Mutter gesetzlich
ehen; die Ahnenprobe ward nur auf die väterliche Linie gerichtet. Dasselbe
ngland, wo auch die Sitte nicht dagegen ist und man angesehene Bür=
en, Kaufleute, Banquiers, Brauherren, Advokaten u. dgl. mit den
lm adeligen verschwägert findet. Die Gattin des berühmten Parlaments=
Whitbread, Bürgers und Brauers zu London, war eine Schwester des
Grey. K. Jakobs II. erste Gemahlin war die Tochter des Kanzlers Hyde,
n Grafen von Clarendon, und ihre Töchter, Marie und Anna, saßen
nder auf dem Throne von England, ihre Großmutter war die Tochter
sleiraths, nach Andern ein bloßes Landmädchen. So ist es auch in an=
ern gegangen, nur in Deutschland hat das Interesse der fürstlichen Ag=
wie das ausschließende Recht des Adels auf die Stifter und die Präben=
istlichen Ritterorden, jene strengen Grundsätze erzeugt. Auch nur in
nd konnte es, wie erwähnt, einen hohen Adel in jenem engern Sinne ge=
welchem nur regierende Familien und Herren dazu gerechnet wurden, und
diejenigen, welche außer dem Besitz landesherrlicher Rechte (wenn auch
mmtbesitz der Familie), auch noch Antheil an der Reichsregierung durch
Stimme auf dem Reichstage oder doch einen Antheil an einer gemein=
n (Curial=) Stimme der Prälaten und 4 Grafen Curien hatten. Denn
liche Rechte hatte auch die Reichsritterschaft, ohne doch zum hohen Adel
zu werden. Die Grenzen dieses hohen Adels waren außerordentlich
d und streitig, und doch ihre Bestimmung sehr wichtig, weil davon der
storischer Mißheirathen abhing. Der hohe Adel war theils ein bloß per=
theils ein erblicher. Jenen hatten die geistlichen Fürsten, Bischöfe und

Äbte, wovon viele zugleich regierende Herren eines Reichslandes waren
aber auch nur die Würde der Reichsfürsten ohne Souverainetätsrechte hatte
die Erzbischöfe von Prag, Ollmütz, Gnesen, die Bischöfe von Chiemsee,
Lavant, Lausanne, die Äbte von Einsiedlen, Mury, Pfäfers u. s. w.
meisten dieser Stifter hatte der deutsche Erbadel nach und nach den gelehrten
verdrängt, obgleich der Papst immer dagegen eiferte, und noch im westph
Frieden verordnet wurde (Art. V, §. 17), daß die Gelehrten nicht aus den
tern ausgeschlossen würden. Der erbliche hohe Adel kam den reichsstän
fürstlichen und gräflichen Familien, und zwar jedem Mitgliede derselben, zu.
gleichen gab es außer Deutschland nicht. Zwar führten viele französische, i
sche, spanische und englische Familien den Titel der Fürsten, Herzoge und
quis (auch die englischen Herzoge und Marquis bekommen in officiellen Ur
den Titel Fürst), aber der deutsche Fürstenstand achtete nur wenige von ihnen
bürtig. Dahin gehörten in Frankreich diejenigen sechs Familien, welchen
ihrer Landsässigkeit ungeachtet, wegen ihrer Verwandtschaft mit souverain
milien oder ihrer Abstammung von ehemaligen bretannischen und aquita
Herrschern am französischen Hofe die Rechte der **Princes étrangers** beigelegt
Dies waren in Frankreich die Familien Lothringen, Savoyen, Grimaldi (F
von Monaco), Rohan, Latour-d'Auvergne (Herzoge und Fürsten von Bo
Auch einige polnische Familien (Radzivill, Czartoriski) gehörten hieher.
Schweden und Dänemark gab es gar keinen hohen Adel dieser Art. Obglei
viele deutsche ehemals reichsständische Familien ihre Souverainetät verloren
so hat doch die deutsche Bundesacte ihnen den hohen Adelstand, die Eben
keit mit den souverainen Häusern vorbehalten. In Deutschland war n
strenger Unterschied zwischen den alten Fürsten, welche vor 1580 diese
erlangt hatten, und den neuen, später dazu gelangten. — Der e
reichsständische (hohe) Adel, das Haus der Lords, hat fünf Classen: H
Marquis, Grafen (**Earls**), Viscounts und Barons; der französische reich
dische Adel führt als solcher bloß den Titel **Pairs de France**, denn die alt
neuen Adelstitel: **Prince, Duc, Marquis, Comte, Vicomte, Baron** k
auch ohne die Pairschaft vor. — Der niedere Adel oder die Ritterschaft (i
land die **Gentry**) hat sich erst spät als eigner Stand ausgebildet. In E
gehört ein Jeder dazu, welcher nicht von gemeiner Handarbeit lebt und da
Wappen und den Titel **Esquire (Armiger)** anzunehmen berechtigt ist. In
nien kann sich auch Jeder für einen **Hidalgo (von fidelis)** erklären, dessen
ohne ein gemeines Gewerbe gelebt haben, und in Frankreich war der Adel m
so großen Zahl selbst unbedeutender Stellen verknüpft, daß er auch sehr l
erwerben war. Dort hielt man aber desto strenger auf alten Adel, d. h. au
solchen, dessen Anfang gar nicht nachgewiesen werden konnte. Zur Präsen
bei Hofe foderte man 400jährigen Adel.

Der Briefadel ist so alt, als der Erbadel überhaupt, denn sowie
sich staatsrechtlich als festes Institut ausgebildet hatte, machten auch die M
chen von dem nothwendigen Rechte Gebrauch, Standeserhöhungen zu ert
und hielten den sehr richtigen Grundsatz fest, daß in der Monarchie kein
recht älter sein, oder einen andern Ursprung haben könne, als das monar
Recht selbst. In Frankreich fing daher Philipp III. (1270) an, Adelsbri
ertheilen, und in Deutschland folgte man bald nach. Die Stufen des n
Adels in Deutschland waren 1) einfacher Adel mit dem Prädicat: von; 2)
von; 3) Ritter; 4) Bannerherr; 5) Freiherr; 6) Graf. Die Rech
selben waren im Allgemeinen nicht sehr bedeutend, aber in einzelnen Länder
derselbe theils durch wirkliche Gesetze, theils durch Sitte und Gewohnheit
trächtliche Vorrechte (Steuerfreiheit und ausschließliche Rechte zu höhern S

ämtern, besonders den Officiersstellen) erhalten, wovon man die meisten und wichtigsten in der neuern Zeit, weil sie sowol der Gerechtigkeit zuwider, als der billigen und gesunden Entwicklung des Staats hinderlich sind, wieder beschränkt oder ganz aufgehoben hat. In der französischen Revolution wurden zuerst durch die berühmten Decrete vom 4. August 1789 die drückenden Vorrechte des Adels und die meisten gutsherrlichen Rechte (Gerichtsbarkeit u. s. w) aufgehoben, und nachdem das Lehnwesen durch eine Reihe von Gesetzen vernichtet worden war, wurde durch ein Gesetz vom 19. Juni 1790 der Erbadel gänzlich abgeschafft. Napoleon stiftete durch den Senatsschluß vom 14. Aug. 1806 und das Decret vom 1. März 1808 einen neuen Erbadel, mit den Titeln Fürsten, Herzöge, Grafen, Barone und Ritter, der aber nur Majoratsadel war, und nur nach Stiftung eines Majorats mit diesem auf die ältesten Söhne nach dem Rechte der Erstgeburt forterbte. Nach der Restauration aber trat auch der ältere Adel wieder ganz in seine Rechte ein. So ist der Adel in Europa wieder zum allgemeinen europäischen Institut geworden; nur in Norwegen, wo er ohnehin fast eingegangen war, ist er durch dreimal nach einander, 1815, 1818 und 1821 wiederholte Beschlüsse des Storthings aufgehoben worden. Der König konnte zwar seine Einwilligung nicht mehr versagen, allein er schlug, weil sich Norwegen in harmonischer Übereinstimmung mit der gesellschaftlichen Organisation der Nachbarstaaten erhalten müsse, die Errichtung eines neuen Erbadels vor, welcher zur Belohnung großer Verdienste um das Vaterland vom Könige vergeben werden und nach dem Rechte der Erstgeburt forterben sollte. In der Verfassungsurkunde von 1814, Art. 25, ist aber verordnet, daß keinem Norweger erbliche persönliche oder reale Vorrechte ertheilt werden könnten, und so lehnte das Storthing den königl. Antrag ab. 37.

Adelskette. Eine Verbindung, welche zur Zeit des wiener Congresses, bei welchem sich bekanntlich eine große Anzahl Individuen aus der Classe des höhern Adels und der Mediatisirten zur Wahrnehmung ihrer Ansprüche oder Rechte eingefunden hatte, geschlossen wurde, deren spätere Geschichte aber nicht bekannt worden ist. Klüber theilt in den „Acten des wiener Congresses", Th. VI, §. 452 ff., den darüber bekannt gemachten Plan mit. Diesem, vom 10. Jan. 1815 datirten, jedoch mit keinen Unterschriften versehenen Plane gemäß, sollte diese Kette *) bloß für eine allgemeine deutsche sittliche und wissenschaftliche Bildungsanstalt gelten, ausschließend für den Adel, dessen Bestimmung sei, der erste und gebildetste Stand in Deutschland zu sein; — in ihm sollte der alterthümliche ritterliche Sinn erweckt und erhalten werden, damit jede geistige und körperliche Bildung bei dem Adel immermehr fortschreite; — es sollte (durch die Kette) in die Erziehung des jungen Adels eingewirkt werden; — in Hinsicht auf Zweck und Mittel waren Grade für Wirken und Handeln vorgeschlagen; — eine örtliche Eintheilung der Mitglieder in Kreise und Gauen, jedoch nicht nach der jetzigen politischen Geographie, lag im Entwurf; — deutsch-adlige Festtage durch ganz Deutschland, sowie öftere Versammlungen, worin Protokolle geführt und diese an die Kreisvorsteher gesandt werden sollten, waren vorgeschrieben; — Alles dies aber solle erst für einen kleinen Anfang gelten! „Aber man hoffe ein fröhliches Gedeihen und kräftiges Wachsthum. Aus diesem würden sich manche liebliche

*) Gleichwie, heißt es im §. 23 des Plans, Alles in der Welt einen Namen haben will, also auch dieser Verein einen Namen und Sinnbild angenommen hat, und zwar die einer geschlossenen Kette, andeutend, daß, sowie die Kraft einer Kette in der Gleichheit zu einem Zwecke angezogener Ringe besteht, der Verein aus unter sich gleichen, an Muth, Kraft und Beharrlichkeit wetteifernden Mitgliedern bestehe, welche fest wie die Ringe einer Kette zusammenhalten und weder Anfang noch Ende zeigen, an dem sie getrennt und von einander entfernt werden könnten.

Blüthen und Früchte entwickeln, die für jetzt noch nicht zu ahnen seien.“
Zeit ihrer Reife würden fernere Einwirkungen und Bestimmungen erfoderlich
welche dann die Kette zu berathen und festzusetzen mit Freuden beflissen sein w
— „Es war vorauszusehen“, sagt Klüber, „daß diese wiener Congreßs
welche vier Jahrhunderte zu spät kam, zur Reife nicht gedeihen werde.“
lange und mit welchem Erfolge aber noch an der Pflanze gepflegt worden is
vielleicht gepflegt wird, wissen wir nicht. 5

Adelung (Johann Christoph), dieser um die vaterländische Literatu
Sprache hochverdiente Gelehrte wurde den 8. Aug. 1732 zu Spantekow in
mern geboren, wo sein Vater Prediger war. Er genoß den ersten Unterricht
zu Anklam, theils zu Klosterbergen bei Magdeburg, und vollendete seine St
zu Halle. 1759 ward er zum Professor an dem evangel. Gymnasium zu
ernannt, ging aber zwei Jahre darauf, durch kirchliche Streitigkeiten veranlaßt,
Leipzig, wo er sich mit unermüdlicher Thätigkeit den weitläufigen Arbeiten
mete, wodurch er der deutschen Sprache und Literatur so nützlich geworden,
namentlich durch sein „Grammatisch-krit. Wörterbuch der hochdeutschen M
art“, Leipzig 1774—86, 4 Th. und 1. Hälfte d. 5. — 1787 erhielt er
dem Kurfürsten von Sachsen den Ruf als Oberbibliothekar bei der öffentl. B
thek in Dresden, mit dem Charakter als Hofrath. Diese Stelle bekleidete
zu seinem Tode am 10. Sept. 1809. Adelung allein hat für die deutsche S
geleistet, was für andre nur ganze Akademien leisteten. Sein grammatisch
sches Wörterbuch übertrifft das englische von Johnson in Allem, was di
griffsbestimmungen, die Abstammung, die Ordnung der Bedeutungen und
sächlich die Wortforschung (Etymologie) betrifft; aber es steht ihm nach in der
der classischen Schriftsteller, welche für die Bedeutungen angeführt werden.
Adelung's Vorliebe für die obersächsischen oder meißnischen Schriftsteller ihr
Ungerechtigkeit verleitete, diejenigen zu vernachlässigen, deren Vaterla
Styl ihm kein Vertrauen einflößte, und sein Geschmack sich in enge Grenze
gezäunt hatte, um das Classische anders als nach stylistischen Normen zu wür
Adelung's methodischer Geist erschrak über die Gesetzlosigkeit und über die
neuer Wörter, womit er die deutsche Sprache bis ins Unbegrenzte bedroh
und darüber verkannte er ihre bewundernswürdige Beugsamkeit und Bildsam
die sie allein mit der griechischen gemein hat. Voß und Campe haben mit v
Rechte, aber vielleicht mit zu wenig Schonung, diese Mängel gerügt. D
Aufl. des Adelung'schen Wörterbuchs (1798—1801) liefert eine Menge von
sätzen, die an sich schätzbar sind, aber mit den inzwischen erfolgten Fortschritte
Sprache in keinem Verhältniß stehen, und nur zu deutlich beweisen, daß au
unermüdlicher Fleiß die schon in den Plan eines Werks verwebten Fehler hinw
schaffen nicht vermag. (Vgl. **Deutsche Sprache**.) Von Adelung's üb
Werken, nennen wir s. deutschen Sprachlehren, s. „Magazin für die de
Sprache“, s. Werk über den deutschen Styl, s. „Älteste Geschichte der Deuts
s. für die Quellenkunde der südsächs. Gesch. wichtiges „Directorium“ (Meißen 1
4.), und s. „Mithridates“, in welchem er die Ausbeute seiner gesammten Sp
forschungen niederzulegen gedachte. Er selbst vollendete nur den 1. Band;
folgenden verdanken wir dem Sprachforscher Vater in Halle, der dazu theil
Verstorbenen Papiere, theils von A. und W. v. Humboldt gelieferte Ma
lien, theils die Ergebnisse eigner Untersuchungen verarbeitete. — Als Mensc
Adelung von den unbescholtensten Sitten und sehr liebenswürdigen Eigensch
Verheirathet war er nie. Täglich widmete er vierzehn Stunden der Arbeit,
welcher er sich im Kreise seiner Freunde und an einer gut besetzten Tafel erholte

Adelung (Friedrich v.), kais. russ. wirkl. Staatsrath, Ritter, M
mehrer Akademien, seit 1825 Vorsteher der asiatischen Akademie zu St.-P

Neffe des Sprachforschers, geb. zu Stettin 1768, hat sich als Linguist
htsforscher ausgezeichnet. Nachdem er früher in Rom mit den Schätzen
ischen Bibliothek sich vertraut gemacht und interessante Untersuchun-
ie daselbst befindlichen altdeutschen Gedichte mitgetheilt hatte („Nachr.
schen Gedichten, welche aus der heidelberger Bibl. in die vaticanische
sind", Königsberg 1796 u. 1799), kam er nach Petersburg, wo er an
en des deutschen Theaters Theil nahm. 1803 ward er zum Lehrer der
n Nikolaus und Michael ernannt, und als Collegienassessor des Stan-
eilhaftig. Dann legte er sich mit allem Eifer auf die Sprachenkunde,
die Sammlung des Bibliothekars Backmeister sehr nützlich war. Er
r die „Rapports entre la langue sanscrite et la langue russe", und
einer neuern Schriften hat er Katharinens Verdienste um die verglei-
rachenkunde (Petersburg 1815) dargestellt. In seiner zum Theil aus
bearbeiteten Biographie des Freiherrn Siegmund von Heberstein
n Schlözer mit Recht den zweiten Entdecker Rußlands nannte, hat er
1817, m. Kpf.) diesem verdienstvollen östreichischen Diplomatiker ein
historisches Denkmal errichtet. Auf Veranlassung seines Gönners, des
nen Reichskanzlers Gr. Romanzoff, lieferte er eine Beschreibung der
igen korßunschen (chersonschen) metallenen Thüren an der Sophien-
Nowgorod, die im 11. Jahrh. in Magdeburg gegossen worden sein sollen,
n der Graf die genauesten Zeichnungen verfertigen ließ. Diese Schrift,
it Kupf. und Steindrucktafeln 1823 zu Berlin erschienen ist, enthält in-
Beiträge zu der Kunstgeschichte Rußlands und einen Aufsatz über die
in Nowgorod befindliche sogen. schwedische oder silberne Thüre, welche
ma, dem alten schwedischen Königssitze, als Siegsbeute nach Rußland
rden ist. Noch arbeitet A. an einer „Bibliotheca glottica", wovon er
r: „Übersicht aller bekannten Sprachen" (Petersb. 1820) als Einlei-
egeben hat. 20.

ept, s. Alchymie.

rlaß, das Weglassen einer Quantität Bluts mittelst Öffnung einer
hnlich einer Blutader (Vene). Von den Alten wurde sorgfältig darauf
re die Öffnung geschähe. Jetzt läßt man gewöhnlich zur Ader 1) am
der äußern oder innern Hauptvene, oder aus der Mittelblutader (Me-
2) an der Hand, aus der äußern Hauptvene des Daumens oder klei-
s; 3) am Fuß, aus jeder hinlänglich starken Blutader, gewöhnlich
ern Vene des Fußrückens; 4) am Halse, aus dem hintern Äste der
r; 5) an der Zunge, aus der Froschblutader. — In Deutschland
n dazu gewöhnlich den Schnepper, in Frankreich, England u. s. w. die
mit der die Verletzung einer Arterie oder eines Nerven sicherer zu vermei-
nter den Pulsadern ist die Schläfarterie die einzige, welche bei manchen
iten des Kopfes geöffnet wird. Von diesem eben beschriebenen allge-
rlaß unterscheidet man den örtlichen, der durch Schröpfköpfe oder Blut-
t, um bei Entzündungen das Blut, ohne Schwächung des Systems,
enden Stelle zu ziehen. Der Aderlaß gehört zu den wirksamsten Mit-
Heilkunst, aber über seine Anwendbarkeit haben die vorzüglichsten Ärzte
den gedacht. Hippokrates wandte ihn sparsam an, denn mit Recht be-
die Heilung der Fieber und Entzündungen als ein Werk der Natur,
aber als ein die Wirksamkeit derselben störendes Schwächungsmittel.
und endlich bis zum Mißbrauch, verordneten ihn seine Schüler. Die
r Empiriker (250 vor Chr.) betraten den richtigen Weg, indem sie der
g der Natur auf Hippokratische Weise nachstrebten, und die Fälle für
ung des Aderlassens zu bestimmen suchten. Aber mit den Wissenschaf-

ten verfiel auch die Heilkunst in Griechenland. Zwar erhoben sich griechische
unter den Römern, aber die empirische Schule war ausgeartet. Der Mißb
mit dem Aderlaß ward wieder allgemein, bis Asklepiades aus Bithynien, Ci
Arzt und Freund, der Lehre vom Blutlassen eine neue Gestalt gab. Er verthei
den Aderlaß, da ihm die Vollblütigkeit Ursache der meisten Krankheiten war, a
gebrauchte ihn vorzüglich nur da, wo Schmerz vorhanden war und hielt schon vie
örtliche Blutentziehungen. Nach ihm bestimmte Celsus bündig die Fälle des
lasses (um das J. 5 nach Chr.). Aretäus, der Stifter einer neuen Schule (70 J.
Chr.), ließ mehr in hitzigen als in langwierigen Krankheiten zur Ader, in dringe
Fällen aber bis zur Ohnmacht. Galenus (J. 160), der eine Hauptclasse der K
heiten von Vollblütigkeit ableitete, verordnete reichliche Aderlässe, und durch da
sehen seiner Lehre, die mehre Jahrhunderte lang die herrschende war, wurde de
brauch derselben sehr verbreitet. Nach dem Umsturz des römischen Reichs war
Ärzte in Europa so selten, daß Karl der Große an einer Lungenentzündung ohne
laß und überhaupt ohne ärztliche Hülfe starb. Die arabischen Ärzte folgten dem G
verbreiteten seine Lehren in Spanien, Italien und Frankreich, und wenn schon
sie die Anwendung des Aderlasses vervielfältigt ward, so geschah dies noch mehr
die Mönche, die im alleinigen Besitz der Heilkunde, wie überhaupt aller dam
Wissenschaften, waren. Späterhin verflocht man die Astrologie in die Lehren d
dicin und bestimmte den Aderlaß nach gewissen Tagen. Die Päpste hatten zw
oft den Mönchen die Ausübung der Heilkunst untersagt; allein theils achtete
nicht darauf, theils erklärten sie das Verbot nur von chirurgischen Operatione
trennte sich damals die Chirurgie von der innern Medicin; das Baderhandwer
stand, und eignete sich das Aderlassen, Schröpfen und Bartscheren zu. Jetzt
der Mißbrauch des Aderlassens immer mehr überhand. Als aber nach Erfindun
Buchdruckerkunst die Schriften der griechischen Ärzte, vornehmlich des Hippok
verbreitet wurden und ihre Lehre wiederauflebte, da wurde, wenigstens unt
Ärzten, der Aderlaß wieder auf bestimmte Fälle beschränkt. In Deutschland
drängte Paracelsus (1525) das Galen'sche System und mit ihm den Aderlaß,
bloß in den Händen der Bader blieb. In Frankreich, Italien u. s. w. wur
doch noch theils das Hippokratische, theils das verunstaltete Galen'sche System
den Ärzten angenommen, und daher auch der Aderlaß herrschend, der aufs h
gemißbraucht wurde. Helmont (1600), der Stifter einer ganz verschiednen
eiferte gegen die Blutentziehung; er glaubte, daß der Lebensgeist, den er Ar
nannte, zu sehr dadurch geschwächt werde. Harvey's Entdeckung des Blu
laufs (1619) hatte insofern Einfluß auf den Aderlaß, als sie zu Versuchen v
laßte (1642), die Heilmittel in die Adern selbst einzuspritzen, oder (1656)
Theil des kranken Bluts abzulassen, und durch Blut von gesunden Menschen
Thieren zu ersetzen. In England erschien Sydenham (1673), der durch
Aderlässe die Natur zur Unterdrückung der Krankheit zwingen zu können gl
Fast in allen Krankheiten ließ er Blut weg, nie unter acht, fast immer zeh
mehr, ja in Entzündungsfällen bis auf vierzig Unzen. Die übeln Folgen
entgingen ihm nicht, aber er glaubte, die Krankheit nicht anders bezwing
können. Stahl (1707) suchte Hippokrates's Lehre mit Helmont's Theorie z
einigen, und stellte über den Aderlaß richtige und gemäßigte Grundsätze
Vollblütigkeit, lehrte er, sei selbst keine Krankheit, nur durch Störung des G
gewichts zwischen den festen und flüssigen Theilen könne sie dazu werden, u
diesen Fällen sei das Gleichgewicht wiederherzustellen. Unentbehrlich aber s
das Aderlassen, wenn die Vollblütigkeit in Bewegung gerathe, und Cong
oder Blutfluß errege. Diesem Fall, rieth er, vorbauungsweise durch Aderl
vorzukommen. Seine Lehre pflanzte sich, entstellt und mißverstanden,
Allenthalben hielt man Präservationsaderlässe für nöthig. Bordeu arbeitete

in Frankreich entgegen. In England blieb man noch immer sehr freigebig … Cullen (1777), der alle Krankheiten als widernatürliche Zustände des …systems, alle Abnormitäten der Säfte als Folge der Schwäche und des … ansah, hielt den Aderlaß für ein vorzügliches Mittel, die Thätigkeit … Körpers und besonders des Systems der Blutgefäße zu vermindern, … jedoch Berücksichtigung aller Umstände, und folgte in der Lehre von der …keit meistens der Lehre Stahl's. Stoll in Wien (1780) fand, als ein … Sydenham's, häufige Veranlassung zu Aderlässen. Mehre neue Ärzte …suchten ihre zu häufige Anwendung einzuschränken; dahin gehören J. P. …, Richter, Selle, Vogel, Reil, Hildebrandt u. A. Wollstein (1791) wollte … wenigen Fällen eine so bedeutende Schwächung zugeben. Auch Gall suchte … vom Aderlaß zu berichtigen. Brown verstattete den Aderlaß bei sthenischen …heiten, deren Zahl er aber sehr gering angab, und die Ausbreitung seiner … (Erregungstheorie) beschränkte den Gebrauch dieses Mittels zu sehr. … den echten Heilkünstlern erhielt sich die richtigere Anwendung desselben. … neuern Zeit hat der Mißbrauch des Aderlasses wieder sehr zugenommen, weil …logistische Heilmethode die herrschende wurde. Der Aderlaß gehört zu den …, aber auch zu den gefährlichsten Heilmitteln, die wir besitzen, und kann … eine seltene und wohlbedachte Anwendung gestatten. H.

…dern, in der anatomischen Kunstsprache Gefäße, sind die häutigen Canäle, … eine Flüssigkeit im thierischen und menschlichen Körper enthalten und fort… Desgleichen sind die Lymphgefäße, welche lymphatische (wässerige) Flüssig…, – Milchgefäße, welche den Milchsaft (Chylus) aus den Därmen aufneh… und in das Blut überführen; Blutgefäße, welche das Blut enthalten. Diese … gewöhnlich auch vorzugsweise unter der Benennung der Adern verstan…, und wir führen sie hier in diesem Sinne fort. Das ganze Adersystem im thie… Körper besteht aus zwei Classen: den Puls- oder Schlagadern, Arterien, … den Blutadern oder Venen (venae). Beide haben ihren Vereinigungspunkt … Herzen. Die Pulsadern gehen von dem Herzen aus und führen das Blut … ganzen Körper zu; die Blutadern sammeln aus demselben das Blut wieder … und führen es zu dem Herzen zurück. Die Pulsadern haben ihren Ursprung … linken Abtheilung des Herzens. Die linke Herzkammer setzt sich nämlich fort … große Pulsader, Aorta, welche sich sogleich, wie sie vom Herzen abgeht, … einem Bogen herunterwärts begibt, durch eine Öffnung des Zwerchfells in den … eintritt, und an der vordern Seite der Lendenwirbelbeine bis zum vierten … herabsteigt, wo sie sich in die beiden Hüft- oder Darmbeinarterien spaltet. … abwärts bis an den Rand des Beckens; jede theilt sich wieder in zwei … Äste: in die Schenkelarterie, welche nach dem Schenkel geht, und in die …arterie, welche in die hier befindlichen Theile sich verbreitet. Aus dem ab… Theile der Aorta, sobald sie durch das Zwerchfell in den Unterleib gekom…, gehen mehre, zum Theil sehr beträchtliche Zweige ab, die untern Zwerch…, welche das Zwerchfell selbst und benachbarte Theile mit Zweigen versor…, die Baucharterie, welche ihre Zweige an den Magen, die Leber, das Duo…, die Milz u. s. w. verbreitet. Ebendaselbst gehen die obere Gekrösarterie, … weiter unten die untere Gekrösarterie aus der Aorta ab, und versorgen die … mit Zweigen. Aus dem aufsteigenden Theile der Aorta kommen die Ar…, welche das Herz selbst mit Zweigen versehen, aus dem Bogen aber die, … sich zu dem vordern Theile der Brust, zu allen Theilen des Kopfs, des …es und zu den obern Gliedmaßen verbreiten. Die Arterien vertheilen sich in … kleinere Äste und Zweige, bis sie zuletzt haarähnliche Gefäßchen werden, … dem Auge noch deutlich erkennbar sind. (S. Haargefäße.) Die Puls…, Arterien, sind fester und stärker in ihren Häuten, als die Venen. Sie

haben vier Lagen von Häuten, von denen die äußere zellig und locker, die fol
eigentliche Arterienhaut stark, fest und elastisch ist, die dritte aus zarten ringf
gen Muskelfasern besteht, die innerste sehr zart und dünn, an ihrer innern F
sehr glatt ist. Die Pulsadern haben ihre eigenthümliche Bewegung, wi
Herz; sie dehnen sich, von der andringenden Blutwelle geschwellt, aus,
ziehen sich wieder zusammen, um das aufgenommene Blut weiter zu tr
Diese Verrichtung zeigt sich in der beständigen schlagenden Bewegung äuß
wenn eine solche Ader bloßgelegt wird, oder wenn man sie mit dem aufge
Finger befühlen kann (vergl. Puls). Eine verletzte oder durchgeschnittene
ader fällt nicht zusammen, heilt auch wegen der beständigen Bewegung sch
ihre Mündung bleibt offen und rund. Dies macht die Verletzung jeder A
gefährlich und einer innern tödtlich. Die Venen entspringen in dem ganzen
per mit den feinsten Verästelungen, und ziehen das umgewandelte Blut an sich
kleinern Zweige gehen, immer wieder sich vereinigend, in größere über und diese
einigen sich endlich aus dem ganzen Körper in zwei große Canäle, die obere und u
Hohlvene, welche zusammenstoßen und in den Venensack (Vorhof) der rechten H
kammer sich öffnen. Alles Blut aus dem Kopfe, dem Halse und den obern Glie
ßen wird auf jeder Seite durch die Drosselader (vena jugularis) herabgeführt, w
beide auf der rechten Seite sich vereinen, und an der Stelle, wo sie hinter dem K
pel der ersten Rippe der rechten Seite heruntersteigen, in die obere Hohlvene üb
hen. Alle Venen der untern Gliedmaßen, des Unterleibs und der Eingeweide in
selben vereinigen sich endlich in der untern Hohlvene, welche an der vordern F
des fünften Lendenwirbelbeins aus den beiden Hüftvenen sich bildet, an der vord
Fläche der Lendenwirbelbeine an der rechten Seite der Aorta hinter dem Bauchfe
die Höhe steigt, und durch den hintern Theil der Leber zum Zwerchfell, welches
ihrem Durchgang eine vierseitige Öffnung in seinem flechsigen Theile hat, gla
durch dasselbe in die Brusthöhle steigt, in den Herzbeutel eingeht und zugleich mi
obern Hohlvene in dem Vorhof der rechten Herzkammer sich endigt. Das Blut,
ches von allen Gedärmen durch die Gekrösvenen, von dem Magen durch die Kr
vene des Magens, von der Milz durch die Milzvene zurückgeführt wird, geht e
besondern Umweg. Diese Blutadern vereinen sich nämlich in einen Stamm zu
men, die Pfortader (vena portarum), welche in die Leber eingeht und sich daselbst
der in Äste und Zweige bis in die feinsten Haargefäße zertheilt, welche die die G
absondernden Organe bilden. In der Leber entsteht dann wieder ein neues V
system, welches in immer größere Adern und zuletzt in einen Stamm, die Leber
sich vereint und das Blut aus der Leber wieder aufnimmt und in die Hohlvene
führt. Der Bau der Venen weicht von dem der Pulsadern wesentlich ab. S
stehen nur aus doppelten Häuten, einer äußern zelligen und einer innern. Die
tet sich an mehren Stellen und bildet dadurch sackförmige Klappen, welche dem B
zwar vorwärts, aber nicht rückwärts, einen Durchgang gestatten. Doch fehlen
Klappen in den Venen der großen Eingeweide des Unterleibs, der Lungen und
Gehirns. Die Venen der untern Gliedmaßen sind stärker, als die andren V
des Körpers. In Rücksicht ihrer größern Zweige sind die Venen zahlreicher,
die Arterien; meistens ist, besonders an den Gliedmaßen, jede Arterie von
Venen begleitet. Außerdem laufen noch ganz oberflächlich unter der Haut g
Venen, welche durch ihre bläulich durchschimmernde Farbe sichtbar werden.
diesen sind noch einige deßhalb merkwürdig, weil sie gewöhnlich zum Blut
gewählt werden. In der hohlen Hand und auf dem Rücken der Hand liegt
unter der Haut ein Netz von vielen mit einander in Verbindung stehenden B
adern. Aus dem Venengeflecht des Handrückens entspringt die äußere Hau
des Arms (vena cephalica), deren Anfang zwischen dem Mittelhandknochen
Daumens und des Zeigefingers liegt, und die äußere Hautvene des Dau

...lion pollicis) genannt wird. Jene geht an der Vorderseite des Unter-
m Oberarm herauf. Die innere Hautvene des Arms (vena basilica) ent-
...falls aus dem Venengeflecht des Handrückens zwischen dem Mittelhand-
...beinen und des vierten Fingers, wo sie noch Hautvene des kleinen Fin-
...alvatella) heißt, geht an der hintern Fläche der Elbogenröhre in die Höhe,
...aufsteigend an die vordere Fläche des Unterarms und geht am Oberarm her-
...ttlere Hauptvene des Arms (vena mediana) entspringt meistens von der
...nd zieht an der Beugeseite des Vorderarms schief gegen die basilica, in
...h ungefähr in der Mitte des Oberarms endigt. Am Elbogengelenke liegt
...sehnigen Binde der Muskeln des Vorderarms, wo sich diese mit der
...zweibauchigen Armmuskels verbindet und die Armarterie und den Me-
...bedeckt. An dieser Stelle wird die Medianvene gewöhnlich bei dem Ader-
...ne geöffnet, und es ist daher große Vorsicht nöthig, damit nicht die
...chlagen und die darunter liegende Armpulsader oder der benannte Nerv
...e. So liegt auch auf dem Fußrücken ein starkes Venengeflecht unter
...sgebreitet, von dessen größern Zweigen gewöhnlich einer bei dem Ader-
...he geöffnet wird. Noch ist außer dem Adersystem der Aorta und der
...ie andres in dem Menschen zu bemerken, nämlich das Lungenader-
...ch welches der sogenannte kleine Kreislauf des Bluts bewirkt wird.
...hten Herzabtheilung geht ein Schlagaderstamm, die Lungenarterie,
... sogleich in zwei Äste theilt, davon jeder sich in eine Lunge begibt, sich
... in immer kleinere Äste trennt und endlich in die kleinsten Zweigelchen
...lichen Gefäßchen vertheilt. Dann bildet sich rückwärts ein Venen-
...dem Haargefäße der Lungenarterie sich wahrscheinlich umbiegen, zur
...n, die nun sich immer zu größern Zweigen und Ästen vereinigen und
...der Lunge zwei große Venenstämme bilden, welche sich in die linke Vor-
...s Herzens einmünden. Die Lungenarterien führen das schwarzrothe
...aus der rechten Herzkammer in die Lungen, wo es durch die Einwirkung
...frischen Luft in hellrothes Blut verwandelt wird, welches die Lungen-
...der linken Herzkammer zurückführen. Hieraus erhellt, daß ein doppel-
...lauf im Körper stattfinde, der große Kreislauf, aus der linken Herz-
...ch das Arteriensystem in den ganzen Körper zum Behuf der Ernäh-
...verschiedenen Absonderungen, und durch das Venensystem nach der rech-
...mer zurück; der kleine Kreislauf aus der rechten Herzkammer durch die
...ie nach den Lungen und aus diesen durch die Lungenvenen nach der lin-
...mer zurück. Die Lungenvenen, die linke Herzkammer und deren Puls-
...ühren das hellrothe Blut; das Venensystem der Hohladern, die rechte
... und die Lungenarterien das schwarzrothe Blut. H.

...sbacher Gebirge, ein merkwürdiges Sandsteingebilde, das sich
...Unterbrechungen von dem böhmischen Dorfe Adersbach bis nach der
...n der Grafschaft Glatz erstreckt. Kleinere oder größere Klüfte trennen die
...lsen, die bis 100 Fuß und drüber hoch sind und aus einem eisenschüssi-
... Eisenkalk gemischten Sandstein bestehen. Indem Regen und Schnee
...vertiefungen der Oberfläche sammelte, sprengte die Feuchtigkeit die Fel-
...er und suchte sich Auswege, die endlich Klüfte wurden. Dieser Sand-
...ert sich immer mehr und seine Oberfläche ist sehr zerreiblich.

..., Hades, s. Pluto.

...ision. Man versteht, nach dem neuesten Sprachgebrauche der Physik,
...sion allgemein das Bestreben nach Zusammenhang bei ungleichartigen
...nter Cohäsion (s. d.) aber die Anziehung gleichartiger Körper. Im
...e wird der Ausdruck Adhäsion jedoch nur gebraucht, wenn von den
...eine fest, der andre flüssig ist; man sagt alsdann, daß sich der flüssige

an den festen anhänge, wie z. B. Wasser an den hineingetauchten Finger. [illegible] findet aber unter den verschiednen Körpern ein Unterschied statt; denn Queck[illegible] theilchen hängen sich z. B. nicht an Glas, aber wol an Gold, Silber und [illegible] Wasser hängt sich an die meisten Körper, wenn ihre Oberfläche nicht mit [illegible] Fettigkeit, mit Staub, Mehl u. dgl. bedeckt ist. Flüssige Körper nehmen in [illegible] fäßen aus einer Masse, die von ihnen benetzt wird, keine vollkommen horiz[illegible] Oberfläche an, sondern steigen vielmehr um den Rand der Gefäße herum etw[illegible] die Höhe. Beweise hievon gibt das Wasser, Bier u. s. w. in Gläsern, Ei[illegible] Töpfen u. s. w. In Gefäßen hingegen, deren Masse von den darin enthalt[illegible] Flüssigkeiten nicht benetzt wird, stehen letztere am Rande tiefer und in der [illegible] höher. So zeigt z. B. Quecksilber in einem Glase eine gleichsam convexe [illegible] fläche. Diese Erscheinung des Aufsteigens oder Senkens der betreff. Flüss[illegible] ten wird um so bemerklicher, je geringer der innere Durchmesser des Gefäße[illegible] weßhalb man sich zu Versuchen der sogenannten **Haarröhren** (s. d.) bedient [illegible] die alsdann in sehr auffallendem Maße eintretende Wirkung mit dem Na[illegible] der Capillarität (v. capillus, das Haar) bezeichnet. Gießt man Wasse[illegible] dgl. aus dem Gefäße, dessen Masse davon benetzt wird, so läuft es leicht am äu[illegible] Rande herunter, wenn man nicht ersterm eine geschickte Richtung gibt. Que[illegible] ber thut dies aus einem Glase nie; wol aber aus einem Gefäße von Blei rc. [illegible] schöpfend hat diesen Gegenstand behandelt **Munke** im betreff. Art. d. n. A[illegible] Gehler's „Physikal. Wörterb.", 1. B., Leipz. 1825. (Vergl. **Anziehung**[illegible]

Adhäsion (Jur.), der Beitritt einer Partei zu einem von einer andern [illegible] geschlagenen Wege; im Civilproceß zu einem von dem Gegner eingewandten Rec[illegible] mittel (Läuterung, Appellation), wobei aber der Regel nach, wenn sie andre als [illegible] vom Gegner schon angefochtenen Punkte betrifft, die nämlichen Förmlichke[illegible] wie bei einem selbständigen Rechtsmittel zu beobachten sind. In Criminalfä[illegible] nennt man das Verfahren den Adhäsionsproceß, wenn der durch ein Verbre[illegible] Beschädigte seine Entschädigungsansprüche zugleich im Criminalprocesse mit verf[illegible] 37

Adiaphora (griech.), an sich gleichgültige Nebendinge oder Mittel[illegible] 1) d. i. Gegenstände und Handlungen, welche weder sittlich lobenswerth noch [illegible] werflich sind; 2) im kirchlichen Sinne Gebräuche und Formen des Cultus, [illegible] weil die heil. Schrift sie weder verboten noch angeordnet hat, ohne Gefahr [illegible] Glaubens und Beschwerung des Gewissens beibehalten oder verworfen we[illegible] können. Ursprünglich werden so diejenigen katholischen Ceremonien genannt [illegible] die Evangelischen, besonders in Kursachsen unter Moritz, aus Gehorsam g[illegible] das augsburgische **Interim** (s. d.) annahmen und in ihren Kirchen duldeten [illegible] B. Hochaltäre, Lichter, Bilder, Chorhemden, Meßgewänder, lateinische [illegible] sänge, Horä und Vespern, Chrisma, Privatbeichte u. dgl. Über diese Nach[illegible] bigkeit erhob der jenaische Theolog Flacius, in Gemeinschaft mit der niedersä[illegible] schen Geistlichkeit, 1549 den unter dem Namen der adiaphoristischen Händel [illegible] kannten Streit gegen Melanchthon und die Wittenberger, welche dabei [illegible] Schimpfnamen Adiaphoristen erhielten. Die Flacianer führten diesen mit den [illegible] terimistischen Händeln zusammenhängenden Streit desto leidenschaftlicher, je le[illegible] ter die Wittenberger sich rechtfertigen konnten, sobald man über den Begriff [illegible] Adiaphoren einig war. Späterhin wurden eben diese Nebendinge Parteizei[illegible] wodurch die strengen Lutheraner sich von den Calvinisten, welche nichts davon [illegible] behalten hatten, auch äußerlich zu unterscheiden suchten. Die veränderte An[illegible] der Theologen des 18. Jahrh. brachte es jedoch mit sich, daß seit 50 Jahren [illegible] meisten Gebräuche dieser Art im Stillen beseitigt wurden und erst jetzt, da [illegible] wieder auf Vermehrung der sinnlichen Beiwerke des Cultus denkt, erhält die Fr[illegible] was davon unter die Adiaphora zu rechnen und zuzulassen sei, neues Gewicht.

Ädilen, obrigkeitliche Personen bei den Römern, welchen die Aufsicht [illegible] die öffentlichen Schauspiele, die öffentlichen Gebäude, das Urtheil über die [illegible]keiten und die Marktpolizei anvertraut war. Anfangs wurden zwei [illegible] gemeinen Volke gewählt (Aediles plebis); zu Ende des 4. Jahrh. nach [illegible] der Stadt Rom kamen noch zwei aus den Patriziern hinzu, welchen der [illegible] Magistratsstuhl (sella curulis) vergönnt war, und die Aediles cu[illegible] genannt wurden. Julius Cäsar setzte noch eine dritte Gattung hinzu (Aedi[illegible]), denen die öffentlichen Magazine anvertraut waren.

Adjectiv, Beiwort, ein Wort, welches dem Substantiv beigesetzt wird, [illegible] Begriff, welchen das Substantiv im Allgemeinen darstellt, durch Angabe [illegible] Beschaffenheit der Sache, die das Substantiv nur zum Theil kenntlich macht, [illegible] zu bestimmen. Man braucht das Beiwort bald eigentlich (als Eigen[illegible] im eigentlichen Sinne), z. B. schwarzer Stiefel, bald uneigentlich oder [illegible] Umstandswort, z. B. der Stiefel ist schwarz. Wechselnde Beschaffenheiten wer[illegible] unserer Sprache auch durch Substantive umschrieben, z. B. Teller von Zinn, [illegible] zinnener Teller. Unsere ältern Mundarten waren an mannigfaltigen Bie[illegible] der Adjective reicher als unsere jetzigen, die solche aus Nachlässigkeit aufga[illegible] In Hinsicht der Stellung der Worte sollten die Schriftsteller sich nicht so [illegible], als z. B. die französischen, fesseln lassen. Die Adjective drücken ent[illegible] die Beschaffenheit durch eine ursprüngliche Bezeichnung, z. B. falsch, aus; [illegible] sind abgeleitet und drücken dann die eigenthümliche Beschaffenheit aus, die [illegible] Substantiv bezeichnet, aus dem das Beschaffenheitswort gebildet worden, z. B. [illegible] Bei Eigenschaften, die eines Grades fähig sind, kann derselbe ampliativ, [illegible], comparativ und superlativ ausgedrückt werden. (S. Redetheile, [illegible])

Adjudication, die gerichtliche Zuschlagung einer an die Meistbietenden [illegible] Sache, eines Lieferungscontracts u. dergl. In der Regel wird erst durch [illegible] erfolgte Adjudication der Contract vollständig und bis dahin hat, wenn nicht [illegible] oder besondre Verabredungen ein Andres festsetzen, der Meistbie[illegible] kein unbedingtes Recht, den Zuschlag zu verlangen. Der Eigenthümer z. B., [illegible] eine Sache Schulden halber verkauft werden soll, kann noch durch Be[illegible] sich dieselbe erhalten. Durch die Adjudication nach gehöriger Subhastation [illegible] alle frühere, auf der verkauften Sache haftende Hypotheken getilgt. 37.

Adjustiren heißt im Handel und Wandel etwas in völlige Richtigkeit [illegible], machen. Ferner wird es vom Abzug messingner und eiserner Gewichte [illegible], wenn sie völlig dem einmal eingeführten Land= oder Stadtgewichte [illegible] und endlich heißt es im Münzwesen die Bereitung und Beschreibung der[illegible] Metallstücke, die nachher zur Ausprägung von Münzen bestimmt sind.

Adjustirwage, beim Münzwesen eine kleine Wage, worauf alle auszu[illegible] Münzen vorher gewogen werden, um daraus abnehmen zu können, ob [illegible] Hinzusetzen von Metall schwerer, oder durch Hinwegnehmen desselben [illegible] zu machen sind.

Adjutant, ein dem Chef zugetheilter Hülfsofficier und dessen vertraute[illegible] Begleiter im Dienst, der ihm sehend, beobachtend und wirkend stets zur Seite [illegible] und in seinem Geiste und Sinne — zwar nicht selbst befehlen darf, wol aber [illegible] Befehle an die Behörden zu vertheilen und darauf zu sehen hat, ob sie ge[illegible] befolgt werden. Der Geschäftskreis des Adjutanten ist daher ebenso wichtig [illegible] mannigfaltig und nicht selten von bedeutendem Einfluß, erfodert also einen [illegible] von vielumfassendem Geist, tüchtiger Kenntniß seines Fachs, unermüdli[illegible] Thätigkeit, gewandtem Benehmen und einer Rechtlichkeit, die durch keinerlei [illegible] erschüttert werden kann. Da bei weniger selbständigen Chefs dieser [illegible] oft weiter sich erstreckt, als für das Ganze ersprießlich ist, so hat man in

einigen Diensten Maßregeln getroffen, das vertraute Verhältniß zwischen den
und Adjutanten nicht überhand nehmen zu lassen und eine besondre Adju
gebildet. Die Mitglieder derselben werden dann den Chefs zugetheilt und w
auch von Zeit zu Zeit ihre Plätze. Indessen ist es oft ebenso nachtheilig f
Dienst, wenn der Chef und sein Adjutant in kalter, strenger Entfremdung
— Gewöhnlich unterscheidet man Generaladjutanten beim Monarchen und
herrn; Divisions- und Brigadeadjutanten bei den diese Abtheilungen befeh
Generalen. Ihr Wirkungskreis verschmilzt häufig mit dem der Generalsta
ciere. Ferner, Regiments- und Bataillonsadjutanten und Platzadjutanten
Alle besorgen zugleich auch den militairischen Briefwechsel, führen die Jo
die Commandirrester, die Ausgabe der täglichen Befehle und leiten die tak
Bewegungen, verrichten ihren Dienst zu Pferde und müssen von jedem D
eignisse ihrer Truppe in Kenntniß gelangen und in beständiger Uebersicht all
gelegenheiten derselben bleiben.

Adler. In der Allegorie der bildenden Künste ist der Adler von viel
Gebrauch. Als König der Vögel war er der Vogel des Zeus, Überbring
Blitzes, und drückt darum auch die Ober- oder Alleinherrschaft aus. In d
Sinne finden wir ihn als Sinnbild und Symbol der Völker, Fürsten und
Er war das hieroglyphische Zeichen der Städte Heliopolis, Emesus, Anti
und Tyrus. Unter den Attributen des Königthums, welche die Hetruri
Römern einst zum Zeichen der Freundschaft schickten, war auch ein Scepte
einem Adler von Elfenbein, und von dieser Zeit an blieb der Adler eins der
Attribute der Republik, welches später auch die Kaiser beibehielten. Als He
chen kommt der Adler zuerst bei den Persern vor. Ein goldner Adler mit au
breiteten Flügeln, das Symbol der persischen Könige, wurde dem Heere v
tragen. Bei den Römern waren sie anfangs von Holz, dann von Silber mit
nem Blitzstrahl, unter Cäsar und seinen Nachfolgern aber ganz von Gold,
ohne Blitzstrahl. Sie wurden als Legionszeichen auf einer langen Lanze ge
und als eigenthümliche Gottheit der Legion verehrt. Napoleon hatte zum
zeichen seiner Banner den Adler gewählt. Das königliche Heer in Frankrei
dies Feldzeichen nicht mehr. Der doppelköpfige Adler war zuerst bei den K
des Orients üblich, die damit ihren Anspruch auf das morgen- und abendlän
Reich bezeichneten. Vom Orient kam er nachher auf die occidentalischen M
Der deutsche Kaiser Otto IV. hatte ihn zuerst auf Siegeln; König Philipp b
ihn dann auf den Schildern der Münzen an. Östreich behielt dies Sinnbil
der Erbschaft des Orients bei. Außerdem ward der Adler auch von den Kö
von Preußen, Polen, Sicilien, Spanien, Sardinien, vom russischen R
und von vielen Fürsten, Grafen und Baronen des deutschen Reichs ins W
gezogen. **Naturgeschichtlich.** (Aquila-falco.) Diese Vögel sind meistens
glatt, mit dunkelm Gefieder und steifen Schwungfedern, Kopf mäßig be
Schnabel gerade, die etwas zusammengedrückte Spitze hakenförmig, die A
liegen tief, die Nasenlöcher in einer Wachshaut ohne Borsten, die Füße sind
stark, meistens befiedert, das erste Zehenglied ist verwachsen, die Krallen
stark und krumm, der Fraß meist warmblütige Thiere. Zu ihnen gehört in
dern und Feldern 1) der Sperber, in Gebirgen; 2) der Habicht, der au
Jagd kleinerer Vögel abgerichtet werden kann, in altem Gemäuer; 3) d
Hofgeflügel herabschießende Thurmfalke (Zugvogel); 4) der gemeine Falk
Baitze größerer Vögel; 5) der Buß-Aar (f. buteo) in Vorhölzern, verfol
sonders das Wild; 6) der Weih (f. milvus), Zugvogel, schießt auf sitzende
kaltblütige Thiere; 7) der gemeine Adler (f. melanaethos), Steinadler,
Gebirgen, schießt langsam auf Hasen und große Vögel; 8) der Lämme
fast 4 Fuß hoch (f. barbatus), der größte in der alten Welt in den Alpen,

..ße Thiere und selbst an Kinder; 9) der Schlangenadler im südlichen ..nannt von seiner Hauptnahrung. — Der größte Raubvogel ist der ..he Condor, vultur-gryphus, schwarz von Farbe.

..erzange, eine, statt der gewöhnlichen Kneiper, mit zwei spitzigen ..ebene Zange, um damit Gegenstände aus tiefen Orten zu fassen und ..r Kette, die um eine horizontale Winde geht, herauszuheben.

..libitum: ital. a piacere, nach Belieben, nach Willkür, wird in musika= ..ken 1) über Stellen einer Solopartie geschrieben, welche einen freien ..fodern oder gestatten. Dies bezieht sich sowol auf das Zeitmaß, ..Vortragende den Tact, weniger streng als sonst zu nehmen hat, als auf ..ilung des Vortrags, und die eigne Wahl passender Verzierungen. ..der besonders bei Cadenzen statt (s. Cadenz). Der Tonsetzer überläßt ..Fall dem Gefühle und Geschmacke des ausübenden Musikers, in gewissen ..höherer Begeisterung sich frei auszudrücken. Man begreift daher leicht, ..den Fällen Willkür nicht so weit auszudehnen sei, als ob man ..tes, selbst dessen, was der Charakter des Tonstücks, als eines Ganzen, .., welchem jeder einzelne Theil untergeordnet ist, schlechthin entbunden ..ch muß bei dieser freiern Bewegung einer Solopartie ein Einverständniß ..übrigen Sängern oder Instrumentalisten noch möglich und durch Verab= ..stimmt sein, und es leuchtet wol ein, daß das ad libitum sich in Hinsicht ..falls nicht über ein ganzes Tonstück verbreiten könne, weil dies in einem ..igen Stücke nicht bloß die größte Verwirrung unter den Zusammenwir= ..ngen würde, sondern weil der freiere, ungebundenere Vortrag, der durch ..libitum bezeichnet wird, überhaupt auch nur von Bedeutung und Wir= ..kann, wo er als Ausnahme in einzelnen Stellen den strengern Vortrag ..t; 2) wird in den Partituren und auf den Titeln der Musikalien auch ..s Wort ad libitum gebraucht, um zu bezeichnen, daß eine Partie zu ..n nicht wesentlich nothwendig ist und allenfalls weggelassen werden ..versteht sich, daß dieses nur von Stimmen gelten kann, welche zur Aus= ..men, z. B. Corno ad libitum, Violoncello ad libitum. T.

..met, s. Alceste.

..ministration, Verwaltung. Eine als Vormund, als Vorsteher ..tung, als Beamter u. s. w. geführte Administration begründet die Ge= ..t des Richters, unter welchem die Verwaltung geführt wurde, auch gegen ..sonst nicht dem Gerichtszwange desselben unterworfen sind. Im öffentli= ..setzt man die Administration der Rechtspflege entgegen. Jene umfaßt ..bei die Thätigkeit der Regierung nicht zunächst auf Realisirung der Idee ..igkeit, sondern auf den zweckmäßigen Gebrauch, die Vermehrung und ..der Staatskräfte gerichtet ist. Zum Administrativen gehört daher, außer ..chlichen Angelegenheiten, Alles, was nicht die bürgerliche und criminelle ..ert. Man setzt daher die Administrations= und Gerichtsbeamten einan= ..n, und es liegen in ihrer Stellung sehr wesentliche und wichtige Verschie= ..Der Letztere bedarf einer ganz andern Art von Unabhängigkeit von den ober= ..ungsbeamten, als der Erstere; daher die Inamovibilität der Richter auch ..unbedingtern Nothwendigkeit ist. Bei dem Verwaltungsbeamten kommt ..eckmäßigkeit, also auf Eigenschaften an, welche sich nicht so bestimmt ..beurtheilen lassen, als die historische Kenntniß der Rechte und die Lega= ..ichters. Daher muß auch die Regierung bei der Entlassung der Verwal= ..ten freiere Hand haben. Da bei rechtlicher Beurtheilung administrativer ..e oft specielle technische Kenntnisse nöthig sein können, so hat man häufig ..te für dergleichen Sachen bestellt (Berg=, Salinen=, Fabriken=, Handels= ..s. w.), oder auch den Verwaltungsbehörden (der Polizei, den Zollämtern,

der Salz- und Tabacksregie, der Post u. s. w.) richterliche Gewalt übertragen. W
aber dabei das Recht gar leicht dem speciellen Zweck des Verwaltungszweigs unt
geordnet wird, so ist wenigstens stets zu wünschen, daß der Recurs an eigentlic
Justizstellen in der höhern Instanz stets offen stehen und überhaupt diese adm
nistrative Justiz nicht zu weit ausgedehnt werde. In Frankreich ist die Justiza
ministrative von der übrigen Gerichtsorganisation ganz getrennt; für jene ist d
Staatsrath die oberste Instanz, man fühlt aber auch dort die großen Nachthe
dieser Einrichtung gar sehr. 37.

Admiral, a. d. Arab., bedeutet einen Herrn oder Befehlshaber. Na
Dufresne von Amir, d. i. Aufseher einer Stadt, einer Provinz, Anführer ein
Heers, einer Flotte. Bei den Saracenen war dieser Titel gewöhnlich; dann g
ben ihn im 12. Jahrh. die Sicilianer und Genueser ihren Befehlshabern zur S
Gegenwärtig nennen alle Nationen Europas (mit Ausnahme der Türken, wel
die Benennung Kapudan-Pascha brauchen) Admiral den obersten Befehlsha
einer ganzen Schiffsflotte, der nur dem Großadmiral im Range untergeordnet
Unter dem Admiral steht der Viceadmiral und der Contreadmiral, welcher letz
bei den Holländern Schout by Nacht (der bei Nacht die Aufsicht oder das Comma
führt), bei den Engländern Rear-Admiral genannt wird, weil er ordentli
Weise die Nachhut (Rear) befehligt. — Die **Admiralsflagge** weht von d
großen Top oben auf dem mittelsten Maste des Schiffs, auf welchem der Adm
sich befindet. Sie kann nur geführt werden, wenn der Admiral von zwanzig
der Viceadmiral und Contreadmiral von zwölf Schiffen begleitet wird. — **Ad**
ralschiff, ein Schiff, welches die Admiralsflagge führt. Wenn zwei Kri
schiffe von gleicher Flagge in einem Hafen zusammenkommen, so hat das zuerst
gelaufne die Vorzüge und Würde eines Admiralschiffs; das andre, und wen
auch größer und stärker sein sollte, hat nur den nächsten Rang. — **Admiral**
oder **Admiralitätscollegium** heißt die aus einem Admiral, verschie
Vice- und Contreadmiralen, Schiffscapitains, Räthen und Beisitzern beste
Behörde, welche die Aufsicht über die Seeangelegenheiten hat. Sämmtliche Kr
und Handelsschiffe, sowie das ganze dabei angestellte Personal, stehen unter
Aufsicht und Gerichtsbarkeit. Sie entscheidet über den Schleichhandel zur
über die Gültigkeit der gemachten Prisen u. s. w. — **Admiralschaft** heißt
Bund, den eine Anzahl Kauffahrteischiffe zum Widerstand gegen einen zu fü
tenden Feind schließt. Sie müssen sich dabei mit bestimmten Vertheidigungsmit
versehen. Der Gewinn und Verlust wird verhältnißmäßig vertheilt.

Adolf v. Nassau, erwählt zum Kaiser d. 1. Mai 1292 und gekr
zu Aachen d. 25. Juni, war ein bloßer Dynast, zwar aus einer erlauchten Fam
und von erprobter Tapferkeit, aber ohne ein andres Erbtheil, als sein Schwert, u
ohne jene großen Eigenschaften, die seinen Vorgänger, Rudolf v. Habsbu
auf den Thron erhoben und darauf erhalten hatten. Adolf verdankte seine Wa
theils dem anmaßenden Betragen **Albrechts von Östreich** (s. d.), theils un
laubten Verhandlungen mit den Kurfürsten von Köln und Mainz, die ihm d
lästigsten Bedingungen auflegten, und sich Städte und Ländergebiete von ihm a
treten ließen, die ihm nicht gehörten. Da er aber als Kaiser nicht erfüllen woll
was er als Graf versprochen hatte, sah er sich bald von seinen Freunden gehaßt u
verlassen. Aus Geldmangel nahm er von Eduard I. von England 100,000 P
St. und versprach dafür, ihm gegen Philipp den Schönen beizustehen, sah es a
nicht ungern, als ihm der Papst die Theilnahme an dem Kriege untersagte. We
er sich dadurch in den Augen der deutschen Fürsten verächtlich machte, so erschien
ihnen noch gehässiger, als er, des Landgrafen von Thüringen, Albrechts des U
natürlichen, Haß gegen seine Söhne benutzend, von diesem Thüringen kau
Dieser Handel verwickelte ihn in einen fünfjährigen Krieg, ohne daß es ihm gela

Land zu unterwerfen. Empört durch diese Unwürdigkeiten und aufgereizt von brecht von Östreich, lud das Kurfürstencollegium (jedoch ohne Trier, Köln und falz) Adolf vor sich. Da er nicht erschien, ward am 23. Jun. 1298 seine Absetzung ausgesprochen und Albrecht von Östreich gewählt. Schon früher war es zum Kriege zwischen Beiden gekommen, und Adolf schien das Uebergewicht zu gewinnen; jedoch überlistet von seinem Gegner, fand er sich bei Gellheim umstrickt und fiel nach einer heldenmüthigen Gegenwehr von Albrechts eigner Hand (2. Jul. 1298). S. Leiche ward von Heinrich VII. in der kaiserl. Gruft zu Speier, zugleich mit Albrechts Leichnam, beigesetzt. Adolfs Fehler entsprangen größtentheils aus dem Mißverhältniß seiner Mittel zu seiner Lage. Ein Fehlgriff folgte dem andern, und als er in den letzten Augenblicken seiner Regierung einen bessern Weg einschlagen wollte, war es zu spät.

Adonai, ein hebräischer Name Gottes. Die Juden, welche aus Aberglauben den Namen Jehova nicht aussprechen, lesen in allen den Stellen, in welchen dieser Name steht, Adonai.

Adonis, ein Sohn der Myrrha, den sie mit ihrem Vater Cinira gezeugt (s. Myrrha). Die Nymphen des Waldes erzogen ihn, und er wuchs in so entzückender Schönheit empor, daß Venus ihn zu ihrem Liebling erwählte. Mit zärtlicher Sorgfalt begleitete die Göttin den jagdliebenden Jüngling durch die rauhen Wälder, ihm die Gefahren zeigend, denen er sich preisgab. Er aber, ihrer Warnung nicht achtend, verfolgte mit glühender Lust die reißenden Thiere der Wildniß, und erlegte sie mit seinem Spieß und Geschoß. Doch als er einst einen grimmigen Eber gefehlt hatte, fiel dieser ihn an und verwundete ihn tödtlich. So frühzeitig die Göttin auch das Unglück erfuhr, und so wenig sie, um dem Jüngling zu Hülfe zu eilen, ihrer zarten Füße in den Rosenbüschen schonte, deren weiße Blumen sich damals von ihrem Blute roth färbten, so fand sie ihn doch schon erblaßt auf dem Grase liegen, und zu Linderung ihres Schmerzes konnte sie nichts weiter thun, als sein Andenken durch die Verwandlung in eine kurzblühende Anemone erhalten, und den Zeus vermögen, daß er, den Genuß des Jünglings zwischen ihr und Proserpina theilend, ihm erlaube, abwechselnd sechs Monat im Hades und sechs im Olymp zuzubringen. Eine vielumfassende Deutung dieses Mythus findet man in Creuzer's „Symbolik".

Adonisch. Der adonische Vers besteht aus einem Daktylus und einem Spondeus oder Trochäus,

— ◡◡ — ◡

und eignet sich wegen seines lebhaften Ganges zu muntern und scherzhaften Liedern. Längere Gedichte würden jedoch eine zu große Einförmigkeit durch so kurze, ohne Abwechselung wiederkehrende Verse erhalten; daher man sich ihrer nicht häufig unvermischt bedient hat. Auch die Alten verbanden sie immer mit andern Versen; so ist der letzte Vers der Sapphischen Strophe ein Adonischer.

Adoptianer, Irrlehrer, welche behaupteten, Christus sei als Gott von Natur Gottes Sohn, als Mensch aber nur durch Adoption vermittelst der Taufe und Wiedergeburt, wodurch Gottes Gnade auch andre Menschen an Kindesstatt annimmt. Sie fanden nämlich unpassend, ein menschliches Wesen Gottes Sohn im eigentlichen Sinne zu nennen. Elipandus, Erzbischof von Toledo, und Felix, Bischof von Urgel in Spanien, brachten diesen Adoptianismus 783 auf, und gewannen Anhänger in Spanien und Frankreich. Karl der Große ließ ihre Irrlehre auf einer Synode zu Regensburg verdammen und den ihm unterworfenen Felix verdammen. Dieses Urtheil wurde, weil Felix nach zweimaligem Widerruf in seinen Irrthum zurückfiel, 794 zu Frankfurt a. M., 799 zu Rom und Aachen, wo ihn Alcuin in einem Colloquium überwand, mit der Vorschrift wiederholt, daß er un-

ter Aufsicht des Bischofs zu Lyon seine Tage beschließen solle († 818). Als
pandus starb, legte sich der ganze Streit, der sowol wegen des gemäßigten
fahrens Karls d. Gr. gegen den Ketzer, als auch darum merkwürdig ist, wei
Meinung der Adoptianer in der christl. Kirche oft von Denen ergriffen wurde
das Räthsel der Gottheit Christi zu ergründen und dem Menschenverstande n
zu bringen suchten. (Vergl. Socinianer.) 3

Adoption, Annahme an Kindesstatt, ist durch das römische Recht zu
gekommen. Sie war ein Mittel, die väterliche Gewalt zu erwerben, entwede
dem der leibliche Vater solche dem Adoptivvater abtrat (Adoption in engerm Si
oder indem ein Mensch, welcher selbst nicht mehr in väterlicher Gewalt war,
Zustimmung selbst oder durch seine Vormünder dazu ertheilte (Arroga
Nach älterm römischen Recht ging das Adoptivkind ganz aus seiner bisherigen
milie in die Familie des Adoptivvaters über. K. Justinian hat dies bei der e
lichen Adoption aufgehoben. Die Adoption soll Nachahmung der Natur sein
ist also der Regel nach nur Denen gestattet, welche keine ehelichen Nachkommen
ben, aber sie hätten haben können (Castraten sollen nicht adoptiren) und wenig
18 Jahr älter sind als die zu Adoptirenden. Vormünder dürfen nicht ihre Mü
auch ein Armer kein reiches Kind adoptiren. Frauen können nicht eigentlich a
tiren, wol aber mit Erlaubniß des Regenten einem Wahlkinde Rechte auf Alim
und Erbrechte geben. In Deutschland ist die Adoption im Ganzen nach römisc
Rechte aufgenommen, fodert aber gemeiniglich landesherrliche oder doch gericht
Bestätigung. (Östreich. bürg. Gesetzb., I. 179; Preuß. allg. Landr., Th.
Tit. 2, §. 666.) Das Wahlkind erhält den Namen der Wahlältern, den a
ligen Stand derselben aber nur durch landesherrliche besondere Ertheilung. D
neuere französische Recht (Code civil, a. 343) hat auch die Adoption be
halten, doch beschränkt. Die zu Adoptirenden müssen entweder von den W
ältern schon als Kinder sechs Jahre lang verpflegt worden sein oder sie
Lebensgefahr gerettet haben. Die Adoption kann nicht vor erlangter Groß
rigkeit des zu Adoptirenden geschehen, und muß sowol vom Kreisgerichte
vom Appellationsgerichte bestätigt werden. In England ist die Annahme
Kindesstatt unbekannt. 37

Adrast, König von Argos, ein Sohn des Talaus und der Eurynome.
dem Orakel zu gehorchen, das ihm seine zwei Töchter einem Löwen und einem w
Schweine zu geben befahl, gab er die Argia dem Polynices und die Deiphyle
Tydeus, als jener in eine Löwenhaut, dieser in eine Schweinshaut gehüllt zu
kamen. Er war unter den sieben Feldherren vor Theben, von denen er allein
Tode entging. Zehn Jahre später zog er mit den hinterlassenen Söhnen seine
glücklichen Verbündeten nochmals gegen Theben und eroberte es, verlor aber
seinen Sohn und starb vor Gram. (S. Theben.)

Adrastea, eine Tochter des Zeus und der Nothwendigkeit, die Di
der ewigen Gerechtigkeit, die Rächerin alles Unrechts, der kein Sterblicher ent
Nach den Meisten ist Adrastea (die Unentfliehbare) nur ein Beiname der Ne
sis (s. d.). Man findet sie bisweilen mit Flügeln, bisweilen mit einem St
ruder, bisweilen mit einem Rade abgebildet.

Adresse, eine Anrede oder Zuschrift, Erlaß. Erst in den neuern Ze
hat man angefangen, auf den Ausdruck der öffentlichen Meinung, welcher in
ser Form gegeben wird, einen Werth zu legen, sowie auf der andern Seite
Regierungen sich in schwierigen Lagen in ähnlicher Form an das Volk gewen
haben. Der Erlaß oder Zuruf der Staatsbehörden an Untergebene heißt Proc
mation, und nur zu den Zeiten der mißverstandnen Volkssouverainetät in Fra
reich erließen die obersten Autoritäten Adressen an das Volk. Die Adresse un
scheidet sich wesentlich von der Petition, indem sie bloß Gesinnungen des D

riedenheit oder Unzufriedenheit ausspricht, Aufklärungen mittheilt, echtfertigt und dergl., ohne eine Anordnung, gesetzliche Vorschrift in Handeln in Antrag zu bringen. Die Sache ist von England ge- das Parlament gewohnt ist, die Eröffnungs- und Schlußreden des einer Dankadresse zu beantworten und große Verdienste mit einer Danksagung zu belohnen. Der nordamerikanische Congreß hat diesen genommen. S. Jefferson's „Handbuch des Parlamentarrechts, v. Henning", 1819, S. 90. In den deutschen Verfassungen gestat- Landständen noch zur Zeit das Recht der Adresse nur in sehr einge- t. In Würtemberg wurde es für verfassungswidrig erklärt, daß die mmlung der Armee ihren Dank bezeigen wollte. In Baiern haben nur das Recht der Petition an den König. (Verf.-Urk. von 1818, 19, 20, 21) und der Anklage gegen die Minister (Tit. X, §. 5, 6). Baden (Verf.-Urk. v. 1818, §. 67.) In diese Form kann jedoch t werden. Das Recht der Unterthanen in Gemeinden und sonst ge- Adressen zu beschließen, hängt mit dem Rechte der Beschwerde und dingung, der Befugniß, sich zu versammeln oder gemeinschaftlich zu n, zusammen. Es ist klar, daß dergleichen Adressen des Danks und theit, womit Napoleon so gern spielte, nur dann einen Werth haben, as Gegentheil möglich ist, und es wäre gewiß sehr nützlich, den Bür- rm zu geben, in welcher sie ihre wahren Gesinnungen und Wünsche önnten. (Vergl. Petition.) 37.

an. Sechs Päpste dieses Namens. Der erste, ein Römer, regierte 795, war Zeitgenosse und Freund Karls d. Gr., der ihm für stand- idigung seines Rechts auf die fränkische Krone gegen den longobardi- Desiderius 774 mit seinem Heere schützte und Pipins Schenkung be- ergl. Kirchenstaat.) Was ihm Karl dazu schenkte, ward jedoch, Fürsten nach mehrmaligen Römerzügen dieses Königs im Besitz blie- 7 sein. Durch Bestätigung der für die Bilderverehrung auf dem Con- cäa 786 gefaßten Beschlüsse, gab Adrian dem dagegen eingenommnen zur Unzufriedenheit, und dieser ließ auf der Synode zu Frankfurt ene Beschlüsse verwerfen. Dennoch wußte Adrian den König bei Wi- frankfurter Beschlüsse so geflissentlich zu schonen, daß derselbe sein und ihm nach seinem Tode 795 eine im Vatican noch aufbehaltene idmete. So wenig dieser Papst gelehrter Theolog war, erwarb er seinen strengen Wandel und kräftigen Charakter große Achtung, die erung seiner Macht mit geschmeidiger Klugheit benutzte. — Adrian er, wurde als ein wegen seiner Tugenden geschätzter Greis von 75 Papst, und berühmt durch seine standhafte Verweigerung der Ehe- Königs Lothar II. von Lothringen von seiner Gemahlin Thietberga. schung in den Erbfolgestreit nach Lothars Tode zwischen Karl dem aiser Ludwig zog er sich des Erstern Feindschaft zu, und kämpfte sowol wo man wider seinen Willen den Bischof Hinkmar von Laon ab- ch gegen den Patriarchen Photius von Constantinopel, den er mit ann belegte, besonders wegen der kirchlichen Jurisdiction über die geringem Glück für das Ansehen seines Stuhles, da die griechische Unabhängigkeit gegen ihn behauptete und sich Bulgarien unterwarf. treite mit ihr 872. — Adrian III., ein Römer, 884 gewählt, hr und 4 Monate Papst. Er widersetzte sich dem Einflusse des Kai- apstwahl und wollte, wenn Karl der Dicke unbeerbt stürbe, Italien König geben. — Adrian IV., ein Engländer, Namens Nico- ar, war als armer Mönch durch seinen hervorstechenden Geist bis

zum Cardinal und Legaten im Norden gestiegen, wo er in Drontheim da
norwegische Erzbisthum errichtete und Upsala zum Erzbisthum erhob. Als
seit 1154, führte er einen unglücklichen Krieg gegen den König Wilhelm vo
cilien, der sich im Frieden, 1156, das in der sogenannten Monarchiae S
noch bestehende Vorrecht ausbedung, nichts ohne königlichen Willen in K
sachen zuzulassen. Kaiser Friedrich I., der ihm vorher den Steigbügel ge
und den 18. Juni 1155 von ihm zu Rom gekrönt worden war, mißbilligte
Frieden mit seinem Feinde Wilhelm; Adrian steigerte die Erbitterung durch di
müthigste Sprache in seinen Briefen an den Kaiser und hetzte die Lombarden
ihn auf, dagegen Friedrich in Kirchensachen eigenmächtig handelte, als o
Papst wäre. Vor Beilegung dieser Händel starb Adrian d. 1. Sept. 11
Anagni. Merkwürdig ist die Erlaubniß, die er dem Könige Heinrich II. von
land zu einem Einfalle in Irland unter der Bedingung gab, daß von jedem
auf dieser Insel dem römischen Stuhle jährlich 1 Denar entrichtet werde, we
Inseln diesem Stuhle gehörten. Darauf gründeten spätere Päpste Ans
auf Irland. — **Adrian V.**, vorher Ottoboni von Fiesco aus Genua,
als päpstlicher Legat den Streit des Königs Heinrich III. von England mit
Großen zu dessen Gunsten beigelegt, starb aber 1176 kurz nach seiner Erwä
zum Papst. — **Adrian VI.**, Sohn eines Handwerkers in Utrecht und Pr
in Löwen, seit 1507 Lehrer und Erzieher des nachmaligen Kaisers Karl V.
wirkte 1515 als Gesandter K. Maximilians bei Ferdinand dem Katholischen
dieser den jungen Karl zu seinem Thronfolger in Spanien erklärte, worauf er
Bischof von Tortosa und Regent v. Spanien, 1517 auch Cardinal wurde.
Spanier waren mit seiner strengen, oft einseitigen Staatsverwaltung nicht z
den und daher froh, als er auf Karls V. Betrieb 1522 zum Papst gewählt w
Auch in Rom konnte sein Eifer in Abschaffung alter Mißbräuche, sein Wid-
gegen das classische Alterthum und sein wohlgemeintes Vorhaben, den röm
Hof selbst zu reformiren, namentlich die herrschende Verschwendung, den
handel und das Ablaßwesen abzustellen, ihn nicht beliebt machen. Diese P
vereitelten die Cardinäle; auch hätte sie den Fortgang der deutschen Reform
nicht aufgehalten. Adrian trat mit Klagen und Drohungen dagegen auf,
sogar Erasmus und Zwingli gegen Luther aufzuregen, richtete aber um so we
etwas aus, da sein beschränkter Geist der großen Zeit, in der er regierte, nich
wachsen war. Auch seine politischen Maßregeln gegen Frankreich waren Fehlg
und ungeachtet seines redlichen Willens und aufrichtigen Charakters starb er 1
nach anderthalbjähriger Regierung unbetrauert. Daß diese die unglücklichste
seines Lebens gewesen war, gestand er selbst. 31

Adrianopel, die 2. Haupt- und Residenzst. des osmanischen R
(türkisch Edrené), im alten Thracien, jetzt Rumelien, am schiffbaren He
(jetzt Maritza). Früher lag Uskudama in dieser Gegend, ein unbedeutendes S
chen, von den Bessern, einer thracischen Völkerschaft, bewohnt. Kaiser A
legte am rechten Ufer des Hebrus die nach seinem Namen benannte Stadt an,
machte sie zur Hauptst. der hämimontanischen Provinz. Von der Hügelreihe,
der sie liegt, überschaut sie die große fruchtbare Ebene, die der Strom zwi
zwei Gebirgsketten durchläuft. Im 4. Jahrh. widerstand sie, künstlich befe
dem Anstürmen der siegreichen, aber des regelmäßigen Belagerns unkundigen
then. Die byzantinischen Schriftsteller nannten sie, um ihr einen altgriechi
Ursprung zu geben, Orestea oder Orestias. Ihre Entfernung von Constanti
geben sie zu fünf Tagereisen an. 1360 eroberte sie der türkische Sultan Mur
seitdem war sie fast hundert Jahre bis zur Eroberung von Constantinopel der
der türkischen Herrscher. Sie hat 16,000 H. und 100,000 Einw., wor
30,000 Griechen mit einem Erzbischof, und enthält einen kaiserl. Palast,

Moscheen, unter denen die Selim's II. und Murath's II. die prächtigsten sind, 22 Bäder mit schönen Wasserleitungen, bedeutende Fabriken, und treibt Handel u. s. w. mit Rosenöl, das in der Nähe am besten verfertigt wird. Vergl. Mannert's „Geogr. der Gr. u. R.", 7. Th., S. 261 fg.; Pococke's „Beschreib. des Morgenlandes u.", 3. Th., S. 201 fg. 3.

Adriatisches Meer, ein Busen des mittelländischen Meers, den die Küsten von Italien, Illyrien, Dalmatien, Albanien und Epirus einschließen. Sein Spiegel faßt etwa 4000 □M. Er enthält an den östreichischen Küsten viele kleine Inseln, und macht mehre Busen, worunter die von Triest, von Quarnaro und Cattaro die berühmtesten sind. Seine Böschung heißt auch der Golf von Venedig, welche Stadt einst die Herrschaft über das ganze Meer behauptete, dessen Eingang noch jetzt die britisch-ionische Insel Corfu bewacht. (S. Venedig.)

Adstringentia (lat.), zusammenziehende Arzneimittel, als Gegensatz der auflösenden.

Adule, Adulitanischer Marmor. Adule, ein Ort in Äthiopien, der als bedeutendster Handelsort der Troglodyten und Äthiopier von alten Schriftstellern erwähnt wird, später das Emporium von Axum, scheint dem heutigen Arkiko zu entsprechen. Die Stadt (jetzt die Residenz des Naïb von Massuah) verdankt ihre häufigere Erwähnung einer Inschrift, die zuerst in der „Topographia Christiana" angeführt ist, einem theologisch-geographischen Werke der Kosmas Indicopleustes zur Zeit des Kaisers Justinus im 6. Jahrh. Die Inschrift in Basalt eingegraben, stand zum Theil auf einem Throne, zum Theil auf einem davon getrennten Steine, und noch bemerkt man in ihren Überresten große Abweichungen dieser Theile, die Grund wurden, sie für falsch zu erklären. Sie enthält außer dem Geschlechtsregister des Ptolemäus Evergetes in einem zweiten Theile, den Salt für axumitisch, d. h. für abyssinisch-äthiopisch hält, das Verzeichniß von Völkernamen, über die ein König sich der Eroberung rühmt. Die Schwierigkeiten gegen die Echtheit, namentlich aus dem Datum, dem 27. Jahre der Regierung (wol nicht des Ptol. Evergetes), hat Buttmann scharfsinnig widerlegt und beseitigt (in seinem und Wolf's „Museum der Alterthumskunde", Bd. 2, S. 105 fg.); doch bleibt noch viel Seltsames und Unbekanntes nach, das durch die fortdauernde Aufmerksamkeit der Gelehrten auf das Vaterland dieser Inschrift, welches endlich uns genauer bekannt wird, vielleicht in der Folge verschwinden könnte. 19.

Advent (lat.), eigentlich die Ankunft, insbesondre bei den Christen die Zeit (vier bis sechs Wochen) vor der alljährlichen Feier der Geburt des Heilandes. Bei den Katholiken bereitet man sich in dieser Zeit durch Bußübungen, Fasten und Beten, gleichsam zum Empfange des Welterlösers vor. Die Adventszeit soll schon vom Apostel Petrus eingesetzt worden sein; indessen gedenkt der Prediger Maximus Taurinensis derselben erst in einer Homilie, die er in der Mitte des 5. Jahrh. gehalten hat. Seit dem im 6. Jahrh. zu Lerida gehaltenen Concilium durfte keine Hochzeit in der Adventszeit gehalten werden, damit die Christen das Abendmahl desto fleißiger genießen möchten.

Adverbium, Umstandswort (Einige nennen es auch Beschaffenheitswort), ist derjenige Redetheil (s. d.), welcher den Zweck hat, das Prädicat eines Satzes genauer zu bestimmen, und sich daher auf das Eigenschafts- oder Zeitwort zunächst bezieht (s. Adjectiv). Drückt ein Adjectiv summarisch die Beschaffenheit eines zu beschreibenden Gegenstandes aus und man will diese Beschaffenheit genauer bezeichnen: so kann dies in unserer Sprache oft durch die Hinzufügung der Sylbe lich oder durch die Worte sehr wenig u. s. w. ausgedrückt werden. Die Adverbien dieser Art haben gewöhnlich mit dem Eigenschaftswort einen grammati-

such zu Annonay, wo das Parallelepipedum in freier Luft 70 Schuh hoch s
Eine größere Maschine von 650 Kubikschuh Inhalt stieg mit gleichem Er
Nun beschlossen sie, den Versuch im Großen zu machen, verfertigten eine mit
pier gefütterte Maschine von Leinwand, die 35 Schuh im Durchmesser h
430 Pfund wog, und noch über 400 Pf. Last mit sich aufhob, und ließen die
am 5. Juni 1783 zu Annonay in die Luft steigen. Sie erhob sich in 10 Min
zu einer Höhe von 1000 Toisen und fiel 7200 Fuß weit von dem Orte des
steigens zur Erde nieder. Das Mittel, wodurch sie das Emporsteigen bewir
war ein unter der Öffnung der Maschine angezündetes Strohfeuer, in welche
von Zeit zu Zeit etwas gekrempelte Wolle warfen. Wie aber dadurch diese
kung hervorgebracht werde, davon hatten sie weder deutliche noch richtige Be
Nicht die durch die Hitze bewirkte Verdünnung der in dem Ballon eingeschlo
Luft hielten sie für die Ursache des Steigens, sondern sie glaubten, daß sic
dem Verbrennen des Strohs und der Wolle ein eignes Gas entwickelte, durc
ches derselbe gehoben würde. Erst später wurde das Irrige dieser Meinun
gethan. In Paris setzten diese Versuche alle Physiker in Bewegung. Eini
selben fielen auf die Vermuthung, daß der Versuch sich müsse mit dem brenn
Gas nachmachen lassen. Charles, Professor der Physik, füllte eine 12 F
Durchmesser haltende und mit einem Firniß von elastischem Harze überzogen
gel von Taffet mit brennbarem Gas. Sie wog 25 Pfund und erhob sich
2 Minuten 488 Toisen, verschwand in den Wolken und kam nach drei
stunden bei dem Dorfe Gonesse, 5 Stunden von Paris, wieder zur Erde
gab es gleich anfangs zweierlei Aërostaten: die mit erhitzter Luft (Montgo
und die mit brennbarem Gas gefüllten. Unterdeß war Montgolfier na
ris gegangen, und hatte in Pilatre de Rozier, dem Vorsteher des königl
seums, einen Gehülfen gefunden. Gemeinschaftlich brachten sie im Oct
eine neue Maschine von 74 Fuß Höhe und 48 F. Breite zu Stande, mit
beide Physiker nebst einem Arbeiter es zum ersten Mal wagten, jedoch nur 5
hoch, aufzusteigen. Der Ballon wurde dabei aus Vorsicht an Stricken ge
und bald heruntergezogen. In der Folge ließ man die Maschine sich frei bew
welche ihren Flug seitwärts nahm, und sich ungefähr 100 Schritte von dem
des Aufsteigens sanft niedersenkte. Dadurch überzeugte man sich, daß sie be
höriger Einrichtung, Behandlung und Witterung allerdings einen Menschen
die Luft zu tragen im Stande sei, und beschloß die erste Luftreise. Am 21.
1783 stiegen Pilatre de Rozier und der Marquis d'Arlandes im Schlosse la Mu
vor einer unzähligen Volksmenge mit einer Maschine von 6000 Kubikfuß In
auf. Der Ball kam, nachdem er eine beträchtliche Höhe erreicht hatte, nach
Minuten, etwa 5000 Toisen von la Muette, glücklich wieder zur Erde.
die kühnen Luftfahrer hatten in bedeutender Gefahr geschwebt; der Ball wa
verschiednen Malen auf das heftigste erschüttert worden; das Feuer hatte L
hineingebrannt, die Galerie war beschädigt worden und einige Schnüre ger
Sie erkannten, daß es die höchste Zeit sei, sich herabzulassen; und als sie w
auf dem Erdboden waren, entstanden neue Schwierigkeiten beim Aussteig
Das schwache Kohlenfeuer hielt den leinwandnen Ball nicht mehr empor, und
ser fiel mit seiner ganzen Masse auf die Flamme. Rozier, der noch nicht
aussteigen können, wurde davon niedergedrückt, und entging nur eben der
fahr zu verbrennen. Gleich darauf machte Charles, der sich mit Robert ver
den hatte, bekannt, daß er mit diesem in einem mit brennbarem Gas gefü
Ball aufsteigen werde. Um die dazu erfoderlichen Kosten von 10,000 Livr
decken, eröffnete er eine Unterzeichnung. Der Ball war kugelförmig, 26 Fu
Durchmesser, und bestand aus Taffet, der mit einem Firniß aus elasti
Gummi überzogen war. Die Gondel für die Luftfahrer hing an mehren Se

über den obern Theil des Balls gezogenen Netze befestigt waren. Ober-
Klappe angebracht, die durch eine Schnur von der Gondel aus geöff-
konnte und sich mittelst einer Feder wieder schloß. Sie diente dazu,
e Gas ausströmen zu lassen, wenn man sich herabsenken wollte, oder
ig fand, die Masse desselben zu vermindern. Die Füllung dauerte
und am 1. Dec. erfolgte die Auffahrt in den Gärten der Tuilerien.
g schnell zu einer Höhe von 300 Toisen, und verlor sich aus den Au-
amer. Die Luftschiffer beobachteten fleißig das Barometer, das ih-
26° zeigte, warfen nach und nach den mitgenommenen Ballast aus,
emporzuhalten, und kamen bei Nesle glücklich herab. Kaum aber
ausgestiegen und der Ball dadurch um 130 Pfund erleichtert wor-
ser nochmals mit großer Schnelligkeit um 1500 Toisen sich erhob.
er sich so gewaltig aus, daß er zerplatzt sein würde, wenn nicht Char-
enem Muthe die Klappe geöffnet hätte, um das eingeschlossene Gas
unten atmosphärischen Luft mehr ins Gleichgewicht zu setzen. Nach
Stunde senkte sich der Ball auf ein Blachfeld nieder, ungefähr eine
von der Stelle entfernt, von welcher er zum zweiten Mal aufgestiegen
n glücklichen Luftfahrten folgten bald andre. Blanchard (s. d.)
hre Male aufgestiegen, als er auf den Gedanken kam, den etwa 5
len breiten Canal zwischen England und Frankreich im Luftschiffe zu
d dieses kühne Wagstück in einem mit brennbarer Luft gefüllten Ball
785, in Gesellschaft des Amerikaners Jeffries, glücklich ausführte.
ließen sie die englische Küste, und um halb 3 Uhr waren sie bereits
ösischen. Nicht so glücklich endete die Luftfahrt, welche der erste
Pilatre de Rozier, d. 14. Juni 1785 in Gesellschaft Romains von
hen nach der englischen Küste unternahm. Pilatre de Rozier hatte
Arten von Luftbällen verbunden. Unter einem mit brennbarem Gas
lle, der aber allein nicht hinreichende Hebekraft hatte, war ein zwei-
t, der durch ein darunter befindliches Kohlenfeuer gefüllt wurde.
die Gondel. Rozier hatte diese Verbindung gewählt, weil jede von
ihre eignen Vortheile gewährt. Er wollte nämlich durch den untern
kürliche und abwechselnde Sinken und Steigen bewirken, welches bei
ren Gas nicht möglich ist. Denn ein mit brennbarem Gas gefüllter
nmal zur Erde gesunken ist, steigt mit derselben Last ohne neue Fül-
eder, da es hingegen bei einem mit erhitzter Luft gefüllten Balle nur
ung oder Verminderung des Feuers bedarf, um ihn abwechselnd stei-
n zu lassen. Aber dieser Versuch lief zum Verderben der Unternehmer
heinlich waren die in der untern Luft nur glimmenden Kohlen in der
h zu einer lichten Flamme emporgebrannt und hatten den untern
ndet. Das Feuer ergriff augenblicklich die ganze Maschine, und beide
ürzten aus der Höhe herab. Die Beschaffenheit ihrer zerschmetterten
ermuthen, daß schon der Ausbruch des brennbaren Gases sie getödtet
r unglückliche Vorfall schreckte jedoch nicht ab; vielmehr wurden die
h und nach in allen Ländern wiederholt. So wichtig aber auch diese
, so hat sie doch bis jetzt noch nicht zu verhältnißmäßig großen Ergeb-
Wissenschaften und das praktische Leben geführt. Der ganze Nutzen
t auf einzelne Beobachtungen in den obern Luftgegenden beschränkt.
ber in der Folge den Luftballon nach Willkür lenken, dann wird er
zu Unternehmungen gebrauchen lassen, von denen man jetzt nur die
, und es wäre vielleicht möglich, nach dem Plane des Professors Ro-
riesenhaften Luftball zu Stande zu bringen, um mittelst desselben
en Oberfläche der Erde hinzuschweben. — Während der Revolution

wurde zu Meudon, unweit Paris, ein aërostatisches Institut zur Bildung e
Aëronautencorps angelegt, dessen Bestimmung die Leitung der Luftbälle be
Armeen war, mittelst welcher man den Feind zu beobachten versuchte. Aber
von diesem Gebrauch der Aërostaten kam man bald zurück, der wie jeder a
höchst mißlich bleibt, so lange die Maschine dem Winde folgen muß. — U
den Franzosen haben Blanchard und Garnerin die meisten Luftreisen untern
men; unter den Deutschen war Professor Jungius in Berlin 1805 und 180
erste. Seitdem haben sich Professor Reichard und seine Frau durch Luftschiff
ten bekannt gemacht. Auch in Constantinopel unternahmen 1802 die Engl
Barly und Devigne, auf den Wunsch und die Kosten des Großherrn, eine
reise. Ein wesentliches Verdienst um die Aëronautik hat sich Blanchard dur
Erfindung des Fallschirms erworben, dessen sich der Luftschiffer im Nothfall be
um sich ohne Gefahr aus der Luft herabzulassen. Vgl. Kramp's „Geschicht
Aërostatik", Strasb. 1784, 2 Bde., und die später daselbst erschienenen
hänge, sowie Zachariä's „Elemente der Luftschwimmkunst", Wittenb. 180

Aërostatik, eigentlich die Lehre vom Gleichgewicht der Luft, sowo
sich, als mit andern Körpern; seit der Erfindung der Luftbälle haben Einige i
nem eingeschränktern Sinne bloß die Lehre von den Aërostaten so genannt, w
passender Aëronautik heißt. (S. d. vor. Art.)

Affe, ein Thiergeschlecht von 62 Abarten, abgetheilt a) in schwanzlose
Species; b) mit kurzen Schwänzen, 16 Species; c) mit langen Schw
zen, 42 Species. Kein andres Thier hat so viele äußere Ähnlichkeit mit dem M
schen, besonders im Bau der Glieder, vermöge dessen die Affen auf den Hin
beinen aufrecht zu gehen vermögen. Nur einige Gattungen schließen sich gern b
Menschen an. Alle Affen sind wollüstig, boshaft, diebisch und unreinlich.
der Zähmung mildert man wol diese Eigenthümlichkeiten, hebt solche aber nim
ganz. Einige Species haben Beutel, in welchen sie Nahrungsmittel zum k
tigen Gebrauch mit sich führen. Sie leben gern in Gesellschaft, jedoch ohne V
mischung der einzelnen Species unter einander, in Wäldern, und hauptsächlich
Nahrung aus dem Pflanzenreiche; je aromatischer, desto lieber ist sie ihnen.
sie vierarmig sind, so vermögen sie mit Leichtigkeit Bäume zu erklimmen und
von einem Stamm und dessen Zweigen auf den andern zu schwingen. Aus
Thierreiche genießen sie nur im Nothfall. Die großen Schlangen der Tropen
der sind ihre Hauptfeinde, verfolgen sie bis auf die Bäume und verschlinge
dort; doch vertilgen auch manche der vierfüßigen Raubthiere die Affen. Ihr Ha
vaterland ist das Innere von Afrika. Dort bildete sich das Affengeschlecht am
kommensten aus. Alle heiße Gegenden haben wilde Affen. In Europa hause
nur allein noch auf den unerklimmbaren Felsen und Absenkungen von Gibra
Nicht alle folgten also den Mauren, als sie nach Afrika heimkehrten. Mi
Mauren scheinen sie nach Spanien übergewandert zu sein. In einigen Th
Ostindiens verehrt man die Affen göttlich und erbaut ihnen Tempel. — O
„Naturgeschichte für Schulen" ordnet die Affen, Classe 13, Sinnen-Ord
35, Zunft 16, als Ohren-Wolke, und theilt sie nach den 5 Sinnen in 5 S
schaften. 1) Hautaffe (**Lemur**), Vaterland die drei alten Welttheile; katzena
meistens mit langen Schwänzen, runden Köpfen, spitziger Schnautze und un
kommenen Händen, 5 Zehen, meistens mit flachen Nägeln und einer Klaue an
hintern Zeigzehe. Zahl der Zähne unbeständig, bald mit 2, bald mit 4 Z
auf der Brust. 2) Zungen-Affe (**Cebus**), Vaterland das Tropenland in Ame
Kopf rundlich, Zähne angeschlossen, Scheidewand der Nase breit, Nasenl
nach der Seite gekehrt, das Gesicht fast haarlos und Ohren, Brustzitzen
Schwanz lang, kleine Gesäßschwielen und Backentaschen. 3) Nasen-Affe (
nocephalus), Vaterland die drei alten Welttheile. Starke Affen mit mäß

einem vollkommenen Hundskopf, langer Schnautze, jedoch abge-
löcher in der vordern Fläche, mit dem Menschen gleiche Zähne in der
tere Backenzahn hat 5 bis 7 Spitzen, Backentaschen, große Gesäß-
ßig und geil. 4) Ohren-Affen (Cercopithecus, Guenon), Va-
Welt. Mäßig groß, Schwanz sehr lang ohne Wickeln, ziemlich
ße, schmale Nasenscheidewand, Nasenlöcher seitwärts, Gebiß wie
n, Backentaschen, Gesäß nackt. 5) Augen-Affe (Simia), Vater-
d Asien, Schnautze kurz, Gesicht und Zähne unter allen 5 Sipp-
Menschen am ähnlichsten, ohne Schwanz, schreitet leicht aufrecht
rung, außer dem Pflanzenreich, Gewürme und Ameisen. Von die-
in Europa besonders den gemeinen Affen (S. sylvanus), der auf
Bären zu sitzen pflegt, mit behaarten Fingern, und den Orang-
atyrus indica), sein hinterer Backenzahn hat 4 Höcker, wie beim
elz rothbraun, Gesicht bläulich und nackt wie die Ohren und Hände,
haft, Vaterland Borneo, abrichtungsfähig, doch kaum so geleh-
nd. Noch seltener kommt nach Europa der afrikanische Affe (S. tro-
fast so groß als ein Mensch, ohne Schwanz, Backentaschen und Ge-
Schnautze kurz, die Arme reichen bis zum Knie, Pelz braunschwarz,
Hände nackt und fleischfarbig, vorn am Leibe wenig behaart, die Hin-
en sich sehr den menschlichen Füßen, der Daum steht wenig ab. —
nicht noch immer, wie schon die Alten klagten, aus Afrika so manche
, weil dort der Mensch lieber sagen hört, als selbst forscht, so wüßten
ser Affe in Zweighütten lebt, mit Knüppeln und Steinen Menschen
wehrt, meist aufrecht geht und wie die Kinder schreit, daß er sich
läßt, Wasser tragen und Braten wenden lernt, sich auf einem Stuhl
oder niederläßt und mit Messern und Gabeln zu essen lernt, über-
es Menschen Gewohnheiten nachahmt rc. — Übrigens sind im Kno-
und in der Anatomie überhaupt, der Mensch auf der niedrigsten Stufe
ng und der vollkommenste Affe durchaus in keiner Annäherung zu ein-
die innere Struktur und den Verstand anlangt, kann Umgang und
dem rohen Wilden einen gebildeten Menschen, aus dem gelehrigsten
mmer nur ein etwas klügeres Thier bilden. Selbst das Schreiten auf 2
im Affen immer etwas Unnatürliches, und nur sehr langsam vermag er,
Muskelbildung seiner Hinterarme, vor- oder rückwärts zu schreiten.
t jemals eine Wade. — Dies tropische Thier gewinnt in dem feuchtern
Klima, durch Naturbildung, wenn es in unsern Welttheil verpflanzt
viel stärkern Haarwuchs als in seinem ursprünglichen Vaterlande.

ct, jedes lebhaftere und schnell aufwallende Gefühl, welches die Beson-
entan unterdrückt. Hiedurch unterscheiden sie sich (unter andern Ver-
n) von den Leidenschaften im eigentlichen Sinne, mit denen sie im gemei-
ebrauche oft verwechselt werden (s. Leidenschaft), die aber im Be-
Grund haben und anhaltende, herrschende Begierden sind. Doch ge-
nschaften oft Veranlassung zu den Affecten, und gewisse Leidenschaften
ihren Äußerungen mit Affecten verbunden. Die Ruhe des Gemüths
durch die Affecten gestört (s. Gemüth); von dem Gemüthe aus geht
Wirkung auf die Nerven und den übrigen Körper. Vorzüglich scheinen
Nervengeflechte des Ganglienſystems, die Brust- und Herznervengeflechte
wie sich aus dem Gefühl von Erweiterung und Leichtigkeit in der Brust
men, und von Beklemmung, Herzklopfen u. s. w. bei unangenehmen
us dem guten Fortgang oder der Störung der Verdauung, der Ernäh-
Blutbereitung u. s. w. schließen läßt. Die Affecten haben verschiedne
n höchsten Grade können sie — sowol die angenehmen als unangeneh-

men — betäubend, sogar tödtend wirken. In Hinsicht auf ihre Natur
angenehm oder unangenehm, z. B. Vergnügen, mit allen Modificatione
Freude, Entzücken u. s. w., oder Schmerz, Trauer, Unzufriedenheit,
Reue u. s. w., Hoffnung und Furcht, gemischte, z. B. Überraschung
Ihrer Lebhaftigkeit wegen sind sie stets mit einem merklichen Grade von Ver
oder Mißvergnügen verbunden. In Hinsicht ihrer Wirkungsart sind sie
z. B. Zorn, oder leidende, z. B. Gram. Die höhern Grade der Affecte
zu nachtheilig für das Leben und die Gesundheit des Menschen wirken, we
Natur nicht für eine Ableitung ihrer erschütternden Wirkung gesorgt hätte,
z. B. die Thränen gehören und das Lachen. Nur der Mensch ist wahrer A
fähig. (S. **Gemüthsbewegungen.**)

Affectation, Ziererei ist entgegengesetzt dem Natürlichen und der edel
falt der Sitten. Jede Sache hat ihre Natur; was mit derselben übereinst
heißt natürlich, das Gegentheil unnatürlich. Die Affectation will etwas
Vorhandenes ersetzen, und die Meinung erregen, daß es vorhanden sei.
Mittel, wodurch sie dies gewöhnlich zu bewerkstelligen sucht, ist Nachahmung
ihr fremdartigen Musters. Aber diese Nachahmung verräth etwas Gezwun
und Unübereinstimmendes, insofern derjenige, der etwas affectirt, die ent
gesetzte Natur und Beschaffenheit von jener, die er affectirt, besitzt. Seine
tur gemäß sollte er ein ganz andres Betragen zeigen. Daher das Gezwun
denn was bei seinem Muster natürlich ist, sucht er durch künstliche Mittel
reichen, oder nur äußerlich zu scheinen. Da nun edle Einfalt in den Sitte
in dem Betragen eines Menschen herrscht, wenn derselbe in allen Umständen,
einem wahren und richtigen Gefühle, ohne Umschweife auf dem geradesten
so handelt, wie sowol seine Natur, als die Natur der Sache es mit sich b
so wird Affectation, als das Gegentheil, dasjenige Betragen eines Mensche
vermöge dessen er aus einem unwahren und unrichtigen Gefühle durch eine
türliche, künstlich erzwungene Nachahmung den Mangel gewisser Eigensch
ersetzen will. Daher ist in demselben keine Übereinstimmung, kein Zusammen
vielmehr ein innerer Widerspruch, und die Wirkung davon entweder Spot
Geringschätzung, oder Verachtung und Abscheu.

Affiliiren, an Kindesstatt annehmen. Daher **Affiliatio**
Annahme an Kindesstatt (s. **Adoption**). **Affiliirte** nennt man au
jenigen Personen, welche als Laien Theil an den Werken der Ordensgeist
nehmen, in der Meinung, sich das Ordensverdienst durch gute Werke z
schaffen.

Affinität, durch Verschwägerung entstandene Verwandtschaft.
Schwägerschaft.) Über den Sinn dieses Wortes in der Chemie s.
wandtschaft, chemische.

Affry (Ludw. Augustinus Philipp, Graf von), erster Landamm
Schweiz, nachdem Napoleon sich zum Protector des Schweizerbundes
hatte, wurde 1743 zu Freiburg geboren. Frühzeitig ward er zum Militai
bestimmt, begleitete seinen Vater auf einer Gesandtschaft nach dem Haag,
hierauf Adjutant bei den franz. Schweizergarden und stieg bis zum General
nant. Bei dem Anfange der Revolution commandirte er die Armee am Ob
bis zum 10. Aug. 1792, wo er, nach Entlassung der Schweizertruppen,
sein Vaterland zurückbegab und Mitglied der geheimen Rathsversammlu
Freiburg wurde. Als 1798 die Schweiz von einem Angriffe und einer Rev
bedroht wurde, bekam er wieder den Befehl der Truppen. Er erkannte d
nütze des Widerstandes, betrug sich stets mit Klugheit, und wandte so viel
die Übel des Krieges und der Empörung von seinem Vaterlande ab. Als F
von den Franzosen genommen worden war, wurde er Mitglied der proviso

anen (Aghûanen), d. h. Bergbewohner, auch Patanen, der
st in Ostpersien, oder dem Reiche Kabulistan herrschenden Volks.
rsprünglich in den Gebirgen zwischen Persien, Hindostan und Bac-
hörte zum medischen Stamme. Noch jetzt wandern die Afghanen
, sowol die westlichen, welche räuberische Zeltbewohner, als die östli-
ansässig sind. Bei den Unruhen, welche nach Schah Nadir's Tode
ersien entstanden, bemächtigte sich Amed Abdallah, der Anführer
n in der persischen Armee, der Provinzen Kandahar und Khorasan,
n Persien unabhängig und wurde der Stifter des afghanischen Reichs.
anistan, das Land der Afghanen, auch Kabulisten, oder das
Abdallen (16,545 □M.), wird nördlich gegen Kurkestan und
n dem Gebirge Hindu-Kusch und Paropamisus, östlich gegen Hindo-
dus und dem Salomonsgebirge, südlich vom Thale Bolahn und den
oßenden Gebirgen, westlich gegen Iran von der großen Wüste be-
Hindu-Kusch ist eine Fortsetzung des Himala; vom Paropamisus
omonsgebirge laufen viele Zweige nach allen Seiten aus. Der be-
trom ist der Indus. Das Klima ist trocken und gesund, die Thäler
eil sehr fruchtbar. Der unangebaute Boden dient zur Viehweide.
: Silber, Blei, Eisen, Spießglas, Schwefel, Steinsalz, Alaun,
Baumwolle, Pferde, Esel, Dromedare, Kameele, Ochsen, Schafe
nzen, Ziegen u. s. w.; auch gibt es reißende Thiere. Von den 14
ind 4,300,000 Afghanen, und 5,700,000 Hindus; die übrigen sind
chkommen der alten Perser), Tataren und Beludschen. Sie bekennen
m. Außer der Haupt- und Residenzst. Kabul (80,000 Einw.) sind
tädte: Kandahar (Fest. und Handelsplatz mit 100,000 Einw.), Pe-
Pischauer mit 100,000 Einw.) u. s. w. Balkh (das alte, jetzt von
hnte Bactrien), Kaschmir (s. Caschemir) sind fast unabhängige
Der König ist aus dem Hause Saddosei, der Thron erblich, aber
ch die Macht der einzelnen Stammhäupter. Die britischen Couriere
, die über Bagdad gehen, nehmen gemeiniglich ihren Weg über Ka-

Meere zu verhindern, daß diese mächtigen Völker sich nicht einander durch
schwächen, und stets eine große Scheidewand zwischen dem britisch-orienta
Reiche und dem russischen bleiben. Indeß hat sich 1823 der Rajah von L
Rungeet Singh, des afghanischen Königreichs Kabul bemächtigt, und u
Briten zu trotzen, viele Russen in seine Dienste genommen. Auch treib
Russen durch die Bucharei Handel mit den Afghanen.

Afrancesados, diejenigen Spanier, welche 1808 der Constitutio
Bayonne und dem König Joseph eid- und dienstpflichtig wurden, weil sie v
neuen, durch die Franzosen in Spanien eingeführten, Ordnung der Ding
Verbesserung des Zustandes ihres Vaterlandes erwarteten. Da sie vom
Joseph in spanischen Diensten angestellt wurden, um die neue Ordnung mi
richten zu helfen, so nannte man sie auch **Josefinos**. Nach dem Stur
eingedrungenen Königs (**intruso**) entzogen sich die bedeutendsten Anhänger
ben dem Hasse ihrer Landsleute durch die Flucht nach Frankreich. Als König
dinand VII. 1814 seinen Thron wieder eingenommen hatte, verfolgte e
gleicher Härte die Liberales oder die Anhänger der Cortes, welche den Stu
französischen Systems bewirkt hatten, und die Josefinos. Eine madrider Ze
die Atalaya (Schildwache), foderte ihn dazu mit den Worten auf: „Ist es
lich, Sire, daß die Liberales und Josefinos noch unter uns vorhanden
Warum hat man nicht in jeder Stadt, in jedem Dorfe Spaniens hundert
gerüste und eben soviel Scheiterhaufen errichtet, um an den Gottlosen Gere
keit zu üben?" Allen ausgewanderten Afrancesados ward am 30. Mai 181
Rückkehr in ihr Vaterland gänzlich verboten, insbesondre allen, die eine Be
gung ihres frühern Amtes oder eine neue Anstellung, Titel, Rang, Orde
dgl. von der eingedrungenen Regierung erhalten, ferner allen Generalen und
cieren, die unter Napoleons oder Josephs Fahnen gefochten hatten und
Frauen, die ihren Männern bei der Auswanderung gefolgt waren. Die
der ausgewanderten Liberalen, die in Frankreich lebten, wurde auf 16,00
schätzt; unter ihnen befanden sich viele ausgezeichnete Gelehrte, treffliche B
und Officiere. Sie zeigten durch die in England gedruckte Denkschrift des
d'Estrada dem Monarchen in der Annahme der Constitution das einzig
tungsmittel. In diesem Sinne ward auch in England das Journal „El
ñol constitucional" geschrieben. — Alle übrigen durften zurückkehren, m
aber 20 Stunden von der Hauptstadt entfernt, unter Polizeiaufsicht leben.
am 29. Sept. 1816 erlassene (1817 wieder suspendirte) Amnestiedecret
abgefaßt, daß es das Schicksal der verbannten Josefinos nicht milderte. Es
den sogar die nach Bonaparte's Sturz aus der Kriegsgefangenschaft nach be
math ziehenden Soldaten und Officiere an der spanischen Grenze zurückge
weil sie in Frankreich liberale oder revolutionaire Grundsätze eingesogen haben
ten. Die fortdauernden Empörungsversuche in Spanien selbst waren zugleic
sache und Folge, daß keine Milderung jener harten Maßregeln eintrat. Erst
dem Ferdinand VII. die Constitution der Cortes angenommen hatte, erließ e
8. März 1820 eine allgemeine Amnestie, und verstattete späterhin allen Jose
den Aufenthalt in ganz Spanien, mit Ausnahme von Madrid. Doch wur
bürgerliches Schicksal erst von den Cortes am 21. Sept. 1820 dahin entsch
daß sie in den Genuß ihrer Rechte, sowie in den Besitz ihrer Güter, nicht
in ihre Würden, Stellen und Pensionen wiedereingesetzt werden sollten.
ging dabei von der Ansicht aus, daß die meisten derselben, durch zufällige
hältnisse in den Machtkreis des Unterdrückers gezogen, dennoch mit redlichem
len für ihr Vaterland wohlthätige Reformen in Bayonne vorbereitet, und w
retten oder zu erlangen war, durch ihren Muth erlangt hätten, dann ab
einer Bedrängniß ohne Ausweg, ihrem Eide, dem König Joseph und der

geblieben wären. Die Afrancesados gehörten stets zu den Gemäßigten
aber noch jetzt von den Absolutisten angefeindet. 20.
nius, Lucius, ein römischer Komödiendichter, blühte in der ersten
weiten Jahrh. vor Chr. Er ist der eigentliche Schöpfer des römischen
spiels oder der **Fabula Togata**, und seine Schilderung des Lebens
en seines Volkes ließ sich selbst bis auf die niedrigsten Classen herab,
Fabula Tabernaria (das Kneipenlustspiel) entstand. Von den Grie-
e er nur den äußern Bau, um ihn dem römischen Volksleben anzu-
t man sagte, daß die Toga des Afranius dem Menander völlig passe.
heit und Ausgelassenheit werden von einigen Kunstrichtern getadelt;
nt sind auch sein reicher Witz und seine beredte Lebendigkeit. Er war
r, aber von seinen vielen Stücken haben sich nur wenige Fragmente

a, einer der fünf Erdtheile, — seit Jahrtausenden schon in die Ge-
führt, dennoch auch für uns noch immer, was es den Alten war, —
s Wunderbaren! Nur eine Spanne Meer scheidet Afrika von Europa,
hen Küsten liegen im Angesicht der gebildetsten Völker, und doch ken-
m seine äußern Umrisse, in das weite Binnenland ist erst jetzt der Fuß
ders gedrungen! — Ob bei dem Entstehen der Erde ein schwarzer Adam
tammvater der Schwarzen geworden, oder ob ein Noachide von Asien
i erstes Stammvolk zugeführt, das dann unter dem lothrechten Strahle
seine schwarze Tinte empfangen habe, wird wol nie entschieden werden.
al war unter eben dem Namen, den es noch führt, in den frühesten
Geschichte die Wiege des Handels, der Künste und Wissenschaften! Aber
n Jahrhunderten, da Ägypten am höchsten blühte, scheint tiefe Nacht
ungen bedeckt zu haben, und Alles, was nicht ihm angehörte, unter
n Negerland begriffen gewesen zu sein. Späterhin lernten Griechen
dot's sehr genaue Nachrichten) und Römer die Küsten am mittellän-
er näher kennen, und drangen im Binnenlande vielleicht bis zum Flusse
, doch hat sich ihre Kunde kaum über die Grenzen Numidiens hinaus
t von den südlichen Theilen Afrikas war ihnen nichts bekannt. Wie
ten war nicht die Vorstellung, die selbst Ptolemäus sich von diesem
machte, ob ihm schon seine Form als eine große Halbinsel vorschweben
rst dem 15. Jahrh. war es vorbehalten, uns seine Umrisse auszuzeichnen;
der Seefahrer (s. d.) umsegelte das gefürchtete Cap Non (**non plus**
z und Vasco da Gama fanden das Vorgebirge der guten Hoffnung,
die westlichen als die östlichen Küsten wurden von europäischen Seefah-
cht. — Afrika, eine ungeheure Halbinsel, die der Isthmus von Suez
tlande von Asien verbindet, bildet ein mit der Spitze gegen Süden ge-
eck von 530,000 (nach Gruberg 521,656) □M. zwischen 0 bis 70°
S. bis 37° 30′ N. Br., das im N. an das mittelländische Meer,
sien, das rothe und indische Meer, im S. und W. an das äthiopische
en atlantischen Ocean stößt. Innerhalb des heißen Erdgürtels hat es
Ausdehnung von O. nach W. und die größte Landmasse; doch füllt die
lfte eine ungleich größere Masse als die südliche. Die größte Ausdeh-
B. nach O., vom Cap Negro bis Cap Guardafui beträgt 69°, mit-
n Äquator 1020 geogr. Meilen. Afrikas innere Bildung hat manche
Zwar besitzt es große an einander hängende Kettengebirge, die viel-
ap bis zum mittelländischen Meere in mancherlei Parallelen fortziehen,
as, das Mondgebirge, den Kong, Lupata, die 5000 Fuß hohen
ge des Caplandes; doch ist es im Ganzen ebener, als einer der übrigen
n keinem andern findet man so ungeheure Sandwüsten, und die Kobi

in Hochasien hält mit der Sahara keinen Vergleich aus. Diese Wüste ersc
als ein Sandmeer, dem es an fruchtbaren Inseln keineswegs fehlt. Dies
die Afrika eignen Oasen (s. d.). — Unter Afrikas mächtigen Strömen is
ägyptische Nil uns jetzt bis zu seiner Quelle bekannt; der Lauf der übrigen gr
Ströme Afrikas ist noch nicht ganz erforscht; wir wissen zwar, wo der K
(Zaire), Koanza und Kuama (Zambese) endigen, nicht aber, wo sie anfan
und vom Joliba erst seit Mungo Park, daß er (der Niger des Herodot,
von W. nach O. sich winde. Auch der Senegal, der Gambia, der Orang
bedeutende Flüsse dieses Erdtheils, der selbst in seinem Innern große Lan
wie den Dembea, Wangara, Marawi und Aquilunda, einschließt. Das K
ist verschieden, aber im Ganzen brennend heiß; innerhalb der Wendekreis
ruhige Tropen-Klima mit zwei Jahreszeiten, der nassen und trockenen, die
der Sonne furchtbar, und Adanson bezeugt, daß man im Sande Guinea
siede, und daß die Hitze die nackte Fußsohle des Negers aufreiße; an den K
mäßigen See- und Bergluft und unaufhörliche Regengüsse die Hitze, ab
Luft ist nicht so gesund und rein als im Binnenlande, welches zum Theil
liegt. Der ganze Landstrich der Barbarei ist wärmer, als der südlichste The
jeder Theil Afrikas ist, gegen Europa verglichen, ein heißes Land. Unter den
den sind die Tornados und der Harmattan Afrika eigen; mit Asien hat
Samum, mit Europa den Sirocco gemein. Dem Naturforscher erschein
Wunderland, was den Reichthum in der organischen Welt und die Men
riesenförmigen Formen unter den Thieren und Pflanzen betrifft, als der erst
ling der Natur. Es ernährt fünfmal soviel Arten von Quadrupeden als
und dreimal soviel als ganz Amerika. Es hat das kolossale Flußpferd (Hippo
mus), die riesengroße Giraffe, die größten Antilopen und Affen vor Asien vo
Der Riese unter den Vögeln, der Strauß, ist in Afrika ausschließlich zu H
Das wohlthätigste Geschenk aber, das die Natur dem Afrikaner gab, ist
Kameel. Sein Bau ist durchaus dem Lande und dem Klima angemessen. N
dem Elephanten, dem Rhinozeros, findet man Löwen, Panther, Leopa
Unzen, Schakale, Hyänen, Wölfe, Füchse, Hunde, Katzen, Mongus, Fl
mäuse, Ratten, Klipdas, Hasen, Kaninchen, Jerboas, Stachelschw
Igel, Maulwürfe, Zibethkatzen, Ichneumons, Großohren, Bären, Ra
Pferde, Esel, Zebras, Schafe, z. Th. mit Haaren und Fettschwänzen, Arg
Ziegen, Gemsen, Gazellen in unendlichen Spielarten, Springböcke, Rind
Büffel, Damhirsche, aus Guinea Rehe, Schweine, Emgalos, Schweinh
und andere vierfüßige Thiere, deren Naturgeschichte noch bei weitem nicht hin
lich erforscht ist; selbst das räthselhafte Einhorn soll sich noch in den Binnenlän
finden. Eben so reich ist die Classe der Vögel, darunter das prächtigste Gef
der Kronvogel, Flamingo, Whidah, Thouraco, Eisvogel, Pelikan und
Papageiarten; die Classe der Amphibien hat das Krokodill und die Boa const
tor mit vielen andern, theils unschädlichen, theils äußerst giftigen Schlan
die anstoßenden Meere und die Ströme haben einen Überfluß an Fischen, do
die Mannigfaltigkeit der Geschlechter nicht so groß, als in den nördlichen Me
und viele der nutzbarsten fehlen ganz. Das Gebüsch und die Erde wimmeln
Termiten, Ameisen, Skolopenden, Spinnen, Klopaden und Raupen, wäh
die vorüberziehenden Heere von Heuschrecken oft Wolken gleich die Sonne ver
keln; überall sieht man die schönsten Käfer und Schmetterlinge. Noch auß
dentlicher ist die Kraft der Vegetation. Der Boden gibt dem Neger, was er pfla
mehr als hundertfältig zurück; er erzeugt jene ungeheuern Holzmassen, unter
chen der Baobab oder der Affenbrotbaum, dessen Krone bis 130 Fuß im Du
schnitt hat, die oberste Stelle einnimmt; der prächtige weiße Stamm des C
steigt von der Wurzel bis zu den Zweigen fast lothrecht auf 60 F. in die Höhe,

einer trefflich gerundeten Krone bis zu 120 F. Übrigens erzeugt die
n Afrika — wie in Amerika — zugleich die nahrhaftesten und die er=
, der Fäulniß am mächtigsten widerstehenden Pflanzen und Früchte.
ptische Natur haben auch die Früchte der Palmen, die Pisange, Ba=
rangen, Pompelmuse, Ananas, Tamarinden, der Saft und die
Baobab u. a. m. Die beste Butter (zugleich ein treffliches Heilmittel)
berfluß der Shih oder Butterbaum im westlichen Binnenlande; und
ischen Erbsen von Whidah reifen binnen 6 Wochen nach der Saat.
getabilischen Nahrungsmitteln gehören vorzüglich Weizen, Gerste,
(holcus sorghum), Teff (poa abyssinica), Reis, Bataten, Yams,
n, Senegalgummi, Datteln, Feigen und die mannigfachen Arten von
, besonders Zuckerrohr; als Getränke dienen der Caffee, der Palmwein
iblichen Weinpalme, die Kokosmilch, der Wein am Cap; zur Kleidung
le, Hanf und selbst Flachs; hier gedeihen die Papajen, Granaten, 5
ffer, der trefflichste Indigo, das Drachenblut, der Talgbaum, viele
besten Farben= und Tischlerhölzer, der Ringi, unzählige Gewürzpflan=
welch eine Menge der herrlichsten und nutzbarsten Arten bietet nur allein
Madagaskar dar? Am wenigsten gekannt ist das Mineralreich: Gold
mehr als einer der übrigen Erdtheile, und Eisen ist ziemlich überall ver=
agegen fehlt es an den übrigen Metallen, und von den Mineralien hat
Salpeter, Salmiak, Ambra, einige Walkererden, Smirgel im Über=
alz aber nur in einigen Gegenden zur Nothdurft. Nicht minder wichtig
Beobachter der afrikanische Menschenstamm. Der größte Theil der Afri=
nämlich nicht nur durch die schwarze Hautfarbe und das krause Haar,
uch durch die Eigenthümlichkeiten des Knochenbaues am Kopfe und selbst
rbaues von übrigen Erdbewohnern sehr unterschieden. Dies setzt ein
hres Urstamms voraus, wodurch die physische Beschaffenheit der eigent=
ger (s. d.) so radical werden konnte. Noch glaubt man Reste jenes Ur=
ier und dort zu erkennen, wie die der Urägypter in den Kopten, und die
chen (der Ureinwohner der Canarien) in den Berbern. Die Zahl der Ein=
g zwischen 100 bis 110 Millionen schweben; das Innere dieses Erd=
sehr bevölkert sein, da es binnen drittehalb Jahrh. über 40 Mill. kraft=
chen in den Sklavenhandel geben konnte, und dennoch nichts weniger
rt ist. Auch seine Küstenländer sind reich an Menschen: so fand Jack=
Marokko gegen 17 Mill., und die Berberei mit Ägypten, die doch
n Achttheil des Ganzen ausmachen, zählen deren über 20 Mill. Das
a hat im Ganzen eine zahlreiche Bevölkerung, und am Joliba liegen
Staaten, von welchen wir indeß kaum den Namen kennen. Die Ein=
ren zu zwei Stämmen des menschlichen Geschlechts: zum äthiopischen,
amme, der vom Joliba abwärts sich bis zur Südspitze erstreckt, und
ihrer braungelben Tinte, auch die Hottentotten gehören, und zu dem
Stamme, dem die Berbern, Kopten, sowie die Araber oder Mauren,
n oder Habescher, und die Völker Nubiens beizuzählen sind. Die
man zwar nur als Ankömmlinge betrachten, doch sind sie jetzt über
Theil des Nordens und über den Osten verbreitet und ganz einheimisch
Auf den Inseln und auf mehren Küstenpunkten findet man Portugie=
r, Franzosen, Holländer und Briten, selbst Juden hier und dort
, doch scheinen die Falaschas in Tigre, obgleich sie dem Mosaismus
cht hebräischer Abstammung zu sein. Als Hauptsprachen gelten die
ganzen Norden und bis zum Joliba herunter, wo wenigstens die Völ=
Koran verehren, etwas davon verstehen; von ihr unterscheiden sich
und die Shelluhsprachen in der Berberei und am Altas. Die Man=

dingosprache ist vom Senegal bis zum Joliba die gewöhnliche; an der Wes
spricht man zum Theil ein verdorbenes Portugiesisch, in den habeschinischen
dern die Tigre- und Amharasprache. Die Sprachen der Neger sind fast so ma
fach, als die Nationen: bloß in der Sahara sollen 43 Mundarten geredet we
Aber kaum hat man von den 150 Sprachen aller afrikanischen Völker (diese
wird muthmaßlich von Seetzen angenommen) erst einige und siebenzig kenne
lernt. Eben so mannigfach ist auch die Art und Weise, wie Jeder seinen Got
ehrt: in Nordafrika bis zum Joliba, ja in dem größern Theile der Ostküste i
Mohammedismus verbreitet; zu der Christusreligion bekennen sich die Einw
von Tigre und Amhara, die Kopten, die Nubier und die europäischen Fremd
doch nach sehr verschiedenem Ritus, und bei den meisten Negervölkern h
der abenteuerlichste Fetischmus, der bei manchen dieser Völker sogar Men
opfer fodert. Wissenschaftliche Bildung darf man in Afrika nicht suchen,
nicht in dem Lande, das ihre Wiege in der Kindheit der Menschen war; w
Pharaonen, die Ptolemäer geschaffen hatten, ging in den Stürmen, die di
glückliche Land im Mittelalter trafen, völlig unter. Schulen unterhalten
noch die Mohammedaner in den Städten der Berberei, die Marabuten
Ländern, wo sie sich angesiedelt haben, und hie und da auch die Kopten un
nophysiten in Tigre und Amhara. Kunstfleiß trifft man in Afrika bloß a
nördlichen Küste an, wo von den Mauren Manches in Seide, Baumwolle,
und Leinwand gearbeitet wird; aus diesen Ländern wird ein lebhafter Hand
Landesproducten mit den seefahrenden Nationen Europas, und ein eben
deutender Karavanenhandel mit dem Innern von Afrika, dem sie ihre Fabr
und die der Europäer zuführen, unterhalten. Die Neger stehen sämmtlich
der untersten Stufe der Bildung, selbst da, wo sie in Staaten vereinigt s
ihre Bedürfnisse sind äußerst gering, und Alles, was sie gebrauchen, verfert
sie oder ihre Weiber selbst; die Pagne, die ihre Lenden umgürtet, die Hütte,
sie gegen die Witterung schützt, den Bogen und den Pfeil, deren sie zur Jagd
zu ihrem Schutze bedürfen, sowie ihr Hausgeräth, auch das Gold, das sie
der Oberfläche der Erde sammeln, wissen sie für ihren Schmuck, und das E
zu ihren Waffen zu bearbeiten. Dennoch hat der Umgang mit den Europ
sie manche Bedürfnisse kennen gelehrt, die jetzt zu ihren Nothwendigkeiten
ren: Schießgewehr, Pulver, Branntwein, Tabak, verschiedene Arten von
Glasperlen, Korallen u. s. w., welche sie gegen Sklaven, Elfenbein, Gold
Gummi, die Stapelwaaren Afrikas, eintauschen. Der Sklavenhan
(s. d.) ist noch immer so bedeutend, daß man, obgleich die meisten Nationen
ropas ihm durch Tractaten entsagt haben, doch gegen 50,000 Neger rechnen
die Osmanen, Portugiesen, Franzosen, Nordamerikaner und selbst bri
Schleichhändler dem Innern Afrikas entreißen. Vormals rechnete man
105,000 Sklaven, die jährlich Westindien zugeführt wurden, ohne die in
schlag zu bringen, welche die Kirmanen nach Asien, die Nordamerikaner in
südlichen Staaten schleppten. Bedeutend ist auch die Ausfuhr von Elfen
Goldstaub und Gummi, weniger die von Straußfedern, Tigerdecken, H
und andern Landeserzeugnissen, die bloß als Nebenartikel gelten. Münze
Afrika bloß in der Berberei; in den übrigen Ländern, die nicht von Europ
besetzt sind, dient Geld höchst selten als Tauschmittel; in einigen Ländern
Westküste gelten die Kauris, in andern Salztafeln als Münze. — Der We
kreis des Krebses und der Äquator theilen Afrika in 3 Haupttheile: 1) Nordaf
wozu Ägypten, die Raubstaaten Tripolis mit der Küste Barka, Tunis und
gier, der Staat Marokko, Fezzan und der obere Theil von Sudan oder die
hara mit den Azoren, Canarias und Madeira gehören; 2) Mittelafrika, wo
die Ostküstenländer Nubien, Tigre, Amhara, Efat, Adel, Ajan, den un

eil von Sudan mit Darfur und den Ländern der Gallas, sowie die Westküsten-
der, Benin, Owhere, Senegambien und Guinea nebst den Inseln Capo Verde,
m bei Guinea, den 16 Bissao-Inseln, Socotora u. a. umfaßt, und 3) Süd-
ika mit der ganzen südlichen West- und Ostküste, den südlichen Binnenländern,
m Caplande, der Insel Madagaskar, den Komorren, Mascarenhas, Amiran-
n, Tristan d'Acunha, St.-Helena und Ascension.

Auch in historischer Hinsicht ist Afrika als eins der reichsten Archive der
welt und der Vorzeit der vielseitigsten Erforschung werth. In geheimnißvollen
bern bewahrt es zahllose Urkunden der Culturgeschichte von den frühesten Zei-
ten an bis zu dem Untergange der oströmischen Herrschaft. Reizt dies an sich
den wissenschaftlichen Forschungsgeist des Europäers, so findet er zugleich
o in Erreichung politischer Zwecke dort neue Quellen für Industrie und Handel.
ain hat in dieser Hinsicht das Küstenland von Afrika unter britischer Leitung
nen, ein neues Colonialsystem für Europa zu begründen, sowie es vor vier-
ert Jahren, unter portugiesischer Verwaltung, in dem europäischen Colonial-
m überhaupt den ersten Anfang machte. Dies Alles erklärt, warum Afrika in
ren Tagen ebenso sehr die Aufmerksamkeit der Geographen beschäftigt wie in
Zeitalter Herodot's und vor etwa 400 J. zur Zeit der portugiesischen Ent-
ungen unter Heinrich dem Seefahrer. Zuerst hat die franz. Expedition nach
ypten (s. d.) dieses geheimnißvolle Land den neuern Forschungen wieder eröffnet,
dort selbst das türkische Phlegma aus seiner trägen Ruhe geweckt. Dann hat
ische Beharrlichkeit für die Völker am Cap neue Quellen des Wohlstandes auf-
chen und daselbst eine Colonie für den Überfluß der britischen Volksmenge gegrün-
, während die schon früher (1793) angelegte Colonie Sierra Leone (s. d.)
Civilisation der Neger nicht erfolglos vorbereitete. Gleichzeitig drangen kühne
de: Briten, Deutsche, Franzosen, Italiener, von allen Seiten her, in
das Innere von Afrika vor. Daß aber in dem höchsten Alterthume schon jüdische
und ische Kauffahrer, welche, wie die hebräischen Nachrichten lauten, nach
Tharsis und Ophir segelten und von da große Reichthümer den Königen David
und Salomo zurückbrachten, die Ostküste von Afrika, an welcher jene Städte ge-
legen haben sollen, erforscht hätten, gehört in das Gebiet der Sage. Über die
Geschichte der Entdeckungsreisen in Afrika, seit die Phönicier unter Nechos, König
von Ägypten, aus dem rothen Meere, um Afrika herum und durch die Säulen
des Herkules zurücksegelten (600 J. vor Chr.) bis auf die Unternehmungen in der
neuesten Zeit, sehe man die „Hist. complète des voyages et découvertes en
Afrique, depuis les siècles les plus reculés jusqu'à nos jours; par le Doc-
teur Leyden et M. Hugh Murray" (Edinburg 1817; und aus dem Engl. ins
Französ. übers. mit Zusätzen, Paris 1821, 4 Bde.) und die „N. Geogr. Ephem.",
1824 fg. — Zu den wichtigsten Reisen in unserer Zeit, durch welche vorzüglich
die für diesen Zweck 1788 errichtete Afrikanische Gesellschaft (s. d.) in Lon-
don, sowie die Bemühungen der britischen Consulate (z. B. Salt in Ägypten),
denen der englischen Bibel- und Missionsgesellschaften, gleichsam die Hülle,
über dem Wunderlande Afrika noch immer ausgebreitet lag, von zwei Enden
aufzuheben haben, gehört die Sendung des Engländers Bowdich nach
Ashantee (s. d.) 1818, durch welche wir eine mächtige Kriegernation von Ne-
gern im Osten kennen gelernt, und die von Burckhardt (s. d.) nach Nubien
unternommenen Reisen, welche uns den regen Verkehr nubischer Handelsvölker
Osten gezeigt haben. Früher als Beide, waren der kühne Mungo Park,
Hornemann (s. Beide) und Röntgen (aus Neuwied, ermordet auf dem Wege
nach Timbuctu, unweit Mogador 1811) schon in das Innere eingedrungen.
er den genannten verdienen noch angeführt zu werden: des D. Leod „Voyage
frika" (London 1821), weil sie uns das bisher aus Norris's Bericht nur ober-

flächlich gekannte Volk von Dahome (s. d.), das den fruchtbarsten
Guinea bewohnt, genauer beschreibt, und des Capit. Lyon „Narrative
(1818—20) in northern Africa" (Lond. 1821), der mit seinem
Ritchie, welcher aber den 20. Nov. 1819 in Murzuk starb, von T
die Troglodytenhöhlen der Gharianstämme besuchte, und über Murzuk
(24° 4′ N. Br.), der südlichsten Stadt des Königreichs Fezzan, an
der Wüste Bilma, vordrang. Im Sept. 1821 gingen drei Briten, D
der Seeofficier Clapperton und der Landoffic. Denman, vom Lord Bat
stützt, zu einem ähnlichen Unternehmen nach Tripolis, um von hier ü
nach Bornu zu reisen und den Lauf des Nigers zu erforschen. Oud
Murmur d. 12 Jan. 1824, an den Folgen der Erkältung, als auf
zwischen Sandhügeln ein solcher Frost eintrat, daß das Wasser in den
gefror. Sein Gefährte Clapperton setzte die Reise nach Kano, der jetzi
stadt von Haussa fort, und erreichte Sakkato, die Resid. des Beher
Sudan. Sie entdeckten den Süßwassersee Tsaad, in den sich zwei g
der Shary von S., der Yaou von W. her, ausmünden. S. „N
travels and discoveries in Northern and Central-Africa, by
ham, Capt. Clapperton, and the late D. Oudney, in the years 182
(Lond. 1826, 4., m. K., 32 Thlr.). — 1824 unternahm der brit. M
Laing von Tripolis aus die Reise nach Timbuctu. Clapperton trat
neue Reise ins Innere an von Benin aus über Sakkato nach dem
über Timbuctu, von wo Laing nach Benin reisen sollte, bis Abyssi
bringen. Ihn begleiteten der Naturforscher D. Dickson, Cap. Robert
D. Morrison. Zu gleicher Zeit unternahmen Deutsche und Franzosen
ten aus Entdeckungsreisen ins innere Afrika, u. A. Minutoli (s. d.
und seit 1822 Ed. Rüppell aus Frankf. a. M. Rüppell hat die gr
westlichen Nubien und das unbekannte Land Kordofan 1825 unter
1826 eine Reise an das rothe Meer unternommen. Ueber Ägypten
pien, und die Alterthumskunde des Orients überhaupt, hat er viel M
theilt, in v. Zach's „Corresp. astron." Der Franzose Gasp. Moll
„Voyage dans l'intérieur de l'Afrique aux sources du Sénégal et
bia", Paris 1820, 2 Bde., m. K.) durchwanderte 1818 von St.-Lo
L.- und 9 Brgr., und erreichte die nicht weit von einander entfernten
Senegal, der Gambia und des Riogrande, unter 14¼° W. L. u. 1
in der Nähe von Timbo. Allein er konnte nicht bis zu den Quelle
vordringen; auch fehlte es ihm an Instrumenten, um seine Be
mit Genauigkeit anzustellen. Doch hat er, in der Verbindung jener bei
durch den Neriko, den Stromweg gezeigt, auf welchem einst die Ha
nen aus dem Innern, aus den Königreichen Oubi und Foutadiallon,
Senegal, bis nach Fort St.-Louis gelangen können. Über das südlich
des Engländers Burchell fünfjährige Reise, vom Cap aus in das S
Licht verbreitet. Vor ihm hatten Barrow (1797) das Capland, u
der londner Missionsgesellschaft, John Campbell, dasselbe bis Lat
Niederlassung des Betschuana-Stammes, 900 engl. Meilen nördlic
bereist. Campbell unternahm in ähnlicher Richtung eine zweite Reise
1819 in Lattakoo an und erreichte im April 1820 Oldlattakoo, das E
enthält. Hierauf fand er in nördlicher Richtung mehre volkreiche Städ
baren und angebauten Gegenden, wo er den Stamm der rothen Ka
lernte, und kam bis Kurrechene (fast 24° S. Br.), einer Stadt de
Stammes, nahe an der Ostküste, die 16,000 Einw. haben soll.
der Muth europäischer Entdecker von vier Seiten her, vom Cap, vo
von Tripolis und aus Ägypten, in das verschlossene Binnenland vo

enheeres ward und allein hundert Schiffe bemannte. In der Bucht
Böotien versammelte sich das Heer. Nachdem Diana lange die Abfahrt
durch eine Windstille gehindert hatte (vergl. Iphigenia), kamen end-
iechen vor Troja an. Während der langwierigen Belagerung der Stadt,
en mit abwechselndem Glück geführten Gefechten und in der Rathsver-
erscheint Agamemnon stets seines Ranges über die andern Fürsten wür-
ämpft mit den Tapfersten und gibt sich jeder Gefahr preis; in den Be-
ungen spricht er mit Einsicht und Würde und behauptet unter allen
sein königliches Ansehen. Sein Streit mit Achilles ist unter Achilles
rden. Als er nach zehnjähriger Belagerung und endlich erfolgter Ein-
n Troja glücklich in seine Heimath zurückgekehrt war, fand er daselbst
rath den Tod. Ägisth, der Thyestes Sohn, dem er bei seiner Abreise
bung des Atreus verziehen und Gemahlin und Kinder anvertraut hatte,
n gemeinschaftlich mit Klytämnestra über der Mahlzeit, und erschlug
als die ihm zu Theil gewordene Tochter des Priamus, Kassandra, nebst
dern. So erzählt Homer; nach Andern ermordete ihn Klytämnestra im
chdem sie ihn in ein trügerisches Hemde verwickelt hatte. Als Ursache
es wird von Einigen ihr ehebrecherisches Einverständniß mit Ägisth, von
re durch die Kassandra gereizte Eifersucht angegeben.

anippe, eine Quelle, welche nach der Erzählung der griechischen Dich-
ewie die Hippokrene, auf dem Gipfel des Helikon vom Fußtritte des
entsprungen war, und die Eigenschaft hatte, daß, wer aus ihr trank,
er begeistert wurde. (Vergl. Helikon.)

apen, s. Liebesmahle.

ar (Jean Antoine Michel), Graf von Mosburg, geb. im Depart.
ar Advocat und Professor zu Cahors. Er begleitete seinen Landsmann
ch Toscana, welches er vor der Abtretung an den König von Etrurien
, und arbeitete bei den Verhandlungen der Consulta in Lyon und Mai-
urat machte ihn zu seinem Principalminister im Großherzogthum Berg,
urch verständige Maßregeln unter schwierigen Verhältnissen allgemeine
warb, und schenkte ihm 1807, als er ihn mit einer seiner Nichten ver-
ie Grafschaft Mosburg, aus bergischen Domainen bestehend. Die preuß.
hatte selbe anfangs sequestrirt, räumte ihm jedoch solche 1816 wieder
rend Murat's Regierung in Neapel wurde er dort Finanzminister und
von Murat octroirte Verfassung, welche am nämlichen Tage publicirt
s Murat aus Neapel fliehen mußte.

athodämon (griech.), ein guter Geist, dem der Kakodämon, böse
tgegengesetzt ist.

athokles, einer der kühnsten Abenteurer des Alterthums. Die Ge-
sselben ist vorzüglich aus Diodor von Sicilien B. 19 und 20, von
ken des 21. B., und aus Justin B. 22 und 23 zu schöpfen. Beide
erschiedene Quellen, und weichen daher, besonders in seiner Jugendge-
ehr von einander ab. A. war der Sohn des Karkinos, der, aus Rhe-
rieben, sich zu Thermä in Sicilien aufhielt. Wegen eines bedenklichen
uchs wurde er als Kind ausgesetzt, durch die Mutter aber heimlich erzo-
n 7jährigen Knaben nahm der reuige Vater wieder an, und ließ ihn zu
, wo er jetzt, durch Timoleon unter die Bürger aufgenommen, lebte,
erhandwerk lernen. Durch einen vornehmen Syrakusaner, Damas, den
Schönheit geneigt machte, wurde er aus der Dunkelheit hervorgezogen,
an die Spitze eines Heers gegen Agrigent gestellt. Durch die Ehe mit des
Wittwe wurde er einer der reichsten Männer von Syrakus. Unter der
t des Sosistratus mußte er nach Tarent fliehen, kehrte aber nach dessen

plätze sind Temissa, Dombu und Kanem. 3) Von Murzuk nach Kashna
Tage, über Hiatts, Ganatt und Agades. 4) Von Fez nach Timbuctu
Tage; doch dauert der Aufenthalt unterwegs auf den Lagerplätzen, z. B.
oder Tatta, dem allgemeinen Sammelplatze, zu Tegazza und Aroan, 65
folglich braucht diese Karavane zusammen 129 Tage. 5) Eine andere
längs der Seeküste führt eben dahin über Wedinun, Cap Bojador und Gu
6 u. 7) Die Karavanenzüge von Sennaar und Darfur nach Ägypten finden
regelmäßig, wie jene, alljährlich statt, sondern nur alle 2 oder 3 Jahre. —
solche Karavane zählt 500 bis 2000 Kameele. Sie macht in einer Stu
engl. Meilen, und legt auf einer Tagereise selten mehr als 7 bis 8 Stunden
zurück.

After, der hintere Theil. In Zusammensetzungen bedeutet After e
dasjenige, was nach Zeit, Ort oder Ordnung auf einander folgt (z. B. Afte
Afterlehen, Aftermiethe); dann im uneigentlichen Sinne dasjenige, wa
in Werth, Gehalt und Form zu einem andern Dinge gleicher Art als schlech
unecht verhält (z. B. Afterbier, soviel wie Nachbier, Covent; Afterkorn
kleinen unreinen Getreidekörner; Aftermehl, welches nach Beutelung des f
übrig bleibt, und unzählige andre Zusammensetzungen). Im Bergbau heiß
ter Alles, was von den gepochten und gewaschenen Erzen übrig bleibt und
Silber mehr hält, auch der Schlamm, welcher von den Erzschlichen abgew
wird; in der Mennigbrennerei bezeichnet man damit die, im Mennige befind
Bleikörner. Afterschlag, im Forstwesen, heißt soviel wie Abholz.

Afterkegel (Konoid), in der Geometrie ein solcher Körper, der
die Umdrehung einer von zwei unendlichen Schenkeln gebildeten krummen
um ihre Achse entsteht.

Afterlehen, Jur. (subfeudum, arrière-fief), ein Lehen, wo der Lehn
die Lehnsherrlichkeit wiederum von einem Andern zu Lehn hat, oder wo der
ber (Vasall) sein Nutzungsrecht am Lehen wiederum einem Andern (einem
vasallen) zu Lehen gereicht hat. In England ist der König allgemeiner o
Lehnsherr (Lord Paramount) alles Grundeigenthums; in andern Ländern
konnte die oberste Lehnsherrlichkeit (suzeraineté) auch allodial sein, und w
her sowol von der Landeshoheit überhaupt (souveraineté) getrennt, als au
ihr, sowie von der obersten Staatsgewalt in Lehnssachen, d. i. von der Lehns
(gesetzgebende, richterliche und regierende Gewalt in Beziehung auf Lehnssa
sehr zu unterscheiden. Zu einer Zeit, da man die Lehnsverhältnisse auf All
wandte, wurde auch sowol die Lehnsherrlichkeit häufig lehnbar gemacht, als
das Nutzungsrecht in Lehn gegeben. In Deutschland waren selbst Reichs
vielfältig böhmische, mainzische, sächsische u. s. w. Afterlehn. 3

Aga, bei den Türken, ein Befehlshaber über einen Haufen Fußvolk;
ein Höflichkeitstitel. Janitscharen-Aga, der oberste Befehlshaber der Jani
ren, der seiner Stellung wegen (als Anführer des fast selbständigen Janitsch
corps) fast so viel Ansehen hat, als der Großvezier.

Agamemnon, König von Mycene und Argos, der Sohn des Plisth
Neffe des Atreus und Bruder des Menelaus und der Anaxibia. Seine M
hieß nach Einigen Eriphyle, nach Andern Aërope. Der gewöhnlichen Mei
und dem Homer zufolge war er ein Sohn des Atreus. Wenigstens führen bi
den Brüder beim Homer den Beinamen der Atriden. Von Tantalus, dem
Ahnherrn, bis auf Agamemnon und dessen Kinder herab verfolgte ein feindl
Schicksal die Sprößlinge dieses Heldengeschlechts und stürzte sie ins Verderb
Tantalus, Pelops, Atreus und Thyest). Agamemnon hatte mit
Gemahlin Klytämnestra die Iphigenia, Elektra, Chrysothemis und den Ore
zeugt, als der trojanische Krieg ausbrach, in welchem er Anführer des verbü

enheeres ward und allein hundert Schiffe bemannte. In der Bucht
Böotien versammelte sich das Heer. Nachdem Diana lange die Abfahrt
durch eine Windstille gehindert hatte (vergl. Iphigenia), kamen end-
lechen vor Troja an. Während der langwierigen Belagerung der Stadt,
en mit abwechselndem Glück geführten Gefechten und in der Rathsver-
erscheint Agamemnon stets seines Ranges über die andern Fürsten wür-
ämpft mit den Tapfersten und gibt sich jeder Gefahr preis; in den Be-
ungen spricht er mit Einsicht und Würde und behauptet unter allen
sein königliches Ansehen. Sein Streit mit Achilles ist unter Achilles
rden. Als er nach zehnjähriger Belagerung und endlich erfolgter Ein-
n Troja glücklich in seine Heimath zurückgekehrt war, fand er daselbst
rath den Tod. Ägisth, der Thyestes Sohn, dem er bei seiner Abreise
dung des Atreus verziehen und Gemahlin und Kinder anvertraut hatte,
n gemeinschaftlich mit Klytämnestra über der Mahlzeit, und erschlug
als die ihm zu Theil gewordene Tochter des Priamus, Kassandra, nebst
dern. So erzählt Homer; nach Andern ermordete ihn Klytämnestra im
achdem sie ihn in ein trügerisches Hemde verwickelt hatte. Als Ursache
des wird von Einigen ihr ehebrecherisches Einverständniß mit Ägisth, von
hre durch die Kassandra gereizte Eifersucht angegeben.

ganippe, eine Quelle, welche nach der Erzählung der griechischen Dich-
nie die Hippokrene, auf dem Gipfel des Helikon vom Fußtritte des
entsprungen war, und die Eigenschaft hatte, daß, wer aus ihr trank,
chter begeistert wurde. (Vergl. Helikon.)

gapen, s. Liebesmahle.

gar (Jean Antoine Michel), Graf von Mosburg, geb. im Depart.
war Advocat und Professor zu Cahors. Er begleitete seinen Landsmann
nach Toscana, welches er vor der Abtretung an den König von Etrurien
, und arbeitete bei den Verhandlungen der Consulta in Lyon und Mai-
Murat machte ihn zu seinem Principalminister im Großherzogthum Berg,
durch verständige Maßregeln unter schwierigen Verhältnissen allgemeine
erwarb, und schenkte ihm 1807, als er ihn mit einer seiner Nichten ver-
die Grafschaft Mosburg, aus bergischen Domainen bestehend. Die preuß.
g hatte selbe anfangs sequestrirt, räumte ihm jedoch solche 1816 wieder
ährend Murat's Regierung in Neapel wurde er dort Finanzminister und
die von Murat octroirte Verfassung, welche am nämlichen Tage publicirt
als Murat aus Neapel fliehen mußte.

athodämon (griech.), ein guter Geist, dem der Kakodämon, böse
ntgegengesetzt ist.

athokles, einer der kühnsten Abenteurer des Alterthums. Die Ge-
esselben ist vorzüglich aus Diodor von Sicilien B. 19 und 20, von
ken des 21. B., und aus Justin B. 22 und 23 zu schöpfen. Beide
verschiedene Quellen, und weichen daher, besonders in seiner Jugendge-
sehr von einander ab. A. war der Sohn des Karkinos, der, aus Rhe-
rieben, sich zu Thermä in Sicilien aufhielt. Wegen eines bedenklichen
uchs wurde er als Kind ausgesetzt, durch die Mutter aber heimlich erzo-
n 7jährigen Knaben nahm der reuige Vater wieder an, und ließ ihn zu
, wo er jetzt, durch Timoleon unter die Bürger aufgenommen, lebte,
rhandwerk lernen. Durch einen vornehmen Syrakusaner, Damas, den
Schönheit geneigt machte, wurde er aus der Dunkelheit hervorgezogen,
an die Spitze eines Heers gegen Agrigent gestellt. Durch die Ehe mit des
Wittwe wurde er einer der reichsten Männer von Syrakus. Unter der
t des Sosistratus mußte er nach Tarent fliehen, kehrte aber nach dessen

Tode zurück, bemächtigte sich der Oberherrschaft, die er durch die Ermord
mehrer tausend vornehmer Einwohner befestigte, und eroberte den größten T
von Sicilien (317 v. Chr.). Er behauptete sich 28 Jahre lang, bis 289 v. (
Um seine Macht im Vaterlande zu befestigen, und das Volk zu beschäftigen,
folgte er den Plan der Dionyse, die Karthager aus Sicilien zu vertreiben. Al
von ihnen geschlagen, in Syrakus belagert wurde, faßte er den kühnen Entsch
mit einem Theil des Heers nach Afrika überzugehen. Hier schlug er sich vier Ja
(bis 307), größtentheils mit Glück. Unruhen in Sicilien nöthigten ihn, zu
mal das Heer zu verlassen, bei seiner zweiten Ankunft in Afrika fand er das H
in Aufstand gegen seinen Sohn Archagathus. Er beruhigte es durch die ver
ßene Beute des Siegs. Aber geschlagen, bedachte er sich nicht, die eignen Sö
der Rache der erbitterten Krieger, diese ohne Führer den Feinden preiszugel
Die Söhne wurden getödtet, das Heer ergab sich an die Karthager. Er selbst
ruhigte Sicilien, und schloß 306 einen Frieden, der den vorigen Besitzstand w
derherstellte. Er verwendete darauf seine Kräfte zu feindlichen Einfällen in I
lien, wo er die Bruttier besiegte und Croton plünderte. Seine letzten J
wurden durch häusliche Zwietracht getrübt. Er hatte die Absicht, den Thron
seinen letzten Sohn Agathokles zu vererben. Da empörte sich sein Enkel Archa
thus, tödtete den Erben der Krone, und vermochte den Mänon, einen Lieb
des greisen Tyrannen, diesen mit Gift wegzuräumen. Dies geschah durch
Feder, mit der sich der König nach der Mahlzeit die Zähne reinigte. Sein Mu
und bald der ganze Körper wurden von Fäulniß ergriffen. Noch halb lebend, wu
er auf den Scheiterhaufen geworfen. Er wurde nach Einigen 72, nach An
95 Jahre alt. Seine Gemahlin Texena hatte er mit zwei Söhnen noch vor sei
Ende nach Ägypten gerettet. Sein Eidam Pyrrhus, König von Epirus, e
seinen Einfluß auf die Angelegenheiten Siciliens und Unteritaliens. Agath
besaß alle Vorzüge des Feldherrn und Herrschers. Er war stolz auf seine nie
Abkunft. Grausamkeit, Wollust und unersättlicher Ehrgeiz wurden die W
zeuge der Nemesis, um ihn zum Beispiel des schmählichen Falls der Tyran
machen.

Agathon, ein Athenienser, welcher sich eben so sehr durch seine Lus
Trauerspiele (deren einige wir nur dem Namen nach kennen) und musik
Talente, als durch seine feinen Sitten bekannt machte. Als tragischer
ward er einst bei den olympischen Spielen gekrönt. Er war ein Freund d
krates und Euripides, und bearbeitete zuerst erdichtete Gegenstände.

Agave, eine Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen. Die
würdigste Art ist A. americana mit dornigen Blättern, die die Europäer
nennen. Sie wächst wild im mittlern Amerika, und ist im südlichen Europ
reits acclimatisirt. Sie ist dort die Stellvertreterin des nordischen Flachs
Hanfs. Der Mexicaner machte davon Papier und auch Hemden, als die S
nier Mexico eroberten. In Mexico benutzt man, nachdem man das Herz au
schnitten, ihren Saft durch Gährung zu einer Magenstärkung. In 2 bis 3 M
naten entströmen einer so behandelten Pflanze 2 bis 3000 Kubikzoll Saft (pul
Die Pflanze stirbt dadurch ab, aber die Wurzeln liefern neue Ausschüsse.
scharfen Saft der Pflanze vor ihrer Blüthe benutzt man chirurgisch zur Reinig
der Wunden. Von den gesponnenen und nachher gewebten feinen Fäden der B
ter verfertigt man auf den Inseln des Mittelmeers Strümpfe, Handschuhe
Tücher (Zapparas). Man zieht nur die feinern Fäden aus den Blättern
schüttet darüber den Schaum von ungekochtem gesalzenen Fleische, reinigt die
den nach 3 bis 4 Stunden, weicht sie nun in Wasser und in Öl, um sie geschm
diger zu machen, wie unsre Feinspinner im Norden es mit dem feinen Flachse eb
falls zu halten pflegen.

Agende, s. Kirchenagende.
Agent, s. Gesandte.
Ageria, s. Egeria.
Agesilaus, ein spartanischer König 390—360 vor Chr., der nach seines ders Agis's Tode durch Lysander zum Thron erhoben, von diesem gestürzt wer- sollte, allein den Plan entdeckte und vereitelte. Von den Ioniern gegen Ar- xes zu Hülfe gerufen, eröffnete er nach Lysander's Tode seine ruhmvolle Lauf- n in Asien, schlug die Perser, mußte sich aber von da gegen Theben, Korinth die gegen Sparta selbst sich verbanden, wenden, und hier, als in der Folge neuer Krieg mit Theben ausbrach, gegen Pelopidas und Epaminondas, die ihm Feldherrn der damaligen Zeit, kämpfen, rettete jedoch durch kluge Maß- geln, ohne sich in eine Schlacht einzulassen, sowol diesmal als auch nach meh- n Jahren, als 80jähriger Greis, die Stadt, welche schon in den Händen des paminondas war. Er starb auf seinem letzten Feldzuge, den er nach Ägypten macht hatte, als er mit Ehren und Geschenken überhäuft, von dort zurückkeh- nd, an die libyschen Küsten durch einen Sturm verschlagen worden war, in sei- em 84. Jahre. Von Gestalt klein und unansehnlich, war er dennoch ein erhabe- er, gerechter, in seinen Sitten tadelloser, von seinen Soldaten beinah angebe- ter Fürst, obgleich er bisweilen die Tugend der Gerechtigkeit da verleugnete, wo es darauf ankam, dem Staate oder seinen Freunden nützlich zu sein.

Ägeus, König von Athen und Vater des Theseus, welchen er mit der Äthra, des Königs Pittheus von Trözene Tochter, erzeugt hatte. Er ließ densel- ben heimlich in Trözene erziehen, um die Pallantiden, die nach seinem Throne strebten, mit der Hoffnung zu täuschen, daß sie ihn, kinderlos, einst beerben würden. Um aber seinen Sohn dereinst wieder zu erkennen, verbarg er bei seiner Abreise aus Trözene ein Schwert und andre Sachen unter ein Felsenstück, welche Theseus zu seiner Zeit nach Athen zurückbringen sollte. Dieser junge Held eilte, sobald er seine Geburt erfuhr, nach Athen, und, obgleich anfangs verkannt und in Lebensgefahr, erkannte ihn endlich doch sein Vater und erklärte ihn zum Nach- folger im Reich. In dem Wahne, daß Theseus gegen den Minotaurus umgekom- men sei, stürzte Ägeus sich ins Meer, daher auch der Archipel zwischen Griechen- land und Asien bis an den Hellespont den Namen des ägeischen Meeres erhielt. (Vergl. Theseus.)

Aggregat, in der Rechenkunst, die Zusammensetzung mehrer Theile, die sowol positiv als auch negativ sein können. Das Aggregat drückt daher sowol die Summe, als auch den Unterschied aus. In der Naturwissenschaft die äußerliche Zusammensetzung eines Körpers (im Gegensatz des Organismus). — **Aggregat- zustand**, die Beschaffenheit, wie die Theile eines Körpers zusammenhängen. Es gibt drei Aggregatzustände: die Festigkeit, die Flüssigkeit oder Tropfbarkeit und die Luftförmigkeit, in welche die Körper nach dem Grade der Temperatur über- gehen.

Agincourt, d', s. Seroux d'Agincourt.
Ägide, der Schild des Jupiter, welchen Homer den Ägiserschütterer nennt; er hat seinen Namen von der Ziege (Ägis), welche den Gott auf Kreta säugte, und mit deren Fell der Schild überzogen war; auch der Schild der Pallas oder Minerva; in der Mitte dieses Schildes befand sich das Haupt der Medusa. Zuweilen erhält auch Minervens Brustharnisch diese Benennung. Im bildlichen Sinn heißt Ägide so viel als Schutz.
Ägina, jetzt Engia, eine griechische Insel im saronischen Meerbusen. Sie bildete einen eignen Staat aus und war durch Handel reich und blühend.
Äginetische Kunst und Kunstwerke. Eine Gesellschaft von Künstlern und Kunstfreunden, englischer und deutscher Nation (unter diesen d.

königl. baiersche Architekt Baron Haller von Hallerstein, auf dessen Rath
Kronprinz von Baiern die äginetischen Kunstwerke kaufte), vereinigte sich 1
um unter Anderm den Tempel des panhellenischen Jupiter auf Ägina, welche
den schönsten Ruinen gehört, die uns von dorischer Baukunst blieben, archit
nisch aufzunehmen. Eine Abbildung dieses Tempels nach Cokerell findet sic
Oken's „Isis". Diese Ausgrabung belohnte sich durch einen herrlichen Fund
schätzbarer Bildwerke, welche einst den östlichen und westlichen Giebel jenes
benen Tempels geziert hatten. Der jetzige König von Baiern kaufte sie, als K
prinz, 1812 von den Entdeckern und ließ das Nöthige durch Thorwaldson resta
ren. Jeder Theilhaber an dem Funde erhielt einen sorgfältig gemachten Gyp
guß von denselben. Baron Haller (st. 1817) vermachte die ihm zukommen
Gypsabgüsse seiner Vaterstadt Nürnberg. Diese Werke sind in doppelter Hin
belehrend, nämlich in ihrer treuen Nachahmung der Natur, für die Kunst,
dadurch, daß sie über eine der dunkelsten Zeitepochen der Kunstgeschichte Licht
breiten, für die Alterthumskunde. — Das Ergebniß des Studiums dieser W
ist: daß der äginetische Kunststyl einen von der attischen Kunst unabhängigen C
ter hatte. Pausanias nennt uns Smilis als den äginetischen Dädalus und v
chert, er sei Zeitgenosse des Dädalus gewesen, folglich schreibt er der äginetis
Kunst gleiches Alter und gleiche Selbständigkeit wie der attischen zu. Do
war der Ägineten Sprache und Sitte, und dorischen Charakter hatte auch
Bildhauerkunst, die von der attischen, ursprünglich ionischen, ebenso versch
war wie dorische Poesie und Architektur. Der eigenthümliche Charakter und
Hauptstreben des äginetischen Styls ist die allertreuste und genauste Nachbil
der Natur, die bis zur Täuschung, ja bis zu einer Scheu erregenden Natür
keit, geht. Die attische Kunst war eine Tochter der ägyptischen, und das ge
Streben nach dem Idealen ist in beiden bemerkbar. Um deutliche Begriffe de
alten Kunst zu gewinnen, müssen wir den ägyptischen, altattischen, äginet
und hetrurischen Styl unterscheiden. Härte und Magerkeit ist jedem Kunsta
eigen, aber im Übrigen weichen sie von einander ab, obgleich später eine Rü
kung zwischen ihnen stattfindet. Erschien bisher die Herrlichkeit der Kunst i
dias fast wie ein Wunder, so begreift man jetzt, wie die der Natur nachei
endlich gleichsam zur Natur selbst gewordene äginetische Kunst der altattisch
Weg zeigte, vom Abstracten zum Lebendigen, vom Systematischen zum N
lichen zu gelangen, und so ist in ihr das längst vermißte Mittelglied zwischen
alten strengen und dem schönen Styl gefunden. Seit den Schöpfungen des
dias verschwindet auch die Spur der eigentlichen äginetischen Kunst. Die N
ahmung der Natur erscheint nur so lange als solche, als sie nicht selbst zur N
d. h. zum selbständigen Können, mithin zur Kunst im höchsten Sinne gew
ist, da man beide nicht mehr unterscheidet; so gab es später nur Eine vollkom
Kunst, die sich über ganz Griechenland verbreitete, und äginetisch wurde
Name für alterthümliche Bildwerke. Der Äginete Smilis war der Vater
Stifter äginetischer Kunst; nach ihm ist Kallon, der zwischen der 60. und
Olympiade (540 — 500 v. Chr.) lebte, der älteste äginetische Künstler. Ge
die Zeit des Phidias lebten noch folgende berühmte äginetische Künstler: Anax
ras, von dessen Hand der Jupiter war, der auf gemeinschaftliche Kosten aller G
chen, die bei Platäa (379 v. Chr.) siegreich gestritten hatten, in Olympia au
stellt wurde; Simon, Verfertiger der Weihgeschenke eines gewissen Phormis
Olympia, der unter Gelon und Hieron in Syrakus glückliche Thaten vollbrac
Glaucias und Onatas, die in der 78. Olympiade im vollsten Ruhme blüh
Der neuerlich gefundenen in München aufgestellten äginetischen Figuren sind
Man kann sie in vier Classen abtheilen: 1) Ganz geradstehende, gekleidete, w
liche; 2) vorschreitende, oder kämpfende Krieger; 3) kniende oder Bogenschüt

oder verwundete. Die größte dieser Figuren ist die Minerva; sie ist über Lebensgröße, die andern alle sind unter diesem Maß. Wenn man dieser Kunstwerke betrachtet, so herrscht in allen Theilen der Körper, die genommen, jene schon erwähnte treue Nachahmung der Natur bis auf igkeiten der Haut, ohne die geringste Spur vom Idealen; doch ist die ung nicht mager oder wissenschaftslos, sondern es ist wohlverstandene ng schöner Natur mit vollkommenster Kenntniß der Knochen und Mus- ß man sich wegen dieser bis zur Täuschung gehenden Natürlichkeit fast anzufühlen. In Hinsicht auf das Verhältniß sind diese Figuren schlank, mal von Hüften, und die Beine auffallend lang. Es herrscht viel Leben wegungen, obschon sie nicht frei von einer gewissen Steifheit sind, wie auch in den Malereien von Giotto, Masaccio, Perugino rc. vereint fin- Köpfe scheinen auf eine frühere Kunstepoche zu deuten; die Augen sind rliegend, ein wenig auf chinesische Art in die Länge gezogen. Der Mund hervorspringende Lippen, mit scharfen Rändern; die Mundwinkel sind n etwas in die Höhe gezogen. Die Nasen sind etwas kleinlich, die Oh- dem höchsten Fleiß ausgeführt. Das Kinn ist stark und voll und meist groß. Sie sehen sich alle ähnlich, ohne den geringsten Ausdruck von aft zu haben; zwischen Siegern und Besiegten, Göttern und Menschen der mindeste Unterschied. Die Haare sind ganz conventionell und zierlich Die Arme sind etwas kurz, die Hände täuschend wahr, kein Ansatz der Nä- n Runzel der Haut ist vergessen. Die Beine sind wohlgestaltet, die Kniee ft, die Füße zierlich, die etwas langen Zehen laufen ganz parallel. Die en sind ebenso conventionell wie die Haare, sehr eng anliegend, mit künst- chen Falten. So steif sie in ihrer Anlage sind, so geschmackvoll sind sie und mit unglaublichem Fleiß ausgeführt. Die Figuren scheinen alle zu t, aber nicht von Einer Hand verfertigt. Man findet bei keiner irgend eine , und sie sind von allen Seiten gleich ausgearbeitet. Ursprünglich belief Zahl der Figuren gewiß auf 30. Sie waren in den beiden Tempelgiebeln tisch aufgestellt; die Minerva stand in der Mitte, die stehenden Krieger chst, dann die Bogenschützen, und die liegenden ganz am Ende. Der wurde nicht geflissentlich zerstört, sondern wahrscheinlich durch ein Erdbe- stürzt. Da Äakus diesen Tempel dem Jupiter aller Griechen erbaute, so rscheinlich, daß die Gebilde Gefechte der Äaciden unter Minerva's Schutz n. Die beiden Kämpfe, in denen sich die Äaciden rühmlichst auszeichne- en der trojanische Krieg und das Seetreffen bei Salamis; bei diesem letz- man die Bilder der Homerischen Äaciden, des Ajax und Telamon, als hen Beistand. Nach einer andern Meinung stellte die Gruppe des östli- elfeldes den Kampf um den Körper des trojanischen Königs Laomedon, und stlichen den Kampf um den Körper des Patroklus dar. Die Figuren fal- scheinlich in den Zeitraum zwischen der 60. und 80 Olympiade. Pindar ina „der Äaciden wohlbefestigten Sitz", wahrscheinlich diese Bilder dar- tehend, denn keiner von Äakus's Söhnen blieb im Lande. Der Marmor, em sie gebildet sind, ist der von Paros, den man Grecchetto zu nennen ie an den Figuren noch hie und da bemerkbaren Farben sind Zinnoberroth melblau. An dem Tempel waren alle Verzierungen und Laubwerke, die auszuhauen pflegt, gemalt. Die Vertiefungen der Giebel, worin diese tanden, waren himmelblau, die Zelle roth, das Laubwerk grün und und selbst die marmornen Dachziegel mit einer Art von Blume bemalt. n die Farbengebung keineswegs eine barbarische Sitte nennen, wir finden n dem Parthenon. Winckelmann war der Erste, der aus den Nachrich- Pausanias auf das Dasein einer uralten Kunstschule in Ägina schloß.

S. „Wagner's Bericht über die äginetischen Bildwerke, herausgeg. und mit ku
schichtl. Anmerk. begleitet von Schelling", 1817. Späterhin unternahm K.
Müller in seinem ebenso gelehrten als geistreichen „Aeginaeticorum libro" (
1820) ihr Verhältniß zu den übrigen noch erhaltenen Denkmälern festzust
Thiersch ihre mythologische Bedeutung zu ermitteln. Gegen die Charakterist
nes eignen äginetischen Kunststyls, den man von diesen Marmorn absehen w
erhob sich aber Heinr. Meyer (in Göthe's „Kunst und Alterthum", 3. Bd., 1.
der sich mit dem Gedanken einer Abstammung der griech. Plastik von der ägypti
ebenso wenig einverstanden erklärte, als diese Behauptung früher Winckel
zusagte. H

Agio. A) Aufgeld auf eine Münze gegen eine andere. Die Höhe
Aufgeldes bestimmt die Concurrenz, nach welcher eine Münze mehr oder we
gesucht wird. So weit ist das Geschäft unschuldig und hört auf, es zu
wenn Einzelne oder Gesellschaften durch Mittel, welche die Gesetze oder Han
usancen mißbilligen, nicht bloß den von Andern herbeigeführten Preis einer M
durch das Verschaffen, Wegschlagen oder Anhäufen derselben zu ihrem Vo
benutzen, sondern auch auf unerlaubtem Wege, z. B. durch Ausstreuung fa
Nachrichten. — B) Das Aufgeld, welches bald die Münze gegen Wechsel
diese Münze auf einem fremden Handelsplatze, oder umgekehrt der Wechsel
die Münze hat. — C) Das Aufgeld des Bankgeldes gegen das umlaufend
münzte Geld und umgekehrt. — D) Vorschußzinse auf den französischen Han
plätzen, die nach dem Überfluß oder Mangel der Münze auf einem Platze sich
dificirt.

Agiotage, das Gewerbe gewisser Personen, welche auf eine der R
rung oder den gewöhnlichen Operationen des Handelsstandes entgegenwirkend
aus dem schnellen Steigen und Fallen der Staatseffecten und Commerzpapie
ren Nutzen zu ziehen und Beides ihrer Convenienz gemäß zu bewirken suchen.
meiniglich nehmen an diesem Geschäfte keine Individuen öffentlich Theil, die
als anerkannte Mäkler oder Händler mit solchen Effecten wol von ihrer Mäk
tung leben, aber auch ihr Gewerbe ehrenhaft nutzen wollen. Heimlich ist es
lich nicht selten, daß solche Geschäfte von Männern im größten Umfange betr
werden, welche zwar ihr Geld, aber nicht ihren Namen dazu hergeben. W
dies Übel auf einem Handelsplatze oder in einem Lande, so haben immer ge
drückende Verlegenheiten des Handelsstandes oder der Regierungen solche zu
hern Fehlschritten in ihren Finanzoperationen, welche ihren Credit verletzten,
leitet. Hören die gedachten Verlegenheiten auf, so verschwindet auch das heim
oder öffentliche Agiotage (das Wuchern mit und auf Effecten, denen mehr
weniger der öffentliche Glaube der Börsen nicht mehr traut). Setzt sich die
nutzung fremder Verlegenheit in eine zu directe Opposition mit allgemeinen In
essen des Handelsstandes, der Regierung und des Publicums in seinem St
so wird jene Benutzung ein Frevel wider die Moralität seines Standes und w
die Bürgerpflicht, welche in andern Perioden ganz unschuldig erscheint.

Agiotirer bezeichnet einen Mann, dessen Erwerbsart unter den Hand
herren und Mäklern rc. eines Platzes sich gewissermaßen im Verruf befi
Bisweilen bestraft die Polizei die Umtriebe solcher Männer zur Bereicher
bisweilen überläßt sie solche bloß der Ächtung der öffentlichen Meinung. S
aber ein solches Individuum damit ein beträchtliches Vermögen erworben
ben, so pflegt die errungene Consolidation einer sichern Wohlhabenheit allm
die Quellen, woraus sie entstanden ist, in Vergessenheit zu bringen. Es
die Achtung für den Reichthum an die Stelle der Censur, wie er erworben wor

Ägisthus, s. Agamemnon.

Aglaja, nach Hesiod eine von den drei Grazien, des Zeus und der E

r, nach Andern aber der Grazien oder Charitinnen Mutter und Vul- [illegible]hltte. (S. Grazien.)

r, f. Aquileja.

[illegible]no, ein See, westlich von Neapel, in dessen Nähe die bekannte [illegible], aus deren warmem Boden erstickende Schwefeldämpfe aufsteigen, [illegible]witzbäder des heiligen Januarius, heilsam gegen Syphilis, Gicht, [illegible]. w., besonders merkwürdig sind. Herr v. Gimbernat vermehrte den [illegible]eser Bäder, welche er anders einrichtete, durch neue Entdeckungen, [illegible]ächte Elektricität der Kranken wiederherstellen.

[illegible]ten, Verwandte durch Abstammung in der männlichen Linie von [illegible]nschaftlichen Stammvater (Schwertmagen), im Gegensatz der Cog- [illegible].) (oder Spillmagen). Verfügungen über lehnbare Familiengüter be- [illegible]onsenses der Lehnsvettern (Agnaten).

[illegible]s, heil., Agnesen-Rollen. Eine Heilige aus den Tagen [illegible]erfolgung des Kaisers Diocletian vermehrte unter diesem Namen das [illegible]rtyrologium, deren Fest der 29. Januar feiert: Domenichino malte [illegible]s Bild im Augenblicke ihrer Hinrichtung. — Die Bühnenkritiker [illegible] Agnesen-, d. h. Gänschenrollen. Das italienische Theater in Paris [illegible]erst, solche naive, dabei aber weltunerfahrne, wo nicht gar von Na- [illegible]nfältige Mädchenrollen zu geben. Für das deutsche Theater schuf [illegible]nliche unbefangene Naivheit in seiner Gurli. Sie ist nachher in spä- [illegible]stücken nicht immer glücklich copirt dargestellt worden.

[illegible]es Sorel, die Geliebte König Karls VII. von Frankreich, war ge- [illegible]us einem adeligen Geschlechte geboren, und hatte die von der Natur [illegible]n Gaben so vollkommen ausgebildet, daß sie nicht nur wegen ihrer kör- [illegible]ize, sondern auch wegen ihrer geistigen Bildung zu den ausgezeichnet- [illegible] ihrer Zeit gehörte. Als Ehrendame der Herzogin von Anjou, Isa- [illegible]thringen, kam sie mit dieser Fürstin 1431 an den französischen Hof. [illegible]heit riß den jungen König hin; um sie an seinen Hof zu fesseln, er- [illegible] zur Ehrendame der Königin. Agnes ergab sich nach einigem Wider- [illegible]idenschaftlichen Liebe des Königs. Die Engländer hatten damals die [illegible]Frankreich inne, und der von Natur tapfere Karl VII. versank, unter [illegible]ner Widerwärtigkeiten, in Unthätigkeit. Agnes Sorel allein ver- [illegible] aus seiner Schlafsucht zu wecken und ihm fühlbar zu machen, was er [illegible]em Volke schuldig sei. Die glücklichen Erfolge des Königs vermehrten [illegible] für seine Geliebte, welche jedoch nie davon Mißbrauch machte, und [illegible]nach Loches zurückzog, wo Karl ihr ein Schloß hatte bauen lassen. [illegible]chenkte er ihr die Grafschaft Penthièvre in Bretagne, die Herrschaf- [illegible]Servière und Issoudun in Berry, und das Schloß Beauté an den Ufern [illegible], daher sie den Namen Dame de Beauté annahm. Fünf Jahre hatte [illegible]bt, stets in genauer Verbindung mit dem König, der sie mehrmals be- [illegible] die Königin 1449 sie wieder an den Hof einlud. Agnes erschien, be- [illegible]der Folge, um dem Könige näher zu sein, nach dem Schlosse Masnal- [illegible]und starb daselbst 1450 so plötzlich, daß der Verdacht einer Vergiftung [illegible]ründet schien. Sie ward in der Collegiatkirche von Loches begraben, [illegible]ch 1792 ihr Grabmal sah. Sie hinterließ dem Könige drei Töchter, [illegible] anerkannt hatte, und die auf Kosten der Krone ausgestattet wurden.

[illegible]esi (Maria Gaëtana), eine seltene Zierde ihres Geschlechts, war zu [illegible]718 geboren. Ihr Vater war Don Pedro di Agnesi, Lehnsvasall zu [illegible]a. Schon im 9. J. ihres Alters sprach sie nicht nur sehr richtig Latein, [illegible]hielt auch eine Rede in dieser Sprache, worin sie zu beweisen suchte, [illegible]udium der alten Sprachen dem weiblichen Geschlechte nicht fremd sein

dürfe. Diese Rede ward zu Mailand 1727 gedruckt. In ihrem 11. Jahr
sie Griechisch ebenso fließend wie ihre Muttersprache geredet haben. So fuh
fort, sich auch in morgenländischen Sprachen dergestalt auszubilden, daß ma
eine wandelnde Polyglotte zu nennen pflegte. Dabei trieb sie Geometrie und
culative Philosophie. Ihr Vater begünstigte diesen Trieb des Mädchens zur
lehrsamkeit dadurch, daß er in seinem Hause zu bestimmten Zeiten gelehrte G
schaften versammelte, worin Maria philosophische Sätze vortrug und vertheid
Der Präsident de Brosses versichert in s. Briefen über Italien, daß man sich n
Angenehmeres denken könne, als diese Unterhaltungen mit einem der hübsch
und gelehrtesten Mädchen ihrer Zeit. In ihrem 20. Jahre scheint sie dieser ge
ten Streitübungen überdrüßig geworden zu sein; ihr Vater aber konnte nicht
hin, die Sätze, welche sie von Zeit zu Zeit vertheidigt hatte, herauszugeben.
füllen einen Quartband. Von jetzt zog die Mathematik sie so stark an, daß sie
allein über die Kegelschnitte eine Abhandlung aufsetzte, welche diejenigen nicht
rühmen können, die sie in der Handschrift gelesen, sondern sie gab auch in ihrem
Jahre Anfangsgründe der Analysis heraus, welche man als die beste Einleitun
Euler's Werken betrachtet hat, und die 1801 von Colson, Professor in Camb
ins Englische übersetzt worden. Dieses Werk verschaffte ihr einen so gegrün
Ruf, daß sie in ihrem 32. Jahre zum ordentl. Professor der Mathematik bei de
versität zu Bologna ernannt wurde. Indeß scheint sie durch ihr tiefes Studiu
Mathematik ihre heitere Lebensansicht eingebüßt zu haben. Sie entsagte allen
gange, begab sich in den strengen Orden der blauen Nonnen und starb in ihrem
Jahre (1799). Ihre Schwester, Maria Theresia, setzte mehre Cantaten u
drei Opern „Sofonisbe", „Ciro in Armenia" u. „Nitocri" mit Beifall in M

Agnition, 1) in Rechtsangelegenheiten Anerkennung eines Verh
ses, einer Schuld u. s. w.; für die Anerkennung einer Schrift, Sache,
als Individuum, braucht man das Wort Recognition (s. d.); 2) im S
spiele Erkennungs- oder Entdeckungsscene, Auftritt, in welchem die hand
Personen von den ihnen bis dahin verborgenen Umständen, welche ihr Glü
Unglück bestimmen, Kenntniß erlangen. Die Agnition ist nach Aristoteles
Tragödie ein so wichtiger Theil, daß die Poetik desselben ein eignes Capitel (
nach Hermann's Abtheilung) enthält, welches von den verschiedenen Mitteln
delt, sie herbeizuführen. Sie ist jedoch nicht unbedingt nothwendig. (Aristo
nennt die Fabel einer Tragödie einfach, wenn die Veränderung des Glückzusta
ohne unerwarteten Zufall und ohne Agnition erfolgt; verwebt aber, wenn sie d
Eins von Beiden oder durch Beides zugleich bewirkt wird.) Die Wirkung dieses
gischen Hebels beruht auf der Überraschung, doch nicht sowol auf einer Übe
schung des Zuschauers, als vielmehr auf dem Antheil, welchen er vermöge
Mitgefühls an dem Zustande der überraschten Personen des Stücks nimmt.
ser Antheil mindert sich oder verschwindet, wenn er selbst in den Zustand eines
unvorbereitet Überraschten versetzt wird; und eine solche Behandlung der Agni
macht sie daher in den meisten Fällen zum falschen Theatercoup.

Agnoëten, s. Monophysiten.

Agnus Dei (das Lamm Gottes), 1) ein Gebet der römischen Litu
das mit den Worten Agnus Dei anfängt, gemeiniglich vor der Communion ge
gen wird und nach des Papstes Sergius I. Verordnung 688 den Beschluß
Messe machte; 2) ein rundes Stück Wachs, worauf die Figur des heiligen L
mes mit der Siegesfahne oder auch St.-Johannes mit der Jahrzahl und dem
men des Papstes gedruckt ist. Der Papst weiht und verschenkt deren eine g
Menge. Ursprünglich vertheilte man in den Kirchen Roms den Rest der am O
abend geweihten Osterkerzen in kleinen Stücken unter das Volk, welches diese
zu Haus als ein Mittel wider alle Arten von Unglück anzündete. Da jedoch

der Bewerber zu groß ward, um sie alle befriedigen zu können, so verfiel man das obige Auskunftsmittel. — Agnus Dei heißt auch dasjenige Stück einer [illegible]lischen Messe, welches in römisch-katholischen Kirchen bei der Administra[illegible] der Hostie aufgeführt wird.

Agon, jeder Kampf, worin Einer dem Andern es zuvorzuthun sucht; daher [illegible]nie, der Todeskampf (s. d.). Besonders aber wurden Agones die Kampf[illegible] der Griechen genannt, welche man zu gewissen Zeiten und bei gewissen Feier[illegible] im Ringen, Kämpfen, in der Musik, in der Dichtkunst, Tanzkunst ꝛc. [illegible]staltete, und wobei Kampfrichter, Agonarchen genannt, auf Gesetze und [illegible]men halten, vorfallende Zwistigkeiten schlichten und den Preis zuerkennen [illegible]. Die berühmtesten dieser Kampfspiele waren die olympischen, pythischen, [illegible]ischen und isthmischen.

Agrarische Gesetze. Die römische Republik besaß durch ihre Erobe[illegible] über ihre Nachbarn große Staatsländereien, welche unter die Bürger zur [illegible] ausgetheilt werden sollten, aber fast nur in die Hände der Vorneh[illegible] und Reichen kamen, und ein Mittel mehr wurden, ihre Herrschaft zu be[illegible]. Alle Staatsreformen waren daher nothwendig mit Vorschlägen ver[illegible], eine gleichere und gesetzmäßigere Vertheilung der Staatsländereien zu [illegible], was aber allemal den heftigsten Widerstand der herrschenden Aristo[illegible] erregte, und z. B. beiden Gracchen (s. d.) das Leben kostete.

Agrest, der Saft unreifer Trauben, der in der Küche gebraucht wird. [illegible] bereitet einen kühlenden Syrup daraus, der ehemals auch in hitzigen Krank[illegible] für sehr vortheilhaft gehalten ward, jetzt aber aus dem Gebrauche gekom[illegible]. Zuweilen nennt man auch den mit Zucker versüßten Saft Agrest.

Agricola (Cnej. Jul.), römischer Consul unter dem Kaiser Vespasian [illegible] Statthalter in Britannien, das er um 70 nach Chr. ganz unter römische [illegible] brachte, ausgezeichnet als Staatsmann und Feldherr. Noch haben [illegible] Leben vortrefflich beschrieben von seinem Eidam, dem berühmten Tacitus.

Agricola (Georg), eigentlich Bauer, geb. zu Glauchau 1490, studirte, [illegible] er schon 1518 bis 1522 Rector zu Zwickau gewesen, zu Leipzig und in [illegible] die Medicin, widmete sich aber seit 1531 mit besonderer Vorliebe der Berg[illegible], seit 1555 zu Chemnitz als Stadtphysikus und Bürgermeister. Seine [illegible] über die Mineralogie und den Bergbau („De re metallica lib. XII.", [illegible] 1561, Fol.; Opp., das. 1546 — 58, 2 Bde., Fol.) hat Adelung verzeichnet [illegible] Lehmann deutsch geliefert (Freiberg 1806 — 13, 4 Bde.). Sein Werk „De [illegible] et ponderibus Romanorum atque Graecorum lib. V." ist oft gedruckt [illegible] besten Basel 1550, Fol., Vened. 1645, und Wittenb. 1714). Über[illegible] von so Manchem, der ihn freilich später übersah, muß man nicht vergessen, [illegible] der erste denkende deutsche Bergwerkskundige war, der aber sich so wenig von [illegible] Vorurtheilen seiner Zeit frei halten konnte, daß er an die feindliche Einwirkung [illegible] Gnomen unter der Erde noch zu glauben bekannte. Dieser Hersteller einer prak[illegible] Wissenschaft war nicht von der Praxis zur Theorie, sondern von der Theorie [illegible] Praxis mit Glück übergegangen.

Agricola (Rudolf), eigentlich Hausmann, geb. 1442 in einem frie[illegible] Dorfe, gest. als Professor der griech. und latein. Sprache zu Heidelberg [illegible]85, gehört zu den ersten Beförderern der classischen Studien in Deutschland. [illegible] studirte zu Löwen, ging, unterstützt von reichen und mächtigen Freunden, nach [illegible] und Italien, und wurde in Ferrara und andern Städten ein Schüler des [illegible] v. Trapezunt, Theodor Gaza, Franz Philelphus und Laurentius Valla. [illegible] sein Vaterland zurückgekehrt, wurde er Syndikus in Gröningen und als solcher [illegible] den Kaiser Maximilian I. gesandt. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit zog ihm [illegible] Anträge zur Übernahme öffentlicher Lehrämter zu. Aber er schien eine Ab[illegible]

neigung dagegen zu haben, und erst in den letzten Jahren seines Lebens bewog sein Freund und Gönner, der Bischof von Worms, Dalberg, eine Professu Heidelberg anzunehmen und abwechselnd dort und in Worms über die alten siker Vorträge zu halten. Kurz vor seinem Tode trieb ihn die Sehnsucht nach lien, der Heimath der Wissenschaften, zurück und er starb bald nach seiner H kehr, innerlich und äußerlich entkräftet. Seine Werke in latein. Sprache, p sophischen und philologischen Inhalts erschienen Köln 1539, 2 Bde., 4.

Agricola (Johann), eigentlich Schnitter, der Sohn eines Schnei zu Eisleben, geb. 1492, von seiner Vaterstadt auch der Magister von Eisl (Magister Isleb.) und Johann Eisleben genannt, gehört zu den thätigsten um die Einführung der neuen lutherischen Lehre und Kirche verdientesten The gen. Er studirte zu Wittenberg und Leipzig, wurde nachher Rector und Pred in seiner Vaterstadt, dann Prediger zu Frankfurt a. M. und bekleidete 1526 dem Reichstage zu Speier die Stelle eines Hofpredigers des Kurfürsten Joh von Sachsen. In der Folge wurde er Hofprediger des Grafen Albrecht von M feld und nahm Theil an der Übergabe der Augsburgischen Confession und der terzeichnung der Schmalkaldischen Artikel. Als Professor in Wittenberg, w er 1537 ging, erregte er gegen Luther und Melanchthon den antinomist Streit. (S. **Antinomismus.**) Die daraus entstandenen Händel trieben A cola nach Berlin, wo er, sich in die Zeitumstände fügend, einen Widerruf sc Hierauf wurde er von dem Kurfürsten von Brandenburg zum Hofpredig Generalsuperintendenten ernannt und starb zu Berlin 1566, nachdem er sich seinen Antheil an der Abfassung des berüchtigten Interim neue Streitigkeiten gezogen hatte. Wir übergehen Agricola's theologische Schriften und ne ihn hier als den Verfasser eines echten und ewigen Nationalwerks: „Die gem deutschen Sprüchwörter mit ihrer Auslegung" (niederdeutsch, Magdeburg 1 Das hochdeutsche Original erschien ein Jahr später (Hagenau 1529, 2. Neueste und vollständigste aber etwas veränderte Ausgabe Wittenb. Patriotischer Sinn, kräftige Moral und eine kernhafte Sprache weisen Buche eine der ersten Stellen unter den deutschen Prosawerken seiner Zeit, Luther's Bibelübersetzung, an.

Agriculturchemie, der Inbegriff aller der Lehren und Erfahru der Chemie, aus welchen wir die beim Ackerbau vorkommenden Gegenstände, mentlich die Erzeugnisse des Ackerbaues und die verschiedenen Arten des Bodens ihren Bestandtheilen, ihrer Mischung und den Veränderungen ihrer Materie nen lernen. Die Elemente dieser, für den Landwirth unentbehrlichen Wissens hat zuerst der Engländer Davy zusammengestellt, ohne ihnen jedoch eine syste tische Form zu geben. Sie handelt: 1) von den allgemeinen Kräften der Mater welche auf die Vegetation Einfluß haben, von der Schwere, der Cohäsion, chemischen Verwandtschaft, der Wärme, dem Licht, der Elektricität, den wäg ren Substanzen, den Elementen der Materie, vornehmlich denen, die in den getabilien angetroffen werden, und den Gesetzen ihrer Verbindung und Anordnu 2) von der Organisation der Pflanzen, ihrem Bau, der chemischen Zusamm setzung der Pflanzenorgane und den Substanzen, die in selbigen angetroffen wer u. s. w.; 3) vom Boden; 4) von der Natur, von den Düngerarten. (Be **Chemie.**)

Agricultursystem, s. **Physiokratisches System.**

Agrionia, ein griech. Fest, das zu Ehren des Bacchus des Nachts feiert wurde. Die versammelten Frauen setzten voraus, Bacchus sei entflo sie suchten ihn auf; des Suchens müde sagten sie, er habe sich zu den Musen geben und unter diesen versteckt (die Rohheit, *αγριον*, verliere sich durch Ku liebe). Auf diese Feier folgte ein Gastmahl, an dessen Schlusse man sich gew

...sbeutetes ward und allein hundert Schiffe bemannte. In der Bucht
... Böotien versammelte sich das Heer. Nachdem Diana lange die Abfahrt
...e durch eine Windstille gehindert hatte (vergl. Iphigenia), kamen end-
... Griechen vor Troja an. Während der langwierigen Belagerung der Stadt,
... den mit abwechselndem Glück geführten Gefechten und in der Rathsver-
...ng erscheint Agamemnon stets seines Ranges über die andern Fürsten wür-
... kämpft mit den Tapfersten und gibt sich jeder Gefahr preis; in den Be-
...gungen spricht er mit Einsicht und Würde und behauptet unter allen
...en sein königliches Ansehen. Sein Streit mit Achilles ist unter Achilles
...worden. Als er nach zehnjähriger Belagerung und endlich erfolgter Ein-
...von Troja glücklich in seine Heimath zurückgekehrt war, fand er daselbst
...errath den Tod. Ägisth, der Thyestes Sohn, dem er bei seiner Abreise
...ordnung des Atreus verziehen und Gemahlin und Kinder anvertraut hatte,
...ihn gemeinschaftlich mit Klytämnestra über der Mahlzeit, und erschlug
...n als die ihm zu Theil gewordene Tochter des Priamus, Kassandra, nebst
...andern. So erzählt Homer; nach Andern ermordete ihn Klytämnestra im
... nachdem sie ihn in ein trügerisches Hemde verwickelt hatte. Als Ursache
...rdes wird von Einigen ihr ehebrecherisches Einverständniß mit Ägisth, von
...ihre durch die Kassandra gereizte Eifersucht angegeben.

...ganippe, eine Quelle, welche nach der Erzählung der griechischen Dich-
...sowie die Hippokrene, auf dem Gipfel des Helikon vom Fußtritte des
...s entsprungen war, und die Eigenschaft hatte, daß, wer aus ihr trank,
...ter begeistert wurde. (Vergl. Helikon.)

...gapen, s. Liebesmahle.

...gar (Jean Antoine Michel), Graf von Mosburg, geb. im Depart.
..., war Advocat und Professor zu Cahors. Er begleitete seinen Landsmann
...nach Toscana, welches er vor der Abtretung an den König von Etrurien
...te, und arbeitete bei den Verhandlungen der Consulta in Lyon und Mai-
...Murat machte ihn zu seinem Principalminister im Großherzogthum Berg,
...ch durch verständige Maßregeln unter schwierigen Verhältnissen allgemeine
... erwarb, und schenkte ihm 1807, als er ihn mit einer seiner Nichten ver-
..., die Grafschaft Mosburg, aus bergischen Domainen bestehend. Die preuß.
...ng hatte selbe anfangs sequestrirt, räumte ihm jedoch solche 1816 wieder
...Während Murat's Regierung in Neapel wurde er dort Finanzminister und
...die von Murat octroirte Verfassung, welche am nämlichen Tage publicirt
... als Murat aus Neapel fliehen mußte.

...gathodämon (griech.), ein guter Geist, dem der Kakodämon, böse
...entgegengesetzt ist.

...gathokles, einer der kühnsten Abenteurer des Alterthums. Die Ge-
... desselben ist vorzüglich aus Diodor von Sicilien B. 19 und 20, von
...ücken des 21. B., und aus Justin B. 22 und 23 zu schöpfen. Beide
...n verschiedene Quellen, und weichen daher, besonders in seiner Jugendge-
... sehr von einander ab. A. war der Sohn des Karkinos, der, aus Rhe-
...vertrieben, sich zu Thermä in Sicilien aufhielt. Wegen eines bedenklichen
...spruchs wurde er als Kind ausgesetzt, durch die Mutter aber heimlich erzo-
...Den 7jährigen Knaben nahm der reuige Vater wieder an, und ließ ihn zu
...s, wo er jetzt, durch Timoleon unter die Bürger aufgenommen, lebte,
...pferhandwerk lernen. Durch einen vornehmen Syrakusaner, Damas, den
...ne Schönheit geneigt machte, wurde er aus der Dunkelheit hervorgezogen,
...d an die Spitze eines Heers gegen Agrigent gestellt. Durch die Ehe mit des
...s's Wittwe wurde er einer der reichsten Männer von Syrakus. Unter der
...aft des Sosistratus mußte er nach Tarent fliehen, kehrte aber nach dessen

2500 Städte und Dörfer enthalten. — Drei Gebirgsketten laufen durch
Land; der Nil (s. d.) (der blaue Strom) durchströmt es von S. nach N. A
dem im Alterthume berühmten See Möris, jetzt Birket=Karun (Charons=S
der aber fast ganz ausgetrocknet ist, gibt es noch andre, besonders Natron=
Salzseen. Das Klima ist äußerst heiß und nur in Niederägypten gemäßigter.
große Hitze erzeugt zwar das üppigste Wachsthum und eine wuchernde Frucht
keit; aber der Samum (Chamsin), ein furchtbarer Südwind, der in der N
während der ersten 50 Tage der Frühlings=Nachtgleiche weht, die Pest und
fige Blindheit sind Ägyptens eigenthümliche Qualen. Das Land hat nur
Jahreszeiten, einen Frühling und einen Sommer, diesen vom April bis Nov
ber; ein immer heiterer Himmel und heiße Tage bezeichnen den Sommer; k
erquickende Nächte gewährt der Lenz. — Der größte Theil des Landes ist b
mit brennendem Sande bedeckt; nur da, wo des Nils segnende Fluten, di
vielen Canälen, außerhalb der natürlichen Grenzen der Überschwemmung, w
geleitet werden, den Boden empfänglich machen für den Samen, gedeihen Fr
aber auch in desto herrlicherer Pracht. Getreide, Reis, Hirse, Hülsenfr
Küchengewächse, Melonen, Arbusen (eine Art Kürbisse), Zuckerrohr, Ka
die Papierstaude (dem Lande eigenthümlich)), Flachs und Hanf, Sennesb
Zwiebeln, Saflor, Indigo, Aloe, Jalappe, Coloquinten, Sode, Car
men, Baumwolle, Obst und Südfrüchte, Palmenwälder, Sykomoren
marinden, Cassien, Akazienbäume ꝛc. schmücken das Land; an Brennhol
es. Gartenblumen sind nicht mannigfaltig, doch werden Rosen, besond
dem marschigen Fajum, in Menge gezogen, und Rosenwasser bildet einen
tenden Ausfuhrartikel. — Der Boden besteht aus Kalk mit zahllosen M
und Versteinerungen; er enthält Marmor, Alabaster, Porphyr, Jaspis,
nit, Kochsalz, Natrum, Salpeter, Alaun u. s. w. — Rindvieh,
Esel, Pferde, Kameele, Schafe mit Fettschwänzen, Hunde und Katze
wen, Tiger, Hyänen, Schakals, Wölfe, Füchse, Gazellen, Giraffen,
Ibis (der die Schlangen im Nilschlamme verzehrt), Hühner (deren Eier i
ausgebrütet werden), Krokodille, Flußpferde, Ichneumons ꝛc. bevölkern die
der, Sümpfe, Gewässer und Fluren. — Die Bewohner Ägyptens (g
wärtig über dritthalb Mill.) bestehen aus: Kopten (s. d.), höchstens 30
Familien; Arabern, die am zahlreichsten sind, und in Fellahs (Fellacken)
Ackerbauer und Beduinen (Bedewi, Bedami), Nomaden in den Wüsten,
theilen; Türken, die herrschende Nation, und Mammelucken (s. d.). A
diesen gibt es Juden, Griechen, Armenier ꝛc. Der Ägypter ist gewöhnlich
starkem, gewandtem Körper, braungelber Farbe, heiterm Sinne, gutem
zen, mäßig, religiös (der Islam ist Landesreligion), abergläubig und besitzt
higkeiten. Die Landessprache ist die arabische. Zu Kairo, der Hauptst., w
ein Patriarch der morgenländ. Christen. — Ackerbau, Bienen= und Hüh
zucht, Bereitung des Rosenwassers und Salmiaks, Verarbeitung des Le
Flachses, Hanfes, der Seide und Baumwolle, Verfertigung von Tapeten, G
Töpferwaaren und ein wichtiger Handel beschäftigen die Einwohner. Cons
tinopel wird von dort aus mit seinem Bedarf an Getreide versehen, sowie
mals Ägypten, als es eine römische Provinz war, Roms Kornkammer hieß.
ansehnlicher Zwischenhandel wird mit vielen kostbaren Producten getrieben. Ale
drien, Damiette und Suez sind die vorzüglichsten Häfen; den Landhandel u
stützen die Karavanen, besonders nach Syrien, Arabien und Westafrika.

Einst war Ägypten der Schauplatz rastloser Thätigkeit, hoher Bildung
großer Wissenschaft. Eine alte astronomische Beobachtung beurkundet die S
daß um 3362 vor Chr. der babylonische Hermes (Thot), dieser Held der mythis
Urzeit, nach Äthiopien kam (sowie in der Folge Cekrops aus Sais am Nil nach

Agende, s. **Kirchenagende**.

Agent, s. **Gesandte**.

Ageria, s. **Egeria**.

Agesilaus, ein spartanischer König 390—360 vor Chr., der nach seines [illegible] Agis's Tode durch Lysander zum Thron erhoben, von diesem gestürzt wer[illegible], allein den Plan entdeckte und vereitelte. Von den Joniern gegen Ar[illegible] zu Hülfe gerufen, eröffnete er nach Lysander's Tode seine ruhmvolle Lauf[illegible] in Asien, schlug die Perser, mußte sich aber von da gegen Theben, Korinth [illegible] gegen Sparta selbst sich verbanden, wenden, und hier, als in der Folge [illegible] Krieg mit Theben ausbrach, gegen Pelopidas und Epaminondas, die [illegible] Feldherrn der damaligen Zeit, kämpfen, rettete jedoch durch kluge Maß[illegible], ohne sich in eine Schlacht einzulassen, sowol diesmal als auch nach meh[illegible]ren, als 80jähriger Greis, die Stadt, welche schon in den Händen des [illegible]nondas war. Er starb auf seinem letzten Feldzuge, den er nach Ägypten [illegible] hatte, als er mit Ehren und Geschenken überhäuft, von dort zurückkeh[illegible], an die libyschen Küsten durch einen Sturm verschlagen worden war, in sei[illegible] Jahre. Von Gestalt klein und unansehnlich, war er dennoch ein erhabe[illegible]achter, in seinen Sitten tadelloser, von seinen Soldaten beinah angebe[illegible]fürst, obgleich er bisweilen die Tugend der Gerechtigkeit da verleugnete, wo [illegible] ankam, dem Staate oder seinen Freunden nützlich zu sein.

Ägeus, König von Athen und Vater des Theseus, welchen er mit der [illegible], des Königs Pittheus von Trözene Tochter, erzeugt hatte. Er ließ densel[illegible]lich in Trözene erziehen, um die Pallantiden, die nach seinem Throne [illegible], mit der Hoffnung zu täuschen, daß sie ihn, kinderlos, einst beerben [illegible]. Um aber seinen Sohn dereinst wieder zu erkennen, verbarg er bei seiner [illegible]aus Trözene ein Schwert und andre Sachen unter ein Felsenstück, welche [illegible] zu seiner Zeit nach Athen zurückbringen sollte. Dieser junge Held eilte, [illegible] seine Geburt erfuhr, nach Athen, und, obgleich anfangs verkannt und [illegible]gefahr, erkannte ihn endlich doch sein Vater und erklärte ihn zum Nach[illegible] im Reich. In dem Wahne, daß Theseus gegen den Minotaurus umgekom[illegible], stürzte Ägeus sich ins Meer, daher auch der Archipel zwischen Griechen[illegible] und Asien bis an den Hellespont den Namen des ägeischen Meeres erhielt. ([illegible] **Theseus**.)

Aggregat, in der Rechenkunst, die Zusammensetzung mehrer Theile, die [illegible] positiv als auch negativ sein können. Das Aggregat drückt daher sowol die [illegible]en, als auch den Unterschied aus. In der Naturwissenschaft die äußerliche [illegible]mensetzung eines Körpers (im Gegensatz des Organismus). — **Aggregat**[illegible]stand, die Beschaffenheit, wie die Theile eines Körpers zusammenhängen. [illegible] gibt drei Aggregatzustände:. die Festigkeit, die Flüssigkeit oder Tropfbarkeit [illegible] die Luftförmigkeit, in welche die Körper nach dem Grade der Temperatur über[illegible]hen.

Agincourt, d', s. **Seroux d'Agincourt**.

Ägide, der Schild des Jupiter, welchen Homer den Ägiserschütterer [illegible]; er hat seinen Namen von der Ziege (Ägis), welche den Gott auf Kreta [illegible]gte, und mit deren Fell der Schild überzogen war; auch der Schild der Pallas [illegible] Minerva; in der Mitte dieses Schildes befand sich das Haupt der Medusa. [illegible]eilen erhält auch Minervens Brustharnisch diese Benennung. Im bildlichen [illegible] heißt Ägide so viel als Schutz.

Ägina, jetzt Engia, eine griechische Insel im saronischen Meerbusen. Sie [illegible] einen eignen Staat aus und war durch Handel reich und blühend.

Äginetische Kunst und Kunstwerke. Eine Gesellschaft von [illegible]lern und Kunstfreunden, englischer und deutscher Nation (unter diesen d.

stophoren (eine Priesterclasse) waren die Ärzte; der von ihnen vorgeschriebenen t
lichen Diät war der König so gut wie der Geringste unterworfen; von hier g
auch die Diätetik aus in andre Länder; Sorge für die Haut, eine durch A
gehende Reinlichkeit, daher Bäder und Beschneidung, waren die hauptsächlich
medicinischen Vorschriften. Aus der Gewohnheit und Geschicklichkeit, die Leic
einzubalsamiren (Mumien), will man auf anatomische Kenntnisse der Ägy
schließen. — Ihre Naturlehre war mystisch; Alles erklärten sie für unmittelb
Einwirkung der Götter; hievon war auch ihre Magie abhängig. In den Küns
waren sie mehr und minder geschickt. Ihre Bildhauerwerke hatten eine unertr
liche Trockenheit, Steifheit und Einförmigkeit; ihre Malerei beschränkte sich b
darauf, daß Steine, Holz, gewebte Zeuge ꝛc. mit Farbe, und zwar mit ei
einzigen überzogen, oder daß höchstens Hieroglyphen illuminirt, d. h. mehre Farb
neben einander ohne Regel aufgetragen wurden. Der gestirnte Himmel an
Decke im Grabmale des Osymandyas und die sogenannten Bilder in den un
Gräbern der Könige von Theben bezeichnen den höchsten Grad der ägyptischen M
lerkunst. Merkwürdiger ist ihre Baukunst, deren Charakter jedoch mehr Festig
ausdrückt als Formenschönheit; wir erinnern an ihre Labyrinthe, Pyrami
Obelisken, Tempel, Mausoleen u. s. w. (s. Baukunst, Geschichte derselb
— Robert Baugondy (in s. „Essai sur l'histoire de la Géographie") sagt
der Geographie der Ägypter, daß von ihnen (unter Sesostris) die ersten Landka
herrührten; Gatterer will die Existenz von ägyptischen Ländertafeln schon zu
suas Zeiten erweisen. Die Nautik verdanken sie ihrem großen Sesostris; vo
wagten sie kaum auf Flößen die ausgetretenen Gewässer des Nils zu befah
denn das Meer war ihnen verhaßt; es war der Typhon, der den Nil, ihren
tionalgott (Osiris), verschlang! Die erste Küstenschifffahrt scheint durch
Schleichhandel der Phönizier und durch des Inachus Führung einer ägypti
Colonie nach Griechenland auf phönizischen Schiffen (1836 vor Chr.) vera
worden zu sein. Doch beschränkte sie sich bloß auf die Bewohner der Nor
Ägyptens, während die im Innern des Landes aus Aberglauben vom Mee
trennt blieben; hier wurde die Nilschifffahrt bedeutender, nachdem sie soga
öffentlichen Gottesdienst einverleibt worden war. Allein Sesostris der Gro
brach den Damm des religiösen Wahns, dem Osiris ward ein prächtiges
geweiht, die Priesterschaft dadurch gewonnen, die Schifffahrt in die Gebe
geschlossen, und nun vertrauten die Ägypter sich dem Rücken des tückischen
phon. So erhielt ihr Seehandel seine Ausdehnung, und die politische Gesch
des Staats hatte nun großen Einfluß auf den Zustand der Schifffahrt in den
schiedenen Zeiträumen; unter den Ptolemäern war sie am wichtigsten. Ale
drien ward zum ersten Stapelplatz, der berühmte Pharus wurde errichtet, und
30 deutsche Meilen (1000 Stadien) lange Canal gegraben, der das rothe M
mit dem mittelländischen verband. Erst als nach dem Tode der Kleopatra Ägyp
eine römische Provinz wurde, ging auch dieser Ruhm verloren. Im Ackerbau
saßen die Ägypter einen Wunderfleiß, ihre Anstalten dafür waren kühn geba
und ausgeführt. Nach welchen Grundsätzen sie den Bergbau betrieben, ersi
man aus den ungeheuern Unternehmungen, bergmännisch ganze Berge einzust
zen und durch hingeleitete Flüsse das Erz zu Tage zu schlämmen; Gold, Silb
Kupfer, Blei, Zinn und Eisen waren die bekannten Hauptmetalle. — Was d
ägyptischen Handel überhaupt anlangt (von dem besondern zur See sprachen w
oben), so war dieser lange Zeit nur Passivhandel. Erst seit Psammetich ward
activ. Der Karavanenhandel war stets die merkwürdigste Art des Landhandel
Maß, Gewicht, Geld — die Haupterfodernisse — kannten sie, und eine g
Polizei wachte über Rechtlichkeit. Die Betriebsamkeit mußte dabei gewinn
Ihre Webereien und Färbereien lieferten Handelserzeugnisse, die eine große B

ätten erreichen können, wären die Ägypter nicht auch hierin auf einer
Stufe stehen geblieben.
ten wir den alten Ägypter im Privatleben und im Staate, nach sei-
Gebräuchen, Gesetzen, so wird uns noch manches Räthsel über die-
e Volk gelöst. Die düstere Religion der Ägypter bannte allen Froh-
Kreisen ihres Privatlebens. Die Freude war ihnen entfremdet wor-
en nur ernste, andächtig schwärmerische Menschen. Singen, Tan-
t war ihnen verhaßt; dabei aber besaßen sie einen hohen Grad von
nüthigkeit, Höflichkeit und zugleich eine Eitelkeit, die sie für Alles,
en herrührte, einnahm. Wie späterhin die Griechen und Römer alle
t und Nichtrömer Barbaren nannten, so betitelten auch sie alle Völ-
t ihre Sprache redeten; aber bei aller Verachtung, die sie solchen be-
b die Dankbarkeit gegen einen Jeden, ohne Unterschied, eine ihrer
enden. Das Regiment des Staates war überhaupt ein Weiberregi-
Priester durfte wenigstens Eine Frau haben; den Laien beschränkte
t der Zahl gar nicht. Der Mann besorgte die Hauswirthschaft, die
uf und Verkauf und alle Verrichtungen außer dem Hause. Genüg-
Nationaltugend; Wein trank der Ägypter nie, sondern Bier, soge-
stenwein war sein Getränk; Brot buk er aus Spelt, Gerste war ihm
gu; für seine Küche zog er Gemüse aller Art, und beförderte die Aus-
ner weiten Federviehzucht durch künstliches Ausbrüten der Eier; Bo-
hweinefleisch untersagte ihm seine Religion, als verunreinigend, wo-
der andere Thiere als geheiligte nicht zu verletzen wagen durfte. Seine
ar sehr einfach; die ehrbare Frau unterschied sich von den Mädchen
en durch einen Schleier, welcher diesen untersagt war. Kinder wur-
bekleidet; bloß Leichenbegängnisse und die Trauerzeit gaben zu äußer-
und Eifersucht deßhalb Anlaß. Doch der Beherrscher und seine näch-
ngen schimmerten stets in morgenländischer Pracht. Die Allmacht
o (eine allgemeine Benennung der frühern ägyptischen Könige) war
cksicht erhaben; er warf willkürlich den Großvezier von dem Gipfel
und hob den niedrigsten Sklaven zu sich empor, wie Josephs Ge-
t. — Die Arbeitsamkeit, welche dem Ägypter angeboren war, er-
tlichen Tugenden, und von Seiten der Polizei sorgte man auch für die
ene Beschäftigung der Verbrecher; schon unter Joseph gab es ein Ar-
eingekerkerte Sklaven. Die Ungeselligkeit der Ägypter und ihre Furcht,
g mit Fremden den Göttern zu mißfallen, standen zwar ihrer höhern
ntgegen; allein es wurden ihnen dadurch zugleich ihre Selbständig-
rer Charakter, ihre Nationaltugenden bewahrt. Erst dann als sie
chen in nähere Berührung gekommen waren, verlor sich ihre Thätig-
sodaß Amasis sich genöthigt sah, ein Polizeigesetz zu geben, das jeden
flichtete, jährlich seinen Namen, sein Gewerbe und die Mittel, wo-
en Unterhalt gewinne oder zu gewinnen gedenke, bei der Obrigkeit an-
Unterlassung dieser Pflicht wurde mit dem Tode bestraft. — Streng
de Gerechtigkeitspflege geübt; von Menes, Tnephaktus, Bocchoris
waren geschriebene Gesetze vorhanden; vor einem höchsten Reichsge-
alle Rechtssachen entschieden, welche die Parteien selbst, ohne Sach-
schriftlich, gegen einander führen mußten. Meineid und Mord (auch
laven) wurden unerlaßlich mit dem Tode bestraft; Verleumder und
ger erhielten die Strafe des angeschuldigten Vergehens; auf Verrath
lust der Zunge, auf Verfälschungen der Verlust der Hände, auf Ent-
m Heere und Auswanderung Ehrlosigkeit; auf Ehebruch — Stock-
r König konnte jede dieser Strafen mildern; aber ungeachtet dieser

Souverainetäts-Äußerungen lag doch der Wille des Herrschers nicht weniger in
Fesseln der Priestermacht, welche selbst für das Privatleben der Fürsten Ge
entworfen hatte, und diese Bande nach den Umständen, sowie die feinste Po
der Kirche es wollte, lüftete oder fester zusammenzog. Sogar die Tagesordn
des königlichen Sklaven war genau bestimmt, und selbst der Küchenzettel, ja
gar die Verborgenheit des Schlafzimmers gehörten in den Wirkungskreis der P
ster; darum waren sie Leibärzte. — Mit dem Allen im Einklang war die Er
hungsweise: die Kinder wurden sorgfältig zum Gewerbe des Vaters angehal
und in verschiedenen öffentlichen Schulen von Priestern unterrichtet; Schrei
und Lesen lernten Wenige; doch waren die Ägypter das dritte schreibende Volk,
nach den Babyloniern und Phöniziern die Vorgeschichte nennt. Nachdem sie gl
diesen zuerst auf Steine und Ziegel geschrieben hatten, erfanden sie ein Papier
der Papierstaude, welches über 2000 Jahre lang, selbst nach der Erfindung
Pergaments, von der ganzen schreibenden Welt gebraucht ward. Diese Kunst w
nur Denen, die zu Kaufleuten erzogen wurden, gelehrt, doch in sehr beschränk
Maße, denn daß das Volk nicht zu unterrichtet werde, war im Systeme der P
ster. — Die Absonderung des Volks in sieben Kasten: Priester, Soldaten,
derhirten, Sauhirten, Gewerbetreibende, Dolmetscher und Fischer, entsp
theils aus Örtlichkeit, da manche Landschaften allerdings nur eine bestimmt
bensart gestatteten, theils war sie Ergebniß der Priesterpolitik, da es zur Ein
tung der Staatsmaschine nothwendig war, daß scharfe Grenzen zwischen den
schiedenartigen ursprünglichen Bestandtheilen der gesammten Nation gezogen
den. So bezeichneten diese sieben Kasten eben so viel verschiedene Völkerst
nicht etwa Zünfte; daher kam auch die Erblichkeit derselben. An der Spitze
stand die Kaste der Priester, als die erste und vornehmste. Sie behaupteten
Rang als Lehrer des Volks und als Bewahrer der Wissenschaften. Aus
wurden alle Staatsbedienungen besetzt; sie waren die Ärzte, Richter, Ba
ster, Astronomen und Astrologen rc. Aber sie hielten ihre Kenntnisse, die
Recht) als den Talisman ihrer politischen Wichtigkeit, ihres mächtigen Ein
betrachteten, unter Salomonischen Siegeln. Sie sollen sogar neben dem all
nen Thier- und Bilderdienst der Nation helle Begriffe von dem eigentlichen
der Gottheit gehabt, sie aber absichtlich unter Bildern versteckt gehalten habe
nur den Eingeweihten in den berühmten Mysterien enthüllt wurden. Übe
veränderten sich Religion, Mythologie und Philosophie der Ägypter mit den
schiedenen Zeiträumen ihrer politischen Geschichte; anders war ihre Religio
Philosophie vor Moses, anders von Moses bis Herodot, und wich so immer
von ihrem alten Gepräge ab, bis zu den Zeiten der Ptolemäer und Römer.
gesammte Religion und Mythologie war auf Astronomie gegründet; denn e
natürlich, daß die wirksamen Einflüsse der Himmelskörper die Verehrung der
zur Folge hatten. Osiris und Isis (Sonne und Mond) waren die Hauptgot
ten, und der Nil ward mit diesen in einem sehr nahen Verhältnisse gedacht.
findet man den Osiris und den Nil als Ein himmlisches Wesen behandelt;
Zeitraum von 360 Tagen, abgemessen nach des Stromes regelmäßigen Ü
schwemmungen zur Sommersonnenwende, ward daher das Religionsjahr, der
365 Tagen und 6 Stunden das natürliche Sonnenjahr. Die Planeten wu
nebst den Zeichen des Thierkreises als Gottheiten und Regenten der Wochen
und Tagesstunden, nach ihrer Rangordnung am Himmel, verehrt. Der Re
der ersten Tagesstunden war der Schutzgott des ganzen Tages und gab demse
seinen Namen; die physikalischen Eigenschaften und die verschiedenen ökon
schen Beziehungen auf jeden Monat wurden ebenfalls als Gottheiten unter
zwölf Zeichen des Thierkreises verehrt. So war das Religionsjahr beschaffen.
später entdeckte Mangel von fünf Tagen und sechs Stunden gab noch sieben G

d.) (oder Spillmagen). Verfügungen über lehnbare Familiengüter be- Consenses der Lehnsvettern (Agnaten).

ıes, heil., Agnesen-Rollen. Eine Heilige aus den Tagen verfolgung des Kaisers Diocletian vermehrte unter diesem Namen das lartyrologium, deren Fest der 29. Januar feiert: Domenichino malte hes Bild im Augenblicke ihrer Hinrichtung. — Die Bühnenkritiker n Agnesen-, d. h. Gänschenrollen. Das italienische Theater in Paris nnst, solche naive, dabei aber weltunerfahrne, wo nicht gar von Na- einfältige Mädchenrollen zu geben. Für das deutsche Theater schuf ınliche unbefangene Naivheit in seiner Gurli. Sie ist nachher in spä- rstücken nicht immer glücklich copirt dargestellt worden.

ıes Sorel, die Geliebte König Karls VII. von Frankreich, war ge- aus einem adeligen Geschlechte geboren, und hatte die von der Natur m Gaben so vollkommen ausgebildet, daß sie nicht nur wegen ihrer kör- 'eize, sondern auch wegen ihrer geistigen Bildung zu den ausgezeichnet- ı ihrer Zeit gehörte. Als Ehrendame der Herzogin von Anjou, Isa- ›thringen, kam sie mit dieser Fürstin 1431 an den französischen Hof. nheit riß den jungen König hin; um sie an seinen Hof zu fesseln, er- ie zur Ehrendame der Königin. Agnes ergab sich nach einigem Wider- ɾidenschaftlichen Liebe des Königs. Die Engländer hatten damals die Frankreich inne, und der von Natur tapfere Karl VII. versank, unter iner Widerwärtigkeiten, in Unthätigkeit. Agnes Sorel allein ver- ı aus seiner Schlafsucht zu wecken und ihm fühlbar zu machen, was er nem Volke schuldig sei. Die glücklichen Erfolge des Königs vermehrten ıg für seine Geliebte, welche jedoch nie davon Mißbrauch machte, und nach Loches zurückzog, wo Karl ihr ein Schloß hatte bauen lassen. schenkte er ihr die Grafschaft Penthièvre in Bretagne, die Herrschaf- Servière und Issoudun in Berry, und das Schloß Beauté an den Ufern :, daher sie den Namen Dame de Beauté annahm. Fünf Jahre hatte ebt, stets in genauer Verbindung mit dem König, der sie mehrmals be- s die Königin 1449 sie wieder an den Hof einlud. Agnes erschien, be-

schaften und Künste mit bleibendem Nachruhme genannt werden. Kleopat
Selbstmord, nach des Octavius Sieg bei Actium, lieferte das Reich in die H
der Römer; es ward nun römische Provinz. Dies geschah dreißig Jahre vor C
stus. Ägypten blieb in den Händen der Römer 670 Jahre lang. Unterdessen
die christliche Religion auf den Boden Ägyptens, aus dem, wie in den frü
Zeiten der Mysterien, jetzt aufs neue Schwärmerei, Sectirerei und Geistes
finsterung emporkeimte. Anachoreten und Mönche erhielten dort ihre En
hung. Als nach der Theilung des großen Reichs durch Theodosius in das occi
talische und orientalische Kaiserthum Ägypten eine Provinz des letztern gewo
war, versank es immer tiefer in Barbarei und Schwäche. So ward es ein R
der Saracenen, nachdem deren Feldherr Amru, unter dem Khalifen Omar,
alte Hauptstadt Alexandrien mit Sturm genommen hatte. Dies ereignete sich 6
nach Christus, als Heraclius Kaiser des Orients war. Als Provinz des Khalif
genoß es die Regierung der gefeierten Abbassiden Harun al Raschid, Al Mam
und die Heldenzeit des Sultan Saladin. Doch des letztern Dynastie ward
den Mammelucken verdrängt (1250), und unter diesen furchtbaren Despoten
schwand der letzte Schatten ehemaliger Größe und Bildung. Sultan Selim in C
stantinopel ward endlich (1516 bis 1517) Sieger über den (letzten) mammel
schen Sultan Tumanbai, und Ägypten nun gänzlich eine türkische Provinz, re
durch einen Pascha. Seitdem war es der Schauplatz beständiger innerer Kriege
Mammelucken-Beys gegen die türkische Herrschaft, welche mehrmals, beson
unter Ali-Bey (1766), ihrem Ende nahe war. Von 1798 bis 1801 ward Äg
ten von den Franzosen besetzt. (S. Ägypten, Landung und Feldzug der Fra
sen in.) Seitdem hat dieses Land mehr als je die Aufmerksamkeit der Staatsmän
wie der Gelehrten beschäftigt. Europa sieht mit Verwunderung einen Fürsten
regieren, der von den Vorurtheilen seiner Nation sich zu befreien wußte, und e
päische Einrichtungen zum Muster nahm, um das alte Reich der Ptolemäe
jeder Hinsicht neu zu erschaffen. Dieser Fürst, Mohammed Ali Pascha (
ist zwar nur Vicekönig; allein außer dem gewöhnlichen mit Geschenken beglei
Tribut, und außer seiner, durch die Verleihung, 1823, von Yemen, Cy
Kandia, und Morea gewonnenen Theilnahme an dem Land- und Seekrie
gen die Griechen (s. d.), hat er dem Großherrn in Constantinopel kein beson
Zeichen von Amts- und Unterthanenpflicht gegeben. Er verwaltet die Prov
der That mit voller Souverainetät. Sein Verwaltungssystem im Innern sch
fort, allein Despotismus und Monopolismus sind die Träger desselben. Mi
klugen Tyrannen steht und fällt sein Werk. Vor Allem sorgte Mohammed P
für die öffentliche Sicherheit; er nimmt daher alle Franken in seinen beson
Schutz, auch gestattet er keine Mißhandlung der Griechen. Aus dem von s.
sen unterjochten Morea ließ er 1825 die christliche Bevölkerung in das Nil
versetzen. Gegen die Pest sucht er Quarantaineanstalten einzuführen; auch
fördert er die Vaccine. Ein Agent des Pascha, Namens Ismael Gibraltar,
vor einigen Jahren in Europa, um Fabrikanten nach Ägypten zu ziehen und
Schweden Handelsverbindungen anzuknüpfen. In derselben Zeit ließ der Pa
durch seinen tapfern Sohn Ibrahim die Whaabis (s. d.) in ihre Wüste zur
werfen und demüthigen; hierauf unternahm sein zweiter Sohn, Ismael Pas
einen Zug nach Nubien, um daselbst die Macht des Vicekönigs von Ägypten a
neue zu befestigen. Ismael drang 1820 von Syene bis nach Dongolah, am
ken Nilufer, vor, schlug die Überreste der Mammelucken und machte Dongo
zu einer ägyptischen Provinz. Zu gleicher Zeit brachte Mohammed den neuen Ca
von Alexandrien, von ihm, dem Sultan zu Ehren, Mahmudie-Canal genan
zu Stande; ein ungeheures Werk, an welchem unter der Leitung von sechs eu
päischen Ingenieurs, anfangs, seit dem 8. Jan. 1819, an 100,000 Mensc

3ewerber zu groß ward, um sie alle befriedigen zu können, so verfiel man
ige Auskunftsmittel. — Agnus Dei heißt auch dasjenige Stück einer
en Messe, welches in römisch-katholischen Kirchen bei der Administra-
ostie aufgeführt wird.
) n, jeder Kampf, worin Einer dem Andern es zuvorzuthun sucht; daher
der Todeskampf (s. d.). Besonders aber wurden Agones die Kampf-
Griechen genannt, welche man zu gewissen Zeiten und bei gewissen Feier-
m Ringen, Kämpfen, in der Musik, in der Dichtkunst, Tanzkunst ꝛc.
te, und wobei Kampfrichter, Agonarchen genannt, auf Gesetze und
n halten, vorfallende Zwistigkeiten schlichten und den Preis zuerkennen
Die berühmtesten dieser Kampfspiele waren die olympischen, pythischen,
und isthmischen.
'arische Gesetze. Die römische Republik besaß durch ihre Erobe-
n ihre Nachbarn große Staatsländereien, welche unter die Bürger zur
ausgetheilt werden sollten, aber fast nur in die Hände der Vorneh-
Reichen kamen, und ein Mittel mehr wurden, ihre Herrschaft zu be-
Alle Staatsreformen waren daher nothwendig mit Vorschlägen ver-
ine gleichere und gesetzmäßigere Vertheilung der Staatsländereien zu
n, was aber allemal den heftigsten Widerstand der herrschenden Aristo-
te, und z. B. beiden Gracchen (s. d.) das Leben kostete.
rest, der Saft unreifer Trauben, der in der Küche gebraucht wird.
ite einen kühlenden Syrup daraus, der ehemals auch in hitzigen Krank-
sehr vortheilhaft gehalten ward, jetzt aber aus dem Gebrauche gekom-
Zuweilen nennt man auch den mit Zucker versüßten Saft Agrest.
ricola (Cnej. Jul.), römischer Consul unter dem Kaiser Vespasian
halter in Britannien, das er um 70 nach Chr. ganz unter römische
brachte, ausgezeichnet als Staatsmann und Feldherr. Noch haben
ben vortrefflich beschrieben von seinem Eidam, dem berühmten Tacitus.
icola (Georg), eigentlich Bauer, geb. zu Glauchau 1490, studirte,
schon 1518 bis 1522 Rector zu Zwickau gewesen, zu Leipzig und in
Medicin, widmete sich aber seit 1531 mit besonderer Vorliebe der Berg-
seit 1555 zu Chemnitz als Stadtphysikus und Bürgermeister. Seine
über die Mineralogie und den Bergbau („De re metallica lib. XII.",
il, Fol.; Opp., das. 1546 — 58, 2 Bde., Fol.) hat Adelung verzeichnet
mn deutsch geliefert (Freiberg 1806 — 13, 4 Bde.). Sein Werk „De
et ponderibus Romanorum atque Graecorum lib. V." ist oft gedruckt
n besten Basel 1550, Fol., Vened. 1645, und Wittenb. 1714). Über-
so Manchem, der ihn freilich später übersah, muß man nicht vergessen,
erste denkende deutsche Bergwerkskundige war, der aber sich so wenig von
theilen seiner Zeit frei halten konnte, daß er an die feindliche Einwirkung
en unter der Erde noch zu glauben bekannte. Dieser Hersteller einer prak-
issenschaft war nicht von der Praxis zur Theorie, sondern von der Theorie
s mit Glück übergegangen.
ricola (Rudolf), eigentlich Hausmann, geb. 1442 in einem frie-
orfe, gest. als Professor der griech. und latein. Sprache zu Heidelberg
ehört zu den ersten Beförderern der classischen Studien in Deutschland.
e zu Löwen, ging, unterstützt von reichen und mächtigen Freunden, nach
Italien, und wurde in Ferrara und andern Städten ein Schüler des
Trapezunt, Theodor Gaza, Franz Philelphus und Laurentius Valla.
Vaterland zurückgekehrt, wurde er Syndikus in Gröningen und als solcher
Kaiser Maximilian I. gesandt. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit zog ihm
träge zur Übernahme öffentlicher Lehrämter zu. Aber er schien eine Ab-

neigung dagegen zu haben, und erst in den letzten Jahren seines Lebens be[...]
sein Freund und Gönner, der Bischof von Worms, Dalberg, eine Prof[...]
Heidelberg anzunehmen und abwechselnd dort und in Worms über die alte[...]
siker Vorträge zu halten. Kurz vor seinem Tode trieb ihn die Sehnsucht na[...]
lien, der Heimath der Wissenschaften, zurück und er starb bald nach seiner [...]
kehr, innerlich und äußerlich entkräftet. Seine Werke in latein. Sprache, [...]
sophischen und philologischen Inhalts erschienen Köln 1539, 2 Bde., 4.

Agricola (Johann), eigentlich Schnitter, der Sohn eines Sch[...]
zu Eisleben, geb. 1492, von seiner Vaterstadt auch der Magister von E[...]
(Magister Islcb.) und Johann Eisleben genannt, gehört zu den thätigst[...]
um die Einführung der neuen lutherischen Lehre und Kirche verdientesten [...]
gen. Er studirte zu Wittenberg und Leipzig, wurde nachher Rector und [...]
in seiner Vaterstadt, dann Prediger zu Frankfurt a. M. und bekleidete 15[...]
dem Reichstage zu Speier die Stelle eines Hofpredigers des Kurfürsten [...]
von Sachsen. In der Folge wurde er Hofprediger des Grafen Albrecht von [...]
feld und nahm Theil an der Übergabe der Augsburgischen Confession und [...]
terzeichnung der Schmalkaldischen Artikel. Als Professor in Wittenberg, [...]
er 1537 ging, erregte er gegen Luther und Melanchthon den antinom[...]
Streit. (S. Antinomismus.) Die daraus entstandenen Händel triebe[...]
cola nach Berlin, wo er, sich in die Zeitumstände fügend, einen Widerruf [...]
Hierauf wurde er von dem Kurfürsten von Brandenburg zum Hofpredi[...]
Generalsuperintendenten ernannt und starb zu Berlin 1566, nachdem er si[...]
seinen Antheil an der Abfassung des berüchtigten Interim neue Streitigke[...]
gezogen hatte. Wir übergehen Agricola's theologische Schriften und [...]
ihn hier als den Verfasser eines echten und ewigen Nationalwerks: „Die g[...]
deutschen Sprüchwörter mit ihrer Auslegung" (niederdeutsch, Magdeburg [...]
Das hochdeutsche Original erschien ein Jahr später (Hagenau 1529, [...]
Neueste und vollständigste aber etwas veränderte Ausgabe Wittenb. [...]
Patriotischer Sinn, kräftige Moral und eine kernhafte Sprache weisen [...]
Buche eine der ersten Stellen unter den deutschen Prosawerken seiner Zeit, [...]
Luther's Bibelübersetzung, an.

Agriculturchemie, der Inbegriff aller der Lehren und Erfa[...]
der Chemie, aus welchen wir die beim Ackerbau vorkommenden Gegenstän[...]
mentlich die Erzeugnisse des Ackerbaues und die verschiedenen Arten des Bod[...]
ihren Bestandtheilen, ihrer Mischung und den Veränderungen ihrer Mate[...]
nen lernen. Die Elemente dieser, für den Landwirth unentbehrlichen Wiss[...]
hat zuerst der Engländer Davy zusammengestellt, ohne ihnen jedoch eine [...]
tische Form zu geben. Sie handelt: 1) von den allgemeinen Kräften der M[...]
welche auf die Vegetation Einfluß haben, von der Schwere, der Cohäsio[...]
chemischen Verwandtschaft, der Wärme, dem Licht, der Elektricität, den [...]
ren Substanzen, den Elementen der Materie, vornehmlich denen, die in [...]
getabilien angetroffen werden, und den Gesetzen ihrer Verbindung und Anor[...]
2) von der Organisation der Pflanzen, ihrem Bau, der chemischen Zus[...]
setzung der Pflanzenorgane und den Substanzen, die in selbigen angetroffen [...]
u. s. w.; 3) vom Boden; 4) von der Natur, von den Düngerarten. [...]
Chemie.)

Agriculturſystem, s. Physiokratisches System.

Agrionia, ein griech. Fest, das zu Ehren des Bacchus des Na[...]
feiert wurde. Die versammelten Frauen setzten voraus, Bacchus sei ent[...]
sie suchten ihn auf; des Suchens müde sagten sie, er habe sich zu den Mu[...]
geben und unter diesen versteckt (die Rohheit, *ἀγριον*, verliere sich durch [...]
liebe). Auf diese Feier folgte ein Gastmahl, an dessen Schlusse man sich g[...]

sel aufgab; daher Agrionien, eine Samml. von Räthseln, Chara-
ographen rc.

rippa (Marc. Vipsanius), ein Römer aus dem Zeitalter des Augu-
t dem er zweimal Consul und dessen Eidam er war. Obgleich nicht von
ehmer Geburt, schwang er sich dennoch durch Talente schnell empor. Er
sich als Feldherr aus, und befehligte die Flotte des Augustus in der Schlacht
im. Als Minister und Freund des Imperators machte er sich um diesen
den römischen Staat sehr verdient. Er war ein uneigennütziger, recht-
r Mann und Freund der Künste, dem Rom, außer andern Verschöne-
drei vorzügliche Wasserleitungen verdankte. (S. Augustus.)

grippa (Heinrich Cornelius) von Nettesheim, geb. zu Köln am Rhein
gest. zu Grenoble 1535, ein als Schriftsteller, Arzt, Philosoph, wie
rch sein abenteuerliches Leben merkwürdiger Gelehrter, der große Talente
sgezeichnete Kenntnisse mit Großsprecherei, Ruhmsucht und Geheimnißkrä-
reinigte, daher die Magie studirte, in geheime Verbindungen trat u. dgl.
heres Werk von ihm ist das „De occulta philosophia" (Köln 1533);
uptwerk, nach dem er einzig richtig beurtheilt werden kann, ist das „De in-
dine et vanitate scientiarum" (Köln 1527). Gesammelt erschienen
chriften zu Lyon (1550), 2 Bde.

grippina. 1) Des Kaisers Tiberius Gemahlin, von welcher er sich,
e gleich sehr liebte, scheiden ließ, als er Augusts Tochter, Julia, nach
de ihres ersten Gemahls Agrippa, heirathen mußte. Sie vermählte sich
mit dem Asinius Gallus, den jedoch Tiber, welcher Agrippinen stets liebte,
m ewigen Gefängniß verdammte. 2) Die Tochter des M. Vipsanius
von Augusts Tochter Julia, Gemahlin des C. Germanicus, ein heroi-
nd mit großen Tugenden geschmücktes Weib. Sie begleitete ihren Gemahl
en Feldzügen, und verklagte den von Tiberius erkauften Mörder desselben vor
t. Dieser Tyrann aber, welcher sie wegen ihrer Tugend und ihres Anhanges
Volke haßte, verwies sie auf die Insel Pandataria, wo sie eines freiwilligen
rtodes starb. Das dresdner Antikencabinet besitzt 4 berühmte Portraitsta-
ieser Agrippina. 3) Der Vorigen Tochter, geb. zu Köln, das sie erweitern
Colonia Agrippinae nannte. Von Domitius Ahenobarbus hatte sie das
k, Mutter des Nero zu werden. Ihr dritter Gemahl war K. Claudius,
Vaters Bruder, der sie nach der Messalina heirathete. Sie wird als eine
e und vorzüglich in Staatssachen erfahrne Frau gerühmt, doch war sie un-
p herrschsüchtig, ränkevoll und ausschweifend. Nero, dem sie nach seiner
steigung bald lästig ward, ließ sie ermorden.

Ägypten (Mizraim, Kham Rahab, von den Arabern Mesr, von den
Khemi und von den Türken El-Kabit genannt), ehedem ein großes Reich,
h einer hohen Bildung, ein Land von Wunderschöpfungen menschlicher
und fortwährend der Gegenstand der anziehendsten Forschungen; — jetzt
rkische Provinz, kaum zum fünften Theile angebaut, regiert durch einen
roßsultan bevollmächtigten Pascha oder Vicekönig, jetzt Mohammed Ali
a (s. d.), — liegt in Nordafrika, zwischen 22 bis 32° N. B. und 45 bis
, grenzt gegen N. an das mittelländ. Meer, gegen O. an Arabien, womit
h die Landenge von Suez zusammenhängt, und an den arabischen Meer-
gegen S. an Nubien, gegen W. an Barka und die große Wüste; hat
M. Flächeninhalt, wovon aber nur 756 in dem 125 Meilen langen und
Stunden breiten Nilthal des Anbaus fähig sind, und bis 4 Mill. Einw.
graphen unterscheiden Oberägypten (Said), Mittelägypten (Vostani),
erägypten (Bahri), mit dem fruchtbaren Delta, welche in 12 Provinzen
t sind, deren jede von einem Bey regiert wird, und die zusammen etwa

2500 Städte und Dörfer enthalten. — Drei Gebirgsketten laufen dur
Land; der Nil (s. d.) (der blaue Strom) durchströmt es von S. nach N.
dem im Alterthume berühmten See Möris, jetzt Birket-Karun (Charons-
der aber fast ganz ausgetrocknet ist, gibt es noch andre, besonders Natron-
Salzseen. Das Klima ist äußerst heiß und nur in Niederägypten gemäßigter
große Hitze erzeugt zwar das üppigste Wachsthum und eine wuchernde Fruc
keit; aber der Samum (Chamsin), ein furchtbarer Südwind, der in der
während der ersten 50 Tage der Frühlings-Nachtgleiche weht, die Pest un
fige Blindheit sind Ägyptens eigenthümliche Qualen. Das Land hat nu
Jahreszeiten, einen Frühling und einen Sommer, diesen vom April bis N
ber; ein immer heiterer Himmel und heiße Tage bezeichnen den Sommer
erquickende Nächte gewährt der Lenz. — Der größte Theil des Landes i
mit brennendem Sande bedeckt; nur da, wo des Nils segnende Fluten,
vielen Canälen, außerhalb der natürlichen Grenzen der Überschwemmung,
geleitet werden, den Boden empfänglich machen für den Samen, gedeihen
aber auch in desto herrlicherer Pracht. Getreide, Reis, Hirse, Hülsen
Küchengewächse, Melonen, Arbusen (eine Art Kürbisse), Zuckerrohr, K
die Papierstaude (dem Lande eigenthümlich), Flachs und Hanf, Sennes-
Zwiebeln, Saflor, Indigo, Aloe, Jalappe, Coloquinten, Sode, Ca-
men, Baumwolle, Obst und Südfrüchte, Palmenwälder, Sykomoren
marinden, Cassien, Akazienbäume ꝛc. schmücken das Land; an Brennho
es. Gartenblumen sind nicht mannigfaltig, doch werden Rosen, beson
dem marschigen Fajum, in Menge gezogen, und Rosenwasser bildet einen
tenden Ausfuhrartikel. — Der Boden besteht aus Kalk mit zahllosen Mu
und Versteinerungen; er enthält Marmor, Alabaster, Porphyr, Jaspis,
nit, Kochsalz, Natrum, Salpeter, Alaun u. s. w. — Rindvieh, B
Esel, Pferde, Kameele, Schafe mit Fettschwänzen, Hunde und Katzen
wen, Tiger, Hyänen, Schakals, Wölfe, Füchse, Gazellen, Giraffen, S
Ibis (der die Schlangen im Nilschlamme verzehrt), Hühner (deren Eier in
ausgebrütet werden), Krokodille, Flußpferde, Ichneumons ꝛc. bevölkern die
der, Sümpfe, Gewässer und Fluren. — Die Bewohner Ägyptens (
wärtig über dritthalb Mill.) bestehen aus: Kopten (s. d.), höchstens 3
Familien; Arabern, die am zahlreichsten sind, und in Fellahs (Fellacke
Ackerbauer und Beduinen (Bedewi, Bedami), Nomaden in den Wüste
theilen; Türken, die herrschende Nation, und Mammelucken (s. d.).
diesen gibt es Juden, Griechen, Armenier ꝛc. Der Ägypter ist gewöhnl
starkem, gewandtem Körper, braungelber Farbe, heiterm Sinne, guten
zen, mäßig, religiös (der Islam ist Landesreligion), abergläubig und bes
higkeiten. Die Landessprache ist die arabische. Zu Kairo, der Hauptst.,
ein Patriarch der morgenländ. Christen. — Ackerbau, Bienen- und H
zucht, Bereitung des Rosenwassers und Salmiaks, Verarbeitung des L
Flachses, Hanfes, der Seide und Baumwolle, Verfertigung von Tapeten,
Töpferwaaren und ein wichtiger Handel beschäftigen die Einwohner. Co
tinopel wird von dort aus mit seinem Bedarf an Getreide versehen, sowi
mals Ägypten, als es eine römische Provinz war, Roms Kornkammer hieß.
ansehnlicher Zwischenhandel wird mit vielen kostbaren Producten getrieben. Al
drien, Damiette und Suez sind die vorzüglichsten Häfen; den Landhandel
stützen die Karavanen, besonders nach Syrien, Arabien und Westafrika.

Einst war Ägypten der Schauplatz rastloser Thätigkeit, hoher Bildun
großer Wissenschaft. Eine alte astronomische Beobachtung beurkundet die
daß um 3362 vor Chr. der babylonische Hermes (Thot), dieser Held der myth
Urzeit, nach Äthiopien kam (sowie in der Folge Cekrops aus Sais am Nil na

, und diesem Staat, nach dem Muster dessen, dem er angehörte, Bildung
(Äthiopier und Babylonier waren wol die frühesten durch indische Bildung
gezeichneten Völker.) Wahrscheinlich erfolgte bald nach der Organisation Äthio-
as durch Hermes die erste Einwanderung einer äthiopischen Colonie in Ober-
pten (damals von nomadischen Hirtenvölkern bewohnt); seitdem wurden die
gypter die dritte unter den Nationen des Alterthums, welche allen übrigen in
rer höhern Ausbildung vorangingen. Die Ähnlichkeit des Menschenstammes
und der Sprache erhöht die Wahrscheinlichkeit, daß von Äthiopien aus Ägypten
die ersten gesitteten Bewohner erhielt, fast zur Gewißheit. Damit läßt sich die
Mosaische Angabe, daß nach der Sündflut zuerst ein Stamm Chamiten in Ober-
ägypten sich niedergelassen habe, wol vereinigen; selbst die Israeliten, unter dem
Großvezier Joseph, gehörten noch zu den an der Grenze wohnenden Nomaden, bis
sie unter Moses wieder auswanderten. Ob nun gleich Ägypten an Babylon und
Äthiopien große Vorbilder hatte, so schritt anfangs die Ausbildung doch nur lang-
sam vor. Die über Alles sich erstreckende zunftmäßige Einrichtung, die Einthei-
lung des Volks in erbliche Kasten (s. d.), und die Priesterschaft hielten den an
sich nicht lebhaften Geist in engen Fesseln. Handel und die daraus folgenden Be-
rührungen mit andern Völkern, besonders die Schifffahrt, waren bis zu des un-
ternehmenden Sesostris Zeit sehr unbedeutend: ein neuer Grund, weßhalb die
Cultur der Ägypter keine schnellen Fortschritte machte. Dies geschah erst, als
sie von fremden Völkern unterjocht worden waren. Damals gab es jedoch schon
in Ägypten Astronomen. Das ägyptische Sonnenjahr hatte, wie der republika-
nische Kalender der Franzosen, nach den zwölf Monaten noch fünf Ergänzungs-
tage; die Gestalt der Erde war den ägyptischen Gelehrten bekannt; Sonnen- und
Mondfinsternisse wurden berechnet; den Mond hielten sie aber für eine ätherische
Erde, die Fixsterne für brennende Fackeln; Sonnen- und Wasseruhren waren
ihnen nicht fremd, des Osymandyas ungeheurer Ring scheint hiezu gebraucht
worden und der Quadrant ihnen nicht unbekannt gewesen zu sein. Schon hier-
aus ergibt sich, daß sie bedeutende Fortschritte in der Rechenkunst gemacht haben
müssen; ihre Zahlzeichen (dieselben, die wir arabische Ziffern nennen) schrieben sie
von der Rechten zur Linken. Die Meßkunst ward ihnen durch die Überschwem-
mung des Nils nothwendig; die Nilmesser zu Syene, Memphis und an einigen
andern Stellen des Stromes, die Wasserschrauben, die Canäle, die Schleusen-
werke des Sees Möris, welche Mechanik, Hydraulik und Hydrostatik voraus-
setzen, sind Zeugen ihrer Fortschritte in der angewandten Mathematik. Auf die
ägyptische Tonkunst ist die hebräische, griechische und römische gegründet; das
erste musikalische Instrument, die dreisaitige Lyra (s. d.), ward unter ihnen von
Hermes erfunden; während seiner Betrachtungen öffnete sich ihm das Propyläon
der Harmonie der Töne; bald aber wurde dieses Ergebniß unter die Geheimnisse
der Priester gezogen und unter dem mystischen Schleier weiter ausgebildet. Hierin
und in dem ernsten düstern Nationalcharakter liegt es, daß man nur bei Leichen-
begängnissen und beim öffentlichen Gottesdienste Gebrauch von der Musik machte;
den zauberischen Reiz der Freude kannte das Volk nicht. Außer jener Lyra hatten
sie noch ein Dichord, zweierlei Flöten, das Sistrum, die Pauke und Trommel,
die Trompete und die dreieckige Lyra. Notenschrift scheinen die Ägypter nicht ge-
habt zu haben, ihre kleinen einfachen Gesänge waren dem Gedächtnisse anvertraut.
Ihre naturhistorischen Kenntnisse schränkten sich auf die Heimath und deren Er-
zeugnisse ein. Weiter vorgerückt waren sie in der Chemie und Metallurgie; ihre
metallische Enkaustik, ihre künstlichen Smaragde, das Einlegen des Silbers mit
schwarzer Farbe beweisen Wissenschaft und Geschicklichkeit. Tiefer mögen sie in An-
sehung der Heilkunde gestanden haben; jede Krankheit ward von eignen Ärzten
behandelt; Osiris, Isis und Hermes waren die Götter der Gesundheit; die Pa-

stophoren (eine Priesterclasse) waren die Ärzte; der von ihnen vorgeschriebener
lichen Diät war der König so gut wie der Geringste unterworfen; von hier
auch die Diätetik aus in andre Länder; Sorge für die Haut, eine durch
gehende Reinlichkeit, daher Bäder und Beschneidung, waren die hauptsächli
medicinischen Vorschriften. Aus der Gewohnheit und Geschicklichkeit, die L
einzubalsamiren (Mumien), will man auf anatomische Kenntnisse der Äg
schließen. — Ihre Naturlehre war mystisch; Alles erklärten sie für unmitt
Einwirkung der Götter; hievon war auch ihre Magie abhängig. In den Kü
waren sie mehr und minder geschickt. Ihre Bildhauerwerke hatten eine une
liche Trockenheit, Steifheit und Einförmigkeit; ihre Malerei beschränkte sic
darauf, daß Steine, Holz, gewebte Zeuge rc. mit Farbe, und zwar mit
einzigen überzogen, oder daß höchstens Hieroglyphen illuminirt, d. h. mehre F
neben einander ohne Regel aufgetragen wurden. Der gestirnte Himmel a
Decke im Grabmale des Osymandyas und die sogenannten Bilder in den u
Gräbern der Könige von Theben bezeichnen den höchsten Grad der ägyptischen
lerkunst. Merkwürdiger ist ihre Baukunst, deren Charakter jedoch mehr Fes
ausdrückt als Formenschönheit; wir erinnern an ihre Labyrinthe, Pyran
Obelisken, Tempel, Mausoleen u. s. w. (s. Baukunst, Geschichte ders
— Robert Vaugondy (in s. „Essai sur l'histoire de la Geographie") sag
der Geographie der Ägypter, daß von ihnen (unter Sesostris) die ersten Land
herrührten; Gatterer will die Existenz von ägyptischen Ländertafeln schon zu
suas Zeiten erweisen. Die Nautik verdanken sie ihrem großen Sesostris;
wagten sie kaum auf Flößen die ausgetretenen Gewässer des Nils zu befa
denn das Meer war ihnen verhaßt; es war der Typhon, der den Nil, ihren
tionalgott (Osiris), verschlang! Die erste Küstenschifffahrt scheint durch
Schleichhandel der Phönizier und durch des Inachus Führung einer ägypt
Colonie nach Griechenland auf phönizischen Schiffen (1836 vor Chr.) vera
worden zu sein. Doch beschränkte sie sich bloß auf die Bewohner der Nor
Ägyptens, während die im Innern des Landes aus Aberglauben vom Mee
trennt blieben; hier wurde die Nilschifffahrt bedeutender, nachdem sie soga
öffentlichen Gottesdienst einverleibt worden war. Allein Sesostris der Groß
brach den Damm des religiösen Wahns, dem Osiris ward ein prächtiges
geweiht, die Priesterschaft dadurch gewonnen, die Schifffahrt in die Gebete
geschlossen, und nun vertrauten die Ägypter sich dem Rücken des tückischen
phon. So erhielt ihr Seehandel seine Ausdehnung, und die politische Gesc
des Staats hatte nun großen Einfluß auf den Zustand der Schifffahrt in den
schiedenen Zeiträumen; unter den Ptolemäern war sie am wichtigsten. A
drien ward zum ersten Stapelplatz, der berühmte Pharus wurde errichtet, un
30 deutsche Meilen (1000 Stadien) lange Canal gegraben, der das rothe
mit dem mittelländischen verband. Erst als nach dem Tode der Kleopatra Äg
eine römische Provinz wurde, ging auch dieser Ruhm verloren. Im Ackerba
saßen die Ägypter einen Wunderfleiß, ihre Anstalten dafür waren kühn g
und ausgeführt. Nach welchen Grundsätzen sie den Bergbau betrieben, e
man aus den ungeheuern Unternehmungen, bergmännisch ganze Berge einzu
zen und durch hingeleitete Flüsse das Erz zu Tage zu schlämmen; Gold, S
Kupfer, Blei, Zinn und Eisen waren die bekannten Hauptmetalle. — Was
ägyptischen Handel überhaupt anlangt (von dem besondern zur See sprachen
oben), so war dieser lange Zeit nur Passivhandel. Erst seit Psammetich wa
activ. Der Karavanenhandel war stets die merkwürdigste Art des Landhan
Maß, Gewicht, Geld — die Haupterfodernisse — kannten sie, und eine
Polizei wachte über Rechtlichkeit. Die Betriebsamkeit mußte dabei gewin
Ihre Webereien und Färbereien lieferten Handelserzeugnisse, die eine große R

it hätten erreichen können, wären die Ägypter nicht auch hierin auf einer
en Stufe stehen geblieben.
achten wir den alten Ägypter im Privatleben und im Staate, nach sei-
, Gebräuchen, Gesetzen, so wird uns noch manches Räthsel über die-
are Volk gelöst. Die düstere Religion der Ägypter bannte allen Froh-
n Kreisen ihres Privatlebens. Die Freude war ihnen entfremdet wor-
aren nur ernste, andächtig schwärmerische Menschen. Singen, Tan-
len war ihnen verhaßt; dabei aber besaßen sie einen hohen Grad von
tmüthigkeit, Höflichkeit und zugleich eine Eitelkeit, die sie für Alles,
nen herrührte, einnahm. Wie späterhin die Griechen und Römer alle
en und Nichtrömer Barbaren nannten, so betitelten auch sie alle Völ-
cht ihre Sprache redeten; aber bei aller Verachtung, die sie solchen be-
lieb die Dankbarkeit gegen einen Jeden, ohne Unterschied, eine ihrer
ugenden. Das Regiment des Staates war überhaupt ein Weiberregi-
er Priester durfte wenigstens Eine Frau haben; den Laien beschränkte
in der Zahl gar nicht. Der Mann besorgte die Hauswirthschaft, die
Kauf und Verkauf und alle Verrichtungen außer dem Hause. Genüg-
e Nationaltugend; Wein trank der Ägypter nie, sondern Bier, soge-
erstenwein war sein Getränk; Brot buk er aus Spelt, Gerste war ihm
dazu; für seine Küche zog er Gemüse aller Art, und beförderte die Aus-
einer weiten Federviehzucht durch künstliches Ausbrüten der Eier; Bo-
Schweinefleisch untersagte ihm seine Religion, als verunreinigend, wo-
ieder andere Thiere als geheiligte nicht zu verletzen wagen durfte. Seine
war sehr einfach; die ehrbare Frau unterschied sich von den Mädchen
nen durch einen Schleier, welcher diesen untersagt war. Kinder wur-
lt bekleidet; bloß Leichenbegängnisse und die Trauerzeit gaben zu äußer-
ht und Eifersucht deßhalb Anlaß. Doch der Beherrscher und seine näch-
bungen schimmerten stets in morgenländischer Pracht. Die Allmacht
ao (eine allgemeine Benennung der frühern ägyptischen Könige) war
Rücksicht erhaben; er warf willkürlich den Großvezier von dem Gipfel
e und hob den niedrigsten Sklaven zu sich empor, wie Josephs Ge-
weist. — Die Arbeitsamkeit, welche dem Ägypter angeboren war, er-
sentlichen Tugenden, und von Seiten der Polizei sorgte man auch für die
chene Beschäftigung der Verbrecher; schon unter Joseph gab es ein Ar-
für eingekerkerte Sklaven. Die Ungeselligkeit der Ägypter und ihre Furcht,
ang mit Fremden den Göttern zu mißfallen, standen zwar ihrer höhern
g entgegen; allein es wurden ihnen dadurch zugleich ihre Selbständig-
wahrer Charakter, ihre Nationaltugenden bewahrt. Erst dann als sie
riechen in nähere Berührung gekommen waren, verlor sich ihre Thätig-
, sodaß Amasis sich genöthigt sah, ein Polizeigesetz zu geben, das jeden
erpflichtete, jährlich seinen Namen, sein Gewerbe und die Mittel, wo-
einen Unterhalt gewinne oder zu gewinnen gedenke, bei der Obrigkeit an-
die Unterlassung dieser Pflicht wurde mit dem Tode bestraft. — Streng
wurde Gerechtigkeitspflege geübt; von Menes, Tnephaktus, Bocchoris
sis waren geschriebene Gesetze vorhanden; vor einem höchsten Reichsge-
den alle Rechtssachen entschieden, welche die Parteien selbst, ohne Sach-
ber schriftlich, gegen einander führen mußten. Meineid und Mord (auch
Sklaven) wurden unerlaßlich mit dem Tode bestraft; Verleumder und
nkläger erhielten die Strafe des angeschuldigten Vergehens; auf Verrath
Verlust der Zunge, auf Verfälschungen der Verlust der Hände, auf Ent-
vom Heere und Auswanderung Ehrlosigkeit; auf Ehebruch — Stock-
Der König konnte jede dieser Strafen mildern; aber ungeachtet dieser

Souverainetäts-Äußerungen lag doch der Wille des Herrschers nicht wenige
Fesseln der Priestermacht, welche selbst für das Privatleben der Fürsten
entworfen hatte, und diese Bande nach den Umständen, sowie die feinste
der Kirche es wollte, lüftete oder fester zusammenzog. Sogar die Tagese
des königlichen Sklaven war genau bestimmt, und selbst der Küchenzettel
gar die Verborgenheit des Schlafzimmers gehörten in den Wirkungskreis d
ster; darum waren sie Leibärzte. — Mit dem Allen im Einklang war di
hungsweise: die Kinder wurden sorgfältig zum Gewerbe des Vaters an
und in verschiedenen öffentlichen Schulen von Priestern unterrichtet; S
und Lesen lernten Wenige; doch waren die Ägypter das dritte schreibende V
nach den Babyloniern und Phöniziern die Vorgeschichte nennt. Nachdem s
diesen zuerst auf Steine und Ziegel geschrieben hatten, erfanden sie ein Pa
der Papierstaude, welches über 2000 Jahre lang, selbst nach der Erfind
Pergaments, von der ganzen schreibenden Welt gebraucht ward. Diese Ku
nur Denen, die zu Kaufleuten erzogen wurden, gelehrt, doch in sehr besch
Maße, denn daß das Volk nicht zu unterrichtet werde, war im Systeme d
ster. — Die Absonderung des Volks in sieben Kasten: Priester, Soldate
derhirten, Sauhirten, Gewerbetreibende, Dolmetscher und Fischer, er
theils aus Örtlichkeit, da manche Landschaften allerdings nur eine bestim
bensart gestatteten, theils war sie Ergebniß der Priesterpolitik, da es zur
tung der Staatsmaschine nothwendig war, daß scharfe Grenzen zwischen
schiedenartigen ursprünglichen Bestandtheilen der gesammten Nation gezog
den. So bezeichneten diese sieben Kasten eben so viel verschiedene Völker
nicht etwa Zünfte; daher kam auch die Erblichkeit derselben. An der Sp
stand die Kaste der Priester, als die erste und vornehmste. Sie behauptete
Rang als Lehrer des Volks und als Bewahrer der Wissenschaften. Au
wurden alle Staatsbedienungen besetzt; sie waren die Ärzte, Richter, B
ster, Astronomen und Astrologen rc. Aber sie hielten ihre Kenntnisse, die
Recht) als den Talisman ihrer politischen Wichtigkeit, ihres mächtigen E
betrachteten, unter Salomonischen Siegeln. Sie sollen sogar neben dem a
nen Thier- und Bilderdienst der Nation helle Begriffe von dem eigentliche
der Gottheit gehabt, sie aber absichtlich unter Bildern versteckt gehalten ha
nur den Eingeweihten in den berühmten Mysterien enthüllt wurden. Ü
veränderten sich Religion, Mythologie und Philosophie der Ägypter mit
schiedenen Zeiträumen ihrer politischen Geschichte; anders war ihre Relig
Philosophie vor Moses, anders von Moses bis Herodot, und wich so imm
von ihrem alten Gepräge ab, bis zu den Zeiten der Ptolemäer und Röm
gesammte Religion und Mythologie war auf Astronomie gegründet; dem
natürlich, daß die wirksamen Einflüsse der Himmelskörper die Verehrung d
zur Folge hatten. Osiris und Isis (Sonne und Mond) waren die Haupt
ten, und der Nil ward mit diesen in einem sehr nahen Verhältnisse gedac
findet man den Osiris und den Nil als Ein himmlisches Wesen behand
Zeitraum von 360 Tagen, abgemessen nach des Stromes regelmäßige
schwemmungen zur Sommersonnenwende, ward daher das Religionsjahr,
365 Tagen und 6 Stunden das natürliche Sonnenjahr. Die Planeten
nebst den Zeichen des Thierkreises als Gottheiten und Regenten der Wo
und Tagesstunden, nach ihrer Rangordnung am Himmel, verehrt. Der
der ersten Tagesstunden war der Schutzgott des ganzen Tages und gab de
seinen Namen; die physikalischen Eigenschaften und die verschiedenen ö
schen Beziehungen auf jeden Monat wurden ebenfalls als Gottheiten u
zwölf Zeichen des Thierkreises verehrt. So war das Religionsjahr beschaffe
später entdeckte Mangel von fünf Tagen und sechs Stunden gab noch sieb

Sinnbildern dieser astronomischen Zeitrechnung das Dasein, und das
ahr begann. Zugleich aber dachten sie sich diese sinnbildlichen Wesen als
orhanden, als Urheber und Regenten der Zeit und Welt, den Osiris und
als lebende, willkürlich handelnde Wesen voll unmittelbaren Einflusses
rde und deren Bewohner. Jeder Gottheit war eine besondere Priester-
vidmet, an der nie Weiber Theil nehmen durften. Wallfahrten und
ren in der Regel, die letztern benutzte man zu Tilgung begangener Sün-
Opfernde legte seine Hand auf des Opferthiers Kopf, überhäufte es mit
chungen, und mit dem letzten Athemzuge desselben hielt er sich für entsün-
s Amasis gab es sogar Menschenopfer. Der neben dem Sterndienste be-
Thierdienst, indem gewisse Thiere nicht etwa nur als Symbole betrachtet,
uch als wirkliche Götter verehrt wurden, wie Apis und Mnevis, ist zum
den Hieroglyphen (s. d.) der Ägypter zu erklären. Diese Hieroglyphen-
irde uns, wenn wir den Schlüssel dazu auffänden, die wichtigsten Auf-
ber ihre Religion und Philosophie geben, und gewissermaßen als Maß-
en Höhengrad ihrer philosophischen Begriffe gelten. Ein höchst interessan-
ium ist überhaupt das der ägyptischen Symbolik, dessen Andeutungen
eit führen würden. Die merkwürdigste Erscheinung in der Philosophie
er ist die Lehre von der Seelenwanderung (s. d.), welche unmittel-
eburt des Sterndienstes war. Doch hat Plato der Metempsychose (See-
ung) der Ägypter zu große Ehre angethan, indem er sie, als Bild der
n Reinigung des Menschen, in sein System aufnahm. So scharf unter-
ne das Geistige vom Körperlichen nicht; die Vorstellung von der Seele,
Intelligenz, war ihnen fremd, und es ist immer eine wunderbare Er-
, daß auch die Pythagoräische Seelenwanderung, wie Aristoteles sie uns
obgleich von der ägyptischen verschieden, doch eben so weit, wie diese,
noralischen Beziehung entfernt ist.

tische Geschichte Ägyptens. Wenn man über die Sagenzeit hinweggeht,
aum die fabelhaften Pharaonen (Könige) Menes (2000 J. v. Chr.), Osy-
Möris, Sesostris, Rhampsinit rc. gehören, findet man als die äußerste
Grenze den Pharao des Joseph, sodann die in Revolutionsstürmen ge-
uswanderung des Cekrops, Moses und Danaus. In der Geschichte aus-
Staaten wird 878 v. Chr. Sisak als Pharao von Ägypten, als Verbün-
beam's genannt; Diodor's Tnephaktus, Herodot's Asychis und Diodor's
werden als Gesetzgeber gerühmt. Die vierzigjährige Unterjochung Ägyp-
die Äthiopier, die innere dreiunddreißigjährige Anarchie, die Dodekarchie
herrenreich)), welche funfzehn Jahre dauerte, gingen der Monarchie voran,
mmetich (einer der Dodekarchen) stiftete; sie dauerte von 636 bis 525
d zählt, außer Psammetich, die berühmten Namen Necho, Psammis,
er Hophra, Amasis und Psammenit. Dieser Zeitraum war ein heller
der Bildungsgeschichte Ägyptens. Jetzt aber unterlag das Reich dem
ambyses, bis nach Alexanders Eroberung Ägyptens 332 v. Chr., und
Theilung des macedonischen Reichs, die glänzende Zeit der Ptolemäer
emäer und Alexandrinisches Zeitalter) eintrat. Ptolemäus
Soter, Ptolemäus Philadelphus (unter welchem der Grund zu der nach-
Herrschaft der Römer gelegt wurde), Ptolemäus Evergetes I., Pto-
Philopator, Ptolemäus Epiphanes, Ptolemäus Philometor, Everge-
Kleopatra Minor (mit Ptolemäus Soter oder Lathyrus und Ptolemäus
r I.), Ptolemäus Alexander II., Berenice, Ptolemäus Alexander III.,
us Auletes, Kleopatra Tryphana und Berenice, und Kleopatra mit
s Puer unter Cäsar's und Antonius's Schutzherrschaft sind die Regen-
aus jenem Zeitraum, von denen mehre in der Geschichte der Wissen-

Souverainetäts=Äußerungen lag doch der Wille des Herrschers nicht weniger in Fesseln der Priestermacht, welche selbst für das Privatleben der Fürsten G entworfen hatte, und diese Bande nach den Umständen, sowie die feinste P der Kirche es wollte, lüftete oder fester zusammenzog. Sogar die Tagesord des königlichen Sklaven war genau bestimmt, und selbst der Küchenzettel, j gar die Verborgenheit des Schlafzimmers gehörten in den Wirkungskreis der ster; darum waren sie Leibärzte. — Mit dem Allen im Einklang war die E hungsweise: die Kinder wurden sorgfältig zum Gewerbe des Vaters angeh und in verschiedenen öffentlichen Schulen von Priestern unterrichtet; Schr und Lesen lernten Wenige; doch waren die Ägypter das dritte schreibende Volk, nach den Babyloniern und Phönikiern die Vorgeschichte nennt. Nachdem sie diesen zuerst auf Steine und Ziegel geschrieben hatten, erfanden sie ein Papier der Papierstaude, welches über 2000 Jahre lang, selbst nach der Erfindung Pergaments, von der ganzen schreibenden Welt gebraucht ward. Diese Kunst nur Denen, die zu Kaufleuten erzogen wurden, gelehrt, doch in sehr beschrän Maße, denn daß das Volk nicht zu unterrichtet werde, war im Systeme der ster. — Die Absonderung des Volks in sieben Kasten: Priester, Soldaten, derhirten, Sauhirten, Gewerbtreibende, Dolmetscher und Fischer, entsp theils aus Örtlichkeit, da manche Landschaften allerdings nur eine bestimmte bensart gestatteten, theils war sie Ergebniß der Priesterpolitik, da es zur Er tung der Staatsmaschine nothwendig war, daß scharfe Grenzen zwischen den schiedenartigen ursprünglichen Bestandtheilen der gesammten Nation gezogen den. So bezeichneten diese sieben Kasten eben so viel verschiedene Völkerstä nicht etwa Zünfte; daher kam auch die Erblichkeit derselben. An der Spitze stand die Kaste der Priester, als die erste und vornehmste. Sie behaupteten Rang als Lehrer des Volks und als Bewahrer der Wissenschaften. Aus wurden alle Staatsbedienungen besetzt; sie waren die Ärzte, Richter, Bau ster, Astronomen und Astrologen rc. Aber sie hielten ihre Kenntnisse, die sie Recht) als den Talisman ihrer politischen Wichtigkeit, ihres mächtigen Einfl betrachteten, unter Salomonischen Siegeln. Sie sollen sogar neben dem allge nen Thier= und Bilderdienst der Nation helle Begriffe von dem eigentlichen W der Gottheit gehabt, sie aber absichtlich unter Bildern versteckt gehalten haben, nur den Eingeweihten in den berühmten Mysterien enthüllt wurden. Übri veränderten sich Religion, Mythologie und Philosophie der Ägypter mit den schiedenen Zeiträumen ihrer politischen Geschichte; anders war ihre Religion Philosophie vor Moses, anders von Moses bis Herodot, und wich so immer von ihrem alten Gepräge ab, bis zu den Zeiten der Ptolemäer und Römer. gesammte Religion und Mythologie war auf Astronomie gegründet; denn es natürlich, daß die wirksamen Einflüsse der Himmelskörper die Verehrung ders zur Folge hatten. Osiris und Isis (Sonne und Mond) waren die Hauptgot ten, und der Nil ward mit diesen in einem sehr nahen Verhältnisse gedacht. findet man den Osiris und den Nil als Ein himmlisches Wesen behandelt; Zeitraum von 360 Tagen, abgemessen nach des Stromes regelmäßigen l schwemmungen zur Sommersonnenwende, ward daher das Religionsjahr, der 365 Tagen und 6 Stunden das natürliche Sonnenjahr. Die Planeten wu nebst den Zeichen des Thierkreises als Gottheiten und Regenten der Woche und Tagesstunden, nach ihrer Rangordnung am Himmel, verehrt. Der Re der ersten Tagesstunden war der Schutzgott des ganzen Tages und gab dems seinen Namen; die physikalischen Eigenschaften und die verschiedenen ökon schen Beziehungen auf jeden Monat wurden ebenfalls als Gottheiten unte zwölf Zeichen des Thierkreises verehrt. So war das Religionsjahr beschaffen. später entdeckte Mangel von fünf Tagen und sechs Stunden gab noch sieben

Sinnbildern dieser astronomischen Zeitrechnung das Dasein, und das
ihr begann. Zugleich aber dachten sie sich diese sinnbildlichen Wesen als
erhanden, als Urheber und Regenten der Zeit und Welt, den Osiris und
als lebende, willkürlich handelnde Wesen voll unmittelbaren Einflusses
rde und deren Bewohner. Jeder Gottheit war eine besondere Priester-
dienet, an der nie Weiber Theil nehmen durften. Wallfahrten und
ren in der Regel, die letztern benutzte man zu Tilgung begangener Sün-
Opfernde legte seine Hand auf des Opferthiers Kopf, überhäufte es mit
hungen, und mit dem letzten Athemzuge desselben hielt er sich für entsün-
s Amasis gab es sogar Menschenopfer. Der neben dem Sterndienste be-
Thierdienst, indem gewisse Thiere nicht etwa nur als Symbole betrachtet,
uch als wirkliche Götter verehrt wurden, wie Apis und Mnevis, ist zum
den Hieroglyphen (s. d.) der Ägypter zu erklären. Diese Hieroglyphen-
rde uns, wenn wir den Schlüssel dazu auffänden, die wichtigsten Auf-
ber ihre Religion und Philosophie geben, und gewissermaßen als Maß-
m Höhengrad ihrer philosophischen Begriffe gelten. Ein höchst interessan-
ium ist überhaupt das der ägyptischen Symbolik, dessen Andeutungen
eit führen würden. Die merkwürdigste Erscheinung in der Philosophie
er ist die Lehre von der Seelenwanderung (s. d.), welche unmittel-
eburt des Sterndienstes war. Doch hat Plato der Metempsychose (See-
ung) der Ägypter zu große Ehre angethan, indem er sie, als Bild der
n Reinigung des Menschen, in sein System aufnahm. So scharf unter-
ne das Geistige vom Körperlichen nicht; die Vorstellung von der Seele,
Intelligenz, war ihnen fremd, und es ist immer eine wunderbare Er-
daß auch die Pythagoräische Seelenwanderung, wie Aristoteles sie uns
obgleich von der ägyptischen verschieden, doch eben so weit, wie diese,
oralischen Beziehung entfernt ist.
tische Geschichte Ägyptens. Wenn man über die Sagenzeit hinweggeht,
zum die fabelhaften Pharaonen (Könige) Menes (2000 J. v. Chr.), Osy-
Möris, Sesostris, Rhampsinit rc. gehören, findet man als die äußerste
Grenze den Pharao des Joseph, sodann die in Revolutionsstürmen ge-
uswanderung des Cekrops, Moses und Danaus. In der Geschichte aus-
Staaten wird 878 v. Chr. Sisak als Pharao von Ägypten, als Verbün-
beam's genannt; Diodor's Tnephaktus, Herodot's Asychis und Diodor's
werden als Gesetzgeber gerühmt. Die vierzigjährige Unterjochung Ägyp-
die Äthiopier, die innere dreiunddreißigjährige Anarchie, die Dodekarchie
herrenreich), welche funfzehn Jahre dauerte, gingen der Monarchie voran,
mmetich (einer der Dodekarchen) stiftete; sie dauerte von 636 bis 525
d zählt, außer Psammetich, die berühmten Namen Necho, Psammis,
er Hophra, Amasis und Psammenit. Dieser Zeitraum war ein heller
der Bildungsgeschichte Ägyptens. Jetzt aber unterlag das Reich dem
ambyses, bis nach Alexanders Eroberung Ägyptens 332 v. Chr., und
Theilung des macedonischen Reichs, die glänzende Zeit der Ptolemäer
emäer und Alexandrinisches Zeitalter) eintrat. Ptolemäus
Soter, Ptolemäus Philadelphus (unter welchem der Grund zu der nach-
Herrschaft der Römer gelegt wurde), Ptolemäus Evergetes I., Pto-
Philopator, Ptolemäus Epiphanes, Ptolemäus Philometor, Everge-
Kleopatra Minor (mit Ptolemäus Soter oder Lathyrus und Ptolemäus
I.), Ptolemäus Alexander II., Berenice, Ptolemäus Alexander III.,
us Auletes, Kleopatra Tryphana und Berenice, und Kleopatra mit
us Puer unter Cäsar's und Antonius's Schutzherrschaft sind die Regen-
aus jenem Zeitraum, von denen mehre in der Geschichte der Wissen-

tern als Sinnbildern dieser astronomischen Zeitrechnung das Dasein, und d
Sonnenjahr begann. Zugleich aber dachten sie sich diese sinnbildlichen Wesen a
wirklich vorhanden, als Urheber und Regenten der Zeit und Welt, den Osiris u
die Isis als lebende, willkürlich handelnde Wesen von unmittelbarem Einfluß
auf die Erde und deren Bewohner. Jeder Gottheit war eine besondere Prieste
schaft gewidmet, an der nie Weiber Theil nehmen durften. Wallfahrten u
Opfer waren in der Regel, die letztern benutzte man zu Tilgung begangener Sün
den; der Opfernde legte seine Hand auf des Opferthiers Kopf, überhäufte es m
Verwünschungen, und mit dem letzten Athemzuge desselben hielt er sich für entsü
digt. Bis Amasis gab es sogar Menschenopfer. Der neben dem Sterndienste b
stehende Thierdienst, indem gewisse Thiere nicht etwa nur als Symbole betrachte
sondern auch als wirkliche Götter verehrt wurden, wie Apis und Mnevis, ist zu
Theil aus den Hieroglyphen (s. d.) der Ägypter zu erklären. Diese Hieroglyphen
schrift würde uns, wenn wir den Schlüssel dazu auffänden, die wichtigsten Au
schlüsse über ihre Religion und Philosophie geben, und gewissermaßen als Maß
stab für den Höhengrad ihrer philosophischen Begriffe gelten. Ein höchst interessan
tes Studium ist überhaupt das der ägyptischen Symbolik, dessen Andeutunge
uns zu weit führen würden. Die merkwürdigste Erscheinung in der Philosoph
der Ägypter ist die Lehre von der Seelenwanderung (s. d.), welche unmitte
aus Ausgeburt des Sterndienstes war. Doch hat Plato der Metempsychose (Se
lenwanderung) der Ägypter zu große Ehre angethan, indem er sie, als Bild de
sittlichen Reinigung des Menschen, in sein System aufnahm. So scharf unte
schieden jene das Geistige vom Körperlichen nicht; die Vorstellung von der Seel
als einer Intelligenz, war ihnen fremd, und es ist immer eine wunderbare E
scheinung, daß auch die Pythagoräische Seelenwanderung, wie Aristoteles sie un
schildert, obgleich von der ägyptischen verschieden, doch eben so weit, wie dies
von der moralischen Beziehung entfernt ist.

Politische Geschichte Ägyptens. Wenn man über die Sagenzeit hinweggeh
in dem Raum die fabelhaften Pharaonen, Könige Menes (2000 J. v. Chr.), Os
mandyas, Möris, Sesostris, Rhampsinit u. s. w. gehören, findet man als die äußers
historische Grenze den Pharao des Joseph, sodann die in Revolutionsstürmen g
schehene Auswanderung des Cekrops, Moses und Danaus. In der Geschichte au
wärtiger Staaten wird 678 v. Chr. Sisak als Pharao von Ägypten, als Verbün
deter Jerobeam's genannt; Diodor's Tnephaktus, Herodot's Asychis und Diodor'
Bocchoris werden als Gesetzgeber gerühmt. Die vierzigjährige Unterjochung Ägy
tens durch die Äthiopier, die innere dreiunddreißigjährige Anarchie, die Dodekarch
das Zwölfherrenreich, welche funfzehn Jahre dauerte, gingen der Monarchie vora
die Psammetich, einer der Dodekarchen, stiftete; sie dauerte von 636 bis 52
v. Chr. und zählt, außer Psammetich, die berühmten Namen Necho, Psammi
Apries oder Hophra, Amasis und Psammenit. Dieser Zeitraum war ein hell
Punkt in der Bildungsgeschichte Ägyptens. Jetzt aber unterlag das Reich de
Perser Kambyses, bis n[illegible] anders Eroberung Ägyptens 332 v. Chr., un
no[illegible]g des [illegible]n Reichs, die glänzende Zeit der Ptolemä
[illegible] und [illegible]isches Zeitalter) eintrat. Ptolemäu
[illegible]us (unter welchem [illegible]und zu der nac
[illegible]de), Ptolemäu[illegible]es I., Pt
[illegible] Ptolemäus [illegible], Everg
[illegible]ter oder Lat[illegible]olemäu
[illegible]nice, Pto[illegible]r III
[illegible] Berenice, [illegible] m
[illegible]chusherrsch[illegible]
[illegible] der Gesch[illegible]

Souverainetäts-Äußerungen lag doch der Wille des Herrschers nicht weniger in den Fesseln der Priestermacht, welche selbst für das Privatleben der Fürsten Gesetze entworfen hatte, und diese Bande nach den Umständen, sowie die feinste Politik der Kirche es wollte, lüftete oder fester zusammenzog. Sogar die Tagesordnung des königlichen Sklaven war genau bestimmt, und selbst der Küchenzettel, ja sogar die Verborgenheit des Schlafzimmers gehörten in den Wirkungskreis der Priester; darum waren sie Leibärzte. — Mit dem Allen im Einklang war die Erziehungsweise: die Kinder wurden sorgfältig zum Gewerbe des Vaters angehalten und in verschiedenen öffentlichen Schulen von Priestern unterrichtet; Schreiben und Lesen lernten Wenige; doch waren die Ägypter das dritte schreibende Volk, das nach den Babyloniern und Phöniziern die Vorgeschichte nennt. Nachdem sie gleich diesen zuerst auf Steine und Ziegel geschrieben hatten, erfanden sie ein Papier aus der Papierstaude, welches über 2000 Jahre lang, selbst nach der Erfindung des Pergaments, von der ganzen schreibenden Welt gebraucht ward. Diese Kunst ward nur Denen, die zu Kaufleuten erzogen wurden, gelehrt, doch in sehr beschränktem Maße, denn daß das Volk nicht zu unterrichtet werde, war im Systeme der Priester. — Die Absonderung des Volks in sieben Kasten: Priester, Soldaten, Rinderhirten, Sauhirten, Gewerbetreibende, Dolmetscher und Fischer, entsprang theils aus Örtlichkeit, da manche Landschaften allerdings nur eine bestimmte Lebensart gestatteten, theils war sie Ergebniß der Priesterpolitik, da es zur Einrichtung der Staatsmaschine nothwendig war, daß scharfe Grenzen zwischen den verschiedenartigen ursprünglichen Bestandtheilen der gesammten Nation gezogen wurden. So bezeichneten diese sieben Kasten eben so viel verschiedene Völkerstämme, nicht etwa Zünfte; daher kam auch die Erblichkeit derselben. An der Spitze aller stand die Kaste der Priester, als die erste und vornehmste. Sie behaupteten diesen Rang als Lehrer des Volks und als Bewahrer der Wissenschaften. Aus ihnen wurden alle Staatsbedienungen besetzt; sie waren die Ärzte, Richter, Baumeister, Astronomen und Astrologen &c. Aber sie hielten ihre Kenntnisse, die sie (mit Recht) als den Talisman ihrer politischen Wichtigkeit, ihres mächtigen Einflusses betrachteten, unter Salomonischen Siegeln. Sie sollen sogar neben dem allgemeinen Thier- und Bilderdienst der Nation helle Begriffe von dem eigentlichen Wesen der Gottheit gehabt, sie aber absichtlich unter Bildern versteckt gehalten haben, die nur den Eingeweihten in den berühmten Mysterien enthüllt wurden. Übrigens veränderten sich Religion, Mythologie und Philosophie der Ägypter mit den verschiedenen Zeiträumen ihrer politischen Geschichte; anders war ihre Religion und Philosophie vor Moses, anders von Moses bis Herodot, und wich so immer mehr von ihrem alten Gepräge ab, bis zu den Zeiten der Ptolemäer und Römer. Die gesammte Religion und Mythologie war auf Astronomie gegründet; denn es war natürlich, daß die wirksamen Einflüsse der Himmelskörper die Verehrung derselben zur Folge hatten. Osiris und Isis (Sonne und Mond) waren die Hauptgottheiten, und der Nil ward mit diesen in einem sehr nahen Verhältnisse gedacht. Oft findet man den Osiris und den Nil als Ein himmlisches Wesen behandelt: der Zeitraum von 360 Tagen, abgemessen nach des Stromes regelmäßigen Überschwemmungen zur Sommersonnenwende, ward daher das Religionsjahr, der von 365 Tagen und 6 Stunden das natürliche Sonnenjahr. Die Planeten wurden nebst den Zeichen des Thierkreises als Gottheiten und Regenten der Wochentage und Tagesstunden, nach ihrer Rangordnung am Himmel, verehrt. Der Regent der ersten Tagesstunden war der Schutzgott des ganzen Tages und gab demselben seinen Namen; die physikalischen Eigenschaften und die verschiedenen ökonomischen Beziehungen auf jeden Monat wurden ebenfalls als Gottheiten unter den zwölf Zeichen des Thierkreises verehrt. So war das Religionsjahr beschaffen. Der später entdeckte Mangel von fünf Tagen und sechs Stunden gab noch sieben Göt-

ern als Sinnbildern dieser astronomischen Zeitrechnung das Dasein, und de
Sonnenjahr begann. Zugleich aber dachten sie sich diese sinnbildlichen Wesen al
wirklich vorhanden, als Urheber und Regenten der Zeit und Welt, den Osiris un
die Isis als lebende, willkürlich handelnde Wesen voll unmittelbaren Einfluss
auf die Erde und deren Bewohner. Jeder Gottheit war eine besondere Prieste
schaft gewidmet, an der nie Weiber Theil nehmen durften. Wallfahrten un
Opfer waren in der Regel, die letztern benutzte man zu Tilgung begangener Sün
den; der Opfernde legte seine Hand auf des Opferthiers Kopf, überhäufte es m
Verwünschungen, und mit dem letzten Athemzuge desselben hielt er sich für entsün
digt. Bis Amasis gab es sogar Menschenopfer. Der neben dem Sterndienste b
stehende Thierdienst, indem gewisse Thiere nicht etwa nur als Symbole betrachte
sondern auch als wirkliche Götter verehrt wurden, wie Apis und Mnevis, ist zu
Theil aus den Hieroglyphen (s. d.) der Ägypter zu erklären. Diese Hieroglyphen
schrift würde uns, wenn wir den Schlüssel dazu auffänden, die wichtigsten Au
schlüsse über ihre Religion und Philosophie geben, und gewissermaßen als Maß
stab für den Höhengrad ihrer philosophischen Begriffe gelten. Ein höchst interessan
tes Studium ist überhaupt das der ägyptischen Symbolik, dessen Andeutunge
aber zu weit führen würden. Die merkwürdigste Erscheinung in der Philosoph
der Ägypter ist die Lehre von der Seelenwanderung (s. d.), welche unmitte
bare Ausgeburt des Sterndienstes war. Doch hat Plato der Metempsychose (Se
lenwanderung) der Ägypter zu große Ehre angethan, indem er sie, als Bild de
moralischen Reinigung des Menschen, in sein System aufnahm. So scharf unte
schieden jene das Geistige vom Körperlichen nicht; die Vorstellung von der Seel
als reiner Intelligenz, war ihnen fremd, und es ist immer eine wunderbare Er
scheinung, daß auch die Pythagoräische Seelenwanderung, wie Aristoteles sie un
darstellt, obgleich von der ägyptischen verschieden, doch eben so weit, wie dies
von aller moralischen Beziehung entfernt ist.

Politische Geschichte Ägyptens. Wenn man über die Sagenzeit hinweggeh
in deren Raum die fabelhaften Pharaonen (Könige) Menes (2000 J. v. Chr.), Osy
mandyas, Möris, Sesostris, Rhampsinit rc. gehören, findet man als die äußers
historische Grenze den Pharao des Joseph, sodann die in Revolutionsstürmen ge
schehene Auswanderung des Cekrops, Moses und Danaus. In der Geschichte aus
wärtiger Staaten wird 878 v. Chr. Sisak als Pharao von Ägypten, als Verbün
deter Jerobeam's genannt; Diodor's Tnephaktus, Herodot's Asychis und Diodor'
Bocchoris werden als Gesetzgeber gerühmt. Die vierzigjährige Unterjochung Ägyp
tens durch die Äthiopier, die innere dreiunddreißigjährige Anarchie, die Dodekarch
(das Zwölfherrenreich), welche funfzehn Jahre dauerte, gingen der Monarchie vora
die Psammetich (einer der Dodekarchen) stiftete; sie dauerte von 636 bis 52
v. Chr. und zählt, außer Psammetich, die berühmten Namen Necho, Psammi
Apries oder Hophra, Amasis und Psammenit. Dieser Zeitraum war ein helle
Punkt in der Bildungsgeschichte Ägyptens. Jetzt aber unterlag das Reich der
Perser Kambyses, bis nach Alexanders Eroberung Ägyptens 332 v. Chr., un
nach der Theilung des macedonischen Reichs, die glänzende Zeit der Ptolemäe
(s. Ptolemäer und Alexandrinisches Zeitalter) eintrat. Ptolemäu
Lagi oder Soter, Ptolemäus Philadelphus (unter welchem der Grund zu der nach
maligen Herrschaft der Römer gelegt wurde), Ptolemäus Evergetes I., Pto
lemäus Philopator, Ptolemäus Epiphanes, Ptolemäus Philometor, Everge
tes II., Kleopatra Minor (mit Ptolemäus Soter oder Lathyrus und Ptolemäu
Alexander I.), Ptolemäus Alexander II., Berenice, Ptolemäus Alexander III
Ptolemäus Auletes, Kleopatra Tryphana und Berenice, und Kleopatra m
Ptolemäus Puer unter Cäsar's und Antonius's Schutzherrschaft sind die Regen
tennamen aus jenem Zeitraum, von denen mehre in der Geschichte der Wissen

schaften und Künste mit bleibendem Nachrühme genannt werden. Kleopatra's Selbstmord, nach des Octavius Sieg bei Actium, lieferte das Reich in die Hände der Römer; es ward nun römische Provinz. Dies geschah dreißig Jahre vor Christus. Ägypten blieb in den Händen der Römer 670 Jahre lang. Unterdessen kam die christliche Religion auf den Boden Ägyptens, aus dem, wie in den frühern Zeiten der Mysterien, jetzt aufs neue Schwärmerei, Sectirerei und Geistesverfinsterung emporkeimte. Anachoreten und Mönche erhielten dort ihre Entstehung. Als nach der Theilung des großen Reichs durch Theodosius in das occidentalische und orientalische Kaiserthum Ägypten eine Provinz des letztern geworden war, versank es immer tiefer in Barbarei und Schwäche. So ward es ein Raub der Saracenen, nachdem deren Feldherr Amru, unter dem Khalifen Omar, die alte Hauptstadt Alexandrien mit Sturm genommen hatte. Dies ereignete sich 640 nach Christus, als Heraclius Kaiser des Orients war. Als Provinz des Khalifats genoß es die Regierung der gefeierten Abbassiden Harun al Raschid, Al Maimun und die Heldenzeit des Sultan Saladin. Doch des letztern Dynastie ward von den Mammelucken verdrängt (1250), und unter diesen furchtbaren Despoten verschwand der letzte Schatten ehemaliger Größe und Bildung. Sultan Selim in Constantinopel ward endlich (1516 bis 1517) Sieger über den (letzten) mammeluckischen Sultan Tumanbai, und Ägypten nun gänzlich eine türkische Provinz, regiert durch einen Pascha. Seitdem war es der Schauplatz beständiger innerer Kriege der Mammelucken-Beys gegen die türkische Herrschaft, welche mehrmals, besonders unter Ali-Bey (1766), ihrem Ende nahe war. Von 1798 bis 1801 ward Ägypten von den Franzosen besetzt. (S. Ägypten, Landung und Feldzug der Franzosen in.) Seitdem hat dieses Land mehr als je die Aufmerksamkeit der Staatsmänner wie der Gelehrten beschäftigt. Europa sieht mit Verwunderung einen Fürsten dort regieren, der von den Vorurtheilen seiner Nation sich zu befreien wußte, und europäische Einrichtungen zum Muster nahm, um das alte Reich der Ptolemäer in jeder Hinsicht neu zu erschaffen. Dieser Fürst, Mohammed Ali Pascha (s. d.), ist zwar nur Vicekönig; allein außer dem gewöhnlichen mit Geschenken begleiteten Tribut, und außer seiner, durch die Verleihung, 1823, von Yemen, Cypern, Kandia, und Morea gewonnenen Theilnahme an dem Land- und Seekriege gegen die Griechen (s. d.), hat er dem Großherrn in Constantinopel kein besonderes Zeichen von Amts- und Unterthanenpflicht gegeben. Er verwaltet die Provinz in der That mit voller Souverainetät. Sein Verwaltungssystem im Innern schreitet fort, allein Despotismus und Monopolismus sind die Träger desselben. Mit dem klugen Tyrannen steht und fällt sein Werk. Vor Allem sorgte Mohammed Pascha für die öffentliche Sicherheit; er nimmt daher alle Franken in seinen besondern Schutz, auch gestattet er keine Mißhandlung der Griechen. Aus dem von s. Waffen unterjochten Morea ließ er 1825 die christliche Bevölkerung in das Nilland versetzen. Gegen die Pest sucht er Quarantaineanstalten einzuführen; auch befördert er die Vaccine. Ein Agent des Pascha, Namens Ismael Gibraltar, reiste vor einigen Jahren in Europa, um Fabrikanten nach Ägypten zu ziehen und mit Schweden Handelsverbindungen anzuknüpfen. In derselben Zeit ließ der Pascha durch seinen tapfern Sohn Ibrahim die Whaabis (s. d.) in ihre Wüste zurückwerfen und demüthigen; hierauf unternahm sein zweiter Sohn, Ismael Pascha, einen Zug nach Nubien, um daselbst die Macht des Vicekönigs von Ägypten aufs neue zu befestigen. Ismael drang 1820 von Syene bis nach Dongolah, am linken Nilufer, vor, schlug die Überreste der Mammelucken und machte Dongolah zu einer ägyptischen Provinz. Zu gleicher Zeit brachte Mohammed den neuen Canal von Alexandrien, von ihm, dem Sultan zu Ehren, Mahmudie-Canal genannt, zu Stande; ein ungeheures Werk, an welchem unter der Leitung von sechs europäischen Ingenieurs, anfangs, seit dem 8. Jan. 1819, an 100,000 Menschen

beiteten, deren Zahl aber nach und nach, obgleich über 7000 Arbeiter an an-
eckenden Krankheiten starben, bis auf 290,000 vermehrt wurde, von denen
der etwa 6 Gr. Tagelohn erhielt. So kam der Canal schon am 13. Sept. zu
Stande. Er beginnt unterhalb Saoné am Nil und endigt bei der Pompejussäule;
er ist 41,706 Klafter lang, 15 breit und 3 tief. Dies ist der Anfang zu der Aus-
führung des Plans, den unmittelbaren Handel von Alexandrien mit Arabien und
Indien wiederherzustellen. Seit kurzem hat er eine Telegraphenlinie, und zu
Bulak bei Kahira eine Druckerei *), eine Militairschule und eine höhere Lehran-
stalt errichtet, vorzüglich um Drogmans und Beamte zu bilden. Französische und
italienische Officiere sind dabei als Lehrer angestellt. Auch sandte er 1826 mehre
junge Ägypter nach Frankreich, um europäische Ausbildung zu erlangen. — Unter
Mehemmed's Regierung finden alle europäische Reisende, welche ihr Entdeckungs-
eifer jetzt zahlreicher als je zu jenen Gräbern und Denkmalen einer untergegange-
nen Civilisation hinzieht, Schutz und Unterstützung; doch ist es noch immer nicht
möglich, alle Hindernisse zu beseitigen, welche der Argwohn, der Fremdenhaß und
die Habsucht der Beduinen-Scheikhs dem Europäer in den Weg legen. Ohne die
ältern Reisen des Briten Browne, der Deutschen Hornemann und Burck-
hardt (s. d.), von denen die beiden Erstern keine Spur von dem Tempel des Jupiter
Ammon gefunden haben, zu erwähnen, nennen wir nur einige der neuesten. Un-
ter diesen ist die Reise des Italieners Belzoni (s. d.) 1819 die merkwürdigste.
Der Italiener Ritter Frediani (s. d.) hat eine pomphafte Beschreibung der Rui-
nen des Tempels des Jupiter Ammon, in s. Briefe aus Schiwah vom 30. März
1820, bekannt gemacht; allein der preußische Architekt Gau aus Köln (s. d.)
widerspricht den Angaben Frediani's; so auch der vormalige franz. Generalconsul
in Ägypten, Drovetti. Dieselben Ruinen will der Franzose Cailliaud un-
tersucht und ausgemessen haben. Auch entdeckte er die alten Smaragdgruben
am Berge Zabarah, und fand sie ganz in dem Zustande, in welchem die Ingenieurs
der Ptolemäer sie verlassen haben, mit allem Geräthe, woraus sich das Verfahren
der Alten beim Bergbau einigermaßen erkennen ließ. 1820 begleitete Cailliaud
den Sohn des Vicekönigs auf dem oben erwähnten Zuge nach Dongolah. Cail-
liaud's Reise in die Oasis von Theben und in die östlich und westlich daran stoßen-
den Wüsten gab Jomard heraus. Die Reise des britischen Artilleriecapitains
Henry Light nach Ägypten, Nubien und dem heiligen Lande (übers. Jena 1820),
darf neben der von Burckhardt kaum erwähnt werden; doch ist sie, was den Pascha
von Ägypten, Jerusalem und die Drusen betrifft, nicht ohne Interesse. Wichti-
ger ist die viermonatliche Reise des Obristlieutenants Fitz-Clarence (des Adjut. des
Generalgouverneurs in Ostindien, Marquis Hastings) von Bombay durch Indien
und Ägypten nach London 1818. Noch verdient die Reisebeschreibung zweier Briten:
Waddington und Hanbury, welche den Heereszug des Pascha von Ägypten nach
Nubien 1820 begleitet haben, Erwähnung. Sie wollen Dongolah und Darshegga
genauer untersucht und das alte Saba (?), später Meroë genannt, entdeckt haben.
Endlich werden des britischen Consuls Salt in Ägypten gesammelte Nachrichten
jetzt zum Druck geordnet. 1824 unternahm ein engl. Seecapit., N. F. Gordon,
eine Reise den Nil aufwärts, um die Quellen des Behr-el-Abiad zu entdecken. Er
kam aber nur bis Villel-Medinet (eine Tagereise von Sennaar), wo er starb. —
Auch mehre Deutsche haben seit kurzem den Orient und Ägypten wissenschaftlich
zu durchforschen sich vorgenommen. So Seetzen (s. d.), dessen Tagebuch wahr-
scheinlich verloren gegangen ist; Sieber (s. d.), dessen Reisewerk Kreta (Lpz. 1817),
Kairo und Jerusalem (Prag 1823) beschreibt; und Rüppel aus Frankf. a. M.

*) Aus dieser Druckerei sind schon mehre Werke hervorgegangen, u. a. ein „Dizio-
nario italiano et arabo", Bolacco, della stamp. reale, 1822, 2 tomi.

(s. Afrika). In derselben Absicht unternahm der preuß. Generalmajor Menu von Minutoli (s. d.), im Aug. 1820, seine Reise. An ihn schlossen sich drei junge berliner Gelehrte an, Prof. Liman als Architekt, ferner die Doctoren Hemprich und Ehrenberg, mit Unterstützung von Seiten des preußischen Staats. In Rom hatte Herr v. Minutoli, auf Niebuhr's Empfehlung, noch einen Orientalisten D. Scholz aus Breslau, zum Reisegefährten gewählt, dessen Reisebeschreib. nach Syrien bereits erschienen ist. An die Stelle des Prof. Liman, welcher erst am 10 Oct. 1820 bei den Reisenden eintraf, waren zwei italienische Ingenieurofficiere Voltrini und Grofet, getreten. Der General kehrte im Sept. 1821 nach Deutschland zurück, und gab über seine Sammlungen und Entdeckungen ein interessantes Werk heraus. Ueber die jetzigen Einrichtungen Ägyptens in Beziehung auf Landbau, Steuern u. s. w., die zum Theil aus der alten Kasteneinrichtung fortdauern hat L. Reynier (der unter Bonap. in Ägypten diente) ein, wenn auch nicht altgeschichtliches, aber statistisch lehrreiches Werk: „De l'économie publique et rurale des Egyptiens et des Carthaginois" (Paris 1823) herausgegeben. Ueber die neueste Gesch. und Verwaltung Ägyptens s. m. Felix Mengin's „Histoire de l'Egypte sous le gouvernement de Mohammed Aly" (Paris 1823, 2 Thle. mit Kpf. u. Chart.).

Ägypten (Landung und Feldzug der Franzosen in). In zwei Feldzügen (1796 u. 1797) hatte Bonaparte für Frankreich den Frieden auf dem Festlande erkämpft. Es kam darauf an, ihn auch England abzuringen. Zu dem Ende war er zum Oberbefehlshaber der Armee von England ernannt worden. Bonaparte selbst bereiste im Febr. 1798 die Küsten des Canals, erschien aber unerwartet als Obergeneral (8. Mai 1798) in Toulon, wo ein Unternehmen vorbereitet worden war, das durch die Eroberung Ägyptens den englisch-ostindischen Handel vernichten sollte. Bonaparte musterte die Truppen und versprach ihnen in einem Tagesbefehl, ohne ausdrücklich Ägypten zu nennen, „daß nach der Rückkehr von der bevorstehenden Expedition ein Jeder von ihnen so viel Eigenthum besitzen solle, daß er sechs Morgen Land sich kaufen könne." So im Allgemeinen von ihrer Bestimmung unterrichtet, schiffte sich die Mannschaft (19. Mai 1798) in Toulon ein; 194 Segel faßten gegen 40,000 Mann, worunter ein paar tausend Gelehrte, Künstler, Ärzte, Wundärzte, Handwerker und Arbeiter aller Art sich befanden. Den Kern der Truppen war jene italienische Armee, welche den Frieden von Campo Formio erkämpft hatte, und darunter die Generale: Berthier, Desaix, Reynier, Menou, Kleber, Dumas, Caffarelli, Murat, Junot, Marmont, Belliard Davoust, Lannes, Duroc, Louis Bonaparte, Eugen Beauharnois u. A. Elf Linienschiffe, zwei alte Funfziger, und sechs Fregatten dienten zur Bedeckung der Transportflotte, die auf dem Wege noch vermehrt wurde. Der Obergeneral bestieg das Kriegsschiff l'Orient. Am 9. Juni erschien die Flotte vor Malta; Bonaparte ersuchte den Großmeister Bar. v. Hompesch um die Erlaubniß, in den Ankerplätzen der Insel frisches Wasser einnehmen zu dürfen. Die Verweigerung entschied Maltas Schicksal. Am andern Morgen waren die Franzosen auf allen Punkten der Insel gelandet, und am Abend, ungeachtet einer lebhaften Kanonade, Meister derselben. Am 12. in der Nacht wurde die Insel mit ihren Festungen den Franzosen übergeben, welche eine Besatzung von 4000 M. darin zurückließen. Am 17. segelte die Flotte nach Alexandrien. Bonaparte erließ einen Tagesbefehl, worin er sein Heer zur Ausdauer in den ihnen bevorstehenden Beschwerden, und zu einem schonenden Betragen gegen die Religion der Mohammedaner und die Sitten der Ägypter ermahnte. Am 1. Juli kamen die Franzosen vor Alexandrien an, wo kurz vorher Nelson sie aufgesucht hatte. Die Besorgniß, daß dieser schnell zurückkehren möchte, ließ den Obergeneral die Ausschiffung der Truppen beschleunigen. Sie geschah am 2. Juli vier Stunden von Alexandrien beim sogenannten Araber-

: in aller Ruhe, ungeachtet Wind und Wellen nicht günstig waren. Einige
zu Pferde beobachteten die fremde Erscheinung. Am folgenden Tage um
: standen 5000 Mann vor der alten, mit einigen Thürmen versehenen
von Alexandrien und nahmen solches durch Sturm. Gleichzeitig nahm
l Marmont Rosette, und am 6. Juli ging die ganze Flotte auf der Rhede
ukir vor Anker. In Alexandrien, Rosette und Abukir blieben Besatzungen,
Armee, 30,000 M. stark, marschirte in fünf Abtheilungen auf Ägyptens
:adt Kairo los. Nicht weit von derselben, bei den Pyramiden von Gizeh,
zu einem ernsthaften Gefechte. Dort stand Murad Bey mit etwa 6000
:alerie und einigen tausend M. Infanterie mit 38 Kanonen, in einem ver-
n Lager. Das wohlangebrachte Feuer der Franzosen und die Entschlossen-
iit der sie ihre Bayonnette zu gebrauchen wußten, vereitelten alle Angriffe
mmelucken, welche, nachdem sogar ihr Lager und das Dorf Embabey mit
erobert worden war, in die angrenzende Wüste entflohen. Alle Kanonen
0 Kameele wurden erbeutet, und Kairo am 22. Juli den Franzosen über-
da Ibrahim Bey, der es decken sollte, nach dem unglücklichen Ausgange
:lacht der Pyramiden, von Desaix verfolgt, sich über die Wüste nach Ober-
n zurückgezogen hatte. Die Zerstörung der franz. Flotte durch Nelson's
:m 1. Aug. 1798 bei Abukir (s. d.) vernichtete alle Früchte der großen
ehmung. Bonaparte, der die Nachricht von der Niederlage in Kairo er-
sah seine Verbindung mit Frankreich und Europa bedroht; verlassen in dem
n Lande, sah er vor sich den größten aller Feinde, den Mangel. Erbittert
ie Verwandlung des schönen Ägyptens in eine franz. Provinz, hatte die
am 12. Sept. (1798) den Krieg gegen Frankreich erklärt, und drohte von
us mit einem Angriff. In Kairo empörten sich die Einwohner; viele Fran-
besonders Gelehrte, Künstler und Handwerker wurden ermordet; aber nach
m Kampfe, am 23. und 25. Sept., in der Stadt mußten sich die in die Haupt-
ie geflüchteten Empörer unbedingt ergeben. Nach hergestellter Ruhe ordnete
arte Ägyptens Regierungsform nach französischen Grundsätzen, marschirte
ebr. 1799) mit etwa 18,000 M. aus Kairo nach Syrien, nahm die Festung
:isch in der Wüste, dann Jaffa, schlug die Naplosiner bei Zeta und erbeu-
rt Lebensmittel, deren er sehr bedurfte, um die Belagerung von St.-Jean-
zu unternehmen und siegte nochmals bei Jafet. Unterdessen war es den
ndern, die unter Sir Sidney Smith vor Acre angekommen waren, gelun-
die türkische Besatzung dieses Platzes durch einige hundert Mann Soldaten
rtilleristen zu verstärken und Kriegsvorräthe herbeizuführen. Dadurch ward
glich, daß die Türken mehre Stürme abschlagen und trotz dem heftigsten
aus den franz. Batterien sich so lange halten konnten, bis Bonaparte sich
ngen sah, die Belagerung aufzuheben. Ein Drittel der Armee war ein
des Kriegs und der Pest geworden. Nach einem mühseligen Marsche von
gen kam das Heer in Kairo wieder an. Bald darauf landete eine türkische
in der Bucht von Abukir, 18,000 Mann, die das Fort daselbst einnahmen.
ll zog Bonaparte mit seinen besten Truppen heran, stellte sich bei dem Brun-
vischen Alexandrien und Abukir, und lieferte am 26. Juli den Türken eine
cht. Mustapha Pascha ward nebst seinem Gefolge und sämmtlicher Artillerie
zen; 2000 Türken ertranken im Meer, und der Rest des türkischen Heers,
das Fort Abukir sich geworfen hatte, mußte sich unbedingt ergeben. Bona-
s Herrschaft in Ägypten war aufs neue befestigt. Da machte er plötzlich sei-
Heere kund: „Erhaltene Nachrichten aus Europa bestimmen mich, dahin
zukehren. Den Oberbefehl überlasse ich dem General Kleber, er hat das
uen der Regierung und das meinige." Als dieser Abschied der Armee be-
wurde, hatte Bonaparte's Fregatte bereits die Anker gelichtet. Am 26. Aug.

verließ er Abukir. Die Lage der Armee, welche jetzt unter Kleber's Oberbefe
stand, wurde täglich bedenklicher. Zwar schlug General Verdier eine neue La
dung der Türken im Nov. 1799 zurück; aber auch der kleinste Verlust war für e
Heer, das nicht ergänzt werden konnte, sehr empfindlich. Die Nachrichten a
Europa waren nicht ermunternd, die Generale sahen nicht viel Ruhm vor si
die Soldaten wenig Genuß, und so mochten manche Betrachtungen mitwirke
als Kleber, auf die Nachricht, der Großvezier sei mit vielem Volke aus Syri
nach Ägypten im Anzuge, am 24. Jan. 1800 die Übereinkunft von El = Ari
mit dem Großvezier und Sidney Smith abschloß, durch welche den Franzosen e
Waffenstillstand von drei Monaten bis zu der Bestätigung des Vertrags zugesta
den wurde, worauf sie nach Frankreich zurückkehren sollten. Aber Kleber's Br
an das franz. Directorium, worin er, die peinliche Lage des Heers vorstellen
auf die Bestätigung drang, fiel dem englischen Admiral Keith in die Hände u
kam nach London. Dort verlangte man, die ganze franz. Armee sollte sich krieg
gefangen geben. Da griff Kleber noch einmal zu den Waffen und schlug am 2
März den Großvezier bei Heliopolis, trieb Steuern ein zur Bezahlung des Sold
formirte neue Regimenter aus Kopten und Griechen, sicherte die Küsten und le
Magazine an. Mitten in dieser Thätigkeit ward er am 14. Jun. in Kairo v
einem Türken ermordet, und der Oberbefehl kam an Abdallah Menou. Unt
dessen hatte man in London beschlossen, Ägypten wiederzuerobern. Am 1. Mä
1801 erschien die englische Flotte vor Alexandrien, und am 12. war die Landu
bei Abukir vollendet; die Franzosen, etwa 4000 M. stark, griffen am folgend
Tage zwar an, mußten sich aber zurückziehen; am 18. ergab sich Abukir, und d
Engländer verschanzten sich. Am 21. griff Menou mit 10,000 M. an, wur
geschlagen und warf sich in Alexandrien; aber auch der englische General Abe
crombie wurde tödtlich verwundet und starb am 28. März. Hutchinson trat a
seine Stelle. Am 29. brachte eine türkische Flotte Verstärkung, und nun nähe
sich auch der Großvezier von Syrien her. Am 19. April ergab sich Rosette an d
vereinigten Engländer und Türken; ein franz. Corps von 4000 M. wurde v
8000 Engländern und 6000 Türken bei Ramanieh geschlagen; 5000 Ma
Franzosen wurden von dem Großvezier, der mit 20,000 M. auf Kairo anrück
am 16. Mai bei Elmenayer zurückgeworfen, und das ganze franz. Heer war n
auf Kairo und Alexandrien beschränkt. Am 20. Jun. fing die förmliche Belag
rung von Kairo an; 7000 M. sollten diesen Ort gegen etwa 40,000 Angreifen
vertheidigen. Kairo ward am 27. Jun. auf Bedingung den Engländern u
Türken übergeben; General Belliard sollte mit seinen Truppen Stadt und La
räumen und auf englische Kosten nach Frankreich abgeführt werden, eingeborn
Ägyptern auch erlaubt sein, ihn zu begleiten. Am 17. Aug. wurden sie zu Rose
eingeschifft, und kamen im Sept. 1801, etwa 13,000 Mann stark, worun
aber kaum 4000 Bewaffnete waren, zu Toulon an. Noch war General Men
in Alexandrien. Admiral Gantheaume war zwar mit mehren Linienschiff
und 3 bis 4000 M. Landtruppen aus Frankreich abgesegelt und bis vor Alexa
drien gekommen, mußte aber mit einem Verluste von vier Corvetten nach Toul
zurückeilen. Dagegen hatten die Engländer 5000 M. frischer Truppen aus En
land erhalten und rückten nun auf Alexandrien los. Schon war das Castell M
rabou in ihrer Gewalt, als Menou einen Waffenstillstand verlangte, wozu v
züglich Mangel an Lebensmitteln und eine neue Verstärkung der Briten von 60
M. unter General Baird aus Ostindien beitrug. Nun capitulirte Menou am
Sept. Alexandrien, nebst Geschütz und Kriegsvorräthen, sechs franz. Krieg
und viele Kauffahrteischiffe, ferner alle arabische Handschriften, alle Charten v
Ägypten und andre für die franz. Republik gemachte Sammlungen mußten üb
geben werden, die franz. Armee wurde mit Waffen und Gepäck nach einem fra

[illegible] geführt; zu Ende Nov. war sie in Frankreich. Die Besatzung von Alexandrien war über 8000 Soldaten und 1307 Matrosen stark gewesen. Drei Jahre [illegible] Monate waren seit der ersten Einschiffung zu Toulon verflossen. Vier Wochen nach dem Verluste Ägyptens wurde zu London (1. Oct. 1801) der Präliminarfriede unterzeichnet. Dieser Kriegszug ins Nilthal bis Philae an Nubiens Grenze, [illegible] Insel, die als äußerster fester Punkt des römischen Reichs nach Süden gilt (ein Deutscher, Waldeck, will jedoch eine Säule, von Vespasian's Kriegern errichtet, am Fuße des Mondsgebirgs entdeckt haben), war nicht erfolglos für die höhern Interessen der Menschheit; denn Wissenschaft und Kunst gingen dem Troß der Waffen zur Seite. Freilich erstickte Britanniens Macht das durch jenen Heereszug [illegible] Samenkorn der Civilisation in Ägypten; allein es ward dennoch dem wissenschaftlichen Europa dadurch eine Fundgrube eröffnet, die Barbarei und Eigennutz [illegible] lange verschlossen hatten. Das alte Denderah, Theben, Latopolis, Edfu [illegible] sich mit ihren Tempeln, Palästen, Ruinen, Obelisken und Katakomben [illegible] Blicken wissenschaftlich gebildeter Männer, die den Zug nach Ägypten mitmachten. Was weder Herodot, noch Strabo, noch Diodor in dieser Ausdehnung vermochten und was neuern Reisenden zu erkundigen unmöglich war, erschloß sich bei dieser Unternehmung dem Auge des Forschers zum ersten Mal, und die Hindernisse, welche einst der heilige Eifer der Landesbewohner und später die Barbarei der Osmanen der Untersuchung entgegendämmten, mußten jetzt dem Eifer der [illegible] Krieger weichen. Von nun an entfaltete sich die so oft verkannte ägyptische Baukunst in ihrer ganzen Größe; und es lüftete sich der Schleier, der bisher noch [illegible] einem großen Theile der Geschichte, der Sitten, der Wissenschaften, der Geographie dieses Landes ruhte. In ein und ebendemselben Geiste grub dies Volk [illegible] die Mauern seiner Paläste, Tempel und Gräber die Bilder seiner Götter und [illegible], die seiner Himmelsbeobachtungen, seiner heiligen Gebräuche und seines [illegible] Lebens. Diese steinernen Überlieferungen sind die ältesten Spuren des [illegible]geistes, die uns die Gebräuche der Nationen in ihren fabelhaft geglaubten Tagen zeigen. Das Studium der Alterthümer und der Gesetzgebung, sowie [illegible] Geschichte Ägyptens, lehrt von neuem die große Wahrheit, daß alle Fortschritte in Kunst und Wissen an den Geist der Verfassung und Regierung gebunden und wie sorgfältig Gesetzlichkeit und Recht zu bewahren sind. Daß der jetzige [illegible]könig in Ägypten es wagen durfte, seine Nation und die Naturkräfte des Landes nach seinem Willen ab- und einzurichten, das verdankt er dem vorbereitenden Geiste der gescheiterten franz. Colonisation in Ägypten. Wir wissen jetzt, daß [illegible] allen civilisirten Völkern die Ägypter zuerst den Lauf der Gestirne beobachteten, [illegible] Europa durch die Franzosen mit den Bild- und Bauwerken bekannt wurde, [illegible] welchen die alten Ägypter gewissermaßen ihre astronomischen Kenntnisse versteinerten. So zeigte der Zodiakus von Denderah (s. d.) (jetzt in Paris) und jener [illegible] Esne, daß die Ägypter hierin Lehrer der Griechen waren. Früher ahnte Niemand den Schatz von Papyrusmanuscripten, die sich in den Katakomben der Thebaide fanden, und selbst diese bewunderten Denkmäler ägyptischer Cultur, Macht und Größe waren früher unbekannt. Sowol die reichen Verzierungen, als die [illegible] fast ganz unbeschädigten Gemälde, gewährten einen Blick auf das innere und häusliche Familienleben ihrer einstigen Erbauer, und die Auffindung des berühmten Steins von Rosette ließ nicht ohne Grund die Hoffnung wieder aufwachen, [illegible] lange ersehnten Schlüssel zu den Hieroglyphen zu entdecken. (S. Spohn.) Ägyptens Monumente sahen Tyrus, Karthago und Athen werden und untergehen, und stehen noch. Als Plato lebte, trugen sie schon den ehrwürdigen Namen von Alterthümern, und sie werden ihn noch tragen, wenn von unsern Städten [illegible] keine Spur mehr vorhanden ist. In der ägyptischen Nation nahm Alles, was Religion und Regierung betraf, den Charakter der Ewigkeit an, selbst

verließ er Abukir. Die Lage der Armee, welche jetzt unter … schnell ihr
stand, wurde täglich bedenklicher. Zwar schlug General K … rwähren
dung der Türken im Nov. 1799 zurück; aber auch der klei … nst sei
Heer, das nicht ergänzt werden konnte, sehr empfindlic … eime
Europa waren nicht ermunternd, die Generale sahen … ck
die Soldaten wenig Genuß, und so mochten manch
als Kleber, auf die Nachricht, der Großvezier sei r
nach Ägypten im Anzuge, am 24. Jan. 1800 d
mit dem Großvezier und Sidney Smith abschloß
Waffenstillstand von drei Monaten bis zu der V
den wurde, worauf sie nach Frankreich zurück
an das franz. Directorium, worin er, die r
auf die Bestätigung drang, fiel dem englis
kam nach London. Dort verlangte man,
gefangen geben. Da griff Kleber noch e
März den Großvezier bei Heliopolis, tri
formirte neue Regimenter aus Kopten … S
Magazine an. Mitten in dieser T … wurd
einem Türken ermordet, und der … befreunde
dessen hatte man in London beschlo … ngiger Prüfun
1801 erschien die englische Flott … und Künstlern bestan
bei Abukir vollendet; die Fran … hatten. Zu diesen gehö
Tage zwar an, mußten sich ab … ie, Monge, Conté und La
Engländer verschanzten sich. … starben, wurden durch Joma
geschlagen und warf sich i … Delille und Devilliers beitraten. Lu
crombie wurde tödtlich ve … gabe des kostbaren Werks fortsetzen, u
seine Stelle. Am 29. … in Paris eine neue Auflage zu unterne
sich auch der Großvezi … atten der ersten Auflage zu benutzen erlaub
vereinigten Engländer … welche franz. Ingenieurs an Ort u
8000 Engländern … dem ägyptischen Atlas beigefügt.
Franzosen wurden … Verfahren väterlicher und in Deutschla
am 16. Mai bei … erden so gezählt, daß Vater und Mutter zu
auf Kairo und … und mütterlicher Seite vier Ahnen, die Urgro
rung von Kair … Seite acht Ahnen bilden u. s. f. Es kann dah
vertheidigen. … 4 Ahnen u. s. w. die Rede sein. Das Ahnenwes
Türken üb … kamen seit dem 15. und 16. Jahrh. auf. D
räumen … urnieren, Domcapiteln, Ritterorden, Gan=Er
Ägyptern … mmlungen, auch zur Hoffähigkeit bei Frauen, t
eingesch … ndrängen der Ausländer zu wehren.
aber … nter die persönlichen Vorrechte des alten Adels gehö
in … in gewisse adelige Gesellschaften. Der Begriff d
un … des neuen ist relativ, indem man unter jenem denje
… viel adelig geborne Ahnen zählt als nöthig sind, um
… Gesellschaft gezogen zu werden. Der Beweis, daß Jema
… schlechte sei, heißt die Ahnenprobe. Wahrscheinlich ist
… rdnung des Beweises der freien Geburt, welcher mit d
… ren Adels entstand, und ging, wie dieser, in den ältesten Zeit
… en der Großältern. Jedoch mußte nicht nur die freie Gebu
… ndern auch die Ritterart erwiesen werden. Die Gründe jen
… en in dem Streben theils den päpstlichen Creaturen den Eintr
… Hochstifter zu erschweren und zu verwehren, theils die fromm
… en die Kirche in engere Verbindung mit der Erhaltung des Fam

enkorn der Civilisation in Ägypten; allein es ward dennoch dem wissen=
Europa dadurch eine Fundgrube eröffnet, die Barbarei und Eigennutz
e verschlossen hatten. Das alte Denderah, Theben, Latopolis, Edfu
mit ihren Tempeln, Palästen, Ruinen, Obelisken und Katakomben
wissenschaftlich gebildeter Männer, die den Zug nach Ägypten mit=
Was weder Herodot, noch Strabo, noch Diodor in dieser Ausdehnung
und was neuern Reisenden zu erkundigen unmöglich war, erschloß
er Unternehmung dem Auge des Forschers zum ersten Mal, und die Hin=
elche einst der heilige Eifer der Landesbewohner und später die Barbarei
nen der Untersuchung entgegendämmten, mußten jetzt dem Eifer der
ger weichen. Von nun an entfaltete sich die so oft verkannte ägyptische
in ihrer ganzen Größe; und es lüftete sich der Schleier, der bisher noch
großen Theile der Geschichte, der Sitten, der Wissenschaften, der
dieses Landes ruhte. In ein und ebendemselben Geiste grub dies Volk
uern seiner Paläste, Tempel und Gräber die Bilder seiner Götter und
seiner Himmelsbeobachtungen, seiner heiligen Gebräuche und seines
Lebens. Diese steinernen Überlieferungen sind die ältesten Spuren des
istes, die uns die Gebräuche der Nationen in ihren fabelhaft geglaub=
zeigen. Das Studium der Alterthümer und der Gesetzgebung, sowie
te Ägyptens, lehrt von neuem die große Wahrheit, daß alle Fort=
Kunst und Wissen an den Geist der Verfassung und Regierung gebun=
sorgfältig Gesetzlichkeit und Recht zu bewahren sind. Daß der jetzige
Ägypten es wagen durfte, seine Nation und die Naturkräfte des
seinem Willen ab= und einzurichten, das verdankt er dem vorbereiten=
er gescheiterten franz. Colonisation in Ägypten. Wir wissen jetzt, daß
ivilisirten Völkern die Ägypter zuerst den Lauf der Gestirne beobachteten,
a durch die Franzosen mit den Bild= und Bauwerken bekannt wurde,
ie alten Ägypter gewissermaßen ihre astronomischen Kenntnisse verstei=
zeigte der Zodiakus von Denderah (s. d.) (jetzt in Paris) und jener
daß die Ägypter hierin Lehrer der Griechen waren. Früher ahnte Nie=

in einem Klima, wo jede animalische und vegetabilische Entwickelung schnell
Vollendung und Vernichtung entgegenreifte. Gewiß wirkte der immerwäh
Anblick ihrer öffentlichen Denkmale, an denen der Zahn der Zeit umsonst
Schärfe versuchte, auf die Dauer der dortigen Institutionen. Mit gehei
Grauen gedenkt man betrachtend der Menschenwerke, die der Ewigkeit zu t
scheinen, der verschwundenen Geschlechter der Menschheit seit ihrer Entste
und der Zeiten, welche noch vergehen werden, ehe die Stirnen der Pyramiden
zur Erde neigen. — Alles, was der Eifer für die Wissenschaft, verbunden
den ausgebreitetsten Kenntnissen, in einem Lande zu sammeln vermochte, d
reich an Monumenten jeder Art und an den seltensten Sehenswürdigkeiten is
Ägypten, hat auf Kosten der Regierung durch die Commission für die ägyp
Alterthümer ein Werk hervorgebracht, das in der Literatur ebenso großartig
die Gebäude, welche zum Theil dessen Inhalt machen. Die „**Description**
Egypte ou recueil des observations et des recherches pendant l'expédit
l'armée française", 25 vols., mit mehr als 900 Kupf. und über 3000 Abbi
letzte Lieferung erschien 1826), liefert alle Arbeiten des Instituts von Kair
erste der drei Hauptabtheilungen enthält die Alterthümer, die zweite den neu
stand, die dritte die Naturgeschichte Ägyptens. Nach Napoleons Absicht
nur wenige Exemplare abgezogen, und wenige Exemplare gelangten an best
Höfe ins Ausland. Sämmtliche Aufsätze wurden nur nach vorgängiger P
von einer Commission aufgenommen, die aus den Gelehrten und Künstlern
welche die Armee unter Bonaparte nach Ägypten begleitet hatten. Zu dieser
ten Berthollet, Costaz, Degenettes, Fourier, Girard, Monge, Conté u
rent. Die beiden Letzten, welche während der Arbeit starben, wurden durch
und Jallois ersetzt, welchen nachher noch Delille und Devilliers beitraten.
wig XVIII. und Karl X. ließen die Herausgabe des kostbaren Werks fortsetzen
1821 ward dem Buchhändler Panckoucke in Paris eine neue Auflage zu unte
men und zu solcher die kostbaren Kupferplatten der ersten Auflage zu benutzen erl
Jacotin's prachtvolle Charte von Ägypten, welche franz. Ingenieurs an Or
Stelle aufgenommen haben, wird dem ägyptischen Atlas beigefügt.

Ahnen, eine Zahl ebenbürtiger Vorfahren väterlicher und in Deutsch
auch mütterlicher Seite. Sie werden so gezählt, daß Vater und Mutter
Ahnen, die Großältern väterlicher und mütterlicher Seite vier Ahnen, die Urg
ältern väterlicher und mütterlicher Seite acht Ahnen bilden u. s. f. Es kann d
nur von 4, 8, 16, 32, 64 Ahnen u. s. w. die Rede sein. Das Ahnenw
und die Ahnenprobe (s. d.) kamen seit dem 15. und 16. Jahrh. auf.
Ahnenprobe war nöthig bei Turnieren, Domcapiteln, Ritterorden, Gan
schaften, bei ständischen Versammlungen, auch zur Hoffähigkeit bei Frauen,
sonders um sich gegen das Eindrängen der Ausländer zu wehren.

Ahnenprobe. Unter die persönlichen Vorrechte des alten Adels g
auch das Recht der Aufnahme in gewisse adelige Gesellschaften. Der Begriff
alten Adels im Gegensatze des neuen ist relativ, indem man unter jenem den
gen Adel versteht, der so viel adelig geborne Ahnen zählt als nöthig sind, u
eine bestimmte adelige Gesellschaft gezogen zu werden. Der Beweis, daß Jem
von altem adeligen Geschlechte sei, heißt die Ahnenprobe. Wahrscheinlich i
nur eine weitere Ausdehnung des Beweises der freien Geburt, welcher mit
Ausbildung des niedern Adels entstand, und ging, wie dieser, in den ältesten Z
nur bis auf die Person der Großältern. Jedoch mußte nicht nur die freie G
dieser Personen, sondern auch die Ritterart erwiesen werden. Die Gründe
Ausdehnung mögen in dem Streben theils den päpstlichen Creaturen den Ei
in die deutschen Hochstifter zu erschweren und zu verwehren, theils die fro
Freigebigkeit gegen die Kirche in engere Verbindung mit der Erhaltung des F

...enz, einem College, einer ansehnlichen Bibliothek, einer gelehrten Ge-
...nem Museum. Die Stadt hat verschiedene Fabriken, vornehmlich
...e sind, wie die warmen Bäder, in Verfall. In der Minori-
... der Große dem Marquis d'Argens ein Denkmal errichtet.
... Feldmark in ganz Frankreich. Die vielen Familien der
...rten und ihrer Arbeiter um die Stadt herum werden
... ital. Stadtgemeinden zu den Stadtbewohnern ge-
...iben der Volksmenge der Städte im südlichen Eu-
...rtrieben, weil sie diesen Umstand nicht kennen.
...bengewinnung und Manufacturirung in seinem
...ch=, Sand=, Kalk= und Steinboden besitzt,
...ng des Ölbaums und durch die Acclimatisi-
...ns des nördlichen Frankreichs gut bezahlt.
... ..., mit 6570 Einw. und einem durch die Ci-
...erdlich am Golf gl. N., an der Westküste der Insel
...er Flüsse Terignano und Restonico. Die Einfahrt in den
...genden Felsen wegen nicht ganz sicher. A., der Geburtsort Na-
...arte's und seiner Geschwister, ist die schönste Stadt auf Corsica und
...es Bischofs. In der Handelswelt ist A. wegen seiner Korallen= und Sar-
...ereien bekannt, weniger in der gelehrten durch seine Akademie.

...ax (griech. Aias). Unter den Heerführern vor Troja gab es den **Ajax** und den **Ajax Telamonius**. Jener, ein Sohn des Oïleus und der ... ein Lokrier, war der kleinere. Vor Troja war er mitgezogen, weil er einer ...elena Freiern gewesen. Im Kampf artete seine Tapferkeit zuweilen in Un... ...uth aus. Beispiele erzählen die nachhomerischen Dichter. Als die Grie... ...en sie, in Troja eingedrungen waren, flüchtete sich Kassandra in den ...r Pallas, allein sie ward mit Gewalt herausgerissen und gebunden als ...e fortgeschleppt. Einige erzählen, Kassandra habe die Statue der Göttin ...jax aber habe sie bei den Haaren ergriffen und fortgeschleift; Andre lassen ... die Prophetin im Tempel der Göttin schänden. Ulysses klagte ihn dieses ...n, er aber reinigte sich durch einen Eid. Dennoch traf ihn die Rache der ...nd ließ ihn in den Fluten des Meeres umkommen. — Der andre Ajax ...elamon Sohn, aus Salamis, und ein Enkel des Äakus. Auch er war ... Freiern der Helena gewesen, und zog deßwegen mit zwölf Schiffen gen ...o Homer ihn als den tapfersten und schönsten Griechen nach Achilles ... Nicht zu reden, aber zu handeln versteht er. Dabei ist er offen, voll edeln ... Als ihm aber nach Achilles's Tode die Waffen desselben, auf welche er ...ner Verwandtschaft und Tapferkeit Ansprüche hatte, von Ulysses entzo-...en, bemächtigte sich Zorn und Wuth seiner Seele, und er stürzte sich ...ngsvoll in sein Schwert.

...jour fassen ꝛc. einen Edelstein, heißt, ihn so fassen, daß der Rand her-...t, die beiden Seiten aber sichtbar sind, er also durchsichtig bleibt.

...ademie, gewöhnlich ein Verein von Gelehrten oder Künstlern, die ge-...tlich die höhere Ausbildung der Wissenschaft und Kunst sich zum Zweck ... haben. Weder Besoldung von Seiten des Staats, noch Unterricht der ... sind wesentliche Erfodernisse. Die Akademien zu Paris, Stockholm und ...nd zwar zum Theil Lehranstalten; allein sie wurden dies erst in der Folge, ... sie früher bloß den angegebenen Zweck hatten. Die Mitglieder der Aka-...ählen sich entweder ein Fach der Wissenschaft, der Kunst, oder die Regie-...gt ihnen die besondere Bearbeitung eines solchen Fachs auf. Sie liefern ...Arbeiten, die in regelmäßigen Versammlungen vorgelesen und in den Denk-... der Akad. abgedruckt werden. Den Namen leitet man von der athenischen

etc." (2de éd., Paris 1818); und „Sur les coups d'état", sowie durch B
zu der „Minerve française", ausgezeichnet. Er dachte freisinnig, schrieb
und freimüthig, aber stets gemäßigt. Einen Beweis von Muth wie K
gab Aignan durch sein Trauerspiel „La mort de Louis XVI", sein erstes
dicht, das er wenig Wochen nach des Königs Hinrichtung in Paris herauszug
wagte. In öffentlichen Verwaltungsposten während der Schreckenszeit wider
er sich der Tyrannei nicht ohne Erfolg. Napoleon ernannte ihn 1808 zum
secretair im Depart. des auswärt. Dienstes. Aignan starb zu Paris d. 23.
1824. An s. Stelle in der Akademie trat Sommet.

Aiguillon, Herzog und Pair von Frankreich, Minister der auswärt.
gelegenheiten unter Ludwig XV., als Höfling durch Witz und Geist ausgezeic
aber sonst von allen den Eigenschaften entblößt, welche den Staatsmann be
ren. Während seines Ministeriums fand die Theilung Polens statt, und
hielt erst dann von diesem Attentat gegen das Völkerrecht Kenntniß, als es
vollzogen war. Selbst Ludwig XV. rief aus, als es zu seiner Kunde kam: „
Choiseul noch da gewesen, diese Theilung hätte nicht stattgefunden!" Ai
war 1720 geboren. Als er am Hofe Ludwigs XV. auftrat, bemerkte i
Herzogin von Chateauroux, Geliebte des Königs, mit Wohlgefallen. Die
die Ursache, daß er bei der Armee in Italien eine Anstellung erhielt. Nach
nigfaltigem Wechsel der königl. Gunst und Ungunst durch die Gräfin D
trat er, nach Choiseul's Sturz, mit dem Abbé Terray und dem Kanzler M
ins Ministerium, und verwaltete die auswärt. Angelegenheiten zur Ent
Frankreichs, welches unter ihm aus seiner bis dahin behaupteten großen diploma
Rolle heraustrat. Auch die schwedische Revolution 1772, die er sich rühmte
bereitet zu haben, wird ihm zur Last gelegt. Bei der Thronbesteigung Lud
XVI. wurde er aus dem Ministerium entfernt. An seine Stelle kam der
von Vergennes 1774. Der von der Königin gehaßte Aiguillon wurde 1775
lirt und starb in seinem Exil in den 80er Jahren.

Aissé (Demois.), bekannt durch ihre unglücklichen und wunderbar verkn
ten Schicksale, geb. in Circassien 1689, ward von dem Grafen Ferriol, f
Gesandten zu Constantinopel, als ein vierjähriges Kind für 1500 Livres gek
Der Verkäufer gab sie für eine circassische Fürstentochter aus. Sie war von g
Schönheit. Der Graf nahm sie mit nach Frankreich und ließ sie mit Sorgfal
ziehen, wobei man nichts vergaß, als ihr Grundsätze einzuprägen. Für die
gend geschaffen, kehrte sie doch erst nach langen Irrthümern zu ihr zurück.
Unschuld unterlag der Dankbarkeit, die sie für ihren Wohlthäter hegte, dessen
sittlichkeit ein solches Opfer foderte. Dagegen widerstand sie den glänzenden
erbietungen des Herzogs von Orleans; von ihren zahlreichen Anbetern zeic
sie nur den Chevalier Aidy aus. Diese Liebe entschied ihr Schicksal. Aidy
sein Gelübde zu Malta gethan; er wollte sich von demselben entbinden lassen,
sie selbst widersetzte sich diesem Versuche. Die Frucht ihrer Liebe war eine To
mit der sie in England niederkam. Damals bemächtigte sich ihrer die bit
Reue; sie kämpfte vergebens mit ihrer Neigung, und lebte in einem Zwie
mit sich selbst, dem ihre ohnehin schwache Gesundheit nicht lange widerstand.
starb 1727, 38 Jahre alt. Ihre Briefe sind anmuthig und fließend geschrie
man muß die Verfasserin lieb gewinnen, die ihr Innerstes so aufrichtig offen
Überdies enthalten sie manche Anekdote von ausgezeichneten Personen der da
gen Zeit. Sie erschienen zuerst allein mit Noten von Voltaire, nachher zusam
mit den Briefen der Damen Villars, Lafayette und Tencin (1806, 3 Bde.).

Aix (bei den Römern Aquae Sextiae), Hauptst. im franz. Depart.
Rhonemündungen, am Flusse Arc, mit 21,960 Einw., einem Erzbisthum
nem königl. Appellationshof und Handelsgericht, einer Akademie für Theologie

der Wissenschaften zu Paris, Académie royale des sciences, 166
lbert gestiftet, erhielt die königl. Bestätigung erst 1699. Die Mitgliede
n in vier Classen getheilt: Ehrenmitglieder, wirkliche (besoldete) Mitglieder
s und Zöglinge, wovon die erste zehn, jede der drei andern aber zwanzi
nen enthalten sollte. Den Präsidenten ernannte der König aus der erste
e. Aus der zweiten Classe ward ein Secretair und Schatzmeister gewählt
Herzog Regent schaffte die Classe der Zöglinge ab und fügte dafür zwei neu
en hinzu, wovon die eine zwölf Zugeordnete, die andre sechs Associés ent
t, welche letztere keiner besondern Wissenschaft obzuliegen brauchten. Ferne
n hinzu ein Vicepräsident, den der König jährlich aus der ersten Classe, und
Director und Subdirector, die er aus der zweiten Classe wählte. 1785 fügt
r König Classen für Naturgeschichte, Ackerbau, Mineralogie und Physik hinzu,
daß das Ganze nunmehr aus acht Classen bestand; auch verband er die Associé
mit Zugeordneten (adjoints) mit einander. Diese Akademie hat sich große Ver-
dienste erworben, namentlich durch die von ihr veranstalteten Meridianmessungen.
Seit 1699 hat sie, mit wenigen neuern Ausnahmen, bis 1793 jährlich einen
Band ihrer Abhandlungen herausgegeben, welche bis dahin eine Reihe von 139
B. ausmachen. Der Parlamentsrath Rouillé de Meslay hatte zwei Preise gestif-
tet, welche die Akademie jährlich vertheilte, den einen von 2500 Livres für die
physische Astronomie, den andern von 2000 Livres für die Schifffahrtskunde und
den Handel. 1793 wurde sie aufgehoben und an ihre und der übrigen Akademien
Stelle trat das Nationalinstitut; aber Ludwig XVIII. stellte sie wieder her. Be-
kannte Akademien finden sich noch außer Paris in den vornehmsten Städten
Frankreichs, z. B. zu Caen seit 1705, zu Toulouse, von deren Schriften der
erste Band 1782 erschien, zu Rouen seit 1736, zu Bordeaux seit 1783, zu
Nismes seit 1674, zu Marseille seit 1726, zu Lyon seit 1700, zu Montau-
ban seit 1744, zu Amiens seit 1750, zu Dijon seit 1740 u. s. w. — Zu Ber-
lin wurde eine Akademie der Künste und Wissenschaften von König Friedrich I.
1700 gestiftet; Veränderungen wurden vorgenommen 1710, vornehmlich in Be-
ziehung auf den Präsidenten. Die Mitglieder wurden in vier Classen getheilt, die
erste für die Physik, Medicin und Chemie, die zweite für Mathematik, Astrono-
mie und Mechanik, die dritte für deutsche Geschichte und Sprache, die vierte für
orientalische Gelehrsamkeit mit Rücksicht auf Heidenbekehrung. Jede Classe wählt
einen Director auf Lebenszeit. Der erste Präsident war der berühmte Leibnitz. Erst
unter Friedrich II. kam die Anstalt in wahren Flor, als dieser berühmte Gelehrte
des Auslandes herbeizog und Maupertuis zum Präsidenten ernannte. Zweimal
jährlich werden öffentliche Sitzungen gehalten, an des Königs Geburtstag und am
Tage seiner Thronbesteigung. In letzterer wird eine Preismedaille von 50 Duka-
ten Demjenigen zuerkannt, der die von der Akademie aufgegebene Aufgabe am besten
beantwortet hat. Seit jener Zeit sind die Abhandlungen der Akademie u. d. T.:
„Mémoires de l'Académie royale des sciences et belles lettres à Berlin" in
einer Reihe von Bänden erschienen. Neue Abänderungen fanden 1798 statt, um
der Akademie eine gemeinnützigere Thätigkeit zu geben; u. A. ward die königl. Bi-
bliothek und das Kunstcabinet mit ihr verbunden. — Zu Manheim errichtete
eine Akademie der Wissenschaften Kurfürst Karl Theodor 1755 nach Schöpflin's
Plan. Sie bestand anfangs aus zwei Classen, der historischen und physikalischen;
letztere wurde aber 1780 in die eigentliche physikalische und in die meteorologische
abgetheilt. Die geschichtlichen und physikalischen Denkschriften sind u. d. T.:
„Acta academiae Theodoro-Palatinae", die meteorologischen u. d. T.: „Ephe-
merides societatis meteorologicae Palatinae" erschienen. — Die Akademie zu
München besteht seit 1759, wurde aber, als Baiern zu einem Königreich erho-
ben ward, ansehnlich erweitert und Jacobi zu ihrem Präsidenten ernannt.

Akademie, der Besitzung eines gewissen Akademus, her, welche als Kampfp
und als der Ort, wo Plato lehrte, berühmt war. Auch bediente man sich
Wortes Akademie, um die verschiedenen philosophischen Secten damit zu bezeic
die in jener Besitzung ihre Lehren vortrugen; in diesem Sinne spricht man vo
ersten, zweiten oder mittlern und dritten Akademie, d. i. von den auf einand
folgten akademischen Secten, deren Stifter Plato, Arcesilaus und Lacides
Carneades waren. Die erste Anstalt im Alterthum, welche den Namen Akad
nach unsern Begriffen verdient, war die in Alexandrien. Hier war, du
Freigebigkeit der Ptolemäer angezogen, ein zahlreicher Verein von Gelehrten
sammelt, welche bloß für Erweiterung und Vervollkommnung menschlicher K
nisse thätig sein sollten, leider aber bald in Müßiggang und grammatische S
findigkeiten verfielen. Aus Alexandrien entlehnten die gelehrten Juden die
Akademien zu stiften, welche seit dem Ende des ersten Jahrh. in den Städte
Euphrat, Sora, Nehardea und Punebedita angelegt wurden. Von ihnen
ten die Nestorianer im 6. Jahrh. die Wissenschaften schätzen, und von die
Araber, deren treffliche Khalifen, Almansor, Harun al Raschid und Almo
eine Menge Akademien stifteten, die von Cordova bis Bokhara im fernsten
die größten Begünstigungen genossen. Auch am Hofe Karls d. Gr. finden wi
Akademie, die der Kaiser auf seines Lehrers Alcuin Veranlassung gestiftet
und deren Mitglied er selbst war. Diese nützliche Anstalt ging mit Alcuin's
unter, und seitdem finden wir keine eigentliche Akademie bis zu den Zeiten
durch die Eroberung Constantinopels von den Türken mehre griechische Gel
bewogen wurden, nach Italien zu flüchten. Damals legte Lorenz von Medic
Florenz zuerst eine griechische Akademie an, bei welcher Argyropulus, The
Gaza und Chalkondylas angestellt wurden. Dann stiftete Cosmus die Platon
Akademie, deren Zweck das Studium der Schriften des Plato und die Wieder
stellung seiner Philosophie war. Zwar waren auch diese Anstalten nicht von
erndem Bestand, allein andre und umfassendere Akademien traten zunächst in
lien an ihre Stelle und verbreiteten sich durch alle Staaten Europas. Wir
len die wichtigsten ältern und noch bestehenden nach den Gegenständen, we
sie gewidmet sind, ordnen. — Allgemeine wissenschaftliche Akademien.
Academia Secretorum Naturae, welche 1560 zu Neapel zur Beförderun
mathematischen und physikalischen Wissenschaften gestiftet wurde, mußte n
des päpstlichen Interdicts aufgehoben werden. Ihr folgte die **Accademia dei li**
von dem Fürsten Cesi zu Rom gegen Ende desselben Jahrh. gestiftet, deren
glied Galilei war. Die **Accademia del cimento** entstand zu Anfang des 17. J
unter Begünstigung des Fürsten Leopold, nachmaligen Cardinals von M
unter deren Mitglieder Paolo di Buono, Borelli, Vivani, Redi, Magalott
andre ausgezeichnete Männer gehörten. Die **Accademia degl' inquieti** zu
logna, nachher der **Accademia della Tracia** einverleibt, hat unter dem T
„**Pensieri fisico-matematici**" 1667 mehre treffliche Abhandlungen gel
1714 ward sie mit dem Institut zu Bologna vereinigt und heißt seitdem Akad
des Instituts oder auch Clementinische Akademie (von Clemens XI.). Sie i
Besitze einer großen Naturalien- und Büchersammlung. 1540 wurde eine
demie unter dem Namen **Società scientifica rossunense degl' incurios**
Rossano im Neapolitanischen errichtet, anfangs für die schönen Künste, seit 1
aber für die Wissenschaften. Die königl. Akademie zu Neapel besteht seit 17
ihre Schriften enthalten einige gehaltvolle Untersuchungen über mathematische
genstände. Noch nennen wir von den italienischen die Akademien zu Turin,
dua, Genua, Mailand, Siena, Verona, von denen allen wir Schriften
ben. Überhaupt ist Italien als die eigentliche Pflegerin akademischer Stiftun
anzusehen, deren Jarckius in seinem Katalog 550 aufzählt. — Die franz.

der Wissenschaften zu Paris, Académie royale des sciences, 1666
lbert gestiftet, erhielt die königl. Bestätigung erst 1699. Die Mitglieder
in vier Classen getheilt: Ehrenmitglieder, wirkliche (besoldete) Mitglieder,
s und Zöglinge, wovon die erste zehn, jede der drei andern aber zwanzig
en enthalten sollte. Den Präsidenten ernannte der König aus der ersten
Aus der zweiten Classe ward ein Secretair und Schatzmeister gewählt.
erzog Regent schaffte die Classe der Zöglinge ab und fügte dafür zwei neue
hinzu, wovon die eine zwölf Zugeordnete, die andre sechs Associés ent=
welche letztere keiner besondern Wissenschaft obzuliegen brauchten. Ferner
inzu ein Vicepräsident, den der König jährlich aus der ersten Classe, und
ector und Subdirector, die er aus der zweiten Classe wählte. 1785 fügte
nig Classen für Naturgeschichte, Ackerbau, Mineralogie und Physik hinzu,
das Ganze nunmehr aus acht Classen bestand; auch verband er die Associés
ugeordneten (adjoints) mit einander. Diese Akademie hat sich große Ver=
erworben, namentlich durch die von ihr veranstalteten Meridianmessungen.
1699 hat sie, mit wenigen neuern Ausnahmen, bis 1793 jährlich einen
ihrer Abhandlungen herausgegeben, welche bis dahin eine Reihe von 139
machen. Der Parlamentsrath Rouille de Meslay hatte zwei Preise gestif=
welche die Akademie jährlich vertheilte, den einen von 2500 Livres für die
die Astronomie, den andern von 2000 Livres für die Schifffahrtskunde und
ndel. 1793 wurde sie aufgehoben und an ihre und der übrigen Akademien
trat das Nationalinstitut; aber Ludwig XVIII. stellte sie wieder her. Be=
e Akademien finden sich noch außer Paris in den vornehmsten Städten
ichs, z. B. zu Caen seit 1705, zu Toulouse, von deren Schriften der
Band 1782 erschien, zu Rouen seit 1736, zu Bordeaux seit 1783, zu
s seit 1674, zu Marseille seit 1726, zu Lyon seit 1700, zu Montau=
it 1744, zu Amiens seit 1750, zu Dijon seit 1740 u. s. w. — Zu Ber=
urde eine Akademie der Künste und Wissenschaften von König Friedrich I.
gestiftet; Veränderungen wurden vorgenommen 1710, vornehmlich in Be=
auf den Präsidenten. Die Mitglieder wurden in vier Classen getheilt, die
die Physik, Medicin und Chemie, die zweite für Mathematik, Astrono=
Mechanik, die dritte für deutsche Geschichte und Sprache, die vierte für
ische Gelehrsamkeit mit Rücksicht auf Heidenbekehrung. Jede Classe wählt
irector auf Lebenszeit. Der erste Präsident war der berühmte Leibnitz. Erst
riedrich II. kam die Anstalt in wahren Flor, als dieser berühmte Gelehrte
landes herbeizog und Maupertuis zum Präsidenten ernannte. Zweimal
werden öffentliche Sitzungen gehalten, an des Königs Geburtstag und am
iner Thronbesteigung. In letzterer wird eine Preismedaille von 50 Duka=
jenigen zuerkannt, der die von der Akademie aufgegebene Aufgabe am besten
rtet hat. Seit jener Zeit sind die Abhandlungen der Akademie u. d. T.:
ires de l'Académie royale des sciences et belles lettres à Berlin" in
ihe von Bänden erschienen. Neue Abänderungen fanden 1798 statt, um
emie eine gemeinnützigere Thätigkeit zu geben; u. A. ward die königl. Bi=
und das Kunstcabinet mit ihr verbunden. — Zu Manheim errichtete
demie der Wissenschaften Kurfürst Karl Theodor 1755 nach Schöpflin's
Sie bestand anfangs aus zwei Classen, der historischen und physikalischen;
urde aber 1780 in die eigentliche physikalische und in die meteorologische
t. Die geschichtlichen und physikalischen Denkschriften sind u. d. T.:
cademiae Theodoro-Palatinae", die meteorologischen u. d. T.: „Ephe-
societatis meteorologicae Palatinae" erschienen. — Die Akademie zu
en besteht seit 1759, wurde aber, als Baiern zu einem Königreich erho=
rd, ansehnlich erweitert und Jacobi zu ihrem Präsidenten ernannt.

Ihre Schriften sind u. d. T.: „Abhandlungen der baierschen Akademie“ ersch- nen. — Zu der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St.-Petersburg h- schon Peter der Große den Plan gemacht und dabei Wolf und Leibnitz zu Rathe zogen. Er starb über der Ausführung, welche Katharina I. vollendete, sodaß Dec. 1725 die erste Sitzung gehalten wurde. Die Kaiserin bestimmte eine jä- liche Summe von etwa 30,000 Rubeln für die Erhaltung der Akademie, funfz- ausgezeichnete Gelehrte in verschiedenen Fächern wurden als Akademiker beso- und führten den Professortitel. Die berühmtesten darunter waren Nikolaus Daniel Bernoulli, die beiden de Lisles, Bulfinger und Wolf. Unter Pete- gerieth die Akademie in Verfall, erhob sich wieder unter der Kaiserin Anna versank nach ihrem Tode aufs neue. Aber unter Elisabeth blühte sie zum zw- Male auf. Sie wurde erweitert und verbessert, auch 1758 eine Akademi- Künste hinzugefügt, die aber 1764 wieder davon getrennt ward. Das jäh- Einkommen stieg bis auf 60,000 Rubel. Besonders hat diese Akademie f- nähere Kenntniß des innern Rußlands gewirkt, indem sie Männer wie P- Gmelin, Stolberg, Güldenstädt, Klaproth, einzelne Provinzen bereisen li- dadurch die Veranlassung zu trefflichen Werken gab. Die Zahl der wirkl. M- der, außer dem Präsidenten und Director, beläuft sich auf funfzehn; näch- sind noch vier Beigeordnete angestellt, welche den Sitzungen beiwohnen und- und nach einrücken. Die Akademie hat eine treffliche Sammlung von Büc- und Handschriften, ein kostbares Münzcabinet und eine reiche naturhistor- Sammlung. Die Schriften derselben sind von 1723 bis 1747 in 14 Bdn. u- T.: „Commentarii academiae scientiarum imperialis petropolitanae“, da- bis 1777 u. d. T.: „Novi commentarii“ in 20 Bdn. erschienen. Seitdem füh- sie den Titel: „Acta academiae“ und jetzt in einer neuen Reihe den Titel: „No- acta“. Die Commentarien sind bloß lateinisch, die Acta aber theils latei- theils französisch abgefaßt. – Die Akademie der Wissenschaften zu Bolog- oder das: Institut von Bologna, wurde 1712 von dem Grafen Marsigli gesti- (S. Bologna.) — Die königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockho- entstand aus einer Privatgesellschaft von sechs Gelehrten, unter denen Linné w- und hielt ihre erste Sitzung d. 23. Jun. 1739. In demselben Jahre erschie- ihre ersten Abhandlungen. Die Gesellschaft zog bald die öffentliche Aufmerksam- auf sich, und am 31. März 1741 ertheilte ihr der König den Namen königl. sch- bische Akademie. Sie bekommt indeß von der Krone keine Jahrgelder und- von ihren eignen Mitgliedern geleitet. Nur ein Professor der Experimentalphil- phie und zwei Secretaire werden aus dem bedeutenden, von Vermächtnissen Schenkungen herrührenden Vermögen der Gesellschaft besoldet. Die Präsid- schaft wechselt alle drei Monat unter den zu Stockholm wohnhaften Mitglied- Die in den Sitzungen vorgelesenen Abhandlungen erscheinen vierteljährlich. ersten vierzig Bde. bis 1779 heißen die alten, die nachfolgenden die neuen handlungen. Die ökonomischen Schriften erscheinen für sich u. d. T.: „Oeco- mica acta.“ Jährlich werden Preise in Geld und goldnen Denkmünzen gesetzt. 1799 wurde die Akademie in sieben Classen getheilt: Staats- Landwirthschaft, 15 Mitglieder; Handel und mechanische Künste, 15 Mit- der; Physik und Naturkunde des Auslandes, 15 Mitglieder; Physik und N- turkunde des Inlandes, 15 Mitglieder; Mathematik, 18 Mitglieder; sch- Künste, Geschichte, Sprachen, 12 Mitglieder. Die Akademie hat den Al- handel mit Kalendern. — Die königl. Akademie zu Kopenhagen ents- aus einem Verein von sechs Gelehrten, denen Christian VI. 1742 die Ordn- seines Münzcabinets übertragen hatte, und die nachher ihren Plan zu ein- regelmäßigen Institut ausdehnten. Einer jener Gelehrten war der Graf Holstein, auf dessen Antrieb Christian VI. 1743 die Akademie unter sei-

hm, ihr ein bestimmtes Einkommen anwies und sie ermächtigte, ihre
auch über die Naturgeschichte, Physik und Mathematik auszudehnen.
is jetzt 15 Bde. in dänischer Sprache herausgegeben, von denen einige ins
übersetzt worden. — Die königl. irländische Akademie zu Dublin bil-
m 1782 meist aus Mitgliedern der Universität, die sich wöchentlich ver-
. Seit 1788 sind ihre Abhandlungen regelmäßig erschienen. Schon
in Dublin eine Akademie und 1740 eine physikalisch-historische Gesell-
n welcher letztern 2 Bde. Schriften vorhanden sind; aber beide Anstalten
den Zerrüttungen des Landes ein. — Zu Lissabon wurde von der
önigin eine Akademie der Wissenschaften, des Ackerbaues, der Künste,
ls und der Ökonomie im Allgemeinen errichtet, welche aus drei Classen,
e, Mathematik und Nationalliteratur, besteht, und im Ganzen 60
zählt. Sie hat herausgegeben: „Memorias de letteratura portu-
„Memorias economicas", auch wissenschaftl. Abhandlungen und eine
o de livros ineditos de historia portugueza". — Die amerikanische
der Künste und Wissenschaften zu Boston wurde im Anfange 1780 ein-
Ihr Zweck ist, die Kenntniß der Alterthümer und Naturgeschichte des Lan-
dern, den Gebrauch der verschiedenen Naturerzeugnisse zu bestimmen,
e Entdeckungen, mathematische Untersuchungen, philosophische For-
nd Versuche, astronomische, meteorologische und geographische Beobach-
Erfindungen für Ackerbau, Manufacturen und Handel zu fördern, und
und Wissenschaft zu betreiben, welche den Nutzen, die Ehre, Würde und
eines freien, unabhängigen und tugendhaften Volkes vermehren kann.
er Mitglieder darf nicht unter 40 und nicht über 200 sein. Der 1. B.
ndl. erschien Boston 1785. — Über Kunstakademien und Kunst-
m. den besond. Art. — Akademien für besondere Fächer der Wissen-
Medicin. Die Academia naturae curiosorum zu Wien, auch Leo-
emie genannt, 1652 von J. L. Bauschius gestiftet, gab anfangs ihre
nzeln, seit 1684 aber bandweise heraus. Unter Leopold I., der sie sehr
, nahm sie den Namen Caesareo-Leopoldina naturae curiosorum
n. Ähnliche Akademien wurden zu Palermo 1645, in Spanien 1652,
1701 und zu Genf 1715 gestiftet. — Für Chirurgie. Eine chirur-
mie ward 1731 zu Paris gestiftet, welche jährlich eine Preisaufgabe be-
t und die beste Beantwortung mit einer goldenen Denkmünze von 500
nt. Zu Wien ward eine chirurgische Akademie 1783 gegründet. Drei
llen, jede 50 Gulden an Werth, werden jährlich an die geschicktesten Zög-
lt. — Für Theologie wurde 1687 eine Akademie in Bologna gegrün-
Kosmographie stiftete Coronelli zu Anfang des 18. Jahrh. in Ve-
kademie unter der Benennung der Argonauten, deren Zweck die Heraus-
harten nebst Beschreibung ist. — Für Geschichte. König Johann V.
0 eine königl. Akademie der portugiesischen Geschichte zu Lissabon, welche
Director, vier Censoren, einem Secretair und 50 Mitgliedern besteht,
chliche und politische Geschichte Portugals bearbeitet. In Madrid
m 1730 ein Gelehrtenverein zur Erklärung und Aufsuchung der histo-
kmäler Spaniens, welchen König Philipp V. 1738 zu einer Akademie
besteht aus 24 Mitgl., und hat mehre ältere Geschichtswerke theils
nal, theils in neuen Ausgaben bekannt gemacht. Die Akademie
chen Geschichte zu Tübingen wurde zu dem Zweck errichtet, die besten
Schriften und die Lebensgeschichte der vornehmsten Historiker heraus-
ie auch neue Denkwürdigkeiten zusammenzutragen. — Für Alter-
nde. Eine Akademie der Alterthumskunde wurde zu Cortona in Ita-
s Studium der hetrurischen Alterthümer, eine andere zu Upsala in

Schweden, für die Aufhellung der nordischen Sprachen und der Alter
Schwedens errichtet; beide haben sehr schätzbare Arbeiten geliefert. Die Ak
welche zu gleichem Zwecke Paul II. in Rom errichtete, ging bald ein, und
Leo X. gestiftete hatte gleiches Schicksal, nachdem sie einige Zeit geblüh
Andre minder wichtige entsprangen aus ihrer Asche. Aber alle ähnliche A
übertraf die **Académie des inscriptions** zu Paris, gestiftet von Colbert
für das Studium alter Denkmäler, und für die Verewigung merkwürdige
ländischer Ereignisse, durch Münzen, Bildwerke, Inschriften u. s. w. S
anfangs nur vier Mitglieder, die aus den Mitgl. der franz. Akademie gewäh
ren, aber 1701 wurde das Personal auf zehn Ehrenmitglieder, zehn Associ
Pensionairs und zehn Zöglinge festgesetzt. Sie kamen wöchentlich zwei
Louvre zusammen und hielten jährlich zwei öffentliche Sitzungen. Die Cl
Zöglinge fiel später weg. Der König ernannte jährlich ihren Präsidenten u
cepräsidenten; der Secretair und der Schatzmeister behielten ihr Amt lebe
lich. Ihre Denkschriften machen (von 1701 — 93) 50 Bde. 4. aus. S
das Schicksal aller franz. Akademien und ist jetzt wiederhergestellt. Fü
thümer ward die herculanische Akademie zu Neapel 1755 von dem Minis
nucci gestiftet, um die in Herculanum, Pompeji u. s. w. aufgefunden
Denkmäler zu erklären. Ihre Arbeiten sind seit 1775 u. d. T.: „**Antic
Ercolano**" erschienen. 1807 errichtete Joseph Bonaparte eine Akade
Geschichte und Alterthümer zu Neapel, welche aber eingegangen ist.
demselben Jahre zu Florenz für die Erklärung toscanischer Alterthümer g
Akademie hat einige Bde. Denkschriften herausgegeben. Gleichfalls in de
Jahre wurde zu Paris eine celtische Akademie errichtet, deren Zweck die Auf
der Geschichte, Sitten, Alterthümer und Denkmäler der Celten, vornehm
Frankreich, die Etymologie aller europäischen Sprachen mit Hülfe des Celt
tagnischen, Welschen und Ersischen, und Untersuchungen über den Druid
sind. An der Spitze steht Lenoir als Präsident. Ihre Schriften erschienen u
„**Mémoires de l'Académie celtique**". — Für S p r a c h e n. Die **Acc
della crusca** oder **Academia furfuratorum** entstand 1582 und macht
durch ihre Angriffe auf Tasso Aufsehen. Ihr Hauptverdienst besteht in der
sung eines trefflichen Wörterbuchs und in der Besorgung correcter Ausgaben
Dichter. Die **Académie française** entstand 1629 als ein Privatvere
wurde sechs Jahre nachher von Richelieu zu einer Akademie für franz. S
Grammatik, Poesie und Beredtsamkeit erhoben. Die Zahl der Mitglied
auf 40 bestimmt, und aus ihrer Mitte ein Director und ein Kanzler alle zw
nate, ein Secretair für immer gewählt. Außer vielen verdienstvollen Arbei
sie ein Wörterbuch der französischen Sprache (zuerst 1694) geliefert. Zu
stiftete der Herzog von Escalona 1714 eine Akademie für die Sprache, wel
König im nächsten Jahre bestätigte und mit verschiedenen Vorrechten begabt
hat sich große Verdienste um die Reinheit und Vervollkommnung der Sprac
sonders durch Ausarbeitung eines Wörterbuchs, erworben. In Petersbur
1783 für die russische Sprache eine Akademie gegründet und mit der Akade
Wissenschaften verbunden. Auch in Schweden ward 1789 eine königl. Ak
für die Sprache gestiftet. — Noch gibt es g e l e h r t e G e s e l l s c h a f t e
denen mehre nur dem Namen nach von den Akademien verschieden sind.
gehören die königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, gestiftet 175
königl. Gesellschaften der Wissenschaften zu London (1645), Dublin (173
Edinburg, die Gesellschaft der Alterthumsforscher zu London (1751), di
rische und philosophische Gesellschaft zu Manchester (1781), die gelehrten
schaften zu Harlem, Vließingen, Rotterdam, Brüssel, Amsterdam, K
gen, Upsala u. s. w. — Aus Europa gingen sie auch nach andern Wel

über. In Asien ist eine Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Batavia (seit 1778) und eine Gesellschaft der Wissenschaften zu Calcutta in Bengalen (seit 1784), und zu Bombai, welchen wir die wichtigsten Aufschlüsse über Indien und den Geist des Orients überhaupt verdanken. Amerika hat seit 1769 eine philosophische Gesellschaft zu Philadelphia u. a. m. — 2) Akademie wird in Deutschland auch als gleichbedeutend mit Universität gebraucht (s. d.). — 3) Unter Akademien versteht man ferner die Zeichnungen (Akademiestücke) der Zöglinge auf den Kunstschulen. — 4) Wird seit einiger Zeit das Wort Akademie für Singeverein und Concert gemißbraucht.

Akademie, s. Plato und Neuplatoniker.

Akbar (Mohammed), der größte Fürst, den Indien und ganz Asien in den neuern Zeit gehabt haben. Geb. zu Amerket im J. der Flucht 949 (1542 d. christl. Z.), bestieg Akbar nach s. Vaters Humajun Tode, 13 Jahre alt, unter der Vormundschaft Beyram's, s. Ministers, den Thron. Seine großen Talente entwickelten sich früh. Mit ausgezeichneter Tapferkeit besiegte er seine Feinde und die Aufrührer seines Reichs, unter denen Beyram sich selbst befand. Die seltenste Milde bezeichnete dabei alle seine Schritte. Aber ungeachtet unaufhörliche Unruhen ihn nöthigten, stets an der Spitze seiner Heere sich in die verschiedenen Provinzen seines Reichs zu begeben, so liebte er doch die Wissenschaften, vorzüglich die Geschichte, und war unablässig mit der innern Verwaltung seines Reichs beschäftigt. Er verordnete Untersuchungen über die Bevölkerung, die Natur und Gewerbeverhältnisse jeder Provinz. Das Ergebniß dieser statistischen Arbeiten faßte sein Minister Abul-Fazl in einem Werke zusammen, das den Titel: „Ajin Akberi" führt (engl., Calcutta 1783—86, 3 Bde., und nachgedruckt in London). Akbar starb nach einer 49jährigen Regierung 1017 (1604). Noch jetzt ist sein prächtiges Grabmal unweit Agra, mit der einfachen Inschrift: Akbar, ein Gegenstand der Bewunderung. Ihm folgte sein Sohn Selim unter dem Namen Djihangir.

Akenside (Mark), 1721 geb. zu Newcastle an der Tyne, ging im 18. Jahre seines Alters nach Edinburg, um die Theologie zu studiren, die er aber bald mit der Arzneikunde vertauschte und dabei aus Liebhaberei die Dichtkunst übte. 1741 besuchte er Leiden, wo er 1744 den Grad eines D. der Medicin annahm. Nach seiner Rückkehr, 1745, übte er seine Wissenschaft anfangs zu Northampton, dann zu Hampstead und endlich zu London. Hier würde er bei einer nie bedeutenden Praxis in Dürftigkeit gelebt haben, wenn nicht sein großmüthiger Freund, Jeremias Dyson, ihn mit jährlichen 300 Pf. unterstützt hätte. Er starb 1770 als Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften und des Collegiums der Ärzte zu London, als Doctor zu Cambridge und Leibarzt der Königin. Seine Gedichte gehören zur didaktischen und lyrischen Gattung. Die aus drei Gesängen bestehenden „Pleasures of imagination", sein vorzüglichstes Werk, gab er im 23. Jahre seines Alters heraus.

Akephali (Hauptlose), mehre schismatische Parteien in der christlichen Kirche, die sich gegen ihr christliches Oberhaupt auflehnten oder überhaupt keins anerkennen wollten. Z. B. die monophysitischen Mönche und Priester in Ägypten, welche den Patriarchen Petrus Mongus nicht anerkannten, weil er 483 bei Annahme des Henotikons die Synode zu Chalcedon nicht ausdrücklich verdammt hatte. Sie zerfielen in drei Parteien, verloren sich aber bald unter den übrigen Monophysiten. Die Geißelbrüder oder Flagellanten (s. d.) waren auch Akephalen, weil sie als Secte kein Oberhaupt duldeten. 31.

Äkerblad (Johann David), oder, wie er sich selbst später schrieb, Akerblad, ein geborner Schwede, kam sehr jung zur schwedischen Gesandtschaft in Konstantinopel, bei der er zuletzt als Secretair angestellt war. Die Muße der Stelle benutzte er zu Reisen durch den Orient, z. B. nach Jerusalem, nach Troas, 1792

und 1797, über dessen Lage er Beiträge zu der deutschen Übers. von Le Cheval
Reise (bearbeit. von Lenz, Altenburg und Erfurt 1800) gegeben hat, die zu
beachtungswerthen Actenstücken in diesem langen Streite gehören. Man erk
in ihnen den Orientalisten, dem auch die classische Gelehrsamkeit zu Gebot st
Eine Zeitlang (um 1800) lebte A. in Göttingen, dann kam er als schwedi
Geschäftsträger nach Paris. Unzufriedenheit mit den Veränderungen in sei
Vaterlande bestimmte ihn, wie man sagt, alle Verhältnisse mit Schweden
zugeben und sich nach Rom zu wenden, wo er bei der Herzogin von Devon
und andern Literaturfreunden Unterstützung für seine literarische Muße fand
starb in Rom am 8. Febr. 1819. Seine Schriften zeugen von seiner großen Ke
niß der orientalischen und occidentalischen Sprachen, die er nicht allein Gel
zu erklären, sondern selbst zu sprechen verstand. Wir erinnern an: „Lettr
Silvestre de Sacy sur l'écriture cursive copte" („Mag. encycl.", 1801,
an die „Lettre à M. de Sacy sur l'inscription égyptienne de Rosette" (eb
Jahrg. 1802, t. III), an s. berühmte Erklärung der Inschrift auf den Lö
Venedig: „Notice sur deux inscriptions en caractères runiques trou
Venise et sur les Varanges, avec les remarques de M. d'Ansse de Vill
(ebend. 1804, t. V). Ebenso wichtig für die Paläographie als für die Epi
ist die: „Inscrizione greca sopra una lamina di piombo trovata in un se
nelle vicinanze d'Atene" (Rom 1813, 4.), bei deren weitern Ausführu
der Tod überraschte. Die letzte seiner in Druck erschienenen Arbeiten war ein
tre sur une inscription phénicienne trouvée à Athènes" (Rom 1814,
den Grafen Italinsky gerichtet. Das Nationalinstitut zu Paris hatte
seinem Correspondenten, mehre gelehrte Gesellschaften zu ihrem Mitgliede e
Bei der Pyramide des Cestius zu Rom liegt er begraben.

Akoluthen, auch Akolythen, Kirchendiener, die in der late
Kirche schon im dritten, in der griechischen jedoch nicht vor dem 5. Jahrh. auf
und zum Lichteranzünden (daher **Accensores**), Vortragen der Kerzen (daher C
ferarii) bei festlichen Umzügen, Darreichen des Weins und Wassers beim A
mahle, überhaupt zur Ceremonienbedienung der Bischöfe und Priester bei A
handlungen bestellt waren. Sie gehörten zur Geistlichkeit, und hatten den R
gleich nach den Subdiakonen. Noch jetzt ist bei der **Ordination** (s. d.) in de
mischen Kirche die Weihe eines Akoluthus, wobei der Ordinand Leuchter
Weinkännchen zum Zeichen seiner alten Bestimmung empfängt, unter den
kleinern Weihen die höchste, das in der alten Kirche dadurch übertragene geis
Amt aber abgeschafft, da die Dienste der Akoluthen schon seit dem 7. Jahrh.
Aufwärtern und Knaben aus dem Laienstande verrichtet werden, die in den l
gischen Büchern der katholischen Kirche nur uneigentlich Akoluthen heißen.
neuere griechische Kirche hat auch den Namen dieses Amtes nicht mehr.

Akridophagen, Heuschreckenfresser, s. **Heuschrecken**.

Akrostichon (griech.), ein Gedicht, wo die Anfangs-, bisweilen auc
Endbuchstaben der einzelnen Zeilen oder Verse einen besondern Namen oder G
bilden; auch Leistenverse, Namengedichte.

Akustik (v. d. griech. *ακουειν*, hören), die Lehre vom **Schalle** (vgl
Vormals wurde dieser Theil der Physik in den Lehrbüchern gewöhnlich bei der L
von der Luft vorgetragen, was aber nicht der Natur gemäß ist, indem die
nur der gewöhnliche Leiter des Schalles ist, und jede feste oder flüssige Ma
ebensowol als die Luft theils selbst schallen, theils den Schall andrer K
fortleiten kann. Die Akustik ist also vielmehr als ein Theil der Lehre von der
wegung anzusehen. Jede mögliche Bewegung ist nämlich entweder fortschre
(gerade), oder drehend (kreisförmige), oder schwingend (zitternd). Die le
Art von Bewegung, wenn sie stark und schnell genug ist, um auf unsere G

werkzeuge zu wirken (wozu wenigstens dreißig Schwingungen in einer Secunde erfodert werden), ist ein Schall. Ein bestimmbarer Schall wird Klang, ein unbestimmbarer wird Geräusch, und die Geschwindigkeit der Schwingungen wird Ton genannt. Chladni hat in seinem zu Leipzig 1802 im Deutschen, und zu Paris 1809 (franz.) erschienenen Werke über die Akustik, womit man auch seine „Neuen Beiträge zur Akustik", Leipzig 1817, verbinden muß, das Wesentliche von Allem, was in diesem Theile der Physik von ihm und von Andern entdeckt worden ist, vorgetragen. Die Hauptgegenstände sind: I. Die Tonlehre oder der arithmetische Theil, in welchem bloß von den absoluten und relativen Geschwindigkeiten der Schwingungen die Rede ist, und zwar erst von deren ursprünglichen Verhältnissen, sodann von den zur praktischen Ausübung nothwendigen kleinen Abänderungen dieser Verhältnisse, oder von der Temperatur. II. Die Gesetze, nach welchen sich die klingenden Körper bei ihren Schwingungen richten, und welche sie bei jeder Art von klingenden Körpern durch verschiedene Erscheinungen äußern. Dieses ist die erste Abtheilung des mechanischen Theils der Akustik, welcher von nämlich die Entstehung des Schalls betrifft. Bei allen klingenden Körpern ist die Elasticität als die bewegende Kraft anzusehen (vgl. Chladni). Ein klingender Körper kann also sein: a) durch Spannung elastisch; diese Körper, wenn bei ihnen nur eine lineare Richtung in Betrachtung kommt, sind Saiten (s. d.), wenn sie aber membranenartig ausgedehnt sind, sind es Pauken- und Trommelfelle; b) durch Luftdruck elastisch; hieher gehört die in Blasinstrumenten eingeschlossene Luft, welche sich auf mannigfaltige Art der Länge nach ausdehnt und zusammenzieht, und in manchen Instrumenten durch Öffnung und Schließung der Seitenlöcher verkürzt oder verlängert wird; c) durch innere Steifigkeit elastisch. Diese Körper können entweder linear, d. i. vorzüglich nach einer Richtung ausgedehnt sein, wie alle Arten gerader und gekrümmter Stäbe, oder membranenförmig, d. i. nach mehren Richtungen ausgedehnt, wohin Scheiben, Glocken und Gefäße gehören. Vormals kannte man nur die Schwingungen einer Saite, und die Schwingungen der Luft in Blasinstrumenten; Chladni hat aber auch die Schwingungen andrer Arten von klingenden Körpern untersucht. Er theilt die Musikinstrumente in 2 Classen: A. Singinstrumente, worin der Ton nach Gefallen gehalten werden kann, durch Reibung oder Luftstrom. a) Saiteninstrumente; 1) einstimmige (Geigen aller Art), 2) vollstimmige mit Tasten, durch welche entweder die Saite selbst oder ein mit ihr verbundener Ansatz an das Reibzeug gebracht oder endlich die Saite durch Luftstrom bewegt wird. b) Blasinstrumente; 1) einstimmige (Flöten- und Rohrinstrumente aller Art), 2) vollstimmige (Orgel). c) Stabinstrumente; 1) mit Tasten, wodurch entweder der Klangstab unmittelbar oder ein Streichstab an das Reibzeug gebracht, oder auch ersterer durch Luftstrom bewegt wird, 2) ohne Tasten, wo entweder der Klangstab mit einem Bogen oder ein daran angebrachter Streichstab mit dem Finger gestrichen wird. d) Glockeninstrumente (Harmonika). B. Klinginstrumente. a) Mit Saiten; 1) mit Tasten (Clavier, Pianoforte), 2) mit den Fingern gerissene (Harfen, Guitarre) oder mit Klöppeln geschlagene. b) Mit Stäben; 1) mit Tasten, 2) ohne diese mit Fingern oder Klöppeln bewegt. c) Membranen (Pauken, Trommeln) endlich mit Scheiben und Glocken. III. Die Lehre von der Fortleitung des Schalles, sowol durch die Luft und andre luftförmige Flüssigkeiten, als auch durch andre feste oder tropfbar flüssige Materien und vom Widerschall (Echo), welches die zweite Abtheilung des mechanischen Theils ist. IV. Die Lehre von der Empfindung des Schalles oder von dem Bau und den Verrichtungen der Gehörwerkzeuge bei Menschen und bei Thieren, welches der anatomisch-physiologische Theil der Akustik ist. Vgl. Chladni's Werk „Die Akustik" und dessen „Neue Beiträge zur Akustik", Leipzig 1817. Auch Biot behandelt den Gegenstand gründlich im 3. Bde. s. „Précis élémentaire de phy

sique expérimentale", wo aber Chladni's neueste Untersuchungen und
deckungen benutzt sind.

Akustisch, was eine den Gesetzen der Entstehung, Fortpflanzun
Ausbreitung des Schalls gemäße, angenehme Wirkung hervorbringt z. B.
sche Bauart.

Alabaster, s. Gyps.

Alamanni (Luigi), ein berühmter italienischer Dichter, geb. zu
1495, aus einer der edelsten und ausgezeichnetsten Familien der Republik.
Vater war der Partei der Medici eifrig zugethan, und er selbst stand in
Gunst bei dem Cardinal Julius, der in Papst Leo X. Namen regierte, trat
als er eine Ungerechtigkeit erlitten zu haben glaubte, einer Verschwörung
das Leben desselben bei. Der Plan ward entdeckt, Alamanni floh nach
dig, und als der Cardinal unter dem Namen Clemens VII. den päpstlichen
bestieg, von dort nach Frankreich. Als aber die Unfälle, welche diesen Pa
fen, Florenz Gelegenheit gaben, sich frei zu machen (1527), kehrte Ala
dahin zurück. Sein Vaterland schickte ihn in Geschäften nach Genua. H
wann Andreas Doria ihn lieb, und nahm ihn mit nach Spanien, wohin
seiner Flotte abging, auf welcher bald darauf Karl V. nach Italien kam,
Angelegenheiten von Florenz zu ordnen, und es den Medici zu untern
Nach dieser neuen Revolution ging Alamanni, geächtet von dem Herzog Ale
wieder nach Frankreich, wo die Wohlthaten Franz I. ihn zurückhielten.
faßte hier den größten Theil seiner Werke. Der König schätzte ihn so hoch,
nach dem Frieden von Crespi 1544 ihn als Gesandten an Kaiser Karl V. s
Alamanni vollzog seinen Auftrag mit großer Geschicklichkeit. In gleichem A
stand er bei Heinrich II., der ihn ebenfalls zu mehren Unterhandlungen gebr
Er folgte dem Hofe, und war mit demselben zu Amboise, als ihn die Ruhr
an welcher er 1556 starb. Seine vorzüglichsten Werke sind eine Sammlun
dichte (Eklogen, Psalmen, Satyren, Elegien, Fabeln u. s. w.), zum T
reimlosen Versen, deren Erfindung jedoch ihm Trissino streitig macht: „
Toscane"; ein Lehrgedicht, „La coltivazione", dem er am meisten seinen
verdankt; ferner: „Girone il Cortese", ein Heldengedicht in 24 Ges., n
nem altfranz. Gedicht gleiches Namens; „La Avarchide", ein episches G
worin er in wenig glücklichen Nachahmungen des Homer die Belagerun
Stadt Bourges (Avaricum) erzählt, ebenfalls in 24 Ges.; „Flora"
Lustspiel in sogenannten versi sdruccioli oder gleitenden Reimen (s. Reim)
eine Anzahl Epigramme. Leichtigkeit, Klarheit und Reinheit des Styls e
len Alamanni's Schriften, aber nur zu oft fehlt ihnen Kraft und dicht
Schwung.

Åland, eine Inselgruppe im bothnischen Meerbusen, 59° 47′ bis
Br. und 36° 57′—39° 47′ L. von Ferro, mit der Hauptinsel gl. N. 22
13,340 Einw. Die Hauptinsel zählt über 9000. Einw. Über 80 dieser I
Klippen sind bewohnt. Sie haben nur Bäche und Seen, jedoch einige gu
1809 ward diese Inselgruppe mit Finnland von Schweden an Rußland
Die Regierung legte hier eine Stadt an und befestigte einige Punkte.
den ist so steinicht und von einer so dünnen Erdschicht, daß in heißen
bisweilen das Getreide verdorrt. Ackerbau, Seehunds- und Hering
Frachtfahrt zur See ernährt die Bewohner. Fichten, Föhren, Erlen
machen den Baumwuchs aus. Der Holzschlag zum Verkauf deckt
Bedürfnisse. Obstbäume sieht man fast nicht mehr. Die nach S
liegende Klippe Signilskär hat einen Telegraphen. Der frühe Br
im Frühjahr, das späte Einfrieren der Schiffe im Herbst auf den
den Häfen der Ålandsinseln, wegen des starken Stroms, welcher sic

bnischen und aus dem finnischen Meerbusen kreuzt, die leichte Beobachtung der den Mälersee gegenüber einlaufenden Schiffe und der schwedischen Küstenfahrt längs dem rechten bothnischen Meergestade, endlich die leichte Beschützung der russischen Küstenfahrt am linken bothnischen Meergestade, machen die Ålandsinseln zur Hauptstation der russischen Scheerenflotte, die dort in den befestigten Häfen sicher liegt.

Alarich, König der Westgothen, der menschlichste von allen Eroberern, welche in das römische Reich einbrachen. Die Geschichte erwähnt seiner zuerst 395 n. Chr., als die Gothen sich mit den Heeren Theodosius des Großen vereinigten, um die Hunnen, welche das abendländische Kaiserthum bedrohten, zu bekriegen. Dieses Bündniß zeigte Alarich die Schwäche des römischen Reichs, und führte ihn zu dem Entschluß, es selbst anzugreifen. Die Uneinigkeit der beiden Söhne und Nachfolger des Theodosius, Arcadius und Honorius, und ihrer Reichsverweser, Rufin und Stilico, erleichterte ihm die Ausführung dieses Entschlusses, und obgleich es dem tapfern Stilico gelang, seinen ersten Überfall (400—403) durch die Schlachten an der Adda und bei Verona zurückzuschlagen, so fand doch Alarich schon 404 einen Vorwand, mit seinem Heer nach Italien zurückzukehren. Er hatte nämlich auf Stilico's Vermittlung mit Honorius einen Vertrag abgeschlossen, dem zufolge er in Epirus einrücken und von dort aus mit den Truppen des Stilico den Arcadius angreifen sollte. Dieser Krieg unterblieb; Alarich verlangte aber eine Entschädigung für den unternommenen Zug, und Honorius versprach ihm, auf den Rath des Stilico (s. d.) 4000 Pf. Gold. Nach der Hinrichtung des Letztern erfüllte jener sein Versprechen nicht. Alarich kam mit einem Heer nach Italien und schloß Rom ein, sodaß es sich mit 5000 Pf. Gold, 30,000 Pf. Silber, 4000 seidenen Gewändern, 3000 Stück feinem Scharlachtuch und 3000 Pf. Pfeffer loskaufen mußte. Eine zwischen Honorius (in Ravenna) und Alarich angefangene Friedensunterhandlung blieb fruchtlos, und Alarich belagerte Rom zum zweiten Mal. Der Hunger bewirkte bald einen Vergleich, vermöge dessen der Senat den Befehlshaber der Stadt (praefectus urbis), Attalus, anstatt des Honorius zum Kaiser erklärte. Allein Attalus bewies so wenig Klugheit, daß Alarich ihm die eitle Würde öffentlich wieder ablegen ließ. Die mit Honorius erneuerten Unterhandlungen hatten eben so wenig Erfolg, als die vorhergehenden. Alarich belagerte daher Rom zum dritten Male. Die Gothen drangen (410) in die Stadt, plünderten sie, verbrannten einen Theil derselben, und verwüsteten eine Menge der alten Kunstschätze. Doch wird Alarich's Mäßigung gerühmt, weil er die Kirchen und die darein Geflüchteten zu schonen befohlen hatte. Die ehemalige Beherrscherin der Welt erfuhr nun das Wiedervergeltungsrecht für das, was so viele Städte, Länder und Völker von ihr in der Zeit ihrer vorigen Größe und Macht erlitten hatten. Die während tausend Jahre durch die Römer aus allen drei Welttheilen zusammengebrachten Schätze wurden eine Beute der Barbaren. Alarich verließ Rom nach einem Aufenthalte von sechs Tagen; seine Absicht war, Sicilien und Afrika zu erobern. Er verwüstete Campanien, Apulien und Calabrien, als ihn der Tod zu Cosenza in Calabrien (410) überraschte. Man begrub ihn in dem Flußbette des Busento, damit seine Asche von den Römern nicht aufgefunden werden möchte, und ermordete die bei dieser Arbeit gebrauchten Gefangenen. Rom und Italien feierte öffentliche Feste; Sicilien und Afrika sahen sich von der ihnen drohenden Gefahr befreit, und die Welt genoß eines Augenblicks der Ruhe. Aber der Weg nach Rom war den Barbaren durch Alarich gezeigt, durch ihn hatten sie die Ohnmacht der ehemaligen Königin der Welt kennen gelernt.

Alaun, ein aus Schwefelsäure, Alaun- oder Thonerde, Kali, zuweilen auch aus Ammoniak, Eisen und Wasser bestehendes Salz. Er krystallisirt in

Octaëdern und in Würfeln mit abgestumpften Ecken, erscheint tropfsteinart
derb, häufig von faseriger Structur. Er ist durchsichtig, weiß, glasglänzend
einen süßlich zusammenziehenden Geschmack. Im Wasser ist er auflöslich,
in der Wärme und schäumt auf. Man findet ihn im natürlichen Zustand
blühend am Thon- und Alaunschiefer, auf schmalen Lagern im Braunko
birge (Tschermig in Böhmen) und in der Nähe von Vulcanen (Italien). —
künstlichen Darstellung des Alauns wendet man den Alaunstein, die kiesigen
fer und Braunkohlen, wie die sogenannte Alaunerde an. Der Alaunstein
beste Alaunerz; man röstet ihn in ähnlichen Öfen wie die gewöhnlichen K
läßt die geröstete Materie mit Wasser angefeuchtet 5 bis 6 Wochen liegen,
sie aus und versiedet die Lauge. Die übrigen Alaunerze läßt man, nach
gewonnen worden, verwittern oder man röstet sie und laugt sie aus. Gew
ist diese Lauge nicht kalihaltig, und man muß daher Kali oder Ammoniak z
Dieser aus Schiefern und Braunkohle erfolgte Alaun ist gewöhnlich sehr
Außerdem stellt man ihn auch noch künstlich durch Thon, Schwefelsäure
bar. — Der jährliche Verbrauch des Alauns ist bedeutend; man benutzt
der Medicin, Weißgerberei, Färberei, beim Leimen des Papiers u. s. w.
Alaunauflösung angestrichene Körper werden nicht leicht entzündet.

Alb oder **Alp**, die schwäbische Alp, die nördliche Fortsetzung des Sc
waldes, ein 15 Meilen langes und 2—5 M. breites, regelmäßiges Kalk
an der südöstlichen Grenze von Würtemberg, dessen höchster und unfruch
Theil die rauhe Alp ist. Der höchste Punkt erreicht noch nicht 3000 F
der Meeresfläche. Am Fuße des Gebirgs liegt das würtembergische Obera
die St. Urach. Im Dorfe Sirchingen sendet die Dachtraufe eines Hauses
einen Seite das Wasser durch den Neckar in den Rhein und an der andern
Donau. Da das Gebirge viel Kalk enthält, so ist es reich an Höhlen mit
steinsäulen. Je höher die Kalksteinbrüche liegen, um so feiner ist das Ko
Kalksteins und größer die Masse der Versteinerungen, besonders an großen
monshörnern. Daher ist aber auch die Alp arm an Metallen. Am Fuße d
sind treffliche Wiesen, denn die Bäche der Vorberge sind sehr wasserreich.
Gipfel der Alp sind wegen des Kalk- und Mergelbodens reich an Laubholz
leiden sie an fließendem Wasser Mangel. Flachs geräth in den hohen Thäle
schwieriger Roggen und Hafer, Kartoffeln trefflich. Die Schafzucht blü
wie gemeiniglich auf Kalkboden. Über diese an geschichtlichen Merkwürdigk
an Naturschönheiten reiche Gebirgs- und Waldgegend s. Gust. Schwab
weiser: „Die Neckarseite der schwäbischen Alb, mit Andeutungen über die
seite", und e. Charte (Stuttg. 1823).

Alba (Ferd. Alvarez von Toledo, Herzog von), Staatsminister
neral der kaiserl. Armeen, war 1508 aus einem der vornehmsten Geschlec
niens geboren. Unter den Augen seines Großvaters, Friedrich von T
ihn in Kriegs- und Staatswissenschaften unterrichtete, ward er erz
trug die Waffen noch sehr jung in der Schlacht bei Pavia; unter Karl V
er in Ungarn, bei der Belagerung von Tunis, bei dem Zuge gegen
vertheidigte Perpignan gegen den Dauphin und zeichnete sich in Nava
talonien aus. Sein bedächtiger Charakter und seine Neigung zur
anfangs eine geringe Idee von seinen militairischen Talenten, und K
dem er in Ungarn rieth, den Türken lieber eine goldene Brücke zu ba
entscheidende Schlacht zu liefern, hielt ihn eines Oberbefehls für
verlieh ihm die hohen Würden mehr aus Gunst als Anerkennung
Diese Verachtung beleidigte seinen natürlichen Stolz, und gab seine
Schwung, daß er Thaten verrichtete, die eines bleibenden Andenke
Durch Alba's kluge Anführung gewann Karl 1547 die Schlacht be

Johann Friedrich, Kurfürsten von Sachsen. Der Kurfürst ward gefangen, der Herzog, der im Kriegsrathe den Vorsitz hatte, verurtheilte ihn zum Tode, drang lebhaft in den Kaiser, diese Strafe nicht zu mildern. 1555 wurde er [be]auftragt, in Italien die Franzosen und den Papst Paul IV., den unversöhn[lich]en Feind des Kaisers, zu bekämpfen. Er erfocht mehre Siege, entsetzte Mai[land], ging nach Neapel, wo die Ränke des Papstes einen Aufstand erregt hatten, [und] befestigte daselbst das spanische Ansehen. Auch als Karl V. die Regierung sei[n]em Sohne Philipp II. übergeben hatte, behielt er den Oberbefehl der Heere. Er [e]roberte den Kirchenstaat und vereitelte die Bemühungen der Franzosen. Doch nö[th]igte ihn Philipp, dem Papste, den Alba demüthigen wollte, einen ehrenvollen Frieden zu gewähren. Aus Italien abgerufen, erschien er 1559 am franz. Hofe, um sich Elisabeth, die Tochter Heinrichs II., für seinen Souverain antrauen zu lassen, die anfangs für den Kronprinzen Don Carlos bestimmt war. Um diese Zeit griffen die Niederländer zu den Waffen, und Alba rieth dem Könige, die Un[ru]hen mit Härte und Gewalt zu unterdrücken. Der König vertraute ihm eine be[deu]tende Macht und unumschränkte Gewalt, um die Niederländer der Gewalt[her]rschaft und der Inquisition zu unterwerfen. Kaum war Alba 1566 in Flan[d]ern angelangt, als er das Blutgericht anordnete, an dessen Spitze sein Vertrau[t]er, Juan de Vargas, stand. Ohne Unterschied wurden Alle verurtheilt, deren Meinungen verdächtig waren und deren Reichthümer ihre Habsucht reizten. Ge[gen]wärtigen und Abwesenden, Lebenden und Todten wurde der Proceß gemacht [und] ihre Güter eingezogen. Viele Kaufleute und Fabrikanten wanderten nach England aus; mehr als Hunderttausend verließen ihr Vaterland; Andre begaben sich unter die Fahnen des geächteten Prinzen von Oranien. Nur noch trotziger gemacht durch die Niederlage seines Stellvertreters, des Herzogs von Aremberg, ließ Alba die Grafen Egmont und Horn auf dem Blutgerüste sterben. Dann schlug er in den Ebenen von Gemmingen den Grafen von Nassau. Bald darauf rückte der Prinz von Oranien mit einem bedeutenden Heere vor. Der junge Friedrich von Toledo sandte an seinen Vater, er möchte ihm erlauben, anzugrei[f]en. Der Herzog, der von seinen Untergebenen blinden Gehorsam verlangte, ließ seinem Sohne antworten: Er verzeihe ihm wegen seiner Unerfahrenheit, aber er solle sich hüten, weiter in ihn zu dringen, denn es würde dem das Leben kosten, der eine ähnliche Botschaft übernehmen würde. Der Prinz von Oranien wurde genöthigt, sich nach Deutschland zurückzuziehen. Der Herzog Alba schändete je[d]och seinen Ruhm als Feldherr durch immer neue Grausamkeiten; seine Henker vergossen mehr Blut als seine Soldaten. Der Papst übersandte ihm einen ge[w]eihten Hut und Degen: eine Auszeichnung, die bisher nur Fürsten zu Theil geworden. Noch widerstanden Holland und Seeland seinen Waffen. Eine Flotte, die auf seinen Befehl ausgelaufen war, ward vernichtet, und überall fand er un[ü]berwindlichen Muth. Dies und vielleicht die Furcht, die Gunst des Königs zu verlieren, bewogen ihn, um seine Zurückberufung zu bitten. Gern gewährte sie ihm Philipp, der, als er sah, daß durch diese Grausamkeiten nur der Widerstand der Rebellen wuchs, gelindere Mittel versuchen wollte. Im Dec. 1573 machte Alba eine Amnestie bekannt, übergab die Anführung der Truppen dem Louis de Requesens, und verließ ein Land, in dem er 18,000 Menschen, wie er sich rühmte, hatte hinrichten lassen, und einen Krieg entzündet, der 68 Jahre wüthete, Spa[n]ien 800 Mill. Thaler, seine schönsten Truppen und am Ende sieben der reichsten niederländischen Provinzen kostete. Herzog Alba wurde mit Auszeichnung in Ma[d]rid aufgenommen, genoß aber nicht lange sein altes Ansehen. Einer seiner Söhne hatte eine Ehrendame der Königin unter dem Versprechen, sie zu heirathen, ver[f]ührt, und wurde deßwegen verhaftet; sein Vater unterstützte dessen Entweichung und verheirathete ihn, gegen den Willen des Königs, an eine seiner Verwandten.

Alba wurde deßwegen vom Hofe auf sein Schloß Uzeda verwiesen. Hier le zwei Jahre, als die Unternehmungen des Don Antonio, Priors von Crato sich zum König von Portugal hatte krönen lassen, Philipp II. zwangen, zu Manne seine Zuflucht zu nehmen, auf dessen Talente und Treue er ein großes trauen setzte. Alba führte ein Heer nach Portugal, gewann zwei Schlacht drei Wochen, vertrieb den Don Antonio und unterwarf 1581 ganz Portuga nem Souverain. Er bemächtigte sich der Schätze der Hauptstadt, und erl seinen Soldaten, die Vorstädte und ihre Umgebungen mit der gewohnten R sucht und Grausamkeit zu plündern. Philipp darüber unwillig, wollte da tragen seines Generals untersuchen lassen, den man überdies beschuldigte, d die Reichthümer der Überwundenen zu seinem Vortheile angewandt habe. eine trotzige Antwort des Herzogs und die Furcht einer Empörung desselben v derten es. Der Herzog starb den 21. Jan. 1582 in einem Alter von 74 J. hatte eine stolze Haltung, ein edles Ansehen und einen starken Körper; er wenig, arbeitete und schrieb viel. Man behauptet von ihm, daß er w 60jähriger Kriegsdienste gegen verschiedene Feinde nie eine Schlacht verlor u überfallen wurde. Allein Übermuth, Härte und Grausamkeit befleckten Ruhm.

Albalonga, eine ansehnliche Stadt in Latium, der Sage nach von Ascanius, des Äneas Sohne, nach dessen Tode von Äneas Sylviu zweiten Sohne des Äneas, beherrscht, und als Vaterland des Romulus u mus, die Stammmutter Roms, unter dessen Oberherrschaft es durch d der Römer im Kampfe der drei Horatier und der drei Curiatier kam. No nert an Albalonga der schöne **Albanersee** mit dem Emissar und das Cast dolfo. (S. **Albano**.)

Albani (Francesco), ein berühmter Maler, geb. zu Bologna 1578 suchte die Schule des Niederländers Dionys Calvart, der in Bologna einen g Ruf hatte, und gehörte bald zu den ausgezeichnetsten Schülern desselben. M Dominichino, mit dem ihn Neigung für die Kunst und Freundschaft eng ve den, arbeitete er hier mehre Jahre, und in der Art der Farbengebung be man zwischen Beiden einige Ähnlichkeit. Aber in der Eigenthümlichkeit der E dung übertrifft er seinen Freund, sowie alle seine Nebenbuhler aus der S Calvart's. Mengs erhebt ihn in Ansehung des Studiums weiblicher Gest über alle Maler; ein Urtheil, dem wir jedoch nicht unbedingt beistimmen kön Die Compositionen, welche man am häufigsten von ihm sieht, sind die schla Venus, Diana im Bade, Danae auf dem Lager, Galathea auf dem M Europa auf dem Stiere. Meisterhaft ist auf allen seinen Gemälden die e thümliche Farbe des Laubes und der Bäume, die Lauterkeit der Quellen und wässer, die Klarheit der Luft; nur wiederholt er sich darin zu oft. Biblische genstände hat er weniger für seinen Pinsel gewählt. Die von ihm in dieser tung vorhandenen Gemälde zeichnen sich vornehmlich durch die Schönheit der gelsköpfe aus. Im Allgemeinen gelangen ihm Bilder von geringerm Umfang vollkommensten. Er hatte in Rom und Bologna eine zahlreiche Schule. Schüler Guido's, mit dem er wetteiferte, warfen ihm Weichlichkeit und Kr sigkeit des Styls vor, und behaupteten, daß er männlichen Gestalten keinen zu geben verstehe. Darum vermied er aber auch alle Darstellungen, welche und Begeisterung erfodern; und nicht mit Unrecht hat man ihn den Anakreon Maler genannt. Diese Beschränkung seiner Leistungen schadete ihm nach nach, und war Ursache, daß er seinen Ruhm überlebt hatte, als er 1660, 82 J alt, starb. Er hat mehre Schriften hinterlassen, die uns Malvasia aufbe ten hat.

Albani, eine reiche und berühmte Familie Roms, die aus Albanien,

en sie stammt, im 16. Jahrh. vor den Türken nach Italien flüchtete. Hier theilte sie sich in zwei Linien, von denen die eine den Adel von Bergamo, die andre von Urbino bekam. Die (römische) Familie Albani verdankt ihren Glanz einem glücklichen Zufall. Ein Albani wars, der Urban VIII. die Nachricht von der Erwerbung Urbinos überbrachte, und Reichthum und Ehrenstellen wurden der Lohn so froher Botschaft. Noch beweist der Palast Albani bei den 4 Brunnen zu Rom, wie hochfahrend der Sinn dieser Familie war, denn mit dem Barberinischen sollte er an Höhe wetteifern. Einflußreicher wurde die Familie, als Clemens XI. 1700 den Stuhl Petri bestieg. Wir übergehen ihn hier und wenden uns zu seinen auch für Deutschland nicht unwichtigen Neffen, den Cardinälen Albani. — Annibale Albani, geb. 1682, der als päpstlicher Nepot früh in die Angelegenheiten der Kirche verwickelt wurde, besonders zu einer Zeit, da die weltlichen Höfe mit dem römischen in vielfältigem Streit waren, trat 1711 in das h. Collegium. Unter der Regierung Benedicts XIII. zog er sich, unzufrieden mit dem Einflusse des Coscia, nach seinem Bisthume Urbino zurück, den Studien zu leben, die mitten in den Geschäften des Staats seine Erholung blieben. Eine prächtige Bibliothek, eine ausgezeichnete Kunstsammlung, ein Münzcabinet, das später in das vaticanische überging, dessen vorzüglichsten Theil es ausmachte (beschrieben von Rud. Venuti, Rom 1739, in 2 Fol.), eigne gelehrte Arbeiten — „Mem. concernenti la città di Urbino" (Rom 1724, Fol.). — zeugten von seinen vielseitigen Kenntnissen. Card. Annibale starb 1751. — Alessandro Albani, des Vorigen jüngerer Bruder, geb. zu Urbino 1692, trat nur auf des Papstes Clemens XI. ausdrücklichen Willen in den geistlichen Stand. Doch erhob ihn Innocenz XIII. schon 1721 zum Cardinal. Bald als Mitglied des heil. Collegiums, bald als Protector Sardiniens, und unter Benedict XIV. als Conprotector der kaiserlichen Staaten nahm er lebhaften Antheil an den vielen Händeln, die der päpstliche Hof damals zu bestehen hatte, um so mehr, da er zu den thätigsten Freunden der Jesuiten gehörte, wie unter andern die Tagebücher des P. Cordara beweisen. In der Behaglichkeit eines ruhig literarischen Lebens, in den Freuden eines erheiternden Umgangs und einer gutbesetzten Tafel fand der Cardinal übrigens größern Genuß, als in dem Treiben der Welthändel, den größten in einer Kunstsammlung, bei deren Anordnung ihm Winckelmann, den er selbst beerbte, und Baldani, Fantoni und der P. Maffei berathend zur Seite standen. Es ist bekannt, wie aufrichtig Winckelmann dem Card. zugethan war, der durch seine Kenntnisse dem Genius des Archäologen auf halbem Wege begegnete. Seine prächtige Villa vor Porta Salara zu Rom gibt noch jetzt, trotz mancher Verluste, dafür den sprechendsten Beweis ab. Morcelli, Marini, Fea und Zoega vereinigten sich, sie berühmt zu machen, und verdanken ihren Schätzen einen Theil ihrer eignen Berühmtheit. Sie enthält die reichste neuangelegte Privatsammlung, die der Wahl ihrer Erwerber Ehre macht. Außerdem erzählte man sich noch lange nach des Cardinals Tode in Rom als Beleg für seine Einsicht in das alte Münzwesen, daß er, erblindet, durchs bloße Gefühl habe unterscheiden können, was echt oder unecht war. Unermüdet thätig, doch nie Schriftsteller, starb der Cardinal am 11. Dec. 1779. Dionigio Strocchi hat sein Leben geschrieben. — Johann Franz Albani war auch ein Neffe Clemens XI. von einem andern Bruder. 1720 geb., wurde er sehr jung Bischof von Ostia und Velletri und schon im 27. Jahre Cardinal; doch vernachlässigte er, dem eine sehr einnehmende Gestalt, Geist und Kenntnisse überall Zutritt verschafften, anfangs als lebensfroher Jüngling die geistlichen Angelegenheiten. Den Bemühungen der Jesuiten, die seit der Bulle Unigenitus sich der Familie verpflichtet glaubten, verdankte er jedoch fortwährenden bedeutenden Einfluß. Als Mitglied der Congregation über die äußern Angelegenheiten während der ersten Zeiten der Revolution, erklärte er sich lebhaft gegen die in Frankreich ausgesprochenen Grundsätze.

Desto eifriger hielt er an Östreich. Aber die Franzosen kamen nach
entfernte sich, und sein Palast ward geplündert. Erst begab sich der Ca
Abtei von La Grotta, dann nach Neapel, das er jedoch vor den anrü
zosen verließ. Dann ging er nach Venedig, wo er dazu beitrug
Pius VII. gewählt ward. Doch bald näherte sich der neue Fürst
französ. System, und der Card. starb als Dekan des h. Collegiums im
zu Rom. Der Card. zeigte sich menschlich und gerecht gegen die zu
ten Anhänger der ihm verhaßten Partei; in andern Verhältnissen w
von den Eingebungen seines Cameriere Mariano, der mit der Amnes
und Gesindel für den Bezirk des privilegirten Bisthums Velletri o
trieb, daher die Menge der Verbrecher während der französ. Ve
größer war, als im übrigen römischen Gebiete. Diese Schwäche gegen
trug selbst dazu bei, daß in zwei Conclaven, ungeachtet der Fürsprach
tigen Partei und seines eignen Ansehens, die Tiare an Albani vo
Albani, Neffe des Vorhergehenden und auch Cardinal, ist 1750
ren, und gehört seit 1801 zum Cardinalscollegium. Seine Juge
wie viele römische Nobili, im Müßiggange zu, die Musik jeder
vorziehend. Oft sagte er selbst, vielleicht um höhergehende Plane
er habe seine Bestimmung verfehlt: er hätte Componist, statt eines
werden müssen. Doch entwickelte er glänzende Anlagen, als die No
sich um Geschäfte zu bekümmern. Im Sinne seiner Familie schloß
reich gegen Frankreich an, und selbst mit dem Tode Basseville's glau
Gegner einverstanden. 1796 war er im Interesse des h. Stuhls zu
aufgefangene Briefe an den Card. Cusca, die dem französ. Directo
wurden, gaben dem französ. Obergeneral einen Vorwand, den W
zu brechen und Rom zu besetzen. Albani verlor seine beträchtliche
Oberitalien, und außerdem hielt man sich an seinen Palast. Albani
Jetzt lebt er in Rom und ist Secretair der päpstl. Breven.

Albanien, türkisch Arnaut, albanisch Skiperi (Epiru
rien), türkische Provinz in Arnaut-Wilajeti, vom Drino bis zum
schen Gebirge längs der Küste des adriatischen und ionischen Meeres.
ist schön, das Land fruchtbar an Wein, Getreide, Öl, Taback,
Holz, Steinsalz, Rindvieh. Hauptgebirge sind der Montenegro
Hauptflüsse der Drino, Bojana, Somini u. s. w. Die 300,000 Ei
ken, Griechen, Juden und Arnauten, welche letztere zu den tapfers
im türkischen Heere gehören. Getheilt ist das Land in die Paschaliks
bessan und Scutari, und die Sandschakschaften Awlona und Delwi
züglichsten Städte sind Janina, Delwino, Scutari, Durazzo, A
Awlona rc. — Die Pforte hat hier nur einen sehr schwankenden
erweitert und beschränkt sich immer, wie die unabhängigen Gemeind
ihren Besitzstand unter einander und gegen die Paschen der Pforte
beschränken. Die große Bergküste Albaniens ist ein ganz unbek
das nur die venetianische Regierung genau kannte und gegen fe
der türkischen Paschen vertheidigte. Hier leben griechische und katho
und selbst Mohammedaner in halber Wildheit und in den verschiede
der Verwaltung. Der südlichste Theil Albaniens hieß zur Zeit
aufstandes wieder **Epirus** (s. d.). Hier entspringen aus dem See
(s. d.) die Flüsse **Acheron** (s. d.) und Kocyt, von deren Mündung u
(s. d.) liegt. Epirus ist besonders in der Nähe des Meeres ein fruch
es bringt Wein, Korn und Früchte hervor. Im Alterthum waren
gen ihres schnellen Laufs, die Hunde wegen ihrer Größe und Wu
Kühe wegen ihrer Größe berühmt. Jetzt scheinen diese Raçen ausgeg

Revolution der Griechen regierte hier in Janina Pascha Ali (s. d.). Im Skutari gab es noch freie Montenegriner, Sulioten und andre unab- Landesgemeinden in der Nähe des ehemaligen venetianischen, nun östrei- Gebiets. Diese kleinen freien Gemeinden genossen, so lange Venedigs existirte, den geheimen Schutz dieser Republik, wodurch ihre Erhaltung gen die äußere türkische Macht als gegen die Befehdungswuth der Pri- ter sich möglich wurde. Gleiche Politik beobachtete gegen sie die französisch- Regierung. — Die Arnauten nennt man im Lande selbst Skypetars. d tapfere, unermüdete, aber käufliche und bundbrüchige Krieger. Sie sonst den Kern des türkischen Heeres aus. Jeder, der kein Grundeigen- at, sucht sich die Mittel dazu entweder durch Streifereien in benachbartes Ge- bewegliche Beute, oder durch Kriegsdienste in der Ferne zu erwerben. Die angesehener Familien, oder ausgezeichnet tapfere Männer, sammeln dort leicht haufen und verkaufen, wie vormals die Condottieri in Italien, Jedem, der bezahlt, ihren Arm. Diese bewaffnete Hordenauswanderung, im Bedürf- s sie ernährenden Grundeigenthums, ist den griechischen, katholischen und mhedanischen Arnauten ein gemeinschaftlicher Nationalinstinkt. Daher ver- sich dort die Landesgemeinden selbst in den fruchtbarsten Thälern nicht sehr, immer ein großer Überschuß lediger Frauenzimmer da. Aber auch diese ver- n ihren Herd und ihr Eigenthum mit männlichem Muth, wenn sie ange- werden. Unter den christlichen Arnauten ist der politische Einfluß der Geist- roß. — Albanien, der ältere Name Schottlands (s. Albion); den Herzoge von Albanien führten ehemals die erstgeborenen Söhne der schot- Könige.

Albano. Die römischen Sagen nennen Alba Longa die Mutterstadt Sie geben auch ein Verzeichniß vorrömischer Könige von Alba, an dessen t man zu glauben aufgehört hat. Der römische König Tullus Hostilius Stadt zerstört, und ihre Einwohner nach Rom geführt haben. An der trischen stand später ein Städtchen, von prächtigen Landhäusern römischer umgeben. Tiberius und Domitianus fröhnten in ihren albanischen Lust- ihren Lüsten und ihrer Grausamkeit. Das heutige Albano schmückt sich dem alten, weltberühmten Namen. Merkwürdiger ist der albanische f welchem jährlich von den Consuln das Andenken an die unter Tarqui- Stolzen bewirkte Verbindung der Römer und Lateiner mit besondern ten begangen wurde. Der albanische See ist ein Wunder der Natur nst der alten Zeit. Während des Kriegs mit Veji (395 v. Chr.) wuchs in einem heißen Sommer, ohne alle sichtbare Ursache, zu ungewöhn- . Durch etruskische Wahrsager verbreitete sich das Gerücht, daß von en dieses Wassers das Schicksal von Veji abhänge, und die Römer einen herrlichen Bau, durch einen delphischen Spruch in ihrem Glau- (Liv. 5, 15—19). Sie lernten wahrscheinlich bei dieser Arbeit von bigen Etruskern die Kunst, unterirdische Canäle zu führen, die sie bald abung der Befestigungen von Veji und dadurch zur Eroberung der Stadt . Der Ablasser (Emissarius) des Albanersees hat eine Länge von itten und ist 6 Fuß hoch, 3½ breit. Niebuhr, in der „Röm. Gesch.", 234, hält dieses bewunderuswürdige Werk für eine ältere Arbeit des Latiums, oder, wenn es Rom nicht fremd war, für dem Zeitalter der Könige angehörig. — Berühmt ist auch der albanische Stein, von licher Farbe, der häufig bei Albano gebrochen wird. Er ist von zwei n eine Sperone, die andre Peperino benannt wird. Aus denselben, elmann (Werke, herausg. von Fernow, 1. B., S. 347), besteht die des Campidoglio, im 387. J. Roms gemacht, von welcher noch jetzt

fünf Lagen großer Steine über der Erde zu sehen sind. — Die Cloaca massi[...] Werk der Tarquinier), das alterälteste römische Grabmal bei Albano, u[...] andres von den ältesten Werken der Römer, vom 358 J. d. St. Rom, der [...] des albanischen Sees, jetzt Lago di Castello, sind aus diesem Steine gebaut.

Albany (Gräfin), Prinzessin Luise Marie Karoline, oder Aloysia, [...] 1753, Vaters-Bruders Tochter des letzten regierenden (1804 gest.) Fürste[...] Stolberg-Gedern (s. d.), vermählte sich 1772 mit dem Prätendente[...] England, Karl Stuart. Nach dieser Vermählung führte sie den Namen [...] Gräfin von Albany. Ihre Ehe war kinderlos und unglücklich. Um sich v[...] Ausbrüchen der Rohheit ihres Gemahls zu retten, der in einem Zustande fo[...] render Trunkenheit lebte, suchte sie 1780 eine Freistätte im Kloster. Nac[...] Tode ihres unwürdigen Gemahls, der 1788 starb (s. Eduard), ließ ihr der [...] Hof ein Jahrgeld von 60,000 Livres auszahlen. Sie überlebte das Haus S[...] welches mit dem Tode ihres Schwagers, des Cardinal York, 1807 (s. St[...] erlosch. Sie starb zu Florenz, ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsorte, d. 29. [...] 1824, in ihrem 72. Jahre. Ihr Name und ihr trauriges Schicksal ist du[...] Werke und die eigne Lebensbeschreibung des Grafen Victor Alfieri auf die [...] welt übergegangen. Der berühmte Tragöde nannte sie mia Donna. Sie er[...] sein Schicksal, denn sie war die Muse, die ihn begeisterte; sie war das [...] weibliche Wesen, dessen „aurea catena" dieses wild herumschwärmende [...] ewige Fesseln legen konnte. Ohne die Freundschaft der Gräfin von Alban[...] er, wie er selbst gesteht, nie etwas Tüchtiges gethan, „senza laquella no[...] mai fatto nulla di buono". Die Schilderung seiner ersten Zusammenkun[...] Frau von Albany (quella gentilissima e bella signora, wie er sie nennt) i[...] Empfindung und echt poetisch. Mitten unter Fremden war die schöne, junge [...] sche Gräfin, selbst eine Fremde, dennoch vor Allen ausgezeichnet; Alle zo[...] Erscheinung an, Alle huldigten ihrer Persönlichkeit, ihrem Geiste; der [...] scheue Alfieri selbst ward von ihrem Zauber berührt und ihrem hohen, reinen [...] unterthan (s. Alfieri). Ihre und Alfieri's Asche ruht jetzt unter einem ge[...] schaftlichen Grabmale in der Kreuzkirche zu Florenz zwischen Machiavell und [...] Angelo. — Die Mutter der Gräfin von Albany, die im Febr. 1826 zu Fra[...] a. M. verstorbene Elisab. Philippine Claudine, Fürstin von Sto[...] Gedern, geb. 1733, war der letzte Sprößling des alten Hauses der Fürste[...] Hornes in den Niederlanden; sie vermählte sich 1751 mit Gust. Adolf, Pri[...] Stolberg-Gedern, k. k. General und Commandant der Festung Nieuport, [...] der Schlacht bei Leuthen 1757 blieb. Die zweite Tochter dieser Fürstin war [...] ster Ehe mit dem Herzog von Berwick, und in zweiter mit dem Prinzen vo[...] stelfranco, spanischem Gesandten in Wien rc., vermählt. Die dritte Tochte[...] mählt an den k. k. Feldmarschall Grafen von Arberg, Hofdame und Freund[...] Kaiserin Josephine, hat die wichtigsten Ereignisse Frankreichs in letzt verga[...] Zeit als Augenzeuge gesehen und das Schicksal ihrer Freundin auf dem Thro[...] ans Grab getheilt. Eine vierte Tochter jener Fürstin, die Prinzessin There[...] Stolberg-Gedern, lebt zu Frankfurt a. M. [...]

Albendorf, Wallfahrtsort in der Grafschaft Glatz, mit 1036 E[...] einer Herrschaft des Grafen Magnis, den viele tausend Wallfahrer, besonder[...] Böhmen, jährlich besuchen. Die dortige schöne Kirche ist reich an Votivs[...] zum Andenken der durch Gebete erwirkten Heilungen. Auf einem nahen [...] liegt das neue Jerusalem mit 94 kleinen Capellen zum Andenken der Lebens- [...] Leidensgeschichte Jesu, meistens Nachbildungen von ähnlichen Denkmalen [...] Palästina.

Albernheit, s. Geisteskrankheiten.

Alberoni (Giulio), Cardinal und spanischer Staatsminister, der [...]

Albigenser (Albigeois), ein Ketzername, der keine bestimmte Secte,
dern mehre in der Widersetzlichkeit gegen die römische Priesterherrschaft und in
Bestreben, die Einfalt des Urchristenthums wiederherzustellen, übereinstimme
Ketzerhaufen, besonders **Katharer** und **Waldenser** (s. d.) bezeichnet, die
gegen das Ende des 12. Jahrh. im südl. Frankreich um Toulouse und Albi sehr
mehrt hatten, und nach der Landschaft Albigeois (Gebiet von Albi), wo das v
Papst Innocenz III. aufgerufene Kreuzheer sie 1209 angriff, von den Kreuzfa
rn Albigenser genannt wurden. Veranlassung zu diesem Kriege gab die Erm
dung des mit Ausrottung jener Ketzer beschäftigt gewesenen päpstlichen Legaten
Inquisitors, Peter von Castelnau, im Gebiete des Grafen Raimund VI.
Toulouse, und er hat schon als der erste, den die römische Kirche gegen Ketze
ihrem Schoße führen ließ, bedeutendes Interesse; er wurde aber auch mit ei
Vertilgungswuth geführt, die den Geist der damaligen römischen Geistlichkeit
so mehr in Schatten stellte, je deutlicher dabei die wahre Absicht an den Tag k
den wegen seiner Duldung gegen die Ketzer gehaßten Grafen von Toulouse um se
Länder zu bringen. Vergebens hatte dieser mächtige Fürst von dem Legaten M
die schimpflichste Buße und Geißelung gelitten und mit großen Opfern die päpstl
Absolution erlangt. Die Legaten Arnold, Abt von Citeaux, und Milo nahm
Beziers, die Hauptstadt seines Neffen Roger, mit Sturm, und ließen alle E
wohner (bei 60,000) ohne Unterschied des Glaubens niedermachen. Nicht glimp
cher verfuhr Simon von Montfort, Graf von Leicester, der das Kreuzheer un
den Legaten befehligte, mit andern Orten im Gebiet Raimund's und seiner Bu
desgenossen, unter denen Roger von Beziers im Gefängniß, und der König P
ter I. von Aragonien 1213 in einem Gefecht vor Muret umkam. Die erober
Lande schenkte die Kirche, zur Belohnung seiner Dienste, dem Grafen von Mo
fort, welchen jedoch das wechselnde Kriegsglück nie in den ruhigen Besitz die
Schenkung kommen ließ, und der 1218 bei der Belagerung von Toulouse du
einen Steinwurf getödtet ward. Seinen Sohn Amalrich bestimmten die Legat
seine Ansprüche der Krone Frankreich zu überlassen. Der päpstliche Ablaß lo
aus allen Provinzen Frankreichs neue Kreuzfahrer herbei, die den Krieg fortsetzt
und auch nachdem Raimund VI. 1222 im Bann der Kirche gestorben war, mu
sein Sohn Raimund VII., trotz seiner Willigkeit zu jeder Buße, das väterliche E
gegen die Legaten und Ludwig VIII. von Frankreich, der sich 1226 in einem Fe
zuge gegen die Ketzer den Tod holte, bis 1229 vertheidigen. Nachdem Hunde
tausende von beiden Seiten gefallen und die schönsten Gegenden in der Proven
und in Oberlanguedoc verwüstet worden waren, kam es in diesem Jahre zum Fr
den, worin Raimund die Lossprechung vom Kirchenbanne mit ungeheuern Ge
summen erkaufen, Narbonne mit mehren Herrschaften an Ludwig IX. überlas
und seinen Eidam, einen Bruder Ludwigs, zum Erben seiner übrigen Lande e
setzen mußte. So ließ der Papst diese Provinzen dem Könige von Frankreich z
fallen, um ihn desto fester an seinen Stuhl zu ketten und zur Aufnahme seiner I
quisitoren zu nöthigen. Denn nun wurden die Ketzer dem Bekehrungseifer des D
minicanerordens und den Blutgerichten der Inquisition ohne Rettung preisgegeb
und diese beiden neuen Stützen, die sich die Priesterherrschaft während des Krieg
errichtet hatte (s. **Dominicus Gusmann** und **Inquisition**), braucht
ihre ganze Kraft, um die Reste der Albigenser auf ihre Scheiterhaufen zu bring
und machten auch den Bekehrten durch schwere Geld- und Leibesstrafen den unv
söhnlichen Grimm der Kirche fühlbar. Doch verschwand seit der Mitte des 1
Jahrh. nur der Name der Albigenser, Flüchtlinge von ihrer Partei bildeten in d
Gebirgen Piemonts und der Lombardei die sogenannte französische Kirche und i
Absonderung erbte sich durch die Waldenser bis in die Zeiten des Hussitenkrieg
und der Reformation fort. E.

daß er den ihm gegebenen Beinamen in seinem Zeitalter mit Recht verdient [illegible] Sie beschäftigen sich vornehmlich mit Erklärung des Aristoteles, wobei er au[illegible] Araber benutzte. Um ihn näher kennen zu lernen, verweisen wir auf Buhle's „[illegible] buch der Geschichte der Philosophie" und vornehmlich auf Tiedemann's „Gesch[illegible] der speculativen Philosophie". — Albertisten hießen im 13. Jahrh. die S[illegible] lastiker, welche seinen Meinungen anhingen.

Albert (Kasimir), königl. Prinz von Polen und Sachsen, Herzog zu [illegible] schen, gewöhnlich Herzog von Sachsen-Teschen genannt, der Sohn de[illegible] August III. von Polen und Oheim des K. von Sachsen, geb. zu Moritzbur[illegible] Dresden den 11. Jul. 1738, starb 1822. Mit seiner Gemahlin, der Erz[illegible] Marie Christine, Tochter des röm. Kaisers Franz I., die Oberstatthalterin in[illegible] östr. Niederlanden war, verwaltete er gemeinschaftlich diese Provinz. De[illegible] ruhr der Brabanter 1789 nöthigte ihn, Brüssel zu verlassen. Er begab sich [illegible] Wien, kehrte jedoch bald, nach der Unterdrückung des Aufstandes durch ein [illegible] Heer, auf seinen Statthalterposten zurück. In dem Kriege mit Frankreich commandirte er das Belagerungsheer vor Lille (21. Sept. bis 10. Oct.), aber die Belagerung aufheben, und bald darauf, als er und Beaulieu bei J[illegible] pes den 6. Nov. geschlagen worden waren, ganz Belgien räumen, wo Du[illegible] sich behauptete. In dem folgenden Feldzuge verließ er seines hohen Alters [illegible] die Armee, und hat seitdem kein Commando übernommen, sondern sich fo[illegible] rend am wiener Hofe aufgehalten. Maria Theresia gab ihm bei seiner Verm[illegible] mit der Erzherz., ihrer Tochter, 1766, das Fürstenthum Teschen im östr. [illegible] sien. Seiner Gemahlin, die d. 24. Jun. 1798 kinderlos starb, hat er [illegible] Canova verfertigtes, prächtiges Denkmal errichtet. Von seinen ansehnliche[illegible] künften machte er den ruhmvollsten Gebrauch. Ihm verdankt die wiener Vo[illegible] Maria Hilf eine prächtige Wasserleitung. Sein Palast in Wien enthielt ein[illegible] rühmte Kupferstichsammlung, nebst vielen Originalzeichnungen von Rafael, [illegible] chel Angelo, Guido und Vandyk, sowie treffliche Gemälde von Füger, [illegible] Kaufmann, Mechau, Hacker, die Madonna von Carlo Dolci, von Bergh[illegible] pissende Kuh u. a. m. Sein Erbe war der Erzherzog Karl. [illegible]

Albertusthaler. Man hat halbe, Viertel- und Achtel-Albertust[illegible] Zuerst ließen solche 1598 die Statthalter der südlichen Niederlande, Erzherzo[illegible] brecht von Östreich und seine Gemahlin, die spanische Prinzessin Isabelle, pr[illegible] Wie die Piaster jetzt aus Spanien nach den Staaten Europas gehen, w[illegible] Spanien im Handelsumsatz Geld zugeben muß, so waren damals die südlichen [illegible] derlande die Abnehmer der Silberbarren der Spanier und bezahlten dafür die St[illegible] anleihen, Zinsen, Subsidien und die zahlreiche spanische Armee, welche hier [illegible] Hauptstellung hatte, um Belgien gegen Frankreich und die Holländer zu ve[illegible] digen und die habsburgische Secundogenitur in Deutschland zu unterstützen, das Zahlungsmittel waren die Albertusthaler im Werth von 1 Thlr. 7½ Gro[illegible] Conv.-Geld, im Gehalt von 13 Loth 8 Grän, deren 8⅔ auf die rauhe und 9[illegible] die feine Mark gingen. Später gingen solche stark nach Rußland, Polen un[illegible] Türkei: Staaten, aus denen noch jetzt die civilisirten Völker viele rohe Pro[illegible] beziehen, wofür sie im großen Waarenumsatz Geld zugeben müssen und ihnen nützlichsten in einer einmal bekannten Münze zahlen. Daher prägten auch e[illegible] europäische Staaten, die dahin große Zahlungen zu schicken hatten, Albertusth[illegible] zuerst Braunschweig 1747, dann die Kaiserin Maria Theresia, mit dem An[illegible] kreuz 1752, der Herzog von Holstein, Großfürst Peter von Rußland 1753, [illegible] nig Friedrich II. von Preußen 1767, und sein Nachfolger, König Friedrich [illegible] helm II., 1797. Die nun erloschenen Herzoge von Kurland prägten solch[illegible] 1752 bis 1780 als Landesmünze, und noch vor kurzem rechneten Kurland [illegible] Liefland im Handel nach Albertusthalern zu 90 Groschen à 18 Pfennigen.

Albigenser (Albigeois), ein Ketzername, der keine bestimmte Secte, sondern mehre in der Widersetzlichkeit gegen die römische Priesterherrschaft und in dem Bestreben, die Einfalt des Urchristenthums wiederherzustellen, übereinstimmende Ketzerhaufen, besonders **Katharer** und **Waldenser** (s. d.) bezeichnet, die sich gegen das Ende des 12. Jahrh. im südl. Frankreich um Toulouse und Albi sehr vermehrt hatten, und nach der Landschaft Albigeois (Gebiet von Albi), wo das vom Papst Innocenz III. aufgerufene Kreuzheer sie 1209 angriff, von den Kreuzsoldaten Albigenser genannt wurden. Veranlassung zu diesem Kriege gab die Ermordung des mit Ausrottung jener Ketzer beschäftigt gewesenen päpstlichen Legaten und Inquisitors, Peter von Castelnau, im Gebiete des Grafen Raimund VI. von Toulouse, und er hat schon als der erste, den die römische Kirche gegen Ketzer in ihrem Schoße führen ließ, bedeutendes Interesse; er wurde aber auch mit einer Vertilgungswuth geführt, die den Geist der damaligen römischen Geistlichkeit um so mehr in Schatten stellte, je deutlicher dabei die wahre Absicht an den Tag kam, den wegen seiner Duldung gegen die Ketzer gehaßten Grafen von Toulouse um seine Länder zu bringen. Vergebens hatte dieser mächtige Fürst von dem Legaten Milo die schimpflichste Buße und Geißelung gelitten und mit großen Opfern die päpstliche Absolution erlangt. Die Legaten Arnold, Abt von Citeaux, und Milo nahmen Beziers, die Hauptstadt seines Neffen Roger, mit Sturm, und ließen alle Einwohner (bei 60,000) ohne Unterschied des Glaubens niedermachen. Nicht glimpflicher verfuhr Simon von Montfort, Graf von Leicester, der das Kreuzheer unter den Legaten befehligte, mit andern Orten im Gebiet Raimund's und seiner Bundesgenossen, unter denen Roger von Beziers im Gefängniß, und der König Peter I. von Aragonien 1213 in einem Gefecht vor Muret umkam. Die eroberten Länder schenkte die Kirche, zur Belohnung seiner Dienste, dem Grafen von Montfort, welchen jedoch das wechselnde Kriegsglück nie in den ruhigen Besitz dieser Schenkung kommen ließ, und der 1218 bei der Belagerung von Toulouse durch einen Steinwurf getödtet ward. Seinen Sohn Amalrich bestimmten die Legaten, seine Ansprüche der Krone Frankreich zu überlassen. Der päpstliche Ablaß lockte aus allen Provinzen Frankreichs neue Kreuzfahrer herbei, die den Krieg fortsetzten, und auch nachdem Raimund VI. 1222 im Bann der Kirche gestorben war, mußte sein Sohn Raimund VII., trotz seiner Willigkeit zu jeder Buße, das väterliche Erbe gegen die Legaten und Ludwig VIII. von Frankreich, der sich 1226 in einem Feldzug gegen die Ketzer den Tod holte, bis 1229 vertheidigen. Nachdem Hunderttausende von beiden Seiten gefallen und die schönsten Gegenden in der Provence und in Oberlanguedoc verwüstet worden waren, kam es in diesem Jahre zum Frieden, worin Raimund die Lossprechung vom Kirchenbanne mit ungeheuern Geldsummen erkaufen, Narbonne mit mehren Herrschaften an Ludwig IX. überlassen und seinen Eidam, einen Bruder Ludwigs, zum Erben seiner übrigen Lande einsetzen mußte. So ließ der Papst diese Provinzen dem Könige von Frankreich zufallen, um ihn desto fester an seinen Stuhl zu ketten und zur Aufnahme seiner Inquisitoren zu nöthigen. Denn nun wurden die Ketzer dem Bekehrungseifer des Dominicanerordens und den Blutgerichten der Inquisition ohne Rettung preisgegeben, und diese beiden neuen Stützen, die sich die Priesterherrschaft während des Krieges gesichert hatte (s. **Dominicus Gusmann** und **Inquisition**), brauchten ihre ganze Kraft, um die Reste der Albigenser auf ihre Scheiterhaufen zu bringen und machten auch den Bekehrten durch schwere Geld- und Leibesstrafen den unversöhnlichen Grimm der Kirche fühlbar. Doch verschwand seit der Mitte des 13. Jahrh. nur der Name der Albigenser, Flüchtlinge von ihrer Partei bildeten in den Gebirgen Piemonts und der Lombardei die sogenannte französische Kirche und ihre Absonderung erbte sich durch die Waldenser bis in die Zeiten des Hussitenkrieges und der Reformation fort. E.

Albini (Franz Joseph, Freiherr von), ein berühmter Staatsmann, ge
St. = Goar 1748. Nach vollendeten Rechtsstudien zu Pont à Mousson, D
ngen und Würzburg, und zweijähriger Praxis am Reichshofrath zu Wien,
r als Hof = und Regierungsrath des Fürstbischofs von Würzburg in die politi
Laufbahn. 1774 ward er Kammergerichtsassessor; 1787 wählte ihn der Kurf
von Mainz, Friedrich Karl, zum geheimen Reichsreferendar, wodurch er mit
ser Joseph II. in unmittelbare Geschäftsberührung kam, der ihn mit seinem
trauen beehrte und ihn 1789 mit außerordentlichen Aufträgen an mehre de
Höfe sandte. Nach Josephs Tode rief ihn der Kurfürst von Mainz zu sich
Aschaffenburg und sandte ihn nach Frankfurt zur Wahlversammlung. Bald
Leopolds II. Thronbesteigung trat Albini als Hofkanzler und Minister in ku
zische Staatsdienste. Seine Verwaltung war von den wohlthätigsten Folg
den Staat; leider wurden sie durch den Krieg 1792 fg. gestört. Albini ent
hierbei eine doppelte Thätigkeit. Er war zu Mainz bei der Einnahme du
Franzosen 21. Aug. 1792 und wohnte dem Abschluß der Übergabepunkte bei.
Kurfürst beauftragte ihn, dem Friedenscongresse zu Rastadt 1797 beizuw
1799 stellte sich Albini an die Spitze des mainzer Landsturms. Nach mehren
mützeln, in welchen er einige Vortheile behauptete, zog er sich nach Seli
zurück. Er nahm hierauf sein Hauptquartier in Aschaffenburg, von wo
in englische Dienste gehen wollte. Im Sept. 1801 empfing er von dem Ku
einen reich besetzten Säbel, auf dessen goldnem Griff man die Worte las:
drich Karl Joseph seinem Albini; die Vorfälle an der Nidda, bei Aschaffenb
Neuhof." 1802 stand er als kurmainz. Director bei der Reichsdeputation
gensburg. Während dessen starb am 25. Jul. 1802 der Kurfürst, und
nahm sogleich dem Militair den Eid der Treue für den neuen Regenten a
foderte die Landesbehörden auf, ihm hold und gehorsam zu sein. Alle wich
schäfte des nunmehrigen kurerzkanzlerischen Staates gingen wie bisher du
Hand, und er genoß das volle Vertrauen des Kurfürsten. Als der letzter
Beitritte zum Rheinbunde seinen Länderbesitz beträchtlich erweitert sah,
sich auch der Wirkungskreis des Ministers. In den kritischen Verhältniss
nun eintraten, und bei den dadurch nöthig gewordenen Anstrengungen
bewährte er stets seinen humanen deutschen Charakter. Die
men, als sie im Oct. 1813 das Großherzogthum Frank
Mächte gaben ihm, als sie im Oct. 1813 das Großherzogthum Frank
ten, einen Beweis der Anerkennung seines Werthes dadurch, daß sie i
sitz in dem Ministerialrathe des von ihnen unter Verwaltung genomm
übertrugen. Nachher trat er in östr. Dienste, und erhielt vom Kai
eines bevollmächt. Ministers am Bundestage. Aber noch ehe er sie an
starb er am 9. Jan. 1816 zu Dieburg an Entkräftung.

Albinos, s. Kakerlaken.

Albinus (Bernhard Siegfried), ursprünglich Weiß, einer d
Anatomen, geb. d. 24. Febr. 1696 zu Frankfurt a. d. O., starb d.
zu Leiden, wo er 50 Jahre das Lehramt verwaltet hat. Unterri
als Lehrer der Medicin rühmlich bekannten Vater, Bernhard,
rühmten Professoren der leidener Schule, Rau, Bidloo, B
1718 nach Frankreich, wo er mit Winslow und Senac in Ver
denen er nachher jenen der Anatomie, ihrer Lieblingswissens
Briefwechsel unterhielt. Seine Stelle als Lector in Leiden tra
Rede „De anatomia comparata" an. Die dortige medicinische
ohne Examen oder Disputation den Doctorhut. Einige Wo
Professor Rau; 1721 folgte er diesem in der Professur der A
gie. Er war einer der Ersten, welche den Stoß aufnahmen,
stem Boerhaave's der Anatomie dadurch gab, daß es die C

lage zu rächen, bekam er die Kunde von dem Aufstande der Schweizer, und s
sich genöthigt, dorthin seine Kräfte zu richten. Am 1. Jan. 1308 war der Au
ruhr in Unterwalden, Schwyz und Uri ausgebrochen. Albrecht hatte diese Fol
seiner Bedrückungen nicht nur vorausgesehen, sondern sogar gewünscht, um u
ter einem Vorwande sich die Schweiz ganz unterwerfen zu können. Doch eine ne
Ungerechtigkeit veranlaßte ein Verbrechen, das seiner Ehrsucht und seinem Leb
ein Ziel setzte. Seines jüngern Bruders Rudolf Sohne, Johann, gebühr
Schwaben als Erbe; vergebens hatte dieser das Land wiederholt gefodert. A
Albrecht gegen die Schweiz auszog, erneuerte Johann seine Foderung; aber jen
fügte noch Spott zur Ungerechtigkeit, und sprach, indem er ihm einen Blume
kranz reichte: „Dies gebührt deinem Alter; die Sorge der Regierung überlaß mir
Johann verschwor sich nun mit seinem Lehrer und Führer, Walther von Esche
bach, und drei Freunden, Rudolf von der Wart, Rudolf von Palm und Ko
rad von Tegelfeld, gegen Albrechts Leben. Den Augenblick, als der Kaiser a
einem Ritt nach Rheinfeld durch die Reuß von seinem übrigen Gefolge getrennt wa
benutzten die Verschworenen und stießen ihn vom Pferde. So, in den Armen ein
am Wege sitzenden Bettlerin verblutend, endete am 1. Mai 1308 dieser herrsc
süchtige, weder Recht noch Billigkeit achtende Regent, dem Geld und Waff
Alles galten, und dessen charakteristische Eigenschaften Ländergier und Haß b
gesetzlichen Schranken seiner Gewalt, dabei aber ein Ordnungsgeist, nach welche
er an Weibern Zucht, Muth am Krieger und Gelehrsamkeit am Priesterstan
liebte, und eine solche Selbstbeherrschung waren, daß er bei sehr leidenschaftliche
Gemüth seine Zunge im Zaum hielt, nie aus Zorn das bürgerliche Recht beugt
und nie der Wollust Gewalt über sich ließ. Wie grausam Agnes, Ungarns K
nigin, ihres Vaters Tod rächte, wird unter Johannes Parricida erzählt.

Albrecht II., Herzog von Östreich, Sohn Kaiser Albrechts I., w
minderjährig, als sein Vater ermordet ward. Seine Brüder starben vor ih
und nur einige Zeit regierte er mit seinem Bruder Otto, nach dessen Tode er alle
von seiner Familie übrig blieb. Erhaltenes Gift zog ihm in seinem 32. Jahre ei
Lähmung zu, die ihn jedoch nicht vom persönlichen Kriegführen abhielt; er ließ si
dazu bald in einer Sänfte tragen, bald auf seinem Pferde befestigen. Der Pa
Johann XXII. trug ihm die Kaiserkrone an; allein er schlug sie aus. Unglückl
waren seine Unternehmungen gegen die Schweiz, und nur durch Bestechung gela
es ihm, nach einer langen Belagerung sich in den Besitz von Zürich zu setzen. A
aber die Eidgenossen sich bedroht sahen, die Früchte ihres funfzigjährigen Kampf
zu verlieren, griffen die Bergbewohner von Schwyz zu den Waffen; vor ihn
wehte die durch den Sieg bei Morgarten berühmte Fahne, und Albrechts H
mußte überall weichen. Das gemeinsame Bündniß wurde erneuert und der Herz
von Östreich genöthigt, nach Wien zurückzukehren, wo er, von Kummer ve
zehrt, am 16. Aug. 1358, in seinem sechzigsten Lebensjahre starb. Er war thätl
kenntnißreich, haushälterisch, duldsam, vorsichtig, klug, und die Geschichte h
ihn den Weisen genannt. Er war der Erste, der das Recht der Erstgeburt in d
Erbstaaten des Hauses Östreich einzuführen trachtete. Zwar ward jenes Gesetz na
seinem Tode nicht beobachtet; aber unter Maximilian I. ist es erneuert und seitde
nicht wieder verletzt worden.

Albrecht (Daniel Ludwig), Wirkl. Cabinetsrath des Königs von Preuße
geb. zu Berlin 1764. Nach vollbrachten Schulstudien widmete er sich der Recht
wissenschaft und zeichnete sich bald durch Fleiß und Kenntniß aus. Dem eing
führten Gange folgend, trat er nach der Rückkehr von der Universität zuerst a
Referendarius in die Dienste des Staats, und nachdem er eine Zeitlang bei de
Kammergericht gearbeitet und die herkömmlichen Prüfungen mit Auszeichnung b
standen, wurde er als Regierungsrath in Bromberg angestellt. Von hier wurde

Königs auf unbestimmte Zeit verschoben. Nach dem Tode Rudolfs sah
brecht, der nur die kriegerischen Eigenschaften seines Vaters geerbt hatte,
Erbstaaten Östreich und Steiermark gegen sich aufstehen. Diesen durch seinen
und seine Härte erregten Aufruhr erstickte er zwar mit kräftigem Arm, allei
Erfolg vermehrte seine Kühnheit; in allen Würden wollte er Rudolfs Nach
sein, und ohne die Entscheidung des Reichstags abzuwarten, bemächtigte e
der Reichsinsignien. Dieser Gewaltschritt bewog die Kurfürsten, nicht ihn,
dern Adolf von Nassau zum Kaiser zu erwählen. Unruhen, die gegen ihn i
Schweiz ausgebrochen waren, und eine Krankheit, die ihm ein Auge raubte,
stimmten ihn zur Nachgiebigkeit. Er lieferte die Reichsinsignien aus und le
dem neuen Kaiser den Lehnseid. Kaum hatte er den Aufstand in der Schwe
stillt, als er in neue Streitigkeiten mit seinen Völkern in Östreich und Steier
gerieth, besonders mit dem Bischof von Salzburg, der auf das Gerücht von s
Tode einen Einfall in seine Staaten gemacht hatte. Unterdeß hatte Adolf
einer sechsjährigen Regierung die Liebe aller Reichsfürsten verscherzt. Al
suchte diese Umstimmung der Gemüther zu benutzen, und wußte durch erhe
Milde die Fürsten in dem Grade zu täuschen, daß sie, als 1298 Adolf a
Reichstage abgesetzt ward, ihn zum Kaiser erwählten. Um jedoch diesen S
zu vollziehen, bedurfte es der Entscheidung der Waffen. Beide Nebenbuhl
fen mit ihren Heeren bei Gellheim, zwischen Worms und Speier, auf ein
Albrecht zog sich scheinbar zurück und verführte dadurch Adolf, ihm mit der
Cavalerie zu folgen. Da trafen Albrecht und Adolf auf einander. „Du
Kron und Leben!“, rief dieser seinem Gegner zu. „Das wird der Himmel e
den!“, antwortete Albrecht, indem er ihn mit der Lanze ins Gesicht traf.
sank vom Pferde, und Albrechts Begleiter tödteten ihn. Albrecht sa
keine Scheidewand mehr zwischen sich und der höchsten Gewalt; aber er füh
er jetzt in dem Fall sei, sich großmüthig zeigen zu können. Freiwillig ent
der ihm durch die letzte Wahl übertragenen Krone, und wurde, wie er voraus
hen hatte, aufs neue gewählt. Seine Krönung geschah zu Aachen im Aug.
seinen ersten Reichstag hielt er zu Nürnberg mit der äußersten Pracht. Ab
neues Ungewitter zog gegen ihn heran. Papst Bonifaz VIII. sprach den Kurf
das Recht ab, die Kaiserwürde zu vergeben, indem er den Papst für den w
Kaiser und gesetzlichen König der Römer erklärte. Dem zufolge lud er Albrech
sich, um Vergebung zu erbitten, und die Buße zu thun, die er ihm aufer
würde; den deutschen Fürsten aber verbot er, ihn anzuerkennen und entban
ihres Eides gegen ihn. Der Erzbischof von Mainz, aus einem Freunde ein
ner Albrechts geworden, verband sich mit dem Papst. Dagegen vereinigte
Albrecht mit Philipp dem Schönen von Frankreich, versicherte sich der Neutr
Sachsens und Brandenburgs, und zwang durch einen plötzlichen Einbruch in
Kurfürstenthum Mainz dessen Fürsten, nicht nur das Bündniß mit dem Pap
brechen, sondern auch für die nächsten fünf Jahre sich mit ihm zu verbinden.
nifaz, erschreckt durch diesen schnellen Erfolg, knüpfte Unterhandlungen mi
brecht an, in welchen dieser aufs neue die Falschheit seines Charakters zeigte.
brach sein Bündniß mit Philipp, gestand zu, daß das abendländische Kaiser
eine Abtretung der Päpste an die Kaiser sei, daß das Wahlrecht der Kurfürsten
von dem heiligen Stuhle herschreibe, und versprach mit einem Eide, die R
des römischen Hofes auf des Papstes Verlangen gegen Jedermann mit den W
zu vertheidigen. Zur Belohnung dafür sprach Bonifaz gegen Philipp den B
aus, erklärte ihn der Krone verlustig und gab Albrecht das Königreich F
reich. Philipp wußte jedoch den Papst zu züchtigen. Albrecht führte sodann
glückliche Kriege gegen Holland, Seeland und Friesland, gegen Ungarn, g
Böhmen und gegen Thüringen. Im Begriff eine in Thüringen erlittene Ni

n, bekam er die Kunde von dem Aufstande der Schweizer, und sah
t, dorthin seine Kräfte zu richten. Am 1. Jan. 1308 war der Auf=
rwalden, Schwyz und Uri ausgebrochen. Albrecht hatte diese Folge
ückungen nicht nur vorausgesehen, sondern sogar gewünscht, um un=
orwande sich die Schweiz ganz unterwerfen zu können. Doch eine neue
keit veranlaßte ein Verbrechen, das seiner Ehrsucht und seinem Leben
hte. Seines jüngern Bruders Rudolf Sohne, Johann, gebührte
als Erbe; vergebens hatte dieser das Land wiederholt gefodert. Als
gen die Schweiz auszog, erneuerte Johann seine Foderung; aber jener
Spott zur Ungerechtigkeit, und sprach, indem er ihm einen Blumen=
te: „Dies gebührt deinem Alter; die Sorge der Regierung überlaß mir".
rschwor sich nun mit seinem Lehrer und Führer, Walther von Eschen=
drei Freunden, Rudolf von der Wart, Rudolf von Palm und Kon=
Tegelfeld, gegen Albrechts Leben. Den Augenblick, als der Kaiser auf
t nach Rheinfeld durch die Rüß von seinem übrigen Gefolge getrennt war,
die Verschworenen und stießen ihn vom Pferde. So, in den Armen einer
sitzenden Bettlerin verblutend, endete am 1. Mai 1308 dieser herrsch=
weder Recht noch Billigkeit achtende Regent, dem Geld und Waffen
en, und dessen charakteristische Eigenschaften Ländergier und Haß der
Schranken seiner Gewalt, dabei aber ein Ordnungsgeist, nach welchem
eibern Zucht, Muth am Krieger und Gelehrsamkeit am Priesterstand
d eine solche Selbstbeherrschung waren, daß er bei sehr leidenschaftlichem
seine Zunge im Zaum hielt, nie aus Zorn das bürgerliche Recht beugte,
r Wollust Gewalt über sich ließ. Wie grausam Agnes, Ungarns Kö=
res Vaters Tod rächte, wird unter Johannes Parricida erzählt.

recht II., Herzog von Östreich, Sohn Kaiser Albrechts I., war
ig, als sein Vater ermordet ward. Seine Brüder starben vor ihm,
nige Zeit regierte er mit seinem Bruder Otto, nach dessen Tode er allein
Familie übrig blieb. Erhaltenes Gift zog ihm in seinem 32. Jahre eine
u, die ihn jedoch nicht vom persönlichen Kriegführen abhielt; er ließ sich
n einer Sänfte tragen, bald auf seinem Pferde befestigen. Der Papst
XII. trug ihm die Kaiserkrone an; allein er schlug sie aus. Unglücklich
Unternehmungen gegen die Schweiz, und nur durch Bestechung gelang
ch einer langen Belagerung sich in den Besitz von Zürich zu setzen. Da
genossen sich bedroht sahen, die Früchte ihres funfzigjährigen Kampfes
, griffen die Bergbewohner von Schwyz zu den Waffen; vor ihnen
urch den Sieg bei Morgarten berühmte Fahne, und Albrechts Heer
ll weichen. Das gemeinsame Bündniß wurde erneuert und der Herzog
genöthigt, nach Wien zurückzukehren, wo er, von Kummer ver=
6. Aug. 1358, in seinem sechzigsten Lebensjahre starb. Er war thätig,
, haushälterisch, duldsam, vorsichtig, klug, und die Geschichte hat
isen genannt. Er war der Erste, der das Recht der Erstgeburt in den
es Hauses Östreich einzuführen trachtete. Zwar ward jenes Gesetz nach
nicht beobachtet; aber unter Maximilian I. ist es erneuert und seitdem
verletzt worden.

echt (Daniel Ludwig), Wirkl. Cabinetsrath des Königs von Preußen,
m 1764. Nach vollbrachten Schulstudien widmete er sich der Rechts=
und zeichnete sich bald durch Fleiß und Kenntniß aus. Dem einge=
ge folgend, trat er nach der Rückkehr von der Universität zuerst als
s in die Dienste des Staats, und nachdem er eine Zeitlang bei dem
cht gearbeitet und die herkömmlichen Prüfungen mit Auszeichnung be=
rde er als Regierungsrath in Bromberg angestellt. Von hier wurde er

zum Kammergerichtsrath und sodann zum Geheimen Ober-Ju[...]
genden Rath im Justizministerium befördert. Sein unerm[...]
Geschäften seines Berufs, sein streng rechtlicher und mensc[...]
rakter, sowie seine praktische Fähigkeit und Umsicht, konnten
Talent und Verdienst offene Bahn finden, nicht unbeach[...]
der Ereignisse, die mehr als je nothwendig machten, an
Männer von erprobter Treue und rascher Thätigkeit zu
1808 nach Königsberg berufen, der damaligen Residenz
Cabinet des Königs den Vortrag in Justizsachen erhielt.
eine anderweite Bestimmung Herrn von Klewitz abrief,
men Cabinetsrath ernannt, und vereinigte nunmehr a[...]
Postens, dem er mit Eifer und Ausdauer fortan alle
ehrte ihn durch die Verleihung des rothen Adlerordens
den ihm in fremden Orden zu Theil. Durch seine ho[...]
Staatsangelegenheiten in steter Berührung und v[...]
die auf jene einwirken, erhielt er sowol im Staat[...]
als auch in wichtigen Commissionen und Verhand[...]
kamen, eine wesentliche Mitthätigkeit. Durch
des Königs unmittelbar nahe gestellt und glei[...]
Monarchen auf den meisten Reisen, zu denen [...]
statt fanden, insbesondere nach Frankreich ur[...]
von Wien, Aachen und Troppau.

Albrechtsberger (Johann Geo[...]
Wien, trat 1736, als Discantist in das
die Abtei Mölk, wo er mit der Leitung [...]
das Accompagnement und die Compositi[...]
wurde in der Folge selbst als Organist
gestellt. Dann war er zwölf Jahre Or[...]
nisten und Mitglied der musikal. Aka[...]
er Capellmeister der Stephanskirche [...]
holm. A. war einer der gelehrtest[...]
Schülern gehört auch Beethoven.
und Concerte werden, wie seine [...]
nern und Liebhabern sehr geschätzt

Albufera, ein fischreic[...]
Sumpf eintrocknender Landsee
durch eine Mündung mit den
neral Suchet, wegen der
General Blake in Valenci[...]
Jagd der Wasservögel und

Albuhera, Sch[...]
Marschalls Beresford, [...]
bestehend, und der des [...]
deutend überlegen an [...]
ländern belagerte Ba[...]
angegebenen Verlu[...]
7000 M. und erla[...]
blick auf die anstü[...]
Badajoz fiel wen[...]

Album[...]
machungen v[...]
Obrigkeiten [...]

[...]r in eine
[...]n Zeit
[...]welc
[...]ab
[...]
[...]rebe
[...]gewa
[...]tus in t
[...]er. — W
[...] Begeisteru
[...], in denen
[...]ie Hoheit sein
[...]te, der Freih
[...] eine lyrische Mu
[...]terthum nennt u
[...]llen sind nur wenig
[...]ischen Poesie tönt a
[...]Dialekt und ist der Erfi
[...]s unter den lyrischen Sp
[...] Horaz hat es in viele
[...]htern, z. B. von Klopsto
[...]gebildet worden. Die Bruch
[...]n sich deren in Brunk's „An

[...] Gemahlin Admet's, Königs i
nach dem Ausspruch des Orakel
[...]emand sich freiwillig für ihn dem Tod
Göttern; sie ward krank, und Adm
den Admet Herkules, den die Bande d
[...]rkules versprach seinem Freunde, ihm da
[...]zubringen, und hielt sein Wort, nachdem
Alceste dem Gatten zurückzugeben. Euripide
[...]spiels gemacht.

[...]e Kunst, mittelst geheimnißvoller chemischer A
[...]alle in edlere zu verwandeln. Wahrscheinlich
[...]ildern bei den Versuchen, Metalle zu schmelzen
[...]den Erscheinungen gewesen, und da man bemerkt
verschiedener Metalle ganz anders gefärbte Massen e
[...]d Zink eine dem Golde ähnliche Mischung, so ent
[...] ein Metall in das andere könne umgewandelt werden
[...]ern mit dem Luxus die Begierde nach Gold und Silbe
[...]sch, diese seltnern Metalle aus den in größerer Meng
[...] erhalten. Zugleich führte auch wol die Lebenslust auf de
[...] Mittel gegen alle Krankheiten, ein Mittel, welche
[...] des Alters verminderte, das Leben verjüngte und verlän
[...] diese Ideen vereinigten sich, das hohe Ziel der Anstrengunge
[...] zu werden, welche in geheimnißvollen Bildern und Gleich
[...]fortpflanzten. Zur Verwandlung der Metalle glaubten sie ei
[...]haben, welches den Urstoff aller Materie in sich enthaltend, di

die Matrikeln und schwarzen Brete der Universitäten, sowie die Stamm-
rch Album zu übersetzen.

buquerque (Alfons von), Vicekönig von Indien, mit dem Beina-
Große und der portugiesische Mars, war zu Lissabon 1452 geboren, aus
milie, die ihren Ursprung von den Königen ableitete. Heldensinn und Ent-
geist zeichneten in diesem Zeitalter seine Nation aus. Einen großen Theil
küste Afrikas hatte sie kennen gelernt und sich unterworfen; sie fing an,
schaft auch über die Meere und Völker Indiens auszudehnen. A., zum
der neuen Besitzungen ernannt, landete am 26. Sept. 1503 mit einer
d einigen Truppen auf der Küste Malabar, eroberte Goa, das er zum
nkt der portugiesischen Macht und des Handels in Asien machte, und
f sich dann ganz Malabar, Ceylon, die sundischen Inseln und die Halb-
alacca. 1507 bemächtigte er sich der Insel Ormus, am Eingange des
n Meerbusens. Als der König von Persien den Tribut verlangte, den sonst
en dieser Insel an ihn entrichtet hatten, legte Albuquerque den Gesandten
d Säbel vor, und sagte: „Das ist die Münze, womit Portugal seinen
ahlt". Der portugiesische Name stand durch ihn bei allen indischen Völkern
sten in hohem Ansehen, und mehre, namentlich die Könige von Siam und
arben um seine Freundschaft und seinen Schutz. Alle seine Unternehmun-
n den Stempel des Außerordentlichen. Er hielt strenge Kriegszucht, war
rsichtig, weise, menschlich und gerecht, geachtet und gefürchtet von sei-
barn, geliebt von seinen Untergebenen. Seine Tugenden machten einen
indruck auf die Indier, daß sie lange nach seinem Tode zu seinem Grabe
tem, und bei ihm um Schutz vor den Mißhandlungen seiner Nachfolger
Ungeachtet seiner großen Verdienste, entging er doch nicht dem Neide der
und dem Argwohn des Königs Emanuel, und dieser sandte den Lopez
inen persönlichen Feind Albuquerque's, um seine Stelle als Vicekönig
en. Mit tiefem Schmerze ertrug er diesen Undank, empfahl dem Könige
kurzen Briefe seinen einzigen Sohn und starb einige Tage darauf in Goa
anuel ehrte sein Andenken durch lange Reue, und erhob Albuquerque's
n ersten Würden des Reichs.

us, Weißpfennig, seit Kaiser Karl IV. eine silberne Scheidemünze im
Deutschland, die damals acht Pfennigen (über zwei Groschen) gleich war.
ch umlaufende einfache kurhessische Albus gilt neun gute Pfennige. Es
ppelte Albus in diesem Staate.

lde, der Name einer obrigkeitlichen Person in den spanischen Städ-
wol die Verwaltung der Justiz als der Polizei anvertraut ist.

ntara, alte, von den Mauren angelegte Stadt und Grenzfestung
ischen Provinz Estremadura, mit 3000 E. am Tajo, über den eine
on den Römern gebaute Brücke führt. Einer der drei alten geistlichen
Spaniens, welcher seinen Ursprung von den Brüdern von St.-Julian
vom Birnbaum) im 12. Jahrh. ableitet, und tapfer gegen die Mauren
lt um 1207 von dem Orden von Calatrava die Stadt Alcantara, von
Namen annahm, und ward, nachdem ihn 1494 der Großmeister Don
niga an Ferdinand den Katholischen als Administrator übergeben hatte,
nischen Krone vereinigt. Seit 1540 dürfen die Ritter heirathen. Der
reich begütert. Sein Zeichen ist ein goldnes grünes Lilienkreuz, sein
Birnbaum mit 2 Balken.

us, einer der größten griechischen Lyriker, aus Mitylene auf Lesbos
ühte dort gegen Ende des 7. und zu Anfange des 6. Jahrh. vor Chr.
als Sappho, huldigte er den Reizen seiner berühmten Landsmän-
wie es scheint, ohne Erfolg. Von feurigem Gemüth, strebte er nach

fünf Lagen großer Steine über der Erde zu sehen sind. — Die Cloaca massima (Werk der Tarquinier), das allerälteste römische Grabmal bei Albano, und andres von den ältesten Werken der Römer, vom 358 J. d. St. Rom, der Al des albanischen Sees, jetzt Lago di Castello, sind aus diesem Steine gebaut.

Albany (Gräfin), Prinzessin Luise Marie Karoline, oder Aloysia, g 1753, Vaters-Bruders Tochter des letzten regierenden (1804 gest.) Fürsten v Stolberg-Gedern (s. d.), vermählte sich 1772 mit dem Prätendenten v England, Karl Stuart. Nach dieser Vermählung führte sie den Namen ei Gräfin von Albany. Ihre Ehe war kinderlos und unglücklich. Um sich vor Ausbrüchen der Rohheit ihres Gemahls zu retten, der in einem Zustande fortw render Trunkenheit lebte, suchte sie 1780 eine Freistätte im Kloster. Nach d Tode ihres unwürdigen Gemahls, der 1788 starb (s. Eduard), ließ ihr der fr Hof ein Jahrgeld von 60,000 Livres auszahlen. Sie überlebte das Haus Stu welches mit dem Tode ihres Schwagers, des Cardinal York, 1807 (s. Stu erlosch. Sie starb zu Florenz, ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsorte, d. 29. 1824, in ihrem 72. Jahre. Ihr Name und ihr trauriges Schicksal ist dur Werke und die eigne Lebensbeschreibung des Grafen Victor Alfieri auf die N welt übergegangen. Der berühmte Tragöde nannte sie mia Donna. Sie ent sein Schicksal, denn sie war die Muse, die ihn begeisterte; sie war das e weibliche Wesen, dessen „aurea catena" dieses wild herumschwärmende H ewige Fesseln legen konnte. Ohne die Freundschaft der Gräfin von Albany er, wie er selbst gesteht, nie etwas Tüchtiges gethan, „senza laquella non mai fatto nulla di buono". Die Schilderung seiner ersten Zusammenkun Frau von Albany (quella gentilissima e bella signora, wie er sie nennt) i Empfindung und echt poetisch. Mitten unter Fremden war die schöne, junge d sche Gräfin, selbst eine Fremde, dennoch vor Allen ausgezeichnet; Alle zog Erscheinung an, Alle huldigten ihrer Persönlichkeit, ihrem Geiste; der scheue Alfieri selbst ward von ihrem Zauber berührt und ihrem hohen, reinen W unterthan (s. Alfieri). Ihre und Alfieri's Asche ruht jetzt unter einem gem schaftlichen Grabmale in der Kreuzkirche zu Florenz zwischen Macchiavell und M Angelo. — Die Mutter der Gräfin von Albany, die im Febr. 1826 zu Fran a. M. verstorbene Elisab. Philippine Claudine, Fürstin von Stol Gedern, geb. 1733, war der letzte Sprößling des alten Hauses der Fürsten Hornes in den Niederlanden; sie vermählte sich 1751 mit Gust. Adolf, Prinz Stolberg-Gedern, k. k. General und Commandant der Festung Nieuport, de der Schlacht bei Leuthen 1757 blieb. Die zweite Tochter dieser Fürstin war in ster Ehe mit dem Herzog von Berwick, und in zweiter mit dem Prinzen von stelfranco, spanischem Gesandten in Wien &c., vermählt. Die dritte Tochter, mählt an den k. k. Feldmarschall Grafen von Arberg, Hofdame und Freundin Kaiserin Josephine, hat die wichtigsten Ereignisse Frankreichs in letzt vergang Zeit als Augenzeuge gesehen und das Schicksal ihrer Freundin auf dem Thron ans Grab getheilt. Eine vierte Tochter jener Fürstin, die Prinzessin Therese v Stolberg-Gedern, lebt zu Frankfurt a. M. 20.

Albendorf, Wallfahrtsort in der Grafschaft Glatz, mit 1036 E., einer Herrschaft des Grafen Magnis, den viele tausend Wallfahrer, besonders a Böhmen, jährlich besuchen. Die dortige schöne Kirche ist reich an Votivstück zum Andenken der durch Gebete erwirkten Heilungen. Auf einem nahen Hüg liegt das neue Jerusalem mit 94 kleinen Capellen zum Andenken der Lebens- u Leidensgeschichte Jesu, meistens Nachbildungen von ähnlichen Denkmalen in Palästina.

Albernheit, s. Geisteskrankheiten.

Alberoni (Giulio), Cardinal und spanischer Staatsminister, der Sol

ters, geb. 1664 zu Firenzula, einem Dorfe in Parma, empfing eine
immung für den geistlichen Stand angemessene Erziehung. Er war
ner bei der Hauptkirche zu Piacenza. Mit seltener Einsicht begabt, wurde
cherr, Kapellan und Günstling des Grafen Roncovieri, Bischofs von
in. Der Herzog von Parma sandte ihn als Geschäftsträger nach Ma-
gewann er die Zuneigung Philipps V. Durch Schlauheit und Ränke
zum ersten Minister, ward Cardinal, galt in Spanien Alles seit 1715,
, ihm seinen alten Glanz wiederzugeben. Er schaffte Mißbräuche ab,
Seemacht, bildete die spanische Armee wie die französische, und machte
reich Spanien mächtiger, als es seit Philipp II. gewesen war. Er hatte den
an, Spanien alle in Italien verlorene Länder wiederzugeben, und fing bei
n und Sicilien an. Auch als der Herzog von Orleans, Regent von Frank-
spanischen Verbindung entsagte, um sich mit England zu vereinigen,
r stolze Prälat sein System nicht. Vielmehr warf er seine bisherige Maske
den Kaiser an, und nahm ihm Sardinien und Sicilien. Aber im mit-
hen Meere ward die spanische Flotte von einer englischen vernichtet. Nun
selbst, einen Landkrieg zu erregen, suchte dafür Peter den Großen und
. mit sich zu verbinden, Östreich in einen Krieg mit den Türken zu ver-
nd in Ungarn einen Aufstand zu erregen, den Herzog von Orleans aber
Partei am Hofe festnehmen zu lassen. Allein der Plan ward entdeckt.
zog kündigte, mit England vereinigt, Spanien den Krieg an, und setzte
Manifest die Ränke des italienischen Cardinals aus einander. Ein franz.
h in Spanien ein, und obgleich Alberoni durch innere Unruhen die Unter-
n Frankreichs zu hemmen suchte, so verlor doch der König den Muth und
rieden, dessen Hauptbedingung war, den Cardinal zu entlassen. Er
20. Dec. 1720 den Befehl, binnen 24 Stunden Madrid und in fünf
s Königreich zu räumen. Jetzt war er der Rache aller Mächte preisgege-
n Haß er sich zugezogen hatte, und sah kein Land, wo er sich aufhalten
Selbst nach Rom wagte er nicht zu gehen, weil er den Papst Clemens XI.
en hatte, um den Cardinalshut zu erhalten. Er war noch nicht über die
als sein Wagen angefallen, einer seiner Bedienten getödtet wurde, und
m mit dem Leben zu entkommen, verkleidet seine Reise zu Fuße fort-
. Lange irrte er unter fremdem Namen umher. Im genuesischen Ge-
r, auf Ansuchen des Papstes und des Königs von Spanien, festgesetzt;
ihm die Genueser bald seine Freiheit wieder. Der Tod des Papstes machte
lgung ein Ende, und der folgende Papst, Innocenz XIII., setzte ihn
e Rechte und Würden eines Cardinals wieder ein. Er starb 1752 in
von 87 Jahren.

ert oder Albrecht von Bollstädt, mit dem Beinamen der
ertus magnus, auch Albertus Teutonicus, Albertus Grotus), Bi-
gensburg, ein in dem dunkeln 13. Jahrh. mit Auszeichnung hervorra-
nn, der außer seiner theologischen Gelehrsamkeit für sein Zeitalter viele
in der Mechanik, Physik und Naturgeschichte besaß, sodaß ihn seine
für einen Zauberer hielten. Er war 1193 (nach A. 1205) zu Lauin-
waben, in der gräfl. Familie Bollstädt, geboren, studirte zu Padua,
Orden der Predigermönche, wurde 1249 Rector der Schule zu Köln,
incial seines Ordens, und erhielt 1260 vom Papst Alexander IV. das
Regensburg. Allein nach zwei Jahren ging er freiwillig in sein Klo-
ln zurück, lebte dort für die Wissenschaften, und arbeitete bis an sei-
1280) viele Schriften aus, von denen ein großer Theil noch 1651 in
Lyon) zusammengedruckt wurde, und die, wenn sie auch jetzt vergessen
ergleichung mit den Schriften seiner Zeitgenossen, am besten beweisen,

dem doppelten Lorber des Krieges und der Musenkunst; der Unfall, daß er in
Kriege der Mitylener gegen die Athener sein Schild verlor, ist in spätern
fälschlich auf Feigheit gedeutet worden. Die Parteiungen und Stürme,
sein Vaterland zur Zeit der Vertreibung der Tyrannen in Bewegung setzten,
auch ihm die Waffen des Bürgerkriegs in die Hand. Er kämpfte mit der Lei
dem Schwerte für die Freiheit, anfangs an der Seite des weisen Pittakus,
Folge gegen denselben, als dieser, nach dem Sturze der kleinen Tyrannen,
nach dem Zügel der Alleinherrschaft griff, um das getheilte Volk zu vereinig
zu beruhigen. Durch den Umschwung der Verhältnisse aus Mitylene vert
schweifte er lange in der Fremde umher, und als er an der Spitze der Aus
derten die Rückkehr in seine Vaterstadt erzwingen sollte, fiel er dem Pittakus
Hände. Dieser verzieh ihm großmüthig und gab ihm die Freiheit wieder. —
Alcäus's Leben, so waren auch seine Lieder. Eine starke männliche Begei
für Freiheit und Recht durchglühte selbst diejenigen seiner Gesänge, in d
die Freuden der Liebe und des Weins feierte. Aber am meisten trat die Hohe
Natur hervor, wenn er die Tapferkeit pries, Tyrannen züchtigte, der
Segen und der Landesflucht Schmach und Mühen schilderte. Seine lyrische
war gewandt in allen Formen und zu allen Stoffen, und das Alterthum nenn
Hymnen, Oden und Lieder als die Werke derselben. Von allen sind nur n
Bruchstücke übrig geblieben, und ein leiser Widerhall der Alcäischen Poesie tön
einigen Oden des Horaz heraus. Er schrieb im äolischen Dialekt und ist der E
der des von ihm benannten Alcäischen Versmaßes, welches unter den lyrischen
benmaßen eines der schönsten und wohlklingendsten ist. Horaz hat es in v
seiner Oden angewandt; auch ist es von deutschen Dichtern, z. B. von Klop
in den Oden „Der Erlöser" und „An Fanny", nachgebildet worden. Die Br
stücke seiner Werke hat Jani gesammelt. Auch finden sich deren in Brunk's „
lekten" und Jacobs's „Anthologie".

Alceste, die Tochter des Pelias und Gemahlin Admet's, Köni
Thessalien. Ihr erkrankter Gemahl konnte, nach dem Ausspruch des Or
nicht anders sein Leben fristen, als wenn Jemand sich freiwillig für ihn dem
weihte. Alceste weihte sich insgeheim den Göttern; sie ward krank, und A
genas. Als sie verschieden war, besuchte den Admet Herkules, den die Ban
Gastfreundschaft an ihn knüpften. Herkules versprach seinem Freunde, ihr
geliebte Weib aus dem Orkus zurückzubringen, und hielt sein Wort, nachd
den Gott der Unterwelt gezwungen, Alceste dem Gatten zurückzugeben. Euri
hat dieses zum Inhalt eines Trauerspiels gemacht.

Alchymie (Alchemie), die Kunst, mittelst geheimnißvoller chemische
beiten unedle oder geringere Metalle in edlere zu verwandeln. Wahrscheinl
man schon unter den ältesten Völkern bei den Versuchen, Metalle zu schm
aufmerksam auf die sich zeigenden Erscheinungen gewesen, und da man bem
daß von Zusammensetzungen verschiedener Metalle ganz anders gefärbte Masse
schienen, z. B. von Kupfer und Zink eine dem Golde ähnliche Mischung, s
stand wol der Gedanke, daß ein Metall in das andere könne umgewandelt we
Frühzeitig nahm bei den Völkern mit dem Luxus die Begierde nach Gold und S
überhand, sowie der Wunsch, diese seltnern Metalle aus den in größerer M
vorhandenen unedeln zu erhalten. Zugleich führte auch wol die Lebenslust auf
Gedanken, ein allgemeines Mittel gegen alle Krankheiten, ein Mittel, we
zugleich die Beschwerden des Alters verminderte, das Leben verjüngte und ve
gerte, zu finden. Alle diese Ideen vereinigten sich, das hohe Ziel der Anstrengu
verschiedener Menschen zu werden, welche in geheimnißvollen Bildern und Ge
nissen ihre Lehren fortpflanzten. Zur Verwandlung der Metalle glaubten si
Mittel nöthig zu haben, welches den Urstoff aller Materie in sich enthaltend

en Befehl dazu von seinem Vaterlande erhielt. Er trug die Voll- arnabazes auf. A. war damals mit der Timandra, seiner Gelieb- Schlosse in Phrygien. Hier zündeten des Pharnabazes Helfer bei us an, und erschossen ihn mit Pfeilen, als er sich schon aus der gerettet hatte. Timandra bestattete den Leichnam mit gebührender ndigte Alcibiades sein Leben 404 v. Chr., ungefähr 45 Jahre alt. tur mit den ausgezeichnetsten Eigenschaften, mit einem seltenen Ta- nschen zu gewinnen und zu beherrschen, ausgestattet und von hinreißen- mkeit (obgleich er das R nicht aussprechen konnte und stotterte), ließ er Anwendung derselben nur von den äußern Umständen bestimmen. Es ene Seelenhoheit, die unverwandt der Tugend folgt; dagegen besaß er)eit, welche das Bewußtsein der Überlegenheit einflößt, und welche vor dernisse zurückbebt, da sie über die Wahl der Mittel, zum Zweck zu ge- ie zweifelhaft ist. Unter den Alten haben Plutarch und Cornelius Nepos beschrieben.

:ides, der Alcide, ein Beiname des Herkules, nach der gewöhnlichen ;, von seinem Großvater Alcäus, dem Vater des Amphitruo.

:iphron, das Haupt der griechischen Epistolographen oder briefstellen- ischreiber. Von seinem Leben ist nichts bekannt, und selbst sein Zeitalter Wahrscheinlich gehört er in das 2. Jahrh. n. Chr. Wir haben von ihm)tete Briefe, deren Zweck zu sein scheint, nach Art der mimischen Poesie omödie, gewisse Stände und Classen von scharf bezeichneter Eigenthüm- Leben, Weben, Wirken, Denken und Empfinden unmittelbar ausspre- ssen. Sie sind ausgezeichnet durch Reinheit, Klarheit und Einfachheit che und Darstellung. Hauptausgaben: Genf 1606, Leipz. 1715, 798, von J. A. Wagner.

:udia (Don Manuel de Godoy, Herzog von), Friedensfürst, Günst- :önigs Karl IV. von Spanien, geb. 1764 zu Badajoz. Als ein armer i, der gut sang, die Guitarre spielte und durch eine schöne hohe Gestalt ichnete, ging er mit seinem ältern Bruder, Louis Godoy, nach Madrid. sewirth gab ihm ein Jahr lang Credit, und ließ sich statt der Bezahlung er Guitarre vorsingen. Endlich gelang es ihm, 1787 unter die Leibgarde n. Sein Bruder machte durch sein Spiel und seinen Gesang die Bekannt- r Kammerfrau der Königin, die ihn ihrer Gebieterin empfahl. Die Kö- e von ihm, daß sein Bruder noch besser singe und spiele; und Don Ma- e zu ihr gerufen. Auch der König ward von seinem Spiele entzückt. Go- , sich auszudrücken, gefiel ihm; und der neue Günstling wurde in schnel- — so viel vermochten seine verführerische Persönlichkeit, seine Leichtigkeit uth des Gesprächs und sein seltenes Talent zur Intrigue! — 1788 zum n der Compagnie, 1791 zum Generaladjutanten der Leibgarden und zum ; des Ordens Karls III., 1792 zum Generallieutenant, Herzog von Al- Major der Leibgarde, ersten Minister an Aranda's Stelle und Ritter des om goldnen Vließe, 1795 endlich, zur Belohnung seiner beim Abschluß ns mit Frankreich vermeintlich bewiesenen Sorgfalt, zum Friedensfür- ncipe de la Paz) und zum Grande der ersten Classe ernannt, und noch mit einer Domaine beschenkt, die 50,000 große Piaster eintrug. Er un- :e am 19. Aug. 1796 zu St.-Ildefonse ein Schutz- und Trutzbündniß :anz. Republik. Im Sept. 1797 vermählte er sich mit Donna Maria von Bourbon, einer Tochter des Infanten Don Luis, Bruders König . Zwar legte er 1798 das Ministerium nieder, allein noch in demselben rd er zum Generalcapitain ernannt. 1801 befehligte er die Armee gegen , und unterzeichnete den Vertrag von Badajoz, welcher ihm, zufolge

Verwandlung der Metalle läßt sich nichts mit Gewißheit entscheiden. Zwar
neuere Chemie darüber abgesprochen, und, indem sie die Metalle unter
fachen Urstoffe setzt, die Möglichkeit, daß ein Stoff in den andern, folg
geringeres Metall in Gold verwandelt werden könne, geleugnet. Auch mö
meisten Erzählungen von wirklich geschehener Umwandlung eines Metalls i
auf Betrug oder Selbsttäuschung beruhen, obgleich manche unter Umständ
mit Aufführung von Zeugen begleitet sind, welche sie wahrscheinlich machen
dessen da der menschliche Forschungsgeist nicht stille steht; da in der Chemi
immer mehre auffallende Entdeckungen gemacht, die Metalle schon selbst ni
allen Chemikern als einfache, sondern als zusammengesetzte Stoffe angen
werden; da man mittelst der Galvanischen Batterie selbst das Kali in ein
ähnliches Erzeugniß verwandelt hat, so muß man die Möglichkeit, Met
andern Substanzen, welche die Stoffe dazu enthalten, hervorzubringen,
Metall in das andre umzuwandeln oder vielmehr zu veredeln, an seinen
stellt sein lassen. Auch darf man nicht alle Alchymisten als Betrüger a
Viele arbeiteten in wirklicher Überzeugung der Möglichkeit, zu ihrem Zwe
langen, mit unermüdeter Geduld in der Aufrichtigkeit und Reinheit des
(die von den echten Alchymisten als vorzügliches Erfoderniß zum Geling
Arbeiten dringend empfohlen wird); allein Theosophen und Schwärmer
Art, sogenannte Magier, unwissende Menschen, die aus Goldbegierd
hinreichende chemische Kenntnisse, sich auf die Alchymie legten, verunstalt
chemischen Erfahrungen mit ihrem Aberglauben. Viele Betrüger brauch
Alchymie zum Deckmantel ihrer Habsucht, und betrogen die Schwachen um
und Gut. Mancher, auch noch in unsern Tagen, der, ohne gründliche chem
Kenntnisse zu besitzen, von alten alchymistischen Büchern, die er nicht verstand
langwierigen Arbeiten, zu Verschwendung großer Geldsummen und Vernachläss
seiner Berufsarbeit verleitet wurde, hat dadurch seinen Ruin herbeigeführt
jetzt ist die Chemie noch nicht dahin gelangt, nach sichern Grundsätzen die Entst
der Metalle in ihren einfachen Stoffen, die Gesetze, nach welchen die Nat
hervorbringt, ihr Wachsthum und ihre Veredlung einzusehen, und diesen
der Natur zu begünstigen oder nachzuahmen; folglich ist bis jetzt jede Arb
Alchymisten, das Suchen nach dem Stein der Weisen, ein Herumtappen in
stern, und sie sind von Unwissenheit, Täuschung und Betrug in ein Labyri
bannt, aus dem sie sich nicht herauszufinden vermögen. Vergl. Wiegleb's „
krit. Untersuchung der Alchemie", Weimar 1777.

Alcibiades. Dieser berühmte Grieche war ein Sohn des Klinia
der Dinomache, geb. zu Athen in der 82. Olympiade (gegen 450 v. Chr.
verlor seinen Vater in der Schlacht bei Chäronea, und ward darauf in dem
des Perikles, seines mütterlichen Großvaters, erzogen. Dieser war zu se
den Angelegenheiten des Staats beschäftigt, um ihm die Sorgfalt zu w
welche die Heftigkeit seines Charakters erfoderte. A. verrieth von Jugend au
er einst sein werde. Einst würfelte er mit einigen Altersgenossen auf der
ein Wagen kommt dazu; er bittet den Fuhrmann zu halten, und da dieser si
gert, wirft er sich vor das Rad und ruft: „Fahre jetzt, wenn du den Muth
In allen Studien, in allen Körperübungen versuchte er sich mit Glück.
Schönheit, seine Geburt, das Ansehen des Perikles, seines Vormundes, ve
ten ihm eine Menge von Freunden und Verehrern; nachtheilige Gerüchte üb
Sitten waren die Folge davon. Sokrates schenkte ihm seine Freundscha
hoffte, ihn zum Guten leiten zu können. Auch gewann er unleugbar eine
Gewalt über ihn, und aus allen Zerstreuungen kehrte Alcibiades stets zu den
losophen zurück. Die ersten Waffen trug er bei der Unternehmung auf Po
er wurde hier verwundet; Sokrates, der an seiner Seite focht, vertheidi

hn zurück. In der Schlacht von Delium befand er sich unter der Rei-
e siegreich war. Nachdem aber das Fußvolk geschlagen worden, ward
, wie die Übrigen die Flucht zu nehmen. Er begegnete auf derselben dem
welcher sich zu Fuß zurückzog, begleitete ihn und wachte für seine Si-
So lange der Demagog Kleon lebte, machte sich A. nur durch Luxus und
ung bekannt, ohne sich in die Angelegenheiten des Staats zu mischen.
22 v. Chr.) das Leben verloren hatte, brachte es Nicias dahin, daß ein
50 Jahre zwischen den Atheniensern und Lacedämoniern abgeschlossen
eifersüchtig auf des Nicias Ansehen, und zugleich unwillig, daß die La-
, mit denen er in gastfreundschaftlicher Verbindung stand, sich nicht an
t hatten, benutzte einige zwischen beiden Nationen entstandene Mißhel-
m den Bruch des Friedens zu bewirken. Die Lacedämonier hatten Ge-
Athen geschickt. Alcibiades nahm sie mit scheinbarem Wohlwollen auf,
nen, ihre Vollmachten zu verheimlichen, damit die Athenienser ihnen
e vorschrieben. Jene ließen sich täuschen und erklärten, als sie in die
mmlung berufen waren, daß sie sich ohne Vollmacht befänden. Sogleich
en sie auf, warf ihnen ihre Treulosigkeit vor, und bewog die Athenien-
n Bündniß mit den Achäern. Dies führte den Bruch mit Lacedämon
. befehligte bei verschiedenen Gelegenheiten die athenienfischen Flotten,
Peloponnes verwüsteten; aber auch hier entsagte er dem Luxus und der
icht. Nach seiner Rückkehr ergab er sich allen Arten von Ausschweifun-
r einst von einer nächtlichen Orgie in Gesellschaft einiger Freunde zurück-
ttete er, daß er dem reichen Hipponichus eine Ohrfeige geben wolle, und
b er sie ihm. Diese Handlung machte großes Aufsehen in der Stadt; A.
zu dem Beleidigten hin, warf sein Oberkleid ab und foderte ihn auf,
Ruthenstreiche an ihm zu rächen. Diese offene Reue versöhnte Hipponi-
nzieh ihm nicht nur, sondern gab ihm in der Folge sogar seine Tochter
mit einer Aussteuer von 10 Talenten (15,000 Thlr.) zur Gattin. A.
t auch jetzt weder seinem Leichtsinn, noch seiner Verschwendung. Diese
nders bei den olympischen Spielen, wo er nicht, wie andre Reiche,
sondern mit sieben Wagen zugleich in die Rennbahn trat und die
reise gewann. In den pythischen und nemäischen Spielen scheint er
iegt zu haben. Alles dies zog ihm den Haß vieler seiner Mitbürger zu,
e dem Ostracismus (s. d.) unterlegen haben, wenn er nicht in Ver-
Nicias und Phäax, die ein gleiches Schicksal fürchteten, so geschickte
zu nehmen gewußt hätte, daß die Verbannung eben denjenigen traf,
ürzen hoffte. Bald darauf beschlossen die Athenienser, auf A.'s Vor-
Unternehmung gegen Sicilien, und ernannten ihn mit Nicias und
um Oberbefehlshaber. Aber während man die Zurüstungen betrieb,
daß in einer Nacht alle Hermen verstümmelt wurden. A.'s Feinde war-
acht dieses Frevels auf ihn, verschoben jedoch die Anklage; kaum aber
ingeschifft, als sie das Volk dergestalt wider ihn aufreizten, daß er zu-
ward, um gerichtet zu werden. Alcibiades hatte bereits auf Sicilien
ortheile erfochten, als er den Befehl zur Rückkehr empfing. Er ge-
schiffte sich ein; als er zu Thurium angekommen war, stieg er ans
rbarg sich. Wie, Alcibiades, fragte man ihn, hast du kein Vertrauen
aterlande? — „Ich würde", antwortete er, „meiner Mutter nicht
n es mein Leben betrifft; denn sie könnte aus Versehen einen schwar-
att eines weißen nehmen." In Athen verurtheilte man ihn zum Tode.
auf die Nachricht davon: „Ich werde den Atheniensern zeigen, daß
" Zunächst ging er nach Argos, dann nach Sparta, wo er sich mit
Art in die strengen Sitten des Landes zu fügen wußte, daß er auch

hier der Liebling des Volks wurde. Daher gelang es ihm, die Lacedä
nem Bündniß mit dem Perserkönig, und, nach dem unglücklichen
athenienſiſchen Unternehmung auf Sicilien, zur Unterſtützung der Ei
Chios zu bewegen, um letztere vom Joche Athens zu befreien. Er g
hin, brachte bei ſeiner Ankunft in Kleinaſien ganz Jonien gegen die A
Aufſtand, und fügte ihnen viel Schaden zu. Agis aber und die
Spartaner wurden wegen dieſes Erfolgs eiferſüchtig auf ihn, und b
Feldherren in Aſien, ihn umbringen zu laſſen. A. errieth ihren Plan
Tiſſaphernes, einem perſiſchen Satrapen, der Befehl hatte, mit d
niern gemeinſchaftlich zu handeln. Hier änderte er wieder ſeine Sitte
ganz in den aſiatiſchen Luxus, und wußte ſich dem Satrapen unentbe
chen. Da er den Lacedämoniern nicht mehr trauen konnte, unternah
nem Vaterlande zu dienen, und ſtellte dem Tiſſaphernes vor, daß es d
des großen Königs entgegen ſei, die Athenienſer ganz zu entkräften;
vielmehr Athen und Sparta, eins nach dem andern, aufreiben. Tiſſ
folgte dieſen Rath, und gönnte den Athenienſern einige Erleichterung
ten damals in Samos bedeutende Streitkräfte. A. ließ den Befehls
nen: wenn ſie die Ausgelaſſenheit des Volks unterdrücken und die
die Hände der Vornehmen geben würden, ſo wolle er ihnen die Frei
Tiſſaphernes verſchaffen und die Vereinigung der phöniciſchen Flotte
dämoniſchen hindern. Dieſe Foderung ward bewilligt, und Piſand
nach Athen geſchickt, der die Regierung einem aus 400 Perſonen
Rathe übergeben ließ. Als dieſe aber nicht daran dachten, A. zur
übertrug ihm das Heer von Samos den Oberbefehl mit der Auffoderu
nach Athen zu gehn und die Tyrannen zu ſtürzen. Er wollte jedoch
Vaterland zurückkehren, bevor er ihm nicht einige Dienſte geleiſtet.
die Flotte der Lacedämonier an und ſchlug ſie völlig. Als er hierauf z
nes zurückgekehrt war, ließ dieſer ihn, um vor ſeinem Könige nicht
mer an jener Unternehmung zu erſcheinen, in Sardes verhaften.
Mittel, zu entkommen, ſtellte ſich an die Spitze des Heers, ſchlug d
nier und Perſer bei Cyzikus zu Waſſer und zu Lande, nahm Cyzikus
und Byzanz, gab den Athenienſern die Herrſchaft des Meeres wieder
jetzt in ſein Vaterland zurück, wohin man ihn auf des Kritias Vorſch
rufen hatte. Hier ward er mit allgemeinem Enthuſiasmus empfangen,
nienſer ſeine Verbannung als die Urſache aller bisherigen Unglücksfä
Doch dieſer Triumph war von kurzer Dauer. Man ſandte ihn bald
Schiffen wieder nach Aſien. Da man ihm aber den Sold für die Man
ſchickte, ſah er ſich genöthigt, Hülfe in Karien zu ſuchen, und überg
mando inzwiſchen dem Antiochus, der vom Lyſander in einen Hint
wurde und das Leben und einen Theil ſeiner Schiffe verlor. Dieſen
nutzten des A. Feinde, um ihn anzuklagen und andre Anführer ernenn
A. ging nach Paktyä in Thracien, verſammelte hier Truppen und
freien Thracier. Er machte anſehnliche Beute und ſicherte die Ruhe d
ten griechiſchen Städte. Die athenienſiſche Flotte lag damals bei Äg
Er machte die Anführer auf die ſie bedrohende Gefahr aufmerkſam,
nach Seſtos zu gehen, und bot ihnen ſeinen Beiſtand an, um den
Feldherrn Lyſander entweder zu einer Schlacht oder zum Frieden zu zn
gingen aber nicht darauf ein, und wurden bald darauf gänzlich geſchlag
die Macht der Lacedämonier fürchtete, begab ſich nach Bithynien, un
da zum Artaxerxes gehen, um ihn für ſein Vaterland zu gewinnen.
die 30 Tyrannen, welche Lyſander nach der Eroberung von Athen daſ
hatte, dieſen gebeten, ihn ermorden zu laſſen. Lyſander aber hatte ſ

is er den Befehl dazu von seinem Vaterlande erhielt. Er trug die Voll-
n Pharnabazes auf. A. war damals mit der Timandra, seiner Gelieb-
inem Schlosse in Phrygien. Hier zündeten des Pharnabazes Helfer bei
Haus an, und erschossen ihn mit Pfeilen, als er sich schon aus der
nst gerettet hatte. Timandra bestattete den Leichnam mit gebührender
endigte Alcibiades sein Leben 404 v. Chr., ungefähr 45 Jahre alt.
atur mit den ausgezeichnetsten Eigenschaften, mit einem seltenen Ta-
enschen zu gewinnen und zu beherrschen, ausgestattet und von hinreißen-
samkeit (obgleich er das R nicht aussprechen konnte und stotterte), ließ er
Anwendung derselben nur von den äußern Umständen bestimmen. Es
jene Seelenhoheit, die unverwandt der Tugend folgt; dagegen besaß er
eit, welche das Bewußtsein der Überlegenheit einflößt, und welche vor
dernisse zurückbebt, da sie über die Wahl der Mittel, zum Zweck zu ge-
ie zweifelhaft ist. Unter den Alten haben Plutarch und Cornelius Nepos
beschrieben.

ides, der Alcide, ein Beiname des Herkules, nach der gewöhnlichen
, von seinem Großvater Alcäus, dem Vater des Amphitruo.

iphron, das Haupt der griechischen Epistolographen oder briefstellen-
schreiber. Von seinem Leben ist nichts bekannt, und selbst sein Zeitalter
Wahrscheinlich gehört er in das 2. Jahrh. n. Chr. Wir haben von ihm
htete Briefe, deren Zweck zu sein scheint, nach Art der mimischen Poesie
omödie, gewisse Stände und Classen von scharf bezeichneter Eigenthüm-
leben, Weben, Wirken, Denken und Empfinden unmittelbar ausspre-
sen. Sie sind ausgezeichnet durch Reinheit, Klarheit und Einfachheit
he und Darstellung. Hauptausgaben: Genf 1606, Leipz. 1715,
798, von J. A. Wagner.

udia (Don Manuel de Godoy, Herzog von), Friedensfürst, Günst-
lings Karl IV. von Spanien, geb. 1764 zu Badajoz. Als ein armer
, der gut sang, die Guitarre spielte und durch eine schöne hohe Gestalt
hnete, ging er mit seinem ältern Bruder, Louis Godoy, nach Madrid.
wirth gab ihm ein Jahr lang Credit, und ließ sich statt der Bezahlung
r Guitarre vorsingen. Endlich gelang es ihm, 1787 unter die Leibgarde
. Sein Bruder machte durch sein Spiel und seinen Gesang die Bekannt-
Kammerfrau der Königin, die ihn ihrer Gebieterin empfahl. Die Kö-
von ihm, daß sein Bruder noch besser singe und spiele; und Don Ma-
zu ihr gerufen. Auch der König ward von seinem Spiele entzückt. Go-
sich auszudrücken, gefiel ihm; und der neue Günstling wurde in schnel-
- so viel vermochten seine verführerische Persönlichkeit, seine Leichtigkeit
h des Gesprächs und sein seltenes Talent zur Intrigue! — 1788 zum
der Compagnie, 1791 zum Generaladjutanten der Leibgarden und zum
des Ordens Karls III., 1792 zum Generallieutenant, Herzog von Al-
jor der Leibgarde, ersten Minister an Aranda's Stelle und Ritter des
goldnen Vließe, 1795 endlich, zur Belohnung seiner beim Abschluß
mit Frankreich vermeintlich bewiesenen Sorgfalt, zum Friedensfür-
ipe de la Paz) und zum Grande der ersten Classe ernannt, und noch
it einer Domaine beschenkt, die 50,000 große Piaster eintrug. Er un-
am 19. Aug. 1796 zu St.-Ildefonse ein Schutz- und Trutzbündniß
nz. Republik. Im Sept. 1797 vermählte er sich mit Donna Maria
n Bourbon, einer Tochter des Infanten Don Luis, Bruders König
Zwar legte er 1798 das Ministerium nieder, allein noch in demselben
er zum Generalcapitain ernannt. 1801 befehligte er die Armee gegen
und unterzeichnete den Vertrag von Badajoz, welcher ihm, zufolge ei-

ner geheimen, dem Vertrage vorangehenden Bedingung, die Hälfte der v
Prinzen von Brasilien zu zahlenden 30 Mill. Franken einbrachte. Ein Dec
1. Oct. 1804 erhob ihn zum Generalissimus der spanischen Land- und Se
Er hielt jetzt seine eigne Leibwache von 120 M.; auch stiegen seine Einkün
100,000 Piaster. 1807 legte ihm ein neues Decret den Titel Durchlaucht
ertheilte ihm die unumschränkteste Gewalt in der ganzen Monarchie. Aber
stürzte Godoy von dieser Höhe herab, wozu Ursachen von Außen und Innen
menwirkten. Napoleons Macht hatte auch dem Friedensfürsten Argwohn
und 1806, kurz vor dem Kriege mit Preußen, glaubte er, daß der Zeitpu
kommen sei, Frankreichs Macht zu brechen. Er rief die Nation zu den
und wiewol er den Zweck seiner Rüstungen nicht angab, auch, bei der W
des Krieges gegen Preußen, Schutzanstalten gegen die Barbaresken vorw
so hatte doch Napoleon seine Absicht erkannt und von dem Augenblick an den
gefaßt, die Bourbonen in Spanien zu entthronen. (S. Spanien seit 1808
terdessen wurde der Haß des Volks gegen den übermüthigen Günstling aufs ä
durch den Proceß vom Escurial gereizt. Zu spät sah Don Godoy den Abgru
ter seinen Füßen sich öffnen. Seinen Plan, mit der königl. Familie nach A
zu flüchten, vereitelte der Aufstand von Aranjuez (18. März 1808). De
densfürst hatte sich auf einem Boden verborgen, wurde aber aufgefunden,
handelt, und auf die Bitte des Königs und der Königin von dem Prinze
Asturien nur durch das Versprechen gerettet, daß sogleich Gericht über ihn ge
werden solle. Dies verhinderten indeß die Ereignisse von Bayonne. Napole
sich des Einflusses des Friedensfürsten bei Karl IV. bedienen wollte, bewirkte
Entlassung aus dem Gefängniß und rief ihn nach Bayonne, wo er den 26.
1808 ankam und die Triebfeder alles dessen war, was der König und die
gin von Spanien thaten. Seitdem hat er in Frankreich und nachher in Ro
aufgehalten, wo er die Gunst des Königs und der Königin bis zu Beider T
Jan. 1819) genoß. Als er 1818 krank war, pflegte ihn die Königin selbst.
Vermögen in Spanien hat er verloren. Man schätzte sein jährliches Eink
1818 auf 5 Mill. Piaster. Er besaß die reichste Gemäldegalerie in gan
nien; seine Wohnung war die reichste und geschmackvollste. Von seiner G
lin, die in Toledo bei ihrer Mutter, einer geborenen Vallabriga, geblieben
er eine Tochter, die Herzogin von Alcudia. — Die Privatgeschichte dies
nes ist durch den Haß der Spanier verfälscht. Unter mehren Anekdoten wird f
allgemein erzählt. Ein alter Officier, Namens Tudo, suchte länger als 6
vergebens Gehör beim Fürsten zu erhalten. Endlich ließ er durch seine
darum bitten. Sogleich wurden Beide vorgelassen, und der Vater erhielt die
eines Gouverneurs im Buen-Retiro, wohin der Fürst seitdem öfter ging,
Fräulein Josephine Tudo zu besuchen. Diese fesselte ihn so, daß er in
sich mit ihr vermählt haben soll. Auch die Königin, sagte man, wußte
vor dem König aber wagte Niemand, Etwas zum Nachtheil des Fürsten zu
Aus Eifersucht darüber soll die Vermählung des Fürsten mit der 15jährigen
ter des Infanten Don Luis betrieben worden sein. Am Abend vor der V
lung erfuhr die Tudo das erste Wort davon. Außer sich lief sie in den Palast
die Zimmer des Fürsten. „Er ist mein Gemahl", rief sie, „der Vater
Kinder! Ich rufe Gott und Menschen um Gerechtigkeit an!" Godoy entfl
den Garten. Die Unglückliche fiel in Ohnmacht und ward in ihre Wohn
rückgebracht. Doch nach einigen Tagen versöhnte sich der Fürst mit ihr, in
sie überredete, er habe den Befehlen des Königs gehorchen müssen. Bei de
strophe am 18. und 19. März 1808 wurde Frau von Tudo auf keine Wei
digt. Sie lebt jetzt noch mit ihren Kindern in Spanien. Noch soll der Fü
Söhne von einem Fräulein haben, das er zur Gräfin v. Castello Fiel hat er

— übrigens hatte Godoy sich während seines großen Einflusses über die
[...]hen Verhältnisse des Staats oft weggesetzt, und manche gute Idee, z. B.
Pestalozzi'schen Schulen, auszuführen gesucht, ohne in das Wesen derselben
[...]ingen. Er hat mehren Gefangenen des heil. Gerichts die Freiheit wieder=
[...]n und ihre Verhörsacten ins Feuer geworfen. Jetzt lebt er in Rom, und
[...]on keinem Vorfall seines Lebens auch nur ein Wort. Er tadelt Niemand,
[...]weigt ganz von seinen Feinden. Man hört ihn bloß wiederholen, daß er
[...]ut vergossen habe. — Sein Bruder, Don Luis, ist 1801 als Ge=
[...]pitain von Estremadura gestorben. (Vgl. „Zeitgenossen", Nr. XIII.)

[A]lcuinus (Flaccus) oder Alchuin, auch Albin, ein für seine Zeit be=
[...]n und gelehrter Engländer, der Vertraute, Lehrer und Rathgeber Karls des
[...]. Er war zu York, nach Andern bei London, 732 geboren, erhielt von
[...]em Ehrwürdigen und dem Bischof Ekbert Unterricht, und wurde Abt von
[...]ury. Auf seiner Rückreise von Rom, von wo er für einen Freund das Pal=
[...]lt hatte, lernte ihn Karl der Große in Parma kennen, berief ihn 782 zu
[...] bediente sich seiner bei seinen Veranstaltungen für die Cultur seines Reichs.
[...] Hofakademie führte er den Namen Flaccus Albinus. Karl ließ durch ihn
[...]m Hofe Unterricht ertheilen, zu welchem Zwecke eine Hofschule (Palatina)
[...]t wurde, und gab ihm die Aufsicht über verschiedene Klöster, in welchen A.
[...] Verbreitung der Wissenschaften sorgte. Die meisten Schulen in Frankreich
[...] durch ihn theils gestiftet, theils in einen bessern Flor gebracht; so legte er
[...] in der Abtei St.=Martin zu Tours 796 an, wobei er die Schule zu
[...] Muster nahm. Hier unterrichtete er selbst eine große Anzahl Schüler,
[...] in der Folge die Gelehrsamkeit in der fränkischen Monarchie verbreiteten.
[...] endlich 801 von dem Hofe seine Entlassung, ging in die Abtei St.=Mar=
[...] Tours, von woaus er jedoch mit Karl sich durch häufige Briefe unterhielt,
[...] 804. Er hinterließ außer vielen theologischen Schriften mehre zum Un=
[...] in den Anfangsgründen der Philosophie, der Redekunst und der Sprach=
[...] selbst Gedichte und eine große Anzahl Briefe, die jedoch durch ihren
[...] gefallen können und überhaupt den ungebildeten Geist ihres Zeitalters
[...] bewähren; indessen erkennt man noch jetzt in ihm den gelehrtesten und ge=
[...] Mann seines Zeitalters. Er verstand Lateinisch, Griechisch und He=
[...] Seine Werke sind erschienen Paris 1617, Fol., und vollständiger
[...] 1777, 2 Bde., Fol.

[Al]degonde (S. Philipp von Marnix, Herr von Mont Saint=Aldegonde),
[...]8 zu Brüssel, studirte in Genf. Er entwarf 1565 im Anfang Dec. die
[...]sacte, welche zur Erhaltung der niederländischen Freiheiten Graf
[...] Nassau, er und Heinrich von Brederode unterzeichneten. Die Acte
[...]ders gegen die Einführung der Inquisition in den Niederlanden gerichtet,
[...] Theilnehmer an derselben versprachen, sich einander mit Leib und Vermö=
[...]tehen. Allein die Statthalterin Margarethe verwarf 1566 diese Bittschrift.
[...]ete. Saint=Aldegonde floh mit den Anhängern des Prinzen von Oranien
[...]tschland, und kam mit ihnen als ihr leitender Rath zurück. 1573 fiel
[...]aassluis in spanische Gefangenschaft, wurde später ausgelöset und leitete
[...]netsunterhandlungen der jungen Republik im Auslande. Er vertheidigte
[...]n lange, obgleich am Ende nicht glücklich. In Leiden half er die Univer=
[...]den und starb daselbst als Lehrer der Theologie 1598.

[Al]degrever (Heinrich), oder Aldegraf, ein altdeutscher Maler und Kupfer=
[...]eb. zu Soest 1502. Man nennt ihn daher auch Albert von Westfalen.
[...]e Kirchen seines Vaterlandes durch seinen Pinsel geschmückt. Er ging
[...]berg in Dürer's Schule, den er sich zum Muster nahm, daher auch seine
Vorzüge und Mängel dieses Meisters haben, z. B. in den scharfen, aber

eckigen Umrissen, in dem bewundernswürdigen Fleiß, womit oft das Einzel
der Umgebung behandelt ist. In der kaiserl. Galerie zu Wien und in der kö
Galerie zu München findet man einige Hauptwerke. Das Kupferstechen schei
zuletzt ausschließend betrieben zu haben, wie seine zum Theil sehr seltenen Bl
zeigen, welche nach Bartsch bis 1555, nach Andern noch weiter reichen.
rechnet ihn zu den sogenannten kleinen Meistern, d. h. den alten Künstlern, w
kleine Blätter mit dem größten Fleiß ausgeführt haben.

Aldenhoven (Schlacht bei), d. 1. März 1793. Der Kampf bei di
auf der Straße zwischen Jülich und Aachen liegenden Städtchen eröffnete den
zug von 1793. Die Östreicher hatten im Jahre vorher nach der Schlacht von
mappe Belgien räumen und sich hinter die Roer ziehen müssen; Dumouri
drohte nun in den ersten Monaten des J. 1793 Holland mit einem Einfall.
dies zu hindern und das belagerte Mastricht zu befreien, vereinigte der Prin
Koburg sein aus 40,000 M. bestehendes Heer hinter der Roer und überschr
1. März diesen Fluß bei Düren und Jülich in zwei Colonnen. Die erste, a
Avantgarde unter Erzherzog Karl und dem linken Flügel unter Feldmarsch
Prinz von Würtemberg bestehend, umging die verschanzte Stellung der Fran
hinter Eschweiler in der linken Flanke, beschoß sie mit 14 Kanonen, warf
Escadrons Husaren in den Rücken der Franzosen und stürmte die Verschan
in der Front. Bald flohen die Franzosen in wilder Verwirrung, und etwas s
hatte auch das bei Aldenhoven aufgestellte Corps dadurch, daß die östreich. Ha
macht den bei Jülich hinter der Roer stehenden Feind warf und auch die letzte S
lung bei Aldenhoven forcirte, gleiches Schicksal. Die Franzosen verloren g
6000 Todte und Verwundete und 4000 Gefangene. Am andern Tage wu
Aachen und Lüttich besetzt, Mastricht befreit und die Franzosen lebhaft verfo
Diese setzten sich bei Neerwinden und verstärkten sich durch das Corps, we
in Holland einzufallen bestimmt war, wurden aber hier am 18. März von ne
geschlagen. 3

Alderman, ein sächsischer Beamter, oder vielmehr die angelsächsische
setzung des senior und major der Franken. Der Vorsteher einer jeden Gen
schaft führte diesen Namen, besonders die Oberbeamten und Anführer der
(Shiren, Grafschaften) und die Ältesten (Senatores) des ganzen Reiches.
der dänischen Eroberung wurde der Name durch die dänischen Jarls (Eorla)
drängt. Jetzt ist der Name Alderman nur noch bei städtischen Obrigkeiten,
ten u. dergl. übrig.

Aldinen nennt man die Drucke, welche aus den Officinen der Buchdr
familie Manutius (s. d.) hervorgegangen sind. Durch innern Werth, wie
äußere Ausstattung sich gleichmäßig empfehlend, haben sie ebenso sehr die Ac
der Gelehrten als die Aufmerksamkeit der sammelnden Bücherfreunde sich erwo
Viele von ihnen sind die ersten Ausgaben griech. und röm. Classiker und zum
solcher, welche seitdem nicht wieder gedruckt worden sind (z. B. „Rhetores grae
„Alexander Aphrodisiensis"); andre enthalten einen aus Manuscripten kritis
richtigten Text neuerer classischer Schriftsteller (Petrarca, Dante, Boccaccio u.
Alle zeichnen sich in der Regel durch eine besondere Correctheit des Druckes
wiewol in dieser Hinsicht die griechischen Drucke den lateinischen und italieni
etwas nachstehen. Zugleich machen diese Drucke, vorzüglich die von Aldus
nucci dem Vater, in mehrer Hinsicht Epoche in der Geschichte der Buchdruck
Vorzügliche Verdienste erwarb sich Aldus um die Verschönerung der Typena
Von griechischen Typen, mit welchen vor ihm noch Niemand so viel und so schö
druckt hatte, ließ er nach und nach 9, sowie von den lateinischen 14 Arten fer
Von letztern ist die Antiqua, mit welcher „Bembus de Aetna" 1495, 4., ged
ist, ein Meisterstück; weniger schön ist die von Francesco aus Bologna erfun

schnittene lateinische Cursiv, welche dem Aldus, der sich ihrer zu seiner
lung von Handausgaben älterer und neuerer Classiker in Octav (zuerst im
von 1501) bediente, ihre Verbreitung verdankt. Sie ist zu steif und
und wegen der vielen an einander hängenden Buchstaben auch technisch feh-
t. Selbst von hebräischen Schriften besaß er drei verschiedene Arten. Von
n Verzierungen der Anfangsbuchstaben, Röschen, Vignetten und dergl.
then war er kein Freund und bediente sich ihrer nie, und die „**Hypnerotoma-Poliphili**" von 1499, Fol., ist sein einziger, mit einigen Verzierungen dieser
und mit Holzschnitten versehener Druck. Sein Papier ist durchgängig stark und
; er war der erste Drucker, welcher einige Exemplare auf besseres, feineres oder
res Papier abzog (zuerst die „**Epistolae graecae**" von 1499). Auch lieferte
rst einzelne Exemplare auf Großpapier seit 1501 in der Ausg. des Philostratus.
lieferte er die ersten Drucke auf blauem Papier; die ersten sind einige Exem-
von den „**Libris de re rustica**" und Quintilianus, beide von 1514. Perga-
rucke gelangen ihm unübertrefflich schön. Seine Druckerschwärze ist von vor-
er Güte. Dabei waren seine Preise billig. Sein Aristoteles in 5 Foliobän-
ete nur 11 Dukaten oder nach damaligem Course 23 Thlr. 4 Gr. 6 Pf. Un-
us's Sohne, Paul, und seinem Enkel, Aldus, sank die Officin. Als sie
00jähriger Dauer und nachdem sie 908 Drucke geliefert hatte, 1597 auf-
zeichnete sie sich in Nichts vor andern Druckereien ihres Landes aus. Die
e dieser Officin, vorzüglich aus der ältern Periode derselben, sind seit früher
mit Eifer gesucht worden (schon seit 1502 fanden die lyoner Drucker und die
ti zu Florenz ihren Vortheil dabei, trügerische und schlechte Nachdrücke zu lie-
, aber vorzüglich hat sie die neuere Zeit zu einem Hauptgesichtspunkte für die
ten Sammler erhoben. Besonders selten und gesucht sind die „**Horae b. virg.**" von 1497 (kürzlich mit 100 Dukaten bezahlt), der „**Virgilius**" von
1 und die „**Rhetores graeci**", um der höchstseltenen Drucke aus den J. 1494
7 nicht zu erwähnen. Die vollständigsten Sammlungen besitzen der pariser
händler und Bibliograph Renouard und der Großherzog von Toscana. Zu
essen trefflicher Monographie über diese Officin erschien 1812 ein Supple-
band. Ein Verzeichniß aller echten Aldinen liefert der Anhang des 1. Bds. v.
's „Bibliogr. Lex."   52.

Aldini (Anton), geb. 1756 zu Bologna, studirte dort und später in Rom
chte, wurde in Bologna Professor der Rechtsgelehrsamkeit und von seinen
gern nach Paris gesandt, als sich seine Vaterstadt in den Tagen der Revo-
von dem Kirchenstaate trennte; dann trat er in den Rath der Alten der cis-
schen Republik. 1801 war er Glied der lyoner Consulta, später Präsident
aatsraths, aus welchem er durch Veranlassung des Vicepräsidenten Grafen
usgeschlossen wurde. 1805 ernannte ihn Napoleon zum italienischen Mi-
Staatssecretair und zum Grafen. Er gewann 1819 auch das Zutrauen der
Regierung und lebt jetzt in Mailand. Mit dem außerordentlichsten Auf-
atte er im Park von Montmorency bei Paris eins der schönsten Schlösser
in dessen Ausschmückung alle Künste Italiens gewetteifert hatten. Bei
en Occupation von Paris 1815 wurde dasselbe aber so zerstört, daß es nur
die **Bande noire** (s. d.) verkauft werden konnte. — **Aldini** (Georg),
der, Professor der Physik in Bologna, Mitglied der Galvanischen Gesell-
talienischer Staatsrath und Ritter der eisernen Krone, ist bekannt theils
hre Schriften über den Galvanismus, theils durch seinen Vorschlag, die
h die Flut in den Lagunen bei Venedig zu Mühlenwerken zu benutzen.

ldobrandini, der Name einer fürstl. Familie zu Rom, der in der
schichte genannt wird, weil ein antikes Frescogemälde in der Villa derselben
ist, welches *eine Hochzeit vorstellt und den Namen der* „Aldobrandini'schen

Hochzeit" erhalten hat. Es wurde unweit Santa Maria Maggiore, in der Ge
wo ehemals des Mäcenas Gärten waren, zur Zeit Clemens VIII. aufgefu
und von da in jene Villa gebracht. (Vgl. Böttiger.) Winckelmann hielt es fü
Hochzeit des Peleus und der Thetis, der Graf Bondy für die des Manlius
der Julia. Auch mehre Gelehrte dieses Namens haben sich ausgezeichnet, nam
lich Sylvester Aldobrandini als Rechtsgelehrter, und dessen Bruder Thom
beide im 16. Jahrh.

Aldus, s. Manutius.

Ale (engl.), ein süßes, ohne Hopfen gebrautes, sehr starkes Bier, d
England am vorzüglichsten bereitet wird. Eine geringere Art dieses Biers
Porter genannt.

Alekto, s. Eumeniden.

Alemannen, d. i. Alle Mannen oder Allerlei Mannen, ein Kriegs
mehrer deutschen Stämme, die zu Anfange des 3. Jahrh. sich dem römischen
biete näherten. Ihre Wohnsitze erstreckten sich auf der Ostseite des Rheins
Bodensee, der Alb und der Donau bis an den Main und die Lahn; gegen O. g
ten sie an die Sueven, und oberhalb derselben an die Burgunder. Die Hau
ker des alemannischen Bundes waren die Teucterer, Usipeter, Chatten und
gionen. Caracalla focht mit ihnen zuerst am Südrhein (211), ohne sie zu
gen; eben so Severus. Erst Maximinus überwand sie und trieb sie nach De
land zurück (236). Als sie aber nach dessen Tode wieder in Gallien einfielen, f
sie Posthumius, verfolgte sie bis in Deutschland, und befestigte die Grenze
Wällen und Gräben, wovon die Schanzen bei Phöring an der Donau, der
das Hohenlohische bis nach Jaxthausen sich hinziehende Wall und der Pfah
ben auf der Nordseite des Mains Überbleibsel sind. (S. Teufelsmauer.)
Alemannen ließen aber von ihren kriegerischen Streifzügen nicht ab, und w
nach einander von Bollianus, des Posthumius Nachfolger, vom Kaiser P
(282), später von Constantinus Chlorus zurückgeschlagen. Dennoch erober
während der Unruhen im Reich, und bis Constantinus einziger Herr der M
chie wurde, den Landstrich von Mainz bis über Strasburg. Endlich wurd
lian (357) als Cäsar nach Gallien geschickt. Er vertrieb die Alemannen a
und zwang ihre Fürsten, deren es damals 8 gab, um Frieden zu bitten. Ih
sammte Kriegsmacht betrug in dem Haupttreffen gegen Julian 35,000 M.
die Völkerwanderung eintrat, waren die Alemannen unter den Haufen, w
Gallien überschwemmten. Sie verbreiteten sich am ganzen Westrhein, und i
letzten Hälfte des 5. Jahrh. über ganz Helvetien. Chlodwig endlich brach
Macht (496), unterwarf sie und entzog ihnen einen großen Theil ihrer Besi
gen. Viele flüchteten sich zu Theodorich, König der Ostgothen, nach Italien
in die Alpen; die meisten aber kehrten in ihr Vaterland zurück.

Alembert (Jean-le-Rond d'), einer der berühmtesten Mathematike
ausgezeichnetsten Literatoren des 18. Jahrh., geb. zu Paris 1717, wurd
seinen Ältern (welche die Frau von Tencin und der Provinzialcommissair der
lerie und Dichter Destouches waren) ausgesetzt. Das Kind schien so schwach
der Polizeicommissair, der es aufhob, statt es in das Findelhaus zu schicken,
selbe der Sorgfalt einer armen Glaserfrau übergab. Vielleicht hatte er dazu
geheimen Auftrag, denn obwol d'Alembert's Ältern sich nie öffentlich zu erk
gegeben haben, so entzogen sie ihm doch ihre Sorgfalt nicht, und sein Vater
ihm in der Folge eine Rente von 1200 Livres aus, eine Summe, welche d
für die Bedürfnisse des Lebens hinreichte. Er zeigte viel Gewandtheit und
tigkeit im Lernen; mit seinem 4. Jahre war er in eine Pensionsanstalt geke
und zählte erst 10 Jahre, als der Unternehmer der Anstalt, ein Mann von
dienst, erklärte, daß er ihn nichts mehr zu lehren habe. 12 Jahre alt, trat

s Collegium Mazarin. Seine Anlagen überraschten die Lehrer in dem Maße, daß sie in ihm einen neuen Pascal zur Aufrechthaltung der Sache der Jansenisten, mit welchen sie eng verbunden waren, gefunden zu haben glaubten. Er schrieb in den ersten Jahren seiner philosophischen Studien einen Commentar über die Epistel Pauli an die Römer. Aber als er die Mathematik studirte, fesselte ihn diese Wissenschaft so, daß er allen theologischen Streitigkeiten entsagte. Er verließ das Collegium, studirte die Rechte und ward Advocat, hörte aber nicht auf, sich mit der Mathematik zu beschäftigen, wiewol es ihm dazu fast ganz an Hülfsmitteln fehlte. Eine Schrift über die Bewegung fester Körper in einer Flüssigkeit, und eine andere über die Integralrechnung, welche er 1739 und 1740 der Akad. der Wissenschaften vorlegte, zeigten ihn in einem so günstigen Lichte, daß dieselbe ihn 1741 unter die Zahl ihrer Mitglieder aufnahm. Er schrieb hierauf s. berühmten Werke über die Dynamik („Traité de dynamique"), über die Flüssigkeiten („Traité des fluides"), gewann 1746 durch s. „Theorie der Winde" den von der berliner Akademie ausgesetzten Preis, und ward zum Mitgliede derselben ernannt. Unter den Denkschriften, welche er dieser Akademie übergab, zeichnen sich zwei über die reine Analysis, und eine über die Schwingungen der Saiten aus. D'Alembert nahm gleichfalls Theil an den Untersuchungen, welche Newton's Entdeckungen über die Bewegung der Himmelskörper vervollständigten. Während Euler und Clairaut damit beschäftigt waren, übergab er 1747 der Akad. der Wissenschaften eine Auflösung des Problems, wodurch bestimmt werden soll, welche Störungen die gegenseitigen Anziehungen der Planeten in ihrer elliptischen Bewegung um die Sonne verursachen, und wie diese Bewegung beschaffen sein würde, wenn sie nur ihrer Schwere gegen dieses Gestirn folgten. Er setzte diese anhaltenden Arbeiten mehre Jahre fort und schrieb nach und nach seine Untersuchungen über verschiedene wichtige Punkte des Weltsystems, über das Vorrücken der Nachtgleichen, seinen Versuch über den Widerstand flüssiger Körper und eine Menge andrer Abhandlungen: Werke, über deren Werth die Sachkenner nur Eine Stimme haben, die ihn aber mit Euler und Andern in ein gespanntes Verhältniß setzten. Die Glut seiner Neigung für die Mathematik hatte auf einige Zeit seine früh erwachte Liebe für die schönen Wissenschaften eingeschläfert; aber diese erwachte bald, als nach seinen wichtigsten Entdeckungen die mathematischen Untersuchungen ihm nicht mehr eine so reiche Ernte neuer Wahrheiten gewährten, oder als er das Bedürfniß fühlte, seinen Geist von so tiefen Forschungen ausruhen zu lassen. Mit der Einleitung zur Encyklopädie betrat er die neue Bahn, und sie wird stets ein Muster des Styls bleiben, wie man über die Wissenschaften mit Würde und Bestimmtheit schreiben muß. D'Alembert gab hier den Kern seiner durch 20jährige Arbeiten erworbenen mathematischen, philosophischen und literarischen Kenntnisse, und das war der Kern alles dessen, was man überhaupt damals von diesen Gegenständen in Frankreich wußte. Er unternahm den mathematischen Theil der Encyklopädie, und arbeitete selbst eine Menge trefflicher Artikel dafür aus. Indem er seinen Namen diesem Werke vorsetzte, theilte er gewissermaßen dessen Schicksal und ward in unzählige Händel verwickelt. Nach diesem ersten Schritte fuhr d'Alembert, der bald auch in die franz. Akademie trat, fort die schönen Wissenschaften zugleich mit der Mathematik zu bearbeiten. Seine Schriften in diesem Fache fanden wegen ihrer Gründlichkeit und Genauigkeit bei allen guten Köpfen Beifall; sie zeichnen sich sämmtlich durch Reinheit der Sprache und des Styls und durch Kraft und Stärke der Gedanken aus. Obwol er wegen der Encyklopädie Verfolgungen und von der Regierung seines Vaterlandes Zurücksetzung erfuhr, so folgte er doch weder den Einladungen Friedrichs II., sich in Berlin niederzulassen, noch den Anerbietungen der russ. Kaiserin, die ihm eigenhändig die Erziehung ihres Sohnes übertrug. Von den *Ausländern lernte* sein Vaterland seinen Werth ken-

nen, und der König von Preußen gab ihm ein Jahrgeld, als ihm die pariser
der Wissensch. den Gehalt verweigerte, auf den er so gerechte Ansprüche zu m
hatte. Seine Einnahme war immer nur mäßig, dennoch übte er die Wohlt
keit in weitem Umfange. Länger als 30 Jahre lebte er höchst einfach bei der
die ihn erzogen hatte, und er verließ diese Wohnung nur, als seine Gesundh
dazu nöthigte. Daß ihm ein gefühlvolles Herz nicht gefehlt habe, bewei
ebenso zartes als dauerndes Verhältniß zur l'Espinasse. Die Unabhängigkei
Alles schätzend, vermied er die Gesellschaft der Großen und suchte nur den
gang solcher Personen, denen er sich mit der ganzen Heiterkeit und Freimüth
seines Charakters hingeben konnte. Das Ansehen, dessen er genoß, seine be
digen Freundschaftsverhältnisse mit Voltaire und seine Verdienste zogen ihm
Feinde zu; doch hatte er mit J. J. Rousseau einen literarischen Streit wegen
für die Encyklopädie bestimmten Artikels über Genf. In Hinsicht der Rel
scheint er ein behutsamer Naturalist gewesen zu sein. Er starb am Stein,
sich der Operation unterwerfen zu wollen, 1783 im 66. J. seines Alters. F
rich II., der d'Alembert 1763 persönlich kennen gelernt hatte, unterhielt mit
einen Briefwechsel, der nach Beider Tode im Druck erschienen ist und eine
angenehme Unterhaltung gewährt. — Die Feinde d'Alembert's haben s
Werth bestimmen wollen, indem sie sagten, er sei ein guter Geometer unter
Literatoren und ein guter Literator unter den Geometern. Die Wahrheit ist,
er in der Geometrie zwar noch Etwas höher steht als in der schönen Literatur,
aber, vermöge des Einflusses, den der Styl auf das Schicksal der Schriften
Art ausübt, seine literarischen Werke länger Interesse erwecken werden als
mathematischen. Jene sind gesammelt in den „Oeuvres philosophiques, hi
riques et littéraires de d'Alembert" (18 vols., Paris 1805). Condorcet
derte ihn in seinem „Eloge."

Alençon, Hauptst. des franz. Depart. Orne, an der Sarthe (152
13,500 Einw.), mit einem Collegium, einer Société d'émulation, Bibl.
und bedeutenden Fabriken in Spitzen, Etamin, wollenen Strümpfen, Le
s. w. In den nahen Steinbrüchen findet man die sogenannten alençonschen
lanten. — Man verfertigt points d'Alençon fond reseau und fond de
jene von 10 bis 150 Fr. und diese von 8 bis 120 Fr. die Elle, womit sich
Frauenzimmer beschäftigen. Auch eine Art Linnen, toile d'Alençon, ha
Ruf. Die umliegende Gegend ist durch die Vertheilung der Grundstücke r
und dadurch die Stadt selbst betriebsamer geworden.

Aleppo, Halep, Hauptst. des Paschaliks gl. N., welches eins von
Generalgouvernements des türk. Reichs in Asien ausmacht und den nördl.
von Syrien, wo der Libanon sich erhebt (461 □M., 450,000 E.), beg
Der einzige bedeutende Fluß des Paschaliks ist der fischreiche Orontes, der u
jeder andern Regierung durch einen in den Ebenen fortlaufenden Canal längs
dem Euphrat verbunden sein würde. Das Land hat Weizen, Gerste, Baum
Indigo, Sesam rc., und in den Gebirgen Maulbeerbäume, Öl- und Feigenb
zu seinen Haupterzeugnissen. **Halep** (der Sitz des Pascha von drei Rossch
fen, eines griech. Patriarchen und eines armenischen, jacobitischen und mar
schen Bischofs) hat drei deutsche Meilen im Umfang, 14,137 H., 200,00
(wovon 24,000 Christen), 100 Moscheen, 3 kathol., 1 reform. Kirche rc.,
nagoge, vielen Fabriken in Seide, Baumwolle rc. Sie treibt beträchtl
Handel, indem sie den Mittelpunkt des Verkehrs zwischen dem persischen M
busen und dem mittelländischen Meere bildet. Die meisten Einwohner sind
hammedaner, die übrigen Juden, morgenländische Christen und Europäer. D
die Erdbeben von 1822 und 1823 verlor die Stadt zwei Drittel der Häuser
8000 E.

Alesia, Hauptst. der Mandubier, einer gallischen Völkerschaft im heutigen Burgund, war eine bedeutende Festung, deren Belagerung und Bezwingung ...ig Cäsar's größte Waffenthat ist. Ganz Gallien hatte sich gegen die Römer erhoben, auch die Äduer, alte Bundesgenossen der Unterdrücker, hatten sie ...; allein Cäsar schlug sie unter Vercingetorix und schloß sie in Alesia ein. ...000 Mann standen in der Stadt, mit 60,000 lag Cäsar vor derselben. ... baute er eine Contravallationslinie gegen die Festung, die eine Ausdehnung von 4 Stunden hatte, um sie, da ihre feste Lage auf einem überall steil ab... 1500 Fuß hohen Berge und zwischen den Flüssen Ose und Oserain, einen Angriff unmöglich machte, auszuhungern. Vergebens versuchte Vercingetorix ...ende Ausfälle; darauf entbot er alle Gallier zu den Waffen, und bald ... 250,000 M. vor dem Lager. Cäsar hatte indessen auch die Circumvallationslinie fertig, um sich durch Brustwehr, einen starken Palissadengraben ... eine mehrfache Reihe Wolfsgruben gegen die Anfälle von außen zu schützen. Der blutige, verzweiflungsvolle Angriff, wo 330,000 Gallier 60,000 Römer in Front und im Rücken bekämpften, war daher ohne Erfolg. Nirgends gelang es den Galliern, die Linien zu übersteigen. Durch Hunger aufs Äußerste getrieben, ... sich Vercingetorix ergeben, ohne den schon gefaßten Entschluß, die zum Gefecht Untauglichen zu ermorden, ausgeführt zu haben. Aber die ganze Völkerschaft der Mandubier, die von den Galliern zur Stadt herausgetrieben und von den Römern nicht ins freie Feld gelassen worden war, hatte zwischen beiden Lagern ...gern müssen. — Später kam Alesia wieder in einen blühenden Zustand und ... 864 von den Normannen zerstört. Spuren von Brunnen, Wasserleitungen, zerbrochenen Ziegeln, Münzen u. dgl. zeigen das ehemalige Dasein einer Stadt auf dem jetzt mit Feldern bedeckten Platze an, und am Fuße der alten Citadelle ... mont Auxois) liegt ein Flecken Alise (Depart. Côte d'Or) mit einigen ... Einw. 32.

Alessandria, mit dem Beinamen della paglia, bedeutende Stadt und Festung in Piemont, am Einfluß der Bormida in den Tanaro in einer sumpfigen Gegend gelegen. Sie war 1178 von den Cremonesern und Mailändern erbaut und anfangs Cäsarea, später, dem Papst Alexander III., der ein Bisthum dorthin ..., zu Ehren, Alexandria genannt. Ihre Größe und ihr Reichthum wuchs ... Jahrh. zu Jahrhundert; jetzt zählt sie 30,000 Einw. und genießt, da sie die Hauptst. der Provinz gl. N. ist und jährlich zwei sehr besuchte Messen hat, eines ...en Wohlstandes. Schon bei ihrer Erbauung zur Festung bestimmt, als ... über den Tanaro und die Bormida, auch als wichtiger Straßenknoten ... in gutem Stand erhalten, war Alessandria oft der Gegenstand langen Kampfes. Sie wurde es 1522 vom Herzog Sforza erobert und geplündert, 1657 von Franzosen unter Prinz Conti vergeblich belagert, 1707 vom Prinz Eugen ... hartnäckiger Gegenwehr eingenommen, und 1800 schloß daselbst der östr. ...ral Melas, nach der Schlacht von Marengo, mit Bonaparte den Waffenstillstand von Alessandria, den 16. Juni, wodurch er ihm Oberitalien bis an den ...cio und 12 Festungen einräumte. Jetzt bestehen die Befestigungen A.s aus ... bastionirten Umfassung der Stadt, aus einer sehr starken, in 6 Bastions ... vielen Außenwerken bestehenden regulairen Citadelle am linken Ufer des Tanaro und aus einem Brückenkopf am rechten Ufer der Bormida. Eine steinerne ...cke verbindet Stadt und Citadelle. Über den Aufstand der Garnison von ...a 1821, s. Piemontesische Revolution. 32.

...euten, eine russische Inselgruppe, wodurch das Meer von Kamtschatka ...em nördlichen Theile des Australoceans getrennt wird. Sie begreift in bogen...iger Lage, von Kamtschatka bis Alaschka hin, die Sasingnan- oder nähern aleu...n Inseln, die Chao-, Negho-, oder Andreanow'schen und die Kawalang- oder

wieder her und gründete Alexandrien, das eine der ersten Städte der alten W
wurde. Von da durchzog er Libyens Wüsten, um das Orakel des Jupiter Amm
um Rath zu fragen. Einige Geschichtschreiber behaupten, der Gott habe ihn f
seinen Sohn erkannt, aber andere verwerfen Alles, was in Beziehung auf di
Reise erzählt wird. Mit der Rückkehr des Frühlings setzte sich Alexander geg
Darius in Marsch, der unterdeß in Assyrien wieder ein Heer versammelt hatte u
Alexanders Friedensvorschläge verwarf. Bei Gaugamela unweit Arbela kam
zur Schlacht, 331. Justin gibt des Darius Streitkräfte auf 500,000 M., Diod
Arrian und Plutarch geben sie auf mehr als das Doppelte an. Ungeachtet die
ungeheuern Überlegenheit war Alexander keinen Augenblick über seinen Sieg zw
felhaft. An der Spitze der Reiterei griff er die Perser an und schlug sie unverzü
lich in die Flucht; aber erst nachdem er sie völlig zerstreut hatte, kam er seinem l
ken Flügel zu Hülfe, der unterdessen hart bedrängt worden war. Sein Wun
war, den Perserkönig selbst gefangen zu nehmen oder zu tödten. Dieser befand s
auf einem erhabenen Wagen in der Mitte seiner Leibgarden, welche ihn anfan
tapfer vertheidigten. Als sie aber sahen, wie Alexander Alles vor sich niederschlu
ergriffen sie die Flucht. Darius warf sich auf ein Pferd, und gab, sich zu rette
sein Heer, sein Gepäck und unermeßliche Schätze dem Sieger preis. Babylon u
Susa, wo die Reichthümer des Orients aufgehäuft waren, öffneten ihre Th
dem Sieger, der seinen Marsch auf Persepolis, Persiens Hauptstadt, richte
Der einzige Paß dahin, Pylä Persidis, wurde noch von 40,000 M. unter Ar
barzanes vertheidigt. Alexander griff sie im Rücken an, sprengte sie auseinand
und zog triumphirend in Persepolis ein. Hier endigten Alexanders glorreichste Tag
Herr des größten Reichs der Erde, wird er der Sklav seiner Leidenschaften, übe
läßt sich dem Übermuth und der Ausschweifung, zeigt sich undankbar und grausa
und vergießt im Schoß der Wollust das Blut seiner tapfersten Feldherren. Bish
nüchtern und mäßig, sinkt dieser Held, der den Göttern durch Tugend gleich
sein strebte und sich selbst einen Gott nannte, zum Gemeinen und Alltäglich
herab. Persepolis, dieses Wunder der Welt, wird in der Trunkenheit von ih
in Brand gesteckt und in einen Aschenhaufen verwandelt. Beschämt über di
Schandthat, brach er bald mit seiner Reiterei auf, um Darius zu verfolgen. A
die Nachricht, daß Bessus, Satrap von Baktriana, den Monarchen gefang
halte, beschleunigte er seinen Marsch, in der Hoffnung, ihn zu retten. Die
aber, als er sich in der Nähe bedrängt sah, ließ (330) den Darius tödten, der ih
auf der Flucht hinderlich war. Auf den Grenzen von Baktriana erblickt Alexan
auf einem Wagen einen mit Wunden bedeckten Sterbenden; es war Darius. D
macedonische Held konnte seine Thränen nicht zurückhalten. Nachdem er mit all
bei den Persern üblichen Gebräuchen den Leichnam seines unglücklichen Feind
hatte bestatten lassen, eroberte er Hyrkanien, das Marsenland, Baktriana, u
ließ sich zum Könige von Asien ausrufen. Jetzt entwarf Alexander noch riesenh
tere Plane, als eine Verschwörung in seinem eignen Lager ausbrach. Philota
des Parmenio Sohn, war darein verwickelt. Nicht zufrieden mit dem Blute d
Sohns, ließ Alexander auch den Vater heimlich umbringen. Diese Ungerechtigk
erregte allgemeines Mißvergnügen. Zugleich drohten in Griechenland der Ma
Alexanders große Gefahren. Agis, König von Sparta, hatte 30,000 M. v
sammelt, um das macedonische Joch zu zertrümmern; aber Antipater eilte m
einem starken Heere herbei, schlug die Spartaner und löste das Bündniß der Gr
chen auf. Alexander durchzog indeß mitten im Winter den Norden des damals u
kannten Asiens, weder durch den Kaukasus, noch durch den Oxus gehemmt, u
kam bis zum kaspischen Meere, das den Griechen noch fremd war. Unersättli
nach Ruhm und Eroberungen dürstend, verschonte er selbst die Horden der Scyth
nicht. Bei seiner Rückkehr nach Baktriana hoffte er, durch Annäherung der Trac

schränkte das ganze Griechenland. Die Athenienser erfuhren ein minder hartes Schicksal; Alexander begnügte sich, die Verbannung des Charmides, der am ersten wider ihn gesprochen hatte, von ihnen zu fodern. Nachdem er Antipater zu seinem Stellvertreter in Europa ernannt und sich in einer allgemeinen Versammlung der griech. Völker als obersten Befehlshaber hatte bestätigen lassen, ging er im Frühlinge 334 mit 30,000 M. zu Fuß und 5000 Reitern nach Asien über. Auf den Feldern von Ilium opferte er der Minerva, um ihre Hülfe für sein Unternehmen zu gewinnen, das Grab des Achilles aber kränzte er mit Blumen, und pries diesen Helden, von dem er durch seine Mutter abstammte, glücklich, einen Freund wie Patroklus und einen Sänger seiner Thaten, wie Homer, gefunden zu haben. Als er dem Granikus sich näherte, vernahm er, daß mehre persische Feldherren ihn jenseits mit 20,000 M. Fußvolk und einer gleichen Anzahl Reiter erwarteten. Ohne Verzug führte Alexander sein Heer durch den Fluß und errang, nachdem er mit seiner Lanze des Darius Eidam, Mithridat, niedergestoßen und sich allen Gefahren preisgegeben, einen vollständigen Sieg. Die Macedonier, durch sein Beispiel ermuntert, warfen Alles vor sich nieder, und die ganze Armee ging über den Fluß. Die griechischen Hülfsvölker der Perser, die, in Phalangen geordnet, noch widerstanden, wurden bis auf 2000 M., die in Gefangenschaft fielen, niedergehauen. Den Gebliebenen seines Heers hielt Alexander nach diesem Siege eine prächtige Todtenfeier und bewilligte ihren Vätern und Kindern Vorrechte. Die meisten Städte Kleinasiens, und Sardes selbst, öffneten dem Sieger die Thore. Milet und Halikarnaß widerstanden länger. In allen griechischen Städten stellte Alexander die Demokratie wieder her, löste bei seinem Durchzuge durch Gordium den gordischen Knoten mit seinem Schwerte, und eroberte Lycien, Jonien, Karien, Pamphilien und Cappadocien. Aber eine gefährliche Krankheit, die er sich durch ein Bad im Cydnus zuzog, hemmte seinen Lauf. Damals zeigte Alexander die ganze Hoheit seines Charakters. Als sein Arzt, Philippus, ihm einen Trank reicht, empfängt er einen Brief vom Parmenio, der ihm meldet, daß Philipp von Darius bestochen sei, um seinen König zu vergiften. Alexander gibt dem Arzte den Brief und nimmt in demselben Augenblick den Trank. Kaum hergestellt, rückte Alexander gegen die Engpässe Ciliciens vor, wohin sich Darius, statt den Gegner in den Ebenen Assyriens zu erwarten, unkluger Weise mit einem ungeheuern Heere begeben hatte. Bei Issus, zwischen dem Meer und den Gebirgen, kam es zur zweiten Schlacht. Die unentwickelten Streitmassen der Perser wurden von den einbrechenden Macedoniern in Unordnung gebracht und flohen in Verwirrung. Nur auf dem linken Flügel leisteten 30,000 Griechen, im Solde des Perserkönigs, längern Widerstand; aber auch sie mußten dem herbeieilenden Alexander weichen, der die Schätze und die Familie des Darius erbeutete. Letztere ward von ihm auf das edelmüthigste behandelt. Den Darius, welcher gegen den Euphrat floh, verfolgte er nicht, sondern begab sich, um ihn vom Meere abzuschneiden, nach Cölesyrien und Phönicien. Hier bekam er von Darius Briefe, worin dieser auf Frieden antrug. Alexander antwortete: wenn er sich zu ihm verfügen wolle, werde er ihm nicht nur seine Mutter, Gemahlin und Kinder ohne Lösegeld, sondern auch sein Reich zurückgeben. Diese Antwort konnte zu keinem Resultat führen. Der Sieg bei Issus öffnete den Macedoniern alle Straßen. Parmenio besetzte Damascus, wo sich der königliche Schatz befand, und versicherte sich aller Städte längs des mittelländischen Meeres. Tyrus, durch seine feste Lage sicher gemacht, widerstand ihm, ward aber nach sieben Monaten unglaublicher Anstrengungen erobert und zerstört. Siegreich durchzog er darauf Paläſtina, wo sich ihm alle Städte bis auf Gaza, das mit Tyrus gleiches Schicksal theilte, unterwarfen. Ägypten, des Jochs der Perser müde, empfing ihn als Befreier. Er ließ, um seine *Herrschaft zu befestigen*, die alten Sitten und Religionsgebräuche

wieder her und gründete Alexandrien, das eine der ersten Städte der
wurde. Von da durchzog er Libyens Wüsten, um das Orakel des Jupi
um Rath zu fragen. Einige Geschichtschreiber behaupten, der Gott
seinen Sohn erkannt, aber andere verwerfen Alles, was in Beziehu
Reise erzählt wird. Mit der Rückkehr des Frühlings setzte sich Alexa
Darius in Marsch, der unterdeß in Assyrien wieder ein Heer versamme
Alexanders Friedensvorschläge verwarf. Bei Gaugamela unweit Arb
zur Schlacht, 331. Justin gibt des Darius Streitkräfte auf 500,000
Arrian und Plutarch geben sie auf mehr als das Doppelte an. Unge
ungeheuern Überlegenheit war Alexander keinen Augenblick über seinen
felhaft. An der Spitze der Reiterei griff er die Perser an und schlug si
lich in die Flucht; aber erst nachdem er sie völlig zerstreut hatte, kam er
ken Flügel zu Hülfe, der unterdessen hart bedrängt worden war. Se
war, den Perserkönig selbst gefangen zu nehmen oder zu tödten. Dieser
auf einem erhabenen Wagen in der Mitte seiner Leibgarden, welche i
tapfer vertheidigten. Als sie aber sahen, wie Alexander Alles vor sich n
ergriffen sie die Flucht. Darius warf sich auf ein Pferd, und gab, si
sein Heer, sein Gepäck und unermeßliche Schätze dem Sieger preis. B
Susa, wo die Reichthümer des Orients aufgehäuft waren, öffneten
dem Sieger, der seinen Marsch auf Persepolis, Persiens Hauptstad
Der einzige Paß dahin, Pylä Persidis, wurde noch von 40,000 M.
barzanes vertheidigt. Alexander griff sie im Rücken an, sprengte sie a
und zog triumphirend in Persepolis ein. Hier endigten Alexanders glorr
Herr des größten Reichs der Erde, wird er der Sklav seiner Leidenschaf
läßt sich dem Übermuth und der Ausschweifung, zeigt sich undankbar un
und vergießt im Schoß der Wollust das Blut seiner tapfersten Feldherre
nüchtern und mäßig, sinkt dieser Held, der den Göttern durch Tuge
sein strebte und sich selbst einen Gott nannte, zum Gemeinen und
herab. Persepolis, dieses Wunder der Welt, wird in der Trunkenh
in Brand gesteckt und in einen Aschenhaufen verwandelt. Beschäm
Schandthat, brach er bald mit seiner Reiterei auf, um Darius zu verfo
die Nachricht, daß Bessus, Satrap von Baktriana, den Monarche
halte, beschleunigte er seinen Marsch, in der Hoffnung, ihn zu rett
aber, als er sich in der Nähe bedrängt sah, ließ (330) den Darius tödte
auf der Flucht hinderlich war. Auf den Grenzen von Baktriana erblick
auf einem Wagen einen mit Wunden bedeckten Sterbenden; es war Da
macedonisch. Held konnte seine Thränen nicht zurückhalten. Nachdem
bei den Persern üblichen Gebräuchen den Leichnam seines unglückli
hatte bestatten lassen, eroberte er Hyrkanien, das Marsenland, Bakt
ließ sich zum Könige von Asien ausrufen. Jetzt entwarf Alexander noc
tere Plane, als eine Verschwörung in seinem eignen Lager ausbrach.
des Parmenio Sohn, war darein verwickelt. Nicht zufrieden mit den
Sohns, ließ Alexander auch den Vater heimlich umbringen. Diese Un
erregte allgemeines Mißvergnügen. Zugleich drohten in Griechenland
Alexanders große Gefahren. Agis, König von Sparta, hatte 30,0
sammelt, um das macedonische Joch zu zertrümmern; aber Antipat
einem starken Heere herbei, schlug die Spartaner und löste das Bündni
chen auf. Alexander durchzog indeß mitten im Winter den Norden des
kannten Asiens, weder durch den Kaukasus, noch durch den Oxus geh
kam bis zum kaspischen Meere, das den Griechen noch fremd war.
nach Ruhm und Eroberungen dürstend, verschonte er selbst die Horden d
nicht. Bei seiner Rückkehr nach Baktriana hoffte er, durch Annäherung

schäften aller Art, daß der Reichsgehülfe kaum zu Athem kommen konnte. Da brach ein Krieg aus mit Artaxerxes, dem Stifter des neupersischen Reichs in Parthien, und Ovinius begleitete das Heer mit einer Menge Küchenwagen und anderm Gepäck. Allein Alexander, der meistens zu Fuß marschirte, bat ihn, als guter Soldat, Allen zum Beispiel sich dieser kleinen Unbequemlichkeit zu unterziehen. Ovinius wollte seinem Mitkaiser nicht nachstehen und marschirte. Doch nach fünf Milliarien war er erschöpft. Jetzt ließ ihn Alexander zu Pferde steigen; nach zwei Märschen konnte er nicht mehr fort und setzte sich in den Wagen. Doch auch hier gab es keine Ruhe bei Tag und bei Nacht. Berichte kamen von allen Gegenden und Befehle gingen nach allen Seiten. Der Feind war in der Nähe; Ovinius und Alexander immer voran. Da ward jenem die Furcht vor dem Feinde peinlicher als der Tod selbst; er wog alle Mühseligkeiten der kaiserlichen Würde in einer Wagschale, und die bequeme Sicherheit seines frühern reichen Müßiggangs in der andern: also erklärte er endlich, er wolle lieber sterben als länger auf dem Throne bleiben. Alexander lachte und gewährte ihm den letzten Wunsch. Unter guter Bedeckung schickte er ihn nach Italien zurück, wo Ovinius als Privatmann auf seinen Landgütern und auf seinen weichen Polstern der Kaisernoth vergaß. — Leider ward der treffliche Alexander, als er zum Schutze der Grenzen gegen die Deutschen an den Rhein zog, von den über die Schärfe der Mannszucht erbitterten Soldaten in seinem Zelte (bei dem Dorfe Sicklingen unweit Mainz) mit seiner Mutter ermordet. Hierauf erhob sich der militairische Despotismus und Roms Macht sank in Trümmern. 20.

Alexander. Päpste dieses Namens. A. I., v. 109—119, ist nur durch die ihm zugeschriebene Einführung des Weihwassers bekannt. — A. II., Anselm aus Mailand, vorher Bischof von Lucca, kam 1061 durch die Partei Hildebrand's, des nachmaligen Gregor VII., auf den päpstlichen Thron, während die Anhänger des deutschen Königs und des römischen Adels zu Basel Honorius II. wählten. Diesen Gegenpapst vertrieb Alexander aus Rom; aber Hildebrand, damals die Seele der päpstlichen Regierung, erhielt ihn aufrecht, eine Synode zu Köln erkannte ihn 1062 an, und selbst die Römer fielen 1063 von Honorius ab. So kam Alexander zum ruhigen Besitze Roms und der Papstgewalt, welche jedoch Hildebrand in seinem Namen handhabte. Daher kommen auch die päpstlichen Verordnungen aus dieser Zeit gegen die Investitur durch Laien, gegen die Priesterehe und gegen die Ehescheidung Heinrichs IV., ja selbst die übermüthige Vorladung dieses Königs vor seinen Stuhl lediglich auf Rechnung Hildebrand's, der den schwachen Alexander II. als Werkzeug seiner Plane brauchte. Dieser starb 1073. (Vergl. Gregor VII.) — A. III. regierte 1179—81 und bekämpfte die Partei Kaiser Friedrichs I. und der Gegenpäpste Victor III., Paschalis III. und Calixtus III., die nach einander wider ihn aufstanden, mit ungleichem Glück, aber unerschütterlichem Muthe. Schon 1161 mußte er nach Frankreich fliehen, wo er sich zu Sens aufhielt, bis die Unzufriedenheit der Lombarden mit Friedrichs Regierung, der Beistand deutscher geistlicher Fürsten und das Verlangen der Römer ihm 1165 den Rückweg nach Rom öffneten. Hier befestigte er sich durch ein treu gehaltenes Bündniß mit den lombardischen Städten, mußte jedoch 1167 dem kaiserl. Heere weichen und zu Benevent, Anagni und Venedig verweilen, bis nach dem Siege der Lombarden über den Kaiser bei Legnano, der für diesen sehr demüthigende Friede zu Venedig, wo Friedrich Alexandern 1177 die Füße küssen und die Steigbügel halten mußte, die Entsagung des dritten Gegenpapstes und die Rückkehr des Siegers nach Rom mit sich brachte. Wie den Kaiser von Deutschland, demüthigte Alexander auch den König Heinrich II. von England wegen Becket's (s. d.) Ermordung, und erweiterte bei der Aussöhnung die Macht seines Stuhles in beiden Reichen. In Portugal setzte er Alfons II. als König ein, belegte dagegen Schottland mit dem In-

ernder Kriege ward. Er hatte keinen Erben bestimmt, sondern auf die Frag
Freunde: wem er das Reich hinterlasse? geantwortet: dem Würdigsten.
vielen Unruhen erkannten seine Feldherren den blödsinnigen Arrhidäus, einen
Philipps und der Tänzerin Philinna, und des A. von Roxane nachgeboren
Alexander als Könige an, und theilten sich in die Provinzen unter dem Nam
Satrapien. Den Perdikkas, dem Alexander sterbend seinen Ring gegeb
ernannten sie zum ersten Minister des unmündigen Königs. Alexanders Le
ward vom Ptolemäus zu Alexandrien in einem goldenen Sarge beigesetzt, u
nur in Ägypten, sondern auch in andern Ländern wurde ihm göttliche Ehr
sen. Sein Sarkophag befindet sich seit 1802 im brit. Museum. — Arrian
dor, Plutarch und Curtius sind Quellen für die Geschichte Alexanders un
Croix's „Exam. critique des historiens d'Alex.", Paris 1804, 4.

Alexander Newskoi, ein moskovitischer Held und Heilige
1219, war ein Sohn des Großfürsten Jaroslaw. Um das von allen Seit
sonders aber von den Mongolen bedrängte Reich besser vertheidigen zu könn
Jaroslaw von Nowgorod aus, und ließ seine Söhne, Fedor und Alexand
denen der Erstere bald starb, als Statthalter zurück. Alexander trieb die a
genden Feinde kräftig zurück. Indeß kam Rußland dennoch 1238 unter m
sche Hoheit. Darauf vertheidigte A., Fürst von Nowgorod, die westliche
gegen die Dänen, Schweden und die Ritter des deutschen Ordens. Er
1240 den glänzenden Sieg über die Schweden an den Ufern der Newa. Da
hielt er seinen Beinamen. 1242 schlug er die Schwertritter auf dem mit
deckten Peipussee. Nach s. Vaters Tode 1245 wurde A. Großfürst zu Wl
Er starb 1263. Die Dankbarkeit seiner Landsleute feierte den Helden in
liedern und erhob ihn zum Heiligen; Peter der Große ehrte sein Andenken
Erbauung eines prächtigen Klosters zu St.-Petersburg an der Stelle, wo Ale
seinen Sieg erfochten hatte, und durch die Stiftung des Alexander-Newsko

Alexander Severus, römischer Kaiser, geb. 208 nach Chr
Vetter, Adoptivsohn und Nachfolger des schamlosesten und üppigsten aller
schen Kaiser, des Heliogabalus — sorgfältig gebildet von seiner Mutter
mäa —, war einer der besten Fürsten in einem Zeitalter und auf einem T
wo Tugenden für einen Regenten gefährlicher waren als Laster. Er
von 222 n. Chr. bis 235, und sein Regentenleben füllt eins der schönsten
in der Geschichte einer verderbten Zeit. Wir heben aus demselben folgend
aus, die der Geschichtschreiber Älius Lampridius aufbewahrt hat. Alexande
den Umgang der Gelehrten; zwei wackere Männer, Paulus und Ulpian, war
Rathgeber. Plato („Von der Republik") und Cicero („Von den Pflichten")
nebst Horaz und Virgil seine Lieblingsschriftsteller. Sorgfältig sah er dara
Ämter nicht dem listigen Bewerber, sondern allein dem Verdienste ertheilt
Obgleich Heide, kannte er den schönen Spruch Christi: Was du willst,
die Leute thun sollen, das thue ihnen auch! so gut, daß er ihn nicht nur,
Übelthäter auf den Richtplatz geführt wurden, durch den Herold ausrufen,
ihn sogar zur Inschrift öffentlicher Gebäude und seines kaiserl. Palastes
Originell und charakteristisch in mehr als einer Hinsicht ist die Art, wie
Hochverräther behandelte. Der römische Senator, Ovinius Camillus, re
aus einer der angesehensten Familien, aber ein Weichling der ersten Classe,
sich auf den Thron schwingen. Kaum erfuhr dies Alexander, so ließ er de
nius zu sich rufen, dankte ihm verbindlich, daß er sich entschlossen habe, die
Bürde der Regierung freiwillig zu übernehmen, ging darauf mit ihm in den
und erklärte ihn zu seinem Reichsgenossen. Ovinius, anfangs voll Tod
ließ sich die Wohnung im Palast, den kaiserl. Schmuck und die äußern E
zeigungen wohlgefallen. Aber bald überhäufte ihn Kaiser Alexander so m

Art, daß der Reichsgehülfe kaum zu Athem kommen konnte. Da
g aus mit Artaxerxes, dem Stifter des neupersischen Reichs in Par-
vinius begleitete das Heer mit einer Menge Küchenwagen und anderm
in Alexander, der meistens zu Fuß marschirte, bat ihn, als guter
n zum Beispiel sich dieser kleinen Unbequemlichkeit zu unterziehen.
te seinem Mitkaiser nicht nachstehen und marschirte. Doch nach fünf
r er erschöpft. Jetzt ließ ihn Alexander zu Pferde steigen; nach zwei
nte er nicht mehr fort und setzte sich in den Wagen. Doch auch hier
Ruhe bei Tag und bei Nacht. Berichte kamen von allen Gegenden
ingen nach allen Seiten. Der Feind war in der Nähe; Ovinius und
ner voran. Da ward jenem die Furcht vor dem Feinde peinlicher als
; er wog alle Mühseligkeiten der kaiserlichen Würde in einer Wag-
e bequeme Sicherheit seines frühern reichen Müßiggangs in der an-
lärte er endlich, er wolle lieber sterben als länger auf dem Throne
ander lachte und gewährte ihm den letzten Wunsch. Unter guter Be-
e er ihn nach Italien zurück, wo Ovinius als Privatmann auf seinen
nd auf seinen weichen Polstern der Kaisernoth vergaß. — Leider ward
Alexander, als er zum Schutze der Grenzen gegen die Deutschen an
, von den über die Schärfe der Mannszucht erbitterten Soldaten in
bei dem Dorfe Sicklingen unweit Mainz) mit seiner Mutter ermor-
erhob sich der militairische Despotismus und Roms Macht sank in
20.

nder. Päpste dieses Namens. A. I., v. 109—119, ist nur durch
hriebene Einführung des Weihwassers bekannt. — A. II., Anselm
vorher Bischof von Lucca, kam 1061 durch die Partei Hildebrand's,
en Gregor VII., auf den päpstlichen Thron, während die Anhänger
Königs und des römischen Adels zu Basel Honorius II. wählten.
papst vertrieb Alexander aus Rom; aber Hildebrand, damals die
tlichen Regierung, erhielt ihn aufrecht, eine Synode zu Köln er-
62 an, und selbst die Römer fielen 1063 von Honorius ab. So kam
n ruhigen Besitze Roms und der Papstgewalt, welche jedoch Hildebrand
nen handhabte. Daher kommen auch die päpstlichen Verordnungen
gegen die Investitur durch Laien, gegen die Priesterehe und gegen
ng Heinrichs IV., ja selbst die übermüthige Vorladung dieses Königs
uhl lediglich auf Rechnung Hildebrand's, der den schwachen Alexan-
erkzeug seiner Plane brauchte. Dieser starb 1073. (Vergl. Gregor
III. regierte 1179—81 und bekämpfte die Partei Kaiser Friedrichs I.
npäpste Victor III., Paschalis III. und Calixtus III., die nach ein-
n aufstanden, mit ungleichem Glück, aber unerschütterlichem Muthe.
mußte er nach Frankreich fliehen, wo er sich zu Sens aufhielt, bis
nheit der Lombarden mit Friedrichs Regierung, der Beistand deut-
r Fürsten und das Verlangen der Römer ihm 1165 den Rückweg
neten. Hier befestigte er sich durch ein treu gehaltenes Bündniß mit
hen Städten, mußte jedoch 1167 dem kaiserl. Heere weichen und zu
nagni und Venedig verweilen, bis nach dem Siege der Lombarden
r bei Legnano, der für diesen sehr demüthigende Friede zu Venedig,
Alexandern 1177 die Füße küssen und die Steigbügel halten mußte,
des dritten Gegenpapstes und die Rückkehr des Siegers nach Rom
. Wie den Kaiser von Deutschland, demüthigte Alexander auch den
h II. von England wegen Becket's (s. d.) Ermordung, und erwei-
ussöhnung die Macht seines Stuhles in beiden Reichen. In Por-
Alfons II. als König ein, belegte dagegen Schottland mit dem In-

terdict wegen Ungehorsam des Königs. Was er sonst noch bis zu s. Tode 1
zur Erhöhung der Papstmacht gethan und wie er beharrlich im Geiste Gregors
gewirkt hat, ist im Art. Papstthum angegeben. — A. IV., Graf von S
aus Anagni, vorher Bischof von Ostia, bestieg 1254 den päpstl. Stuhl in
demselben sehr ungünstigen Zeit. Geschlagen von Manfred von Sicilien, verw
in die Händel der Guelfen und Ghibellinen, in Italien selbst verachtet, k
dieser sonst gutgesinnte und friedfertige Papst weder durch Bitten, noch d
Bannflüche, deren man spottete, die über das ganze Land ausgedehnten Unr
beschwören, und ließ bei seinem Tode 1261 das Papstthum in trauriger Ohnm
— A. V., ein Grieche aus Kandia, unter dem Namen Peter Philargi, B
mönch, stieg bis zum Cardinal und wurde 1409 Papst neben den Gegenpä
Gregor XII. und Benedict XIII. Er galt bei dem größten Theile der Christe
als rechtmäßiger Papst, trieb aber zu Bologna, wo er stets residirte, seine
schwendung und sein Wohlleben weiter als es der Kirche heilsam war, und
sprach auf dem Concilium zu Pisa eine Reformation der Kirche, ohne das Min
dafür zu thun. Eben mit Verdammung der Lehre Wiclef's und Vorladung
böhmischen Reformators Huß beschäftigt, starb er 1410, wahrscheinlich
Gift. — A. VI. (s. d.). — A. VII., vorher als Cardinal Chigi päpstlicher
tius in Deutschland bei den Friedensunterhandlungen zu Münster und Osnab
und sowol wegen seines frommen Eifers für die Kirche, als auch wegen seine
ligen Wandels verehrt, legte nach seiner Erhebung zum Papst, d. 8. April 1
die Heiligenmaske ab und ergab sich ungescheut seinem Hange zur Üppigkeit
Wollust. Er umgab sich mit Glanz und Pracht und trat als ränkevoller Po
auf. Über seine Verdammung von 5 Sätzen aus Jansen's Augustinus un
Händel, die er sich unvorsichtiger Weise dadurch in Frankreich zuzog, vergl. J
sen. Darüber zerfiel er nicht nur mit der Sorbonne und dem Parlament, so
von Mazarin gehaßt, sogar mit dem Könige Ludwig XIV., sodaß dieser ihm
Krieg erklärte, Avignon und Venaissin nahm und ihn 1663 zu dem schimpfl
Frieden von Pisa nöthigte. Für diesen Verlust an Ansehen in Frankreich kon
seine Verschönerungen der Stadt Rom, seine poetischen Versuche und Unterstü
gen der Gelehrten die römische Curie nicht entschädigen, und ruhmlos star
d. 22. Mai 1665. — A. VIII., ein Ottoboni aus Venedig, ward 1689 Pa
Durch kluge Unterhandlungen brachte er den König Ludwig XIV. dahin, da
Avignon und Venaissin herausgab und auf die Quartierfreiheit seines Gesand
in Rom Verzicht leistete. Dafür gab Alexander den Venetianern Geld, Leute
Schiffe zum Türkenkriege. Weniger auf das Wohl der Kirche als auf die B
reicherung seiner Familie bedacht, verzögerte er die Verdammung der vier Ar
der gallicanischen Kirche, um Vortheile für seine Verwandten zu gewinnen.
Jesuiten war er abhold und verdammte ihre Lehre von der philosophischen Sü
zugleich aber auch 31 Sätze der Jansenisten. (S. Jansen.) Die Bibliothek
Vaticans verdankt ihm den Ankauf der herrlichen Bibliothek der Königin Chri
von Schweden. Er starb 1691, 81 J. alt. 31

Alexander VI., ein in der Geschichte berüchtigter Papst, geb. zu
lencia in Spanien 1430, bestieg den heil. Stuhl 1492. Er hieß Rodrigo
zuoli, nahm aber den alten und berühmten Familiennamen seiner Mutter Bo
an. Seine Jugend bezeichnete er mit Ausschweifungen; doch mangelte es
nicht an Talenten. Mit einer wegen ihrer Schönheit berühmten Frau, Rosa
nozza, zeugte er fünf Kinder, die er als Papst zu erheben suchte. Cäsar Bo
und Lucretia, letztere viermal vermählt und der Blutschande mit ihrem Vater
ihren Brüdern verdächtig, sind die bekanntesten. Die Cardinalswürde ert
ihm Papst Calixtus III., sein Oheim. Durch Bestechung der Cardinäle Sf
Riario und Cibo bahnte er sich nach Innocenz VIII. Tode den Weg zum päpstl

die lange Abwesenheit der Päpste in Avignon hatte das Ansehen und die
derselben sehr vermindert. Um diesen Verlust zu ersetzen, suchte A. VI.
der italienischen Fürsten zu vermindern, sich ihrer Besitzungen zur Be=
einer Familie zu bemächtigen, und wandte dazu die abscheulichsten Mit=
ne Politik war treulos und schändlich. So handelte er gegen seine Nach=
vornehmlich gegen Frankreich, dessen König, Karl VIII., sein Feind
meßliche Summen Geld wußte er aus den christlichen Staaten zu ziehen.
tete er die Streitigkeiten, die zwischen den Königen von Portugal und
egen Amerika entstanden waren, und schied ihre Eroberungen 1494
Linie, die er 370 Meilen westl. von den Azoren durch das Weltmeer zog.
74 J. alt, 1503.

ander I., Pawlowitsch (d. h. Pauls Sohn), geb. am 23. Dec.
iser und Selbstherrscher aller Reußen (s. Autokrator), Czar von
trachan, Polen (seit 9. Juni 1815), Sibirien, dem taurischen Cher=
ßherzog von Finland und Herzog von Holstein=Gottorp, bestieg den
24. März 1801, ward gekrönt d. 27. Sept. desselb. J. zu Moskau;
. 9. Oct. 1793 mit Elisabeth (zuvor Louise Marie Auguste), Karl Lud=
prinzen von Baden, dritter Tochter, und starb d. 1. Dec. 1825. Die=
h übte seit seiner Thronbesteigung, die Klopstock durch eine Ode „An die
r“ feierte, das Ansehen eines mit despotischer Gewalt ausgerüsteten Herr=
mäßig, um Menschenfreundlichkeit als Grundlage seines Thrones festzu=
in Vater nahm keinen Theil an seiner Erziehung, welche von der Kaiserin
II. und dem Obersten Laharpe (s. d.) geleitet wurde. Seine Mutter,
Herzogs Eugen von Würtemberg Tochter, besaß stets seine Liebe und
uen. Laharpe erzog ihn ohne politische und religiöse Vorurtheile in den
undsätzen eines aufgeklärten Zeitalters. Milde und Menschenliebe ver=
Herz des „nordischen Telemachs“. Sein Oberhofmeister, Graf Nik.
erhielt von Katharina eine Vorschrift, nach welcher der junge Großfürst
in Musik keinen Unterricht bekommen sollte, weil zuviel Zeit darauf
wenden müßte, um darin einige Geschicklichkeit zu erlangen. Professor
richtete den Prinzen in der Experimentalphysik, und Pallas eine kurze
Botanik. — Die Regierungsgeschichte Alexanders läßt sich in drei Pe=
eilen. Die erste, die friedliche, war ganz der Ausführung der Ent=
des Großen und Katharinas II., in Hinsicht auf die innere Verwal=
met; die zweite, die kriegerische, entwickelte in den Kriegen mit Frank=
eden, der Pforte und Persien von 1805 bis 1814 die Streitkräfte
nd das Nationalgefühl des Volks; die dritte, die politische, gründete
rung und die Frucht der beiden frühern den Plan, Peter des Großen
u machen, das er vor hundert Jahren, 1714, in seiner Rede nach
er schwedischen Flotte bei den Alandsinseln aussprach: „Die Natur
Rußland geschaffen, und es muß keinen Nebenbuhler haben!“ Diese
t hindurch hat Alexander mäßig, thätig, unermüdet, durch unmit=
fwechsel oder persönliche Oberaufsicht regiert, und dabei durch seine
e, ebenso einfache als liebenswürdige Persönlichkeit die Herzen seiner
nnen und mit Vertrauen zu sich erfüllt. Seine Thätigkeit umfaßte
uf die Wohlfahrt des Reichs Bezug hat, mit Einsicht und Wärme;
sichten empfänglich, war der Gedanke eines christlichen Regentenbundes
ner von religiösen Gefühlen durchdrungenen — sei es auch von außen
– Brust, und aus seinem jeder großen Idee offenen Gemüthe hervor=
Das Wichtigste, was sein Regentenleben auszeichnet, läßt sich auf
ückführen. Er hat die Nationalbildung und das Volkserziehungswesen
egründet und entwickelt; er hat die innere Verwaltung zweckmäßiger

geordnet, z. B. den Senat durch den Ukas von 1802, den Reichsrath und
Ministerium von acht Abtheilungen durch den Ukas von 1810, die Provinzial
waltung in den Gouvernements u. s. w.; er hat den Gewerbfleiß der Nation
fesselt, und Rußlands Welthandel erhoben; er hat das Heerwesen auf eine
der Vollkommenheit gebracht, auf der man es zuvor noch nie gesehen; er h
seinem Volke das Gefühl der Einheit, des Muthes und der Vaterlandsliebe
reich entwickelt, und überall den Menschen als solchen geachtet; er hat
Rußland auf die erste Stelle und in den Mittelpunkt der politischen Ordnung
Europa und zum Theil von Asien erhoben. Auch darf man wol behaupten,
seit Alexander I. Rußland in Hinsicht der in den höhern Ständen und an dem
verbreiteten Geschmacksbildung und Aufklärung, sowie der Zahl freisinnig und
artig um sich blickender Staatsmänner, keinem andern europäischen Staate
stehe. Des Kaisers nächste Umgebungen waren theils geborne Russen, unter
General Jermoloff, später Wolchonsky, Araktschejeff, Diebitsch u. A.,
Fremde, früher einige Griechen, dann (1807—12) der franz. Gesandte,
von Caulaincourt. — Unter dem Einzelnen, was Alexander gethan oder vera
hat, müssen zuerst seine Bemühungen um die Ausbildung, Sprache und Lite
der slavischen Völkerschaften erwähnt werden, wodurch eine eigne originale
sche Bildung (wie die germanische) vorbereitet worden ist. Er hat sieben Uni
sitäten — Dorpat, Kasan, Charkow, Moskau, Wilna, Warschau und
Petersburg — errichtet oder neugestaltet, 204 Gymnasien, Lehrerseminarien,
über 2000 niedere Bezirks- und Volksschulen, zum Theil nach Lancaster's
art, gestiftet; er hat zur Verbreitung der Bibel in beinah allen Gouvernem
durch die Unterstützung der (1826 aufgehobenen) Bibelgesellschaften mehr beig
gen, als irgend ein Souverain in Europa; auch ist durch kaiserl. Stiftung
neue Bildungs- und Erziehungsanstalt, das Lyceum in Odessa, zu Stande ge
men. Durch einen Ukas von 1817 wurden den Juden (s. d.), welche zum
stenthum übertreten, bedeutende Vortheile zugesichert. Zum Druck wich
Werke (wie Krusenstern's „Reise", Karamsin's „Geschichte Rußlands" u. a.
er große Summen angewiesen; wissenschaftliches Verdienst hat er im In- und
lande geschätzt und kaiserlich belohnt. Er kaufte seltene Sammlungen, wie L
anatomische Sammlung, Forster's mineralogische Schätze, der Fürstin J
nowska Cabinet, Haubold's jurist. Bibliothek. Auch berief er 1818 zwei O
talisten aus Paris (Demange und Charmoy) nach Petersburg, um durch Unt
das Studium der arabischen, armenischen, persischen und türkischen Sprac
befördern. Vorzüglich unterstützte er die Bildung junger talentvoller Männer
er im Auslande reisen ließ. Damit stand in Verbindung, daß er überall sein
terthanen der Geißel ihrer Zwingherren, der Adeligen, Bojaren und Sta
zu entziehen suchte, ohne jedoch mit Gewalt das Recht zu erzwingen. Die
eigenschaft ward seit 1816 in Esthland, Liefland und Kurland aufgehoben;
Alexander erklärte, daß er auf den Krongütern keine Bauern mehr verschenken
Auch wurde das Ausbieten der Leute zum Verkauf in den Zeitungen verboten,
einer Gesammtschaft von leibeigenen Bauern (einem Theile der Erbbauern
verst. Kanzlers Romanzoff) erlaubt, sich von ihrem Erbherrn loszukaufen. E
ernstlich wollte A. seinem Volke eine geordnete Gesetzgebung verschaffen; allein
bürgerliche Gesetzbuch erfodert noch immer viele Vorarbeiten. Die 1807 err
Rechtsschule ging 1810 ein. Das bis dahin bei der Knutstrafe ohne Freilas
üblich gewesene Ausreißen der Nasenwände und Brandmarken hob A.
auf. Auch schaffte er schon 1801 das sogenannte heimliche Gericht ab,
ches insbesondere politische Verbrecher gezogen und durch Hunger, Durst
andre Art (jedoch nie durch körperliche Pein oder Folter) zum Bekenntniß gez
gen worden sein sollen. Endlich hat er den Mißbräuchen der Gewalt der Sta

ngende Gesetze Einhalt gethan. Das Vorrecht der Adeligen, daß
in keinem Falle als Strafe eines Verbrechens eingezogen werden
er zum allgemeinen Recht für alle seine Unterthanen. Noch wirk-
s Alexander für die Manufacturen und den Handel in seinem Reiche
B. die Einführung eines zweckmäßigern Zollsystems, die Verbesse-
vesens seit der Errichtung eines Tilgungsfonds, die am 19. Mai
Reichskammerbank, die Anlage eines neuen Meßplatzes für Ma-
der Oka und Wolga, die Stiftung einer neuen Messe zu Warschau
tdauernde Erweiterung des Straßen- und Canalbausystems, die
nes Freihafens 1817 u. a. Vortheile für Odessa u. s. w. Überhaupt
tand der Gewerbe seit 1804, wo man ihn aus Storch's „Gemälde"
Compte rendu" des Ministers des Innern kennen lernte, sehr ver-
rs gegen das britische Interesse in den Wollmanufacturen. Die
ge Staatskunst, mehre Reisen um die Welt, die Gesandtschaft
rsien (bei welcher sich der mit allen Planen Napoleons in Hinsicht
Persien bekannte Franzose Gardanne befand), die Sendung nach
d nach Khiwa, die Verbindung mit den Vereinigten Staaten, mit
Spanien, die Handels- und Schifffahrtsverträge mit der Pforte,
ngen endlich auf der Westküste von Nordamerika: Alles dies beweist
richtigen Blick des russischen Cabinets in Hinsicht auf Rußlands
n Welthandel. Daß der Kaiser solche Ideen anregen konnte, dazu
sen im Auslande, selbst sein kurzer Aufenthalt in England, sein
terrichteten und geistvollen Männern und Frauen, vorzüglich aber
isen in den Provinzen seines Reichs, ihm Stoff genug gegeben;
uch an der Spitze des Heeres, war er aufmerksam auf Alles, was
utzen bringen konnte.

eschichte des russischen Heerwesens unter Alexander macht der Friede
e (1807). Er eröffnete nicht bloß den Weg zur Eroberung Fin-
nd zweier Donaumündungen (1812), sondern er gab auch Alexan-
nvollkommenheiten des bisherigen Militairsystems zu heben. Seit-
er Zeit das russische Kriegswesen einen so vorzüglichen Grad innerer
lten, daß die russischen Heere in dem letzten Kriege, was Ausrü-
ung und Mannszucht betraf, den Beifall des Auslandes sich er-
Wilson.) — Jenes selbstthätige und menschenfreundliche Ein-
archen in alle Zweige der Verwaltung ist der Grund, warum die
ander mit vollem Vertrauen hing. Er hat dies erfahren in der Zeit
mals aber auch bewährt, daß er würdig sei, der Herrscher eines
und einer tapfern Nation zu heißen. Als es galt, handelte Alexan-
t; nie unterlag er jener Schwäche, welche nachgibt und Nichts zu
Dadurch vereitelte er alle Berechnungen Napoleons in Moskau.
ämlich seinem Volke das Wort, „daß er nie mit Napoleon unter-
so lange noch ein bewaffneter Feind in seinem Lande sei." — Welche
in der Kriegsverwaltung herrschen mußte, bewies das russische Heer,
Deutschland auftrat, und das Heer, welches Alexander 1815,
ark, mit 2000 bespannten Kanonen gegen Frankreich marschfertig
In der Politik Alexanders ist der friedliche und religiöse Cha-
eine bemerkenswerthe Seite. Folgereich war seine persönliche
wie man sie selten unter Monarchen erblickt, für den König von
drich Wilhelm III., die 1805 am Sarge Friedrichs II. feierlich be-
Die hohe Tugend der unsterblichen Königin Louise war der Schutzen-
es. Alexanders Herz war von der reinsten Achtung für das Vor-
, ohne daß sein Geist darum den Staatszweck Rußlands aus dem

Auge verloren hätte. Bewunderung für Napoleons glänzende Ei
ihn auf dessen Seite hin; auch glaubte er, mit dem Kaiser der Fra
schaftlich das Schicksal von Europa ordnen zu können. Deßhalb h
die Zusammenkunft in Erfurt, am Ende Sept. 1808. Allein, a
der herrschsüchtige Eroberer ihn in politische Widersprüche verwickelt
setze vorschreiben wollte, die der Wohlfahrt des Reichs nachthei
hauptete er mit Entschlossenheit seine Selbständigkeit. Es gelang
Zusammenkunft mit dem Kronprinzen von Schweden zu Åbo,
Schweden mit sich zu verbinden, nachdem er im Mai d. J. die P
den von Bucharest bewogen hatte. Durch den Krieg 1812 erhob
Staatskunst zu jenem höhern, frommen Charakter, der auch sein
ten bezeichnet. Sie umfaßte bald mit ihrem Blick ganz Europa.
in diesem Sinne die Erklärung, welche Alexander zu Warschau den
an die Völker Europas richtete. Sie bewies, daß man in Rußla
Zeitgeist wohl verstand, und mit den Völkern offen, deutlich und
chen wußte. Noch feierlicher verhieß der aus Kalisch den 25. März
men Alexanders und seiner Verbündeten, an die Deutschen erlassen
neuen, rechtlichen, auf Freiheit, Sicherheit, Wohlfahrt mittelst
senen Verfassung abzweckenden Zustand. Überhaupt hat Alexander
den erhabenen Styl des Orients mit europäisch-christlicher Bildu
nigt; und die wichtigsten Aufsätze in Hinsicht der Gesammtangeleg
pas erschienen in der petersburger Hofzeitung. Dahin gehört d
Manifest vom 27. Jan. 1816, welches die politischen Grundsätze
hielt. Diese Sprache ziemte allerdings dem Wiederhersteller der eu
ordnung, der, ein Agamemnon unserer Zeit, die Fürsten und
lands um sich versammelte; denn ohne Alexanders willkommene E
seits der Weichsel würden damals wenigstens die deutschen Völker,
Begeisterung, die Fessel des Rheinbundes nicht zersprengt haben.
auch Preußen zum Kriege zu bestimmen. In diesem europäischen K
(s. Russisch-deutscher Krieg) setzte sich Alexander persönlich
um den Muth seiner Truppen zu befeuern. Wie ritterlich einfach u
wollend gütig sein ganzes Betragen war, beweist das schöne und e
in welches Alexander den General Moreau (s. d.) zu sich stellte.
Alexanders Persönlichkeit auch auf den Gang des Krieges in Frank
wirkt. Er gewann durch seine anmuthvolle Offenheit das Vertrauen
Man wandte sich, wie gesagt wird, insgeheim von Paris aus an il
züglich bestimmte Schwarzenberg's Marsch nach der Hauptstadt
1814, welcher den Krieg glorreich endigte. Die Großmuth, mi
Paris und die Franzosen überhaupt behandelte, die strenge Ma
Truppen, und die Zusicherungen, welche die Alliirten auf Alexa
der Nation ertheilten, erleichterten nicht nur die Rückkehr der Bo
der russische Kaiser, ohne Rücksicht auf Legitimität, dem eignen Wi
zosen zu gewähren glaubte, sondern auch das Friedensgeschäft selbst.
Großmuth behandelte er den abgesetzten Kaiser Napoleon; er ac
Monarchenwürde ohne Rücksicht auf Geburtsrecht. Auch besuchte
Josephine, und speiste bei ihr in Malmaison; er verwandte sich für t
gen Beauharnois; er besuchte den Marschall Ney. Die Begeistert
für ihn war grenzenlos. Am 1. Juni 1814 ging er nach England,
bel empfangen wurde. Indeß scheint Manches hier einen unangen
auf ihn gemacht zu haben. Doch erhob sich dieser mächtige Monarch
in Guildhall, zu Ehren des Volksgesanges: Rule Britannia, vo
— Den 28. Juni verließ er England, und den 25. Juli traf er wi

n, wo er den vom Senat ihm angetragenen Titel des „Gebenedeiten"
und Gott allein die Ehre gab. Dieselbe Gesinnung sprach späterhin
Moskau, d. 27. Nov. 1817) aus, nach welchem der heilige Synod
ichen alles Lobpreisen des Monarchen untersagen sollte. Des Kaisers
it in Wien während des Congresses war nicht allein der Eintracht
und den freisinnigen Grundsätzen günstig, die man in die Congreß-
hm, sondern sie vollendete auch das politische Übergewicht Rußlands
Behauptung des Königreichs Polen. Die polnische Verfassungsur-
iche Alexander von einigen Polen und seinen Staatsmännern in Wien
ließ, war die erste, welche dem Worte der Monarchen und den Er-
der Völker entsprach. Die Beharrlichkeit, mit welcher Alexander sel-
chen Grundsätzen treu blieb, bewies sich nicht allein gegen die Schweiz,
ächlich ihm ihre Neutralität verdankt, und gegen die ionische Repu-
ern auch bei der Rückkehr Napoleons von Elba nach Paris, in der
des Tractats von Chaumont. Alexander kam jetzt zum zweiten Mal,
Juli 1815, in die Hauptstadt Frankreichs. Die strenge Mannszucht,
e Truppen beobachteten, erweckte neues Vertrauen zu Rußlands Po-
Einfluß auf das franz. Cabinet sichtbar den britischen verdrängte, vor-
Richelieu — bisher in russischen Diensten — an die Spitze des
ms Ludwig XVIII. trat. Von dieser Zeit an zeigte sich Rußlands
Gewicht nicht bloß in dem französischen, sondern auch in dem spani-
net. Selbst der Hof von Rio Janeiro näherte sich Rußland, und das
der Niederlande verband sich, wie Preußen, Würtemberg und andre
enger mit dem russischen Hofe. Vermittelnd nahm Alexander gemein-
it den Mächten, die den Tractat von Chaumont geschlossen, an den
n Gesammtangelegenheiten, z. B. an dem Abfall der spanischen Co-
an dem Zwiste Spaniens mit Portugal wegen Monte Video An-
ch ergriff er Maßregeln gegen die Seeräuberei der afrikanischen Staa-
r durch die Stiftung des christlichen Bundes, Paris d. 26. Sept.
Heilige Allianz) und durch die Erklärung des Congresses von
18) der europäischen Staatskunst eine höhere Richtung gegeben, wel-
Staatsumwälzung vorbeugen könne, wird die Zukunft deutlicher ent-
r hat sich dadurch, als der Stifter eines religiösen Ruhesystems der
nd Völker, mit an die Spitze der europäischen Regentenfamilie ge-
christliche Gesinnung soll fortan die Seele der Staatskunst und das
hen der Regierung und dem Volke sein. In dem Geiste dieses Bundes
nder, ohne jedoch in die innern Angelegenheiten andrer Staaten selbst
hen oder eine Art von europäischem Condirectorium geltend zu machen,
tionairen Bewegungen der Völker, vorzüglich den durch das Heer be-
aatsveränderungen, Einhalt zu thun. Das an alle russische Gesandte
g der spanischen Angelegenheiten gerichtete Memoire und die dem spa-
andten, Ritter de Zea Bermudez, ertheilte Antwort des russischen Ca-
alten die Maximen jener europäischen Politik, die zu Aachen, in der
vom 15. Nov. 1818, hauptsächlich gegen revolutionaire Bewegungen,
der französischen, Europa beunruhigen könnten, gerichtet war. In
e nahm Alexander 1820 fg. an den wegen der italienischen Angelegen-
Troppau und Laibach (s. d.) gehaltenen Congressen Antheil und be-
Heere, nach Italien vorzurücken, um dort den Aufruhr der Carbonari
en. Da dessen Gegenwart aber nicht nöthig war, so zog es sich wieder
nd zurück, wo 1821 die Sache der Griechen (s. d.) die Aufmerksam-
ischen Cabinets beschäftigte. Auch bei dieser Gelegenheit erklärte sich
egen jede aufrührerische Volksbewegung kräftig, und mißbilligte das ei-

genmächtige Unternehmen des Fürsten Alexander Ypsilantis (s. d.) öffen
nahm jedoch die Sache der Menschheit und des Christenthums bei der Pfo
Schutz. (S. Stroganoff.) In dem Geiste desselben Bundes, hat er,
mit dem wiener Cabinet einverstanden, aus Liebe zum Frieden und aus
tung für das allgemein in Europa angenommene Staatensystem, die gün
Gelegenheit, aus dem gerechtesten Grunde das barbarische Reich der Türk
Europa zu zerstören und die Länder am Bosporus und das classische Hell
christlich-europäischen Cultur und der gesetzlichen Ordnung zurückzugeben
eigenen Vergrößerung nicht benutzt. Wie sehr übrigens Alexander die frei
Richtung des Zeitalters erkannte und achtete, hat er in Wien, Aachen und
schau bei mehren Gelegenheiten bewiesen. Sein Brief an den Vicekönig von
den Fürsten Zajonczeck (Aachen, $\frac{7}{19}$ Oct. 1818), ist ein schönes Denkmal
Gesinnung. In demselben Geiste sagte er den 5. März 1819 zu einer D
tion des liefländischen Adels, welche ihn um Bestätigung der neuen, zum B
des liefländischen Bauernstandes entworfenen Verfassung bat, die denkwü
Worte: „Sie haben im Geiste unsers Jahrhunderts gehandelt, in welchem
liberale Gesinnungen das Glück der Völker begründen können". — Chara
stisch war seine vor mehren Jahren an die Frau von Staël gerichtete Bemerk
„Die Leibeigenschaft wird Ihr Auge hier zu Lande beleidigen. Das ist
meine Schuld. Ich habe das Beispiel gegeben. Aber ich kann nicht G
brauchen; ich muß die Rechte Anderer achten, als ob es eine Constitution
die unglücklicher Weise nicht vorhanden ist". — Frau von Staël erw
darauf, was die Geschichte einst wiederholen wird: „Sire, votre cara
est une constitution". Mit derselben Gesinnung hatte er schon beim A
seiner Regierung die geheime Staatspolizei und Büchercensur aufgehoben,
jedoch später wieder eingeführt, übrigens den 7. April 1801 erklärt: „Ic
kenne keine Gewalt für rechtmäßig, die nicht aus den Gesetzen fließt". In
sem Geiste hatte er die Jesuiten (den 1. Jan. 1816) aus Petersburg und
kau, zuletzt (am 25. März 1820) aus dem ganzen Reiche, weil sie sich in
gierungsangelegenheiten zu mischen wagten und den Frieden im Innern der
milien störten, entfernt; er hatte das Proselytenmachen verboten, den D
borzen (1817) freie Religionsübung zugesichert und die Bildung der Jud
fördert. In demselben Geiste entfaltete Alexander fortwährend die innere
und die äußere Macht seines ungeheuern Reichs. Die Erwerbung Grusi
Bialystocks, Finlands, Warschaus, Schirwans und Bessarabiens hat die R
grenzen fast überall undurchdringlich gemacht und die Volksmenge des Reich
36 Mill. bis auf mehr als 43 Mill. — meistens Europäer — vermehrt.
schnelle Aufblühen Moskaus aus seiner Asche, die wachsende Cultur in S
und der Krimm, die um 800,000 Menschen vermehrte Volkszahl in den Go
nements Tobolsk, Tomsk und Irkutzk, und ähnliche Zeichen der zunehm
Wohlfahrt des Reichs, haben Alexanders Regierung verewigt. Ob der Riese
die Grundsäulen der russischen Staatsmacht, den Bauern- und den Krieg
auf das Innigste zu verschmelzen, sich in der Erfahrung bewähren wird, m
Zeit entscheiden. (S. Militaircolonien Rußlands.) Überhaupt er
Vieles von dem, was Alexander eingerichtet hat, von der Zukunft seine Bestä
und Entwickelung. So hat er durch die Verordnung vom 28. Dec. 1818
Bauern im Reiche das Recht ertheilt, Fabriken und Manufacturen zu erri
ein Recht, das bisher nur dem Adel und den Kaufleuten der ersten und
Gilde zustand. Eine zweckmäßigere Einrichtung des Reichsschuldenwesens u
Amortisationscasse gestattete die Erleichterung von Abgaben; daher hob der
vom 1. Jan. 1819 die am 11. Febr. 1812 eingeführte Kriegssteuer von den
trage des Grundeigenthums wieder auf, aber mehr zu thun hinderte die k

es zahlreichen Heers. Wichtig war die von dem Engländer Wyler,
, 1818 unternommene Austrocknung der Sümpfe in der Gegend
, von deren Erfolg wir nicht unterrichtet sind. Zugleich wurde die
es südlichen Rußlands durch die Aufnahme von ausgewanderten
ig fortgesetzt und derselbe Plan auch auf das Königreich Polen aus-
ach Alexanders Willen (Warschau, den 10. Aug. 1816) die Colo-
Kronnationalgütern verlassene Häuser und Grundstücke, oder sonst
nterstützung erhalten. Der Generalplan zu Errichtung von Schulen
ten, in Ansehung der anzulegenden Kirchspielkreisschulen und Gym-
die Einführung des vom kaiserl. russischen Leibarzt Hamel in Paris
ell-Lancaster'schen wechselseitigen Unterrichtssystems, die Organi-
ngelischen und des katholischen Kirchenwesens, die Beförderung der
g, oder der sogenannten christlichen Israeliten, und die erweiterte
öffentlichen Unterrichts- und Bildungsanstalten, sowie der sieben-
burg und Moskau vorhandenen höhern wissenschaftlichen Institute,
allmäligen Vollziehung immer weiter fort. Zwar wurden seit
r Jesuiten die Verhältnisse des Kaisers mit dem römischen Stuhle
estört; allein die befriedigendsten Erklärungen des Monarchen gegen
n Laibach aus, eröffneten die Aussicht zu gänzlicher Feststellung der
hältnisse der russischen katholischen Unterthanen, und der verfassungs-
r des katholischen Klerus in Rußland mit dem römischen Stuhle ward
lick unterbrochen. Endlich hatte der Kaiser für die evangelisch-luthe-
820 einen Bischof ernannt und ein Reichsgeneralconsistorium in Pe-
tet, welches über die reine Lehre, nach den Bekenntnißschriften der
Kirche, wachen sollte. Alles dies beweist, daß der Kaiser Alexander
altung nach einfachen Grundsätzen ordnen, zugleich aber auch dem,
und sittliche Ordnung stören konnte, dem Unglauben, dem Leicht-
ischen Schwärmerei geheimer Verbindungen und andern Verirrun-
tes durch alle ihm zu Gebote stehende Mittel entgegenarbeiten wollte.
n d.) Allein es dauerten, ihm unbewußt, viele Mißbräuche fort;
; das Verdienst der Frömmigkeit vermehrte die Zahl der Heuchler;
ich zuletzt, ungeachtet aller Maßregeln der Polizei, eine furchtbare
sinnige als weitverbreitete Verschwörung, deren Enthüllung und
nem Nachfolger vorbehalten war. Vielleicht schon von dem Dasein
rätherischen Umtriebe unterrichtet, folgte Alexander seiner kranken
as südliche Rußland, besuchte die Krim, und wählte daselbst eine
s, wo er einst von der Regierung sich zurückziehen und seine Tage
wollte, als er an einem gallichten Fieber, in Folge einer starken Er-
aganrog (s. d.) erkrankte, und am 1. Dec. 1825 in den Armen
n verschied. Kaum war die Nachricht davon am 8. Dec. a. St. in
getroffen, so wurde Alexanders ältester Bruder, Constantin I.
rschau befand), zum Kaiser ausgerufen, dem alle Behörden und
9. Dec. huldigten. Allein der Großfürst Constantin Cesarewitsch
e nicht an, indem er schon bei Lebzeiten Alexanders durch ein Schrei-
ser (Petersb. d. 14. Jan. 1822) auf die Thronfolge Verzicht gelei-
iesem, sowie von der Kaiserin Mutter, durch Alexanders Antwort
822, die Genehmigung seiner Verzichtleistung erhalten hatte. Ehe
fürsten Erklärung von Warschau, worin er seiner Mutter und sei-
dem Großfürsten Nikolaus (d. 26. Nov. a. St. 1825) anzeigte,
s Kaiser anerkenne, in Petersburg ankam, hatte der Senat das
anders eröffnet, und darin die Urkunde der Verzichtleistung des
onstantin Cesarewitsch nebst einem Manifeste des Kaisers Alexan-

der (Zarskojeselo, 16. Aug. 1823) gefunden, worin derselbe seinen j
Bruder, den Großfürsten Nikolaus, zu seinem Thronfolger erklärt. Dieser
bestieg daher den Thron durch die Kundmachung vom 12. Dec. a. St.
machte jene Urkunde bekannt, und erklärte zugleich, daß der Todestag Alexan
der Anfang seiner Regierung sei (d. 1. Dec. n. St., 19. Nov. a. St.). H
wurde dem Kaiser Nikolaus I. am 13. Dec. a. St., am 26. Dec. n. S
Petersburg gehuldigt.

Alexandersbad, im Königr. Baiern, liegt ½ St. von dem bai
schen Städtchen Wunsiedel in einer herrlichen Gegend, nahe bei dem Dor
chersreuth. Markgraf Alexander umgab 1782 die Quelle mit einer steinernen
fassung, erbaute das große Brunnenhaus und hob diese wilde Gegend durc
pflanzungen und Anstalten. Die Quelle ward 1734 entdeckt und erhielt
durch den Markgrafen Friedrich ein Brunnenhaus. Nach Hildebrandt g
Quelle in einer Stunde gegen 16 pariser Kubikfuß Wasser, hat gewöhnli
Temperatur von 7 Grad, und einen starken Geschmack, der Eisen= und K
säure verräth. Man braucht dies Wasser vorzüglich zum Trinken, doch a
Bädern. Auch wird es in Krügen versendet. Das Brunnenhaus ist au
mäßig behauenen Granitblöcken gebaut, hat gut eingerichtete Wohnzimm
einen trefflichen Saal. Von der Anhöhe, auf welcher es steht, und von
aus man ein herrliches Thal überblickt, führt eine vierfache Baumreihe zu
nernen Einfassung der Quelle. Um diese herum ziehen sich in einem Ha
kleine freundliche Gebäude, unter denen ein Tanzsaal, die Wohnung des
meisters und mehre Badezimmer befindlich sind. Zur Seite ist ein angen
Wäldchen und nicht weit davon ein mit Gebüsch bepflanzter Hügel. Die sch
Anlagen in dieser romantischen Gegend finden sich an der Luxburg, einem w
Bergrücken, mit Überbleibseln einer Burg. Über Granittrümmer führt ei
wohlgeebneter Weg mit Ruhesitzen durch die Felsenmauer hinauf. Die
Wunsiedel, die hohe Kössein und andere Punkte des Fichtelgebirges lad
Wanderungen ein. S. Friedr. Hildebrandt, „Physikalische Untersuchung des
neralwassers im Alexanderbade", Erlangen 1803, und Lagarde-Mess
„Coup d'oeil sur Alexandrebad et Louisaburg", München 1819.

Alexandria (türk. Scanderun), die Hauptst. Ägyptens unter den P
mäern und Residenz derselben, erbaut 332 J. vor Chr. von Alexander dem Gr
welcher es zum Sitze seines Reichs und zum Mittelpunkte des Welthandel
stimmte. Es war vermöge seiner natürlichen Lage eine Festung und hatte
Häfen. Die Ptolemäer, besonders Pt. Soter oder Lagus Sohn und Pt. P
delphus, verschönerten es immer mehr, und machten es zum Sitz der Geleh
keit. (S. Alexandrinisches Zeitalter.) Die ersten Bewohner Al
driens waren ein Gemisch von Ägyptern und Griechen, dazu kamen 336,
und 312 vor Chr. zahlreiche, zu schnellerer Bevölkerung der Stadt und G
dahin versetzte Colonien von Juden, die hier mit griechischer Sprache und Bi
vertraut, Helenisten (s. d.) wurden. Letztere waren es auch, welche die
dem Namen der Septuaginta (s. d.) bekannte griechische Übersetzung des
Testaments abfaßten. Der schönste Theil der Stadt, wo am großen Hafe
königl. Paläste prangten, hieß Bruchion. Hier befand sich das weitläufige
prächtige Akademiegebäude oder Museum, wo die größere Hälfte der königl. Bi
thek, 400,000 Bde., aufgestellt war; die kleinere Hälfte von 300,000 B. w
Serapion, dem Tempel des Jupiter Serapis. Jener größere Theil der Bibli
verbrannte während der Belagerung Alexandriens durch Julius Cäsar, wurde
nachher durch die pergamische Bibliothek, welche Antonius der Kleopatra zum
schenk machte, ersetzt. Das Museum, in welchem viele Gelehrte Wohnung und U
halt hatten, gemeinschaftlich speisten, studirten und Andre unterrichteten, war

ken und ging erst unter Aurelian's Regierung durch bürgerliche Unruhen
Die Bibliothek im Serapion erhielt sich bis auf die Zeiten Theodosius
Dieser ließ alle heidnische Tempel im ganzen römischen Reiche zerstö-
ch der herrliche Tempel des Jupiter Serapis ward nicht verschont, ein
haufe fanatischer Christen, unter Anführung ihres Erzbisch. Theodo-
und verheerte ihn. Bei diesem Sturme, sagt man, ward die Biblio-
verbrannt, theils zerstört, und der Geschichtschreiber Orosius (gegen
Jahrh.) sah nur noch die leeren Schränke. Mithin waren es christliche
und nicht Araber unter Omar, wie gewöhnlich gesagt wird, welche
schaften diesen unersetzlichen Verlust zufügten. Die alexandrinische
umfaßte die gesammte griechische und römische Literatur, von der wir
zelne Trümmer besitzen. Bei der Theilung des römischen Kaiserthums
n mit Alexandrien an das morgenländische Reich. 640 nahmen es die
Besitz; der Khalif Motawakel (845) stellte Bibliothek und Akademie
aber schon 868 eroberten es die Türken: die Stadt sank immer mehr,
h einen blühenden Handel, bis zu Ende des 15. Jahrh. die Portugiesen
r See nach Ostindien fanden. — Das jetzige Alexandrien steht nicht
m Boden des alten, von dem nichts übrig ist als ein Säulengang in
es Thors, das nach Rosette führt, das südöstliche Amphitheater, die
der Obelisk der Kleopatra (vom Pascha dem König von England ge-
Masse von 400,000 Pf. ist aber zur Verschiffung zu schwer) und die
hohe Pompejussäule, welche nach der Behauptung eines englischen
(„Memoirs relating to european and asiatic Turkey, by Robert
1817) von einem Statthalter Ägyptens, Pompejus, zu Ehren Kaiser
errichtet wurde. Das auf derselben befindlich gewesene Standbild zu
cht mehr vorhanden. Die Stadt hat jetzt zwei Citadellen und zwei Hä-
der westliche bessere den christlichen Schiffern gesperrt ist. Vor beiden
die Halbinsel Farillon, die Insel Pharos mit den Trümmern des Pto-
euchtthurms. (S. Pharus.) Die Bevölkerung der Stadt, sonst
ist jetzt 12,600, in 3132 H. Hier ist der Sitz eines Patriarchen und
ranzkammer. Der Canal von Ramanieh, von Kahira nach
(40 engl. Meilen) ward vom Vicekönig Mohammed Ali Pascha herge-
n 26. Jan. 1820 zuerst befahren. Dadurch hat Alexandrias Handel
men. 1824 kamen hier 1290 Schiffe an, darunter 606 östr., 1199
gen. Eine Eigenthümlichkeit des neuern Alexandriens sind die vielen
he wie in Kahira und Constantinopel frei herumlaufen und sehr wild sind.

andriner, Verse, die aus 6 jambischen Füßen bestehen, und in der
harakteristische Eigenschaft, wodurch sie sich von dem wechselreichen,
n und erhabenen Trimeter unterscheiden, einen Einschnitt haben, z. B.
„Umsonst hält die Vernunft | das schwache Steuer an."
Einförmigkeit wird ermüdend, wenn nicht ein besonders feines Ohr
Dichters leitet, und sie waren deßhalb bei den Deutschen in der letzten
origen Jahrh. gänzlich, wiewol über die Gebühr, in Verruf gekommen.
aber haben mehre neuere Dichter sie wieder zu Ehren gebracht, sodaß
Einseitigkeit, den Alexandrinern einen Platz unter den Versarten deut-
nst nicht wol verweigern kann. Die Franzosen dagegen sind für das
Drama allein auf diesen Vers beschränkt, der bei ihnen auch der heroi-
Den Namen Alexandriner hat die Versart von einem alten franz. Rit-
f Alexander den Großen aus der Mitte des 12. oder Anfange des 13.
welchem diese Versart zuerst gebraucht wurde. (S. Französische

andriner, Mitglieder der Alexandrinischen Schule (s. d.).

Alexandrinischer Codex, eine für die biblische Kritik sehr wi Handschrift, welche sich im britischen Museum befindet. Sie ist auf Perga mit Uncialschrift ohne Spiritus und Accente, aller Wahrscheinlichkeit nach i zweiten Hälfte des 6. Jahrh. geschrieben, und enthält in 4 Foliobdn. die g griech. Bibel (das A. Test. nach der Übers. der Septuaginta) nebst den Briefe römischen Bischofs Clemens, hat aber im N. Test. drei Defecte. In den Eva lien hat sie einen andern Text, als in den übrigen Büchern. Der constanti litanische Patriarch Cyrillus Lucaris, welcher diese Handschrift 1628 dem K Karl I. als Geschenk übersendete, versicherte, selbige aus Ägypten erhalten z ben; und daß sie daselbst wirklich geschrieben worden sei, ergibt sich auch au dern Merkmalen. Ob sie aber gerade aus Alexandrien (daher eben ihr N stamme, läßt sich nicht mit Gewißheit entscheiden. Joh. Ernst Grabe legte i seiner Ausg. der Septuaginta (Oxford 1707—20, Fol., 4 Bde.) zum G Einen vollständigen und diplomatisch-treuen Abdruck des Neuen Testament Woide (Lond. 1786, Fol.) geliefert, und Henry Hervey Baber hat ein Gleic Hinsicht des Alten Test. (Lond. 1816 fg., Fol.) begonnen. — Diese ber Handschrift gehörte schon seit 1098 zu dem Bücherschatze des Patriarche Alexandria. Am wichtigsten ist der Text, den sie bietet, für die Kritik der des N. T., da offenbar die Urschrift, welche der Copist bei den Evangelien v hatte, weit schlechter war. Die 3 ersten Abtheilungen enthalten die alex. Ü des A. T., die 4. das N. T. in der Ursprache, das Woide 1786 zu Londo Nachahmung der Typen in Folio hat drucken lassen, nachdem Andre schon ei Theile der Handschrift benutzt hatten.

Alexandrinische Schule. Als die schöne Blüthe der griech Dichtkunst, welche die Milde des Himmels hervorgerufen hatte, dahinge war, suchte man durch Kunst zu ersetzen, was die Natur nicht mehr freiwill bot. Alexandria in Ägypten ward von den kunstliebenden Ptolemäern zum S Gelehrsamkeit gemacht, und gab diesem Zeitalter der Künste und Wissensc den Namen des **Alexandrinischen**. Ptolemäus Philadelphus legte hier nur jene berühmte Bibliothek an (die größte und kostbarste im Altert welche eine Menge von Gelehrten aus allen Ländern dahin zog), sondern stifte das **Museum**, das mit Recht als die erste Akademie der Wissenschafte Künste betrachtet werden kann. (Vgl. **Alexandria**.) Am wichtigsten unte Gelehrten sind die Grammatiker und Dichter. Jene aber waren nich Sprachlehrer oder Sprachforscher, sondern Philologen und Literatoren, d sowol Sachen als Worte erklärten, und darum eine Art von Encyklopädis nannt werden können. Solche waren Zenodotus, der Ephesier, der die erste matische Schule zu Alexandrien bildete, Eratosthenes, der Cyrener, Aristop von Byzanz, Aristarch von Samothrace, Krates von Mallus, Dionysiu Thracier, Apollonius der Sophist, und Zoïlus. Ihr Verdienst ist, mit ver Kraft die vorhandenen Denkmäler der Cultur und Literatur gesammelt, ge beurtheilt und für die folgenden Geschlechter aufbewahrt zu haben. — Unt Dichter gehören Apollonius der Rhodier, Lykophron, Aratus, Nikander, phorion, Kallimachus, Theokrit, Philetas, Phanokles, Timon der Phil Scymnus, Dionysius, und 7 Tragiker, welche man das alexandrinische Si gestirn (Plejaden) nannte. Das alexandrinische Zeitalter hat einen von dem fr durchaus verschiedenen Geist und Charakter. Bei der Aufmerksamkeit, welche dem Studium der Sprache widmete, war es natürlich, daß Richtigkeit, Re und Zierlichkeit derselben zum besondern Augenmerk gemacht wurden, und w zeichnen sich in diesen Eigenschaften mehre Alexandriner vortheilhaft aus. aber kein Studium gibt und was durch keine Mühe errungen wird, der G welcher die frühere Poesie der Griechen beseelte, mangelte den meisten dieser D

Stelle trat größere Kunst in der Composition; Kritik sollte leisten, was
Genie geleistet hatte. Das aber hieß, das Unmögliche verlangen. Nur
regte sich der Genius, und diese ragen darum auch groß für ihre Zeit her-
Andern leisteten, was sich durch Kritik und Studium leisten läßt; ihre
hlerhaften Werke sind nüchtern, ohne Seele und Leben. Denkt man
ne Dichterschule, worin solche Meister Muster waren, so begreift man
die Schüler noch nüchterner und mühsamer dichten mußten. Den
er Eigenthümlichkeit fühlend, den Werth derselben aber erkennend und
gend, kamen sie um so schneller zu dem Punkte, wo alle Poesie erstarrt.
k artete in Krittelei, ihre Kunst in Künstelei aus. Man haschte nach
amen, Neuen, und suchte durch Gelehrsamkeit aufzuputzen. Der grö-
der Alexandriner, meistens Dichter und Grammatiker zugleich, sind da-
genielose und mühselige Verskünstler. Aber nicht bloß in Hinsicht der
det man von einer alexandrinischen Schule, sondern auch in Hinsicht der
en, welche in das alexandrinische Zeitalter gehörten und in Alexan-
en, wiewol jener Ausdruck nicht allzustreng zu nehmen ist. Das Ge-
ist allein dieses, daß sich in Alexandrien Orientalismus und occidentali-
sophie berührten, und daß hier im Ganzen ein Bestreben nach Vereini-
erstreitender Philosopheme herrschend ward, weßhalb man die alexandri-
Philosophen, die jenem Triebe des Sammelns und Vereinigens folgten,
Eklektische Philosophen oder Synkretisten genannt hat. Indeß gilt dieser
nicht von allen. Eine hervortretende Reihe von Philosophen bildeten dort
latoniker, welche den skeptischen Weg der neuern Akademie aufgebend,
t den orientalischen Ansichten in engere Verbindung zu setzen suchten. Zu
Neuplatonikern gehört schon der Jude Philo aus Alexandrien (s. d.). Im
Jahrh. nach Chr. wurden Plato und Aristoteles fleißig commentirt und
ngestellt. Hieher gehört Ammonius der Peripatetiker, dessen Schüler
von Chäronea war. Die eigentliche neuplatonische Schule aber, die von
en ausging, wurde am Ende des 2. Jahrh. nach Chr. gestiftet von Am-
us Alexandrien (um 193 nach Chr.), dessen Schüler Plotin und Ori-
Alexandrien waren. (S. Neuplatoniker.) Selbst meist Orientalen,
ischer Bildung genährt, verrathen sie in dem Geiste ihrer Schriften (z. B.
s Saccas, Plotinus, Jamblichus, Porphyrius) am stärksten die wun-
lischung orientalischer und occidentalischer Elemente, deren Amalgama-
Alexandrien durch den Ursprung seiner Einwohner, wie durch seine Lage
Handelsverkehr geworden war. Orientalische Theosophie mit griechischer
verbindend, gewann ihre Philosophie bedeutenden Einfluß auf die Art,
ristenthum in Ägypten aufgefaßt und gelehrt wurde. Die vorzüglichsten
Systeme waren zu Alexandrien ausgebildet worden (vgl. Gnosis), die
en Lehrer an der gleichzeitig mit dem Eklekticismus daselbst entstandenen
den christlichen Katechetenschule (s. d.) hatten den Geist dieser Phi-
gesogen, die heftigsten Religionsstreitigkeiten bewegten die alexandrini-
, bis von ihr im Kampfe mit dem Arianismus durch Athanasius das
r Stabilität orthodoxer Glaubensbestimmungen ausging. Aber auch
hematiker, wie Euklides, der Vater der wissenschaftlichen Geometrie,
aus Perga in Pamphilien, von dem ein Werk über die Kegelschnitte
ist, Nikomachus, der erste wissenschaftliche Arithmetiker, Astronomen,
ägyptische Hieroglyphik zur Bezeichnung der nördlichen Himmelssphäre
t und die noch jetzt geltenden Bilder und Namen der Fixsterngruppen be-
astronomische Schriften, wie Eratosthenes seine Katasterismen, Ara-
hänomena, ein Lehrgedicht, Menelaus seine Sphärica, und vorzüglich
ph Ptolemäus (s. d.) seine „Magna Syntaxis" hinterließen und die

Theorie des Calenders verbesserten, die von ihnen in den Julianischen C
ging; Naturforscher, Anatomen, wie Herophilus und Erasistratus
Wundärzte, wie Demosthenes Philalethes, der das erste Werk über die
heiten schrieb; die Rhizotomen Zopyrus und Kratevas, welche die
erweiterten und Gegengifte erfanden; medicinische Dogmatiker und E
ren Secte Philinus stiftete; Lehrer der Arzneikunde, welchen Askle
ranus und Galenus ihre Bildung verdankten, gehörten zu dem
auch unter römischer Herrschaft noch fortbestehenden und von den rö
sern begünstigten Gelehrtenverein, der Alexandrien zu einem der berü
einflußreichsten Sitze der Wissenschaften im Alterthume machte. Da
über die Gelehrsamkeit in Alexandrien ist die Preisschrift von Jak. Ma
hist. sur l'école d'Alexandrie" (Paris 1819, 2 Thle.).

Alexianer, s. Brüderschaften.

Alexei Petrowitsch, der älteste Sohn Czar Peter des
der Eudoxia Lapuchin, geb. zu Moskau 1690, zeigte sich als Feind
sacher der von seinem Vater getroffenen Neuerungen, welcher ihn deß
erben beschloß. Alexei leistete auch willig auf die Krone Verzicht, und
Vater, er wolle ein Mönch werden; als aber Peter seine zweite Rei
hatte, entfloh er 1717, unter dem Vorwande zu seinem Vater zu rei
zu sich beschieden hätte, nach Wien und von da nach Neapel. Auf P
und überredet durch den Gardehauptm. Rumjanzoff und den Geheimen
die Peter deßhalb an den wiener Hof geschickt hatte, kehrte er zwar z
der erzürnte Czar betrachtete jenen Schritt als ein Majestätsverbrec
seinen Sohn Alexei durch d. Ukas v. 2. Febr. 1718, und da bei näh
chung dessen geheimer Plan, dennoch die Thronfolge zu erlangen, en
so ließ er nicht nur alle nahe und entfernte Theilnehmer desselben hi
sonst strafen, sondern auch seinen eignen Sohn zum Tode verurtheilen
Todesurtheil vorlesen. 144 Richter hatten es einstimmig ausgesproche
dem Prinzen bald nachher die Begnadigung angekündigt wurde, so h
erlittene Angst und Gemüthsbewegung so üble Folgen, daß er schon in
4 Tagen starb, den 26. Juni a. St. 1718. Er hinterließ von seine
Charlotte Christine Sophie, Prinzessin von Braunschweig-Wolfenb
schlecht behandelt hatte, gest. 1715, eine Tochter, die 1728 starb,
Sohn, nachmaligen Kaiser Peter II. Die Art, wie der Prinz in Ne
wurde, erzählt Dutens in s. „Mém. d'un voyageur qui se repose"
Büsching's Erzählung, daß ihn der General Weide im Gefängniß enth
ist ganz unverbürgt. Alexeis Mutter starb 1731. — Eduard Geh
hat diesen Stoff zu einem Trauerspiele bearbeitet, das 1821 mit B
Bühne gebracht wurde.

Alexisbad im Selkethal des Anhalt-Bernburgischen, das
Eisenbad in Deutschland, dessen Wasser aber selten getrunken wird.
es ein schönes und geräumiges Badehaus, mit herrlichen Anlagen in de
die den Badegästen Schatten und Kühlung gewähren. Es fehlt wede
ken an ärztlicher und wundärztlicher Hülfe, an einer Intendanz, die f
thige sorgt, noch Denen, die das Bad nur Vergnügens halber besuche
lei Zeitvertreib, die Jagd selbst nicht ausgeschlossen. Am Fuße des H
sehr romantische Spaziergänge, z. B. nach dem Rondel am Schwefel
ner ausspringenden Klippe, nach dem nahen Habichtstein, nach dem a
gebauten Harzgerode, dem wilden Mägdesprung mitten zwischen Eise
der Teufelsmühle auf dem Ramberg, endlich nach dem Schlosse Balle
in der Ferne schon freundlichen Stolberg und nach der Burg Falkenstein
Felsen von Grauwacke. Vgl. Gottschalk und Curtze: „Das Alexisbad",

ius Komnenus, s. Komnenen.

eri (Vittorio, Graf), eine hohe und edle Natur, die sich durch eigne
ckelte, einem würdigen Ziele entgegenrang, und in allen Verhältnissen
sich rein erhielt von den selbstsüchtigen und niedrigen Betrieben der
t uns in Alfieri nicht bloß einen eigenthümlichen und geistreichen Dichter,
h einen ungleich größern Menschen. Von reichen und vornehmen Ältern
sti in Piemont geboren, genoß Alfieri im väterlichen Hause eine Erzie-
sie damals unter den höhern Ständen gewöhnlich war, und welche den
wissend als das Herz unausgebildet ließ. Sein Oheim und Vormund
ser für ihn zu sorgen, wenn er ihn auf der turiner Akademie unterrichten
n Alfieri selbst hat uns ein Bild von dieser ganz unzweckmäßig eingerich-
lt entworfen. Er verließ sie fast ebenso unwissend und ungebildet als
treten war, um bei einem Provinzialregiment angestellt zu werden, das
t auf wenige Tage sich versammelte. Eine unbestimmte Begierde, fremde
sehen, ließ ihn Italien, Frankreich, England und Holland durchreisen,
war er zurückgekehrt, als sein unruhiger Geist, die Einförmigkeit des
n Studiums der Philosophie verabscheuend, ihn zu neuen Reisen trieb.
og fast alle Länder Europas, ohne irgendwo Befriedigung für die unent-
Begierden seines Herzens zu finden. Aber so eilfertig und unwissend er
fast 3jährigen Reisen gemacht hatte, so waren sie ihm doch nicht unnütz
Sein angeborener Freiheitssinn hatte sich bei dem Anblick so verschiedener
en mit Bestimmtheit entwickelt, der Schein irdischer Majestät konnte seine
ht mehr blenden, und obgleich er über die Wahl seiner künftigen Lauf-
unentschlossen war, so entschied er sich doch schnell, den Militairdienst
n, und zog eine Zeitlang ein ganz unthätiges Leben vor, bis ihn die Liebe
rchtbaren Zwiespalt mit sich selbst stürzte; lange kämpfte sein Verstand,
iebe als unwürdig verwarf, mit seinem schwachen, von Leidenschaften
n Herzen, bis er endlich die Freiheit errang, und nun lebhafter als je
rfniß nach Geistesthätigkeit fühlte. Ein früherer dramatischer Versuch,
die Langeweile getrieben, fällt ihm in die Hände, und er glaubt eine
n seinem Innersten zu vernehmen, die ihm die dramatische Dichtkunst
Bestimmung anzeigt. Er geht sogleich ans Werk; sein erster Versuch
nverdientem Beifall gekrönt, und er verpflichtet sich in einem Alter von
Jahren gegen sich selbst, Alles daran zu setzen, ein tragischer Dichter zu
ber jetzt, da er seine Kräfte und Mittel zu diesem neuen Berufe prüft,
ihrer ganzen Größe seine Unwissenheit vor Augen. Er begann sogleich
hon reifen Alter mit den ersten Elementen; er studirte zunächst lateinisch
isch, zu welchem Ende er selbst nach Toscana ging. Auf dieser Reise
e Gräfin von Albany (s. d.), die Gemahlin des engl. Prätendenten,
von Stolberg, kennen, an die ihn bald eine edle und unauslöschliche
e. An ihr fand sein Herz einen würdigen Gegenstand, wie ihn sein
Dichtkunst gefunden hatte. Von nun an rang er mit rastlosem Eifer
ichterischen Lorber, um ihr zu gefallen, ihrer würdig zu sein, deren
Liebe allein Werth für ihn hatte. Um völlig frei und unabhängig auf
n Bahn fortgehen zu können, zerbrach er auch die letzten Bande, die
Vaterland knüpften. Er schenkte zu dem Ende sein ganzes Vermögen
mäßige Rente seiner Schwester. Jetzt lebte er abwechselnd in Florenz
und vollendete 14 Tragödien, zu denen später, gleichsam wider seinen
ch einige hinzukamen. Die widerwärtigen Schicksale seiner verehrten
tten oft seine Ruhe gestört; dieser qualvollen Lage machte der Tod ihres
Ende. Beide lebten von nun an in dem innigsten und unzertrenn-
hältniß. Sie allein, in der er Ersatz für eine Welt fand, kräftigte

die Landungen der Dänen. Außerdem sorgte er für mehre Bildung seiner Unt
nen durch Gesetze und Unterricht. Er ließ zu dem Ende die Gesetze seiner V
ren zusammentragen und vermehrte sie, übersetzte selbst die Psalmen, die
schen Fabeln und andre Schriften in die angelsächsische Sprache, und legt
Schule zu Oxford an. Durch vertrauten Umgang mit den gebildetsten
nern seiner Zeit erwarb er sich viele Kenntnisse, verglich die verschiedenen Na
ten, die er von ihnen einzog, und wußte sie bei seinem Scharfsinne und
Klugheit gut zu benutzen. Ihm bleibt besonders das Verdienst, zu Englands
macht den Grund gelegt zu haben. Denn er ließ zuerst Schiffe oder vielmeh
leeren bauen, die 60 Ruder hatten, und noch einmal so stark waren, als di
ten vorher gebräuchlich gewesenen Schiffe. Auch veranstaltete er Entdecku
sen nach dem Norden und ins baltische Meer, deren Resultate er in seine
setzung des Orosius erzählt. S. d. „Leben Alfred d. Großen", von Fr. Leo
zu Stolberg (Münster 1815).

Algardi (Alexander), Bildhauer, stammte aus einer angesehenen F
zu Bologna. In der Akademie des Lodovico Carracci gebildet, kam er, 20
nach Mantua, wo er Gegenstände in Menge fand, an welchen er sich im M
liren üben konnte. Der Versuch, Giulio Romano's berühmte Gemälde i
laste des T plastisch nachzuahmen, war allein hinreichend, seinen Studie
falsche Richtung zu geben, und ihn, der nur in kleinen Modellen für Goldsch
sich versuchen konnte, vom Rechten abzuführen. Sein Kunsteifer trieb ihn
über Venedig nach Rom. Empfehlungen des Herzogs von Mantua brachten
in Verbindung mit dem Card. Ludovisi, Nepoten des Papstes Gregor XV.,
eben die Pracht der Sallustischen Gärten durch Bauten und Bildwerke herst
ließ. Bei ihm fand Algardi Beschäftigung durch Herstellung alter Marmorw
(z. B. eines Merkur, der Beifall fand) und durch Erschaffung neuer. Wich
war, daß er durch den Card. mit s. Landsmanne Domenichino in engere Ver
dung kam. Modelle in Wachs und für Goldarbeiter und Ergänzungen alter W
die viel nach Frankreich gingen, mußten damals seinen Lebensbedarf sichern.
die Statue der h. Magdalena für S. Silvestro auf dem Quirinal, brachte i
den Ruf, daß er auch zu größern Arbeiten geschickt sei. Immer bekannter un
Cardinälen und Fürsten beschäftigt, suchte ihn der französ. Hof nach Paris z
hen. Doch kostete es dem Fürsten Pamfili wenig Mühe, ihn bleibend an Ro
binden. Hier starb er, 52 J. alt, am 10. Jun. 1654. In der Kirche S.
vanni de Bolognesi liegt er begraben. Am berühmtesten unter s. Werken
Flucht des Attila, ein Basrelief in Marmor mit lebensgroßen Figuren, das
Peterskirche über dem Altar des h. Leo die Aufmerksamkeit der Kunstfreun
zieht. Bei allen Vorzügen dieser Arbeit, namentlich in der richtigen Zeic
kraftvoller Figuren, bemerkt man zugleich sein Bestreben, malerische Wirkun
vorzubringen, und wie Bernini, von dessen Fehlern er jedoch noch entfern
gleichsam in Marmor zu malen, also den Einfluß der Carracci'schen Schule.
Kinder, durch derbere Formen ausgezeichnet und sonach der Antike näher st
werden denen des Quesnoy beinah gleich geschätzt; ja sein Schlafgott von
antico in der Villa Borghese hat oft für alt gelten müssen. Das Basrelie
Flucht des Attila, ist oft und zuletzt in Cicognara's „Storia della scoltur
Kupfer gestochen.

Algarotti (Francesco, Graf), geb. zu Venedig 1712, ein italien
Schriftsteller, der das Studium der ernstern Wissenschaften mit der Ausübun
Künste verband. Er studirte zu Rom, Venedig und Bologna, vorzüglich M
matik, Geometrie, Astronomie, Philosophie und Physik. Dieser letztern W
schaft und der Anatomie widmete er sich mit Vorliebe. Vertraut mit der latein
griech. Sprache, wandte er großen Fleiß auf die toscanische Mund- und Schr

in Saunderson's „Elements of algebra", Cambridge 1740, 2 vols., 4. Franz durch Jancourt, Amsterdam 1756. Clairaut's „Algebra", die zuerst 1746 h auskam, ist mehrmals aufgelegt, neuerlich in 2 Bdn. von Lacroix, mit Anme von Lagrange und Laplace. (Deutsch von Mylius, 1752; 2. A. von Tempelh 1778, mit Zusätzen.) Die deutschen Lehrbücher von Tegner, Kästner, Temp hof, Pasquich und Andern sind bekannt. Anfängern ist zu empfehlen Buss „Erster Unterricht in der algebr. Auflösung arithm. und geometr. Aufgab.", Dess 1782, 2 Bde. — Bézout hat die Algebra in der 2. Abtheil. seines trefflich Werks: „Cours des mathématiques à l'usage de la marine et de l'artilleri (2. Aufl. durch Peyrard, Paris 1800), gut vorgetragen. Auch enthält der er Bd. von Vega's „Vorlesungen über die Mathematik" (3. Aufl., Wien 180 eine gründl. Anleit. zur gem. Rechenkunst und Algebra. — Eine vortreffl. algel „Beispielsammlung" hat gegeben Meier Hirsch (2. Aufl., Berlin 1811). D.

Algen. Wenn Pflanzensaft ins Wasser kommt, so kann es ein Alge, w der Pflanzensaft in der Luft ein Pilz werden. Die Meeralgen sind größer, fest und besser gestaltet als die Algen im süßen Wasser. Alle organische Substanz welche ins Wasser fallen, verwandeln sich in Schleimknollen oder Fäden, die sehr fein beginnen. Auch im Meere gibt es Wasserfäden. Die Meerwurzler heiß Tange. Sie sind breite, viele Ellen lange, braunschwärzliche, auf Stein od Holz mit einem Ende festsitzende Bänder. An sehr seichten Meerufern werfen Stürme diesen Tang in großen Massen ans Land. Kluge Uferbewohner benutz längst diesen Tang bald zum Kelpbrennen, bald zum Dünger und vermehrten d durch die Fruchtbarkeit ihrer Äcker. Noch klügere trocknen jetzt den Tang an d Küsten von Deutschland und Dänemark, dreschen den Staub aus und nutzen i dann auf Jahre statt der Federn und Daunen in Betten, Matratzen und Sitzkiss Bis in die Mitte Deutschlands und in der Levante nutzt man schon diese Entdeckun aber noch nicht in England, dessen sowie Schottlands Küsten so reich an Algen si — ausgenommen zum Kelpbrennen und zur Mischung von Düngerden.

Algier, s. Barbaresken.

Ali, Pascha von Janina (Tepeleni), der kühnste und verschlagenste R bell gegen die Pforte, für sein Land ein kluger und thätiger Regent, als Krieg entschlossen und tapfer, als Mensch ein Teufel. Sein an sich denkwürdiges Leb gibt zugleich ein Bild von dem Zustande des türkischen Reichs und von dem Schi sale Griechenlands. Geb. zu Tepeleni in Albanien 1744, aus dem Geschlec der Häuptlinge eines unabhängigen mohammedanischen Stammes, der Toczide der Enkel eines von der Pforte ernannten Bey, schwang sich Ali aus einem A grunde von Unglück, durch außerordentliche Geistesstärke und List, die vor kein Gefahr, wie vor keinem Verbrechen zurückwich, auf den Gipfel fürstlicher Una hängigkeit. Seinem Vater hatten die benachbarten Paschen fast alle Besitzung entrissen. Nach dessen Tode stellte den sechzehnjährigen Ali seine Mutter, ei kriegerische und grausame Albaneserin, an die Spitze ihrer Anhänger. Er wur geschlagen und gefangen, aber seine Schönheit und Lebhaftigkeit rührten den Ku Pascha so, daß er ihn nach einer Züchtigung wieder entließ. Bald griff Ali au neue zu den Waffen und trieb Räuberei, war aber so unglücklich, daß er in Gebirge floh, wo er, um nicht zu verhungern, seinen Säbel verpfändete. I diesem Zustande rieth ihm seine Mutter mit stolzer Verachtung: er solle ein Weiberrock anziehen und im Harem dienen. Darauf zog er abermals auf Krieg u Beute aus. Doch gänzlich geschlagen, verbarg er sich in einem eingefallenen G bäude, wo er, über sein Schicksal brütend, ohne zu wissen, was er that, die Er mit einem Stocke aufwühlte. Da stieß er auf etwas Hartes, und fand ein Kistch mit Geld. Mit diesem Schatze warb er 2000 M., erfocht hierauf seinen erst Sieg und kehrte im Triumph nach Tepeleni zurück. Seitdem war er fortdauer

und demnach, durch Addition und Subtraction, $x = \frac{b + aa}{2a}$ und $y = \frac{b -}{}$
welches also der allgemeine Ausdruck für diese Aufgabe ist, in der, für besti
Fälle, statt a und b nur die entsprechenden Zahlwerthe substituirt werden d
um den zugehörigen Betrag von x und y sogleich zu haben. — Das älteste bek
Werk über Algebra, welches wir besitzen, ist von Diophantus aus Alexan
(Die beste Ausgabe der Werke dieses Geometers, welcher nach der gewöhn
Meinung im 4 Jahrh. gelebt hat, ist die zu Toulouse, 1670, Fol., mit einem
mentar von Bachet und Anmerk. von Fermat.) Indeß verdankt Europ
erste Bekanntschaft mit dieser Wissenschaft nicht dem Alexandriner, sondern
einem großen Theile seiner übrigen Kenntnisse, den Arabern, wie schon de
bezeugt. Die Araber brachten ihre Algebra nach Spanien, von wo sie d
nach Italien fand. Man kann den damaligen Umfang dieser Kenntniß
Lucas de Burgo sancti Sepulcri Werke: „**Summa de arithmetica, geom**
proportioni e proportionalità", Venedig 1494, kennen lernen. Tartagl
Brescia, Cardanus von Mailand, und Ferrari von Bologna sind ferner
zeichnete Namen unter den italien. Algebraisten dieses Zeitalters. — In De
land war die Algebra in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. ebenfalls schon vorg
wovon Mich. Stifel's, Profess. der Mathem. zu Jena, Werk „**Arithmetic**
tegra cum praef. Melanchthonis" (Nürnb. 1544, 4.) den deutlichsten B
ablegt. In England thaten sich um die nämliche Zeit Recorde, in Frankreich
tarius als Algebraisten hervor; große Bereicherungen aber erhielt diese W
schaft nachher durch Vieta, Requetenmeister bei der Königin Margarethe von F
reich (st. 1603), und den Engländer Harriot (st. 1631), an welche sich,
glänzendem Erfolge, der niederländ. Mathematiker Albert Girard (um 1630)
schließt. Hienächst traten Descartes (s. d.), und Fermat, Parlement
zu Toulouse, gest. 1664, als gewandte Algebraisten auf; und der große Ne
(s. d.) gab s. „**Arithmetica universalis**". Gleichzeitig mit ihm erwarb sich
Leibnitz Verdienste um einzelne Lehren der Algebra; nach ihm zeichneten si
sonders Mac-Laurin und Euler durch ihre Bereicherungen auch dieses T
der mathemat. Wissenschaften auf das rühmlichste aus. In den neuesten Zei
ununterbrochen an der weitern Ausbildung der Algebra gearbeitet worden.
nennen Lambert, d'Alembert, Lagrange, Ozanam, Saunderson, Cla
Cousin, Tempelhof, Kästner, Bézout, Gauß u. A. Die Algebra ma
allein möglich, weitläufige und zum Theil höchst verwickelte Verhältnisse zu
sehen. Diese Sprache, welche in ihrer weitesten Ausdehnung den Nam
mathem. Analysis führt, unterscheidet sich von allen andern Sprachen, die
oder weniger das Gepräge des Zufalls und der menschlichen Unvollkommenh
sich tragen, so vortheilhaft, daß die letztern kaum eine Vergleichung mit ih
halten. Die Bestimmtheit, Präcision, Kürze und Allgemeinheit der Alge
nämlich so groß, daß man gewöhnlich eine gegebene Frage nur durch die algeb
Bezeichnungsart auszudrücken braucht, um sofort nicht nur die gesuchte An
selbst, sondern noch außerdem eine große Anzahl andrer, nicht minder inte
ter und zuweilen gar nicht geahnter Wahrheiten zu erhalten. — In Rosen
„Encyklop. der mathem. Wissensch.", I, 44, findet man ein Verzeichniß der
braischen Schriften. Die wichtigsten sind: Wiedeburg, „Über das Studium
Algebra", Jena, 1775. Euler's „Algebra", von Bernoulli in's Franz.
u. m. Anm. von Lagrange. Eine neue (empfehlenswerthe) Ausgabe dieser
setzung erschien zu Lyon 1795, 2 Bde. Lagrange's Zusätze hat Kaußler bes
übersetzt, Frankfurt a. M. 1796. Unter den ältern Lehrbüchern zeichnet si
tiefsinnigen Mac-Laurin's „**Treatise of algebra**" (2. Ausg., London 1
durch Gründlichkeit und Deutlichkeit aus. Beispiele und Erläuterungen finde

stützt von den Kapitanys, welche ihm 10,000 M. zuführten, gegen den Rebell
Die Griechen umgingen die Stellungen des Ali in den Gebirgspässen, sodaß
sich mit den Banden seiner Anhänger, in die mit Allem reichlich versehene B
von Janina werfen mußte. Von hieraus schoß er Janina in Brand. Pascho
hatte kein Belagerungsgeschütz, und war der Pforte, weil er die Christen zu Hü
gerufen, verdächtig; daher gab sie dem Kavanosoglu den Oberbefehl. Dieser e
ließ die Kapitanys mit ihren Scharen unter harten Drohungen, und zwang
zum Ersatz des einem Türken früher von ihnen zugefügten Verlustes. Sie tra
hierauf, zumal da sie den Aufstand der Hetäria (s. d.) voraussahen, wieder
Ali's Seite, und rückten gegen die Türken vor Janina ins Feld. Kavanoso
konnte daher nichts gegen den Rebellen ausrichten. Der tapfere Bebapascha al
sein Nachfolger, starb plötzlich nach der Einnahme von Arta, das Veli (Ali's So
vertheidigt hatte. Nun zog der wilde, allen Griechen verhaßte, Khurschid, Pas
von Morea, mit 12,000 M. gegen die Burg; allein jeder Sturm wurde v
Ali's tapfern Scharen abgeschlagen, und die Kapitanys, verstärkt durch die Sul
ten, überfielen das türkische Lager. Zugleich rief die Hetäria ganz Griechenla
zu den Waffen. Nun wurden die Türken gezwungen, sich in die festen Plätze
werfen; und Khurschid zog sich im Aug. 1821 mit dem Reste seines Heeres a
Epirus nach Macedonien zurück. Allein die Albanesen, welche Ali mit leeren V
heißungen hinhielt, verließen den Tyrannen. Khurschid Pascha schloß mit ein
neuen Heere Janina ein. Die Griechen gaben Ali's Sache auf. Daher entsch
er sich, vielleicht durch seine Gemahlin Wasilika, die eine Griechin war, dazu üb
redet, mit Khurschid zu unterhandeln. Als nun dieser ihm Gut und Leben eidl
zusicherte, so übergab Ali am 1. Febr. 1822 sein Schloß, und bezog seinen So
merpalast im See von Janina. Hier kündigte ihm Khurschid's Lieutena
Mehmet Pascha, das vom Großherrn ausgesprochene Todesurtheil an. Ali se
sich zur Wehre, wurde aber nebst seinen 6 Gefährten niedergehauen. Dies gesch
am 5. Febr. 1822. Der Kopf des Rebellen wurde nach Konstantinopel geschi
Die Pforte zog Ali's Schätze ein. Seine Söhne Veli- und Muchtar-Pascha n
ren 1820 bei der Eroberung der festen Plätze durch Vertrag in die Gewalt
Türken gekommen, und lebten im Exil in Kleinasien; weil sie aber durch einen
Derwisch verkleideten Griechen Verbindungen mit der Partei ihres Vaters unt
hielten, wurden sie (im Aug. 1821) hingerichtet. Ali's Enkel erhielt 1824 von
Pforte die Erlaubniß, mit dessen Witwe Wasilika sich nach Larissa zu begeb
Pouqueville in s. „Hist. de la régeneration de la Grèce", T. 1, entwirft
furchtbares Bild von Ali's Barbarei, Rachsucht und Treulosigkeit. So ließ Ali e
Griechin, Euphrosine, mit funfzehn andern Frauen ins Meer werfen, weil sie il
viel Einfluß auf seinen Sohn Veli auszuüben schienen. Unstreitig besaß die
Günstling des Glücks außerordentliche Naturgaben, den kühnsten Unternehmung
geist und den sichersten Scharfblick; er vereinigte eine ungewöhnliche Kenntniß
Menschen und der Verhältnisse mit Entschlossenheit und Muth, Beharrlichkeit r
zeitgemäßem Nachgeben; er fand selbst in verzweifelten Lagen Hülfsquellen u
Auswege. Aber ebenso gehaßt als gefürchtet, war er falsch, mißtrauisch, und
[illegible], dabei aus Herrschsucht und Habsucht blutdürstig, und jedes Mittel galt il
gleich, wenn es nur schnell und sicher zum Ziele führte. Doch waren die Zwietra
seiner Feinde, die Verdorbenheit eines bestechlichen Divan und die politische O
macht der Pforte die Hauptstufen, auf welchen dieser Jugurtha unserer Zeit zu
so erhabenen Größe emporstieg. 20.

Älianus (Claudius), ein griech. Schriftsteller aus Präneste bei Ro
welcher um 221 n. Chr. lebte. Er war ein belesener Sophist, welcher zw
[illegible] Werke in ziemlich gutem Style hinterlassen hat: „Vermischte Erzählu
gen und Anekdoten" und eine „Naturgeschichte der Thiere." Von dem ersten W

glücklich, aber auch ebenso treulos und grausam. Am Tage seiner R
mordete er seinen Bruder, dem er Verrätherei Schuld gab, und sperrte
Mutter, als ob sie den Ermordeten vergiftet habe, ins Harem, wo s
Schmerz und Wuth starb. Nun trieb Ali sein Räuberhandwerk fort,
sich jedoch mit der Pforte, indem er den rebellischen Vesir von Scuta
half, und bemächtigte sich der seinem Vater entrissenen Ländereien, so
griechischen Städte. Darauf überfiel er den der Pforte verhaßten Pas
von Delvino und ließ ihn enthaupten, wofür er dessen Nachfolger wurde.
ernannte ihn der Divan, auf den er durch Bestechung großen Einfluß h
Statthalter des Dervendgi Pascha, der für die Sicherheit der Landstra
muß; allein statt die öffentliche Sicherheit herzustellen, verkaufte Ali de
Räuberhauptleuten großherrliche Diplome, und stempelte sie dadurch zu
gen Eroberern. Nun setzte zwar die Pforte den Dervendgi Pascha und sei
vertreter ab, allein Ali erkaufte aufs neue die Gunst der vornehmsten
Auch leistete er mit seinen tapfern Albanesen, ob er gleich mit dem Fürsten
im geheimen Briefwechsel stand, der Pforte im Kriege mit Rußland un
(1787 fg.) so wesentliche Dienste, daß ihn die Pforte zum Pascha von
Thessalien ernannte. Zugleich bemächtigte er sich der Stadt Janina,
einen untergeschobenen Firman vorzeigte, der ihm die Stadt mit der Cita
gab, worauf er die Einwohner zwang, eine Bittschrift an den Sultan
zeichnen, daß er ihnen Ali zum Statthalter geben möchte. Zugleich
eine große Summe Geldes aufbringen, womit Ali den Divan bestach,
das Gesuch bewilligte. Späterhin trat er mit Bonaparte in Verbindung
Ingenieurs schickte, die seine Festungen bauten; als aber dieser in Äg
schnitten war, überfiel Ali 1798 die ehemals venetianischen, nunmehr fr
auf der Küste von Albanien. Nur **Parga** (s. d.) leistete glücklichen W
Darauf bewirkte er, daß in dem Vertrage zwischen Rußland und der Pfo
alle venetianische Plätze auf dem festen Lande (folglich auch Parga) der P
lassen wurden. Dann warf er sich auf die tapfern **Sulioten** (s. d.) un
sie nach dreijährigem Kampfe 1803. Die Pforte erhob ihn jetzt zum Ob
ter von Romanien, wo er sein Erpressungssystem mit noch größerer Un
heit fortsetzte. Damals rächte er an den Einwohnern von Gardiki ei
Mutter vor 40 Jahren zugefügte, Beleidigung durch die Ermordung
männlichen Nachkommen der schon verstorbenen Thäter. Übrigens sah er
seines Landes streng auf Recht und Ordnung. Es herrschte Sicherheit
Landstraßen wurden gebaut und das Gewerbe blühte auf, sodaß die eu
Reisenden, mit denen Ali sich gern unterhielt (vgl. Hughes's „Reisen in
land"), in ihm einen thätigen und einsichtsvollen Regenten erkannten. S
wo er abermals mit Napoleon, der den Hrn. Pouqueville als Generalcon
schickte, in Verbindung trat, war seine Abhängigkeit von der Pforte nur
Indeß erreichte er seinen Zweck nicht, mittelst dieser Verbindung, im
Tilsit, Parga und die jonischen Inseln zu erhalten; daher knüpfte er mi
ländern Verbindungen an, und bewilligte denselben mehre Vortheile,
Pforte (eigentlich aber dem Ali) die Rückgabe von Parga zugestanden wu
mals ließ er in seiner Zeitung drucken, daß Maitland (brit. Lord Ober
der jonischen Inseln) durch seine Empfehlung den Orden des wachsende
von der Pforte erhalten habe. Weil sich Ali jetzt in seiner Macht befesti
so ließ er die **Kapitanys** (s. d.) der griech. Armatolien, die bisher ihm
geleistet hatten, einzeln (darunter den Vater des Heerführers Odysseus)
ermorden, die Meuchelmörder aber umbringen, um nicht als Anstifter
zu werden. Endlich beschloß die Pforte 1820, der Macht des trotzig
kömmlings ein Ende zu machen. Ismail Paschobey zog mit 5000 Türk

den Kapitanys, welche ihm 10,000 M. zuführten, gegen den Rebellen.
chen umgingen die Stellungen des Ali in den Gebirgspässen, sodaß er
den Banden seiner Anhänger, in die mit Allem reichlich versehene Burg
na werfen mußte. Von hieraus schoß er Janina in Brand. Paschoben
Belagerungsgeschütz, und war der Pforte, weil er die Christen zu Hülfe
verdächtig; daher gab sie dem Kavanosoglu den Oberbefehl. Dieser ent-
Kapitanys mit ihren Scharen unter harten Drohungen, und zwang sie
z des einem Türken früher von ihnen zugefügten Verlustes. Sie traten
zumal da sie den Aufstand der Hetäria (s. d.) voraussahen, wieder auf
te, und rückten gegen die Türken vor Janina ins Feld. Kavanosoglu
ther nichts gegen den Rebellen ausrichten. Der tapfere Bebapascha aber,
folger, starb plötzlich nach der Einnahme von Arta, das Veli (Ali's Sohn)
t hatte. Nun zog der wilde, allen Griechen verhaßte, Khurschid, Pascha
ren, mit 12,000 M. gegen die Burg; allein jeder Sturm wurde von
sen Scharen abgeschlagen, und die Kapitanys, verstärkt durch die Sulio-
erfielen das türkische Lager. Zugleich rief die Hetäria ganz Griechenland
Waffen. Nun wurden die Türken gezwungen, sich in die festen Plätze zu
und Khurschid zog sich im Aug. 1821 mit dem Reste seines Heeres aus
nach Macedonien zurück. Allein die Albanesen, welche Ali mit leeren Ver-
en hinhielt, verließen den Tyrannen. Khurschid Pascha schloß mit einem
Heere Janina ein. Die Griechen gaben Ali's Sache auf. Daher entschloß
vielleicht durch seine Gemahlin Wasilika, die eine Griechin war, dazu über-
mit Khurschid zu unterhandeln. Als nun dieser ihm Gut und Leben eidlich
te, so übergab Ali am 1. Febr. 1822 sein Schloß, und bezog seinen Som-
aß im See von Janina. Hier kündigte ihm Khurschid's Lieutenant,
r Pascha, das vom Großherrn ausgesprochene Todesurtheil an. Ali setzte
Wehre, wurde aber nebst seinen 6 Gefährten niedergehauen. Dies geschah
Febr. 1822. Der Kopf des Rebellen wurde nach Konstantinopel geschickt.
forte zog Ali's Schätze ein. Seine Söhne Veli- und Muchtar-Pascha wa-
20 bei der Eroberung der festen Plätze durch Vertrag in die Gewalt der
gekommen, und lebten im Exil in Kleinasien; weil sie aber durch einen als
h verkleideten Griechen Verbindungen mit der Partei ihres Vaters unter-
wurden sie (im Aug. 1821) hingerichtet. Ali's Enkel erhielt 1824 von der
die Erlaubniß, mit dessen Witwe Wasilika sich nach Larissa zu begeben.
ille in s. „Hist. de la régeneration de la Grèce", T. 1, entwirft ein
es Bild von Ali's Barbarei, Rachsucht und Treulosigkeit. So ließ Ali eine
, Euphrosine, mit funfzehn andern Frauen ins Meer werfen, weil sie ihm
nfluß auf seinen Sohn Veli auszuüben schienen. Unstreitig besaß dieser
g des Glücks außerordentliche Naturgaben, den kühnsten Unternehmungs-
den sichersten Scharfblick; er vereinigte eine ungewöhnliche Kenntniß der
n und der Verhältnisse mit Entschlossenheit und Muth, Beharrlichkeit mit
em Nachgeben; er fand selbst in verzweifelten Lagen Hülfsquellen und
. Aber ebenso gehaßt als gefürchtet, war er falsch, mißtrauisch, unver-
dabei aus Herrschsucht und Habsucht blutdürstig, und jedes Mittel galt ihm
enn es nur schnell und sicher zum Ziele führte. Doch waren die Zwietracht
nde, die Verdorbenheit eines bestechlichen Divan und die politische Ohn-
r Pforte die Hauptstufen, auf welchen dieser Jugurtha unserer Zeit zu sei-
nem Größe emporstieg. 20.

ianus (Claudius), ein griech. Schriftsteller aus Präneste bei Rom,
m 221 n. Chr. lebte. Er war ein belesener Sophist, welcher zwei
Werke in ziemlich gutem Style hinterlassen hat: „Vermischte Erzählun-
Anekdoten" und eine „Naturgeschichte der Thiere." Von dem ersten Buche

ist eine der vorzüglichsten kritischen Ausgaben die von Gronov, Leiden 1731, 2 Bd 4. (neuere Ausgaben von Kühn, Leipz. 1780, und von Korais, Paris 1805).

Alibi, anderswo. Beweis des Alibi heißt im Criminalproceß derjenige B weis der Unschuld, welcher aus dem Umstande hervorgeht, daß der Angeschuldi zur Zeit des an einem bestimmten Orte geschehenen Verbrechens an einem and Orte sich befunden habe, von wo aus er dieses Verbrechen nicht verübt haben kar ein Beweis, welcher begreiflich die ganze Untersuchung niederschlägt. Schl Verbrecher suchen sich im Voraus den Schein eines Alibi zu verschaffen.

Alicante, Stadt und Hafen am mittelländischen Meere, mit 17,300 im spanischen Königreiche Valencia, mit einem ehemals starken, seit dem span. E folgekriege verfallenen Castell. Die Seenationen Europas haben hier sämmtl Consuln. Der vorzüglichste Ausfuhrartikel ist der süße Wein, welcher Alicar auch seiner dunkeln Farbe wegen Vino Tinto genannt wird, und größtentheils n England geht. Karl V. pflanzte ihn zuerst an, indem er Reben vom Rheine hi bringen ließ. Alicante ist überhaupt der Stapelplatz für valencianische Prod und eine Hauptniederlage für den Handel zwischen Spanien und Italien.

Alimente, der Unterhalt, der nothdürftige (alimenta naturalia), standesmäßige (alimenta civilia). Die gesetzliche Verpflichtung dazu entsteht h sächlich aus dem älterlichen und ehelichen Verhältniß. Der Vater muß seine chen und adoptirten Kinder standesgemäß, seine unehelichen Kinder zur Noth alimentiren, bis sie sich selbst ernähren können. Nächst dem Vater hat die M nächst dieser die väterlichen und endlich haben die mütterlichen Ascendenten diese pflichtung; die Ascendenten in Hinsicht auf die unehelichen Kinder jedoch nur wenn sie den Vater derselben beerbt haben. Umgekehrt sind aber auch die Kind Alimentation ihrer bedürftigen Ältern verpflichtet; Ehegatten müssen sich wä der Ehe erfoderlichen Falls gegenseitig alimentiren, und zwar der Eheman Frau unbedingt auf standesmäßige Weise. Außerdem kann die Verbindlich Alimenten aus Verträgen, Testamenten, Stiftungen, Lehns- und Ma verhältnissen u. s. w. entspringen.

Aliquot. Ein aliquoter Theil einer Größe heißt in der Mathemat solcher, von welchem sich in Zahlen (gebrochenen oder ganzen) ausdrücken läßt viel Mal er in dem Ganzen enthalten sei. Stehen zwei Größen gleicher Art in solchen Verhältnisse zu einander, daß die kleinere kein aliquoter Theil der grö ist, so nennt man dieselben incommensurabel (unmeßbar), weil eine Größe die andre messen, überhaupt und im strengsten Sinne nichts Andres heißt, al Zahlen bestimmen, wie viel Mal die eine in der andern liegt. Sie heißen auch tional (verhältnißlos), weil sie in keinem geometrischen Verhältnisse zu eina stehen. Von dieser Beschaffenheit sind z. B. alle Quadratwurzeln unvollkomm Quadratzahlen (2, 3, 5, 6, 7, 8, 10, u. s. f.) Die Seite eines Quadrats 8 Quadratzoll Flächengehalt ist durch die Einheit des Längenzolles nicht ge ausmeßbar. Sie kann nicht 3 Zoll lang sein, denn das gäbe, mit sich selbst m tiplicirt, schon 9 Zoll Inhalt; sie kann auch nicht 2 und ein genau angebl Bruch sein, weil nach dem Obigen die Quadratwurzel aus 8 irrational ist. wahrscheinliche Irrationalität des Cirkelflächengehaltes, d. h. die Unmöglich ihn durch irgend eine als Flächenmaß angenommene Quadrateinheit genau au messen, ist unter dem Namen Quadratur des Cirkels zum Sprichwort gewo (S. **Kreis**.)

Alkali, von Kali, dem arabischen Namen einer Pflanze, aus deren A eine Art der alkalischen Substanzen gewonnen werden kann. Die Alkalien si solche Körper, welche sich mit den Säuren verbinden, sodaß sie dieselben neut lisiren, oder ihre Wirkung aufheben und Salze damit hervorbringen. Acidität u *Alkalität sind* deßhalb zwei correlative Ausdrücke einer und derselben Verbindung

S. Acidität.) — Die Alkalien können in drei Classen getheilt werden. 1) In
, welche aus einer metallischen Basis, mit Oxygen verbunden, bestehen. Die-
d drei: Kali, Natron, Lithion. 2) Solche, welche kein Oxygen enthalten,
ich Ammoniak (flüchtiges Alkali). 3) Solche, welche Carbon, Oxygen und
ogen, und vielleicht auch Azot enthalten, nämlich die Pflanzenalkalien,
Menge vielleicht ebenso groß sein mag als die der Pflanzensäuren. — Die
n: Kalk, Baryt und Strontian, wurden von Fourcroy ebenfalls zu den Al-
n gerechnet; von andern Chemikern sind sie aber davon getrennt und alkalische
en genannt worden. Außer der Neutralisation und Salzbildung haben die vier
en Alkalien noch folgende Eigenschaften: 1) Sie machen viele purpurrothe und
ue Pflanzenfarben grün, rothe purpurfarben und gelbe braun. Wenn die blaue
rbe durch eine Säure geröthet ist, so stellen die Alkalien dieselbe wieder her.
) Sie besitzen diese Wirkung auch dann noch, wenn sie mit Kohlensäure verbun-
n sind, wodurch sie sich von den alkalischen Erden unterscheiden. 3) Sie haben
nen scharfen und urinösen Geschmack. 4) Sie ätzen und lösen thierische Substan-
en auf, mit welchen sie sich wie mit den Fetten im Allgemeinen so verbinden, daß
e neutral werden. 5) Sie werden bei einer starken Rothglühhitze verflüchtigt.
6) Sie verbinden sich mit Wasser in jedem Verhältniß und lösen sich auch reichlich
im Alkohol auf. 7) Sie bleiben auch in ihrer Verbindung mit Kohlensäure noch
auflöslich in Wasser, während die alkalischen Erden dadurch unlöslich werden. —
Alkalimeter, ein Instrument, durch dessen Grade man die Menge des in der
käuflichen Soda und Pottasche befindlichen Alkalis bestimmt, durch die Menge
verdünnter Schwefelsäure von bekannter Stärke, welche ein bestimmtes Gewicht
der fraglichen Substanzen zur Sättigung erfoderte. — Alkalisiren, Entwicke-
lung der alkalinischen Eigenschaften einer Substanz. — Alkalität, der Inbegriff
der alkalinischen Eigenschaften. Die Alkalität eines Alkalis ist desto stärker, je
größer das Quantum Säure ist, das sie neutralisiren kann. Der Gegensatz von
Alkalität ist Acidität (s. d.).

Alkamenes, s. Bildhauerkunst.

Alkman, ein griech. Dichter, Sohn eines spartanischen Sklaven, geb.
zu Sardes in Lydien gegen 670 v. Chr. Er scheint größtentheils in Sparta gelebt
zu haben, wo er das Bürgerrecht erhalten hatte. Er sang Hymnen, Päane und
andere lyrische Gedichte in dorischer Mundart und gab diesen höheren Gattungen
der Kunstgestalt. Was davon übrig geblieben, hat F. Th. Welcker gesammelt
(Gießen 1815, 4.).

Alkmäon, Sohn des Amphiaraus und der Eriphyle (s. d.) von Ar-
gos, nahm, zum Oberhaupte der sieben Epigonen gewählt, Theben ein und ver-
tete es. Als er hierauf seines Vaters Tod, von diesem selbst deßhalb beschworen,
durch Ermordung seiner Mutter gerächt hatte, verfolgten ihn die Furien, von denen
er nach dem Ausspruche des Orakels, erst dann gänzlich befreit werden sollte, wenn
er in einem Lande sich niederließe, das damals, als seine Mutter ihn verfluchte,
noch nicht Land gewesen wäre. Er fand seine Ruhe endlich auf einer seit kurzem
im Flusse Achelous entstandenen Insel, wo er dann die Kallirrhoë, Tochter
des Flußgottes (mit Verstoßung seiner vormaligen Gemahlin Arsinoë) heirathete.
Doch nicht lange genoß er diese Ruhe, denn als er, um den Wunsch seiner Ge-
mahlin zu befriedigen, das unglückselige Halsband der Harmonia von seinem ersten
Schwiegervater, dem Priester Phlegeus, listiger Weise zurückgeholt hatte, ließ
er ihn durch seine ihm nachgesendeten Söhne ermorden.

Alkmar (Heinrich v.), s. Reinecke (der Fuchs).

Alkmene, Tochter des Elektryon und Gemahlin des Amphitruo, dem sie aus
er's Umarmung, welcher sie liebte und, sie zu täuschen, des Gemahls Gestalt
ommen hatte, den Sohn der dreifachen Wundernacht, den Herkules, gebar.

Alkohol, der von seinen wässerigen Theilen durch zweimalige Destil
befreite Weingeist. — Alkoholometer, ein mit Graden versehener, gläs
hohler, an beiden Enden verschlossener Cylinder. In destillirtem Wasser si
bei einer Temperatur von 16° R. bis auf 0 und im absoluten Alkohol reicht
zur höchsten Abtheilung (100). Nimmt man das specifische Gewicht des W
= 1,000 an, so ist dasjenige des Alkohols = 0,731. Jede Zwischenzahl ze
dem geprüften Branntwein so viel Procente von absolutem Alkohol an, al
Zahl über 0 ist.

Alkoran, s. Koran.

Alla Breve wird ein Tonstück überschrieben, in welchem die halbe
(brevis) einem Viertel im $\frac{2}{4}$ Takte gleich ist, das in einer doppelt so geschwi
Bewegung, als sonst bei eben der Art Noten stattfindet, vorgetragen werden
sodaß eine ganze Taktnote so geschwind wie sonst eine halbe, eine halbe so gesch
wie sonst eine Viertelnote u. s. w., gespielt wird. Man pflegt auch zur Bezeichn
dieser Taktart den Tonstücken ein Zeichen vorzusetzen, das einem durchstriche
C gleichsieht und eigentlich einen durchstrichenen Cirkel vorstellen soll; auch
eine 2, große 2, oder 2 oder $\frac{2}{1}$. Sie ist aber eigentlich vom Zweizweiteltakt
schieden, der oft auch Allabrevetakt genannt wird, und durch 2 und C bezeich
werden kann, wo die Notengeltung ihrer Bezeichnung vollkommen entspr
Übrigens bedient man sich auch des Ausdrucks: Alla capella; durch welche
nennung man andeutet, daß zwar die Notenfiguren ihrer Größe nach eben diesel
sind wie beim Choralgesang, gleichwol nicht choralmäßig, d. h. wie sie die Gemei
in der Kirche singt, sondern lebhafter, sowie es in den Capellen gewöhnlich
ausgeführt werden sollen.

Allah, im Arabischen der Name Gottes, des Schöpfers der ganzen Na
von welchem Mohammed sagt, er sei der Einzige, der sein Wesen von sich se
habe, ihm sei Nichts gleich in der ganzen Reihe der Wesen; alle Geschöpfe hä
das Ihrige von ihm erhalten; er sei der, welcher weder zeuge, noch gezeugt wor
sei. Er ist der Herr der Körper- und Geisterwelt, dessen, als des einzigen
wahren Gottes, Verehrung Mohammed als die Hauptlehre seiner Religion üb
einschärft. Das Wort ist aus dem Artikel Al und dem Worte Elah zusamme
setzt, welches den Verehrten und zu Verehrenden bezeichnet und der Singula
Elohim ist.

Alle für Einen und Einer für Alle (in solidum) heißt, w
sich mehre Personen zu einer Zahlung oder sonstigen Leistung dergestalt verbin
machen, daß ein Jeder für das Ganze haftet. Dies ist bei Verbindlichkeiten
unerlaubten Handlungen immer, bei andern Verschreibungen, welche von Me
gemeinschaftlich ausgestellt sind, nur dann der Fall, wenn es besonders ausgem
ist, sonst kann der Gläubiger Jeden nur für seinen Theil belangen. Wen u
den Verpflichteten der Gläubiger einer solidarischen Schuld zuerst angreifen
hängt von seiner Wahl ab, der Angegriffene aber behält seinen Rückanspruch
die Mitverpflichteten, die er nöthigen kann, die Verpflichtung zu gleichen Th
mit ihm zu tragen.

Allegorie (griechisch, von ἀλλο, anders, und ἀγορειν, reden), eine D
stellung, in welcher die Zeichen, durch welche man darstellt, noch etwas And
bedeuten sollen, als sie unmittelbar, d. i. nach ihrem gewöhnlichen Gebrauch,
abgesehen von ihrer besondern Zusammenstellung, ankündigen. Der herrschend
wordene Gebrauch dieses Ausdrucks verlangt aber: 1) eine Verwandtschaft
Gleichartigkeit dieses verborgenen und des unmittelbar wahrnehmbaren Sin
welche beide gleichsam parallel mit einander fortlaufen müssen, denn sonst w
auch die Ironie, in welcher durch das Positive an das entgegengesetzte Negativ
innert wird, hieher gehören; 2) die Kunst, durch den vor Augen liegenden S

llten jenen verhüllten vermittelst dieser Gleichartigkeit in dem Ge=
nschauenden sicher zu erwecken; welche Kunst um so größer ist, je siche=
hauen des unmittelbar vor Augen Liegenden (des Bildes) die ihm ent=
here Bedeutung des Dargestellten, das ideale Gegenbild, sich in der
raft des Anschauenden entfaltet, sodaß vor dem klaren Anschauen des
rste allmälig zurücktritt und fast verschwindet. Im Allgemeinen nennt
llegorie jede Darstellung, in welcher ein Gegenstand durch einen ähn=
rwandten ausgedrückt wird. Der vor Augen liegende Sinn der Dar=
ewöhnlich ein sinnlicher oder historischer (im weitern Sinne), welcher
lichen und gewöhnlichen Bedeutung der Zeichen und ihrer Zusammen=
ht und einen besondern Gegenstand, eine besondere Thatsache und
sie sei nun wirklich geschehen oder werde nur als geschehen vorgestellt,
nkündigt; der verborgene und bei dem Anschauen des Erstern her=
Sinn aber ein mehr geistiger und allgemeiner, welcher über einzelne
hatsachen, auf welche die Darstellung sich bezieht, hinausgeht und
der Ideen und allgemeinen Begriffe liegt. Hieraus leuchtet ein, war=
e schöne Kunst in gewissem Sinne allegorisch nennen kann — denn
unstwerk will durch besondere sinnliche Zeichen etwas Höheres, Idea=
—, im strengen Sinn wird aber Allegorie nur ein solches Erzeugniß
nannt, in welchem die Mittel der Darstellung so verbunden sind, daß
Verbindung einen doppelten, d. i. einen besondern und einen allgemei=
darstellen; welche doppelte Bedeutung eines sinnlichen Gegenstandes
hatsache allerdings zugleich eine ursprüngliche Verwandtschaft des Be=
Allgemeinen, ja der Natur und des Geistes überhaupt voraussetzt,
cher das Sinnliche für uns etwas Geistiges bedeuten und das Ideale
Individuelles vorgestellt werden kann. Hieraus leuchtet ferner ein,
oft das Allegorische dem Historischen (in einem weitern Sinne genom=
nsetzt, und dann die Allegorie ein Phantasiebild, eine Phantasie (in
deutung) und Idealdarstellung vorzugsweise zu nennen pflegt. Denn
Darstellungen geben kann, denen eine eigentliche historische Thatsache,
ndlung oder Begebenheit aus dem Kreise der Geschichte genommen,
gelegt ist, welcher man aber einen noch höhern und allgemeinern Sinn
sucht hat; so hat doch theils das Geschichtliche schon an und für sich
Bedeutung, daß dasselbe, wenn eine allgemeine Deutung seinen eigen=
harakter — auch nicht zu zerstören pflegte, den Blick noch fortdauernd
ndere hinziehen würde, wodurch zugleich der Zweck der Allegorie, im
nd Besondern ein geistiges Gegenbild, eine allgemeine Wahrheit dar=
schwinden müßte. Daher das Besondere, welches der Allegorie zum
muß, lieber unmittelbar ein Gegenstand und Erzeugniß der schaffen=
ngskraft ist. Endlich leuchtet auch ein, warum die Allegorie nur in
en redenden Künsten, d. i. Beredtsamkeit und Dichtkunst, und unter
nur in der Malerei und Plastik und in den mimischen Künsten,
er in der Musik und Baukunst vorkommen könne; denn nur die zu=
sind durch ihre Darstellungsmittel fähig, einen doppelten Sinn und
ondern eine allgemeine Deutung zu enthüllen. Der Charakter der
Künste aber ist schon durch ihre Darstellungsmittel ein sinnbildlicher;
en, nach ihrem reinsten Wesen gedacht, durch eine geistige Überein=
Grundformen des Sichtbaren und Hörbaren des Menschen ideales,
Wirklichkeit hinausgehendes, harmonisches Gefühl und Leben, und
sik das innere Leben des Gefühls durch den ihm verwandten Ton, die
r das äußere harmonische und mit dem innern harmonirende Leben
ng und Idealisirung der äußern Umgebung, kräftig, aber im Ver=

hältniß zu dem Begriff, zu welchem sich Worte, lebendige Gestalten und körperlich
Bewegung durch ihre Zusammenstellung und Verbindung erheben lassen, nur dun
kel und undeutlich an. Nun gibt es aber in den erstgenannten Künsten Darstellun
gen, deren Gegenstände historisch sind oder der Sage angehören, und dennoch
unbeschadet ihrer historischen Selbständigkeit, einen allgemeinen Sinn verstatt
oder sich, wie man sagt, allegorisch erklären lassen, ohne die Allegorie zu bezweck
(z. B. Eros, Herkules, Apollo). Insofern nun bei diesen der allgemeine Si
gleichsam aus dem Besondern von selbst hervorgegangen ist, bei der Allegorie ab
der umgekehrte Fall einzutreten scheint (man denke hier an die allegorischen Person
einer Victoria, Spes), insofern setzt man wieder das Allegorische auch dem Sy
bolischen oder Sinnbildlichen entgegen, welche Ausdrücke in anderer Hinsicht
gleichbedeutend gebraucht werden (wie wenn man z. B. den Künsten überhaupt e
allegorische oder symbolische Natur zuschreibt). Andere bestimmen den Untersch
zwischen Allegorie und Symbol willkürlich und einseitig so, daß sie das Symb
auf einen einzelnen Gegenstand, der auch noch kein selbständiges Kunstwerk bild
beschränken, und mithin unter Symbol ein Zeichen, wodurch ein Gegenstand o
Begriff angedeutet wird (z. B. die Bezeichnung des Friedens durch einen Ölzwei
unter einer symbolischen Gestalt die Personificirung eines Begriffs verstehen,
Allegorie aber mehr auf ein größeres Ganzes von Gestalten und Bildern bezieh
durch welche, verwebt zu einer Handlung, die nicht im Kreise der Sage oder G
schichte liegt, eine sinnverwandte Wahrheit dargestellt wird. Nach diesem Unt
schiede kann eine symbolische Darstellung (z. B. Rafael's symbolische Gestalten et
allegorische Personen der Klugheit, Gerechtigkeit) sowol für sich bestehen, als au
einen Theil der Allegorie ausmachen (z. B. Eros, der auf dem Löwen reitet). I
dessen ist auch die Allegorie nicht immer ein allegorisches Ganzes oder ein besonder
Kunstwerk, sondern sie kommt auch als Theil eines Kunstwerks vor, und zwar
der Redekunst und Poesie; insofern wird sie zu den rhetorischen Figuren, nam
lich zu den **Tropen** (s. d.) gerechnet, und von der Metapher, welche in
Übertragung ähnlicher und verwandter Vorstellungen und Eigenschaften auf ä
liche Gegenstände, sowie in Vertauschung derselben besteht, nur durch ihre A
führung unterschieden, daher sie auch öfters mit Recht eine ausgeführte M
tapher heißt. Hier wird nämlich ein Bild oder der ähnliche Gegenstand statt
darzustellenden ausgeführt, indem auch die Nebenvorstellungen und Eigensch
ten desselben von jenem Bilde abgeleitet und durch ähnliche und verwandte Eig
schaften dieses Bildes ausgedrückt werden. Dabei wird vorausgesetzt, daß
bezeichnende Bild deutlicher und stärker den Gegenstand ausspreche, als der eig
liche Ausdruck, welcher für denselben vorhanden ist. Eine Allegorie diese
enthalten Shakspeare's Worte: „Mir ist der Kelch gefüllt mit Wermuth bi
den Rand“, „Wen erfreuen die Blumen, wenn ihre Wurzel verdorrt ist?“ Ih
hat diese Figur, wie alle Metaphern, nicht bloß in dem Mangel der Ausdr
für gewisse Gegenstände, wie Cicero anführt, sondern noch mehr in dem Dra
eines belebten Gemüths, seine Empfindungen und deren Gegenstände stark u
lebendig auszudrücken, oder in dem Vergnügen, welches alle Vergleichung u
die Übung einer vorzüglichen Vergleichungskraft (Witz) gewährt, ihren vorn
lichen Ursprung. In jenem Drange ist die das Gefühl begleitende Einbildung
kraft geschäftig, 1) das Geistige zu verkörpern (dieses die eigentliche Metapher u
Allegorie); 2) das Körperliche zu beleben und zu vergeistigen, oder auch 3) ähnl
Gegenstände gleicher Sphäre zu verbinden, zu vertauschen und die Natu
nungen persönlich darzustellen (z. B. Aurora), worin die dreifache Art be
gorie beruht. In dem bewegten Gemüthe aber ist die Vergleichung so sch
Anschauung so lebhaft, daß das Bild oder der ähnliche Gegenstand fast unv
an des zu Vergleichenden Stelle tritt; dadurch wird der Ausdruck selbst kürzer,

ergleichungskraft und den Witz des Lesers bei der Vorstellung des Bil-
gewährt dadurch, wie schon überhaupt das Vertauschen verschiedener
verwandter Sphären des Denkens, ein gewisses Vergnügen, welches
ie und Einheit unserer Vorstellungen überall begleitet. Hieraus erhel-
Hauptgrundsätze für den Gebrauch der Allegorie als Trope in Rede und
) Die Allegorie gehört zunächst dem bewegten Zustande an, in welchem
n Gegenstand der Gemüthsbewegung bezogen und als Eigenschaft, Ur-
Wirkung desselben angesehen wird, eine ängstliche Vergleichung aber,
thige Betrachtung, welche, wie im Gleichniß, die verglichenen Dinge
genüberstellt, unmöglich ist; 2) sie liebt daher die Kürze des Ausdrucks,
3) statt des darzustellenden Gegenstandes ein Bild, welches ungesucht
ach seinem Wesen und seiner Wirkung kräftiger und deutlicher als der
sdruck bezeichnet und im Übrigen nach der Wichtigkeit des Gegenstan-
ich richten muß. Die Allegorie als selbständiges Ganzes oder besonderes
kann nun auf ähnliche Weise und auf jene dreifache Art im Großen ver-
nn aber ergibt sich zuerst und hauptsächlich die schwierige Foderung, daß
llende Gegenstand unter der Hülle des ausgemalten Bildes leicht und
vorschimmere, und daher auch von dem gebildeten Sinne bald entdeckt
sse, ohne daß doch jenes entweder eine zu große, z. B. historische Wichtig-
wodurch der Gegenstand selbst verdunkelt werden würde — oder zu ge-
in welchem Falle das ästhetische Vergnügen aufgehoben werden müßte,
h das Historische und Mythische mit dem Allegorischen vermischt werde,
ch jenes seine Bedeutung verliere (wie z. B. in der Galerie Farnese des
aracci); eine andre bedeutende Schwierigkeit liegt in der didaktischen
welche die Allegorie leicht annimmt und dadurch zur Prosa herabsinkt.
st bekannt, daß diese Richtung in Verbindung mit gewissen Umständen,
unmöglich oder unzweckmäßig war, die Wahrheit unverhüllt zu sagen,
Bilde eindringlicher und mit dem Reize der Schönheit auftrat, die erste
gste Veranlassung zu Allegorien dieser Art gewesen ist. Die letzte und
wierigkeit scheint darin zu liegen, daß das Phantasiebild, unter welchem
eine gewöhnlich verhüllt wird, an sich weniger Interesse hat und weni-
ualisirt ist, als die historische Thatsache. In diesen Schwierigkeiten aber
ch der Grund, warum die Allegorie so selten echt ist und gemeiniglich
en des Verfalls der Kunst eifrig bearbeitet wird. Die letztere Schwierig-
t oft, in der bildenden Kunst, auch der Verständlichkeit wegen, zu ge-
kürlichen und conventionellen Symbolen und Attributen (s. d.)
welche außer dem Gegenstande liegen und den Betrachtenden kalt lassen.
Hinsicht vermag nun die allegorische Darstellung mehr, als irgend eine
seltene Verbindung des philosophischen und poetischen Geistes und in
s Ausdrucks der Gedanken eine seltene Erfindungskraft und Verglei-
des Künstlers zu beurkunden; denn das Allgemeine und Besondere soll
und ein unzertrennliches Ganzes werden. Sie muß aber als Kunstwerk
Gemüth ansprechen, und daher nicht bloß auf den Verstand durch einen
heit würdigen und der Versinnlichung fähigen Gedanken, der ihr zum
gt, sondern auch auf das Gefühl durch den belebten Ausdruck wirken,
m willig und von selbst sich jenem anschmiegt und zum beseelten Körper
worden ist, sodaß die Idee nicht wie ein dunkeles Räthsel verborgen
rn überall und in jedem Gliede die Form durchdringend hervorschimmert.
er geschieht nur dann, wenn von der Allegorie so viel als möglich alle will-
d conventionelle Zeichen und Attribute, wie überhaupt alles Gesuchte, ent-
und die äußere Form eine innere Verwandtschaft mit der Idee hat, durch
um nothwendigen, sich leicht ankündigenden Ausdrucke derselben erhoben

wird; wenn ferner das Besondere, welches das Allgemeine darstellt,
nen Formen Idealität besitzt und sich über die Prosa des gemeinen Le
endlich wenn eine belebende Einheit über dem Ganzen waltet. — Als
poetischen Allegorie, als eines selbständigen Kunstwerks, betrachte
kannte Ode des Horaz, I, 14, in welcher dieser Dichter den römische
seinen Zustand unter dem ausgemalten und gehaltenen Bilde eines
poetischer Lebendigkeit, d. i. durch Handlung, schildert; die Sorge von
bekannte Erzählung von den drei Ringen, welche auch Lessing in seine
verwebt hat; auch gehören hieher viele Fabeln und Parabeln, denn nich
sich schon weder poetisch, noch in dem oben aufgestellten Sinne Alleg
„Vögel" des Aristophanes, Göthe's „Epimenides" — denn in allen Di
kann die Allegorie auftreten. Als Beispiel einer Allegorie in der bilde
in welcher der Gebrauch der Allegorie überhaupt mehr auf Personificirun
ist, weil die bildende Kunst durch Gestalten darstellt, gilt Guido's
der geflügelte Knabe spielend bei den Haaren faßt. Hieher würden
allegorische Ballets und Pantomimen. Die weitere Verschiedenheit
in diesen verschiedenen Künsten und ihren Formen läßt sich nur aus den
selben erkennen und ableiten, welche Untersuchung hier zu weitläuftig w
(Man vergl. Lessing's, Herder's, Winckelmann's und Moritz's Abha
merk. über Allegorie.) Daß übrigens die Allegorie häufiger in der ne
chen Kunst als in der alten, der Griechen und Römer besonders, vork
in dem Charakter und der Denkweise des Alterthums und der christlich
ist vorzüglich durch die ihnen zum Grunde liegenden verschiedenen reli
ansichten zu begreifen, von denen jene sich mehr von dem Individu
Idealen erhob, diese dagegen von dem Geistigen ausging, weßhalb
lung einer vielseitigen Mythologie die Kunst die Gestaltung ihrer Id
findung ihrer Stoffe der freien Phantasie überlassen mußte. Man vg
Hinsicht: Antik und Modern, und in Beziehung auf das S
Symbol.

Allegri (Gregorio), geb. zu Rom 1590, gest. daselbst 1640
ger in der päpstl. Capelle, der noch jetzt in Italien als einer der geachtet
Componisten damaliger Zeit betrachtet wird, war ein Schüler Nanin
ders berühmt hat ihn das Miserere gemacht, welches jährlich in der
Mittwochs Nachmittags um 4 Uhr in 2 Chören von 9 Sängern einst
Sixtinischen Capelle in Rom gesungen, und welchem eine außerord
kung zugeschrieben wurde. Die Composition wurde sonst so heilig ge
Derjenige den Bann befürchten mußte, der sie abzuschreiben gewagt hä
übertrat jedoch das Verbot, indem er nach zweimaligem Hören eine m
ginal übereinstimmende Copie aufsetzte. 1771 erschien es zu London in
1810 zu Paris in der „Collection des classiques". 1773 empfing de
England eine Abschrift von dem Papste selbst zum Geschenk. Nach der
des gegenwärtigen Capellmeisters oder Chordirectors Baini soll das
Allegri nicht vollständig in Stimmen gesetzt worden sein, sondern nur die
der ersten 18 oder 20 Takte, alles übrige aber soll eine successive Zuth
ger sein. Zu Anfang des 18. Jahrh. sei aber die damalige Singweise
chen Befehl als Norm festgesetzt worden. Mir aber habe eine Partitur
Sievers in der „Cäcilie", 1825, Nr. 5.

Allegro (munter, hurtig), der vierte von den Hauptgraden
schen Bewegung. (S. Tempo.) Ein Allegro, ein Stück, das in ein
Bewegung gespielt werden soll. Der Vortrag erfodert Kraft und
Allegretto, die musikalische Bewegung zwischen Allegro und Anda
gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes), mithin etwas langsamer als

winder als Andantino. Man sagt auch ein Allegretto. Durch Zusätze
nan noch genauer die Art der Schnelligkeit, z. B. Allegr. maestoso (wür-

insl ehre, s. Pantheismus.

mande, 1) der bekannte, ursprünglich deutsche, fröhliche Tanz;
muntere Tanzmelodie in ¾ Tact, welche viel Ähnliches mit dem franz.
hat.

rchristlichste Majestät, ein Titel, den schon mehre ältere Könige
eich (namentlich Pipin der Kurze) geführt haben, der ihnen aber erst
Papst Paul II. beigelegt worden ist. Nach Andern gab Pius II. diesen
Könige von Frankreich Ludwig XI., um die abschlägige Antwort des
des Königs Verlangen, daß der Papst, als neapolitanischer Lehnsherr,
König Ferdinand von Neapel, des franz. Königs Vetter, den Prinzen
Calabrien, unterstützen möge, dem Könige weniger unangenehm zu
Mit dem Titel: Allergetreueste Majestät, hat der Papst Be-
. 1748 die Anhänglichkeit des Königs Johann V. von Portugal an die
rche belohnt. Der Titel: Allerheiligster Vater, gehört dem rö-
pste.

rheiligstes, bei den Katholiken, die in einem (gewöhnlich glänzen-
zur Anbetung ausgestellte geweihte (consecrirte) Hostie. (Vgl. Mon-
Bei den Juden nannte man den abgesonderten Theil in der Stiftshütte
im Tempel, wo die Bundeslade stand und in welches der Priester jähr-
mal treten durfte, das Allerheiligste. Nachdem die Christenverfolgun-
Jahrh. im römischen Reiche aufgehört hatten, wurde der Sonntag nach
estimmt, um das Andenken der heil. Märtyrer zu erneuern. Chrysosto-
s in der 74. Homilie (Tom. 1, Frankf.) ein Muster einer solchen Rede
, woraus man zugleich sieht, wie weit man um 380 noch von ihrer Anru-
war. Die abendländische Kirche bekam dieses Fest erst um 610 von
IV. Der Kaiser Phokas hatte jenem Papste das Pantheon in Rom ge-
Dieser machte eine Kirche daraus und weihete solche den 4. März zur Ehre
und aller Märtyrer. Unter dem Namen Rotonda oder Maria dei Mar-
Kirche noch vorhanden. Gregor IV. legte 835 die Feier auf den 1. No-
machte die Änderung, daß sie überhaupt allen Heiligen und auch den
lig sein sollte. Damit sie allgemein würde, ersuchte Gregor den Kaiser
Frommen um die Bestätigung. Gegen 840 findet man das Allerheili-
n in dem Calender des römischen Mönchs Wandelbert. Gegen 870
England eingeführt.

anz, ein Bündniß zwischen zwei oder mehren Staaten. Man theilt
n in Offensiv- und Defensivallianzen, oder Trutz- und Schutzbündnisse.
sind zum Angriffe eines gemeinschaftlichen Feindes, die andern zur
ng gegen die Angriffe desselben bestimmt; nicht selten vereinigen die Al-
Eigenschaften. Die erstern pflegen gewöhnlich nur gegen einen bestimm-
die Defensivallianzen dagegen unbestimmt gegen jeden Angreifer gerich-
Überhaupt zerfallen die Allianzen, was die Rechte und Verpflichtun-
er Alliirten unter sich, als auch das Verhältniß derselben zu dem Feinde
drei Hauptclassen: nämlich, 1) in sogen. Kriegsgemeinschaft — so-
uerre, alliance pour faire la guerre en commun —, wenn beide
verpflichten, mit ihrer ganzen Macht den Krieg gegen den gemeinschaft-
zu führen, wodurch alsdann jede der alliirten Mächte als hauptkrieg-
Macht angesehen wird; 2) in Auxiliarallianzen (Hülfsbündnisse) im en-
, wenn die Alliirten sich wechselseitig nur zu einer bestimmten Hülfe
, wo also eintretenden Falls nur die eine der verbündeten Mächte als

dem Lehnsherrn ein Theil des Werths zur Entschädigung gegeben werden, wird eine fixe jährliche Abgabe (Kanon) auf das Gut gelegt.

Allopathie, Gegensatz der **Homöopathie** (s. d.).

Allori. Diesen Namen führte der auch mit dem Beinamen Br belegte Neffe und Schüler des Bronzino: **Alessandro Allori**, ein M florentinischen Schule, der sich ganz auf die Nachahmung Michel Angelo's alle nicht anatomischen Studien verwarf. Auch schrieb er eine Abhandlung, lerische Anatomie betreffend. Er war zu Florenz 1535 geb. und starb 160 Sohn **Cristoforo**, geb. zu Florenz 1577, entfernte sich von seine Manier und folgte dem Gregorio Pagani. Doch malte er meist Landscha Portraits; von letztern viele für die florentiner Galerie. Seine Judith last Pitti und mehre andre Gemälde, sowie seine Copieen der Magdalena reggio, sind berühmt. Er starb 1621.

Allrunen, Alraunen, nannten die alten Deutschen gewisse denen sie eine geheime Wissenschaft zuschrieben; von all (sehr, viel) un (wissen). Sie hießen auch Druden oder Truhten, und waren Genossinnen Vernunftweisen, welche dieselben Namen führten. In der Folge wurden Mönchen und Geistlichen für Hexen, Zauberer, Unholde rc. gehalten und Teufelsgenossinnen zum Feuer verurtheilt. Einem noch jetzt nicht ganz er Volksaberglauben zufolge, sind die Alraunen auch eine Art von Zauber von menschlicher Form, die nur auf Richtstätten wachsen, daher Galgenm nur von gewissen Personen zu bestimmten Zeiten und unter mancherlei schw füllenden Bedingungen gefunden werden können, und deren Besitz, unte übernatürlichen Gaben, auch die Fähigkeit, verborgene Schätze aufzufinden,

Alluvionsrecht, das Anschwemmungsrecht, oder das Recht d bewohner, sich das durch die Gewalt des Flusses von andern Ufern abgeris an das ihrige angesetzte Land zuzueignen. Es gibt ferner Alluvionen, d das Meer durch Zurücktreten, theils durch allmäliges Erhöhen eines U bildet. Auch bilden die Flüsse oft Inseln durch Niederschlag, wenn der F hört schnell zu fließen. In beiden Arten pflegt die Alluvion gemeinigl Staatsgesetze dem Souverain vorbehalten zu werden.

Almanach, 1) ein aus einem Blatte bestehender Wandcalender (s. **der**); 2) der Titel verschiedener Taschenbücher, z. B. Musenalmanach u. welchem mit jedem Jahre eine Fortsetzung erscheint, deren Inhalt gewöhn Erzählungen, Gedichten, Räthseln rc. besteht. Einige erklären das Wort lebte im 3. Jahrh. im heutigen Bretagne ein gelehrter Mönch, Guinklan, jährlich ein kleines Buch von dem Laufe der Sonne und des Mondes ve welches er durch Abschreiber vervielfältigen ließ. Es führte in der celtischen den Titel: „Diagonon al manah Guinklan" (Vorherverkündigungen des G.). Diesen Titel verkürzte man in Almanach (der Mönch oder des M Nach einer andern Ableitung kommt dieser Name von den viereckigen Stö auf welchen die alten Sachsen, ehe man geschriebene Calender hatte, den j Mondswechsel eingruben. Diese Stöcke nannte man „al-Mon-aght" Monats Beachtung), und abgekürzt: Almanach. Die natürlichste Ablei aus dem Arab. „Al Manah", d. h. Zählung, Berechnung. Im Morgen diese Benennung für Calender schon längst üblich.

Almarco (Ital.) zeigt beim Münzwesen und Geldhandel an, daß wisse Anzahl von ausgeprägten Münzsorten nur im Ganzen nach dem Ge Mark bei der Münze ausgestückelt und beim Geldhandel angenommen wi daß man bei Abwägung und Würdigung der Münzsorten nicht auf das Gew den Werth der einzelnen Stücke, sondern auf die ganze Mark Rücksicht

nan stückelt und münzt eine Mark Silber in Groschen aus, ohne dabei je-
zelnen Groschen genau ein und ebendasselbe Gewicht zu geben, welches zu
g und kostspielig sein würde. Soll eine kölnische Mark Gold zu 57 voll-
n Dukaten, gleich 4864 holländ. Aß ausgestückelt und ausgemünzt wer-
kann der Fall beim Ausstückeln eintreten, daß zum vollen Markgewicht 68
und durch den Gebrauch beim Geldverkehr wol 69 und mehr Stück erfo-
rden. In diesen Fällen nimmt man sie nicht stückweise als einzelne Duka-
67 auf die kölnische Mark an, sondern nur für den Werth von 67 Stück
n Markgewicht oder Almarco. Damit man nun gleich auf die Richtigkeit
hren Werthes der Geldpackete von den verschiedenen Geldsorten schließen
wird bei jeder Summe das Markgewicht hinzugefügt; und sind die einzel-
ücke einer Sorte ungleich, noch dabei Almarco hinzugesetzt, wie z. B. jetzt
n Laubthalern.

lmeida, eine der stärksten portugies. Festungen in der Provinz Beira an
nischen Grenze, am Coa, mit 2750 Einw. Sie ward 1762 nach vielem
e von den Spaniern erobert, aber im Frieden zurückgegeben. Als Ney den
ni 1810 über die Coa in Portugal eindringen wollte, vertheidigte der engli-
neral Coco wider den Marschall Massena die Festung Almeida bis zum 27.
da er capituliren mußte. Auf seinem Rückzuge aus Portugal (im März)
kostete die Räumung Almeidas dem Marschall Massena einen zweitägigen
tischen Kampf mit Wellington am 3. und 4. Mai, bei Fuentes d'Onoro,
f der französische Befehlshaber, General Brenier, in der Nacht zum 11.
ke sprengte und sich mitten durch die Belagerer durchschlug. Die Engländer
die Werke wiederhergestellt.

Almosen. Die Wohlthätigkeit gegen Arme ist eine von den Nächstenpflich-
die zwar nicht erzwungen, aber erbeten werden kann. Der allgemeine Ver-
tungsgrund liegt darin, daß das Sittengesetz jedem Menschen die allgemeine
cht auferlegt: du sollst Alles thun, was in deinen Kräften steht, um die recht-
en Zwecke Andrer zu befördern. Der erste Zweck jedes Menschen aber ist, eine
liche Bestimmung auf Erden zu erreichen, und daran wird er durch den Man-
r nothwendigsten Lebensbedürfnisse gehindert. Aus diesem Grunde, nicht um
künftigen Belohnung, noch sonst eines Nebenzweckes willen, müssen wir
inem Theile unsers Eigenthums die Hülfsbedürftigen unterstützen. Vorge-
e Wohlthaten hören daher auf Wohlthaten zu sein. Die Pflicht der Wohl-
keit aber wird eines Theils durch die Würdigkeit des Bedürftigen, andern
durch den Vermögensstand des Gebers bestimmt. Der pflichtmäßige Zweck
r Unterstützung kann kein andrer sein, als dadurch die sittliche Wirksamkeit
dem möglich zu machen. Sehen wir, daß dieser aus unmoralischem Willen
n Bedürfnisse nicht selbst verschafft, oder daß er von unsern Gaben einen
drigen Gebrauch macht, so müssen wir ihm unsern Beistand versagen.
sicht unsers Vermögens aber dürfen wir nur in dem Maße geben, daß uns
viel übrig bleibt, als wir zu nothwendigen und pflichtmäßigen Handlungen
haben. Hieraus lassen sich die Regeln für die Größe der Almosen und für
haffenheit der Personen, die solche vor andern verdienen, bestimmen. Zu-
er befolge man den Grundsatz, daß es besser ist, wenigen Armen reichlich,
n wenig zu geben, und Armuth zu verhüten, als den äußersten Fall abzu-
(Vgl. Armenwesen.)

loe, eine Pflanzengattung aus der 6. Classe Linné's, nach Jussieu zu den
lien gehörig, die eine einfache, regelmäßige, sechstheilige, cylindrische
hülle unter dem Fruchtknoten hat, eine dreifächerige Kapsel trägt und bei
Staubfäden auf den Fruchtböden stehen. Sie ist in Ost- und Westindien
dem Vorgebirge der guten Hoffnung einheimisch und zählt viele Arten, von

denen nur die Aloe vulgaris in Europa fortkommt. Sie liefert ein Harz, Aloe hepatica heißt. Der aus den Blättern gezogene und eingedickte Saft, dessen im Handel vorkommenden 4 Sorten die Aloe lucida am gewöhnlich wird in der Medicin als Reizmittel bei Unterleibskrankheiten, Hämorrhoiden cherie, Hypochondrie, nicht gehöriger Menstruation rc. gebraucht.

Aloiden, Aloidae (so genannt von ihrem vermeintlichen Vater A Otus und Ephialtes, Söhne der Iphimedia und Neptuns, waren Riese außerordentlicher Größe. Sie stürmten, mit den Giganten, den Himmel; Apoll erschoß sie mit seinen Pfeilen, ehe sie ihr Werk vollenden konnten. Zur wurden sie im Tartarus an eine Säule gebunden und von Schlangen zernagt dies saß auf der Säule eine Nachteule, die mit ihrem Geschrei ihre Ohren m mußte. (Vgl. Giganten.) Die Fabel, welche auch anders erzählt wird, von den Böotiern her, welche zugleich behaupteten, daß die Aloiden den der Musen eingeführt hätten.

Alopeus, der Name zweier russischen Diplomaten: I. Maximi von Alopeus, k. russ. Wirkl. Geheimerath, der Veteran der russ. Diplomatie, d. 21. Jan. 1748 zu Wiborg in Finland, wo sein Vater Archidiakonus war, dirte zu Åbo und 1767 und 1768 in Göttingen, ward hierauf, kaum 20 alt, in Petersburg bei dem Depart. der auswärt. Angelegenheiten angestellt, von dem Chef desselben, dem Reichskanzler Grafen Ostermann, zum Kanz rector erhoben. Er bekleidete diesen Posten auch unter dem Ministerium des fen Panin. 1783 ging er als Gesandter an den Hof zu Eutin, und Kathari vertraute ihm mehre schwierige Aufträge, die er glücklich vollzog; auch gin Privatcorrespondenz des Großfürsten Paul mit Friedrich dem Großen durch Hände. Hierauf stand H. von Alopeus zu zwei verschiedenen langen Zeiträu (bis 1796 und seit 1802) als russ. Gesandter am berliner Hofe, in der Zwis zeit aber beim niedersächs. Kreise und zu Regensburg. 1806 unterhandelte Schweden die Räumung Lauenburgs, dann erhielt er eine diplomatische Sen nach London. Hier endigte seine politische Laufbahn. Seiner zerrütteten Ge heit wegen lebte er einige Jahre im südlichen Deutschland, und zuletzt in F furt a. M., wo er den 16. Mai 1821 gestorben ist. Alles, was er war, h seinem eignen Verdienste, seinem Talente, seiner Thätigkeit und seinem Charakter zu danken. Es ist zu wünschen, daß die von ihm hinterlassenen moiren bald in Druck erscheinen. Seine einzige Tochter war die am 4. J 1823 verst. Generalin von Benkendorff, deren Grabmal in Haslach bei S gart zugleich ein Denkmal dieser edlen geistvollen Frau ist. II. Sein jüngerer der, David von Alopeus, wurde in der Militairakademie zu Stuttgar gen, und war in der Folge russischer Gesandter bei dem König von Schweden stav IV. Als er diesen Monarchen 1807 auffoderte, dem Continentalsystem treten und die russischen Truppen Finland besetzten, ließ ihn Gustav in V nehmen und seine Papiere versiegeln. Kaiser Alexander erhob ihn darauf zum merer und späterhin zum Geheimenrathe, schenkte ihm ein Landgut mit 5000 beln Einkünfte, und gab ihm den St.-Annenorden erster Classe. Herr von peus unterzeichnete den Frieden 1809 mit Schweden; 1811 ging er als russ. sandter an den würtemberg. Hof. Während der Feldzüge 1814 und 1815 w bei der Centralverwaltung der verbündeten Heere und als Generalgouvern Lothringen angestellt. Seitdem erhielt er den Posten eines außerordentl. Gesa und bevollmächt. Ministers am Hofe zu Berlin.

Alp, Alpdrücken (Incubus), ein krankhafter Zustand, der zun im Schlafe eintritt. Der davon Befallene glaubt, unter einer auf ihm lieg Last ersticken zu müssen, und die durch dieses beängstigende Gefühl aufgereizt bildungskraft desselben sieht einen mißgestalteten Unhold, der den Schlafend

diese Weise quält. Ursachen sind Vollblütigkeit, Unterdrückung periodischer A
leerungen, Schlafen auf dem Rücken, Überladung des Magens, wodurch
Blutumlauf gestört werden kann.

Al pari (ital.), im Handel gleichen Werth haben, wenn es z. B. he
die Banknoten stehen al pari (mit klingender Münze), so ist es gleichgültig,
man eine gewisse Summe in klingender Münze oder mit einer gleichnamigen Ba
note bezahlt, indem die Banknote nicht mehr und nicht weniger gilt als die Su
me, die darauf angegeben ist.

Alpen, das höchste Gebirge des europäischen Festlandes, zwischen 23
35° Ö. L. und 44 bis 48° N. B.; mithin bedeckt das Alpenland 11 bis 12 L
gengrade und 2 bis 4 Breitengrade oder 6000 □M. Es hängt durch seine V
berge fast mit allen übrigen Gebirgen Europas zusammen. Seinen höchsten K
ten schürzt es in Savoyen und Helvetien, und von hier aus laufen seine Zwe
nach allen Seiten hin. Das Gebirge hat folgende Theile: 1) Die Meeralp
zwischen Nizza und Provence, vom Monte Viso bis zum mittelländ. Meere;
stoßen rechts an die Apenninen in Italien, links an die Alpinen in der Proven
ihre vornehmsten Gipfel sind der Monte Ardente, de Tende und Camelon. 2) I
cottischen Alpen, vom Monte Viso über den Mont Genevre bis zum Cenis;
trennen Piemont und Dauphiné. Der Pelvoux de Vallouisse ist 13,236,
Olan 11,206 und der Viso 9236 Fuß hoch. 3) Die grauen oder griechischen
pen, vom Cenis über den Isare bis zum Col de bon Homme. Sie scheiden P
mont von Savoyen und erreichen die Höhe der cottischen Alpen nicht; ihr höchs
Gipfel, der Cenis, ist 5879 Fuß hoch. 4) Die penninischen Alpen, vom Col
bon Homme über den Montblanc und großen Bernhard bis zum Mont Rosa. S
scheiden Piemont von Savoyen und Wallis, und haben die höchsten Gipfel
ganzen Gebirgs, die schauerlichsten Gletscher und die größten Eisfelder. I
Montblanc, der höchste Berg Europas, der erst im letztern Viertel des 18. Jah
bestiegen wurde, mißt 14,676, der Mont Rosa 13,428, der große St.-Be
hard 10,380, der Velan 10,327 und der Simplon 6174 Fuß. 5) Die leponti
schen oder helvetischen Alpen, ein großes Gebirgssystem, welches das westli
Helvetien bedeckt, sich vom Mont Rosa auf beiden Seiten der Rhone, durch
Wallisserthal über den St.-Gotthard bis zum Moschelhorn und Bernardino
Bündten erstreckt und die Lombardei von Helvetien scheidet. Es ist die besucht
aller Alpenketten und ebensowol durch erhabene Naturschönheit als dadurch me
würdig, daß sich seinem Schoße mehre der größten europäischen Ströme entwind
Zu seinen merkwürdigsten Kuppen gehören das Finsteraarhorn, 13,234, das Ju
frauaarhorn, 12,875, das Schreckhorn, 12,562, der Furka, 13,171, der Grim
9104, und der St.-Gotthard, 9964 Fuß hoch. Von demselben laufen das J
ragebirge und der Jura ab. 6) Die rhätischen Alpen, von Bernardino durch g
Bündten und Tirol bis zum Dreiherrnspitz auf der Grenze von Salzburg und Kä
then und südwärts bis zum Pellegrino. Sie scheiden die Lombardei von Deuts
land und Bündten, und stehen durch ihre Vorberge, den Arlberg, mit der r
hen Alb und dem Schwarzwalde, und durch diese mit den vornehmsten Gebirg
Deutschlands in Berührung. Die Orteleßspitze erhebt sich 14,666, das Wett
horn 11,743, der Dödi 11,035, der Riegelberg 9775 und der Pilatusb
7080 Fuß hoch. 7) Die norischen Alpen, welche vom Dreiherrnspitz durch g
Kärnthen, Salzburg, Östreich und Steiermark laufen und sich in den Eber
Ödenburgs verlieren. Ihre Vorberge sind die cetischen Gebirge, mit welchen
dem böhmer Walde und den ungarischen Gebirgen die Hand reichen. Sie hal
sehr hohe Gipfel, über die der 11,982 Fuß hohe Großglockner hervorragt. 8) I
karnischen Alpen, von Pellegrino zwischen der Save und der Drave bis zum T
glou. Einer ihrer höchsten Gipfel, der Obis, ist 7038 Fuß hoch. 9) Die ju

schen Alpen reichen vom Terglou zwischen dem rechten Ufer der Save, Kulpa und dem adriatischen Meere bis zum Felsen Klek bei Zeng, und scheiden die Lombardei von Illyrien. Der Terglou erhebt sich 9744, der Loibl 4266 Fuß hoch. Zu denselben gehören der Karst und die kroatischen und slavonischen Gebirge. 10) Die dinarischen Alpen, vom Klek bis in die Gegend von Sophia, wo sie mit dem Balkan zusammenstoßen und durch verschiedene Vorberge das hellenische und rumelische Gebirgssystem bilden. — Das Gebirge wird in seinen verschiedenen Zweigen von wenigstens 7 Mill. Menschen bewohnt, wovon der größere Theil deutscher Abstammung ist, der Rest aber zu den Italienern und Slaven gehört; mehr als 2 Mill. sind Hirtenvölker, die sich der Viehzucht widmen. Die norischen, karnischen und rhätischen Alpen sind an ihren Abhängen metallreich, besonders an Eisen, Kupfer, Blei und mancherlei Halbmetallen; auf ihren Gipfeln wohnen Steinböcke, die jedoch äußerst selten geworden, in ihren mittlern Regionen Gemsen, Murmelthiere, Haselmäuse, Alpenadler, und hier entfaltet sich auch die schöne Alpenflora, die auf den Gipfeln nach und nach erstirbt. (S. Alpenstraßen.) Was den innern Bau, oder die geognostische Constitution der Alpen betrifft, so ist dieselbe im Allgemeinen sehr regelmäßig; nördl. und südl. zeigt sich eine steile, fast senkrecht abfallende Mauer; eine Hügelkette von Sandstein läuft zwar an derselben hin, es erreicht aber dieselbe eine nur wenig bedeutende Höhe, und gehört geognostisch nicht dem eigentlichen Alpengebilde an. Diese so steil abgeschnittene Gebirgsmasse wird aus einer Central- und aus zwei Kalkketten gebildet, deren Gebirgshöhen und Gebirgsmassen von S. W. S. nach O. N. O. streichen; letztere beide laufen bei Turin und etwas südlich von Genf aus, und hören hier auf die Centralkette zu begleiten. Diese ist aus den ältesten Gebirgsformationen gebildet. Der Gneis und Granit nimmt den ganzen mittlern Zug des Alpengebirgs ein und bildet besonders den Körper des hohen, mehr oder weniger breiten Gebirgskammes, der mit unendlich vielen Gipfeln, Zacken, Hörnern und Eisebenen bedeckt ist und nur an wenigen Punkten einen etwas bequemen Übergang zuläßt. Auf dieser Gräte, die auch die Wasserscheide ist, liegen die höchsten der weiter oben genannten Berge. Diese Formation ist besonders reich an schönen Gesteinen, und Gneis, Kalkstein, Glimmerschiefer und Granit sind die Hauptgebirgsarten derselben. Auf selbige folgt, sowol auf der Nord- als Südseite, die Schieferformation, die sich auch noch bedeutend erhebt, ohne jedoch zu den höchsten Punkten anzusteigen; sie besteht vorzüglich aus Tafel-, Wetz-, Kieselschiefer, Grauwacke und aus dem sogenannten Hochgebirgskalkstein; in derselben finden sich auch Erzlagerstätten, besonders die berühmten Spatheisensteinmassen Steiermarks. Die Porphyrformation erscheint nur an der Südseite der Alpen, besonders in Tirol, wo sie ein weites, niedriges Plateau bildet. Das jüngste Glied der Centralkette endlich ist der ältere oder rothe Sandstein, bestehend aus einem gröbern, oft breccien- oder conglomeratartigen, oder feinern, rothen oder grauen Sandstein. — Die Kalkalpenketten erheben sich nördlich und südlich aus dem niedern Fuße der Centralkette steil und höchst pittoresk hervor, constituirt durch Alpen- oder ältern Flötzkalkstein, Mergel, Gyps, Thon, Steinsalz, Trapp, Porphyr, auch Mandelstein und Conglomerat; charakteristisch sind auch Erzlagerstätten von Gallmei, Bleiglanz und Thoneisenstein. — An die Kalkkette lehnen sich die jüngern Formationen des Jura (s. d.), der schwäbischen Alp u. s. w. S. Ebel, „Über den Bau der Erde in dem Alpengebirge" (2 Bde., Zürich 1808). Kastenhofer's „Bemerkungen auf einer Alpenreise" (Aarau 1822) sind wichtig zur Kenntniß der Alpenwirthschaft und des berner Hochgebirgs; sie führen durch weniger bekannte Gegenden.

Alpenstraßen. Das dauerhafteste Denkmal, welches Napoleon seiner Macht und Politik errichtet hat, sind vier Gebirgskunststraßen, welche Savoyen,

Frankreich und Wallis mit Italien verknüpfen. Die erste führt über den 58
Fuß hohen Cenis (s. d.) über Lanslebourg nach Suza aus Savoyen nach Piemo
Sonst mußte man sich durch Maulesel oder Tragsessel über die steilste Höhe bring
lassen; allein 1805 ließ Napoleon hier eine fahrbare Straße im Zickzack anleg
die 4½ Meile lang und 18 Fuß breit ist. Man kann sie auch im Winter befahr
1815 passirten 16,000 Wagen und 34,900 Maulthiere diese Straße. Die zwe
führt über den 10,327 F. hohen Simplon (Sempione) aus Wallis nach P
mont, von dem Flecken Glüs nach Domo d'Ossola. Diese Kunststraße, wel
Napoleon von 1801 bis 1806 anlegen ließ, die einzige, auf welcher man aus
Schweiz über die Alpen fahren kann, ist 14 Stunden lang, überall 25 F. br
nirgends stark aufsteigend und daher selbst für den schwersten Lastwagen fahrb
Dennoch geht sie über jähe Abgründe, in deren Tiefen herabstürzende Wasser bra
sen und durch sechs durch Felsen gehauene Gänge (Galeries), die mehre hund
Schritte lang durchbrochen sind und wo durch Öffnungen der Weg erleuchtet wi
Aus denselben tritt man in liebliche Thalgründe mit Sennhütten und sieht ül
schwarzen Tannenwäldern, Gletscher und höhere Schneeberge ins Blau des Hi
mels. Kühne Brücken führen über gräßliche Abgründe von einem Berge zum a
dern. Die italienische Seite bietet ein schöneres Schauspiel als die helvetische b
weil dort die Felsen schroffer sind. An derselben ist die Grande galerie, 683
lang, ganz in Granit ausgehöhlt, von dem Bache, welcher dabei einen prächtig
Fall bildet, die Galerie von Frissinone genannt. Die Straße beginnt eine Vi
telstunde westlich von Brieg und geht über die Saltinabrücke; oberhalb des Dö
chens Ried gelangt man durch einen schönen Lerchenwald zur ersten Galerie u
dann über die 80 Schritte lange Kanterbrücke nach Persal. Hier beginnen A
gründe und, der Lavinen wegen, gefährliche Stellen, weßwegen die Straße vi
Krümmungen macht. Bei der Galerie des glaciers hört der Baumwuchs a
und die Straße erhebt sich bis zu 1033 Toisen über den Lago maggiore, oder b
nahe 6000 F. über das Meer. Auf der Höhe steht ein Hospitium für Reisen
ein Chausseehaus und rechts in der Tiefe das alte Spital. 1½ Stunde weiter li
das Dorf Simplon 4548 F. über dem Meere. An der Veriola, einem Flu
läuft die Straße fort bis in die Nähe von Domo d'Ossola. Zu Gunt ist ein Wirt
haus; eine Viertelstunde weiter hört bei einer Capelle das walliser Gebiet a
das erste italienische Dorf heißt S.-Marco. Lavinen und vom Regen losgeriss
Steinmassen beschädigen oft diese Straße, sodaß die Ausbesserung jährlich ein
bedeutenden Aufwand erfodert, welchen aber weder die Schweizer, noch die s
dinische Regierung bis jetzt haben übernehmen wollen. Osterwald hat die mal
schen Ansichten der Simplonstraße in einem schönen Werke dargestellt. (Ver
Simplon.) Eine dritte Straße führt über den 6000 F. hohen Berg Genevre,
der Grenze von Frankreich und Piemont, ungefähr 5 Stunden von Briançon, ei
Grenzfestung in Dauphiné, Depart. der Oberalpen. Auf dem ebenen Gipfel
Berges liegt ein Dorf mit einem Kloster, das Reisende aufnimmt. Die vie
Straße (la Corniche) geht von Nizza über Monaco nach Genua, durch den F
senboden am Fuße der Seealpen. — Unter den übrigen Alpenstraßen sind zu
merken: 1) Die über den St.-Gotthard (s. Gotthardsberg), aus dem Ka
ton Uri in den Kanton Tessin; da sie aber sehr beschwerlich und zum Theil gefä
lich ist, vorzüglich bei der Teufelsbrücke, im Urnerloche und beim Absteigen na
Airolo im liviner Thale, so können auf derselben die Güter aus der Schweiz na
Italien nur auf Saumrossen transportirt werden. Die Straße erhebt sich bis a
8264 F. und in der Höhe von 6367 F. liegt ein Capuzinerhospiz. 2) D
Straße über den großen St.-Bernhard (s. Bernhardsberg), von dem gen
See nach Italien (unter allen die nächste nach Turin und Genua), ist nicht fahrb
sondern wird nur von Fußgängern und Saumthieren gebraucht. Wegen Abkürz

des Weges ist jetzt die Rede davon, diese Straße für den Waarenzug aus
nach Genua zu bauen. 3) Die Hauptstraße von Insbruck nach Italien üb
6063 F. hohen Brenner in Tirol, wo die 4 Stunden lange Straße bis zu
Höhe von 4376 F. ansteigt. Mit dieser steht 4) die neue von Östreich seit
erbaute Heerstraße, die höchste in Europa, von Bormio im Veltlin, üb
Braglio und das stilfser Joch (8400 F. hoch) in Verbindung. 5) und 6) Die
von Bellenz nach Chur über den Bernhardin und die über den Splügen,
seit 1823; jene nach dem Luganer-, diese nach dem Comersee. Zwar ha
Canton Tessin 1818 mit der lombardischen Regierung einen Vertrag gesch
nach welchem er für seinen aus der Lombardei zu beziehenden Salz- und F
bedarf sich verpflichtete, den Bau einer neuen Straße von Bellenz nach
über den St.-Bernhardin nicht zu gestatten, sondern bloß die alte Straße
ihrem dermaligen Zustande zu erhalten; allein die Gültigkeit dieses dem I
Graubündtens und andrer Kantone zuwiderlaufenden Vertrags ward be
und der Bau endlich begonnen. J. J. Meyer hat die neuen Straßen d
Kant. Graubündten (30 Bl.) (von Chur über d. Splügen bis zum Comers
über den Bernhardino bis Bellinzona) nach der Natur gez. und von Hegi u.
Aqua tinta geätzt, nebst Einleit. und Erklär. von D. Ebel, u. m. e. Wegka
Keller, Zürich 1825, Querfol., herausgeg. — S. auch „Descrizione
Valtellina e delle grandiose strade di Stelvio e di Spluga", Mailand
Der Straßenbau über das stilfser Joch und der über den Simplon sind viellei
Größte, was Menschenkraft und Kunst in neuerer Zeit hervorgebracht haben

Alphabet, s. Schrift.

Alphēus, einer der größten Flüsse in Griechenland, welcher nahe
Quelle des Eurotas in Arkadien entspringt, bei Olympia fließt und ins j
Meer fällt; nach der Mythologie ein Sohn des Oceanus und dessen Sch
der Thetys. Er verliebte sich als Flußgott in die Diana, welche, um seine
folgungen zu entgehen, sich und ihren Nymphen das Gesicht durch Sc
schwärzte. Als er die Nymphe Arethusa mit seiner Liebe verfolgte, verbarg
diese in eine Wolke, und verwandelte sie in eine Quelle. Er aber nahm m
Gestalt als Fluß wieder an, und vermischte sein Wasser mit dem ihrigen.
Fabel entstand wahrscheinlich daher, weil Alphēus an einer Stelle sich in d
verliert; die Fabel ließ ihn in Sicilien wieder zum Vorschein kommen, wo
mit der Quelle Arethusa vereinige.

Alphons III., König von Leon und Asturien, der Große, folg
Jahre alt, 866 (nach A. 862, 14 J. alt) s. Vater Ordogno in der Reg
Nachdem er den mächtigen Adel seines Reichs, der mit Eifersucht die königl.
in einer Familie erblich werden sah, mit Gewalt unterworfen hatte, ric
seine Waffen gegen die äußern Feinde des Reichs, und verherrlichte seine Re
durch mehr als dreißig Feldzüge und zahlreich über die Mauren erfochtene
Er setzte über den Duero, brach Coimbras Mauern, drang bis an den Ta
in Estremadura vor, vergrößerte seine Staaten mit einem Theile Portuga
Altcastiliens, und bevölkerte Burgos aufs neue. Aber durch diese Gro
machte er seine Unterthanen nicht zufriedener; er hatte sogar den Schmerz,
eignen Sohn, Don Garcia, an der Spitze der Aufrührer zu sehen, um
dem Schein des gemeinen Wohls die Krone an sich zu reißen. Doch Alphon
fiel dessen Heer, nahm ihn selbst gefangen und hielt ihn in strenger Haft a
Schlosse zu Gauson. Darauf bildete die Königin Donna Ximena eine n
Verschwörung zu Garcia's Gunsten, und bewaffnete selbst ihre beiden
Söhne gegen den König. Ein blutiger Krieg zerrüttete das Reich, bis A
von seinen eignen Söhnen besiegt, der Krone entsagte und sie auf das
Don Garcia's setzte. Um nicht unthätig zu sein, zog er jetzt, als seines

Sohnes Feldherr, gegen die Mauren, schlug sie, und kehrte, mit Beute bere chert, zurück. Nach dieser Unternehmung starb er zu Zamora 912, 64 J. alt.

Alphons X., König von Leon und Castilien, mit dem Beinamen d. Astronom oder der Philosoph, folgte s. Vater Ferdinand dem Heiligen 125. Seine Liebe für die Wissenschaften und das Recht, und der Beiname Sabio (d. Weise) gaben seinen Unterthanen die Hoffnung auf eine glückliche Regierung; ab diese Erwartung ging keineswegs in Erfüllung. Alphons wurde weder von sein Familie, noch von seinen Unterthanen, noch von seinen Nachbarn geliebt; dag gen hatten seine Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit ihm in Europa einen solchen R erworben, daß die deutschen Fürsten seine Ansprüche auf die Kaiserkrone begün stigten. Statt auf die Vertreibung der Mauren und die Zähmung des Adels b dacht zu sein, verschwendete er die Kräfte seines Landes, um sich 1257 von eine Theile der deutschen Fürsten zum Kaiser erwählen zu lassen. Allein seine Bemü hungen, diese Würde gegen Rudolf von Habsburg zu behaupten, waren ve geblich, und Papst Gregor X. weigerte sich nicht nur, ihm die Kaiserkrone, so dern auch Schwaben, auf das er von Seiten seiner Mutter Beatrix, einer Toc ter Königs Philipp I., Herzogs von Schwaben, Ansprüche hatte, zuzuerkenne Unterdessen ward Alphons's Thron zugleich von den heimlichen Anschlägen der Gr ßen und den Waffen der Mauren bedroht. Letztere schlug er in einem blutige Treffen 1263, entriß ihnen Xeres, Medina Sidonia, San-Lucar und eine Theil Algarviens, und vereinigte Murcia mit Castilien. Aber diese Siege wu den durch einen neuen, 1271 von dem Infanten Philipp erregten Aufstand u terbrochen, dem er erst nach dreijährigen Bürgerkriegen ein Ende machte. In d Milde aber, womit er den Aufrührern verzieh, sah man nur den Beweis sein Schwäche, und da er jetzt mit Strenge gegen seine Familie zu verfahren beschlo empörte sich aufs neue sein Sohn Sancho, und raubte ihm 1282 die Krone. A phons suchte Hülfe in einem Bündniß mit den Mauren, und starb nach vergel lichen Anstrengungen zur Wiedererlangung des Throns 1284. Alphons, der u terrichtetste Fürst seines Jahrhunderts, erwarb sich einen bleibenden Ruhm, inde er seinen Unterthanen eine Sammlung von Gesetzen gab, Las partidas genann Es finden sich in diesem Gesetzbuche die für jene Zeit merkwürdigen Worte: „D Despot reißt den Baum aus, der weise Herrscher beschneidet nur die Auswüchse" Dem K. Alphons verdankt Europa die unter seinem Namen bekannten astronom schen Tafeln. Er ließ die erste allgemeine Geschichte Spaniens in castilianisch Sprache abfassen, und die Bibel übersetzen. Überhaupt trug er zur Wiederbelebun der Wissenschaften eifrig bei, und vermehrte zu dem Ende die Gerechtsamen un Lehrstellen der Universität Salamanca. Ohne Festigkeit und Klugheit ist jedoch Ge lehrsamkeit einem Regenten unnütz.

Alt, die zweite der vier angenommenen Stimmen (s. d.), von der Obe stimme an gerechnet, genannt, wird mit dem C-Schlüssel auf der dritten Lin von unten bezeichnet. Der Alt steigt nicht ganz bis zur Höhe des Soprans od Discants empor, geht aber um einige Töne tiefer, und hat einen Umfang vo wenigstens dreizehn Tönen. Der weiteste Umfang ist vom kleinen F oder Es bis zur zweigestrichenen E. — Für gewisse Fertigkeit und Stärke der Stimme unterschei det man auch noch den Alt von dem Mezzosopran (halben Sopran). Bei der In strumentalmusik wird die Stelle dieser Stimme durch die Alta Viola, Altgeig (oder Bratsche) unter ebendemselben Schlüssel ersetzt.

Altai, ein Gebirge in Asien, welches vom Ural anfängt, die südliche Grenz Sibiriens bildet und zu dem ungeheuern Felsensystem im Innern Asiens gehört Das kolliwanische Gebirge gehört auch hieher. Der höchste Gipfel des Alta ist 6560 Fuß hoch.

Altan, der Theil des Gebäudes, der ohne Bedeckung von oben herab, w

einer Abtheilung des Stockwerks durch eine Thür in Verbindung steht, um Aussicht und freie Luft in der Nähe genießen zu können, ohne Treppen hinabzusteigen. Gemeiniglich tragen solchen Balcon oder Altan entweder die fortlaufenden Balken des Stockwerks, oder eigenthümliche Säulen, oder Beides zugleich. Den Fußboden nimmt man häufig von Estrich, der Wohlfeilheit, Leichtigkeit und Reinlichkeit halber, mit einiger Abschüssigkeit für die Feuchtigkeiten aus der Luft unter der Brustlehne. Die Einfassung der Brustlehne kann durchbrochen sein oder nicht, sowie es von der Phantasie des Besitzers abhängt, die Breite der Einfassung mit Blumen, Pflanzen, Brustbildern u. s. w. zu schmücken.

Altar, ein erhöhter Platz, dann, weil man sich seiner zum Opfer bediente, ein Opferplatz, Opferherd. Anfangs waren die Altäre aus Erde oder Asche, später, als man Tempel errichtet hatte, aus Stein, Erz, und in schöner Form mit mannigfaltigen Verzierungen. Sie standen gegen Morgen vor der Statue des Gottes, niedriger als letztere. Sehr verschieden von diesen sind die Altäre in den christlichen Kirchen. Hier war der Altar kein Opferherd, sondern ein Tisch, an welchem das Liebesmahl gehalten wurde. Als sich dies in kirchliche Ceremonie verwandelte, blieb jedoch der Altar ein Tisch, in den Chor der Kirche gestellt, woran das Abendmahl ausgetheilt und andre Kirchengebräuche vorgenommen wurden. Die gemauerten Altäre bei den Christen kamen wahrscheinlich erst unter Constantin dem Großen auf. Die Verordnung, sie allezeit gegen Morgen zu stellen, ist vom Papst Sixtus II. In den römisch-katholischen Kirchen findet man seit Gregor VI. mehre Altäre. Der Hochaltar, als der vorzüglichste, ist im Chor der Kirche und steht erhaben auf Stufen; die andern kleinern sind an den Pfeilern, Seitenmauern oder in Capellen angebracht. Auch in den größern protestantischen Kirchen ist gewöhnlich ein großer und ein kleiner Altar.

Altdorfer (Albert oder Albrecht), berühmter altdeutscher Maler und Kupferstecher, geb. zu Altorf in Baiern 1488, gest. 1538 in Regensburg, wo er die größte Zeit lebte. Unter seinen großen Bildern ist der Sieg des Alexander über Darius, welches durch die Franzosen aus München nach Paris kam, und die Geburt des Heilandes, in der kaiserl. Galerie in Wien, ausgezeichnet durch Fleiß und Mannigfaltigkeit des Ausdrucks. Als Kupferstecher wird er zu den sogenannten kleinen Meistern gerechnet, auch der kleine Dürer genannt, weil er diesem Meister sich sehr näherte. Von seinen seltenen Kupferstichen liefern Bartsch und Heinicken Verzeichnisse.

Altenburg, ein sächsisches Herzogthum im alten Osterlande, welches durch die reußische Herrschaft Gera in zwei Theile getheilt wird, und dadurch entstand; daß 1603 Herzog Johann von Weimar, des unglücklichen Kurfürsten von Sachsen, Johann Friedrich, Enkel, das väterliche Land mit dem Sohne seines verstorb. Bruders Friedrich Wilhelm I. theilte, wobei dieser Altenburg wählte und er selbst Weimar erhielt. Die altenburgische Linie erlosch 1672, und das Fürstenthum Altenburg fiel an Herzog Ernst den Frommen zu Gotha, dessen Söhne das väterliche Erbe theilten, wodurch Altenburg in den gothaischen, eisenbergischen und saalfeldischen Antheil zerstückelt ward. Nach Herzog Christians zu Eisenberg Tode 1707 kam der eisenbergische Landesantheil wieder an das Haus Gotha, welches jetzt die sechs Ämter: Altenburg, Ronneburg, Eisenberg, Camburg, Roda und Kahla von dem Altenburgischen besitzt. Dieser gothaische Antheil enthält 25 □M. mit 109,557 Einw., die in 11 Städten, 505 Marktfl. und Dörfern wohnen, und durch ihren ergiebigen Feldbau und starke Viehzucht größtentheils sehr wohlhabend sind, wie denn überhaupt dieses Fürstenthum zu den schönsten Ländern Deutschlands gehört. Der saalfeldische Antheil besteht aus den drei Ämtern: Saalfeld, Gräfenthal und Propstzella = 10 □M. mit 30,500 E. (nach A. 8 □M., 21,400 E.), in 4 Städten, 1 Marktfl. und 100 Dörf. Beide Linien besitzen in

Landestheilen die völlige Landeshoheit, und seit 1806 sind durch einen Ver- die Verhältnisse, welche den saalfeldischen Landestheil noch mit Altenburg rechtlich verknüpften, völlig aufgehoben. Die Landschaft des gothaischen eils besteht aus der Ritterschaft und den Städten Altenburg, Kahla und Ei- rg, und hält ihren Landtag und ihren Ausschuß. Die gut gebaute Hauptst. tenburg an der Pleiße, hat in 1279 H. 10,100 Einw. Bis 1308 gehörte zu den freien Reichsstädten. Das alte auf einem Felsen gelegene Schloß ist durch n Prinzenraub von 1455 merkwürdig. (S. Kunz von Kaufungen.) Sonst ichnen sich die Stadt durch das 1703 gestiftete Gymnasium, durch das 1705 ingerichtete Fräuleinstift, durch mehre Vereine und durch ihre milden Anstalten, owie auch den schönen Spaziergang auf dem Teichdamm aus; auch hat sie Ma- nufacturen in Wollenzeugen, Wollenband, Leder, Taback und Handschuhen, und treibt einen bedeutenden Wechsel-, Speditions-, Woll-, Korn- und Zwi- schenhandel.

Altenstein, eine Domaine des sachsen-meiningischen Hofes, seit 1798 Sommeraufenthalt desselben, auf einer Höhe am südwestlichen Abhange des thürin- gischen Waldgebirges. Hier und zu Altenberga im Fürstenth. Gotha predigte der Apo- stel der Deutschen, Bonifacius, von 724 bis 727 und erbaute für die Neube- kehrten eine Capelle. — 600 Schritte hinter dem Schlosse ließ Kurfürst Friedrich der Weise am 4. Mai 1521 Luther, um ihn zu retten, heimlich auffangen und nach der Wartburg bringen. Unter der dortigen alten Buche ruhete Luther aus und labte sich am Brunnen. Auf den Terrassen des Gartens sieht man noch Reste der alten, 1733 abgebrannten Burg. Das jetzige herzogl. Schloß wurde seit 1798 mit seinem Park immer mehr verschönert. Herzog Georg legte die gothische Ca- pelle, die Sennhütte nebst dem Wasserfall, der einen Forellenteich unterhält, die chinesische Rotonde, das Denkmal der Herzogin Charlotte Amalie, den hohlen Stein und die Teufelsbrücke an. Der hohle Stein enthält eine Kluft, aus wel- cher eine Äolsharfe tönt. Die ganze Gegend mit dem Granitfelsen ist ein verschö- nerter Naturgarten. — Die schönste Höhle in Deutschland ist die eine Viertel- stunde davon belegene altensteiner oder liebensteiner Höhle, nahe beim Bade Liebenstein. Sie ist hoch, breit, geräumig, reinlich und trocken, und wurde bei der Chausseeanlage 1759 entdeckt. Die Farbe der Gewölbe ist schwarzgrau. Ein Wasser in der Höhle hat einen Teich und einen so starken Fall, daß es beim Aus- fluß zu Tage eine Mühle treibt. Ein Stollen, der unter der Chaussee streicht, bildet den Eingang in die Haupthöhle, aus zwei großen Sälen bestehend. Von einem Altan in der Höhle hört man Musik und aus einer Nebenhöhle von einem vollen Hautboistenchor ein Echo. Von dieser Höhle aus besteigt man eine Plat- te und hat die Aussicht auf das Wasser. Während der Badezeit ist Sonntags Erleuchtung, Musik und bisweilen Tanz.

Altenstein (Freiherr Stein von), k. preuß. Staatsminister und Minister des Cultus, geb. 1760 in Franken, wo er, nach beendigten Studien, unter der Verwaltung des Ministers von Hardenberg, in den Staatsdienst trat. Er folgte diesem Staatsmann nach Berlin, wo er beim Ausbruch des Krieges 1806 Gehei- mer Finanzrath war. In Königsberg, wohin die Umstände ihn versetzt hatten, zog ihn der Freiherr von Hardenberg als Geheimen Staatsrath zu den Arbeiten, die eine völlige Reorganisation des preuß. Staats bezweckten. Als ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen und tiefen Einsichten — er war insbesondere von Fichte Freund und Anhänger — schritt A. mit dem Zeitgeiste fort, half viel unbrauch- bares Altes abschaffen und Besseres begründen; vorzüglich drang er auf die Gleich- stellung aller Staatsbürger vor dem Gesetz und daher auf Abschaffung der Adels- privilegien. Nach der Rückkehr des Hofs in Berlin war Altenstein abwechselnd in verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung thätig, auch eine Zeitlang, den wech-

selnden Umständen gemäß, von den Geschäften zurückgezogen. Harden
ihn wiederholt in dieselben zurück. Nach dem großen Umschwung der D
wurde er vorzüglich in der innern Verwaltung beschäftigt. 1815 begle
Staatskanzler nach Paris und leitete dort die preuß. Reclamationen.
reiste er als einer der drei Commissarien, welche die Überbleibsel frühere
dischen Verfassungen in den preuß. Landen aufnehmen sollten, die westf
rheinischen Provinzen. Nach Beendigung dieses Geschäfts wurde er im
Jahre zum Minister des Cultus ernannt, und hat als solcher sich neue
um den Staat und die Wissenschaften erworben, besonders durch die
Leitung gestiftete Universität Bonn, sowie durch den Schutz und die Sc
er den Hochschulen überhaupt und allen Bildungsanstalten angedeihe
welcher Hinsicht der preuß. Staat mehr thut als irgend einer in Eu
kürzlich (1825) gegen die Umgriffe einer Afterpietät und eines verfinste
sticismus im Königr. Preußen erlassene Verordnung ist auch das Werk
verdienten Staatsmannes.

Altenzelle, ehemaliges Cistercienserkloster an der freibergisch
zwischen Döbeln und Nossen, wurde 1162 von Markgraf Otto dem R
Meißen gestiftet, reich begabt und 1175 mit Mönchen aus dem Klo
besetzt. Es zeichnete sich durch einen lebendigen Sinn für Wissenschaft
tur aus, und seine schon im 14. Jahrh. blühende Klosterschule ist als di
sische Bildungsanstalt von Werth zu betrachten. Mit vorzüglicher Acht
Abt Martin von Lochau (1493—1522) zu nennen, welcher nicht nur
narium für die sächsischen Cistercienserklöster im Bernhardinercollegium
stiftete, sondern auch die Bibliothek des Klosters zum Range der ersten
ganz Sachsen befindlichen erhob. Besondere vaterländische Bedeutsam
das Kloster auch durch die 1347 von Markgraf Friedrich dem Ernsten
der Klostermauern erbaute Fürstencapelle, in welcher die Leichen der
lichen Familie von Markgraf Otto dem Reichen an bis auf Friedrich den
beigesetzt wurden. Als 1544 das Kloster secularisirt wurde, erhielt ma
Stiftskirche und die anstoßende Fürstencapelle fortwährend in baulichem
1599 beide von einem Blitzstrahl entzündet und in Asche gelegt wurden.
von Johann Georg II. beabsichtigte Wiederaufbau der Fürstencapelle w
von dem jetzigen Könige auf eine würdige Weise ausgeführt. In den
schönen Parke umgebenen Todtenhalle erhebt sich ein aus sächs. Marmor
Monument mit lateinischen Inschriften, welche die Namen und Tod
fürstlichen Personen anzeigen, deren Gebeine in der dahinter befindliche
gruft in fünf steinernen, auf einem einfachen Piedestale stehenden Urnen
und beigesetzt sind. S. „Altenzelle", v. Heinrich Martius (Freiberg 18

Alter, eine bestimmte Anzahl von Jahren. Das Leben des Me
seiner Geburt bis zu seinem Tode, geht durch verschiedene Zeiträume,
Lebensalter nennt. Man nimmt meistens vier an: 1) Die Kindheit,
14. Jahre. Sie besteht aus zwei Abtheilungen. Die erste enthält: a)
liche Kindheit oder infantia, von der Geburt an bis ungefähr zum
b) von da an bis in das zweite Jahr (die erste Zahnperiode), c) vom 4.
Jahre (die zweite Zahnperiode). Die zweite Abtheil. der Kindheit ist da
und Mädchenalter. Sie fängt mit dem 7. Jahre an und geht bei dem
schlechte bis ungefähr zum 11. oder 12., bei dem männl. bis zum 14
oder bis zur Entwickelung der Mannbarkeit (Pubertät). 2) Das Jüng
Mädchenalter, oder das Alter der Mannbarkeit, fängt da an, wo das
dete, und erstreckt sich in den gemäßigten Himmelsstrichen bei dem weibl.
bis in das 20., bei dem männl. bis in das 25. Jahr. 3) Das Leb
Erwachsenen, oder das sogenannte Mannsalter. Hier steht die Natu

Reihe von Jahren still; allein man kann drei Zeiträume desselben un-
in dem ersten ist der Mensch noch junger Mann (junges Weib), in
in mittlern Jahren, in dem dritten alter Mann (alte Frau). 4) Das
gern Sinne) von 60 Jahren an. Der Mann wird Greis, das Weib
— Die erste Kindheit ist merkwürdig durch die mit dem Eintritt ins
kten großen Veränderungen im Körper des Kindes. Es wird von der
tiger abhängig und kommt in die Wechselwirkung der äußern Einflüsse.
f des Blutes erfährt eine große Veränderung, die Lungen, die Ver-
kzeuge, vorher unthätig, fangen an, ihren Dienst zu verrichten. Die
die Zeit der Ausbildung des Organismus, welche dazu einen Überfluß
braucht. Der Bildungstrieb ist daher vorzüglich stark, sowie der Trieb
sich die Stoffe von außen anzueignen und zur Vervollkommnung der
Körpers zu verwenden, weßhalb auch die Theile und Werkzeuge dessel-
dieses Geschäft über sich haben, als die Verdauungswerkzeuge, das
Adersystem, die Leber, Drüsen u. s. w., im Kindeskörper vorherr-
Aus dieser überwiegenden Herrschaft des Bildungstriebes erklärt sich
ße Kopf, die weiche Faser, die starke Eßlust, die Ausbildung und Zu-
Körpers, die Befestigung der Knochen, das Hervorbrechen der Zähne.
genthümlichen körperlichen Beschaffenheit des Kindes fließen auch die
iten seiner Krankheiten. Die Systeme, welche vorherrschen, leiden auch
daher die Durchfälle, Gelbsucht, Drüsenkrankheiten u. s. w. In der
theilung der Kindheit geht das Wachsthum noch fort, auch die andern
s menschlichen Körpers verstärken sich; die Muskeln werden kräftiger,
stem nimmt an Kraft zu, das Nervensystem nähert sich seiner Vollkom-
as Gehirn wird fester. Eilt die Natur zu sehr vorwärts mit der Aus-
entstehen ebensowol Krankheiten als wenn sie zurückbleibt. Im ersten
en z. B. die Anlagen zu Nervenzufällen, Zuckungen, die Neigung zu
gen, Leber-, Brust-, selbst bis zur Hirnentzündung, welche bei Kin-
o selten ist, als man oft glaubt. Im zweiten Falle bleibt das Wachs-
die harmonische Ausbildung zurück, es entsteht Skrofelkrankheit, Ab-
rophie), Verstopfung der Gekrösdrüsen, englische Krankheit u. s. w.
gend ist das Herz und sein Arteriensystem zur vollen Herrschaft gelangt,
hebt sich das Nervensystem. Die Lunge, der Begeistung des Blutes
Sauerstoff gewidmet, wendet sich auf die arterielle Seite, nicht das ver-
Werkzeug zwischen Herz und Gehirn, wird also durch das Steigen beider
schaft gleichfalls mit erhoben. Dies zeigt sich auch durch die vollendete
des Körpers, das erhöhte Gefühl, die raschen und starken Bewegun-
skeln, die Ausdehnung und Verstärkung der Lungen und der Brust.
es Menschen ist in sich vollendet, die bildende Kraft strebt nun außer-
en auf den Genuß. Die Geschlechter trennen sich, die hiehin gehörigen
erwachen aus ihrem Entwickelungsschlafe, um ins Leben mit einzu-
(S. Geschlecht.) Das Leben steht in seiner Blüthe, doch auch
Gefahren. Hat die Natur schon aus dem vorigen Zeitraum einen Hang
en im Wachsthum, so setzt er sich leicht in diesem fort. Die Steigerung
geht leicht in Auszehrung (Phthisis) über. Die Jugend ist das eigent-
für diese Classe von Krankheiten. Blutfluß, als Übermaß der arte-
tigkeit, und Verzehrung folgen einander. Ist Skrofelanlage aus der
die Jugend übergetreten, so hemmt sich die Ausbildung auch in letz-
den Lungen bleiben Knoten zurück, die in Entzündung und Geschwüre
wenn die arterielle Stimmung in den Lungen für den Augenblick in die
ben wird und darauf wieder um so tiefer sinkt. In dem Mannsalter
e einzelnen Gebilde und Systeme des Körperbaues sämmtlich ausgebil-

det, alle Verrichtungen desselben stehen in harmonischer Verbindung;
und Ruhe herrscht durchaus. Hier ist die Breite des Lebens, die nur e
der anfangenden Seite noch gegen die Jugend, auf der entgegengesetzten g
Alter hinneigt. Die Fortschreitung der innern Veränderungen scheint ein
stand zu machen, aber in der Natur ist kein Stillstand. Der junge Ma
sich noch zu den Krankheiten der Jugend, die Brust ist noch häufig der
Krankheiten. Im mittlern Alter steigt die fortschreitende Veränderung
durch die Systeme, durch welche das Wachsthum aufwärts stieg. D
dauungssystem läßt von seiner Kraft nach. Der ausgebildete Körper beda
Überflusses mehr an Nahrungsstoff zum Wachsthum, nur einer mäßigen
zur Erhaltung. Der Blutumlauf im Unterleibe wird gemäßigt, die Lebe
längst ihrer Herrschaft beraubt, wird selbst in dem ihr eigenthümlichen
rungsgeschäft der Galle träge, die Einsaugung des Venenbluts aus den
leibe, der rückgängige Lauf desselben durch die Leber langsamer. Daher K
ten des Unterleibes, Blutstockung und Anhäufung in dem Venensystem
Hämorrhoidalbeschwerden, Fehler der Verdauung, um so mehr, wenn
gierden des Menschen nach sinnlichen Genüssen, vielen Speisen und G
mit dem Bedürfniß und der Verdauungskraft nicht im Verhältniß stehen.
alten Manne wandert die Rückbildung des Körperbaues weiter abwärts,
Gebilden der Ausscheidung (sowie im Gegensatz die Ausbildung durch die
gungsgebilde aufwärts stieg), vornehmlich dem Nieren- und Knochensyste
Überfluß erdiger Stoffe wird in den Knochen nicht mehr abgesetzt, muß dah
die Nieren ausgeschieden werden. Hier herrscht daher noch die Reizbarkeit
höhter arterieller Stimmung, durch Entzündung offenbart, daher die Gic
thritis) und was dahin gehört. Bei noch bestehenden Lebenskräften ist dies
mäßig, heftig, aber schnell vorübergehend, den lästigen, erdigen Stoff n
ßen absondernd. (S. Arthritisch.) Auch die Neigung zur Steinbildun
Nieren und in der Blase ist diesem Lebensalter eigen, wenn die gesunkene
kraft den Überfluß an erdigen Stoffen nicht beseitigen und deren Neigung
stallinischen Vereinigung nicht überwältigen kann. Im besonders sogenann
ter sinkt die Lebenskraft mehr herab, indessen wenn dieser Rückgang der N
richtung gemäß, und in den Systemen des Körperbaues harmonisch gesch
kann recht gut die relative Gesundheit des Menschen dabei bestehen; wie
viele Alte gibt, welche munter und gesund sind und die unabwendbaren B
den des Alters leicht ertragen. Der Geschlechtstrieb schwindet allmälig (
weiblichen Geschlechte noch früher), die Geschäfte der Ernährung sinken
mehr, die Muskelkräfte nehmen ab, die Sinne werden schwächer, die
stumpf. Eine gute Leibesbeschaffenheit, Ersparniß der Kräfte und reg
Diät in der Jugend und im Mannsalter können diese Periode sehr verzög
das Alter leichter machen. Dies wird zu wenig von den Menschen im Ma
beherzigt. Gewiß die meisten Krankheiten des Alters sind entweder nur E
lungen der früher gesammelten Keime, oder Folge eines unharmonischen
der Lebenskraft einzelner Verrichtungen in einzelnen Theilen des Körpers,
sich andre noch behaupten. Vorher bereitete Übel brechen hier aus. Die
geht auf innere edle Theile zurück, oder in wirkliche Steinbildung über,
Theile sterben ab, daher freiwilliger Brand an den Füßen, krebshafte u
Geschwüre u. s. w. — Auch die geistigen Äußerungen tragen nach den
denen Lebensaltern verschiedene Eigenheiten an sich. Das Kind braucht ein
sich in seine neue Welt zu finden und die es umgebenden Gegenstände z
scheiden. Am ersten lernt es seine Mutter kennen. Es sammelt erst nur
eindrücke, und die Entwickelung der Sinne geht wahrscheinlich in folgend
nung vor sich: Gefühl, Gesicht, Geschmack, Gehör, Geruch. Weiterb

elenvermögen aus, das Kind fängt an zu unterscheiden, über das Ge-
enken; das Gedächtniß zeigt sich vorzüglich stark. Die Jugend zeichnet
rch lebhaftes Gefühl, feurige Einbildungskraft, aufbrausende, aber nicht
einem Gegenstand haftende Thätigkeit, heftige Begierde. In diesem
die Liebe, die Quelle der seligsten Gefühle und der bittersten Pein, die
der edelsten Handlungen und der schrecklichsten Verirrungen. Das
r trägt ein ernsteres Gesicht, es ist die Zeit der Früchte. Überlegung
Stelle des leichten Sinnes, Gleichmüthigkeit verdrängt den Wankel-
gheit die Unbesonnenheit. Die gesammelten Begriffe werden verarbei-
eist wird veredelt, die Urtheilskraft wächst und wird freier von der sie
ngenden Sinnlichkeit. Sowie der Körper abwärts geht, hebt der Geist
her; die Vernunft zeigt sich in ihrem reinsten Licht. Im Alter nehmen
ngen der Seelenvermögen in dem Grade ab, als die Maschine dazu an
t verliert, ohne daß jedoch die Vernunft selbst von ihrer Höhe herabstei-
Im Gegentheil scheint diese bei dem an Körper und Geist gesunden Greise
mehr von den irdischen Schlacken zu reinigen und von den Verhält-
Lebens unabhängiger zu werden. Dagegen werden auch moralische Feh-
e zunehmende Schwäche des Greisenalters desto hervorstechender. Be-
l Ehrsucht und Geldgeiz, Neid auf die Vorzüge und Freuden der Ju-
elsucht, Geschwätzigkeit, Festhangen an vorgefaßten Meinungen, Krit-
murrköpfiges Wesen sich herrschend machen. Schön und kräftig hat
Züge des Alters gezeichnet in seiner „Ars poëtica" vom 158. bis zum
.

era pars Petri (auch **secunda Petri** oder **Rami**) wird zur Be-
der Urtheilskraft gebraucht, wenn man nämlich Jemandem dieses Ver-
er vielmehr die höhern Äußerungen desselben, den Scharfsinn, Witz rc.
Man sagt dann: es fehlt ihm **altera pars Petri**. Dieser Mangel kann
den bei übrigens großer Gelehrsamkeit, wenn man unter derselben nur
Gedächtnisse anvertrauten, großen Vorrath von historischen, wissen-
Kenntnissen versteht. Die hier gedachte Redensart erklärt man aus dem
Logik des Petrus Ramus (eines berühmten Reformators der scholast.
Paris, der 1572 eins von den Opfern der Bluthochzeit ward). Sein
Logik bestand aus 2 Thln., der erste handelte **de inventione**, der zweite
Sonach war die Urtheilskraft buchstäblich **altera pars Rami**. Andre
Redensart aus der Grabschrift desselben Petrus R. her: „**Hic jacet**
mus (hier ruht P. R.) **vir magnae memoriae** (ein Mann von großem
e, ein Mann, der viel wußte), **expectans judicium**". Diese Worte
en: er erwartet das Gericht, die Vergeltung; denn das heißt **judicium**.
judicium bezeichnet aber auch die Urtheilskraft; also könnte der Sinn
e sein: ihm fehlte aber, bei vielem Wissen, die Urtheilskraft.

er ego, eine besonders in dem Kanzleistyl des Königreichs beider Si-
uchliche staatsrechtliche Clausel, durch welche der König einem von ihm er-
tellvertreter oder Generalvicar des Reichs die volle Ausübung aller Rechte
Gewalt, ohne Ausnahme und Einschränkung, überträgt, sodaß der
eser gleichsam das zweite Ich des Königs ist. Dies geschah in Neapel
ufstand von Monteforte, wo der jetzige König als Kronprinz von seinem
. Jul. 1820 zum Generalstellvertreter des Königreichs ernannt wurde. In
rauchte man dafür den Ausdruck: **Lieutenant général du royaume**. 37.

rniren, das Ab- oder Umwechseln von Zweien (oder Mehren), die
en Andern ein und dasselbe thun, z. B. ein gewisses Amt verrichten, eine
eben u. s. w. Die **Alternative** (Wechselwahl, Wechselfall) bedeutet
ne solche umgehende Stimme oder auch das Eintreten von zwei Fällen,

wovon der eine gewählt werden muß, wenn nicht der andre stattfinden s
das Heer befand sich in der Alternative, sich durchschlagen oder sich gefa
zu müssen. — Alternirende Häuser. Viele Verhältnisse im deutsch
recht hatte man nur durch Abwechselungen zu lösen gewußt. So alternirte
und Salzburg im Directorium des Reichsfürstenraths und die sechs Für
Pommern, Mecklenburg, Würtemberg, Hessen, Baden und Holstei
ten im Reichsfürstenrathe nach einer zehnfachen Reihe (Strophe) um,
alternirende Häuser hießen.

Alter Styl ist die Zeitrechnung nach dem Julianischen oder alte
(s. Calender), nämlich desjenigen, welcher nach Julius Cäsar's Calende
re und Tage rechnet, und nicht nach dem neuen Styl (dem Gregorianische
Papst Gregor XIII. einführte). Jetzt berechnen alle christliche Staaten, bis
land, nach dem Gregorianischen Styl ihre Zeit. Die Protestanten haben
zögert, ehe sie den neuen Styl annahmen und deren Regierungen sich nu
dazu entschlossen. Der alte Styl ist um 12 Tage in der Zeitrechnung zu

Alterthum, Alterthümer (Antiquitäten), Alterthum
Alterthumswissenschaft. Der Ausdruck Alterthum, alte Zei
gensatz einer neuen, ist an und für sich unbestimmt und wird im Allge
wöhnlich für das ganze Zeitalter bis zur Völkerwanderung, die in Verbi
der weitern Ausbreitung des Christenthums einen Abschnitt und Wend
der Entwicklungsgeschichte der Menschheit bildet, gebraucht. (S. An
engern Sinn beschränkt man ihn entweder auf die beiden Hauptvölker
Welt, Griechen und Römer, oder auf die Vorzeit irgend eines einzelne
Alterthümer sind im Allgemeinen die aus dem Alterthum (je nach de
welchen man damit verbindet) herstammenden Denkmäler aller Art. Di
thumskunde (wofür man wol auch den Ausdruck Alterthümer, An
eigentlich falsch gebraucht) umfaßt das, was zur Kenntniß des politische
chen, gottesdienstlichen, literarischen und artistischen Zustandes der alt
oder auch der neuen gehört, insofern sie ihren Zustand längst verände
ausgebildet haben; und die Archäologie oder die Kunde von den noch
nen alten Denkmälern der alten Völker und deren Beschreibung ist ein T
ben. Die Alterthumswissenschaft endlich (von der die Alterthums
einen Theil ausmacht) ist ein System der gesammten zum Verständniß des A
und Alles dessen, was aus demselben auf uns gekommen ist, erfoderlich
nisse. Nach ihrem ganzen Umfang müßte die Alterthumskunde ein Ge
Nationen, aller Zeiten und Welttheile liefern, bis auf den Zeitpunkt, w
der neue Zustand der Dinge eintritt, mit dessen Darstellung sich die S
schäftigt. Ein solches allgemeines Völker- und Staatengemälde besitze
nicht, sondern bloß hebräische, griechische, römische, etrurische, gallis
sche &c. Alterthümer. Überhaupt fühlte man das Bedürfniß einer solche
schaft erst im 15. Jahrh., als der Eifer für die classische Literatur der Gr
Römer erwachte. Man betrachtete sie vorerst als ein Hülfsmittel, die S
ler dieser Nationen besser zu verstehen, und daher kam es, daß man si
auf einzelne Gegenstände der Verfassung dieser Völker beschränkte. In d
Werken dieser Art findet man eine große Belesenheit, aber keinen fe
keine kritische Unterscheidung der Zeiten und Umstände. Erst im 18. J
man an, die reichen Materiensammlungen der vorigen Zeiten kritisch
systematisch und zweckmäßig zu verarbeiten. Die „Bibliographia antiqu
Fabricius (Hamb. 1713, 1716) gibt hierüber ausführliche Nachricht,
der neuern Ausg. von Schaffshausen (1740), welcher jedoch neue Na
wünschen wären. Hauptsammlungen für die Alterth. der Griechen und R
Gronov's „Thesaurus antiquitatum graecarum" (Leiden 1697—

Fol.), Gräve's „Thesaurus antiquitatum romanarum" (Utrecht 1694—99,
de., Fol.), der „Novus Thesaurus antiqu. roman." von Sallengre (Haag
—19, 3 Bde., Fol), und „Poleni utriusque Thes. nova Supplem." (Vened.
, 5 Bde., Fol.), in welchen Werken von den bedeutendsten Humanisten jener
ie Untersuchungen über einzelne Gegenstände der Alterthümer niedergelegt sind.
nann lieferte einen „Catalogus librorum, qui in Thes. Rom. Graec. Italico
culo continentur" (Leid. 1725). Was diese Humanisten im Allgemeinen und
inen gesagt, wurde von den spätern mit Auswahl gesammelt und planmäßig
beitet. In dieser Art erwarben sich vorzügliche Verdienste um die griech. Alter-
an Fr. Rous, Pfeiffer, Potter, Rambach, Lambertus Bos, Barthelemy,
sch und dessen Fortsetzer, Höpfner, Köpke, Kannegießer u. A., um die römi-
n Alterth. aber Rosin, Dempster, Cellarius, Nieuport, Heineccius, Mater-
t. Cilano, Gruner, Reiz, Meierotto, Nitsch, Adam, Meyer, Ruperti.
über römische Alterth. sehr brauchbares Werk ist noch „Sam. Pitisci Lexicon
quit. roman." (Leid. 1713, Fol., Vened. 1719, Fol., 3 Bde., Haag 1737,
, 3 Bde.), wovon zu Berlin (1793) ein Auszug erschien. Handbücher über die
h. und röm. Alterth. sind von Eschenburg, Scharf, Hanke. Der vortheil-
Gebrauch, den man von diesen Werken für ein genaueres, richtigeres Ver-
ntniß der griech. und römischen Literatur und Geschichte gemacht hatte, leuchtete
auch den Orientalisten so deutlich ein, daß sie den übrigen Humanisten nicht
hierin nachstehen wollten. Ihre Aufmerksamkeit war wegen des Zusammen-
s der hebräischen Literatur mit den Urkunden des Christenthums, vornämlich
die hebräischen Alterthümer gerichtet, über welche Iken, Faber, Warnekros,
mann, Jahn u. A. so nützliche als interessante Handbücher geliefert haben.
Alterthümer der andern orientalischen Völker haben die „Asiatic researches"
lig vorgearbeitet, und Goguet gibt eine zur Vergleichung nützliche Übersicht.
dem, was Jones, Anquetil du Perron, A. W. v. Schlegel u. A. über Indien,
, Denon u. A. über Ägypten, Hammer, Rhode, Görres über Persien ge-
t haben, dürfen wir uns vielleicht eine Darstellung der Alterthümer dieser wich-
orientalischen Länder bald versprechen. Die Alterthümer der neueuropäischen
r fanden der Bearbeiter mehre. Die Italiener haben höchst schätzbare Samm-
n von Muratori, Donati, Maffei u. A., die Franzosen von Montfaucon,
, die Engländer eine eigne „Archaeologia britannica", so auch die Deut-
u. a. nordische Völker. Die Kunstalterthümer hat man seit Anfange des
Jahrh. von den übrigen Alterth. abzusondern angefangen und sie als einen
Zweig bearbeitet. Sonst nannte man die Wissenschaft von den Kunstalterth.
ographie, nachher kam der Name Archäologie dafür in Gebrauch, die man
on den Antiquitäten zu unterscheiden hat, obschon der Name beider dasselbe
: Alterthumskunde. (S. Antik, Archäologie und Denkmale.)

Alterthümer, deutsche, Gegenstände, die einem frühern, längst un-
ngenen Zustande der Deutschen angehören; namentlich die noch vorhandenen
Denkmäler desselben und die Beschreibung dieser Gegenstände, Anstalten,
, Gebräuche, Sprachform und Ausdrücke, sowie vornehmlich die Werke
Geräthschaften, welche einem untergegangenen Zustande unsers Volks ange-
z. B. Bauwerke und ihre Trümmer, Tempel, Gräber, Kunstwerke andrer
Bilder und Malereien, Münzen, Schriften, Haus- und Kriegsgeräthe
den Inhalt der d. A. Da aber diese Gegenstände sowol auf das innere Volks-
(Religion, Wissenschaft und Kunst, Staatsverfassung und Verwaltung,
liches Recht, Privatrecht und Privatleben nebst Handel und Gewerbe) sich
en, als auch auf das äußere Leben, das in dem Verhältnisse des Volks nach
, d. h. auf Wohnplatz und Boden, sowie auf die Abstammung und Bewe-
desselben im Raume besteht, so hat man die deutschen Alterthümer in Reli-

gionsalterthümer, wissenschaftliche und Kunstalterthümer, Staats= u
alterthümer (worunter auch die technologischen und ökonomischen geh
ner geographische und genealogische Alterthümer eingetheilt und einz
Theile, ja auch Abschnitte derselben, z. B. Rechtsalterthümer, einer
Untersuchung unterworfen. Wie jedoch überhaupt der Begriff des Alten u
auf welchem der Begriff der Alterthümer beruht, schwankend ist, inden
unmerklich in das Neue eingreift und das längst Vergangene in die
seine Wirkungen erstreckt, so ist auch eine bestimmte Zeitgrenze in Beziehu
was man deutsche Alterthümer nennt, schwierig und willkürlich. Eini
das 8., Andre das 12., ja sogar Einige das 15. Jahrh. als Zeitgrenz
da in der That durch die religiöse Reformation und die Entdeckung vo
die wichtigste Veränderung in dem Leben der Deutschen nach allen Bezieh
gegangen ist, so läßt es sich allerdings rechtfertigen, daß man nicht n
germanische Zeit und das eigentliche Mittelalter, sondern auch die Zeit bi
derherstellung der Wissenschaften, durch welche die gegenwärtige Cultur
schen vorzüglich begründet worden ist, in diesen Alterthümern begreife.
scheidet in dieser Beziehung unter den deutschen Alterthümern die Denk
überlieferungen 1) aus der heidnischen Zeit, besonders die Denkmale,
Erde herausgegraben werden, als Waffen, z. B. steinerne Äxte, Pfeil
räthschaften, welche zu andern Zwecken dienten, z. B. Opfermesser,
andere Gefäße, Götzenbilder und jene Grab= und Opferhügel selbst. 2)
Denkmale aus dem Mittelalter, und zwar sowol unbewegliche, als
wozu auch die schriftlichen Urkunden gehören. — Noch schwieriger ist die
stimmung in Hinsicht auf Wohnplätze, Abstammung und räumliche B
der Völker, da kein Volk so getrennt steht, daß es nicht in Raum un
mannigfaltige Weise, die zum Theil schon durch das Dunkel der Vorz
ist, mit andern in Verbindung träte. In dieser Beziehung hat man A
Deutschlands und deutsche Alterthümer unterschieden, weil in dem ursp
Gebiet von Deutschland einige Alterthümer von den Römern oder ander
(z. B. slavischen) herrühren; aber bei einzelnen Gegenständen ist der Ur
vorhandenen Alterthums oft kaum zu entscheiden, besonders da in den
gen und Sitten der sich berührenden Völker oft große Ähnlichkeit stattf
scheint daher überhaupt zweckmäßig, die deutsche Alterthumskunde mit
nealogischen und geographischen Untersuchungen zu beginnen, welche die
nen Stämme der deutschen Völker und ihre frühern Wohnplätze, Wan
ten und Berührungen mit Völkern fremder Abstammung betreffen,
nicht zu leugnen ist, daß diese Verhältnisse wiederum im Einzelnen,
Denkmäler selbst, erklärt und aufgehellt worden. Denn nur unter Vor
gründlicher Untersuchungen dieser Art wird es möglich sein, Vermischun
beugen, wie sie in Hinsicht der religiösen Alterthümer der Deutschen son
vorkommen, und das, was celtischen oder nordischen Völkern angehört
Überbleibseln des Altgermanischen sorgfältiger zu unterscheiden. Die
deutschen Alterthumskunde sind, was den ältesten Zustand der Deutsche
die Schriften der Römer (besonders Tacitus und Julius Cäsar) und
Griechen (Strabo, Plutarch u. A.) und die ältesten Denkmäler selbst,
gefundene Geräthschaften; was die mittlere Zeit anlangt, die Gesetzsa
der germanischen Völker und die Geschichtschreiber der mittlern Zeit,
und ausländische, sowie die Annalisten, welche wir in allgemeinen und
historischen Sammlungen finden, ferner die Urkunden, Handschriften,
ten, Gedichte, Kunstwerke und Geräthschaften des Mittelalters, sowie
der Sagen und Sprichwörter. Zu den Hülfsmitteln gehören die Glos
Idiotica, sowie die Sagen und Geschichten andrer Stämme. Was de

ır einzelne Theile oder das Ganze der deutschen Alterthümer geleistet haben, an in Bernh. Friedrich Hummel's „Bibliothek der deutschen Alterthümer, geordnet ꝛc.," Nürnberg 1787, und dessen „Zusätzen zur Bibliothek", eben- 91, übersehen. Früher wurden die deutschen Alterthümer vorzüglich zur tung andrer Wissenschaften bearbeitet, wie z. B. Grupen „Deutsche Alter- zur Erläut. des sächs. und schwäb. Lehnrechts" (Halle 1762, 3. Aufl.) . Gottl. Heineccius „Antiquitates Germaniae, jurisprudentiam illustran- penh. 1772—73) schrieb, wiewol schon Paul. Chr. Höpfner in s. „Ger- ntiqua, oder kurze Fragen von den alten Gebräuchen der Deutschen ꝛc.", 711—12, und später Tresenreuter's kurzes Compendium („Antiquitates a.", Göttingen 1761) den allgemeinen Gesichtspunkt einschlugen. Zu den und ausführlichern gehören des erwähnten Hummel's „Compendium deut- terthümer" (Nürnberg 1788), nebst s. „Beschreib. neuentdeckter Alterthü- Deutschland" (1792) und Rößig's „Alterthümer der Deutschen ꝛc." (Leipzig . Aufl.). Wiewol nun diesem allgemeinen Compendium kein neueres, unsers , gefolgt ist, so hat doch die Kunde der deutschen Alterthümer in der neuesten nd besonders seit der Epoche der franz. Zwingherrschaft, durch welche das Nationalgefühl so mächtig aufgeregt wurde, um so größere Fortschritte , je mehr man sich mit gründlichen Untersuchungen über das Einzelne und mten Provinzen Vorhandene beschäftigte: Untersuchungen, welche früher rnachlässigt waren, theils nicht von dem umfassenden wissenschaftlichen nkte unserer Zeit angestellt werden konnten, weßhalb es auch nicht möglich gründliches Ganzes zu liefern. In dieser Beziehung sind rühmlich zu erwäh- räter, besonders in s. Zeitschrift „Iduna und Hermode" (1816, 4.). g in s. „Wöchentl. Nachr. für Freunde der Gesch.", woraus besonders t ist: „Der Deutschen Leben, Kunst und Wissen im Mittelalter", und onographien, z. B. „Das Bild des Gottes Tyr" (Breslau 1819); „Die n Alterthümer Schlesiens", 1. u. 2. Heft (Leipzig 1820—21), nebst „Budorgis" (Leipzig 1819). Ferner: Dorow, „Opferstätten und Grab- r Germanen am Rhein", 2 Hefte (Wiesbaden 1819—21), „Rhein- Alterthümer", von Bodmann, 1. u. 2. Abth. (Mainz 1819, 4.), J. A. Die römischen und deutschen Alterthümer am Rhein" (1. Abth.: Rhein- Darmstadt 1821), Göthe, „Kunst und Alterthümer am Rhein", „Kur- Alterthums-Merkwürdigkeiten", im J. 1820 entdeckt, von Reichen- rlin 1821). Ferner gehören hieher: „Die deutschen Denkmäler", her- und erkl. von Batt, Babo, Eitenbenz, Mone und Weber, 1. Heft 1820), W. C. Grimm, „Über deutsche Runen" (Gött. 1821) und schungen, z. B. Barth's, die Urgeschichte Deutschlands betreffend (Hof Vornehmlich haben sich die Forschungen über deutsche Alterthümer neuer- mit Sprachdenkmalen (hier sind zu nennen von der Hagen, Grimm, A.), sowie mit den Denkmälern der altdeutschen Baukunst (hieher ge- oller's, Costenoble's, Stieglitz's, Quaglio's u. A. Arbeiten; s. Ge- der Baukunst) beschäftigt. Auch dürfen wir nicht übergehen, daß die lterthumskunde sowol durch thätige Unterstützung mehrer Regierungen preußischen am Rhein), in der Nachgrabung und Aufbewahrung alt- Denkmäler, als auch durch mehre kürzlich errichtete Privatgesellschaften, Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, der thüringisch-sächsische r Erforschung des vaterländ. Alterthums und Erhaltung seiner Denkmale, ungen in der Stadt Naumburg gehalten werden, und zwei andre Gesell- ür Erforschung der Alterthümer im Königreiche Sachsen, welche in Dres- Leipzig ihren Sitz haben, mit Liebe gefördert wird. Als Sammlungen ener deutscher Alterthümer nennen wir das Museum der rheinisch-west-

fälischen Alterth. zu Bonn, die fürstl. Alterthümersammlung zu Braunfels (... gest. von Schaum, in lithograph. Manier), und die des H. Rosengärtner zu S... burg. Durch solche Bemühungen ist zu hoffen, daß wir das Leben unsers V... von seinem frühesten Zustande immer klarer überschauen und auch dadurch die ... tige Würdigung der Gegenwart gewinnen werden, welche die Kenntniß der V... gangenheit immer vermittelt. Zugleich wird durch sie die thätigste Belebung ... Vaterlandsliebe und des Nationalsinnes ausgesprochen und bewirkt.

Alterthümer Schlesiens. Eine seit 1815 in Breslau besteh... Gesellschaft für vaterländische Cultur, welche zu belehrenden Unterhaltungen, ... meinschaftlichen Untersuchungen wissenschaftlicher Gegenstände, die den Na... gemeinnütziger verdienen, und vorzüglich zu Aufbringung aller Hülfsmittel, ... diesem Zwecke förderlich sein können, mit Genehmigung der höchsten Behörden ... sammentrat, hat ihren Eifer vorzüglich auf die alten Denkmäler sowol heidnis... als christlicher Zeit gewandt. Ein Journal, „Correspondenz der schles. Gesellsch... gibt von ihren Arbeiten Rechenschaft. Mit ausgezeichneter Theilnahme be... man aber die Aufsammlung der heidnischen Überreste, die im Museum der Br... lauer Hochschule ein Unterkommen und an Prof. Büsching einen gelehrten E... rer fanden. Beim Anlegen einer neuen Landstraße, unweit Wohlau, traf ... auf weit verbreitete Todtenstätten; Geräth, wie auch schon anderwärts ent... worden ist, kam zu Tage, und wurde in den „Heidnischen Alterthümern Schlesiens" herausgeg. von Büsching (Leipz. 1820), mit Steindr. in gr. Fol., genau bek... gemacht. D. Kruse baute auf die Örtlichkeiten der Todtenstätten ein geog... System, das, Ptolemäus vervollständigend, vorzüglich die Wohnorte der ... nachweisen sollte. Zuerst trug er es in der „Budorgis" vor, dann weiter, ... Widersprüche zweier Beurtheiler (in den Wiener und in den Heidelb. Jahrbüch... in dem „Archiv für alte Geographie, Gesch. und Alterthümer, insonderheit der ... manischen Völkerstämme" (Breslau 1821). 19

Althäa, Gemahlin des Öneus und Mutter der **Deïanira** (s. d.).

Altona, nach Kopenhagen die größte dänische Stadt, im Herzogth. Hol... (53° 54′ 25″ Br., und 43° 20′ 38″ östl. L.), eine Viertelstunde unterhalb H... burg an der Elbe, ist vom Hamburger-Berge, Hamburgs Vorstadt, durch ... kleinen Bach, jetzt der Stadtgraben genannt, getrennt. Die Stadt enthält ... 23,000 Einw. (unter diesen 2400 deutsche und portugies. Juden, die das Bür... recht haben, mit einem Oberrabbiner, unter dem alle Juden, auch die hamb... von der Elbe bis an den kleinen Belt stehen, ausgenommen die Glückstädter) ... etwa 2230 Häuser und 520 Wohnkeller, ist auf einem sehr abschüssigen Bod... baut, welcher sich zum Stadtgraben, besonders stark aber zur Elbe senkt, ind... von dieser Seite einen amphitheatralischen Anblick gewährt. In Altona ist, ... Theil an der Elbseite ausgenommen, die Bauart nicht gedrängt, und es sind ... Gärten in der Stadt, desto unregelmäßiger sind die wenigen freien Plätze. U... den öffentl. Gebäuden zeichnen sich aus: die Lutherische Kirche, das Rathhaus ... das Waisenhaus. Der schönste Theil der Stadt ist die Palmaille, eine lange ... breite Straße, an beiden Seiten mit ausgezeichneten Privatgebäuden, und in ... Mitte mit einem mit mehren Reihen Bäumen besetzten Spaziergange, von ... man an einigen Stellen den Blick auf die Elbe, die mit Mühlen und Werften ... sehenen Inseln und das gegenseitige öde, meistens mit Heide bewachsene, ... Ufer hat. Die Straßen sind größtentheils breit und gerade, viele gut, und ... vorzüglich gut gepflastert. Desto schlechter ist die Straßenbeleuchtung. ... ken sind unbedeutend, mit Ausnahme der Zucker- und Seifensiedereien, ... brennereien und Kattundruckereien. Der Herings- und Wallfischfang ... ist ansehnlich. Wichtig ist der Handel, obgleich die Stadt weder einen gut... noch Canäle hat, die den Transport der Waaren erleichtern. Weil Ham...

rsten Weltgegenden in Verbindung steht, so genießen die altonaer Kauf-
oßen Vortheil, Schiffe, die von und nach Hamburg gehen, mit zu be-
u deren alleiniger Ausrüstung es ihnen oft an Mitteln fehlen dürfte.
t sie 70 eigne Schiffe. Auch hat die dänische Regierung durch mancher-
igungen zum Flor der Stadt beigetragen. Hier ist nämlich ein Com-
um, eine Münze, eine Börse, eine Girobank und seit 1739 ein akade-
mnasium. Es gibt wenig Orte, wo so viele Duldung aller Religions-
n Seiten der Regierung stattfindet, als in Altona. Von den Gesell-
r Beförderung des Gemeinnützigen verdient die Schleswig-holsteinische
Gesellschaft angeführt zu werden, deren Hauptverwaltung hier ihre
ngen hält. — Altona war um 1500 ein unbedeutendes Fischerdorf.
hner gingen nach Hamburg in die Kirche. 1604 erhielt Altona die
s Fleckens, ward 1664 unter Friedrich III. von Dänemark zu einer
ben, und blieb bis 1640 der Landeshoheit der Grafen von Schaumburg,
diesen Theil Holsteins besaßen, unterworfen. 1713 wurde sie von dem
n General Steenbock angezündet und bis auf drei Kirchen und dreißig
Raub der Flammen. Nach dieser Zeit ist Altona durch vermehrte Frei-
die durch einsichtsvolle obrigkeitl. Personen und durch einen langen Frie-
mporgekommen, besonders haben der nordamerikanische und franz. Frei-
ie Größe und den Wohlstand bedeutend vermehrt. 1813 und 1814
d ein ähnliches Schicksal haben können als vor 100 J., indem es wegen
perationen gegen Hamburg den Vertheidigern äußerst hinderlich war.
Gewandtheit des Oberpräsidenten Grafen Blücher, Altona mit beiden
dem Freih. Benningsen, der das Belagerungsheer der Alliirten, und
n Eckmühl, der die Besatzung in Hamburg befehligte, auf solchen Fuß
daß beide die Neutralität Altonas selbst bei den öftern Angriffen der
f die naheliegende Sternschanze, die die abgebrannte Vorstadt Ham-
g beherrschte, zu ihrem Vortheil benutzen zu können glaubten, war es
worden, die Stadt Altona zu retten und ihren Einw. die sonst unver-
ke Bequartierung zu ersparen, die schon in der Zwischenperiode zwischen
in Hamburg bekannt gewordener Abdankung und dem wirklichen Ab-
franz. Besatzung aus Hamburg drückend genug werden konnte. Übri-
dieser Zeit auch die Verproviantirung Altonas eng genug auf das Noth-
hränkt, damit von Altona aus kein Schleichhandel mit Lebensmitteln
rg bedeutend werden konnte.

anstädter Friede, geschlossen zwischen Karl XII., König von
und August II., König von Polen, am 24. Sept. 1706. Im Nor-
riege (s. d.) hatte Karl die Sachsen in Polen, wo August Liefland er-
, mehrmals geschlagen; August war sodann auf dem Reichstage zu
bgesetzt und Stanislaus Leszynski 1704 zum König gewählt worden.
ugust von seinem Bundesgenossen, dem Czar Peter von Rußland, unter-
Krieg gegen die Schweden in Polen fortsetzte, so drang Karl, nachdem
Rehnschöld den sächs. General Schulenburg bei Fraustadt (14. Febr.
lagen hatte, durch Schlesien in Sachsen ein, besetzte das Kurfürsten-
ahm sein Hauptquartier d. 20. Sept. in Altranstädt, einem Pfarr-
igen preuß. Provinz Sachsen, zwischen Leipzig und Merseburg, weil in
bei Lützen Gustav Adolf gefallen war. Während dies geschah, unter-
ugusts II. Bevollmächtigte, der Geh. Rath Freih. von Imhof und der
ndar Pfingsten, zu Bischoffswerda d. 12. Sept. über den Frieden, dessen
gungen sie am 24. zu Altranstädt unterzeichneten, weil sie unbedingte
rhalten hatten. August verzichtete auf Polen und Litthauen, behielt aber
nig; er entsagte dem Bunde wider Schweden, insbesondere dem mit

dem Czar, er lieferte (am 8. Apr. 1707) den Liefländer J. R. von Pa
an Schweden aus, gestattete den Schweden Winterquartiere in Sa
verpflichtete sich, nichts in dem Kirchenwesen zum Nachtheil der evang
che abzuändern. August wollte diese Bedingungen nicht genehmigen,
in der Hoffnung, daß eine Milderung erlangt werden würde, dem G.
sten ein Blanket. Allein Karl bestand fest auf jenen Bedingungen, un
schrieb nun die Ratification der Friedensurkunde auf das Blanket.
ward erst am 26. Nov. publicirt; denn August mußte ihn geheim hal
in Polen gewissermaßen von den Russen abhängig war, und daher soga
reits abgeschlossenem Frieden, einen Angriff der Russen auf den schwedisc
Mardenfeld bei Kalisch (d. 29. Oct. 1706) unterstützen mußte. Er k
Jan. 1707 nach Dresden zurück. Der Sieger behandelte das Kurfürst
hart, und verließ Sachsen erst im Sept. 1707, nachdem er mit P
Altranstädter Bündniß vom 16. Aug. 1707, und mit dem Kaiser J
22. Aug. und 1. Sept. 1707 die Altranstädter Convention gesch
durch aber den Protestanten in Schlesien die freie Religionsübung gesi
die Zurückgabe der eingezogenen 118 Kirchen und Schulen verschafft hat
Karls Niederlage bei Pultawa erklärte August d. 8. Aug. 1709 den A
Frieden für ungültig, weil Imhof und Pfingsten das Blanket gemiß
ihre Vollmacht überschritten hätten. Jener wurde zu lebenswierigem
dieser zum Tode verurtheilt, jedoch ebenfalls auf den Königstein gese
zog, auf die Einladung einiger polnischen Großen, nach Polen, nah
Throne wieder Besitz, und erneuerte sein Bündniß mit dem Czar.

Alvensleben, eine adelige, jetzt zum Theil gräfliche Famil
die vorzüglich im Magdeburgischen und in der Altmark begütert ist und il
mung von Wichard von Alvensleben, bischöflich halberstädtischem Mi
Alvensleben um 1175—85, ableitet, sich in verschiedene Linien
viele hochverdiente Männer unter ihren Mitgliedern, z. B. den Grafer
Karl, Sohn des Kriegsrathspräsidenten in Hanover, zählt. Dieser n
geboren, studirte in Halle die Rechte und wurde Referendar der berli
und Domainenkammer, nachher 1775 außerordentl. Gesandter am
1787 am Hofe zu Versailles, Botschafter bei der Republik der verein.
1788, und in England 1789. 1790 wurde er Minister der auswärt.
heiten, und erlangte den Ruf einer thätigen Geschäftsführung, sowi
sichtsvollen und zugleich höchst menschenfreundlichen Staatsmannes.
1802. — Des königl. preuß. Kriegsraths S. W. Wohlbrück's „Geschi
von dem Geschlechte von Alvensleben und dessen Gütern" (Berlin 181
ist ein für die deutsche Adelsgeschichte überhaupt sehr wichtiges Werk.

Alxinger (Johann Baptist von), geb. zu Wien 1755, studirt
berühmten Antiquar Eckhel, und gewann bald die Alten so lieb, daß er
nie aufgehört hat, sich mit ihnen zu beschäftigen. Durch den Tod sein
den Besitz eines beträchtlichen Vermögens gesetzt, bediente er sich sei
würde und seines Titels als Hofadvocat nur, um die Streitigkeiten De
an ihn wandten, unentgeltlich beizulegen. Seine Gedichte, die er 17
1784 zu Leipzig und 1788 zu Klagenfurt in einer Sammlung her
warben ihm damals einen Namen. Man fand eine lebhafte Einbildun
nes Gefühl und gefällige Leichtigkeit darin; weniger Beifall gewan
Sammlung seiner Gedichte (Wien 1794). Desto günstiger waren s
werke, „Doolin von Mainz" (1787) und „Bliomberis" (1791), au
worden, zwei Rittergedichte, in denen er als Nachahmer Wieland's er
Alles leistete, was man mit einem von höhern Dichtergaben entblößten
Fleiße in der Poesie leisten kann. Ihr Ruf war nur vorübergehend.

Werk war eine versificirte Übersetzung des Numa Pompilius von Florian. Er starb zu Wien am Nervenfieber 1797, nachdem er drei Jahre lang Secretair des wiener Hoftheaters gewesen war. Mit einem gefühlvollen Herzen und heiterm Geiste war er ein liebenswürdiger Gesellschafter und treuer Freund. Von dem „Doolin" ist 1797, und von „Bliomberis" 1802 eine neue Aufl. zu Leipzig erschienen. Alxinger's „Sämmtl. Schriften", Wien 1812, 10 Bde.

Amadeisten, s. Franciscaner.

Amadis, ein in der Ritterpoesie berühmter Name: 1) Amadis von Gallien nach seinem Schildzeichen der Löwenritter, in der Einöde aber Dunkelschön genannt, ein Sohn König Perion's von Frankreich und der Elisena, der Tochter des Königs Gavinter von Bretagne. 2) Amadis von Griechenland, ein Urenkel des gallischen und Sohn Lisuart's und der Onoleria, Tochter des Kaisers von Trapezunt. 3) Amadis vom Gestirn, ein Urenkel des griechischen Amadis, Sohn Agesilaus's, Königs in Kolchis, abstammend von Alastraxerea, einem Kinde der Liebe des griechischen Amadis mit der Königin Zahara vom Kaukasus. Die Mutter dieses dritten Amadis war Diana, ein Kind der Liebe von Sidonia, Königin von Guindaga, mit Florisel, dem Ritter von der schönen Schäferin, rechtmäßigem Sohne des griechischen Amadis. 4) Amadis von Trapezunt, abstammend von Roger aus Griechenland, dem Vielgeliebten, einem Sohne Florisel's und der Helene, Prinzessin von Apollonien. Dieser Amadis ist ein Urenkel Florisel's, Sohn der Rosarama und Liscaron's, Prinzen von Catai. — Die Geschichte dieser Helden, die für Spanien ungefähr das sind, was Karl der Große mit seinen zwölf Pairs für Frankreich und König Arthus mit der Tafelrunde für England war, läuft durch neun Geschlechter, ist aber in Ansehung ihrer Entstehung, und dessen, was daran historisch oder erdichtet ist, in ein solches Dunkel gehüllt, daß selbst ungewiß bleibt, ob sie spanischen, portugies. oder franz. Ursprungs sei. Im spanischen Original hat dieser Roman 13 Bücher, von denen Cervantes in der bekannten Musterung der Bibliothek des Don Quixote die vier ersten begnadigen läßt, weil sie nicht nur das erste, sondern auch das beste und einzige Buch dieser Art seien, das Spanien aufzuweisen habe; die andern aber werden zum Feuer verurtheilt. Jene ersten vier Bücher enthalten den eigentlichen Amadis von Gallien. Als ihren Verfasser nennen Einige den Portugiesen Pasco Lobeira zu Anfange des 14. Jahrh., Andre eine unbekannte portugiesische Dame, noch Andre den Infanten Don Pedro, den Sohn Johannes I. von Portugal. Dagegen hat der Graf Tressan wahrscheinlich zu machen gesucht, daß die Ehre der Erfindung einem franz. Troubadour aus der Schule der Rusticien de Puice, des Verf. fast aller Romane von der Tafelrunde, zu den Zeiten König Philipps August (1180—1223) gebühre; doch würden wir dieser Meinung erst dann beizutreten geneigt sein, wenn eine kritische Vergleichung der ältesten Handschriften sie bestätigte. Als Verf. des 5. Buchs, welches die Abenteuer Esplandian's, des ältesten Sohnes von Amadis, enthält, wird Garcias Ordonnez de Montalbo der Revisor der alten Ausgabe genannt. Das 6. Buch von Pelag. de Ribera enthält die Thaten des Ritters Florisando, das 7. Buch die eines Unbekannten, und das 8., von J. Diaz, die Thaten Lisuart's, das 9. und 10. Florisel's, des Amadis aus Griechenland, des Ritters Anaxante, das 11. und 12. die Ritterfahrten Rogel's und Agesilas's, das 13. die des Silvio de la Silva. Weiter geht das spanische Original nicht; nun folgen die franz. Übersetzungen, welche seit Niclas d'Herberay, Herrn des Essars, Übersetzung (1540) diesen Roman bis auf 24 Bücher erweiterten. Das 14. bis 17. Buch enthält die ritterlichen Thaten Sphäramont's und des Amadis vom Gestirn, das 18. bis 24. endlich die Abenteuer der übrigen Nachkommenschaft des gallischen Amadis, mit Einschluß des Amadis von Trapezunt. Die einzelnen Theile dieses sehr ungleichartigen Ganzen, das selten vollständig beisammen gefunden wird, sind von verschiedenem Werthe. Mit

Recht sagt Bouterwek von den vier ersten Büchern: „Ein so wahrhaft großes G
mälde des edelsten Heldensinnes und der Treue, ohne ängstliche Beschränkung d
Lohns der Liebe, aber auch ohne irgend einen beleidigend unsittlichen Zug, mit d
höchsten Fülle der Schwärmerei, zwar über die Natur hinaus exaltirt, aber de
durch die treuherzigste Simplicität der Darstellung auch den gesunden Geschm
ergötzend, verdiente zu seiner Zeit die Huldigung, die es Jahrhunderte lang e
hielt." — Die Fortsetzungen haben den ästhetischen Werth nicht, der die vier ers
Bücher auszeichnet. Von neuern deutschen Bearbeitungen dieses Romans od
besser dieses Romanencyklus gibt es keine, die genannt zu werden verdiente; de
der muthwillige „Neue Amadis" von Wieland hat mit jenen ältern Amadis
nichts gemein, als den Titel und etwa die Fülle der von dem Helden zu bestehe
den Abenteuer. Dagegen hat ein neuerer franz. Dichter, Creuzé de Lesser (18
Präfect des Heraultdepart.), es unternommen, seinen Landsleuten den dreifach
romantischen Mythenkreis in einem neuen Gewande darzustellen. — Von sein
1. Bdch.: „Les chevaliers de la Table ronde", in 20 Gef., erschien 1812 e
2. Aufl. Das 2. Bdch. „Amadis de Gaule", gleichfalls in 20 Gef., kam 18
heraus.

Amalgam (vom spanischen Amalgacien, arab. Ursprungs), eine Verbi
dung des Merkurs oder Quecksilbers mit andern Metallen; daher **amalgam
ren**, metallische Substanzen mit Quecksilber verbinden. Durch die **Amalg
mation** oder **Anquickung**, d. h. durch das hüttenmännische Verfahren, m
telst welches ein Metall mit Quecksilber zu einem Amalgam verbunden wird, l
das Silberhüttenwesen eine sehr große Verbesserung erhalten. Sie ward sch
1571 in Amerika durch Velasco eingeführt, ist aber 1640 durch Alonso B
ba und besonders 1780 durch v. Born wesentlich verbessert worden. Das älte
Verfahren bestand darin, die fein gemahlenen Erze mit Quecksilber und Wasser
steinernen oder in kupfernen Gefäßen zusammenzureiben; gleichzeitig scheint a
auch die Amalgamation in Haufen eingeführt worden zu sein. Das Verfahr
dieser Art in Südamerika ist folgendes: Die eingesprengten Erze werden zue
trocken gepocht, dann in Mühlen (Tahonas) mit etwas Wasser ganz fein gemahl
und entweder schon bei diesem Zermahlen mit Kochsalz versetzt, oder nachher m
demselben vermengt. Der gemahlene Erzschlamm wird in Haufen (Tortas u
Montons) auf einem mit steinernen Platten belegten ebenen Platz aufgeschütt
durch Treten (Trituration) durchknetet, gewendet und mit einem gepulverten G
menge von Eisen- und Kupfervitriol (Magistral) versetzt. Nachdem die Ma
wieder durchknetet worden ist, wird ein Drittel des Gewichts Quecksilber zugese
und darauf die Durchknetung 12 bis 20 Tage fortgesetzt, worauf man beim P
benehmen Amalgam und Limadur, d. i. noch nicht amalgamirtes, metallisch
Silber, erhält, welches durch fernere Quecksilberzusätze auch amalgamirt wird. Na
beendigter Amalgamation wird das Amalgam verwaschen, filtrirt und gebran
Da diese Amalgamationsmethode, ungeachtet ihrer Unvollkommenheit, kein Bren
material erfodert, so wird sie in Südamerika nicht leicht durch eine andre verdrän
werden können. — Weit einfacher, schneller, nur mit einem geringen Queck
berverlust verbunden, aber eine Menge Maschinerien erfodernd, ist die europäisc
Amalgamation. Sie gründet sich darauf, das Silber in Hornsilber umzuände
und dieses durch die gemeinschaftliche Einwirkung des Quecksilbers und des Eisen
oder Kupfers zu zersetzen, wobei sich das entstandene regulinische Silber mit de
Quecksilber zu einem Amalgam verbindet. Nicht alle silberhaltige Erze sind g
schickt zur Amalgamation, sondern nur die fein eingesprengten und die kiesigen,
deren Ermangelung auch Schwefelkies zugesetzt werden kann. Das Verfahren i
folgendes: Die fein gepochten Erze werden, mit Kochsalz vermengt, in Flamme
öfen stark geröstet, nachher durch einen eisernen Durchwurf geworfen, um d

dem Gröbern zu trennen. Letzteres wird nochmals geröstet und durch- ersteres aber gemahlen und durch Mehlbeutel gegeben. Das eigentliche m oder Anquicken geschieht in horizontal liegenden Fässern, die sich um hen und welche gewöhnlich jedes mit 20 Centner Erzmehl, 3 Ctr. Was- Ctr. stumpfen Eisenblechstücken besetzt werden. Nachdem die Fässer 1½ ngegangen sind, wird ein Quecksilberzusatz von 5 Ctr. gegeben und nun 16 bis 18 Stunden in ununterbrochenem Umgange. Ergeben Proben dig erfolgte Amalgamation, so werden die Fässer ganz voll Wasser ge- in eine langsame Bewegung gesetzt, damit sich das schwerere Quecksil- enken könne. Ist dies geschehen, so werden die Fässer ausgeleert und das silberhaltige Quecksilber und dann werden die Rückstände abgelassen wird besonders aufgefangen. Das erstere wird durch Säcke von Zwillich m das mit dem Amalgam verbundene, noch immer etwas silberhaltige t durch mechanischen Druck zu trennen. Von dem, in den Preßsäcken ebenen Amalgam wird das Quecksilber durch Destillation getrennt; um Quecksilberverlust möglichst zu verhüten, bedient man sich eiserner, von en geschlossener und nur unten offener, glockenartiger Gefäße, welche eisernen Ausglühteller, auf welchem sich das Amalgam befindet, der- abgelassen werden, daß die unten offene Grundfläche jenes eisernen Ge- Wasser gesperrt wird, in welchem zugleich der Fuß steht, welcher die ellern trägt. Der eiserne Mantel steht in einem Ofen, wird glühend ge- d das Quecksilber in Dämpfe verwandelt, welche sich in dem Wasser Das auf den Tellern zurückbleibende Quecksilber wird mit auf dem aufgesetzt, da es selten mehr als 12löthig ist und dann fein gebrannt. — ände werden, mit Wasser verdünnt, in große Bottiche geleitet, dort durch gerührt, worauf sich die Quecksilberamalgamtheilchen senken. Die Flüs- auf Quicksalz (Glaubersalz, welches mit Kochsalz, salzsaurem Eisen ꝛc. t ist) versotten werden, welches bei dem Ackerbau benutzt wird. — Auch innung des Goldes wird die Amalgamation, z. B. in Südamerika, an- Die goldhaltigen Silbererze werden deßhalb beim Mahlen mit Queck- t und amalgamirt, wobei nur das regulinische Gold und Silber von ll aufgelöst wird. Außerdem können auch silberhaltiger Rohstein und und silberhaltiges Kupfer u. s. w. amalgamirt werden. — Kalt heißt mation, wenn sie, wie die beschriebene, in der gewöhnlichen Lufttempe- arm, wenn sie in erhöheter Temperatur geschieht. — Amalgamir- t man eine Anstalt, welche die zum Amalgamiren erfoderlichen Vorrich- Maschinerien enthält. Das vorzüglichste Werk dieser Art ist das an cke bei Freiberg in Sachsen; man findet die Beschreibung desselben in „Mineralreichthum" (deutsche Bearb. Th. III, S. 531), und die Ab- 35. Taf. des Atlasses.

lia (Anna), Herzogin von Sachsen-Weimar, geb. d. 24. Oct. 1739, Herz. Karl v. Braunschw.-Wolfenb. Während der letzten Hälfte des war diese Fürstin der Mittelpunkt und die Seele eines Hofes, der in er Beziehung dem Hofe jenes kunstliebenden Herzogs von Ferrara glich, so's und Ariosto's Gegenwart verschönerte. Sie allein verlieh den Ge- Unterstützung, welche sie umsonst von den größern Fürsten des deutschen tteten, indem sie ihnen einen Vereinigungspunkt und eine angemessene . Doch nicht allein als großmüthige Beschützerin der Schriftsteller und d als erleuchtete Richterin ihrer Werke hat Amalia Rechte auf die Dankbarkeit. In ihrem 19. J. Witwe von Herzog Ernst August Con- sie 1758 nach einer zweijährigen Ehe verlor, wußte sie durch eine gute die traurigen Folgen des siebenjährigen Krieges zu tilgen, bedeutende

Summen, ohne Bedrückung ihrer Unterthanen, zu ersparen, und die Hungersnoth
welche 1773 Sachsen heimsuchte, von ihnen abzuwenden. Aber kaum hatte si
diesen dringenden Bedürfnissen abgeholfen, als sie ihren Blick auf diejenigen Ge
genstände wandte, welche allein das Leben veredeln. Sie gründete neue Anstalte
für die geistige Bildung des Volks, und vervollkommnete die vorhandenen. Sie er
nannte Wieland zum Gouverneur ihres Sohnes, des jetzt regierenden Großher
zogs, und zog Männer von den glänzendsten Talenten nach Weimar, wie Herde
Göthe, Seckendorf, Knebel, Böttiger, Bode, Musäus. Schiller gesellte sic
ihnen erst in den letztern Jahren bei. Nur durch die Vereinigung seltener Eigen
schaften des Geistes und Herzens konnte es der Fürstin eines kleinen Staats gelin
gen, mehr ausgezeichnete Männer als irgend ein gleichzeitiger Hof um sich zu
versammeln. Daß dazu ihr persönlicher Charakter noch mehr als ihr Rang und ihr
Macht beitrug, beweist der Umstand, daß ihr dieselbe Umgebung blieb, nachden
sie 1775 die Regierung in die Hände ihres Sohnes gegeben hatte. Ihr Schloß i
Weimar, ihre Lusthäuser in Tieffurth und Ettersburg, waren unverändert de
Versammlungsort aller Gelehrten und Reisenden von Verdienst. Eine Reise nac
Italien, welche sie 1788 in Göthe's Begleitung machte, vermehrte noch ihren Ge
schmack für die Künste. So erwarb sie sich, als die Erbin der großen Eigenscha
ten des Hauses Braunschweig und seiner Liebe für die Wissenschaften, den Ruhm
die berühmtesten gleichzeitigen Schriftsteller des deutschen Vaterlandes geehrt un
aufgemuntert zu haben. Der 14. Oct. 1806 hatte ihr Herz gebrochen, sie übe
lebte ihn nur wenige Monate.

Amalthēa, der Name der Ziege auf Kreta, welche den Jupiter säugt
als ihn seine Mutter aus Furcht vor dem Saturn daselbst verbarg. Von diese
Ziege wird das Horn des Überflusses, welches Jupiter den Töchtern des Meliss
die der Rhea beigestanden, mit dem Segen gab, daß sie Alles, was sie zum Unte
halte nöthig hatten, daraus sollten nehmen können, Cornu Amaltheae (gleichbe
deutend mit Cornu copiae, Füllhorn) genannt. Nach Andern hieß die Nymph
welche jene Ziege bewachte, Amalthea. Die Sibylle zu Cumä führte ebenfall
diesen Namen. Unter d. Tit.: „Amalthea" erscheint seit 1821 eine treffliche ar
chäologische Zeitschrift von Hofrath Böttiger, deren Einleitung auch die Myth
der Amalthea behandelt.

Amaranth, eine Art unverwelklicher Blumen, insofern sie abgepflück
und trocken ihre frische Farbe behalten. Daher ist diese Blume den Dichtern ei
Sinnbild der Unsterblichkeit geworden. Es gibt mehre Arten; eine derselben ist da
Tausendschön.

Amathus (Amathunt), vormals eine Stadt auf Cypern, berühmt durc
den Dienst der Venus, welche von ihr die amathuntische Göttin, Amathusia, hieß

Amati, eine alte cremonesische Familie, welche im 16. und 17. Jahrh
Geigen verfertigte, die noch jetzt wegen ihres vollen Tons zu den besten gehöre
und sehr theuer bezahlt werden.

Amazonen. Eine uralte Sage, der etwas Geschichtlich-Wahres zum
Grunde zu liegen scheint, spricht von einem Weibervolke, das keine Männer un
ter sich duldete, unter der Anführung seiner Königin bewaffnet in den Krieg zo
und lange einen furchtbaren Staat bildete. Mit den Männern benachbarter Vö
kerschaften pflogen sie Gemeinschaft bloß der Fortpflanzung wegen. Diesen sandte
sie auch die Knaben zu, welche sie gebaren. Die Mädchen aber zogen sie zum Krie
ge und brannten ihnen die rechte Brust aus, damit ihnen diese beim Bogenschieße
nicht hinderlich sein möchte. Von der abgebrannten Brust erhielten sie den Name
Amazonen (Brustlose). Die Alten erwähnen dreier Amazonenvölker: 1) Die afri
kanischen Amazonen, welche unter ihrer Königin Myrina große Eroberungen mach
ten, nachher aber von Herkules vertilgt wurden. 2) Die asiatischen Amazonen, vo

den die berühmtesten, welche im Pontus um den Fluß Thermoden wohnten. Diese sollen einst ganz Asien mit Krieg überzogen und Ephesus erbaut haben. Die Königin Hippolyta ward vom Herkules getödtet. Zu Theseus's Zeit überfielen sie Attika. Unter der Königin Penthesilea, Tochter des Mars und der Otrere, zogen sie Troja zu Hülfe. Noch um 330 vor Chr. machte ihre Königin Thalestris dem macedon. Alexander einen Besuch; bald nachher verlieren sie sich aus der Geschichte. 3) Die scythischen Amazonen, ein Zweig der asiatischen; sie bekriegten die benachbarten Scythen, verheiratheten sich aber nachher mit ihnen und zogen ferner in Sarmatien, wo sie mit ihren Männern jagten und in den Krieg gingen. Die ältern Geographen gaben auch einem großen Landstriche im innern Südamerika den Namen Amazonenland, weil die ersten Entdecker hieselbst ein Amazonenvolk gefunden haben wollten. Die neuere Geographie hat diesen Irrthum berichtigt und mit ihm ist das Amazonenland verschwunden, das sich nur noch auf ältern Landcharten als ein Theil von Brasilien und von Peru findet. — Der Amazonenfluß (richtiger Maranhon), welcher dieses Land, wie der Nil Ägypten, bewässert und fruchtbar macht, ist der größte Fluß auf der Erde. (S. Südamerika.) Der erste Entdecker desselben, Orelhan, traf, als er ihn hinaufschiffte, an seinen Ufern eine Menge bewaffneter Weiber an, welche mit ihren Nachbarn Krieg führten, und dies gab Anlaß zu der Benennung des Flusses und Landes.

Ambassadeur, s. Gesandte.

Amberg, ehemal. Hauptst. der Oberpfalz, an der Vils im baierschen Regenkreis, in der Mitte vieler Eisenhämmer. Sie ist sehr wohlgebaut, hat 712 H. und 7680 Einw., ein Appellationsgericht für den Regenkreis, ein Rent-, Hall-, Forst- und Postamt, ein Gymnasium, ein Seminar für Schullehrer, eine Hebammenschule und eine Bibliothek. Die Gewehrfabrik liefert jährlich 10—20,000 Gewehre in bester Güte. Die ehemal. Festungswerke dienen zu Spaziergängen. Bei Amberg schlug der Erzh. Karl am 24. Aug. 1796 den franz. General Jourdan, und nöthigte ihn dann am 3. Sept. durch die Schlacht bei Würzburg zum Rückzug an den Rhein.

Amberger (Christoph), ein altdeutscher Maler des 16. Jahrh. aus Nürnberg gebürtig, der sich nachher in Augsburg niederließ. Hier malte er 1530 den Kaiser Karl V., der ihn reichlich beschenkte und in hohen Ehren hielt. Dieses Bild ist in der königl. Sammlung in Berlin. Sandrart nennt als sein vorzüglichstes Werk die Geschichte Josephs in 12 Bildern auf Leinwand in Leimfarbe gemalt. Er arbeitete in des ältern Holbein's kräftiger Manier, der noch zu seiner Zeit lebte, malte auch viele Portraits dieses Meisters und schnitt in Holz. Er starb zwischen 1550 und 1560.

Amboina, s. Gewürzinseln.

Ambra oder **Amber**, eine Materie von vortrefflichem Geruch, und, weil er nicht häufig gefunden wird, eine der theuersten Spezereien. Sie wird vom Meere ausgeworfen, oder aus demselben gefischt. Wahrscheinlich ist er eine in dem Blinddarme des Kachelots sich sammelnde Materie, welche von der Nahrung dieses Thieres, dem Tintenwurme, entsteht, die ihm aber auch eine Krankheit verursacht, an welcher er stirbt. Man verwechsle nicht mit diesem grauen Ambra den Bernstein, auch Ambre jaune genannt.

Ambras, **Amras**, ein landesfürstl. Lustschloß in Tirol, nahe bei Insbruck, am Inn, war berühmt wegen seines Museums von Kunstsachen, alten Rüstungen, Bildnissen u. s. w., welches der Erzherz. Ferdinand, Gemahl der Philippine **Welser** (s. d.), im 16. Jahrh. daselbst angelegt hatte. Die Bibliothek schenkte die Kaiserin Maria Theresia der Universität zu Insbruck. Jene Kunstkammer aber kam, als 1805 Tirol an Baiern fiel, nach Wien, und ward unter

dem Namen der k. k. Ambraser Sammlung im untern Schlosse des Belvede[re]
gestellt. Ihr Custos, Alois Primisser, hat sie (Wien 1819) auf eine must[er]
Art beschrieben. Sie enthält viele altdeutsche Kunstwerke, unter andern au[ch]
48 Ebenbilder sächs. Fürsten, mit Öl auf Leinwand gemalt, von Lukas Cra[nach]
dem Sohne. Mehres aus dieser Sammlung, vorzüglich Bücher und Mü[nzen]
war schon früher in die wiener Bibliothek und in das kaiserl. Münzcabinet g[ekom]
men. Die Gesammtzahl der Handschriften, unter welchen eine prächtige Ab[schrift]
des „Heldenbuchs", wahrscheinlich von 1517, zu bemerken ist, mit Inbegri[ff der]
Turnier-, Waffen- und Kampfbücher, beträgt gegenwärtig noch 69. Die [wich]
tigern Denkmäler werden jetzt durch Abbildungen bekannt gemacht, und sch[on ist]
ein Heft der Bildnisse aus dem habsburgischen Stammbaume erschienen.

Ambrosia, s. Götterspeise.

Ambrosianische Bibliothek. Diese in neuerer Zeit durch die [Ent]
deckungen Ang. Majo's berühmt gewordene Büchersammlung zu Mailand [ward]
1609 vom Card. Friedrich Borromeo, einem Verwandten des heilig gesproc[henen]
Carlo Borromeo, dem allgemeinen Gebrauche eröffnet. Der kunstliebende C[ardi]
nal, Erzbischof von Mailand, hatte sie durch Gelehrte, die er durch Europ[a und]
selbst nach Asien aussandte, aufkaufen lassen; doch zählte sie bei ihrer Erö[ffnung]
nur etwa 35,000 Druck- und 15,000 Handschriften in allen Sprachen. Je[tzt ent]
hält sie 60,000 gedr. Bücher (nach Millin 140,000). Zu Ehren des heil. [Am]
brosius, des Schutzpatrons von Mailand, ward sie Bibliotheca Ambrosia[na ge]
nannt. Was die Sammlung späterhin besonders durch die Pinelli'schen Hand[schrif]
ten gewonnen hat, erzählt Angelo Majo in s. Vorrede zu den Fragmente[n der]
Iliade, die er aus ihren Schätzen bekannt machte. Ihr gelehrter Stifter w[ollte]
mit dieser Bibliothek, deren günstiges Local auch von ihm herstammt, ein C[olle]
gium von Gelehrten verbinden, von denen jeder in irgend einem Fache ausge[zeich]
net, für die Bekanntmachung der dahin einschlagenden Werke Sorge trü[ge und]
überhaupt den ansprechenden Fremden darüber Rede stehe. Mangel der [Mittel]
zwangen aber dies Collegium, das auf 16 Mitgl. berechnet war, auf zwei [zu be]
schränken, die noch jetzt den Titel Doctores Bibl. Ambros. führen und [durch]
eine goldene Medaille mit der Inschrift: Singuli singula sich auszeichnen. [Zu den]
vielen Seltenheiten dieser Büchersammlung gehört, außer den von Majo b[ekannt]
gemachten Palimpsesten, auch ein Virgil, dem Petrarca die bekannte Noti[z über]
das erste Begegnen Lauras einschrieb. Mit der Bibliothek durch einen Pla[tz ver]
bunden, wo ein künstlicher kupferner Palmbaum steht, den Lalande für ein Er[zeug]
niß des mildern Himmelstrichs nahm, ist eine Galerie von Kunstsachen, i[n der]
außer einigen Gypsabgüssen und Gemälden von Breugel, Barocci, Luini, [Al]
brecht Dürer, vorzüglich der Carton von Rafael's Schule zu Athen und die [Stu]
dien von Leonardo da Vinci, sowie die frühen Copien von dieses großen Kün[stlers]
Cena anziehen werden. Von den 12 Bänden mit Schriften von der Han[d des]
Leonardo da Vinci, die ehemals als ein kostbares Geschenk des patriotischen [Ga]
leazzo Arconato hier verwahrt wurden, ist nur ein einziger, der interessantere [durch]
seine Zeichnungen, jetzt noch übrig. Alle andre sind in Paris geblieben.

Ambrosius (der heilige), ein berühmter Kirchenvater, geb. gegen [340]
wahrscheinlich zu Trier, wo sein Vater als Statthalter von Gallien zu re[sidiren]
pflegte. Schon in der Wiege empfing er ein glückliches Vorzeichen. Ein Bi[enen]
schwarm bedeckte das Gesicht des im Hofe des Schlosses schlummernden Ki[ndes,]
und als die Amme herbeieilte, sah sie erstaunt, wie an seinem Munde die B[ienen]
ein- und ausgingen, ohne ihm ein Leid zu thun und sich endlich wieder in die [Luft]
erhoben. Sein Vater, vielleicht eingedenk des ähnlichen Wunders, da[s von]
Plato erzählt wird, schloß daraus auf eine hohe Bestimmung. Seine Erzi[ehung]
war standesmäßig; die geschicktesten Lehrer zu Rom, wohin nach des Vaters T[ode]

ngen war, bildeten seinen Geist und sein Herz. Nach Beendigung ihrer
gen Ambrosius und sein Bruder Satyrus nach Mailand, wo Beide in
Laufbahn traten. Hier zeichnete sich Ambrosius so aus, daß Valen-
um Statthalter der Provinzen zwischen den Alpen, dem mittelländischen
scana, der Etsch und dem adriatischen Meere ernannte. Sanftmuth
it gewannen ihm die Achtung und die Liebe der Völker, deren Wohl-
die Unruhen des Arianismus zerrüttet wurde, und als der bischöfliche
ailand erledigt worden, ward er einstimmig von den Arianern und Ka-
der Kirche zum Bischof ausgerufen. Lange weigerte sich Ambrosius,
, die ihm eine drückende Bürde schien, anzunehmen; aber umsonst.
Nacht, und glaubte sich auf dem Wege nach Pavia; statt dessen fand
artet wieder vor Mailands Thoren. Endlich ergab er sich, empfing
da er bisher nur Katechumene gewesen, und acht Tage darauf die Prie-
Diese Begebenheit feiert die Kirche noch heute am 7. Dec. Ambrosius
auch als Bischof durch seinen Charakter allgemeine Verehrung. Er
Sanft, leutselig, duldsam, gefühlvoll und bescheiden, gebrauchte er
n nur zum Glück seiner Mitbürger und zum Besten der katholischen
. Schriften (beste Ausg. von den Benedictinern, 2 Bde., Fol., 1686
gen den Stempel seines Charakters. Ihm ist auch der Ambrosianische
oder das „Te Deum laudamus" zugeschrieben worden; aber eine gründ-
hat dargethan, daß derselbe von einem unbekannten Verfasser sei. So
ß, daß Ambrosius den Gesang in der abendländischen Kirche verbesserte.
ührte er in dieselbe den antiphonischen Gesang ein. Noch wird ihm der
„Ambrosiaster oder Pseudo-Ambrosius", ein latein. Commentar
Briefe des Apostels Paulus, fälschlich zugeschrieben.

alungen (Amelungen), im Nibelungenliede drei Brüder, Walamir,
d Theodimir, welche zu den tapfersten und hochgeachtetsten Helden des
igs Etzel's oder Attila gehören. Walamir und Theodimir (im Helden-
ar genannt) verloren nach dem Jornandes 458 eine Schlacht gegen den
worauf Theodimir seinen siebenjährigen Sohn Theodorich, nachmali-
der Ostgothen, dem Sieger als Unterpfand des Friedens nach Constan-
te. So die wahre Geschichte; der Sänger des Nibelungenliedes freilich
diesen Theodorich zum Genossen und Helden des Königs Etzel, der ihn so
en hat, daß er ihn nicht um die Hälfte seines Reichs missen will. 52.

n, ein hebräisches Wort, mit welchem man Etwas versichert (Ja ge-
ich!), ist aus der Religionssprache der Juden in die der Christen über-
Der, in den jüdischen Synagogen am Schlusse der Versammlung er-
n ward von den Anwesenden mit einem Amen bekräftiget. Auch in
n Versammlungen der ersten Christen ward das Gebet, welches der
Gemeine oder ein Lehrer sprach, von der Gemeine mit einem Amen be-
Noch jetzt wird bekanntlich jede Predigt mit diesem Worte geendigt, wel-
r dann in seiner wahren Bedeutung genommen sein kann, wenn der
Predigt eine allgemeine Wahrheit, oder eine Ermahnung, oder einen
spricht. Im Fall die Predigt mit einer Drohung schlösse, würde man
neigt sein können, dieses Wort in einer andern Bedeutung als: Nun
rag beendigt, zu nehmen. Der sel. Morus in Leipzig schloß selten oder
ine Predigten mit diesem Worte. Das Amen zu einer Sache sprechen,
der Sprache des täglichen Lebens: diese Sache bestätigen, bekräftigen.
nd Amen — es bleibt dabei. Wenn von dem Amen eines Componisten
, so versteht man darunter dieses Wort in Musik gesetzt, damit in die-
der Chor das, vom Prediger vor dem Altar gesungene, Gebet, oder
selben abgesungenen Segenswunsch beantworten könne. 11.

Amerigo Vespucci, geb. am 9. März 1451 zu Florenz aus ei
alten Familie, machte frühzeitig große Fortschritte in der Physik, Astronomie u
Erdbeschreibung: damals, wegen ihrer Beziehung auf den Handel, drei Haupt
genstände des Unterrichts zu Florenz. 1490 begab er sich nach Spanien, um H
del zu treiben, und befand sich in Sevilla, als Colombo Anstalten zu seiner zw
ten Reise traf. Das Gelingen der Unternehmungen Colombo's reizte den V
pucci, sein Handelsgeschäft aufzugeben, um den eben entdeckten Erdtheil ken
zu lernen. Am 10. Mai 1497 trat er seine erste Reise unter dem Admiral O
an, der mit 5 Schiffen aus dem Hafen von Cadiz auslief, und gelangte nach e
Fahrt von 37 Tagen an das feste Land von Amerika, untersuchte den Meerb
von Paria und die Küsten mehre hundert Meilen lang, kam nach einer See
von 13 Monaten nach Spanien zurück, und wurde am Hofe zu Sevilla mit A
zeichnung empfangen. Im Mai 1499 begann er eine zweite Reise, deren Er
niß die Entdeckung einer Menge kleiner Inseln war. Hierauf trat er, durch V
sprechungen gereizt, in die Dienste des Königs Emanuel von Portugal, und
ternahm zwei Reisen auf portugiesischen Schiffen: die erste den 10. Mai 15
und die zweite den 10. Mai 1503. Auf dieser letzten hatte er die Absicht, e
westlichen Weg nach Malacca zu finden; allein er verlor ein Schiff, und re
sich nach großen Gefahren mit den übrigen fünf in die Aller-Heiligen-Bai
der Küste von Brasilien. 1506 (in welchem J. Colombo starb) trat er
mals in spanische Dienste und besuchte mehre Male den Erdtheil, der schon
ihm den Namen zu führen anfing. Diese Ehre hätte freilich mehr dem Colom
gebührt, als dem V., so wenig man diesem Verdienste absprechen kann. Be
ders verdankte Amerigo diesen Ruhm seinem Charakter, denn er war beschei
friedliebend und weit entfernt, bei dem Könige und seinen Nebenbuhlern Argw
zu erwecken. So geschah es, daß die Hälfte der Erde seinen Namen annahm,
daß er diese Ehre suchte. Übrigens befand er sich bei keiner Reiseunternehmung
Befehlshaber, sondern nur als Geograph und Steuermann. Wir haben von
eine Charte von Amerika, ein Tagebuch von 4 seiner Reisen, das 1532 zu
lateinisch im Druck erschienen ist und auf 22 Bl. in 4. „Amerigo's Briefe",
gleich nach seinem Tode in Florenz bei Joh. Steph. di Carlo da Pavia erschie
A. V. starb 1514 auf der Rückfahrt von Amerika zu Terceira. König Eman
von Portugal, in dessen Diensten er sich zuletzt befand, ließ in der Kathedrale
zu Lissabon die Reste des Schiffes Victoria aufhängen, an dessen Bord er die le
Fahrt nach Amerika machte, und Florenz überhäufte seine Familie mit Ehren
zeigungen. Noch sind nicht alle Lebensumstände dieses merkwürdigen Mann
ganz aufgeklärt und ohne Widerspruch.

Amerika. Ostwärts von Asien, westwärts von Europa und Afrika, b
nen sich (210° bis 360° L.) in beiden Polrichtungen, zwischen dem Grabe ei
versunkenen Ländermasse, dem atlantischen Meere und zwischen dem ungeheu
Wasserbecken des stillen Weltmeeres, das Australien und Asien (s. **Bering**) von
Westfeste unsers Erdkörpers scheidet, zwei durch die Bergenge von Panama an ein
der gekettete Welttheile aus: in südöstl. Richtung **Südamerika** (s. d.), in n
westl. **Nordamerika** (s. d.). Da, wo jener Felsendamm die beiden Meere tre
ragt aus der großen westl. Einbuchtung des atlantischen Meeres, die den Golf
Mexico und die Busen der karaibischen Gewässer gebildet hat, eine Ruine der Ur
hervor, die große, auf Felsengrund gelagerte, von vulkanischen Ausbrüchen und
Meergewürmschalen gestaltete Eilandsflur der **Antillen** (s. d.) oder **Westind**
(s. d.). Die Nordgrenze dieser neuen Welt verliert sich, jenseits des von Hearne 17
erforschten 72° der Breite, und des von Mackenzie 1789 erreichten 69° B.,
die 1818 vom Capit. Roß zuerst unter dem 78° B. entdeckte Nordküste der B
finsbai hinaus, in dem nördlichen Polargürtel. Die Südgrenze bildet unter

4° B. die Straße des ersten Weltumseglers Magellan (s. d.) und jenseits der-
lben, die Südspitze des Feuerlandes, das Cap Horn. Diese dreifache in einer
Strecke von 2000 deutschen Meilen, durch 133 Breitengrade über einen Flächen-
aum von 750,000 □M. ausgedehnte, und von der Andenkette gegen das stille
Meer hin umgürtete Ländermasse hat der Europäer vorzüglich an den Küsten er-
reicht; doch auch das Innere derselben in mehren Richtungen durchzogen (z. B.
Nordamerika: die Capit. Lewis und Clarke 1804, Maj. Pike 1805; Brasilien:
Langsdorf, Grant, Mawe, Koste, Eschwege, der Fürst v. Neuwied, Spix,
Martius u. A.; überhaupt Alex. v. Humboldt, s. d.). — Für die Geschichte
ihrer ersten Bevölkerung und ihres voreuropäischen Anbaues sind bei weitem noch
nicht alle vorhandene Materialien gesammelt. Sagen, Denkmäler und andre
Spuren scheinen auf eine doppelte Einwanderung von Osten her hinzuweisen, auf
eine südliche, über die verschwundene atlantische Länderbrücke, und auf eine nörd-
liche, über die Inselkette des russischen Nordarchipels. Oder stammen die frühe-
sten Bewohner Amerikas, die Tolteken in Mexico, von jenem Zweige der Hun-
nen ab, der 100 Jahre n. Chr. gen Nordosten zog, sowie die Völkerfamilien Süd-
amerikas von einem durch die Pest um 1050 südwärts getriebenen Stamme der
Mexicoer? Mehr Licht darüber, vorzüglich was Nordamerika betrifft, wird die
Amerikanische Antiquariengesellschaft verbreiten, deren Zweck auf die Entdeckung
der amerikanischen Alterthümer, auf die Erhaltung der vorhandenen Reliquien und
Werkzeuge der Urbewohner, und auf die Sammlung der alten Handschriften, Ur-
kunden und Bücher, hinsichtlich der ersten europäischen Niederlassungen gerichtet
ist. Diese Gesellschaft, welche am 28. Oct. 1812 ihre Corporationsacte erhielt,
verdankt ihr Entstehen sowol als ihr Gedeihen der Freigebigkeit ihres Präsidenten
Esaia Thomas von Worcester. Aus dem 1. Bande ihrer Denkschrift ersieht man,
daß diejenigen Alterthümer, welche im eigentlichen Sinne den nordamerikanischen
Indianern angehören, meistens nur aus rohen steinernen Beilen und Messern, aus
Mörsern zum Stampfen des Mais, aus Pfeilspitzen und ähnlichen Dingen beste-
hen, welche den in allen andern atlantischen Staaten gefundenen Dingen vollkom-
men ähnlich sind. Eine zweite Classe von Alterthümern besteht aus solchen Gegen-
ständen, welche die ersten Europäer in diesen Gegenden zurückgelassen, oder welche
die Indianer von den frühern Pflanzern erhalten haben. Man findet sie häufig in
den Gräbern der Indianer. Interessanter ist eine dritte Classe von Alterthümern,
die von dem Volke herrühren, das die Forts oder Tumuli (Gräben, Wälle, hohe
Aufwürfe, Feuerherde u. dergl.) in Nordamerika erbaut hat. Dieses Volk mußte,
nach diesen Werken zu urtheilen, weit gebildeter und mit den nützlichen Künsten be-
kannter gewesen sein als es die jetzigen Indianer sind. Aus den hohen Bäumen,
mit denen jene großen Werke überwachsen sind, schließt man, daß seit der Zerstörung
ner Anlagen, die nahe bei einander, über die große Ebene von dem südlichen Ufer
s Eriesees bis zum mexicanischen Meerbusen hin verbreitet, meistens in der Nähe
ßer Ströme angetroffen werden, und seit dem Untergange des Volks, das sie
ichtet und von dem sich nicht einmal die Sage erhalten hat, ein langer Zeitraum,
leicht von 1000 Jahren, verstrichen sein muß. Die Bauart ist regelmäßig;
an will sogar in der Mitte des Binnenlandes vom Ohio die Spuren einer zerstör-
großen Stadt entdeckt haben. Merkwürdig sind die sogenannten Mumien, oder
rocknete, in grobe Zeuge eingewickelte Leichname, welche man in einigen von
Salpeterhöhlen in Kentucky gefunden hat. Sowie man weiter gegen Süden
mmt, nehmen diese Werke an Zahl, Umfang und Größe zu. Ihre Spuren lei-
sogar durch die Provinz Texas und Neumexico und bis in Südamerika.

Je dürftiger und dunkler alle Nachrichten von dem frühesten Lebensalter die-
Welttheils sind, desto reicher an Begebenheiten ist die neueste Geschichte dessel-

Die früheste Fahrt der Isländer (982) nach Winland (Grönland, Labrador

und Nordamerika), sowie die Nachricht der Venetianer von den Antillen (in Cha
ten von 1424), hatte keine Folgen für diesen Theil der Erdkunde. Wahrscheinli
ist die neue Welt erst vor kaum zwölf Jahrhunderten bevölkert worden; daher t
geringe Zahl der Ureinwohner (Indianer), die überdies noch, seit Colombo (149
und 1497, Amerigo 1497, Cabot 1497, Cabral 1500, Balbao 150
s. d.) u. A. diese Länder entdeckten, durch den Golddurst und die Barbarei europ
scher Eroberer, wie Cortez, Pizarro u. a., in Sklaverei und Elend gestürzt,
mehren Landstrichen fast ausgestorben sind, in andern aber in eine Menge Völk
schaften gespalten, bei einem rohen Jäger- und Kriegerleben, von den geistig
Getränken der Europäer vergiftet, sich unter einander selbst so aufgerieben hab
daß man ihre Zahl höchstens noch auf 16 Millionen schätzt. Dazu sind durch d
Colonialsystem der Spanier, Portugiesen, Briten, Franzosen, Holländer, D
nen, Russen und Deutschen, für Bergbau, Pflanzungen (Zucker, Kaffee, Baum
wolle, Indigo u. s. w.), Ackerbau und Handel 4½ Mill. Neger und Mulatt
und 10 Mill. Europäer gekommen. Noch ist Platz und fruchtbarer Boden f
mehr als 500 Mill. Menschen! — So ungewiß wie die Abstammung der Ame
kaner, so ungewiß ist ihre Verzweigung. Die von Franc. Lopez angenommenen
1500 verschiedenen Sprachen derselben hat Alex. v. Humboldt auf zwei Stamm
sprachen, die toltekische und apalachische, zurückgeführt.

Die Natur hat die Oberfläche der neuen — jüngern — Welt in größe
Formen gestaltet und ihr Inneres mit frischerer Lebenskraft, wenigstens in den wä
mern Provinzen, ausgerüstet als die Erdhülle der alten Welt. Amerika hat d
meisten Halbinseln, die größten Flüsse (s. Südamerika, Missisippi, Pl
ta, Oronoco), die größten Landseen, wie der Ober- und der Huronensee, d
längsten Bergrücken (s. Cordilleras), die weitesten Hochebenen, die üppigst
und größten Grasflächen (Pampas) und die reichsten Erz- und Steinlager. Üb
das Ganze verbreitet sich in der wundervollsten Abstufung das üppigste Pflanze
und Thierleben. Von dem Rennthiermoose der Baffinsbai und von den Flecht
auf Feuerlands Klippen erhebt sich, von beiden Polen her, die Vegetation bis z
der 180 Fuß hohen Wachspalme und dem säulenförmigen Cactus, die der üppig
Tropenwelt dieser Erdfeste eigenthümlich angehören. Und wer kennt nicht die ei
heimischen Erzeugnisse des amerikanischen Bodens: Cacao, Cochenille, Mai
peruanische Rinde, Kartoffeln, Taback und Vanille? Eben so mannigfaltig ist d
thierische Schöpfung. Der südliche Pescherä und der nördliche Polarmensch, d
Eskimo, gleichen der Zwergkiefer, wie dem stolzen Ahorn der Patagone und d
Karaibe. Vorzüglich sind Gewürme, Insekten (nur die Bienen hat Europa geg
ben), Fische, Geflügel und beidlebige Thiere (Amphibien) in reicher Abwechselu
von Größe, Gestalt und Farbe vorhanden; am ausgezeichnetsten und eigenthüm
lichsten in den Wildnissen der Anden. So der Riese unter den Vögeln, der Co
dur, und der prachtvolle Guacumayo. Unter den Säugthieren ist das nutzbare L
ma und Vicugna in den Andenländern einheimisch. Doch kommt der Tapir in Br
silien den großen Landthieren der Ostfeste nicht gleich. Buffon's und Robertson
Meinung, daß die vierfüßigen Thiere Amerikas minder groß und wild seien a
dieselben Arten in der alten Welt, haben Jefferson u. a. Beobachter widerlegt. D
Jaguar ist so furchtbar als der Tiger; der Landbär in Nordamerika ist größer, w
der und stärker als der europäische; nur der Löwe am Ganges ist dem nordamerik
nischen Puma an Größe und Kraft überlegen, sowie das Krokodill dem Kaim
und Alligator. Ebenso wenig gegründet ist es, daß die europäischen Landthiere -
man hat die nutzbarsten aus der alten in die neue Welt versetzt — in Amerika au
arteten und schwächer würden. Noch weniger gilt dies von dem Menschen! D
Neger wie der Europäer haben sich in Amerika in dem kühnen Mulatten und
dem feurigen Creolen kräftig fortgepflanzt (s. d. und Mestizen). So begin

die geistige Welt. Die fruchtbarsten Ideen der Europäer für das praktische Leben, als Duldung, Freiheit, Gleichheit, Selbständigkeit, Verdienstehre und Verfassung, haben in dem Boden von Amerika, mitten unter dem wilden Schlingkraut der Rohheit und des Eigennutzes, tiefere Wurzeln geschlagen, als sonst irgendwo, sodaß aus ihnen da, wo das Recht der eignen Gesetzgebung hinzutrat, in kurzem ein kräftiger Volksgeist erwuchs, welcher die verschiedenartigsten Nationen zu einem Ganzen vereinigte. Amerikas jugendliche Naturkraft war und ist für den gedrückten Europäer der willkommenste Boden, in dem sich die alternde Welt des Ostens nach Körper und Geist verjüngt. — S. Carey und Lea's „Historical, chronological and geographical american atlas etc.", Philadelphia 1822, Fol., auch franz. von Buchon mit Zusätzen, Paris 1825; „Columbus, oder amerikan. Miscellen", herausgeg. v. D. Röding., Hamb. 1826, und „Atlantis", herausgeg. v. Rivinus in Philadelphia, Leipz. 1826. (S. die einz. A. Nord- u. Südamerika, Westindien, Antillen, Auswanderung u. a. m.) K.

Amethyst, s. Quarz.

Ameublement, s. Verzierungskunst.

Amianth, eine Art des biegsamen Asbests (s. d.).

Amiens, in der Picardie, befestigte Hauptst. des franz. Depart. der Somme, an der Somme (5980 H. und 41,000 Einw.), der Sitz eines Bischofs, hat seit 1750 eine Société d'émulation, eine Akad. der Künste, Wiss., Lit. des [illegible] und des Ackerb., ein Lyceum, zu St.-Acheul eine von Jesuiten geleitete Erziehungsanstalt, und in der nahen Abtei du Gard ein Trappistenkloster, ferner wichtige Manufacturen in wollenen Zeugen, Tapeten, Damast und Kasimir, wovon 130,000 Stücke abgesetzt werden, in Leder, Seife und Preßspänen, sowie [illegible] Baumwollenfärbereien. Auch sind ihre Pasteten, die häufig über den Canal gehen, berühmt.

Amiens (Friede zu), unterz. am 27. März 1802 von Jos. Bonaparte, dem Marq. v. Cornwallis, dem Ritter Azara und Hrn. Schimmelpenninck. Als sich im J. 1800 England von allen continentalen Bundesgenossen verlassen sah, und der russische Kaiser Paul, unzufrieden, daß Malta dem Orden, dessen Großmeister er war, nicht zurückgegeben wurde, Preußen, Dänemark und Schweden zur Herstellung der nordischen bewaffneten Neutralität bestimmte, so legte Pitt auf die Schiffe der drei letzten Flaggen Beschlag. Dagegen ward dem englischen Handel der europäische Continent gesperrt, und dieser Umstand gab der Opposition im Parlamente gegen das Ministerium das Übergewicht. Da nun zu gleicher Zeit die Entwürfe zur Emancipation der katholischen Irländer des Königs Zustimmung nicht erlangen konnten, so löste sich das Pitt'sche Ministerium auf und der Sprecher Addington trat an Pitt's Stelle, als erster Lord der Schatzkammer. Das neue Ministerium, in welchem Lord Hawkesbury an der Spitze der auswärt. Angelegenheiten stand, leitete sofort Friedensunterhandlungen ein. Am 1. Oct. 1801 wurde zu London der Präliminarfriede, und am 27. März 1802 zu Amiens der Definitivfriede zwischen Großbritannien, Frankreich, Spanien und der batavischen Republik unterzeichnet. England behielt von seinen Eroberungen die Inseln Ceylon und Trinidad; die Häfen des Vorgebirgs der guten Hoffnung blieben ihm geöffnet; Frankreich erhielt seine Colonien zurück und gegen Brasilien in Gujana den [illegible]wari zur Grenze; die Republik der 7 Inseln wurde anerkannt und Malta sollte ein Ordensstaat; Spanien und die batavische Republik erhielten, bis auf Ceylon und Trinidad, ihre Colonien wieder; die Franzosen wollten Rom und Neapel räumen mit Elba; das Haus Oranien sollte entschädigt werden; endlich ward die Integrität der Pforte in dem Zustande vor dem Kriege anerkannt, weßhalb der Sultan Selim, am 13. Mai 1802, dem Tractate von Amiens förmlich beitrat. Allein dieser Friede fand bald in England allgemeine Mißbilligung. Denn der

gabe ist die von Gronov (Leiden 1693), eine neuere von Ernesti (1773) und
neueste von Wagner fortgesetzt (Erfurt u. Leipz. 1808, 3 Thle.).

Ammon, eine libysche Gottheit. Einige machen den Ammon zu ein
Sohne Triton's; Andre erzählen, er sei in einem Walde gefunden worden,
außer einem Schafe kein lebendiges Wesen gesehen worden, und halten ihn d
für einen Sohn Jupiter's und dieses Schafes. Noch Andre sagen, er sei zwis
Karthago und Cyrene als ein Knabe im Sande spielend von einigen Hirten ge
den worden, denen er geweissagt habe, so lange er auf dem Sande gesessen; s
sie ihn aber aufgehoben, sei er verstummt. Endlich erzählt man, Bacchus
auf seinem Zuge nach Indien, ermattet von Durst und Hitze, unweit Ter
den Jupiter um Hülfe gerufen; darauf sei ein Widder erschienen, der mit F
Füßen scharrend, einen Quell aus dem Sande hervorgelockt habe und d
wieder verschwunden sei. Diesen Widder habe er für den Jupiter selbst er
ihm göttliche Ehre erwiesen und einen Tempel erbaut. Nach Diodor von Si
ist Ammon ein König in Libyen, dessen Gemahlin Rhea, die Schwester Satu
und dessen Geliebte Amalthea gewesen, mit welcher er den Bacchus gezeugt h
Dieser habe ihm jenen berühmten Tempel erbaut, wo Ammon, nicht durch W
sondern durch Zeichen des weissagenden Priesters, Orakelsprüche ertheilte, und
er unter dem Bilde eines Widders, nach Andern eines Menschen mit einem W
derkopf oder Widderhörnern vorgestellt war. Alexander besuchte den Tempel,
wurde von den Priestern für einen Sohn des Gottes erklärt. Über dieses alte A
monium in der Oase Siwah vgl. m. Oase u. Meroe. — Ammonshor
eine nach Art der Widderhörner gewundene Muschelgattung.

Ammon (Christoph Friedrich v.), Dr., k. sächs. Oberhofprediger und K
chenrath (seit 1813) in Dresden, Ritter des k. sächs. Civilverdienst- und des
preuß. rothen Adlerordens 3. Classe, geb. am 16. Jan. 1766 zu Baireuth,
s. Vater, k. preuß. Kammerrath, 1812 starb — aus einer altadeligen Fami
nürnberg-baierscher Abstammung, die bis auf den Obersten Ludw. Ammon
J. 880 zurückgeführt wird —, wurde 1789 Prof. der Philosophie zu Erlang
1792 ord. Prof. der Theologie und Universitätsprediger, ging 1794 in glei
Eigenschaft nach Göttingen, wo er zugleich die Würde eines Consistorialraths
hielt, und kehrte 1804 als ord. Prof. der Theologie und Superintendent in Erl
gen, zugleich als Consistorialrath in Ansbach, in sein Vaterland zurück. In f
hern exegetischen Schriften folgte er den Grundsätzen von Heyne, Eichhorn
Koppe, welche die schon von Ernesti vorbereitete historische Interpretation der
ligen Schrift auf einen hohen Grad der Vollkommenheit ausgebildet, und die A
legungskunde in eine Philosophie der Auslegung verwandelt hatten. Diese w
zuletzt immer skeptischer und negativer, und ließ von dem Bibeltexte nichts w
übrig als den Ausleger und die Individualität seiner Ansicht. A. verband d
mit s. Forschungen als Lehrer und Prediger die Grundsätze der Kant'schen Phi
phie, als das kräftigste Mittel gegen die einreißende Bibelskepsis; daher denn
seine Moral, von welcher vier Auflagen erschienen sind (von s. „Handb. der ch
Sittenlehre" erschien Lpz. 1823 der 1. B.), sowol als s. wissenschaftlich-prakt
Dogmatik, auf das Princip der praktischen Vernunft gebaut sind. Im Gan
ist er auch den Grundsätzen dieser Philosophie treu geblieben, die, obschon in
Bibelerklärung selbst verwerflich, doch die christliche Offenbarung mit Ehrfu
behandelt, und mehr als irgend ein andres System die Vereinigung der W
senschaft und des Glaubens befördert, die man als die höchste Aufgabe der ch
Theologie betrachten muß. A. tadelte in dem Kant'schen System nur seine skepti
kritische Haltung, weil jede Lebensphilosophie dogmatisch sein muß, die sch
Trennung der theoretischen und praktischen Vernunft, und die rein formale B
handlung der Moral nach der leeren Formel des kategorischen Imperativs, wod

diese Wissenschaft in ein bloßes Geripp verwandelt wurde. Die religiösen Ansichten und Forschungen Ammon's gehen schon seit zwanzig Jahren von dem Princip aus, daß die Wahrheit sich weder im Gefühl, noch in der Formel, noch in irgend einem Buchstaben findet, sondern in der den Gesetzen unsers Gemüths angemessenen Erkenntniß des lebendigen Seins. Er bekennt sich daher in der natürlichen Theologie zum Theismus, in der christlichen zur innigsten Gemeinschaft Gottes mit Jesu, in der Moral zur Ableitung des höchsten Guts aus Gott und seiner Gnade, als Normalideen seiner Wissenschaft. Indem der Supranaturalismus als Glaube an die Offenbarung ohne Wissenschaft auftritt, der Rationalismus als Wissenschaft ohne Glauben, so erklärt sich A., beide Systeme verwerfend, für den rationalen Supranaturalismus, in welchem der Glaube da beginnt, wo die Wissenschaft aufhört. Auf diesem Wege wird Schwärmerei und Irreligiosität vermieden und die höhere Bestimmung der Menschheit erreicht. In diesem Sinne nahm A. das Wort in dem Thesenstreite von Harms. Dagegen ward er von Schleiermacher eines klugen Wechsels und Wendens der Meinung beschuldigt, und eines Jesuitismus, der von A. mit Unwillen und Verachtung bekämpft zu werden pflegt. So veranlaßte Schl. eine Bitterkeit der Erwiderungen, die Denen den Genuß trübte, die von so ausgezeichneten Männern Belehrung über die wichtigsten Gegenstände erwarteten. Die beabsichtigte Vereinigung der protestantischen Kirchen war eine Sache, über die A. vor Andern sein öffentliches Urtheil aussprechen mußte. Es war nicht die Vereinigung selbst, die er mißbilligte, sondern ein politisches Zusammenwerfen beider Kirchen in eine gährende Masse, von dem er Erschütterung der Basis eines freien evangelischen Kirchenvereins, Beförderung des Mysticismus durch Indifferentismus und Zerspaltung der protestantischen Kirche in neue Secten befürchtete. So gewiß mit der ewigen Einheit der Wahrheit auch die Einheit der christlichen Religion in ihrer höchsten Vollendung gesetzt ist, so sehr ist auch durch die Unvollkommenheit der Menschen die Mannigfaltigkeit der Kirchen, als menschlicher Institute, bedingt. Daher erklärt A. eine christliche Universalkirche ebenso entschieden für ein Platonisches Ideal, als eine geistliche Universalmonarchie. Duldung, Friede, Liebe, Annäherung an die Einheit des Glaubens kann nur die freie Aufgabe des Strebens und Wirkens Aller und Jedes, aber niemals das Werk einer äußern Macht sein. Diesem doppelten Geiste des Umwerfens und Zusammenwerfens nach Willkür arbeitet A. auch als Prediger und als geistlicher Vorsteher entgegen. Scharfsinniges Forschen und demüthiges Erkennen der menschlichen Grenzen, das zum Glauben führt, leuchtet aus seinen Reden und Schriften hervor. Daß er aber von der christlichen Liebe durchdrungen ist, beweist seine Humanität, und die Duldung, die er Andersdenkenden beweist. Bei einer seltenen Gewandtheit des Geistes, die auch in der Leichtigkeit sich beurkundet, mit der er alten Sprachen Herr ist, und bei der eindringenden Schärfe, mit der er auffaßt, unterscheidet und darstellt, weiß er in gleicher Art den Verstand zu überzeugen und das Herz zu erwärmen. Durch die Regungen einer unfriedlichen und argwöhnischen Zeit veranlaßt, gab er (Leipz. 1825) zwei Predigten heraus, mit merkwürd. Vorworte üb. den äußern Religionswechsel. Die Einführung der …ner Hofkirchenagende beleuchtete er, dazu ausdrücklich aufgefodert, geschichtlich und kirchlich (Dresd. 1825), und kirchenrechtlich (Dresd. 1826). Der Einheit unserer Kirche widmet er jetzt eine eigne Zeitschrift u. d. T.: „Die unveränderliche Einheit der evangelischen Kirche" (Dresd. 1826, 1. H.), die dogmatischen, polemischen und historischen Inhalts ist. 1824 ward der seinen Stammältern 1594 vom Kaiser Rudolf II. bestätigte Reichsadel vom König von Baiern erneuert. S. „Genealogische Nachweisung des Familienadels der von Ammon", Dresd. 1825. 3.

Ammoniak, s. Salmiak.

Ammonius, unter diesem Namen sind mehre Gelehrte, besonders Phi-

losophen in Alexandrien ausgezeichnet. Nämlich 1) ein Peripatetiker oder vielmehr eklektischer Philosoph des 1. Jahrh. nach Chr., Plutarch's Lehrer; 2) Ammonius mit dem Beinamen Saccas, der als Stifter einer neuplatonischen Schule in Alexandrien um 193 n. Chr. angesehen wird (s. Alexandriner); und 3) ein Anhänger dieser Schule im 5. und 6. Jahrh., Sohn des Hermias, Schüler des Proklus und Lehrer des Simplicius.

Amnestie (griech.), die gänzliche Verzeihung und Befreiung von Strafe, welche Denjenigen, die sich eines Vergehens oder Verbrechens schuldig gemacht haben, gewöhnlich unter der Bedingung, daß sie sofort, oder bis zu einem bestimmten Zeitraume, zu ihrer Pflicht zurückkehren, zugesichert wird. So pflegen Deserteurs von Zeit zu Zeit unter Zusicherung völliger Amnestie, d. h. völliger Straflosigkeit, zurückgerufen zu werden. Auch wird gewöhnlich bei Aufständen ganzer Districte oder Länder eine Amnestie erklärt, weil die Bestrafung nach der Strenge der Gesetze oft nicht füglich ausführbar sein würde. Man begnügt sich, höchstens die Häupter und Anstifter davon auszunehmen. Denn nach innern Erschütterungen und bürgerlichen Kriegen ist die Vergessenheit des Vergangenen eine nothwendige Grundlage des Friedens. Oft aber war sie nur eine trügerische Zusicherung. Auf die Amnestie oder den Religionsfrieden in Frankreich von 1570 folgte 1572 das entsetzliche Beispiel einer Regierung, welche den Mord eines Theils ihrer Unterthanen befahl. (S. Bluthochzeit.) Berühmte Amnestien waren die im passauischen Religionsvertrag 1552, §. 23, wo der Feldzug des Kurf. Moritz von Sachsen gegen Kaiser Karl V. mit sehr mildem Ausdruck „eine Kriegsübung" genannt, und Allen, die daran Theil genommen hatten, volle Vergessenheit und Wiederannahme zur Gnade zugesichert wird. Auch im westfälischen Frieden (Art. 2) wurde nach vielen Schwierigkeiten eine vollkommene und allgemeine Amnestie, vom Anfang der böhmischen Unruhen an, bewilligt, deren Ausführung und Anwendung nach dreißigjährigen Kämpfen keine leichte Sache war. In England wurde bei Karls II. Wiederherstellung 1660 eine Generalamnestie bekannt gemacht, von welcher der König Niemand, das Parlament nur die eigentlichen Königsmörder (die Richter Karls I.) ausnahm. Die französische Revolution ist an Amnestien reich. Die siegende Partei versprach sie, oder ließ sich damit Straflosigkeit begangener Verbrechen zusichern. Bei der Restauration konnte eine förmliche Amnestie nicht wol ausgesprochen werden, aber in der „Charte constitutionelle", Art. 11, wurde jede Verfolgung wegen politischer Meinungen und Abstimmungen untersagt. Ungeachtet seiner Entsagung betrachtete doch Napoleon Bonaparte Diejenigen, welche 1814 zum Umsturz des kaiserl. Thrones mitgewirkt hätten, als Staatsverbrecher, und ertheilte ihnen am 12. März 1815 aus Lyon eine Amnestie, von welcher 13 Männer (der Fürst Talleyrand, Bourienne, Herzog v. Dalberg u. A.) ausgenommen waren. Bei der zweiten Restauration wurde erst am 12. Jan. 1816 Allen, welche an der Usurpation Napoleon Bonaparte's unmittelbaren Antheil genommen hätten, eine vollkommene Amnestie bewilligt, und nur 19 davon ausgenommen, welchen zufolge der Verordnung vom 24. Jul. 1815 der Proceß gemacht werden sollte (Ney, Labédoyère, Lavalette, Bertrand, Rovigo u. A.); ferner 38 Andre (Soult, Bassano, Vandamme, Carnot, Hullin, Merlin ꝛc.), welche der König binnen zwei Monaten verbannen könne; endlich Alle, welche für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt (Régicides) und während der 100 Tage der Usurpation ein öffentliches Amt angenommen hatten. Diese sind, wie alle Angehörige der Familie Bonaparte, aus Frankreich verbannt. Doch ist seitdem Vielen aus jener Zahl die Rückkehr verwilligt worden. Auch bei den portugiesischen und italienischen Revolutionen und Restaurationen sind mit mehren oder mindern Beschränkungen dergleichen politische Amnestien ausgesprochen worden. In dem wiener Frieden zwischen Preußen und Sachsen befand sich ebenfalls ein Artikel, der solche festsetzte.

Amor, bei den Römern, bei den Griechen **Eros**. Nach der spätern My-
thologie ist Amor ein Sohn der Venus und des Mars, der Gott der Liebe, der
schönste unter den Unsterblichen, ein geflügelter Knabe mit Pfeil und Bogen, zu-
weilen mit verbundenen Augen. Die Wirkungen seines Geschosses sind die schmer-
zenden Wunden der Liebe, und seine Macht ist Göttern und Menschen furchtbar.
Nicht immer ist er jedoch ein in den Armen seiner Mutter spielender, schalkhafter
Knabe, er erscheint auch in der frischen Blüthe des Jünglings, z. B. als Gelieb-
ter der Psyche. Einer seiner Brüder, von mütterlicher Seite, ist Hymen, der
Gott der Ehe, dem er aber durch seinen Leichtsinn manchen Kummer macht. Die
Lyriker, Elegiker und Epigrammatisten bildeten vornehmlich seinen Mythus aus
und sprachen bald von Liebesgöttern (Amoretten). (S. **Hymen**, auch **Kupido**.)
Nach der frühern Mythologie (bei Hesiodus und Orpheus) ist er der älteste unter
den Göttern, und war vor allen Erzeugungen da; — er regte zuerst das unfrucht-
bare Chaos an, daß es die Finsterniß gebar, aus welcher der Äther und der Tag
hervorgingen. Dieser älteste Amor ist der erhabene Begriff der Alles erregenden
und befruchtenden Liebe. Ihr wird jedoch von Einigen der Haß entgegengestellt.

Amorbach, die sehr verschönerte Residenzst. des mediatisirten Fürsten von
Leiningen, mit 520 H. und 3300 Einw., im baierschen Untermainkreise. Das
Residenzschloß ist die ehemal. Benedictinerabtei. (S. **Leiningen**.)

Amoretti (Carlo), Abbate, geb. zu Oneglia d. 13. März 1741, starb
zu Mailand 1816, ein großer Mineralog und einer der Conservatoren der ambro-
sianischen Bibliothek seit 1797. Bis 1772 war er Professor des Kirchenrechts zu
Parma. In neuern Sprachen äußerst bewandert, bemühte er sich, seine Lands-
leute von den Fortschritten andrer Nationen in Wissenschaften und Künsten zu un-
terrichten. Er war Mitglied der mailänd. **Società patriotica**, des italien. Na-
tionalinstituts, der **Società italiana**, der **Società d'incorragiamento delle
scienze e delle arti**. Von 1775 bis 1788 erschienen zu Mailand 27 Quartbde.
mit Kupf. („**Nuova scelta d'opuscoli interessanti sulle scienze e sulle arti**"),
die er mit mehren Freunden herausgab. Seine Bergwerkskenntnisse riefen ihn
1806 ins **Consiglio delle miniere**. Er war es, der zuerst auf genaue Untersu-
chung der Schätze der Ambrosiana drang, worin Majo nachher so Vieles lei-
stete. So beförderte er zum Druck des Ritters Pigafetta aus Vicenza „Erste Reise
um die Welt von 1519—1522", und desselben „Tractat über die Seefahrt", 1811
d. Italien. übers. von Jacobs und Gries, ferner 1811 des Capitain Maldonado
„Nordöstliche Reise durch das atlantische und stille Meer", und 1804 des Leonardo
da Vinci „**Trattato della pittura**", m. Kpf., auch eine Biographie dieses berühm-
ten Malers 1806; endlich 1808: „**Codice diplomatico Sant' Ambrosiano**",
Nachtrag zu des Paters Fumigalli Sammlung italienischer Diplomen des 8. u.
9. Jahrh. Aus s. großen Werke „**Della rabdomanzia ossia elettrometria ani-
male, ricerche fisiche e storiche**" (Mailand 1808), lieferte er 1816 einen Aus-
zug: „**Elementi di elettrometria animale**".

Amortisiren (vom franz. amortir) bedeutet ursprünglich ertödten, erlö-
schen, schwächen, z. B. Feuer, Süßigkeit; dann Zinsen loskaufen; ferner Grund-
stücke oder deren Ertrag an die todte Hand veräußern, und endlich bedeutet es eine
Schuld tilgen oder aufheben, in welchem Sinne von diesem Worte hier die Rede
ist. Gut eingerichtete, aber durch außerordentliche Unfälle verschuldete Staaten
haben zur Tilgung ihrer Schulden einen **Amortisationsfonds** (franz. Amor-
tissement, engl. Sinking fund) oder **Schuldentilgungsfonds** (Amortisa-
tionscasse, Schuldentilgungscasse, auch bloß Tilgungscasse genannt), indem sie eine
gewisse Geldsumme, sowol für die Bezahlung der Zinsen, als auch für die all-
mälige Abtragung der Schulden selbst bestimmen, die durch Letzteres aus den ver-
minderten jährlichen Interessen gewonnene Summe wieder zur Abbezahlung der

Schulden anwenden, und damit so lange fortfahren, bis alle Schulden getilgt
(S. Tilgungsfonds.)

Amos, der Prophet, ein Hirt aus der Gegend von Jerusalem, trat u
den Königen Usias von Juda und Jerobeam II. von Israel um 850 vor Chr.
Eiferer gegen die in Israel herrschende Abgötterei auf. Sein im A. T. enthalt
prophetisches Buch besteht aus einzelnen Schilderungen des Sittenverderbens
Götzendienstes unter den Israeliten, aus Drohungen und Verheißungen, der
chen andre Propheten dieses Volks auch vorgetragen haben. Eigen sind ihm
wisse ländliche Bilder, Rundung und Klarheit im Bau seiner Reden und A
führlichkeit in seinen Schilderungen. Er gehört unter die besten Schriftsteller
Hebräer. 3

Amphiaraus, des Oikleus (nach Andern des Apollo) und der Hyperm
stra Sohn, von den Göttern mit Seherkraft begabt. Als er, wohl wissend,
er vor Theben umkommen müsse, sich verborgen hatte, von seiner Gemahlin
phyle (s. d.) aber verrathen worden war, nahm er mit Polynices Theil an dem
und war Einer der Tapfersten. Als aber einst die Belagerer zurückgeschlagen
den, öffnete sich ihm auf der Flucht die Erde und verschlang ihn sammt seinem
spann. An dem Orte, wo dies geschehen sein sollte, zu Oropus, wurde ih
Ehren ein Fest (Amphiaräa) gefeiert und nicht weit von dieser Stadt war ein
geweihter Tempel, wo Orakelsprüche gegeben wurden. Seinen Tod rächte
Sohn Alkmäon.

Amphibie, ein zweilebiges Geschöpf, d. h. ein solches, das auf dem L
und im Wasser zugleich leben kann. Die ältern Naturforscher fassen alle Gesch
die diese Eigenschaften haben, unter der Classe der Amphibien zusammen. Ge
wärtig hat das Wort Amphibie einen eingeschränktern Sinn und bezeichnet di
nigen Thiere, welche rothes kaltes Blut haben und durch wirkliche Lungen athm
Sie haben alle ein Herz mit Einer Vorkammer und Einer Herzkammer. — D
diese Kennzeichen sind sie von allen andern Thieren sehr genau unterschieden.
Kälte ihres Blutes trennt sie von den Säugethieren und Vögeln, das Athm
durch Lungen aber von den Fischen. Ihr Blut nimmt nie einen höhern Grad
Wärme an als die Luft oder das Wasser hat, worin sie sich aufhalten. K
Thier aus andern Classen scheint in so auffallenden Extremen von Wärme und K
ausdauern zu können, wie die Amphibien, besonders einzelne Gattungen. Frö
z. B. sind in dem Magen des Menschen und in Eisschollen lebendig geblieben. S
der Knochen haben sie Knorpel, daher sie auch Knorpelthiere genannt werden.
größte Theil der Amphibien kann sowol auf dem Lande als im Wasser leben. M
che halten sich nach Willkür in diesem oder jenem der beiden Elemente auf; a
bringen nur eine gewisse Periode ihres Lebens oder gewisse Jahreszeiten in ei
von beiden zu. Endlich sind auch einige bloß für das Wasser oder bloß für das L
bestimmt. Sümpfe, Moräste und stehende Gewässer, ferner dumpfige, dü
Orte, Höhlen und Löcher der Erde werden vorzüglich von ihnen bewohnt.
Fortpflanzung geschieht meistens durch Eier; nur wenige bringen lebendige Jun
zur Welt. An Vertheidigungsmitteln oder Waffen gab die Natur einigen d
Thiere eine gewaltige Körperkraft, ein scharfes Gebiß (wie dem Krokodill), an
ein schnell wirkendes, tödtendes Gift (wie gewissen Schlangenarten), noch and
eine harte Bedeckung (wie den Schildkröten). Vielen kommt ihr widriger Ge
oder eine scharfe Feuchtigkeit, welche sie ausspritzen, zu Statten. Etwas M
würdiges ist die starke Wiedererzeugungskraft einiger dieser Thiere, vermöge
cher sie ganze Theile ihres Körpers, die ihnen geraubt werden, wieder ers
Verschiedene Gattungen können unglaublich lange ohne Luft und selbst ohne N
rung leben. — Amphibiolithen oder Amphibiensteine sind Verst
rungen von Amphibien.

Amphibolie, die Zweideutigkeit, Doppelſinnigkeit, welche durch Stellung oder vielfache Bedeutung der Worte unwillkürlich entſteht oder mit Abſicht hervorgebracht worden iſt; in der Philoſophie auch die Verwechslung der Begriffe.

Amphibrachys, ſ. Rhythmus.

Amphimacrus, ſ. Rhythmus.

Amphiktyonengericht, das Bundesgericht Griechenlands, nach den meiſten Nachrichten von dem König Amphiktyon, des Deukalion und der Pyrrha Sohn, nach Strabo aber von dem argiviſchen König Akriſius geſtiftet, um ein Vereinigungspunkt für die einzelnen griechiſchen Staaten zu ſein. Anfangs war Delphi der Verſammlungsort, ſpäter aber auch Thermopylä oder vielmehr der nahe dabei gelegene Flecken Anthela. Zwölf griechiſche Völkerſchaften ſchickten, jede zwei, Deputirte dahin, welche ſich mit großer Feierlichkeit verſammelten, die öffentlichen Streitigkeiten ſchlichteten, die Zwiſtigkeiten einzelner Städte mit Güte oder Gewalt beilegten, bürgerliche und peinliche Verbrechen, beſonders Verletzungen des Völkerrechts und Verſchuldungen gegen den Tempel zu Delphi beſtraften. Nach geſchehenem Ausſpruch ward dem ſtrafbaren Volke eine Geldbuße zuerkannt, welche, wenn ſie nach verlaufener Friſt nicht bezahlt war, verdoppelt wurde. Unterwarf ſich das Volk noch nicht, ſo ward der ganze Bund gegen daſſelbe aufgefodert, um es mit den Waffen zum Gehorſam zu zwingen. Auch hatte die Verſammlung das Recht, es vom Bunde auszuſchließen. Ein Beiſpiel davon liefert der zehnjährige phociſche Krieg. S. Tittmann's Preisſchrift „Über den Bund der Amphiktyonen".

Amphion, Sohn Jupiter's und der Antiope, der älteſte der griechiſchen Tonkünſtler. Er lernte in Lydien, wo er des Königs Tantalus Tochter Niobe heirathete, die Muſik, und brachte ſie von da zu den Griechen. Hier regierte er in Theben, welches früher Kadmea hieß. Amphion aber vereinigte die obere und untere Stadt durch Mauern, baute die ſieben Thore, und jetzt entſtand der Name Theben. Um die Gewalt ſeiner Muſik und vielleicht auch ſeiner Beredtſamkeit auszudrücken, ſagten die Dichter: die Steine hätten ſich bei dem Klange ſeiner Leier ſelbſt zu Mauern gefügt, die Thiere der Wildniß und ſelbſt Bäume, Felſen und Ströme ſeien den Tönen ſeiner Saiten gefolgt. Auch ſoll er mit ſeinem Bruder Zethus die von ſeinem Vater verſtoßene Antiope gerächt und die Dirce an einen Stein gebunden haben; welche Fabel das unter dem Namen „der farneſiſche Stier" bekannte plaſtiſche Muſterwerk darſtellen ſoll.

Amphitheater, ein bei den Römern zu Kampfſpielen der Fechter und wilden Thiere beſtimmtes Gebäude ohne Dach, in runder oder ovaler Form. In ſeiner Mitte befand ſich die Arena, ein großer, mit Sand beſtreuter Platz, auf welchem die Kampfſpiele vorgeſtellt wurden. Rings herum waren die zur Aufbewahrung der Thiere beſtimmten Gewölbe; über dieſen war die Galerie; und von dieſer an erhoben ſich immer höher und weiter entfernt die Sitze, von denen die erſten vierzehn für die Senatoren und Ritter, die obern aber für das gemeine Volk beſtimmt waren. Julius Cäſar ließ 709 nach Roms Erbauung das erſte größere Amphitheater zu Rom für ſeine Fechterſpiele errichten; es war von Holz und wurde nach dem Gebrauch wieder abgetragen. Statilius Taurus erbaute 20 Jahre ſpäter das erſte von Stein. Das **Coliſeum** (ſ. d.) zu Rom iſt das größte aller Amphitheater des Alterthums. In Verona befindet ſich ein ſolches (ein andres ſteht ſich in Pola), deſſen Inneres noch ganz die alte Bauart zeigt, und ſorgfältig unterhalten wird; man nennt es dort Arena. Von allen römiſchen Alterthümern hat es der Zeit ſo ſehr widerſtanden wie dieſes merkwürdige Gebäude, deſſen Form und deſſen Bauart im Geſchmack des Coliſeums zu Rom iſt. — **Amphitheater** wird gegenwärtig, nach den Franzoſen, der Platz genannt, welcher bei unſern Theatern der Bühne gegenüber iſt, und auf welchem Bänke, die immer höher und höher ſteigen, angebracht ſind.

Amphitrite, Tochter des Oceanus und der Tethys oder des Nereus und der Doris. Neptun wünschte sie zur Gemahlin, und ließ sie, da sie sich vor ihm verbarg, durch einen Delphin aufsuchen, der sie ihm auch zuführte und zur Belohnung dafür unter die Sterne versetzt ward. Als die Göttin und Königin des Meers wird sie auf einem Muschelwagen von Tritonen gezogen, oder auch auf einem Delphin reitend, mit Neptun's Dreizack in der Hand, abgebildet.

Amphitruo oder **Amphitryo**, König von Theben, Sohn des Alcäus Gemahl der Alkmene. Plautus, nach ihm Molière, und nach diesem Falk und Kleist haben den ihm von Jupiter gespielten Streich (s. **Alkmene**) zu interessanten Lustspielen benutzt, wo die Rückkehr des wahren Amphitruo und sein Zusammentreffen mit dem falschen lächerliche Scenen in Hof und Stadt herbeiführt. Die Franzosen nennen so einen gefälligen Wirth.

Amplification, Erweiterung in rhetorischer Hinsicht. Sie findet schon statt in jeder ausführlichen Darstellung einer einzelnen Vorstellung oder eines Urtheils. Denn durch eine solche ausführliche Darstellung mannigfaltiger Beziehungen wird der Satz selbst erweitert und gleichsam ausgedehnt. Insbesondere gehört die Amplification zur rednerischen Ausführung. Sie ist derjenige Theil derselben welcher nicht aus innern Quellen, d. i. aus dem Begriff und der innern Beschaffenheit des Gegenstandes, sondern aus äußern Quellen geschöpft ist. Hiezu rechnet man: das Verhältniß eines Gegenstandes zu andern Dingen, vornehmlich Ähnlichkeit und Gegentheil, sowie das Verhältniß des Allgemeinen zum Besondern, worauf sich das Beispiel gründet, und die Zeugnisse über einen Gegenstand. In einigen Schulen der Rhetorik nahm man vier Theile der rednerischen Amplification an: Erläuterung eines Satzes durch Ähnliches (dahin gehört auch das Gleichniß); Entgegengesetztes, sowie durch Beispiel (besondere Fälle) und Zeugnisse, und diese Erläuterung mußte sonst als wesentlicher Theil der Chrie auf die eigentliche Begründung des Hauptsatzes folgen. Man könnte nach diesem Inhalte die rednerische Erweiterung als diejenige Ausführung eines Satzes bestimmen, bei welcher man über den unmittelbaren und wesentlichen Inhalt desselben hinausgeht und ihn durch sein Verhältniß zu andern Dingen zu erläutern sucht. Sie setzt daher allerdings die eigentliche Erklärung und Begründung des Gegenstandes durch sich selbst voraus, und macht folglich die Ausführung eines Satzes nur vollständig, obwohl sie oft, weit mehr als strenge Erklärungen und Beweise, den Leser und Zuhörer zu überzeugen und auf seinen Willen zu wirken, im Stande ist. In einem noch engern Sinne verstehen Einige unter rednerischer Amplification insbesondere die ausführliche Auseinandersetzung eines Gegenstandes in Beispielen. Die griechischen und römischen Rhetoren aber verstanden unter rednerischer Erweiterung die Vergrößerung oder Verkleinerung eines Gegenstandes durch Gedanken und Ausdruck Longin die Zusammenfassung aller der dem Gegenstande anhängenden Beziehungen, wodurch das schon Begründete noch mehr bekräftigt wird. Beide Bestimmungen lassen sich wol vereinigen, da eine solche Ausführung gewöhnlich Vergrößerung oder Verkleinerung des Gegenstandes, Erhebung oder Herabsetzung desselben bei den Zuhörern zur Absicht hat. Da ferner bei einer solchen Ausführung, wie wir eben anführten, die vollständige Wirkung auf den Zuhörer beabsichtigt wird so ist zu erklären, warum Cicero und mehre alte Redner die Amplification nebst der Zusammenfassung des Inhalts der Rede (enumeratio oder Recapitulation) zu einem wesentlichen Theile des Schlusses machten; jedoch wird dann unter Amplification (auch exaggeratio genannt) nur die letzte Bekräftigung des Gegenstandes verstanden, wobei man, vorzüglich vermittelst eines allgemeinen Satzes, auf den Zuhörer zu wirken suchte. 49.

Amputation, die kunstmäßige Abnehmung der Glieder mittelst chirurgischer Instrumente. Obgleich die chirurgische Kunst die Amputation zu verhüten

muß, so ist diese doch in mehren Fällen nicht zu vermeiden. Diese sind be- 1) große Schußwunden, wenn Glieder völlig zerschmettert sind, zumal Füßen, im Kniegelenk, am Schenkelknochen; 2) langwierige Eiterungen ohlgeschwüre (Fisteln) mit Gängen, welche den Knochenfraß verursachen, rs wenn sie als Überreste oder Versetzungen von Krankheiten erscheinen; chengeschwüre, der sogenannte schwärende Winddorn, Knochenentzündun- Anschwellungen von Pulsadergeschwülsten; 4) der kalte Brand, der von bekannten innern Ursache entstanden ist, oder tief in das Glied sich erstreckt; hafte Geschwüre; auch 6) dergleichen Geschwülste, welche, ohne beträcht- lsadern zu verletzen, nicht ausgerottet werden können u. a. m. Es ist je- r schwer, eine bestimmte Anzeige zur Amputation festzusetzen, weil auch im Fälle noch Ausnahmen erleiden. Das Verfahren ist von Zeit zu Zeit essert worden, daher die verschiedenen Methoden der Amputation, die in en gearteten Fällen den Vorzug verdienen. Finger und Zehen werden auch n Meißel abgenommen, und diese Operation heißt **Dactylosmileusis.**

msterdam. Diese weltberühmte Handels- und, zufolge der Grundver- des Königreichs der Niederlande, die Hauptstadt dieses Reichs war noch zu des 13. Jahrh. ein Fischerdorf im Besitz der Herren von Amstel; gegen die ieses Jahrh. erhob es sich zu einem Städtchen und erhielt städtische Rechte. urde es von den benachbarten Kennemers wegen der Theilnahme Gysbrechts stel an dem Morde des Grafen Floris von Holland überfallen, verwüstet Besitzer selbst vertrieben. Auf diese Weise kam Amsterdam mit Amstelland Grafen von Holland, welche die Stadt mit vielen Vorrechten beschenkten. am bekam bald einen bedeutenden Handel nach der Ostsee und war im 16. ine ansehnliche Kaufstadt. Der Übergang aus der gutsherrlichen Hörigkeit gräfliche Landeshoheit begründete ihr erstes Glück, ihr ferneres der Über- s der Herrschaft Spaniens. Sie schwang sich hiedurch zur ersten Handels- r vereinigten Niederlande empor. Schon 1585, nachdem Antwerpen wie- ich geworden war und dessen Welthandel sich nach Amsterdam gezogen hat- te die westliche neue Seite neben dem alten Amsterdam erbaut werden. rgrößerungen erhielt die Stadt 1593, 1612 und 1658. — 1622 zählte s 100,000 Einw. Diese anwachsende Größe erweckte die Mißgunst der n. Leicester suchte sich derselben 1587 durch Verrath, Prinz Wilhelm II. rch Überrumpelung zu bemeistern. Beide Versuche mißlangen durch die der beiden Bürgermeister Hooft und Bicker. Amsterdams Bürgermeister damals in der Versammlung der Generalstaaten ein solches Gewicht, daß en in den ersten 94 Jahren des 18. Jahrh. mit dem des Erbstatthalters e. In dieser Glanzepoche hatte A. einen solchen Reichthum erworben, keine andre Stadt in Europa gleich zu stellen war. Sie war der große ller Producte in Osten und Westen, und der Hafen stets so voll Schiffe, von dieser Seite die Thürme der Stadt kaum wahrnehmen konnte. Der ändischer Redlichkeit und Sparsamkeit beförderte die Blüthe des amster- andels; indessen hemmte denselben die Sandbank vor dem Pampus, weß- roßen Seeschiffe nicht ohne Entladung eines Theils der Güter auf Lichter- nlaufen konnten. Auch war das Auslaufen der Handelsschiffe aus der beim Texel nur bei gewissen Winden möglich. Endlich fühlte Amsterdam n den Druck harter Kriegsdrangsale. Selbst in der glanzvollen Periode Jahrh. war 1653, in Folge des Kriegs mit England, der Handel derge- nken, daß 4000 Häuser in Amsterdam unbewohnt waren, und daß, wie rd, auf der Börse Gras wuchs. Doch immer hob sich der Handel wieder, sich, selbst in der unruhigen Zeit von 1780 bis 1794, mit Ausnahme Kriegsjahre von 1781 und 1782, fast gleich. Allein seit der Regierungs-

veränderung von 1795 verfielen Handel und Wohlstand immer mehr.
theiligsten wirkte die gezwungene Verbindung Hollands mit Frankreich
der franz. Politik gegen die mit Frankreich im Krieg befindlichen Mä
mußte. Der den Holländern als König aufgenöthigte Ludwig Bonaparte
den holländischen Handel durch manche Begünstigungen zu heben, auch
1808 seine Residenz und den Sitz der Regierung nach Amsterdam;
reizte Napoleon nur um so mehr gegen Holland auf, und dieses führte,
auch einige neue Nahrungsquellen dadurch eröffneten, dennoch manche
theile herbei. Die völlige Einverleibung Hollands in Frankreich, 1810
tete den auswärtigen Handel Amsterdams völlig, und manche andre
wie z. B. die Einführung der Tabacksregie und der sogenannten droi
wirkte für den inländischen Verkehr außerordentlich nachtheilig. Die
von 1813 gab Amsterdam seinen alten Beschäftigungen zurück. Seitd
Handel wieder bedeutend zugenommen, da die unermeßlichen Capital
großen Handels- und Commissionshäuser und die solide Art des amsterd
kehrs im Waaren- und Wechselhandel, seine kundigen Waarenmäkler,
Menge den Handel erleichternder und sichernder Einrichtungen sowol In
Ausländer mit ihren Aufträgen nach Amsterdam hinziehen und ihr den
andern Handelsstädten sichern. Zu den wichtigsten und eigenthümlichen
die A.s Welthandel unterstützen, gehören insbesondere eine große Zah
zimmerwerfte, Seil-, Tau- und Tabacksfabriken u. dgl. — Außer d
chen Gebäuden zählte A. (1732) 26,385 Wohnhäuser; doch wird in
der Regel ein Wohnhaus (meist Giebelhäuser von 3 bis 4 Fenstern in b
nur von Einer Familie bewohnt. Die Zahl der Einw. betrug 1796:
1808: 208,000, worunter 20,000 Juden. 1820 zählte man da
180,000, unter welchen sich 90,010 zur reformirten, 38,000 zur ka
30,000 zur lutherischen Confession bekannten. Aus allen Zählungen ge
Verhältniß des männlichen und weiblichen Geschlechts ungefähr wie 4 zu
1817 stieg die Zahl der Total- oder Partialarmen auf 39,000. Wegen
gen Grundes der Stadt ist der größte Theil derselben auf Pfählen ge
nimmt sich von der Hafenseite durch ihre vielen Kirchenthürme prachtvoll
ist die Übersicht der Stadt von der hohen Amstelbrücke und von der öst
fahrt von Muiden aus, durch die sogenannte Plantage, sehr angenehm.
rer Zeit war A. eine starke Festung, die mit ihren 26 Bollwerken und
mit ihren Überschwemmungen selbst Ludwig XIV. bedenklich machte si
fen; allein 1787 mußte sie, nach Übergabe der verschanzten nahen D
einem mäßigen preußischen Heere bedroht, capituliren. Bei der jetzig
kunst kann A. nur durch Überschwemmung der umliegenden Gegend beh
den; doch sagt man, daß in der letzten Regierungszeit des Exkönigs L
Plan zur regelmäßigen Befestigung Amsterdams entworfen worden
der Seite von Harlem deckt jetzt die Stadt die Schleuse von Halfwegen u
Ostseite die Festung Naarden. Im Halbcirkel, den die Grenze der St
Landseite beschreibt, bilden die Prinzen-, Kaiser- und Herrengrachten
Singel viele kleinere Halbcirkel, die alle auf den Amstelfluß oder auf den
Y auslaufen. Unter den öffentlichen Gebäuden ist das vormalige St
berühmt. Der Bau desselben begann unter Leitung des Baumeisters
Kampen nach dem westfälischen Frieden, welcher die Unabhängigkeit der
dischen Republik (1648) aussprach, und wurde 1655 vollendet. Hu
Vondel verherrlichten den Bau durch ihre Muse. Unter dem Stadtha
gewölbten Kellergeschoß der Schatz der amsterdamer Bank. Das prächtig
steht auf 13,659 eingerammten Pfählen, ist 282 Fuß lang, 235 F. brei
F. hoch; 211 F. über die letztere Höhe erhebt sich noch der runde Thurm.

des Ehrfurcht gebietenden Gebäudes schmückten die niederländischen Bildhauer Maler des 17. Jahrh. mit ihren Meisterstücken. Den patriotischen Niederlän- missfiel es daher höchlich, daß Ludwig Napoleon 1808 dies amsterdamer Rath- zu seiner Residenz erkor, und daß Kammerdiener und Höflinge die Berathungs- der verehrten Väter der Gemeinde einnahmen. Der bei dieser Gelegenheit ein- chtete Thronsaal ist wol der schönste Saal in Europa. Das herrliche Museum ändischer Gemälde, das erst im Hause zum Busch beim Haag und dann in die- Stadthaus aufgestellt war, ist jetzt in das Trippenhaus verlegt. Auch der jetzige nig wohnt in diesem Palast (dem ehemaligen Stadhuijs), wenn er sich in Am- dam aufhält; die ehemalige Stadtwage gegenüber wurde unter König Ludwig, einen größern freien Platz vor dem Palaste zu erlangen, abgebrochen und nach Westermarkt verlegt. Die Stadtbehörden versammeln sich jetzt im ehemaligen nzenhofe. Die amsterdamer Börse, die von 1608 bis 1613 gebaut wurde, auf 5 gewölbten Bogen, unter denen die Amstel in das Damrackgewässer t, hat 250 Fuß Länge und 140 F. Breite. Das ostindische Haus, von kürzlich ein ganzer Flügel, der zu Kornböden benutzt wurde, einstürzte, das atszimmerwerft und das Magazin auf der Kattenburg am Y dienen jetzt ander- tig dem Handel und der Seefahrt. Das schöne Trippenhaus, wo sich die demie der Künste und Wissenschaften versammelt, ist jetzt ein Tempel der Künste Wissenschaften; die Gesellschaft felix meritis, eine Schöpfung des Handelsstan- die Alles befördert, was den Geist beschäftigt und veredelt, die Gesellschaft doc- ina et amicitia, die tot nut van't allgemeen, der freien Künste und Wissenschaf- n, das treffliche Lesemuseum, verschiedene Musikvereine, das holländische, fran- sische und deutsche Theater, der zum Athenaeo illustri gehörige hortus medicus, berühmten lateinischen Schulen, und viele treffliche Nationaldichter beweisen, welchen Sinn der Amsterdamer für Wissenschaften und Gelehrsamkeit Sinn hat. Ihren großen Wohlthätigkeits und Ordnungssinn bezeugen die zahlreichen Kirchen, das Hospital für alte Männer und alte Frauen, die Armen-, Zucht- und Waisenhäuser, Seefahrtsschule, die vielen Gesellschaften für bestimmte Zwecke der Humanität, Werk-, Spinn-, Raspel- und Besserungshäuser. Zahlreich sind die Kirchen aller Religionsgemeinden; unter diesen haben die niederländischen Reformirten 10, die bischöflichen 1, die englischen 1, die römisch-katholischen 18, und selbst die Grie- und Armenier eine Kirche. Am prächtigsten ist die neue Kirche auf dem Damm, Kanzel und Orgel Meisterstücke sind; hier sieht man die Grabmäler des Ad- de Ruyter, des tapfern van Galen und des großen Dichters Vondel; auch hier, nach so vielen Stürmen, das Staatsgebäude durch Annahme des Grund- und durch die dem jetzigen Monarchen am 29. und 30. März 1814 gelei- Huldigung befestigt. In der Oude Kerk ehrte die dankbare Nation ihre See- Heemskerk, van der Zaan, Zweerts und van der Hulst durch Denkmäler. Westerkirche hat einen schönen Thurm. Bei so vielem Schönen und Großen Amsterdam und bei der Eigenthümlichkeit, daß der hiesige Kaufhandel jedem igen seinen Unterhalt verschaffen kann, hat Amsterdam allerdings auch den theil einer sehr feuchten Luft und eines mephitischen Geruches, der oft Som- aus den Grachten emporsteigt, ferner Mangel an gutem Quellwasser und die quemlichkeit sehr hoher und schmaler Wohnhäuser, wegen Mangels an Raum die große Bevölkerung. Wichtig ist für Amsterdam der neue Canal, der von m Hafen bis zur äußersten Spitze Nordhollands in einer Tiefe von 26 Fuß sich eckt. Er hebt ein paar Haupthindernisse des amsterdamer Handels, nämlich bisher nothwendige Umladen der Waaren aus den tiefgehenden Seeschiffen, sie in den Hafen einlaufen konnten, und die frühere Schwierigkeit des Ein- und laufens in die seichte Zuydersee bei widrigen Winden; die Waarenverschiffun- nach und von Amsterdam werden also künftig schneller und wohlfeiler bewerk-

stelligt werden können. Die geringste Breite dieses von A. bis Nieuwe Diep 14 St
den langen Canals, der durch ein zum Theil sumpfiges Land geht und außer m
Dörfern die Städte Purmerend und Alkmaar berührt, beträgt 120 Fuß. Er h
Fallschleusen (écluses à sas) und zwei gewöhnliche (écluses de passage), welch
groß sind, daß ein Linienschiff durchpassiren kann. Zwei große Dampfschiffe bug
die Kauffahrteischiffe mit ihrer ganzen Ladung binnen zwei Tagen durch den gan
Canal. (Vgl. Blanken.) Musterhaft ist die topographisch=medicinische Besch
bung dieser Stadt von D. C. J. Nieuwenhuijs: „Proeve eener geneeskund
plaatsbeschrijving der Stad Amsterdam" (Amst. 1820, 4 Bde.).

Amt (Officium, Office, Bureau), 1) ein bestimmter Kreis von Befug
sen und Pflichten, in welchem Jemand mit Ausübung der Staatsgewalt beauftr
worden ist, z. B. das Amt eines Richters, Predigers, Lehrers, Polizeibeam
u. s. w.; 2) die Behörde selbst, vornehmlich, wenn sie nur einen verantwortlic
Beamten an der Spitze hat, als Justizamt, Rentamt, Postamt; 3) die geog
phischen Bezirke, in welche die Staaten zum Behuf der Localverwaltung eingeth
sind; 4) das zu Besorgung der Geschäfte bestimmte Local. (S. Staatsdien
auch wegen Entlassung und Entsetzung der Beamten.) 37.

Amt der Schlüssel. Darunter versteht die Kirche die Macht der Sü
denvergebung und Sündenbehaltung, auf welcher die Beichte, als auf ihrer Gru
lage, beruhe. Der stralsunder Superintendent Knipstrov fügte wahrscheinlich u
1554 den fünf Hauptstücken des lutherischen Katechismus noch ein sechstes b
welches von dem Amte der Schlüssel handelt. Die Antwort, welche auf die Frag
Was ist das Amt der Schlüssel? gegeben wird, lautet so: „Es ist die sonderba
Kirchengewalt die Christus seiner Kirche auf Erden hat gegeben, den bußfertig
Sündern die Sünde zu vergeben, den unbußfertigen aber die Sünde zu behalte
so lange sie nicht Buße thun." Man beruft sich hierbei auf Joh. 20, 21—23, u
nach Matth. 16, 19, unterschied man im Amte der Schlüssel den sogenannten Lö
und Bindeschlüssel. Die geläuterten Ansichten, welche hiervon jetzt in der protest
tischen Kirche stattfinden, s. bei Absolution. 11.

Amulet, ein mit gewissen Figuren oder Charakteren bezeichneter Kör
z. B. Stein, Metall, welchen man bei sich trägt, um sich abergläubischer W
damit gegen Krankheiten und Bezauberungen zu verwahren. Der Name stam
wie die Sache, aus dem Orient; in seiner jetzigen Form aus dem Arab., w
Hamail, d. i. ein Anhängsel, lautet; denn die Ableitung vom Latein. amollire
weniger für sich. Als ein bequemerer Ersatz für die steinernen und metallnen G
denpfänder (Talismane) muß man ihn für jünger als jene halten, doch haben
Amulette dafür desto größere Verbreitung gefunden, denn bei den Türken und
len Völkern des mittlern Asiens glaubt jeder Einzelne sich durch ein Amulet fei
müssen. Im christlichen Europa waren die Juden ihre Verbreiter. Das merkw
digste möchte wol das sein, welches Lord Byron bis an seinen Tod in einer K
auf dem Leibe trug: ein Teufelspakt zwischen Satan und Salomo, durch den J
der ihn trug, vor des Erstern Tücken sicher gestellt ward. (Allg. Zeit., 1825, Beil
Bei den alten Völkern, z. B. Ägyptern, Griechen, Römern, findet man sie häu
Von den Heiden nahmen die Basilidianer den Gebrauch der Amulette an. Ihre Am
lette waren Steine mit dem eingeschnittenen Worte Abraxas. Die Juden trieben
sonders vielen Aberglauben mit den Amuletten. Viele Christen der ersten Jahrh
derte trugen Amulette, die mit einem Fische bezeichnet waren, als Sinnbild des
lösers. Den christlichen Geistlichen ward der Gebrauch der Amulette bei Verlust ih
Amts auf der laodicäischen Kirchenversammlung untersagt. Mit der Verbreit
arabischer Wissenschaft und Astrologie verbreiteten sich auch die astrologischen Am
lette der Araber, d. i. die Talismane (s. d.), im Abendlande. Die kleinen H
genbilder, welche die neapolitanischen Schiffer bei sich tragen, sind auch nichts Am

Amulette. Die Türken, Tibetaner, Chinesen und viele andre Völker haben noch fes Vertrauen zu ihnen. Der Magnetismus hat neuerlich dergleichen wieder in nahme gebracht, jedoch aus natürlichen Gründen, weil nämlich theils gewisse flanzen eine Heilkraft durch äußere Berührung haben, theils die Einbildungs= ihre Wirksamkeit befördert. S. Passavant, „Unters. über d. Lebensmagne= us rc." (Frankf. a. M. 1821).

Amusette, ein leichtes einpfündiges Kanon, das beim Gebirgskrieg ange= et wurde. Leichtigkeit und Schnelle, dadurch erlangte Beweglichkeit sind die theile desselben. Der Marschall von Sachsen empfahl die Amusette dringend. Graf von Lippe=Bückeburg verbesserte sie wesentlich und führte sie bei der por= iesischen Infanterie so ein, daß jedes Peloton eine Amusette, von 5 Menschen gen und bedient, mit sich hatte. Auch der Herzog von Weimar gab 1798 sei= Jägern Amusetten. Jetzt sind sie bei allen Truppen außer Gebrauch. 32.

Ana. Diese Endung mit einem Eigennamen verbunden, bezeichnet eine mmlung von Anekdoten, Sprüchen und Lebensregeln solcher Männer, welche durch Witz, drollige Einfälle und eigenthümliche Manieren auszeichnen. Es Bibliotheken, worin diese Ana einen großen Raum einnehmen. Luther's schreden", Nicolai's „Anekdoten vom großen König" u. s. f. gehören hierher. Auch Griechen kannten dergleichen, aber natürlich ohne diesen Namen. Xenophon's Memorabilien" und des Diogenes von Laërte „Leben der Philosophen" sind voll hdoten und Sprüche. Die „Attischen Nächte" von Aulus Gellius enthalten eine Menge denkwürdiger Aussprüche und witziger Einfälle ausgezeichneter Personen in rm. So soll, nach Quintilian, ein Freigelassener des Cicero ein Buch voll bäze seines Herrn hinterlassen haben, und ein Freigelassener des Mäcenas schrieb Tischgespräche und Einfälle dieses großen Musenfreundes auf. Zur Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften fing man zuerst wieder an, die lustigen Ein= lle berühmter Leute zu sammeln; die „Scaligeriana" waren die erste Sammlung, unter diesem Namen erschien. Nachher haben besonders die Franzosen derglei= n Anekdoten, Einfälle und Sprüche ausgezeichneter Männer gesammelt, ja Ana bisweilen bloß als Vehikel gebraucht, um gewisse Lieblingsmeinungen er einer berühmten Firma in die Welt zu bringen. Wir nennen von solchen mmlungen bei den Franzosen Huetiana, Menagiana, Poggiana, Voltairia= Bonapartiana, Bievriana, Brunetiana, Potieriana, Bradtiana. Auch Engländer haben solche Sammlungen; die Deutschen namentlich die „Taub= iana". Sammlungen über besondere Gegenstände führen auch diesen Titel, s Parisiana, Revolutiana, Polissoniana, Ivrogniana.

Anabaptisten, s. **Taufgesinnte**.

Anacharsis der jüngere, ein Scythe und Bruder des damaligen Königs uris, ward als ein Freund der Weisheit und der Wissenschaften in die Zahl der Weisen aufgenommen. Die Begierde nach Kenntnissen und Bildung trieb ihn seinem rohen Lande auf Reisen in gesittetere. Er kam zu Solon's Zeiten nach n, von woaus er auch andre Länder besuchte. Nach seiner Rückkehr erschoß er König, um der von Anacharsis versuchten Einführung der weichlichen Sit= und des Gottesdienstes der Griechen vorzubeugen. (Vergl. **Barthélemy**.)

Anachoret, ein Mönch, welcher allein für sich in der Einsamkeit lebt, edler. Die Mönche, welche in Gemeinschaft leben, heißen **Cönoliten**.

Anachronism, ein Irrthum wider die Chronologie oder Zeitrechnung, n man eine Begebenheit in einen falschen, besonders frühern Zeitraum versetzt.

Anadyomene, bei deutschen Dichtern auch, mit veränderter Bedeutung, yomene, die Hervorgehende, ist ein Beiname, den Venus durch ihre Verbin= mit dem Meere hatte: die aus dem Meere Hervorgestiegene. Apelles hatte Augenblick 'n einem Gemälde dargestellt, zu welchem ihm, nach Einigen,

Kampaspe, Alexander's Geliebte, nach Andern die berühmte Buhlerin Phr
zum Modell diente, welche letztere, wie erzählt wird, sich an einem Feste Nep
zu Eleusis vor Aller Augen entkleidete, ihr Haar auflöste und sich im Meere ba
um dem Maler einen anschaulichen Begriff von einer aus dem Meere aufsteigen
Venus zu geben. (S. Phryne.) Unter Augustus kam dieses Gemälde nach R
Unter mehren Gedichten in der Anthologie schildert sie das von Antipater aus S
don am schönsten:

> Sieh, von Apelles's Pinsel erzeugt, ein treffliches Kunstwerk:
> Cypria, wie sie dem Schoß purpurner Wellen entsteigt!
> Wie sie ergreift mit der Hand die triefenden Haare des Scheitels,
> Und das schäumende Naß drücket aus feuchtem Gelock.
> Pallas spricht nun selber und Zeus erhabne Gemahlin:
> Sieh, wir bestreiten dir jetzt nicht mehr den Preis der Gestalt.

Anagoge, eine von den vielen Arten der buchstäblichen Anwendung d
Bibel. — **Anagogisch** erklären, heißt, den buchstäblichen Sinn des Tex
auf höhere himmlische Dinge deuten, z. B. von der Sabbathsruhe auf die Ru
im Himmel aufsteigen, und diese in jener angedeutet finden. Von solchen v
werflichen allegorischen Erklärungen ward sonst häufig Gebrauch gemacht, beso
ders in Predigten und Erbauungsbüchern. Die Braut und der Bräutigam, welch
im Hohenliede vorkommen, werden auf Christus, als den Bräutigam, und sein
Kirche, als die Braut, gedeutet, und die Spielerei mit diesem Bilde wurde o
mit Verletzung des Zartsinns durchgeführt. Auch jetzt scheinen durch die Myst
solche Spielereien wieder hie und da beliebt werden zu wollen.

Anagramm heißt eigentlich das Rückwärtslesen der Buchstaben ein
oder mehrer Worte. So ist Sarg ein Anagramm von Gras. Im weitern Sinn
versteht man darunter eine Buchstabenversetzung, um dadurch ein oder mehre neu
Wörter zu bilden, wie z. B. Dame und Made. Unrein nennt man ein Anagramm
wenn es bei dieser Versetzung nicht alle Buchstaben des gegebenen Wortes benu
In sonstigen Zeiten waren dergleichen Spiele des Witzes beliebt, und man fin
häufig in alten Inschriften vermittelst eines Anagramms die Jahreszahl u. der
angegeben. Ein Anagramm von **Berolinum** ist **Lumen orbi**. Calvinus nan
sich auf dem Titel seiner Institutionen, vermöge eines Anagramms, Alcuin
Auf ähnliche Weise geben die Worte: **Révolution française** das Anagram
Un Corse la finira und das bedeutungsvolle **Veto**. — In der Malerkunst be
es soviel als Monogramm.

Anakasis, s. **Brechung der Lichtstrahlen**.

Anaklet, zwei Päpste d. N. Der erste soll 91 n. Chr. den Märtyrert
erduldet haben. Alle andern Nachrichten von ihm, z. B. daß er Rom in 25 Pa
chien getheilt habe, sind unzuverlässig. — Der zweite, Enkel eines getauften Ju
hieß vorher Peter von Leon, war Mönch in Clugny, Cardinal und päpstl. Legat
Frankreich und England und wurde 1130 Gegenpapst gegen Innocenz II. R
Mailand und Sicilien waren auf seiner Seite und Roger von Sicilien erhielt von
den Königstitel. Auch behauptete er sich gegen Kaiser Lothar II. und starb 1138.

Anakoluthon, in der Grammatik und Rhetorik, Mangel an Folger
tigkeit der Construction. Diese besteht darin, daß ein Nachsatz aus dem Vor
satze grammatisch nicht entspringt, oder ganz außenbleibt. Bei vielen Zwisch
sätzen, welche schwer zu übersehen sind, entsteht dieser Fehler leicht. Oft ist
aber auch Folge der Unachtsamkeit eines Redners oder Schriftstellers. Da ein so
cher Mangel aber auch aus einer leidenschaftlichen Stimmung hervorgehen ka
kann die Anwendung des Anokoluthons bei Darstellung der Leidenschaften zum ch
rakteristischen Ausdruck benutzt und zur Schönheit erhoben werden. Manche Ana
kolutha sind gewissen Sprachen eigenthümlich.

Anakreon, den das griechische Alterthum unter die neun größten Lyrik

hälte, war zu Teos in Jonien geboren, und blühte um 500 vor Chr. Polykrates, Beherrscher von Samos, berief ihn an seinen Hof und schenkte ihm seine Freundschaft. Hier sang Anakreon, von Wein und Liebe begeistert, seine lieblichen Lieder. Nach dem Tode seines Beschützers aber ging er nach Athen, wo er bei Hipparch die ausgezeichnetste Aufnahme fand. Der Sturz desselben vertrieb ihn aus Athen, und wahrscheinlich begab er sich nach Teos zurück. Als aber Jonien gegen den Darius aufstand, floh er nach Abdera, wo er ein heiteres und glückliches Alter durchlebte und 85 Jahre alt starb. Der Sage nach erstickte er an einer Weinbeere. Die Stadt Teos setzte sein Bild auf ihre Münzen, auf der Burg von Athen stand seine Bildsäule, und ganz Griechenland nannte seinen Namen mit gebührenden Lobsprüchen. Nur ein kleiner Theil seiner Gedichte ist auf uns gekommen. Von 5 Büchern sind 68 Gedichte unter Anakreon's Namen übrig, unter denen jedoch die Kritik nur wenige als echt anerkennt. Sie sind, mit Ausschluß jener unechten, Ideale zarter, von der Leichtigkeit natürlicher Anmuth geleiteter Grazie und Naivetät in der lyrischen Poesie; wie schwer diese Eigenschaften zu erreichen sind, beweisen unzählige verunglückte Nachahmungen, die des Namens Anakreontischer Lieder nicht würdig sind. Das Sylbenmaß, in welchem Anakreon dichtete, und welches nach ihm benannt wird, hält man gewöhnlich für dreifüßige Jamben mit einer Nachschlagsylbe, nach Hermann aber besteht es aus dem Jonicus a majori mit der Anakrusis:

⏑⏑ | ´—´—⏑⏑ | ´—⏑

Unter den Ausgaben zeichnen sich aus die von Fischer (Leipzig 1793) und die von Brunck (Strasburg 1786, neueste Aufl.). Die neuesten sind von Möbius, 1810, und von Mehlhorn, 1825. Übersetzungen haben wir von Ramler, Degen, Overbeck, Brosse u. A. m.

Anakrusis, in der Musik so viel als Vorspiel, in der Metrik, Aufschlag, Auftakt, Vorschlagsylbe. (S. Thesis.)

Analecten, Aus- und Zusammengelesenes. Insbesondere eine Auswahl von Stellen und Bruchstücken aus verschiedenen Schriften, z. B. Analecten für Philosophie, Geschichte und Literatur. Zuweilen sagt man dafür Fragmente, Blumenlese u. dergl.

Analogie bezeichnet ursprünglich Verhältniß, Ähnlichkeit oder Gleichheit eines Dinges in gewissen Beziehungen. Die Erkenntniß eines Dinges, die bloß auf diesem Verhältnisse beruht, heißt analogische Erkenntniß. Der Schluß aber, welcher von dieser Ähnlichkeit zweier Dinge, oder Gleichheit in gewissen bekannten Beziehungen, auf die Ähnlichkeit in andern oder ihre noch größere Übereinstimmung gemacht wird, wird in der Logik analogischer Schluß, Schluß der Analogie genannt und ist nur ein Wahrscheinlichkeitsschluß. Dieser Schluß wird angewandt bei der Erklärung der Schriftsteller (Analogie der Interpretation, oder hermeneutische A.), und insbesondere bei der Auslegung der heiligen Schrift, wobei man eine Übereinstimmung derselben in den Glaubenslehren voraussetzt (analogia fidei); ferner bei der Anwendung der Rechtsgesetze (Rechtsanalogie) — indem man in Ermangelung bestimmter Entscheidungen eines Gesetzes nach der Vergleichung mit Entscheidungen der Gesetze in ähnlichen Fällen urtheilt; in der praktischen Heilkunde bei Anwendung der Heilmittel. Ein großer Theil der Sätze, welche die empirische Naturlehre aufstellt, beruht auf diesem Schlusse, indem man größere Übereinstimmung unter Erscheinungen voraussetzt, je mehr man schon wahrgenommen hat. In der Sprachlehre versteht man unter Analogie die Übereinstimmung in der Bildung der Worte. In der Mathematik ist sie die Übereinstimmung gewisser Größenverhältnisse, und auch die Formeln der Gleichheit zweier quantitativen Größen werden Analogien genannt. T.

Analysis, Auflösung, Zergliederung. In der Philosophie ne
Analysis diejenige logische Behandlung eines gegebenen allgemeinen Begri
möge welcher wir ihn, um ihm seine vollständige Deutlichkeit zu geben, in
fachen Merkmale auflösen. Ein Begriff aber, der durch Analyse eines a
dem er enthalten ist, gewonnen wird, heißt insofern analytischer Begri
analytische Methode in der Philosophie ist diejenige, bei welcher man von
dingten oder den Folgen ausgeht, und zu den Gründen oder Bedingungen
unter denen etwas allein möglich ist. Man könnte sie besser die regressi
schreitende) nennen, zum Unterschiede der synthetischen (s. Synthesis)
progressiven (vorschreitenden). Hieraus kann die Anwendung und der
derselben leicht begriffen werden. Bei Beobachtungen geht man analytisch
wenn man von dem Erfolg der Erfahrung anfängt, und die Umstände, u
chen sie gemacht werden muß, die Vorbereitung dazu, oder den Versuch,
stimmen sucht, daß der verlangte Begriff oder Satz auf eine bestimmte u
Art herausgebracht wird. Der synthetische Weg hingegen besteht darin,
von gewissen Voraussetzungen als Vordersätzen ausgeht, und die Natur der
satz angeben läßt, der daraus folgt. — Analysis in der Mathematik, und
wissenschaftliches System, da der Geist der Methode schon aus dem Obig
ist, im weitesten Sinne, die allgemeine Darstellung und Entwickelun
sammensetzungsarten der Größen durch Rechnung. Es gibt nämlich ein
Art zur Darstellung der zwischen den Größen bestehenden Beziehungen: Co
und Rechnung. Die reine Geometrie z. B. findet alle Größen durch Con
d. i. durch intellectuelle Zeichnung von Linien, deren Durchschnitte die ve
Größen geben; die Analysis hingegen bedient sich zur Verbindung symboli
meln, Gleichungen. In dieser weitesten Ausdehnung des Begriffes der
erscheint die Algebra (s. d.) mit ihrem Hülfsmittel, der Buchstabenrechn
der erste Theil des Systems. Dagegen steht die Analysis, im engern V
de, der Algebra darin gegenüber, daß sie die Größen aus einem andern
punkte betrachtet; während die Algebra von dem Bekannten und dem Unb
spricht, hat es die Analysis mit dem Unveränderlichen oder Bestimmten,
Veränderlichen oder Unbestimmten zu thun. Die algebraische G
$x^2 + ax - b = 0$, z. B. verlangt einen Ausdruck für die unbekannte
die bekannten a und b; die analytische Gleichung $y^2 = ax$ dagegen
Gesetz der gemeinschaftlichen Bildung der veränderlichen y vermittelst
falls veränderlichen x und der mit ihnen verbundenen constanten a an.
Anwendung auf die Geometrie sucht die Analysis auch die geometrische
durch Rechnung für eine angenommene oder unbestimmt gelassene Ei
Analysis der Alten bezog sich nur auf Geometrie, bediente sich aber
nur geometrischer Hülfsmittel, wodurch sie sich also von der Anal
Neueren unterscheidet, welche sich, wie gesagt, auf alle meßbare Ge
erstreckt und den Zusammenhang der Größen in Gleichungen bringt. S
sind Analysis und Algebra darin verwandt, daß sich, wie im letztern Art.
licher gezeigt ist, beide mit einer Sprache vergleichen lassen, in deren
gewisse Bedingungen übersetzt, und sodann, den Sprachregeln gemäß,
handelt werden, um zu den Resultaten zu gelangen; die Analysis ersch
diesem Gesichtspunkte betrachtet, als weiteste Ausdehnung jenes Sprachge
Die Analysis im engern Verstande wird in die niedere und höhere
deren Grenzen aber sehr in einander laufen, weil mehre Disciplinen a
Wegen zugänglich sind. Indeß zieht man zur niedern Analysis, mit
der Buchstabenrechnung und Algebra, gewöhnlich die Lehren von den Fu
Reihen, Combinationen, Logarithmen und Curven; zur höhern aber
ßend die Differential- und Integralrechnung, die man auch unter dem N

finitesimalrechnung (s. d.) zusammenbegreift, deren erstere die Franzo- dagegen als mit zur Théorie des fonctions analytiques im weitern Sinne rig betrachten. — Von der Analysis der Alten gibt Pappus von Alexandrien, Mathematiker des 4. Jahrh. in s. „Sammlung geometr. Untersuchungen" *) guten Unterricht, wobei er zugleich die analytischen Schriften der Alten nam- macht. Was nach dem Untergange des römischen Reiches, besonders von den rn, in algebraischen und damit vermischten analytischen Untersuchungen ge- worden ist, haben wir in d. A. Algebra angegeben. Als Erfinder der oben nnten Infinitesimalrechnung erscheinen Newton und Leibnitz (s. d.). nächst bemühten sich namentlich Euler, die Gebrüder Bernoulli (s. d.), glänzendem Erfolge um die weitere Ausbildung der mathem. Analysis; und neuern Zeiten haben sie d'Alembert, Laplace, Lagrange u. A. m. auf noch höhere Stufe erhoben. Erfinder der combinatorischen Analysis ist denburg (s. d.); auf die übrigen einzelnen analytischen Disciplinen hier gehen, verbietet der Raum. — Eins der wichtigsten Werke für die Ana- ndlicher Größen ist noch immer Euler's: „Introductio in Analysin Infini- a" **), Lausanne 1748, 2 vol. (n. A. Leiden 1797; deutsch durch Michel- Berlin 1780). Damit stehen in einer engen Verbindung desselben Vfs. itutiones calculi differentialis", Petersb. 1755, 4. (ebenfalls deutsch Michelsen, Berlin 1790). Ein wegen der Tiefe seiner Ansichten und hlbaren Anwendungen auf Geometrie und Mechanik empfehlenswerthes zur Kenntniß der Verbindung zwischen der Analysis endlicher Größen und der nnten, hier freilich aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachteten, Rech- des Unendlichen ist Lagrange's: „Théorie des fonctions analytiques" v. édit., Paris 1813, 4.). Da man aber dazu schon gute Kenntnisse für all- und sehr abstracte Rechnungen mitbringen muß, so verbinde man damit des- n Vfs. „Leçons sur le calcul des fonctions" (nouv. édit., Paris 1806). hat von der frühern Ausg. des ersten dieser beiden Werke auch eine deutsche beitung durch Rohde: „Anfangsgründe der Differentialrechnung", Potsd. . Eine brauchbare Anleitung zur Einsicht in den eigentl. Geist des Infinite- alculus gewährt Nürnberger's „Theorie des Infinitesimalcalculus", Berlin , 4., und desselben Vfs. „Die letzten Gründe der höhern Analysis", Halle , 4. Neu in seinen Ansichten der Analysis endlicher Größen ist Arbogast's alcul des dérivations", Strasb. 1800, 4. Unter den ältern Werken über alrechnung stehen obenan Euler's: „Institutiones calculi integralis", . 1768—1770, 3 Bde., 4. Den gegenw. Zustand der Integralrechn. Erweiter. der französ. Analysten lernt man besonders kennen aus Lacroix's ité du calcul differential et du calcul intégral", Paris 1797 fg., 3 Bde., ist seitdem eine neue aber noch nicht vollendete Ausgabe erschienen.) — rsten Unterrichte ist zu empfehlen Pasquich's „Mathemat. Analysis", Leipz. ; und zur weitern Ausbildung desselben Vfs. „Elementa Analyseos subli- ", Leipzig 1799, 4. Endlich bemerken wir, daß Nürnberger's „Darstel- er Herleitung aller derivirten Functionen" (Hamb. 1821) den hier berührten stand aus einem ganz neuen Gesichtspunkte betrachtet. N.

Anamorphose, die falsche Gestaltung und Verbindung der einzelnen

*) Man hat davon eine latein. Übersetzung durch Commandinus: „Mathemat. col- s, commentariis illustratae", Bonn 1659, Fol. Der griechische Text ist nicht t.

**) Diesen Titel hat es wegen der Anwendung, welche bereits hier von der Idee des chen gemacht wird, und wegen Verbindung der Untersuchungen mit der höhern .

Theile, den wahren Verhältnissen entgegen, welche dem Künstler die Regeln d Perspective (s. d.) auferlegen.

Ananas, eine aus Südamerika zu uns verpflanzte, aber nur in Treibhä sern gedeihende Frucht, die der Form nach einer Artischoke ähnlich ist, aber ein äußerst lieblichen Geruch und gewürzhaften Erdbeerengeschmack hat. Man nen sie auch Königsapfel.

Anapäst, s. **Rhythmus**.

Anapher (gr. ἀναφορὰ), eine rhetorische Figur, welche in der Wiederh lung desselben Worts oder derselben Wortverbindung in mehren auf einander f genden Sätzen am Anfange derselben besteht, da hingegen die Wiederholung ei und desselben Worts oder derselben Wortverbindung am Ende solcher Sätze E phora oder Homoioteleuton heißt. Einige sehen die Anapher für den Gattungsb griff an und nennen die erstere Art Epanaphora. Eine solche Anapher ist es, we es heißt: Rührt dich nicht das Schicksal deines Vaterlandes; rührt dich nicht Zustand deiner Familie ꝛc. Man sieht, die Anapher ist eine Figur, welche Nachdruck befördern soll, leicht aber wird sie selbst durch zu öftere Wiederholu bei einem Redner unwirksam, wie dies häufig bei Predigten der Fall ist.

Anarchie, der Zustand nicht sowol der Gesetzlosigkeit, sondern vielm des Mangels einer mit Erfolg befehlenden Macht. Ein solcher Zustand kann in der Staatsform eintreten, wenn auch eine gesetzliche Herrschaft vorhanden, sie entweder durch eigne Schwäche oder durch Widerspenstigkeit des Volkes oder zelner Classen (der Geistlichkeit, des Adels, der Gemeinden) nicht im Stande ihren Befehlen Gehorsam zu verschaffen. An einer solchen Anarchie haben man Staaten, z. B. Polen, sehr lange krank gelegen. 37.

Anathema, von Gott verflucht, ist die Formel, mit welcher der Kirche bann ausgesprochen wird. Daher heißt: das Anathema aussprechen oder ana matisiren, mit dem Kirchenbann belegen.

Anatomie (griech. ἀνατέμνειν, zerschneiden, zergliedern), die Zerg derungskunst. Wenn sie sich mit Untersuchung der thierischen, im Gegensatze menschlichen Körper beschäftigt, nennt man sie **Zootomie**. Die Anatomi ein Theil der Naturgeschichte, und gehört unter die wichtigsten Hülfswissens ten der Arzneikunde. Die Zergliederung des menschlichen Körpers war bei den sten Völkern wenig gebräuchlich. Die alten Ägyptier hatten einen großen Ab davor, sie pflegten sogar Denjenigen, welcher beim Einbalsamiren der Todten Leib derselben aufschneiden mußte, mit Steinwürfen zu verfolgen. Bei den G chen verhinderten die Grundsätze ihrer Religion die Beschäftigung mit der An mie, indem die Leichname verstorbener Menschen so schnell als möglich be werden mußten. Selbst zu Hippokrates's Zeiten waren die anatomischen Kenn unbedeutend, und wahrscheinlich von der Zergliederung der Thiere hergenom doch war die Kenntniß des Knochenbaues weiter vorgerückt. Als später Ale drien in Ägypten unter den Ptolemäern der Sitz der Wissenschaften und Küns worden, wurde hier auch die Anatomie von Herophilus aus Chalcedon auf ei hohen Grad von Vollkommenheit gebracht (300 v. Chr.) und von Erasistratus Keos. Nach dem Zeugnisse des Celsus erhielt der Erstere sogar die Erlaubniß, V brecher lebendig zu eröffnen, obgleich man keine nähern Beweise dafür hat. Er reicherte die Anatomie mit vielen wichtigen Entdeckungen, z. B. über das Ge über die Verrichtungen der Nerven, die Adern des Gekröses, die nach der L gehen u. s. w. Erasistratus bestimmte Mehres in dem Baue des Gehirn cher, und gab unter Anderm den Klappen in der Hohlvene die Namen, die gebräuchlich sind. In der Folge, besonders bei den Empirikern, wurde das S dium der Anatomie wieder vernachlässigt. Galen, in Alexandrien gebildet (u 131 nach Chr.), hatte alle anatomische Kenntnisse der damaligen und vorma

[…]hte gesammelt, scheint aber selbst die menschliche Anatomie nicht sehr vorwärts [ge]bracht zu haben, indem er sich meistens nur mit Zergliederung der Thiere beschäf[tig]te, und das, was er hier fand, auf den Bau des menschlichen Körpers an[we]ndte. Unter den Arabern fand keine Anatomie statt; sie war in ihrer Religion [ver]boten. Ihre Ärzte schöpften daher die anatomischen Kenntnisse bloß aus den [Sc]hriften der Griechen, besonders Galen's. So blieb also mehre Jahrhunderte [die] Anatomie stehen. Erst im 14. Jahrh. standen einzelne Männer auf, welche, [mi]t den bisherigen Kenntnissen in der Anatomie nicht zufrieden, selbst anatomische [Un]tersuchungen wagten. Die abergläubische Furcht vor dem Zergliedern menschli[che]n Leichname, welche bisher geherrscht hatte, schien allmälig zu verschwinden, [da] ein philosophischer Geist mehr Denkfreiheit unter den Menschen erregte. Mon[din]i de Luzzi, Professor zu Bologna, zergliederte zuerst 1315 öffentlich zwei Leich[na]me, und gab auch bald hernach eine Beschreibung des menschlichen Körpers her[aus], welche lange Zeit hindurch das gebräuchliche Lehrbuch der Anatomie blieb, [ob]gleich noch viele Unrichtigkeiten in demselben enthalten waren. Seit dieser Zeit [wur]de es gewöhnlich, daß auf allen Universitäten jährlich ein= oder mehrmal öffent[lich]e Zergliederungen menschlicher Leichname angestellt wurden. Die Anatomie [gin]g jedoch langsam, weil man nur zergliederte, um Galen's Schriften und Mon[dini']s Lehrbuch zu erklären. Nur Montagnana, Professor zu Padua im 15. Jahrh., [kon]nte sich rühmen, daß er 14 Leichenöffnungen verrichtet habe, was damals sehr [selte]n war. Im 16. Jahrh. standen allenthalben Anatomen von großem Rufe auf, [wo]durch das anatomische Studium allgemeiner wurde. Fallopia, Eustachi, Ve[salius], Varel und viele Andre bereicherten die Anatomie mit neuen Entdeckungen. [Im] 17. Jahrh. lebten gleichfalls mehre berühmte Anatomen, und viele Entdeckun[gen] wurden gemacht; so entdeckte Harvey den Blutumlauf, Wirsung den pankrea[tisc]hen Gang, Schneider die Schleimhaut u. s. w. Im 18. Jahrh. machten sich [dur]ch ihre anatomischen Untersuchungen berühmt: Pacchioni, Valsalva, Keil, [Wi]nslow, Ruisch, Haller, Boerhaave, Vicq=d'Azyr und Andre. Meckel, Sömme[rin]g, Loder, Reil, Bichat, Rosenmüller, sind außer mehren Andern als berühmte [Anat]omen der neuesten Zeit der besondern Erwähnung würdig. — Man theilt [die A]natomie, nach dem Gegenstande ihrer Untersuchungen, in die allgemeine und [beson]dere. Die erstere betrachtet die Bestandtheile des Körpers überhaupt oder die [Gewe]be, die allen Werkzeugen oder einzelnen Systemen desselben gemein sind, z. B. [Zell]gewebe, welches den Urstoff aller Bildungen des Körpers ausmacht, den[n] [sie] sind die Bestandtheile der Knochen, Muskeln, Bänder und Flechsen, Ner[ven], Blutgefäße u. s. w. Die zweite beschreibt die einzelnen Gruppen von Orga[nen] oder ganze Systeme insbesondere, ihre Form, ihre Eintheilung, ihren Zu[sam]menhang unter sich und mit den benachbarten Theilen. Nach den Theilen des [Körpe]rs benennt man die verschiedenen Abtheilungen der Anatomie, als Osteologie, [die K]nochenlehre; Myologie, die Lehre von den Muskeln; Desmologie, die [Lehre] von den Bändern und Flechsen rc.; Splanchnologie, die Lehre von den Ein[geweid]en, wohin die Lungen, der Magen und ganze Darmcanal, bis zu seinem [Ende], die Leber, Milz, Nieren und Blase, Magendrüse u. s. w. gerechnet wer[den]; die Angiologie, die Lehre von den eine Flüssigkeit fortleitenden Gefäßen, den [Blutg]efäßen, die sich in Schlagadern und Blutadern theilen, und den Lymphge[fäßen], welche theils aus den Gedärmen den Milchsaft einsaugen, theils im ganzen [Körpe]r vertheilt sind, die abgesonderten Feuchtigkeiten aufnehmen und in das Blut [zurück]führen; Neurologie, die Lehre von dem Nervensystem und Gehirn; Dermo[logie], die Beschreibung der Haut. — Unter den anatomischen Arbeiten sind vor[züglic]h zu bemerken: das Präpariren und das Aufbewahren **Anatomischer Prä[para]te** (s. d.). Präpariren benennt man die Absonderung eines Organs, eines [gan]zen Systems, oder auch nur einzelner Theile von allen andern fremdartigen,

um sie zum Unterricht zu benutzen. So wird z. B. das ganze Knochensystem Körpers, gereinigt von allen anhängenden Muskeln, Flechsen und andern The dargestellt und ein Skelett genannt; so werden die Muskeln, Nerven, die Ei weide, die Gefäße derselben und ihre Vertheilung entblößt, um ihre beso Bauart deutlich einzusehen. Zu diesen Arbeiten gehören schon hinlängliche anat sche Kenntnisse, und gewöhnlich verrichtet sie auf Akademien der Prosector (Zergli rer) vor den Lehrstunden, damit in denselben der Lehrer der Anatomie die Präpa vorzeigen und erklären kann. H

Anatomie der Pflanzen, s. Pflanzenanatomie.

Anatomische Präparate. Thierische Körper und Körpertheile, w nach der verlorenen Vitalität sich zu neuen Verbindungen aus ihrem jetzigen Zust aufzulösen streben, können durch die menschliche Kunst substantiell erhalten wer Für den Arzt ist es wichtig, die durch Krankheit verletzten Organisationen zur F setzung der ärztlichen Behandlung in ähnlichen Fällen, in ihrem krankhaft bes digten Zustande, und zum Gegenstück das nämliche Organ in unbeschädigtem stande sich zu erhalten; ebenso dienen die anatomischen Präparate von gesu Körpertheilen zum anatomischen Unterricht. Man bewahrt die anatomischen P parate entweder durch Austrocknung, wie beim Skelett, oder in Flüssigkeiten, z. B Weingeist, Terpentinöl u. s. w. auf, wie bei Eingeweiden und den übrigen chen Theilen des Körpers, oder endlich durch Injection (Einspritzung). Das spritzen wird bei Gefäßen angewandt, deren Gang und Vertheilung man deu machen und deren Form man erhalten will. Der Anfang des Gefäßes, z. B. Aorta bei den Arterien, wird mittelst einer Spritze mit irgend einer weichen gef ten Masse angefüllt, welche alsdann sich in alle Äste und Zweige der Gefäße theilt, sie auftreibt und sichtbar macht. Die feinsten Haargefäßchen können diese Weise deutlich dargestellt werden. Die einzuspritzende Masse besteht gew lich aus einem Gemisch von Seife, Pech, Öl und Terpentin, denen eine färb Substanz zugesetzt wird, z. B. roth für die Arterien, grün oder blau für die Ve weiß für die Lymphgefäße. Für sehr feine Gefäße, z. B. die einsaugenden Lym fäße, nimmt man Quecksilber wegen seiner äußersten Theilbarkeit. Trockene Pr rate sind die von allen weichen Theilen gereinigten, ausgekochten und gebleichten chen, die natürlichen Skelette und die mit einem deckenden aber durchsichtigen F überzogenen weichen Gebilde, wie Muskeln, Eingeweide &c. Je schneller die Aus nung der zu Präparaten bestimmten Organe möglich ist, desto besser werden s erhalten. Der Alkohol von 16—22°, je farbloser er ist, erhält die Präparate u besser. Sobald er stärker ist, zerstört er alle Farben. Auch nimmt man Wein der über Pfeffer oder sehr starken Piment abgezogen worden, mit etwas Sal Das Waschen mit scharfen Flüssigkeiten, neuerlich auch mit Holzsäure, gib Präparaten bald Weiße, bald Festigkeit. Besonders ist die Wäsche bei faulen wesenen Knochen nöthig. Die Muskeln pflegt man zu gerben, und Alles, Gefahr des Wurmfraßes oder der Beschädigung durch eine feuchte Atmosphä mit zweckmäßigem Firniß zu überziehen. Die so behandelten Präparate stellt auf einen festen Körper oder in einen Rahmen. Die Aufbewahrung der Präpa in Flüssigkeit geschieht gemeiniglich in hellen Gläsern, luftdicht verschlossen, weit die menschliche Kunst dies treiben kann; denn Staub, Luft, Feuchti Hitze, Kälte, Sonne, Insekten und endlich die Zeit selbst streben dahin, zerstören, was nur die Kunst lange aufzubewahren versteht. Die Restaura beschädigter Präparate ist selten vollkommen.

Anaxagoras, einer der vorzüglichsten jonischen Philosophen, geb Klazomenä in Jonien im 1. J. der 70. Olympiade (500 vor Chr.), von rei und angesehenen Ältern, widmete sich dem Studium der Philosophie unter An *menes* von Milet, nach Andern unter Hermotimus, seinem Landsmann, g

Jahre alt, auf Reisen, besuchte Ägypten und alle Länder, wo die Wissenschaften blühten, und ließ sich darauf in Athen nieder. Hier trat er mit Perikles in genaue Verbindung, und zählte unter seinen Schülern bald die angesehensten Bürger, Archelaus (des Perdikkas, Königs von Macedonien, natürlichen Sohn, der bis 9 Jahre regierte) und Euripides. Ein tiefes Studium der Naturwissenschaften setzte ihn in den Stand, die Finsternisse der Sonne und des Mondes, Erdbeben und ähnliche Erscheinungen zu erklären; aber durch die Ränke seiner Feinde gerieth er in den Verdacht der Gotteslästerung, und mußte in Folge einer Anklage innerhalb 431 Athen verlassen. Er ging nach Lampsacus, wo er 3 Jahre nachher, 72 Jahre alt, starb. Anaxagoras's Grundsatz war: Aus Nichts wird Nichts. Er nahm daher ein Chaos und als Grundbestandtheil aller Körper eine Art von Atomen an, die mit den Körpern, welche sie bilden sollten, von gleicher Natur waren. Diese Atomen, an und für sich ohne Bewegung, waren im Anfang durch ein anderes, gleichfalls ewiges, von der Materie verschiedenes, geistiges Urwesen in Bewegung gesetzt, welches er *Νοῦς* (Intelligenz) nannte. Durch diese Bewegung und Scheidung des Ungleichartigen, Verbindung des Gleichartigen, hat sich die Welt gebildet; die irdischen Körper hatten sich gesenkt, während der Äther oder das Feuer sich in den obern Theilen verbreitete. Die Gestirne waren ihm indeß auch irdischer Natur, und die Sonne unter Anderm eine glühende Steinmasse, größer als der Peloponnes. Die Milchstraße hielt er, gleich dem Regenbogen, für einen Abglanz des Sonnenlichts. Die Erde war ihm flach, der Mond ein dunkler, bewohnbarer Körper, welcher sein Licht von der Sonne empfängt; die Kometen wandernde Sterne. Er leugnete die objective Gültigkeit der sinnlichen Wahrnehmungen und sah die Vernunft für die Quelle objectiver Wahrheiten an. Wegen der Annahme jenes geistigen Princips haben ihn Viele sonst für den ersten Theisten unter den Philosophen angesehen. Sein Schüler war Archelaus von Athen.

Anaximander, des Praxiades Sohn, der selbstdenkende Schüler des Thales, war zu Milet in der 42. Olympiade (620 v. Chr.) geboren. Sein Hauptstudium war die Mathematik. Er entdeckte oder lehrte mindestens die Schiefe der Ekliptik und bestimmte die Sonnenwenden und Nachtgleichen (Äquinoctien) mittelst eines Sonnenzeigers (Gnomon), wozu er in Lacedämon einen Versuch machte, [illegible]. Um die Sätze der Geometrie anschaulicher zu machen, bediente er sich zuerst der Figuren. Auch versuchte er zuerst die Umrisse der Länder und Meere auf der Kugel zu entwerfen, und verfertigte, um sein Weltsystem zu erläutern, eine Himmelskugel. Doch sind diese Angaben nicht ganz zuverlässig. Als Philosoph [illegible] er über das materielle Urprincip. Das Unendliche betrachtet er als das Wesen aller Dinge, woraus sich Alles absondert und wohin Alles zurückkehrt, ohne doch die Natur dieses ewigen, unverderblichen Urstoffs, dessen Theile beweglich, dessen Ganzes aber unveränderlich ist, zu bestimmen. Die Zahl der Welten ist nach ihm unendlich. Der Himmel besteht aus Kälte und Wärme, die Sterne aus Luft und Feuer. Die Sonne befindet sich an dem höchsten der Himmel, hat einen 28 Mal größern Umkreis als die Erde und gleicht einer Walze, aus welcher Feuerströme sich ergießen. Verstopft sich die Öffnung, so erscheint sie verfinstert. Ebenso ist ihm der Mond eine Walze 19 Mal so groß als die Erde. Ihre Schiefe erzeugt die Phasen, ihre gänzliche Umkehrung die Finsternisse. Donner und Blitz sind Erzeugnisse des Windes, wenn er in den Wolken zusammengepreßt wird. Die Erde hat die Gestalt eines Cylinders, befindet sich in der Mitte des Weltalls und erhält sich daher schwebend. Er st. in der 58. Olympiade (546 v. Chr.), 64 J. alt.

Anaximenes, aus Milet, blühte um die 56. Olympiade (556 v. Chr.). Er war ein Schüler des Anaximander, von dessen Lehren er jedoch abwich. Ihm war die Luft (*ἀήρ*) der unendliche, göttliche, stets sich bewegende Urstoff aller Dinge. Er behauptete, der äußere Umkreis des Himmels bestehe aus Erde; die Sterne

seien Erdkörper, mit Feuermaterie umgossen; die Sonne, deren Lau
Jahreszeiten bestimme, sei flach wie eine Scheibe, so auch die in der
bende Erde. Diogenes von Apollonia führte seine Lehre weiter aus.

Anbruch, dasjenige, was zuerst von einer Sache genommen
sie also angebrochen wird, insbesondere in den Bergwerken, das erste
der Erze. In den Schmelzhütten nennt man auch diejenigen Silberstü
im Treibofen an dem Spor herum stehen bleiben, wenn sie von den
Blicken angebrochen sind, Anbrüche. Auch das Beginnen der Fäulniß
tig Anbruch genannt, z. B. anbrüchiges Obst u. s. w. In dieser Bez
anbrüchig auch uneigentlich von verdächtigen und gefährlichen Menschen

Ancillon, eine angesehene Familie in Metz, die nach Preuß
derte: 1) **David Ancillon**, geb. zu Metz 1617, Sohn eines Rec
reform. Religion, machte seine ersten Studien bei den Jesuiten, die All
um ihn zur Veränderung seiner Religion zu bewegen. Er studirte dan
logie zu Genf unter Sponheim, Deodati und Tronchin und betrat erst in
und in Meaux, endlich in seiner Vaterstadt den Lehrstuhl. Nach der
des Edicts von Nantes begab er sich nach Frankfurt, wurde Prediger
lonie in Hanau und als solcher nach Berlin berufen, wo er 1692 starb
nen nicht sehr zahlreichen Schriften hat sich keine erhalten. 2) **Charl
lon**, Sohn des Vorigen, geb. 1659 zu Metz, machte seine Studien
Marburg, Genf und Paris und ließ sich dann als Advocat in seiner Va
der. Als solcher genoß er eines so großen Ansehens, daß seine Mitbür
Zeit des Widerrufs des Edicts von Nantes an den königl. Hof nach Ve
putirten, um zu bewirken, daß in Rücksicht ihrer eine Ausnahme gem
Er bewirkte jedoch nur, daß man sie etwas milder als die andern Hug
handelte. Hierüber unzufrieden, folgte er seinem Vater nach Berlin.
fürst von Brandenburg nahm ihn sehr gut auf und ernannte ihn zum
Director der Réfugiés, die sich in Berlin befanden, dann wurde er
tung der besondern Gerichte beauftragt, die ihnen waren zugestanden we
auf ward er zum Ambassaderath, zum Historiographen des Königs un
der franz. Erziehungsanstalten befördert. Auch gebrauchte man ihn zu
schen Geschäften. Er starb in Berlin 1715. Von s. zahlreichen Schr
wir an: „Histoire de l'établissement des Français réfugiés dans l
Brandenbourg" (Berlin 1690), und „Mélanges critiques de littératu
1698, 3 Bde.). — 3) **Friedrich Ancillon** (Jean Pierre), Ent
gen, geb. zu Berlin d. 30. Apr. 1766, ist k. preuß. Wirklicher geh. Le
und seit 1825 Director der politischen Section im Ministerium der a
Angelegenheiten, erhielt von s. Vater (Ludwig Friedrich A.), der als Mar
und Gelehrsamkeit berühmt war, die zweckmäßigste Anleitung zu de
für welche ihn glückliche Anlagen, ernster Fleiß und rege Geisteskraft zu
schienen. In dem Kreise der Wissenschaften, die ihn als künftigen Gei
Redner nach alter gründlicher Weise beschäftigten, zog ihn vor Allem di
an. Nach vollendeten Studien begann er seine Laufbahn zu Berlin a
bei der Militairakademie und als Prediger bei der franz. Kirche am Wer
Lehrvorträge wie s. Predigten zeichneten sich durch Gehalt und Beredts
besonders erhielt eine Trauungsrede, die er 1791 zu Rheinsberg in Ge
Prinzen Heinrich hielt, großen Beifall. 1793 machte er eine Rei
Schweiz; späterhin besuchte er Frankreich. Nach s. Rückkehr in Berli
1801 s. „Mélanges de littérature et de philosophie" (2 Thle., 2. A
welchen der scharfsinnige Denker und sprachgewandte Schriftsteller auch ve
lande anerkannt werden mußte. An diese schlossen sich s. „Nouv. essais d
et philosophie", Berlin 1824, 2 Bde. — 1803 kam sein Geschichtsw

[...]leau des révolutions du système politique de l'Europe depuis le 15me [...]" (4 Bde., N. A. 1824), welches durch Reinheit der Ansicht, Wärme der [...]ellung und Gediegenheit des Styls eine bedeutende Stelle unter den Hervor[...]ungen dieser Art einnimmt. Die Commission des franz. Instituts erkannte, [...]em Bericht (1810) über die Fortschritte der Geschichtschreibung, die Ver[...] Ancillon's an; er sei, sagte sie von ihm, der würdige Erbe von Leibnitz, [...]trant par son exemple que le but de la vraie philosophie est de multi[...]et non de détruire les vérités; qu'elle tire sa principale force de l'al[...] des sentimens avec les principes, et que c'est parmi les ames élevées [...]le aime à chercher ses premiers adeptes". A. wurde Mitglied der Akad. [...]issensch. in Berlin und Historiograph. In vielseitigen Beziehungen jetzt dem [...]tsleben nahegerückt, wurde er, mit dem Titel eines Staatsraths, nach der [...]trophe von 1806, zum Erzieher des Kronprinzen gewählt und erhielt den [...] Adlerorden. Er entsagte jedoch in seiner neuen Bahn dem frühern Berufe [...]wegs; 1810 erschien s. in der Akad. d. Wissensch. gehaltene merkwürdige [...]de auf J. B. Merian", und bald nachher die „Trauerrede auf den Tod der [...]in", eine Schrift, die in Frankreich wegen ihres beziehungsreichen Inhaltes [...]n wurde. Als Patriot wirkte A. rastlos für Preußens Ruhm und Heil und [...]lebhaften Antheil an Allem, was diese fördern konnte, die endlich in den gro[...]eignissen 1813 in herrlichem Glanze emporstiegen. In Begleitung des [...]rinzen kam er 1814 nochmals nach Paris, wo dem geachteten Schriftsteller, [...]ängig von den äußern Umständen, die ehrenvollste Aufnahme zu Theil wurde. [...]seiner Rückkehr konnte sein bisheriger Beruf als beendet betrachtet werden; [...]de jetzt als Wirkl. geh. Legationsrath im Ministerium der auswärt. Angel. [...]llt, und späterhin bei Errichtung des Staatsraths, als Mitglied desselben, [...]mmission zugesellt, die mit Ausarbeitung einer Verfassungsurkunde beauf[...]werden sollte. Auch von einer zweiten Commission, die 1819 denselben Auf[...]hielt, wurde er Mitglied, und er hatte die Freimüthigkeit, mit seinen An[...]in dieser Beziehung den schwankenden Meinungen des Tages durch eine [...]nnte Schrift öffentlich entgegenzutreten. Schon 1816 hatte er eine Schrift [...]Souverainetät und Staatsverfassungen" in deutscher Sprache herausgege[...]t gab er eine zweite „Über Staatswissenschaft" überhaupt, ebenfalls in [...] Sprache, in Druck, und 1824: „Über Glauben und Wissen in der [...]phie." Seine Schreibart zeichnet sich auch hier durch Klarheit und Würde [...]Mehr aber noch als das Verdienst, in zwei so sehr entgegengesetzten Spra[...] Schriftsteller einheimisch zu sein, gilt hier die Behandlung der Sache selbst. [...]ndsätze sind diejenigen, welche von den Gemäßigten überall gebilligt wer[...] deren richtige Anwendung mit dem gegebenen Zeitbestande am schicklichsten [...]ustimmen scheint. Denselben Charakter hat s. treffliches Werk „Über den [...]r Staatsverfassungen und dessen Einfluß auf die Gesetzgebung" (Berlin, [...] in welchem er Montesquieu's „Geist der Gesetze" mit den Erfahrungen der [...] Zeit zu lehrreichen Folgerungen verbindet. Die gesetzliche Freiheit hat an [...]frigen Anhänger des Königthums und des königl. Hauses insbesondere im[...]n Verfechter gehabt; auch damals, als so viele Mißdeutungen zu befürch[...]n, trat er ohne Scheu als ein solcher auf, aber zugleich als der entschiedenste [...] des revolutionairen und jacobinischen Geistes. Am Hofe, im Staatsrath, [...]ber-Censurbehörde mannigfach beschäftigt, bewährt er überall den gebilde[...]t und die wohlmeinende Gesinnung, die ihn zu dieser angesehenen Stellung [...]haben.

[A]nchises, Sohn des Kapys und Urenkel des Tros. Venus, von seiner [...]it hingerissen, erschien ihm einst auf dem Ida (nach Andern am Simois) [...]lt einer phrygischen Hirtin, gab sich seiner Umarmung hin und gebar ihm

den Äneas. Dieser rettete den Greis auf seinen Schultern aus dem Brand
Troja und nahm ihn mit sich zu Schiffe. Er starb während der Reise auf Si
Nach andern Sagen wurde A. vom Blitze des Jupiter getödtet, weil er,
Weine trunken, das Geheimniß seiner Vertraulichkeit mit Venus verrathen

Ancona, Hauptst. der Delegation und ehemal. Mark Ancona, am
tianischen Meerbusen, Sitz eines Bischofs, hat 17,330 Einw., darunter
Juden, und einen schönen Hafen, den, wie die Stadt selbst, schon die
Schriftsteller rühmen. Trajan bekleidete die Ufer desselben mit Marmor u
dankbaren Bürger errichteten ihm dafür einen noch jetzt auf dem Molo ste
Ehrenbogen von weißem Marmor. 1732 wurde Ancona zu einem Freiha
klärt und ungeachtet der häufigen Verschlämmung des Hafens wird er doch j
von 1100 Schiffen besucht, und der Handel wie die Manufacturen der Stad
beträchtlich. Auch befindet sich hier ein Quarantainehaus. Ancona, von
eine bekannte Festung, von Römern, Gothen, Longobarden und Saracene
obert und zerstört, erhob sich durch eigne Kraft aus den Trümmern zur Rep
ward aber 1532 von dem Papst durch List eingenommen und sammt dem G
zum Kirchenstaat geschlagen. Die Belagerung der Russen, Türken und Östr
1799 nach langer Vertheidigung des franz. Generals Meunier wurde merkwü
weil die russische zuerst auf Anconas Wällen aufgepflanzte Fahne durch östr
sches Militair ausgerissen, und dadurch das unglückliche Mißverständniß des
sers Paul mit den Alliirten angeregt wurde. Seit 1815 ist nur die Citadelle
befestigt. 3

Andacht, dem Ursprunge nach scheint das Wort gleichbedeutend mit A
merksamkeit oder Richtung der Seele auf einen Gegenstand. In dieser allgeme
Bedeutung kommt es aber selten vor, vielmehr versteht der Sprachgebrauch da
ter die Richtung der Seele auf Gott oder auf religiöse Gegenstände, Erhebun
Geistes und Gemüths zu dem Höhern, Heiligen, Ewigen, Göttlichen. A
Andacht derjenigen Religiösen, deren Religionsglaube vornehmlich durch die
nunft begründet und bedingt ist, wird der denkende Geist den vorzüglichsten A
haben, und nur insofern, als jene religiöse Gedanken, die seinen Geist i
Stunden der Andacht beschäftigen, unmöglich das gebildete Herz ohne Gefü
dankbaren Freude, der Liebe, Bewunderung, Demuth, des Vertrauens u.
lassen können, wird auch das Herz lebhaften Antheil an dieser Andacht h
Bei denjenigen Religiösen aber, welche das Wesen der innern Religiosität
von Gefühlen als von deutlichen, auf dem Wege des prüfenden Nachdenke
wonnenen Ueberzeugungen abhängig machen und welche auch für die Phantasi
gewisse Befriedigung fodern, modificirt sich die Andacht anders. Soll bei
das Herz zur Andacht geweckt oder der schon angeregte Andachtssinn unter
werden, so wird eine klare, deutliche, würdevolle Ansprache an den Verst
fodert, welche das, was einer Erklärung bedarf, mit kurzen, wohlgew
edeln Worten erklärt; das, was eines Beweises bedarf, kurz und gründlich be
Auf diesem Wege wird in der Seele Überzeugung bewirkt und das mit ihr ve
dene Gefühl wird eintreten. Es wird um so eher und lebhafter erwachen, we
wo der dem Geiste vorgehaltene Gegenstand eine schöne Schilderung zuließ,
mit Geschmack, Würde und ohne Überladung in den Erläuterungen und Be
verbunden wurde. Diejenigen aber, welche den Weg zum Herzen nicht dur
Verstand gehen lassen, sondern in Sachen der Religion und Andacht vo
Verstande entweder gar nichts wissen wollen, oder doch meinen, der We
durchs Herz zum Verstande, machen andre Anfoderungen an das, wodur
Andacht geweckt und genährt werden soll. Bei einem höhern Grade von Leb
keit der Phantasie und Stärke der Gefühle ist ihnen Andacht nichts Andres
Schwelgen in dunkeln Gefühlen, welche durch starke Bilder der Einbildun

und mystisch ausgedrückte Formeln vorzüglich angeregt werden. Für manche Andre von der Classe dieser Religiösen ist selbst das Wort, auch das kraftvolle, selbst bildliche Wort der Rede und des Gesangs noch zu schwach, das, was ihnen Andacht heißt, in ihrer Seele zu wecken. Sie verlangen stärkere äußere Eindrücke durch Handlung — durch kirchliches Drama. Andacht, auch im edelsten und würdigsten Sinne des Worts, soll nicht Zweck des Lebens, sondern nur ein wohlthätiges Mittel zur Veredlung, Verschönerung und Beseligung des Lebens sein. Wahre Andacht soll über die dunkeln Stunden und Stellen des Lebens einen Strahl des himmlischen Lichts aus der höhern Welt verbreiten und das niedergebeugte Herz durch die Kraft des frommen Glaubens und der Hoffnung erheben. Wahre Andacht soll den Freuden und Genüssen der Erde die höhere Weihe geben, durch welche sie zu rein menschlichen Genüssen erhoben werden. Wird durch sie keiner dieser Zwecke erreicht, so war sie entweder gedankenlose Gewohnheitssache oder Andächtelei, äußerer Schein der Andacht. Die Gefühle des wahrhaft Andächtigen werden sich auch im Äußern mehr oder weniger ausdrücken. Der heilige Ernst, welcher Geist und Herz bei dem Gedanken an das Heilige erfüllt, wird sich auch durch Vermeidung alles dessen, was die stille Betrachtung stört, also durch äußere feierliche Stille, auch da, wo sich die Andacht im Gebet oder Gesang ausspricht, kund thun. Aber der Andächtelei sind die äußern Zeichen der Andacht die Hauptsache. Ohne das Herz zu Gott zu erheben, erhebt sie das Auge zum Himmel, ohne ihren großen Abstand von dem Ideale der sittlichen Vollkommenheit lebendig zu fühlen, senkt sie den Blick zur Erde, verneigt sich und faltet die Hände, weil äußere Cultusformen bei ihr das Wesen der Andacht ausmachen. Wenn man von Andachtsübungen spricht, so versteht man darunter die Theilnahme an Feierlichkeiten, durch welche der Andachtssinn geweckt und belebt werden soll. Diejenigen Schriften, welche man Andachtsbücher nennt, haben einen gleichen Zweck. Die Verschiedenheit der religiösen Bildungsstufen, auf welchen Geist und Gemüth stehen, bestimmen Inhalt und Ton zweckmäßiger Erbauungsschriften. Der Vorwelt genügte Bibel, Gesangbuch und höchstens ein sogenanntes Morgen- und Abendsegenbuch zu ihrer häuslichen Andacht. Diejenigen, welche einzelne religiöse Wahrheiten auch in einer etwas andern Form dargestellt wünschten, erbauten sich durch Thomas von Kempis „Von der Nachfolge Christi", oder durch Arndt's „Wahres Christenthum", Scriver's „Seelenschatz" und einige andre ascetische Schriften, welche für ihre Zeit manches Gute wirkten. An ...e und des beliebten Cubach's (s. d.) Stellen traten in neuern Zeiten Gellert's ...en und Lieder, Zollikofer's, Tiede's, Sturm's, Seifert's, Rosenmüller's, ...itschel's u. A. Gebete und Betrachtungen und die „Stunden der Andacht" (von ...em Ungenannten). Gebildetere Religionsfreunde und Freundinnen, welche die ...dacht in etwas Höherm als in einem mystischen Floskelspiel suchen, werden ...off zur Belebung ihrer häuslichen Andacht nicht nur in Erbauungsschriften, son...n selbst in solchen Büchern finden, welche nicht unmittelbar zur Erbauung ge...ieben sind. 11.

Andante, ein Hauptgrad in der musikalischen Bewegung (s. Tempo), ...nlich der Übergang vom Langsamen zur ruhigen mittlern Bewegung. Das Andantino steht zwischen Andante und Allegretto in der Mitte, ist folglich etwas ge...inder als Andante, und etwas langsamer als Allegretto; dieses ist wenigstens ...gemeine Meinung. Andre behaupten: Andantino habe eine etwas langsamere ...wegung als Andante. Er erfodert das Andante einen sanften Vortrag.

Andrè (Christian Karl), seit 1821 k. würtembergischer Hofrath, vorher ...fl. Salmscher Wirthschaftsrath zu Brünn, als Herausgeber des „Hesperus", des ...streich. Nationalcalenders" und mehrer für die Landes- und Volkscultur wichtigen ...hriften rühmlichst bekannt, ist geboren zu Hildburghausen den 20. März ...53. Er widmete sich dem Erziehungsfache und war einst eine Hauptstütze des

Salzmann'schen Instituts, das er 1785 durch zugeführte Zöglinge und wesentliche Hülfleistung in dem Augenblicke rettete, als der Muth des Stifters zu wanken anfing. Von 1788 bis 1798 machte er sich auch als Schriftsteller um Erziehung und Unterricht verdient. Die Pädagogen schätzen vorzüglich die von ihm anfänglich mit Bechstein, später mit Blasche gemeinschaftlich herausgeg. „Gemeinnützige Spaziergänge auf alle Tage im Jahre" (10 Thle., 3. Aufl.). Ein gutes Schulbuch war seine „Compendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse" (120 H.), deren Fortsetzung unterbleiben mußte, als der Verf. am Ende 1798 die Direction der protestantischen Schule zu Brünn in Mähren übernahm, und das Verbot erschien, daß kein Östreicher auch außerhalb der östreich. Staaten Etwas ohne Genehmigung der wiener Censur drucken lassen sollte. Noch rührt von ihm aus jener Zeit der Plan des Reichsanzeigers oder des jetzigen „Allgemeinen Anzeigers der Deutschen" her, den er anfänglich (vor nunmehr 30 Jahren) in Gotha mit dem Hofrath Becker gemeinschaftlich unternahm, dessen Ausführung aber er sehr bald Letztern allein überließ. Von 1800 bis 1805 wirkte André in dem östreich. Kaiserstaat viel Gutes durch sein „Patriotisches Tageblatt", das erste und lange das einzige Nationalblatt dieser Art seit der josephinischen Periode. Censurverhältnisse hinderten jedoch den Fortgang dieses Instituts. Sein Bestreben, wissenschaftliche Kenntnisse gemeinnützig zu machen, bewies André unter Anderm 1802 durch die Herausgabe eines „ABC- oder ersten Lehrbuchs der Mineralogie" und durch die Verbreitung mehrer Hunderte von Mineralien-Cabinettern, wodurch er dieser Wissenschaft in Östreich mehr Eingang in das Leben verschaffte. Daher erging an ihn 1806 höhern Orts die Veranlassung, aufs neue für die Cultur seiner Mitbürger als Schriftsteller zu wirken, und die Polizei-Censur-Hofstelle willigte in die von ihm gemachte doppelte Bedingung einer liberalen Censur und des ungehinderten Gebrauchs der auswärtigen literarischen Hülfsmittel. Es ist nämlich in Östreich gesetzlich, daß kein auswärts erkauftes Buch seinem Besitzer, der Fracht und Gefälle dafür bezahlt hat, verabfolgt werden darf, bevor nicht das Bücher-Revisionsamt entschieden hat, ob das Buch zu den ganz oder halb erlaubten oder verbannten gehöre. Im letztern Falle muß es von dem Eigenthümer ungesehen wieder aus dem Lande geschafft werden. André richtete jetzt seine schriftstellerische Thätigkeit theils auf die gebildetere Classe im Allgemeinen, theils auf die Landwirthe insbesondere. Für jene war seit 1809 sein „Hesperus", eine mit dem Beifall der Kenner fortgesetzte encyklopädische Zeitschrift, bestimmt, für diese seine „Ökonomischen Neuigkeiten." Beide Zeitschriften wurden, da sie von trefflichen Mitarbeitern viele Originalaufsätze enthielten, in allen Ländern deutscher Zunge gern gelesen. 1810 foderte man ihn auf, einen Calender zu schreiben. Dies gab ihm Gelegenheit, auch auf die Cultur des Mittelstandes in Östreich planmäßig einzuwirken, wie der Inhalt der 14 Jahrgänge seines stark verbreiteten und in den letzten Jahren durch wichtige statistische Zusätze wahrhaft bereicherten „Nationalcalenders" beweist. Von den ersten Jahrgängen ist eine neue Auflage unter dem Titel: „Hausbuch für Familien" erschienen. Neuere Vorfälle haben ihn veranlaßt, diesen östreich. Nationalcalender in ein „Volksbuch für die gesammten deutschen Bundesstaaten" umzuwandeln. Auch Geographie und Statistik hat André mit Beifall bearbeitet und seine gelungene Bearbeitung des „Östreichischen Kaiserstaats" (der 15. Bd. der von Bertuch in Weimar herausg. „Länder- und Völkerkunde", 1813) wurde selbst in wiener Blättern mit Auszeichnung genannt. Am Ende 1812 verlor André ohne sein Verschulden, aus höhern Rücksichten, die beiden oben erwähnten 1806 ihm bewilligten Vergünstigungen. Er sah sich dadurch in s. schriftstellerischen Wirksamkeit gehemmt und trat daher 1821, nachdem ihn der König von Würtemberg den 4. Mai zum k. Hofrath ernannt und ihm die Aufnahme in das würtemb. Staatsbürgerrecht, sowie jede angemessene Unterstützung in seinem Streben für gemein-

mäßige Zwecke zugesichert hatte, in würtemb. Dienste, wo ihm das wissenschaftlic Secretariat bei der Centralstelle des landwirthschaftl. Vereins, nebst der Redactio der von ihm herauszugebenden Zeitschriften übertragen worden ist. Dahin hat auch seinen „Hesperus" verpflanzt. — Noch bemerken wir, daß er in Brün zwanzig Jahre lang die Seele der kais. mährischen Gesellschaft zur Beförderung de Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde gewesen ist, bis er 1820 seine Stell als Secretair derselben niederlegte. Insbesondere hatte er um die Stiftung de Franzens-Museums viel Verdienste.

Andreä (Johann Valentin), einer der originellsten deutschen Schriftstell seiner Zeit, war 1586 im Würtembergischen geboren. Nachdem er zu Tübinge studirt und Frankreich und Italien besucht hatte, bekleidete er in s. Vaterlande mehr geistliche Ämter, und starb 1654 als Generalsuperintendent und Abt zu Adelsber Tief bekümmert, die Grundsätze der christlichen Religion leeren Streitigkeiten prei gegeben und die Wissenschaften von Eitelkeit und Neugierde gemißbraucht z sehen, beschäftigte er sich unablässig mit den Mitteln, sowol jener als diesen ih moralische und wohlthätige Richtung wiederzugeben. Ob er der Stifter oder wenig stens Erneuerer des Rosenkreuzordens (s. d.) gewesen, ist unentschieden. Ein gewisse Neigung zum Mysticismus ist bei Andreä allerdings nicht zu verkennen. Wi dem auch sei, unleugbar war er ein ebenso geist- als herzvoller Mann, der mit eine ungemeinen Gelehrsamkeit einen brennenden Eifer für das Gute und Wahre ve band, das Laster in jedem Stande, bald in scherzhafter Laune, bald mit strenger Ernst und bitterm Spott verfolgte und der Tugend durch sein ganzes Leben getre war. Trefflich hat ihn Herder charakterisirt. Er hat Vieles, und dies meistens i einer sonderbaren Sprache geschrieben. Alles aber zeugt von der feinen Erfindungs und Einbildungskraft, von richtigem Gefühl und scharfem Urtheil, von der aus gebreiteten Kenntniß und dem, wiewol unausgebildeten, Dichtergeist des Ve fassers. Was er deutsch schrieb, ist für Weib, Kinder, Volk, Freunde. E selbst sagt darüber:

Ohn' Kunst, ohn' Müh' und Fleiß ich dicht:
Drum nicht nach deinem Kopf mich richt.
Bis du schwitzst, spitzst und schnitzst im Sinn,
Hab' ich's gesetzt und fahr dahin.
Gefällt dir's nicht, wie ich ihm thu',
Mach's besser, nimm ein Jahr dazu.

Was von Andreä's Schriften Anspruch auf gelehrten Inhalt und kunstgerecht Form macht, ist lateinisch geschrieben. In Lehrstellen, Sentenzen, kurzen Gleic nissen und Gegensätzen ist A. besonders glücklich, wie auch in komischen und witzige Zügen. Aus s. „Mythologia christiana" haben Herder und Sonntag Mehre übersetzt; auch hat Erster aus seiner „Geistlichen Kurzweil" Proben gegeben S. Herder's „Zerstreute Blätter", Bd. 5. „Andreä's Dichtungen (übers. von Sonn tag) herausg. von Herder" (Lpz. 1786). Andreä's „Selbstbiog.", Winterthur 1799

Andreas (der heilige), Bruder des heil. Petrus, und der erste Schüle den Christus wählte. Beide Brüder waren Fischer, entsagten aber diesem Ge schäfte und folgten dem Erlöser. Andreas Schicksale nach Christus Tode sind un gewiß; die gewöhnliche Meinung ist, daß er einige Zeit nachher gekreuzigt worden Die Russen verehren ihn als denjenigen Apostel, der ihnen das Evangelium ge bracht habe, die Schotten aber als den Schutzheiligen ihres Landes. In den erste Zeiten der Kirche war ein ihm untergeschobenes Evangelium in Umlauf; auch di sogenannten Acta, die seinen Namen führen, sind nicht von ihm.

Andreaskreuz, ein Kreuz von dieser Form X, weil der Sage nac **Andreas** (s. d.) an einem Kreuze, welches diese Gestalt hatte, am 30. Nov 83 zu Patras in Achaja getödtet worden sein soll. 11.

Andreossy (Antoine François, Graf), franz. General, Urenkel des b

rühmten (1688 gest.) Franz Andreossy, welcher als Ingenieur den Canal von La
guedoc zwischen dem atlantischen und mittelländischen Meere zu Stande brach
geb. 1761 zu Castel-Naudary, war 1781 franz. Artillerielieutenant. 1797 zei
nete er sich als Commandant der Canonierschaluppen auf dem See von Mant
bei der Belagerung dieser Festung aus, später in dem franz. Feldzuge nach Ägypt
als Militair und Mitglied des Nationalinstituts zu Kahiro, durch gelehrte, besonde
mathematische Schriften. Er war franz. Botschafter in London nach dem Frieden v
Amiens, hernach in Wien und zuletzt in Constantinopel. 1814 rief ihn der Kön
von diesem Posten zurück; 1815 ließ er sich in den 100 Tagen von Napoleon wied
anstellen. Außer s. „Mémoire sur l'irruption du Pont-Euxin dans la médite
ranée" und s. „Mémoire sur le système des eaux qui abreuvent Constant
nople", wird sein Werk über den Bosporus und das türkische Reich geschätzt.

Andrieu (Bertrand), ein durch seine auf neue Zeitereignisse seit 18
verfertigten und mit Beifall aufgenommenen Denkmünzen bekannter Medailleur
Paris, geb. zu Bordeaux d. 24. Nov. 1761, starb zu Paris d. 6. Dec. 182

Andrieux (François Guillaume Jean Stanislaus), einer der vorzüglichst
neuern franz. dramatischen Dichter, geb. d. 6. Mai. 1759 zu Strasburg, war v
der Revolution Secretair beim Herzog von Uzès. Durch seinen Eifer für die wa
Freiheit während der Revolution, für das Festhalten der Constitution und
reine Anwendung des Naturrechts zeichnete er sich nicht minder aus als durch
leichten Witz, die treffenden Charaktere und die anmuthige Poesie in seinen viel
literarischen Arbeiten, welchen nur zuweilen die Feile, besonders hinsichtlich
Sprache fehlt. 1798 trat er als Deputirter des Seinedepart. in das gesetzgeben
Corps, wo er durch seine Reden und Vorschläge über die Einrichtung der Primai
schulen, die Freiheit der Presse und über die Ermordung der Gesandten zu Rasta
viel Aufsehen erregte. Nach dem 18. Brumaire wurde er Tribun, den 21. J
1800 Secretair, im Sept. Präsident des Tribunats. Mit Eifer und Festigk
erklärte er sich gegen die verfassungswidrigen Schritte des ersten Consuls und
Staatsraths, bis er 1802 abtreten mußte. Dennoch ernannte ihn späterhin
Kaiser zum Ritter der Ehrenlegion und zum Professor der Literatur am Collège
France und der schönen Wissenschaften bei der polytechnischen Schule, sowie
König ihn 1816 unter die Vierzig der franz. Akademie aufnahm. Sein vorzügli
stes, als classisch betrachtetes Werk ist „Anaximandre", Lustspiel in einem A
Auch ist s. „Les étourdis" beliebt, ferner s. „Molière avec ses amis". S. „Ex
men critique du Théâtre des Grecs" wird geschätzt.

Andromache, Tochter des Königs Eetion von Theben in Cilicien u
Hektor's Gemahlin (vgl. d.). Nach Trojas Eroberung ward sie dem Pyrrhu
Achilles's Sohne, zu Theil, welcher sie nach Epirus führte, drei Söhne mit ihr zeug
sie nachher aber dem Helenus, Hektor's Bruder, überließ, dem sie noch eine
Sohn gebar. Euripides hat sie zur Hauptperson einer Tragödie gemacht.

Andromeda, des äthiopischen Königs Cepheus und der Kassiopeja Toc
ter. Mutter und Tochter waren von seltener Schönheit. Als aber jene ein
prahlerisch rühmte, daß ihre Tochter an Schönheit die Nereiden (wo nicht gar d
Here) übertreffe, flehten die beleidigten Göttinnen um Rache bei ihrem Vater, d
nicht nur Cepheus's Gebiet überschwemmte, sondern auch ein fürchterliches Mee
ungeheuer sandte, das allgemeines Verderben drohte. Das Orakel that den Au
spruch, Poseidon's Zorn könne nur besänftigt werden, wenn Cepheus seine Tocht
dem Ungeheuer zur Beute brächte; die Äthiopier zwangen ihn zur Befolgung d
Spruchs, und die unschuldige Andromeda wurde, an einen Felsen gefesselt, de
Ungeheuer preisgegeben. So erblickte sie Perseus, der, das versteinernde Gorg
nenhaupt in der Hand, eben von Besiegung der Medusa auf dem Pegasus zurü
kam. Gerührt von Mitleid und Liebe, versprach der Held, das Ungeheuer zu

, wofern man ihm die Jungfrau vermählen wolle. Das versprach ihm der
r und hielt Wort. Zur Erinnerung an die Thaten des Perseu's (s. d.) steht
romeda, durch der Pallas Gunst, unter den Sternen.

Äneas, des Anchises und der Venus Sohn. Unter Trojas Helden ist er
Hektor der tapferste in der Vertheidigung der Stadt. In der Nacht, als diese
den Griechen eingenommen wird, ermahnt ihn Hektor im Traume, mit den
terbildern zu entfliehen. Äneas stürzt sich dennoch in den Kampf, aber um-
. Priamus fällt, und nun erst kehrt er, auf seiner Mutter Geheiß, zum
ter zurück, rettet die Götter und die Seinigen, verliert aber im Getümmel die
ttin Kreusa (s. d.). Jetzt, da Nichts mehr zu retten ist, verläßt er das bren-
de Ilium. Mit 20 Schiffen segelt er nach Thrazien, wo er die Stadt Änos
aute, allein, durch ein Wunder erschreckt, vom Anbau abläßt. Von da geht
ach Delos, um das Orakel zu befragen. Mißdeutung des Orakelspruchs führt
nach Kreta, von wo ihn eine Pest vertreibt. Nun geht sein Zug nach dem Vor-
rge Actium, wo er zu Ehren Apollo's Spiele feierte; in Epirus findet er
enus und Andromache. Von hier geht seine Fahrt unter Italien hin, die Meer-
vorbei, zu den Cyklopen am Ätna, dann um Sicilien nach dem Vorgebirge
panum auf der Westseite, wo Anchises stirbt. Ein Sturm verschlägt ihn nach
ka, wo Dido ihn in Karthago freundlich aufnimmt und an eine Vermählung
ihm denkt. Jupiter aber, des waltenden Schicksals eingedenk, sendet durch
rkur Befehl an Äneas, nach Italien abzugehen. Während die verlassene Dido
Leben auf dem Scheiterhaufen endigt, segelt Äneas mit seinen Genossen ab,
wird durch Sturm nach Sicilien zum trojanischen Gastfreunde Acestes ver-
agen, wo er dem abgeschiedenen Vater Leichenspiele feiert. Die Weiber der
ossen, müde der Seefahrt und von Juno gereizt, stecken die Schiffe in Brand,
auf er beschließt, die Weiber und Schwachen zurückzulassen. In diesem Ent-
uß bestärkt ihn Anchises, der ihn im Traume ermahnt, in Italien durch Hülfe
Sibylla in die Unterwelt zu steigen. Nach Erbauung der Stadt Acesta schifft
eas nach Italien, wo er bei Cumä die Sibylla aufsucht, die ihm seine Zukunft
sagt und seinen Gang zur Unterwelt befördert. Nach seiner Rückkehr aus
r gelangte er nach einer neuen Schifffahrt in den Tibris, wo er am östlichen
, im Lande des laurentinischen Königs Latinus ausstieg. Dessen Tochter
inia war von dem Schicksal einem Fremdlinge bestimmt, aber von der Mutter
ata dem Könige der Rutuler, Turnus, verheißen. Dies veranlaßt einen Krieg,
dessen Beendigung sich Äneas mit der Lavinia vermählt. So erzählt Virgil
.) in der „Äneide", abweichend in manchem Stücke von der historischen Wahrheit,
Geschichte des Äneas. — Sein mit der Lavinia erzeugter Sohn, Äneas Syl-
, wurde der Stammvater der Könige von Albalonga, und zuletzt durch Romu-
und Remus der Gründer Roms. Von seiner ersten Gemahlin hatte er einen
hn, Ascanius, der Albalonga erbaute, und von dessen Sohn Julus die Rö-
das julische Geschlecht ableiteten.

Äneas Sylvius, s. Äneas und Piccolomini.

Änesidemus, ein skeptischer Philosoph aus Knossus gebürtig, der ein
nig später als Cicero blühte und in Alexandrien den Skepticismus in einem
ßern Umfange als früher lehrte. Er setzte die Wahrheit in die Allgemeinheit des
jectiven Scheins und stellte zehn Gründe zur Zurückhaltung des entscheidenden
theils auf (s. Skepticismus), die man aber auch schon dem Pyrrho beigelegt
. Den Skepticismus, welchen er als eine vergleichende Reflexion über die Erschei-
ngen und Vorstellungen betrachtete, mittelst welcher man in denselben die größte
rwirrung finde, unterstützte er sehr durch s. Widerlegung des Causalitätsbegriffs.
neuester Zeit hat der Prof. Schulze unter diesem Namen eine bekannte Schrift
usgegeben, welche den Skepticismus gegen die Kant'sche Kritik vertheidigte.

Anekdote, eigentlich Anekdoton (griech.), das, was noch nicht herausgegeben oder bekanntgemacht worden ist. Wir verbinden mit diesem Worte gewöhnlich den Begriff einer kleinen, anziehenden Erzählung, einer merkwürdigen oder witzigen Äußerung, eines außerordentlichen oder lächerlichen Vorfalles. Die Erklärung dieses Begriffes ist um so schwieriger, als so Vielartiges darunter gedacht und zusammengefaßt wird, und oft sind Anekdoten gleichbedeutend mit **Ana** (s. d.) Wenn Anekdoten unbekannte Aufschlüsse über allgemein interessante Ereignisse oder das Leben merkwürdiger Personen liefern, oder eine besonders witzige Wendung nehmen, so vermögen sie in geselligen Kreisen besonders zu unterhalten, immer kommt es aber darauf an, daß sie zur rechten Zeit und mit feiner Redegewandtheit erzählt werden; in solchen Fällen wird auch eine bereits oft gehörte Anekdote noch wohlgefälligen Eindruck machen. **Anekdotenkrämer** nennt man spottweise Personen, die bei jeder Gelegenheit ihren Vorrath an Vademecumsgeschichten ausschütten, und **Anekdotenjäger** besonders Reisebeschreiber, die ihre Beschreibungen mit solchen, oft unwahren oder unbedeutenden, Erzählungen ausputzen.

Anemometer (Anemoskop, Anemometograph, auch Plagoskop), Windzeiger oder Windmesser, jedes Werkzeug, das die Richtung des Windes angibt. Die Wetterfahne, auf Thürmen und Dächern, ist das einfachste Anemoskop; dann hat man aber auch solche, wo sich die Fahne um eine bewegliche Spindel dreht, die durch die obere Decke der Gebäude bis zu dem Zimmer geht, worin man die Beobachtung vornehmen will. An der Decke dieses Gemachs ist eine Windrose befindlich, und indem der Wind die Fahne nebst der Spindel dreht, gibt ein unten an selbiger angebrachter Zeiger auf der Windrose die Richtung des Luftstroms zu erkennen. Es gibt besonders künstliche Anemoskope oder eigentliche Anemometographe, die sogar in Abwesenheit des Beobachters die Veränderung des Windes selbst aufzeichnen. Zu den vorzüglichern dieser Art rechnet man die vom Professor Moscati und Ritter Marsilio Landriani. P. S.

Anevrysma, Pulsadergeschwulst, Erweiterung und Ausdehnung irgend einer Stelle einer Pulsader. Dies ist das echte Anevrysma; man rechnet aber auch noch hierher das unechte Anevrysma, wenn die Haut einer Arterie geöffnet ist, und ein Austritt von Blut in das benachbarte Zellgewebe erfolgt; ferner, wenn die äußern Häute der Arterie verletzt sind, und die innere Haut derselben durch die entstandene Öffnung sich ausdehnt, herausdrängt und einen Sack bildet (das zusammengesetzte Anevrysma); endlich das varicöse Anevrysma, die Pulsadergeschwulst, wenn bei einem Aderlaß die Vene ganz durchschlagen, und zugleich die obere Seite einer unter derselben liegenden Arterie durchschnitten wird, wodurch nun das Blut aus derselben in die Vene dringt. Die echten Anevrysmen entstehen theils von dem zu heftigen Andrang des Bluts, theils von einer, nicht selten vielleicht angeborenen Schwäche und Schlaffheit der Arterienhäute. Sie sind daher häufiger an großen Arterienstämmen, besonders in der Nähe des Herzens, an dem Bogen der Aorta, und an den äußern Gliedern, z. B. in der Kniekehle und an den Rippen, wo die Arterien durch Ausdehnung und heftige Bewegungen, Anstrengungen des Körpers, Stoßen, Fallen und Quetschungen öftern Verletzungen ausgesetzt sind. Es können aber auch, besonders zu den innern Anevrysmen Krankheiten, heftige Blutwallungen, Genuß hitziger Getränke, heftige Leidenschaften und Gemüthsbewegungen, Affecten, besonders Zorn, Veranlassung geben, ja selbst deren Zerreißung und dadurch erfolgenden plötzlichen Tod verursachen. Äußere Anevrysmen erkennt man an der, anfangs nur kleinen, runden oder länglichen, in der Gegend einer Arterie befindlichen Geschwulst, welche weich, elastisch ist, und in welcher man ein dem Pulse ähnliches Klopfen bemerkt. Dieses Klopfen hört auf, wenn man die Arterie oberhalb der Geschwulst stark zusammendrückt, es wird wieder fühlbar, sobald der Druck aufhört. In der ersten Periode dieser Krankheit

Geschwulst lange Zeit klein, oder wächst doch sehr langsam; in der zwei-
nimmt sie plötzlich sehr zu, verändert die Farbe, wird blau, und fängt an
tzen, die benachbarten Theile schwellen an, das Klopfen in der Geschwulst
deutlicher. Endlich, wenn keine Heilung erfolgt, berstet die Geschwulst,
ine Menge theils geronnenen, theils flüssigen Bluts enthält, und der
tirbt an Verblutung, oder der Theil wird brandig; die innern Pulsader-
ste sind schwer zu erkennen. Die äußerlichen Anevrysmen werden entwe-
lang anhaltenden Druck auf die Geschwulst geheilt, oder durch Opera-
ggeschafft, wobei (nach Hunter's Methode) die Arterie oberhalb der Ge-
entblößt und unterbunden wird, sodaß dadurch der Zufluß des Blutes in
des Anevrysma gehindert wird, und er allmälig sich zusammenzieht.

nfossi (Pasquale), geb. zu Neapel 1729, wurde in den Musikschulen
pel für die Violine gebildet, und studirte die Composition unter Sacchini
ini. Letzterer gewann ihn lieb und verschaffte ihm 1771 seine erste Anstel-
dem Theater delle Dame zu Rom. Wiewol er kein Glück machte, ver-
hm doch Piccini im folgenden Jahre ein zweites, und als er auch hier das-
ickfal hatte, im Jahre darauf ein drittes Engagement. Diesmal war An-
licher. „Die verfolgte Unbekannte" ward 1773 mit großem Beifall aufge-
so auch in den folgenden Jahren „La finta giardiniera" und „Il geloso di
"; dagegen fiel die „Olimpiade" 1776 völlig durch, und die Unannehmlich-
welche der Verfasser bei dieser Gelegenheit erfuhr, bestimmten ihn Rom
en. Er durchreiste Italien und kam gegen 1780 nach Frankreich mit dem
s Lehrers am Conversatorium zu Venedig. Er führte in der königl. Aka-
die verfolgte Unbekannte" auf, aber diese anmuthige und zarte Musik fand
Aufnahme, welche sie verdiente. Von Frankreich ging Anfossi nach Lon-
er 1773 Musikdirector beim italienischen Theater war. 1787 kam er
zurück, wo er mehre Werke aufführte, deren Erfolg ihn seine ehemali-
lt vergessen ließ, und ihm eine Achtung erwarb, die er bis an seinen Tod
oß. Anfossi erinnert in s. Compositionen häufig an Sacchini und Piccini,
er seinen Styl gebildet hat; aber sein Geschmack, Ausdruck und seine
Steigerung und Entwickelung sind ausgezeichnet. Mehre seiner Finales
r in dieser Art. Seine Fruchtbarkeit beweist, daß er mit Leichtigkeit ar-
machen von seinen Werken noch den „Avaro", „Il curioso indiscreto"
ggiatori felici" namhaft, die zu den besten in dieser Gattung der komi-
gehören. Außerdem hat er mehre, meist von Metastasio gedichtete, Ora-
Psalmen componirt.

geln, ein deutsches Volk, das im jetzigen Herzogthume Magdeburg
nd wahrscheinlich in die ältern Sitze der Longobarden einrückte, als diese
kern die Nordhälfte ihres Landes weggenommen hatten. Da sie sich
e und dem römischen Gebiete nie näherten, finden wir ihren Namen
en römischen Schriftstellern, welche sie unter dem allgemeinen Namen
n und Sachsen mit begriffen, bis die Eroberung Britanniens sie als ein
Volk bekannter machte. Im 5. Jahrh. schlossen sie sich an ihre mächtigen
Nachbarn, die Sachsen an, und eroberten unter dem Namen Angel-
das heutige England (s. Großbritannien); ein Theil von ihnen
r dänischen Halbinsel, wo noch jetzt ein unbedeutender Landstrich auf der
s Herzogthums Schleswig den Namen Angeln führt.

geln, Angelnfischerei, im süßen Wasser oder wenigstens am Ufer.
g ist selten bedeutend, woran ungünstige Witterung, Entfernung vom
en Zug einzelner Fischarten, Unkenntniß der Stellung des Hamens ꝛc.
sein pflegen. Die gewöhnliche Angel besteht aus dem Haken, der Schnur
ör und endlich der Ruthe. Der Haken von reinem Eisendraht ist der

beste. Er muß nicht zu sehr gehärtet sein. Wider den Faden dreht man die Schnü
von weißen Pferdehaaren, Seide oder Hanf. Letztere beide tränkt man vorher i
Wachs. Die seidene Schnur kann die schwächste sein. Die Feder besteht au
einem durch einen Korkstöpsel gesteckten Kiel, durch welchen die Angelschnur gez
gen und mittels eines Spaltes befestigt wird. Gesenke heißt ein Stückchen Bl
etwa einen Fuß über dem Angelhaken angebracht, um ihn in die gehörige Tiefe z
ziehen. Seine Schwere muß mit der Schnur und der Feder in richtigem Verhäl
nisse stehen. Das sogenannte Vorfach bedürfen nur die Angeln für Raubfische. Z
Ruthen sind am besten junge, am Abgang stehende Fichten, in Ermangelung d
seltenen Angelruthen von Zuckerrohr. Die beste Angelzeit ist die schwüle Luft, i
der der Fisch, des warmen Wassers halber, in die Höhe steigt. Der Wasserspiege
wo die Angel fällt, muß rein sein von Rohr und Binsen und wo möglich der Ang
ler sich versteckt halten.

Angelo (Michael) Buonarotti, aus dem alten Hause der Grafen von Ca
nossa, geb. 1474 zu Caprese oder Chiusi, gest. 1564 zu Rom, offenbarte sei
erstaunenswürdiges Genie zugleich in Werken der Malerei, Bildhauerei, Archi
tektur und Poesie. Domenico de Grillandajo war sein erster Lehrer in den zeichnen
den Künsten, und er war noch nicht 2 Jahre bei ihm gewesen, als er in der von Lo
renzo von Medici angelegten Kunstschule auch den Unterricht Bertoldo's in d
Bildhauerei mit so gutem Erfolge genoß, daß er schon in s. 16. J. den Kopf eine
alten Satyrs, zur Bewunderung aller Kenner, in Marmor copirte. Nicht min
der zog er als Maler die Aufmerksamkeit auf sich, sodaß er den ehrenvollen Auftra
erhielt, gemeinschaftlich mit dem großen Leonardo da Vinci den Rathssaal von Flo
renz mit historischen Darstellungen zu schmücken. Zu diesem Behuf entwarf er je
nen berühmten, leider nicht mehr vollständig vorhandenen Carton, der eine Scen
aus dem pisanischen Kriege darstellt, und von den Kennern als eine der trefflichste
Schöpfungen Michael Angelo's gepriesen wird. Indeß hatte ihn Papst Julius II
nach Rom berufen, und ihm den Auftrag gegeben, ein Grabmal für ihn zu arbei
ten. Zweimal wurde diese Arbeit unterbrochen, einmal durch Michael Angelo'
beleidigten Stolz, dann aber durch den Neid gleichzeitiger Künstler. Braman
und Giuliano da Sangallo besonders waren es, die den Papst überredeten, vo
Michael Angelo das Gewölbe der Sixtinischen Capelle malen zu lassen; denn s
wußten, daß er in Frescomalereien sich noch nicht versucht hatte, und glaubten ih
dadurch eine Arbeit zuzuwenden, deren unvollkommene Ausführung ihm das Wohl
wollen des Papstes entziehen würde. Michael Angelo weigerte sich vergebens, de
Auftrag anzunehmen, und vollbrachte, ungeachtet der abgedrungenen Eilfertigkei
in 20 Monaten ein Werk, das von allen Kennern bewundert wurde, und von de
Fernow mit Recht urtheilt, daß hier vielleicht mehr als irgendwo der Künstler in d
ganzen Größe seines originellen Geistes erscheine. Als hierauf Michael Angelo wi
der an dem Grabmale fortarbeiten wollte, starb Julius, und auf des nachfolgende
Papstes Leo Befehl mußte er jetzt nach Florenz gehen, um den Bau der Vorde
seite an der St.-Lorenzbibliothek zu übernehmen. Aber auch Leo starb. Unt
Adrian VI. arbeitete er einige Statuen für des Julius Grabmal, besonders die be
rühmte Statue des Moses und einen Christus, der nachher zu Rom in der Kirc
della Minerva aufgestellt ward. Clemens VII., der hierauf den päpstlichen Stu
bestieg, rief Michael Angelo wieder nach Rom, und übertrug ihm die Vollendun
der neuen Sakristei und der St.-Lorenzbibliothek zu Florenz. In der ersten sin
die Monumente der Mediceer von ihm gearbeitet, z. B. Tag und Nacht. Stür
mische Zeiten folgten, nach deren Verlauf er zu den früheren noch den Auftrag b
kam, das jüngste Gericht in der Sixtinischen Capelle zu malen. Ungern ging d
60jährige Künstler an ein Werk, das seinem Ruhme gefährlich werden konnte. E
der von Natur zum Ernst und Tiefsinn hinneigte, der unter allen Dichtern sich a

ſten durch Dante's ungeheure Gemälde begeiſterte, und durch ein ununterbro-
nes Studium der Anatomie den verborgenſten Mechanismus der Muskeln er-
ſcht hatte, ſuchte im Gefühl ſeiner Kraft ſich einen neuen Weg für dieſe Arbeit
bahnen, und in dem Schrecklichen, in der Kraft der Umriſſe, in der Kühnheit
Bewegungen ſeine Vorgänger, zu welchen vornehmlich Luca Signoretti gehörte,
überbieten. So vollendete er 1541 ein Gemälde, das durchaus mißlungen in
Compoſition, ohne Würde im Ganzen, ohne Adel und abenteuerlich im Einzel-
n, zwar nicht den Schönheitsſinn befriedigt, aber überall den großen und erfah-
n Künſtler zeigt und mehr für den Künſtlerverſtand lehrreich, als genießbar für
Gefühl und Geſchmack des Liebhabers iſt. Indem es die menſchliche Geſtalt in al-
n Wendungen, Lagen und Verkürzuugen, und den Ausdruck des Staunens, des
Schmerzes, der Verzweiflung in allen Abſtufungen darſtellt, iſt es als ein uner-
ſchöpflicher Schatz von Studien zu betrachten. Angelo's letzte beträchtliche Werke
Malerei waren zwei große Gemälde, der Fall des Paulus und die Kreuzigung
Petrus, in der Pauliniſchen Capelle. In der Bildhauerei arbeitete er eine
Kreuzabnahme Chriſti, vier Figuren, aus einem einzigen Stück Marmor. Von
nem Kupido in Marmor erzählt man, daß er eine Vervollkommnung eines an-
rn Kupido iſt, den Michael Angelo nach abgeſchlagenem Arm zur Täuſchung
graben ließ, damit er für eine Antike gelten möge. Jener vervollkommnete Kupido
Lebensgröße. Michael Angelo's Statue des Bacchus ſchrieb Rafael gleiche
Vollendung als den Meiſterwerken des Phidias oder Praxiteles zu. Angelo mußte
ch 1546 die Fortſetzung des Baues der Peterskirche übernehmen. Er verbeſſerte
Plan dazu, worin er auch die Form des griechiſchen Kreuzes wählte, die Tri-
ne und die beiden Querſchiffe des Kreuzes erweiterte, die Kuppel auf einer feſten
auer ſtützte, und eine Vorderſeite nach dem Muſter der Vorhalle des Pantheon
arf. Aber er erlebte die Ausführung ſeines Plans nicht, an dem nach ſeinem
wiederum Einiges geändert wurde. Außerdem übernahm er noch den Bau des
pidoglio (Capitols), des Farneſiſchen Palaſtes und vieler andern Gebäude.
ſeine architektoniſchen Gebäude zeichnen ſich durch Größe und Kühnheit aus;
n ſeinen Verzierungen zeigt ſich oft ſeine ungeregelte, ausſchweifende Phan-
die das Ungewöhnliche und Neue dem Einfachen und Geſchmackvollen vor-
— Seine Gedichte, die er nur als Spiele der Einbildungskraft und als Zeit-
anſah, enthalten ebenfalls unverkennbare Beweiſe ſeines großen Talents.
d mehren Sammlungen einverleibt, auch einzeln erſchienen. Vgl. Mich.
's B. als Dichter in „Beiträgen z. ital. Poeſie", 1. Heft, 1810. S. pro-
Werke (Vorleſungen, Reden, Ciccolate, d. h. ſcherzhafte akademiſche
ungen) befinden ſich in der Samml. der „Prose fiorentine", und ſ. Briefe
ari's „Lettere pittoriche". S. die „Vita di Michelangelo B. scritta da
o Condivi, suo discepolo" (Rom 1553, 4. — Florenz 1746, Fol. m.
die neueſte Ausg. Piſa 1823, mit Anm. von Cav. de Roſſi.

ngeloni (Luigi, Graf), aus Froſinone, lebt zu Paris als geachteter Gelehr-
er 1818 in 2 Bdn.: „Dell' Italia, uscente del Settembre del 1818.
menti IV, dedicati al italica nazione" herausgab. S. Flugſchrift im
814 zu Gunſten der Einheit Italiens nahm der König von Preußen gnädig
ährend in Mailand der Buchhändler Stella wegen des Debits derſelben ver-
urde. Als die Italiener (wie der Verfaſſer ſagt) einzig ohne Vaterland blie-
ntſchloß er ſich zur weitern Ausführung ſeines Werks. Er hat eine Abnei-
icht gerade gegen Öſtreich, ſondern gegen jede fremde Regierung ſeines Va-
es. Intereſſant iſt ſeine Darſtellung des vorigen und jetzigen bürgerlichen,
aftlichen und wiſſenſchaftlichen Zuſtandes deſſelben. Neu iſt die aus-
e Beſchreibung des Nichterfolgs der lombardiſchen Geſandtſchaft nach
1814 an die alliirten Souveraine und deren Miniſter, um die verheißene

Selbständigkeit zu erflehen. Lord Castlereagh nannte u. A. die den Italienern fr
her in Publicationen gemachten Versprechungen naiv genug „opere d'imbecillita

Angelus Silesius, ein geistlicher Dichter und Mystiker, hieß eigen
lich D. Johann Scheffler und war zu Breslau 1624 geb. Er wurde Leib
Kaiser Ferdinands III., trat 1653 zur römisch=katholischen Kirche über und st
1677 in einem Kloster zu Breslau. Zart in seinen Gefühlen und feurig in sei
Begeisterung, aber schwärmerisch überspannt und fromm tändelnd, gleicht er d
Dichter der „Trutz Nachtigall", Friedrich Spee. Des Angelus Silesius „Che
binischer Wandersmann" war fast ein ganzes Jahrh. lang ein in zahlreichen Au
ben verbreitetes Erbauungsbuch. Es erschien zuerst zu Glogau 1675. Außer
hat Angelus noch „Geistliche Hirtenlieder" und eine „Betrübte Psyche" geschrie
Die neuere Kunstschule hat sein Andenken erneuert. 1815 gab Heid eine Sam
lung von Sprüchen des Angelus Silesius heraus; 1818 besorgte Franz Horn
ähnliche, und 1820 erschien zu Berlin von V. v. E. (Varnhagen von Ense?)
„Sammlung geistlicher Sprüche aus dem cherubinischen Wandersmann".

Angenehm ist ein Gegenstand, der ein Gefühl der Lust erweckt. D
geschieht besonders in Hinsicht auf die Vorstellungskraft durch Vollkommenhe
Ordnung, Deutlichkeit, Wahrheit, Schönheit, Neuheit u. s. w., in Hinsic
auf Gefühl und Begehrung durch das Affectreiche, das Zärtliche, Rührend
Feierliche, Große, Wunderbare, Erhabene. Da das Sinnlichangenehme v
Empfindung, subjectiver Einrichtung, Neigungen u. s. w. abhängt, so ist
nichts absolut Gutes, d. h. es paßt nicht für alle Vernunftwesen; es ist nichts O
jectives, das für alle vernünftige Wesen gelten könnte. Der Mensch, als Si
nenwesen, kann aber nicht anders, als das Angenehme begehren und das Una
genehme verabscheuen, und es ist ihm physisches Bedürfniß, die Summe des A
genehmen möglichst zu vermehren, des Unangenehmen zu vermindern. — W
cher Unterschied zwischen angenehm und schön in der Kunst sei, s. Schön.

Angesicht, Antlitz oder **Gesicht**, die vordere Fläche des Kopfes, d
Sitz der meisten Sinne, zeigt auf seiner Oberfläche schon eine Menge Orga
wie die Stirn, die Augenlider und Augenbrauen, die Augen, die Nase,
Wangen, den Mund, die Lippen, die Kinnlade, die Zähne. Unter der H
welche im Gesicht zarter, feiner, empfindlicher und freier ist als an andern T
len, finden sich eine Menge in Fett eingehüllte Muskeln, welche Einfluß auf
Bewegung der Haut haben. Ferner bemerkt man im Gesichte mehr Gefäße
Nerven als an irgend einem andern äußern Theile. Unter allen diesen wei
Theilen stößt man dann endlich auf die knöcherne Grundlage, welche, die 32 Z
ausgenommen, aus 14 Knochen besteht, die vorzugsweise mit dem Namen
Gesichtsknochen in der Anatomie belegt werden. Außerdem aber trägt auch
Theil des Stirnbeins zur Bildung des Gesichts viel bei. Nur einer von allen
sen Knochen, die untere Kinnlade, ist in ihrer Verbindung mit dem Schläfen
beweglich, die übrigen Knochen sind fest unter einander verbunden. In allen
sen Theilen drückt sich die Gemüthsstimmung, Geistesfähigkeit und mit ei
Worte das psychische Leben des Menschen sehr deutlich aus, wie die Physiog
mik (s. d.) lehrt; außerdem aber erhält das Gesicht auch durch das Temperam
durch die körperlichen Veränderungen und vorzüglich durch Krankheiten einen
verschiedenen Ausdruck und muß sehr häufig als Mittel zur Beurtheilung se
Zustände benutzt werden. Schon die Knochen tragen dazu bei, daß die äußere F
des Gesichts bei Thieren und Menschen sehr verschieden ist. Bei den erstern sind
Kinnladen weit hervorgezogen und bilden mit der Stirn einen spitzen Winkel,
dem Menschen aber treten die Kinnladen desto mehr zurück, je mehr die mensch
Bildung und Schönheit die Oberhand gewinnt. Auf dieses Verhältniß der K
zu der Stirn gründet sich die von Peter Camper entdeckte Gesichtslinie, welche

folgende Art bildet: Man denkt sich eine gerade Linie, welche an der Basis des Schädels vom großen Hinterhauptsloche durch den äußern Gehörgang bis an den untersten Theil der Nase gezogen wird. Zieht man nun eine andre gerade Linie von der untersten Stelle der Nase oder auch der Wurzel der obern Schneidezähne nach der Stirn hin, so werden beide Linien einen desto spitzigern Winkel bilden, je weniger sich die Gesichtsbildung der Thiere der menschlichen nähert. Noch bei den Affen beträgt dieser Winkel nur 45 — 60°, ja bei dem Orang-Utang doch schon 65°, bei dem Neger ungefähr 70°, bei dem Europäer 75 — 85°. Merkwürdiger Weise aber findet man, daß in den Kunstwerken der Griechen dieser Winkel 90°, ja bei den Statuen des Jupiter sogar 100° beträgt. 34.

Angiologie, die Adern- und Lymphgefäßlehre, s. **Anatomie**.

Anglaise (Engl. Country-dance), ein Tanz von lebhaftem Charakter und leichter Bewegung. Er verdankt sein Entstehen dem franz. rigaudon, ist allmälig einfacher geworden und beschränkt sich jetzt gemeiniglich auf vier Touren. Die Melodien dazu sind mehr oder weniger schnell, bestehen aus zwei Wiederholungen von 8 Takten, aus kunstlosen Verbindungen der Notenfiguren, und aus unzähligen Absätzen und Einschnitten. Die gewöhnliche Taktart ist 2/4 oder 3/4.

Anglesea (Henri William **Paget**, Graf von Uxbridge, Marquis von), britischer General der Reiterei, der seiner in der Schlacht bei Waterloo den 18. Juni 1815, wo er ein Bein verlor, bewiesenen Tapferkeit wegen zum Marquis von Anglesea erhoben wurde. Er diente unter Wellington in Portugal und Spanien, wo er als Generallieutenant, unter dem Namen Paget, bei mehren Gelegenheiten sich durch Geschicklichkeit und Muth auszeichnete, auch mehrmals verwundet wurde. Bei seiner Rückkehr nach England im Aug. 1815 führte ihn die Bürgerschaft von Lichfield im Triumph nach dem Stadthause und überreichte ihm einen Ehrendegen. Marquis Anglesea sitzt im britischen Oberhause und stimmte im Processe der Königin für die Strafbill. Seine unglückliche Verbindung mit Lady Charlotte Wellesley, Wellington's Schwägerin, die er nach der Scheidung von ihrem Manne ehelichte, ist bekannt.

Anglicanische oder **englische Kirche** (auch bischöfliche Kirche) ist die in England reformirte Kirchenverfassung, welche als einen Hauptgrundsatz annimmt, daß die Bischöfe von Gott eingesetzt worden und daß die Kirche unter ihnen stehen müsse. Die Päpste übten vormals eine große Gewalt über England und zogen jährlich sehr bedeutende Summen aus diesem Lande. Heinrich VIII. entzweite sich, wegen seiner berüchtigten Ehescheidung, mit dem päpstlichen Stuhle, und erklärte sich (1531) für das Haupt der englischen Kirche. Doch blieb er eifrig katholisch, und änderte, die Oberherrschaft des Papstes in geistlichen Dingen und das Mönchswesen ausgenommen, nur wenig in der alten Lehre seiner Kirche. Die Reformation fand zwar schon unter ihm insgeheim, und unter seinem Nachfolger Eduard VI. öffentlich, Beifall, aber sie ward erst unter der Königin Elisabeth (1558) völlig eingeführt. Elisabeth gab der Kirchenverfassung in England die Gestalt, die sie noch jetzt hat, und ließ die Aufsicht darüber den Erzbischöfen und Bischöfen. Ihre Nachfolger, ob sie gleich fortwährend das Haupt der Kirche geblieben sind und die höchste Gewalt über sie ausgeübt haben, behielten doch diese Verfassung bei, weil sie fanden, daß das königliche Ansehen dadurch mehr, als durch die mehr republikanische Verfassung der Presbyterianer, unterstützt werde. Jene bischöfliche (episkopale) oder hohe Kirche ist nun die in England herrschende, und wird allein unter der Benennung der anglicanischen (englischen) Kirche verstanden. Durch verschiedene Gebräuche des äußern Gottesdienstes, vorzüglich aber dadurch, daß die Bischöfe das Regiment führen, unterscheidet sie sich von der genfer Kirche, welcher Älteste (griechisch Presbyter) vorstehen. Diejenigen, welche sich in England zu der letztern bekennen, werden daher Presbyte-

rianer, auch Puritaner — weil sie eine von den in der bischöflichen Kirche noch b behaltenen Gebräuchen des katholischen Gottesdienstes ganz reine Verfassung b haupten — genannt. Dieser religiöse Sectengeist war auch in seinen politisch Ansichten verschieden, und verfolgte sich gegenseitig, sowie die Umstände es gest teten. Aus den verschiedenen kirchlichen Parteien gingen politische hervor, wel die öffentliche Ruhe in England mehr als einmal erschüttert haben. In dem Sch der Puritaner entstanden die Independenten, welche die Kirche ebenso wenig Ältesten als den Bischöfen unterworfen wissen wollten. Durch ihre Unterstütz bewirkte Cromwell die Revolution unter Karl I. In jenen unruhigen Zeiten bi ten sich mehre religiöse Secten, deren mehr als zwanzig in England sind. N vielen Kämpfen erhielten die Presbyterianer unter Wilhelm III. (1695) völ Gewissensfreiheit durch die Duldungsacte („Act of toleration"). Seitdem ist bischöfliche Kirche in England und Irland, und die presbyterianische in Sch land die herrschende. Alle andre Secten werden geduldet und haben mit Einsch der Presbyterianer, im Gegensatz der Episkopalen, den allgemeinen Namen: N conformisten oder Dissenters.

Angoulême (Louis **Antoine** de Bourbon, Herzog von), Dauphin 1824, Neffe Ludwig XVIII., und ältester Sohn des jetzigen Königs von Fra reich und Marie Theresiens von Savoyen, geb. zu Versailles d. 6. Aug. 177 Er wanderte 1789 mit s. Vater aus, und beschäftigte sich bei seinem Großvater Turin, nebst dem Herzog von Berry, s. Bruder, vorzüglich mit dem Studi der Artilleriewissenschaft. Im Aug. 1792 trat er in Deutschland an die S eines Corps von Ausgewanderten. Die ungünstigen Erfolge des Krieges veran ten ihn, sich mit s. Vater zu Edinburg niederzulassen; er ging jedoch einige darauf nach Blankenburg, im Herzogthum Braunschweig, zurück, und end nach Mitau in Rußland. Hier vermählte er sich mit der einzigen Tochter Lu XVI. 1801 verließ er Mitau und zog mit seiner Gemahlin und Ludwig XV nach Warschau unter königl. preuß. Schutz. Aber das damalige System des H von Berlin zwang sie 1805 zur abermaligen Auswanderung nach Rußland, sie von Alexander I. die freundschaftlichste Aufnahme fanden. Von hier ging er England, wo Graf Artois und die ganze bourbonische Familie auf dem einsa Landgute Hartwell bei London beisammen wohnte. Als 1814 die verbündeten H Frankreichs Boden betraten, begab sich der Prinz von Angoulême (2. Febr. 18 in das britisch-spanische Hauptquartier zu St.-Jean de Luz, und erließ so jene berühmte Proclamation an die französische Armee („J'arrive, je suis en Fr ce, dans cette France qui m'est si chère"). Schon hatten sich die Bew von Bordeaux gegen Bonaparte erklärt, und täglich eilten die eifrigsten Roy an die Grenze, um dem Herzog ihre Dienste anzubieten. Dieser hielt endlich ter dem Schutze des engl. Heers, am 12. März seinen Einzug in Bordeaux. F lich verhieß der Herzog dem Maire vor den versammelten Bürgern, unter la Freudengeschrei, Vergessenheit alles Vergangenen und Glück für die Zuk Drei Tage nachher erließ er eine Proclamation, worin er, Namens des Kö vorzüglich Abschaffung der Conscription und gehässiger Abgaben, Ermuthig des Handels und völlige Religionsfreiheit versprach; aber zu gleicher Zeit Ruhe Ordnung, sonder allen Parteigeist, von den Franzosen verlangte. Unermüd in seinem Eifer für den König, eilte er von Stadt zu Stadt, um Bürger und S daten zu gewinnen, und traf im Mai in Paris ein, wo er die ganze königl. F lie vereinigt fand. Er ward zum Generalobersten der Kürassiere und Drag und zum Admiral von Frankreich ernannt. Im Febr. 1815 machte er mit s Gemahlin eine Reise in die mittäglichen Provinzen und ward überall mit En siasmus empfangen. Allein in Bordeaux erhielt er am 9. März aus Paris Nachricht von der Landung Bonaparte's, und zugleich mit der ausgedehnt

[...]macht die Ernennung zum Generallieutenant des Königreichs. Sogleich reiste [...], seine Gemahlin der Treue Bordeaux's anvertrauend, und errichtete in Tou[...] ein neues Gouvernement, an dessen Spitze er den Grafen Damas und den Ba[...]ron Vitrolles stellte. Hierauf rückte er mit einigen Linientruppen und National[...]den bis gegen Montelimart vor, wo er am 30. März die Napoleonisten schlug. [...]nn zog er von Montelimart gegen Valence, um Lyon zu besetzen, und schlug [...]Loriol, auf den Höhen von Livron und an der Brücke über die Drome, zum [...]eiten Male die Aufrührer, ward aber am 6. April bei St.-Jacques angegriffen, [...] gegen Valence zurückgedrängt und von seinen Truppen verlassen. Bordeaux [...]d Toulouse fielen ab, er selbst wurde bei Port-St.-Esprit angehalten und 6 Ta[...] gefangen gesetzt, endlich freigegeben und mit seinen Getreuen auf das schwedische [...]hrzeug Scandinavia zu Cette eingeschifft. Er stieg zu Barcelona ans Land und [...]b sich nach Madrid zu Ferdinand VII. Bald näherte er sich wieder der franz. [...]nze, um neue Mittel gegen Bonaparte in Bewegung zu setzen. In Puycerda [...]hr er am 10. Juli, daß sich Marseille gegen Bonaparte empört hatte. — Er [...]rieb sogleich an den königl. Comité in dieser Stadt und ernannte den Generallieu[...]nant Marquis de Rivière zum Gouverneur. Er selbst hatte alle nach Spa[...]n geflüchtete Franzosen in ein Corps versammelt, und wollte eben die Grenze [...]schreiten, als die Ereignisse in den Niederlanden Ludwig XVIII. die Thore der [...]uptstadt wieder öffneten. Sogleich eilte der Herzog von Bordeaux nach Tou[...]e, wo er das königl. Gouvernement wieder herstellte, und in kurzer Zeit viele [...]illone königl. Freiwilligen errichtete, welche zu vierjährigen Diensten sich ver[...]lich machten und für ihn die Festungen in den Pyrenäen, in den Alpen und an [...]üsten besetzten. Nach seiner Zurückkunft in Paris zum Präsidenten des [...]ollegiums des Girondedepart. ernannt, reiste er mit seiner Gemahlin am 15. [...] nach Bordeaux ab, wo er die Sitzungen des Wahlcollegiums mit einer kräfti[...]ede eröffnete und das Vergnügen hatte, die Wahlen nach Wunsch ausfallen [...]n. Am 12. Oct. ward er zum Präsidenten des 5. Bureau der Pairskam[...]rnannt, erschien aber so selten, wie die übrigen Prinzen vom Hause in ihrer [...] Politische Zänkereien und mehr noch der stürmische Sectengeist zwischen Ka[...] und Protestanten nöthigten den König bald, diesen Prinzen in die mittäg[...] Provinzen zu senden, wo er nach einigen Ausbrüchen des Parteigeistes die [...]ieder herstellte. Seitdem erwarb er sich in Paris durch sein mildes und klu[...]halten die allgemeinste Verehrung, sowie durch den Feldzug in Spanien [...]. Spanien), wo er als Generalissimus mit Einsicht und Unparteilichkeit [...], das Vertrauen der Nation und die Liebe des Heeres.

[A]ngoulême (Marie Therese Charlotte, Herzogin von), Dauphine, [...] Ludwigs XVI., geb. d. 19. Dec. 1778 zu Versailles, zeigte schon früh [...]harfen, durchdringenden Verstand, einen kräftigen Willen und die zarteste [...]dung für das Unglück Andrer. Der Großfürst Paul, welcher als Comte [...]d Frankreich bereiste, nahm beim Abschiede die vierjährige Prinzessin in seine [...]nd küßte sie mit den Worten: „Leben Sie wohl, ich werde Sie nicht wieder [...]" „Herr Graf", erwiderte das Kind, „Ich werde zu Ihnen kommen!" — [...]volution brach aus, und am 10. Aug. 1792 ward die ganze königl. Familie [...]n der Thürme des Tempels eingesperrt. Die Prinzessin wurde im Dec. 1795 [...]ie Deputirten, welche Dumouriez den Östreichern überliefert hatte, ausge[...]t und nach Wien geführt. Ihr damaliges Einkommen bestand in den Zin[...]s Capitals von 400,000 Fl., welches die Erzherzogin Christine von Östreich [...]d. Gemahlin des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen) ihr vermacht hatte. [...]nd ihres Aufenthalts in Wien hatte Ludwig XVIII. beschlossen, sie mit dem [...] von Angoulême zu vermählen; dies geschah d. 10. Juni 1799 in Mitau. [...]iser von Rußland unterzeichnete den Vertrag; allein die politische Lage Ruß[...]

lands nöthigte sämmtliche Bourbons im Jan. 1801, sich nach Warschau zu f
ten. Hier lebten sie bis 1805, wo sie mit Bewilligung Kaiser Alexanders
Mitau zurückkehrten. Gegen das Ende 1806 aber wurden sie durch die Siege
naparte's genöthigt, nach England zu flüchten. Ihren stillen Sitz zu Har
verließ die Prinzessin zum ersten Male auf die Einladung des Prinzen Reg
am 4. Juni 1811, zur Geburtsfeier Georgs III. Der April 1814 bracht
endlich die Kunde von der Wiedererhebung der Bourbons auf den Thron
Frankreich, und schon am 4. Mai hielt sie mit dem König ihren Einzug in P
Bei der Zurückkehr Napoleons nach Frankreich befand sie sich mit ihrem Gem
Bordeaux. Ihre Bemühungen, diese Stadt dem König zu erhalten, waren v
bens, sie schiffte sich nach England ein, ging nach Gent und kehrte von da, b
neuen Veränderung der Dinge, nach Paris zurück.

Angriff. Jeder Kampf zerfällt in zwei Hauptäußerungen, in Angrif
Vertheidigung. Die erstere wird mit wenigen Ausnahmen stets die vortheilh
sein, daher wählt sie der geschickte Feldherr womöglich selbst beim Vertheidig
kriege. Es ist nichts verderblicher als den Vortheil derselben aus der Hand zu
und eine der wichtigsten Aufgaben, ihn dem Gegner zu entreißen und diesen a
Vertheidigung einzuschränken. Der Angriff richtet sich zunächst nach der Verfa
und Stellung des Gegners, nach dem Kriegszweck, nach Ort, Moment und
ständen. Schon diese Rücksichten lassen eine Menge Combinationen zu,
das Genie benutzen wird, um die jedesmalige, angemessene Form aufzufin
die einfachste und überraschendste wird die beste sein. Von der Gewandtheit und
Muthe der Truppen wird die pünktliche und schnelle Ausführung abhängen.
Angriffsformen müssen darauf berechnet sein, den Zweck unfehlbar und v
ständig zu erreichen. Folglich sind diejenigen die vorzüglichsten, wo alle Kr
zusammenwirkend gegen den Punkt des Gegners geleitet werden können, auf
chem seine Haltung beruhet. Ist dieser Punkt zerstört, so löst sich seine M
höchstens noch in vereinzelten Widerstand auf. Bisweilen kann es vortheilhaft
die schwächste Seite des Feindes anzugreifen, wenn dadurch seiner Macht der
desstoß gegeben wird; außerdem ist diese Maxime nicht anzurathen, weil sie z
nen entscheidenden Ergebnissen führt, die stärkern Seiten zu besiegen übrig läß
die Kräfte zersplittert. Fast immer ist es entscheidend, die Kraft des Feind
spalten und die getrennten Theile einzeln zu vernichten; die schlechteste An
form wird die sein, welche die eigne Kraft in lange, schwache Linien ausdehn
divergirend zersplittert, die unglücklichste endlich besteht in halben Maßregeln
man den Zweck nicht um jeden Preis zu erreichen sucht. Anstatt die Kräfte z
nen, verliert man sie mit dem Zweck zugleich und die Opfer sind vergeblich ge
Dahin gehören schlaffe Erstürmungen, ohne Nachdruck, in die Länge gezogen
lagerungen u. dergl. — Die seit den frühesten Zeiten üblichen Angriffsformen
Schlacht unterscheiden die Taktiker: 1) In die parallele; sie scheint die
lichste, und auch der Angegriffene strebt sie stets so viel als möglich herzustellen
so lange er sie festzuhalten vermag, bleibt ihm Übersicht, Zusammenhang und
lichst geordnete Entwickelung seiner Kräfte; eben darum aber ist sie nicht di
Angriffsform, weil sie den Vertheidiger zu lange im Vortheil läßt. 2) Di
fassende, wo beide Flügel angreifen, die Mitte sich aber zurückhält; be
schwächern Fronte des Feindes, wo sie nur möglich ist, scheint sie allerdings
wältigend; wie umgekehrt 3) mit der Mitte vorzurücken und die Flügel zu
halten, der mancherlei Nachtheile wegen, die ins Auge springen, schwerl
wählt werden möchte. 4) Endlich die vielgepriesene schräge, oblique,
Flügel vorrückt, während der andre, den Feind nur beschäftigend durch S
gefechte, zurückgehalten wird. Epaminondas, wo nicht der Erfinder dieser
wußte sie doch schon sehr vortheilhaft anzuwenden; er häufte, während der

erhaltene Flügel dem Feind zu thun gab, nach und nach immer mehr Kräfte auf den vorrückenden, den er gegen die Flanke des Feindes leitete, um sie zu überwältigen, was auch nicht leicht fehlschlagen kann, sobald der Feind keine Anstalten dagegen trifft. In unsern Zeiten sucht man diese Form noch anders auszudrücken: indem man den Feind beschäftigt, läßt man durch entsendete Corps seine Flanke umgehen und ihm zugleich auf dieser Seite in den Rücken fallen. Läßt er das ruhig geschehen, so ist er besiegt. Die Beschäftigung des Feindes während solcher strategischen Operationen besteht meist in Scheinangriffen oder Scheinbewegungen, die man überhaupt Demonstrationen nennt und die des Feindes Aufmerksamkeit von den eigentlichen Absichten weglenken und im Irrthum erhalten sollen. — Über den Angriff der Festungen s. Belagerung. — Feldverschanzungen werden mit Angriffscolonnen, wo möglich von mehren Seiten, zugleich angegriffen, rasch und kräftig erstürmt. Gewöhnlich bahnt das Geschütz vorher den Weg, zerstört die Werke und sucht die Besatzung zu ängstigen. 5.

Angst wird oft als ein höherer Grad der Furcht betrachtet. Andre bestimmen es, wie es scheint, richtiger als eine Furcht, die mit dem Gefühl des Unvermögens sich zu helfen, oder des Gebundenseins vereinigt ist, — man könnte sie die weibliche Furcht nennen. Sie erscheint nicht bloß als ein rein psychischer Zustand, durch psychische Ursachen bedingt, sondern auch häufig durch krankhafte Zustände des Körpers erregt. Im letztern Fall redet man von körperlicher Angst. Und wie sie im erstern Falle störend auf die Lebensverrichtungen wirkt, besonders aber den natürlichen Kreislauf des Bluts hemmt, einen Andrang des Bluts nach dem Herzen verursacht, das Athmen beschwerlich macht, so bringt im andern jede bedeutende Störung der Lebensverrichtungen, vornehmlich im Blutumlauf und im Athemholen, welche häufig durch organische Fehler, z. B. Herzfehler, bedingt sind, Störung der Ab- und Aussonderungen, und eine bedeutende Reizung des Nervensystems das Gefühl der Angst hervor. In der Hypochondrie ist diese Angst einheimisch, sowie in der Wasserscheu und in gewissen Arten des Wahnsinns. Sowie aber die Angst das lästige Symptom gewisser Krankheiten ist, so ist sie von andern der Vorläufer und Verkündiger. Oft warnt sie vor gewissen schädlichen Einwirkungen. — Die Ängstlichkeit ist eine leichte Angst, oder vielmehr ein der Angst sich annähernder Zustand, oft nur durch zu viel Überlegung und Bedenklichkeit entstanden. T.

Anhalt, das Herzogthum, ist, wie fast alle deutsche Staaten, aus mehren kleinen Ländern zusammengesetzt. Die ursprüngliche Besitzung des herzogl. Hauses war Ballenstedt und die dazu gehörige Gegend. Die Ahnen des Hauses Anhalt nannten sich Herren von Balkenstedt (im Plattdeutschen Bolen- oder Balenstedt) und führten im Wappen 5 schwarze Balken im goldenen Felde, das sie auch dann, als sie sich Grafen von Askanien und Fürsten zu Anhalt schrieben, beibehielten und es nach Sachsen mit herüber brachten. Der Besitzer von Ballenstedt, Graf Essico, erbte von seiner Mutter Hilda, die aus dem Geschlechte der östlichen Markgrafen entsprossen war, 1031 deren beträchtliche Allodien zwischen der Elbe und Saale und hinterließ sie seinem Sohne Albrecht, dessen jüngerer Sohn, Otto, die anhaltischen Stammgüter überkam. Dieser Otto heirathete die jüngere Tochter des Herzogs Magnus von Sachsen, Elike, mit ihr die Ansprüche auf das Herzogthum Sachsen, das er jedoch gegen die Guelf-Esten nicht behaupten konnte, und nannte sich zuerst Graf von Askanien und Aschersleben. Sein Sohn war der berühmte Albrecht der Bär, der die Lausitz und die Mark Soltwedel 1134 erhielt, durch glückliche Kriege mit den Wenden selbige mit der Mittelmark vermehrte und der erste Markgraf von Brandenburg wurde. Er erwarb dazu noch Orlamünde, Plötzkau und beträchtliche Güter in Thüringen. Von seinen 7 Söhnen erhielt Otto die Mark Brandenburg, Hermann die Grafschaft Orlamünde und Bernhard die an-

haltischen Allodien mit Plötzkau und den thüringischen Gütern.
beiden Erstern starb aus, aber Bernhard wurde der nähere Stamm
Herzoge von Anhalt und 1180, nach der Achtserklärung Hei
Herzog von Sachsen, welches er auf seinen zweiten Sohn Albre
sche aber auf den ältern Heinrich vererbte. Dieser Heinrich füh
tel Fürst zu Anhalt, und hinterließ drei Söhne: Heinrich den
Aschersleben, den Harz und die thüringischen Güter für sich nahm
lebensche bis 1316 blühende Linie stiftete; Bernhard, welcher B
burg und einige der thüringischen Güter überkam und der Stifter d
ger, bis 1468 blühenden, Linie wurde, und Siegfried, welche
Dessau, Köthen, Koswigk und Roslau überkam. Die von dies
tete Linie brachte 1307 die Herrschaft Zerbst und 1370 die Gra
sich, und theilte sich 1396 abermals in zwei Zweige: Zerbst, wel
und Dessau, in welchem der Stamm fortblühete. Joachim I. a
kam die sämmtlichen anhaltischen Länder, so viel davon noch übri
zusammen, vereinigte sie in ein Ganzes und legte dadurch den Gr
herigen Verfassung dieser Länder. Er starb 1586 und hinterlie
welchen 4 sich in das väterliche Erbe, 1603, dergestalt theilten
Johann Georg, Dessau; der zweite, Christian, Bernburg; de
Zerbst, und der fünfte, Ludwig, Köthen erhielt; der dritte, Au
Gelde abgefunden, doch behielt sich derselbe vor, daß bei dem Ab
Linien er oder seine Nachkommen in deren Antheile folgen sollten.
schah 1665 (s. Köthen), wo dessen Söhne den damals erled
Antheil erhielten. So blühten in dem Hause Anhalt 4 fürstliche
die zerbster mit dem Fürsten Friedrich August ausstarb, worauf
auf die Allodialherrschaft Jever, welche an die russische Dynastie
die holstein-gottorpsche des Hauses Oldenburg gelangte, unter d
sau, Bernburg und Köthen vertheilt wurde. Diese 3 Linien beste
haben sich durch das eingeführte Erstgeburtsrecht vor weitern The
sodaß die nachgeborenen Prinzen mit einer Apanage abgefunden w
her regierend gewesene köthensche Linie ist zwar im Dec. 1818 mi
rig verstorbenen letzten Zweige derselben erloschen, das Land jedo
girt gewesene Nebenlinie dieses Hauses, Anhalt-Pleß, gefallen,
scher Hinsicht dadurch keine Änderung eingetreten. Die der N
Bernburg-Schaumburg unter bernburgischer Landeshoheit übe
4 Ämter Hoym, Zeitz, Belleben und Frose sind nach deren Erlö
stamm 1812 an die Linie Bernburg zurückgefallen. Im April 1
Fürsten von Anhalt den Herzogstitel an. Das Haus ist gegenwä
Bunde beigetreten und hat mit Oldenburg und Schwarzburg ge
15. Stimme in der Bundesversammlung, im Plenum aber führt j
eine besondere Stimme. Jedes derselben hat in seinem Antheile die
stehen alle 3 in einer Gesammtung, nach welcher nicht allein jeder
in den Antheilen der übrigen vorbehalten, sondern auch die landstän
und das davon abhängende Credit- und Schuldenwesen von dem G
hängig ist und unter der obern Leitung des jedesmaligen Seniors
des Herzogs von Bernburg, steht. Das herzogliche Haus führt ei
lichen Titel und Wappen, und ist der reformirten Religion zu
auch der größere Theil des Landes bekennt (Ende 1825 trat ind
Köthen nebst s. Gemahlin in Paris zur katholischen Kirche über)
unter den Einwohnern auch viele Lutheraner und einige Juden.
Hauses Anhalt — zusammen 48 □M. mit 128,100 E. — li
zwischen dem Harze und der Elbe und sind von der preuß. Provi

schlossen: fruchtbare Länder mit wohlhabenden Bewohnern, die theils vom Ackerbau und der Viehzucht, im Bernburgischen aber auch vom Bergbau sich nähren und nur unbedeutende Manufacturen unterhalten. (S. Dessau, Bernburg, Köthen, Wörlitz.) S. Stenzel's „Handbuch der Anhaltischen Geschichte", 1821, und (gegen die Angriffe von Mann, Bäntsch u. A.) den Anhang dazu, 1824.

Anhaltische Enclavensache, s. Enclaven.

Anich (Peter), der bekannte tiroler Bauer, Astronom und Geograph, geb. 1723 zu Oberporfeß bei Insbruck, gest. 1766. In den ersten 28 J. seines Lebens war er, gleich s. Vater, Landmann, der sein Feld selbst bearbeitete, aber jung ein Bewunderer der Wissenschaften. Die Jesuiten in Insbruck bemerkten sein Talent, und gaben ihm Unterricht in Mechanik und Mathematik. Dies genügte dem jungen Manne, sich nun auf das Verfertigen eines Himmelsglobus, eines andern für die Erde und verschiedener mathematischer Instrumente zu legen. Als sein Lehrer, ein Jesuit, wahrnahm, daß diese Arbeiten vorzüglich geriethen, so empfahl er ihn der Kaiserin Maria Theresia, und diese trug ihm auf, eine Charte vom nördlichen Tirol zu entwerfen. Der Aberglaube seiner Landsleute machte ihm seine Messungen schwierig; sogar waren sie mit Lebensgefahr verbunden. Endlich kam die Charte zu Stande, aber man fand in Wien, daß sie zu groß gerathen wäre und verlangte die Reduction auf 9 Blätter. Diese Umarbeitung machte ihm viele Mühe, und er starb vor der Vollendung am 1. Sept. 1766. 1774 erschien endlich die Charte unter dem Titel: „Tyrolis geographice delineata a Petro Anich et Blasio Huever curante Ign. Weinhart."

Ankarström (Johann Jakob), der Mörder Gustavs III., war anfangs Page am schwedischen Hofe, dann Unterofficier beim Leibregiment, in der Folge Fähnrich bei der Leibgarde. Sein Vater war Oberstlieutenant und Ritter vom Schwertorden. Er hatte einen leidenschaftlichen und düstern Charakter, und bewies ein großes Mißvergnügen mit den Maßregeln des Königs, zumal als dieser die Macht des Senats und der Großen einschränkte. Hiezu kam noch Privathaß wegen eines verlorenen Processes. 1783 erhielt er seinen Abschied, heirathete, zog aufs Land, kam aber 1790 wieder nach Stockholm. Er vereinigte sich hier mit mehren vom Adel, namentlich mit den Grafen Horn und Ribbing, den Freiherren Bielke und Ehrensvärd, Pechlin, dem Oberstlieutenant Liljehorn u. A., und sie beschlossen den Tod des Königs. Ankarström bat, ihm die Ausführung zu überlassen, allein Ribbing und Horn stritten mit ihm darum; sie losten und das Loos entschied für Ankarström. Nun hatte der König einen Reichstag in Gefle zusammenberufen (1792) und die Verschworenen gingen dahin. Hier fand sich jedoch keine Gelegenheit, ihren Plan auszuführen. Die Beschlüsse des Reichstags erbitterten sie nur noch mehr. Der König kam nach Stockholm zurück; man wußte, daß er den 15. März die Maskerade besuchen würde. Hier schoß Ankarström auf den König und verwundete ihn tödtlich. (Vgl. Gustav III.) Er ward entdeckt, festgesetzt, und gestand sein Verbrechen, weigerte sich jedoch, die Mitverschworenen zu verrathen. Am 29. April 1792 zum Tode verurtheilt, ward er mehre Tage mit Ruthen gepeitscht und auf einem Karren aufs Schaffot gezogen. Überall bewies er die größte Ruhe, rühmte sich seiner That, und endigte sein Leben 31 Jahre alt. Die Grafen Horn, Ribbing und der Oberst Liljehorn wurden für immer des Landes verwiesen.

Anker: 1) In der Baukunst mancherlei Arten gekrümmter Klammern und Eisen, womit man beim Bauen Steine, Holz, Balken, Säulen, Wände rc. vereinigt. Nach dem verschiedenen Gebrauche nehmen sie verschiedene Namen und Gestalten an, indem sie bald als ein S, X, Y oder T und noch anders gebildet sind. 2) In der Schifffahrt das Werkzeug, welches bestimmt ist, ein Schiff auf den Flüssen, auf der See oder im Hafen festzuhalten. Sie sind von so verschiedener Größe, daß ihr Gewicht von 25 bis 6000 Pfund ansteigt.

Nach ihrer mannigfaltigen Bestimmung erhalten sie verschiedene Namen. D
Schiffsanker ist eine große eiserne Stange oder Ruthe, welche unten zwei, u
wol vier gekrümmte und mit spitzzugehenden Schaufeln versehene Arme ha
Man hat auf den vollständig ausgerüsteten Schiffen Pflicht- oder Nothanker,
größten, welche nur in der äußersten Noth ausgeworfen werden, die mittlern
der große und der kleine Buganker, die kleinern sind der Strom- und der Flu
ker. — Den Anker aufsetzen, heißt den Anker auf den Kranbalken, der
auswendig am Schiffe befindlich ist, bringen und daran befestigen. — Den An
bekleiden, heißt die Schaufeln des Ankers mit Bretern wegen des schlech
d. h. das Anker nicht haltenden Grundes verbinden, um zu verhindern, daß
Schiff nicht schleppt. — Den Anker kappen, heißt das Tau des Ankers abhau
Dies geschieht, wenn man Eile hat, um beim Sturm schnell in die hohe See
stechen, oder weil ein Schiff einem Caper entfliehen, oder ein andres Schiff
angreifen will. — Ankern, vor Anker legen, Anker werfen, bedeuten die Operati
des Auswerfens des Ankers, um das Schiff stehend zu machen. — Durch Lichtu
des Ankers zieht man solchen in die Höhe, und nun kann das Schiff fortsege
— Das Anker schleppt oder treibt vor Anker, wenn es im Ankergrund ni
fest liegt und der Wind oder die Flut oder Ebbe das Schiff fortführen. — Anke
grund ist entweder Sand, Schlick oder Steingrund. Ersterer, vermischt m
Muscheln, hält das Anker am besten, weniger gut Schlickgrund, am schlechtes
Steingrund, worin Anker und Taue sich leicht beschädigen und letztere brechen.
Ankerhaken ist ein am Taue befestigter Haken, womit der Anker aus d
Grunde losgemacht wird. — Ankergeld ist die Gebühr, welche jeder Schiffer
die Erlaubniß, auf einer Rhede oder in einem Hafen Anker zu werfen, geben m
Solches bezahlt nach Seerechten immer der Schiffer, niemals der Versicherer, u
gehört nicht zu den Havereikosten. — Ankerrecht ist die Befreiung von die
Ankergelde. — Ankerstock ist ein großes Stück Holz, woran der Stiel
Ankers befestigt ist. — Anker- oder Kabeltaue sind große, dicke Hanf
die an den Anker gebunden werden, um mittelst derselben das Schiff vor A
zu legen, gewöhnlich 120 Klafter lang. — Ankerwächter oder Ankerb
ist ein großes Stück Holz oder auch eine auf dem Wasser schwimmende Tonne,
die Lage des Ankers auf dem Grunde anzuzeigen.

Anklage (Accusatio), ein Antrag bei dem Richter auf Einleitung
Strafverfahrens gegen eine bestimmte Person, wobei der Ankläger auch die
weise herbeischaffen muß. Zur Anklage sind nicht nur die, welche durch ein
brechen beschädigt wurden, die nächsten Verwandten eines Ermordeten, son
wenn das Verbrechen ein gemeinschädliches ist, auch alle Andern berechtigt.
Staat bestellt auch wol öffentliche Beamte (öffentliche Ankläger, Fiscale, K
anwälde), welche als Ankläger auftreten. Der in England übliche Anklagep
(Appeal) ist 1819 abgeschafft worden; jetzt werden die Criminalprocesse d
Staatsanwälde, jedoch mit Zuziehung des beschädigten Theils (Prosecutor),
trieben. Im deutschen gemeinen Recht ist der Anklageproceß zwar ungewöhn
aber nicht gesetzlich abgeschafft, was jedoch in vielen Ländern (Östreich, Pre
u. s. w.) durch die besondere Gesetzgebung geschehen ist. Vom Ankläger ist vers
den der Angeber (Denunciant), welcher die Verdachtsgründe nur dem Richter
zeigt, und ihm deren Benutzung überläßt. Aber auch er muß die Wahrheit
Angaben beweisen können, wenn er sich nicht zu Proceßkosten und Strafe ve
theilt sehen will. Der Denunciationsproceß mancher Länder ist nur ein we
förmlicher Anklageproceß. (S. Criminalproceß.)

Ankylosis, Steifigkeit der Gelenke, im engern Sinn unbewegliche
einigung, Verwachsung der Gelenke. Das Dasein der Krankheit verräth
Augenschein. Zu solcher gesellen sich bisweilen mißgestaltende Krümmungen

Glieder, und bei der Ankylose der Gehörknöcheln Taubheit, des Unterkieferge= Unvermögen zu kauen. Die Ankylose kann Schwinden eines Gliedes und tungen, Pulsadergeschwülste u. dergl. veranlassen, ja den Tod herbeiführen. Anfange dieser Krankheiten pflegt der Kranke Schmerz in den Gliedern, ein oder weniger starkes Geräusch bei der Bewegung, Gefühl der Schwäche, ermögen, das Glied, wie im Stande der Gesundheit, zu richten, wahrzu= men. Eine Ankylose entsteht gemeiniglich aus mehren Ursachen, und wirkt ls auf den ganzen Organismus des Körpers, theils nur auf ein ankylosirtes ied. Die Ankylose ist bisweilen erblich, das Alter und besonders das männliche schlecht ist ihr unterworfener als das weibliche. Die wahre Ankylose ist unheil= r. Ausschweifende Befriedigung des Geschlechtstriebes kann zu diesem Leiden t beitragen.

Anlage bedeutet die Grundlage und den Anfang einer Sache; in der Tech= der schönen Künste den Entwurf vor der Ausführung eines Kunstwerks, in chem alle wesentliche Theile desselben angegeben sind. Wollte ein Künstler ohne en solchen Entwurf sogleich zur Ausführung schreiten, so liefe er Gefahr, ein rk zu liefern, das weder Einheit hätte, noch ein schönes Ganzes ausmachte. der Gartenkunst heißt aber Anlage das nach einem Plan Angelegte, die ange= tete landschaftliche Umgebung. In der Psychologie nennen wir Anlage die in= n Bedingungen, durch welche ein menschliches Handeln oder Leiden möglich . Es gibt eine allgemeine menschliche Anlage und eine individuelle oder per= iche. Hebt sich die Anlage des Menschen so hervor, z. B. in der Erlernung und übung einer Kunst, so nennen wir die Anlage auch Talent (s. d. und Fä= keit).

Anlage, Disposition in medicinischer Hinsicht, ist ein Zustand des ganzen schlichen Körpers, oder eines seiner Organe, zu einer Krankheit oder Schwäche, sie auch noch nicht existirt oder wenigstens nicht bemerkbar ist. — Das Alter, Geschlecht, das Temperament, das Gewerbe, die Lebensart, die Erblichkeit, Klima, die specielle Eigenthümlichkeit des gesammten Organismus, die be= re äußere Structur, die Verschiedenheit der anatomischen Structur mancher ne, frühere überstandene Krankheiten, das Verschwinden oder Aufhören ge= Naturstände, endlich gewisse herrschende Krankheiten, befördern den wirkli= Ausbruch der durch die Anlage vorbereiteten Desorganisation des gesunden ndes. — Da sich die Fehler des innern Organismus selten durch äußere Zei= ehe sich die Krankheit schon ausgebildet hatte, verrathen, so kann man nur davon allgemeine Merkmale angeben. Bei der besondern äußern Structur chtete man längst, daß ein großer Kopf auf einem kurzen Halse eine Anlage Schlagflusse, und daß eine kleine Brust eine schwindsüchtige Anlage ver= . Ungleich gebaute Organe, die mit einander so wenig übereinstimmen, daß h einander im Wege sind, müssen Krankheiten bilden, da jedes Organ ge= massen eine eigne Vitalität hat, die in einem Organ leichter verletzt werden als in einem andern. So sind die Brüste dem Krebse ausgesetzter als die heldrüsen. In einem Fiberngeflechte äußert sich ein Blutfluß leichter als in gen Theilen. Einmal überstandene Krankheiten erneuern sich oft wieder, so Schlagfluß, die Gicht, Engbrüstigkeit, Lungenhusten, Lungenentzündun= . Verschwindet eine gewisse Kränklichkeit, so entsteht bisweilen gerade durch eilung einer Desorganisation eine anders modificirte. So durch das Ver= den der monatlichen Reinigung manche Blutgeschwulst, und durch die Hei= on Hautwunden werden innere Theile verletzbarer. Die Skrofelanlage bildet Luxationen und Neigung zum Krebse, Knochenbrüche rc. Gemeiniglich hat Krankheit mehre Desorganisationen zugleich zur Ursache. Geschickte Ärzte , wenn sie Krankheitsgefahren voraussehen, der Entstehung gern entgegen.

Einige Krankheiten erleidet der Mensch nur einmal im Leben, und di
einige sehr zu erleichtern und bewirkt doch, daß sie nicht wiederkehren.

Anländung (Landanwachs, Alluvion, Anwachs), eine
Erscheinung längs der deutschen Küste der Nordsee. Die Flut des M
hier und an den Ufern der Flüsse, so weit die Flut hinaufsteigt, zw
hinanläuft, setzt an der schrägen Fläche des Ufers den fetten Schlam
genannt, ab. Wenn sich dieser Schlick lange Jahre erhöht hat, und
vom Meere überschwemmt wird, so pflegt man ihn zu bedeichen. An
aus dem Meere sich erhöhende Boden kahl und unbenarbt. Die erst
eines solchen Bodens ist die Salicornia maritima (Quendel, Krück
schmalz, ein saftiger Salat). Sie dauert so lange, als sie die tägli
spült. Wird der Boden höher, so folgen andre Pflanzen, z. B. Po
(Seerispengras, Andel) und auf sehr fettem Anwachs Aster tripole
sternkraut, Sülte), ein Gewächs, 1—6 Fuß hoch, mit röthlich-blau
und gelben Kelchen, das ebenfalls dem Andel, einer guten Nahrung fü
vieh, weicht. Letzteres hat mehre kleine, hohle, knotige Halme auf ein
Ein solches mit Gras bewachsenes Land ohne Bedeichung, hier und b
len mit Wasser, nennt man Heller, Groden, Außendeichsgroden, Vor
benutzt solche zur Weide oder zum Heugewinne. Erst wird es von G
von Schafen, zuletzt von Rindvieh und Pferden beweidet, wenn di
Weide erlaubt, Alles ganz so zu benutzen, wie es der höchste Ertrag
bedarf. Im Herzogthum Oldenburg ist der Landesherr im Besitz alle
sobald er es bedeichen oder verpachten will, in Holstein und im Bre
falls, im Lande Hadeln, im Amte Ritzebüttel, in Ostfriesland, an
ufern, ist das Herkommen verschieden; sogar unterhält nach einigen
der Landesherr oder der Erwerber des bedeichten Grodens nicht immer d
legten Deich. Hier und da verliert sogar ein Eigenthümer durch Aus
Eigenthum am ausgedeichten Lande. Dieser Theil der Gesetzgebung
nach Billigkeit bearbeitet zu werden, denn das zurückliegende Marsc
bisweilen sehr an Bonität durch eine Bedeichung des Vorlandes und
reichende Wasserlösung, welche die Entwässerung nicht genug befö
wird dieser Übelstand freilich seltener stattfinden, weil unsere Deich
gründliche Erfahrung in ihrem Fache haben als vormals, wol abe
schon lange bedeichten Boden. — Nicht an allen Stellen am Stran
Vorland auf. Es ist aber wegen des hohen Watts an der ganzen
wahrscheinlich, daß man künftig noch viel mehr als bisher Land ge
Von vielen Watten, die jetzt das Meer zur Zeit der Ebbe entblößt,
daß sie einst Inseln oder festes Land waren. Die Kunst des Mensc
indeß den Anwachs, indem man durch das Außendeichsland, welche
Flut bespült, mehre parallel laufende Gräben zieht und nach der L
wirft. Diese Gräben füllt der Ebbeschlick bald wieder. Auch diese G
der ausgeworfen, dann legt man Dämme durch die niedrigen Stellen
des, damit auch hier das Land höher werde. Durch gleiche Vorsicht f
jedes breites oder schmales Vorland zu erhalten und zu erhöhen.

Anlauf, s. Ablauf.

Anleihen (öffentliche). Wenn der Staat Geld borgt, so
öffentliche Anleihe. Es können nämlich Fälle vorkommen, w
ben verlangen, wozu die ordentliche Einnahme des Staats nicht m
Wenn es nun in solchen Fällen entweder nicht möglich ist, die gewöh
nahmen durch Erhöhung oder Vermehrung der Abgaben um so viel zu
als es zur Erreichung jener Zwecke nöthig sein würde, weil das Vo
Abgaben geben kann als es schon gibt, oder weil wenigstens seine

geschwächt werden würden, daß es in seinem Vermögen dadurch zurück=
in der Folge nicht mehr so viel hervorbringen könnte, als nöthig ist,
en Abgaben zu bezahlen: so wird es der Staat räthlich finden müssen
und die so entstandene Schuld so lange zu verzinsen, bis er sie wieder
ach abbezahlen kann. — Wenn dergleichen Anleihen zu einem Zwecke
nd, wodurch die Mittel der Production vermehrt, die Macht des Staats
d die Industrie vergrößert wird, so sind die Wirkungen solcher Anlei=
leich, welche ein industriöser Gewerbsmann macht, um sein Gewerbe
n und zu vervollkommnen. Gelingt ihm dieses, so wird er dadurch sein
vergrößern und der Gebrauch, den er von seiner Anleihe macht, wird
Mittel hervorbringen, wovon er das erborgte Capital wieder bezahlen
ies wird auch der Fall mit dem Staate sein, wenn er die angeliehenen
rwendet, um der Nation erweiterte Absatzwege zu eröffnen, es mit
en Landen in Verbindung zu setzen, die seiner Industrie zu thun geben,
r dem Handel Sicherheit damit verschafft, die Communicationsmittel
net u. s. w. Wenn aber der Staat das Geld, was er anleihet, zu
wendet, die nichts zur Vermehrung des Nationalwohls beitragen, wenn
e in nutzlosen oder unglücklichen Kriegen verthan oder sonst unfruchtbar
wird, so haben dergleichen öffentliche Anleihen folgende Wirkungen:
hen die Capitale der productiven Arbeit oder dem Genusse, und wid=
öffentlichen Consumtion, nach deren Verwendung keine Spur von ihnen
st; 2) sie vernichten alle Vortheile, welche mit diesen Capitalen hät=
n, oder doch alle Genüsse, welche der Nation dadurch hätten verschafft
en; 3) sie legen der Nation die Last auf, die Zinsen des geborgten und
Capitals so lange zu bezahlen, bis sie das Capital selbst wieder bezahlen
4) das Capital selbst muß, wenn es zurückbezahlt werden soll, von der
neuem hervorgebracht werden. Die Capitalisten, welche produciren
n sie ihr Capital Unternehmern leihen und dann ihre Zinsen von der
ihrer Capitale erhalten, werden unproductive Einwohner, sobald sie
te leihen, und dieser es nutzlos verthut; denn nun leben sie von den
remder Capitale, da sie vorher von den Producten ihrer eignen lebten.
en können doch in dem Staate Anleihen nothwendig werden, und dann
rage, welches die vortheilhafteste Methode ist, sie zu machen. — Ein
schied unter den Anleihen besteht darin, daß die Regierung entweder
ung des Capitals, das sie während dieser Zeit verzinset, zu einer be=
it verspricht, oder daß sie sich die Freiheit vorbehält, das Capital nach
behalten und nur die Zinsen davon regelmäßig zu bezahlen. Im letz=
rsichert sie dem Creditor bloß eine regelmäßige jährliche Rente, so lange
al nicht zurückbezahlt. Beide Arten lassen vielerlei nähere Bestimmun=
e erstere Art wird für den Staat leicht beschwerlich, weil ihm die Rück=
zu unrechter Zeit kommt. Insbesondere hat die Rückzahlung großer
s Nachtheilige, daß die Nation, wenn zurückgezahlt werden soll, von
aft entblößt wird. Daher pflegt man große Anleihen so einzurichten,
r die Rückzahlung nur allmälig, in vielen Terminen geschieht, oder
unbestimmt bleibt. Es läßt sich jedoch die letztere Methode der Anlei=
r anwenden, als bis 1) der Staat, welcher dergleichen Anleihen ma=
ch so viel Credit erworben hat, daß ihm die Capitalisten ihr Geld unbe=
rauen, und 2) daß sich große Capitale in den Händen vieler reichen
melt haben, welche den größten Vortheil dabei finden, dieselben in
hen anzulegen, sodaß die Nachfrage nach Staatsrenten so stark gewor=
ein jeder Inhaber derselben sie leicht wieder für das Capital, das sie
verkaufen kann. Wie in England, Frankreich, Östreich und andern

Staaten öffentliche Anleihen in der Form von Zeitrenten,
Tontinen u. s. w. gemacht werden, wie man Lotterien dazu
man in diesen Art. nachlesen. Die Methode, welche bei einem
Creditsysteme als die vortheilhafteste befunden ist, haben die einsicht
männer darin gefunden, daß sie bloß die richtige Bezahlung der be
auf immer sicherten, die Rückzahlung des Capitals aber dem Beli
anheimstellten. Man nennt diese die Fundirungsmethode,
dabei einen bestimmten und sichern Fonds zur ewigen Bezahlung de
Man verkauft dabei den Capitalisten nichts als jährliche Rent
Man nennt sie perpetuirliche Annuitäten. Sie haben
in England, sind aber nachher in Holland, Frankreich, Rußlan
vielen andern Reichen nachgeahmt. Um nämlich auch für Rückz
zu sorgen, hat man einen Tilgungs- oder Amortisationsf
mit demjenigen Fonds zugleich gestiftet, welcher zur Bezahlung
Diesen schafft man sich durch eine Abgabe, die so groß ist, daß da
Rente, so lange sie dauert, bezahlt, sondern auch jährlich ein Theil
getilgt werden kann. Dieser Tilgungsfonds wird jährlich vergr
jährlich zurückgekauften oder durchs Loos eingegangenen Annuität
geschlagen und zu vermehrter Tilgung der Schuld angewandt w
gungsfonds). Nach dieser Methode borgt der Staat eigentli
sondern er verkauft Renten und verschafft sich durch diesen Verka
Geld. Um sich jedoch einen bestimmten Preis für den Rückkauf
er beim Verkauf das Capital, für welches ihm die Renten wieder a
müssen. Gemeiniglich setzt er diesen Preis auf hundert fest. De
chen er mit den Capitalisten schließt, ist folgender. Er sagt: Ich bie
liche Rente von 3 — 4 — 5 u. s. w. an, und wenn ich solche nic
will, gebe ich euch 100 dafür. Wie viel gebt ihr mir jetzt dafür? N
preise der Zinsen und nach dem Grade des Credits, den der anle
nießt, bieten ihm nun die Capitalisten 50, 60, 70, 80, 90
verschreibt er ihnen 100 mit der dazu gehörigen Rente. Gesetzt nu
sten werden mit ihm einig, ihm für eine jährliche Rente von 4,
setzt sich der Staat der Gefahr aus, daß er, wenn er die Rente lo
die empfangenen 70, 100 zurückzahlen muß. Da er indessen sic
behalten hat, die hundert nicht eher zurückzubezahlen, als wenn e
hat: so sucht der Tilgungsfonds die Schuld dadurch zu tilgen, daß
Theil der Renten nach dem Marktpreise zurückkauft. Steigt nu
Preis, zu welchem er seine Renten verkauft hat, so wird er sie mi
kaufen müssen; fällt aber der Preis derselben in der Folge, so kan
winn zurückkaufen. Wer aber auch bei diesem Geschäfte verliere
mag, das Volk gewinnt dadurch nichts. — Eine andre Art von
es sein, wenn der Staat sich von den Capitalisten 100 Thaler voll
mit ihnen über die Zinsen einig würde, die er ihnen dafür zahlen s
sich vorbehielte, das Capital zu jeder ihm beliebigen Zeit zurückz
er könnte 100 nicht anders erlangen, als wenn er jährlich 8 daf
spräche, diese Renten stiegen aber im Verlaufe von 3 Jahren b
würde er leicht Capitalisten finden, die ihm 100 für 4 jährlich übe
mit könnte er die achtprocentigen Renten einlösen. Wenn daher d
ten kann, daß der Preis der Renten steigen wird; so thut er besse
leihe sich volle fixirte Capitale bezahlen zu lassen und über die Zi
deln. Fürchtet er aber, daß die Zinsen oder die Preise der Rente
so ist es sein Vortheil, sich die nöthigen Gelder durch Verkauf v
dem Marktpreise zu verschaffen, weil er sie wohlfeil zurückzukau

in der Art, wie man das Geld bei den Anleihen zusammenbringt, sind sie ieden. Wendet man zur Zusammenbringung der Gelder directen Zwang an, ßen sie Zwangsanleihen. Werden die angebotenen Vortheile als einziges iv gebraucht, um die Capitalisten zu bestimmen, ihre Capitale dem Staate anertrauen, so heißen sie freiwillige. Sucht man den Patriotismus dabei Bewegung zu setzen, sodaß der Beitrag dazu als eine, jedoch freie, Pflicht des atriotismus vorgestellt wird, so heißen sie patriotische. Hält man die Triebder des Patriotismus oder der zu erlangenden Rente nicht für stark genug, so nüpft man noch Prämien oder Lotteriegewinnste daran. Wo ein Staat, außer der Rentenversicherung, noch andre Triebfedern anwenden muß, um die Anleihe zu Stande zu bringen, da ist es ein sicheres Zeichen, daß er noch in schwachem Credit steht, oder daß es an Capitalien zu dem gewöhnlichen Zinsfuße fehlt. (Vgl. Staatsschulden.) 51.

Anmuth, s. Grazie.

Anna, der letzte zur Regierung gelangte Zweig des nun gänzlich erloschenen Hauses Stuart auf dem großbritannischen Throne, wurde geb. zu Twickenham bei London 1664, als ihr Oheim, Karl II., seit vier Jahren den blutigen Thron Karl I. wieder bestiegen hatte. Sie war die zweite Tochter erster Ehe Jakob I., damaligen Herzogs von York, mit Anna Hyde, Tochter des berühmten Clarendon. Ihr Vater war damals noch nicht zur römischen Kirche übergetreten, und so wurde Anna nach den Grundsätzen der anglicanischen Kirche erzogen und 1683 mit dem Prinzen Georg, Bruder König Christian V. von Dänemark, vermählt. Als 1688 die Partei, welche den Prinzen von Oranien auffoderte, seinen Schwiegervater zu entthronen, die Oberhand behielt, wäre Anna, die Lieblingstochter Jakobs II., gern bei ihrem Vater geblieben. Aber sie wurde von Lord Churchill, nachmaligem Grafen von Marlborough, gewissermaßen gezwungen, der Partei des Siegers beizutreten, und bestieg, nachdem 1694 ihre Schwester Maria und 1702 deren Gemahl, Wilhelm III., kinderlos verstorben waren, auch sie selbst schon 1699 den einzigen Sohn, den jungen Herzog von Glocester, durch den Tod verloren hatte, den englischen Thron, und wurde als Königin, bei ihren nur mäßigen Geistesgaben, und bei den großen Ereignissen, an denen ihre Regierung so reich war, von Marlborough und dessen Gemahlin beherrscht. Die Tories waren zufrieden, das Scepter in den Händen einer Tochter Jakobs II. zu wissen, und hofften, das alte Fürstenhaus bald in der männlichen Linie zurückgerufen zu sehen. Die Whigs freuten sich wenigstens, daß die Königin, treu der Tripelalliance, sich der Herrschsucht Ludwig XIV. entgegenstellte, um die Freiheit Europas zu vertheidigen, und die Vereinigung der französischen und spanischen Krone in Einem Hause zu verhindern. So nahm sie Antheil an dem spanischen Erbfolgekriege, in welchem England Gibraltar eroberte, der einzige wichtige Erwerb dieses 11jährigen Kriegs. Ferner wurden unter Annas Regierung England und Schottland unter dem Namen Großbritannien mit einander vereinigt, und so sehr auch die Königin die Wiedereinsetzung ihrer Familie wünschte, wurde doch die Nachfolge dem Hause Hanover bestimmt. Jakob versuchte vergebens eine Landung in Schottland; die gute Königin Anna mußte sogar eine Bekanntmachung unterzeichnen, wodurch ein Preis auf seinen Kopf gesetzt wurde. Von 17 Kindern, die sie geboren hatte, war keins am Leben geblieben, und als eine Witwe von 44 Jahren gab sie den Bitten der Parlamente, eine neue Heirath zu schließen, kein Gehör, vielleicht um der Wiedereinsetzung ihrer Familie kein neues Hinderniß in den Weg zu legen. Sie dachte jetzt nur darauf, die ganze Staatsgewalt in die Hände der Tories zu legen, welche die Stimmung aller drei Königreiche für sich hatten. Die Herzogin von Marlborough verlor ihren Einfluß, Godophin, Sunderland, Somers, Devonshire, Walpole, Camper wurden durch Harley (nachmals Grafen

von Orford), Bolingbroke, Rochester, Buckingham, Georg Gr
mon Harcourt ersetzt, und das Parlament aufgelöst. Man beschl
Marlborough ward angeklagt, entsetzt und verwiesen. Indeß sche
geachtet der Schritte, welche sie öffentlich gegen ihren Bruder that,
ihm die Nachfolge zu sichern, nicht aufgegeben zu haben; aber di
Feindschaft Orford's und Bolingbroke's, von denen Ersterer den L
daß er den Prätendenten begünstige, wurde ihr zu einem unüberstei
niß. Bekümmert, ihren geheimen Wunsch nicht erfüllt zu sehen
einen Zustand der Schwäche und Lethargie und starb den 20. J
Worte: „O mein theurer Bruder, wie beklage ich dich!" welche si
bebette aussprach, enthüllten das Geheimniß ihres ganzen Lebens.
Annas war übrigens nicht nur durch große Waffenthaten ausgeze
auch das goldene Zeitalter der Literatur.

Anna Jvanowna, Kaiserin von Rußland, geb. 169
Jvan's, ältern Bruders von Peter dem Großen, vermählte sich
von Kurland, ward Witwe und bestieg 1730 den Thron der Cz
Weise, die Erwähnung verdient. Peter II., des unglücklichen Ale
in seinem 16. Jahre gestorben; die jungen Prinzen Jvan und B
hatten unter der Leitung des alten Kanzlers Ostermann die Reg
Da dieser sich schmeichelte, unter einer Fürstin, der er den erste
Lesen gegeben hatte, sein Ansehen zu behalten, bediente er sic
Einflusses, um der Herzogin von Kurland die Krone zu verschaffe
den Senat und die in Moskau versammelten Großen, und so ward
den Töchtern Peters des Großen vorgezogen, und der Fürst Basil D
tragt, ihr die Wahl der Nation bekannt zu machen. Als er bei ih
er einen schlecht gekleideten Mann im Zimmer, dem er ein Zeich
entfernen. Dieser aber war nicht eben geneigt zu gehorchen, und
ihn bei dem Arm nahm, um ihn zur Thüre zu führen, hinderte
war Ernst Johann von Biren, der bald im Schutze seiner Gebieteri
herrschte. Anna, die anfangs versprochen hatte, ihren Günstlin
und die unumschränkte Gewalt der Czaaren einzuschränken, war
Thron gestiegen, als sie Beides zu erfüllen verweigerte und sich als S
aller Reußen ankündigte. Biren setzte jetzt seiner Ehrsucht keine
Dolgorucky wurden die ersten Opfer derselben. Sie wurden thei
theils verwiesen. Gleiches Schicksal hatten ihre Freunde, ungeach
hentlicher Vorstellungen. (Vergl. Biren.) Anna zwang die Kurlä
zu ihrem Herzog zu erwählen, und ernannte ihn sterbend zum Re
der Minderjährigkeit des Prinzen Jvan (von Braunschweig). Sie

Annaberg, eine der wichtigsten Manufacturstädte, doch
Bergstadt des sächsischen Erzgebirges. Sie ist eine von den mittlern
auch unter diesen auf den Landtagen im weitern Ausschusse den B
hält in 610 Häusern etwa 5000 Einw. Als seit 1492 der B
Gegend, besonders am Schrecken- und Schottenberge, außerord
wurde, sodaß man die Anlegung einer neuen Stadt für nöthig hiel
anwachsenden, vom leichten Erwerb großer Reichthümer gelockten
Unterkommen zu verschaffen, wurde 1496 im Namen des Herz
Grundstein dieser neuen Stadt gelegt, welche in wenig Jahren b
des reichen Bergbaues vollendet da stand. Anfänglich war ihre Be
die Mehrheit ihrer Einwohner, bergmännisch. Späterhin, als der
und Barbara Uttmann das Spitzenklöppeln erfand, wenigstens ei
te, traten Gewerke an die Stelle des Bergbaues; doch wird noch je
und Kobalt gewonnen; auch ist in der Nähe ein guter Marmorbru

Tyrannei die protestantischen Belgier vertrieb, wanderten von daher viele Posamentirer ein, und die Spitzenmanufactur erhielt eine Schwester in der jetzt so bedeutenden Bandfabrication. Annaberg liefert weißzwirnene und schwarzseidene Spitzen, verschiedene Sorten Gorl- und Schmelzspitzen, Bänder in den verschiedensten Gattungen, mehre Sorten Franzen, Kleiderbesetzungen und andre Posamentierarbeiten. Die Anzahl der Posamentierer beläuft sich bloß für Annaberg auf 400 Meister, 100 Gesellen und 200 Lehrlinge.

Annalen, geschichtliche Jahrbücher, welche zunächst die Begebenheiten eines Jahrs, dann auch mehrer Jahre in chronologischer Folge enthalten, ohne Ursach und Folgen zu entwickeln oder sonst auf historische Kunst Anspruch zu machen. Der Name kommt von den ältesten Jahrbüchern der Römer her, welche **Annales pontificum** oder **Annales maximi** hießen und deren Abfassung dem **Pontifex maximus** oblag. — Für Deutschlands ältere Geschichte und deren häufig noch unbenutzte Annalen dürfen wir vom Fleiße der in Frankfurt zusammengetretenen Gesellschaft für deutsche Geschichte die Ausfüllung mancher Lücke erwarten.

Annaten, ein Jahr ordentlicher Einkünfte, welche dem Papste von einer geistlichen Pfründe bei Ertheilung der Bulle gegeben werden. Die **Concordata Germaniae** 1448 berechtigten den Papst wieder zur Hebung der Annaten, welche das baseler Concilium 1431 untersagt hatte. Sie entstanden im 14. Jahrh. Rom [illegible] eine allgemeine Kanzleitaxe der Einkünfte aller geistlichen Pfründen.

Anno, Erzbischof von Köln, aus niedrigem Stande geboren, starb 1075. Nicht lange nach s. Tode entstand der „Lobgesang auf den heil. Anno", den zuletzt Goldmann mit einer Einleitung, Übers. und gründlichen Anmerk. Leipz. 1816 [he]rausgab. Vor ihm haben Opitz, Schilter, Bodmer und Hegewisch sich um [H]erausgabe und Erklärung desselben verdient gemacht. Die politische Bedeu[tun]g des heil. Anno als Kanzler Kaiser Heinrichs III., und nachher als Reichsver[wese]r in der Minderjährigkeit des Kaisers Heinrich IV., sein kühner Herrschersinn, [abe]r die Würde seines geistlichen Wandels, die väterliche Sorge für sein Erzbis[thu]m, der Eifer, mit dem er die Reformation der Klöster betrieb und neue Klöster [und] Kirchen stiftete, machten ihn zum Heiligen. Sein äußeres Leben war mit [Bew]underung in das Gemüth des Volks eingegangen, und wirkte von da aus [...]he wunderbare Erscheinungen und Zeichen, welche den neuen Heiligen zeigten [und b]eglaubigten. Wahrscheinlich dichtete der Sänger das Lied wenige Jahre nach [Anno]'s Tode. Er eröffnet erst das Pantheon der Volksgeschichte nach der deutschen [Volk]sage, zugleich aber die Geschichte des erzbischöflichen Stuhls zu Köln und [der] 33 Bischöfe vor Anno, von denen 7 Heilige waren, und ihres Sitzes, der [Stad]t Köln am Rhein. Dann malt er des Heiligen weltliche und geistliche Regie[rung] und seinen Kummer über den Wahnsinn der Deutschen, sich immer selbst [durch] innere Zwietracht zu bekämpfen und zu zerstören. Da er das nicht abzuändern [vermo]g, mag der deutsche Mann nicht länger leben, und stirbt aus Gram über die [Und]ankbarkeit seiner Zeitgenossen, deren Wohlthäter er nach seinen Kräften sein [wollte]. Dieses Lied ist das einzige bedeutende poetische Denkmal aus der deutschen [Nati]onalliteratur des 11. Jahrh.

Annomination, auch **Paronomasie**, ist eine musikalische Redefigur [in] Hinsicht auf Bedeutung, welche in einer Wiederholung, wenn nicht derselben [Wört]er, doch von Wörtern desselben Stammes, besteht, und welche sich zur süßen [Weich]lichkeit und lieblichen Tändelei neigt, aber auch sehr leicht in kindische Spielerei [ausar]tet, und daher mit großer Vorsicht angewandt werden muß. Bei Klopstock [finden] wir:

Laß, den meine Seele geliebt hat,
Den ich liebe, mit viel mehr Liebe, wie Liebe der Brüder.

[Be]i Tieck:

Wenn ich still die Augen lenke
Auf die abendliche Stille,
Und nur denke, daß ich denke,
Will nicht ruhen mir der Wille,
Bis ich sie in Ruhe senke.

Annuitäten, jährliche Renten, welche in bestimmten (gewöhn jährigen) Terminen an Diejenigen, welche ein Recht darauf erworben habe werden. Der Name ist englischen Ursprungs (annuity). Sie entstehen du Contract, durch welchen eine Person der andern versichert ihr eine solche bezahlen. Dergleichen Contracte können sowol zwischen Privatpersonen schen Regierungen, und zwischen Privatpersonen und Regierungen geschlo den. Die gewöhnlichsten Annuitäten sind letzterer Art, sodaß die Regier Zahler, und die Privatpersonen die Empfänger der Annuitäten sind. D Annuitätenverträge können entweder auf eine bestimmte Zeit oder auf bestimmte Zeit geschlossen werden. Aus ersterer Art entspringen Zeitren letzterer perpetuirliche oder ewige Renten oder Annuitäten. Die Z werden entweder an eine bestimmte Person geknüpft, sodaß sie so lange be den, als die Person oder Personen, auf welche sie lauten, leben. Dergleich Leibrenten, wenn ihre Bezahlung auf die Lebensdauer der betreffen sonen versichert ist. Die Person, welche die Leibrente zieht, braucht rade die zu sein, auf deren Leben sie lautet, sondern die letztere kann andre sein. — Eine solche Leibrentenannuität kann daher auch veräu den. (S. Leibrente.) Eine andre Art von Annuitäten bilden di tinen. Nach denselben bildet eine Gesellschaft, die sich nach Classen von gleichem Alter eintheilt, ein Ganzes, und bezahlt an den Staat, in gleich Actien ein Capital, welches er an die ganze Gesellschaft, so lange noch den Gliedern derselben lebt, dergestalt zu verzinsen verspricht, daß die G nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit der Länge des menschlichen Lebens sie zu zahlenden Renten die landüblichen Zinsen des Capitals und mit d nach und nach den Betrag des Capitals selbst zurückerhalten muß. Di zu bezahlende Rente für das ganze Capital wird alljährlich unter die noc Glieder der Gesellschaft vertheilt, sodaß die Rente für jedes einzelne mi der jährlich sterbenden Glieder proportionirlich wächst, bis endlich der Zul die für die ganze Gesellschaft bestimmte Rente allein zieht, und mit dessen Rentenzahlung aufhört. (S. Tontine.) Die perpetuirlichen Ren an das Capital geknüpft, welches dafür bezahlt worden ist, und werden bezahlt, der sich als Eigenthümer des Capitals legitimiren kann, so lan Staat sich nicht wieder in den Besitz der Obligationen über das empfange gesetzt hat. Deßhalb kann diese Art von Annuitäten ein steter Gegen Verkehrs sein und von Jedermann erworben werden, der das Recht da kauft. Die Methode, wie man den Creditoren über die Annuitäten ausstellt, ist sehr verschieden. Einige Regierungen stellen förmliche Ob darüber aus, und diese lauten entweder auf die Namen der Gläubiger auf den Inhaber; andre tragen die Namen der Gläubiger bloß in ein Buch ein, und Jeder, welcher die Renten beziehen will, muß sich als Ei der Annuitäten oder als Bevollmächtigter desselben legitimiren. Eini mit den Obligationen zugleich Zins- oder Rentencoupons aus, welc gierung an den bestimmten Terminen von jedem Inhaber baar einlös verlangen, daß jeder Gläubiger selbst oder durch Bevollmächtigte die Re Quittung empfange u. s. w. Im Privatleben können dergleichen Annui auf Grundstücke oder auf sonstige Weise versichert werden.

Annunciaten, s. Franciscaner.

Anodyna (v. d. griech. ὀδύνη, der Schmerz, und dem beraubenden a

ttel. Da der Schmerz von sehr verschiedenen Ursachen entstehen kann, atürlich auch die Mittel dagegen verschieden sein. So kann z. B. ein n Entzündung herrühren, und kühlende Mittel, laue feuchte Auf- eilen selbst Aderlaß, Abführungsmittel, sind hier schmerzstillend. Ein sind es erhitzende Mittel, z. B. bei Nervenschwäche und Krämpfen. In die- gehört auch der Liquor anodynus Hoffmanni, obgleich nur uneigent- ie schmerzstillenden Mittel. Im engern Sinne verstand man sonst un- dynis solche Mittel, welche durch ihre unmittelbare Wirkung auf das n, indem sie nämlich die Empfindlichkeit desselben vermindern, die keit für den schmerzhaften Eindruck zu verringern vermögen. In den n, als die Arzneimittellehre erst anfing, aus ihrer Kindheit sich zu er- vorzüglich die Lehre von den Giften und Gegengiften mehr als irgend heil der Heilkunst bearbeitet wurde, beobachtete man auch die schmerz- nschaft vieler hierher gehörigen Arzneikörper näher, und machte daher lasse aus diesen Mitteln. Weil man an dem schon damals gebräuchli- aft die Eigenschaft, für den Schmerz unempfindlich zu machen, in vor- rade bemerkte, so gab man ihm nicht nur den ersten Platz in dieser Ab- Mittel, sondern man belegte vorzugsweise alle Mischungen, worin sich befand, mit dem Namen Anodyna.

malie, die Abweichung von der Regel. Das Abweichende heißt Ano- omalisch. Man gebraucht diesen Ausdruck in der angegebenen Bedeu- rammatik, wo es der Analogie entgegengesetzt wird; ferner in der Astro- en von der ungleichen Geschwindigkeit der Planeten abhängigen Abstand hrer Bahn vom Punkte der Sonnenferne (oder dem neuern Gebrauch ehr der Sonnennähe) zu bezeichnen.

nöer, s. Arianer.

ym (Anonymus), griech. namenlos, auch der, dessen Name unbe- der der sich nicht nennt, z. B. der Verf. einer anonymen Schrift. m, falschnamig, oder ein willkürlich angenommener Name. Anonyme nnte Schriftsteller verbergen sich oft unter einem Trug- oder falschen n sie als Schriftsteller beibehalten, auch wenn ihr wahrer Name längst Ein Rechtsfall in Stuttgart hat kürzlich gezeigt, daß es einem Dritten ist, den angenommenen Namen eines andern bekannten Schriftstellers, ch Clauren, seiner eignen Schrift vorzusetzen. Die Kenntniß der ano- der pseudonymen Schriftsteller ist dem Bibliographen unentbehrlich. s „Dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes, compo- s ou publiés en français et en latin", mit histor. krit. Anm., 2. Aufl., —24, 3 Thle. Oft halten Schriftsteller ihren Namen aus politischen heim; so der unbekannte Pseudonym Junius (s. d.). In der Ge- t man Betrüger, welche unter einem fremden Namen eine politische , Pseudo, z. B. die Pseudo-Sebastiane in Portugal, die Pseudo- Rußland, den Pseudo-Woldemar in Brandenburg, den Pseudo- Persien.

dnung, als Kunstausdruck, ist im Allgemeinen die jedem Werke der st nothwendige regelmäßige Verbindung seiner Theile zu einem Ganzen. geistige und eine sinnliche Anordnung; jene bringt den Stoff in den e in den äußern Zusammenhang. Durch die Einheit des Mannigfalti- sich ein Kunstwerk an. Alles Mannigfaltige in einer Einheit steht aber in einem dreifachen Verhältniß, entweder 1) als Grund zur Folge rsache zur Wirkung (objectiv), oder 2) als Mittel zum Zweck, oder 3) n Theil und zum Ganzen. Was aller Verbindung, Ordnung und An- Grunde liegt, ist also das Gesetz der Causalität und das Gesetz der Pro-

portion, jedes entweder für sich oder beide in Vereinigung. Um ersterei
in Ausübung bringen zu können, muß nothwendig in jedem schönen
ein Hauptgedanke, eine Hauptfigur herrschen, und diesem alles An
ordnet sein, und in dieser Unterordnung gibt sich das Gesetz der Causalität
Es begründet in Verbindung der Gegenstände die doppelte Nothwendig
zusammentreten in das Verhältniß als Ursache zur Wirkung, als Mittel
Bis hierher erscheint die Kunst der Anordnung als abhängig vom Moti
motiviren heißt, Alles so anlegen, daß immer Eins als aus dem Andern
scheint. Aber auch die Bedingungen der Zeit und des Raums müssen b
werden. Im zeitlichen und räumlichen Verhältniß erscheint eine Han
bloß durch Grund und Folge, Ursache und Wirkung verbunden, sond
Theil zum Theile und als Theil zum Ganzen. Dadurch wird ein Kun
Gesetze der Proportion unterworfen. Jetzt ist nur noch übrig, daß a
sammteindruck hervorgebracht werde. Dazu wird wieder eine eigne Art
nung erfodert, daß sich nämlich Alles verhalte wie Mittel zum Zweck.
das Motiviren im höhern Sinne. — In der Rhetorik wird die Anordn
sitio) von der Erfindung sowie von dem Ausdrucke und dem Vortrage u
Sie betrifft hier die Eintheilung, die Bestimmung der Abschnitte d
deren Folge.

Anorganisch, der Gegensatz von organisch. (S. Organ.)

Anquetil du Perron (Abraham Hyacinthe), einer der au
sten Orientalisten des 18. Jahrh., geb. zu Paris d. 7. Dec. 1731, stu
Universität daselbst, dann zu Auxerre und zu Amersfort Theologie, fa
bei weitem mehr von dem Studium der hebräischen, arabischen un
Sprache angezogen. Er ging daher nach Paris, wo sein Fleiß auf de
die Aufmerksamkeit des Abbé Sallier, Aufsehers der Manuscripte, err
ser machte ihn seinen Freunden bekannt, welche dem jungen Anquetil i
schaft eines Zöglings für die orientalischen Sprachen einen mäßigen
wirkten. Zufällig fielen ihm einige nach einem Zend-Manuscript co
in die Hände. Jetzt ward Indien das Ziel seines Lebens. Er wollte
Bücher der Parsen entdecken. In dem Hafen von l'Orient ward eben
tion nach Ostindien ausgerüstet, aber die Bemühungen seiner Beschüt
Mitreise auszuwirken, schlugen fehl. Anquetil ging nun zu dem W
nahm Dienste, und reiste als gemeiner Soldat, den Tornister auf d
1754 von Paris ab. In gerechter Bewunderung eines so seltenen E
Wissenschaften, bewilligte ihm die Regierung die freie Reise und einen
Pondichery angekommen, lernte er daselbst das Neupersische und ging
dernagor, wo er hoffte, das Sanskrit studiren zu können. Allein ein
und der Krieg zwischen Frankreich und England störten seine Hoffnung
nagor ward eingenommen, und Anquetil, um nicht den Zweck seiner
zu verfehlen, kehrte zu Fuße nach Pondichery zurück, und schiffte sich
ein; aber um das Land kennen zu lernen, wie er die Küste von Corom
gelernt hatte, stieg er zu Mahé ans Land und reiste zu Fuß nach Su
gelang es ihm, durch Beharrlichkeit und Unterwürfigkeit die Bedenkli
ger parsischen Priester (Destour) zu besiegen. Sie unterrichteten ihn i
Pehlwi so weit, daß er ein Wörterbuch und einige andre Werke aus d
chen übersetzen konnte. Er beschloß hierauf, die Sprachen, die Alter
heiligen Gesetze der Hindu zu Benares zu studiren, als die Einnahme
chery ihn zur Rückkehr nach Europa nöthigte. Er reiste über Lond
Oxford und kam 1762 nach Paris zurück, mit einem Schatz von 180
ten und andern Seltenheiten. Der Abbé Barthelemy und seine and
wirkten ihm eine Pension aus, mit dem Amte eines Dolmetschers der

prachen bei der königl. Bibliothek. 1763 ward er Mitglied der Akademie
n Wissenschaften. Jetzt fing Anquetil an, die so mühsam eingesammel-
rialien zu verarbeiten; es erschienen von ihm nach und nach der Zend-
die morgenländische Gesetzgebung, seine historischen und geographi-
tersuchungen über Indien und sein Werk über den Handel. In der
te die Revolution seine Ruhe. Ihren Gräueln sich zu entziehen, brach er
Verbindungen ab, verschloß sich in sein Zimmer und hatte keinen andern
als seine Bücher, keine andern Erholungen als die Erinnerung an seine
Braminen und Parsen. Die Früchte dieser Zurückgezogenheit waren sein
L'Inde en rapport avec l'Europe" und die nicht zu enthüllenden Ge-
(„Oupnek'hat", 2 Bde., 4., 1804), letzteres die Übersetzung eines per-
uszugs aus den Vedas ins Lateinische. Als das Nationalinstitut an die
r vormaligen Akademien getreten war, ernannte es Anquetil zu seinem
. Durch anhaltende Arbeiten und eine höchst karge Diät erschöpft, starb
Jan. 1805 zu Paris. Umfassende Gelehrsamkeit, die Kenntniß fast al-
ischen Sprachen und eine rastlose Thätigkeit waren bei Anquetil mit der
Wahrheitsliebe, einer gesunden Philosophie, einer seltenen Uneigen-
und dem trefflichsten Herzen verbunden.

satz bedeutet in der musikalischen Terminologie die Bildung der Lippen
asen der Blasinstrumente. Nach der verschiedenen Einrichtung der Blas-
e sind auch die Erfodernisse des Ansatzes verschieden. Der gute Ansatz
t von der Bildung und Beschaffenheit der Mundtheile, besonders der Lip-
r von Gewöhnung und Übung der Mundstellung ab. Der Ansatz ist z.
Flötenblasen sehr wichtig, denn durch ihn wird der Ton voll oder matt,
oder hart.

chauung bedeutet im engern und ursprünglichen Sinne eine durch
pfindung, im weitern Sinne jede durch die Empfindung irgend eines Sin-
elbar erlangte Vorstellung. Vereinigen wir Beides, so erhalten wir von
ärung als einer, nicht mittelbar (durch Verstandsbegriffe) erlangten,
mittelbar auf den Gegenstand bezogenen Vorstellung oder Sinnenan-
Sie ist unter allen Arten der Vorstellungen die klarste und lebhafteste,
auch die beschränkteste, einzeln, individuell, an das Gegebene wie an
der Sinnlichkeit gebunden, und unfähig, über die Grenzen sinnlicher
barkeit hinauszugehen. Diese Wahrnehmbarkeit aber ist zwiefacher
wie es einen äußern und innern Sinn gibt, so auch eine äußere und in-
auung. Alles, was im Raum ist, veranlaßt äußere Anschauungen;
en in der Zeit ist, was wir nur als Veränderungen in uns wahrnehmen,
Bilder der Einbildungskraft, welche gar nicht räumlich sind, ist der
innerer Anschauungen. Da alles Äußere aber Vorstellung, und mit-
dig in irgend einer Zeit ist, so folgt, daß alles Äußere auch zugleich ein
, und man kann sich daher räumliche Gegenstände durch die Einbil-
innerlich vorstellen. Umgekehrt kann das Innere, nur in der Zeit Vor-
icht zugleich auch ein Äußeres sein, woraus folgt, daß die letztern Vor-
eine Gestalt haben. Wenden wir das Gesagte auf die schöne Kunst an,
äft es ist, alles Äußere zu verinnern und alles Innere zu veräußern, so
durch nicht nur den Unterschied von Künsten der Zeit und des Raums
sondern es gehen auch aus diesen beiden nothwendigen Bedingungen al-
stellung wesentliche Gesetze für das Darzustellende und die Darstellungs-
unstarten hervor, deren Grenzscheide sich dadurch bestimmen lassen wird.
Wirkung eines schönen Kunstwerks hängt großentheils von seiner An-
ab, und es wird um so lebhafter wirken, je mehr sich die Darstellung
der Anschauung nähert. Die Anschaulichkeit, worunter wir im All-

gemeinen die Eigenschaft der Klarheit, Deutlichkeit, Gewißheit und Überzeugun kraft einer Vorstellung, Erkenntniß u. s. w. verstehen, liegt in einem Werke se ner Kunst einmal in der Form des Ganzen, und dann in Darstellung und Ausdr jedes Einzelnen. Jene besteht darin, daß alle Theile auf eine solche Weise verbu den sind, um ohne Hülfe des Gedächtnisses und Verstandes von der Einbildun kraft gleichsam unmerklich zusammengefaßt und in ihrer Folge begriffen werden können. In der Darstellung und im Ausdruck jedes Einzelnen muß Anschaul keit vorhanden sein, weil sonst der Mangel an Klarheit und Lebhaftigkeit das Kun werk trocken und matt machen würde. Dazu ist nöthig möglichste Versinnlich im Ausdruck durch Beiwörter, Bilder, Gleichnisse, Anspielungen, Metaph und Figuren. In der Philosophie redet man noch von einer Vernunftanschauun von einer intellectuellen Anschauung, Anschauung des Absoluten und Göttlic durch die Vernunft. Kant unterscheidet von den oben angeführten empirischen A schauungen die reine Anschauungen (oder Anschauungen a priori), welche ihnen Grunde liegen, z. B. des Raums und der Zeit.

Anschauungslehre nennt Pestalozzi die Anweisung zu seinem Ve ren, die Kinder zum Bewußtsein der Zahlen- und Maßverhältnisse zu bringe h. zum Unterricht im Rechnen und in der Geometrie, weil er dabei darauf au die Kinder in Stand zu setzen, daß sie die zu bildenden Größen in allen ihren len und Beziehungen mit Selbstthätigkeit sinnlich anschauen. Er bewerkstelli Anschauung durch seine Einheitentafel, die dem Auge ein sinnliches Bild von Verhältnissen des Decimalsystems gibt und durch planmäßiges Vorzeigen rege ßiger mathematischer Figuren und Körper, zu deren Nachbildung die Kinder an leitet werden. Es ist anerkannt, daß diese Lehrart die beste Vorbereitung zu höh mathematischen Studien ist, aber auch als Gewöhnung der jugendlichen Verstan kraft zum regelmäßigen Denken hat sie einen großen Werth, den ihr bis jetzt n Diejenigen absprechen konnten, die ihre Wirksamkeit entweder noch nicht durch ei Erfahrung kennen gelernt hatten, oder sich dagegen durch die Besorgniß einneh ließen, als werde die kindliche Seele durch das lückenlose, strenggeordnete Fortsch ten dieses Unterrichts in einen Mechanismus eingeschränkt, der das freie Spiel d Kräfte hemmen und den Geist für andre an keine so strenge Regel zu bindende W senschaft abstumpfen müsse. Diese Besorgniß erscheint jedoch ungegründet, we man bedenkt, daß die Kraft durch Übungen, wobei das Kind sich den Unterrich stoff durch eignes Bewußtsein bildet, und der Lehrer nur den Gang angibt, un mein gestärkt und von jedem fremden Zwange frei werden muß; und was jene g naue Ordnung betrifft, dem ohnehin zu willkürlichen Herumschweifen des kind chen Geistes doch wahrlich nicht besser Einhalt gethan werden kann, als durch ei Lehrart, die zur Regelmäßigkeit nöthigt. Auch hat die Erfahrung glaubwürdig Erzieher dargethan, daß Kinder, die man nach der Anschauungslehre unterricht wenn sie sonst nicht stumpfsinnig waren, sich zur Erlernung jeder andern Wiss schaft fähiger zeigten als andre, denen man die Fertigkeit, mathematische Auf ben zu lösen, durch Eintrichtern der Rechnungssätze und geometrischer Formeln b zubringen gesucht hatte; denn jene hatten durch den Pestalozzi'schen Gang des U terrichts in den Zahlen- und Maßverhältnissen eine so klare Anschauung von de Gründen und der Nothwendigkeit der mathematischen Schlußfolgen, und eine s große Gewandtheit in der Zusammenstellung der Größen erlangt, daß es ihnen na türlich geworden war, bei jedem andern Unterrichtsstoffe nach dem Warum zu fr gen und sich zum Begriff zu erheben. Freilich ist durch diese Übungen zunächst n für die Fertigkeit in äußern Anschauungen gesorgt, und inwiefern sie auch zur F higkeit für rein innere und sittliche Anschauungen beitrage, ist bis jetzt weder dur die theoretischen Untersuchungen der Erzieher, noch durch eine allgemeine Erfahrun *befriedigend* dargethan worden. Der moralische und religiöse Unterricht kann,

ner Natur nach, diese Lehrart nicht annehmen; eben so wenig verträgt die Geschichte, die im Gebiete der Freiheit fortschreitet und nie zur lückenlosen Vollständigkeit gebracht werden kann, die Naturgeschichte und Geographie, die es mit historischen, von außen gegebenen Stoffen, deren innere nothwendige Regel sich bis jetzt keineswegs befriedigend nachweisen ließ, zu thun hat, der Sprachunterricht, der, den Mechanismus des Lesens abgerechnet, sich der Willkür des Lebens, das die Sprache fortwährend bildet, nicht ganz entziehen kann, sich mit einem Entwickelungs- und Stufengange, der lückenlos Zwei aus Eins entstehen läßt. Gewinnen werden aber alle diese Unterrichtsstoffe an Faßlichkeit, Ordnung und Haltbarkeit, wenn sie der strenge gründliche Geist der Pestalozzi'schen Lehrart belebt und Zöglinge zu ihnen geführt werden, deren Gemüth durch jene Übungen gesetzt und ernsthaft geworden ist. Die Anwendung des Verfahrens auf das Zeichnen, wie besonders Joseph Schmidt sie versucht hat, wurde vorzüglich von den Künstlern gemißbilligt, desto glücklichern Einfluß gewann sie aber auf den Singunterricht durch Pfeiffer und Nägeli, und in mehren Bürgerschulen Deutschlands auf die Schreibekunst. (Vgl. Pestalozzi.) E.

Anschlag, 1) in der Musik, bezeichnet die Art, wie die Tasten der Tasteninstrumente durch die Finger in Bewegung gesetzt werden, um die bestmöglichste Schwingung des klingenden Körpers und dadurch einen runden und vollen Ton zu erzeugen. Da alle Kunstübung zuerst durch Leichtigkeit gefällt, und das Prellen der Klänge beim festen Anschlag dem Ohre unangenehm ist, so soll der Anschlag vor allen Dingen leicht sein. Die Stärke des Anschlags hängt von der Kraft des Spielenden und der Schwere seiner Hand, im Verhältniß zu der Beschaffenheit des Instruments, ab, welches Verhältniß wohl berücksichtigt werden muß. Ohne das Anhalten bei gesangvollen Stellen verlieren aber die Tastinstrumente die Wirkung, die ein von der Hand des Menschen erregtes, aber nach eignen Gesetzen schwingendes Saitenchor auf den musikalischen Zuhörer machen soll. Dieses Anhalten bewirkt den sogenannten singenden Anschlag. Alle Klänge müssen ferner gleich sein, ungeachtet der ungleichen Kraft der Finger. Daher muß der Schüler die Tonleiter in allen Tonarten üben, um Gleichheit des Anschlags zu gewinnen, dabei muß aber auch Rücksicht genommen werden, daß eine längere und stärkere Saite einen viel kräftigern Anschlag erfodert, als die kurzen dünnen der höhern Klänge. Es muß daher wiederum ein Gleichgewicht in dem verschiedenen Anschlag stattfinden. Überhaupt muß jeder wahre Virtuos auf Tastinstrumenten die Wirkungen des verschiedenen Anschlags der Töne kennen, und daher das technische Verhältniß, z. B. der tiefen und hohen Töne und des Sprunges von der Tiefe in die Höhe, in seiner Gewalt haben, um sein Gefühl in den mannigfaltigsten Formen frei auszudrücken. Dies gilt nicht nur von einzelnen Künstlern, sondern noch mehr bei Ausführungen mit Begleitung. — 2) In der Baukunst, die einfache oder doppelte Fuge, die in einer Thürzarge, in einem Fensterkreuz u. s. w. ausgefalzt worden ist, woran das Thürblatt oder der Fensterflügel einschlägt und genau paßt. Von Bauten und Reparaturen an Gebäuden, Deichen, Säulen, Canälen, Brücken, Mühlen &c. macht man Anschläge, die Quantität und Qualität der Materialien und der Baukosten betreffend. 3) In der Finanz kennt man Steueranschläge, 4) beim Kaufen und Pachten Kauf- und Pachtanschläge, deren genaue Ausführung vollkommene Kenntniß des Örtlichen voraussetzt.

Anselm, Erzbischof von Canterbury, geb. zu Aosta in Piemont 1034, wurde 1060 Mönch, einige Jahre darauf Prior, 1078 Abt des Klosters Bec in der Normandie, wohin ihn der Ruf des berühmten Lanfrank zog, und 1093, als dessen Nachfolger, Erzbischof von Canterbury in England, welche Stelle er bis an seinen Tod behauptete. Scharfsinn und Frömmigkeit zeichnen seine Schriften aus. Mit Eifer suchte er nach einem gründlichen Beweise für das Dasein Gottes, den

er endlich in dem nachher sogenannten ontologischen Beweise gefunden zu
glaubte, dessen Erfinder er fälschlich genannt wird. Er schloß nämlich von d
griffe eines höchsten und vollkommensten Wesens auf dessen Existenz. Ung
der Unzulänglichkeit dieses Beweises, der schon damals in Gaunilo (Mö
Marmontier) einen Gegner fand, ist Anselm's Bestreben, eine natürliche T
gie oder Religionsphilosophie zu gründen, für die damalige Zeit sehr wichtig
nämlich gleich der Einfluß der Kirche und ihrer Lehrer, namentlich des geis
wandten Augustinus, auf seine philosophische Denkweise nicht zu verkennen i
gebührt ihm doch der Ruhm, die Grundsätze seiner Religionsphilosophie in bes
terer dialektischer Form, mit Scharfsinn und Leben entwickelt und dadur
gleich den eigentlichen Grund zur scholastischen Philosophie gelegt zu haben
starb 1099, und hinterließ durch seine Schriften „De veritate", „De liberta
bitrii", durch sein „Monologium" und „Prologium", in welcher letztern
er jenen Beweis aufgestellt hat, einen fortdauernden Ruhm.

Ansgar oder Anschar, Apostel des Nordens, weil er das Christe
in Dänemark und Schweden einführte. Geb. 800 in der Picardie, u. in der K
schule zu Korvei gebildet, wurde er 813 Benedictinermönch und 820 Obe
dieser Schule. Auf Anordnung Kaiser Ludwigs des Frommen ging er im G
getaufter dänischer Prinzen 826 nebst seinem Gehülfen Audibert nach Dän
und bekehrte nach oftmaligem Mißlingen und ausgestandenen Verfolgung
Innern des Reichs 830 den König nebst dem größten Theil der Nation. Na
ner Rückkehr 831 stiftete er zu Hamburg eine Metropole, und wurde erst
bischof daselbst. Zur Befestigung des Christenthums stiftete er auch ein Klo
Hamburg, als Pflanzschule für Glaubensboten, und ein andres zu Rames
Saterlande, wo ihm eine Matrone Schutz gegeben, da plündernde Däne
Normänner ihn 845 aus Hamburg vertrieben hatten. Wegen Unsicherhe
legte er 847 den Sitz des Erzbischofs von Hamburg nach Bremen, wo sein
ken noch durch den Namen einer Hauptkirche erhalten wird. Damals unte
er neue Missionsreisen nach Dänemark, um König Erich I. wieder zu gew
und ging mit dessen Empfehlung auch nach Schweden, wo er mit Erlaub
Königs Olaus Viele taufte. Auch taufte er 858 den Nachfolger Erich
starb 865 mit dem Ruhme, wenn nicht die ersten, doch die folgenreichsten V
zur Ausbreitung des Christenthums im Norden unternommen zu haben.
wird seine Klugheit, die Lauterkeit und Wärme seines Eifers für die Religi
die Unbescholtenheit seines Wandels von seinen Zeitgenossen gepriesen. Di
lische Kirche versetzte ihn unter ihre Heiligen.

Ansicht bezeichnet die Art u. Weise, wie Etwas angesehen oder betracht
(physisch und geistig), oder wie es von einem gewissen Standpunkte aus ersch
daher man auch von Ansichten einer Gegend, einer Stadt redet. Immer n
durch ein wechselnder, zufälliger, subjectiver Standpunkt bezeichnet. Die
muß daher auch von dem Objectiven im Wissen unterschieden werden.

Anson (George), dessen Name in den Jahrbüchern der englischen
fahrtskunde glänzt, geb. 1697 zu Shuckborough in Staffordshire, widm
früh dem Seewesen. 1716 diente er als Secondlieutenant unter John No
der Ostsee, und 1717 und 1718 unter George Byng gegen die Spanie
1739 das Ministerium einen Bruch mit Spanien als unvermeidlich ans
nannte es ihn zum Befehlshaber einer Flotte in der Südsee, gegen den Han
die Niederlassungen dieser Nation. Die Ausrüstung beschränkte sich nur a
größere und drei kleinere Fahrzeuge, welche 1400 Mann führten. A. verli
diesem Geschwader England am 18. Sept. 1740, und ward bei dem Hera
ren aus le Maire's Straße von fürchterlichen Stürmen befallen, die ihn dre
nate lang hinderten, das Cap Horn zu umschiffen. Von den übrigen Schif

trennt, erreichte Anson die Insel Juan Fernandez, wo noch drei andre seiner Schiffe, jedoch in dem kläglichsten Zustande, wieder zu ihm stießen. Kaum aber tte sich die Mannschaft einigermaßen erholt, als er, unter Aufgebung des einen hrzeuges, von neuem auslief, mehre Prisen machte, und die Stadt Payta ero- e und verbrannte. Nachdem er der reichen jährlichen Manilla-Galeone ver- ns aufgelauert hatte, sah er sich genöthigt, nicht nur einen großen Theil der te, sondern auch die beiden andern Schiffe zu verbrennen, um das einzig noch e (den Centurion) gehörig bemannen zu können, mit welchem er sich nach Ti- , einer der Diebsinseln, rettete. Hier riß ein Orkan den Centurion mit sich Anson ließ ein kleines, auf der Insel gefundenes, Fahrzeug vergrößern und te nach einigen Wochen Ruhe nach Macao, wo er den kühnen Plan entwarf, Galeone von Acapulco wegzunehmen. Zu dem Ende verbreitete er das Gerücht seiner Rückkehr nach Europa, richtete aber statt dessen seinen Lauf nach den ilippinen und kreuzte bei dem Vorgebirge Spiritu-Santo. Nach einem Mo- t erschien die erwartete Galeone, die, im Vertrauen auf ihre Überlegenheit, das efecht begann. Aber die Tapferkeit der Engländer siegte, und die Galeone, deren Werth sich auf 400,000 Pf. St. belief, ward genommen; die früher gemachte Beute überstieg 600,000 Pf. Mit diesen Reichthümern kam A. nach Macao zu- rück, verkaufte seine Prise, und behauptete mit Kraft gegen die chinesische Regie- rung zu Kanton die Rechte seiner Flagge. Von hier segelte er unentdeckt durch die franz. Flotte im Canal und langte zu Spithead am 15. Juni 1744, nach einer Abwesenheit von drei Jahren und neun Monaten, an. Diese gefahrvolle Reise für Erd- und vorzüglich für Schifffahrtskunde durch genauere Untersuchung bekannter Meere und Künsten sehr ergiebig gewesen, und die unter Anson's eig- Leitung verfaßte Beschreibung derselben hat ihre Ergebnisse der Welt dargelegt, wol ihnen der eigentlich wissenschaftliche Zweck fehlt. A. ward Contreadmiral weißen, dann Viceadmiral der blauen Flagge und Parlamentsglied. Sein g über den franz. Admiral Jonquière beim Cap Finisterre 1747 verschaffte ihm Pairschaft und den Grad eines Viceadmirals von England. Der König erhob zum Baron von Soberton und vier Jahre nachher zum ersten Lord der Admira- . 1758 befehligte er die Flotte vor Brest, unterstützte die Landung der Eng- er bei St.-Malo und Cherbourg, und nahm die zurückgeschlagenen Truppen ine Schiffe auf. Endlich 1761 erlangte er die höchste Würde eines Admirals Oberbefehlshabers der Flotte, welche die Königin nach England führen sollte. starb 1762 auf s. Gute Moor-Park, ohne Kinder zu hinterlassen.

Anspach (Onolzbach), ehemalige Residenz der Markgrafen von Anspach- reuth, jetzt Hauptstadt des baierischen Rezatkreises und Sitz der Kreisbehörden, ei- Appellationsgerichts u. s. w., von 1016 H. und 16,370 E., mit einem schönen hlosse, einem Gymnasium und mancherlei Fabriken. Im Schloßgarten steht Denkmal des hier geb. und 1796 gest. Dichters Uz. Aufmerksamkeit verdienen Anlagen des Geheimenraths von Lenz, eines der geistreichsten Schriftsteller un- r Zeit. Der letzte Markgraf, Karl Alexander, trat sowol dies Fürstenthum, das 1709 geerbte Baireuth am 2. Dec. 1791 an seinen Lehnserben, K. Frie- h Wilhelm II. von Preußen, ab. Seine Gemahlin war Lady Craven (s. d.). Friedrich Wilhelm III. überließ 1806 Anspach an Frankreich, das es gegen ch und Berg an Baiern gab, und trat im tilsiter Frieden 1807 Baireuth an kreich ab, das solches 1809 ebenfalls an Baiern übertrug.

Anspielung, Allusion, in der Rhetorik eine von den Redefiguren, welche Vorstellung durch eine aus einer andern Sphäre übergetragene bezeichnen pen), und besteht in der Bezeichnung einer allgemeinen Vorstellung durch einen nen bekannten Gegenstand, um demselben dadurch mehr Lebhaftigkeit zu erthei- In dieser Hinsicht ist die Anspielung meist ein Werk des Witzes und gefällt

durch die gut aufgefaßte Ähnlichkeit der beiden Vorstellungen, z. B. der Prom
schen Kühnheit; er ist ein neuer Cato ꝛc. Man kann von dieser bildlichen
spielung noch eine eigentliche unterscheiden, welche in einer leisen Hindeutung
Etwas, das nicht ausdrücklich gesagt werden sollte, dem Andern aber hinzuzu
ken überlassen wird, besteht. Beide Arten der Anspielung beruhen auf I
association, sind auch dem bildenden Künstler verstattet, der sie jedoch mit un
größerer Vorsicht gebrauchen muß als der Redekünstler.

Ansprechen (weidmännisch), das richtige Angeben des Jägers vom
Wildart, des Geschlechts, des Alters und der Stärke am Leibe kraft der An
ung, oder aus der Fährte und Spur eines wilden Thiers. Diese Kunst kan
nur allein in der freien Natur unter der Leitung eines kundigen Lehrers m
hülfe des Leithundes (schwerlich durch Selbststudium ohne jene Hülfe) er
werden, zumal die Zeichen im Gebirge und auf der Ebene sich nicht völlig g
— Das Ansprechen auf die Fährte oder auf die Spur ist nur möglich, w
Spur oder die Fährte einen Eindruck auf den Boden zurückgelassen hat.
Rasenfilz ist diesem Eindruck sehr hinderlich, desto günstiger der Reif und s
Thauschlag, am günstigsten aber eine leichte Schneedecke. Das Zeichen der
gründet sich theils auf die Gestaltung (Form) und Stärke (Größe des Tritts),
auf die Stellung der Tritte in der Fährte oder Spur. Die Kenntniß der E
thümlichkeiten, die hierbei obwalten, macht den Jäger fährtengerecht. H
wild ist die Benennung aller jagdbaren vierfüßigen Thiere. Beim Ansprechen
dem Alter des Haarwildes und des Federwildes bezeichnet das Beiwort jung du
gängig die früheste Lebensperiode, bis dahin, wo diese Wildart bei ersterm
ersten Male sich begattet (brunstet, begehrt, rollt, ranzt), und bei dem F
wilde, wenn die Vollwüchsigkeit, oder der Begattungstrieb eingetreten sind.

Anstand oder der gute Anstand ist die genaue Übereinstimmung unsers
zen Betragens in Reden, Geberden und Handlungen mit unserer persönl
Würde und unsern Verhältnissen, z. B. mit Alter, Geschlecht und Stand.
Weibe ziemt Schamhaftigkeit, Sittsamkeit und Nachgiebigkeit; dem Alter W
und Ernst; dem Kinde natürliche Unbefangenheit, Fröhlichkeit und Anschmie
u. s. w. Man kann den Anstand in den natürlichen und willkürlichen einth
Es gibt gewisse nothwendige äußere Zeichen, wodurch gewisse innere Vollkom
heiten ausgedrückt werden. Der Inbegriff dieser Zeichen macht den natürlichen
stand aus, den wir nicht vernachlässigen dürfen und der unter den Gebildeten
Völker als Ankündigung der Humanität gilt. Der ihm untergeordnete willkü
beruht auf Convention, angenommenen Sitten und Gewohnheiten.

Anstand in der Weidmannssprache: 1) der Ort, wo der Jäger si
birgt, um dem Wilde Abbruch zu thun; 2) der Jagdbetrieb in dieser Verb
heit. Bedingungen zum glücklichen Erfolg dieser Jagdart sind a) Kenntni
Wechsels des Wildes, welches durch fleißiges Abspüren und Vorsuchen erm
wird, indem die wilden Jagdthiere gewisse salzhaltende Kräuter, die nicht a
halben wachsen, ihrer Gesundheit halber von Zeit zu Zeit aufsuchen. b) G
Beobachtung des Windes (Windzugs). Der Jäger muß sich nämlich bei N
herung des Wildes unter dem Winde befinden. c) Mehr oder minder sor
Verborgenheit, verbunden mit freier Aussicht und Bewegung des Körpers. H
benutzt man bisweilen die sogenannte Kanzel oder Schirm, oder im Nothfall
Baum oder Strauch. d) Unermüdliches, oft langes Harren des Jägers. N
sich endlich das erwartete Wild, so ist Behutsamkeit nöthig, damit der Jäg
reines gutes Abkommen habe, Achtsamkeit auf den Standpunkt des Wilde
Moment des Abdrückens, sowie auf das Zeichnen desselben nach dem Schusse,
gesäumte Untersuchung des Anschusses, Verbrechen desselben zu aller Zeit,
haltsamkeit von übereilter Folge, wenn es nach dem Schusse flüchtig wird, H

ng eines solchen palpabeln Stoffes nothwendig, wenn Ansteckung erfolgen
ei Krätze, Syphilis, Hundswuth; bei andern ansteckenden Krankheiten
t die atmosphärische Luft die Ansteckung bewirken, so bei dem Scharlach,
rn, dem ansteckenden Typhus u. s. w.; hierauf beruht der Unterschied der
flüchtigen Contagien. Immer gehört zur wirklichen Ansteckung eine ge=
pfänglichkeit von Seiten des gesunden Individuums und manche An=
rankheiten heben diese Empfänglichkeit für ihr Contagium bei einem In=
für immer auf und befallen daher den Menschen nur Einmal, wie Pocken,
Scharlach u. s. w.; andre Ansteckungskrankheiten thun dies nicht und
her den Menschen mehrmals befallen, wie Typhus, Krätze, Syphilis
weilen hebt eine Ansteckungskrankheit die Empfänglichkeit für eine andre
ie Kuhpocken für die Menschenpocken. Im Ganzen sind die mit zarterer
kten Theile des Körpers mehr zur Aufnahme von Ansteckungsstoffen ge=
) mehr sind es verwundete, von der Oberhaut entblößte Theile. Vor
urch die Luft ansteckenden Krankheiten kann man sich durch möglichste
g von der Atmosphäre der Kranken, durch große Reinlichkeit und durch
Furchtlosigkeit bisweilen verwahren; am besten freilich durch allgemeine
gen der Gesundheitspolizei, durch Guyton=Morveau'sche Räucherungen
ichter schützen wir uns gegen solche Ansteckungskrankheiten, welche nur
lbarer Berührung des Contagiums anzustecken vermögen, durch Rein=
orgfalt beim Gebrauche der Eß= und Trinkgeschirre, der Blasinstru=
Tabackspfeifen, der Betten, Kleidungsstücke u. s. w. Ein besonderes
Schutzmittel gegen ansteckende Krankheiten gibt es nicht, wenn deren
ilen marktschreierisch feilgeboten werden. Ebendeßhalb ist eine genaue
sichtigung der zu Ammen und Kinderwärterinnen bestimmten Personen
ich nothwendig, da Tausende von Kindern durch diese Geschöpfe früh
r oder für zeitlebens vergiftet werden, wovon man dann die Ursachen
nz anderswo zu suchen pflegt. (Vergl. **Epidemie**.) 16.

ett (Johann Protasius von), kaiserl. russischer Geheimerrath und
l. Gesandter beim deutschen Bunde, Ritter des Alexander=Newsky=,

den, und wurde erst Collegien-, sowie 1801 Staatsrath. In dems
er als Gesandtschaftsrath nach Wien geschickt, wo er bis 1809 blie
dieser Zeit dreimal in den wichtigsten Momenten als Geschäftsträg
fungirte. Im nächsten J. regulirte er die Grenzen zwischen Rußlan
In den denkwürdigen Feldzügen 1812, 1813 und 1814 war e
Gefolge des Kaisers oder beim Hauptquartiere angestellt, und wo
Schlachten derselben bei. In dieser Periode hatte er eine geheime N
dem Fürsten von Schwarzenberg über die Besitznahme von Wars
und nachdem er die Präliminarartikel zu dem nachmaligen kalischen
schlossen hatte, wurde er zum Geheimenrath ernannt. Beim prage
schien er als russischer Bevollmächtigter; in gleicher Eigenschaft fun
hin beim Abschluß des frankfurter Territorialrecesses, und erhielt
seine Theilnahme an den übrigen großen diplomatischen Verhandl
stets neue Beweise der Gnade seines Monarchen.

Antanaklasis, in der Rhetorik die Wiederholung eines
schiedener Bedeutung und als verschiedener Redetheil mit Nachdruck,
ad vos, si mihi senatus det veniam.

Antar, Andar. Ein berühmter arabischer Fürst in der
Jahrh. und einer von den sieben Preisdichtern der Araber, deren ge
mit Gold in Seide gestickt, an das Thor der Kaaba geheftet wurden. (S
Literatur und Moallakut.) Er schildert in seiner Moallaka sei
Thaten und seine Liebe zu Abla. Am vollständigsten ist es von
1816, 4.) herausgegeben worden. Hartmann hat es nach Jones ins
tragen in den „Hellstrahlenden Plejaden am arab. poet. Himmel" (M
In dem arabischen Romane „Antar" hat der Verfasser Asmai,
Grammatiker und Theolog am Hofe Arun al Raschid's, im Anfange
der zuerst aus dem Munde der Tradition die altarabischen Thaten
Antar's Namen und Heldenabenteuer die übrigen berühmtesten He
Araber angereiht. Zuerst machte uns Jones mit diesem merkwürdig
henden Romane genauer bekannt; dann beschrieb Herr von Hammer,
gruben des Orients", 1812, das vollständige Exemplar dieses Romans
Bibliothek zu Wien, außer welchem es in Europa noch sechs gibt.
stellt das vollständigste Bild von den Sitten und der Lebensweise, d
Vorstellungsart, den Meinungen und dem Aberglauben der alten
Zeit des Propheten auf, und man erkennt die Treue des Bildes noch
Zügen der heutigen Beduinen. Er ist in der reinsten arabischen Sp
ben, und gilt daher als classisch. Poetische Prosa wechselt darin mit
Übrigens ist er so anziehend, daß ihn Kenner der „Tausend und eine
ziehen. Hamilton, Secretair der britischen Gesandtschaft in Consta
ihn ins Englische übersetzt. („Antar; a bedoueen romance, tra
the Arabic by Terrik Hamilton", London 1819, 4 vols.) In
seitdem eine franz. Übersetzung, und Herr v. Hammer hat eine deutsc

Antarktisches Land. Da man den Nordpol auch den
von dem Sternbild Arktos (Bär), zu nennen pflegt und den antarkt
gegengesetzten, d. i. den Südpol, so nennt man auch antarktische
strich, der in der Entfernung von 23½° um den Südpol liegt, oder
liche Zone. (S. Erdstrich.) Bisher glaubte man, in dieser Zone b
Land, und sie sei daher ganz unwirthbar, ein einziger Ocean, der sic
S. B. erstrecke. Cook (s. d.) näherte sich dem Pole bis zum 6
massen und Stürme trieben ihn zurück. 1820 entdeckte ein Wallfisc
vom Cap Horn unter dem 61° der Breite eine gegen 200 englische
Insel, die er Neu-Schettland nannte. Seitdem sind Engländer u

weiter gegen den Südpol vorgedrungen. (S. Südpolländer.) Wahrscheinlich dürfte auch dort nicht die Kälte, sondern die große Zahl Inseln mit seichten Strömungen zwischen solchen und die daher spät erfolgende Eisschmelzung auf den Sandbänken in schmalen Meeresbuchten das hauptsächlichste Hinderniß bilden, den Südpol jemals erreichen zu können. — Da in dieser Region der Kälte der Wallfisch erst seit ein paar Jahren aufgesucht wird, so ist er, nach langer Ruhe vor Verfolgung der Menschen, sehr zahlreich, und da zugleich der Fischthran ein gesuchter Waarenartikel ist, der noch immer im Preise steigt, so wird vermuthlich auch der Zufall einzelne in den antarktischen Regionen die Wallfische verfolgende Schiffer zu Entdeckungen führen.

Antäus, der riesenhafte Sohn Neptun's und der Erde (Gäa), welcher in einer Höhle in Libyen wohnte und jeden ankommenden Fremdling zum Kampfe zwang. Von seiner Mutter stets mit neuer Kraft versehen, so lange er sie berührte, erschlug er alle, und pflanzte ihre Schädel um seine Wohnung auf. Aber Hercules, den er auch zum Kampfe foderte, merkte schnell den Zauber der Unüberwindlichkeit, umschlang seinen Leib, und erstickte ihn, indem er ihn schwebend in den Lüften hielt.

Antediluvianisch, das, was vor der Sündflut war; daher das Zeitalter des Menschengeschlechts vor der Sündflut das antediluvianische genannt wird.

Antenor, ein edler Trojaner. Beim Homer erscheint er als der verständige Greis. Er herbergte Ulysses und Menelaus während ihrer Gesandtschaft in Troja, begleitete den Priamus auf das Schlachtfeld zu dem zu schließenden Bündniß, und schlug nach Ajax und Hektor's Zweikampf, wiewol vergeblich, vor, die Helena zurückzugeben. Darauf vermuthlich hat man geschlossen, Antenor sei ein Griechenfreund gewesen und die Sage von seinem Verrath darauf begründet. Er soll den Griechen das Palladium verschafft, von der Mauer mit einer Laterne das Zeichen zum Einbruch gegeben, ja das berüchtigte Pferd selbst geöffnet haben. Sein Haus blieb bei der Plünderung verschont, was sich aber durch die ehemalige Gastfreundschaft Antenor's mit Menelaus erklärt. Er selbst wurde wie Äneas gerettet und gleich ihm Stifter einer neuen Dynastie. Die Nachrichten darüber lauten verschieden. Am bekanntesten ist die von Virgil angenommene Sage, daß er nebst seinen Söhnen nach Thracien gewandert, von dort aber mit den Henetern nach Italien gegangen sei, wo er die henetische Provinz am adriatischen Meere mit Patavium (Padua) gegründet habe.

Anteros, in der Fabellehre der Gott der Gegenliebe. Die spätere Mythe erzählt, daß Eros, der Gott der Liebe, nicht eher gewachsen sei, bis ihm seine Mutter vom Mars den Bruder Anteros geboren habe. Eine liebliche Dichtung, um anzuzeigen, daß die Liebe der Gegenliebe bedarf. Nach einigen neuern Auslegern ist jedoch der Anteros eine der Liebe feindselige Gottheit, oder die Antipathie.

Anthem, s. Antiphonien.

Anthing. I. Friedrich, bekannt als Künstler und durch seine Lebensbeschreibung des Feldmarschall Suwaroff, dessen Kriegsgefährte er war, geb. zu Gotha, und eine Zeit lang Pagenhofmeister daselbst. Er durchreiste 1783 — 87 einen großen Theil von Europa, kam über Constantinopel nach Rußland und gewann seinen Unterhalt durch Unterricht in Sprachen und Wissenschaften und noch besser, als er durch Zufall das damals beliebte Silhouettiren vornahm und nicht allein die ganze Figur, sondern auch Gruppen zusammenstellte. Die kaiserlich russische damals aus fünf Personen bestehende Familie traf er sehr glücklich. Das Sinnreiche der Gruppirungen in Lieblingsstellungen der Individuen in voller Gestalt machte Allen Vergnügen, die er in seine Tableaux aufnahm. Er silhouettirte auch den Großherrn, den Großvezier und andre Personen, welche 1785 — 1800

an den Höfen zu Constantinopel, Wien, Berlin, Petersburg u. a. ei
Rolle gespielt haben. Auf der Reise durch Polen traf er den Feldmarsch
an, dessen Biograph er ward. Er blieb bei ihm als Haus- und Taf
Suwaroff beim Kaiser Paul in Ungnade fiel. Dies zog auch Anthing
tung zu, den Suwaroff zum Major und zu seinem Adjutanten b
Nach Suwaroff's Tode gerieth er mit dessen Erben über ein Gut,
ihm geschenkt hatte, in einen Proceß, den er verlor. Er starb in Pet
in einer kümmerlichen Lage als verabschiedeter Major. Auf dem akade
Bibliotheksaale in Petersburg hängen von ihm zwei sprechend ähnl
tungsvolle Tableaux, deren eins die mathematische und das andre di
Classe der Akademiker darstellt. Sein merkwürdiges Stammbuch
seine Schattenrisse und Handschriften berühmter Personen befinden, kan
des D. Hassing in Gotha. — II. Karl, Generallieutenant, Bruder
gen, diente als Cadet in einem, in Altenburg liegenden, gothaischen
gimente, kam darauf als Lieutenant in eins der deutschen, in holländ
stehenden Regimenter nach Holland. In der holländischen Revolut
Platzcommandant vom Haag und bei Vertreibung der bei Alkma
Engländer zeichnete er sich aus. Unter der königl. Regierung stand e
Gunst und wurde Generallieutenant und Adjutant des Königs.
gegen Schill und der Einnahme von Stralsund bewies er einen glän
Nach Einverleibung der holländischen Armee in die franz. ging er
general in diese über, und befehligte als Divisionsgeneral 1812 die se
Nach Auflösung des franz. Kaiserreichs trat er als Generallieutenant
Dienste, bloquirte nach der Schlacht bei Waterloo die Festung Le Qu
am 28. Juni capitulirte, und erhielt später das Generalgouverneme
ländischen Ostindien. Seit 1819 privatisirte er in Gotha, wo er
ben ist.

Anthologie (griechische). Es wurden im Alterthum mehre
(dies bedeutet das Wort) oder Sammlungen kleinerer, meistens epi
Gedichte von verschiedenen Verfassern veranstaltet. Der erste Sam
war Meleager, ein Syrer, der etwa 60 J. vor Chr. aus fremde
Gedichten eine Auswahl machte; später thaten ein Gleiches Philippu
lonich, wahrscheinlich zur Zeit Trajan's, Diogenianus von Heraclea
Sardes, Beide unter Hadrian, und Agathias im 6. Jahrh. Aber a
Sammlungen sind für uns verloren gegangen. Was wir noch besitz
spätere, die eine von Constantinus Kephalas aus dem 10. Jahrh.,
Lese die frühern, besonders die von Agathias, sehr benutzte, d
Maximus Planudes, aus dem 14. Jahrh., einem Mönch zu Consta
aber durch seine geschmacklose Auswahl aus der Anthologie des Kep
herigen Vorrath mehr verstümmelte als vermehrte. Letztere ist die
Sie enthält sieben Bücher, die, mit Ausnahme des fünften und
Unterabtheilungen nach alphabetischer Ordnung zerfallen. Nur in ei
len stimmt sie mit der Anthologie des Kephalas zusammen, die sich i
gen Codex erhalten hat, welcher von Heidelberg nach Rom, und von
kam, jetzt aber wieder in die heidelberger Bibliothek zurückgekehrt ist.
und vollständigste Ausgabe dieses Urtextes ist von Jacobs, Leipz. 1
Aus der Planudischen und Constantinischen Anthologie gemischt i
von Brunck („Analecta"), Strasb. 1772, 3 Bde., und mit Jacobs'
Lpz. 1794, 13 Bde. Im Deutschen ist durch Herder's, Sonntag's, Sto
Conz's, Jacobs's und Andrer Übersetzungen die griechische Antholog
unbekannt, und die reiche Fülle poetischen Lebens, die in diesen klei
herrscht, die Zartheit schöner Gefühle, die fröhliche Heiterkeit, di

d wahrhaft humanen Denkungsart, die aus ihnen hervorleuchtet,
her unbefangener Leser mit verdienter Bewunderung ergriffen. Eine
. Anthologie haben Jos. Scaliger, Lindenbruch u. A. m. gesammelt.
. Pet. Burmann d. J. Amsterdam 1759—73, 2 Bde, 4. Sehr
logien ist die orientalische Literatur, wie z. B. die arabische unter dem
h.
opognosie (griech.), Menschenkunde, im Gegensatze von An-
Menschenlehre, insofern sie Jemand besitzt. Der Wunsch und das
en Menschen, d. h. sich selbst, und insbesondere Andre kennen zu
Veranlassung, die Menschenkunde auf verschiedenen Wegen zu
einzige wahre Weg, durch Studium der Anthropologie und Psycho-
kommen, wurde oft verlassen, und versucht, auf Wegen von außen
tudium körperlicher Eigenheiten zur Seelenkunde oder Kenntniß des
hen zu gelangen. Solchen Bestrebungen hatte z. B. die Chiromantie
danken; auch hat darin die verkehrte Anwendung der Physiognomik
ellehre ihren Grund. Menschenkunde, d. h. Kenntniß der Menschen,
ntwickelt sich nur aus der mehr oder minder vorhandenen Anlage oder
Gefühle, den innern Menschen zu verstehen, und wird wol am sicher-
bachtung der Menschen ausgebildet.
opolithen, Versteinerungen menschlicher Körper oder Körper-
Versteinerungen.)
opologie, wörtlich Menschenlehre, eine Wissenschaft, welche die
eistige Natur des Menschen umfaßt. In neuern Zeiten hat man sie
des Menschen von der Naturgeschichte desselben abgesondert. Ihre
ber ist verschieden, je nachdem man die physische oder geistige Seite des
r im Auge gehabt hat, oder beide zu verbinden suchte; ferner nach dem
chtspunkte und Zwecke, aus und zu welchem man den Menschen be-
man den Menschen nothwendig in einer dreifachen Hinsicht betrach-
ach seiner physischen Natur, 2) nach seiner geistigen Natur, 3) nach
ls freihandelndes Wesen aus sich macht, so hat man in ersterer Hin-
tische oder physiologische Anthropologie (die man, weil sie mehr der
t dient, auch medicinische Anthropologie genannt hat); ferner eine
ropologie (s. Psychologie) und eine vergleichende Anthropologie
ogie ohne Beinamen angenommen, die man jedoch mehr als philo-
enschaft behandelt. Die letztere geht vorzüglich auf eine Kenntniß
t. führt zur richtigen Menschenkenntniß hin. (S. Menschenkennt-
st sie verhältnißmäßig noch am wenigsten bearbeitet. Hartmann,
erger, Hillebrand haben neuerlich Versuche ihrer Bearbeitung gemacht.
opomorphismus, s. Abgötterei.
opomorphiten oder Audianer, die Anhänger des Audius oder
Lehrers in Syrien, der, nach Scythien vertrieben, das Christenthum
brachte und um 370 n. Chr. starb. Den Bann der orthodoxen
n mehr ihr Beharren bei der alten, mit dem Pascha der Juden gleich-
ier, ihre Abweichung von den üblichen Büßungen und ihr heftiger
würdige Priester zu, als ihre anthropomorphische Vorstellung von
sich in der Gestalt eines menschlichen Körpers dachten. Gegen das
ahrh. sah man sie noch als Separatisten von strengen Sitten zu klei-
Syrien gesammelt, im 5. Jahrh. verloren sie sich. Die italienischen
Vicenza, die um d. J. 938 wegen ähnlicher Bilder von Gott Anthro-
escholten wurden, bildeten keine Secte. E.
opophag (von ἄνθρωπος, der Mensch, und φάγω, ich esse),
r, Kannibalen. Individuen, auch ganze Völker haben die erschreck-

liche Gewohnheit, Menschenfleisch zu genießen, eine Eigenthümlichkeit,
dem natürlichen Instinkte entgegen ist. Manche sind durch den Hunger daz
thigt worden, Andre bringt die Rache dahin. Bei Andern scheinen religiöse
theile dieselbe Wirkung gehabt zu haben; wenigstens wird erzählt, daß die
ner das Fleisch Derjenigen fraßen, welche sie ihren Götzen geopfert hatten.
scheint diese Abscheulichkeit bisweilen eine wahre Krankheit zu sein, welche
andre Abweichungen des **Appetits** (s. d.) anschließt. So erwachte in
Kuhhirten Goldschmidt, der zufälligerweise zum Mörder geworden war und d
die Entdeckung des Mords zu verhindern, den Getödteten in Stücke zers
hatte, bei dieser Gelegenheit der Appetit nach Menschenfleisch, den er durch d
nuß des Fleisches des Getödteten, dann aber, als dies verzehrt war, durch das
eines Kindes stillte, welches er absichtlich ermordet hatte. S. Gruner's „Alm
für Ärzte", 1782, S. 312. Ja, Boethius führt in seiner Geschichte von S
land ein Beispiel an, daß sich diese Krankheit einer ganzen Familie bemäch
Ein Räuber, seine Frau und Kinder wurden verbrannt, weil sie mehre Me
an sich gelockt, getödtet und gefressen hatten. Nur eine Tochter, die noch seh
war, blieb übrig, und kaum hatte diese ihr 12. Jahr erreicht, als sie desselben
brechens wegen, welches sie aufs neue begangen hatte, auch hingerichtet w
Daß es Völker gibt, die das Fleisch des getödteten Feindes verzehren, z. B. die
seeländer, ist bekannt; aber es gibt keine Völker, zu deren gewöhnlicher N
Menschenfleisch gehört, wenn es nicht die Battos auf Sumatra sind, wie A
(London 1826) erzählt. Die Grausamkeit der ersten Eroberer der neuen W
der Spanier — reizte die gutmüthigen Amerikaner zu barbarischer Rachsucht,
man verleumdete sie, um sie unterdrücken zu können; so wurden die **Caraib**
Antillen) ausgerottet. Allein die neuern Weltumsegler haben jene Vorwürf
Barbarei und Anthropophagie nicht bestätigt, und selbst da, wo sie Völker antr
die Menschenfleisch aßen (das von getödteten Feinden), sanftmüthige und guth
Leute gefunden. Die Chinesen werden nicht Anthropophagen genannt, ob
Jeder weiß, daß in China der Kindermord nicht als ein Verbrechen angesehen
daß in Kanton Kinderfleisch auf dem Markte verkauft wird. Unter Joseph II.
gierung wollte man entdeckt haben, daß die Zigeuner einzelne Reisende erm
zerhackt, eingesalzen und verspeist hätten! — Uebrigens ist Anthropophagie
alte Barbarei, bei den Scythen und Sauromaten, wie bei den alten Bewoh
Kanaans. 3

Antibacchius, s. **Rhythmus**.

Anticaglie (anticaglia), s. **Antik**.

Antichrist. In den letzten Jahrh. vor Chr. knüpften die Juden an
Messiasidee die Vorstellung von einem Gegenmessias oder Widersacher der J
des Messias zur Wohlfahrt ihres Volks, der diesem vor Ankunft des wahren
sias noch große Leiden bereiten würde. Die Schriften des N. Test. gedenken
Antichrists als eines oder mehrer falschen Propheten, die sich für den wahren C
stus ausgeben und die Welt betrügen würden; nur in der Apokalypse wird er al
mächtiger, gegen die Christenheit feindseliger Herrscher geschildert. Die Chr
blieben in den ersten Jahrh. bei der Idee eines solchen gewaltigen Feindes der K
dessen Erscheinung durch die Verfolgungen derselben angekündigt, der nach chi
schen Meinungen erwarteten Wiederkunft Christi vorangehen würde. Mit
Glauben an das tausendjährige Reich, das, jener Meinung gemäß, nach den
ängstigungen der Kirche durch den Antichrist eintreten sollte, erhielt sich diese
stellung späterhin in den mannigfaltigen Deutungen und abenteuerlichen Er
dungen, die ihr die Kirchenväter gegeben hatten, bis das J. 1000 ohne Eint
der darauf bezogenen Prophezeihungen vergangen und daher die chiliastische Sch
merei selbst abgekühlt war. Zwar gab die Auslegung der Apokalypse immer

u neuen Berechnungen der Erscheinung des Antichrists, doch trugen
alter theils einzeln aufstehenden, theils in allerlei Secten vereinigten
mischen Hierarchie diesen Begriff bald und am liebsten auf den Papst
nicht nur die Waldenser, Wiclefiten und Hussiten, sondern auch Luther
unde den wahren Antichrist erkannten, weil er sich wider und über
zt habe, dagegen wiederum die Papisten Luther und andre Refor=
diesem Titel belegten. So lebte die Idee des Antichrists als Bild eines
eindes der wahren Kirche nach verschiedener individueller Ansicht fort,
allgemeine Anerkennung zu gewinnen, und spielte noch in den chilia=
nen Jung=Stilling's, z. B. in seiner Zeitschrift „Der graue Mann",
Rolle, die in den Jahren der Herrschaft Napoleons häufig diesem ge=
ann aufgebürdet wurde. Jetzt sieht die große Partei der Ob=
Antichrist in der Vernunft oder vielmehr in dem freimüthigen Ge=
ben gegen die Absichten und Anmaßungen des Obscurantismus. Aber
n hat die gute Sache der Menschheit, welche mit der Sache Christi
entschiedensten und geschäftigsten, wenn auch, da diese Sache die
res Siegs in sich selbst trägt, einen nicht unüberwindlichen Feind. —
n Juden erhält sich seit Zerstörung Jerusalems durch Titus die wun=
ezeihung eines Kampfes, in dem ein Gegenmessias, Namens Ar=
harter Bedrückung der Juden von dem wahren Messias überwunden
31.

one, von Ödipus und der Jokaste in blutschänderischer Ehe erzeugt,
g den Fluch des väterlichen Hauses. Ihre Geschichte s. unter Eteo=
dipus. Sophokles hat sie verherrlicht.

onus, einer von den Feldherren Alexanders, dem dieser nach seinen
ngen in Asien die Statthalterschaft von Lykien und Phrygien anver=
onus vertheidigte diese Provinzen nicht nur mit geringer Macht, son=
rf auch noch Lykaonien. Als nach Alexanders Tode die Feldherren
Eroberungen unter sich theilten, erhielt er Großphrygien, Lykien und
Perdikkas, der alle Staaten Alexanders unter seiner Herrschaft zu
te und die Thätigkeit des Antigonus fürchtete, klagte ihn des Un=
en die Befehle des Königs an. Antigonus errieth ihn, schiffte sich
Europa ein, begab sich zu Kraterus und Antipater, und gemeinschaft=
näus erklärten sie dem Perdikkas den Krieg; Letzterer ward durch seine
ten ermordet. Noch war aber des Perdikkas Feldherr Eumenes sehr
ien. Antigonus setzte den Krieg gegen ihn allein fort, brachte ihn in
und ließ ihn hinrichten. So war er in kurzem Herr von fast ganz
n; denn Seleucus, der in Syrien herrschte und sich seinen Anma=
genzustellen versucht hatte, war ebenfalls von ihm überwältigt und
emäus Schutz gesucht. Antigonus bemächtigte sich auch des größten
hätze Alexanders zu Ekbatana und Susa, wollte aber dem Ptolemäus,
Lysimachus nicht Rechnung davon ablegen und erklärte sogar dem
Krieg, um, wie er sagte, den Tod der Olympias zu rächen und den
nder, der sich mit seiner Mutter Roxane zu Amphipolis befand, zu
rch seinen Ehrgeiz empört, verbanden sich alle Feldherren gegen ihn,
Kassander Kleinasien angriff, rückten Ptolemäus und Seleucus in
wo sie des Antigonus Sohn Demetrius schlugen. Seleucus nahm
er. Kaum hatte Antigonus diese Vorfälle erfahren, als er zurück=
Ptolemäus zum Rückzug nöthigte. Demetrius entriß dem Seleucus
neue. Jetzt schlossen Antigonus, Ptolemäus, Lysimachus und Kas=
riedensvertrag, in dessen Folge sie bis zur Volljährigkeit des jungen
r den Königstitel führte, die Länder behalten sollten, in deren Besitz

sie waren. Als aber Kassander den jungen König sammt seiner Mutter ha
morden lassen, entzündete sich der Krieg aufs neue zwischen den Bewerbern.
gonus nahm den Königstitel an, mußte aber den Plan, Ägypten zu erobern
geben, da ein Theil seiner Flotte durch Stürme verloren ging und zu Lande
mäus jeden Einfall unmöglich machte. Bald darauf vertrieb der junge Dem
den Kassander aus ganz Griechenland. Dieser rief den Lysimachus um B
an, welcher sich mit einem mächtigen Heere nach Asien begab; hier stieß au
leucus zu ihm. Bei Ipsus in Phrygien kam es (301 v. Ch.) zur Schlac
welcher der 84jährige Antigonus blieb.

Antik, Antike. Seit die Bildung der neuern europäischen Völker
vorgeschritten war, daß diese, in bleibenden Wohnsitzen und in ihren gegens
Verhältnissen fester gegründet, einen Blick ruhiger Betrachtung auf die B
der Vorzeit wenden und die befruchtenden Keime einer neuen geistigen En
lung in dem Alterthume ausgestreut finden und aufnehmen konnten, seitdem
auch den Denkmälern griechischer und römischer Literatur und Kunst vor alle
bekannten Überresten andrer Völker und Zeiten fast allgemein der Vorzug
kannt. Sie wurden als das Bedeutendste und Dauerndste, worauf der in die
zeit gewendete Blick immer ruhen blieb und wohin er stets zurückkehrte, vo
weise antik (antiquus), d. i. alterthümlich, Antiken, Alterthümer, ihre Kun
züglich Archäologie, und jene Völker selbst die Alten genannt. Indessen
auch diese Schätzung und der von ihr abhängige Begriff der Antike nach den
räumen der neuern Bildung verschieden, indem sie, bald auf Ehrfurcht geg
Alterthum an demselben überhaupt, bald auf Neugier, Eitelkeit und Glan
gegründet, selbst bei den Bessern anfangs nur einem dumpfen und blinden
staunen ähnlich zu sein schien, oder einseitig mehr auf die Denkmäler der
Literatur gerichtet war, welche man leichter überall zur Hand haben konnte,
welchen man auch, mittelst der zuerst sich ausbildenden Theologie und Wisse
des römischen Rechts, auf mannigfaltige Weise hingewiesen wurde. Samml
von Werken der griechischen und römischen Bildhauerkunst (Plastik), welche
zahlreicher und bedeutender wurden, und der neubelebte Kunstsinn boten sich
seitig die Hand, eine reinere Würdigung dieser Denkmale alter Herrlichkeit i
und 15. Jahrh. zuerst in Italien zu erwecken und zu verbreiten. Beide erst
ten eine die wichtigsten Werke dieser Art umfassende Wissenschaft möglich,
dieselbe nicht nur von andern Gegenständen des Alterthums absonderte, s
auch das gemeinschaftliche Band, welches jene Werke selbst zu einem G
verbindet, und das belebende, geistige Princip, welches in ihnen waltet, anerk
hiernach das Einzelne würdigte und, durch philologische und historische Ke
unterstützt, erklärte. Winckelmann, ein Mann von antikem Geiste, war e
späterhin in Deutschland mit dieser Ansicht durchdrang. Nach jener abgeson
Betrachtung der plastischen Kunstwerke des griechischen und römischen Alter
welche der Archäologie im engern Sinne, als besonderer Wissenschaft, ihr
sprung gab, wurde der Ausdruck **Antike** (einer Antike, der Antiken) vorzügl
die Denkmäler der bildenden Kunst der Griechen und Römer gebraucht, u
Begriff desselben von Seiten des Kunstwerths und der innern Bedeutung
Werke immer bestimmter. Auch war es wiederum erst nach Entwickelung
umfassenden philosophischen und geschichtlichen Ansicht möglich, das Band, w
die bildende Kunst mit Poesie und wissenschaftlicher Literatur, ja selbst mi
übrigen religiösen und politischen Leben jener Völker verknüpfte und allen
Äußerungen des Geistes einen gemeinschaftlichen Charakter gab, der Zeit und
vor allen andern auszeichnet, bei aller Mannigfaltigkeit und Fülle der Ersch
gen wahrzunehmen und nachzuweisen; und hierdurch entstand nun der allge
Begriff des Antiken, welches man dem Modernen entgegenzusetzen anfing

höpfen, wenn auch die Mehrzahl derselben dem Ideale der Kunst unter
rken des Alterthums am nächsten kommt, und daher vor allen durch jenen
ausgezeichnet zu werden verdient, anderntheils die neuere Bildung eben=
unübersehliche Menge herrlicher und in ihrer Art vortrefflicher Erzeugnisse
ke aufzuweisen hat, welchen die Überreste des Alterthums als gleichrelative
ungen des menschlichen Geistes gegenüberstehen. Allein die nähere Be=
g dieses Begriffs des Antiken, welcher dem Modernen oder den Erzeug=
r neuern Zeit entgegengestellt wird, setzt eine genaue Angabe des Umfangs
Dauer der Bildungsperioden, welche wir mit diesem Begriffe bezeichnen,
r Ursachen voraus, welche den besondern Charakter der Bildung, durch
wir beide absondern, hervorgebracht haben. Denn soll der Begriff des
ms einen bestimmten Abschnitt der allgemeinen Bildungsgeschichte bezeich=
muß derselbe auf eine Verschiedenheit der Bildung gegründet sein, durch
ehre Völker sich von den Nationen einer neuern Zeit (die wir als zweite
riode dem Alterthume gegenüberstellen und im Allgemeinen die Zeit der
Literatur und Kunst nennen) absondern, und wir setzen dabei voraus,
er, so verschieden sie in ihren Werken erscheinen, dennoch in Hinsicht eines
esichtspunktes unter einem gemeinschaftlichen Begriff gefaßt werden kön=
überhaupt die Völker nicht für sich bestehen, sondern zusammenwirkend
s Leben der Menschheit bilden, das, wie das Reich der Natur, in unzäh=
re und kleinere untergeordnete und beigeordnete Kreise, bis zu den Indi=
rab zerfällt und sich nach einem festen Gesetze der Bildung entwickelt, nach
tfaltung wir mannigfaltige Perioden anzunehmen berechtigt sind. Jene
enheit nun findet sich unleugbar in den Werken der vorchristlichen und
n, d. i. derjenigen Zeit, welche mit der allgemeiner verbreiteten Herrschaft
lichen Religionsansicht, dem mit der sogenannten großen Völkerwanderung
en Verfalle des römischen Reichs beginnt. Nun können zwar Werke der
neuern Zeit sich wiederum so ähnlich sein, daß das Alte in die neuere Zeit
ielt, und umgekehrt (daher sich auch diese Abschnitte historisch nicht ge=
timmen lassen); auch finden, wie im Reiche der Natur, in den Geistes=

unmittelbarsten Berührungspunkte des Geistes und der Natur, durch welche auch ersterer die Kraft der letztern empfindet, und wir können uns daraus erklären, warum in der ersten Periode das natürliche Princip selbst im menschlichen Geiste gleichsam vorwaltet und eine gewisse Oberhand immer behalten mußte. In dieser Periode lebte der Mensch anfangs wie das Kind, noch ungetrennt in und mit der Natur. Sobald er aber mit dem Wachsthume des Verstandes sich und seine Zwecke von ihr absonderte, entstand der Kampf zwischen dem Innern und Äußern, und er suchte diesen auszugleichen 1) in der Religion, in welcher ihm wiederum die Macht der Natur als Gottheit erschien, durch Versöhnung der Natur, Naturdienst; welcher, weil die Natur als unermeßliche Fülle und Mannigfaltigkeit der Erscheinungen sich ihm offenbarte, auch nothwendig Vielgötterei sein mußte, vielfach gestaltet, je nachdem die äußere und innere Natur verschieden war und die Welt der Einbildungskraft auf jener sich erbaute; ferner 2) durch die Wissenschaft, welche sich aus der Naturforschung erhob und lange Zeit nichts weiter als Naturforschung war, und wo sie, zur höchsten Einheit hinstrebend, sich über die vergötterte Natur erhob, größtentheils bei einer bewegenden Kraft, die den Causalzusammenhang schließen sollte, bei einer höhern Nothwendigkeit, die man als Fatum über die Götter setzte, stehen blieb; endlich 3) durch die Kunst, welche sich als Naturnachahmung auf mannigfaltigen Stufen wirksam äußerte. Ja, auch in den mehr polyarchischen Verfassungen zeigte sich die Herrschaft des Naturprincips. In dem Leben der Einzelnen galt die männliche Kraft, und bildete den Heroen; daher auch die vorzügliche Hochachtung der Freundschaft; das Verhältniß der Geschlechter aber war flüchtig und ungleich, mehr natürlicher als sittlicher Art, nur durch angeborene Decenz hier und da veredelt. Dieses halten wir für die Grundzüge des Antiken überhaupt. Was aber die **Kunst** insbesondere, zu welcher dieser Zeitraum vorzüglich hinneigte, und namentlich die bildende, anlangt, welche mit der Natur in noch näherer Berührung steht, und deren Werke man vorzüglich mit dem Ausdrucke Antiken bezeichnet, so nahm diese besonders den Charakter der Natur in ihrer Fülle und Mannigfaltigkeit, über welcher gleichsam bewußtlos die Einheit waltete, in sich auf, und die Werke der Alten tragen mithin den Charakter der Naturwerke mehr als die Werke der neuern Zeit. Allein wie verschieden den Menschen die Natur durch den Sinn erschien, so verschieden gestaltete sich auch das Leben der Phantasie, welche auf diesen gegründet ist, und in dieser Hinsicht unterscheidet sich der düstere, räthselhafte Charakter des Ägyptiers, den wir in seiner Kunst bemerken, und des tiefsinnigen, in sich gekehrten Indiers von dem des heiter um sich blickenden Griechen. Blühend war die Phantasie des Letztern; in günstigen Umgebungen der Natur, in bürgerlicher Freiheit auferzogen, konnte er nur das Edelste der Natur in seinem Geiste spiegelnd empfangen und nachbilden. Die Gestalten und Bilder seiner Kunst erhielten die edeln Nationalzüge seines Volks, und keine Nation erreichte in Hinsicht auf die sinnige Vollendung äußerer Formen, welche zu dem Wesen des Kunstwerks gehört, diese Höhe, sodaß damit die plastische Darstellung selbst in dieser ersten Culturperiode und bei diesem Volke ihre Blüthe erreicht zu haben scheint. Denn während andre Völker noch mit dem Material der Darstellung zu kämpfen hatten, und in ihren Werken sich nur zu einer riesenhaften, den Menschen fast erdrückenden Größe, oder zu einer dunkeln, räthselhaften Bedeutsamkeit erheben konnten, vereinigten sich in der Hand des Griechen alle Vortheile einer schon geübten und von jenen Völkern empfangenen Kunst, und das Werk der Kunst stand, wie aus dem Schoße der Natur entsprungen, leicht, aus Einem Gusse, in gediegener Einfachheit und Ruhe, in der Fülle der Gegenwart lebend, wie ein veredeltes Naturwerk, und in abgeschlossener Selbständigkeit, an den Urheber nicht erinnernd, unabhängig von ihm sich selbst erklärend (und hierin besteht seine Objectivität), vor dem Auge des Beschauers da. Mit dieser Selbstverleugnung des Künstlers, welche wir in den Werken der griechischen Kunst

n, verbindet sich eine zarte Bedeutsamkeit, mit welcher der Charakter jedes
in bestimmten Umrissen abgebildet (worein man das Plastische der alten
erke setzt, weil dieses vorzüglich der plastischen Kunst zukommt), die hervor-
Leidenschaft aber durch Anmuth (Grazie) gemäßigt ist, und jene reizende
genheit (Naivetät), vermöge deren das Werk nicht über sich selbst redet und
, oder als Mittel eines außer ihm liegenden Zweckes erscheint, sondern mit
en heiterer Kindlichkeit und eines ruhigen Ernstes, selbst ohne auf Sittlich-
uwirken, seinen reinsten Zweck in sich selbst, d. i. in der Vollendung seiner
ägt, und bis in seine äußersten Glieder und Formen gediegen und den Ge-
r Anschauung gemäß durchgebildet ist. So ist auch die hellenische Kunst
seitige Nachahmung der Natur im Einzelnen, sondern nach ihrem Geiste,
t sich über die einzelne Erscheinung der Natur durch das Ideale, womit sie
erliche Bildung verklärt, und in ihren plastischen Werken gleichsam den
ypus der menschlichen Bildung und Gestalt, wie sie dem sinnigen Betrach-
dies Bild menschlicher Vollendung äußerlich darstellt, aufgefaßt hat, oder
nigstens am nächsten gekommen ist. Und hierin besteht die (ideale) Wahrheit
nter antiker Formen. Das Ideal in diesen Werken ist der Sinn der Natur;
hgreifende Charakter derselben Verkörperung des Geistigen, welche die Ein-
skraft harmonisch anregt und bewegt und das Vollendetste der Natur gleich-
die Ewigkeit festzuhalten strebt.

n diesen Zügen glauben wir das Wesen des Antiken in der hellenischen Kunst
et zu haben. Die römische Kunst war eine Nachahmung, und in ihren
Erzeugnissen gleichsam Nachblüthe der griechischen, deren bedeutende Werke
zusammenflossen, näher bestimmt durch den Charakter dieses kriegerisch
, aber weniger bildsamen Volks; und darum wird dieselbe, insofern sie an
Musterhaftigkeit der Kunst, welche die Form zu etwas Absolutem erhob, we-
mittelbar Antheil hat, zugleich mit der hellenischen Kunst, wie schon bemerkt
, antike Kunst genannt. Dieser engere Begriff des Antiken wird aber auch
griffe des Classischen (des Erlesenen) gleichgestellt, insofern man vorzüg-
die Vollendung der Form in den Werken dieses Alterthums (das man daher
s classische Alterthum nennt) und den hier allgemeiner verbreiteten Schön-
n und reinen Kunstsinn sieht, der sich in der Erfindung und Behandlung der
offenbarte, sodaß die Mittelmäßigkeit in dieser Sphäre weniger geduldet
Ferner hat man das Wesen des Antiken in diesem Sinne auch oft mit dem
des Plastischen vorzugsweise bezeichnen wollen, und beide Begriffe insofern
setzt, weil, wie angedeutet worden, durch Religion und herrschende Natur-
ung überhaupt unter allen Künsten die plastische oder bildende Kunst (im
Sinne) vorzüglich begünstigt war, ja, derselbe Bildungstrieb, der Trieb nach
nd Reinheit der Gestaltung, auch in der Dichtkunst sich regte und ihren
harakter bestimmte (daher man auch von einem Plastischen in der antiken
nst redet). Und hiernach versteht man also unter Antiken insbesondere, im
gern Sinne, Werke der bildenden Kunst der Griechen und Römer. Hierzu
gehören: die Denkmäler der Baukunst ebensowol als der Bildhauerei im
Sinne (Sculptur) und der übrigen zeichnenden Künste, mithin Gebäude
ümmer, Bildsäulen, Geräthschaften, erhabene Arbeiten (Basreliefs), Mün-
chnittene Steine, Gemälde und Mosaiken. Vorzüglich aber und im eng-
nne, theils weil der Mensch sich überall als Mittelpunkt seiner Darstellun-
sieht und überall zuerst zu dem Lebendigen hingezogen wird, theils wegen ih-
orragenden Kunstwerthes, werden die umfassenden Vorstellungen des Leben-
auptsächlich des Menschen, durch die bildende Kunst im engern Sinne (auf
lerei der Alten, welche uns weniger bekannt ist und auch der Natur der
nach nicht dieselbe Höhe mit der bildenden Kunst erreicht zu haben scheint,

wird hierbei weniger gesehen) Antiken genannt, nämlich die Statuen, Basreliefs und Mosaiken, und die Sammlungen derselben heißen Antikengalerien, Antikensammlungen (s. **Museum**). Von diesen Antiken im engsten Sinne sondert man die kleinern Darstellungen, Nebenwerke und unbedeutendern Überreste der alten, besonders griechischen und römischen, Kunst unter dem italienischen Namen Anticaglien (anticaglie) ab, für welche man auch besondere Sammlungen, z. B. Münzcabinette, Daktyliotheken u. s. w. errichtete. Übrigens setzt man den Anfang der griechischen Kunst, und mithin der Antike in jenem weitern Sinne (das Ende ist oben im Allgemeinen bezeichnet worden), in das Zeitalter des Homer (s. Böttiger's „Andeutungen", S. 44 und 45), weil bis dahin wenigstens unsere Beschreibungen reichen. Mit den Antiken im engsten Sinne aber, welche wegen der Reinheit ihrer Formen und des edeln Ausdrucks stets als Musterwerke betrachtet und dem sinnigen Studium der Künstler empfohlen werden müssen, macht man sich näher bekannt durch die **Archäologie** (s. d.). Übrigens wird der Begriff des Antiken noch deutlicher durch den Gegensatz des **Modernen** (s. d.) erläutert. T.

Antillen, die zahlreichste Inselgruppe unter allen bis jetzt bekannten, die im mexicanischen Meerbusen, unweit der Küste der spanischen Provinz Yucatan anfängt und in einer bogenförmigen Kette fast bis an die Mündung des Oronoco in Guiana sich erstreckt. Man begreift sie gewöhnlich, zugleich mit den Lukaien- oder Bahama-Inseln, unter dem Namen **Westindien** im engern Sinne. Sie werden in die großen und kleinen Antillen getheilt. Der ersten sind vier, Cuba, Jamaica, St.-Domingo, jetzt Haiti (ehemals Hispaniola) und Portorico. Die **kleinen**, die auch die **Caraibischen Inseln** (s. d.) heißen, werden, ihrer Lage nach, in die Inseln im Winde und unter dem Winde (Span. Islas Barlovento und Sotto vento; engl. Windward- und Leeward-Isles) unterschieden. Jene, zu denen Martinique und Guadeloupe nebst vielen andern gehören, wiewol die Engländer nur die am meisten vorspringende Insel Barbados als im Winde liegend betrachten und danach benennen, liegen näher nach Morgen zu, und erhalten den Ostwind, der den größten Theil des Jahres hindurch in diesen Gegenden herrscht, am ersten; die Inseln unter dem Winde (la Trinidad, Curaçao u. a.) sind diejenigen, zu welchen, ihrer Lage nach, dieser Ostwind am spätesten kommt. Ein Theil der kleinen Antillen, 60 an der Zahl, unter welchen St.-Thomas und St.-Croix die wichtigsten sind, ist auch unter dem Namen der Jungferninseln bekannt. Viele der Antillen enthalten Gebirge (Kalk mit Muschelgries); einige sind bloß nackte Felsen, und daher gar nicht angebaut; mehre sind vulkanischen Ursprungs, und die Vermuthung ist nicht unwahrscheinlich, daß sie in den ältesten Zeiten Theile des festen Landes ausgemacht und durch irgend ein großes Naturereigniß ihre dermalige Gestalt erhalten haben. Sie gehören zu der heißen Zone; die große Hitze wird jedoch durch die Seewinde abgekühlt. Das Klima ist besonders den Europäern gefährlich, sie werden fast ohne Ausnahme von Fiebern befallen, die leicht tödtlich werden. Zu den physischen Übeln dieser Inseln gehören auch öftere Erdbeben und besonders Orkane, die gewöhnlich vom Juli bis zum Oct. da herrschen, und bisweilen mit nicht zu beschreibender Wuth die größten Verwüstungen anrichten. Dagegen ist die Fruchtbarkeit der meisten Antillen sehr groß. Die vorzüglichsten Erzeugnisse sind: Zuckerrohr, Caffee, Baumwolle, Indigo, viele Gewürze und Südfrüchte. Die Bevölkerung sämmtlicher Inseln, deren Flächeninhalt man auf 4653 □M. schätzt, wird zu 2,373,000 Einw. angegeben, unter 514,000 Europäer, 670,000 freie farbige Leute und weit über eine Mill. [...]ger. Von den ersten Einwohnern, den Caraiben, welche die Spanier bei ihrer Ankunft auf den Antillen fanden, sind nur wenige Reste übrig. Die Spanier [...] nachlässigten diese von ihnen zuerst entdeckten Inseln, weil sie nicht viel edle Me[...] da fanden, daher ließen sich bald Franzosen und Engländer auf verschiedenen [...]

ieder. Der Handel, den die Europäer dahin treiben, ist von der größten keit. (S. Westindien.)

ntilochus, Sohn des Nestor (man sagt von der Anaxibia oder Euridice), gste in dem Heer der Griechen vor Troja, tapfer und muthig, schön und andtem Gliederbau und deßhalb dem Achill, nächst Patroklos, am meisten theuer. Deßhalb wurde er (nach Homer) ausgewählt, dem Achill des Tod zu verkünden. Man rief ihn aus der Schlacht und rasch flog er hin zu Freund und meldete mit Thränen die Trauerbotschaft; er hielt dem fast Verden sänftigend die Hände. Bei dem Wettkampf zu des Todten Ehre emden dritten Preis im Wettrennen, den ihm Achilles lobend erhöhte. Viele Trojaner erschlug er im Treffen, und einst rettete ihn selbst Neptun aus der der Schlacht. Endlich erlag er bei der Vertheidigung seines greisen Vaters, bedrängt vom Äthiopier Memnon, in der Schlacht zu Hülfe gerufen . Pyth. VI), weßhalb ihm der Name Philopator beigelegt worden ist. Fall stellt die ilische Tafel Nr. 48 vor. Mit den Freunden Patroklos und Achill en, kommt er auch in der Unterwelt vor. Das Übrige ist spätere Sage. 44.

ntimon, s. Spießglanz.

ntinomie, Gesetzesstreit, oder Gesetzwidrigkeit. Kant nennt Antinoen Widerstreit der Gesetze der reinen Vernunft und versteht darunter den pruch, in welchen die Vernunft mit sich selbst geräth, wenn sie die Idee des gten und ihr Gesetz, welches vom gegebenen Bedingten auf das Unbedingte uf die Sinnenwelt anwendet, indem sie dabei entweder Etwas annehmen muß, grenzenlosen Foderungen der Vernunft nicht befriedigt, als Weltanfang, Welt-Freiheit, oder Etwas dem Verstande Unerreichbares, als Welteewigkeit und losigkeit, Wirkungen ohne eine letzte Ursache und eine unendliche Reihe zu- Dinge. Daß dieser Widerspruch nicht in den Gesetzen der Vernunft selbst eigt Kant selbst einmal durch den transscendentalen Idealismus, nach wel- Sinnenwelt kein gegebenes Ganzes ist, und Nichts zu ihr gehört, als was lich erfahren und nach Verstandesgesetzen in einer möglichen Erfahrung denen; dann durch Berichtigung der Begriffe über die Bestimmung der Vernd ihrer Grundsätze, welche nicht das Dasein und die Beschaffenheit der ände, sondern nur unsere Untersuchung derselben bestimmen sollen.

ntinomismus, Widerspruch gegen das Gesetz, nannten die wittenen Reformatoren die Geringschätzung des Sittengesetzes, besonders des hen, welche sich Johann Agricola erlaubte, um die Wirksamkeit des Evan- oder der Glaubenslehre zur Besserung des Menschen desto nachdrücklicher isen. Dieser Agricola hatte schon 1527 eine scharfe Censur der Visitaikel Melanchthon's (vgl. Melanchthon) verbreitet, wodurch er die darin ne Empfehlung fleißiger Vorhaltung des Gesetzes, und besonders der zehn , zur Erweckung der Buße, als eine mit der Lehre des Evangeliums unverund dem Papstthume günstige Überschätzung des Gesetzes verdächtig zu mahte. Zwar sah er sich durch die Gründe Melanchthon's bei einem zur Beides Streits im Dec. 1527 zu Torgau veranstalteten Religionsgespräch ge-, seine Meinung zurückzunehmen und vor der Hand zu schweigen, brachte dennoch 1537 in einer Disputation zu Wittenberg mit neuer Heftigkeit und en Ausfällen gegen Luther und Melanchthon wieder auf und behauptete klich, weil der Mensch bloß durch das Evangelium gerechtfertigt werde, sei setz zu seiner Rechtfertigung und Heiligung gar nicht nöthig. Diese einseif Mißverstand des Verhältnisses der Glaubenslehre zur Besserung beruhende ng widerlegte Luther in seinen Disputationen gegen die Gesetzstürmer oder mer, wie er sie nannte, mit überzeugender Kraft und bewies, wie nöthig tung des Gesetzes zur Erkenntniß der Sünde und zur wirklichen Besserung

sei. Als darauf Agricola widerrief, machte Luther 1539 diesen Wide
scharfem Tadel der in Ober- und Niedersachsen schon zahlreichen A
Agricola's bekannt. Dieser, hierdurch persönlich gekränkt, protestirte g
ihm von Luther aufgebürdeten Consequenzen, ging aber, ehe der Kurf
Sachsen seine Sache schlichten konnte, nach Berlin, wo er 1540 eine
völlig befriedigende, Revocationsschrift herausgab und damit den sogenan
tinomistischen Streit beendigte. Jedoch wurden hierdurch eigentlich nur die
chen Händel dieser Männer beigelegt, dagegen die Frage, ob die durch das Chri
bezweckte reine Sittlichkeit mehr durch den Glauben an die Verheißun
Gnade Gottes in Christo, oder mehr durch moralischen Unterricht bewirk
noch immer und vorzüglich jetzt wieder ein Gegenstand theologischer und p
scher Controversen ist. Wer den Geist des Christenthums richtig würdig
Glauben und Pflichtgefühl als unzertrennliche Motiven christlicher Tug
Beruhigung gleich wichtig finden und Luther's Verdienst um die Religios
darin erkennen müssen, daß er in jenem Streite der, unter den evangelisc
digern damals eingerissenen, der Moralität sehr nachtheiligen Gewohnhe
zum Glauben zu ermahnen und die Besserung der Sitten darüber zu vern
gen, nachdrücklich zu steuern suchte. (Vgl. Agricola, Johann.) — A
mer, welche den Gebrauch des Sittengesetzes bei dem Unterrichte auch b
besserten ganz entbehrlich fanden und, um die Kraft des Glaubens hervor
sogar das Laster zu rechtfertigen suchten, hat es auch unter den Independ
England zu Cromwell's Zeit gegeben. Als strenge Anhänger der Lehre von d
dingten Gnadenwahl, sprachen sie sittlichen Bestrebungen jeden Einfluß
künftige Seligkeit ab. Zahlreich waren sie nie und lebten seit dem Ende des
Jahrh. ohne kirchliche Verbindung. Ihre Grundsätze theilten die Antinomi
Particular-Baptisten, s. Taufgesinnte.

Antinous, ein junger Bithynier, den Hadrian's an Wahnsin
zende Liebe für die Kunst verewigt hat. Ob er in dem Glauben, Hadrian
auf seinen Reisen begleitete, dadurch das Leben zu erhalten, oder ob er
seiner Bestimmung, sich in den Nil gestürzt habe, läßt sich nicht bestimmen
drian aber fand über diesen Verlust kein Maß des Schmerzes. Nicht zu
einem neuentdeckten Gestirn in der Milchstraße den Namen seines Lieblings
ben, welche Benennung noch gilt, ließ er auch Tempel für ihn errichten,
nach seinem Namen benennen und ihn durch das ganze Reich gleich al
Gott verehren. Daher wurde auch das Bild von der Kunst auf alle Weis
stellt und vervielfältigt. Mehre dieser Abbildungen gehören zum Theil zu de
sten Werken der Kunst, die wir aus dem Alterthum haben; namentlich di
säule des Antinous von Belvedere, auf dem Vatican, gefunden in den
Hadrian's, und des Antinous auf dem Campidoglio, gefunden in der Vi
drian's zu Tivoli. Aber gerade über diese Bildsäulen sind die Archäologen s
schiedener Meinung, und viele wollen sie nicht für Abbildungen des Antin
ten lassen, sondern erkennen die charakteristischen Kennzeichen andrer Hero
Götter darin. Dieser Streit ist schwer zu entscheiden, da die Künstler, wel
Antinous als Gott bildeten, dazu Götterideale wählten, denen sie die Ind
lität des Antinous gaben, wodurch denn die Merkmale vermischt wurden.
ticanische Statue ist wahrscheinlich kein Antinous, sondern ein Hermes, d
tolinische aber ein Hermes-Antinous. — „In allen Abbildungen", sagt W
mann vom Antinous, „hat sein Gesicht etwas Melancholisches, seine Au
immer groß mit einem guten Umrisse, sein Profil ist sanft abwärts gehend,
seinem Munde und Kinn ist Etwas ausgedrückt, das wahrhaft schön ist."
Levezow, „Über den Antinous, dargestellt in Kunstdenkmälern des Altert
Berlin 1808.)

rr des Königs Philipp, erzeugte mit seiner Gemahlin Laodice den berühm-
rcus (s. d.). Der Sohn von diesem, Antiochus Soter, führte
ewol nicht ganz glückliche, Kriege, und ist noch wegen der Liebe zu sei-
utter Stratonica bekannt: eine Liebe, die er zwar zu bekämpfen suchte,
r in eine tödtliche Krankheit stürzte, bis der königl. Leibarzt Erasistratus
derselben wahrnahm, und diesen dem Vater entdeckte, welcher darauf,
Liebe zu dem einzigen Sohne, ihm in einer feierlichen Versammlung
und schöne Gemahlin abtrat. — Einer seiner Nachkommen war An-
der Große, der s. Bruder Seleucus Ceraunus als König von Syrien
r. in der Regierung folgte. Er züchtigte den Molo, Statthalter von
schlug den Ptolemäus Philopator, der ihm Syrien ganz überlassen
ar nicht minder glücklich gegen die Parther, bis er endlich auch mit den
n Streit gerieth. Dies ist der berühmte antiochische Krieg, zu dem er,
gung mit Hannibal, große Zurüstungen machte. Da er aber wenig in
dieses Feldherrn eindrang, und bloß ein Heer nach Griechenland schickte,
ig blieb, ward dasselbe zuerst bei Thermopylä, dann mehre Male zur
agen, wodurch A. den Muth so sehr verlor, daß er den Römern nicht ein-
bergang nach Kleinasien streitig machte, wo sie den Sieg bei Magnesia
nd den Antiochus zu dem schimpflichsten Frieden nöthigten. Als er in
us dem Tempel des Jupiter Elymäus den Schatz entführen wollte, wur-
llen seinen Leuten erschlagen. — Sein 2. Sohn Antiochus Epi-
der in der Geschichte der Maccabäer als der ärgste Tyrann gegen die Ju-
ührt wird) griff den ägyptischen König Ptolemäus Philopator an, und
lexandrien, das er aber nach einiger Zeit, sowie ganz Ägypten, verließ,
Römer des Ptolemäus annahmen. Ihm folgten noch mehre syrische Kö-
d. N. Antiochus, mit verschiedenen Beinamen, bis endlich Antiochus
on Pompejus vertrieben und Syrien (s. d.) zur römischen Provinz ge-
de.

iope, Tochter des Königs Nykteus von Theben, nach Homer des Aso-
berühmt durch ganz Griechenland, wegen ihrer außerordentlichen Schön-

halter von Thracien, Memnon, zum Gehorsam zwang und die nach Unabhängig-
keit strebenden Spartaner nach einem harten Kampfe überwand, so gelang es doch
der Olympias, Alexanders Mutter, mit welcher er in Uneinigkeit lebte, ihn ih-
rem Sohne verdächtig zu machen. Dieser rief den Antipater zu sich nach Asien, und
ernannte den Kraterus zum Statthalter von Macedonien. Aber Alexander starb
noch ehe diese Veränderung ins Werk gerichtet worden; Antipater behielt bei der
bekannten Theilung Macedonien und Griechenland, und wurde zum Vormund
des Kindes ernannt, mit welchem Roxane, Alexanders Witwe, schwanger ging.
Bald darauf hatte er einen Kampf mit dem ganzen verbündeten Griechenland zu be-
stehen; anfangs war er unglücklich, als aber Leonatus und Kraterus ihm zu Hül[fe]
gekommen waren, unterwarfen sich die Griechen aufs neue. Diesem Kriege folgte
ein andrer mit Perdikkas, der ebenfalls glücklich geendigt wurde. Antipater starb
317 v. Chr. in einem hohen Alter, nachdem er dem Polysperchon die Vormund-
schaft des jungen Königs anvertraut hatte. Die Beschuldigung, daß Antipater den
Alexander habe vergiften lassen, ist völlig unerwiesen.

Antipathie ist 1) der unwillkürlich in uns entstehende Widerwille gegen
eine Person, wobei wir von ihrem uns mißfälligen Äußern auf ihr Inneres schlie-
ßen. Gewöhnlich ist unser Urtheil dabei dunkel und verworren, und oft sind wir
selbst in der Folge nicht im Stande, dasselbe auf deutliche Begriffe zurückzuführen.
Außer dieser, einer Eingebung ähnlichen, Antipathie gibt es aber 2) noch eine an-
dre, welche sich auf Erfahrungen stützt, die der aufmerksame Beobachter in seinem
Umgange und Verkehr mit den Menschen macht, und durch die er die Fertigkeit er-
wirbt, richtigere Gefühle bei dem Anblick eines Menschen in sich hervorzurufen.
Diese beruhen auf den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit. Je öfter ein Fall wahrge-
nommen worden, je häufiger er zugetroffen ist, desto größer wird die vernünftig[e]
Erwartung, daß er wieder zutreffen werde. Die Seele wird gewissermaßen sicht[bar]
im Körper; ihre Leidenschaften lassen in demselben gewisse Spuren zurück, welch[e]
sich unwillkürlich zeigen und die herrschende Denk- und Handelsweise eines Men-
schen verrathen. Sind nun gewisse äußere Zeichen mehrmals oder vereint mit ein[er]
uns widerstrebenden Natur beobachtet worden, so erwecken sie bei ihrer jedesma-
gen neuen Erscheinung das Gefühl der Antipathie. 3) Die Antipathie gegen Thi[ere]
und leblose Gegenstände entsteht theils auf ähnliche Weise und aus ähnlichen Grün-
den, wie gegen Menschen, theils aber aus gewissen Eigenschaften, z. B. Ausdün-
stung u. dgl., die ein Einzelner, vermöge der eigenthümlichen Bildung seines Kör-
pers, nicht ertragen kann. Überlegung und allmälige Angewöhnung können in
vielen Fällen Antipathien der Art schwächen und überwinden, nicht selten aber blei-
ben alle Mittel fruchtlos, und man darf diese überhaupt nur mit Vorsicht anwen-
den, da wir den Grund einer Antipathie oft gar nicht, oft nur dunkel und un[si]-
cher ahnen können.

Antiphlogistische Chemie, s. Chemie.

Antiphonie, Gegen- oder Wechselgesang, wird besonders in der katholi-
schen Kirche derjenige Spruch genannt, welcher erst von einem einzelnen Sänger
angestimmt, und dann, wenn der darauf folgende Psalm von zwei Chören wech-
selsweise abgesungen worden, vom ganzen Chor wiederholt wird. Ferner ein Ge-
sang des Priesters, welchen der Chor oder die Gemeinde beantwortet. Daher An-
tiphonarium oder **Antiphonale** dasjenige große lateinische Gesangbuch, wor-
aus die Kanonici und andre Geistliche die Antiphona und auch andre Hymnen, Col-
lecten 2c. absingen. Psalm 87, 7, beweist, daß solche Wechselgesänge
dem alten jüdischen Cultus gebräuchlich waren. Ihre Einführung in die
Kirche wird dem Kirchenvater Ignatius (im 1. Jahrh. nach Chr.), seine Ein[führung]
in die abendländische Kirche insbesondere dem **Ambrosius** (s. d.) zugeschr[ieben].
Am Ende des 6. Jahrh. verfertigte Gregor der Große ein Antiphonarium zu[m]

in, ob sie gleich nichts weniger als schonend sind; so auch bei dem Na=
rien, Eumeniden. Gewöhnlich findet dabei eine Ironie statt.

ipoden, s. Gegenfüßler.

iqua, damit bezeichnen die Buchdrucker und Schriftgießer die gerad=
ateinischen Schriften von mannigfaltiger Größe, zum Unterschiede von
genden (Cursiv=) Schrift. (S. Schriften.)

iquare, diejenigen Gelehrten, welche sich mit dem Studium der Anti=
schäftigen, in Italien oft gleichbedeutend mit Ciceroni gebraucht; dann
nigen, welche ausschließlich mit ältern und gebundenen Büchern handeln.
Zeiten hielten die Buchhandlungen zugleich starke Sortimente alter Bü=
n die der Elzeviere und Waesberge zu Leiden und Amsterdam, und die
, Gleditsch und Weidmann zu Leipzig am bekanntesten waren; noch
t diese Sitte außerhalb Deutschland. In Frankreich werden diese Anti=
weise von Bouquin — ein altes Buch von geringem Werth — Bouqui-
nnt. In London findet man bei Longman und Lackington, in Paris
rd, in Madrid bei Sancha, in Rom bei de Romanis, in Florenz bei
Utrecht bei Wild und Altheer und in Leiden bei Luchtmans die vollstän=
er. Nur in Deutschland, wo sich der Buchhandel am regelmäßigsten
hat, haben die eigentlichen Buchhändler den Vertrieb älterer Bücher
aren überlassen, von denen Weigel in Leipzig, Meusel in Koburg,
Nestler in Hamburg, Sommerbrod in Berlin unter die bekanntesten

A—s.

iquitäten, s. Alterthümer.

ispast, s. Rhythmus.

isthenes, Stifter der cynischen Secte, geb. zu Athen in der 89. Olym=
— 421 v. Chr.), genoß den Unterricht des Sophisten Gorgias, und
eschäft eines Rhetors; aber nachdem er Sokrates gehört hatte, entsagte
n Schmuck der Beredtsamkeit, um sich ganz der Philosophie zu widmen.
ates's Lehren schöpfte er jenen Eifer für die Tugend und jenen gewaltigen
das Laster, wodurch sich die von ihm gestiftete Schule auszeichnete. Er

ner verbannt, ein andrer mit dem Tode bestraft wurde: eine Angabe,
Barthelemy in Zweifel zieht. Er war von angenehmem Umgang, und
phon's Gastmahle wird seiner mit Lobe gedacht. Nach Sokrates's Tode ließ
Cynosarges, einem Gymnasium Athens, nieder, wovon, wie man gl
Schule ihren Namen erhalten hat. Antisthenes's Sinnsprüche sind bekann
vielen Werke sind sämmtlich verloren gegangen; denn die unter seinem Na
handenen Briefe werden für unecht gehalten. Die Zeit seines Todes ist u

Antithese, der Gegensatz, eine Redefigur, vermöge deren m
Gedanken durch Verbindung mit einer entgegengesetzten Vorstellung h
Diese Figur erfodert Scharfsinn und ist oft von großer Wirkung, darf abe
häufig gebraucht werden, weil man sonst in das Gesuchte fällt. Eine glück
tithese ist es z. B., wenn Lessing in der Beurtheilung eines Buchs sagt
Buch enthält viel Gutes und viel Neues — nur Schade, daß das Gute
und das Neue nicht gut ist!" Das Antitheton setzen Einige bloß in di
dung contrastirender Vorstellungen. (S. **Contrast**.)

Antitrinitarier, Irrlehrer und Secten, welche die Lehre von
lichen Dreieinigkeit, wie sie das nicäische und athanasische Symbolum
nicht annehmen, und entweder den Sohn und den heil. Geist in der Got
Vater unterordnen, oder Christum schlechthin für einen Menschen und
Geist für eine willkürliche Persönlichung der göttlichen Geisteskraft erklä
den frühern Zeiträumen der christlichen Kirche waren die Parteien, die d
behaupteten, sehr zahlreich; besonders die Arianer, Sabellianer, Pneu
chen gehören hieher. Der Name Antitrinitarier kam aber erst seit dem 1
auf und wurde den Socinianern oder Unitariern, den Remonstranten
Lehrbegriffe des Episcopius (starb 1643), und einer Menge einzelner
beigelegt, welche die obige Behauptung in ihren Schriften gewagt hat
Gegner einer Grundlehre des Christenthums wollte man die Antitrinita
für Christen erkennen und in christlichen Staaten dulden; der spanische
Miguel Servetus wurde dieser Ketzerei wegen auf Calvin's Betrieb 155
verbrannt, und selbst die duldsamen Könige von England erließen die
Verordnungen wider sie. Gleichwol bildeten ein englischer Geistlicher,
lus Lindsey 1774 zu London, und ein Kaufmann, William Christie zu
in Schottland, unitarische Gemeinden, welche sich durch Gottesdienst
giöse Gebräuche von der herrschenden Kirche absonderten. Über andre n
hende Gemeinden dieses Glaubens s. **Unitarier**.

Antoinette (Marie Antoinette Josephe Johanne) von Lothring
herzogin von Östreich und Königin von Frankreich, geb. zu Wien den 2. N
war die T. Kaiser Franz I. und der Maria Theresia. Sie empfing eine
Erziehung, und erwarb mannigfaltige Kenntnisse. Die Natur hatte ih
seltenen Grade Anmuth und Schönheit verliehen. In einem Briefe M
resiens an den künftigen Gemahl M. Ant., heißt es u. A.: „Ihre Gem
der Dauphin, trennt sich eben von mir. Sowie sie stets meine Wonne
so wird sie Ihr Glück machen. Dazu habe ich sie erzogen, denn ich sah
her (es war seit vielen Jahren Choiseul's und Kaunitz's Lieblingsidee
Frankreich und Östreich durch Familienbande an einander zu knüpfen), d
Gefährtin Ihres Lebens werden würde. Ich habe ihr Liebe zu ihren Pf
gen Sie eingeflößt, die zärtlichste Anhänglichkeit an Ihre Person, die gr
merksamkeit für Alles, was Sie glücklich machen und Ihnen gefallen ka
Allem habe ich ihr Demuth gegen Gott empfohlen, indem ich überzeugt
man nie das Glück der uns anvertrauten Völker machen wird, wenn m
Ergebenheit gegen den fehlen läßt, der die Scepter der Könige zerbrich
Thronen zermalmt, wie es in seinem Rathschluß beschlossen ist." Die M

Wien erfüllte die Hauptstadt mit Trauer; ihre Ankunft in Strasburg
eise bis Compiegne, wo Ludwig XV. und der Dauphin sie empfingen,
rsailles, wo am 16. Mai 1770 die Vermählung statt fand, glich ei=
nphe. Es ist späterhin bemerkt worden, daß unmittelbar nach dem Acte
hlungsceremonie ein furchtbares Gewitter, wie man es kaum vorher er=
Versailles und die Umgegend in Schrecken setzte. Noch mehr Deutun=
en sich ängstliche Gemüther, als bei der Festlichkeit, welche die Stadt
30. Mai zur Feier der Vermählung des Dauphins veranstaltete, aus
verständiger Anordnung in der Rue royale eine bedeutende Anzahl von
m Gedränge erdrückt oder zertreten wurden. Ein Etikettenstreit zwischen
t des marchands, erstem Repräsentanten der Stadt Paris, und dem
tenant, Herrn von Sartines, war Ursache dieses Unglücks. Jener
erkömmlich für diesen Tag alle polizeiliche Anordnungen zu leiten. Er
hren und eingebildet, lehnte alle Einmischung des Herrn von Sartines
das Unglück geschah, das insbesondere auf das neuvermählte Paar den
ndruck machte. Dreiundfunfzig wurden todt gefunden und gegen 300
wundet. So erzählt Weber, der Milchbruder Marien Antoinettes,
806 und 1807 in London und 1822 in Paris erschienenen „Mémoires
t Marie Antoinette" (in der „Collection des Mémoires relatifs à la
française"). Als M. Ant. nach dem Tode Ludwigs XV. Königin
mte sie das Beispiel Ludwigs XII. nach. Einem Gardeofficier, der
mißfallen hatte und jetzt seinen Abschied nahm, ließ sie sagen, er möchte
Posten bleiben und das Vergangene vergessen; die Königin räche nicht
en der Dauphine. Auch jetzt fuhr sie fort, durch Milde und Freigebig=
rzen zu gewinnen; besonders unterstützte sie in dem schrecklichen Winter
die Nothleidenden aufs thätigste. Aber um dieselbe Zeit reizte sie gegen
ß der Hofpartei, welche Alles aufbot, um sie bei der Nation verächtlich
Sie ward in Flugschriften angeklagt, daß sie Ränke auf Ränke spinne;
auch von diesen Beschuldigungen keine je erwiesen worden, und viele
h unwahrscheinlich sind, so muß man doch eingestehen, daß die junge,
e Königin einigen Anlaß dazu gab. Eine große Beweglichkeit der Phan=
r oft den Schein des Leichtsinns und zuweilen der Verstellung; eine an=
nruhe verleitete sie zur Veränderung, zu neuen Moden, zu stetem Wech=
barkeiten. Große Summen wurden dadurch nützlichern Zwecken entzo=
nachtheiliger für sie war es, daß sie ihr Ansehen beeinträchtigte, indem
trengen Hofsitte entzog. Über den Tadel, den man ihr darüber machte,
sich mit Empfindlichkeit; nun verbreiteten ihre Feinde, daß sie im Her=
treicherin geblieben und eine geborene Feindin der Franzosen sei, deren
immermehr machen könne. Ein Ereigniß außerordentlicher Art gab neuen
erleumdungen, indem es den Namen der Königin in einem schändlichen
ß stellte. Zwei Juweliere foderten die Zahlung eines ungeheuern Prei=
Halsband, das auf der Königin Namen gekauft worden war. In der
ng, welche die Königin ausdrücklich verlangt hatte, ward bewiesen, daß
oinette nie den Kauf befohlen habe; eine Dame von ihrem Wuchs und
ng hatte die Frechheit gehabt, sie vorzustellen und um Mitternacht im
Versailles einem Cardinal ein Rendezvous zu geben (s. La Motte und
Dessenungeachtet gelang es den Feinden der Königin, einen Schatten
tragen zu werfen. Als Calonne angekündigt hatte, daß in den Finan=
aats ein bedeutender Ausfall sei, ward die Schuld davon blindlings auf
endung der Königin geworfen. Endlich mußten die Stände des Reichs
erufen werden. Die Königin wohnte der Eröffnung der ersten Sitzung
on dem Augenblicke an war ihre Heiterkeit verloren. Bald folgten Er=

nach Asien und stieg, bei seiner Rückkehr nach Rom immer mehr in Hadrian's
trauen. Von seiner Gemahlin Faustina, des Annius Verus Tochter, der
gelloses Betragen er mit weiser Mäßigung den Blicken der Welt zu verbergen
hatte er vier Kinder; alle starben bis auf Faustina, Marc Aurel's nachmalig
tin. 138 ward er von Hadrian an Kindesstatt angenommen, wogegen e
derum den L. Verus und M. Annius Verus (Marc Aurel) adoptirte. In d
ben Jahre bestieg er den Thron, und unter ihm genoß das Reich Ruhe und
Mäßig und einfach in seinem Privatleben, den Nothleidenden hülfreich, e
ehrer der Tugend und Weisheit, ward er der Vater seines Volks. Oft wie
er die schönen Worte Scipio's: „Ich will lieber eines Bürgers Leben erhalte
tausend Feinde vernichten." Seine weise Sparsamkeit setzte ihn in den Stan
Auflagen zu vermindern. Die Verfolgungen der Christen stellte er möglich
Er führte nur wenige Kriege, namentlich in Britannien, wo er das römische
biet erweiterte und durch Aufführung einer neuen Mauer den verheerenden Ein
len der Picten und Schotten steuerte. Der Senat gab ihm den Beinamen P
(des Kindlich-Frommen), weil er dankbar das Andenken Hadrian's, seines zw
ten Vaters, durch Erbauung eines Tempels ehrte. Feuersbrünste, Überschwem
mungen und Erdbeben richteten an mehren Orten Verwüstungen an; aber sei
Freigebigkeit milderte die Folgen dieser Unglücksfälle. Er starb, 74 Jahre alt, na
einer 23jährigen Regierung 161. Seine Asche ward in dem Grabmale Hadrian
beigesetzt; der Senat weihte seinem Andenken eine Säule, die unter dem Nam
der Colonna Antonina noch vorhanden ist. Das ganze Reich trauerte, und die
genden Kaiser legten sich seinen Namen als eine Zierde bei. Die Geschichte hat
durch den Ausspruch geehrt: „Fast unter allen Herrschern hat er allein ohne B
ger- und feindliches Blut zu vergießen gelebt."

Antoninus der Philosoph (Annius Verus), am bekanntesten u
N. **Marc Aurel**, geb. 121 nach Chr., bestieg nach Antoninus Pius, s
Adoptivvaters, Tode 161 den Thron. Freiwillig theilte er die Regierung mit
cius Verus (s. d. vor. Art.), den er zum Cäsar und Augustus ernannte und mi
ner Tochter Lucilla vermählte. Erzogen und unterrichtet von Plutarch's N
Sextus, dem Redner Herodes aus Athen und dem berühmten Juristen L. V
sius Mecianus, hatte er sich zum Gelehrten gebildet und besonders die stoische
losophie liebgewonnen. Während seine Feldherren, Statius Priscus, Av
Cassius, Marcius Verus und Fronto, die Parther schlugen, Armenien, B
lon und Medien eroberten, und die große Stadt Seleucia am Tigris zerst
richtete Marc Aurel sein Augenmerk auf Rom und die Deutschen. Jenes w
von Pest, Hungersnoth und Überschwemmungen heimgesucht, deren Folgen
vermindern suchte; diese beunruhigten das römische Gebiet durch häufige Ein
wurden aber zurückgeschlagen. Zugleich bemühte sich Marc Aurel, die Sitten
Volks und die Gerechtigkeitspflege zu verbessern. Nach Beendigung des parthi
Krieges hielten beide Kaiser einen Triumph und nahmen den Titel Parthicus
Bald aber brach eine fürchterliche Pest aus, womit die morgenländische Arme
Länder angesteckt hatte, durch welche sie gezogen war. Dazu kamen Erdbe
Überschwemmungen und ein allgemeiner Aufstand der Grenzvölker von Gallien
an das schwarze Meer. Die beiden Kaiser gingen nach Aquileja, um mit dem
tritt des Frühlings die Markomannen anzugreifen. Ein Theil der Feinde unter
sich; bald aber griffen Alle aufs neue zu den Waffen. Acht Jahre lang wurde
abwechselndem Glücke gefochten. Verus starb 169 im ersten Jahre des Kri
174 drangen die Feinde bis in Italien ein, und da die Schatzkammer ersch
war, sah sich der Kaiser genöthigt, alles kostbare Geräth des Palastes zu ver
fen. In den folgenden Feldzügen waren die Römer Sieger. Als aber 17
Kaiser bei der Stadt Gran den Quaden entgegenstand, gerieth er, von den

, aus Mangel an Wasser, in die äußerste Noth; da erhob sich
turm; ein Platzregen erfrischte das Heer, und die Quaden wur-
Darauf baten die Markomannen, die Quaden, sowie die übrigen
eden. Die Empörung des syrischen Statthalters, Avidius Cas-
ypten und die Länder innerhalb des Taurus unterworfen hatte,
on seinen Siegen ab; aber noch ehe er Asien erreichte, war der
nen Anhängern ermordet worden. Marc Aurel verzieh allen Theil-
umphirend in Rom ein und beschäftigte sich mit den innern Ange-
neue Angriffe der Markomannen ihn nöthigten, abermals gegen
hen. Er besiegte sie zu verschiedenen Malen, erkrankte aber in
tarb (nach Aurel. Victor) zu Vindobona im 59. Jahre s. Alters
gierung. — Die besten Ausg. der von ihm griechisch geschriebenen
über sich selbst", in welchen er sich als einen Anhänger der Stoa
Casaubonus (Lond. 1643), Morus (Leipz. 1775) und Schulz
von Schulz und Kuhn mit Anmerk. — Der große Marcus ge-
Kaisern, welche Rom beherrscht haben, obgleich seine Philoso-
liche Großmuth seines Charakters ihn nicht abgehalten haben, die
er Christen (s. d.) in Gallien zu befehlen.

s von Padua, der heilige, geb. d. 15. Aug. 1195 in einer
ie zu Lissabon, einer der berühmtesten Schüler des heil. Franz von
itiger Verbreiter des Franciscanerordens, dem er 1220 beigetre-
uf einer Fahrt nach Afrika, wo er Märtyrer des christlichen Glau-
ünschte, an die Küsten von Italien verschlagen und predigte mit
Montpellier, Toulouse, Bologna und Padua, wo er d. 13.
Die von ihm vorhandenen Legenden sind voll Märchen; ein-
ie aber sein Talent als Prediger; nach der Legende sind selbst die
ührt worden. Die katholische Kirche, besonders in Portugal und
hn als einen ihrer vorzüglichsten Heiligen, unter die Papst Gre-
versetzte. Zu Padua ist ihm eine Kirche mit seinem Grabmale
Meisterstück der Bildhauerkunst ist. 31.

s (Marcus), der Triumvir, Sohn des Prätors und Enkel des
geb. 68 J. v. Chr., war durch s. Mutter Julia, eine Frau von
igenschaften, mit Cäsar's Familie verwandt. Ausschweifungen
zeichnen seine Jugend. Beredtsamkeit und Kriegskunst zu studi-
h Griechenland, und folgte von dort dem Consul Gabinius auf
Syrien. Er zeigte sowol hier als in Ägypten, wo er den Ptole-
nsetzen half, viel Muth und Thätigkeit. Die Soldaten, gegen
s freigebig, nachsichtig und vertraulich bezeigte, gewannen ihn
om verband er sich mit Curio, und unterstützte, wie dieser, die
Er ward Augur und Volkstribun; aber durch einige Vorschläge
solchen Haß gegen sich, daß er mit Curio und Cassius Longinus
eine Zuflucht suchte; dieser Schritt ward einer von den Vorwän-
kriege. Bei dem Ausbruche desselben (Cäsar gegen Pompejus)
on Cäsar zum Oberbefehlshaber von Italien ernannt; später
beträchtliche Macht nach Epirus zu Hülfe. In der pharsalischen
e er den linken Flügel, und kam als Magister equitum und Statt-
nach Rom zurück. Durch Ausschweifungen und Gewaltthätig-
e er sich so sehr, daß Cäsar ihn bei seiner Rückkehr mit Kälte be-
e Zeit verheirathete er sich mit des Clodius Witwe Fulvia, welche
despotisch beherrschte. Als Cäsar aus Spanien zurückkam, ge-
urch die schimpflichsten Schmeicheleien seine Gunst wieder, und
sein Mitconsul. Damals warf er sich am Lupercalienfest öffent-

lich zu Cäsar's Füßen, und bot ihm zweimal ein Diadem an, das dieser unter d
Zujauchzen der Menge zurückwies. Bald darauf fiel Cäsar, und Antonius wü
dasselbe Schicksal gehabt haben, wenn nicht Brutus, der ihn für die Republik
gewinnen hoffte, sich für ihn verwandt hätte. Allein Antonius hielt dem C
eine Leichenrede, und breitete dabei dessen blutiges Gewand aus, wodurch er
Volk zur Wuth und Rache entflammte. Die Mörder mußten flüchten, und A
tonius herrschte einige Zeit mit unumschränkter Gewalt. Nachdem er sich m
mals mit dem jungen Octavius, Cäsar's Erben, der nach der Herrschaft str
und aus Politik die Partei des Senats ergriff, entzweit und versöhnt hatte, g
er mit einem Heere in das cisalpinische Gallien, dessen Statthalterschaft ihm zu
theilt worden, und belagerte Mutina, das Decimus Brutus tapfer vertheidi
Unterdeß hielt Cicero seine berühmten Reden gegen ihn; der Senat erklärte ihn
einen öffentlichen Feind, und die beiden Consuln, Hirtius und Pansa, von Oc
vius begleitet, rückten wider ihn ins Feld. Antonius schlug anfangs Pansa
einer mörderischen Schlacht, aber Hirtius eilte herbei, und Antonius ward gesch
gen. Allein auch beide Consuln waren geblieben, und Octavius trat an die Spitze
republikanischen Heers. Antonius floh mit seinen Truppen unter großen Beschw
den und Entbehrungen über die Alpen. In Gallien commandirte Lepidus; An
nius begab sich in Trauerkleidern in sein Lager, und gewann schnell das Heer f
sich, sodaß dies seinen Anführer nöthigte, sich mit Antonius zu verbinden u
sogar ihm seine Stelle zu übergeben. Auch Plancus und Pollio verstärkten se
Partei mit ihren Heeren, sodaß Antonius, der vor kurzem Italien als Flüchtl
verlassen hatte, an der Spitze von 23 Legionen und 10,000 Reitern dahin zurü
kehrte. Jetzt ließ Octavius, der bis dahin sich nur zum Schein als Anhänger d
Senats und Verfechter der republikanischen Freiheit gezeigt hatte, die Maske f
len; er zog Antonius und Lepidus entgegen, und hatte mit ihnen auf einer klein
Insel des Reno unweit Bologna (nach Andern auf einer Insel des Panaro bei M
dena) die berühmte Zusammenkunft, wo sie die römische Welt unter sich theilte
Hier beschlossen sie auch die Ächtung ihrer gegenseitigen Feinde; Jeder gab d
Andern seine Anhänger preis. Darauf zogen die Triumvirn nach Rom, und m
ihnen kam Mord und Raub über ganz Italien. Antonius ließ Cicero's Haupt u
rechte Hand auf derselben Rednerbühne zur Schau stellen, auf welcher dessen Be
redtsamkeit so oft gesiegt hatte. 300 Senatoren und 2000 Ritter kamen in die
Verfolgungen um. Nachdem die zum Kriege nöthige Summe von zweihund
Mill. Sesterzien (ungefähr 10 Mill. Thaler) herbeigeschafft war, und die Trium
virn Magistratspersonen auf mehre Jahre ernannt hatten, gingen Antonius u
Octavius (42 vor Chr.) nach Macedonien ab, wo die vereinigten Streitkräfte ihr
Gegner, Brutus und Cassius, ein mächtiges Heer bildeten. Bei Philippi besi
ligte Antonius gegen den Cassius, der sich, als der blutige Kampf unglücklich f
ihn ausgefallen war, von einem seiner Sklaven tödten ließ. In der zweiten Schla
war er es vorzüglich, der den Brutus nöthigte, denselben verzweiflungsvollen En
schluß zu fassen. Bei dem Anblick des Leichnams aber zeigte er tiefe Rührung, b
deckte ihn mit seinem Mantel und ließ ihn ehrenvoll beerdigen. Antonius ging hi
auf nach Griechenland, besuchte zu Athen die öffentlichen Schulen, und gab die
noch in ihrem Verfall glänzenden Stadt Beweise seiner Hochachtung. Von h
ging er nach Asien. In Cilicien befahl er der Königin von Ägypten, Kleopatra
sich wegen ihres den Triumvirn mißfälligen Betragens zu rechtfertigen. S
erschien persönlich, und wußte ihn für immer zu fesseln. Antonius folgte ihr na
Alexandrien, wo er in ununterbrochenen Zerstreuungen nicht eher wieder an die An
gelegenheiten der Welt dachte, als bis ihn die Nachricht von den in Italien zwische
seiner Gemahlin Fulvia und Octavius ausgebrochenen Feindseligkeiten aus sein
Rausche weckten. Es erfolgte ein kurzer Krieg, der noch vor Antonius's Ankunft

lien zu Octavius's Gunsten entschieden war. Fulvia's Tod erleichterte die Aus=
nung, welche durch die Vermählung des Antonius mit Octavia, der Schwester
Octavius, besiegelt ward. Die beiden Herren des römischen Reichs machten
neue Theilung. Antonius bekam den Orient, Octavius den Occident. Dem
vachen Lepidus wurde zum Schein Afrika zugetheilt. Mit Sextus Pompejus,
das mittelländische Meer beherrschte, ward ein Vertrag geschlossen. Antonius
hierauf nach Athen, machte einen wenig rühmlichen Feldzug gegen die Parther
kam dann nach Italien zurück. Durch die Vermittelung der Octavia herrschte,
Anschein nach, vollkommenes Einverständniß zwischen den beiden Triumvirn;
in nach seiner Rückkehr in Asien ergab sich Antonius dem schamlosesten Leben,
schwendete, das Interesse des Staats verletzend, Provinzen und ganze Reiche
Kleopatra, und übte die offenbarsten Ungerechtigkeiten. Nach einem zweiten
mpflichen Feldzuge gegen die Parther nahm er den König von Armenien, Arta=
des, den er der Treulosigkeit beschuldigte, durch Verrätherei gefangen, und
rte ihn im Triumph nach Alexandrien. Octavius versäumte nicht, mit Bezie=
g auf Antonius's Betragen, das Mißvergnügen der Römer gegen ihn zu rei=
. Der Krieg zwischen beiden Nebenbuhlern ward unvermeidlich, und beide
gen an sich zu rüsten. Antonius versäumte, unter beständigen Festen, seine
htigsten Angelegenheiten, und füllte die Insel Samos, den Sammelplatz seiner
uppen, mit Musikern, Gauklern und Schwelgern. Von Octavia trennte er
öffentlich. Dieser Maßregel mußte allgemeine Mißbilligung folgen, da Octa=
's Edelmuth bekannt, und Kleopatra's hochfahrender Sinn allgemein verhaßt
. Endlich erklärte man zu Rom der Königin Ägyptens den Krieg, und ent=
te Antonius seines Consulats und seiner Statthalterschaft. Jede Partei sam=
lte ihre Streitkräfte, und Antonius verlor in der Seeschlacht bei Actium (s. d.)
1 v. Chr. die Herrschaft der Welt. Er folgte schimpflich der fliehenden Kleopatra.
s Landheer erwartete ihn vergebens und unterwarf sich dem Sieger. Darauf
g A. nach Libyen, wo ein nicht unbedeutendes, von ihm daselbst zurückgelasse=
s Heer seine letzte Hoffnung war. Bei seiner Ankunft mußte er sehen, daß es
Partei des Octavius ergriffen hatte, und sein Schmerz darüber war so groß,
man ihn nur mit Mühe am Selbstmord hinderte. Er kehrte nach Ägypten
ück, und lebte in finsterer Zurückgezogenheit, bis es Kleopatra gelang, ihn in
n Palast und zu der vorigen Lebensweise zurückzuführen. Ihre Feste wurden
ch Octavius's Ankunft unterbrochen, der alle Vorschläge der Unterwerfung ver=
rf. Bei seiner Erscheinung vor Alexandrien schien Antonius den alten Muth
der zu finden. Er machte einen Ausfall an der Spitze seiner Reiterei und schlug
feindliche zurück; später aber, von der ägypt. Flotte und seinem Heere verlassen,
in dem Argwohne, von Kleopatra selbst verrathen zu sein, verlor er aufs neue
Muth. Er begab sich in den Palast der Königin, um an ihr Rache zu nehmen;
rettete sich jedoch durch die Flucht, und täuschte ihn durch das falsche Gerücht
es Todes. Entschlossen, ebenfalls zu sterben, stürzte er sich nunmehr in sein
nes Schwert (30. vor Chr.). Plutarch erzählt, Antonius habe seinen Sklaven
s aufgefodert, ihn zu tödten; dieser habe sich gestellt, als sei er bereit, zu ge=
chen, habe ihm geheißen, das Gesicht abzuwenden, und sei, sich selbst durch=
rend, todt zu seinen Füßen gesunken, worauf denn Antonius, gerührt durch
sen Beweis von heldenmüthiger Anhänglichkeit, sich in dasselbe Schwert gestürzt
e. Auf die Nachricht, daß Kleopatra noch lebe, ließ sich Antonius zu ihr brin=
, um in ihren Armen zu sterben. (Vgl. Augustus und Kleopatra.)

Antonius der Heilige, auch der Große, Stifter des Klosterlebens, geb.
1 zu Koma bei Heraklea in Oberägypten, ging, da er den Reiz der Wissen=
ften nie kennen, wahrscheinlich auch nie lesen gelernt hatte, 285 aus Andachts=
in die Einsamkeit. Um 305 vereinigten sich mehre Einsiedler mit ihm, wodurch

die cönobitische (klösterliche) Lebensart der Mönche in gemeinschaftlichen Woh-
gen entstand, 311 kam er nach Alexandrien, um unter den damaligen Chri
verfolgungen die Ehre des Märtyrerthums zu suchen; da man ihm aber
Leben ließ, kehrte er zu den Hütten seiner Mönche zurück. Später überließ er
Anstalt seinem Schüler Pachomius (s. Klöster), und begab sich mit zwei Fr
den in eine noch entlegenere Einöde, wo er 356 starb. Daß er sich nur mit ei
härenen Hemde und einem Schaffell bekleidete und seinen Körper niemals rei
ist glaublicher, als die seltsamen Erzählungen von seinen Teufelskämpfer
Wundern, die er selbst bekannt gemacht hat, wie sie in seinem Leben vom h.
nasius zu lesen sind. Alle seine Schritte zeugen von der Übermacht seiner glü
Einbildung und seiner dunkeln Gefühle für religiöse Ascetik. Die sieben
und einige andre ascetische Schriften, die das Alterthum ihm beilegte,
schwerlich von ihm her. Ebenso wenig ist erweislich, daß er Mönchsregel
setzt, und ganz ungegründet, daß er einen Orden gestiftet habe; doch w
Mönche der schismatischen Kirchen im Orient, z. B. Maroniten,
Jacobiten, Kopten und Abyssinier, dem angeblichen Orden des h. Anton
hören; sie folgen aber nur der Regel des h. Basilius. Als Heiliger der k
Kirche gilt Antonius viel. Das Gebet um seine Fürsprache soll besonders ge
das nach ihm benannte Antoniusfeuer, eine im Mittelalter wüthende fürchterlic
Krankheit, welche jedes davon befallene Glied dörrte und schwärzte, als wäre e
verbrannt, geholfen haben. Gaston, ein reicher Edelmann in Dauphiné, be
bei den angeblichen Gebeinen desh. Antonius zu St.-Didier-la-Mothe eine solch
Cur für seinen Sohn erfleht hatte, stiftete aus Dankbarkeit 1095 die Hospital
brüderschaft des h. Antonius zur Pflege der Kranken und Beschützung der Pil
grimme, deren erster Großmeister er war. Dieser Orden erhielt auf der Kirchen
versammlung zu Clermont 1096 päpstliche Bestätigung, übernahm 1218 di
Mönchsgelübde und wurde von Bonifaz VIII. 1298 zu einer Brüderschaft geregelt
Chorherren nach der Regel des h. Augustinus mit der Bestimmung erklärt, daß d
Großmeister Abt heißen, zu St.-Didier-la-Mothe seinen Sitz haben und Gene
aller Klöster des Ordens sein sollte. Die Prioren der Klöster nannten sich Kom
thure, später Präceptoren, und waren dem Abt untergeben. Die Kleidung dies
Antonier, auch Antonianer oder Antonierherren, wie sie nun als Kanonici h
ßen, war schwarz und mit einem blaugeschmelzten, der Form eines T sich nähern
den Kreuze auf der Brust ausgezeichnet. Ihre ursprüngliche Bestimmung haben
als Chorherren aufgegeben und sich dem still beschauenden Leben der Andacht g
widmet. Wallfahrten zum Grabe des h. Antonius und Schenkungen machten
reich und verschafften ihrem Orden eine weite Ausbreitung. Ihr Präceptor
Lichtenburg im sächsischen Kurkreise war vor der Kirchenverbesserung Kanzler d
Universität Wittenberg, und auch nachher zählten sie noch bis in das 18. Jahrh
30 Klöster (die meisten in Frankreich); aber keins derselben hat das 19. Jahrh
erlebt. L.

Antonomasie ist der Tropus der Rede, vermöge welcher man statt d
Eigennamen eine bezeichnende Eigenschaft (wie der Sohn der Aphrodite für Amor
setzt, oder einen Eigennamen statt eines Gattungsbegriffs, z. B. ein wahrer Cicero
st. Redner.

Antraigues (Emanuel Louis Henri Launay, Graf d'). Dieser im La
der Revolution berühmt gewordene Staatsmann war in Vivarais geboren. Sein
Hofmeister, der berühmte Abbé Maury, bildete früh seine Anlagen zu einer glä
zenden und hinreißenden, doch weniger gründlichen Beredtsamkeit aus. Den ersten
Gebrauch seiner Talente machte er in dem berühmten „Mémoire sur les Etats
généraux, leurs droits et la manière de les convoquer", 1788, worin der
fessellosesté Freiheitssinn, bis zur gänzlichen Verdammung aller monarchischen

aten und Rechtfertigung der Empörung, so kraftvoll sich aussprach, daß bei der
rtigen Gährung der Gemüther diese Schrift einen überwiegenden Beifall fand,
wol mit Recht als einer der ersten Funken betrachtet werden kann, welche die
me der franz. Revolution entzündeten. Als er aber 1789 zum Deputirten
n Generalständen ernannt war, vertheidigte er die Vorrechte des Erbadels,
nter Denjenigen, welche sich der vorgeschlagenen Vereinigung der drei Stände
ftigsten widersetzten, und stimmte für eine die Menschen- oder vielmehr Bür-
hte festsetzende Constitution, erklärte indessen dabei das Veto des Königs als
nentbehrliche Stütze der Monarchie. 1790 verließ er die Versammlung, über-
seinen Bürgereid mit Einschränkungen, ward als Unruhestifter angeklagt,
idigte sich öffentlich und ging dann nach Petersburg und Wien, stets mit
atischen Aufträgen und Angelegenheiten beschäftigt. Er ward jetzt der eifrigste
eidiger der Monarchie und der Bourbons. Von Rußland 1798 nach Italien
dt, ward er zu Mailand auf Bonaparte's Befehl verhaftet; seine Gattin, die
mte Opernsängerin St.-Huberti, verschaffte ihm Mittel zur Entweichung.
ehrte nach Wien und dann nach Rußland zurück, wo ihn Alexander I. 1803
Staatsrath machte und in diplomatischen Angelegenheiten nach Dresden
tte. Hier schrieb er eine merkwürdige Schrift gegen Bonaparte: „Fragment
18me livre de Polybe, trouvé sur le mont Athos.“ Nach Rußland zurück-
hrt, fand er Mittel, Kenntniß von den geheimen Artikeln des tilsiter Friedens
rhalten, ging damit nach England und theilte sie dem Ministerium mit, wodurch
Einfluß so bedeutend wurde, daß Canning in franz. Angelegenheiten nichts
e seine Rathschläge that. Er unterhielt seine diplomatischen Verbindungen, be-
ders in Frankreich, und galt allgemein für einen der größten Politiker. Trotz
r Anhänglichkeit und seiner vielen Bemühungen für die Bourbons, gelang es
doch nicht, das Vertrauen Ludwig XVIII. ganz zu gewinnen. 1812 ward
n einem Dorfe bei London, nebst seiner Gemahlin, durch seinen Bedienten
nzo, einen Italiener, ermordet, welcher sich gleich nach der That erschoß.

Antwerpen (Antorf, Anvers), die große und gut gebaute Hauptst. einer
rländischen Provinz, die 1814 aus dem vormaligen Marquisat Antwerpen
der Herrschaft Mecheln, welche während der franz. Herrschaft das Depart. der
n Nethen ausmachten, zusammengesetzt ist und auf 48 □M. 287,347 Einw.
. Die Stadt liegt an der Schelde, auf welcher die größten Schiffe mittelst
auptcanälen und 3 von den Franzosen neu angelegten Bassins bequem an ihre
n gelangen können, ist stark befestigt, und hat eine Citadelle, über 10,000
ser, worunter die prächtige Börse (die älteste in Europa), das Rathhaus, die
ptkirche, worin Rubens (dessen Familie aus Antwerpen stammte) begraben
, das sehr weitläufige Haus der Ostrelins (ehemalige Niederlage der Hansa)
. sehenswürdig sind, und 60,000 Einw.; sie ist der Sitz eines Bischofs, einer
. der Wissensch., einer Maler- und Bildhauerakad., einer medicinisch-chirurg.
ule und eines Seearsenals. Ihre Fabriken und Manufacturen in Spitzen,
ten, Bleiweiß, Lackmus, Stöcken, baumwollenen Zeugen, Spitzenzwirn
sehr ansehnlich, und antwerpner Nähseide, schwarze Seidenstoffe und Drucker-
ärze überall berühmt. Der Handel nimmt jetzt, nachdem die Schelde hier wieder
net ist, sehr zu, und 1823 liefen 788 Schiffe ein, darunter 353 ausländische;
hat die Stadt schon wieder 100 Mäkler. Vor dem Kriege der Niederländer
den Spaniern war sie eine bedeutendere Handelsstadt als selbst Amsterdam,
Größe im 16. Jahrh. durch den Verfall von Antwerpen einen bedeutenden
chs erhielt. Damals war die Schelde mit Schiffen von allen Nationen be-
deren auf einmal 2500 in ihrem Hafen lagen und oft Wochen lang warten
n, ehe sie löschen konnten. Zu Antwerpen, das damals 200,000 Einw.
, hatte die Hansa bedeutende Niederlagen. Dieser blühende Zustand der

sie ebenfalls an; Kepler's kühner, umfassender Geist wagte zuerst den Gedanken daß sie allgemein und in allen Körpern gegenseitig sein müsse; Descartes suchte si da sie zu den sogenannten verborgenen Kräften gerechnet wurde, deren keine er erkannte, ganz aus der Naturlehre zu verbannen; Newton aber setzte sie wieder i ihre Rechte ein, und bestimmte nach mehrjährigen genauen Beobachtungen ih Gesetze. Sie zu erklären, ist man vergebens bemüht gewesen. Die Erscheinung de Attraction zeigt sich entweder an Körpern, welche in beträchtlichen oder doch merklichen Entfernungen von einander abstehen, und heißt dann **Gravitation**, d. allgemeine Schwere, oder **Cohäsion** (Zusammenhang) (s. d.); wenn sie aber zwischen Theilen eines festen und eines flüssigen Körpers stattfindet, Adhäsion (Anhängung). Wenn man auch nicht alle einzelne Unterabtheilungen der Anziehung aufzählen und benennen kann, so gehören doch ferner dahin die chemischen **Verwandtschaften** (s. d.), die magnetischen und elektrischen Anziehungen u. s. w., worüb die einzelnen Art. zu vergleichen sind. Das Hauptwerk über die Anziehung de Himmelskörper sind Newton's „Philosoph. natural. principia mathematica" Über die Anziehung, welche Berge gegen das Bleiloth ausüben, s. v. Zach: „L'attraction des montagnes et ses effets sur les fils à plomb". (Avignon 1814 2 vols). Vom Wesen der Anziehung handeln Kant's „Metaphys. Anfangsgründ d. Naturwissensch.", 3. Aufl. Leipz. 1800.

Anzugsgeld, auch Einzugsgeld (Census, s. gabella immigrationis), ein Summe, welche in manchen Ländern für die Aufnahme in eine Gemeinde erle werden muß. Sie hat nichts Unbilliges, wenn sie mit den Vortheilen des Bürger oder Nachbarrechts (z. B. Antheil an Gemeindenutzungen, Weiden, Waldunge milden Stiftungen, einträglichen Nahrungszweigen) in Verhältniß steht. 37.

Äolier, ein griechischer Völkerstamm in Thessalien, welcher von Äolu (Hellen's Sohne und Enkel des Deukalion) seinen Namen führte, sich daselbst aus breitete und mehre kleine Staaten errichtete. Ein Theil von ihm ging nach Kleinasien, wo er das ehemalige Troas besetzte und der Landschaft den Namen Äoli gab. In einen Bund vereinigt, der jährlich zu Kuma seine feierliche Versammlun hielt, blieben sie eine Zeitlang frei, kamen nachher unter die Herrschaft der Lydie dann der Perser; wurden, nachdem sie mit Hülfe Athens das persische Joch abgeschüttelt hatten, von Darius Hystaspis aufs neue unterworfen, und als ihnen d Griechen wiederholt Beistand leisteten, entstand der berühmte persische Krieg (50 v. Chr.). Sie wurden frei, kamen nochmals unter persische Botmäßigkeit, bis a Alexander, und wurden endlich, nachdem sie von den syrischen Königen, den Nachfolgern Alexander's in diesem Theile seines großen Reichs, durch die Römer befreiworden waren, von Sulla, da sie dem König Mithridates beigestanden, völlig unterjocht. — Ihre Sprache, der äolische Dialekt, war eine von den drei Hauptmundarten der griechischen; ihr Land eines der fruchtbarsten; Ackerbau und Viehzu waren ihre vorzüglichsten Nahrungszweige.

Äolsharfe (Windharfe), ein Saiteninstrument, das, dem Winde ausgesetzt, Töne von sich gibt. Kircher scheint der Erfinder derselben zu sein. Pope hatt im Eustathius gefunden, daß der Wind, wenn er auf ausgespannte Saiten stoß harmonische Töne hervorbringe. Oswald, ein schottischer Componist, fand es bestätigt. Er spannte in einem schmalen, etwas hohen und langen Kasten von trockenem Tannenholze, mit einem Resonanzboden, über zwei Stege, die nahe an den schmalen Enden einander gegenüber lagen, acht bis zehn Darmsaiten, alle im Einklang nicht zu dicht neben einander auf. Um dem Luftstrome den Durchgang zu verschaffen, kann der obere schmale Boden, wie ein Pultdeckel, aufgehoben werden, der a den beiden Seiten noch Flügel hat. Das Instrument wird hierauf mit der Öffnung am Schieber dem Winde ausgesetzt, welcher beim Durchströmen Tö hervorbringt. Die tiefsten Töne sind die des Einklangs; sowie sich aber d

statteten. Er war einfach und bescheiden, obgleich für den Tadel etwas zu empfindlich. Die natürliche Zartheit seines Körpers hinderte ihn nicht, täglich 15 Stunden zu arbeiten. Zwei Jahre vor seinem Tode erlagen seine geistigen Kräfte dem Alter; so starb er 1782. Seine kostbare Chartensammlung hatte 1779 die Regierung gekauft.

Anweisung (Assignation), der Auftrag, welchen der Anweisende (Assignant) einem Andern (dem Assignator) ertheilt, Etwas bei einem Dritten (dem Assignaten) zu erheben. Sie hat die Wirkung, daß der Angewiesene mit rechtlicher Wirkung, sodaß der Anweisende es gegen sich gelten lassen muß, an den Assignator zahlen kann, und daß der Assignator für Versehen (Versäumniß im Einfodern der angewiesenen Summe, eigenmächtig gegebene Nachsicht und dergl.) haften muß. Wenn der Schuldner seinen Gläubiger auf einen Dritten anweist, so hat dies nicht die Kraft einer Zahlung; der Schuldner bleibt so lange verhaftet, bis die Zahlung wirklich erfolgt ist, wogegen er bei wirklicher Cession nur für die Richtigkeit der angewiesenen Foderung zu haften hat (s. **Cession**), und wenn diese vorhanden ist, von seiner Verbindlichkeit frei wird. Eine **Delegation** (s. d.) macht ihn sogleich frei. Die Assignation kann in der Regel wieder weiter übertragen werden. Unter Kaufleuten haben die Assignationen (mandats) nach manchen Landesgesetzen die Kraft eines Wechsels. 37.

Anwurf im Münzwesen, eine Maschine, vermittelst welcher die groben Münzsorten geprägt werden. Sie besteht aus einem Unter- und einem Oberstämpel, welche genau auf einander passen, und durch Gewicht oder irgend eine andre Kraft den zur Ausprägung des Geldes erfoderlichen Druck erhalten.

Anwurf, Abputz. Fast alle Mauern werden bald zur mehren Dauerhaftigkeit, bald zum Putz mit einer Zusammensetzung von Erde, Kalk, Gyps, Glasstücken u. s. w. beworfen. Eine Hauptsache dabei ist, daß die Substanz, welche die Mauer an sich bildet, und die Substanz, welche den Anwurf ausmacht, sich so commt mit einander vereinigen, daß Verwitterung, Salpeterausschlag und Schlagregen die dichte Verbindung der Mauer und des Anwurfs nicht leicht wieder zerstören können. Zu dem Ende ist bisweilen ein Anstrich oder dünner Anwurf einer vermittelnden Substanz nöthig, der die dichte Verbindung der eigentlichen Mauer und des Anwurfs erst chemisch möglich macht. Es ist eine Hauptsache für einen geschickten Architekten, hierin den Anwerfern genaue Vorschriften zu geben, die nach der Localität und dem Klima verschieden sein müssen. An der Südseite der Gebäude ist nur bei ungemein starken Mauern der Anwurf wegen der Witterung in unserm Klima zu entbehren. 48.

Anziehung (Attraction), das Bestreben sowol der Materie im Allgemeinen, als auch der verschiedenen besondern Körper, sich einander zu nähern, Verbindungen einzugehen und in denselben zu verharren; zuweilen aber auch die der Materie inwohnende, dabei thätig werdende Kraft. Die Erfahrung lehrt, daß diese Eigenschaft aller Materie zukomme. Auch flüssige Körper hängen mit ihren Theilen zusammen, und leisten Widerstand, wenn man sie trennen will. Flüssigkeiten vereinigen sich in Tropfen, Tropfen, wenn sie sich nähern, in größere Massen. Flüssige Körper hängen sich an feste, besonders an solche, die eine sehr glatte Oberfläche haben, z. B. an Glas. Sie steigen ferner in feine Röhrchen von selbst hinauf (s. **Haarröhre**) u. s. w. — Jeder Körper, wenn er aufgehoben war, neigt sich, freigelassen, zur Erde und fällt gegen dieselbe. Der sonst senkrechte Bleiwurf nimmt in der Nähe hoher Berge eine schiefe Richtung an; das Meer strebt gegen den Mond an; der Mond selbst wird stets nach der Erde, die Erde nebst den übrigen Planeten nach der Sonne hingezogen. In dem ganzen Laufe der Himmelskörper herrscht das unverkennbare Gesetz der gegenseitigen Anziehung. Schon die griechischen Naturforscher sprechen von der Attraction; Copernicus und Tycho nehmen

sie ebenfalls an; Kepler's kühner, umfassender Geist wagte zuer
daß sie allgemein und in allen Körpern gegenseitig sein müsse; De
da sie zu den sogenannten verborgenen Kräften gerechnet wurde,
kannte, ganz aus der Naturlehre zu verbannen; Newton aber s
ihre Rechte ein, und bestimmte nach mehrjährigen genauen Be
Gesetze. Sie zu erklären, ist man vergebens bemüht gewesen. Die
Attraction zeigt sich entweder an Körpern, welche in beträchtlicher
lichen Entfernungen von einander abstehen, und heißt dann Gra
allgemeine Schwere, oder Cohäsion (Zusammenhang) (s. d.); w
schen Theilen eines festen und eines flüssigen Körpers stattfindet, A
gung). Wenn man auch nicht alle einzelne Unterabtheilungen der A
len und benennen kann, so gehören doch ferner dahin die chemische
schaften (s. d.), die magnetischen und elektrischen Anziehungen
die einzelnen Art. zu vergleichen sind. Das Hauptwerk über di
Himmelskörper sind Newton's „Philosoph. natural. principia
Über die Anziehung, welche Berge gegen das Bleiloth ausüben, s.
traction des montagnes et ses effets sur les fils à plomb".
2 vols). Vom Wesen der Anziehung handeln Kant's „Metaphys.
d. Naturwissensch.", 3. Aufl. Leipz. 1800.

Anzugsgeld, auch Einzugsgeld (Census, s. gabella imm
Summe, welche in manchen Ländern für die Aufnahme in eine
werden muß. Sie hat nichts Unbilliges, wenn sie mit den Vorthe
oder Nachbarrechts (z. B. Antheil an Gemeindenutzungen, Weid
milden Stiftungen, einträglichen Nahrungszweigen) in Verhältniß

Äolier, ein griechischer Völkerstamm in Thessalien, we
(Hellen's Sohne und Enkel des Deukalion) seinen Namen führte,
breitete und mehre kleine Staaten errichtete. Ein Theil von ihm
asien, wo er das ehemalige Troas besetzte und der Landschaft de
gab. In einen Bund vereinigt, der jährlich zu Kuma seine feierlic
hielt, blieben sie eine Zeitlang frei, kamen nachher unter die Herr
dann der Perser; wurden, nachdem sie mit Hülfe Athens das per
schüttelt hatten, von Darius Hystaspis aufs neue unterworfen,
Griechen wiederholt Beistand leisteten, entstand der berühmte pers
v. Chr.). Sie wurden frei, kamen nochmals unter persische Botm
Alexander, und wurden endlich, nachdem sie von den syrischen Kön
folgern Alexander's in diesem Theile seines großen Reichs, durch d
worden waren, von Sulla, da sie dem König Mithridates beigesta
terjocht. — Ihre Sprache, der äolische Dialekt, war eine von den
arten der griechischen; ihr Land eines der fruchtbarsten; Ackerba
waren ihre vorzüglichsten Nahrungszweige.

Äolsharfe (Windharfe), ein Saiteninstrument, das, de
setzt, Töne von sich gibt. Kircher scheint der Erfinder derselben zu
im Eustathius gefunden, daß der Wind, wenn er auf ausgespan
harmonische Töne hervorbringe. Oswald, ein schottischer Componi
tigt. Er spannte in einem schmalen, etwas hohen und langen Kast
Tannenholze, mit einem Resonanzboden, über zwei Stege, die na
len Enden einander gegenüber lagen, acht bis zehn Darmsaiten,
nicht zu dicht neben einander auf. Um dem Luftstrome den Durch
fen, kann der obere schmale Boden, wie ein Pultdeckel, aufgehobe
den beiden Seiten noch Flügel hat. Das Instrument wird hier
nung am Schieber dem Winde ausgesetzt, welcher beim Du
hervorbringt. Die tiefsten Töne sind die des Einklangs; son

...ehr hebt, entwickelt sich eine Mannigfaltigkeit von Tönen, die ungemein ...st.

...lus, bei Homer des Hippotes Sohn und König der Insel Liparos, im ...von Sicilien. Er soll fromm und gerecht und gegen die Fremden men...dlich gewesen sein, den Gebrauch der Segel gelehrt, überdies aus seinen ...ngen den Einwohnern die Winde mit Genauigkeit vorhergesagt haben, ...n die Fabel zum Windbeherrscher gemacht hat. Später wurde seine Ge...sgeschmückt; Dichter machten ihn zu einem Sohne des Zeus oder Nep...zum Gott der Winde. Abgebildet findet er sich als bärtiger Mann mit ...er in der Hand, auf einem Felsen sitzend, oder wie er den Scepter in den ...t, worauf die Winde hervorfliegen. Auch wird er dargestellt in einer ...end, mit einer Muschel am Munde und einem Blasebalg unter den Füßen.

..., eine unbestimmte lange Zeit, auch wol die Ewigkeit. Dichter brauchen dieses Wort und zwar im Plural: Äonen, Ewigkeiten; daher Äonen lang, ...von Ewigkeiten hindurch. In einem besondern Sinne haben die Gno...n Begriff in ihren Theogonien personificirt. (Vgl. Gnosis.)

...rta, s. Adern.

...panage (apanagium), eine Art Abfindung, welche die nachgeborenen ...eines regierenden Hauses, in welchem Erstgeburtsrecht eingeführt ist (wie ...gemein) aus den Landeseinkünften (zunächst aus dem Kammergut) erhalten, ...on standesmäßig zu leben. Sie ist kein römischer Pflichttheil und besteht ...stens in Geld, in dem Gebrauch eines fürstlichen Schlosses mit Jagd und ...ol in dem Nießbrauch von Kammergütern mit Gerichtsbarkeit, Naturalien ... Ihre Größe richtet sich nach der Größe des Landes und dem Finanzzustand. ...inmal bestimmt, so geht sie auch auf die Nachkommen des Apanagirten (aus ...etzlichen und standesmäßigen Ehe) über und fällt in deren Ermangelung ...ch an den regierenden Herrn zurück, zuweilen wächst sie den übrigen Apa...zu, wenn etwa für sämmtliche nachgeborene Söhne eine Summe im Gan...in sie sich theilen müssen, festgesetzt ist. Wird ein Landestheil mit Regie...ten zur Apanage ausgesetzt, so heißt dies paragium. 37.

...pareille, Rampe oder Auffahrt, ist der von dem Innern einer Stadt ...s Werks auf den Wallgang führende Erdaufwurf. Führt derselbe nicht ...Wall, sondern von der Fläche, auf welcher dieser aufgeworfen ist, in den ...inab, so heißt er eine **Rasteille**.

...athie, eigentlich Leidenschaftslosigkeit, kann als Zustand, Eigenschaft ...urgabe betrachtet werden. Als Zustand wird sie für eine gänzliche Unem...keit des Menschen für natürliche Reize genommen; als Eigenschaft ist sie ...gkeit, welche die Stoiker von dem Weisen fodern. Als Naturgabe ist die ...in geringer Grad von Empfänglichkeit oder Reizbarkeit; in diesem Falle, ... sehr richtig, ist sie das glückliche Phlegma. Der damit Begabte ist zwar ...in Weiser, hat aber doch die Begünstigung von der Natur, daß es ihm ...ird als Andern, es zu werden.

...el (Johann August), geb. 1771 zu Leipzig, wo sein Vater Bürgermei... erhielt seinen frühern Unterricht durch Privatlehrer und auf der Thomas... Hierauf studirte er von 1789 an zu Leipzig und Wittenberg Jurisprudenz ...ben mit vielem Eifer Naturwissenschaft und Philosophie, wurde 1795 ...er Rechte, späterhin Rathsherr und starb 1816 an einer Halsentzündung ...rischer Gesundheit. Sein kräftig männlicher Geist mußte durch manche, ...il verschrobene Gemüthsverhältnisse sich hindurch kämpfen, ehe er das ...om Falschen unterscheiden und den echten Werth der Dinge kennen lernte. ...o entschiedener war er auch allem Niedrigen, Kleinlichen, Unfreien im Le..., desto unverwandter war sein Blick auf das Hohe und Bleibende gerichtet

und desto eifriger baute er die innere Welt der Wissenschaft und Ku
reichen Kenntnissen, scharfem Beobachtungs- und Vergleichungsgeist
wandte er seine Forschungen nach allen Seiten in dem weiten Gebi
Von seiner Philosophie enthalten theils die leipziger-, hallische und je
zeitung, theils die „Musikalische Zeitung" zahlreiche Proben, die einen ti
gebildeten Geist verrathen. Seine lyrischen Poesien sind theils in
(1810—12), theils in den „Zeitlosen" (1817) enthalten. Zu den
buche" lieferte er ausschließlich Novellen im schauerlichen Styl, unter
wie „Der Freischütz" und „Das stille Kind", classisch zu nennen sind.
Gattung von Erzeugnissen gehört auch das „Gottesgericht", „Pater A
liche Klage" und andre. Daß ihm aber auch die Tiefen des Gefü
der zarte und feine Scherz nicht fremd waren, dafür zeugen „Ines un
Mondsteine", „Der Hahn im Korbe" u. s. w. Alle seine Darstellun
nen sich durch eine sichere feste Hand, eine kräftige klare Anschauung
Korn und Glätte der Sprache aus. Seine Tragödien „Polyidos",
und „Kallirhoe" richtig zu würdigen, muß man wissen, daß alle drei
Ergebnisse seines Studiums und seiner Ansicht der antiken Tragödie
terischer Form nachbildlich dargelegt, und daß es mit erstem auf ein
im Äschyleischen, mit dem zweiten auf eine im Euripideischen Styl
mochte, daß für die Sophokleische der „Themistokles" bestimmt war, da
lirhoe" den Übergang aus dem Antiken in das Moderne bezeichnen sol
Kreis schließt als satyrisches Drama „Herakles in Lydien", der sich ga
seinem Nachlasse findet. Aber auch die Perioden moderner Tragik
genstück in andern Tragödien erscheinen, von denen er „Kunz von
„Faust" und ein drittes romantisches Drama vollendet hat. Bleibend
dankte A. einem Werke, zu dem jene Arbeiten die Veranlassung gabe
seine „Metrik", Leipz. 1814, und früher durch eine gelungene Abhandlu
Ein allseitiges Studium der Verskunst nach dem Hermann'schen Le
ihn auf die seinem Führer entgegengesetzte Taktheorie, deren Richt
bei jedem Schritte bestätigte; seinem klaren Geiste fügten sich schnel
Theile zum System zusammen. Hermann's Widerspruch blieb von
wortet, welcher sich dagegen durch fortgesetzte Forschungen von der Ri
Theorie immer mehr überzeugte, die er endlich nach zehnjährigem S
ner „Metrik" der Welt ausführlich vorzulegen begonnen hatte, als der
eilte. Vergl. „Zeitgenossen" 3. Bd.

Apel (Andreas Friedrich), ein Kaufmann, welcher in Leipz
des 18. Jahrh. lebte, und durch den nach s. Namen benannten (jetz
Garten und durch die Einführung des sogenannten Fischerstechens
kannt geworden ist. Der König von Polen und Kurfürst von Sach
August I., machte mit dem Grundstück dieses Gartens der Gattin
Kaufmanns ein Geschenk und trug selbst dem Oberlandbaumeister S
Garten in Gestalt eines Fächers anzulegen, die man auch noch jetzt,
Umgestaltungen, welche der jetzige Besitzer dem Garten gab, bemer
Statuen des Jupiter, der Juno, des Mars und der Venus, welche i
ten zu sehen sind, arbeitete der kursächsische Bildhauer Permoser. A
sem Garten, in welchem man 1723 den ersten Kaffeebaum in Leipz
Seiden- und Wollenmanufacturen anlegen, auch Sammt, Brocat
daselbst verfertigen. Apel hatte bei seinem frühern Aufenthalte in W
Friedrich August I. als Kurprinz damals auch aufhielt, bemerkt, da
dort gewöhnliche Fischerstechen nicht ohne Wohlgefallen angesehen h
Apel wußte, daß der König im Mai 1714 nach Leipzig kommen w
raschte er ihn am 10. Mai d. J. mit einer solchen Belustigung, zu

aus Venedig verschrieben. Noch jetzt wird in Leipzig das Fischerstechen in
Jahre am Bartholomäustage gehalten.
pellanten, eine religiöse Partei, s. Unigenitus.
pelles, der berühmte Portraitmaler des Alterthums, war des Pythias
wahrscheinlich geb. zu Kolophon. Zu Ephesus erhielt er das Bürgerrecht
t darum zuweilen der Ephesier. Ephorus aus Ephesus war sein erster Leh-
h angeregt durch den Ruf der Sicyonischen Schule, die sich durch Gründ-
ausgezeichnete, suchte er später, schon als Künstler von Bedeutung, den Un-
es Pamphilus in Sicyon, wo er mit andern Schülern dieses Meisters ei-
ke ausführte, die lange berühmt waren. Zu Philipp's Zeiten ging A. nach
nien und dort begründete sich wahrscheinlich das vertraute Verhältniß zwi-
und dem großen König, welches zu vielen Anekdoten Anlaß gegeben hat.
gen sich manche dieser Anekdoten auf ein zweites Zusammentreffen mit
in Ephesus beziehen, wohin Apelles nach einem kürzern Aufenthalte in
Kos und Alexandrien gekommen war. Seinen Aufenthalt zu Rhodus
e kleine Tafel berühmt, auf der er im Atelier des gerade abwesenden Pro-
nen Umriß mit dem Pinsel aufgezeichnet hatte. Protogenes erkannte bei
kkehr an diesem Contour die Meisterhand des Apelles, unternahm es aber,
einen noch schönern und genauern hineingezeichneten zu übertreffen.
mmt wieder; man zeigt ihm Protogenes's Zeichnung, und er durchzeichnet
diese beiden Contoure mit einem dritten, noch feinern, sodaß sich endlich
he Maler für überwunden bekennt. Die Tafel wurde in der Folge nach
acht und schmückte den Palast der Cäsaren, bis eine Feuersbrunst sie zer-
ein berühmtestes Bild, Alexander, der den Blitz hielt, von dem das
ausging, stand in dem Tempel zu Ephesus. Durch glückliche Verkür-
Helldunkel schien die Hand mit dem Blitze aus der Tafel hervorzuragen.
Ruhm und Talent blühten am glänzendsten gegen die 112. Olympiade.
te er nach dem Tode Alexander d. Gr. den König Antiochus zu wieder-
len, was auf Olymp. 118 hinweist. Der Tod scheint den Künstler in
zu haben, wo eine angefangene Venus gezeigt wurde, die Niemand zu
wagte. Aber ein andrer gleichnamiger Künstler muß in der Anekdote ge-
, daß ein Apelles an dem Hofe des Ptolemäus zu Alexandrien von dem
tiphilus als Theilnehmer an einer Verschwörung angeklagt ward, wofür
seine Unschuld anerkannt war, an seinem Kunstnebenbuhler und an dem
h das Gemälde der Verleumdung rächte. Tölken in s. Vorles. „Apelles
hilus", im 3. Bd. d. „Amalthea" hat erwiesen, daß dieser Apelles zwischen
39 und 144 hätte leben müssen, folglich 100 J. später als der Zeitge-
nder's, wenn nicht überhaupt eine ganz andre Erklärung sehr verwickel-
n eintritt. Apelles's unerreichtes Verdienst war die Anmuth; Alles in sei-
n war Poesie, Liebreiz und Leben, und mit Recht wurde daher die Kunst,
, ars Apellea genannt. — Wie Plinius angibt, malte Apelles ge-
ur mit vier Farben, die er durch einen selbst erfundenen Firniß in Über-
ng brachte.
ennninen, eine Gebirgskette, die bei den Meeralpen unweit Genua
dort den Paß Bochetta bildet, sich durch ganz Italien bis an die Küste
to und an die Meerenge von Sicilien erstreckt, und Italien in fast zwei
lften, die östliche und westliche, theilt. Die Apenninen sind bis an die
Bäumen, besonders mit Kastanienbäumen, bewachsen, deren Frucht
Gegenden ein Hauptnahrungsmittel der Bergbewohner ist. Nicht so
e Alpen, haben die A. nur einzelne hohe und steile Felsenberge, z. B. der
so bei Aquila in der Provinz Abruzzo hat 8255, und der Velino 7872
Die A. sind im Winter mit Schnee bedeckt, der bisweilen spät schmilzt,

und liefern das für das heiße Klima Italiens so unentbehrliche Eis. In
es wenig große Thäler, wenig Seen und Flüsse, desto mehr Sümpfe a
rer Vorberge. — Die innere Construction der Kette zeigt eine große Ein
indem die herrschende Gebirgsart, ein dichter weißer Kalkstein, sich in d
densten Gegenden auf dieselbe Weise darstellt. Abweichend ist der nördli
Alpen zusammenhängende Theil, sowie auch der südlichste; beide zeigen
nigfaltige Abwechselung älterer Gebirgsarten. Auch die Vorberge und V
A. zeigen Mannigfaltigkeit im Innern. Urgebirgsarten fehlen in de
Theile der Kette gänzlich; in dem obern sind sie wenigstens nicht häuf
südlichen erscheint jedoch Granit, Gneis und Glimmerschiefer in bedeu
breitung. Ausgebreitet und reich an verschiedenartigen Gliedern ist
Übergangsformation, und man findet Grauwacke, Thonschiefer, Kalk
den carrarischen Marmor) und Gabbro. Eben so weit verbreitet ist der
Namen Apenninenkalk bekannte dichte Flötzkalkstein, welcher wo
der Jurakalk-Formation angehört. Reich sind die Apenninen ferner a
sten Gebilden und an dem sogenannten vulkanischen Tuff, welche
dung einer Fortschlämmung vulkanischer Materien durch Wasser und ei
daraus verdankt. Eigentliche vulkanische und sogenannte Trapp
der Hauptkette der Apenninen fremd; diese beschränken sich auf den
Theil Italiens, und nur der Vesuv, die erloschenen Vulkane von Nemi
sowie der Lavastrom von Borghetto, nähern sich den Grenzen der Kette.

Apertur (jur.), Eröffnung. 1) Zurückfall eines Lehens an
herrn, wenn der Stamm des Vasallen erlischt, oder das Lehn durch
wirkt wird. 2) Öffnungsrecht (Jus aperturae), das durch Vertrag erla
daß der Eigenthümer eines Schlosses solches dem Berechtigten zu jeder Zeit

Aphorismen, abgerissene Sätze; in der Wissenschaft kurze
welchen der Hauptinhalt einer Wissenschaft vorgetragen wird. Bekann
pokrates's Aphorismen; daher der Ausdruck: aphoristische Schrei
die Schreibart in kurzen, abgebrochenen Sätzen, wobei ein innerer
sammenhang im hohen Grade stattfinden kann. Die aphoristische Sch
besonders dem ausführlichen, fortlaufenden Vortrage entgegengesetzt. F
man die aphoristische Schreibart den Vortrag in Paragraphen genannt,
ragraphenbezeichnung und Abtheilung hierbei ganz zufällig ist und auch
licher, grammatisch fortlaufender Vortrag unter Paragraphen gestellt s

Aphrodite, die Liebesgöttin bei den Griechen, gleichbedeutend
geneia, d. i. aus dem Schaum des Meeres entsprungen (die Schaumge
Aphrodisia, ein der Venus geweihtes Fest, das an mehren Orte
lands, am feierlichsten auf der Insel Cypern, begangen wurde.

Apicius (M. Gabius), ein Feinschmecker zu den Zeiten des Au
Tiberius. Er führte die leckerhafteste Tafel in Rom, beurkundete sei
die Kochkunst durch Erfindung neuer Speisen, und nahm endlich, da
ßes Vermögen erschöpft hatte, Gift, um nicht, wie er fürchtete, H
ben zu müssen. Außerdem werden noch zwei Apicius als römische Sch
nannt. Aber das Kochbuch, „De arte coquinaria", welches unter Ap
men vorkommt, rührt von keinem dieser drei her, sondern von einem
cher sich den sprichwörtlichen Beinamen Apicius gegeben hat. Neueste
Bernhold, Anspach 1806.

Apis, ein von den Ägyptern, vornehmlich zu Memphis, göttli
Stier. Nach dem Volksglauben, wurde eine Kuh durch einen Lich
Himmel, besonders vom Monde, mit ihm befruchtet. Er mußte schwa
ein weißes Dreieck auf der Stirn, auf der rechten Seite einen weißen ha
migen Fleck und unter der Zunge eine Art von Knoten haben, der e

h. Wenn er gefunden war, fütterte man ihn vier Monate lang in einem Ge-
de, das nach Osten zu stand; dann ward er mit dem Neumonde unter großen
lichkeiten auf ein prächtiges Fahrzeug gebracht und nach Heliopolis geführt,
r von den Priestern und von Frauenzimmern, die auf eine höchst unanständige
ise vor ihm erschienen, abermals 40 Tage lang gefüttert ward. Nach dieser
durfte keine mehr ihm nahe kommen. Von Heliopolis brachten ihn die Prie-
nach Memphis, wo er einen Tempel, zwei Capellen zur Wohnung und einen
n Hof, sich Bewegung zu machen, hatte. Er besaß die Gabe der Weissa-
g und theilte diese auch den Knaben mit, die um ihn waren. Es galt als gute
böse Vorbedeutung, je nachdem er in die eine oder andre Capelle ging. Sein
urtsfest wurde jährlich, wenn der Nil anzuschwellen begann, sieben Tage lang
ert; eine goldene Schale ward in den Nil geworfen, und dieses Fest machte
die Krokodille zahm, so lange es dauerte. Trotz dieser Verehrung durfte er
über 25 Jahre leben, wovon der Grund wahrscheinlich in der astronomischen
ogie der Ägyptier lag. Begraben ward er in einem Brunnen. Doch glaubt
ni in den Bergen Oberägyptens, welche das Thal der Gräber oder Pforten
nige einschließen, in einem der dortigen Felsengräber ein Grabmal des Apis
t zu haben. Er fand daselbst einen kolossalen alabasternen, durchsichtigen
lltönenden (jetzt im britischen Museum befindlichen) Sarkophag, innerhalb
ßerhalb mit eingeschnittenen Hieroglyphen und Figuren verziert; im Inner-
s Gemachs befand sich ein mit Asphalt einbalsamirter Stierkörper. Des
od erregte eine allgemeine Landtrauer, welche so lange dauerte, bis die Prie-
ren Nachfolger gefunden hatten; da jedoch das Auffinden eines mit den obi-
zeichen versehenen Stiers gewiß sehr schwer war, so läßt sich annehmen, daß
on Seiten der Priester Betrug obwaltete.

Apodiktisch gewiß ist eine Erkenntniß, die eine absolute Nothwendigkeit
führt. Sie darf auf keinen Erfahrungsgründen beruhen, sondern muß ein
Product der Vernunft sein, da Erfahrung keine Nothwendigkeit begründen
Daher heißt ein Beweis apodiktisch, der das Gegentheil ausschließt. — Apo-
cher (Kategorischer) Imperativ, s. Kant. — Apodiktik nannten Ei-
e Wissenschaft von den nothwendigen Grundlagen des Wissens, oder die
phische Grundwissenschaft.

Apokalypse, die Offenbarung Johannis, deren dunkler Sinn zu schwär-
en Auslegungen Anlaß gegeben hat; daher der Ausdruck apokalyptischer
ner für Schwärmer, Seher, Geisterseher rc. (Vgl. Johannes.)

Apokatastase, Wiederherstellung in den vorigen Zustand, auch Erfül-
es Verheißenen, nach Apostelg. 3, 21. Als Johann Wilhelm Petersen im An-
des vorigen Jahrh. durch die Meinung, daß in einer gewissen Zeit alle Dinge
Stand, in dem sie vor Entstehung des Bösen waren, wieder gesetzt und
h auch die Verdammten noch Buße thun und von den Höllenstrafen erlöst wer-
ürden, theologische Händel erregte, nannte man dieselben apokatastatische
igkeiten. Petersen gab der von ihm erwarteten Apokatastase den Namen
erbringung aller Dinge." (Vgl. Chiliasmus.)

Apokryphische (a. d. griech. verborgen) **Bücher** sind verborgene oder
nnte, sodann untergeschobene oder unechte Schriften, weil ihr wirklicher
ser sich zu verbergen sucht und gewöhnlich nicht bekannt ist. In Beziehung
Bibel versteht man unter apokryphischen Büchern solche, denen kein göttli-
sprung beigelegt und deren Inhalt daher nicht als eine untrügliche Glaubens-
bensregel betrachtet wird, wenn auch übrigens eine solche Schrift nicht un-
d ihr Verfasser nicht unbekannt ist. Ihnen stehen entgegen die kanoni-
Schriften, d. h. diejenigen, deren Inhalt als Glaubens- und Lebensregel
hen wird, weil man ihnen einen göttlichen Ursprung zuschreibt. Da die Bi-

bel in das Alte und Neue Testament eingetheilt wird, so gibt es auch k
und apokryphische Bücher des A. und N. Test. Die apokryphischen Büch
T. stehen in unsern Bibelausgaben gewöhnlich am Ende desselben. Die a
schen Bücher des N. T. aber läßt man gewöhnlich ganz weg. Man fin
des Fabricius „Cod. apogryph." (Hamb. 1719, 2 Bde.). Doch werde
Schriften des N. T., die in den gewöhnlichen Ausgaben zu den kanonisch
net werden, von Vielen als apokryphische betrachtet, z. B. die Offenba
hannis.

Apollinarismus, in der christlichen Dogmengeschichte die M
daß der Logos (das Wort Gottes) bei Christo die Stelle der vernünftig
vertreten und demnach Gott sich in ihm mit dem menschlichen Leibe und d
chen Seele verbunden habe. Ihr Urheber, Apollinaris, war 362 bi
stens 382 Bischof von Laodicea in Syrien und ein eifriger Gegner der
Als Mensch und Gelehrter stand er in großer Achtung und gehörte z
liebtesten Schriftstellern seiner Zeit. Nach den alten Kirchenhistorikern fo
seinem Vater, einem Lehrer der Sprachwissenschaft und Presbyter gl.
Kaiser Julian den Christen den Schulgebrauch und die Erklärung der gr
Classiker verbot, Nachahmungen derselben zum Gebrauch für die Christen
Heldengedichte und Trauerspiele aus historischen Stoffen des alten Tes
eine Einkleidung des neuen Testaments in Platonische Dialogen, verfertig
von denen jedoch nichts mehr vorhanden ist. Erst 371 wurde seine oben a
Meinung bekannt und seit 375 auf mehren Synoden, unter andern auf d
meinen Kirchenversammlung zu Constantinopel 381, als ein ketzerischer
verdammt. Inzwischen bildete Apollinaris aus seinen Anhängern zu A
eine eigne Gemeinde und setzte ihr den Vitalis als Bischof vor; auch verbrei
die Apollinaristen oder Vitalianer — so nannte man nach ihm und jenem
seine Anhänger — schnell in Syrien und den angrenzenden Ländern, e
mehre Gemeinden mit eignen Bischöfen, selbst in Constantinopel eine,
aber nach seinem zwischen 382 und 392 erfolgten Tode in zwei Parteie
eine, die Valentinianer, der Lehre des Apollinaris treu blieb, die andre b
mianer in den noch gröbern Irrthum verfiel, Gott und der Leib Christi sei Ei
stanz geworden und daher das Fleisch göttlich anzubeten, weßhalb sie auch Sa
Anthropolaträ, und weil sie eine Vermischung beider Naturen in Christo an
Synusiasten genannt wurden. Kaiserliche Verbote schränkten ihre von der kat
sonst nicht abweichende Religionsübung 388 und 397 ein, und 428 wu
den Städten völlig untersagt. Doch verlor diese niemals zahlreiche Secte s
hin um diese Zeit theils unter die Orthodoxen, theils späterhin unter die M
siten. Die Lehre von der Transsubstantiation und die Anbetung der con
Hostie geht von derselben Ansicht aus, welche die katholische Kirche den A
nern zum Verbrechen machte.

Apollo, Sohn des Zeus und der Latona, die von der eifersüchtig
verfolgt, nach langem Umherirren und neuntägigen Geburtswehen ihn ne
Zwillingsschwester, Artemis (Diana), auf der Insel Delos (s. d.) geb
der Mythologie erscheint A. als Gott der Dichtkunst, Musik und Weiss
als Gott der Ärzte, der Hirten, des Städtebauens. Kundig des Bogens,
er schon am fünften Tage nach seiner Geburt den Drachen Python; erleg
mit seiner Schwester Artemis die Kinder der Niobe u. s. w. Sowol im
als im Gigantenkriege half er dem Zeus. Er erlegte die Cyklopen, we
Donnerkeile geschmiedet, womit Zeus seinen Sohn und Liebling, den
erschlagen. Überhaupt glaubte man von Jedem aus dem männlichen Ge
der durch schnellen und leichten Tod, ohne vorhergegangene Krankheit,
entrückt ward, er sei von Apollo's Pfeilen erlegt. Als Gott des Gesanges

on in den ältesten Dichtungen, denn bei olympischen und irdischen Freu=
n, an denen die Olympier Theil nahmen, spielt und singt er in den tan=
reisen der Musen. Er erfand die Kithara oder Lyra. Marsyas, der es
uf der Flöte mit ihm zu wetteifern, wurde besiegt, und A. zog ihm zur
e Haut ab. Einen andern Wettstreit hatte A. mit Pan, wobei jener die
ser die Syrinx spielte. Tmolus hatte bereits für A. entschieden, als Mi=
lrtheil verwarf, und dafür mit verlängerten Ohren geziert ward. Daß
Sehergabe besessen, finden wir in der Ilias, wo berichtet ist, daß er sie
has verliehen, und in der Odyssee wird eines Orakelspruchs gedacht, den
phi ertheilte. Außer Delphi (s. d.) verkündigte er aber auch zu Didyma,
Tenedos und Patara die Zukunft. Da man bei Orakeln und Wahrsagern
auch ärztlichen Rath suchte, so wird daraus erklärlich, wie Apollo in der
eit auch als Arzt gebraucht werden konnte. Man nannte ihn den Vater
lap, und dichtete, daß er den Asklepiaden die Heilkunst mittheile. Fabeln
Hirtenleben Apollo's waren schon den Zeiten Homer's nicht fremd, und
hus zählt ihn den wirklichen Herdengöttern zu. Die berühmteste Sage aus
Hirtenleben ist sein Dienst beim Admet, dessen Heerden er eine Zeitlang
nach Einigen freiwillig, nach Andern aber vom Zeus wegen des Mordes
pen oder des pythischen Drachen dazu verurtheilt. Als Städteerbauer
die Gründung von Cycikum, Cyrene und Naxos auf Sicilien zugeschrie=
omer erzählt, daß er mit Poseidon Trojas Mauern erbaut, und als er
nedon um den bedungenen Lohn betrogen worden, die Stadt mit Pest
ht habe. Nach Pausanias half er auch an dem Bau der Mauern von
wobei er seine Laute auf einen Stein legte, der fortan bei der Berührung
lich tönte. Nach den Schilderungen der Dichter und den Darstellungen
er gehört A. mit Mars, Mercur und Bacchus zu den unbärtigen Göt=
welchen die Urbilder jugendlicher Männlichkeit sich darstellen. Die ihn
iden Attribute sind: Bogen und Köcher, die Zither und das Plectrum,
nge, der Hirtenstab, der Greif und der Schwan, der Dreifuß, der Lor=
Ölbaum u. s. w. Die Mythengeschichte erzählt viele Liebesabenteuer
(S. Daphne.) In der spätern Zeit ward er mit dem Helios (bei den
Sol) verwechselt. Außer vielen Tempeln, waren ihm die Insel Delos,
Delphi, die Berge Helikon, Leukas und Parnassus heilig. Zu Rom
m eigne Spiele gefeiert, die Apollinarischen, welche in Stiergefechten,
en und gymnastischen Spielen bestanden. Ein bei Griechen und Römern
uchlicher Beiname des A. ist Phöbus. (S. Musagetes.) Unter den
tuen des Alterthums, die auf uns gekommen sind, ist die berühmteste
dem Urtheile der Kenner, namentlich Winckelmann's, das Höchste und
ste, was die Kunst hervorgebracht hat, der von dem Pavillon des Belve=
atican zu Rom benannte, belvederische Apollo, den man auch den pythi=
nt, weil man annimmt, daß der Künstler den Gott dargestellt habe als
des Python. Diese Antike ward zu Ende des 15. Jahrh. in den Ruinen
um gefunden. Durch den Frieden von Tolentino (1797) kam sie nebst
unstschätzen nach Paris, von wo sie 1815 nach Rom zurückgebracht wor=

ollodor, Sohn des Asklepiades, ein atheniſcher Grammatiker, etwa
e v. Chr., studirte die Philosophie unter Panätius und die Grammatik
e der Alten) unter Aristarch. Er hatte ein Werk über die Götter, einen
ar über Homer's Schiffskatalog und ein versificirtes Geschichtsbuch ver=
s mythologische Werk, welches wir unter dem Titel: „Bibliothek", angeb=
m besitzen, ist wahrscheinlich ein späterer Auszug aus einem größern Werke
dor. Aber auch so ist es für Götter= und Heldengeschichte sehr wichtig.

Die besten Ausg. sind von Heyne (2. Aufl., Göttingen 1803, 2 Bde.) und vier (Paris 1805, 2 Bde.) mit franz. Übersetz. Apollodor hieß auch ein b Baumeister, der das Forum Trajani baute.

Apollodor von Athen, ein berühmter Maler, s. **Malerei**.

Apollonikon, eine von den Orgelbauern Flight und Robson 18 endete große Drehorgel, die abrr auch durch Claviaturen, deren fünf neben angebracht sind, von mehren Musikern zugleich gespielt werden kann. Sie Mälzl'schen Panharmonikon ähnlich sein und eine majestätische Wirkun bringen, welche durch die Mannigfaltigkeit der Register sehr gewinnt. meyer's „Reise", 2. Th. — Früher erfand der Instrumentmacher Röl Hessen-Darmstadt gebürtig, ein Instrument mit zwei Claviaturen, we Pianoforte und als Positiv gespielt werden kann und zugleich mit einem schen Automaten verbunden war. Im 2. Jahrg. der „Leipz. musik. Zeit es beschrieben. Dieses Instrument hieß **Apollonion**.

Apollonius von Perga in Pamphilien, einer von den vier Schri (Euklides, Archimedes, Apollonius, Diophantes), die wir als die Gri mathematischen Wissenschaften betrachten müssen. Er lebte um 240 vor studirte die Mathematik zu Alexandrien unter den Schülern des Euklide seinen vielen mathematischen Schriften ist das Buch von den Kegelschnitten Oxford 1710, Fol.), welche Lehre er durch neue Erfindungen und glückli rungen erweiterte, das berühmteste. — **Apollonius** von Rhodus n Einigen zu Alexandria, nach A. zu Naukratis um 230 v. Chr. geboren, b aber, da ihn die Eifersucht andrer Gelehrten in seinem Vaterlande una verfolgte, nach Rhodus, wo er die Rhetorik mit so viel Auszeichnung lehr sich durch seine Schriften so großen Ruhm erwarb, daß die Rhodier ihm b gerrecht ertheilten. Er ging nach Alexandrien zurück, um Eratosthene Aufsicht über die Bibliothek dieser Stadt zu ersetzen. Von seinen vielen besitzen wir allein die „Argonautika", ein Gedicht von mittelmäßigem W großen Fleiß auch der Dichter auf die Ausarbeitung desselben verwandte. Stellen zeichnen sich jedoch vortheilhaft aus, besonders die Episode von d der Medea. Die besten Ausg. sind von Brunck, Strasb. 1780, Leip und Anmerk. 1813 (letztere noch unvollendet). Vgl. Weichert, „Über d und Gedicht des Apollonius", Meißen 1821. — **Apollonius** von Ty Kappadocien, am Anfange der christl. Zeitrechnung geb., Anhänger der P räischen Philosophie. Der Phönicier Euthydemus unterrichtete ihn in der matik, Rhetorik und den verschiedenen philosophischen Lehren, Euxines vo klea aber in der Pythagoräischen Philosophie. Apollonius fühlte einen u stehlichen Trieb, ein Schüler des Pythagoras, nach den strengen Regel Lehre, zu werden. Es befand sich zu Ägos ein dem Äskulap geheiligter wo dieser Gott zu Gunsten der Kranken Wunder wirkte. Apollonius bega denselben. Pythagoras's Vorschriften zufolge, enthielt er sich aller thierisch rung und lebte nur von Früchten und Kräutern, trank keinen Wein, klei in Zeuge aus Pflanzenstoffen, ging barfuß und ließ sein Haar wachsen. D ster des Tempels unterrichteten ihn und weihten ihn in ihre Mysterien ein sagte, daß Äskulap selbst ihn zum Zeugen seiner Curen machte; doch h nicht, daß er damals Wunder zu wirken versucht hätte. Er bildete eine phische Schule und legte sich ein fünfjähriges Stillschweigen auf. Währe Zeit besuchte er auch Pamphilien und Cilicien, später Antiochia, Ephesus Städte. Darauf beschloß er, über Babylon nach Indien zu gehen, um ren der Braminen kennen zu lernen, und da seine Schüler ihm zu folgen gerten, begab er sich allein auf den Weg. Ein gewisser Damis, der ihm b und ihn als eine Gottheit betrachtete, ward sein Begleiter und Reisebes

on unterredete er sich mit den Magiern und ging von da mit reichen Ge-
ach Tarella, wo Phraortes, der König von Indien, regierte, welcher
mpfehlungsschreiben an den ersten Braminen mitgab. Nach einem Auf-
n vier Monaten kam A. nach Babylon zurück, von da ging er nach Jo-
esuchte mehre Städte. Allenthalben ging sein Ruf vor ihm her und die
strömten ihm entgegen. Er warf dem Volke öffentlich seine Trägheit
pfahl ihm, nach Pythagoras's Lehre, die Gemeinschaft der Güter. Den
oll er Pest und Erdbeben vorhergesagt haben, die später wirklich eintra-
dem Grabe Achilles's brachte er eine Nacht allein zu, und gab vor, mit
ten des Helden eine Unterredung gehabt zu haben. Zu Lesbos besprach
den Priestern des Orpheus, die ihm als einem Zauberer anfangs die
in die heiligen Mysterien verweigerten, einige Jahre später aber gewähr-
lthen empfahl er dem Volke Opfer, Gebete und Sittenverbesserung.
n, wohin er kam, behauptete er, die Zukunft vorherzusagen und Wun-
. Endlich kam er auch nach Rom. Nero hatte eben alle Magier aus
verbannt. A. fühlte, daß er in dieser Maßregel mitbegriffen sein könnte;
te ihn jedoch nicht, mit acht seiner Gefährten hineinzugehen. Sein Auf-
r aber von kurzer Dauer. Er erweckte, sagt ein Geschichtschreiber, eine
vom Tode und ward aus der Stadt vertrieben. Er besuchte Spanien,
Italien nach Griechenland zurück, und von da nach Ägypten, wo Vespa-
iner zur Befestigung seines Ansehens bediente und ihn wie ein Orakel
ragte. Von da machte er eine Reise nach Äthiopien, und ward nach sei-
hr von Titus ebenfalls günstig aufgenommen und über Regierungsange-
um Rath gefragt. Bei Domitian's Thronbesteigung ward er ange-
n Aufstand zu Nerva's Gunsten in Ägypten erregt zu haben, er stellte
lig vor Gericht und ward losgesprochen. Darauf bereiste er abermals
nd und ließ sich in Ephesus nieder, wo er eine Pythagoräische Schule
nd in einem fast hundertjährigen Alter starb. Zu den vielen Wundern,
n erzählt werden, gehört auch, daß er Domitian's Ermordung in dem
e, als sie geschah, gewußt und verkündigt habe. Die Heiden stellten
underthäter dem Stifter unserer Religion entgegen. Flavius Philoso-
. beschrieb sein Leben in 8 Bdn. sehr lobpreisend.

log, s. Fabel.

ologetik. So viele Apologien für das Christenthum auch seit Justi-
. geschrieben worden sind, bildete sich die Apologetik als theologische Wis-
och erst im 18. Jahrh. Man versteht darunter die wissenschaftliche Dar-
r Gründe für das göttliche Ansehen des Christenthums und unterscheidet
on der Polemik, welche nur die Vertheidigung der Eigenthümlichkeiten
mten Religionspartei oder Secte gegen eine andere zum Zweck hat. Nach
tius sind unter den neuern Apologeten Leß, Nösselt und Reinhard die
ten. Aus ihnen schöpfte Beda Mayr, der unter den deutschen Katholi-
ste Apologetik schrieb. Was Châteaubriand in s. „Génie du Christia-
 geben versuchte, läuft auf seichte, unwissenschaftliche Declamationen
nen nur der Reiz einer blühenden Sprache Beifall verschaffen konnte.
lichste apologetische Werk neuester Zeit ist ein dänisches: „Kristelig Apo-
ler Videnskabelig Udvikling af Grundene for Kristendommens Guddom-
ved P. E. Müller (Christliche Apologetik, oder wissenschaftliche Entwicke-
ründe für die Göttlichkeit des Christenthums), Kopenhagen 1810. 31.

ologie, Vertheidigung eines Angeklagten. Da die Gerichte der Alten
waren, so bestanden sie aus Reden für und wider eine Person oder Sache,
verhör und Abstimmung. Aus gerichtlichen Vertheidigungsreden, die
d des Gerichts niedergeschrieben, oft von den Rednern selbst genauer

ausgearbeitet und dann Mehren mitgetheilt wurden, entstanden Vertheid schriften. Dergleichen sind die Apologien des Sokrates von Plato und Xe denen sie wenigstens zugeschrieben werden. Jene ist eine ausgearbeitete R der Sokrates selbst sprechend eingeführt wird, diese mehr eine Erzählung de Stunden und Reden des Weisen, mit Entwickelung der Gründe, warum sterben vorzog, wodurch er mehr verherrlicht und über seine Ankläger erh scheint, als durch eine förmliche Vertheidigung, deren er sich zu bedienen versch Später schrieben die Rhetoren zur Übung Apologien, und ließen dergleichen ren Schülern arbeiten. Von dieser Art sind die Apologien des Libanius (im der Reisk. Ausg.). So ging der Name zu den christlichen Schriftstellern üb vorher Redner oder Philosophen gewesen waren und einen großen Theil ihrer ausdrücke von dem öffentlichen Gerichtswesen entlehnten. Sie benannten Schriften, welche bestimmt waren, das Christenthum gegen die Einwürfe u schuldigungen der Gegner, besonders der heidnischen Philosophen, zu verth und seine Bekenner bei den Kaisern zu rechtfertigen. Von dieser Art waren Justinus Martyr, Athenagoras, Tertullianus, Tatianus und die verlor gangenen von Quadratus, Aristides, Melito, Miltiades, Theophilus. sind in Hinsicht des Inhaltes mehre Werke von Origenes, Clemens von A drien, Eusebius, unter den Lateinern von Lactantius, Arnobius, Mi Felix, Augustinus beizufügen, wenn sie gleich nicht diesen Namen führen. muß in ihnen nicht philosophische Bündigkeit, nicht strenge Auslegung der h Schrift suchen, sondern bedenken, daß die meisten Verfasser, zum Theil Sachwalter, sich um des Zwecks willen aller der Künste der Beredtsamkeit ten, die in den öffentlichen Gerichten erlaubt waren.

Apophthegma, ein kurzgefaßter kräftiger Sinn- und Denkspruc z. B. die Sinnsprüche der sogen. sieben Weisen.

Apoplexie, s. Schlagfluß.

Aporetiker, s. Skeptiker.

Aposiopesis, Aposiopese, heißt in der Poetik u. Rhetorik die mit druck verbundene Abbrechung eines Satzes, wobei man also einen Theil d dankens unterdrückt und dem Zuhörer oder Leser zur Ergänzung überläßt. schieht dies z. B. im Zorn (hierher gehört das berühmte Quos ego des Neptu Virgil), und überhaupt, wenn man in der Stärke der Aufwallung den Ausdru gleich finden kann; oder in dem Augenblicke, wo die Überlegung eintritt und d sorgniß, etwas Unwürdiges, Anstößiges oder Nachtheiliges zu sagen. Die nannten diese Figur reticentia.

Apostasie, Apostat, s. Häresie.

Apostel, ein Gesandter (a. d. Griech.: *ἀποστέλλειν*). In der chri Kirche heißen Apostel die 12 Männer, welche Jesus als seine vertrautesten, i Lehre am besten eingeweihten Schüler zu den vornehmsten Werkzeugen der V tung seiner Lehre bestimmte, und die daher als Gesandte Jesu an die übrigen schen betrachtet wurden.

Apostelbrüder, Apostelorden, nannte Gerhard Sagarelli au ma einen Orden ohne Klosterleben, den er zur Nachahmung der Kleidung, A und unstäten Lebensart der Apostel Jesu um 1260 stiftete. Bettelnd, pre singend zogen sie barfuß in Italien, der Schweiz und Frankreich umher, v digten die Ankunft des Himmelreichs und bessere Zeiten, hatten Weiber in Gefolge, wie einst die Apostel Gefährtinnen, und kamen in den Verdacht u cher Vertraulichkeit mit diesen Schwestern. Die päpstliche Bestätigung erhie Gesellschaft nicht, vielmehr erklärte Honorius IV. sie 1286 für aufgehoben. gleich nun von Inquisitoren verfolgt, trieben sie ihr Wesen immer herumsch fort, und da Sagarelli 1300 als Ketzer verbrannt worden war, fand sich e

postel, Dolcino, ein kluger Mailänder, der seine auf 1400 Glieder an= Schar mit Weissagungen tröstete. Seit 1304 heftig bedrängt, muß= verschanzten Lagern einen Vertheidigungskrieg führen, in welchem sie edrungenen Räubereien ihre erste Bestimmung ganz vergaßen, und, nach= großes Gebiet im Mailändischen verheert hatten, 1307 von bischöfl. uf ihrem festen Berge Zebello bei Vercelli überwältigt und fast ganz ver= den. Dolcino starb in den Flammen. Später zeigten sich Reste dieser der Lombardei und im südlichen Frankreich bis 1368. Ihre Ketzerei be= chmähungen auf den Papst und die Geistlichkeit. E.

osteriori, s. A priori.

stolisch, alles das, was von den Aposteln herkommt und auf sie Be= So sind apostolische Schriften von den Aposteln verfaßte Schriften; so ihere christliche Kirche die apostolische genannt, weil die Apostel sie leite= von den Aposteln ausgegangene Geist in ihr fortdauert. So wird der tuhl der apostolische Stuhl genannt, weil man in der Meinung stand, Apostel Petrus gegründet habe. — Apostolische Kammer heißt zu Rom ehörde, welche die päpstlichen Einkünfte verwaltet. — Apostolischer Se= Segen, den der Papst als Nachfolger Petri ertheilt. — Apostolischer postolische Majestät heißt der König v. Ungarn. Papst Sylvester II. erzog Stephan I. v. Ungarn (1000) diesen Titel, weil er nicht nur die christ= ion in Ungarn sehr beförderte, sondern auch zur Nachahmung der Apo= predigte. Clemens XIII. erneuerte das Andenken dieser Begebenheit, er Kaiserin Königin Maria Theresia den Titel apostolische Königin (1758) Apostolisches Symbolum ist ein kurzer Inhalt des christlichen Glau= hrt diese Bezeichnung, weil in den drei Artikeln desselben die Lehre der Apo= ten ist. Schon in den Werken des Ambrosius, der im Anfang des 4. te, findet man dies apostolische Symbolum. Peter Gnapheus schrieb ige Wiederholung desselben zu Ende des 5. Jahrh. beim öffentlichen Got= vor.

stool, Apostoolen, s. Taufgesinnte.

strophe, ein Zeichen im Schreiben ('), um das Ausfallen oder die g eines Vocals am Anfang, in der Mitte oder am Ende eines Wortes

strophe, eine Redefigur, welche diese Benennung von den Alten dar= , weil der Redner beim Gebrauch derselben sich von dem Richter weg an oder Beklagten wendete und diesen anredete. Sie gehört zu den objec= figuren, welche die Gegenstände in einem veränderten Verhältnisse vor= d zwar wird durch sie der unmittelbare Vortrag der Form des Dialogs ge= im engern Sinne versteht man darunter, einmal Anrede des Abwesenden, anwesend, dann Anrede des Leblosen, Empfindungslosen, als hätte es Empfindung. Die Apostrophe darf ihrer Natur nach nur in einer er= timmung angewendet werden.

othekerkunst (Pharmaceutik), die zur Sammlung, Aufbewahrung, g und richtigen Mischung der Heilmittel erfoderliche Wissenschaft und ihrem theoretischen Theile gehört 1) die Kenntniß der Botanik, Zoo= Mineralogie (s. d.), welche die rohen Stoffe zu den Heilmitteln lie= e Kenntniß der einfachen Stoffe, der Scheidung, Mischung und Eigen= rselben, also Chemie (s. d.); 3) die Kenntniß der Zubereitung der Stoffe der Arzneimittel, nach Gründen der Chemie und der Erklärung der Er= n im Verhalten der Stoffe gegen einander, Pharmacie im engern Sinne; Kenntniß der Zusammensetzung und Mischung der Heilmittel nach den gen der Ärzte, Receptur. Ihr praktischer Theil, die eigentliche Apothe=

kerkunst besteht in der durch hinlängliche Übung erlangten Fertigkeit, ein
mittel, als wirkliches Kunsterzeugniß, aus den dazu gehörigen Stoffen,
Beziehung auf die Anwendung jener Kenntnisse, herstellen zu können.
hört also auch die Waarenkunde, nöthig zur Auswahl der besten und t
Stoffe zu den Arzneimitteln, mechanische Fertigkeit in Bereitung der ve
Formen, in welchen die Arzneimittel dargestellt und den Kranken übergeb
sollen u. s. w. Die Entstehung der Apothekerkunst fällt in die früheste Z
Ärzte angefangen hatten, die Heilmittel selbst zuzubereiten und den Kran
reichen. Späterhin wurde, besonders in Alexandrien (300 v. Chr.), eine
verschiedener Theile der Heilkunst bewirkt, sodaß mehre Ärzte der dama
sich bloß mit Zubereitung von Arzneien beschäftigten. Nachher überließen
oft besondern Männern (Rhizotomen), und Heilkunst und Apothekerkun
von einander getrennt. Mantias, ein Schüler des Herophilus in Alexan
vielleicht der Verf. der ersten Pharmakopöe, indem er ein Buch über die
der Arzneimittel, deßgleichen eins über die Werkstatt des Arztes herausg
aus Laodicea machte sich besonders durch Erfindung einer Menge von z
gesetzten Arzneimitteln bekannt. Auch Fürsten beschäftigten sich mit m
Wissenschaften, und vorzüglich mit der Untersuchung und Zubereitung v
Gegengiften und mancher Arzneimittel. So war z. B. Attalus, le
von Pergamus (134 v. Chr.), berühmt wegen seiner medicinischen Ges
und Pflanzenkenntniß. Es werden noch verschiedene Arzneimittel genan
erfand und bereitete, z. B. Pflaster aus Bleiweiß u. a. m. Mithridat
König von Pontus (von 123 bis 62 v. Chr.), erfand ein Gegengift, da
Ingredienzien bestand. Heras von Kappadocien schrieb in Rom (49 v.
Werk über Pharmacie. Musa, der berühmte Leibarzt des Augustus, empf
Bereitungen von Arzneimitteln, die in der Folge unter s. Namen gebräuc
den. Eine große Sammlung von zusammengesetzten Arzneimitteln ist u
Scribonius Largus (43 nach Chr.) Werke erhalten worden. Menekrates
des Tiber u. s. w., war Erfinder des Diachylonpflasters; ferner erfand
tes (47 nach Chr.) und beschrieb sogar in Versen die Zubereitung mehr
mittel, Zahnpulver, Pflaster u. a. m. Philo von Tarsus (23 nach Chr.
Erfinder eines schmerzstillenden Mittels, aus Opium, Saffran und a. S
sammengesetzt, das nach ihm Philonium genannt wurde. Asklepiades Ph
(unter Trajan 97 u. f.) war einer der damals berühmtesten Erfinder viel
mensetzungen der Arzneimittel. Dioskorides, wahrscheinlich unter Nero (3
ist noch jetzt als Pflanzenkenner bekannt, und hat zuerst Kenntniß von de
schung vieler Arzneimittel und von der Bereitung vieler andern, z. B.
weißes, Galmeis, des weißen Nichts u. a. m. gegeben. Auch der älter
(bis 79 n. Chr.) machte sich durch Forschen in der Naturgeschichte um die
cie verdient. Zu Galen's Zeit (160 bis 200) beschäftigten sich viele Ärzt
mit Bereitung und Empfehlung kosmetischer (Schönheit befördernde
Späterhin, als mit dem Verfall des römischen Reichs die Wissenschaften u
dort und in den Abendländern überhaupt nach und nach gänzlich versan
man auch, was die Pharmacie betraf, bei dem stehen, was die ältern Ä
hatten; Aberglaube und blinder Empirismus nahmen in der Arzneikunde
Im Morgenlande hingegen, besonders in Alexandrien, wo sich Kunst un
schaft erhielten, wurde die Chemie und Pharmacie von den Arabern mit g
fer bearbeitet. Sie benutzten die griechischen Schriften, und von ihnen r
Verbesserungen in der Pharmacie, ja die erste Gründung der eigentlichen
kunst her. Der Khalif Almansur stiftete (754) in Bagdad die ersten
Apotheken. Viele Benennungen von Arzneimitteln, z. B. Alkohol, Jul
sind arabischen Ursprungs. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die von der

n Vorschriften zur Bereitung der Arzneimittel (s. Dispensatorien)
herrühren. Sabor ebn Sahel lieferte um die Mitte des 9. Jahrh. das
nsatorium; im 12. Jahrh. gab Abul-Hassan, Bischof und Leibarzt der
Bagdad, ein solches Dispensatorium heraus, welches in der Folge in
en Apotheken zum Muster diente. Diese standen unter der besondern
Obrigkeit, und auf Echtheit und Wohlfeilheit der Arzneimittel ward
esehen. So erzählt man vom Feldherrn Affhin, daß er in den Feldapo-
s Heers selbst untersucht habe, ob alle in den Dispensatorien genannten
äthig wären. Da die medicinischen Wissenschaften auch im Abendlande
lühten, ward die Schule zu Salerno gestiftet, und in der Folge, beson-
em Kaiser Friedrich II. (1238), ihr immer mehr Ansehen und Gewalt
So bekam auch das ganze Apothekerwesen eine gesetzliche Einrichtung
otheker und Spezereihändler bekamen eine Arzneitaxe. Nur in gewissen
rften Apotheken angelegt werden, und es wurden zwei Männer von An-
ßen Städten zur besondern Aufsicht über die Apotheken angestellt. In
derselben mußten die wichtigsten Mittel, z. B. Theriak, verfertigt wer-
Betrügereien wurden hart bestraft. Aus dem 15. Jahrh. ist noch ein
Saladin von Asculo, dem Leibarzte des Großconnetables von Neapel,
worden, darin der Verf. unter andern merkwürdigen Beiträgen zur
er damaligen Apothekerkunst auch ein Verzeichniß der Bücher anführt,
Apotheker sich anschaffen sollen, ferner moralische Verhaltungsregeln und
ung gibt, was sie in jedem Monate für besondere Geschäfte haben. Das
harmaceutische Werk im ganzen Mittelalter war aber das bereits im 12.
nnte Antidotarium des Salernitaners Nicol. Praepositus. In Frank-
n erst im 15. Jahrh. die Apotheken unter Aufsicht der Staatsärzte und
gesetzt. König Karl VIII. gab ihnen (1484) zunftmäßige Form und
ze, welche in den folgenden Zeiten theils bestätigt, theils vermehrt wur-
Deutschland waren die Apotheker noch bloß Arzneihändler. Sie bereiteten
n nicht selbst, sondern ließen sie aus Italien kommen und verhandelten
rzte bereiteten auch selbst ihre Heilmittel. Die Apotheker waren in den
ädten zugleich Zuckerbäcker, und die Magisträte bedungen sich in ihren
mit ihnen die jährliche Lieferung einer gewissen Menge Backwerke auf
ube. Die Paracelsische Reform in der Heilkunde (im 16. Jahrh.) brachte
s Veränderungen in der Pharmacie hervor. Es wurden jetzt besonders
che Zubereitungen in den Arzneivorrath aufgenommen; auch schreibt sich
er stärkere Gebrauch der Arzneimittel aus dem Mineralreich, z. B. des
s und des Quecksilbers, her. Indessen wurden die Arbeiten noch ohne
, ohne Erklärung der dabei vorkommenden Erscheinungen u. s. w. betrie-
der Mitte des 17. Jahrh. bis auf unsere Zeiten hoben sich Naturge-
Naturkunde, und mit ihnen die Chemie allmälig aus dem Dunkel, das
, wodurch auch in der Pharmacie mehr Licht verbreitet ward. Die phar-
chemischen Arbeiten wurden durch Cavendish's und Lavoisier's verbesser-
der Chemie verändert, geregelt und erklärt; eben so hatten die Aufklä-
er Heilkunde sehr großen Einfluß auf dieselben, indem die übergroße
Mittel gesichtet, ihre Zubereitung und Mischung vereinfacht wurden. —
(von ἀποθήκη, Fachwerk, Bude), das Gebäude, in welchem Arznei-
rrath aufbewahrt, zubereitet und verkauft werden. Dazu gehört 1)
sladen oder die eigentliche Apotheke; 2) das Laboratorium, wo die Arz-
bereitet, besonders die chemischen Arbeiten des Apothekers, Destillatio-
. vorgenommen werden; 3) Trockenboden und Wärmstube, zum Trock-
ächse und der chemischen Zubereitung der Mittel; endlich 4) das Waa-
d die Keller, zur gehörigen Aufbewahrung der Vorräthe. Eine der frü-

hesten mit Sicherheit bekannten Apotheken ist die 1409 gestiftete Löwen
Leipzig. — **Apothekergewicht** ist dasjenige, dessen man sich in d
mung des Gewichts der Mittel, sowol beim Verordnen als bei Zubereitun
schung der Arzneimittel bedient. Es ist fast in ganz Deutschland einerlei un
nürnberger Medicinalgewicht. Das wiener Apothekergewicht ist etwa
Ein Gran (Gr. j.) des gewöhnlichen Apothekergewichts ist gleich 17
nigstheilen des kölnischen Markgewichts, und hat ungefähr die Schwere
sten= oder eines Pfefferkorns. Zwanzig Gran machen einen Scrupel (
Gran oder drei Scrupel machen eine Drachme oder ein Quent (ʒj);
men machen eine halbe Unze (℥ß), oder ungefähr ein Loth (nicht überall
weil die Lothe des bürgerlichen Pfundes nicht an allen Orten Deutschla
sind); acht Drachmen machen eine Unze (℥j), zwölf Unzen ein Apot
welches demnach um ein Viertel leichter ist als das gewöhnliche oder
Pfund, und auch Aß genannt wird. — **Apothekertaxe** ist die gesetzli
mung, mit wie vielem Gewinn der Apotheker seine Arzneimittel verk
Sie muß eigentlich jährlich erneuert werden, weil der Einkaufspreis st
fallend ist. Man darf den Apotheker nicht gleich einem andern Kaufm
theilen, weil er viele Arzneimittel vorräthig halten muß, die nach länger
zerer Zeit verderben, folglich unbrauchbar werden; auf solche wird ihm
Gewinn erlaubt als auf andre Waaren. Auch von geringern Artikeln,
häufig abgehen, wird ihm ein größerer Gewinn verstattet, um kostbare
noch dazu mit der Zeit verlieren, nicht noch höher ansetzen zu müssen.

Apotheose, Vergötterung, eine Feierlichkeit bei den Alten, d
ein Mensch in den Rang der Götter versetzt ward. Der Gebrauch, Ste
ihrem Volke wichtige Dienste geleistet, unter die Götter zu versetzen,
Griechen sehr alt; vornehmlich waren es bei ihnen Orakelsprüche, durch
diente Helden vergöttert wurden. Auf ihren Münzen sind die meisten
Colonien und Städte vergöttert, und in der Folge eigneten sich sogar lebe
auf ihren Denkmälern den Göttertitel zu. Die Römer hatten mehre Ja
lang nur den Romulus vergöttert, und ahmten die Griechen in dieser
seit Cäsar und Augustus nach. Hier geschah die Apotheose in der Regel
natsbeschlüsse und war mit großen Feierlichkeiten verbunden. Eine Me
mäler sind noch vorhanden, welche römische Apotheosen darstellen. Zu
sie so gemein, daß sie ein Gegenstand der Verspottung wurden; wie dem
spasian bei einem Anfalle von Ohnmacht im Scherz gesagt haben soll: „I
ter die Zahl der Götter; wenigstens fehlt nicht viel daran."

Appell, das durch die Trompeten oder Trommeln gegebene Zeic
sich die Soldaten versammeln. In der Jägersprache nennt man die Auf
der Hunde auf den Ruf des Jägers Appell, und von einem Hunde, der
nicht achtet, sagt man, er habe keinen Appell.

Appellation, die Erklärung an den Richter, daß man sich
(von ihm oder einem ihm untergeordneten Richter) gesprochenen Urtheile
richterlicher Verfügung nicht beruhige, sondern sich auf nochmalige Pr
Entscheidung eines höhern Gerichts berufe. Daher bringt die Appella
tung der Proceßverhandlungen nothwendig in die Hände eines höhern
ist ein devolutives Rechtsmittel), bis der streitige Punkt entschieden ist un
zur weitern Verhandlung wieder an den vorigen Richter zurückgewiesen
rend die Erklärung, daß man nur eine nochmalige Prüfung des vorigen
verlange (Revision, Läuterung u. s. w.), die Sache in der Hand des vo
ters läßt und nur die Rechtskraft des vorigen Ausspruchs hindert (su
auch gewöhnlich die Einholung eines zweiten Erkenntnisses von einem

nothwendig macht (Actenversendung). Die Appellationen sind entweder gegen
che Rechtssprüche gerichtet, welche einen streitigen Punkt zwischen den Par-
echtlich entscheiden (Judicialappellationen) oder gegen eine andre Verfügung
chters (z. B. Vormundschaftsbestellung, Versagung einer Confirmation),
nur einen Befehl, kein eigentliches Rechtsurtheil enthalten: Extrajudicial-
tion (auch Recurs oder Beschwerde genannt). Die Förmlichkeiten der Ap-
nen, welche sonst üblich waren (Appellationseide, daß man nicht ohne ge-
rsache appellire; Ablösung des Berichts der Apostel, bei dem Unterrichter,
rung und Justification der Appellation bei dem Oberrichter), sind neuerdings
meisten Staaten aufgehoben worden (vgl. u. A. für Sachsen das Mandat
3. März 1822), und man hat nur die Frist zu Einwendung derselben, ge-
ich von 10 Tagen, in manchen Ländern von 30 Tagen beibehalten. In der
kann von einer jeden richterlichen Entscheidung appellirt werden, welche einen
n Nachtheil für den einen Theil (eine Beschwerde) enthält, diejenigen Verfü-
en, welche im Laufe des Processes immer wieder abgeändert werden können,
an sich keinen bleibenden Nachtheil mit sich bringen (bloße Interlocute), sind der
ellation nicht unterworfen. (Daher finden im preußischen Proceß Appellationen
gegen Definitiverkenntnisse statt.) (Vgl. Appellationsgerichte.) 37.

Appellation (Appeal) hat in der Gerichtssprache Englands außer der
öhnlichen Bedeutung noch eine andre. Das englische Criminalverfahren ist
Anklageproceß, in welchem der Ankläger seine Anschuldigung erweisen muß,
der Angeklagte nicht verbunden ist, über seine Handlungen Rede und Antwort
geben. (Der deutsche Criminalproceß hingegen sucht vornehmlich aus den eignen
gaben und Geständnissen des Angeschuldigten die Wahrheit zu erforschen, und
seinen Grundlagen nach, philosophisch richtiger als jener.) Allein diese An-
wird auf Ansuchen des Beschädigten von der Regierung geführt, und der-
hädigte hat auf die Leitung desselben weiter keinen Einfluß, als daß er dem
anwald die Beweismittel liefert. Es war aber noch eine andre Art des Ver-
ns üblich, in welchem der Beschädigte, oder ein Verwandter desselben, den
ädiger vor die Schranken des Gerichts (der kings bench) foderte, um von
Genugthuung zu erlangen. Hiebei hieß der Kläger Appellor oder Appellant,
ngeklagte Appellee. Diese Art des Verfahrens fand statt, wenn auch der an-
he Thäter schon von den Geschwornen frei gesprochen war, nicht aber, wenn
nn auch wegen eines geringern Verbrechens, als er angeklagt worden, z. B.
sätzlichen Todtschlags statt Mords) verurtheilt worden war und eine Strafe
n hatte. War er begnadigt worden, so schützte ihn dies nicht gegen die Privat-
ge, und wenn er dabei nochmals schuldig erfunden wurde, so mußte er, ohne
r König begnadigen konnte, die gesetzliche Strafe ausstehen. Das Recht die-
rivatanklage dauerte ein Jahr; wenn also der Richter, das Publicum, oder
erwandten mit dem freisprechenden Urtheile der Geschwornen nicht zufrieden
so konnte eine solche Appellation eingeleitet, auch der Freigesprochene bis zum
ufe des Jahres in Verhaft gehalten, oder Bürgschaft gefodert werden. Über
rivatanklage richtete gewöhnlich eine zweite Jury, und es fehlt nicht an Bei-
n, daß der Ausspruch derselben auf Schuldig gerichtet war, während die erste
aus denselben Gründen freigesprochen hatte. So wurde 1708 Joh. Young
det gefunden, und man warf Verdacht auf Eph. Slaughterford, ihren Lieb-
, in dessen Gesellschaft sie zuletzt gesehen worden war. Er wurde in dem Assi-
richt freigesprochen, allein das Publicum war so von seiner Schuld überzeugt,
an eine Subscription eröffnete, um die Kosten der Privatanklage zusammen-
gen. Diese wurde vor dem Oberhofgericht (Kings-, damals Queens-Bench)
ndelt, Slaughterford durch ein zweites Schöffenurtheil schuldig befunden und
ichtet. Ein ähnlicher Fall ereignete sich 1818. Ein junges Mädchen', Mary

Ashford wurde unter Umständen ermordet gefunden, wo der stärkst
einen gewissen Abraham Thornton fiel. Er hatte sie von einem Bc
begleitet, und war kurz vor der Entdeckung des Leichnams mit ihr un
nens, worin dieser lag, bei ihr gewesen, was er zugab. Dessenun
er freigesprochen, und nun trat der Bruder der Ermordeten mit d
murder gegen ihn auf. Allein hier machte Thornton Gebrauch von
an dessen Dasein man jetzt noch kaum gedacht hatte; er foderte den
gerichtlichen Zweikampfe (wager of battle), anstatt sich dem A
Schöffenrechts (wager of law) zu unterwerfen. Leugnen ließ si
Gültigkeit dieses Rechts nicht, und der Anwalt des Anklägers erhie
einen scharfen Verweis, als er sich beigehen ließ, es unvernünftig
zu nennen. Der Ankläger, ein schwächlicher Mensch von 20 Jahren
sich mit dem athletischen Thornton in einen Kampf mit dem Kolb
mußte seine Anklage zurücknehmen, und der muthmaßliche Mörder
frei aus; doch war die öffentliche Meinung so stark gegen ihn, daß er
auswanderte, wo er bald gestorben ist. Dieser Fall war die Veranlass
den gerichtlichen Zweikampf, sondern, da die Rechtsgelehrten darin ei
dem Angeklagten die Wahl zwischen einem zweiten Schöffenurtheile u
gericht durchaus nicht entzogen werden könne, das ganze Recht der
abzuschaffen. Dies geschah 1819 durch den Parlamentsact 59. Ge
Dadurch scheint aber eine wesentliche Lücke in der englischen Rechts
standen zu sein.

Appellationsgerichte. Die germanischen Verfassung
sprünglich nichts von einer Appellation an einen höhern Richter, son
der untere Lehnsherr das Recht gänzlich weigerte, konnte die Sache
des höhern, des Königs, gebracht werden, und wenn die Schöffen f
konnte ihr Urtheil gescholten werden (fausser le jugement in Fran
der Appellant es nun mit den vorigen Urtheilern, und zwar dem R
Leben und Tod zu thun hatte. Es war ein großer Schritt zur bes
daß die regelmäßige Prüfung der Urtheile durch einen höhern Gerich
Gang kam, welches in Frankreich durch K. Ludwig IX. geschah,
aber erst mit Errichtung des Reichskammergerichts (1495) eine gere
hielt. Von den grundherrlichen Gerichten ging nun die Appellation
Landesherrn, welche dafür Gerichtscollegien (Hofgerichte, Regieru
kanzleien) einrichteten, und von den höhern landesherrlichen Gerichten
gerichte, das Reichskammergericht und den Reichshofrath. Die Reich
sich dieser Unterordnung ihrer Gerichte unter die Reichsgerichte mög
hen; Östreich machte sich gleich von Anfang an von der gerichtlich
Reichs gänzlich frei; die Kurfürsten sollten es vermöge alter Vorr
sein, allein es waren einmal drei Stufen des Rechtsprechens grundges
jenigen, welche nicht Gerichte der dritten Instanz (Ober-Appellations
nen wollten, ließen sich die Appellation an die Reichsgerichte wieder g
langten erst die Appellationsfreiheit wieder durch eigne kaiserliche Pri
legia de non appellando). Dergleichen wurden auch andern Reichs
welche eigne oberste Gerichte errichten konnten (wie Schweden zu Wi
zu Celle, Hessen-Kassel u. a.), oder dafür die Actenversendung an ausw
collegien einführten. Die langsamen Formen bei den Reichsgerich
Mängel der Reichsjustiz gaben diesen isolirenden Bestrebungen Vo
gleich der Grundsatz, daß zu gänzlicher Beendigung eines Rechtsstr
lautende Erkenntnisse erfoderlich seien, die Processe ins Unendliche v
der Mangel eines einzigen, seine Wirksamkeit über alle deutsche La
den höchsten Gerichts der Ausbildung der deutschen Rechtsverfassun

en ist. Die Auflösung des deutschen Reichs vermehrte in den kleinern
Verwirrung, und es ist eine der wohlthätigsten Bestimmungen des
ndesvertrags, daß die Aufstellung dreier Instanzen zu einem Grund-
inzelnen Staaten erhoben, aber auch dafür gesorgt worden ist, daß
ern Staaten für sich allein kleine und unvollständige Einrichtungen
en, sondern daß sie sich die Verpflichtung gefallen ließen, gemein-
erappellationsgerichte zu errichten. Auch sie fanden in der Ausfüh-
Schwierigkeit, indem man die Unterordnung der bisherigen obern
unter ein zum Theil wenigstens fremdes Gericht, und die Neuerun-
sherigen Justizverfassung, so sehr als möglich zu beschränken suchte.
se gemeinschaftlichen höchsten Gerichte nunmehr sämmtlich eingerich-
Braunschweig, Waldeck, Lippe und Schaumburg (ungefähr 360,000
gebene) zu Wolfenbüttel, eröffnet am 2. Jan. 1816. Gerichtsord-
Handschrift gedruckt, 1818. 2) Für das Großherz. Sachsen-Wei-
, die übrigen herzogl. sächsischen und fürstl. reußischen Lande zu Jena
gel 624,000 S.), eröffnet den 7. Jan. 1817. Provisorische Ge-
vom 8. Oct. 1816. 3) Für die herzogl. anhaltischen und fürstl.
hen Lande (221,000 S.) zu Zerbst, 1. Oct. 1817. Gerichtsordnung
817. 4) Für Mecklenburg-Schwerin und Strelitz (470,000 S.) zu
1. Oct. 1818. Gerichtsordnung vom 1. Jul. 1818. 5) Für die
ädte (267,000 S.) zu Lübeck, 1820. Gerichtsordn. v. 7. Jul.
ohenzollern hat sich an das großherz. hessische Oberappellationsge-
istadt, und 7) Lichtenstein an das Appellationsgericht zu Insbruck
Merkwürdig ist in der Verfassung dieser Gerichte die große Be-
er gänzliche Ausnahme der Criminalsachen, in welchen nicht nur
hte der Bürger auf dem Spiele stehen, sondern auch eine gleichför-
lege nach unveränderlichen Grundsätzen fast noch nothwendiger ist
chen. Auch ist die Verschiedenheit der Appellationssumme, d. i. des
chen ein Proceß betreffen muß, wenn eine Appellation zulässig sein
it. Sachsen-Hildburghausen allein läßt alle Sachen, ohne auf den
en, an das Oberappellationsgericht zu Jena gelangen; in den übri-
eigt solche von 100 Th. bis auf 500 Thaler. Hierdurch ist, mit eini-
nheiten in den Benennungen und Proceßformen, die Gerichtsver-
z Deutschland gleichförmig, der Regel nach in drei Instanzen einge-
en Herzogthümern Holstein und Lauenburg gehört die Aufstellung
eutschen Gerichtshofs dritter Instanz noch zu den unerfüllten Wün-
des. Für die zweite Instanz bestehen das Landgericht und das Ober-
ckstadt, von welchen zwar noch ein Rechtsmittel (der Supplication)
Kanzlei zu Kopenhagen stattfindet, jedoch ohne feste gesetzliche Ein-
Instanzenzuges. Aus dem Großherzogthum Luxemburg gehen die
nach Lüttich. Östreich hat Appellationsgerichte zu Wien, Klagenfurt,
, Brünn, Lemberg, Zara, Insbruck, Mailand, Venedig und
ustizstelle zu Wien. (Die ungarischen und siebenbürgischen Länder
ondere Gerichtsverfassung.) In Altpreußen bestehen für die untere
, Stadtgerichte, Kreisgerichte und Patrimonialgerichte; die zweite
ei den 15 Oberlandsgerichten zu Königsberg, Insterburg, Marien-
kfurt, Stettin, Köslin, Breslau, Glogau, Ratibor, Magde-
stadt, Naumburg, Münster, Paderborn und Kleve, und dem
zu Berlin gebildet; für die dritte Instanz ist die Regel das Geheime
zu Berlin, allein die Wirksamkeit dieses Gerichts zur Erhaltung
der Rechtsverwaltung wird dadurch sehr unterbrochen, daß viele Re-
von einem Oberlandgericht an das andre gehen. Die preußischen

Rheinlande haben noch die franz. Gerichtsverfassung, und für diese ist,
franz. Cassationsgerichts, durch die Verordnung vom 20. Jul. 1819 ein Re
hof zu Berlin eingerichtet worden. Das Großherzogthum Posen hat durch
nung vom 9. Jan. 1817 eine eigne Gerichtsverfassung erhalten. Baier
Appellationsgerichte zu München, Passau, Amberg, Neuburg, Ansbach,
berg, Würzburg und Zweibrücken, und ein Oberappellationsgericht zu M
Die Oberappellationsgerichte der einzelnen Bundesstaaten vertreten
nach Wahl der Parteien in jedem einzelnen Falle, die Stelle eines Bund
für die Streitigkeiten der Bundesglieder unter einander. — In Frankreich
nur zwei eigentliche Instanzen statt, die Tribunale erster Instanz (Kre
Landgerichte) und die Appellationsgerichte (Cours royales, Hofgerichte),
an die Stelle der alten Parlamente getreten sind. Aber für das ganze Reich
das Cassations-Hofgericht, welches bloß über Nichtigkeitsbeschwerden zu u
hat, und sehr viel dazu beiträgt, in der Rechtspflege Einheit zu erhalten.

Appelius, niederländischer Finanzminister, gebürtig aus Middelb
Zeeland, wo sein Vater Prediger und er selbst früher Notar war. Einem M
der sich aus den untersten Staatsämtern rasch zu den höchsten emporhebt, de
seit 30 Jahren so oft wechselnde, Regierungen seines Vaterlandes als einen
brauchbaren Mann beibehielten, wird es selten an Neidern und Verfo
fehlen. — Sein System, die indirecten Auflagen einträglicher zu machen
traurige Folge der großen Staatsbedürfnisse, erregte, bei der Abneigung der
Landeigenthümer, hohe Staatsabgaben vom Boden zu tragen, so große Unzu
heit wie seine Einrichtungen bei der Handelswelt, die in ihrem Interesse v
ganz entgegengesetzten Gesichtspunkten ausgeht. In den Niederlanden waren
die Abgaben vom Grund und Boden geringer als anderswo. Ein Vers
Generaldirectors Appelius, die Erbschaften höher, als es in Frankreich ü
wesen war, zu besteuern, fand daher, als das Eigenthum zu schwer verle
der Aristokratie der niederländischen Deputirtenkammer 1815 den heftigsten
spruch, und als A. später die Handlungsherren mit erhöheten Auflagen
legen vorschlug, erlaubte sich der rotterdamer Pöbel 1819 wider diesen
Excesse.

Appetit (von appetere, begehren) wird im Deutschen ausschlie
dem Begehren der Speisen oder der Eßlust gebraucht; im Franz. und Lat
auch, um die Regungen des Geschlechtstriebes damit zu bezeichnen; m
alsdann das Beiwort vénérien oder venereus hinzu. — Die Eßlust unte
sich von dem Hunger dadurch, daß die erstere eine angenehme, der letzt
welcher allzu heftig das begehrt, was eine längere Zeit versagt war, eine
nehme Empfindung gewährt. Jene drückt das Vergnügen am Essen, d
Bedürfniß aus. Man bemerkt bei dem Appetite eine Erregung der Ges
nervenwärzchen, eine reichliche Speichelabsonderung und oft eine Erinne
solche Dinge, welche früher mit Lust genossen worden waren. Er hat,
Hunger, seinen Sitz in dem Gangliensysteme, und ist als eine eigent
Äußerung des Gemeingefühls anzusehen. Er wird nicht mit dem Hunger
cher Zeit gestillt, sondern es kann das Vergnügen am Essen auch dann n
dauern, wenn das Bedürfniß schon befriedigt worden ist. — Wie andre G
dungen, wie alle Thätigkeiten des Organismus, so kann auch der Appetit
krankhafte Weise äußern; häufig wird er gestört und oft gänzlich vernicht
weilen äußert er sich auch über die Maßen heftig, und wird dann Heißh
(cynorexia oder bulimia) genannt. Bei der Nichtbefriedigung der Anf
Heißhungers stellen sich Ohnmachten ein, und doch wird das Genossene du
brechen oder Stuhlausleerungen oft schnell wieder ausgeleert. Endlich äuß
der Appetit auch dadurch bisweilen krankhaft, daß er sich mit zu großer H

Speisen, z. B. Gewürze, Kuchen (die Gelüste der Schwangern), oder
he Dinge erstreckt, welche eigentlich gar nicht zu den Speisen gerechnet
B. Kalkerde, Kreide, Thon, rohes Fleisch, Blut, Insekten und
nente. Man hat die Bemerkung gemacht, daß in solchen Fehlern,
, analacia, cissa, oder kitta genannt werden, sich bisweilen ein
istinkt regt, daß z. B. Kinder, welche an Magensäure leiden, Kreide,
nehmen, sowie gallichte Menschen einen Appetit nach sauern Dingen
nächste Grund dieser Appetitsfehler muß in einer Verstimmung des
ms gesucht werden, welche gewöhnlich von anderweiten Krankheiten
34.

iani (Andrea), Maler, geb. zu Mailand d. 23. Mai 1754, stammt
ten adeligen, aber herabgekommenen Familie. Von früher Jugend an
igung und Anlage zur Malerei. Seine Armuth zwang ihn, bei Deco-
rn verschiedener Theater zu arbeiten, wobei es ihm gelang, die anatomi-
eichenschulen mit besuchen zu können. Die Geschäfte seiner Brotherren
von Stadt zu Stadt. Der längere Aufenthalt zu Parma, Bologna
gab ihm Gelegenheit, die Werke großer Meister zu studiren und sich
n Styl zu bilden. Er besuchte Rom dreimal, um immer tiefer in das
zlich verlorene Geheimniß Rafael'scher Frescomalerei einzudringen.
af er auch in diesem Kunstzweige alle lebende Maler in Italien und be-
unst vorzüglich in der Kuppel der Kirche Santa Maria di S. Celso in
den Kupferstich) und in den Wand- und Deckengemälden, welche er für
lter Erzherzog Ferdinand in dessen Landhause zu Monza (1795) verfer-
aparte ernannte ihn zum königl. Hofmaler, ertheilte ihm den Orden der
und den der eisernen Krone, und ernannte ihn zum Mitglied des In-
Wissenschaften und Künste von Italien. A. malte in der Folge beinahe
iserl. Familie, sowie mehre Generale, Minister rc. Seine schönsten
die Deckengemälde im königl. Palast zu Mailand, Allegorien aus und
rte's Leben, und sein Apollo mit den Musen in der Villa Bonaparte.
läste Mailands haben Frescoarbeiten von ihm. Der Fall Napoleons
Appiani's Verhältnisse sehr nachtheilig; er starb 1817 in beschränk-

ianus aus Alexandria, Sachwalter und Besorger der kaiserl. Ein-
Trajan, Hadrian und Antoninus Pius in Rom, schrieb eine römische
on den ältesten Zeiten an bis auf Augustus, in 24 Büchern, wovon wir
Hälfte haben, ein ungleiches Werk, je nachdem dem Compilator seine
ssen. Die beste neuere Ausg. ist die von Schweighäuser (Leipz. und
1785, 3 Bde.; deutsch von Dillenius (Frankf. 1793, 1800, 2 Bde.).
ische Straße, die von Rom nach Capua führende älteste und be-
straße der Römer. Sie wurde von Appius Claudius Crassus Cöcus
s er 313 v. Chr. Censor war, und in der Folge bis Brundisium geführt.
aus sehr harten, sechseckigen, genau in einander gefügten Steinen,
ht noch gegenwärtig, besonders bei Terracina, bedeutende Reste dersel-
ihre treffliche Bauart beweisen.

ius Claudius Crassinus, aus dem angesehenen patricischen
der Claudier, war kaum 401 v. Chr. zum Consul ernannt worden, als
hart und stolz wie seine Vorfahren, dennoch, um die Gunst des Volks
, zum Erstaunen des Senats den Gesetzesvorschlag des Tribuns Teren-
Terentius unterstützte, welcher eine Veränderung in der Regierungsform
An die Stelle der gewöhnlichen Magistratspersonen wurden Decemvirn
r) ernannt, die ein Gesetzbuch (das nachher genannte Gesetz der zwölf
Rom entwerfen und ein Jahr lang die höchste Gewalt bekleiden sollten.

Er selbst wurde zum Decemvir erwählt, und als nach dem ersten Jahre die
dieser Staatsbehörde noch um ein Jahr verlängert wurde, war er der Ein
es durch seinen Einfluß auf die Volkshäupter gelang, wieder gewählt zu
Sein Entschluß war, die Herrschaft nie wieder aus den Händen zu geben
Erreichung dieses Plans vereinigte er sich mit seinen Amtsgenossen. In
Jahre verheerten die Äquier und Sabiner einen Theil des römischen Geb
Decemvirn warben Truppen und zogen den Feinden entgegen. Nur Ap
Oppius blieben mit zwei Legionen in Rom, um die bereits unrechtmäßig
sehr ausgedehnte Macht der Decemvirn aufrecht zu erhalten, als ein un
Ereigniß sie stürzte. Appius faßte die heftigste Leidenschaft zu der Tochter d
ginius, eines angesehenen Plebejers, der sich bei dem Heere befand. Da
als Ehemann und Patricier, die dem ehemaligen Volkstribun Icilius verlob
ginia nicht rechtmäßig besitzen konnte und den Weg der Verführung u
versucht hatte, so gewann er einen seiner Clienten, Namens M. Cla
daß dieser an der Spitze mehrer Gehülfen die Virginia aus der öffentlichen S
wo sie sich eben befand, unter dem Vorwande, daß sie die Tochter einer seine
vinnen sei, mit Gewalt wegführte. Das Volk zwang ihn, sie in Freiheit zu
aber Claudius foderte sie sogleich vor Appius's Richterstuhl, welcher entschied
die angebliche Sklavin einstweilen ihrem Herrn folgen solle. Darauf ent
Numitorius, ihr Oheim, und Icilius, ihr Verlobter, die verbrecherischen Ab
des Appius. Ein furchtbarer Aufruhr erfolgte, und der Decemvir war ge
Virginia in den Händen ihrer Familie zu lassen, aber er erklärte, daß er am
den Tage sein Urtheil sprechen werde. Virginius, von seinem Bruder und
herbeigerufen, erschien auf dem Forum, sowie seine Tochter, in Trauer
Er führte die unzweideutigsten Beweise; aber Appius, im Vertrauen auf d
seiner Bewaffneten, befahl dennoch dem Claudius, sich ihrer als seiner Sk
bemächtigen. Da bat Virginius den Decemvir um die Erlaubniß, noch
Wärterin in Virginia's eigner Gegenwart befragen zu dürfen, um sich w
zu seiner Beruhigung, wie er sagte, von dem bisherigen Irrthum zu üb
Appius willigte ein. Darauf umarmte der unglückliche Vater seine Tochter
ergriff plötzlich das Messer eines in der Nähe befindlichen Fleischers, und du
ihre Brust mit den Worten: „Geh frei und rein, Virginia, zu deiner Mu
deinen Vorfahren." Appius befahl, ihn zu ergreifen, aber Virginius en
Lager. Die Senatoren Valerius und Horatius, welche das Decemvirat
riefen das durch den Anblick des Leichnams empörte Volk zur Rache auf,
pius konnte den Aufruhr nur durch Zusammenberufung des Senats stille
zwischen hatte Virginius das Geschehene dem Heere erzählt, welches, Ra
dernd, nach Rom zurückkehrte. Die Decemvirn sahen ein, daß sie ihre Ma
länger behaupten konnten, und legten sie nieder. Der Senat beschloß unv
die Wiederherstellung des Tribunats und Consulats (305 d. Stadt). App
im Gefängniß, wie Livius sagt, von seiner eignen Hand; nach Dionys v
karnaß ließen ihn die Tribunen erdrosseln. Auch Oppius, der als sein Mits
angeklagt war, entleibte sich; ihre übrigen Amtsgenossen entgingen der
durch freiwillige Verbannung. Der niederträchtige Claudius ward, da er
Werkzeug des Tyrannen gedient hatte, nach dem damals öden Tibur ve
Den Tod der Virginia hat Alfieri als Trauerspiel behandelt.

Applicatur, s. Fingersetzung.

Appoggiato bezeichnet in der Musik und namentlich im Gesa
getragenen, nicht abgesetzten Vortrag, daß also die Töne ohne wahrnehmbar
in einander übergehen und verschmelzen. Dazu bedient man sich auch der Vo
(appoggiatura).

Approchen, s. Laufgraben.

l, Monatsname, entweder von aperire, öffnen, weil in ihm die Erde
scheint, um uns mit ihren Gaben zu bereichern, oder, nach Varro, von
weil der April dieser Göttin besonders geweiht war.

ilschicken, eine, ehedem gemeine, jetzt aber durch einen bessern Zeit-
ängte Unsitte. Man machte sich nämlich den Spaß, am Morgen des
ils ein Kind, eine dienende oder eine einfältige Person irgend wohin zu
um Etwas zu holen oder zu sehen, was entweder gar nicht, oder doch nicht
zeichneten Orte zu bekommen oder zu sehen war, und hatte nun seine Freu-
die Einfalt, die sich hatte anführen oder in den April schicken lassen, aus-
urde. Da man im Mittelalter in der biblischen Geschichte vorkommende
urch Spiele zu versinnlichen kein Bedenken trug, so sehen Einige diesen
als eine ungeziemende Nachäffung eines Umstandes an, welcher bei Jesus
vorfiel. Er wurde nämlich vom Pilatus zum Herodes und von diesem wie-
Pilatus geschickt. Daher die Redensart: Jemanden vom Pilatus zum
von Einem zum Andern, fast meistens zwecklos) schicken. Daß zu jenem
erste April gewählt wurde, hatte wol darin seinen Grund, daß sehr oft
Monat das Osterfest, und also auch die Erinnerung an die damit in Ver-
tehenden Ereignisse aus dem Leben Jesu fällt. Andre leiten dies von
r ab. Nach Hammer findet ein ähnlicher Gebrauch in Indien bei dem
tatt. 11.

riori, Gegensatz von a posteriori. A priori Etwas einsehen oder
heißt, solches aus Gründen thun, welche der wirklichen Erfahrung vor-
oder doch von derselben unabhängig, wie z. B. die Sätze der Mathematik,
sind; da hingegen eine Einsicht oder ein Beweis a posteriori sich bloß
kliche, in dem jedesmaligen Falle gemachte Erfahrung gründet, wie z. B.
der Naturgeschichte.

iden. Die Planeten- und Kometenbahnen sind Ellipsen, in einem
kte derselben steht die Sonne, und in gleicher Art laufen die Monde um
ten. Der nächste und fernste Punkt der Ellipsen von jenem Brennpunkte
einem gemeinschaftlichen griech. Namen Apsiden, bei den Planeten und
hnen insbesondere Sonnennähe (Perihelium) und Sonnenferne (Aphe-
der Bahn des Erdmondes, Erdnähe (Perigäum) und Erdferne (Apo-
Die gerade Linie, welche die Punkte der Apsiden verbindet, die große Axe
, heißt die Apsidenlinie. Sie bewegt sich in der Richtung des Planeten-
sam vorwärts. Wenn die Erde daher jetzt vom Punkte der Sonnenferne
en ist, so muß sie mehr als einen ganzen Umlauf machen, um wieder da-
ngen. Die Zeit, die sie dazu gebraucht, heißt ein anomalistisches Jahr.
daher länger als ein tropisches. (S. Jahr). D. N.

ulejus (A. Lucius), geb. zu Madaura in Afrika gegen das Ende der
Hadrian's, stammte von angesehenen Ältern und blühte um die Mitte
zweiten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. Er studirte zu Carthago, machte
zu Athen mit der griechischen Literatur, vorzüglich mit der Platonischen
e, vertraut, und ging von da nach Rom, wo er, seinen eignen Worten
hne eines Lehrers Hülfe, mit unendlicher Anstrengung die lateinische
lernte, welcher Umstand bei Beurtheilung seines Styls nicht übersehen
f. Er machte aus Wißbegierde große Reisen, auf welchen er sich in die
rn Mysterien einweihen ließ, lebte wieder einige Zeit in Rom, studirte
wissenschaft, kehrte dann in sein Vaterland zurück, heirathete eine reiche
lebte sehr geehrt daselbst. A. war ein feuriger, rastlos thätiger und
h mit Witz begabter Geist, den jedoch eine entschiedene Richtung zur
, Mystik und Magie hinderte, sich vollkommen auszubilden. Es fehlt
ldenen Esel", einem Roman in elf Büch., weder an Witz, Laune und sa-

tyrischem Gehalt, noch an andern poetischen Eigenschaften. Den Stof
er aus dem Lucian; aber er änderte den Plan und setzte hinzu. Höch
ist in diesem Werke die Episode der Psyche, die Herder den zartesten
sten Roman nennt, der je erdacht worden, und über dessen Gegenst
etwas Höheres auszudenken sein möchte. Durch sie allein würde des A
und sein Werk unvergänglich sein, wäre er auch, wie Viele behaupten,
lieferer. — Außerdem war A. Vf. vieler philosophischer und oratorisch
denen wir noch einige besitzen. Seine Schreibart ist nicht rein; er liebt geh
ter, sonderbare Zusammenstellungen, und fällt zuweilen in Blümelei u
Die beste Ausg. des „Goldenen Esels", oder der „Metamorphosen", der
Beiwort „golden" erst später, um dadurch den Werth des Buchs zu bezeic
hat, ist von Oudendorp, Ruhnken u. Bosscha, Leiden 1786—1823, 3 B
von A. Rode, Dessau 1773, 2 Bde. Die „Metamorphosen" hat Elme
übrigen größtentheils philosoph. Schriften des Apulejus herausgegeben,

Apulien. Japygien, von Japyx, dem Sohne des Dädalus
(der südöstliche Theil Italiens von dem Flusse Siris bis an den Be
faßte auch Apulien in sich. Hier wohnten in den ältesten Zeiten dr
Völker, die Messapier oder Sallentiner, die Peuketier und die Daunie
(S. Niebuhr's „Untersuchungen über die älteste Geschichte dieses Land
Gesch.", Th. I., S. 99 fg., vergl. mit Wachsmuth's älterer „Gesch. des
S. 61 fg. Die Peuketier wohnten südlich bis an den Aufidus, nördl
Garganus die Daunier. Die altlateinischen Sagen erzählten von ein
Apulier, Daunus, der, aus Illyrien vertrieben, sich in diesem L
niederließ. Zu ihm ließ man nach der Sitte, die Irrfahrten der He
nischen Kriegs nach Italien zu führen, den Ätoler Diomedes komm
Kriege mit den Messapiern, von Daunus unterstützt, dann um d
Siegs betrogen und getödtet wurde. Die alten Namen hat nur die D
kunst beibehalten. Die Geschichte der Römer nennt uns keine Köni
mehr, aber als bedeutende Städte Arpi, Luceria und Canusium
Apuliens, Aufidus, hat Horaz, der zu Venusia in demselben Land
verherrlicht. Der zweite punische Krieg wurde Jahre lang in Ap
Cannä, berühmt durch die Niederlage der Römer, liegt in diesem
heutige Name Apuglia ist ein trauriger Überrest der alten Herrlich
schichte und Dichtkunst jenem Lande gegeben hat. Apuglia ist jetzt
ernährt mehr Schafe als Menschen.

Aquäduct, Wasserleitung, ein Bau, das Wasser über T
drige Ländereien von einem Orte zum andern zu leiten. Die Alte
gleichen Leitungen mit großer Geschicklichkeit aus, z. B. Sesostri
Semiramis in Babylon, Solomo und Hiskia unter den Israeliten.
Werke der Art aber haben die Römer sowol in Rom, als in den Pr
führt, und die Überreste derselben gehören zum Theil zu den bewu
digsten Denkmälern der römischen Baukunst. Der Censor App
Crassus Cöcus, der Erbauer der großen Heerstraße, die seinen N
ließ den ersten Aquäduct zu Rom bauen (appia aqua). Frontin
Procopius 14 und P. Victor 24. Über die Wasserleitungen der
Canal.

Aquamarin, s. Beryll.

Aquarell, Malerei mit Wasserfarben, wobei man das n
den Lichtstellen durchscheinen läßt.

Aqua Tinta, Kupferstechen in getuschter Manier, wodu
ders Zeichnungen, die mit dem Pinsel in Tusch, Bister, Sepia u. s
lich in breiten Massen behandelt sind, glücklich nachahmt. Es gib

Arten. Bei der ersten wird die Platte, nachdem vorher die Umrisse auf derselben radirt und eingeätzt sind, mit feinem gepulverten Mastix (Kolophonium) übersiebt, dann über Kohlen gewärmt, damit der Mastix auf der Platte anschmelze. Auf diese Art entstehen zwischen jedem Mastixkörnchen unmerkliche Zwischenräume, auf welche hernach das Scheidewasser wirken muß. Bei der Arbeit selbst wird sodann wie bei der schwarzen Kunst verfahren, nur daß man bei dieser den Schaber, bei jener den Pinsel braucht, und mit einem schwarz gefärbten Dickfirniß, den das Scheidewasser nicht angreift, alle Lichtpartien deckt. Das höchste Licht wird zuerst gedeckt, und dann die Platte geätzt, so lange es für den schwächsten Ton der Schattenpartien nöthig ist. Alsdann wird durch alle im Orginale befindliche Abstufungen so lange fortgefahren, bis am Ende nichts auf der ganzen Platte übrig bleibt, als die stärksten Schatten, welche man zuletzt ätzt. Diese Manier ist die beste für historische und architektonische Gegenstände, sowie hingegen bei Landschaften, wo der Baumschlag mehr Freiheit des Pinsels erfodert, die zweite gebraucht wird. Bei dieser wird die Platte, wie beim Radiren, mit einem guten Ätzgrund überzogen; dann arbeitet man, mittelst des Pinsels, mit Spik- oder Terpentinöl, dem etwas Lampenruß zugesetzt wird, auf die gegründete Platte wie auf Papier. Das Öl erweicht den Ätzgrund, welcher sich mit einer feinen Leinwand abwischen läßt, worauf [...] mit dem Pinsel gemachte Striche im Kupfer zum Vorschein kommen. Hierauf [...] die Platte, wie bei der ersten Art, mit einem feinen Mastix übersiebt, angeschmolzen und dann geätzt. Dies Verfahren kann, je nachdem im Original mehr [...] weniger Tinten sind, mehrmal wiederholt werden. Durch eine glückliche Ver[...]gung beider Arten läßt sich die Harmonie in dieser Manier bis zu einem hohen [...]de der Ausführung erreichen; vorzüglich bei der Luft, wo oft große Flächen von [...] Tinte vorkommen, ist die erste neben der zweiten von der besten Wirkung. — [...] Frankreich und in der Schweiz bedient man sich auch der Roulette hierzu, eines [...]ernen, auf seiner Oberfläche rauhen Rädchens oder Wälzchens, mit mehren [...]hungen, welches, wenn es auf der Platte hin- und hergerollt wird, die Ver[...]ngen darin hervorbringt. Man hat sie von allen Graden der Größe und Fein[...] oder Stärke in Hinsicht der Erhöhungen, um bald tiefer, bald flächer in die [...]te zu drücken. Von Zeit zu Zeit nimmt man mit einem Schaber das heraus[...]bene Korn hinweg. — Die englischen Aquatintablätter pflegen auf folgende [...]earbeitet zu werden. Die Platte wird, wie bei der schwarzen Kunst, über und [...] rauh gemacht; die höchsten Lichter werden mit dem Schaber und Grabstahl her[...]ehoben, und die Platte mit Scheidewasser geätzt, welches mit einem Glaspinsel [...]etragen wird. — Offenbar schickt sich die geätzte Manier besser zu den tiefsten [...]atten und den großen Massen, die Roulette hingegen besser zu den Halb- [...] kleinen Schatten und den vorkommenden Schraffirungen. Die Aquatinta[...]nier ist erst seit kurzer Zeit in England und Deutschland aufgekommen, die [...]länder aber besonders verzieren, seit Gilpin den Ton dazu angab, ihre literari[...]n Werke mit Kupferstichen in dieser Manier. (S. Kupferstecherkunst.)

Aqua Tofana, ein Gifttrank, der zu Ende des 17. und zu Anfange des [...] Jahrh. in Neapel außerordentliches Aufsehen gemacht hat, dessen Geschichte [...] noch dunkel ist. Eine Sicilianerin, Tofana, soll die Erfinderin dieses Tran[...]gewesen sein. Labat's Nachrichten zufolge ward diese Medea, nachdem sie mehre [...]dert Menschen gemordet, obgleich sie bei Entdeckung ihrer Gräuelthaten sich in [...] Kloster geflüchtet, dennoch erdrosselt. Dagegen versichert Keyßler, daß sie noch [...]0 im Kerker gelebt habe. Der Trank selbst wird als klares geschmackloses Was[...]eschrieben, wovon 5 bis 6 Tropfen hinreichend gewesen, den Tod zu geben, [...]ngsam, ohne Schmerzen, Entzündungen, Zucken oder Fieber erfolgte. All[...]e Abnahme der Kräfte, Überdruß des Lebens, Mangel an Eßlust und be[...]iger Durst waren die Folgen davon, die bald in völlige Abzehrung übergingen.

Daß man den Tag des Todes habe vorherbestimmen können, ist eine Fab... die Zusammensetzung dieses Giftes sind die seltsamsten Gerüchte verbreite... Eine Auflösung von krystallisirtem Arsenik scheint der Hauptbestandthei... zu sein, welchem man, wahrscheinlich um ihn zu verstecken, noch irg... Andres hinzusetzte.

Äquator (Gleicher, Mittellinie). Unter dem Himmelsäquato... man denjenigen eingebildeten größten Kreis der Himmelskugel, auf dess... die Weltaxe senkrecht steht, der von den Weltpolen überall um 90° entfernt i... Pole mithin die Weltpole sind, sowie seine Axe zugleich die Weltaxe ist. Er ... Himmelskugel in die nördliche und südliche Halbkugel. Bei ihrem scheinbar... lichen Umlauf tritt die Sonne zweimal in den Äquator, zu Anfang des Frü... und zu Anfang des Herbstes. (S. **Äquinoctium**.) Alsdann sind Tag und ... gleich; daher der Name Äquator (Gleicher). Die Lage der Gestirne gegen ... Äquator wird durch ihre gerade **Abweichung und Aufsteigung** (... bestimmt. — Der Äquator, auch Äquinoctiallinie, und von den Seefahrern schl... hin die **Linie** genannt, ist derjenige größte Kreis unserer Erdkugel, der von ... Polen derselben in allen Punkten um 90 Grade absteht. Seine Pole sind die ... pole, und seine Axe die Erdaxe. Er fällt in die Ebene des Himmelsäquators. ... Orte, die er durchschneidet, haben beständig gleich lange Tage und Nächte. Du... ihn wird unsere Erdkugel in die nördliche und südliche Halbkugel getheilt. ... seiner Richtung erfolgt die tägliche Umdrehung der Erde. Er durchschneidet ... mittlere Afrika, in Asien die Inseln Sumatra, Borneo, Celebes u. s. w., ... dann durch das Südmeer, und schneidet Südamerika an der Grenze von ... firma, von wo er durch das Weltmeer bis nach Afrika geht. Wie man nach ... der Geographie die Lage der Orte auf der Erde bestimmt, s. unter **Breit... Länge**. Die **Linie passiren** heißt, auf der Seefahrt den Äquator durchschn... In der Region desselben herrschen furchtbare Windstillen, die mit Orkanen we...

Aquaviva, Jesuitengeneral, s. **Jesuiten**.

Aquila, Hauptst. der Abruzzo ulteriore II. im Gebirge des Apennins ... 7500 Einw. (das alte Amiternum, Geburtsort des Sallustius), ist als B... gungspunkt mehrer Straßen von militairischer Wichtigkeit und hat eine Ci... die 1815 und 1821 bei dem ersten Erscheinen der Östreicher capitulirte. ... **Abruzzen**.)

Aquileja, auch Aglar, zur Zeit der römischen Kaiser eine blühende ... delsstadt am adriatischen Meere und am Timavus in Oberitalien; Marc Au... hob sie 168 zur ersten Festung des Reichs. Sie war der Schlüssel Italiens ge... Barbaren, und wurde ihres Reichthums wegen zuweilen Roma secunda gen... auch war sie der Sitz eines Patriarchen, dessen Diöces 1750 in die Erzbisth... und Görz (später Laibach) getheilt wurde. 452 zerstörte sie Attila. Die Einw... hatten sich auf Inseln geflüchtet, wo nachher Venedig erbaut wurde. Späte... stand hier eine unbedeutende Stadt, die jetzt zu dem östreich. Königreiche Il... (Kreis: Triest, Friaul) gehört; die Einw. (1500) ernähren sich hauptsächlic... der wenig einträglichen Fischerei, und Fremde besuchen den Ort der dort befind... römischen Alterthümer wegen.

Äquilibrist (von dem lat. aequilibrium, Gleichgewicht, wager... Stand) ist ein Mensch, welcher seinen Körper auch bei den unnatürlichsten ... lungen und den gewagtesten Bewegungen dennoch im Gleichgewicht zu erh... versteht, der, ungeachtet er scheint, ganz entgegengesetzte Wirkungen hervor... gen zu wollen, z. B. zu stürzen, hinzufallen, dennoch sich aufrecht erhält und ... Schwerpunkt nicht verliert. Der Äquilibrist macht seine kunstvollen Bewegun... Stellungen, Sprünge u. s. w. vor den Augen Andrer zu ihrer Belustigung, ... jeder Seiltänzer muß zugleich Äquilibrist sein. Indien ist das Vaterland der Ä...

und es grenzt an das Unglaubliche, was die indischen Gleichgewichts-
ach der Erzählung mehrer Reisenden leisten. Daß die Franzosen viel
a äquilibristischen Fertigkeiten, und daß sie große Künstler darin besitzen,
t; auch in Deutschland fehlt es nicht daran, z. B. in Wien, Berlin,
, Leipzig und andern Meßplätzen. Die Äquilibristen werden nicht selten
lern, Taschenspielern und andern Kunststückmachern gleichbedeutend ge-
11.

uinoctialstürme. Zur Zeit der beiden Nachtgleichen reinigen heftige
die Luft, und wühlen das Meer so auf, daß selbst die Häfen nicht immer
gewähren. Anfang und Dauer dieser Orkane lassen sich nicht genau ange-
wenig als die Gründe dieser Erscheinung.

quinoctium, Nachtgleiche, diejenige Zeit im Jahre, wo Tag und
inander gleich sind; daher die Dauer des Tages 12 Stunden beträgt und
ne genau um 6 Uhr auf- und um 6 Uhr untergeht. Dies ist zweimal im
r Fall: im Frühling und im Herbst, jedesmal wenn die Sonne im Äqua-
. Die Frühlingsnachtgleiche bezeichnet den Eintritt des Frühlings, die
chtgleiche den des Herbstes; zu allen andern Zeiten ist die Länge des Tages
Nacht ungleich, dieser Unterschied aber um desto größer, je mehr man sich
n oder dem andern Pole nähert, dagegen unter gleichen Breiten allenthalben
her Größe. Unter der Linie verschwindet diese Ungleichheit gänzlich, hier
smal an den Tagen der Nachtgleichen die Sonne um 6 Uhr auf und um
ter. Auf der uns entgegengesetzten Halbkugel unserer Erde nimmt zwar
ichheit der Tage in demselben Verhältniß wie die Breite zu, nur daß dort
zunehmen, wenn sie bei uns abnehmen und umgekehrt. (S. **Frühling**,
Vorrücken der Nachtgleichen.)

uitanien, der lateinische Name einer römischen Provinz in Gallien,
Gegenden an der Küste des Oceans von der Garonne bis an die Pyrenäen
Meere bei Toulouse umfaßte. Augustus erweiterte sie bis an die Loire.
ohner dieses westlichen Küstenlandes heißen bei den Kelten Aremoriker,
n vermuthlich iberische, beim Vorrücken der Kelten nach Westen gedrängte
; sie trieben Seehandel. In Aquitanien stifteten die Westgothen nach
Reich; seitdem war es bald ein Königreich, bald ein Herzogthum, und
r Guyenne.

uipollenz, in der Logik das Verhältniß gleichgeltender Urtheile. Gleich-
äquipollente) Urtheile aber sind solche, welche gleichen Inhalt haben, und
logischer Hinsicht, wenn die Verschiedenheit derselben nicht bloß im Aus-
ruht (grammatisch ist), sondern in der Form des Gedankens. So sind die
ristoteles war des Alexander Lehrer, und Alexander war des Aristoteles
in logischer Hinsicht äquipollente Sätze. Da nun dieses Verhältniß von
, daß, wenn ich den einen zweier solcher Sätze für wahr erkläre, ich auch den
s wahr annehmen muß, und wenn ich den einen für falsch erkläre, auch
n für falsch erklären muß, mithin Eins aus dem Andern unfehlbar folgt,
für einander gesetzt werden können: so beruht auf diesem Verhältnisse
von unmittelbaren Schlüssen, welche man Gleichgeltungsschlüsse (ratioci-
ediata ad aequipollentem) nennt. Indessen leuchtet diese Gleichgeltung
ner ohne genaue Untersuchung ein; Letzteres ist der Fall besonders dann,
Vorstellungen, unter welchen die Sätze gedacht werden, verschieden sind.

abeske, s. **Grotteske**.

abien, eine Halbinsel, (46,778 □M. mit 12 Mill. Einw.), der west-
eil im südlichen Asien, vom 52—76° L., und vom 12. bis 30.° N. B.,
Einwohnern bald Arabiah, bald Dschesira al Arab, von den Türken und
Arabistan genannt, liegt zwischen dem arabischen und persischen Meer-

busen, ist nördlich von den großen Wüsten Irak und Dschesira, südl. von
schen Meere umgeben, und hängt nordwestlich durch die Landenge Suez mi
zusammen. Statt der alten Eintheilung, in das wüste, felsige (auch p
von dem sonst festen, zu einer großen Waarenniederlage benutzten Ort Pe
nannt) und glückliche Arabien, die Ptolemäus anführt, nimmt man die n
Abmarkung an, welche das mit Aloen, Manna, Myrrhen, Weihrauch,
Muskatennuß- und vorzüglich Caffeebäumen bedeckte Küstenland von
nenlande scheidet, welches aus einer Wüste voll Flugsand mit Dornen un
Kräutern besteht. Im Lande selbst gilt die Eintheilung in 5 Provinzen
Land Yemen (3,240 □M., 3 Mill. Einw.) wird erblich von dem Kh
Imam von Yemen regiert, der die Hoheit des Khalifats im Hause Osma
kennt und zu Szanna residirt. 1818 hat der Vicekönig von Ägypten
(worin Mokka am Todesthor Babel Mandeb liegt) tributbar gemacht. D
besteht in 2000 Ctr. Caffee. Die Hauptstadt Aden, Hauptmarkt des
liegt in Trümmern. 2) Die Provinz Oman unter dem Imam von
(Hafenst. 60,000 Einw.), dem auch die Insel Sokotorah (beste Aloe) an
Küste gehört. 3) Die Provinz Lachsa oder Hadsiar, mit Seeräuber-Häfen
schen Meerbusen, hat Perlenfischerei. 4) Die Provinzen Nedsched und Ja
das Stammland und der Hauptsitz der Wahabis (s. d.) oder Wehabiten mit
Hauptst. Derrejeh; dieses Land, oder Centralarabien, hat man durch Me
„Hist. d'Egypte sous Mohammed Ali" und eine Charte von Jomard 1823
nauer kennen lernen. 5) Die Provinz Hedschas, das obere Küstenland
arabischen Busens. Hier ist das heilige Land der Mohammedaner, mit M
Medina ꝛc. (s. d.). Unweit dem Thale Moses, merkwürdige Alterthüme
Pitra und Jerrasch. Der Handelshafen Dschidda (5000 Einw.) ist zwar de
eines türk. Pascha, allein der Scherif von Mekka führt eigentlich die Regi
In der syrischen Wüste liegen die Ruinen von Palmyra (s. d.). — An Ar
Westküsten ziehen sich hohe Gebirgsketten hin, die im N. mit den syrischen Ge
zusammenstoßen und mit den ostasiatischen Urgebirgen in Verbindung stehen
unter die Berge Sinai und Horeb. Von den Flüssen, die nur durch große E
güsse entstehen und selten das Meer erreichen, ist der Aftan, ein Küstenflu
bedeutendste; die nördliche Grenze wird vom Euphrat berührt. Das Klima
läuft fast alle Grade der Scala: Gegenden, wo es die Hälfte des Jahres hi
regnet, wechseln mit solchen ab, wo der Thau Jahre lang den Regen ersetzen
die größte Kälte auf den Höhen mit der drückendsten Hitze in den Ebenen,
Winde mit dem trocknen Samum, der wie in Afrika der Harmattan und E
lebensgefährlich ist. — Der Boden besteht aus Sandwüsten und den frucht
Gefilden; Weizen, Hirse, Reis, Küchengewächse, Caffee (welcher in A
seiner Heimath, von hochstämmigen Bäumen, in Amerika aber auf niederstäm
Gebüsch der bequemern Einsammlung halber gewonnen wird), Manna, Z
rohr, Baumwolle, Südfrüchte, Sennesblätter, Gummi, Aloe, My
Taback, Indigo, wohlriechende Hölzer, Balsam ꝛc., sind die reichen Erzeu
Arabiens, das auch Edelsteine, Eisen und andre Metalle (Gold ausgenom
das jedoch die Alten in Flüssen und in der Erde gediegen gefunden haben w
besitzt; sowie Maulesel, Esel, Kameele, Büffel, Hornvieh, Ziegen, be
Pferde, Löwen, Hyänen, Gazellen, Füchse, Affen, Springhasen, Fed
aller Art (Pelikane, Strauße ꝛc.), eßbare Heuschrecken, Skorpione ꝛc.

Die Einwohner bestehen zum größten Theile aus den eigentlichen Arab
mit eigner Sprache, von mohammedanischer Religion und interessanten Le
gewohnheiten. Wie zu den ältesten Zeiten leben die Araber noch jetzt als Nom
in patriarchalischer Einfachheit als Hirten und Ackerbauer; ein leidenschaft
Gefühl für Freiheit, Unabhängigkeit und Recht erhält sie in einer Verfassung

insicht sie zu glücklichen Menschen macht. Das alte „Friede sei mit
jetzt ihr gewöhnlicher Gruß. „Sei willkommen! was brauchst du?"
e an einen Fremden, der mit einem „Gott vergelt es euch!" die
n abträgt. Dabei treiben sie Räuberei, jedoch nie auf Kosten des
Dieses kriegerische Volk besitzt viel Geschicklichkeit in gymnastischen
r Araber hat eine vortheilhafte Körperbildung; nur in den heißen
seine Haut sich braungelb; eine abhärtende Erziehung, Reinlichkeit
it sichern ihn vor Krankheiten. Sie nennen sich auch Beduinen
hne der Wüste, die Arabes sienitae bei den Alten), und unterschei-
ihre Lebensweise von den Mauren, die in Häusern leben, Ackerbau
und Gewerbe und Handel treiben. Außer den Ureinwohnern sind
den, Türken und Banianen im Lande wohnhaft. — Ehemals war
auptsitz des phönicischen Landhandels; gegenwärtig ist sein Land- und
ganz in fremden Händen; der erstere wird durch Karavanen betrieben.
n Schulen der Araber lehrt man Astronomie (mehr Astrologie), Arz-
sogenannte Philosophie; auch Geschichte und Dichtkunst werden ge-
Beduinen bleiben ganz unwissend. Ihre Verfassung ist einfach: die
heißen Groß-Emir, Emir und Schech, die Richter Kadi. Der
er heißt zwar der Oberherr des Landes, der freisinnige Araber spottet
mächtigen Befehle des tiefgesunkenen Herrscherhauses, und gehorcht
ihm gefällt. Die Geschichte der Araber vor Mohammed ist dunkel und
r Verbindung mit der übrigen Welt von geringem Interesse. Die
von Arabien heißen bei den heutigen Arabern Bajaditen, Verlorene.
ten diese theils vom Joktan oder Kahtan, theils von Ismael her; die
jenes nennen sich vorzugsweise Araber, die des letztern Mostaraber.
aber bedeutet Abendländer (denn das sind sie den Asiaten); in Europa
nnten sie sich Saracenen, Morgenländer. Die ältern arabischen Ge-
verstehen unter Arabien nur Yemen; Hegiaz (das steinige) rechnen
Ägypten, theils zu Syrien, und das übrige Land heißt bei ihnen die
. Die Fürsten (Tobbai) dieser Länder waren vor Alters sämmtlich
mme Kahtan, aus welchem das Geschlecht der Homeyriten zweitausend
er Yemen herrschte. Die Araber Yemens und eines Theils des wüsten
en in Städten und trieben Ackerbau, auch Handel mit Ostindien,
ien und Habesch, nach welchem letztern Lande sie viele Colonien sand-
wahrscheinlich ganz von Arabien aus bevölkert wurde. Der übrige
ks zog, wie noch jetzt, nomadisch in der Wüste umher. Die Religion
der Zeit der Unwissenheit (wie sie die vor Mohammed nennen) war im
Anbetung der Gestirne; jedoch bei den verschiedenen Stämmen mit
iedenheit, indem jeder einem andern Sternbilde die größte Verehrung
nnhaft vertheidigten die Araber Jahrtausende lang Freiheit, Glauben
rer Väter gegen alle Angriffe der morgenländischen Eroberer, durch
Meere ebenso sehr als durch ihren Arm beschützt. Weder die babylo-
ssyrischen, noch die ägyptischen und persischen Könige vermochten sie
. Endlich von dem großen Alexander bezwungen, benutzten sie so-
inem Tode die Uneinigkeit seiner Feldherrn und Nachfolger zur Wie-
der Unabhängigkeit. Ja es durften in diesem Zeitraume die nördlichen
iens ihre Herrschaft bis über die Grenze von Arabien ausdehnen.
tten die arabischen Nomaden, besonders zur Winterszeit, tief ins
k oder Chaldäa gestreift. Jetzt unterwarfen sie sich einen Theil davon
och jetzt davon Irak Arabeh genannt wird. Von da drang der Stamm
weiter bis in Syrien ein, und ließ sich im Lande Gassan nieder, wo-
men Gassaniden bekam. Drei Jahrhunderte nach Alexander drangen

die Römer an diese Grenzen. Die getheilten Araber mochten den römische[n] nicht überall mit Erfolg widerstehen, und ob ihr Land gleich nie völlig zur gemacht wurde, so blieben doch wenigstens die nördlichen Fürsten in einer Abhängigkeit von den Kaisern, und wurden als ihre Statthalter angesehen. erhielten sich die alten Homeyriten in Yemen, gegen die ein Zug zur Zeit gustus mißlang. Ihre Hauptstadt Saba wurde durch eine Überschwemm[ung] nichtet. Mit der Schwäche der römischen Monarchie vermehrte sich das nach gänzlicher Unabhängigkeit, welche eine Vereinigung aller arabischen leicht erlangt haben würde; aber zerstreut und zerspalten, wie sie waren, sie in diesen Kämpfen viele Jahrhunderte zu, während welcher das mittle[re] land (Nedschd) der Schauplatz jener ritterlichen, von arabischen Dichtern besungenen Fehden war, bis ein begeisterter Mann ihnen durch Mittheilun[g] Feuereifers Einheit und durch die Einheit Stärke gab. Das Christenthu[m] früh viele Anhänger, es gab selbst mehre Bischöfe, die den Metropoliten zu (in Palästina an der arabischen Grenze) anerkannten. Doch konnte der Sternendienst nicht ganz vertrieben werden. Jene Widersetzlichkeit der Ar[aber] gen den römischen Despotismus zog eine Menge der im orthodoxen Östre[ich] folgten Ketzer zu ihnen, besonders die Monophysiten und die im ganzen verbreiteten Nestorianer, und die Glaubensschwärmerei dieser Vertrieben[en] jenen Widerstrebungen neues Feuer. Auch die Juden waren seit der Zer[störung] Jerusalems in Arabien sehr zahlreich und machten sogar, vorzüglich in Proselyten. Der letzte König der Homeyriten (Hamjariten) war jüdischen [Glau]bens, und seine Verfolgungen der Christen zogen ihm (502) den Krieg Könige von Äthiopien zu, der ihm Thron und Leben kostete. In der Gleic[hgültig]keit, die so große Verschiedenheit der Secten bei vielen erregte, liegt die ursache von dem schnellen Gelingen des Unternehmens Mohammed's, einen Glauben aufzustellen. Mit ihm, der die Araber zu welthistorischer Wi[chtigkeit] erhob, beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte dieses Volks. (S. M[ohammed] und Khalif, Khalifat.)

Arabier, eine aus christlichen Lehrern in Arabien in der ersten H[älfte des] 3. Jahrh. entstandene Secte, welche die Meinung aufbrachte, daß die me[nschliche] Seele mit dem Körper zugleich sterbe, verwese und wieder auferstehe. [Origenes] widerlegte und bekehrte sie 246. Ihr Irrthum rührte von der damals herr[schenden] Gewohnheit her, sich die Seele als eine körperliche Substanz zu denken.

Arabische Literatur und Sprache. Über die erste Ent[stehung der] Literatur dieses Landes haben wir nur einzelne Angaben. Daß in Arabien tig Poesie geblüht habe, läßt sich schon aus den Naturanlagen seiner Be[wohner] schließen, die man als muthig, tapfer, zu Abenteuern geneigt, stolz und Ruhm empfänglich kennt. Die in den fruchtreichen, paradiesischen Gegen[den des] glücklichen Arabiens unter ihren Scheiks umherziehenden Nomaden hatten was die Naturpoesie begünstigt, lebhafte Empfindung und warme Phantasie. es außer allen Zweifel, daß das Gedicht „Hiob" wirklich arabischen Ursprung bewiese dies nicht bloß, daß auch das peträische Arabien seine Dichter gehab[t], sondern wir könnten auch den Charakter dieser Poesie daraus kennen lern[en] finden darin erhabene Bilder, kühne Metaphern, Gleichnisse und Natur[schilde]rungen, untermischt mit räthselhaften Sprüchen, für deren Vorliebe bei [den Ara]bern auch die Königin von Saba zeugt. Das Alterthum der Philosophie Arabern ließe sich ebenfalls aus Hiob erweisen, welches Gedicht zugleich auf wissenschaftliche und astronomische Kenntnisse schließen läßt, die jedoch nur sind. Wenn übrigens die Araber selbst sagen, bis zur Ankunft Mohammed[s] nach Chr.) habe ihre Zeit der Unwissenheit gedauert, so ist dies nur von dem [Man]gel an eigentlicher Gelehrsamkeit zu verstehen, denn ohne Geist war diese

er nicht. Besonders zeichnete sie sich schon vor Mohammed durch ihre
eine glänzende Weise aus. Auf der Messe zu Mekka, und im 5. Jahrh.
zu Okadh, wurden poetische Wettkämpfe gehalten, und die Gedichte,
Preis zuerkannt war, mit goldenen Buchstaben auf Byssus geschrieben
äth, vergoldete), und in der Kaaba zu Mekka aufgehängt (Moallakāth,
te). Die Sammlung der Moallakath enthält sieben Gedichte von sieben
Amralkeis, Tharasah, Zoheir, Lebid, Anthara, Amru ben Kalthun
h. Tiefe Empfindung, hoher Schwung der Einbildungskraft, Reich-
Bildern und Sprüchen, Nationalstolz und Freiheitsgeist, Glut in Rache
zeichnen sie aus. („Die hellstrahlenden Plejaden am arabischen poetischen
übers., erläutert und mit einer Einleit. von A. Th. Hartmann", Mün-
) Mit Mohammed eröffnete sich die glänzendste Zeit der Araber, und
f auch ihrer Literatur. Als von Gott gesandten Propheten kündigte er
Landsleuten an, und legte Glaubens- und Lebenslehren in dem poetischen
er. Von Abubekr, dem ersten Khalifen nach Mohammed's Tode, wurde
inem dogmatischen und einem praktischen Theile bestehende Bibel der Ara-
nelt und von Othman, dem dritten Khalifen, berichtigt und bekannt ge-
. Koran.) Hierdurch wurde die Schriftsprache, die erste literarische Rich-
der neue Nationalcharakter der Araber bestimmt. In ihrer glücklichen
en zwei Welttheilen schienen die Araber zwar sehr geeignet für den Han-
er aber für Eroberung, zumal da im wüsten und steinigen Theile nur
nde Horden wechselsweise von Räuberei und Viehzucht lebten. Dem
d aber war es gelungen, sich ganz Arabien zu unterwerfen, ihm eine
litairische Verfassung zu geben, und den Geist der Tapferkeit, der längst
n einwohnte, durch einen schwärmerischen Eifer für Religion noch mehr
. Als er, ohne männliche Nachkommen, gestorben war (632), wähl-
nhänger einen Khalifen, d. h. Nachfolger, unter welchem der Geist der
sich der Araber zu bemächtigen anfing. Wie ein reißender Strom ver-
e sich schnell, und schon 80 Jahre nach Mohammed's Tode erstreckte sich
der Araber von Ägypten bis Indien, von Lissabon bis Samarkand.
dieses Zeitraums beseelte sie nur kriegerische Schwärmerei, unter deren
die zarten Blüthen des Geistes niemals gedeihen. Die Zeit und der Um-
ebildeten Nationen verdrängten allmälig diesen rohen Sinn: mit der Re-
Khalifen aus der Familie der Abbassiden begann (750) auch Beför-
Wissenschaften und Künste. Am glänzenden Hofe Al Mansur's zu
nden sie zuerst Unterstützung; Harun Al Raschid aber war es (786—
seinen Landsleuten dauernde Liebe zu ihnen einflößte. Er rief Gelehrte
ändern in sein Reich, die er fürstlich belohnte, ließ die Werke der vor-
griechischen Schriftsteller ins Arabische übersetzen und diese Übersetzungen
Abschriften verbreiten. Al Mamun, der kurz nach ihm regierte, bot
schen Kaiser 100 Centner Gold und einen beständigen Frieden an, wenn
Philosophen Leo nur auf einige Zeit zu seinem Unterricht überlassen wollte.
r Regierung wurden treffliche Schulen zu Bagdad, Bassora, Bochara,
d große Bibliotheken zu Alexandria, Bagdad und Kahira angelegt.
f Motasem (starb 841) wirkte in gleichem Sinn und Geist, und mit der
er Abbassiden in Bagdad wetteiferte die Dynastie der Ommajaden in
Was Bagdad für Asien, war die hohe Schule zu Corduba für Europa,
pt im 10. Jahrh. die Araber die Stütze der Literatur wurden. Zu einer
elehrte Kenntnisse fast nirgends eine bleibende Stätte und Ermunterung
aren es die Araber, die sich mit Aufsammlung derselben beschäftigten,
rei Welttheilen verbreiteten. Bald nach 900 reiste man aus Frankreich
europäischen Ländern zu den Arabern nach Spanien, um unter ihnen

durch s. interessanten philosophischen Roman, „Der Naturmensch" (übers. von Eichhorn, Berlin 1783). Asmai's großer Heldenroman: „Antar's Leben" (s. Antar) in 35 Thln., wird noch bis auf den heutigen Tag in den Caffeehäusern von Aleppo stückweise vorgelesen. Die dramatische ausgenommen, findet man keine Gattung der Poesie, in welcher die Araber sich nicht versucht hätten; die Romanze, ein Erzeugniß des abenteuerlichen Rittergeistes der Nation, war ihre Erfindung. Kein Zweifel, daß sie dadurch auch auf die neueuropäische Poesie mächtig eingewirkt haben; denn von dem, was die Poesie des Mittelalters zur romantischen Poesie machte, gehört den Arabern kein geringer Theil. Der abenteuerliche Rittergeist, die Märchen mit ihren Feen und Zauberern, und vielleicht auch der Reim, sind von den Arabern in unsere abendländische Poesie übergegangen. So hat diese Nation in der Periode des Mittelalters auf vielfache Weise wohlthätig für Bildung und Literatur Europas gewirkt und viele bleibende Spuren ihrer vorübergegangenen Herrschaft hinterlassen. Wie wichtig dadurch auch ihre Sprache für den gelehrten Forscher geworden sei, springt von selbst in die Augen. Wer einen tiefern Blick in die Geschichte der Wissenschaften und Menschheit thun will, kann dieser Sprache nicht entbehren. Sie gehört zu den sogenannten semitischen Mundarten, unter denen sie sich durch Alterthum, Reichthum und Geschmeidigkeit auszeichnet. Durch den Koran ward sie als Büchersprache festgestellt, und kurz nach Mohammed, weit mehr aber seit dem 10. Jahrh., gab es unter den Arabern Schriftsteller, welche die Grundsätze der Sprache bestimmten, ihre Schönheiten untersuchten und ihren Reichthum in Wörterbücher zusammentrugen. Durch den Übergang der Araber nach Sicilien und Spanien ward die arabische Sprache in Europa bekannt. Ungeachtet sie aber manche Spuren ihres Andenkens in den Sprachen jener Länder hinterlassen hat, so ging doch ihre Kenntniß nach Vertreibung der Mauren den Europäern meist verloren. Postel weckte das gelehrte Studium derselben wieder in Frankreich, Spey in Deutschland. Im 17. Jahrh. blühte dasselbe in den Niederlanden und wurde seitdem in Deutschland, Holland und England mit großem Eifer getrieben. Von Erpen, Michaelis, Richardson, Jahn, Rosenmüller, de Sacy haben wir schätzenswerthe Sprachlehren; von Erpen, Golius, Giggeji, Castell, Meninski, Wilmet, Scheid gute Wörterbücher; von Reiske, Hirt, Rosenmüller, Jahn, de Sacy, Savary u. A. Chrestomathien erhalten. Kirsten, Schultens, Jones, Eichhorn, Tychsen, Schnurrer, Hasse, Kosegarten, Hezel, Wahl, Paulus, Rosenmüller, Vater, Augusti u. A. haben sich durch größere Verbreitung, Forschung und Auslegung bedeutende Verdienste erworben; Gruner und Sprengel haben gezeigt, wie wichtig ihre Kenntniß den Ärzten sei. Endlich verdienen die Überreste der arabischen Baukunst in Spanien und Afrika die Aufmerksamkeit des Reisenden. Den Styl derselben studirte der franz. Architekt P. Coste 1818 fg. vorzüglich in Kahira und in Alexandrien. Daraus entstand sein Werk: „Architecture arabe, ou Monumens du Caire, dessinés et mesurés", mit 74 Kpf. Fol., Paris 1823.

Arabisches Meer, ein Theil des östlichen Oceans an den Südküsten Arabiens. — **Arabischer Meerbusen**, s. Rothes Meer.

Arachne, Tochter des Purpurfärbers Idmon zu Kolophon in Jonien, hatte von Pallas die Kunst des Webens gelernt und unterfing sich ihrer Lehrerin selbst einen Wettstreit anzubieten. Umsonst warnte die Göttin sie vorher in Gestalt einer alten Frau. Der Wettstreit begann, und Arachne fertigte ein kunstreiches Gewebe, das die Liebesgeschichten der Olympier darstellte. Pallas darüber erzürnt, zerriß das Gewebe, und schlug ihr das Schiff um den Kopf, Arachne aber erhing sich in Verzweiflung. Die Göttin gab ihr zwar das Leben, verwandelte sie aber in eine Spinne.

Arachnologie, oder **Araneologie**, die Kunst, aus den Bewegungen und Arbeiten der Spinnen auf die Veränderung der Witterung zu schließen

an diesem Zweige der Wissenschaften widmete, konnte es nicht fehlen, daß man
icht, obschon man im Wesentlichen sich auch hier an die Griechen hielt, bedeutende
ortschritte hätte machen sollen. Die Anatomie gewann durch sie nichts, weil der
oran Zergliederungen untersagte, desto mehr die Therapie; denn sie besaßen viel-
mfassende Kenntnisse in der Arzneimittellehre, studirten eifrig die Botanik, und
nnen als Erfinder der Chemie betrachtet werden; wenigstens haben sie viele Ent-
ckungen darin gemacht, und Dscheber wird für den Erfinder einer Universalmedi-
n gehalten. Auch in der Nosologie blieben sie nicht zurück, und lehrten manche
rankheit zweckmäßig behandeln. Zu ihren berühmten medicinischen Schriftstellern
ehören: Aharum, der zunächst die Pocken beschrieb, Jahiah Ibn Serapion, Ja-
ob Ibn Ishak Alkendi, Johannes Mesve, Rhazes, Almansor, Ali Ibn Abbas,
vicenna, der Herausgeber des Kanons der Medicin, der lange Zeit als das ein-
ge Hauptbuch galt, Ishak ben Soleiman, Abulkasis, Aben Zohar, Averroes,
r Verfasser eines dialektischen Systems der ganzen Medicin. Man kann nicht
Abrede sein, daß den Arabern das Verdienst gebührt, auch die wissenschaftliche
edicin im Mittelalter erhalten und das Studium derselben in Europa wieder
lebt zu haben. Wenn die Physik bei den Arabern weniger gewann, so liegt die
rsache in der Art der Behandlung. Um die Aristotelischen Principien mit der Ver-
ängnißlehre des Koran leichter vereinigen zu können, bearbeitete man die Physik
etaphysisch. — Desto mehr leisteten sie in der Mathematik, welche von ihnen
ereichert, vereinfacht und weiter verbreitet wurde. In der Arithmetik führten sie
en Gebrauch der Ziffern und das Hinaufsteigen in zehnfacher Proportion ein, in
er Trigonometrie die Sinus statt der Chorden; sie vereinfachten die trigonometri-
chen Operationen der Griechen, und erweiterten die gemeinnützigere Anwendung
er Algebra. Mohammed ben Musa und Thebit ben Korrah erwarben sich darum
esondere Verdienste; Alhazen schrieb über die Optik; Nassireddin übersetzte die
Elemente des Euklides; Dscheber ben Afla lieferte einen Commentar über des Pto-
emäus Trigonometrie. Vorzüglich wurde die Astronomie cultivirt, für welche zu
Bagdad und Corduba berühmte Schulen und Sternwarten errichtet waren. Schon
812 hatten Alhazen und Sergius des Ptolemäus Almagest, dieses erste vollstän-
dige Lehrgebäude der Astronomie, ins Arabische übersetzt, woraus Alfargani 833,
und später Averroes Auszüge lieferten; Albaten beobachtete im 10. Jahrh. die Be-
wegung der Sonnenerdferne; Mohammed ben Dscheber Albateni beobachtete die
Schiefe der Ekliptik und vervollkommnete die Theorie der Sonne; Almansor lieferte
astronomische Tafeln, worin Beobachtungen über die Schiefe der Ekliptik vorkom-
men; Alpetragius schrieb eine Theorie der Planeten. Die Geographie wurde mit
Mathematik und Astronomie in Verbindung gebracht und systematisch bearbeitet,
besonders von Abulfeda. Eigenthümlich sind den Arabern die Eintheilung der Erde
in sieben Klimate, viele geographische Maße u. dgl. — Bei allen diesen Fortschrit-
ten in den strengern Wissenschaften wurde der Geist der Araber nicht unempfäng-
lich für die Poesie. Abu Temam sammelte 830 die größere Hamasah, eine Antho-
logie in 10 Büch., u. Bochteri 880 die kleinere Hamasah, als Nachtrag zur größern.
Hierher gehören auch die 7 Preisgedichte Moallekât. Indeß wurde weiter-
hin die höhere orientalische Eigenthümlichkeit der arabischen Poesie immer seltener,
der Ton mystisch-hyperbolischer, die Sprache minder rein. Auszeichnung verdie-
nen Motenabbi durch seine sanften Elegien in einer classischen Sprache (s. „Proben
der arab. Dichtkunst von Reiske", Leipz. 1765, und „Motenabbi zum ersten
Male ganz übers. von Jos. v. Hammer", Wien 1823); Abu Ismael Tograi, Ve-
zier zu Bagdad, durch seine Elegien und Lieder (s. „N. deutsch. Merkur", 1800,
St. 1, S. 8); Ithiel Hariri durch seine Geschichte eines fahrenden Ritters, „Ma-
kamat" betitelt, in 50 Abschnitten (s. Rosenmüller, „Über einen arab. Roman des
Hariri", Leipz. 1801, übers. 1826 von Rückert). Abu Dschaafar Ibn Tophail

nicht mehr betrieben. Noch jetzt ist dort die Schafzucht beträchtlich und die Jagd sehr ergiebig. Den Namen Ardennen leitet man von dem celtischen Ar, bei, und Duanna, Brunnen Gottes, ab. — In einem weitern Sinn nennt man die Gebirge, die vom ehemaligen franz. Hennegau bis zur Mosel reichen, **Ardennen**, daher auch ein Depart. des nordöstl. Frankreichs, welches auf 80 □M. 266,985 E. (Hauptst. Mezieres) zählt, von ihm den Namen hat.

Ardey, das ganze Mittelgebirge, das sich in der Grafschaft Mark von Fröndenberg bis Volmarstein längs der Ruhr hinzieht. Es besteht aus rauhem Sandstein, über welchem sich das Steinkohlengebirge erhebt. Die Steinkohlen sind in dieser volkreichen und fabrikreichen Gegend sehr wichtig. Noch sieht man in diesem Gebirge die Trümmer der Burg, woselbst im 7. Jahrh. die Grafen von Ardey hauseten.

Are, ein Flächenmaß in Frankreich, das die ehemalige Quadratruthe ersetzt und ungefähr zwei Quadratruthen enthält. Der 10. Theil einer Are heißt **Deciare** und der hundertste **Centiare**. **Decare** ist ein Maß von zehn Aren.

Äre, der Zeitpunkt, von welchem eine Zeitrechnung angefangen wird. Die Äre der Römer war die Erbauung der Stadt Rom, d. h. sie fingen von dieser Zeit an zu zählen; unsere Äre ist die Geburt Christi. Dichter und Redner brauchen das Wort auch für Zeitalter und Geschichtsepoche.

Arelat, Arelatisches Reich, hieß von seiner Hauptstadt Arles das Herzogthum Burgund mit Provence, das im 9. Jahrh. auf kurze Zeit den Titel eines Königreichs führte. (S. **Burgund**.)

Aremberg, ehemaliges Reichsfürstenthum und regierendes herzogliches Haus. Der Flecken und das Schloß Aremberg mit 490 Einw., wichtigen Blei- und Eisenwerken, liegt in der Eifel zwischen Köln, Jülich und Blankenheim, gehörte ehemals zum kur-rheinischen Kreise; jetzt zum Kreise Adenau des Regierungsbezirks Koblenz, im preuß. Großherzogthum Niederrhein. Das **Haus Aremberg**, ein Zweig des Hauses Ligne, welches 1547 durch Heirath die damalige Grafschaft Aremberg erwarb, war eins der alten (13) deutschen Fürstenhäuser. Es erhielt diese Würde 1576 vom Kaiser Maximilian II., und hatte Sitz und Stimme auf dem Reichstage von 1582. Der Gründer des neuen Hauses Aremberg war Philipp Karl (der ältere Sohn Johanns von Ligne), Fürst von Aremberg und Admiral von Flandern. Er erhielt durch seine Vermählung mit Anna von Croy das Herzogthum Arschot und starb 1616. Sein ältester Sohn, Philipp Franz, ließ Aremberg vom Kaiser Ferdinand III. 1644 zu einem Herzogthum erheben. Diese Fürsten und ihre Nachfolger zeichneten sich durch treue Ergebenheit an das Haus Habsburg und durch Tapferkeit aus. Der Herzog von Aremberg, Ludwig Engelbert, verlor im luneviller Frieden seine unmittelbaren Besitzungen (zusammen 7¼ □M., 14,800 Einw., 120,000 Fl. Einkünfte), und erhielt dafür 1802 als Entschädigung in Westfalen: Meppen und Recklinghausen (zusammen 45 □M. und über 236,000 Fl. Eink.). Von s. Gemahlin, des Grafen von Lauraguais Tochter (starb 1812), erbte er die Besitzungen des Hauses Chalons in Hochburgund. Er war blind und starb zu Brüssel 1820. Sein ältester Sohn, **Prosper Ludwig**, Herzog von Aremberg, Fürst von Recklinghausen und Meppen, lebt gegenwärtig in Wien. An ihn trat der Vater schon im Sept. 1803 Meppen und Recklinghausen ab. Herzog Prosper gehörte mit zum Rheinbunde, verlor aber 1810, durch Napoleons Einverleibung jenes Herzogthum in Frankreich und Berg, seine Souverainetät. Er vermählte sich 1808 mit einer Nichte der Kaiserin Josephine, welche Napoleon zur franz. Prinzessin erhob, Stephanie Tascher de la Pagerie, die sich aber von ihm 1816 scheiden ließ, worauf er sich 1819 mit Ludomille, des Fürsten von Lobkowitz ältester Tochter, vermählte. Seit 1815 ist der Herzog von Aremberg Standesherr, wegen Aremberg und Recklinghausen (im Regierungsbezirke Münster, 12 □M.,

›on finden sich schon bei Plinius (H. N. Lib. XI, sect. 28); auch wird
einer 1588 zu Görlitz erschienenen ewigwährenden Practica gehandelt.
r Zeit hat Quatremère Disjonval, ehemal. Mitglied der Akad. der Wiss
Paris, während einer achtmonatl. Gefangenschaft, in der einige Spin-
inzige Gesellschaft waren, viele Beobachtungen über sie angestellt, und
Paris seine Entdeckung des beständigen Verhältnisses bekannt gemacht,
en dem Erscheinen oder Verschwinden, der Arbeit oder Ruhe, dem mehren
ern Umfang der Gewebe und Anhängefäden der Spinnen verschiedener
d den atmosphärischen Veränderungen von schönem Wetter auf Regen,
Trockenheit zur Nässe, vorzüglich aber von der Hitze zur Kälte und vom
m Thauwetter statt findet.

ago (Dominique François), geb. zu Estagel bei Perpignan d. 28. Febr.
ar schon 1804 Lehrer in der polytechnischen Schule. 1805 wurde er Se-
s Bureau des longitudes. Mit Biot und den spanischen Commissarien
d Rodrigues setzte er, nachdem Delambre und Mechain den Meridianbo-
hen Dünkirchen und Barcelona aufgenommen hatten, diese Messung bis
l Formentera fort. Als damals ein französ. Heer in Spanien einrückte,
rago von spanischen Behörden verhaftet und blieb mehre Monate in Rosas.
on hier zur See nach Frankreich zurückkehren wollte, brachte ihn ein Frei-
ach Algier. 1809 verschaffte ihm der dortige französ. Consul die Freiheit
Er hatte das Glück gehabt, seine Instrumente und alle berechnete Obser-
zu retten. Letztere machen eine Fortsetzung der früher von dem Institut
. „Base du système métrique" aus u. d. Tit. „Recueil d'observations
ues, astr. et phys., exécutées par ordre du Bureau des longitudes,
gne pour déterminer la variation de la pesanteur et des degrés ter-
ur le prolongement du méridien de Paris; réd. p. Bist et Arago". (4.)
at an Lalande's Stelle in das Nationalinstitut und 1816 in die 3. Sect.
demie der Wissensch. Gegenwärtig beschäftigt er sich mehr mit der Physik,
mit Untersuchungen über die Theorie des Lichts u. mit dem Galvanismus.

agon, die Krone, machte sonst den zweiten Hauptbestandtheil Spaniens
war aus den Königreichen Aragon, Valencia und Mallorca, sowie dem
ume Cataluna zusammengesetzt. Bis zur Vermählung Ferdinand des
en mit der castilianischen Erbin Isabella machte Aragon ein von Castilia
nntes Reich aus, das damals nicht bloß jene 4 Provinzen, sondern auch
länder beide Sicilien und Sardinien umfaßte. Nach Ferdinands Tode,
ard es auf immer mit Castilia vereinigt, die aragonischen Provinzen be-
er ihre alten Vorrechte, Freiheiten und Gesetze, die sie erst unter den
en, da sie bei Gelegenheit des Erbfolgekrieges sich zu fest an die östreichi-
e gekettet hatten, fast gänzlich verloren. Die jetzige Provinz Aragon führt
Titel eines Königreichs.

ak oder Rak, ein starker Branntwein aus Reis, Zuckerrohr oder dem
Kokosnüsse. Der letztere, welcher der beste ist, kommt aus Batavia;
s Goa. Zu Goa gibt es dreierlei Sorten, nämlich einfache, doppelte
al abgezogene. Der doppelte wird am meisten gesucht, obwol er nicht so
der batavische ist.

akatscha, eine Pflanze, deren Vaterland die Andenkette (die Cordille-
und die zuerst in Santa-Fé-de-Bogota (Neugranada im spanischen
ika) entdeckt wurde. Sie ist nahrhafter und vervielfältigt sich schneller als
ffel (Solanum tuberosum), die bekanntlich in derselben Gegend, in den
bei Santa-Fé-de-Bogota, in Peru und Chile wild wächst. An Geschmack
gkeit gleicht die Arakatscha der spanischen Wallnuß. Der Boden erfodert
ößern Grad von Wärme und Nässe, als Europa darbietet; daher sie in

Deutschland zuerst in Bamberg oder Würzburg mit Erfolg angebaut worden
Im 19. St. des „Quart. journ. of science, literat. and the arts" (D
1820) theilt Lambert Mehres über die Arakatscha (Heracleum tuberosum Molin
und über ihren Anbau in England mit. Merkwürdig ist, was James Grey
son im 20. St. des „Quart. journ. of science etc." anführt, daß diese Pf
auch im Gebiet von Nieder-Suse, auf der Südseite des Atlas, wächst, un
den Arabern Arakatschan oder Atschu (d. i. die durstige Wurzel) genannt wird.
hat sie ihren Weg nach Amerika gefunden, und hier ihren ursprünglichen N
behalten? Besaßen die ältern Araber mehr Kenntnisse von der Seefahrt, al
gemeiniglich glaubt? Oder sollen wir die Meinung von einem versunkenen F
(Atlantis) annehmen, das vor seinem Untergang eine Verbindung zwischen
und Südamerika vermittelte?

Aral, nächst dem kaspischen Meere der größte Binnensee Asiens, den
Alten nicht gekannt haben. Er liegt in der Steppe der Turkomanen, Chovares
und Kirgiskaisacken, und ist 1124 □M. groß. Seine Länge beträgt 45, s
größte Breite 30 Meilen. Sein Wasser ist salzig, wie alle stehende Gewässer oh
Ausströmung. Er nimmt den Amu (Oxus) und Sir (Jaxartes) auf, und enth
eine Menge von Stören, Hausen und Seehunden. Wüste Sandsteppen um
ben ihn, und seine versandeten Ufer sind ohne Hafen. Die Verdunstung und k
Abfluß scheint ihm sein Wasser zu entziehen. Er liegt sehr niedrig und ist von v
len kleinern Seen und Sümpfen und keinen Bergen umgeben. Wahrschein
hing er vormals mit dem kaspischen Meere zusammen, dessen östliches Ufer v
westlichen Ufer des Aral nur 20 deutsche Meilen niedrigen Sand- und Sump
dens entfernt ist. Beide gegen einander gekehrte Enden dieser Meere sind sehr s
Der Aral ist voll Inseln, die ebenso unbewohnt sind als seine Ufer.

Aranda (Don Pedro Pablo Abarca de Bolea, Graf von), aus einer
gezeichneten Familie in Aragonien, geb. 1719, widmete sich den Waffen,
aber viel Beobachtungsgeist zeigte, ernannte ihn Karl III. zu seinem Gesa
bei August III., König von Polen, welche Stelle er 7 Jahre lang bekleidete.
seiner Rückkehr ward er Generalstatthalter von Valencia; 1765 rief ihn der K
in Folge eines zu Madrid ausgebrochenen Aufstandes zurück und ernannte ihn
Präsidenten des Raths von Castilien. Aranda stellte nicht nur die Ordnung w
her, sondern bewirkte auch die Vertreibung der Jesuiten aus dem Königr
Doch gelang es dem Einflusse Roms und der Priester, den König dahin zu bri
daß er Aranda von sich entfernte, und ihn als Gesandten nach Frankreich sch
In Paris verlebte A. 9 Jahre, kehrte dann nach Madrid als Staatsrath zu
und lebte in einer Art Ungnade, als die Königin, unzufrieden mit dem Gr
Florida Blanca, 1792 ihm dessen Platz ertheilen ließ. Einige Monate sp
wurde er, nicht ohne den bittersten Spott des Hofes und der Nation, durch
Manuel Godoy (s. Alcudia) ersetzt. A. blieb zwar Vorsitzer des Staatsr
den er in Thätigkeit gesetzt hatte, ward aber, als er einst seine Meinung über
Krieg gegen Frankreich ausgesprochen hatte, nach Aragonien verwiesen. Hier st
er 1794, mit Hinterlassung einer jungen Wittwe, ohne Kinder. Madrid v
dankt ihm größtentheils Sicherheit, Reinlichkeit und die Abstellung vieler Mißbräu

Aranjuez, Villa und k. Residenzschloß (Sitio), mit Prachtgärten, schö
Ulmengängen und einem Jagdpark, in der spanischen Provinz Toledo, in ein
reizenden Schattenthale des Tajo, der hier den Xarama aufnimmt, 7 Leg
(5 Meilen) von Madrid, wohin eine von Ferdinand VI. auf römische Art geba
Kunststraße führt, von der jede Meile 3 Mill. Realen (etwa 190,000 Thlr.)
kostet haben soll. Der Hof lebt hier gewöhnlich von Ostern bis Ende Juni, d
steigt die Volksmenge von 2600 bis auf 8000 Menschen. Schon Karl I. (V.)
stimmte dieses schöne Thal zu der Anlage eines Sitio. Philipp II. gründete Sch

en. Seine Nachfolger, vorzüglich Ferdinand VI., Karl III. und Karl
önerten und vergrößerten es. Die Villa ist in holländischem Geschmack
at breite und gerade Straßen, die rechtwinklig durchschnitten sind. Das
t schöne Marmortreppen, herrliche Spiegel von S. Ildefons, reiche
e und sowie die Kirche und das Kloster viele gute Gemälde von spanischen
ischen Meistern; sehr reich ist die von Karl IV. mit großer Pracht an-
a del Labrador. Das von den spanischen Dichtern oft besungene Aran-
er Gärten, Alleen und Wasserkünste wegen berühmt. Die Gärten bil-
m eines Sterns. Die Hauptallee von Ulmen ist 6—700 Schritt lang,
eit und hat eine lebendige Umzäunung. Alle 70—80 Schritte sind
in Form eines Hexagon mit Springbrunnen. Zwölf Ulmenwege stoßen
unden, großen Platz zusammen. Sonst waren auch die hiesige königl.
die Maulesel- und Büffelzucht, mehre Cultur-, Obst- und Garten-
einem guten Zustande. In der Nähe ist eine Quelle, aus der man eine
ersalz gewinnt. Bekannt ist Aranjuez durch die Revolution vom 18.
8. (S. Spanien.) S. die Beschreib. dieses Sitio, von Hasse, im
Leipz. 1816.

ometer, gr. Dichtheitsmesser (für Flüssigkeiten); eine Senkwage, hy-
Wage u. s. w., ein Werkzeug, mittelst dessen Einsenkung in Flüssigkei-
Wasser, Sole, Bier, Branntwein, man die Verhältnisse der Dich-
specifischen Schwere derselben und dadurch ihre Güte bestimmen kann.
ische Name Aräometer bedeutet ein Maß der Dünne. Die Einrichtung
eter gründet sich auf folgende Sätze: 1) Wenn ein Aräometer von un-
n Gewicht in zwei flüssige Materien eingesenkt wird, so verhalten sich
dieser Materien umgekehrt wie die Räume, um welche das Aräometer
lben eingetaucht hat; 2) wenn ein Aräometer in zwei flüssige Materien
her Tiefe eingesenkt wird, so verhalten sich die Dichten derselben wie die
die man in beiden Fällen dem Aräometer hat geben müssen, um es gleich
nken. Jeder dieser beiden Sätze gibt eine besondere Einrichtung der
; auf den ersten Satz gründen sich die Aräometer mit Gradeintheilun-
en zweiten Satz die Aräometer mit Gewichten. Letztere verdienen den
Vgl. A. Baumgärtner's „Aräometrie, oder Anleit. zur Bestimm. d.
und zur Verfert. genauer Aräometer für Chymisten u. Technologen",
).

rat, Gebirge in Armenien, besonders im Paschalik Erzerum. Es
anz einzeln aus einer weiten Ebene empor, ob es gleich durch niedrige
mit dem Taurus in Verbindung steht, und sein mit ewigem Schnee be-
fel, der die Form eines in zwei Spitzen gespaltenen Zuckerhuts hat, bie-
nen zerrissenen Felsenklüften und Abgründen einen furchtbaren Anblick
e höchste Kuppe (Mazis) liegt in der persischen Provinz Iran, und er-
er 12,000 Fuß hoch. Sie ist die erhabenste der ganzen Gegend, daher
Mythe auf derselben die Arche Noah's sich niedersetzen läßt.

tus, griechischer Dichter, geb. zu Soli (Pompejopolis) in Cilicien,
70 v. Chr. und stand in Gunst bei Ptolemäus Philadelphus und in Fre-
chaft mit Antigonus Gonatas, dem Sohn des Demetrius Poliorcetes.
ihn nur aus seinem Gedicht „Phaenomena", worin er uns Alles, was
s vom Himmel und dessen Zeichen und Erscheinungen wußte und kannte,
und eleganten Versen überliefert hat, wiewol man Ursache hat zu glau-
r selbst nicht Astronom war. In welchem Ansehen dieses Werk bei den
, erkennt man daraus, daß Cicero, Cäsar Germanicus und Avienus
en und Eratosthenes u. a. große Astronomen es commentirten. Die
g. sind von Fell (Oxford 1672) und von Buhle (Leipz. 1793—1801,

2 Bde.), welchen sich die neueste, von Matthiä, Frankf. 1817, 8.
Deutsch v. J. H. Voß, Heidelb. 1824, mit griech. Text und Erläut.

Araukanen. Diese südamerikanische Nation von 400,000 S
chen Theile von Chile (auf 4000 □M.) hat bis jetzt ihre Unabhängigkeit
Spanier behauptet. Im N. von dem Flusse Bio-Bio, gegen S. von
Gallacallay, gegen O. von den Andes, gegen W. vom stillen Ocean be
ben sie unter einer freien aristokratischen Regierungsform, nach einem ge
lichen Gesetz und Herkommen. Sie wohnen in Dörfern, treiben Ackerbau
zucht. Des Araukanen wollene Kleidung ist ein Hemd und ein dunkelbl
tel. Auch das Weib kleidet sich in den Mantel und in den tief herabhänge
Eine Hütte ist des freien Mannes Wohnung. Seine Nahrung ist fast
tabilisch. Polygamie herrscht hier, und doch ist die Sorge des Hau
weiblicher Hand. Die Sprache ist verwandt mit der patagonischen.
nen Angelegenheiten besorgt einer von den vier Toqui's (höherer Erbadel)
dieser aber nicht der allgemeinen Verehrung, so ersetzen ihn die Ulmene
Erbadel von der untersten Classe; denn vorzügliche Kenntniß und Tapf
dort der Adel besitzen, um geachtet zu sein. Der Heerführer ernennt s
Vertreter und dieser den seinigen. So ist jeder untere Rang vom obern
jedoch nicht von der Centralgewalt. Bei Gesetzen und kriegerischen Ope
nen hat jeder Araukane eine vorschlagende Stimme; sie verpflichtet jedo
ziehende Gewalt nicht. Bis 1551 fochten die Araukanen nur zu Fuß u
damals erst den Werth der Reiterei schätzen. Jetzt haben sie viel Reiter
Märschen sitzt ein Infanterist hinter dem Reiter auf dem Pferde, um s
dringen zu können. In Schlachten steht die Reiterei auf beiden Flügeln
der Flügel befehligt der zweite Befehlshaber, Vice-Toqui. In der
die Infanterie, Mann um Mann mit der Keule oder Lanze bewaffnet.
sen sie Feuergewehr gut zu brauchen. Sie haben Vortruppen und ein ni
ins Gefecht rückendes kleineres Heer. Mit Gebrüll rückt der Araukane
griff vor. In dem jetzigen Kriege der Insurrection mit der Partei des
des beschloß der Toqui der Araukanen Neutralität u. beobachtete sie ehrlich.
cana, ein episches Gedicht des Ercilla (s. d.).

Arbeit, im eigentlichen Sinne die willkürliche Anwendung m
Kräfte, um dadurch irgend einen Zweck auszuführen. Wenn man von
der Natur und der Thiere redet, so wird der Ausdruck uneigentlich gebr
indem man voraussetzt, daß sowol die Natur als die Thiere bei ihrer
die Ausführung gewisser Zwecke beabsichtigen. Bei dem Begriffe Arbei
mer vorausgesetzt, daß die Thätigkeit Willkür zur Ursache habe. Bei d
lichen Arbeit wird daher jedesmal angenommen, daß irgend eine Triebfede
kür in Bewegung setze, um die Thätigkeit der menschlichen Kräfte nach ir
Begriffe zu modificiren. Immer ist dabei eine Vorstellung als Ursache
Der allgemeine Sporn zur Arbeit des Menschen ist die Vorstellung, da
dieselbe seine Bedürfnisse nicht stillen kann. Die Arbeit ist daher nichts
die Ausführung der Begriffe, deren Gegenstände die menschlichen Bedür
langen, oder die Realisirung dessen durch die in der Gewalt des Mensch
lichen Kräfte, was der Verstand sich als Bedürfnißmittel vorstellt. D
Mensch sehr mannigfaltige Bedürfnisse hat, und diese sich mit der steige
tur und Ausbildung des menschlichen Geschlechts vermehren, zu jedem
drer Art aber eine andre Art von Arbeit gehört, so sind unendlich versch
ten von Arbeit nöthig, um die menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen.
ein jeder Mensch mit seiner eignen Arbeit alle mannigfaltigen Dinge herv
die er zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nöthig hat, so würde er nur e
ringe Zahl seiner Bedürfnisse und auch diese nur sehr schlecht befriedige

n die Erfahrung lehrt, daß die Arbeit eines Einzigen vielerlei Dinge nur schlecht
angsam hervorbringen kann. Sobald sich aber Mehre in die verschiedenartigen
ten theilen, der Eine dies, der Andre etwas Andres hervorbringt, so kann der
viel mehr Dinge von einerlei Art durch seine Arbeit hervorbringen, als er
Befriedigung seiner Bedürfnisse nöthig hat. Indem dieses nun Alle thun,
t Jeder von den Producten seiner Arbeit übrig, und indem sodann Einer seinen
luß dem Andern gegen ihren Überfluß überläßt, wird es möglich, daß ein Jeder
lich viele Dinge genießen oder unendlich mannigfaltige Bedürfnisse stillen kann,
Gegenstände er nicht selbst gemacht, sondern für den Überfluß der Producte
Arbeit von andern eingetauscht hat. Arbeit ist daher das große Mittel, wo-
alle Bedürfnißmittel, wie weit sie die Natur nicht ohne Arbeit liefert, hervor-
cht werden. Was aber die Natur freiwillig hervorbringt, kann selten sowie
gibt genossen werden; das Meiste davon bedarf noch irgend einer und oft vie-
Arbeit, ehe es zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse geschickt wird. Im
Zustande, wo noch wenig Menschen auf weiten Räumen zerstreut leben und
inem günstigen Boden leicht das Nothwendigste finden, hat der Mensch zwar
g Arbeit nöthig, um sein Leben kärglich zu erhalten. Jeder sammelt die wilden
hte der Natur, oder tödtet die Thiere, deren Fleisch ihn ernährt, oder deren Fell
edeckt, und bereitet sich solche Dinge zu Nahrungsmitteln und Kleidungsstücken
Jeder baut sich seine Hütte und schafft sich auch wol ein kleines Eigenthum
seine Arbeit, womit er einen kleinen und unvollkommenen Austausch fremder
itsproducte treiben kann. Denn Jeder thut, Jeder hat in einem solchen Zustande
fähr dasselbe: was soll daher Einer für den Andern hervorbringen? Auch kostet
die ungeschickte Arbeit, die er verrichtet, so viel Zeit und Anstrengung, daß er
einen geringen Vorrath seiner Arbeitsproducte zu Stande bringen kann. So-
aber die Menschenmenge sich in einem Lande so anhäuft, daß die freiwilligen
ducte der Natur nicht mehr zur Ernährung Aller hinreichen, wird der Verstand
eckt, auf Mittel zu sinnen, um der Erde auf eine künstliche Weise durch Arbeit
r Nahrungsmittel abzugewinnen, als sie von selbst liefert. Einzelne eignen sich
nn Grundstücke zu, und bringen auf denselben durch künstliche Arbeit eine viel
ßere Quantität Lebensmittel hervor, als sie und die auf denselben beschäftigten
eiter bedürfen. Diejenigen nun, welche keine solchen Grundstücke besitzen, sehen
dann genöthigt, andre Arten von Arbeiten zu erfinden, und solche Güter durch
elben hervorzubringen, welche die Landbesitzer und Landarbeiter begehren, und
ür sie geneigt sind, ihnen ihren Überfluß an Nahrungs- und Lebensmitteln dafür
ulassen. Bei einiger Cultur der Gesellschaft, d. h. sowie in derselben die gegen-
igen Rechte anerkannt werden und die Erkenntnißkräfte sich bis zu einem gewissen
ade entwickelt haben, kömmt es bald dahin, daß kein Mensch mehr alles das
st verrichtet, was er zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nöthig hat. Jeder be-
f Andrer Arbeit regelmäßig, sowie Andre wieder der seinigen bedürfen. Dadurch
teht ein wechselseitiger Austausch der Arbeit, und es erzeugen sich unter den
nschen unendlich verschiedene Arten von Arbeiten, deren jede andre Objecte her-
ringt und andre Mittel anwendet, welche durch die verschiedenen Geschick-
eiten und Künste, die Natur und Fleiß unter den verschiedenen Subjecten
ugt, möglich werden. Nach dem Maße der immer mehr zunehmenden Geschick-
eit in der Arbeit bringt nun Jeder einen Überfluß von Producten seiner Arbeit
or, wovon er nur einen geringen Theil für sich selbst gebraucht. Da nun dieses
mein geschieht, so kann Jeder die Producte mehrer Andrer genießen, indem er
r diese die Producte seiner Arbeit dagegen vertheilt. Jeder bedarf nun zur Be-
igung seiner mannigfaltigen Bedürfnisse der Arbeit Andrer oder deren Producte;
r ist Arbeit ein allgemein begehrter Gegenstand. Insbesondere werden dieje-
n Arbeitsproducte am häufigsten und in größter Menge gesucht, welche allge-

meine Bedürfnißmittel sind und wofür Jeder die übrigen benöthigten Bed
von Andern leicht eintauschen kann.

Hauptsächlich wird die menschliche Arbeit angewandt: 1) um be
mittelbar oder mittelbar allerlei nützliche Producte abzugewinnen, sie
oder durch Cultur des Bodens und künstliche Bestellung der Felder rc. z
und zu veredeln, sie in der Tiefe der Erde oder des Wassers aufzusuche
gefundenen rohen Producte für die menschlichen Zwecke brauchbar zu
ihnen die unzählig mannigfaltigen Formen und Zusammensetzungen
wodurch sie zu Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse geschickt we
nützlichen Waaren dahin zu befördern, wo sie gesucht werden, und sie u
dürftigen zu vertheilen; 4) diejenigen persönlichen Dienste zu leisten,
nem Zwecke nöthig sind. In diese verschiedenen Arten von Arbeiten
die Menschen und bilden danach verschiedene Classen, welche wieder in
arten gespalten werden. So theilen sich diejenigen, welche sich mit
der rohen Producte abgeben, in Ackerbauer, Jäger, Fischer, Bergle
Noch viel mannigfaltigere Arten bilden sich unter denen, welche sich mi
lung dieser Producte beschäftigen (Handwerker, Künstler, Manufac
Fabrikanten). Bei dem Vertriebe der Waaren sind die handelnden
Frachtfahrer, Schiffer u. s. w. thätig. Endlich bilden diejenigen, we
persönlichen Diensten beschäftigen, sehr vielerlei Arten von Arbeitern, als
gemeine Dienste für Andre verrichten, wie die verschiedenen Classen vo
ten, diejenigen, welche durch ihre körperlichen oder geistigen Talente An
Vergnügen machen, die, welche sich mit der Ausbildung und dem Un
menschlichen Geschlechts befassen, endlich die, welche dem Staate Di
das Recht pflegen, für die öffentliche Sicherheit sorgen u. s. w. Jed
verschiedenen arbeitenden Classen hat Producte oder Dienste anzubieten,
durch Arbeiten hervorgebracht werden, und welche die übrigen Classen be
indem sie ihre Arbeitsproducte und Dienste gegenseitig vertauschen, ka
die Producte und Dienste aller Übrigen genießen. Auch ist klar, daß b
finden einer Nation von der Menge und der Mannigfaltigkeit der vorha
immerfort erzeugten Arbeitsproducte, inwiefern dieselben Bedürfnisse
abhängt, und daß daher eine Nation um so besser daran sein müsse, je
vollkommnere Producte ihre Arbeit hervorbringt. Daher einer Nation
lich viel an der Vervollkommnung ihrer Arbeiten gelegen sein muß.

Die Vervollkommnung der Arbeit besteht aber darin, daß sie imm
immer bessere Producte hervorbringt. Hierzu tragen folgende Umstände
1) Die Einsicht, die Geschicklichkeit und der Fleiß, mit welchem die Arbe
und die Gegenstände, worauf sie verwandt wird, ausgewählt werden.
fen theils eine geschickte Vertheilung der Arbeiten, sodaß einer nicht vieler
ein und dasselbe Product, oder wol gar nur einen Theil des Products a
und in Menge verfertigt. Denn dadurch erlangen die einzelnen Arbeit
größere Fertigkeit und Geschicklichkeit in ihrem Fache, sondern sie erspar
Zeit, welche sonst auf den Übergang von einem Geschäft zum ander
wird; theils durch die Beihülfe von Instrumenten und Maschi
durch welche die Natur zur Mitarbeit nach Begriffen gezwungen wi
Hoffnung, die Producte der Arbeit leicht gegen andre erwünschte Dinge
zu können. Je mehr daher ein Volk unter sich oder bei andern benachbar
Liebhaber seiner Producte findet, und je mehr die andern zugleich ihm sol
ten haben, die es begehrt, desto größere Reize zur Vervollkommnung
sind vorhanden. Endlich 3) daß die Zahl Derer, welche bloß von den Pr
nützlichen Arbeit zehren, gegen die Zahl Derer, welche durch ihre Arb
erzeugen, nicht zu groß sei. Denn wenn es zu viele Müßiggänger im

he den arbeitenden Classen ihre Producte wegnehmen, ohne ihnen dafür Etwas
er zu geben, so muß die Triebfeder zu Anstrengungen bei der Arbeit natürlicher-
r sehr geschwächt werden. Arbeiten sind unnütz, wenn sie oder ihr Product kein
schliches Bedürfniß befriedigen können, oder dazu nicht nothwendig sind; nütz-
ist jede Arbeit, die zur Befriedigung eines menschlichen Bedürfnisses dient.
n nennt die Arbeit productiv, inwiefern sie unmittelbar materielle Güter
orbringt oder ihren Werth erhöht, unproductiv, inwiefern sie dieses nicht
Letztere aber kann doch mittelbar productiv sein, inwiefern ihr Product zur
vollkommnung der Arbeit oder zur Entdeckung, Erhaltung oder Vermehrung
licher materieller Güter etwas beiträgt; Arbeiter, deren Arbeit überflüssig oder
nütz ist, sind sterile oder unfruchtbare Arbeiter (S. Maßstab des
rths). 51.

Arbeitshäuser sind von Regierungen und Vereinen errichtete Anstalten,
elchen arbeitlose Menschen gegen einen mäßigen Lohn Beschäftigung finden, in-
die Gründer das nöthige Material anschaffen und die Fabricate dann verhan-
. Sie sind entweder Armen- (Beschäftigungsanstalten) oder Strafarbeitshäu-
jene sind bloß zur Beschäftigung der Arbeitlosen bestimmt, und die Arbeiter sind
weder freiwillig darin oder werden durch die Polizei dahin gebracht; diese sind für
brecher bestimmt und sollen zu ihrer Züchtigung und Besserung dienen. Beide
unstreitig dem Staate sehr vortheilhaft, da erstere zur Verhütung des Bettelns,
ere dazu dienen, die Züchtlinge an Arbeitsamkeit zu gewöhnen und dem Staate
Ernährung zu erleichtern. Die Art der Beschäftigung wird von örtlichen Um-
nden bestimmt, vor Allem aber darauf geachtet werden müssen, daß sie einfach und
ht zu erlernen sei. Die Menschlichkeit fodert Berücksichtigung der Gesundheit
Arbeitenden, besonders der Kinder, damit dem Staate nicht um eines augen-
cklichen kleinen Vortheils willen Krüppel zuwachsen. Was die Strafarbeitshäu-
betrifft, so treten dieselben Rücksichten ein, nur mit dem Unterschiede, daß allen-
lls die Bildung mehrer Handwerker darin zu empfehlen sein möchte, damit der
chtling, wenn er seine Strafjahre überlebt, ein Mittel habe, sich redlich zu näh-
n. Einige Regierungen, wie z. B. die baierische und preußische, geben hier nach-
mungswürdige Beispiele; ja, sie lassen sogar vom Ertrag der Arbeiten des Sträf-
ngs Einiges zurücklegen, damit er beim Austritt aus dem Hause einen Sparpfen-
g mitnehmen könne. (Vgl. die Schriften von Lotz und Weweld.)

Arbeitslohn, das, was ein Arbeiter für seine Arbeit erhält. Arbeit
stet dem Menschen seine Kräfte, und diese kann er nicht anders ersetzen als durch
hrungsmittel, auch gehen dabei seine Kleider und die Instrumente, welche er dazu
thig hat, zu Grunde. Soll daher der Mensch die Arbeit fortgesetzt verrichten,
muß er während der Zeit, wo er arbeitet, Nahrungsmittel und andre Güter
ben, womit er die Bedürfnisse, welche er als Mensch hat, befriedigen und im-
r wieder neue Kräfte zur Arbeit gewinnen kann. Bringt er nun durch seine Ar-
t das, was er hierzu nöthig hat, unmittelbar selbst hervor, und bedarf er hierzu
chts von Andern, so ist dieses Product selbst das Mittel, um seine Arbeit immer
zusetzen. Immer setzt jedoch dieses voraus, daß er schon im Besitz eines Vor-
hes von Bedürfnißmitteln ist, wovon er sich während der Zeit, daß seine Arbeit
e hervorbringt, erhält und zu neuer Arbeit Stärke und Kräfte sammelt. Der
n seiner Arbeit besteht sodann in dem Producte seiner Arbeit. Unterdessen fin-
es sich: 1) daß nicht jeder Arbeiter solche Producte hervorbringt, die ihm zu Nah-
gs- und Unterhaltungsmitteln dienen, und 2) daß die meisten Arbeiten nicht
ers geschehen können als daß dazu gewisse Bedingungen, als Grund und Bo-
, Materialien, Vorschüsse u. s. w., geliefert werden. Sodann aber ist das Pro-
t solcher Arbeiten zusammengesetzt, indem mehre Ursachen daran Theil nehmen.
s Product ist in solchen Fällen nicht ganz das Product der Arbeit, folglich kann

Juno und Minerva der in Zauberkünsten erfahrenen Tochterd es Äete
glühende Liebe für Jason ein, und gegen das Versprechen, sie als rechtr
mahlin in seine Heimath zu führen, gab sie ihm eine Mischung, womit
ben, einen Stein, den er unter die furchtbaren Sprossen der gesäeten Dr
werfen, und Kräuter und einen Trank, womit er den Drachen einschlä
So ausgerüstet, zwang Jason vor den Augen des Königs und des ver
Volks die furchtbaren Stiere unter das Joch und ackerte mit ihnen das
Feld, säete darauf die Zähne des Drachen, und warf unter die aufspr
wappnete Schaar den Stein, worauf sie die Waffen gegen sich selbst k
einander im wilden Kampfe ermordeten. Da erschrak Äetes und befah
des letzten Abenteuers. Andern Rath ersinnend, beschloß er, Jason mit
fährten zu morden und die geweihte Argo zu verbrennen. Doch durch M
des Königs Absicht unterrichtet, eilte jener bei Nacht in den geheiligten H
nachdem er den Drachen durch Zaubertränke eingeschläfert hatte, das gol
von der Eiche, auf der es hing, und begab sich mit Medea und seinen
eilig zu Schiffe. Als am folgenden Morgen Äetes den Raub und die Flucht
bestieg er ein Schiff, ihnen zu folgen. Am Ausfluß der Donau waren s
im Gesicht. Aber auch hier wandte Medea die drohende Gefahr ab, inde
Bruder Absyrtus tödtete, und seine zerstückten Glieder am Ufer hinstreute
mervolle Anblick derselben fesselte den unglücklichen Vater, der von der V
abließ, um die blutigen Glieder des geliebten Sohnes zu sammeln. Da
den Argonauten einen andern Rückweg zu nehmen gerathen hatte, schiff
die Donau hinauf, trugen die leicht gebaute Argo viele Meilen weit über
Thal bis zum Ufer des adriatischen Meeres, und schifften sich hier wieder
ertönte aus dem dodonischen Maste der Argo der Orakelspruch: „Nicht d
ihr die Erde des Vaterlandes küssen, bis Jason und Medea von Absyrtus
losgesprochen und die Rachegöttinnen versöhnt worden". Sie lenkten
Fahrt nach dem Hafen von Äea zur Circe, des Äetes Schwester; aber dies
sich, die Schuld zu sühnen, und verwies sie deßhalb nach dem Vorgebirg
Dieses aufsuchend, bestanden sie die Gefahren der gräßlichen Scylla und C
der lockenden Sirenen, und einen furchtbaren Sturm unweit der
Sandbänke. Dann kamen sie nach Kreta, wo sich der Riese Talos, der
bewachte, ihrer Landung widersetzte. Eine einzige Ader, die ihn belebte,
vom Haupte bis zur Ferse und war unten mit einem ehernen Nagel zugest
dea betäubte ihn durch einen Trank und öffnete die Ader, daß er sich v
Endlich erreichten sie Meleas heißersehntes Vorgebirge; ihr Verbrechen
sühnt, und ohne weitern Unfall lief nun die Argo in den Hafen von J
Sie wurde von Jason auf dem korinthischen Isthmus dem Neptun gewei
der Folge glänzte sie am Südhimmel als Gestirn. So war der Zug rühm
endet. Bevor sich aber die Helden trennten, schwuren sie einander wec
Beistand im Kriege und beschlossen, zu gewissen Zeiten dem Jupiter zu
meinschaftliche Kampfspiele zu feiern, welche der Anfang der olympisch
wurden. Medea's und Jason's weitere Schicksale s. m. unter d. A.
zählung von der Rückreise der Argonauten weichen die Alten sehr von ei
Diese abenteuerliche Unternehmung, die man in die Mitte des 13. Jahr
setzt, wählten mehre Dichter des Alterthums zu ihrem Gegenstande.
wir unter Orpheus's Namen ein Gedicht dieses Inhalts, ein andres von
aus Rhodus, und eins von Valerius Flaccus.

Argonner Wald, läuft durch Oberchampagne und Niederb
meistens gebirgig. Er war so öde, daß der Prinz von Condé, der ihn a
1657 erhielt, und seine Nachkommen ihn nur zur Jagd und wenig zum
zu nutzen wußten. Menschen in solchen Gegenden anzusiedeln, die an

ten, fiel der prinzlichen Verwaltung nicht ein. Desto ärger benutzten denselben alzcontrebandirer. Um sie von dort zu verjagen, kaufte die Krone den Wald für 650,000 Livres. Dieser Wald wurde im unglücklichen Feldzuge Preu- 1792 nur zu bekannt.

Argos, s. **Argolis**.

Arguelles (Don Augustin), königl. spanischer Exminister für das Depart. Innern (de la gobernacion de la Peninsula), geb. 1775 zu Ribadesella in ien, studirte zu Oviedo und zeichnete sich durch glückliche Anlagen und eine fte Phantasie aus. Nach der Vollendung seiner Studien wurde er in Madrid em Secretariat der Interpretacion de lenguas angestellt. Espinosa, der Talente bemerkte, brauchte ihn zu wichtigen Sendungen nach Lissabon und on. Bei dem Ausbruche des Unabhängigkeitskrieges 1808 befand er sich in und wurde 1812 bis 1814 von seiner Provinz zum Abgeordneten für die s gewählt. Er arbeitete hier in der Commission, welche mit dem Entwurfe neuen Grundverfassung beauftragt war, und verfaßte den berühmten Bericht, iese Commission bei der Vorlegung des Entwurfs erstattete. Sein Talent er- unter den Liberalen solche Bewunderung, daß er den Beinamen des Göttlichen des spanischen Tullius erhielt. Bei der Rückkehr Ferdinands wurde er den 10. 1814 verhaftet und gefesselt; er zeigte aber im Verhör eine solche Geschicklich- daß die Richter, ob man sie gleich fünf Mal neu ernannte, in Ansehung seiner urtheilung sich nicht vereinigen konnten. Endlich erklärte sich der König selbst Richter, ließ sich die Acten vorlegen und schrieb an den Rand derselben: Zehn- ige Zuchthausstrafe im Presidio zu Ceuta. Arguelles konnte sich auf dem Wege Ceuta keine Bequemlichkeiten gewähren; dessenungeachtet schlug er die von en Engländern ihm angebotene Geldunterstützung aus, weil er nichts von den erthanen einer Regierung annehmen wollte, welche, ihrem Versprechen zuwider, nien nicht zu seiner Freiheit verholfen hätte. Mit Arguelles wurden noch 14 lücksgefährten, darunter sein Freund Juan Alvarez Guerra, vom Könige zur afarbeit in Ceuta verurtheilt. Hier erwarben sie sich durch ihr edles Verhalten allgemeine Achtung des Volks, wurden aber von den Behörden, und vorzüglich dem Bischof, sehr gedrückt. Dieser bewirkte in Madrid, daß die nach Ceuta annten Liberalen nach Alcudia auf Majorca, einem der ungesunden Luft wegen unbewohnbaren Orte, gebracht wurden. Hier erlitten sie von dem General- tain Coupigny eine so unmenschliche Behandlung, daß von ihnen in vier Jah- drei starben und zwei den Verstand verloren. Die übrigen waren alle krank, sie befreit wurden, und haben zum Theil sich noch nicht wieder erholt, wie der während kränkelnde Arguelles. Bekanntlich verschaffte auch ihm die Umwälzung 1820 die Freiheit und das Portefeuille, welches er aber 1821 wieder abgab, sich der König bei Eröffnung der Cortes, den 1. März 1821, über die Schwäche ecutiven Macht beklagt hatte. Mit Augustin Arguelles ist nicht zu verwech- der Finanzminister **Canga-Arguelles** (s. d.).

Argus, des Arestor, oder Agenor, oder Inachus und der Ismene Sohn, mit hundert Augen, nach Andern am ganzen Körper mit Augen begabt war (da- Panoptes), von denen die eine Hälfte stets wachte, während die andre im Schlafe lossen war. Die eifersüchtige Juno bestellte ihn zum Wächter der unglücklichen (s. d.); allein Mercur wußte ihn durch das Spiel seiner Flöte einzuschläfern, uf er ihm den Kopf abhieb (daher des Hermes Beiname: Argiphontes), mit Augen Juno nachher den Schweif des Pfauen schmückte.

Aria, **Areia**, Landschaft des alten Persiens. Nach Ritter's und v. Ham- Untersuchungen muß man unterscheiden: a) Das alte Reich Aria oder das Land ier, Ermanen, Armanen, welches Bactrien und Medien begriff und in den chriften Erieme, oder Arieme, oder Irman, in den Schahnameh Erman oder

Iran genannt wird. Hammer bestimmt seine Grenzen (in s. Abhandl
nameh in den „Wiener Jahrb. der Literatur", Bd. IX) also: Von O
dusch oder dem Paropamisus aus bis an den westl. Kaukasus, vom
den Euphrat, hat sich der Bereich des alten Erieme hingedehnt, und A
lich dem Euphrat liegt, Assyrien sowol als Babylon, liegt außer
Sein östlicher Theil ist also Bactrien, der westliche das eigentliche
war Aria oder Erieme der gemeinschaftliche Name beider, oder das
nächsten Sinne, weßhalb auch Herodot (VII, 61) die Meder Arie
Aria ist der abgeschlossene Schauplatz der großen und heiligen Hand
schriften und des persischen Heldenbuchs (Schahnameh). Durch
der ältesten Urkunden, meint nun Hammer, werde uns die Überze
gen, dieses sei das paradiesische Hochland Mittelasiens, von
tur ausgegangen sei. Denn in demselben sollen sich auch die in
neten vier Flüsse (Dschihnu, Sihon oder Jaxartes, Didschlet u
den. In demselben sei auch Bamien (Bactra, nach den Zend
die älteste Stadt der Welt, gelegen gewesen, von wo aus die
nach Babylonien, durch die Chaldäer, südlich an den Indus, b
verbreitet habe. Später sei dann gen W. Ecbatana und gen N
geblüht, und nach Untergang des alten medischen Reichs, P
die in den Zendschriften nicht mehr vorkommt. b) Die Prov
Weil in späterer Zeit einzelne Provinzen diesen Namen führt
rungen entstanden. Man versteht darunter hauptsächlich d
kerte Provinz, durch welche der Fluß Arius oder Arias fli
durch die Sariphigebirge von Margiana, westlich von Par
ranus, südlich durch den Bagous von Drangiana geschiede
Provinz Paropamisada grenzte. In dieser Provinz sollen
eine große, von Alexander gebaute Stadt Alexandria u
Jetzt heißt diese Landschaft Chorassan oder das Land
der östl. Theil von Kabulistan oder Afghanistan, grenzt
Oxus und an Bulkh, Kabul und Seistan, westl. an J
stan. Der zu Kabul gehörige Theil mit der Hauptst. H
unter den Gesetzen der Afghanen. Der persische Anthe
Das ganze Land ist gebirgig; die Luft überall gesund,
producte sind Wein, Früchte, Korn, Reis, Seide,
Pferde, Gold, Silber, Eisen, geschätzte Steine u.
Zeuge von Seide oder Baumwolle, Teppiche, Stah
ist voll Ruinen von Städten und Bergen, die in den
wurden. Der Oxus und der Jaxartes machen in den
jedem Ufer die Ebene äußerst fruchtbar. Zwänge ei
wohner zu künstlichen Wässerungen der Ebenen, so
Ufern der Haupt- und Nebenflüsse sehr fruchtbar se
nen, Bucharen und Perser und zum größten T
meist in den Händen der Bucharen, die in großen
nach China und durch die Bucharei nach Rußland
Meers besorgen.

Ariadne, des Minos und der Pasiphaë
(s. d.) gerettet, von dem Treulosen aber auf Na
während sie ermattet im unruhigen Schlaf hin
Siegszuge aus Indien zurückkehrend, von s
rauscht, mit jubelndem Getümmel, Flöten
Wonne spendende, ewig jugendliche Gott.
stummem Erstaunen und huldigt ihren Reiz

sinken. Die auf Erden Verzweifelnde wird himmlisch getröstet, die
r alles Irdische erhoben, die Braut und Triumphgenossin des sanf-
ändigers, eine siegprangende Himmelskönigin. Ihre Krone verkün-
als leuchtendes Sternbild, zu welchen Seligkeiten ihre Besitzerin auf-
e und neuere Dichter haben diesen schönen Stoff vielfältig behandelt;
Gemmen übrig, welche die Geschichte der Ariadne darstellen; auch ist
unter den Gemälden von Herculanum. (S. auch Benda.)
ner, die Anhänger des alexandrinischen Presbyters Arius genannt,
behauptete, Christus, der Sohn Gottes, sei das edelste aller aus
ffenen Dinge, also geringer als Gott und durch dessen freien Willen
t. Diese Meinung wurde von der orthodoxen Kirche, welche dem
s völlige Gleichheit des Wesens mit dem Vater (Homousia, daher
) zusprach und sein Verhältniß zum Vater nur durch den Ausdruck
ng bezeichnet wissen wollte, auf der Synode zu Alexandria 320, und
Kirchenversammlung zu Nicäa verdammt. Die Bestimmungen der
d des darauf gebauten ausführlichern Athanasischen Glaubensbekennt-
bolums) haben daher in dem Streit gegen Arius ihren Grund. Er
chen in der Verbannung seiner Partei mächtige Anhänger zu verschaf-
nstantin der Große wollte eben aus Liebe zum Frieden die Wiederauf-
rius in die katholische Kirchengemeinschaft bewerkstelligen, als dieser
starb. Nach s. Tode gewann seine Partei bedeutenden Zuwachs, Con-
ließ sich kurz vor seinem Tode 337 auf Arianische Weise taufen, und bei
war der Arianismus die Hoftheologie, bildete sich seine eigne Litur-
seit 350, wo Constantius allein herrschte, auch im Occident über-
Rom den Arianischen Bischof Felix annehmen mußte. Die Tren-
den Arianern selbst bereiteten indeß der katholischen Kirche, die jene
Bann hielt, den endlichen Sieg. Zuerst hatten sich ihr die Semia-
lben Arianer, als deren Anführer Basilius von Ancyra und Georgius
in Syrien gelten, durch Behauptung einer Wesensähnlichkeit des
em Vater (Homoiusia, daher Homoiusiasten) genähert und dadurch
cht am kaiserl. Hofe bekommen, obgleich Macedonius und die Pneu-
(s. Geist, heil.) zu ihrer Partei gehörten. Noch mehr aber trugen
der Orthodoxen die Übertreibungen der strengen Arianer, Aëtius und
s Kappadocien, nebst ihren zahlreichen Anhängern bei, die auf der
irmium 357 durch die Behauptung, daß der Sohn Gottes eines ganz
s sei als der Vater (daher Heterusianer, Anomöer), selbst die Se-
er sich aufbrachten und durch Zurückführung der Taufe auf eine ein-
auchung auch beim Volke Anstoß erregten. Den Ausschlag gab Kaiser
Apostat, dessen Verachtung gegen das Christenthum allen Parteien
ng verstattete und keine Glaubensstreitigkeit aufkommen ließ. Zwar
Arianismus durch Valens seit 364 im Orient wieder auf den Thron
bst bis zu Gewaltthätigkeiten gegen die Katholischen schreiten; Gra-
lte die Ruhe und Theodosius die Herrschaft der Altgläubigen wieder
Parteiungen unter den Arianern selbst beschleunigten das Ende ihres
d Ansehens im römischen Reiche. Seit der ersten Hälfte des 5. Jahrh.
er der Arianismus in dem Theile des römischen Reichs, der noch un-
n stand. Bei den Gothen, die das Christenthum durch Arianer um
elernt hatten, blieb er im Westen des Reichs herrschend, bis des or-
nken Clodwigs Siege und die Kirchenverbesserung des westgothischen
red ihn am Ende des 5. Jahrh. auch hier verdrängten. Um dieselbe
ei den Sueven in Spanien vertilgt, die ihm 100 Jahr lang gehul-
Die Burgunder, die ihn 450 angenommen, gaben ihn schon im An-

fange des 6. Jahrh. auf. Schwerer hielt es, die Vandalen zur
zu bekehren. Sie waren seit 430 strenge Arianer und wußten di
Secte in Nordafrika selbst mit den grausamsten Verfolgungen geg
geltend zu machen; erst Belisar's Siege endigten 534 mit ihrem
Trennung von der rechtgläubigen Kirche. Am längsten erhielt sich
bei den Longobarden, die ihn nach Italien brachten und ihm bis
Seitdem machten die Arianer nirgends mehr eine eigne Partei au
Albigenser in Frankreich im 12. und 13. Jahrh. ähnlicher Lehren
den, und die Secten, welche vom 16. Jahrh. bis jetzt unter dem
nitarier begriffen werden, sich in der That zu der Meinung, daß
ter untergeordnet sei, bekannten, so mochten doch weder jene noch
gelten.

Arie in der Musik (von dem ital. aria) bedeutet heutzu
führtes Gesangstück, in welchem ein lyrischer Zustand a
Die Arie wurde zuerst dem taktlosen Gesang entgegengesetzt, wie
und in dem gehaltenen, langsamen Choral vorkommt. Daher
maise ihren Namen von dem lateinischen aera ab. Die Arie ge
Figuralmusik, und man nannte daher das ausgeführte, nicht
sonst Arie, gleichviel, ob es von einer oder mehren Stimmen a
In der neuern Zeit wird aber vorzugsweise das von einer Stim
und mit Instrumenten begleitete lyrische Gesangstück Arie genann
ter gewissen Formen ausgeführt ist. So kam es in größern, geist
chen Musikwerken z. B. Cantaten, Oratorien, Opern, oder au
Concerten vor. Da die Arie ein besonders dazu geeignetes lyrisches
setzt, so wurde auch dieses häufig Arie genannt. Es verlangt wohl
lyr. Strophen. Der angegebenen Bestimmung nach hat die Ari
zustand von einer gewissen Dauer, Kraftäußerung und rein mens
zur Grundlage, zu welchem häufig das Recitativ vorbereiten s
man in einer Arie für nöthig ein Vorspiel (Ritornell), eine große b
melodie, welche nebst deren Ausführung den ersten Theil ausmac
ten kürzern und weniger ausgeführten Theil, der mit dem erstern
bildete — nach welchem man späterhin auch den ersten Theil wi
Gluck und Mozart wich man von diesem Leisten ab, wählte an
richtete sich, wie Mozart besonders that, mehr nach dem Inhalt
der Stimmung des Singenden. Doch konnte Mozart den Foderu
sität seiner Zeit nicht ganz widerstehen: indem er auch mit Hinsicht
Bravourarien schrieb, die nicht ganz am Platze waren, aber nie ga
entbehren. Eine andre Form der Arien sind neuerdings die n
rung des Gesangs berechneten **Cavatinen** (s. d.) der neuern It
Gegenwärtig folgen die Deutschen entweder diesen nach, oder schl
rakter folgend, verschiedene Wege ein. — **Ariette** heißt eine
der ausgeführte Arie, was auch durch die zum Grunde liegende ein
tere Gemüthsstimmung bedingt ist. — **Arioso** aber nennt man ei
kurzen Gesang, der bei einzelnen lyrischen Stellen eintritt u. das Rec

Ariman, s. Dämon.

Arimaspen, ein fabelhaftes Volk, das bald nach Scyt
rhipäischen Gebirge versetzt und mit den Cyklopen verwechselt wird.

Arion, der Erfinder des Dithyrambus, geb. zu Methy
lebte um 625 v. Chr. Er hielt sich am Hofe Periander's zu Kori
suchte dann Sicilien und Italien. Zu Tarent gewann er den Pr
sikalischen Wettstreit. Als er mit reichen Schätzen sich auf ein
Schiffe eingeschifft hatte, um zu seinem Freunde Periander zur

...e Schiffer, von Habsucht gereizt, ihn zu ermorden. Apollo aber offen... in einem Traume die ihn bedrohende Gefahr, worauf Arion, festlich ge... das Saitenspiel in der Hand, auf das Verdeck trat und durch süße ... Herzen seiner Schiffsgefährten zu rühren versuchte. Die musikliebenden ... versammelten sich um das Schiff und lauschten seinem süßen Spiel und doch die habsüchtigen Schiffer blieben ungerührt. Als Arion das sah, be... durch freiwilligen Tod sich ihren Mörderhänden zu entziehen, und stürzte ...e Flut. Aber ein Delphin nahm den Sänger auf seinen Rücken und trug ...hrend er die stürmenden Wogen durch die Macht seiner Töne ebnete, un... ...bei dem Vorgebirge Tänarus ans Land, von wo er sich nach Korinth be... Später kamen auch die Schiffer zurück nach Korinth, und antworteten, von ...er nach Arion befragt, daß er gestorben sei. Da trat er ihnen vor Augen, ...ihres Frevels Überwiesenen ließ Periander ans Kreuz schlagen. Arion's ...ber, sowie der rettende Delphin, wurden als Sternbilder an den Himmel ... Von Arion's Gedichten hat sich nur eine Hymne auf Neptun erhalten, ... Brunck's „Analekten" steht.

Arioso, s. Arie.

Ariosto (Lodovico), geb. zu Reggio d. 8. Sept. **1474**, stammte aus einer ... Familie; sein Vater war Mitglied des ersten Gerichtshofes von Ferrara. ... 10 Kindern war er das älteste. Schon in seinen Kinderjahren verfertigte er ...gödien, die er mit seinen Brüdern aufführte, unter andern die Geschichte von ...ramus und Thisbe. Auf der Schule von Ferrara zeichnete er sich in seinen Stu...n aus. Sein Vater bestimmte ihn der Rechtsgelehrsamkeit; aber nach fünf mit ...geblichem Zwang darauf verwandten Jahren leistete der Jüngling auf sie Ver...t, um sich ganz den Wissenschaften zu widmen. Er genoß den Unterricht des ...ehrten Gregor von Spoleto. Plautus und Terenz, die dieser erklärte, gaben ...n Gedanken zu zwei Lustspielen, der „Cassandra" und den „Suppositi", welche damals entwarf. Lyrische Gedichte, in italienischer und lateinischer Sprache, ...elche durch Eleganz und Leichtigkeit der Schreibart sich auszeichneten, machten ...n dem Cardinal Hippolyt von Este, Sohne des Herzogs Hercules I., bekannt. Hippolyt stellte ihn 1503 bei seinem Hofe an, bediente sich seiner in den wichtigsten ...ngelegenheiten und ließ sich auch auf einer Reise nach Ungarn von ihm begleiten. ...ach Hercules's Tode setzte Alfons, des Cardinals Bruder, als er den Thron be...tiegen hatte, nicht minder sein ganzes Vertrauen in Ariost. An diesem Hofe be...ann und vollendete er, mitten unter Zerstreuungen aller Art, in 10 oder 11 Jah...en sein großes und unsterbliches Gedicht, den „Orlando furioso". 1516 war ...er Druck desselben beendigt. Als Ariost dem Cardinal ein Exemplar davon über...ichte, soll dieser gefragt haben: „Meister Ludwig, woher nehmt Ihr nur alle die Possen und Albernheiten?" — 1517 oder 1518 sollte Ariost den Cardinal Hippolyt von Este auf einer zweiten Reise nach Ungarn begleiten. Das ungesunde Klima und die schwache Gesundheit des Dichters schienen ihm keine hinreichenden Entschul...igungen, sodaß dieser, da er auf seiner Weigerung bestand, gänzlich die Gunst ...es Cardinals verlor, welche sogar von Kälte und Gleichgültigkeit in förmlichen Haß überging. Ariost wurde jetzt von dem edeln und kunstliebenden Herzog Alfons aufgenommen, der zwar vertraut mit ihm umging, ihn aber nur kärglich belohnte, und — was mehr einer Strafe als einer Gunstbezeigung ähnlich sah — ihm 1521 und 1522 den Auftrag gab, die in der gebirgigen und wilden Garfagnana ausgebro...chenen Unruhen zu dämpfen. Er endigte glücklich diese schwierige Unternehmung und kehrte nach drei Jahren nach Ferrara zurück, wo er sich mit der Aufführung ...einer Komödien und der letzten Vollendung seines „Orlando" beschäftigte, und am ... Juni 1533, 58 Jahre alt, starb. Ariost vereinigte mit den äußern Vorzügen ...es Wuchses und der Gestalt einen sanften Charakter, feine Sitten und einen lie=

störten, so blieb er doch immer thätig und voll reger Theilnahme an den großen Begebenheiten des Tages. Noch 1810 machte er eine Reise nach Berlin, kam nach einem Aufenthalte von 6 Monaten auf seinem Landsitze Oyendorf unweit Hamburg zurück, und starb daselbst 1812, in einem Alter von 71 Jahren, an Entkräftung. B. G.

Archi, ein griechisches Wort, das mehren, besonders kirchlichen, Amtstiteln vorgesetzt wird; ihm entspricht die deutsche Vorsylbe „Erz" und es bezeichnet einen höhern Grad der Würde, vor deren Titel es steht, z. B. Archidux, Erzherzog, Archiepiskopus, Erzbischof, Archipresbyter, Erzpriester, Archidiakonus, oberster Diakonus. Archimandriten, Erzäbte oder Generaläbte, heißen diejenigen Äbte in der griechischen Kirche, die über mehre Äbte und Klöster die Aufsicht führen, weil in der alten griechischen Kirche die Äbte Mandrä genannt wurden. In Sicilien nennen sich einige Äbte so, weil ihre Klöster ursprünglich von griechischer Stiftung sind und der Regel des heiligen Basilius folgen. Auch die Generaläbte der unirten Griechen in Polen, Galizien, Siebenbürgen, Ungarn, Slavonien und Venedig führen diesen Titel. E.

Archidiakonus. Diese kirchliche Würde, welche anfänglich nur den ersten unter den Diakonen an einer Kathedral= oder Metropolitankirche bezeichnete, erhielt schon im 5. Jahrh. eine Bedeutung, welche sie über den Rang der Presbyter erhob und den Bischöfen nahe stellte. Die Archidiakonen waren seitdem nicht nur bloß Gehülfen, sondern auch Vicarien derselben in den Diöcesen und auf den Concilien. Nach und nach kamen die Geschäfte der bischöfl. Jurisdiction, die Aufsicht über den Klerus, die Kirchen, Klöster und kirchlichen Güter, das Visitationsrecht und das Ketzergericht in den abendländischen Bisthümern, an die Archidiakonen. Bis in das 9. Jahrh. waren sie nur noch belegirte Officialen der Bischöfe ohne persönliche Amtsgewalt, aber theils die Unbehülflichkeit und Unwissenheit ihrer Principalen,, theils die seit dem 8. Jahrh. aufgekommene Eintheilung der Diöcesen in mehre kleinere Sprengel oder Archidiakonate, denen Archidiakonen vorgesetzt wurden, machte sie zu selbständigen Kirchenbeamten, die mit Ausnahme des Archidiakonatrechts die völlige bischöfl. Gewalt ausübten. Im 11. und 12. Jahrh. waren sie als die einflußreichsten Prälaten der Kirche anerkannt und auf dem Gipfel ihrer Macht. Seit Entstehung der allgemeinen bischöflichen Gerichtshöfe unter eignen Officialen oder Generalvicarien im 13. Jahrh. sank jedoch das Ansehn der Archidiakonen, und ihre Gerichtsbarkeit ging in den meisten Diöcesen im 15. und 16. Jahrh. an die neuen Gerichtshöfe über. Im 18. Jahrh. findet man sie nur noch als Dignitarien in einigen Domcapiteln, und jetzt ist diese Würde, besonders wegen Rangstreitigkeiten mit den Dechanten und Pröpsten, in der katholischen Kirche fast überall erloschen, auch in die nach der Periode Napoleons wieder errichteten Domcapitel nicht aufgenommen worden. In der griechischen Kirche gab es schon seit dem 7. Jahrh. keine Archidiakonen mehr, außer einem einzigen am griechischen Kaiserhofe zu Constantinopel, dagegen die hohe bischöfl. Kirche in England noch jetzt Archidiakonen hat, welche die Stellvertreter der Bischöfe in Beaufsichtigung ihrer Sprengel sind. Die Archidiakonen in der evangelisch=lutherischen Kirche genießen außer dem Vorrange vor den übrigen Diakonen keine besondern Vorrechte. In Hamburg sind sie die zweiten Geistlichen an den Hauptkirchen. 31.

Archilochus, griechischer Dichter, geb. auf der Insel Paros, blühte um 700 v. Chr. Sein feurig wildes Gemüth riß ihn in den Strudel politischer Parteiungen fort und er mußte sein Vaterland verlassen. Er begab sich nach Tarsus, wo er gegen die Thracier focht, aber dabei mehr aus Unfall als durch Feigheit sein Schild verlor. Hierauf irrte er in Griechenland umher und die Spartaner sollen ihn von ihren Thoren weggewiesen haben. Jedoch gewann er in den olympischen Spielen den Siegeskranz durch einen Hymnus auf den Hercules. Sein Leben soll

Aristides, um seiner strengen Rechtschaffenheit willen der Gerechte ge-
nt, war des Lysimachus Sohn, und stammte aus einer der angesehensten Fa-
n Athens. Er war Anführer seines Stammes (Polemarch), als die Athe-
er mit den Persern bei Marathon zusammentrafen. Der bestehenden Einrich-
zufolge führte jeder Polemarch in der Reihe einen Tag den Oberbefehl. Ari-
ber, der den Nachtheil dieses Wechsels einsah, bewog sämmtliche Polemar-
daß jeder seinen Tag dem Miltiades abtrat, und dieser Maßregel besonders
Gewinn der Schlacht zuzuschreiben. Das Jahr darauf war er Archon,
oß in diesem Amte einer so allgemeinen Achtung, daß er dadurch des The-
Eifersucht erregte. Da dieser ehrgeizige Mann ihn nicht öffentlich anzu-
wagte, sprengte er aus, Aristides strebe nach einer Art von Königthum,
chte es dahin, daß er durch den Ostracismus verbannt wurde. Man er-
ß ein gemeiner Bürger, der in der Versammlung, welche Aristides's Ver-
aussprach, ohne ihn zu kennen, neben ihm stand, sich an ihn mit der
ndte, ihm den Namen Aristides auf seine Muschel zu schreiben, mit der
Stimme abgeben wollte. „Hat dich Aristides beleidigt?" fragte dieser. —
antwortete jener, „aber ich bin es müde, ihn stets den Gerechten nennen
." — Er verließ die Stadt, indem er die Götter bat, sie möchten verhü-
ie sein Vaterland diese Maßregel bereue. Als drei Jahre nachher Xerxes
n zahllosen Heere gegen Griechenland aufbrach, eilten die Athenienser, ei-
bürger, von dem sie Hülfe in der Bedrängniß erwarteten, zurückzurufen.
Wohl des Vaterlandes vor Augen, begab er sich auf die Nachricht, daß
ische Flotte bei Salamis von der persischen umzingelt sei, sogleich dahin,
mistokles die ihm drohende Gefahr anzuzeigen. Gerührt vertraute ihm
okles, daß er sich dieses Gerüchts nur als einer Kriegslist bedient habe, um
nung der griechischen Seemacht zu verhindern. Er ließ ihn Theil an dem
ath nehmen, und da man auf den folgenden Tag zu schlagen beschloß, be-
istides vorsorgend die kleine Insel Psyttalia, wo Diejenigen eine Zuflucht
deren Schiffe während der Schlacht zu Grunde gingen. In der Schlacht
täa befehligte Aristides die Athenienser, und trug viel zu dem Siege bei.
laubt, daß er im folg. J. nochmals Archon war, und daß er damals das
eben ließ, wodurch dem Volke der Zutritt zu allen Ämtern, selbst zur Ar-
würde, verstattet ward. Als Themistokles angekündigt hatte, daß er einen
Republik sehr wichtigen Plan habe, den er aber nicht in öffentlicher Ver-
ung bekanntmachen könne, ernannte man Aristides, um sich mit ihm dar-
beratthen. Der Plan war, die sämmtlichen, in einem benachbarten Hafen
melten Schiffe der Griechen zu verbrennen, um den Atheniensern die Herr-
uf dem Meere zu sichern. Aristides sagte dem Volke, daß nichts vortheil-
aber auch nichts ungerechter sei als Themistokles's Plan, und man verwarf
ne Weiteres. Um die Kosten des Krieges gegen die Perser bestreiten zu kön-
bewog Aristides die Griechen zu einer Abgabe, die an gemeinschaftlich er-
Beamte entrichtet und zu Delos aufbewahrt werden sollte. Man gab ihm,
en Vertrauen auf seine Redlichkeit, den Auftrag, die Vertheilung zu ma-
und er erwarb sich auch bei diesem Geschäft den Beifall Aller. Er starb in ei-
hr hohen Alter, und, was seine Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit am
en beweist, so arm, daß er auf öffentliche Kosten begraben werden mußte.
nterließ zwei Töchter, welche der Staat, die Verdienste des Vaters in ihnen
en, ausstattete, und einen Sohn, welchem 100 Silberminen und eine
npflanzung geschenkt ward. — Aristides (Älius), ein bekannter Rhetor,
129 in Bithynien, machte mehre Reisen, und ließ sich in Smyrna nieder.
n Erdbeben 178 die Stadt zerstörte, erlangte Aristides vom Kaiser Antonin
Wiederaufbauung derselben, wofür die dankbaren Einwohner ihm eine Statue

Einem römischen Soldaten, der auf ihn eindrang, soll er zugerufen haben: „Bring mir meine Kreise nicht in Unordnung!" Allein der rohe Krieger achtete so weni darauf, daß er ihn selbst niederstieß. Da man die Eroberung von Syrakus in da J. 212 v. Chr. setzt, so war Archimedes 75 Jahre alt, als er das Leben verlo Auf sein Grabmal setzte man einen Cylinder mit einer darin enthaltenen Sphär um dadurch seine Auffindung ihres gegenseitigen Verhältnisses, worauf er b sondern Werth legte, zu verewigen. Cicero, der sich als Quästor in Sicilie befand, hat dasselbe unter Gebüsch, wodurch es verdeckt war, wieder aufge funden.

Archipelagus, der Name einer großen Gruppe von Inseln. Die be kannteste ist die vorzugsweise so benannte Inselgruppe des ägäischen Meers, zwi schen den Küsten des alten Griechenlands und Kleinasiens. Ihrer Lage nach wur den die dazu gehörigen Inseln in die europäischen und asiatischen getheilt; die ersten welche gleichsam in einem Kreise beisammen liegen, sind aus dieser Ursache von de Griechen die Cykladischen (s. d.), sowie die andern, weiter auseinander liegenden, di Sporadischen (s. d.) Inseln genannt worden. Alle diese Inseln zusammen bilde den Sandschak (die Statthalterschaft) des Kapudan Pascha, wozu jedoch Candi mit den umliegenden kleinen Inseln nicht gehört. (Vgl. d. Art. Hydra, Negro pont, Scios, Samos, Rhodos, Cypern rc.)

Architektonik, Architektur, s. Baukunst.

Architrav, s. Säule.

Archiv, eine Sammlung von schriftlichen Urkunden, welche die Rechte, Vorrechte, Ansprüche, Verträge, Verhältnisse u. s. w. einer Familie, Corpora tion, Gemeinde, Stadt oder eines Reichs enthalten; auch der Ort, wo derglei chen Urkunden aufbewahrt werden. Es gibt demnach Privat- und öffentliche oder Staatsarchive. Der den letztern vorgesetzte Beamte heißt Archivar. Schon bei den ältesten Völkern gab es Archive. Israeliten, Griechen und Römer hatten sie in ihren Tempeln und auch die Christen bewahrten anfangs wichtige Urkunden bei den heiligen Gefäßen und Reliquien, bis eigne Orte dazu angewiesen wurden. Das Recht ein Archiv zu haben (jus archivi) ist mit dem Rechte verknüpft den Urkunden öffentliche Glaubwürdigkeit mitzutheilen.

Archonten, die höchsten obrigkeitlichen Personen in Athen. (S. Attika.) Auch die Juden hatten Archonten in ihrer Verbannung.

Archytas von Tarent, ein berühmter Pythagoräer, und als wahrhafter Weiser, großer Mathematiker, Staatsmann und Feldherr seiner Zeit berühmt. Er widmete sich zu Metapont dem Studium der pythagorischen Philosophie. Als Zeitgenosse des Plato (96 Ol. 400 v. Chr.), lebte er 100 Jahre später als Pytha goras, und lebte noch, als Plato nach Sicilien reiste. Man kann ihn daher nicht als Lehrer des Philolaos betrachten, welcher älter war, noch weniger als des Pytha goras unmittelbaren Schüler. Man schreibt ihm die Erfindung der analytischen Methode in der Mathematik und die Lösung mehrer geometrischen und mechani schen Probleme zu. Auch soll er ein Automat (eine fliegende Taube) verfertigt haben. Vielleicht war er auch Erfinder der Kategorien in der Philosophie. Doch ist noch unentschieden, ob Aristoteles aus seinen Schriften geschöpft, oder seine Schrift über die 10 Kategorien untergeschoben ist. Horaz besingt ihn als einen an der apu lischen Küste Ertrunkenen.

Arckenholz (Johann), Historiker, geb. 1695 in schwedisch Finnland, gest. zu Stockholm 1777. Ein schriftlicher Aufsatz gegen Frankreich und Fleury (später in Büsching's „Magazin für Historie und Geographie" mitgetheilt) war Ursache, daß er 1738 seine Ämter verlor. Indeß ernannte ihn K. Friedrich I., der zugleich hessi scher Landgraf war, 1746 zum Bibliothekar in Kassel, und zwanzig Jahre später

publiken stattfinden. Wenn nämlich in einer Monarchie die obersten Staats-,
und Hofämter nur mit Männern von adeliger Geburt, oder, wie man auch
n guter Familie besetzt werden, so findet in derselben eine Aristokratie statt,
kann gar leicht geschehen, daß der Monarch selbst von einer solchen Aristo-
errscht wird, dergestalt, daß er weder in der Wahl seiner Diener, noch in
derweitigen Entschlüssen und Maßregeln freie Hand behält. Die Monar-
ndelt sich dann in eine Oligarchie, d. h. in einen Staat, der von eini-
nen Familien zu deren eignem Vortheile verwaltet wird. Ein Monarch
schon um seines eignen Vortheils willen und zur Behauptung seiner
lichen Würde es zum Staatsgesetze machen, daß jeder Staatsbürger
sprüche auf alle öffentliche Ämter habe, gleiche Lasten mit den übrigen
überhaupt vor ihm oder dem Gesetze gleich sei. Alsdann bildet sich neben
Aristokratie, welche bloß auf dem Geburtsadel beruht, eine andre, deren
Verdienstadel ist, und beide halten einander dergestalt das Gleichgewicht,
taatswohl nicht mehr durch die erste gefährdet werden kann. Wenn aber
er Geburt abhängige Aristokratie in einer Republik oder einem sogenann-
ate stattfindet, so geht die bürgerliche Freiheit unausbleiblich verloren,
Aristokraten das Volk um so leichter mit despotischer Willkür beherrschen
a sie durch kein monarchisches Ansehen in ihrem herrschsüchtigen Streben
erden. Denn wenn auch etwa die Aristokraten Einen aus ihrer Mitte zum
e des Staats wählen (wie in der ehemaligen Republik Polen den König,
vormaligen Republiken Venedig und Genua den Doge), so ist doch dieses
lte Oberhaupt ganz und gar von ihrer Willkür abhängig, und der Staat
sich auch hier in eine bloße Oligarchie. — Übrigens wird das Wort
e zuweilen in Bedeutungen genommen, die mit der ursprünglichen mehr
er verwandt sind, z. B. wenn man von einer Aristokratie der Vernunft,
chkeit, des Gelehrten- oder des Kaufmannsstandes u. s. w. spricht Auch
n oft den Adel überhaupt das aristokratische Staatselement im Gegensatze
gemeinen Bürger oder das übrige Volk, welches man dann das demo-
Staatselement nennt, weil man der Aristokratie auch die Demokratie
gegensetzt. D.

istokratismus. Wenn man mit Recht für den Zweck einer jeden
gierung erkennen muß, daß dem Geistigen die Herrschaft über das Mate-
chafft werde, so muß auch eine jede ihrem innersten Wesen nach aristokra-
Es ist einer der gefährlichsten Irrthümer unserer Zeit, daß die Staats-
dienend sei und den Gesammtwillen des Volkes bei ihrem Wirken zur
ur nehmen müsse, wie selbst Zachariä („Vom Staate") behauptet. Der
ämlich das zufällige, von Vorurtheilen und Leidenschaften eingegebene
en der Mehrheit des Volkes, kann niemals das Gesetz der Volksentwicke-
, dessen Einführung in Leben und Thätigkeit der Regierung obliegt, son-
de die Unterordnung jenes zufälligen Gesammtwillens unter ein höheres
er Sittlichkeit und Tugend ist das, wozu die Regierung hinzuwirken hat.
vielleicht der einzige wahre Gedanke in v. Haller's vermeintlicher „Restau-
er Staatswissenschaft", daß er dem sehr weit verbreiteten, tief in das Volk
ngenen Vorurtheile von der dienenden Natur der Staatsregierung zu wi-
hen sucht; aber dieser Gedanke ist weder neu noch antiliberal, denn gerade
gen, welche Herr von Haller als Jakobiner verdammt, haben ihn früher
ser als er selbst ausgeführt. So liegt er dem Unterschiede zum Grunde,
Rousseau im „Contrat social" zwischen der Volonté de tous (was die
wirklich wollen, welches auch oft etwas sehr Ungerechtes und Ungereimtes
n) und der Volonté générale (dem, was sie wollen sollten, welches immer
nünftige und Rechte sein muß) machte, und Guizot in s. neuesten Werke:

nicht mehr betrieben. Noch jetzt ist dort die Schafzucht beträchtlich und die Ja sehr ergiebig. Den Namen Ardennen leitet man von dem celtischen Ar, bei, u Duanna, Brunnen Gottes, ab. — In einem weitern Sinn nennt man die G birge, die vom ehemaligen franz. Hennegau bis zur Mosel reichen, Ardennen, b her auch ein Depart. des nordöstl. Frankreichs, welches auf 80 □M. 266,985 (Hauptst. Mezieres) zählt, von ihm den Namen hat.

Arbey, das ganze Mittelgebirge, das sich in der Grafschaft Mark v Fröndenberg bis Volmarstein längs der Ruhr hinzieht. Es besteht aus rauh Sandstein, über welchem sich das Steinkohlengebirge erhebt. Die Steinkohl sind in dieser volkreichen und fabrikreichen Gegend sehr wichtig. Noch sieht man diesem Gebirge die Trümmer der Burg, woselbst im 7. Jahrh. die Grafen v Arbey hauseten.

Are, ein Flächenmaß in Frankreich, das die ehemalige Quadratruthe erse und ungefähr zwei Quadratruthen enthält. Der 10. Theil einer Are heißt Decia und der hundertste Centiare. Decare ist ein Maß von zehn Aren.

Äre, der Zeitpunkt, von welchem eine Zeitrechnung angefangen wir Die Äre der Römer war die Erbauung der Stadt Rom, d. h. sie fingen von dies Zeit an zu zählen; unsere Äre ist die Geburt Christi. Dichter und Redner brauch das Wort auch für Zeitalter und Geschichtsepoche.

Arelat, Arelatisches Reich, hieß von seiner Hauptstadt Arles d Herzogthum Burgund mit Provence, das im 9. Jahrh. auf kurze Zeit den Ti eines Königreichs führte. (S. Burgund.)

Aremberg, ehemaliges Reichsfürstenthum und regierendes herzoglich Haus. Der Flecken und das Schloß Aremberg mit 490 Einw., wichtigen Bl und Eisenwerken, liegt in der Eifel zwischen Köln, Jülich und Blankenheim, g hörte ehemals zum kur-rheinischen Kreise; jetzt zum Kreise Adenau des Regierungsb zirks Koblenz, im preuß. Großherzogthum Niederrhein. Das Haus Arember ein Zweig des Hauses Ligne, welches 1547 durch Heirath die damalige Grafscha Aremberg erwarb, war eins der alten (13) deutschen Fürstenhäuser. Es erhi diese Würde 1576 vom Kaiser Maximilian II., und hatte Sitz und Stimme a dem Reichstage von 1582. Der Gründer des neuen Hauses Aremberg war Phili Karl (der ältere Sohn Johanns von Ligne), Fürst von Aremberg und Admiral v Flandern. Er erhielt durch seine Vermählung mit Anna von Croy das Herzogthu Arschot und starb 1616. Sein ältester Sohn, Philipp Franz, ließ Aremberg vo Kaiser Ferdinand III. 1644 zu einem Herzogthum erheben. Diese Fürsten u ihre Nachfolger zeichneten sich durch treue Ergebenheit an das Haus Habsburg u durch Tapferkeit aus. Der Herzog von Aremberg, Ludwig Engelbert, verlor i luneviller Frieden seine unmittelbaren Besitzungen (zusammen 7¼ □M., 14,80 Einw., 120,000 Fl. Einkünfte), und erhielt dafür 1802 als Entschädigung i Westfalen: Meppen und Recklinghausen (zusammen 45 □M. und über 236,00 Fl. Eink.). Von s. Gemahlin, des Grafen von Lauraguais Tochter (starb 1812 erbte er die Besitzungen des Hauses Chalons in Hochburgund. Er war blind und st zu Brüssel 1820. Sein ältester Sohn, Prosper Ludwig, Herzog von Are berg, Fürst von Recklinghausen und Meppen, lebt gegenwärtig in Wien. An i trat der Vater schon im Sept. 1803 Meppen und Recklinghausen ab. Herz Prosper gehörte mit zum Rheinbunde, verlor aber 1810, durch Napoleons Ei verleibung jenes Herzogthum in Frankreich und Berg, seine Souverainetät. vermählte sich 1808 mit einer Nichte der Kaiserin Josephine, welche Napole zur franz. Prinzessin erhob, Stephanie Tascher de la Pagerie, die sich aber von ih 1816 scheiden ließ, worauf er sich 1819 mit Ludomille, des Fürsten von Lobkow ältester Tochter, vermählte. Seit 1815 ist der Herzog von Aremberg Standesher wegen Aremberg und Recklinghausen (im Regierungsbezirke Münster, 12 □M

e der Sieger erhalten, sie wird auf Diejenigen übergehen, welche, aus höher
rn Völkern kommend, als Lehrer und Wohlthäter von dem dankbaren
ie Wesen höherer Art geehrt werden. Sie wird im Fortgange der Volks-
ung sich mit Amt und Besitz verknüpfen und endlich wieder dahin zurück-
wo sie ausging, sich bloß an dem Geistigen, an wirklicher besserer Einsicht,
der Tüchtigkeit festhalten zu lassen. Dies ist der natürliche Gang der
Ein sogenanntes historisches Princip, kraft dessen eine Aristokratie be-
werden soll, welche in den innern Verhältnissen des Volkes keine Basis
der, gehört zu den naturwidrigen, obwol gewöhnlichen Unternehmungen
schen, wodurch sie viel vergebliche Mißverständnisse, Spaltungen und in-
Kämpfe veranlassen. So lange das siegende Volk auch das kräftigere,
ndigere ist, so lange die höhern Einsichten und Kenntnisse ein ausschließli-
genthum eines erblichen oder sonst geschlossenen Priesterstandes sind, so
ie Nation in Freie und Dienstbare getheilt ist, und unter jenen wieder ein
ch im alleinigen Besitz vorzüglicher Eigenschaften, aus welchen vorzügliche
von selbst folgen, befindet, so lange besteht auch die Aristokratie. Sowie
ne Unterscheidungen allgemach verschwinden — und die Natur strebt immer
auszugleichen, was ungleich war, und das Besondere der allgemeinen
anzunähern —, so werden auch die darauf gebauten aristokratischen Einrichtun-
re Haltung verlieren, sie werden den Völkern unerträglich, und je größere
für ihre Aufrechthaltung aufgeboten werden, desto verheerender, heftiger
erderblicher für beide Theile wird nur der Kampf, dessen unausbleibliches Re-
doch zuletzt ihr Fall ist. Die Geschichte der Völker besteht größtentheils aus
eschichte dieser Verhältnisse, und die neuern Erschütterungen Europas gehen
anz allein aus ihnen hervor. Es ist unmöglich, weil es unnatürlich ist, daß
rößere geistige Kraft und Bildung auf die Dauer der geringern unterthan sei,
Alles, was die geistige Bildung fördert und hebt, Wohlstand und Reichthum,
die Fertigkeit im Waffenspiel und Muth, sind nur Folgen einer schon ent-
elten geistigen Kraft. Vernunftwidrig wird daher die Aristokratie, oder sie ar-
n Oligarchie aus, sobald sie die rechtlichen Vorzüge von den natürlichen tren-
jene ohne diese behaupten, diese der ersten, welche ihnen von Natur gebüh-
berauben will, sobald sie vererben will, was nur durch eigne Anstrengung er-
ben werden kann, und dem echtaristokratischen Princip sich entgegensetzt.
deßhalb ist auch der antioligarchische Geist, welcher nicht einem Zeitalter ei-
ist, sondern jederzeit in dem Maße hervorbricht, als die Oligarchie sich erheben
weder ein antimonarchischer, noch ein antiaristokratischer. Er ist viel-
der Monarchie günstig, indem er in ihr, ihrer Natur nach, einen viel kräf-
n Schutz gegen die Oligarchie zu finden hofft, als in der Vielherrschaft, die
r zur Oligarchie führt. Dies beweist die Erfahrung aller Zeiten und Völker,
n sich diese sehr oft der unbeschränkten Alleinherrschaft in die Arme geworfen ha-
wie in Rom, in England unter Richard II., in Dänemark, in Schweden
w.), um dem Druck der Oligarchie zu entgehen. Die Alleinherrschaft muß,
sie sich irgend eines Regierungszwecks bewußt wird, zu ihren Gehülfen und
ern Diejenigen wählen, welche zu diesem Zwecke am tauglichsten sind. Sie
demnach dem Beamtenstande eine idealaristokratische Zusammensetzung geben
ihn, ohne Rücksicht auf unwesentliche Dinge, aus den Tüchtigsten aller Volks-
n wählen. Sie muß, wenn sie irgend einen Regierungszweck hat, ihrem
en Kraft, den Vollziehern desselben Ansehen verschaffen, die Dienstaristokra-
it der im Staate vorhandenen natürlichen Aristokratie ins Gleichgewicht setzen
die Hindernisse bekämpfen, welche aus dem eigennützigen Geiste der Oligar-
für die Volksentwickelung entspringen; denn Ungerechtigkeit, Ausschließung
den gemeinschaftlichen Gütern der Natur und des Staatsvereins, Übermuth

und Stolz sind allezeit im Gefolge der Oligarchie. Unglücklicher Weise
sich die Monarchie leicht in den Strudel mit hinabziehen, von welchem je
Aristokratie am Ende immer verschlungen wird; sie läßt sich durch die G
in welcher sie lebt (das oben erwähnte dritte leitende Princip), bethören,
natürliche Aristokratie mit der Oligarchie zu verwechseln, und diese le
Stütze des Thrones zu halten, welche nur in der ersten zu finden ist. E
freilich ganz natürlich zu, weil der Monarch mit den Seinigen sich zun
chen Umgang die Häupter aller Arten der Aristokratie zugesellen muß, w
Staate antrifft, und in diesem Verhältnisse der Vortheil, der überwie
fluß, immer auf Seiten derer sein wird, welche, selbst abgesehen von d
Ausbildung bloß gesellschaftlicher Talente und Feinheiten des Umgangs,
Fall kommen, die Zwecke der Regierung gegen persönliche Neigungen zu
gen, wie die Häupter der Beamtenaristokratie so oft zu thun genöthigt
dagegen häufiger Gelegenheit haben, durch Dienstleistungen eine rein
Anhänglichkeit zu beweisen. Daher gibt der Hof, da dies Verhältniß
noch eine geraume Zeit fortdauert, nachdem die Aristokratie aufgehört
naturgemäße zu sein, der Oligarchie ein so großes Gewicht, und verwickelt
und die Monarchie in ein gemeinschaftliches Verderben. Auf der andern S
geben auch die Bekämpfer der Oligarchie zu diesem unglücklichen Irrthum
Anlaß, indem sie ihre Angriffe mit gegen die Monarchie richten, welche s
der engsten Verbindung mit ihren Gegnern ehren und schonen sollten. S
aber selbst in die Oligarchie über, indem sie entweder in der Regierung e
hängigkeit von dem vernunftgemäßen Gesammtwillen einzuführen tracht
alle Verantwortlichkeit des Beamtenstandes aufzuheben sucht, oder in der
bung eine Kraft aufstellen wollen, welche sich von dem monarchischen Ele
machen und eine selbständige Entwickelung annehmen will. In diese
verfallen alle diejenigen Staaten, welche der Regierung das unbedingte
rissen haben, wie in der franz. Verfassung von 1791, in der spanischen
wegischen geschehen ist. Die Ursache liegt freilich sehr nahe; sie ist in d
men Widerstande zu suchen, welchen der Hof auch gerechten Wünschen d
bisweilen entgegensetzt; aber doch ist die Gefahr, daß einem vernunftgem
schlusse die Genehmigung der Regierung verweigert werden könne, bei we
so groß als diejenige, welche aus der Lähmung der Regierungsgewalt
steht. In welcher Gestalt sich aber das oligarchische Princip auch zeigen
ist es immer noch viel mehr antimonarchisch, als antiliberal oder antipop
setzt dem allgemeinen Zwecke der Regierung ein besonderes eigennütziges In
niger, der obersten Staatsgewalt eine Macht entgegen, welche nicht da
tet ist, die Kraft der Regierung in der Bahn des Rechten zu erhalten (e
welchen sie nur selten und ganz gegen ihre eigne Absicht leistet), sondern
derselben zu entziehen und sich ihrer zu ihrem alleinigen Vortheil zu be
Es benimmt der Regierung alle Freiheit, sowol in der Wahl der Beamt
der Wahl der Mittel für den Zweck des Staats, und jeder zum Besser
bende Regent hat immer damit anfangen müssen, die vorhandene unech
kratie zu bekämpfen. Das antioligarchische Princip hingegen sucht die
Regierung zu verstärken, und sie, indem es hierdurch der Anarchie entg
zugleich vor dem entgegengesetzten Verderben der willkürlichen Herrschaft
ren. Denn indem es die allgemeine Fähigkeit aller Unterthanen zu den Ä
Würden des Staats verlangt, vindicirt es hauptsächlich für die Regierun
heit, sich ihre Diener ganz allein nach dem Maßstabe der Brauchbarkei
stokratisch) zu wählen; durch die Formen, welche es für den Erweis der
barkeit aufstellt (strenge und wiederholte Prüfungen), sucht es den Einflu
milienverbindungen zu vernichten; durch die Hierarchie des Dienstes und

erung den Geist pünktlicher Ordnung, Subordination und leben=
emselben zu erhalten. Aber auf der andern Seite wird diese Ver=
mtenstandes denselben zu einem so kräftig und schnellwirkenden
Gewalt machen, daß der Schritt zum Despotismus nur allzu leicht
es ist daher eine Milderung des monarchischen Princips nothwen=
aus andern Gesichtspunkten, einer Seits in dem System der
it der Staatsbeamten, andrer Seits in der Aufstellung einer beson=
gsgewalt, zu den unerlaßlichen Bedingungen einer wohlgeordne=
sung zu rechnen ist. Auch die Regierung soll sich über alles Will=
illige erheben, und nicht einen individuellen Willen, sondern ei=
tmäßigen, sich immer gleich bleibenden unveränderlichen, in ihren
lgen. Durch die Verantwortlichkeit der Beamten wird der blinde,
rsam, welcher das Wesen der Despotie ausmacht, in den verfas=
r echten Monarchie verwandelt; es versteht sich aber, daß nicht
, sondern, wie in England, auch die untergeordneten Beamten
Gesetzwidrigkeit ihrer Handlungen zur Rechenschaft gezogen wer=
ch die nothwendige innere Würde und höhere Weihe des Staats=
t=aristokratische Princip desselben, ist lediglich durch diese Verant=
allen Stufen desselben zu erreichen, und die Kraft der Regierung
Unrechten bedarf es einer solchen nicht) wird dadurch im minde=
icht. In der Gesetzgebung hingegen und ihrer Trennung von der
die letzte nichts als Staatseinsicht, die erste aber nichts als Ge=
stellen kann, was nicht von der andern dafür erkannt wird, und
den Gesetz die Übereinstimmung beider erfoderlich ist) findet jede
ratie, welche sich im Volke vorfindet, ihre eigentliche Stelle und
tem der Verantwortlichkeit seinen Stützpunkt. Ohne Land= und
t es keine Festigkeit für die Beamtenaristokratie, und keine Si=
e Beamtenoligarchie. Nur muß dafür gesorgt werden, daß auch
rliche Aristokratie und keine Art der Oligarchie einen Platz in dem
he erhalte, und daß die Zusammensetzung desselben also auch mit
en der Zeit gleichen Schritt halte. Ein Theil des gesetzgebenden
diesem Grunde immer den Volkswahlen überlassen und dabei
gung und Wahlfähigkeit die möglichste Ausdehnung gegeben wer=
nicht schon von unten herauf eine Oligarchie zu organisiren, welche
über den andern, der mittlere Landeigenthümer über den kleinen,
mittlern, das städtische Gewerbe über die Landwirthschaft, der
n Handelsmann und umgekehrt überall ergreift, wo nur die kleinste
vorhanden ist. Aber durch Volkswahlen wird nicht jede natürliche
hr gebührenden Antheil an den senatorischen Befugnissen erhalten;
e Aristokratie des Reichthums, welches die am wenigsten gegrün=
sten die der geistigen Bildung, welche man für die unentbehrlichste
in Zweig dieser letzten muß immer in der Kirche anzutreffen sein;
sich im Stande der großen Grundbesitzer finden; ein dritter wird
Eigenschaften in allen Ständen begründet werden können und
er von Standesunterschieden werden, je höher die allgemeine Bil=
steigt. Es ist Sache der obersten Staatsgewalt, diesen Haupttheil
rathes (der Pairskammer) immer zweckmäßig zu erneuern; für
sterben der Zweige, welche im Wechsel der Dinge ihre Kraft und
ren, sorgt die Natur von selbst. Die Oligarchie wird immer su=
ung dies Recht der Ernennung erblicher Pairs und lebenslängli=
treitig zu machen, wie in England mehrmals versucht worden ist;
ade darum unentbehrlich, um das approximativ=verständige Sy=

stem der natürlichen Aristokratie gegen das oligarchische Verderbniß z
mit den Veränderungen der Zeit im Einklange zu erhalten.

Aristŏmenes, ein junger, unternehmender Held und Anführ
nier gegen die Spartaner, 682 v. Ch. Merkwürdig, aber auch fab
Rettung aus einer tiefen Höhle, wohin er von den Spartanern gew
war, durch einen Fuchs, dem er nachkletterte oder vielmehr in seinen
kroch. Ungeachtet seines Heldenmuthes und seiner Kühnheit konnte
verhindern, daß Messenien in dem Kampfe unterlag.

Aristŏphanes, der einzige Lustspieldichter der Griechen,
ganze Stücke besitzen, der Sohn eines gewissen Philippus, und vo
Athenienser. Als Dichter trat er in dem vierten Jahre des peloponnesi
(427 v. Chr.) auf, und wurde, da er sich einige Scherze auf den dama
Demagogen Kleon erlaubt hatte, von diesem angeklagt, den Titel ei
sischen Bürgers unrechtmäßiger Weise angenommen zu haben. Er ve
vor Gericht bloß mit den bekannten Versen Homer's:

> Meine Mutter die sagt's, er sei mein Vater; doch selber
> Weiß ich's nicht; denn von selbst weiß Niemand, wer ihn ge

und wußte, da dieselbe Klage noch zweimal gegen ihn erneuert ward,
zu entkräften. An Kleon rächte er sich in der Folge durch sein Lustspiel: „
in welchem er selbst die Rolle des Kleon spielte, da kein Schauspieler d
zu hatte. Dies Wenige wird uns von Aristophanes's Leben erzählt,
vorzugsweise den Komiker, wie Homer den Dichter nannten. Von
len, die er verfaßte, besitzen wir noch 11, und in denselben ohne Zweif
der alten Komödie, die in seinem letzten Stücke, dem „Plutus", schon i
übergeht; aber um sie in ihrer Fülle zu genießen, um nicht von den
heiten und Unsittlichkeiten, mit denen sie reichlich ausgestattet sind,
werden, bedarf es eines mit den Sitten und Ansichten des Alterthums
ten Lesers. Einem solchen werden ihr zierlich reiner Atticismus, die
und Sorgfalt in der Anlage und Ausführung und andre Vorzüge der
welche Aristophanes sich den Ruhm der Meisterschaft erworben hat, ni
Sein Witz und seine Laune sind ebenso unerschöpflich, wie seine Kü
Grenzen. Die Griechen waren von der Feinheit und Anmuth seiner
bert, und Plato sagte, die Grazien hätten sich seinen Geist zur Wo
sehen. „Wir", urtheilt ein neuer Gelehrter, „bei unsern Begriffen vo
keit, möchten die Seele des Aristophanes eher für den Wohnsitz des m
boshaftesten Satyrs halten, oder ihn wenigstens mit Göthe den unge
ling der Grazien nennen." — Er bediente sich der Allegorie, politische
sowie die Laster und Thorheiten seiner Zeit anzugreifen. In politische
lischem Sinne ist er ein strenger Verfechter alter Zucht, Sitte, Lehr
daher seine Ausfälle gegen Sokrates (in den „Wolken") und gegen Eur
„Fröschen" und andern Komödien). Die Freiheit der alten Komödie erl
sem Felde der persönlichen Satyre das Unglaubliche, und Aristophane
und Phantasie machten einen so großartig ausgelassenen Gebrauch v
daß nichts Göttliches und Menschliches, wo es irgend eine Blöße
carikirenden Parodie entging. Selbst das athenische Volk scheuete u
so wenig, daß er es auf eine höchst jämmerliche Weise in seinem al
personificirte. Unaufhörlich wirft er ihm seine Wankelmüthigkeit,
sinn, seine Liebe für Schmeicheleien, seine thörichte Leichtgläubigk
Neigung zu überspannten Hoffnungen vor; statt darüber erzürnt zu
ten ihn die Athenienser mit einem Kranze von dem heiligen Ölbaum,
außerordentliche Ehrenbezeigung. Diese ungemessene Freiheit war b
des alten Lustspiels, welches man lange als eine Stütze der Demokrati

dem peloponnesischen Kriege mehr eingeschränkt, und im J. 388
erboten ward, Jemand auf der Bühne zu nennen. Damals lie-
unter dem Namen seines ältesten Sohnes den „Kokalus", ein
n ein junger Mensch ein Mädchen verführt, und nachdem ihre
worden, heirathet. Mit diesem Lustspiel beginnt die neuere Ko-
nes, der schon sehr alt war, scheint bald nachher gestorben zu
n Ausg. s. Lustspiele sind von L. Küster (Amst. 1710, Fol.),
760, 2 Bde., 4.), Brunck (Strasb. 1781, 4 Bde., 4. u. 8.);
1794, 2 Bde., mit Beck's noch unvollendetem Commentar. Die
t auch noch nicht beendigt. Einzelne Stücke, wie z. B. die „Wol-
utsche übers. von Welcker u. Wolf. Eine vollständige Übersetzung
, Braunschw. 1821, 3 Bde., erschienen.

es, einer der berühmtesten Philosophen Griechenlands und
tetischen Schule, war geb. zu Stagyra in Macedonien im ersten
ymp. (384 vor Christo). Nikomachus, sein Vater, rühmte sich
em Sohne des Äskulap; zu stammen; Phaestis, seine Mutter,
edler Abkunft. Die Arzneikunde war erblich in der Familie der
Aristoteles's Vater, Leibarzt des Königs Amyntas, hatte sich ihr
net. Er bestimmte seinen Sohn für dieselbe Laufbahn und unter-
cht selbst in der Arzneikunde und in der mit ihr verbundenen Phi-
weifel verdankte er seiner ersten Erziehung die Neigung zur Natur-
ren Schöpfer er anzusehen ist, da er zuerst genaue Beobachtungen
m Tode seiner Ältern ging Aristoteles als 18jähriger Jüngling
inem gewissen Proxenus, einem Freunde seiner Familie, welcher
dung beitrug. Hier verweilte er kurze Zeit und begab sich dann
istoteles verweilte dies erste Mal gegen zwanzig Jahre in Athen,
eser langen Zeit nicht damit, den Plato zu hören, dessen Schule
n Rufe stand, sondern eröffnete selbst eine Schule der Beredtsam-
o des Isokrates Nebenbuhler. Wahrscheinlich verfaßte er auch
he Werke, deren Ruf bis zu Philipp von Macedonien drang.
b dieser bald nach Alexanders Geburt, 356 vor Chr., den berühm-
: „König Philipp von Macedonien dem Aristoteles seinen Gruß.
ein Sohn geboren worden; ich danke den Göttern, nicht sowol,
geben, als daß sie ihn zur Zeit des Aristoteles haben geboren wer-
hoffe, du werdest einen König aus ihm bilden, würdig, mir zu
Macedoniern zu gebieten." Mehre Schriftsteller berichten, daß
to's Tode Aristoteles mit diesem gebrochen und sogar eine Schule
n mit der Platonischen zu wetteifern. Eine gewisse Spannung
st gewiß gewesen, aber zu einem offenen Zwiespalt kam es nie.
te seinem Lehrer stets die größte Ehrerbietung, und spricht überall
mit Hochachtung von ihm, wenn auch als Kritiker. Als bald
e die Athenienser Philipp den Krieg erklärt hatten, verließ Aristo-
begab sich nach Atarnea, wo sein Freund Hermias die Herrscher-
Bald darauf gerieth Hermias durch Verrath in die Gewalt des
ihm auf die schmachvollste Weise das Leben raubte. Aristoteles,
ber das unglückliche Schicksal seines Freundes, suchte sein Anden-
ymne zu verewigen, die reich an poetischen Schönheiten ist, und
Nichte. Es scheint, daß Aristoteles nach des Hermias Tode einige
lebte; aber gegen d. J. 343 v. Chr. berief ihn Philipp an seinen
Erziehung des damals dreizehnjährigen Alexanders zu übertragen.
Erziehung ist uns unbekannt; wenn wir aber sehen, wie Alexan-
rsten Jahren seiner Regierung wahrhaft groß bewies, wie er, so

lange die Schmeichelei ihn nicht verderbt hatte, seine Leidenschaften beher
er stets Künste und Wissenschaften werth hielt, so müssen wir glauben
Erziehung nicht unnütz gewesen. Man könnte Aristoteles vielleicht vorw
er nicht verstanden habe, Alexander gegen den Ehrgeiz und die Eroberu
verwahren; aber Aristoteles war ein Grieche und folglich ein natürliche
Perserkönigs; sein Haß hatte durch die Ermordung des Hermias noch
men; kurz die Eroberung Persiens war schon lange der Wunsch von gan
land. Aristoteles mußte also alle seine Talente anwenden, um seinen
Zögling zur Ausführung dieses Plans geneigt und geschickt zu machen.
Sohn belohnten die Verdienste eines solchen Lehrers. Philipp stellte
Stadt Stagyra wieder her, und ließ daselbst eine Schule errichten, N
genannt, wo Aristoteles lehren sollte. Aus Dankbarkeit feierten die
jährlich ein Fest, das sie Aristotelia nannten. Es scheint gewiß, daß
wenigstens ein Jahr bei Alexander nach seiner Thronbesteigung blieb, u
hauptete, daß er sich dann nach Athen begab. Der Eklektiker Ammon
sagt, daß er seinem Zöglinge auf einem Theil seiner Züge gefolgt sei, u
ist dies nicht unwahrscheinlich, denn man begreift kaum, wie sonst so v
hätten nach Athen geschickt werden können, von denen Aristoteles ein
anatomische Beschreibung gibt, daß er sie selbst zerlegt haben muß. Ma
muthen, daß er den Alexander bis nach Ägypten begleitete, und erst gegen
Athen zurückkam, bereichert mit den nöthigen Materialien für seine tref
schichte der Thiere". Hier eröffnete er eine Schule der Philosophie in de
einem Gymnasium unfern der Stadt. Zweimal täglich begab er sich d
Vormittag war seinen vertrautern Schülern gewidmet, indem er ihnen
sten Theile der Wissenschaft erklärte. Abends ließ er alle Diejenigen zu,
hören wünschten, indem er, für Alle verständlich und faßlich, von solch
ständen sprach, die mehr das Leben selbst berühren. Demnach werden
Werke in esoterische (gelehrte) und akroamatische (allgemein verständli
theilt. Alexander unterstützte seine ausgebreiteten Studien selbst von
und schenkte ihm 800 Talente als Belohnung seiner Verdienste. Gleic
er auch späterhin gegen seinen Lehrer eine feindliche Gesinnung an. Als
J. 334 vor Chr. Alexander starb, verbreitete sich die Sage, daß er zu
lichen Ermordung Alexanders mitgewirkt habe. Die Athenienser, di
einmal an die Spitze Griechenlands zu stellen hofften, suchten dasselbe ge
donien zu bewaffnen, und da Aristoteles wegen seiner Anhänglichkeit a
Alexander und Antipater verdächtig war, so griffen ihn die Demagogen
wurden dabei von seinen zahlreichen Feinden unterstützt. Um nicht ein
wegen Gottesleugnung zu unterliegen, verließ er Athen, mit der auf
theilung des Sokrates sich beziehenden Äußerung, daß er den Athenien
zweiten Frevel an der Philosophie ersparen wolle. Er flüchtete sich mit
sten Schülern nach Chalcis auf Euböa, und nahm bald darauf 322 vor
weil er, wie man sagt, von dem Areopag, seiner Anklage wegen nach Ath
worden war. Sein Charakter ist von Ehrgeiz und Unredlichkeit nicht frei g
In Ansehung der Lehren und der Schule des A. s. Peripatetisch
sophie. Aristoteles hatte bei seinem Leben seine Schriften nicht bekann
sie fingen erst an einigermaßen bekannt zu werden, als die Römer sich d
phie widmeten. Mit der Bibliothek des Apellikon kamen auch die Ursc
Aristoteles's und Theophrast's Werken nach Rom (durch Sulla). Hier
Andronikus von Rhodus in Ordnung und versah sie mit Inhaltsanzeig
dem wurden sie vielfältig bearbeitet. Für uns sind mehre sehr wichti
gegangen; die noch vorhandenen sind, nach der Ausgabe von Friedr.
5 Bde., 4., Frankf. 1587, welche für die beste gilt, folgende: „Organon

ca et poëtica"; „Ethica ad Nicomachum"; „Ethica magna"; „Politica economica"; „Animalium historia"; „De animalium partibus"; „Phy- e auscultationis lib. XIII. et alia opera"; „De coelo"; „De generatione onceptione"; „De meteoris lib. IV."; „De mundo"; De anima"; „Parva ralia"; „Varia opuscula"; „Aristotelis, Alexandri et Cascii proble- a"; „Aristotelis et Theophrasti metaphysica". Außerdem schätzt man Aus- n von Casaubonus und Duval; die neueste ist von Buhle, aber nicht voll- t (5 Bde.).

Arithmetik, Rechnenkunst (a. d. griech. ἀριθμος) beschäftigt sich mit dem n Haupttheile der reinen Mathematik. Sie betrachtet die Größen nach der ge, vergleicht sie in dieser Hinsicht und lehrt sonach aus gegebenen (Größen Zahlen) eine andre gesuchte finden, die zu den gegebenen ein bestimmtes Ver- iß hat. Dies geschieht durch Vermehrung oder Verminderung, also durch nen. Die Arithmetik ist sehr alt. In Griechenland wurde sie vervollkomm- und ging von dort nach Rom und auf die andern abendländischen Völker über. ch war die Arithmetik der Alten nicht so brauchbar als es die unserige ist. Un- n neuern Lehrbüchern dieser Wissenschaft zeichnen wir die von Wolf, Kästner, uich, Vega, Klügel, Büsch und Fischer aus. (Vgl. Mathematik und nenkunst.)

Arius, s. Arianer.

Arkadien, der mittlere und höchste Theil des Peloponnes, die griechi- Schweiz, gegen N. von Achaja und Sicyon, gegen O. von Argolis, gegen on Messenien und gegen W. endlich von Elis begrenzt. Das Land ist reich an sen, Quellen und Triften; es wird vom Eurotas und Alpheus durchströmt. n unterschied die Berge Kyllene, Erymanthus, Stymphalus und Mänalus. n seinen ersten Bewohnern, den Pelasgern, hieß das Land früher Pelasgien, her ward es unter Lykaon's funfzig Söhne vertheilt, und erhielt von einem el desselben, Arkas genannt, den Namen Arkadien. In der Folge machten die kleinen Reiche frei und vereinigten sich durch einen Bund. Die vornehm- n waren Mantinea, wo Epaminondas siegte und ein Grabmal erhielt (jetzt Dorf onti), Tegea (jetzt Tripolizza), Orchomenus, Phenëus, Psophis und Mega- olis. Die Hirten und Jäger des rauhen Gebirglandes blieben lange in dem Zu- de der Wildheit. Als sie aber nach und nach mildere Sitten angenommen ten, fingen sie an, ihr Land zu bauen, und fanden Geschmack an Tanz und sik. Dabei blieben sie stets kriegerisch, und fochten, wenn sie selbst keinen g hatten, als Söldner Andrer. Ihre Hauptgottheit war Pan, ihr Haupt- häft Viehzucht und Ackerbau; dies gab den Idyllendichtern Anlaß, Arkadien Schauplatz ihrer Dichtungen zu wählen und es phantastisch auszuschmücken; ard es in der Poesie ein paradiesisches Land, das es in der Wirklichkeit keines- s war.

Arkadier (Akademie der), eine Vereinigung italienischer Dichter in Rom, he in der letzten Hälfte des 17. Jahrh. in der Absicht errichtet wurde, den guten hmack zu befördern und die italienische Dichtkunst zu üben. Die ganze Ein- ung der Gesellschaft soll die Nachahmung eines arkadischen Idyllenlebens vor- n. Daher werden die Versammlungen in Gärten gehalten, und jedes Mit- nimmt einen griechischen Schäfernamen an, mit welchem es in der Gesellschaft nnt wird und unter welchem auch gewöhnlich die Gedichte einzelner Mitglieder sgegeben worden. Die Gesetze der Gesellschaft sind nach dem Muster der schen 12 Tafeln abgefaßt; die wichtigsten darunter sind: daß die Gesellschaft n Protector haben soll, und daß keine Gedichte, die der Religion und den n Sitten zuwider sind, vorgelesen werden dürfen. Das Wappen der Gesell- t ist die Syrinx (die alte Hirtenflöte), mit Fichten und Lorbern umwunden.

Nur Dichter und Dichterinnen können Mitglieder sein. Ehemals stand
schaft in Ansehen, und man beeiferte sich, in dieselbe aufgenommen
welches jetzt nicht mehr der Fall ist. Nach dem Muster der Hauptges
Rom wurden in mehren Städten Italiens Vereinigungen zu gleichem Zwe
Crescimbeni (s. d.) hat Sammlungen von Gedichten der Gesellschaft u
beschreibungen verschiedener Mitglieder derselben herausgegeben. 1824 n
Leo XII. unter dem Namen Leo Pistate Cecropio als Mitglied der Ar
genommen.

Arkebusier, die mit Feuergewehren bewaffneten Soldaten zu b
nur ein geringer Theil der Heere mit denselben bewehrt war. Ihre übrig
nung bestand in einer Pickelhaube und einem Stoßdegen. Nach dem drei
Kriege verlor sich diese Benennung.

Arkona, die nördlichste Spitze Deutschlands, das nordöstliche
der Insel Rügen im Kirchspiel Altenkirchen auf der Halbinsel Wittow,
aus Kreide, Feuersteinen und Versteinerungen. Hier befand sich einst di
dische Burg mit dem Haupttempel des von allen norddeutschen Slaven
ten Gottes Swantewit, dessen Dienste König Woldemar I. von Dänen
Eroberung der Burg 1168 ein Ende machte. Die Gegend ist ebenso
fruchtbar. Die Ufer sind schroff abgeschnitten. Auf der Westseite ist ein
geworfener Erdwall, dessen Kamm Einschnitte hat und an der Nordseite
fahrt. Er diente zum Schutz der Burg Arkon. Das Dorf Putgard w
terburg. Den schönen Buchenwald nahm die franz. Benutzungscom
Stralsund, im Kriege der Schweden mit Frankreich sehr mit. In der
alten Herthasburg in Hertha's heiligem Hain ist noch der tiefe See, der
tionen und heimlichen Opfern diente. Dichter und Reisende wallfahrt
dahin und kehren begeistert von der wilden Gegend, in der Nähe der üpp
getation, zurück.

Arkwright (Sir Richard), erst ein armer Barbier, dann Ver
ner der Baumwollspinnmaschinen und dadurch der eigentliche Begründer
nufacturzweiges, dem Großbritannien eine unermeßliche Ausdehnung se
renverkehrs und dem Millionen Hände Beschäftigung verdanken. Ein
diesen merkwürdigen Mann für ein Genie erster Größe, von einem au
chen Erfindungsgeiste beseelt; Andre für einen Intriganten, der es
habe, sich das anzueignen, was Andre erfunden hätten. Gewiß ist, daß
sich durch Geschicklichkeit aus niedrigen Verhältnissen herausgerissen,
die Ausbildung der Baumwollspinnmaschinen in England einen großen E
habt und persönlich dadurch Ehre und Reichthum erworben hat. Er gab
Barbierstube auf und kam nach dem Städtchen Warrington, wo er sein
sche Laufbahn mit einer Art von perpetuum mobile begann. Ein Uhrma
mens Kay, redete ihm aus, diesen Gedanken zu verfolgen, und brachte i
Idee, sein mechanisches Talent auf eine Maschinerie, um Baumwolle zu
anzuwenden. Kay hatte sich schon selbst mit der Ausführung einer sol
schine beschäftigt, ohne jedoch auf große Resultate dadurch gekommen zu
ihre beiderseitigen Geldmittel nicht hinreichten, ihre Ideen zur Ausführun
gen, so wendeten sie sich um Unterstützung an einen Herrn Atherton in
Obgleich Arkwright diesem Herrn Atherton seines vernachlässigten Äuß
nicht zusagte, so dachte Letzterer doch so liberal, daß er die beiden Projectm
ganz im Stiche ließ. Eine Maschine kam auf diese Weise zu Stande.
nahm 1769 ein Patent darauf (das 1775 erneuert, 1785 aber durch e
spruch der Kingsbench annullirt wurde) und baute mit einem Herrn S
Etablissement darauf, das aber fallirte. Jetzt ging Arkwright nach N
wo er glücklichere Versuche einleitete. Hier verband er sich mit einem

grenzten, fiel der prinzlichen Verwaltung nicht ein. Desto ärger benutzten denselben die Salzcontrebandirer. Um sie von dort zu verjagen, kaufte die Krone den Wald 1784 für 650,000 Livres. Dieser Wald wurde im unglücklichen Feldzuge Preußens 1792 nur zu bekannt.

Argos, s. Argolis.

Arguelles (Don Augustin), königl. spanischer Exminister für das Depart. des Innern (de la gobernacion de la Peninsula), geb. 1775 zu Ribadesella in Asturien, studirte zu Oviedo und zeichnete sich durch glückliche Anlagen und eine lebhafte Phantasie aus. Nach der Vollendung seiner Studien wurde er in Madrid bei dem Secretariat der Interpretacion de lenguas angestellt. Espinosa, der seine Talente bemerkte, brauchte ihn zu wichtigen Sendungen nach Lissabon und London. Bei dem Ausbruche des Unabhängigkeitskrieges 1808 befand er sich in Cadiz und wurde 1812 bis 1814 von seiner Provinz zum Abgeordneten für die Cortes gewählt. Er arbeitete hier in der Commission, welche mit dem Entwurfe einer neuen Grundverfassung beauftragt war, und verfaßte den berühmten Bericht, den diese Commission bei der Vorlegung des Entwurfs erstattete. Sein Talent erregte unter den Liberalen solche Bewunderung, daß er den Beinamen des Göttlichen und des spanischen Tullius erhielt. Bei der Rückkehr Ferdinands wurde er den 10. Mai 1814 verhaftet und gefesselt; er zeigte aber im Verhör eine solche Geschicklichkeit, daß die Richter, ob man sie gleich fünf Mal neu ernannte, in Ansehung seiner Verurtheilung sich nicht vereinigen konnten. Endlich erklärte sich der König selbst zum Richter, ließ sich die Acten vorlegen und schrieb an den Rand derselben: Zehnjährige Zuchthausstrafe im Presidio zu Ceuta. Arguelles konnte sich auf dem Wege nach Ceuta keine Bequemlichkeiten gewähren; dessenungeachtet schlug er die von einigen Engländern ihm angebotene Geldunterstützung aus, weil er nichts von den Unterthanen einer Regierung annehmen wollte, welche, ihrem Versprechen zuwider, Spanien nicht zu seiner Freiheit verholfen hätte. Mit Arguelles wurden noch 14 Unglücksgefährten, darunter sein Freund Juan Alvarez Guerra, vom Könige zur Strafarbeit in Ceuta verurtheilt. Hier erwarben sie sich durch ihr edles Verhalten die allgemeine Achtung des Volks, wurden aber von den Behörden, und vorzüglich von dem Bischof, sehr gedrückt. Dieser bewirkte in Madrid, daß die nach Ceuta verbannten Liberalen nach Alcudia auf Majorca, einem der ungesunden Luft wegen fast unbewohnbaren Orte, gebracht wurden. Hier erlitten sie von dem Generalcapitain Coupigny eine so unmenschliche Behandlung, daß von ihnen in vier Jahren drei starben und zwei den Verstand verloren. Die übrigen waren alle krank, als sie befreit wurden, und haben zum Theil sich noch nicht wieder erholt, wie der fortwährend kränkelnde Arguelles. Bekanntlich verschaffte auch ihm die Umwälzung von 1820 die Freiheit und das Portefeuille, welches er aber 1821 wieder abgab, als sich der König bei Eröffnung der Cortes, den 1. März 1821, über die Schwäche der executiven Macht beklagt hatte. Mit Augustin Arguelles ist nicht zu verwechseln der Finanzminister **Canga-Arguelles** (s. d.).

Argus, des Arestor, oder Agenor, oder Inachus und der Ismene Sohn, der mit hundert Augen, nach Andern am ganzen Körper mit Augen begabt war (daher Panoptes), von denen die eine Hälfte stets wachte, während die andre im Schlafe geschlossen war. Die eifersüchtige Juno bestellte ihn zum Wächter der unglücklichen Io (s. d.); allein Mercur wußte ihn durch das Spiel seiner Flöte einzuschläfern, worauf er ihm den Kopf abhieb (daher des Hermes Beiname: Argiphontes), mit dessen Augen Juno nachher den Schweif des Pfauen schmückte.

Aria, **Areia**, Landschaft des alten Persiens. Nach Ritter's und v. Hammer's Untersuchungen muß man unterscheiden: a) Das alte Reich Aria oder das Land der Arier, Ermanen, Armanen, welches Bactrien und Medien begriff und in den Handschriften Erieme, oder Arieme, oder Irman, in den Schahnameh Erman oder

u. A. m.) sowol dem Ali Pascha (s. d.) als hierauf den gegen ihn Paschen furchtbar gemacht und jetzt größtentheils an dem Freiheitskan chen gegen die Pforte Theil genommen.

Armbrust, ein ehemals gewöhnliches, seit der Erfindung der aber im Kriege aus dem Gebrauch gekommenes Schießgewehr; ein sta oder stählerner Bogen, der an einem besondern Schaft und Anschlage dem Spanner gespannt und durch den am Schafte befindlichen Drüc wurde. Alle Arten Geschosse, bei welchem der Bogen an einem beson befestigt war, nannte man Armbrüste, daher es auch Wagenarmbrüst auf Karren befestigt waren und von Pferden gezogen wurden. Di Armbrüste, welche kleine Kugeln schießen, heißen Schnäpper. An den der Schaft, nebst den zur Spannung gehörigen Stücken, Rüstung o zeug genannt. Auch die ganze Armbrust heißt Rüstung, und ist na der Größe entweder ganze oder halbe Rüstung. Das älteste Armbrust dem Vogel schreibt sich in Deutschland von Boleslaus I., Herzog von her, der 1286 daselbst eine Vogelstange errichten ließ.

Arme von Lyon, s. **Waldenser**.

Armee, s. **Heere** (stehende).

Armencolonien, Hülfsanstalten zur Erziehung und Bild loser Personen durch Schulunterricht und Arbeit mittelst einer dazu Ansiedlung. Es sind theils Ackerbau-, theils Manufacturcolonien. D Arme, welche eine Last der großen Städte sind und daselbst Nichts colonisiren, entstand in Holland 1818 durch eine Gesellschaft, an de so thätige und volksfreundliche Prinz Friedrich der Niederlande steht, hierzu entwarf, durch Actien die Mittel herbeischaffte und die erste C **deriksoord** (s. d.) anlegte. In Dänemark und England hat man stiftet. Die Armencolonie **Frederiksgabe** in Holstein treibt Garten Feldbau, auch Bienen- und Schafzucht. Gespinnst und Weberei v Colonisten selbst. Damit ist eine Armenschule verbunden. Nach dem berichte von 1825 beschäftigte diese Colonie 105 Arme. An der Spi waltung stand der Conferenzrath Lawietz. Die Erfahrung hat es be daß hierdurch mit geringerm Aufwande als in den bisherigen Werk- häusern verwahrloste Menschen durch den Anbau wüster Landstrecken Fleiß, Sparsamkeit und Sitte gewöhnt werden können. (Vgl. F **Hofwyl**, **Owen**, **Voght**.) Die ersten Nachrichten über diesen genstand gab André im „Hesperus" 1819.

Armenien, eine asiatische Landschaft von 5000 □M., di Groß- und Kleinarmenien zerfiel. Jenes, welches noch zuweilen den menien führt, jetzt Turkomanien, liegt im Süden des Kaukasus und die osmanischen Paschaliks Erzerum, Kars und Wan (1593 □M., Einw.), theils die iranische (persische) Provinz Eriwan; dieses, jetzt Pegian genannt, gehört den Osmanen ganz und ist gegenwärtig zwi schaliks Merasche und Siwas getheilt. Armenien ist ein rauhes Gebi im Norden den Kaukasus zur Grenze hat, in der Mitte aber von Zwei rus, wozu der **Ararat** (s. d.) gehört, durchzogen wird; hier nehmen ßen Ströme, Euphrat und Tigris, ihren Ursprung, hier fließen der K minder beträchtliche Flüsse, und hier breiten sich die Seen Wan und G Das Klima ist mehr kalt als warm; der Boden im Ganzen genommen bar und mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau geeignet; doch gede schönsten Südfrüchte; die Gebirge sind reich an Eisen und Kupfer. ner bestehen aus eigentlichen Armeniern; aus Turkomanen, welche au *nomadisiren*; aus wenigen Osmanen, Griechen und Juden. — Be

seine Arme zu sinken. Die auf Erden Verzweifelnde wird himmlisch getröstet, die Gebeugte über alles Irdische erhoben, die Braut und Triumphgenossin des sanftesten Tigerbändigers, eine siegprangende Himmelskönigin. Ihre Krone verkündigt noch jetzt als leuchtendes Sternbild, zu welchen Seligkeiten ihre Besitzerin aufstieg. — Alte und neuere Dichter haben diesen schönen Stoff vielfältig behandelt; es sind mehre Gemmen übrig, welche die Geschichte der Ariadne darstellen; auch ist eine Ariadne unter den Gemälden von Herculanum. (S. auch Benda.)

Arianer, die Anhänger des alexandrinischen Presbyters Arius genannt, der um 318 behauptete, Christus, der Sohn Gottes, sei das edelste aller aus Nichts geschaffenen Dinge, also geringer als Gott und durch dessen freien Willen hervorgebracht. Diese Meinung wurde von der orthodoxen Kirche, welche dem Sohne Gottes völlige Gleichheit des Wesens mit dem Vater (Homousia, daher Homousianer) zusprach und sein Verhältniß zum Vater nur durch den Ausdruck ewige Zeugung bezeichnet wissen wollte, auf der Synode zu Alexandria 320, und 325 auf der Kirchenversammlung zu Nicäa verdammt. Die Bestimmungen der nicäischen und des darauf gebauten ausführlichern Athanasischen Glaubensbekenntnisses (Symbolums) haben daher in dem Streit gegen Arius ihren Grund. Er wußte inzwischen in der Verbannung seiner Partei mächtige Anhänger zu verschaffen, und Constantin der Große wollte eben aus Liebe zum Frieden die Wiederaufnahme des Arius in die katholische Kirchengemeinschaft bewerkstelligen, als dieser 336 plötzlich starb. Nach s. Tode gewann seine Partei bedeutenden Zuwachs, Constantin selbst ließ sich kurz vor seinem Tode 337 auf Arianische Weise taufen, und bei Constantius war der Arianismus die Hoftheologie, bildete sich seine eigne Liturgie und nahm seit 360, wo Constantius allein herrschte, auch im Occident überhand, indem Rom den Arianischen Bischof Felix annehmen mußte. Die Trennungen unter den Arianern selbst bereiteten indeß der katholischen Kirche, die jene beständig im Bann hielt, den endlichen Sieg. Zuerst hatten sich ihr die Semiarianer oder halben Arianer, als deren Anführer Basilius von Ancyra und Georgius von Laodicea in Syrien gelten, durch Behauptung einer Wesensähnlichkeit des Sohnes mit dem Vater (Homoiusia, daher Homoiusiasten) genähert und dadurch das Übergewicht am kaiserl. Hofe bekommen, obgleich Macedonius und die Pneumatomachen (s. Geist, heil.) zu ihrer Partei gehörten. Noch mehr aber trugen zu dem Siege der Orthodoxen die Übertreibungen der strengen Arianer, Aëtius und Eunomius aus Kappadocien, nebst ihren zahlreichen Anhängern bei, die auf der Synode zu Sirmium 357 durch die Behauptung, daß der Sohn Gottes eines ganz andern Wesens sei als der Vater (daher Heterusianer, Anomöer), selbst die Semiarianer wider sich aufbrachten und durch Zurückführung der Taufe auf eine einmalige Untertauchung auch beim Volke Anstoß erregten. Den Ausschlag gab Kaiser Julian, der Apostat, dessen Verachtung gegen das Christenthum allen Parteien gleiche Duldung verstattete und keine Glaubensstreitigkeit aufkommen ließ. Zwar erhob sich der Arianismus durch Valens seit 364 im Orient wieder auf den Thron und durfte selbst bis zu Gewaltthätigkeiten gegen die Katholischen schreiten; Gratian aber stellte die Ruhe und Theodosius die Herrschaft der Altgläubigen wieder her, und die Parteiungen unter den Arianern selbst beschleunigten das Ende ihres Einflusses und Ansehens im römischen Reiche. Seit der ersten Hälfte des 5. Jahrh. verlor sich daher der Arianismus in dem Theile des römischen Reichs, der noch unter den Kaisern stand. Bei den Gothen, die das Christenthum durch Arianer um 340 kennen gelernt hatten, blieb er im Westen des Reichs herrschend, bis des orthodoxen Franken Clodwigs Siege und die Kirchenverbesserung des westgothischen Königs Reccared ihn am Ende des 5. Jahrh. auch hier verdrängten. Um dieselbe Zeit ward er bei den Sueven in Spanien vertilgt, die ihm 100 Jahr lang gehuldigt hatten. Die Burgunder, die ihn 450 angenommen, gaben ihn schon im An-

fange des 6. Jahrh. auf. Schwerer hielt es, die Vandalen zum Katholicismus zu bekehren. Sie waren seit 430 strenge Arianer und wußten die Herrschaft ihrer Secte in Nordafrika selbst mit den grausamsten Verfolgungen gegen die Katholiken geltend zu machen; erst Belisar's Siege endigten 534 mit ihrem Reiche auch ihre Trennung von der rechtgläubigen Kirche. Am längsten erhielt sich der Arianismus bei den Longobarden, die ihn nach Italien brachten und ihm bis 662 treu blieben. Seitdem machten die Arianer nirgends mehr eine eigne Partei aus, und wenn die Albigenser in Frankreich im 12. und 13. Jahrh. ähnlicher Lehren beschuldigt wurden, und die Secten, welche vom 16. Jahrh. bis jetzt unter dem Namen Antitrinitarier begriffen werden, sich in der That zu der Meinung, daß Christus dem Vater untergeordnet sei, bekannten, so mochten doch weder jene noch diese für Arianer gelten. E.

Arie in der Musik (von dem ital. aria) bedeutet heutzutage ein ausgeführtes Gesangstück, in welchem ein lyrischer Zustand ausgedrückt wird. Die Arie wurde zuerst dem taktlosen Gesang entgegengesetzt, wie er im Recitativ und in dem gehaltenen, langsamen Choral vorkommt. Daher leitet auch Saumaise ihren Namen von dem lateinischen aera ab. Die Arie gehörte sonach zur Figuralmusik, und man nannte daher das ausgeführte, nicht choralmäßige Lied sonst Arie, gleichviel, ob es von einer oder mehren Stimmen ausgeführt wurde. In der neuern Zeit wird aber vorzugsweise das von einer Stimme vorgetragene und mit Instrumenten begleitete lyrische Gesangstück Arie genannt, wenn es unter gewissen Formen ausgeführt ist. So kam es in größern, geistlichen und weltlichen Musikwerken z. B. Cantaten, Oratorien, Opern, oder auch selbständig in Concerten vor. Da die Arie ein besonders dazu geeignetes lyrisches Gedicht voraussetzt, so wurde auch dieses häufig Arie genannt. Es verlangt wohllautende einfache lyr. Strophen. Der angegebenen Bestimmung nach hat die Arie einen Gefühlszustand von einer gewissen Dauer, Kraftäußerung und rein menschliches Interesse zur Grundlage, zu welchem häufig das Recitativ vorbereiten soll. Sonst hielt man in einer Arie für nöthig ein Vorspiel (Ritornell), eine große bedeutende Hauptmelodie, welche nebst deren Ausführung den ersten Theil ausmachte, einen zweiten kürzern und weniger ausgeführten Theil, der mit dem erstern einen Gegensatz bildete — nach welchem man späterhin auch den ersten Theil wiederholte. Seit Gluck und Mozart wich man von diesem Leisten ab, wählte andre Formen und richtete sich, wie Mozart besonders that, mehr nach dem Inhalt des Textes und der Stimmung des Singenden. Doch konnte Mozart den Foderungen der Virtuosität seiner Zeit nicht ganz widerstehen: indem er auch mit Hinsicht auf dieselbe viele Bravourarien schrieb, die nicht ganz am Platze waren, aber nie ganz des Ausdrucks entbehren. Eine andre Form der Arien sind neuerdings die mehr auf Verzierung des Gesangs berechneten **Cavatinen** (s. d.) der neuern Italiener geworden. Gegenwärtig folgen die Deutschen entweder diesen nach, oder schlagen, dem Charakter folgend, verschiedene Wege ein. — **Ariette** heißt eine kleine, d. i. minder ausgeführte Arie, was auch durch die zum Grunde liegende einfachere und leichtere Gemüthsstimmung bedingt ist.— **Arioso** aber nennt man einen arienmäßigen kurzen Gesang, der bei einzelnen lyrischen Stellen eintritt u. das Recitativ unterbricht.

Ariman, s. Dämon.

Arimaspen, ein fabelhaftes Volk, das bald nach Scythien, bald in die rhipäischen Gebirge versetzt und mit den Cyklopen verwechselt wird.

Arion, der Erfinder des Dithyrambus, geb. zu Methymna auf Lesbos, lebte um 625 v. Chr. Er hielt sich am Hofe Periander's zu Korinth auf, und besuchte dann Sicilien und Italien. Zu Tarent gewann er den Preis in einem musikalischen Wettstreit. Als er mit reichen Schätzen sich auf einem korinthischen Schiffe eingeschifft hatte, um zu seinem Freunde Periander zurückzukehren, be-

Landes ist nichts bekannt. Es scheint, meistens als Beute des
rind unter den Assyriern, Medern, Persern und Macedoniern ge-
Nach Alexanders Tode ward es ein Theil des syrischen Reichs,
chus des Großen Niederlage in die Hände einzelner Statthalter
ß- und Kleinarmenien getheilt ward. — Großarmenien war meh-
ausgesetzt. Römer und Parther kämpften lange um das Recht
, und bald herrschten parthische Fürsten, bald die von den Rö-
, bis endlich Trajan es zur römischen Provinz machte. Indessen
sich aufs neue, und hatte wieder eigne Könige; ein Partherkönig,
vergeblich, es sich unterwürfig zu machen, und Armenien blieb
ie Araber es eroberten. Sodann wechselten immer neue Beherr-
ein Dschingis-Khan, ein Tamerlan waren; 1552 endlich eroberte
d von den Persern, und seitdem ist dasselbe zum größten Theil
otmäßigkeit geblieben. Kleinarmenien hatte ebenfalls mehre Be-
nen Mithridat zuerst bekannt ist; diesem nahm es Pompejus und
rus u. s. f. Beim Verfalle des römischen Reichs im Osten von
t, kam es (950) an die Araber, hatte von dieser Zeit an gleiches
ßarmenien und ward 1514 von Selim I. zur türkischen Provinz
n Städten des alten Armeniens sieht man noch Ruinen, die einen
rathen. So die Ruinen der alten Hauptst. Ani, welche 1319
zerstört wurde; so die Ruinen der uralten Stadt Armavir, die
die Residenz der Könige war, hier wohnen noch einige Familien.
rde Artaxata (Ardaschad) am Araxes, zur Zeit der Seleuciden
stadt, verfiel aber schon vor dem Ende des 8. Jahrh. — Die Ar-
tes und mäßiges Volk, beschäftigen sich vorzüglich mit dem Han-
ei ist er fast ganz in ihren Händen, in ganz Asien, außer China,
ute von ihrer Nation und auch in dem östlichen Europa hat der
Christen sind, ihnen Eingang verschafft. Jaubert sagt vom häus-
ristlichen Armenier: Sie sind in ihrem Vaterlande fleißige Land-
ilien verehren den Greis an ihrer Spitze, die Frau den Mann,
er, wie in der Periode der Patriarchen. Die Nation liebt die
die ewige Fehde der Paschen und der Kurden dies nur erlaubt.
h. nahmen die Armenier das Christenthum an, und trennten sich
ischen Händeln, als Gegner der chalcedonischen Kirchenversamm-
griechischen Kirche. Die Päpste haben zu verschiedenen Zeiten,
wider die Mohammedaner baten, versucht, sie an sich zu ziehen,
ibende und allgemeine Vereinigung mit der römischen Kirche be-
Nur in Italien, Polen, Gallizien, Persien (unter dem Erzbi-
ewan, einer neu angelegten Stadt am Don, im russischen Gou-
inoslaw, deren Einwohner größtentheils Armenier sind) und in
n unirte Armenier an, welche die geistliche Oberherrschaft des
, in ihren Glaubenssätzen mit den Katholiken übereinstimmen,
chenordnung beibehalten. Ebenso verhält es sich mit den unirten
rn auf dem Berge Libanon in Syrien. Bei dem persischen Ein-
des 17. Jahrh. sahen sich Viele genöthigt, Mohammedaner zu
eitem der größte Theil sind noch Monophysiten und ihrer alten
eligionsübung treu geblieben; auch hat die Pforte sie gegen die
holiken fortwährend dabei geschützt. Ihr Lehrbegriff unterschei-
adurch vom orthodoxen, daß sie in Christo nur Eine Natur anneh-
bloß vom Vater ausgehen lassen. Bei ihren sieben Sacramen-
nisse nennen, haben sie das Eigenthümliche, daß sie bei der Taufe
und dreimal eintauchen, und die Firmelung gleich damit verbin-

den, beim Abendmahl unvermischten Wein mit gesäuertem Brote
welches sie in den Wein getaucht herumreichen, und die letzte Ölung nu
Personen gleich nach ihrem Tode zukommen lassen. Sie verehren Heili
gemalten Bilder, glauben aber kein Fegfeuer. Im Fasten thun sie es b
zuvor, und feiern weniger Feste, aber andächtiger als diese. Ihren G
halten sie in der Türkei meist des Nachts, die Messe in der altarmenische
digt in der neuarmenischen Sprache. Ihre hierarchische Verfassung w
von der griechischen ab. Der Katholikos, das Haupt der Kirche, hat
zu Etschmiazim, einem Kloster bei Eriwan, der Hauptstadt des persis
niens, am Ararat. Das heilige Salböl, das er verfertigt und an die
verkauft, und die häufigen Wallfahrten der Armenier nach Etschmiazim
ihm die Mittel, den Aufwand seines prächtigen Gottesdienstes und seiner
anstalten zu bestreiten. Er unterhält bei sich ein Seminarium für Geis
die Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe der Armenier werden von ih
auch alle drei Jahre in ihren Ämtern bestätigt oder davon abgerufen. D
Geistlichen sind an Rang und Beschäftigung den Priestern der orthodo
ähnlich, die Mönche folgen der Regel des heiligen Basilius. Nur die
welche wie Mönche leben, der Wissenschaften pflegen, Grade, die sich
akademischen vergleichen lassen, erlangen und Vicarien der Bischöfe sin
als eigentliche Gelehrte eine der armenischen Kirche eigenthümliche Classe
lichen aus. Die Weltpriester müssen sich einmal verheirathen, dürfen
zweite Frau nehmen. Im Aberglauben und in der Anhänglichkeit an a
gleichen die Armenier den Griechen, zeichnen sich aber durch bessere Sitten
aus. Überhaupt übertreffen sie alle ihnen verwandte monophysitische
Bildung, lassen das Volk die Bibel lesen, treiben die theologischen, histo
mathematischen Wissenschaften, besitzen eine nicht ganz arme Nationallit
zu Etschmiazim eine Druckerei, welche prächtige Bibelabdrücke besorgt.
ten Armenier haben außer ihrem Lande und der Türkei, wo sie am zahlre
und ihr Patriarch zu Constantinopel in ähnlichem Verhältniß mit der P
wie der griechische, in Persien zu Ispahan, Schiras und Nerinkale, i
zu Petersburg, Moskwa, Astrachan und in den kaukasischen Gouverne
meinden, und zu London und Amsterdam kleine Niederlassungen. S. K
„Travels in Georgia, Persia, Armenia ancient, Babylon etc. in the y
—20" (London 1821, 4., m. K.); und Amad. Jaubert's „Reise durch
und Persien 1805 u. 1806", a. d. Franz. (Wien 1822).

Armenische Literatur. Die Armenier, eins der ältesten
civilisirten Welt, haben sich mitten unter den Revolutionen, durch welch
Despotismus und Eroberungskriege, Jahrtausende hindurch, seit den
alten Assyriens, Griechenlands und Roms, bis auf die mongolischen, tür
persischen Zeiten herab, das westliche Asien erschüttert haben, als ein gei
erhalten und ihre historischen Überlieferungen, welche bis zu den Sage
Hebräer hinaufreichen, sowie ihre Nationalität, im Physischen und
treu bewahrt. Ihr erster Wohnsitz, der Ararat, ist noch jetzt der Mittel
religiösen und politischen Zusammenhanges unter sich, so sehr auch der
wie die Israeliten, unter den Völkern Europas und Asiens (China aus
zerstreut hat. Diese Zerstreuung und der Handelsgeist haben ihren Cha
verschlechtert. Sie zeichnen sich vielmehr durch feinere Bildung, Sitten
lichkeit vor den Barbaren aus, unter deren Joche sie leben, selbst vor d
und Juden. Der Grund dieser merkwürdigen Erscheinung liegt wol zu
rem Glauben und in ihrer kirchlichen Verbindung. Die Cultur der A
ein Beweis mehr, wie wohlthätig das Christenthum durch eine wohlgeo
liche Form auf die sittliche und geistige Bildung eines Volks einwirkt, da

e und mit ihr seine Nationalität sich zu erhalten weiß. Insbesondere verdan-
t dies dem Lesen der Bibel, welche dem Volke von seiner Geistlichkeit durch
tzungen, die in der theologischen Literatur geschätzt werden, in zahlreichen Ab-
n in die Hände gegeben wird. Dies geschieht nicht nur zu Etschmiazim, dem
hmsten Kloster der Armenier, welches der Hauptsitz ihrer Kirche und ihres ober-
Patriarchen (Katholikos) und zugleich die Pflanzschule ihrer Lehrer ist, wo sich
roße Bibeldruckerei befindet und wohin jeder fromme Armenier wenigstens ein
in seinem Leben wallfahrten muß, sondern auch in den übrigen Sprengeln
rmenischen Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe zu Sis (Ajas in Carama-
, Constantinopel, Jerusalem und an a. O. m. Seit kurzem hat sich auch in
rmenischen Kirche in Rußland, deren Erzbischof seinen Sitz in einem armeni-
Kloster zu Astrachan hat, eine Bibelgesellschaft gebildet, welche die Bibel in
nischer Sprache verbreitet. Mit der biblischen Literatur der Armenier steht
heologische, historische und mathematische Nationalliteratur in Verbindung.
t so alt wie die Bekehrung des armenischen Volks zum Christenthum, und
itet viel Licht über die alte Geschichte der Völker des Orients, daher sie neuer-
Paris fleißige Bearbeiter gefunden hat. Ihre Nationalgeschichtschreiber ge-
lgende Epochen an von dem Schicksale ihres Landes und Volks. Der Name
nien kommt von Aram, dem siebenten Könige der ersten Dynastie dieses Volks,
n 1800 v. Chr. das armenische Reich gründete. Die Armenier selbst nennen
aji, nach Haico, dem Gründer und Stammvater (Patriarchen) des Volks,
Zeitgenossen des Belus. Mit ihm beginnt die armenische Geschichte um
v. Chr. und endigt mit Leo VII., der vor den Einfällen der Barbaren floh und
ris 1393 nach Chr. starb. Übrigens theilte das Land das Schicksal von Klein-
und Persien. Endlich organisirte Valarsaces, der Stifter einer armenischen
stie, um 150 v. Chr. den Staat aufs neue. Außer mehren andern Einrich-
n fügte er dem Staatsrathe zwei Erinnerer bei, die keine Stimme hatten,
ber Alles prüfende, warnende, tadelnde Bemerkungen machen und selbst dem
e bei Übereilungen oder Ungerechtigkeiten Vorwürfe machen durften. Eben
Valarsaces ließ die noch vorhandenen Nachrichten im Lande und im parthi-
Reiche, durch Mar-Ibas Catani, den einzigen armenischen Schriftsteller aus
rchristlichen Zeit, zusammentragen. In dem Anfange des 4. Jahrh. nahmen
rmenier das Christenthum an. Damit beginnt auch ihre Literatur. Seitdem
tzten sie aus dem Griechischen (sogar den Homer in armenische Hexameter),
ischen, Syrischen und Chaldäischen in die armenische Sprache. Diese soll,
Cirbied, eine Ursprache sein; nach Andern ist sie ein aus dem Syrischen, Chal-
n, Hebräischen und Arabischen gemischtes Idiom. Beide Meinungen sind
. Das Altarmenische, die gelehrte und gottesdienstliche Sprache, ist, wie
Vater annimmt, eine ursprüngliche; das Neuarmenische hat sich, im Wechsel
ncherlei dort herrschenden Völker, aus fremdartigen Beimischungen als Volks-
e gebildet und zählt vier Hauptmundarten. Jene, die Schriftsprache, verdankt
usbildung der Bibelübersetzung, welche Mesrob mit seinen Schülern, unter
sich auch Moses Chorenensis befand, auf Veranlassung des Patriarchen Isaak
roßen, um 411 begann und um 511 vollendete. Ein noch brauchbares Wör-
h desselben ist das von Schröter „Thes. lingu. armenicae", Amst. 1711, 4.
urch Mesrob erhielt das Altarmenische sieben Vocalzeichen, da die Armenier
rher nur 27 Mitlauter bedienten. Zu gleicher Zeit errichtete man Schulen.
orzüglichste Flor der armenischen Literatur fällt in die Zeit der Trennung der
ischen Kirche von der griechischen im 5. Jahrh., nach dem chalcedonischen Con-
. Er dauerte bis in das 10. Jahrh.; doch blühte sie noch im 13. und erhielt
s 1453. Zu der wissenschaftlichen Forschung hat sie sich nie auf eine merkliche
erhoben. Ein eignes Verdienst hat sie um die Geschichte. Die königl. franz.

Bibliothek zu Paris besitzt die historisch-armenischen Schriftsteller fast vo
theils in Druck-, theils in Handschriften. Hieraus hat ein bei jener Bibli
gestellter armenischer Gelehrter, J. M. Chahan de Cirbied, 1806 „Re
curieuses sur l'histoire ancienne de l'Asie" herausgegeben und nebs
Saint-Martin eine allgemeine Geschichte Armeniens bearbeitet. Als
erschien das gegenwärtige Hauptwerk über die armenische Geschichte, Lan
bung und Literatur, welches der genannte Saint-Martin, Mitglied d
Instituts, aus den alten armenischen Schriftstellen, Inschriften und andern
zusammengetragen hat. („Mémoires historiques et géographiques sur
nie", Paris 1818, 2 Bde.) Dieses Werk enthält den armenischen Text
schichte der orpelianischen Herrscherfamilie, von einem Prinzen dieses G
dem Erzbischof Stephan Orpelian, und den Text der armenischen Geograph
ses von Chorene und Vartan, nebst andern Beiträgen, ins Franz. übers.
merk. Unter den jetzt lebenden armenischen Gelehrten nennen wir den D
in Venedig und den Bibliothekar der in Venedig befindlichen armenischen
gation des heil. Lazarus, Joh. Bapt. Aucher, welcher kürzlich armenische Üb
gen aus dem 5. Jahrh. von alten Schriftstellern, z. B. dem bekannten gr
Juden Philo, bekanntgemacht hat. Endlich bemerken wir, daß in einem
schen Kloster auf einer Laguneninsel bei Venedig eine Zeitung in armenisch
che erscheint, welche in der Levante und in Constantinopel in Umlauf ist.

Armenschulen, Unterrichtsanstalten für Kinder unbemittelte
(S. Schule.) Im engern Sinne heißen in manchen Orten, wie in Leip
jenigen Anstalten so, welche von Seiten der Armenanstalt (s. Armenwes
Unterrichte der Kinder ganz dürftiger Ältern der untern Stände errichtet
hingegen die für die Kinder verarmter Ältern aus den mittlern Ständen vorh
Lehranstalten Freischulen genannt werden.

Armenwesen, der Inbegriff des Zustandes der Armen und alle
ten im Staate, wodurch die Armen nach den verschiedenen Stufen ihrer
keit zweckmäßig unterstützt, theils die Ursachen der Armuth aufgesucht, u
lichst entfernt, oder für den Staat am wenigsten nachtheilig gemacht werd
Armuth hat verschiedene Abstufungen, welche mit demjenigen Armen, d
Arbeit sich redlich zu nähren sucht, aber bei aller Anstrengung seiner Kr
seines Fleißes nicht so viel erwerben kann, als er für sich und die Seinige
und auch bei solchen Armen ihren Anfang nehmen, die noch in Wohn
Hausgeräthen ein kleines Eigenthum besitzen; diese Abstufungen gehen i
Falle herab bis zu den liederlichen Herumstreifern, im letztern aber bis zu
gen Armen, die nirgends ein Obdach haben und in Höhlen, auf Str
Feldern, Ställen, Waldhütten ꝛc. übernachten. Jede Stufe der Armuth
mehr oder minder Mangel an zureichenden Mitteln zur Befriedigung der n
tigsten Bedürfnisse des Lebens und schließt allen Wohlstand aus. Hierdu
nun die Versuchung zur Bettelei, zum liederlichen Leben, zum Betruge
lich zum Diebstahl mächtig; doch sind bei vielen Armen der höchsten Stu
traurigen Gesinnungen, welche die öffentliche Ruhe und Sicherheit störe
immer vorhanden. Allein der Nationalwohlstand leidet durch die Armen
erstens, weil sie in der Regel ihre Kinder schlecht erziehen und nicht zur A
wöhnen; zweitens, weil die Wohlhabenden und Reichen nicht bloß sie e
sondern ihre öffentlichen Lasten mit übertragen müssen. Die Ursachen und
der Armuth sind entweder selbstverschuldete, als Hang zur Faul
Müßiggang, und die daraus entstehende Neigung zur Unordnung, zu S
Völlerei, Verschwendung, Wollust ꝛc., wo auf unerwartete Unglücksfäll
zurückgelegt, sondern alles Erworbene sogleich vergeudet wird; oder unve
dete, als angeborener Mangel an Erwerbsfähigkeit oder Mangel an Ver

den Gewerben und beim Höhersteigen der zum Unterhalte nothwendigen ersten
sbedürfnisse; Unglücksfälle durch Feuer= und Wassersnoth, durch Betrug
Diebstahl, Gebrechlichkeit, Krankheiten, durch Krieg ꝛc.; Mangel an An=
 zur Beschäftigung der Arbeitlosen und Müßiggänger ꝛc. Es ist nicht mög=
llen diesen Übeln vorzukommen, allein es ist möglich und auch wichtiger Ge=
nd der Staatsverwaltung, ihnen abzuhelfen. Das erste und gründlichste
, diesen Zweck zu erreichen, ist und bleibt, daß man jedem Individuum im
e es nach Möglichkeit zu erleichtern sucht, seine natürlichen Kräfte, Anlagen
ähigkeiten zu entwickeln. Der Armuth wird durch Almosen nur augenblick=
geholfen, sie wird häufig dadurch nur allgemeiner und dauernder. Das
ätigste und heilsamste Almosen ist Gelegenheit zu geben, daß der Bedürftige
rch Fleiß erwerben könne, was er zunächst zu seinem Lebensunterhalt braucht.
wesentliche Hindernisse, auf diese Weise der Verarmung entgegenzuwirken,
freilich oft in den Staatseinrichtungen selbst. Dahin gehören: 1) Alle unweise
rstigungen an Einzelne zur Anhäufung des Besitzthums und Vermögens, sei
ch Vergrößerung des Grundeigenthums (Majorate, Fideicommisse ꝛc.), sei
rch Privilegium, Monopole oder andre ausschließliche Bevorrechtungen.
es unnöthige Vereinigen mehrer Wirkungskreise um ein Individuum, wo=
dieses begünstigt und auf Kosten Derer bereichert wird, die auch gern Etwas
möchten: ein Mißgriff, der in Ländern, wo Bildung und Fähigkeit allgemei=
worden sind, sehr nachtheilig werden kann. 3) Alles unverhältnißmäßige Be=
n des Fabrik= und Maschinenwesens in Ländern, wo bei stärkerer Bevölke=
ine gleichmäßiger vertheilte, wenn auch mühsamere Beschäftigung der Hände
ätiger ist. — In der Regel erwirbt jeder Mensch lieber durch eigne Thätigkeit
rch Mitleid Andrer, lieber durch Beschäftigung als durch Bettelei, oder kann
urch zweckmäßige Anleitung zum Selbsterwerb geführt werden; wo ihm aber
werb und das Besitzthum unmöglich oder zu sehr erschwert wird, wo er beim
Willen nichts zu thun findet, sind Verarmung und ihre Folgen unausbleiblich.
nun aber das Armenwesen in einem Staate gut und zweckmäßig eingerichtet
so müssen zur Versorgung der Armen die verschiedenen Anstalten vollständig vor=
n und vollkommen eingerichtet sein, und alle Bettelei, aber auch alles unzeitige,
Müßiggang fördernde Almosengeben aufs strengste untersagt werden. Hierzu ist
taate höchste Einheit in Anwendung der Mittel nothwendig. Diese wird her=
hen aus einer allgemeinen Staatsarmenordnung, mit welcher die besondern
t= u. Dorf=Armenordnungen genau übereinstimmen müssen. (S. Fried. Bened.
r's „Staatswirthschaftlicher Versuch über das Armenwesen u. die Armenpolizei,
orzüglicher Hinsicht auf die dahin einschlagende Literatur", Göttingen 1807.)
nabänderlicher Hauptgrundsatz der Armenanstalten muß sein, die Armen bloß
Demjenigen zu unterstützen, was ihnen zur Befriedigung der dringendsten Le=
bedürfnisse fehlt, und was sie durch eigne Anstrengung nicht zu erwerben im
de sind. Die Armen selbst aber sind entweder gesund und stark, oder schwach,
krank und gebrechlich, Erwachsene oder Kinder. Nach dieser verschiedenen
lichen Beschaffenheit müssen die Armenanstalten geordnet werden. Es bedarf
jeder Staat: 1) Freiwilliger Arbeitshäuser (s. d.). 2) Zwangsarbeits=
r. Verbrecher dürfen, zu Abbüßung ihrer Strafe, in solche Häuser durchaus
aufgenommen werden; sie gehören in die Zuchthäuser. 3) Armenhäuser für
Arme, die sich zwar noch ernähren können, aber keine Wohnungen haben.
menkrankenhäuser und Spitäler für alte, gebrechliche und kranke Arme, die
st auch nach ihren Körperkräften beschäftigt werden können. 5) Freischulen,
lchen die Kinder nach den Unterrichtsstunden auch Arbeit erhalten. Endlich
ndel= und Waisenhäuser, wo Arme ihre Kinder zur Erziehung abgeben können.
Kosten hierzu werden herbeigeschafft: 1) durch die Arbeit der Armen selbst; 2)

u. A. m.) sowol dem Ali Pascha (s. d.) als hierauf den gegen ihr Paschen furchtbar gemacht und jetzt größtentheils an dem Freiheitskar chen gegen die Pforte Theil genommen.

Armbrust, ein ehemals gewöhnliches, seit der Erfindung der aber im Kriege aus dem Gebrauch gekommenes Schießgewehr; ein sta oder stählerner Bogen, der an einem besondern Schaft und Anschlage dem Spanner gespannt und durch den am Schafte befindlichen Drüc wurde. Alle Arten Geschosse, bei welchem der Bogen an einem beson befestigt war, nannte man Armbrüste, daher es auch Wagenarmbrüst auf Karren befestigt waren und von Pferden gezogen wurden. Di Armbrüste, welche kleine Kugeln schießen, heißen Schnäpper. An den der Schaft, nebst den zur Spannung gehörigen Stücken, Rüstung o zeug genannt. Auch die ganze Armbrust heißt Rüstung, und ist na der Größe entweder ganze oder halbe Rüstung. Das älteste Armbrust dem Vogel schreibt sich in Deutschland von Boleslaus I., Herzog von her, der 1286 daselbst eine Vogelstange errichten ließ.

Arme von Lyon, s. Waldenser.

Armee, s. Heere (stehende).

Armencolonien, Hülfsanstalten zur Erziehung und Bild loser Personen durch Schulunterricht und Arbeit mittelst einer dazu Ansiedlung. Es sind theils Ackerbau-, theils Manufacturcolonien. D Arme, welche eine Last der großen Städte sind und daselbst Nichts colonisiren, entstand in Holland 1818 durch eine Gesellschaft, an de so thätige und volksfreundliche Prinz Friedrich der Niederlande steht, hierzu entwarf, durch Actien die Mittel herbeischaffte und die erste C deriksoord (s. d.) anlegte. In Dänemark und England hat man stiftet. Die Armencolonie Frederiksgabe in Holstein treibt Garte Feldbau, auch Bienen- und Schafzucht. Gespinnst und Weberei v Colonisten selbst. Damit ist eine Armenschule verbunden. Nach de berichte von 1825 beschäftigte diese Colonie 105 Arme. An der Spi waltung stand der Conferenzrath Lawietz. Die Erfahrung hat es be daß hierdurch mit geringerm Aufwande als in den bisherigen Werk- häusern verwahrloste Menschen durch den Anbau wüster Landstrecken Fleiß, Sparsamkeit und Sitte gewöhnt werden können. (Vgl. F Hofwyl, Owen, Voght.) Die ersten Nachrichten über diesen genstand gab André im „Hesperus" 1819.

Armenien, eine asiatische Landschaft von 5000 □M., di Groß- und Kleinarmenien zerfiel. Jenes, welches noch zuweilen de menien führt, jetzt Turkomanien, liegt im Süden des Kaukasus und die osmanischen Paschaliks Erzerum, Kars und Wan (1593 □M., Einw.), theils die iranische (persische) Provinz Eriwan; dieses, jetzt Pegian genannt, gehört den Osmanen ganz und ist gegenwärtig zwi schaliks Merasche und Siwas getheilt. Armenien ist ein rauhes Geb im Norden den Kaukasus zur Grenze hat, in der Mitte aber von Zwei rus, wozu der Ararat (s. d.) gehört, durchzogen wird; hier nehmen ßen Ströme, Euphrat und Tigris, ihren Ursprung, hier fließen der K minder beträchtliche Flüsse, und hier breiten sich die Seen Wan und G Das Klima ist mehr kalt als warm; der Boden im Ganzen genommen bar und mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau geeignet; doch gebe schönsten Südfrüchte; die Gebirge sind reich an Eisen und Kupfer. ner bestehen aus eigentlichen Armeniern; aus Turkomanen, welche a *nomadisiren*; aus wenigen Osmanen, Griechen und Juden. — Bo

Landes ist nichts bekannt. Es scheint, meistens als Beute des
feind unter den Assyriern, Medern, Persern und Macedoniern ge-
Nach Alexanders Tode ward es ein Theil des syrischen Reichs,
ochus des Großen Niederlage in die Hände einzelner Statthalter
ß- und Kleinarmenien getheilt ward. — Großarmenien war meh-
ausgesetzt. Römer und Parther kämpften lange um das Recht
g, und bald herrschten parthische Fürsten, bald die von den Rö-
, bis endlich Trajan es zur römischen Provinz machte. Indessen
sich aufs neue, und hatte wieder eigne Könige; ein Partherkönig,
vergeblich, es sich unterwürfig zu machen, und Armenien blieb
die Araber es eroberten. Sodann wechselten immer neue Beherr-
ein Dschingis-Khan, ein Tamerlan waren; 1552 endlich eroberte
nd von den Persern, und seitdem ist dasselbe zum größten Theil
iotmäßigkeit geblieben. Kleinarmenien hatte ebenfalls mehre Be-
enen Mithridat zuerst bekannt ist; diesem nahm es Pompejus und
arus u. s. f. Beim Verfalle des römischen Reichs im Osten von
rt, kam es (950) an die Araber, hatte von dieser Zeit an gleiches
ßarmenien und ward 1514 von Selim I. zur türkischen Provinz
n Städten des alten Armeniens sieht man noch Ruinen, die einen
rathen. So die Ruinen der alten Hauptst. Ani, welche 1319
n zerstört wurde; so die Ruinen der uralten Stadt Armavir, die
die Residenz der Könige war, hier wohnen noch einige Familien.
urde Artaxata (Ardaschad) am Araxes, zur Zeit der Seleuciden
stadt, verfiel aber schon vor dem Ende des 8. Jahrh. — Die Ar-
stes und mäßiges Volk, beschäftigen sich vorzüglich mit dem Han-
lei ist er fast ganz in ihren Händen, in ganz Asien, außer China,
eute von ihrer Nation und auch in dem östlichen Europa hat der
Christen sind, ihnen Eingang verschafft. Jaubert sagt vom häus-
ristlichen Armenier: Sie sind in ihrem Vaterlande fleißige Land-
nilien verehren den Greis an ihrer Spitze, die Frau den Mann,
ter, wie in der Periode der Patriarchen. Die Nation liebt die
n die ewige Fehde der Paschen und der Kurden dies nur erlaubt.
rh. nahmen die Armenier das Christenthum an, und trennten sich
tischen Händeln, als Gegner der chalcedonischen Kirchenversamm-
r griechischen Kirche. Die Päpste haben zu verschiedenen Zeiten,
tz wider die Mohammedaner baten, versucht, sie an sich zu ziehen,
eibende und allgemeine Vereinigung mit der römischen Kirche be-
Nur in Italien, Polen, Gallizien, Persien (unter dem Erzbi-
hewan, einer neu angelegten Stadt am Don, im russischen Gou-
inoslaw, deren Einwohner größtentheils Armenier sind) und in
n unirte Armenier an, welche die geistliche Oberherrschaft des
n, in ihren Glaubenssätzen mit den Katholiken übereinstimmen,
rchenordnung beibehalten. Ebenso verhält es sich mit den unirten
ern auf dem Berge Libanon in Syrien. Bei dem persischen Ein-
des 17. Jahrh. sahen sich Viele genöthigt, Mohammedaner zu
veitem der größte Theil sind noch Monophysiten und ihrer alten
eligionsübung treu geblieben; auch hat die Pforte sie gegen die
holiken fortwährend dabei geschützt. Ihr Lehrbegriff unterschei-
adurch vom orthodoxen, daß sie in Christo nur Eine Natur anneh-
t bloß vom Vater ausgehen lassen. Bei ihren sieben Sacramen-
misse nennen, haben sie das Eigenthümliche, daß sie bei der Taufe
und dreimal eintauchen, und die Firmelung gleich damit verbin-

den, beim Abendmahl unvermischten Wein mit gesäuertem Brote welches sie in den Wein getaucht herumreichen, und die letzte Ölung m Personen gleich nach ihrem Tode zukommen lassen. Sie verehren Heil gemalten Bilder, glauben aber kein Fegfeuer. Im Fasten thun sie es zuvor, und feiern weniger Feste, aber andächtiger als diese. Ihren halten sie in der Türkei meist des Nachts, die Messe in der altarmenisch digt in der neuarmenischen Sprache. Ihre hierarchische Verfassung von der griechischen ab. Der Katholikos, das Haupt der Kirche, hat zu Etschmiazim, einem Kloster bei Eriwan, der Hauptstadt des persi niens, am Ararat. Das heilige Salböl, das er verfertigt und an die verkauft, und die häufigen Wallfahrten der Armenier nach Etschmiazim ihm die Mittel, den Aufwand seines prächtigen Gottesdienstes und sein anstalten zu bestreiten. Er unterhält bei sich ein Seminarium für Ge die Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe der Armenier werden von ih auch alle drei Jahre in ihren Ämtern bestätigt oder davon abgerufen. Geistlichen sind an Rang und Beschäftigung den Priestern der orthod ähnlich, die Mönche folgen der Regel des heiligen Basilius. Nur die welche wie Mönche leben, der Wissenschaften pflegen, Grade, die sich akademischen vergleichen lassen, erlangen und Vicarien der Bischöfe si als eigentliche Gelehrte eine der armenischen Kirche eigenthümliche Class lichen aus. Die Weltpriester müssen sich einmal verheirathen, dürfen zweite Frau nehmen. Im Aberglauben und in der Anhänglichkeit an gleichen die Armenier den Griechen, zeichnen sich aber durch bessere Sitte aus. Überhaupt übertreffen sie alle ihnen verwandte monophysitische Bildung, lassen das Volk die Bibel lesen, treiben die theologischen, hist mathematischen Wissenschaften, besitzen eine nicht ganz arme Nationall zu Etschmiazim eine Druckerei, welche prächtige Bibelabdrücke besorgt. ten Armenier haben außer ihrem Lande und der Türkei, wo sie am zahlr und ihr Patriarch zu Constantinopel in ähnlichem Verhältniß mit der wie der griechische, in Persien zu Ispahan, Schiras und Nerinkale, zu Petersburg, Moskwa, Astrachan und in den kaukasischen Gouvern meinden, und zu London und Amsterdam kleine Niederlassungen. S. „Travels in Georgia, Persia, Armenia ancient, Babylon etc. in the —20" (London 1821, 4., m. K.); und Amad. Jaubert's „Reise dur und Persien 1805 u. 1806", a. d. Franz. (Wien 1822).

Armenische Literatur. Die Armenier, eins der ältesten civilisirten Welt, haben sich mitten unter den Revolutionen, durch welc Despotismus und Eroberungskriege, Jahrtausende hindurch, seit den alten Assyriens, Griechenlands und Roms, bis auf die mongolischen, tü persischen Zeiten herab, das westliche Asien erschüttert haben, als ein ge erhalten und ihre historischen Überlieferungen, welche bis zu den Sag Hebräer hinaufreichen, sowie ihre Nationalität, im Physischen und treu bewahrt. Ihr erster Wohnsitz, der Ararat, ist noch jetzt der Mitt religiösen und politischen Zusammenhanges unter sich, so sehr auch der wie die Israeliten, unter den Völkern Europas und Asiens (China au zerstreut hat. Diese Zerstreuung und der Handelsgeist haben ihren Ch verschlechtert. Sie zeichnen sich vielmehr durch feinere Bildung, Sitte lichkeit vor den Barbaren aus, unter deren Joche sie leben, selbst vor und Juden. Der Grund dieser merkwürdigen Erscheinung liegt wol zu rem Glauben und in ihrer kirchlichen Verbindung. Die Cultur der ein Beweis mehr, wie wohlthätig das Christenthum durch eine wohlgeo liche Form auf die sittliche und geistige Bildung eines Volks einwirkt, b

e und mit ihr seine Nationalität sich zu erhalten weiß. Insbesondere verdan-
t dies dem Lesen der Bibel, welche dem Volke von seiner Geistlichkeit durch
tzungen, die in der theologischen Literatur geschätzt werden, in zahlreichen Ab-
n in die Hände gegeben wird. Dies geschieht nicht nur zu Etschmiazim, dem
hmsten Kloster der Armenier, welches der Hauptsitz ihrer Kirche und ihres ober-
Patriarchen (Katholikos) und zugleich die Pflanzschule ihrer Lehrer ist, wo sich
roße Bibeldruckerei befindet und wohin jeder fromme Armenier wenigstens ein
in seinem Leben wallfahrten muß, sondern auch in den übrigen Sprengeln
rmenischen Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe zu Sis (Ajas in Carama-
, Constantinopel, Jerusalem und an a. O. m. Seit kurzem hat sich auch in
rmenischen Kirche in Rußland, deren Erzbischof seinen Sitz in einem armeni-
Kloster zu Astrachan hat, eine Bibelgesellschaft gebildet, welche die Bibel in
nischer Sprache verbreitet. Mit der biblischen Literatur der Armenier steht
heologische, historische und mathematische Nationalliteratur in Verbindung.
st so alt wie die Bekehrung des armenischen Volks zum Christenthum, und
eitet viel Licht über die alte Geschichte der Völker des Orients, daher sie neuer-
n Paris fleißige Bearbeiter gefunden hat. Ihre Nationalgeschichtschreiber ge-
olgende Epochen an von dem Schicksale ihres Landes und Volks. Der Name
nien kommt von Aram, dem siebenten Könige der ersten Dynastie dieses Volks,
m 1800 v. Chr. das armenische Reich gründete. Die Armenier selbst nennen
Haji, nach Haico, dem Gründer und Stammvater (Patriarchen) des Volks,
Zeitgenossen des Belus. Mit ihm beginnt die armenische Geschichte um
v. Chr. und endigt mit Leo VII., der vor den Einfällen der Barbaren floh und
ris 1393 nach Chr. starb. Übrigens theilte das Land das Schicksal von Klein-
und Persien. Endlich organisirte Valarsaces, der Stifter einer armenischen
stie, um 150 v. Chr. den Staat aufs neue. Außer mehren andern Einrich-
n fügte er dem Staatsrathe zwei Erinnerer bei, die keine Stimme hatten,
ber Alles prüfende, warnende, tadelnde Bemerkungen machen und selbst dem
e bei Übereilungen oder Ungerechtigkeiten Vorwürfe machen durften. Eben
Valarsaces ließ die noch vorhandenen Nachrichten im Lande und im parthi-
Reiche, durch Mar-Ibas Catani, den einzigen armenischen Schriftsteller aus
rchristlichen Zeit, zusammentragen. In dem Anfange des 4. Jahrh. nahmen
rmenier das Christenthum an. Damit beginnt auch ihre Literatur. Seitdem
tzten sie aus dem Griechischen (sogar den Homer in armenische Hexameter),
äischen, Syrischen und Chaldäischen in die armenische Sprache. Diese soll,
Cirbied, eine Ursprache sein; nach Andern ist sie ein aus dem Syrischen, Chal-
en, Hebräischen und Arabischen gemischtes Idiom. Beide Meinungen sind
. Das Altarmenische, die gelehrte und gottesdienstliche Sprache, ist, wie
Vater annimmt, eine ursprüngliche; das Neuarmenische hat sich, im Wechsel
ancherlei dort herrschenden Völker, aus fremdartigen Beimischungen als Volks-
e gebildet und zählt vier Hauptmundarten. Jene, die Schriftsprache, verdankt
usbildung der Bibelübersetzung, welche Mesrob mit seinen Schülern, unter
sich auch Moses Choronensis befand, auf Veranlassung des Patriarchen Isaak
roßen, um 411 begann und um 511 vollendete. Ein noch brauchbares Wör-
h desselben ist das von Schröter „Thes. lingu. armenicae", Amst. 1711, 4.
urch Mesrob erhielt das Altarmenische sieben Vocalzeichen, da die Armenier
rher nur 27 Mitlauter bedienten. Zu gleicher Zeit errichtete man Schulen.
orzüglichste Flor der armenischen Literatur fällt in die Zeit der Trennung der
ischen Kirche von der griechischen im 5. Jahrh., nach dem chalcedonischen Con-
. Er dauerte bis in das 10. Jahrh.; doch blühte sie noch im 13. und erhielt
s 1453. Zu der wissenschaftlichen Forschung hat sie sich nie auf eine merkliche
erhoben. Ein eignes Verdienst hat sie um die Geschichte. Die königl. franz.

Bibliothek zu Paris besitzt die historisch-armenischen Schriftsteller fast v
theils in Druck-, theils in Handschriften. Hieraus hat ein bei jener Bibl
gestellter armenischer Gelehrter, J. M. Chahan de Cirbied, 1806 „Re
curieuses sur l'histoire ancienne de l'Asie" herausgegeben und neb
Saint-Martin eine allgemeine Geschichte Armeniens bearbeitet. Als
erschien das gegenwärtige Hauptwerk über die armenische Geschichte, La
bung und Literatur, welches der genannte Saint-Martin, Mitglied
Instituts, aus den alten armenischen Schriftstellen, Inschriften und ander
zusammengetragen hat. („Mémoires historiques et géographiques sur
nie", Paris 1818, 2 Bde.) Dieses Werk enthält den armenischen Te
schichte der orpelianischen Herrscherfamilie, von einem Prinzen dieses G
dem Erzbischof Stephan Orpelian, und den Text der armenischen Geogra
ses von Chorene und Vartan, nebst andern Beiträgen, ins Franz. übers.
merk. Unter den jetzt lebenden armenischen Gelehrten nennen wir den
in Venedig und den Bibliothekar der in Venedig befindlichen armenischen
gation des heil. Lazarus, Joh. Bapt. Aucher, welcher kürzlich armenische Ü
gen aus dem 5. Jahrh. von alten Schriftstellern, z. B. dem bekannten g
Juden Philo, bekanntgemacht hat. Endlich bemerken wir, daß in einem
schen Kloster auf einer Laguneninsel bei Venedig eine Zeitung in armenisch
che erscheint, welche in der Levante und in Constantinopel in Umlauf ist.

Armenschulen, Unterrichtsanstalten für Kinder unbemittelte
(S. **Schule**.) Im engern Sinne heißen in manchen Orten, wie in Lei
jenigen Anstalten so, welche von Seiten der Armenanstalt (s. **Armenwe**
Unterrichte der Kinder ganz dürftiger Ältern der untern Stände errichtet
hingegen die für die Kinder verarmter Ältern aus den mittlern Ständen vor
Lehranstalten **Freischulen** genannt werden.

Armenwesen, der Inbegriff des Zustandes der Armen und all
ten im Staate, wodurch die Armen nach den verschiedenen Stufen ihrer
keit zweckmäßig unterstützt, theils die Ursachen der Armuth aufgesucht,
lichst entfernt, oder für den Staat am wenigsten nachtheilig gemacht werd
Armuth hat verschiedene Abstufungen, welche mit demjenigen Armen,
Arbeit sich redlich zu nähren sucht, aber bei aller Anstrengung seiner K
seines Fleißes nicht so viel erwerben kann, als er für sich und die Seinig
und auch bei solchen Armen ihren Anfang nehmen, die noch in Wohn
Hausgeräthen ein kleines Eigenthum besitzen; diese Abstufungen gehen i
Falle herab bis zu den liederlichen Herumstreifern, im letztern aber bis zu
gen Armen, die nirgends ein Obdach haben und in Höhlen, auf Str
Feldern, Ställen, Waldhütten rc. übernachten. Jede Stufe der Armut
mehr oder minder Mangel an zureichenden Mitteln zur Befriedigung der
tigsten Bedürfnisse des Lebens und schließt allen Wohlstand aus. Hierd
nun die Versuchung zur Bettelei, zum liederlichen Leben, zum Betruge

den Gewerben und beim Höhersteigen der zum Unterhalte nothwendigen ersten
sbedürfnisse; Unglücksfälle durch Feuer- und Wassersnoth, durch Betrug
Diebstahl, Gebrechlichkeit, Krankheiten, durch Krieg rc.; Mangel an An-
zur Beschäftigung der Arbeitlosen und Müßiggänger rc. Es ist nicht mög-
allen diesen Übeln vorzukommen, allein es ist möglich und auch wichtiger Ge-
nd der Staatsverwaltung, ihnen abzuhelfen. Das erste und gründlichste
l, diesen Zweck zu erreichen, ist und bleibt, daß man jedem Individuum im
e es nach Möglichkeit zu erleichtern sucht, seine natürlichen Kräfte, Anlagen
ähigkeiten zu entwickeln. Der Armuth wird durch Almosen nur augenblick-
geholfen, sie wird häufig dadurch nur allgemeiner und dauernder. Das
ätigste und heilsamste Almosen ist Gelegenheit zu geben, daß der Bedürftige
rch Fleiß erwerben könne, was er zunächst zu seinem Lebensunterhalt braucht.
wesentliche Hindernisse, auf diese Weise der Verarmung entgegenzuwirken,
freilich oft in den Staatseinrichtungen selbst. Dahin gehören: 1) Alle unweise
stigungen an Einzelne zur Anhäufung des Besitzthums und Vermögens, sei
rch Vergrößerung des Grundeigenthums (Majorate, Fideicommisse rc.), sei
rch Privilegium, Monopole oder andre ausschließliche Bevorrechtungen.
es unnöthige Vereinigen mehrer Wirkungskreise um ein Individuum, wo-
dieses begünstigt und auf Kosten Derer bereichert wird, die auch gern Etwas
möchten: ein Mißgriff, der in Ländern, wo Bildung und Fähigkeit allgemei-
worden sind, sehr nachtheilig werden kann. 3) Alles unverhältnißmäßige Be-
n des Fabrik- und Maschinenwesens in Ländern, wo bei stärkerer Bevölke-
ine gleichmäßiger vertheilte, wenn auch mühsamere Beschäftigung der Hände
hätiger ist. — In der Regel erwirbt jeder Mensch lieber durch eigne Thätigkeit
rch Mitleid Andrer, lieber durch Beschäftigung als durch Bettelei, oder kann
urch zweckmäßige Anleitung zum Selbsterwerb geführt werden; wo ihm aber
rwerb und das Besitzthum unmöglich oder zu sehr erschwert wird, wo er beim
Willen nichts zu thun findet, sind Verarmung und ihre Folgen unausbleiblich.
nun aber das Armenwesen in einem Staate gut und zweckmäßig eingerichtet
o müssen zur Versorgung der Armen die verschiedenen Anstalten vollständig vor-
n und vollkommen eingerichtet sein, und alle Bettelei, aber auch alles unzeitige,
Müßiggang fördernde Almosengeben aufs strengste untersagt werden. Hierzu ist
taate höchste Einheit in Anwendung der Mittel nothwendig. Diese wird her-
den aus einer allgemeinen Staatsarmenordnung, mit welcher die besondern
t- u. Dorf-Armenordnungen genau übereinstimmen müssen. (S. Fried. Bened.
r's „Staatswirthschaftlicher Versuch über das Armenwesen u. die Armenpolizei,
orzüglicher Hinsicht auf die dahin einschlagende Literatur", Göttingen 1807.)
nabänderlicher Hauptgrundsatz der Armenanstalten muß sein, die Armen bloß
Demjenigen zu unterstützen, was ihnen zur Befriedigung der dringendsten Le-
edürfnisse fehlt, und was sie durch eigne Anstrengung nicht zu erwerben im
de sind. Die Armen selbst aber sind entweder gesund und stark, oder schwach,
krank und gebrechlich, Erwachsene oder Kinder. Nach dieser verschiedenen
lichen Beschaffenheit müssen die Armenanstalten geordnet werden. Es bedarf
jeder Staat: 1) Freiwilliger Arbeitshäuser (s. d.). 2) Zwangsarbeits-
r. Verbrecher dürfen, zu Abbüßung ihrer Strafe, in solche Häuser durchaus
aufgenommen werden; sie gehören in die Zuchthäuser. 3) Armenhäuser für
Arme, die sich zwar noch ernähren können, aber keine Wohnungen haben.
menkrankenhäuser und Spitäler für alte, gebrechliche und kranke Arme, die
t auch nach ihren Körperkräften beschäftigt werden können. 5) Freischulen,
lchen die Kinder nach den Unterrichtsstunden auch Arbeit erhalten. Endlich
del- und Waisenhäuser, wo Arme ihre Kinder zur Erziehung abgeben können.
osten hierzu werden herbeigeschafft: 1) durch die Arbeit der Armen selbst; 2)

durch freiwillige, zu gewissen Zeiten festbestimmte in einem oder zwei
zahlbare Beiträge; im Nothfalle auch wol 3) durch förmliche Armenste
durch Besteurung von Luxusgegenständen; 4) durch sogenannte Arm
die bei Volksfeierlichkeiten, Schmausereien, Kindtaufen, Hochzeiten rc.
werden; 5) Kirchencollecten in offenen, an die Thüren gestellten Becken;
kungen und Vermächtnisse für die Armenanstalten; 7) Beiträge von aller
Verkäufen und Vertauschungen liegender Grundstücke nach Verhältniß de
u. s. w. Die Verwaltung sämmtlicher Anstalten dieser Art wird am b
zweckmäßigsten, unter der Leitung einer obern, von der Landesregierung
Behörde und der Ortsobrigkeiten, einer Anzahl wohlhabender Bürger ü
welche (ein jeder in seinem Bezirke) die ihrer Pflege anvertrauten Arm
beobachten, den Grad ihrer Hülfsbedürftigkeit auszumitteln suchen und
Art und Weise ihrer Unterstützung Vorschläge thun, und sollte Ehrensache
aber durch namhafte Besoldungen den Armencassenfonds auf Kosten der Bei
schmälern. — Erst in den neuesten Zeiten ist man dahin gelangt, den ei
Zweck und das Wesen der Armenpflege klar und deutlich zu erkennen; in
sten europäischen Staaten wird dieser wichtige Zweig der öffentlichen Ve
noch sehr vernachlässigt; Deutschland kann, bei seiner Zerstückelung, i
solcher Art nie zur Einheit gelangen, doch gebührt namentlich Hamburg
denburg der Ruhm, in dieser Hinsicht zuerst die Bahn gebrochen zu ha
England im sogenannten Dartmoorwalde, in den Niederlanden in den an
land grenzenden Mooren, in Holstein im Pinnebergschen versuchte man
colonien zu gründen. Aber außer dem Plane, den der edle Owen in S
ausführte, ist Alles noch im Entstehen. (Vgl. Frederiksoord.)

Armfelt (Gustav Moritz, Graf v.), ein vornehmer Schwede, dess
liches Leben durch seltsamen Wechsel des Glücks ausgezeichnet, in sein
mern Beziehungen aber der Geschichte des schwedischen Hofes angehört
nicht völlig aufgeklärt ist. Gustav Moritz, geb. d. 1. Apr. 1757, der älte
des Generalmaj. und Landeshauptmanns Freih. von Armfelt, wurde in de
schule zu Karlskrona erzogen und dann als Fähndrich bei der Garde in S
angestellt. Durch seine schöne Gestalt und gefällige Formen des Umga
er wol auch durch fremde, poetische Federn geschickt auszuschmücken vers
wann er die Gunst Gustavs III. Schnell befördert und mit Auszeichnun
häuft, bewies er im Kriege 1788—90 gegen Rußland ebenso glänzend
im Felde, wie Vorzüge im höhern geselligen Leben, wodurch er immer
der Gunst seines Königs stieg. Als Generallieutenant schloß er den F
Werelä ab, wurde von der russischen Kaiserin mit mehren Orden geziert u
fortwährend, ja selbst noch am Sterbebette seines Monarchen, die schmeiche
Beweise königlicher Gnade. Zum Oberstatthalter von Stockholm erna
durch Gustavs III. Vermittlung mit dem alten Geschlechte der Grafen de l
durch Heirath verbunden, soll er auch zum Präsidenten eines Regentscha
während der Minderjährigkeit Gustavs IV. bestimmt gewesen sein, obglei
frühern, testamentarischen Verfügung nach, die Vormundschaft über de
König dem Herzog von Südermanland zukam. Möglich, daß hierin
zu suchen ist, mit welchem Armfelt nun verfolgt wurde. Wirklich entsetzte
am 7. Sept. 1792 aller seiner Ämter und Würden und schickte ihn als G
nach Neapel. Nicht unwahrscheinlich wurde zugleich vermuthet, daß ei
widerte Neigung des Herzogs von Südermanland zu einem Hoffräulein,
denskjold, von welcher Armfelt begünstigt war, jenen Haß bis zu unwür
bitterung gesteigert habe. Gewiß ist, daß Armfelt und die Rudenskj
schmachvolle Gerüchte dem öffentlichen Urtheil preisgegeben, daß sie auf
rendste Weise ins Zuchthaus verwiesen wurde, er aber in Italien gedunge

torica et poëtica"; „Ethica ad Nicomachum"; „Ethica magna"; „Politica et oeconomica"; „Animalium historia"; „De animalium partibus"; „Physicae auscultationis lib. XIII. et alia opera"; „De coelo"; „De generatione et conceptione"; „De meteoris lib. IV."; „De mundo"; De anima"; „Parva naturalia"; „Varia opuscula"; „Aristotelis, Alexandri et Cascii problemata"; „Aristotelis et Theophrasti metaphysica". Außerdem schätzt man Ausgaben von Casaubonus und Duval; die neueste ist von Buhle, aber nicht vollendet (5 Bde.).

Arithmetik, Rechnenkunst (a. d. griech. ἀριθμος) beschäftigt sich mit dem ersten Haupttheile der reinen Mathematik. Sie betrachtet die Größen nach der Menge, vergleicht sie in dieser Hinsicht und lehrt sonach aus gegebenen (Größen oder Zahlen) eine andre gesuchte finden, die zu den gegebenen ein bestimmtes Verhältniß hat. Dies geschieht durch Vermehrung oder Verminderung, also durch **Rechnen**. Die Arithmetik ist sehr alt. In Griechenland wurde sie vervollkommnet, und ging von dort nach Rom und auf die andern abendländischen Völker über. Jedoch war die Arithmetik der Alten nicht so brauchbar als es die unserige ist. Unter den neuern Lehrbüchern dieser Wissenschaft zeichnen wir die von Wolf, Kästner, Pasquich, Vega, Klügel, Büsch und Fischer aus. (Vgl. **Mathematik** und **Rechnenkunst**.)

Arius, s. **Arianer**.

Arkadien, der mittlere und höchste Theil des Peloponnes, die griechische Schweiz, gegen N. von Achaja und Sicyon, gegen O. von Argolis, gegen S. von Messenien und gegen W. endlich von Elis begrenzt. Das Land ist reich an Flüssen, Quellen und Triften; es wird vom Eurotas und Alpheus durchströmt. Man unterschied die Berge Kyllene, Erymanthus, Stymphalus und Mänalus. Von seinen ersten Bewohnern, den Pelasgern, hieß das Land früher Pelasgien, nachher ward es unter Lykaon's funfzig Söhne vertheilt, und erhielt von einem Enkel desselben, Arkas genannt, den Namen Arkadien. In der Folge machten sich die kleinen Reiche frei und vereinigten sich durch einen Bund. Die vornehmsten waren Mantinea, wo Epaminondas siegte und ein Grabmal erhielt (jetzt Dorf Mundi), Tegea (jetzt Tripolizza), Orchomenus, Phenëus, Psophis und Megalopolis. Die Hirten und Jäger des rauhen Gebirglandes blieben lange in dem Zustande der Wildheit. Als sie aber nach und nach mildere Sitten angenommen hatten, fingen sie an, ihr Land zu bauen, und fanden Geschmack an Tanz und Musik. Dabei blieben sie stets kriegerisch, und fochten, wenn sie selbst keinen Krieg hatten, als Söldner Andrer. Ihre Hauptgottheit war Pan, ihr Hauptgeschäft Viehzucht und Ackerbau; dies gab den Idyllendichtern Anlaß, Arkadien zum Schauplatz ihrer Dichtungen zu wählen und es phantastisch auszuschmücken; so ward es in der Poesie ein paradiesisches Land, das es in der Wirklichkeit keinesweges war.

Arkadier (Akademie der), eine Vereinigung italienischer Dichter in Rom, welche in der letzten Hälfte des 17. Jahrh. in der Absicht errichtet wurde, den guten Geschmack zu befördern und die italienische Dichtkunst zu üben. Die ganze Einrichtung der Gesellschaft soll die Nachahmung eines arkadischen Idyllenlebens vorstellen. Daher werden die Versammlungen in Gärten gehalten, und jedes Mitglied nimmt einen griechischen Schäfernamen an, mit welchem es in der Gesellschaft genannt wird und unter welchem auch gewöhnlich die Gedichte einzelner Mitglieder herausgegeben worden. Die Gesetze der Gesellschaft sind nach dem Muster der römischen 12 Tafeln abgefaßt; die wichtigsten darunter sind: daß die Gesellschaft einen Protector haben soll, und daß keine Gedichte, die der Religion und den guten Sitten zuwider sind, vorgelesen werden dürfen. Das Wappen der Gesellschaft ist die Syrinx (die alte Hirtenflöte), mit Fichten und Lorbern umwunden

der Jesuiten zu, blieb aber bis an seinen Tod (1618) im Besitze der Ehre, Sachwalter seiner Zeit zu sein. Seine zwanzig Kinder bildeten den Stan hänger des Jansenismus (s. Jansen) in Frankreich, die Töchter und Enk Nonnen in Portroyal, die Söhne als Glieder der gelehrten Gesellschaft, dieses Kloster anschloß und unter dem Namen der Herren von Portroyal b Ein Sohn seiner ältesten Tochter, Isaak le Maitre de Sacy, hielt sich e dieser Gesellschaft und spielte als Übersetzer der Bibel, die zu Mons ersch Geschichte des Jansenismus eine wichtige Rolle. II. Robert A., Herr v ältester Sohn Antons, geb. 1588, gest. zu Portroyal 1674, machte sich giöse Gedichte, Erbauungsbücher und die Übersetzungen von Josephus Geschichte und von Davila's Werken als einer der correctesten französischen bekannt. An Geist weit überlegen war ihm sein jüngster Bruder III. Ant jüngste unter den Kindern des Advocaten Anton A., geb. den 6. Febr. 16 Führung des Abts von St.-Cyren, Johann du Vergier de Havranne, er haupts der Jansenisten in Frankreich, widmete er sich der Theologie und w unter die Doctoren der Sorbonne aufgenommen. In dems. J. griff er di in zwei Werken: „De la fréquente communion" und „La théologi des Jésuites", an, von denen das erstere viele Streitschriften veranlaßte, Jansenistischen Grundsätze auf den Abendmahlgenuß anwendete. Ähnli tigkeiten zog ihm sein Werk: „De l'autorité de St.-Pierre et de St.-I dente dans le Pape", 1645, durch die darin vertheidigte Meinung zu, Apostel gleichen Ranges und als Stifter der römischen Kirche anzuseh Nachdem der Jansenismus seit 1650 ein Gegenstand öffentlicher An das Zeichen einer bedeutenden Partei im Staate geworden war, trat A allen Händeln derselben mit den Jesuiten, dem Klerus und der Regie Wortführer der franz. Jansenisten auf, die ihn nun als ihr Haupt be Hofränke bewirkten 1656 seine Ausstoßung aus der Sorbonne und Verf die ihn nöthigten, sich zu verbergen. In dieser Einsamkeit schrieb er nach Cartesianischen Grundsätzen und eine „Grammaire raisonnée", geschätzte Schulbücher waren. Endlich konnte er sich, nach Abschluß des sog Friedens zwischen dem Papste Clemens IX. und den Jansenisten, 166 öffentlich zeigen und die Huldigungen genießen, die selbst der Hof seinen sten und Talenten nicht versagte. Um seiner Kampflust Genüge zu leisten nun die Reformirten in mehren Streitschriften an, und arbeitete mi Freunde Nicole das große Werk: „La perpétuité de la foi de l'églis touchant l'eucharistie", gegen dieselben aus. Zu Rom wurde ihm Cardinalshut zugedacht, doch weil er ihn verschmähte und der Hof ihm u günstig ward, nicht verliehen. Vor neuen Verfolgungen desselben, ode der Jesuiten, flüchtete er sich 1679 nach den Niederlanden, beschäftigte si diesem Exil mit Streitschriften gegen Reformirte und Jesuiten, und starb tigkeit in einem Dorfe bei Lüttich den 9. Aug. 1694. Er war ein kräftige äußersten Strenge consequenter Geist, voll gründlicher Kenntnisse und groß ken, in seinen Schriften kühn und heftig bis zur Bitterkeit, in Gefahren une und in seinem Wandel tadellos. Sein großes Verdienst um die Moral de schen Kirche ist anerkannt, doch hätte sein Genie noch weit mehr für K Wissenschaft leisten können, wenn er nicht durch seine Stellung und seine ter in eine Menge von Streitigkeiten verwickelt worden wäre, die seine ra rarische Thätigkeit großentheils für die Nachwelt unfruchtbar machten.

Arnault (Antoine Vincent), geb. zu Paris 1766, ein geachteter scher Dichter, gründete seinen Ruf durch sein Trauerspiel „Marius à Mi das 1791 auf die Bühne kam. Bald darauf erschien seine „Lucrèce". Katastrophe des Throns am 10. Aug. 1792, und nach den Mordscen

.., begab er sich nach England und von da nach Brüssel. Bei seiner Rückkehr
e er als Emigrant verhaftet, allein die Ausschüsse erklärten, daß das Gesetz
en gelehrten Verfasser des „Marius" nicht anwendbar sei. Er schrieb jetzt einige
n und die Trauerspiele „Cincinnatus" und „Oscar". 1797 ging er nach Italien,
m der General Bonaparte die Organisation der Regierung der ionischen Inseln
rug. Damals schrieb er, zum Theil in Venedig selbst, sein Trauerspiel:
nche et Mont-Cassin, ou les Vénitiens". 1798 schiffte er sich mit auf
lotte nach Ägypten ein, mußte aber in Malta bei seinem kranken Schwager,
aud de Saint Jean d'Angely, zurückbleiben. Die Fregatte, auf welcher er
ier nach Frankreich zurückkehrte, ward von den Engländern genommen; doch
ult erhielt seine Freiheit wieder und ging nach Paris, wo sein Trauerspiel:
Vénitiens", 1799 aufgeführt wurde. — In dems. J. wurde er Mitglied
Nationalinstituts und 1805 Vicepräsident desselben, im Sept. 1808 beisitzen-
Rath und Generalsecretair des Universitätsrathes bis 1814. Als solcher nahm
eil an den Vorarbeiten des „Dictionnaire de l'Académie"; auch faßte er
allgemeinen Bericht an den Kaiser über die Decennalpreise ab. Nach der Ab-
ung des Kaisers ging er dem König bis Compiegne entgegen; allein im Jan.
verlor er alle seine Stellen, die ihm jedoch in den hundert Tagen Napoleon
rgab. Er war damals Mitglied der Deputation, welche die Kammer der
utirten an die Armee der Verbündeten sandte. Die Ordonnanz des Königs
24. Jul. verwies ihn 20 Stunden weit von Paris. In Folge der Ord. vom
Jan. 1816 aber sah er sich genöthigt zu fliehen, und hielt sich bald in Belgien,
in Holland auf. Diese vierjährige Verbannung und seine Ausschließung aus
Nationalinstitute war vielleicht eine Folge der irrigen Voraussetzung, daß er
der Redactoren und Mitarbeiter des Journals: „Le nain jaune", gewesen,
e gleich nie eine Zeile dafür geschrieben. Sein Trauerspiel „Germanicus"
rsetzt von Th. Hell, auch zweimal ins Ital.) wurde 1817 im Théâtre fran-
zu Paris bei sehr vollem Hause aufgeführt, verursachte aber, weil die einan-
entgegengesetzten politischen Parteien im Stücke selbst Veranlassung fanden,
Gesinnungen laut zu äußern, große Unruhen im Schauspielhause. Die Ab-
, dadurch die Zurückberufung des Verfassers aus seiner Verbannung zu bewir-
schlug fehl, und das Stück ward nicht weiter gegeben. Seine gesammelten
ke erschienen 1818 in Brüssel, in 6 Bänden, und eine neue Sammlung seit
4 zu Paris. Im Nov. 1819 erhielt er die Erlaubniß zurückzukehren nach
kreich, auch sollte er seine Pension wieder beziehen. In das Institut ist er
nicht wieder aufgenommen. Unter s. Werken beziehen sich mehre Reden und
andlungen aus dem J. 1804 auf das öffentliche Unterrichtssystem. Auch
er Fabeln (1812, n. Ausg. 1815) und ein Lustspiel („La rançon de Du-
selin", 1813) geschrieben. S. neuesten Trauerspiele sind: „Les Guelfes
s Gibelins", „Lycurgue", und „Guillaume I.", 1826, in welchem die
rakteristik Philipps II. sehr gefallen hat. Außerdem nahm er an periodischen
riften Theil, z. B. an den „Veillées des Muses", 1797, am „Mercure",
5, am „Libéral" in Brüssel von 1816—20, wo die meisten Artikel über
atur und Philosophie von ihm herrühren. Dann war er einer von den Redac-
n des „Miroir des spectacles, des lettres, des moeurs et des arts".
solcher mußte er sich, weil man einige Artikel in die Politik hinüberzog, 1821
dem Zuchttribunal in Paris vertheidigen; er und die übrigen wurden sämmt-
freigesprochen. (Vgl. die Verhandlungen in der Beil. zu Nr. 190 und 192
Lit. Conv.-Bl.", 1821.) Mit Jouy, Jay und Norvins hat er, nach einem gu-
Plane, die „Biographie nouvelle des contemporains" unternommen. Auch
b er eine „Vie politique et militaire de Napoléon" (m. Kpf., Fol.). Napoleon
chte ihn in s. Testamente mit einem Legate von 100,000 Fr. Von seinen Söh-

nen hat sich der älteste, Lucien Emile, ehemaliger Präfect des Arde
ebenfalls als Trauerspieldichter bekannt gemacht, besonders durch seinen
(1819). Ein angeblich früheres, „Pertinax", soll seinen Vater zu
haben.

Arnauten oder Albanesen, ein Volk vermischter Abkunft,
lich das Urvolk Illyriens und Macedoniens, mit Gothen, Hunnen
vermischt, welches sich im westlichen Theile von Rumili längs der Küs
tischen und ionischen Meers verbreitet und Colonien auf den neapolita
sicilianischen Küsten abgesetzt hat. Ihre Sprache hat sich nicht zur S
erhoben. Sie nennen sich selbst Skypetaren, von den Osmanen werde
ten genannt. Sie theilen sich in mehre Stämme, unter denen die
(s. d.) zum Theil hellenischen Ursprungs sind. Von Natur stark und kri
ren die Arnauten die besten Soldaten im türkischen Heere. Offen ge
und Vorgesetzte, erlauben sie sich, wie alle rohe Völker, gegen ihre
Art von List und Treulosigkeit. Der Druck, unter dem sie lebten, er
Sinn für Freiheit. Zu Künsten und Gewerben haben sie keinen Hang.
Ackern erscheint ihnen nicht so ehrenvoll wie die Beschäftigung mit
Der Ackerbau ist ihnen ein lästiges Geschäft; sie erwerben lieber mit
Schweiß. Ihr unruhiger Geist haßt die Einförmigkeit des Friedens.
Kriegskunst kennen sie nicht, sie bilden nie eine Schlachtlinie und versteh
auf die Vortheile fester Stellungen. Daher vermögen sie auch nicht
europäische Heere, als ihr persönlicher Muth erwarten ließe. Sie füh
fensten Waffen; auf der Brust tragen sie eine silberne Platte, und ihre
mit einer Art Harnisch bekleidet; die Haare, welche vorn abgeschoren si
eine bis auf die Augenbraunen vorgeschobene Mütze von rothem Tuch.
nien, ein Theil der türkischen Provinz Arnaut Vilajeti, ein gebirgiger
Wein-, Obst-, Baumwollen- und Tabacksbau sehr geschicktes Küs
adriatischen und ionischen Meere, ist das eigentliche Vaterland der Arn
rüchtigt unter ihnen sind die Montenegriner (s. d.) in dem Gebirg
gro, welche von den Türken nicht haben bezwungen werden können.
nina (s. d.) und Scutari mit 12,000 Einw. (nicht zu verwechseln mi
gl. N. in Anadoli, Constantinopel gegenüber), beides Sitze von Pasch
ken wir Durazzo, das alte Dyrrhachium.

Arnd (Johann), ein lutherischer Geistlicher, der bei seinem Reli
richte stets auf die nützliche Anwendung sah. Er war geb. 1555 zu Bal
Fürstenthume Anhalt, studirte auf den Universitäten zu Helmstädt,
Strasburg und Basel, erhielt dann ein Schulamt in seinem Vaterland
1583 das Pfarramt zu Badebern. Von hier vertrieb ihn der Calvini
Quedlinburg, wo er 1590 Pastor wurde. Seit 1599 war er Prediger
schweig, dann zu Eisleben von 1608 — 14, endlich Superintende
wo er 1621 im Mai starb. Wenige Stunden vor seinem Tode hatte
Worte aus Psalm 126: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden
predigt, und sagte, als er nach Hause kam, daß er eben eine Leichen
habe. Seine Vermögensumstände waren sehr mittelmäßig, und denno
eine so freigebige Milde, daß er in den Ruf kam, den Stein der Weisen
Seine ascetischen Schriften sind voll Wärme und Salbung, und un
sein: „Wahres Christenthum", die bekannteste, fast in alle gebildet
übersetzt. Doch eben dieses vortreffliche Erbauungsbuch, dessen lautere
mus der Andacht eine in jenem Zeitalter des steifsten Dogmatismus un
lichsten Federkrieges ebenso nöthige als erquickende Nahrung darbot,
therische Eiferer, wie Corvinus und Osiander, verfänglich, und verk
frommen Arnd als einen gefährlichen Mystiker und Irrlehrer. Ihre

ne, durch gewissenhafte Amtstreue, ungeheuchelte Frömmigkeit,
t, standhafte Geduld und Selbstbeherrschung in seinen Leiden er-
und der nicht zu berechnende 200jährige Segen seines Buches wider-
en Kirchenhistorikern, Arnold und Spener, trefflich vorgearbeitet
heil an der Wiedergeburt der evangelischen Kirche, die an die Stelle
stabens ein lebendiges Christenthum setzte. Noch jetzt wird es un-
äufiger gefunden und fleißiger gebraucht, als alle neuern Bücher
tere Bearbeitungen haben Feddersen 1777 und Sintenis d. j. 1816

Ernst Moritz), ein deutscher Schriftsteller, der sich zur Zeit der
tschlands von der Franzosenherrschaft thätig bewies, und durch seine
patriotischen Schriften kräftig dazu mitwirkte. Er ist aus Pom-
und war 1806 Professor der Philosophie zu Greifswald. Seine
ernommenen Reisen („Reise durch Schweden", 4 Bde., „R. durch
iens", 2 Bde., „R. durch einen Theil Frankreichs", 2 Bde., „R. durch
Italien, Ungarn und Frankreich", 2. Aufl., 4 Bde.) machten ihn
rksamen und aufgeklärten Beobachter bekannt. Er war damals ein,
ter, Lobredner Napoleons. Als er aber dessen Unterjochungssystem
, ward er sein entschiedener Gegner. Dies bewies sein „Geist der
1807) allgemeines Aufsehen erregte. Man findet darin anziehende
politische Skizzen und sehr überraschende Ansichten von dem Aus-
Napoleons. Mit kühner Freimüthigkeit sagt der Verfasser, daß
rmer nicht anders als mit seinen eignen Waffen besiegt werden
eon nöthigte ihn nach Schweden zu flüchten, von wo Arndt erst in
der Befreiung seines Vaterlandes zurückkehrte. Sein Bestreben
erung gegen die franz. Unterjocher immer höher zu steigern, den Ei-
igkeit und Vaterland zu entflammen und die Jugend Deutsch-
Waffen zu bringen. Eine Menge von Schriften, voll Feuer und
damals aus seiner rastlosen Feder, die nicht ohne Erfolg auf diese
eten. Auch nach Napoleons Sturz blieb er mit seinen Rathschlä-
chlands Wohl dauerhaft begründet werden könne, nicht zurück und
hier ausgestreute Samenkorn wird vielleicht noch in der Zukunft nütz-
gen. — Arndt lebte zuletzt am Rhein und wurde 1818 als Professor
i der in Bonn neuerrichteten Universität angestellt. Hier wurde er
Professoren Welcker, in die Untersuchung demagogischer Um-
triebe) verwickelt. Man nahm seine Papiere in Beschlag und
en angeblicher Übergehung der competenten Behörden und aller ge-
t eingelegte Protestation, sowie die Verwendungen des akademischen
rtigen Justizbehörden und des Justizministeriums für die Rhein-
in der außerordentlichen Form der Untersuchung keine Abänderung
em hatte, auf den Antrag der Bundescentraluntersuchungscommis-
vom 2. Aug. 1820, welcher jene Polizeiacten zugeschickt worden
em König, mit Rücksicht auf die wegen revolutionnairer Umtriebe
terſuchungen, niedergesetzte Ministerialcommission den 10. Nov.
ialuntersuchung wider ihn angeordnet, womit zugleich die Sus-
em Lehramte verbunden war. Die Untersuchung nahm hierauf
21 in Bonn ihren Anfang. Der damit beauftragte Inquirent war
ath Pape in Wetzlar, welcher die geschlossenen Acten „zur weitern
an die Ministerialcommission einsenden sollte. Gegen ihn wiederholte
igte seine Protestation in Ansehung der gerichtlichen Competenz, je-
h zum Antworten bereitwillig. Die Untersuchung sollte auf den
er Verbindungen gegründet sein, und mag sich vorzüglich auf

Arndt's ausgesprochene historische und politische Meinungen und Ansi
haben. Darum verlangte auch der Inquirent, daß Arndt seine sämmt
ten und Collegienhefte zu den Acten hergeben möchte. „Die Verhöre s
in einer kleinen Schrift („Abgenöthigtes Wort aus meiner Sache"),
schon mit dem Beginnen der zweiten Sitzung abzubrechen genöthigt.
etwa bloß Abschrift der Protokolle, sondern auch Zulassung meine
derselben wurde von dem Herrn Inquirenten mir abgeschlagen". Alle
gel dürfen Abschriften der Verhörsprotocolle nicht gegeben werden,
meinem Rechte ist es nicht gesetzlich, die Protokolle vom Angeschuldigt
nen zu lassen. Daher sei das Versprechen unverbrüchlichen Stillsch
diese Untersuchung irrig, als von ihm gegeben, in die Registratur
worden. In seiner oben angeführten Schrift, die, außer andern Acten
die von Arndt am 16. Febr. 1821 schriftlich eingereichte Protestation
klärt der Angeklagte, daß er „kein geheimer Bündler, kein lockender J
rer, kein revolutionnairer Jakobiner sei, sondern ein freigesinnter mon
königischer Mann, der das auf Verfassungen und Gesetzen ruhende Kö
Fürstenthum für die sittlichste und glücklichste gesellschaftliche Ordnun

Arne (Thomas Augustin) betrachten die Engländer für einen
Tonsetzer. Er war geb. zu London um 1704, der Sohn eines ang
pezierers und erhielt seine erste Bildung im Etoncollegium. Für die
samkeit bestimmt, folgte er dem größern Drange zur Tonkunst, und l
lich ein altes Spinett auf den Oberboden seines väterlichen Hauses trag
Neigung zu huldigen. Noch lange mußte er sie verbergen, aber endli
Vater genöthigt nachzugeben, da der Sohn schon große Fortschritte in
gemacht hatte. Durch Corelli's Concerte und Händel's Ouverturen b
Violinspiel; und sein Eifer für Musik brachte bald auch seine Schwest
zur Sängerin zu bilden. Für sie schrieb er auch eine Partie in seiner
„Rosamond" (nach Addisson's Text), welche zuerst 1733 zu Lincolns
geben wurde und großen Beifall erhielt. Darauf folgte Fielding's k
rette „Tom Thumb, or the opera of operas". Noch eigenth
ausgebildeter erschien sein Styl in der Musik des „Comus" (1738)
ward durch die lebendigen, muntern und natürlichen Melodien, durc
heit und Einfachheit des Ausdrucks sehr angesprochen. Um 1740 heir
treffliche, in italienischer Schule gebildete Sängerin, Cäcilie Young.
1742 nach Irland, wo sie ehrenvoll aufgenommen wurden. Nach
engagirte er sich als Componist, sie als Sängerin bei dem Druryláneth
don. Für die Concerte in den Vauxhallgärten componirte er mehre
1745. Nachdem er noch zwei Oratorien und einige Opern, z. B. „
ponirt und den Titel eines Doctors der Tonkunst in Oxford erhalten
suchte er sich auch mit einer Composition im ital. Styl, nämlich Meta
taserse", und auch diese gefiel. Doch war sein Talent mehr für das C
liche, Sanfte und Idyllische, als für das Große und Erhabne. E
Compositionen zu den Gesängen in Shakspeare's Dramen und mehre
talstücke, und starb 1778. Seine Schwester war die nachher als M
berühmte Sängerin; auch sein Bruder ging zur Bühne.

Arnheim, Hauptst. der niederländ. Provinz Geldern mit 1
8000 Einw., Sitz eines Gouverneurs und der Provinzialstaaten, w
5 Deputirte sendet, am Fuße der veluwer Berge am Rhein, mit einer
und einer bedeutenden Handelsspedition nach Deutschland, auch einem H
einer lateinischen Schule, Kunstschule, einem Gesangcollegium, einer G
Zeichen- u. Baukunst u. einer physikalisch-literarischen Gesellschaft. Die
dieser Stadt sind äußerst anmuthig. In der Nähe von 10 Stunden gibt e

hichte und mit ihr seine Nationalität sich zu erhalten weiß. Insbesondere verdanken sie dies dem Lesen der Bibel, welche dem Volke von seiner Geistlichkeit durch Übersetzungen, die in der theologischen Literatur geschätzt werden, in zahlreichen Abdrücken in die Hände gegeben wird. Dies geschieht nicht nur zu Etschmiazim, dem vornehmsten Kloster der Armenier, welches der Hauptsitz ihrer Kirche und ihres obersten Patriarchen (Katholikos) und zugleich die Pflanzschule ihrer Lehrer ist, wo sich eine große Bibeldruckerei befindet und wohin jeder fromme Armenier wenigstens ein Mal in seinem Leben wallfahrten muß, sondern auch in den übrigen Sprengeln der armenischen Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe zu Sis (Ajas in Caramanien), Constantinopel, Jerusalem und an a. O. m. Seit kurzem hat sich auch in der armenischen Kirche in Rußland, deren Erzbischof seinen Sitz in einem armenischen Kloster zu Astrachan hat, eine Bibelgesellschaft gebildet, welche die Bibel in armenischer Sprache verbreitet. Mit der biblischen Literatur der Armenier steht ihre theologische, historische und mathematische Nationalliteratur in Verbindung. Sie ist so alt wie die Bekehrung des armenischen Volks zum Christenthum, und verbreitet viel Licht über die alte Geschichte der Völker des Orients, daher sie neuerlich in Paris fleißige Bearbeiter gefunden hat. Ihre Nationalgeschichtschreiber geben folgende Epochen an von dem Schicksale ihres Landes und Volks. Der Name Armenien kommt von Aram, dem siebenten Könige der ersten Dynastie dieses Volks, der um 1800 v. Chr. das armenische Reich gründete. Die Armenier selbst nennen sich Haji, nach Haico, dem Gründer und Stammvater (Patriarchen) des Volks, einem Zeitgenossen des Belus. Mit ihm beginnt die armenische Geschichte um 2100 v. Chr. und endigt mit Leo VII., der vor den Einfällen der Barbaren floh und in Paris 1393 nach Chr. starb. Übrigens theilte das Land das Schicksal von Kleinasien und Persien. Endlich organisirte Valarsaces, der Stifter einer armenischen Dynastie, um 150 v. Chr. den Staat aufs neue. Außer mehren andern Einrichtungen fügte er dem Staatsrathe zwei Erinnerer bei, die keine Stimme hatten, aber über Alles prüfende, warnende, tadelnde Bemerkungen machen und selbst dem Könige bei Übereilungen oder Ungerechtigkeiten Vorwürfe machen durften. Eben dieser Valarsaces ließ die noch vorhandenen Nachrichten im Lande und im parthischen Reiche, durch Mar-Ibas Catani, den einzigen armenischen Schriftsteller aus der vorchristlichen Zeit, zusammentragen. In dem Anfange des 4. Jahrh. nahmen die Armenier das Christenthum an. Damit beginnt auch ihre Literatur. Seitdem übersetzten sie aus dem Griechischen (sogar den Homer in armenische Hexameter), Hebräischen, Syrischen und Chaldäischen in die armenische Sprache. Diese soll, nach Cirbied, eine Ursprache sein; nach Andern ist sie ein aus dem Syrischen, Chaldäischen, Hebräischen und Arabischen gemischtes Idiom. Beide Meinungen sind richtig. Das Altarmenische, die gelehrte und gottesdienstliche Sprache, ist, wie auch Vater annimmt, eine ursprüngliche; das Neuarmenische hat sich, im Wechsel der mancherlei dort herrschenden Völker, aus fremdartigen Beimischungen als Volkssprache gebildet und zählt vier Hauptmundarten. Jene, die Schriftsprache, verdankt ihre Ausbildung der Bibelübersetzung, welche Mesrob mit seinen Schülern, unter denen sich auch Moses Choronensis befand, auf Veranlassung des Patriarchen Isaak des Großen, um 411 begann und um 511 vollendete. Ein noch brauchbares Wörterbuch desselben ist das von Schröter „Thes. lingu. armenicae", Amst. 1711, 4. Erst durch Mesrob erhielt das Altarmenische sieben Vocalzeichen, da die Armenier sich vorher nur 27 Mitlauter bedienten. Zu gleicher Zeit errichtete man Schulen. Der vorzüglichste Flor der armenischen Literatur fällt in die Zeit der Trennung der armenischen Kirche von der griechischen im 5. Jahrh., nach dem chalcedonischen Concilium. Er dauerte bis in das 10. Jahrh.; doch blühte sie noch im 13. und erhielt sich bis 1453. Zu der wissenschaftlichen Forschung hat sie sich nie auf eine merkliche Weise erhoben. Ein eignes Verdienst hat sie um die Geschichte. Die königl. franz.

Bibliothek zu Paris besitzt die historisch-armenischen Schriftsteller fast vollständig theils in Druck-, theils in Handschriften. Hieraus hat ein bei jener Bibliothek angestellter armenischer Gelehrter, J. M. Chahan de Cirbied, 1806 „Recherches curieuses sur l'histoire ancienne de l'Asie" herausgegeben und nebst M. J. Saint-Martin eine allgemeine Geschichte Armeniens bearbeitet. Als Vorläufer erschien das gegenwärtige Hauptwerk über die armenische Geschichte, Landbeschreibung und Literatur, welches der genannte Saint-Martin, Mitglied des franz. Instituts, aus den alten armenischen Schriftstellen, Inschriften und andern Quellen zusammengetragen hat. („Mémoires historiques et géographiques sur l'Arménie", Paris 1818, 2 Bde.) Dieses Werk enthält den armenischen Text der Geschichte der orpelianischen Herrscherfamilie, von einem Prinzen dieses Geschlechts dem Erzbischof Stephan Orpelian, und den Text der armenischen Geographen, Moses von Chorene und Wartan, nebst andern Beiträgen, ins Franz. übers. mit Anmerk. Unter den jetzt lebenden armenischen Gelehrten nennen wir den D. Zohrab in Venedig und den Bibliothekar der in Venedig befindlichen armenischen Congregation des heil. Lazarus, Joh. Bapt. Aucher, welcher kürzlich armenische Übersetzungen aus dem 5. Jahrh. von alten Schriftstellern, z. B. dem bekannten griechischen Juden Philo, bekanntgemacht hat. Endlich bemerken wir, daß in einem armenischen Kloster auf einer Laguneninsel bei Venedig eine Zeitung in armenischer Sprache erscheint, welche in der Levante und in Constantinopel in Umlauf ist. 20.

Armenschulen, Unterrichtsanstalten für Kinder unbemittelter Ältern (S. Schule.) Im engern Sinne heißen in manchen Orten, wie in Leipzig, diejenigen Anstalten so, welche von Seiten der Armenanstalt (s. Armenwesen) zum Unterrichte der Kinder ganz dürftiger Ältern der untern Stände errichtet sind, da hingegen die für die Kinder verarmter Ältern aus den mittlern Ständen vorhandenen Lehranstalten Freischulen genannt werden. 11.

Armenwesen, der Inbegriff des Zustandes der Armen und aller Anstalten im Staate, wodurch die Armen nach den verschiedenen Stufen ihrer Dürftigkeit zweckmäßig unterstützt, theils die Ursachen der Armuth aufgesucht, und möglichst entfernt, oder für den Staat am wenigsten nachtheilig gemacht werden. Die Armuth hat verschiedene Abstufungen, welche mit demjenigen Armen, der durch Arbeit sich redlich zu nähren sucht, aber bei aller Anstrengung seiner Kräfte und seines Fleißes nicht so viel erwerben kann, als er für sich und die Seinigen bedarf, und auch bei solchen Armen ihren Anfang nehmen, die noch in Wohnung und Hausgeräthen ein kleines Eigenthum besitzen; diese Abstufungen gehen im erstern Falle herab bis zu den liederlichen Herumstreifern, im letztern aber bis zu denjenigen Armen, die nirgends ein Obdach haben und in Höhlen, auf Straßen, in Feldern, Ställen, Waldhütten etc. übernachten. Jede Stufe der Armuth enthält mehr oder minder Mangel an zureichenden Mitteln zur Befriedigung der nothdürftigsten Bedürfnisse des Lebens und schließt allen Wohlstand aus. Hierdurch wird nun die Versuchung zur Bettelei, zum liederlichen Leben, zum Betruge und endlich zum Diebstahl mächtig; doch sind bei vielen Armen der höchsten Stufen diese traurigen Gesinnungen, welche die öffentliche Ruhe und Sicherheit stören, nicht immer vorhanden. Allein der Nationalwohlstand leidet durch die Armen doppelt, erstens, weil sie in der Regel ihre Kinder schlecht erziehen und nicht zur Arbeit gewöhnen; zweitens, weil die Wohlhabenden und Reichen nicht bloß sie ernähren, sondern ihre öffentlichen Lasten mit übertragen müssen. Die Ursachen und Quellen der Armuth sind entweder selbstverschuldete, als Hang zur Faulheit und Müßiggang, und die daraus entstehende Neigung zur Unordnung, zu Spiel, zu Völlerei, Verschwendung, Wollust etc., wo auf unerwartete Unglücksfälle Nichts zurückgelegt, sondern alles Erworbene sogleich vergeudet wird; oder unverschuldete, als angeborener Mangel an Erwerbsfähigkeit oder Mangel an Verdienst bei

Vorsitze des Ministers v. Zedlitz abverlangte, nach abermaliger Untersuchung ste Bericht sprach die Justizbedienten von aller Parteilichkeit frei, nichts-eniger setzte der Monarch, als auch der Minister sich standhaft weigerte ein Urtheil zu fällen, selbst fest: daß drei Regierungs- und zwei Kammerge-äthe und ein Justitiarius ihrer Stellen entsetzt und mit einjähriger Festungs-elegt werden, sie auch, sowie der v. Gersdorf, den Müller entschädigen soll-erner erhielt der neumärk. Regier.-Präsident v. Finkenstein den Abschied. — ffentliche Meinung, welche sich bei dieser Gelegenheit sehr vernehmbar aus-mußte diese allgemein geschätzten Männer über ihr Schicksal trösten. Die ädigung für Arnold wurde indessen nicht eingefodert, ihm vielmehr aus des s eigner Casse Etwas verabreicht und die verurtheilten Justizbedienten noch lauf der Strafzeit ihrer Haft entlassen. (Unter der Regierung Friedr. Wil-II. wurden sie auf den Grund einer neuen Untersuchung völlig freigesprochen, is zur weitern Anstellung für die gehabten Verluste vorläufig entschädigt.) Dem, was über die Sache actenmäßig bekannt worden ist (vgl. Dohm's „Denk-gkeiten“, 1. Bd.), steht so viel fest: daß wenn auch vielleicht Fehler bei der In-ion des Processes vorgefallen sind und die Entscheidung also hätte anders aus-können, selbige doch fern von Ungerechtigkeit oder Parteilichkeit war, die er unschuldig gewesen sind, der König hingegen von dem Müller durch un-oder falsche Angaben hintergangen worden ist. Denn H. v. Gersdorf ist völ-rechtigt gewesen, den Teich anzulegen, Arnold keineswegs dadurch in seinem rbe gestört, und nicht einmal dem Herrn v. Gersdorf, sondern einem Grafen ettau den Pachtzins zu entrichten schuldig befunden worden. Die Milderung Strafe der verurtheilten Richter macht es wahrscheinlich, daß der König später elbst eingesehen haben dürfte, wie ihn sein Gerechtigkeitseifer hier bis zur Lei-aftlichkeit und in der That zu weit führte, zumal da aus dem Geständniß des sten Heuking sich ergab, daß derselbe durch seinen Auditeur, dem er die Un-hung der Sache übertragen hatte, getäuscht worden war. Allgemeine Grund-die Besorgniß, seinem königl. Ansehen zu schaden, vielleicht auch mancherlei Umstände, welche den Verdacht der Parteilichkeit auf die Justizbeamten n, mochten den Monarchen abhalten, das einmal gesprochene Strafurtheil zunehmen. — Der Arnold'sche Proceß ist übrigens nicht nur an sich, son-auch in seinen Folgen höchst merkwürdig, da er es wahrscheinlich war, der s Königs Seele den Entschluß einer gänzlichen Reform des Rechtszustan-n seinen Staaten zur Reife brachte. (S. Landrecht, preuß., und mer.) 5.

Arnold (Christoph), ein als Astronom berühmter Bauer in Sommerfeld ipzig. Er war in diesem Dorfe 1646 geb., starb 1695, und leistete durch stunterricht in der Astronomie so viel, daß er mit den berühmtesten Gelehrten Zeit im Briefwechsel stand, von welchem die Handschriften auf der Raths-thek zu Leipzig, wo auch Arnold's Bildniß zu sehen ist, aufbewahrt werden. seinem Wohnhause hatte er sich ein Observatorium erbaut, welches das An-n dieses merkwürdigen Mannes bis 1794 erhielt, da es, seiner Baufälligkeit , abgetragen werden mußte. Unermüdet im Beobachten, entdeckte er mehre einungen früher als andre Astronomen; namentlich die beiden Kometen 1683 1686, auf welche er die leipziger Astronomen aufmerksam machte. Noch Berühmtheit erwarb er sich durch die Beobachtung des Durchgangs des Mer-urch die Sonne 1690. Der leipziger Magistrat machte ihm bei dieser Gele-t nicht nur ein Geschenk an Gelde, sondern erließ ihm auch auf Lebenszeit Abgaben, welche er an denselben zu entrichten hatte. Arnold's Beobach-waren so genau, daß sie in einer damals erscheinenden Gelehrtenzeitschrift, „Actis eruditorum“ (s. d.) aufgenommen wurden. Arnold selbst ließ drucken:

„Göttliche Gnadenzeichen in einem Sonnenwunder vor Augen gestellt"
mit Kpf.). Auf dem Kirchhofe zu Sommerfeld befindet sich das De
astronomischen Bauers, nach dessen Namen der berühmte Astronom S
Thäler im Monde benannte.

Arnold (Samuel), Dr., ein ausgezeichneter Tonsetzer, geb. in
1739 oder 1740, wurde gleich in die königl. Capelle zu London a
und in Musik unterrichtet. Schon in seinem 23. J. trat er mit einer
Composition auf und wurde nachher bei dem Coventgardentheater al
angestellt. Hier setzte er die Musik zu „The maid of the mill". Noch m
er sich durch sein Oratorium „The cure of Saul" (von Brown gedicht
ein andres, „Abimelech", aus. Diesem folgten die Oratorien „The pr
und „The resurrection", wovon besonders das erste viel Ruf erhielt.
ponirte er viele Gesang- und Instrumentalstücke für die Gartenconcerte
Doctor der Musik zu Oxford, 1783 Organist der kön. Capelle, und
Ausgabe von Händel's sämmtl. Werken in 36 Foliobdn. 1789 w
Director der Akademie alter Musik ernannt, vier Jahre darauf Org
Westminsterabtei, auch 1796 Anführer der jährlichen Aufführungen
Paulskirche zum Besten der Söhne der Geistlichen. 1798 führte e
rium „Elijah, or the woman of Shunam" auf, worin Mad.
Er starb 1802 und wurde an der nördlichen Außenseite des Chors der
abtei begraben. So verschieden seine Compositionen waren, so beschr
Talent an Erfindung.

Arnoldi (Johann v.), geb. zu Herborn 1751, königl. nie
Geheimerrath, Sohn des Oberconsistorialraths Valentin Arnoldi,
zu Herborn, hernach in Göttingen die Rechte und die Geschichte, wur
vocat und bereiste 1775 die Niederlande. 1777 wurde er Archivsecreta
burg, 1784 Mitglied der Rentkammer, 1792 auch der Landesregie
Revolutionskriege von selb. J. an besorgte er die Kriegsangelegenhei
des, 1796 erhielt er das Directorium des dillenburger Landesarchivs.
desherr, der Erbstatthalter, hatte durch die niederländische Revolution
großen Hausdomainen in den Niederlanden und im burgundischen Kr
1796 bedang Preußens König für jenen Fürsten eine Entschädigung
Bisthümern. Der Erbstatthalter wünschte dagegen lieber nahe gelege
von den geistlichen Stiftern seinem Hause entnommene Landdistricte,
Trierischen, zu erlangen. Hierzu sammelte Arnoldi die Titel aus de
chiv, und begleitete sie mit einer ungedruckten Deduction für den Con
stadt. Der Congreß zerschlug sich aber bekanntlich. 1801 berief ihn
Landesherr nach Berlin, wo dieser selbst beim dortigen Hofe seine E
negociirte, und 1804 einen Tractat mit der batavischen Regierung we
digung abschloß, der indeß wegen Napoleons Willkür unvollzogen b
unterhandelte er wegen der Entschädigung des Hauses Oranien mit der
tation in Regensburg, aus Vollmacht des gewesenen Erbstatthalters
gen Königs, dem sein Vater die Entschädigungen abgetreten hatte.
in des Erbprinzen Fürsten von Fulda Dienste über und fuhr fort, di
auch nach dem tilsiter Frieden zu dienen. Bei dem 1809 beabsichtig
in Kurhessen und in der Nachbarschaft war er thätig. 1813 übernahm
sitzergreifung der altoranischen Lande und vollzog später die nachherige
der altoranischen Erblande ottonischer Linie an die jüngere walramische
sauische auf Befehl seines Landesherrn. Doch verwickelte ihn dies
Verhältnisse mit dem wiesbadener Ministerium. Er lebt noch in Dillen
wichtigern Werke sind: „Topographie der nassau-oranischen Länder"
von und für Deutschland", Jahrg. 1790; „Miscellaneen aus der

'' (Marburg 1798); „Geschichte der nassau-oranischen Länder
enten"; „Wilhelm I., König der Niederlande", sowie mehre andre
bungen in den „Zeitgenossen"; „Histor. Denkwürdigk." (Leipz. 1817).
disten, s. Arnold von Brescia.
ald (Sophie), eine in den Annalen der Galanterie und des Witzes
iser Schauspielerin, geb. zu Paris d. 14. Febr. 1747. Ihr Vater
el garni und ließ ihr eine glänzende Erziehung geben. Die Natur be-
Liebling des pariser Publicums mit einem sehr empfänglichen Geiste,
n Herzen, einer reizenden Stimme und sehr schönen Augen. Ein Zu-
ie aufs Theater, woselbst sie vom 15. Dec. 1757 — 78 das Publi-
. Die Prinzessin von Modena lebte im Kloster Val de grâce. Es
Mode, daß Damen von Stande in der Charwoche die Sünden beich-
sie in den Fasten begangen zu haben sich erinnerten. Zufällig bemerkte
eine sehr schöne Stimme, welche die Abendmesse sang. Diese Sän-
phie Arnould. Der Intendant der königl. Capelle erhielt durch die
von Kunde und gegen der Mutter Willen mußte Sophie in die Capelle
Frau v. Pompadour sie singen hörte und nachher sehr sentimental aus-
olchen Talenten kann eine Prinzessin werden". Dies bahnte Sophie
pariser Oper, deren Königin sie bald wurde, und hauptsächlich als
Castor u. Pollux", als Ephise im „Dardanus", als Iphigenia in „Iphi-
s" glänzte. Durch Schönheit, durch natürliches Spiel und als sehr
auberte sie Alle, und verschwendete ihre Jugend, ihren leider bisweilen
und die reichen Geschenke ihrer Verehrer mit einer liebenswürdigen
eit. Alle Vornehme und alle Gelehrte besuchten ihre Cirkel, unter letz-
rt, Diderot, Helvetius, Mably, Duclos und Rousseau. Sie wurde
l'Enclos und Aspasia verglichen, von Dorat, Bernard, Rhulieres,
und Favart besungen. Ihr Witz machte zu ihrer Zeit solches Glück,
blichen Epigramme gesammelt wurden; sie traf Den bisweilen sehr bei-
n sie ihre Überlegenheit fühlen lassen wollte, und hatte dennoch keine
lls sie Sully's und Choiseul's Bildniß auf einer Dose in der Revolu-
persiflirte sie den Zufall durch die kurzen Worte: „C'est la recette et
Ein Geck, der etwas Schönes in ihrer Gesellschaft sagen wollte, be-
résent l'esprit court les rues", worauf Sophie Arnould schnell er-
est un bruit que les sots font courir". Als 1802 der Pfarrer von
l'Auxerrois ihr die letzte Ölung reichte, sagte sie ihm plötzlich: „Je
Madélaine, beaucoup de péchés me seront remis, car j'ai beau-
Sie starb 1802 im nämlichen Zimmer, in dem der Admiral Coligny
de, und in dems. J. mit ihr die Schauspielerinnen Clairon und Du-
Anfange der Revolution kaufte sie zu Luzarche das Pfarrhaus, schuf
nes Landhaus um, mit der Thürüberschrift „Ite missa est". — Ihr
, Constant Dioville de Brancas, blieb als Oberster der Cui-
Schlacht bei Wagram.
berg, der 3. Regierungsbezirk in der preuß. Provinz Westfalen, hatte
3¼ □M. 406,500 Einw. (darunter in 55 Städten 104,900 Einw.).
Regierung und des Oberlandesgerichts ist in der schöngebauten Kreis-
n der Ruhr, m. 3000 Einw. In der Nähe sind die Trümmer des
es mit dem Freistuhl, wo sonst die heiml. Fem ihre Sitzungen unter
Nachts hielt. In dem ganzen Reg.-Bez. herrscht viel Fabrikfleiß, z. B.
erstraße, zu Altena, Iserlohn, Brilon, Brockhausen, Dortmund u. s.
rbau ist weniger ergiebig wegen der Hörigkeitspflichten der kleinen Be-
großen Ausdehnung und daher unvollkommenen Bewirthschaftung der
höfe.

Arnstein (Freih. v.), einer der Chefs des Wechselhauses Arnstein u
keles zu Wien, welches außer dem Verkehr mit Italien und der Levante,
neuerer Zeit vorzüglich in Wien seinen Sitz genommen, an allen andern
Geschäften, z. B. an den Anleihen der östreich. Regierung, Theil nimmt.
beinahe funfzig Jahren ist dieses Haus einer der ersten Sammelplätze der
Welt und des geselligen Verkehrs, ein Muster der angenehmsten Gastfreih
Unterhaltung für Fremde und Einheimische. Die Seele dieses Kreises war F
v. Arnstein. In Berlin geb., aber nach Wien verheirathet, besaß Frau v
glänzendsten Eigenschaften: Schönheit, Anmuth, Witz und Talente mit aus
neter Bildung. Die vornehme Welt von Wien und die angesehensten F
trafen in ihren Sälen zusammen, und fanden hier freie und belebte Untert
Kaiser Joseph II., der alles Ausgezeichnete lebhaft schätzte, bezeigte ihr bei je
legenheit seine huldvolle Gesinnung. Dabei war Frau v. A. außerordentlich
thätig; sie wirkte in jedem Vereine mit, den die Damen vom ersten Range in
zu wohlthätigen Zwecken schlossen. Im größten Glanze erschien das Arnst
Haus zur Zeit des wiener Congresses, und es möchte nicht leicht ein Privath
finden sein, in welchem derselbe Abend, mit hundert andern hohen und ausge
ten Personen zu gleicher Zeit, Consalvi, Hardenberg, Wellington und Tal
vereinigte. Als Frau v. A. von einer Reise in Frankreich und Italien zu
kehrt war, wurde sie krank und den Ihrigen entrissen. Ihr Andenken lebt
dem Kreise ihrer einzigen Tochter, der geistreichen Baronin Pereira.

Arpent, der alte franz. Morgen oder Acker. Man unterschied einen
und kleinen Arpent, jener von 1344⅘, dieser von 900 □Ruthen. Jetzt ist
nennung Hectare an die Stelle von Arpent getreten.

Arras, Hauptst. des Depart. Pas de Calais, an der hier schiffbaren S
enthält 20,000 Einw., eine Akad. d. Künste und viele Fabriken (Tapeten,
Spitzen u. s. w.). A. ist der Sitz eines Bischofs. Die Befestigung best
einem unregelmäßigen, mit 10 zum Theil abgerückten Bastionen versehenen
wall, mehren Ravelins und Lunetten, 2 Hornwerken und der ein tauglich
eck bildenden Citadelle mit bombenfesten Casematten. Sämmtliche Befesti
sind von Vauban verbessert oder ganz neu angelegt. Hier brachte er zuerst se
naillons an. Ein Theil der Gräben ist naß, sowie die von der Scarpe durc
ten Wiesen mehre Fronten gut decken. Die Cité (Altstadt) ist von la Vil
Wall und Graben getrennt. 1640 eroberten die Franzosen Arras unter de
schällen Chaune, Chatillan und Melleraye. 1654 versuchten die Spani
Condé, sie denselben wieder zu entreißen, allein Turenne griff die spanischen
an, erstieg sie und entsetzte dadurch die Festung.

Arrende, die Pachtung für einen Grundzins. In Rußland sind A
Krongüter, welche gewissen verdienten Personen für einen sehr mäßigen Pa
liehen werden.

Arrest. Der Ausdruck ist im ordentlichen Wechsel-, Civil- und Cr
proceß bekannt genug, weniger ist es der Arrestpunkt bei Schiffen, wenn ein
der oder Einheimischer die Arrestation eines auf der Fahrt begriffenen Schif
seiner Ladung verlangt, oder durch Staatsverfügung ein allgemeines Emba
fremde Flaggen als Retorsion oder als erste kriegerische Maßregel verfüg
In England berechtigt der Arrest zum Abandon, in andern Ländern nicht. E
zu wünschen, daß unsere Flußschifffahrtscommissionen hierüber ein allgemeine
Recht gründen mögen; arg war es, daß bisher zuweilen um sehr unbedeuten
derungen an einen Theil der Ladung die Arrestation, oft sogar ohne Caut
den Schadenstand der im Streit befindlichen Ladungsinteressenten, auf ein
erlangt werden konnte, das nur widrige Winde auf der Rhede noch aufge
nachdem es clarirt hatte. — Verschieden ist in Deutschland das Recht,

chuldner auf Messen oder auf Reisen zu verhaften und wiederum verschieden, wenn
Aus- oder Inländer die Arrestation, wegen liquider oder illiquider Foderungen,
t oder ohne Caution verlangt. Gemeiniglich handeln hier fremde Tribunale kraft
s in Deutschland nur zu häufigen Retorsionsrechts gegen Ausländer ebenso
enge, oder ebenso milde, als in dem Vaterlande des Klägers, der den Arrest sucht,
Arrestation zu bewilligen oder abzuschlagen, bei den dortigen Tribunalen üblich
. — Die Mängel der allgemeinen Jurisprudenz in diesen und ähnlichen Fällen
ssen wünschen, daß der Bundestag hierüber allgemeine, für ganz Deutschland gel-
nde, Handelsgesetze aussprechen möge.

Arrhidäus, Sohn Philipps von Macedonien und der Tänzerin Philina,
lglich ein Halbbruder Alexanders, dem er auch dem Namen nach in der Regierung
lgte. Da er durch Gift, das ihm Olympias hatte beibringen lassen, blödsinnig
worden, regierte statt seiner Perdikkas, dann Antipater. Nach einer Scheinre-
erung von 6½ Jahre ließ Olympias ihn und seine Gemahlin Eurydice umbringen.

Arria, die heldenmüthige Gattin des Cäcina Pätus, dem, als angeblichem
nstifter einer Verschwörung gegen den Kaiser Claudius, zuletzt kein andrer Aus-
eg blieb, als der Tod von eigner Hand. Da ergriff sie, die ihm auf der Flucht ge-
lgt war, den Dolch, stieß sich denselben in die Brust und reichte ihn ihrem Gemahl
it den Worten: „Pätus, es schmerzt nicht!"

Arrièregarde, der Nachtrab oder die Nachhut eines Heeres, ist im
Rücken desselben, was die Avantgarde, der Vortrab, vorn ist. Die Arrièregarde
t eigentlich bestimmt, den Rückzug zu decken. Sie muß aus Infanterie mit Ge-
schütz, aus Jägern oder Scharfschützen und aus leichter Cavalerie zusammengesetzt
in und eine Waffenart die andre nach Maßgabe der Örtlichkeit unterstützen.
Die Cavalerie wirkt in den Ebenen, die Infanterie unterstützt jene, falls sie gewor-
n werden sollte, und besetzt die engen Pässe; die Jäger oder Scharfschützen aber
alten die feindlichen Streifer ab.

Arrighi, Herzog v. Padua, einer der durch das königl. Decret vom 24.
Juli 1815 aus Frankreich Verbannten. Er ist ein geborener Corse, und Verwandter
r Bonaparte'schen Familie, zeichnete sich als Oberst bei Austerlitz und Wagram
nd seit 1812 als Divisionsgeneral in mehren Schlachten, namentlich bei Leipzig
813, und bei der Vertheidigung des Passes von Nogent 1814 aus. Nach seiner
ückkehr 1815 schickte ihn Napoleon als außerordentlichen Commissair nach Corsica,
m dort Alles wieder auf den alten Fuß zu setzen, und ertheilte ihm die Pairswürde.
r war einer der blindesten Anhänger Napoleons und vollzog die harten Befehle
sselben noch mit verschärfter Strenge und in der herbesten Form. Er erklärte
ipzig in der ersten Hälfte des Feldzugs von 1813 in Belagerungsstand und brachte
e höchst lästige und ebenso unnütze allgemeine Bürgerbewaffnung in Ausfüh-
ng. Auch der Überfall des Lützow'schen Corps bei Kitzen (17. Juni 1813) durch
urnier war Arrighi's Werk. Er lebt jetzt in der Lombardei.

Arrosiren nannte man in neuern Zeiten in Östreich das Zahlen der ge-
ungenen Nachschüsse auf die Staatsobligationen, indem die Inhaber derselben,
n fernerhin den vollen Zinsbetrag erheben zu können und die ursprüngliche Capi-
summe ungeschmälert zu erhalten, verpflichtet wurden, einen gewissen verhält-
smäßigen Betrag nachzuzahlen, der ihnen dann auch verzinset wurde.

Arschin (türk.), in Rußland ein Längenmaß. 3 A. = 1 Faden, oder 7 F.
gl.; 1500 A. = 1 Werst. Jede Arschin hat 4 Theile, Viertel oder Spannen
nannt, und jedes Viertel 4 Werschock.

Arsenik, ein Metall von lichtstahlgrauer Farbe, vollkommen metallischem
lanz, der auf der frischen Bruchfläche dem des unpolirten Stahls gleich ist; an der
ft gehen jedoch Farbe und Glanz sehr schnell verloren. Es ist 8,3 Mal schwerer als das
Wasser, ist härter als das Wismuth und außerordentlich spröde. Es ist das flüch-

tigste von allen Metallen, indem man es schon in einer Wärm
Fahrenheit sublimiren kann; die Dämpfe riechen wie Knoblauch,
und färben das Kupfer weiß. Bei welcher Temperatur das Ars
ist noch nicht gehörig bestimmt. — Das Arsenikmetall wird aus
Erzen durch eine bloße Destillation aus thönernen Retorten mit
Vorlagen gewonnen. Das Metall sammelt sich als ein krystalli
den Vorlagen und wird unter dem Namen Fliegenstein, Fliegenk
kobalt gewonnen; zugleich geht auch sogenannter grauer Arsenik
häufigsten gewinnt man das Arsenik im verkalkten Zustande; man
der Flammofen, welche ein großes muffelartiges Gefäß erhitzen
Giftfange in Verbindung steht. Dieser ist entweder ein langer, n
gemauerter Canal, oder ein großes geräumiges Gewölbe, über
mehre Kammern befinden. Das verflüchtigte und verkalkte Arseni
Gift- oder Arsenikmehl in den Fängen und gibt durch ei
Arsenikglas oder das weiße A., wobei sich in den Giftfäng
setzt. Das gelbe Arsenik, künstliche Rauschgelb oder
erfolgt durch ein sublimirendes Schmelzen aus schwefelhaltigen
aus Giftmehl und Schwefel; das rothe A. oder Realgar aus
von Schwefel- und Arsenikkiesen durch Sublimation. — Das
handen, begleitet viel die Zinn- und Kobalterze und wird bei der
gentlich gewonnen. Mit dem Kupfer gibt das metallische A.
kupfer; die Kalke werden in der Färberei und auch zu minerali
braucht. — Es ist das stärkste mineralische Gift, besonders das we

Arsinoe, s. Alkmäon.

Arsis, s. Rhythmus.

Artaxerxes, der Name mehrer persischen Könige. 1) A
dem Beinamen Longimanus, wegen seiner langen Arme, der
Xerxes, entging dem Artaban und den andern Verschworenen, die
seinen ältern Bruder Darius ermordeten, und bestieg 464 v. Chr.
empörten Ägypter brachte er zum Gehorsam, erkaufte den Friede
durch, daß er den griech. Städten Asiens die Freiheit zugestand,
und starb 425. Er war den Juden günstig und wird für den Ahas
gehalten. 2) Artaxerxes, mit dem Beinamen Mnemon, we
Gedächtnisses, folgte seinem Vater, Darius II., im J. 405.
Bruder Cyrus (s. d.) besiegt, bekriegte er die Spartaner, welche
den, und zwang sie, ihm die griech. Städte und Inseln Asiens zu
gegen begünstigte er die Athenienser und wußte überhaupt die Gri
Uneinigkeit zu erhalten. Er ward 361 von s. Sohn Ochus getödt
ihm unter dem Namen 3) Artaxerxes Ochus. Nachdem
und Ägypter wieder zum Gehorsam gebracht und große Grausam
Ländern verübt hatte (in Ägypten ließ er unter Andern den Apis s
zum Mahle bereiten), ward er von seinem Feldherrn Bagoas v
Leichnam den Katzen vorwarf und aus seinen Knochen Säbelgriffe

Artemidorus, von der Geburtsstadt seiner Mutter, ei
Daldianer genannt, ein griech. Schriftsteller aus Ephesus im 2.
Er beschäftigte sich viel mit Traumdeuterei, und noch haben wir von
ten darüber, wichtig für Den, der sich über diesen Gegenstand gen
will, und auch wegen mancher eingestreuten Bemerkungen für den
haupt merkwürdig. Neueste kritische Ausg. v. Reiff (Leipzig 180

Artemis, s. Diana.

Artemisia, Königin von Karien, Schwester und Gema
lus, dessen Tod sie auf die zärtlichste Art betrauerte und dem sie

rnaß ein Denkmal erbauen ließ, welches unter die sieben Wunder der Welt
et wurde. Die ersten Bildhauer Griechenlands hatten daran gearbeitet.
s, Skopas, Leochares und Timotheus machten die Verzierungen an den vier
des Gebäudes; von Pythes war das Viergespann, welches die kegelförmige
desselben zierte. Vitruv glaubt, daß auch Praxiteles daran gearbeitet habe.
Artemisias Tode vollendeten es die Künstler unentgeltlich, um nicht auch die
res Fleißes einzubüßen. Es bestand aus einem länglichen Viereck von 411
Umfang, 130 F. hoch. Die Hauptseite war mit 36 Säulen geziert und
fen Führten zum Eingang. Artemisia starb bald nach ihrem Gatten bei
nkmal, das sie ihm errichtet hatte, 351 vor Chr. — Eine andre Artemi-
önigin von Halikarnaß, war es, die den Xerxes auf seinem Zuge gegen Grie-
d begleitete und sich in der Schlacht bei Salamis (480 vor Chr.) durch ihre
ossenheit und Klugheit auszeichnete.

Artemon, ein Irrlehrer im Anf. des 3. Jahrh., der die Gottheit Christi
te und ihn für einen bloßen Menschen von seltener Tugend erklärte. Er lebte
prengel von Rom, seine Anhänger, die Artemoniten, scheinen sich aber auch
Syrien hin verbreitet zu haben. Noch in der zweiten Hälfte des 3. Jahrh.
ten sie sich unter andern Gegnern der Trinitätslehre. (Vgl. Antitrinita-
r.) Samuel Crell trat 1726 unter dem Namen Artemonius als Gegner der-
en Lehre auf. 31.

Arterien, s. Adern.

Arthritisch (a. d. Griech.), wörtlich, mit Gliederschmerzen behaftet oder
chtisch. Die Arthritis, Gicht, ist eigentlich eine Krankheit des Mannesalters
Alter) und hat ihren Grund in dem angefangenen Rückgang oder Abwärts-
igen des Lebens aus den höhern Gebieten des Organismus in die niedern, in die
steme der Knochenbildung und der Absonderungen. Hier äußert sich aber deß-
b auch die diesem Alter eigenthümliche Krankheit der Entzündung der Gelenke,
che theils regelmäßig mit Abscheidung des überflüssigen (zur Knochenbildung nicht
er Menge mehr nothwendigen) erdigen Stoffs, theils bei mangelnden Natur-
ten unregelmäßig erscheint und wiederkehrt, auch wol anstatt den überflüssigen
chenstoff durch die Ausscheidungswerkzeuge aus dem Körper zu schaffen, den-
n nur bis unter die Haut bringt, oder gar im Innern sich anhäufen und
bst behaupten läßt, woher alsdann die Gichtknoten und die innern Steinbil-
en mancher Art entstehen. Zur Ausbildung der arthritischen Krankheit schei-
wei Ursachen am meisten zu wirken: fehlerhafte Diät und Unterdrückung der
ausdünstung. Der häufige Genuß des Weins, besonders säuerlicher Weine,
d der gewöhnliche Gebrauch sehr nahrhafter, fetter, gewürzter und leckerhafter
sen trägt ohne Zweifel sowol durch Überfluß an Nahrungs- und erdigen Stof-
als auch durch die das Blutsystem erregende Wirkung dieser Genüsse zur Ent-
ng der Arthritis am meisten bei, indem der Überfluß an Nahrungsstoffen von
völlig ausgebildeten Körper nicht gebraucht und von den weniger kräftigen Ver-
ngswerkzeugen nicht verarbeitet, dagegen die entzündliche Anlage in dem Kno-
system vermehrt und bis zur wirklichen Entzündung getrieben wird. Die ar-
ische Krankheit kündigt sich in diesen Fällen bei noch vorhandener Wirksamkeit
Naturkräfte als regelmäßig wiederkehrendes Podagra (s. d.) an. Es entsteht
lich im Frühjahr, im Herbst, bei Manchen noch öfter, ein heftiger Schmerz
ter an dem Gelenk der großen Fußzehe, der Theil wird entzündet, roth und ge-
ollen. Gemeiniglich ist Fieber damit verbunden, wenn nämlich die örtliche
ündung auf das ganze Blutsystem zurückwirkt. Bei der ärmern Menschen-
e trifft man selten echt podagrische Krankheit an; der Arme, der im Schweiße
s Angesichts sein Brot ißt und seinen Durst mit einem Krug Wasser befriedigt,
der Mittelmann, der bei einer mäßigen Mahlzeit allenfalls ein Glas Bier

Gelenkkapseln und der Knochen, folglich hat bei ersterm der Schmer
mehr in den Muskeln und erstreckt sich nach deren Lauf, wechselt auch
sehung des Ortes; bei letzterer ist der Schmerz in den Gelenken und
chen hin; der Rheumatismus ist auch an sich nicht mit den erdigen
und Anhäufungen begleitet wie die Gicht. Man hat bei der letztern
tet, daß der arthritische Schweiß einen feinen erdigen Staub auf d
Kranken zurückgelassen hat. Beide Krankheiten können aber zugleic
vorhanden und mit einander verwickelt sein; auch kann Rheumatismus
in Arthritis übergehen, wenn mit dem Wechsel des Alters die Kran
selbst von dem Muskelsystem auf das Knochensystem und deren Gele
dert. Ist die Natur nicht kräftig genug, einen regelmäßigen Ausbru
zu bilden, ist der Mensch zu alt oder wird die Krankheit in ihrem Ver
so ergreift sie auch wol innere Theile, den Magen, die Lungen, das G
erregt oft tödtliche Zufälle. Über die Behandlung der Arthritis und
beobachtende Lebensweise herrschen noch viele irrige Meinungen. Man
daß, vorzüglich bei dem Podraga, gar nichts zu brauchen sei; Andre
von der Zusammensetzung eines abführenden Trankes; wieder Andre
Fasten und Wassertrinken ihr Heil zu finden; Andre suchen es, von E
seitiger Meinung verführt, der das Podagra unbedingt in die Classe
schen Krankheiten setzte, im Arrak. Es gibt aber kein eigentliches
Gicht und Podagra, als die sorgfältige Behandlung eines vorsichtigen
im Besitz der richtigen Ansicht von der Krankheit, das Lebensalter un
beschaffenheit des Kranken, die Äußerungen der Lebenskräfte, den St
riellen Systems, die Lebensart und Diät, und endlich die Natur der
genau beobachtet. Bei dem einen Gichtkranken kann z. B. Aderlaß,
ken und Gebrauch kühlender Mittel höchst nöthig sein, welche einem a
lich, ja tödtlich werden können; ebenso umgekehrt mit erhitzenden, sch
den und andern Mitteln. Ob das in neuerer Zeit berühmt gewordene
Gichtmittel sich als heilsam bewähren wird, muß noch durch mehre
bestätigt, die Zulässigkeit seiner Anwendung aber in jedem einzelne

einem glänzenden Hofe umgeben, 12 Jahre in Frieden. Darauf
Dichter Dänemark, Norwegen und Frankreich erobern, die hispani-
rschlagen und nach Rom ziehen, von dort aber, wegen der Treulosig-
ffen Modres und seiner Gemahlin, zurückeilen, die Aufrührer besie-
seinen Wunden 542 auf der Insel Camlan, wo man unter König
ein Grab gefunden haben will, sterben. Hume hält die Sage für hi-
rdet.

s as (Don José d'), Insurgentenanführer am Platastrome, geb. zu
o um 1755, war k. span. Capitain, trat aber, nach einem Streite
tug. Gouverneur zu S.-Sacramento, 1811 in die Dienste der eben
Junta von Buenos-Ayres, die ihn zum Führer eines Armeecorps er-
welchem er die königl. Armee bei Las Piedras gänzlich schlug. Hier-
zte er die Belagerung von Monte-Video, indem er die Bewohner des
taufers (der Banda oriental), ein wildes Hirtenvolk, die Gauchos,
e der Unabhängigkeit bewaffnete. Er veranlaßte dadurch einen Ver-
en dem Cabinet von Rio-Janeiro und der Regierung von Buenos-Ay-
bald machte ihn sein Stolz dem Director Puyerredon verdächtig, und
der neuen Republik. Daher zog er sich mit seinen Truppen von Mon-
rück. Dieses Abfalls wegen wurde er von der Regierung zu Buenos-
rlos erklärt und ein Preis von 6000 Franken auf seinen Kopf gesetzt.
als Feind der Republik an die Spitze des ihm ergebenen Hirtenvolks
igte sich der Banda oriental. Allein die Portugiesen unter Lecor be-
Dec. 1816 Maldonado und nahmen bald darauf Monte-Video. A.
mit den Portugiesen und den Truppen von Buenos-Ayres einen Gue-
orin er anfangs viele Vortheile erkämpfte. Allein 1818 wurde er ge-
ch war der Director Puyerredon geneigt, sich mit ihm zu vergleichen.
uyerredon mit den europ. Mächten zu unterhandeln und eine erbliche
orm in Buenos-Ayres einzuführen gedachte, vereitelte diesen Plan die
Republikaner, welche jetzt mit Artigas sich verbanden. Das Heer,
erredon gegen ihn abschickte, trat auf die Seite der Republikaner und
rettete sich durch die Flucht (1820). Indeß konnte Artigas sich in
yres nicht behaupten, wo Rodriguez an die Spitze der Regierung kam
hänger vertrieb. Nun zog sich A. nach Paraguay zurück. Hier nahm
ector Francia, ehemals sein Feind, mit Auszeichnung auf. A. wohnte
Kloster des heil. Franciscus und beschloß daselbst sein stürmisches Leben
825. — Als Feldherr zeichnete sich dieser Hirtenkönig durch Muth,
und Thätigkeit aus. Seine Gewalt über die Gauchos, deren er etwa
fnet hatte, war unumschränkt, da er ganz ihre wilde Lebensart sich an-
stand und alle Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens verachtete. Der
e Hang zu einer ungebundenen, umherschweifenden Lebensart war
das ihn und seine Scharen vereinigte. Er hatte keinen festen Wohnsitz,
r eine förmliche Regierung. Sein Hauptquartier befand sich gewöhn-
kleinen Dorfe Purificacion, am Rio-Negro, das aus Erdhütten oder
von Ochsenhäuten besteht. Er selbst ließ sich von einem abtrünnigen
Monterosa, leiten, der nach Paine's Ideen die reine Demokratie für die
form hielt.

el, das Wort, welches in einigen Sprachen dem Substantiv (Haupt-
setzt zu werden pflegt, und wodurch dieses als selbständig, seiner Art
nach, bezeichnet wird. Man unterscheidet daher einen bestimmten und
n, richtiger einen bestimmenden und einen nicht bestimmenden Artikel
n der, die, das und ein, eine, ein). Die lateinische und mehre andre
ben den Artikel nicht; wenn er aber aus diesem Grunde auch nicht zu

den wesentlich nothwendigen Theilen der Rede (partibus orationis)
er doch der großen Mehrzahl der gebildeten Sprachen unentbehrlich
in den Lehrbüchern derselben einen Platz unter den wirklichen sogenann
len erhalten. Die von den Sprachreinigern versuchte Übersetzung: Ge
ist nicht zu billigen, da das Geschlecht der Wörter mit dem Artikel nic
hat, der Umstand aber, daß der Artikel sich nach dem Geschlechte ein
dert, nichts ihm Eigenthümliches ist, sondern bei dem Pronomen
auch stattfindet. Der Artikel ist übrigens für die deutsche Sprache
durch wichtig, daß er die mangelhafte Beugung der Hauptwörter (D
setzen hilft.

Artillerie bezeichnet 1) und eigentlich die Wissenschaft, da
schütz möglichst zweckmäßig gegen den Feind zu brauchen, wie schon
tillerie (v. d. Lateinischen ars tollendi, die Kunst, schwere Körper fo
etwas Ähnliches ausdrückt. Diese Wissenschaft ist der Inbegriff ein
drer, ohne die sie nur Stückwerk sein würde. Außer der genauen
Einrichtung aller Gattungen von Geschützen, Munitionswagen u. s.
die Gründe kennen, warum ihre jetzige Einrichtung, ihre Materialie
fertigung und Aufbewahrung zweckmäßig sind. Dem Artilleristen
so genaue Bekanntschaft mit den Bestandtheilen, Gattungen, de
Wirkung und Aufbewahrung des Schießpulvers, der Weise, wie a
tion gehörige Dinge angefertigt und behandelt werden, der Bahn un
Gattung von Geschossen, der nöthigen Ladung und Richtung nach d
nen Entfernungen, der Wirkung aller Schußarten, und die Kunst,
Schießen selbst zu benutzen, unumgänglich nöthig. Er muß außerd
ciren zu Fuß und zu Pferde, um seine Leute in diesem militairischen
richten, verstehen. Er muß ferner Pferde, die zum Transport der
zum Berittenmachen der reitenden Artillerie gebraucht werden, in jed
behandeln, die Geschütze zu bespannen, mit ihnen zu fahren und a
rain zu manoeuvriren, auch plötzlich vorkommende Beschädigungen fü
blick haltbar auszubessern wissen, und mit der ganzen Taktik, beso
Eigenheit jedes Terrains und der Weise, dasselbe am zweckmäßigsten
lung von Geschützen zu benutzen, bekannt sein. Er muß endlich jed
genstand mit seiner Waffe anzugreifen oder zu vertheidigen im St
genaue Kenntniß vom Festungskriege und der ganzen Fortification b
ders aber Batterien und andre Feldwerke zu bauen praktisch geübt s
durch vor den festen Plätzen und durch Aufstellung der Geschütze in
Ingenieur bei dem Angriff wie bei der Vertheidigung derselben bestmö
terstützen. Außerdem hat der Artillerist oft noch die Anordnung d
andrer Signale zur Kriegszeit, die Fertigung der Lustfeuerwerke im
m. zu besorgen. Alles dies läßt sich nicht allein durch die Erfahrung
erlernen, sondern es muß das Studium von Hülfswissenschaften
Die Mathematik (besonders die Lehre von den Curven wegen der B
Flugbahn der Geschosse), Physik und Chemie zum Verstehen der
Pulvers und zur Anfertigung der Munition nebst Zubehör, sowie alle
körper, sind höchst nöthig; die Mechanik ist zu denselben Zwecken,
einer richtigen Theorie vom Fuhrwerk, und wenn es gilt, große Last
wie bei vielen andern Gelegenheiten sehr nützlich. — Von der Wis
man das Wort Artillerie 2) auf sämmtliche schwere Geschütze über,
lectiv ebenfalls durch dasselbe bezeichnet. Über einzelne Gattungen
wird in besondern Artik. das Nöthige gesagt werden. (S. auch **Ba**
rabel, **Visir** u. a.) — Die Eintheilung der Artillerie in Belag
stungs-, grobe oder schwere und leichte oder Feldartillerie bezeichnet scho

(Vgl. Geschütz.) Unbestimmter ist die Eintheilung in Linien-, Positions-
erveartillerie, obgleich man unter ersterer meist auch die Geschütze von leich-
liber, die, den Truppenabtheilungen beigegeben, die Schlacht eröffnen
der ganzen Linie gebraucht werden, unter Positionsgeschütz aber die mehr
cheidung im kritischen Moment anzuwendenden, unter Reserveartillerie die
nem Befehlshaber und an einem schicklichen Ort vereinten Batterien be-
Stets sind die schweren Batterien, meist auch einige reitende, bei dieser
befindlich. 3) Versteht man unter Artillerie alle Mannschaft, die zur
ng der Geschütze gebraucht wird, sowie alle Einrichtungen bei derselben.
m Sinne bildet die Artillerie, im Gegensatz zum Fußvolk und der Reiterei,
e Waffengattung jedes wohleingerichteten Heers. Die innere Einrichtung
Truppentheils hier zu erklären, ist wegen der großen Verschiedenheit, die
allen Staaten dabei stattfindet, unmöglich; doch sind die Artilleristen überall
mpagnien, deren Stärke jedoch auch verschieden ist, vertheilt, und 10, 12
6 solcher Compagnien bilden eine Brigade oder ein Regiment. Ebenso hat
fast überall zwei Hauptabtheilungen dieser Waffe, nämlich Fußartillerie und
nde. Die Fußartillerie, die sich zur reitenden gewöhnlich wie 3 oder 4:1
ält, hat zur Bedienung der Geschütze Leute, die nach Art der Infanterie be-
fnet und bekleidet sind und den Marsch zu Fuß machen; die Mannschaft bei der
itenden Artillerie ist dagegen beritten und gleich den Cavaleristen bewaffnet.
r Vortheil der letztern ist, daß sie schnell von einem Punkt zu dem andern, wo
n sie zur Entscheidung bedarf, bewegt werden und den Feind dort überraschen
nn. Seit 1759, wo Friedrich der Große bei Landshut zuerst reitende Batterien
anisirte, hat diese Waffe ihre Zweckmäßigkeit in jedem Feldzuge mehr bewährt.
e Östreicher und, irren wir nicht, die Baiern, haben als Surrogat derselben
igen leichten Batterien Wagen beigegeben, die nach Art der Wurstwagen einge-
htet sind, und auf denen die Bedienungsmannschaft der Geschütze denselben nach-
rt. In neuester Zeit hat selbst die leichte Fußartillerie, wenigstens bei der preuß.
mee, einen Theil des Charakters der reitenden angenommen, indem die Einrich-
g getroffen ist, daß sämmtliche zu einem Geschütz gehörige Mannschaft theils
den Pferden der Bespannung, theils auf der Protze und Laffette Platz zum
en findet und es so möglich wird, daß diese Geschütze, mindestens kurze Stre-
, mit derselben Schnelligkeit als die reitende Artillerie zurücklegen können. Man
daher auch den Nutzen der reitenden Artillerie überhaupt angefochten, ein Streit,
en einzugehen uns der Raum verbietet.

Wenn auch die innern Einrichtungen der Artillerie verschiedener Armeen höchst
leich sind, so findet das doch nicht bei den Foderungen, die man an jede machen
n, statt, und man darf nach der jetzigen Ausbildung dieser Waffe von jeder Ar-
rie verlangen, daß ihre Geschütze möglichst zweckmäßig eingerichtet sind, d. h.
der Fähigkeit, weit und richtig zu schießen, Leichtigkeit, Dauer und Wohlfeil-
verbinden, daß die Bespannung gut, das dazu gehörige Geräth zweckmäßig
dauerhaft und die Mannschaft mehr ausgebildet sei als die Soldaten andrer
ppengattungen, besonders aber, daß die Officiere unbedingt eine ausgezeich-
wissenschaftliche Bildung besitzen müssen. Fertigkeit im Schießen, Treffen
Manoeuvriren, durch besondere Übungen erlangt, und genaue Bekanntschaft
möglichst zweckmäßiger Fertigung der Munition versteht sich von selbst. Legt
diesen Maßstab bei Beurtheilung der verschiedenen europäischen Artillerie an,
ndet man, daß die preußische sich durch gute Einrichtung der Geschütze,
tmögliche Ausbildung der Leute und Officiere und sehr gute Bespannung aus-
net, wenn auch wegen der entschiedenen Tendenz der Sparsamkeit am Geschirr,
en, kurz dem ganzen Materiale Manches nicht so gut gefertigt ist als es wol
ollte. Ähnliches gilt von dem östreichischen Geschützwesen, an dem man

bei der ausgezeichnetsten Ausbildung des Corps und bei großer Fertigkei
die wegen des Wunsches der Leichtigkeit zu kurzen Röhre und die schw
nung tadelt. In neuester Zeit soll ein östreich. Racketiercorps, von ei
lieutenant Augustin commandirt, wissenschaftlich und praktisch die en
werfer eingeholt und sogar überholt haben. Die russische Artilleri
durch schöne, 1811 neu gegossene Geschütze, durch vortreffliches M
eine, wenn auch nicht gelehrte, doch zum Feldgebrauch hinlänglich
Mannschaft aus. Sie feuert rasch und gut, obgleich der Grundsatz,
tillerieofficier, der seine Geschütze verliert, dadurch entehrt ist, und di
nach verfeuerter Munition das Schlachtfeld verlassen zu dürfen, oft ei
tiges Benehmen und übertrieben rasches Feuer veranlaßt. Die fr
Artillerie hat von jeher den Ruf großer geistiger Bildung behauptet und
schaft verdankt ihr viele Bereicherungen. Indessen hindert die Einri
nach dem Gefechte ein besonderer Train die Geschütze übernimmt un
nungsmannschaft compagnieweise besonders marschirt, die Bewegli
tend, und die gemeinschaftliche Erziehung der Officiere nach einerlei G
den Artillerieschulen gibt ihnen mehr Pedantisches, rücksichtlich des ei
nommenen, als sonst im franz. Charakter liegt. In den letzten Krie
sich diese Artillerie mehr durch Kriegserfahrung und sehr geschickte Be
Terrains als durch ausgebreitete theoretische Kenntnisse aus. Die eng
tillerie besitzt das schönste Material unter allen; doch ist die Bedienung d
weniger gut, da die Artillerieschulen schlechter als in andern Staaten
das Artilleriecorps nur todte Maschine ist, die das Befohlene ausrichte
eine Commission gelehrter Männer in Woolwich alle Neuerungen leitet
tet, also den Kopf bildet, während die Artillerie selbst den Körper aus
kanntlich zeichnet sich diese Artillerie durch die Erfindung der Congr
Racketen (s. d.) aus. Individuell sind sie den Briten dadurch nütz
die Elefanten und Pferde ihrer Gegner in Indien leicht scheu machen,
Seegefechten an die Takelage des Feindes geworfen, dort hängen bleib
Schaden anrichten, und daß sie bei Beschießung von Seestädten die
behrlich machen, die auf der See wegen des Schwankens der Schiffe se
treffen und die letztern wegen des Stoßes nach unten bedeutend beschäd
den Kriegen in Indien führt die engl. Artillerie leichte Kanonen auf El
gegen Reiterei besonders wirksam sind. Die sächsische Artillerie übert
vortrefflichste Einrichtung an ihren Geschützen und hat für die Wissensch
geleistet. — Über die Literatur der Artillerie s. Militairliteratur.

Artischocke (Cynara), eine Pflanzengattung aus der 19. Cla
Die Gestalt ist distelähnlich, der bauchige Kelch besteht aus fleischicht
schnittenen, in eine Spitze auslaufenden Schuppen, die dachziegelartig
der liegen; die Blümchen sind einander gleich und die Samen längli
mit platt aufsitzender Haarkrone. Man hält Asien für das Vaterl
der gemeinen Artischocke (C. scolymus), mit theils gefiederten,
getheilten, ziemlich stachlichten Blättern, eirunden Kelchschuppen und
weißer Blüthe, kennt man drei Spielarten: die große englische, di
und die glatte Artischocke, welche alle, vornehmlich aber die letztere, in u
ten als ein gesundes und wohlschmeckendes Gemüse gezogen werden.
lich eßbare Theil ist der dicke fleischige Blumenboden. Die Vermehrung
besten durch Ableger von den Wurzelsprossen im März. Der viele S
Zuckerstoff der Pflanze macht sie sehr nahrhaft, besonders für Kranke.
tiges Princip befördert ihre Verdaulichkeit.

Arundelianische Marmor, s. Marmorchronik.

Aruspex (Haruspex, und in der Mehrzahl Haruspices) wa

se Priester, welche aus den Opferthieren und den Eingeweiden der-
unft zu erforschen vorgaben. Außerdem achteten sie auch auf die das
iden Umstände und weissagten daraus, z. B. aus der Flamme, dem
Betragen des Opferthieres u. s. w. Sie stammten aus Hetrurien,
lomulus in Rom eingeführt und behielten ihr Ansehen bis auf den
ntin (337 nach Chr.), der alle Wahrsagerei bei Todesstrafe verbot.
belief sich zuletzt auf 70; ihr Vorsteher hieß Summus aruspex oder
icus.

ikunde, 1) die Summe von Kenntnissen, deren der Arzt bedarf,
n ihrem Entstehen, Verlauf und Ausgang nach richtig zu erken-
ern zu unterscheiden und zu behandeln, um sie zu heilen oder doch zu
i engern Sinne die Kenntnisse der Arzneien und ihre Anwendung
n Körper. S. Medicin und Kurt Sprengel's „Vers. e. pragma-
der Arzneikunde" (2 Thle., 3. A., Halle 1823).

Derjenige, welcher im Besitz aller zur Erhaltung der Gesundheit und
er Erkenntniß und Heilung der Krankheit gehörigen Wissenschaften
fertigkeit sie anzuwenden ist. Der Besitz der Heilwissenschaft allein
retischen, der Übergang des Wissens in wirkliches Heilen, oder doch
ach diesem Ziele, den praktischen Arzt, den Heilkünstler. Der wahre
 Sinne muß also nicht bloß im Besitze der Heilwissenschaft, sondern
kunst sein. Beide stehen in gleichem Verhältniß, wie Wissenschaft
m höhern Sinne) überhaupt. Wissenschaft erzeugt und leitet die
sucht diese in der Wirklichkeit herzustellen. Die Kunst muß da, wo
ft nur allgemeine Gesetze angibt, die Regeln für den bestimmten Fall
 vorzüglich in den Fällen, wo der Verstand nicht nach einfachen und
en Grundsätzen, sondern nach vielen zusammengesetzten und verän-
änden schließen, wo er sich statt der Gewißheit oft mit Wahrschein-
gen muß. Die Kunst beruht demnach auf Genie, als dem höchsten
affender Geistesthätigkeit überhaupt, oder dem harmonischen Verein
em Verstand und thätiger Einbildungskraft, als Schöpferin neuer
nstand der Heilkunst ist der Mensch als lebendes geistiges Wesen,
endliche Mannigfaltigkeit beut die Individualität der Menschen dar,
ebenheit im Stande der Gesundheit, welche Abweichungen von diesem
ch Alter, Geschlecht, äußere Einflüsse, innere Geistesbewegungen
er gibt die Wissenschaft dem Verstande nur wenige bestimmte, aber
vankende, bedingte, zusammengesetzte Grundsätze; in vollem Maße
t, aus dem gegebenen Bekannten das Verborgene zu finden, die
hrscheinlichkeit zu messen und schnell das Richtige zu bestimmen, her-
ie Heilkunst erfodert also ebensowol Genie als die Kunst überhaupt,
rzüglichem Grade, weil das Feld der Wissenschaft hier schon so groß,
i der Kunst aber unermeßlich ist. Die Anlage zum Arzt beruht aber
f Genie im gewöhnlichen Sinne und auf einer vorwaltenden beson-
 oder Geistesfähigkeit, sondern vielmehr auf höherer Genialität, auf
ler Geisteskräfte in vorzüglichem Grade, besonders des Verstandes
bungskraft. In Rücksicht des erstern muß der Arzt philosophisches, in
weiten dichterisches Genie besitzen. Der philosophische Geist führt den
Sichtbaren auf das Verborgene, von guten Beobachtungen auf rich-
und endlich zu allgemeinen Grundlagen. Das Dichtergenie zeigt sich
 dadurch, daß er, wo die Wissenschaft für den besondern Fall nicht
ch selbstschaffende Thätigkeit der Einbildungskraft sich das Bild der
wirft, neue Ideenverbindungen schafft, nicht nach dem Lehrbuche
ft, sondern für das Individuum den Heilplan schnell entwirft. Was

schaft mit der Natur vereinigt; es ist der Lichtstrahl, welcher ihm in
heit das Verborgene offenbart, und ihn schnell begreifen läßt, was a
der Wissenschaft auf die Mannigfaltigkeit der einzelnen Fälle paßt.
nicht erworben, aber es kann geschärft werden durch öftere Anwendung
schaft auf besondere Krankheitsfälle, durch Vergleichung der Ähnlichk
und Unterscheidung ihrer innern Verschiedenheiten, durch Übung im A
richtigen Mittels gegen jeden derselben, und in Unterscheidung der Grad
scheinlichkeit u. s. w., wodurch endlich die Kunstfertigkeit entsteht. D
digsten körperlichen, geistigen und moralischen Eigenschaften des wa
sind folgende: Regelmäßige Bildung des Körpers, indem auffallende
einen unangenehmen Eindruck macht; Gesundheit, insofern sie auf di
keit des Geistes und auf die Stimmung des Gemüths unbezweifelten E
Stärke der Sinne, zur schnellen Auffassung aller auf den Kranken sich b
sinnlich wahrnehmbaren Umstände. Unter den geistigen Eigenschaften s
lich Scharfsinn, Einbildungskraft, Gegenwart des Geistes, Beobac
und Selbstdenken erfoderlich. Unter den moralischen Eigenschaften si
nehmsten: Religiosität, als zum Vertrauen des Kranken, zur Bew
Pflichtgefühls und zur Erhebung des Muthes bei den das Gefühl be
widrigen Erfahrungen, unerläßlich nothwendig; Geduld in Ertragung
seligkeiten des ärztlichen Berufs und der Schwächen des Kranken, und
Bewahrung einer gleichmüthigen Stimmung; Mäßigkeit und Enthal
sinnlichen Genüssen, um jederzeit den Pflichten des ärztlichen Berufs
können; Verschwiegenheit, Uneigennützigkeit, Klugheit u. s. w. Die P
Arztes fließen aus den Begriffen des Zwecks und des Gegenstandes sei
keit. Die kostbarsten der irdischen Güter übergibt ihm der Mensch: e
ihm Erhaltung des Lebens und Wiederherstellung der Gesundheit. D
daher die Höhe des jedesmaligen Standpunkts der Arzneikunde zu errei
also beständig fortstudiren, mit den Beobachtungen und Belehrungen a
und mit den Bereicherungen der stets fortschreitenden Wissenschaft un
bekanntmachen, er muß treu und sorgfältig in Ausübung seines Ber

st sein kann, sondern das Gefühl und die Überzeugung der Verpflichtung
hn. Der Arzt muß als gelehrter Künstler für das Publicum arbeiten, er
sse Arbeit zu jeder Zeit, sobald es die Noth erfodert, selbst unter Umständen,
unangenehm, beschwerlich, die oft sogar gefahrvoll für ihn sind, über=
nz er muß, um das Leben und die Gesundheit Andrer zu erhalten, seine
und seinen Lebensgenuß, ja seine eigne Gesundheit und sein Leben wagen.
eichlich daher die Dienste des Arztes auch bezahlt werden mögen, so bleiben
immer noch die gerechtesten Ansprüche auf die Dankbarkeit Derer, für die er
t. Halbwisser und Witzlinge beschuldigen gern die Arzneikunde überhaupt der
erheit, weil sie die natürlichen Grenzen derselben nicht kennen, und weil es
upt leichter ist, über eine Kunst zu spotten als sie richtig zu beurtheilen.
von Natur unheilbar ist, vermag kein Arzt zu heilen, was Alter allmälig her=
rt, kann Krankheit schnell herbeiführen. Ob die Natur oder der Arzt die
heit geheilt habe, kann Derjenige freilich nicht einsehen, der weder die Kräfte
atur, die Art und die Grenzen ihrer Wirksamkeit in Krankheiten, noch die
ung der Arzneimittel kennt, daher er lieber dem Zufall zuschreibt, was eine
ung der Arzneimittel ist. — Der Arzt steht gegen den Staat im Verhältnisse
der ersten Staatsdiener. Diese Würde kommt ihm zu sowol wegen der nicht
nen Talente und der Summe von Kenntnissen, die ihm nöthig sind, wegen der
tigkeit seiner Verpflichtungen, als auch wegen der Nothwendigkeit seiner Kunst.
Staat wird nur erhalten von seinen gesunden Bürgern, wird nur vertheidigt
gesunden Soldaten, regiert von gesunden Beamten. Je mehr Kranke, desto
icher der Staat; je längere Dauer der Krankheit, desto länger muß der Staat
n Bürger entbehren. Es erfodert daher das erste Interesse des Staats, für die
ndheit seiner Mitglieder zu sorgen. Darum liegt ihm ob, für die Ausbildung
r Ärzte Sorge zu tragen, die Unwürdigen von Ausübung der Arzneikunst ab=
lten, also auf die hinlängliche Prüfung der Ärzte, auf die Fortschritte dersel=
zu sehen, die Entweihung der Kunst von Pfuschern aller Art zu verhüten, für
Sicherung des Lebensunterhalts der Ärzte, für die Erhaltung ihrer Würde im
ate, ihrer Rechte und für ihre Belohnung zu wachen. Doch wird hier das Ver=
niß zum Staate, wie es sein sollte, angenommen, obgleich die Erfahrung in
n Ländern das Gegentheil zeigt, und theils Unkenntniß diesen wichtigen Zweig
Staatsverwaltung vernachlässigt, theils Selbstsucht und kleinliche Rücksichten
Ärzte die Würde schmälern, die ihm als Staatsdiener zukommt. H.

As, in der Musik die neunte Stufe der diatonisch = chromatischen Tonleiter
c an gerechnet, wenn sie zu f die kleine Terze macht; ist sie die große Terze
oder die Quinte zu cis, so wird sie gis genannt. As-dur s. A., auch Ton
Tonart. — Ferner ist As 1) ein Apothekerpfund, s. Apothekergewicht;
n Dukatengewicht, der 70ste Theil eines Dukatens; 3) ein bekanntes Kar=
att; 4) eine altrömische Münze, die in den verschiedenen Zeiten einen sehr ver=
enen Werth hatte.

Asbest, ein Mineral von grünlicher und graulicher Farbe, welches gewöhn=
n langen mehr oder minder zarten, entweder gerade = oder krummlaufenden
n, in schmalen, den Serpentin durchsetzenden Gangtrümmern, besonders
avoyen, Piemont, Tirol, Salzburg, auf Corsica, Cypern, Candia, in
n, am Ural, zu Reichenstein in Schlesien, Zöblitz in Sachsen u. s. w., vor=
t. Es ist sehr weich, biegsam und leicht. — Von den Alten wurde dies Mi=
und besonders die Amianth genannte Abänderung desselben zur Anferti=
der unverbrennlichen Leinwand gebraucht. Zu dem Ende wurde der A. im
en Wasser eingeweicht, mit den Händen und mit scharfen Kämmen durch=
itet, darauf die Fäden durch eine Spindel vereinigt und auf die gewöhn=
Weise gewebt. In neuern Zeiten hat man von dem A. Lampendochte und

ier gemacht, und auf Corsica soll man denselben unter d
urch die Gefäße weniger brüchig werden.

Ascanius, des Äneas und der Kröusa Sohn, verli
aters das brennende Troja (s. Äneas) und kam mit ih
ötete er aus Unvorsichtigkeit einen den Kindern des Tyrrh
nd verwickelte dadurch seinen Vater in einen Krieg, der di
Er übernahm darauf die Regierung. Als aber Lavinia, des
in, bald nach des Vaters Tode von einem Sohne entbunden
vor Ascanius in die Wälder floh, ließ er sie zurückführen,
das väterliche Reich, und ging mit seinen Anhängern tie
die Stadt Albalonga erbaute und ein eignes Reich stiftete,
seinem Tode mit dem lateinischen, das der Lavinia Sohn Sy
einigt ward.

Ascendenten, Aufsteigende Linie, s. Abste

Ascension, s. Aufsteigung.

Ascension, St., Himmelfahrtsinsel, ein unbewo
eiland — ein zertrümmerter Vulkan von 6 Meilen in Umfa
Meere (4° W. L., 7° 56′ S. Br.), wo ein trefflicher Hafen d
Wallfischfänger aufnimmt. Fische, Seegeflügel und Turt
fluß vorhanden; aber an Quellwasser fehlt es gänzlich. Ein n
findet sich nur auf einer südöstlichen Anhöhe, doch reicht es
hin. In einer Felsenspalte gibt es einen Ort (oder ein soge
wo versiegelte Bouteillen mit Briefen für Schiffe niedergeleg
landen und in entgegengesetzter Richtung weiter segeln.
Insel den Portugiesen, welche sie 1501 entdeckt haben; a
hier einige englische Familien von dem 90 deutsche Meilen
nieder, weil ihnen Bonaparte's Aufenthalt daselbst zuviel U
ursachte. Nun wurde Ascension auch von der britischen R
setzt, und 60 Transportschiffe versorgten die 200 Mann st
Nöthigen vom Cap her. Man legte eine Straße an u
1821 beschloß die Regierung, diesen Militairposten auch

Asceten nannte man zu alten Zeiten in der christli
sonen, welche sich strenger Übungen in der Frömmigkeit b
Enthaltung von sinnlichen Genüssen und durch willkü
großen Haufen auszuzeichnen suchten; daher Erbauungs
des Geistes in der Frömmigkeit Anleitung geben, asce
Schon vor Christus u. zu den Zeiten der ersten christl. Kir
Sinne jüdische Asceten (s. Essäer) und heidnische unt
lands, besonders unter den Platonikern. Der Ausdr
schen Askesis, Übung, entlehnt, welcher bei den alten
Strenge der Athleten gebraucht wurde, die sich, um b
spielen zu sein, vieler Genüsse enthalten mußten.
chen Asceten und die Religionsansicht, die sie leite
Mönchswesen.

Aschaffenburg, das von den Römern a
gericht und Stadt im bairischen Untermainkreise m
Main und Aschaff, war vormals mit seinem G
aufenthalt des mainzer Kurfürsten, in einer so
schönen Schlosse, daß Gustav Adolf von Schw
dem Rhein in Besitz nahm, sich wünschte, solche
der Aussicht zaubern zu können. Nach der Au
1801 wurde Aschaffenburg der Sommersitz des

on Frankfurt. — Das im Viereck angelegte Schloß hat eine Aussicht in
au, in das Großherzogthum Hessen und den Main hinab nach Frankfurt.
maligen Kurfürsten verdankt es sein gut dotirtes Hospital, dem verstorb.
g sein Forstlehrinstitut (jetzt Nationalforstlehranstalt für ganz Baiern),
hen Regierung, daß es jetzt Sitz eines Landgerichts, eines Rentamts,
sgerichts und eines Polizeicommissariats ist, der gemeinschaftlichen Für-
r vormaligen geistlichen Regierung und der jetzigen bairischen, die, kraft
igung Östreichs an Baiern 1814, als Theil der Entschädigung für dessen
en am Inn, in Salzburg und Tirol ꝛc., der großherzoglich frankfurtischen
n wohleingerichtetes Lyceum, Gymnasium, geistl. Seminarium, Insti-
gl. Fräulein für die Erziehung der weibl. Jugend, phelloplastisches Cabi-
Zeichen- und Modellirschule, Bibliothek und Gemäldesammlung. Da
wohlfeil lebt, so haben sich viele pensionirte Staatsdiener daselbst nieder-
— Das Fürstenthum Aschaffenburg entstand aus dem Vicedomamte
nburg und verschiedenen ehemals mainzischen Ämtern, aus dem Amt Orb
n würzburgischen Amte Aura im Sinngrund. Zwei herrliche Waldungen,
rt und Odenwald, liegen im Fürstenthum mit ihrem Hauptumfange und
ten eine militairische Merkwürdigkeit, als der Freiherr Albini wider die am
vordringenden Franzosen den großen Bauernaufstand im Landsturm schnell
it Erfolg organisirte.

Asche, der feuerbeständige, mehr oder weniger weißliche oder weißgraue
tand, der nach dem völligen Verbrennen organischer Körper übrig bleibt und
mehr geschickt ist, das Feuer zu unterhalten. Die Bestandtheile der Asche
besonders in Hinsicht auf Zusammensetzung und Gehalt, nach den verschiede-
örpern, aus denen sie herrührt, verschieden. Die Pflanzenasche besteht vor-
lich aus erdigen und salzigen Theilen, welche letztere man durch das Auslau-
bsondern kann und vegetabilisches oder Pflanzenalkali (s. d.) nennt. Je
und dichter gewebt eine Holzart ist, um so mehr Alkali gibt sie; manche Kräu-
ben jedoch mehr als die Bäume, und das ästige Farrenkraut gibt am meisten.
ckener die Gewächse geworden, desto weniger liefern sie. Das Pflanzenalkali
immer Kohlensäure bei sich. Es ist daher um so ätzender, je größer die Hitze
in welcher die Asche entstand und je anhaltender und stärker die Verkalkung
kalis geschah. Völlig reinigen von allen fremdartigen Substanzen kann man
durch Krystallisation. (Vgl. Pottasche.) Von ganz andrer Beschaffenheit
thierische Asche, besonders die aus Knochen gewonnene. Ihr bleibt ein ge-
innerer Zusammenhang; sie enthält keine Salztheile, sondern neben der
e noch eine eigenthümliche Säure, die den Namen Phosphorsäure führt. —
ebrauch der Holzasche ist bekanntlich sehr groß. Seifensieder, Bleicher
. verbrauchen sie in ungeheurer Menge. Auch gibt sie ein treffliches Dün-
mittel ab.

Aschenkrug, s. Urne.

Aschermittwoch, der erste Tag der vierzigtägigen Fasten, welche die
e Kirche kurz vor Ostern hält. Er hat diesen Namen von der alten Gewohn-
halten, sich mit Asche zu bestreuen, welches an die Buße im Staub und in
he erinnern soll. Man pflegte vormals an diesem Tage zu beichten, kasteiete
Fasten hindurch und ging hierauf Ostern zum Abendmahl.

Äschines, ein berühmter Redner zu Athen, geb. um 393, gest. um 323
, brachte, als der Sohn armer Ältern, seine Jugend unter dem Pöbel zu,
n er umherzog, und an dessen Gaukeleien, besonders bei den Bacchusfesten,
ahm. Durch den erhaltenen Beifall ermuntert, ward er Schauspieler, er-
das Bürgerrecht, mischte sich in die Staatsangelegenheiten, hörte den Plato
sokrates und wetteiferte bald als Redner mit Demosthenes, den er jedoch an

Äschylus, der Vater des höhern griechischen Trauerspiels, ge
4. J. der 63. Olymp. (525 v. Chr.) zu Eleusis in Attika von edlem S
seinen Lebensumständen haben wir mangelhafte und unsichere Nach
focht in den glorreichen Schlachten von Marathon und Salamis, sah
macht des Darius und Xerxes untergehen, und war begeistert von dem
freudigen Gefühl der geretteten Freiheit. Mit dieser hohen Begeisteru
seine Tragödien, in welchen er nach den rohen Anfängen des Thespis z
gische Kunst zu einer würdigen Gestalt erhob, sodaß er als der wahre S
selben zu betrachten ist. In voller Rüstung (sagt A. W. Schlegel), wie
dem Haupte des Jupiter, sprang die Tragödie aus dem seinigen hervor.
dete sie würdig, und gab ihr einen angemessenen Schauplatz; er erfand d
Pomp, er belehrte den Chor im Gesang und Tanz und trat selbst als
auf. Er entfaltete zuerst den Dialog und beschränkte den lyrischen The
die, der jedoch bei ihm oft noch einen zu großen Raum einnimmt. Di
entwarf er mit wenigen kühnen und starken Zügen. Seine Plane sind
fach, aber großartig. Verwickelungen und Auflösungen kennt er nicht
Dichtungen offenbaren ein hohes und ernstes Gemüth. Nicht die sanfte
das Schrecken herrscht bei ihm; das Haupt der Medusa wird dem ersta
schauer entgegengehalten. Seine Behandlung des Schicksals ist äuße
seiner ganzen düstern Herrlichkeit schwebt es über den Sterblichen. D
des Äschylus hat gleichsam ein ehernes Gewicht; lauter riesenhafte Gest
ten darauf einher. Es scheint ihm fast Überwindung zu kosten, bloße
schildern; Götter läßt er häufig auftreten, am liebsten Titanen, jene ält
welche die dunkeln Urkräfte der Natur bedeuten und vorlängst in den
unter die heiter geordnete Welt hinabgestoßen sind. Nach dem Maße s
nen sucht er die Sprache selbst, die sie führen, riesenmäßig anzuschwellen
entstehen schroffe Zusammensetzungen, überladen mit Beiworten, im
Verschlungenheit der Wortfügungen und große Dunkelheit. In der A
keit und Grandiosität seiner Bilder und Ausdrücke gleicht er dem Dant
speare. Wir besitzen von seinen Tragödien, deren Gesammtzahl auf 7

rg. Brunck, Hermann, Blomfield u. A. m. Eine genügende Übersetz. f. Tra- r haben wir in unserer Sprache noch nicht. Die Versuche von Fr. L. Gr. v. erg, Conz u. W. v. Humboldt verdienen jedoch Erwähnung. Die ersten e einer seit 1822 erschienenen Ausg. des Äschylus mit einem Commentar von Lafontaine verdienen wegen des nach ganz neuen Grundsätzen veränderten besondere Beachtung.

Asen, s. Nordische Mythologie.

Ashanti, ein kriegerisches Negervolk unweit und auf der Goldküste von a, in der Nähe der britischen Niederlassung Cape-Coast-Castle auf Sierra- 75 Meil. von Georg de la Mina, das wir durch Bowdich's „Mission from Coast-Castle to Ashantee" (Lond. 1819), dann durch Jos. Dupuis's „Journ. esidence in Ashantee" (Lond. 1824), sowie durch den mörderischen Krieg en im J. 1824 mit den Briten, in welchem der Gouverneur der genannten Colonie, General Maccarthy, das Leben verlor, kennen gelernt haben. Das der Ashanti ward vor etwa 100 Jahren durch einen glücklichen Eroberer auf rt lehnherrlicher Verhältnisse gegründet. Es hat sich vom 6 bis 9° B. und 20° L. bis zum Flusse Volta ausgebreitet. Der Wohnsitz des Königs ist Ku- Das Gesetz erlaubt ihm 3333 Weiber, da auf dieser mystischen Zahl das der Nation beruht. An seinem Grabe werden seine Kammerdiener und Hof- ten, über 100, geschlachtet, damit er mit einem standesmäßigen Gefolge in nterwelt ankomme. Mehre Negerstaaten unter eignen Fürsten sind von ihm igig. Ashanti selbst (660 □M. mit 1 Mill. Einw.) ist ein Theil von Wan- das außer jenem noch zwei Staaten enthält: Dahome und das mächtige Be- dessen König 200,000 M. in den Krieg führen kann. Das fruchtbare Benin der Gesittung weiter vorgerückt als Ashanti.

Asiatische Gesellschaften und Museen, gelehrte Vereine zur schung und Sammlung aller auf Asiens Geschichte, Natur-, Länder- und erkunde sich beziehenden Nachrichten. Die drei großen Vereinigungspunkte ie Erforschung Asiens sind London, Paris und Petersburg. Die Royal asiat- ociety of Great-Britain and Ireland zählt 300 Mitgl., Präsident ist Wynn, ctor Colebrooke. Colebrooke hatte sie gestiftet und d. 19. März 1823 eröffnet. gibt „Transactions" heraus (London 1824, Vol. 1, 4.). Ähnliche Gesellschaf- aben sich in Asien selbst zu Calcutta, Bombay und Bencoolen gebildet. Seit Jones die gelehrte Gesellsch. in Calcutta (1784) gründete, hat die Erforschung siatischen Literatur Riesenschritte gethan. Den Brahmanen ward das Geheim- hrer Sanscritliteratur entrissen und ihr Zusammenhang mit der griechischen r Zweifel gesetzt. Die wichtigsten Hülfsmittel zum genauern Studium der ischen und persischen Sprache und ihrer Schriftsteller wurden durch den Druck nntgemacht; die asiatische Sprachenkunde erhielt eine größere Ausdehnung; die sinesische Literatur trat aus ihrer Verborgenheit hervor. — Die Société tique zu Paris ward 1822 von einigen Gelehrten gestiftet. Ehrenvorstand ist Herzog von Orleans. Sie eröffnete ihre Sitzungen den 21. Apr. 1823, nach- sie schon im Juli 1822 die Herausgabe des „Journal asiatique, ou recueil mémoires, d'extraits et de notices relatifs à l'histoire, à la philosophie, sciences, à la littérature et aux langues des peuples orientaux", begon- hatte. Der 2. Bd. erschien 1823. Das damit verbundene Museum wurde 3 errichtet. Die vornehmsten Mitgl. und Herausgeber jenes Journals sind sy, Cocquebert, de Montbret, Degérando, Fauriel, Grangeret, de Lagrange, r, Klaproth, Abel Remusat, Saint-Martin, Silvestre de Sacy. Letzterer führt ngern Ausschusse den Vorsitz. Bei der Asiat. Gesellsch. in Paris und in London n die Lehrstühle für die orientalischen Sprachen, welche in Petersburg mit der- n Gesellsch. verbunden sind. In London gibt es überhaupt keine solchen Lehr-

stühle, sondern in Oxford und in Cambridge. Die neu errichteten Lehrstühle in Hayleybury sind ausschließend für die Bildung künftiger Beamten in Indien bestimmt, sonst weder Einheimischen noch Fremden zugänglich. In Paris befinden sich Lehrstühle für das Arabische, Türkische, Persische, für den Sanscrit, das Chinesische und Tatarische, bei dem Collège royal und bei der königl. Bibliothek.

Asien — die Wiege des menschlichen Geschlechts, der Völker, Religionen und Staaten, der Sprachen, Künste und Wissenschaften; die älteste und reichste Urkunde der Natur und Geschichte; der lebenvolle Schauplatz der alten Zeit, die sich daselbst noch gegenwärtig in allen Stufen ihrer einseitigen Entwickelung darstellt — liegt im Osten und Norden der alten Welt, geschieden von Australien durch das indische Insel- und Weltmeer (mit den Busen von Bengalen, Siam und Tunkin); von Amerika im Nordosten durch die 14 Meilen breite Cooks- oder Beringsstraße (s. Bering) und im Osten durch die große Wasserwüste des östlichen Welt- oder des stillen Meers (mit dem koreanischen Busen, dem japanischen Klippen- und dem tungusischen oder ochotzkischen Meere); von Afrika durch das arabische Meer (mit dem persischen Golf) und den arabischen Busen oder das rothe Korallenmeer mit der Todespforte; von Europa durch den Busen von Asow mit der Straße von Kaffa, durch das schwarze Meer mit dem Bosporus, dem Marmormeere und den Dardanellen, und durch den griech. Archipelagus. Dagegen ist es verbunden mit Afrika durch die um den Sinai herumgelagerten Steppen der Landenge von Suez, und mit Europa (bis zur Ostsee hin) durch die große Wasserstraße der Wolga, welche nebst dem Ural in den kaspischen See fällt, sowie durch den Felsengürtel (wie ihn die Tataren nennen) des Ural und der Werchoturen, der sich unter 77° N. Br. auf Nowaja Semlja erhebt, die Wolgaebene von dem höhern Flachlande Sibirien scheidet und durch einen Ast, den kleinen erzreichen Altai, sich an Hochasien anschließt. Asiens Flächenraum — 768,000 □M. — der sich vom 43° 33′ bis zum 207° 40′ O. L. und vom 9° S. Br. bis zum 78° N. Br., in der größten Breite 900 Meilen und in der größten Länge 1750 M. weit ausdehnt, übertrifft den von Europa viermal. Man unterscheidet a) Südasien (Natolien, Armenien, Kurdistan, Syrien, Arabien, Persien, Indien, Ostindien, Siam, Malacca, Annam, Tunkin, Cochinchina, Laos, Camboja, China, Japan); b) Mittel- oder Hochasien (Kaukasus, Tatarei, Bucharei, Mongolei, Tungusien) und c) Nord- oder Russischasien (vom 44° N. Br. an, Kasan, Astrachan, Orenburg, Kuban, Kabarda, Georgien, Imirete, Sibirien mit dem Alpenlande Daurien und Kamtschatka). — Die Mitte dieses Welttheils, wahrscheinlich der älteste Landrücken unsers Erdkörpers, heißt Hochasien. Hier bildet der Bogdo (d. i. die majestätische Höhe des Altai) den Mittelpunkt aller Gebirge. Von dem nördlichen und südlichen Bergrande dieses höchsten und größten Binnenlandes der Erde (um der 400 Stunden langen und 100 St. breiten, nackten, dürren und wüsten, bald von Glutwinden, bald von Winterstürmen selbst im Sommer heimgesuchten Bergebene Kobi oder Schamo an Chinas nördlicher Grenze), das nur Steppenflüsse und Landseen (kaspisches Meer, Aral-, Baikal- und mehre Alpenseen) hat, zogen die ersten Stämme der Völker, dem Laufe der Ströme in vier Hauptabdachungslinien (Nord-, Ost-, Süd- und Westasien) folgend, nach allen Weltgegenden aus. Wenigstens weist die Wurzelverwandtschaft der indischen, medischen, persischen, slavischen, griechischen und germanischen Stammsprachen auf das westliche Hochasien oder Iran hin. Jene Höhen, deren Spitzen auf dem Himalaya (s. d.) (35° N. Br.) bis 27,677 engl. Fuß ansteigen soll, erreichten die gewaltigen Fluten nicht, welche vom Süden her, wo sie an dem Cap-Comorin und an dem Cap-Romania sich brachen, nach dem Norden zu, wo das Ostcap im Osten, Tschukotskoi-Noß im Nordosten, und das Eiscap im Eismeere die äußersten Spitzen des Festlandes wurden, die Ostsee umflossen. Dagegen zeigen die Inseln im Osten (Ja-

Kurilen, Aleuten, Formosa, Haynan und Liqueosinseln) und im Süd-
Sokotorah, Ormus u. a.), vorzüglich die Eilandsgruppen zu beiden Sei-
quators (s. Indien) und die Halbinseln (Kamtschatka, Korea, Vorder-
terindien, Arabien) sichtbare Spuren der Zerstörung des Festlandes der Ur-
h Wasser und Feuer. Daher im Innern, an den Küsten und vorzüglich
Inseln so viele ausgebrannte und noch rauchende Vulkane! Das Innere
ein ungeheures Gebiet für den wissenschaftlichen Entdeckungstrieb eines
t. Denn noch sind (seit Marco Polo) nicht genau erforscht die Quellen-
st aller großen Stromthäler dieses Welttheils in den Bergländern Hoch-
ie südlichen Riesenküsten des Mussart, Mustag (Imaus) und des indi-
0,000 □M. großen Alpenlandes (Tibet, Butan, Nepal, Ascham u. s.
den Schneegipfeln des Hindukusch (Paropamisus), Belurtag, Kentaisse
Himalaya; und der nördliche Höhenzug des Altai, der im Nordosten an das
birge Kangai (Dschingis-Khans und der Mantschu heiliges, vom chines.
ien-Long besungenes Stammland) stößt, das nach Korea und Japan hin
wo von jenem südlichen Alpengürtel die heiligen Ströme der Hindus, der
uter, Ganges und Indus, sowie im Osten die weniger bekannten Strom-
s Irawatti, Menam, Lukian und Menam-Kom (oder Cambodscha), und
n der Euphrat und Tigris (s. d.), sämmtlich nach Süden in die gro-
n des indischen Meers ihren Lauf nehmen; wo von diesem nördlichen Al-
e der Ob, Jenisei, Lena u. a. m. nordwärts in das Eismeer strömen; von
er ostwärts die Stromgebiete des Amur, Hoangho und Jantsekian in die
tungen des östlichen oder stillen Meers sich senken, und westwärts der Gi-
t Amu, der alte Oxus) und der Sir-Darja (oder Sihun, der alte Jaxar-
n Aralsee fließen. Fast ebenso wenig kennt man die westlichen Gebirgs-
n Natolien den Taurus und in Armenien den Ararat, in deren Nähe der
und Tigris, die alte Grenze der römischen Triumphe, ihre Wasser sam-
Bekannter sind seit kurzem erst jene Felsenpforten, aus welchen Asien Eu-
ölkerte, die Bergthäler des Kaukasus, aus deren Schoße der Kuban in das
und der Aras (Araxes) mit dem Kur in das kaspische Meer strömen.
e Natur hat in Asien alle Schätze der Erde aufgethan; die reichsten in In-
rigens ist die Fülle ihrer Schöpfung in einer fortgehenden Stufenleiter
e drei Erdgürtel vertheilt. In dem heißen, der durch seine Glut die Pflan-
zu Gewürz, Balsam, Zucker und Kaffee veredelt, mit denen Asien West-
reicherte, erheben sich die Palmen (Sago-, Cocos-, Dattel-, Schirm-
is zu einer Höhe von 200 Fuß; hier ragt der weiße Elefant über alle Säu-
mpor, und aus Indien kam der Seidenwurm nach Europa. In seinem
birgt dieser Erdstrich die schönsten Diamanten, die reinsten Perlen, das
old, das beste Zinn u. s. w. In dem gemäßigten Erdgürtel, der unserm
l die Absenker jener erquickenden Saftpflanzen, des Weins und der erfri-
Obst- und Goldfruchtbäume, sowie die Samen der kornreichsten Gräser,
schmeckendsten Gartenfrüchte (Mohn, Rettig, Kürbiß, Melone u. a. m.)
reizendsten Blumen (Tulipane u. s. w.) gegeben hat, ist, vorzüglich in den
n Ländern, Ebenmaß mit Fülle und Schönheit gepaart. Hier war das
s der ältesten Sage. Hier liegen das reizende Kaschemir und der Garten
nascus; hier blüht die Rose von Jericho (Anastatica) in der Nähe der Ce-
Libanon. Die östlichen Länder derselben Breite besitzen den Theestrauch,
Rhabarber u. s. w. Einheimisch sind in diesem Erdstriche das Kameel,
oraziege, das tibetanische Schaf, der Fasan und das Pferd. In dem nörd-
lüht die Alpenflora Dauriens, und in dem eisigen Boden entkeimt die
ige sibirische Ceder, bis jenseits des 60° alle Vegetation erstirbt. Hier lebt
ste vierfüßige Thier, die jeniseische Spitzmaus. Noch geben daselbst Zo-

bel, Hermeline, Füchse, Fischotter &c. das schönste Pelzwerk; auch das Stein liefert reiche Erze, seltene Preunksteine und merkwürdige Fossilien, z. B. im h Norden den Mammuth. (S. Organische Überreste.) — Der Mensch (ü haupt 300, nach Andern 580 Mill.) theilt sich in drei Hauptstämme. Der risch-kaukasische, in Westasien, zeigt die schönste Bildung unsers Geschlecht der cirkassischen Form; der mongolische Stamm ist in Ostasien, der malaiische Südasien und auf den Inseln verbreitet. Den hohen Norden bewohnt der Pol mensch (Samojede, Tschuktsche u. a.). Nach Sprache und Herkunft unterscheidet man 24 Stämme, zum Theil Überreste versprengter Hordenvölker: Kamtschadalen, Ostjaken, Samojeden, Korjäcken, Kurilen, Aleuten, Koreaner, Mongolen und Kalmücken, Mandschuren (Tungusen, Dauren und Mandschu), Finnen, Tscherkassen, Georgier, Griechen, Syrer und Armenier, Tataren und Türken, Perser und Afghanen, Tibetaner, Hindus, Siamer, Malaien, Anamiten (in Cochinchina, Tunkin), Birmaner, Chinesen und Japaner, außerdem die Ureinwohner der ostindischen Inseln, Juden und Europäer. Hauptsprachen sind die arabische, persische, armenische, türkisch-tatarische, hinduische, malaiische, mongolische, mandschuische und chinesische. Von dem untergegangenen Culturvolke der Iguren (Uiguren) in Hochasien hat sich noch die Schrift in Tibet erhalten, wie die Sanskritsprache der Braminen noch in dem indischen Alpenlande, und das alte Pehlwi noch in dem persischen Grenzgebirge gesprochen wird. Nur das uralte Zend ist gänzlich ausgestorben, und die Bildung der alten Iberer und Kolchier am Kur und am Phasis (Georgien und Imirete) spurlos untergegangen. Unter den jetzt lebenden Völkern Asiens sind alle Formen des gesellschaftlichen Zustandes vorhanden, von der Rohheit der Nomaden bis zu der weichlichsten Üppigkeit des Orientalen; nur nicht die Formen der gesetzmäßigen Freiheit und der Ausbildung des Menschen zu dem höhern geselligen Leben. Denn von jeher haben allein Priester und Eroberer den Orient politisch gestaltet, und zwar bei öfterm Wechsel der Revolutionen und Dynastien (unter Assyrern, Medern, Chaldäern, Persern, Griechen, Syrern, Parthern, Arabern, Mongolen, Tataren, Seldschucken, Osmanen, Afghanen u. s. w.) stets nach derselben Regel des blinden Gehorsams. Darum hat daselbst die alte Zeit in allen ihren Erscheinungen die Herrschaft über das Neue und Bessere behauptet; am meisten ist das geistige Leben in China und Japan erstarrt. Noch ist die Sklaverei Sitte; noch ist das Weib zum Werkzeug des Mannes erniedrigt. Die herrschende Staatsform ist der in Asien entstandene Despotismus; daher jene kunstvoll abgestufte, peinlich strenge Etikette in allen öffentlichen Verhältnissen, sowie die mit Grausamkeit verbundene, durch Opium und Aberglauben erkünstelte gleichgültige Unempfindlichkeit des Volks gegen das Schicksal: ein fast allgemeiner Charakterzug des übrigens so leidenschaftlichen Asiaten! Indeß hat sich auch noch, neben republikanischer Stammverbindung, die patriarchalische Gewalt der Stamm- und Familienhäupter erhalten. Nur da, wo der Europäer sich angesiedelt hat, in Süd- und Nordasien, ist die bürgerliche Cultur der abendländisch-christlichen Welt im Aufkeimen begriffen. Schon hat das Christenthum, das zum Theil in mehren ältern Secten (s. Maroniten, Monophysiten und Secten) sehr ausgeartet ist, in ganz Asien viele Anhänger gefunden, vorzüglich durch die von England und Rußland aus verbreitete Bibelübersetzung. Nach dem „Asiatic journal" ist man nämlich in Bengalen mit dem Drucke der Bibel in der Sanskrit-, Hindostan-, Mohrall-, Afghan-, Telinga-, Aschami-, Wouth-, persischen, Kaschmir-, arabischen, Baloughby-, Sikh- und chinesischen Sprache fortwährend beschäftigt. Ähnliches geschieht in St. Petersburg für die mongolisch-tatarischen Völker. Selbst in China gibt es noch Christen; nur nicht mehr in Japan seit 1637. — Die wissenschaftliche Bildung der asiatischen Völker (Astronomie und Astrologie, Poesie, Moral, Theologie und

gelehrsamkeit, in der Heilkunde rohe Empirik) ist größtentheils noch mit dem
rthume und mit einem in das Leben tief eingreifenden, bis zum Kindermorde
m Opfertode in den Flammen gesteigerten Aberglauben verbunden. Der Is-
dessen hohe Schule Samarkand ist, herrscht im westlichen Asien. (Vgl. Wa-
) Über ganz Mittelasien und den östlichen Theil des nördlichen ist die lamai-
der schigemunische Religion verbreitet. Die bramanische, deren hohe Schule
res ist, hat sich größtentheils auf Vorderindien beschränkt, und die schamani-
uf die Völkerschaften in Nordasien und auf den ruß. Archipel. Zu Zoroaster's
r Lehre bekennen sich nur noch einzelne Familien in Indien und Persien; da-
hat die Mosaische zahlreiche Anhänger in ganz Asien, nur nicht im russischen.
kommener als die geistig-sittliche Bildung ist die physisch-mechanische. Man
an die indischen Gaukler! Insbesondere hat der Gewerbfleiß gewisser Hindu-
t das Unglaubliche geleistet in Seiden- und Baumwollenweberei. Berühmt
ie Shawls von Kaschemir, die persischen und syrischen Lederwaaren (Saffian,
an, Chagrin); die chinesischen und japanischen Töpferwaaren, die Stahl-
en im türkischen Asien, die Lackwaaren der Chinesen und Japaner und andre
arbeiten. Allein der inländische Handel wird noch jetzt, wie in der alten Zeit,
Doppelinseln Ormus und Bahrain die älteste Seehandelsstraße zwischen dem
t und Occident (vor Abraham und Moses) verbanden und der große Waaren-
on Indien durch Baktrien nach Kolchis ging, durch Karavanen (bis nach Ma-
, Moskau und Constantinopel) und durch Küstenschifffahrt betrieben. Der
handel mit China und Ostindien ist daher ganz in den Händen der Europäer
rn, Holländer und Russen) und der Nordamerikaner. So beweist das ganze
sleben, der religiöse, bürgerliche und gesellschaftliche Zustand der Orientalen,
wo die freie gesellige Entwickelung der edlern Kräfte des Menschen durch Ka-
wang, Priesterzunft und Sultanismus gebunden, und wo das Festhalten an
mmlichen Formen Glaube, Gesetz und Sitte geworden ist, daß da alle Cul-
wie in China und Japan, in eine starre Kunstform ausarten und zuletzt die
st selbst geistlos verwelken muß. Darum erhob sich der Orientale, ungeachtet
prachtvollen Erhabenheit seiner Einbildungskraft, dennoch niemals zur An-
ung der idealen Form, welche zuerst der freie Grieche erblickte, und eben darum
der Europäer, der in seiner geistigen Bildung, wie in seiner gesellschaftlichen
tigkeit, ungehemmt fortgeschritten ist, den Druck des Orients auf den Occident
wältigt und sich zur Herrschaft über die Küsten und die Wildnisse seines alten
n und Meisters emporgeschwungen. Zuerst stieß Griechenland, nachdem es
unkle Symbolik des Orients durch Idealgestalten zu lebendiger Anschauung
rt hatte, die geistigen Fesseln der Priester und Orakel von sich; dann auch die
rlichen Ketten, welche der Perser Darius für Athen und Sparta bereit hielt.
einem funfzigjährigen Kampfe schrieb Europa zum ersten Male nach Cimon's
nphen (449 v. Chr.) dem Orient das Gesetz vor. Dann verbreitete sich grie-
Cultur über das ganze westliche Asien bis nach Indien hin; und die Keime
regern Lebens hat der spätere Soldatendespotismus noch bis jetzt nicht ganz
n können. Hierauf kämpften Römer und Parther um den Besitz des Eu-
; eine Zeitlang versuchten es sogar die Perser, unter den Sassaniden, Rom
rrschaft der Welt zu entreißen. Seitdem stand Asien viermal gegen Europa
Zuerst erhoben sich die Völker Hochasiens, von Chinas Grenzen bis an den
zurückgeworfen, um über das Abendland herzustürzen. Nach einander
n Hunnen, Avaren, Bulgaren und Magyaren, ohne die spätern Horden,
südlichen Rußland und an der Donau sich vermischten und untergingen, zu
, aus den Pforten des Kaukasus und aus den Wildnissen des Ural hervor,
ropa zu unterjochen; aber Attila's und der Enkel Arpad's rohe Macht zer-
im wilden Verheerungskampfe mit den Deutschen. Dann griffen die Ara-

der Constantinopel, Italien und Frankreich an; aber ihren fanatischen
warf Karl Martell (732 n. Chr.) zurück, und der gothisch-christliche
entriß ihnen die pyrenäische Halbinsel. Darauf rüstete sich zwar das Ab
gen den Orient, um dem Sultan der Seldschucken das heilige Grab zu
und das christl. Europa lernte jetzt zuerst Asien genauer kennen; aber da
allein kann keinen Welttheil erobern. (S. Kreuzzüge.) Vielmehr sa
asien aufs neue unter dem Mongolen Temudschin (s. Dschingis-Kh
Reiterhorden nach allen Weltgegenden aus; doch abermals dämmten die
den verheerenden Strom mit ihren Leichen bei Liegnitz. (S. Wahlsta
letzt warfen sich Tataren und die osmanischen Türken auf Europa. Si
(1453) dem ausgearteten Oströmer den Bosporus und Griechenland.
daselbst Asiens Heerlager! Seitdem ward von dieser Seite Europa g
durch Deutschland geschützt. Zu gleicher Zeit erhob sich der Occidentale
stigen Fortschritt über die ältesten Völker des Orients, Perser, Araber
Sinesen. Pulver, Compaß und Druckschrift, die jene besaßen, aber
brauchen verstanden, verwandelten sich durch den rastlosen Vervollkomm
des Europäers zu unwiderstehlichen Waffen. Also kam es, daß Rußland
für Europa gewann, Sibirien entdeckte, den Stammsitz der alten und
thischen Horden, den Altai, bewachte, und zuletzt den Kaukasus überwälti
rend — seit Vasco da Gama (1498, s. Gama) den Seeweg nach Ost
funden hatte — die Portugiesen, dann die Holländer und Franzosen,
aber die Briten, durch den Welthandel das reiche Südasien mit europä
setzen und Europa mit der wunderbaren Beschaffenheit jener Länder beka
ten. Schon in Persien ist die europäische Völkerverbindung vorzüglich
Harford Jones, Sir Gore Ouseley, James Morier und den russ. Gener
loff hineingezogen; noch widersteht ihr die mehr als tausendjährige Dipl
Hofes von China, ob dieses „himmlische Reich des Weltalls" gleich den
rikanern williger entgegenkommt, als den Briten und Russen. Am eifer
hält Japan Europa von sich entfernt; ähnlich dem Polareise, das bis je
schon versuchte nordöstliche Durchfahrt um das Eiscap herum vereitelt h
der Forschungsgeist europäischer Seefahrer durchdringt immer mehr au
schlossensten Länder, seit Marco Polo, dem Venetianer (1272), bis a
ten und Russen, welche bald im Herzen von Asien sich die Hand bieten w
das Schwert! — Über Asien s. m. Ritter's „Erdkunde", über Klei
Leake's „Journal of a tour in Asia minor" (London 1824).

Asioli (Bonifacio), Singlehrer, Tonkünstler und Componist, ge
reggio im Modenesischen 1769. Schon in seinem 8. J. componirte er e
tung; im 10. erhielt er von Morigi in Parma Unterricht in der Compo
12. gab er zu Vicenza zwei öffentliche Akademien. Nach einem vierm
Aufenthalt in Venedig ging er nach Correggio zurück, wo er als Capellme
stellt wurde, und Musikstücke aller Gattungen componirte. In s. 18.
nach Turin zu dem kaiserl. Minister Marchese Gherardini, wo er sich
Jahre aufhielt und ebenfalls viel componirte. Dann begleitete er die F
nannten Marchese 1796 nach Venedig, und 1799 nach Mailand, wo er
blieb, Musikdirector des ehemaligen Vicekönigs wurde und sehr fleißig c
auch als Censore des mailändischen Conservatoriums mehre Unterrichtsbü
„Trattato d'armonia", „Principi elementari, „Dialogo sul trattato" e
parazione al bel canto, contenenti molti solfeggi d'armonia" schrieb.
an befindet er sich wieder in seiner Vaterstadt und hat, außer mehren Ki
Kammermusiken, auch wiederum 12 Solfeggien für eine Stimme mit
tung, eine Clavierschule in 3 Thln. u. d. T.: „L'allievo al cembalo"; „B
gen über die Temperatur der Instrumente" und mehre Übungsstücke g

rößern Werke sind außer Italien wenig bekannt, sollen aber sehr gründlich
in genaues Verzeichniß s. Werke findet man in der „Leipz. mus. Zeitung",
St. 40.

skanien, das Stammland des Hauses Anhalt, jetzt die Gegend von
sleben (Stadt und Kreis in der preuß. Provinz Sachsen, Regierungs-
Magdeburg, mit 8500 Einw. in 1180 H., wo Hoyer, ein armer Greis von
eine Rettungsanstalt für arme Waisen und Verbrecherkinder um 1820 er-
. Anhalt hat mit den Waffen und mit Reichsprocessen dies uralte Erbe
Hauses vergebens zurückgefodert, denn der westfälische Friede erkannte das
cularisirte Bisthum Halberstadt dem Hause Brandenburg zu. Ebenso ver-
erlangte es von Seiten Kaiser und Reichs eine Entschädigung im vacant
en Reichslehen für das entzogene Askanien. Solche wurden aber wegen
häufigen Erbverbrüderungen zur kaiserl. Disposition nach dem westfälischen
niemals erledigt. Das königl. preuß. Haus, erbverbrüdert mit dem anhalti-
ürstenhause, hat die Ansprüche und Hoffnungen der Dynastie Anhalt vergeb-
rstützt. Die alte Burg Askanien nahe bei Aschersleben ist längst eine Ruine.
derbares Geschick verfolgte dies Fürstenhaus, es vermochte nicht wieder zu
, was ihm die Kirche entriß, und mußte, obgleich eines Stammes mit den
Markgrafen von Brandenburg, deren Lehn und Allodium an das Haus Bran-
-Hohenzollern endlich fallen sehen und ebenso das alte Stammland an der
lbe, Lauenburg und Hadeln, an das glücklichere guelfische Haus. Es war
lich in Fehden, unglücklich in Processen, unglücklich in seinen diplomatischen
dlungen der Vorzeit, und häufige Familientheilungen hatten Familienfeind-
zur Folge.

sklepiaden, die Nachkommen des Heilgotts Äskulap, die von dessen
Podalirios und Machaon abstammten und sich mit dem Dienste des Got-
Griechenland und Kleinasien verbreiteten. Sie bildeten einen Priesteror-
r die in den Tempeln gemachten Erfahrungen der Heilkunst als Geheimniß
fortpflanzte, und waren mithin zugleich Ärzte, Seher und Priester, daher
agt: Äskulap habe die Mitglieder seiner Familie als Lehrlinge der Arznei-
nterlassen. Sie lebten im Tempel des Gottes, bereiteten die Kranken auf
Einbildungskraft anregende Weise auf die heilenden Träume und Gottes-
ungen vor, beobachteten sorgfältig den Gang der Krankheiten, wendeten wol
ch, wie man glaubt, außer den im Alterthum gebräuchlichen Besprechun-
Beschwörungen die eigentlich magnetischen Curmittel an, und sammelten
hrungen, welche sie gemacht hatten. Sie waren sonach nicht bloß die ersten
nnten Ärzte, sondern in der That auch Stifter der wissenschaftlichen Arz-
, die aus ihrem Kreise hervorging. Die Ordensverfassung dieses ärztlichen
hts stammt ohne Zweifel aus Ägypten, woher auch die in Ägypten einhei-
Backenschlange (coluber Aesculapii Linn.), die man als heilende und
gerschlange anwendete, durch Phönicier zuerst nach Epidaurus, dem Haupt-
Gottes, gekommen ist. Um diesen Schlangengott sammelte sich eine Prie-
und verbreitete von da aus seinen Dienst (so schickte man in späterer Zeit,
Chr., auch auf die Tiberinsel nach Rom eine solche Heilschlange) und die
lben erworbenen Erfahrungen und Kenntnisse, in die man nur durch feier-
d eingeweiht werden konnte. Anfangs blieb der Priesterorden Familienor-
d die Asklepiaden führten sorgfältig ihre Geschlechtsregister fort. Aristides
s Göttergeschlecht zu Smyrna durch Lobreden verherrlicht. Aus demselben
der Stifter der wissenschaftlichen Medicin, Hippokrates, aus Kos, in
chriften auch jener Eid aufbehalten ist, welchen die Lehrlinge des Ordens
mußten (daher jusjurandum Hippocratis), sowie ein Asklepiades aus
Bithynien (20 v. Chr.) als erster praktischer Arzt in Rom und Stifter

der methodischen Schule genannt wird. In der Folge weihte man, wi
berichtet, auch Fremde in diese Geheimnisse und in den Orden ein. —
finden wir den Namen der Asklepiaden auch in der Literatur der Griechen.
„Abhandl. über die Fragmente des Asklepiades aus Tragilus" in den „Act
logor. Monacensium", herausgeg. von Thiersch, 1. Bd., 4. Hft., S.

Asklepiadeische Verse bestehen aus zwei oder drei Choriam
werden diesem zufolge in große und kleine unterschieden. Den Anfang m
mal ein Spondäus und den Schluß ein Jambus.

Kl. — — | —◡◡— || —◡◡— | ◡ ◡—
Gr. — — | —◡◡— || —◡◡— | | —◡◡— | ◡◡—

Ihr Charakter ist lyrisch, Anmuth und Kraft vereinigend. Bei Hor
fünf verschiedene, aus asklepiadeischen Versen gebildete Versmaße vor.
entweder den kleinern oder den größern asklepiadeischen Vers jeden allei
den kleinern mit dem glykonischen Vers wechseln, oder läßt auf drei klein
deische einen glykonischen, oder auf zwei kleinere asklepiadeische einen ph
und einen glykonischen Vers folgen.

Äskulap (bei den Griechen Asklepios), der Gott der Heilkunde.
nennen ihn einen Sohn Apoll's und der Arsinoë, der Tochter Leucipp's;
Apoll's und der Koronis, der Tochter des Phlegyas. Verschieden werden
Wunder erzählt, welche seine Wiege umringten. Nach Einigen wurde er vo
ner Mutter ausgesetzt, von einer Ziege gesäugt, von Hirten gefunden und
nem schimmernden Glanz um ihn für göttlich erkannt. Nach Andern hatte
nis zugleich Umgang mit Ischys gehabt; der erzürnte Apoll (oder Diana statt
tödtete die Ungetreue, rettete aber das Kind, das sie in ihrem Schoße trug.
tere Meinung war die allgemeinste und wurde auch durch das pythische Ora
stätigt. Später brachte Apoll seinen Sohn zu Chiron, der ihn in der Hei
und Jagd unterrichtete. In der erstern erlangte er einen hohen Grad von Ge
lichkeit, daß er sogar den Ruhm seines Lehrers verdunkelte. Nicht nur verhi
er der Lebenden Tod, sondern rief selbst Verstorbene wieder ins Leben zurück.
aber, durch seines Bruders Pluto Klagen über Beeinträchtigung bewogen, er
mit seinem Blitze den Wohlthäter der Menschen, die ihm fortan aus Dank
göttliche Ehre erwiesen. Insbesondere ward er zu Epidaurus im Peloponnes (
golis) verehrt, wo ihm ein Tempel nebst einem Haine gewidmet war. Au
genauen Register, welches hier über die merkwürdigsten Krankheiten und deren
mittel geführt wurde, sammelten die größten Ärzte Erfahrung und Kennt
Von da verbreitete sich sein Dienst über ganz Griechenland, und kam endlich
nach Rom. Als hier einst die Pest drei Jahre lang wüthete, wurden, auf An
des delphischen Apoll, Gesandte zum Äskulap nach Epidaurus geschickt.
waren sie vor dem Gotte erschienen, als unter dem Bilde desselben eine Sch
hervorkam, welche gerade nach dem römischen Schiffe zueilte. Diese Sch
die man für den Äskulap selbst hielt, wurde mit großer Feierlichkeit nach Ro
bracht, worauf die Pest nachließ. — Äskulap hatte zwei Söhne, Machaon
Podalirios, auch Asklepiaden, die im trojanischen Kriege als Helden und
sich berühmt machten. Seine Töchter waren Hygiea, Jaso, Panacea und
von denen erstere als Göttin der Gesundheit verehrt ward. — In den Abbild
erscheint Äskulap als ein bärtiger Mann, mit einem von einer Schlange umw
nen Knotenstabe, dem Bilde der Genesung. Neben ihm steht der Hahn
Symbol der Wachsamkeit. Oft ist er mit dem Lorber Apoll's gekrönt.
len findet man neben ihm einen kleinen Knaben, Telesphorus, abgebildet, d
Mütze auf dem Kopfe trägt und ganz in einen Mantel gehüllt ist. — O
Äskulap auch bloß unter dem Bilde einer Schlange vorgestellt. (S. Sickler,
Hieroglyphen in dem Mythus des Äskulap" rc., Meiningen 1819.)

[A]smannshäuser Wein. Er wächst unterhalb Rüdesheim auf blauem [Schief]er. Der rothe von einer kleinen rothen Burgunderrebe wird besonders ge[schätzt]. Seine Carmelitfarbe ist ihm ganz eigenthümlich. Sein Feuer gebietet [Mäßig]ung im Genusse. Der edelste wächst in den Weinbergen der wiesbadner Kam[mer un]d wird in Wiesbaden zum Theil verkauft. Es soll Sitte der dortigen Privat[weinbe]rgsbesitzer sein, die trefflichen rothen Trauben mit den weniger vorzüglichen zugleich zu keltern. Schon der Ohm unverfälschten Mosts kostet oft an Ort [und S]telle 120 — 160 Fl. Auch Geschmack und Geruch dieses edelsten rothen [W]eins sind ganz eigenthümlich. Schön bleibt dieser rothe Wein nur 3 oder [4 Jahr]e und wird dann jährlich schlechter, indem sein rother Farbestoff niederschlägt. [Viel]e feine Rheinweinkenner ziehen den rothen Asmannshäuser dem edelsten [Burgun]der vor.

[A]smodi, nach der hebräischen Fabellehre ein böser Geist und Dämon des [...], der nach einander 7 Männer der Sara, einer Tochter Raguel's, zu Rages [tödtete]. Der junge Tobias hielt ihn auf Raphaels Rath durch Gebet, dreitägige [Enthal]tsamkeit von seiner Braut und durch eine auf glühende Kohlen gelegte Fisch[leber v]on sich fern. Raphael aber nahm ihn gefangen und bannte ihn in die Wüsten [Ägypt]ens. — Von dieser Dichtung nennt man Asmodi den Eheteufel, den scha[denfro]hen und boshaften Anstifter aller großen und kleinen Ehezwiste, die er [mit u]nermüdlicher Thätigkeit anzuspinnen bemüht ist. — Der Name Asmodi [drückt] Verwüster, Verderbensengel, Würgengel aus. Er heißt auch wol Ab[addo]n.

[A]sop, der älteste griechische Fabeldichter, war nach der gewöhnlichen Sage [aus P]hrygien gebürtig und diente als Sklave, bis sein letzter Herr ihm endlich die [Freihe]it gab. Sein Leben fällt in die Mitte des 6. Jahrh. v. Chr. Er trug prakti[sche Le]bensregeln sinnbildlich meist in Gestalten der Thierwelt vor, und erwarb sich [dadurc]h einen Ruf, der sich über Griechenland und die benachbarten Länder verbrei[tete.] Krösus, König von Lydien, rief ihn an seinen Hof und hielt ihn durch [Wohl]thaten auf immer bei sich zurück. Nur zuweilen unterbrach er seinen Aufent[halt d]aselbst durch Reisen nach Griechenland, Persien, Ägypten, wo er allenthal[ben se]ine lehrreichen Dichtungen ausstreute und dafür Beifall und Ehre erntete. [Krösu]s sandte ihn einst nach Delphi, mit dem Auftrag, dem Apollo zu opfern. [Hier e]rzählte hier seine Fabel von den hin- und herschwankenden Stäben, die von [fern e]twas scheinen und, in der Nähe besehen, nichts sind. Die delphischen Prie[ster,]welche die Anwendung davon auf sich machten, beschlossen, sich durch seinen [Tod z]u rächen, und stürzten ihn von einem Felsen herab. Planudes, der Verf. [eines] schlechten Romans über Äsop, schildert ihn als überaus häßlich und mißge[staltet], und läßt ihn selbst stottern; allein dieses Bild stimmt nicht mit dem überein, [was d]ie Alten uns von ihm erzählen. Aber auch die Nachrichten der Alten von [ihm h]aben wenig Zuverlässiges. Am wenigsten können ihm die unter seinem Na[men n]och vorhandenen, von Planudes zuerst in eine Sammlung gebrachten Fabeln mit [große]r Gewißheit zugeschrieben werden; ihr Ursprung verliert sich in das Dunkel [des Al]terthums, und nicht unwahrscheinlich ist es, daß sich in der neuen Form et[was v]on dem alten Inhalte aufbewahrt habe. Von den ältern Ausgaben sind am [geach]tetsten die von Henricus Stephanus, Paris 1546, 4., und von Hudson, [Oxfor]d 1718. In der neuesten Zeit haben ihn de Furia (2 Bde., Florenz 1809, [und L]eipz. 1810), Koray (Paris 1810) und Schneider (Breslau 1811) nach [Hands]chriften in sehr veränderter Gestalt herausgegeben.

Asopus, der Name mehrer Flüsse in Griechenland, von denen der achäi[sche un]d böotische die berühmtesten sind. (S. Ägina.)

Asow, Stadt und Festung im Gouvernement Jekaterinoslaw, auf einer [Insel] am Ausfluß des Don in das asowsche Meer (sonst Palus Maeotis, in neuern

Zeiten auch zuweilen Meer von Zabache genannt). Sie hat über
Erst 1774 ward Asow von den Türken für immer an Rußland abgetret

Aspasia war zu Milet in Jonien geb.; ihr Vater hieß Arioch
hatte eine andre Schönheit aus Jonien, Thargelia, das Beispiel selte
gung politischer und wissenschaftlicher Talente mit aller Anmuth ihre
gegeben, und diese scheint Aspasia sich zum Muster genommen zu haben
waren fremde Frauen gleichsam geächtet, denn ihre Kinder, wenn sie
Ehe gezeugt waren, wurden nicht als rechtmäßige betrachtet, und di
trug viel dazu bei, daß man sie in die Reihe der Buhlerinnen gestellt h
beschäftigte sich mit Politik und Beredtsamkeit, diesen mächtigsten Waf
staaten. Plato gedenkt einer sehr schönen Rede, die sie zum Lobe der
gebliebenen Athenienser hielt, und man behauptet, daß sie den Perikle
redtsamkeit unterrichtet habe. Ihr Haus war der Sammelplatz der a
geistvollsten und tugendhaftesten Personen Griechenlands, und Sokra
sie oft; ja man beschuldigte ihn selbst, daß er eine leidenschaftliche Lieb
fühlt habe. Dem Perikles, diesem großen Manne, der es verstand, zu
ger und König einer Republik zu sein, wußte sie die reinste und dauerh
einzuflößen. Man nannte ihn den olympischen Zeus und seine Begleite
die Juno. Perikles trennte sich von seiner Gemahlin, um Aspasia zu
Plutarch erzählt, daß er stets für sie die größte eheliche Zärtlichkeit besa
wiß konnte eine niedrige und verderbte Frau ein solches Gefühl nicht einflö
beschuldigt sie, zwei Kriege veranlaßt zu haben: den einen zwischen de
sern und Samiern, wegen Milet, wo sie geboren war; den andern z
Atheniensern und Lacedämoniern, wegen Megara. Plutarch rechtferti
dieses Unrechts, und Thucydides nennt ihren Namen nicht, obgleich
chen des langen peloponnesischen Krieges mit den kleinsten Nebenumstän
Nur der muthwillige, aber nicht historisch treue, Aristophanes erwähn
schuldigung. Das atheniensische Volk, das gegen den Perikles aufge
ihn selbst aber nicht anzugreifen wagte, verfolgte Diejenigen, die sei
Neigung, Achtung und Liebe genossen, und verklagte unter Andern
wegen Verachtung der Götter. Perikles vergoß mitten im Areopagu
als er die Aspasia vertheidigte, und entwaffnete die Richter. Man sagt,
sia, die Freundin des Sokrates, die Gefährtin des Perikles, der Geg
Huldigungen des Alcibiades, nach Perikles's Tode ihre Gunst einem u
gemeinen Manne, Lysikles, schenkte, der aber bald von ihrem Geiste
gen worden sei und in kurzer Zeit einen großen Einfluß in Athen e
Man kann behaupten, daß Aspasia Einfluß auf die ganze Nation hat
ihrer Gesellschaft wurden Die gebildet, die das Ruder des Staats füh
Name war so berühmt, daß der junge Cyrus seine Geliebte Milto nach i
um dadurch den Eindruck zu bezeichnen, den sie auf ihn machte, denn der
sia bezeichnete die liebenswürdigste der Frauen, wie Alexander den grö

Aspecte, in der Sternkunde die verschiedenen Stellungen der
Mondes und der Planeten im Thierkreise gegen einander. Es gibt f
die Conjunction oder Zusammenkunft, die Opposition oder der Geg
Syzygien), der Gedritt= oder Trigonalschein, der Geviert= oder Q
(auch Quadratur genannt) und der Gesechst= oder Sextelschein. — Die
kunft (in den Kalendern mit dem Zeichen ☌ angedeutet) ergibt sich, wen
neten einerlei Länge haben. In diesem Falle sind ihre Orte im Thierk
die Summe der Differenz ihrer Breite, nachdem sie nämlich auf einer
gegengesetzten Seiten der Ekliptik liegen, verschieden, und also, da
trächtlich ist, wenig von einander entfernt. Hätten sie bei gleicher Län
lig gleiche Breite, so würden sie einander bedecken. Die Zusammenkun

r Sonne verursacht den Neumond; fällt aber auch ihre Breite fast oder
mmen, so entsteht eine Sonnenfinsterniß. Der Astronom bestimmt mit-
zusammenkünfte der Planeten den Lauf derselben, der Geograph und der
a der die Länge der Örter auf der Erde. — Der Gegenschein (im Kalen-
gnet sich, wenn die Länge zweier Planeten um 180 Grade verschieden
der eine aufgeht, wenn der andre untergeht. Stehen Sonne und
Gegenschein, so haben wir Vollmond, und fällt zugleich ihre Breite fast
zusammen, so entsteht eine Mondfinsterniß. Der Gedrittschein △ fin-
wenn sich die Längen zweier Planeten um den dritten, der Geviertschein
n sie sich um den vierten, der Gesechstschein ✱, wenn sie sich um den sechs-
von 360 Graden unterscheiden. Für die Wissenschaft sind die drei letztern
von fast gar keinem Nutzen, aber die Astrologen schrieben ihnen allen einen
Einfluß auf die Schicksale der Menschen und Staaten zu. Dieser Aber-
ward Ursache, daß die Aspecte in die Kalender aufgenommen wurden, wor-
gegenwärtig füglich wegzulassen wären.

sper, Aspre oder **Aktsche**, die kleinste Silbermünze der Türken.
meine Asper hat 5 Gran Gewicht und ist seit 1764 der 35. Theil einer
ne fein Silber, wonach er einen halben Kreuzer werth ist. Drei machen
, 120 einen Piaster oder Löwenthaler u. s. w. Der große oder schwere
womit die Hofbeamten und Janitscharen bezahlt werden, ist von doppeltem
t und Werth.

spern und **Eßlingen**, zwei Dörfer, bekannt durch die am 21. und
i 1809 von dem Erzherzoge Karl über den Kaiser Napoleon gewonnene
t, liegen auf dem Marchfelde, Wien östlich gegenüber. Nach dem Falle
ptstadt beschloß der östreichische Feldherr, einen Theil des feindlichen Hee-
hindert über die Donau gehen zu lassen, ihn dann mit seiner Armee um-
anzugreifen und, wo möglich, in den Fluß zurückzuwerfen: ein Plan,
völlig den Umständen und dem Terrain angemessen war und nur durch die
des franz. Heerführers und die außerordentliche Tapferkeit seiner Truppen
wurde. Der Erzherzog nahm daher eine Stellung hinter Gerasdorf, zwi-
n Bisamberge und dem Rußbache, aus der er am 21. Mai Mittags, als
n, mit seiner halben Armee ungefähr, von der Lobauinsel aus, den letz-
der Donau passirt hatte, in 5 Colonnen (75,000 Mann und 288 Ge-
bmarschirte und durch eine Art von Rechtsschwenkung einen Halbkreis bil-
welchem sich das franz. Heer wie eingeschlossen befand. In dem engen
g ebenen Raume zwischen Aspern und Eßlingen (beide liegen eine halbe
von einander entfernt) begann nun die mörderische Schlacht. Alles hing
Besitze der beiden Dörfer ab; Aspern wurde gleich anfangs von den Öst-
genommen, ihnen bald darauf entrissen, wiedererobert, bis es ihnen end-
; aus Eßlingen wurden sie aber durch die stets hinzukommenden feindlichen
kungen immer wieder geworfen. Dagegen scheiterte der wiederholte Ver-
poleons, das Centrum der Östreicher zu sprengen, an der unerschütterli-
ndhaftigkeit ihres Fußvolks. Die Nacht machte endlich dem erbitterten
auf einige Zeit ein Ende. Vorher schon war die Brücke, welche das rechte
fer mit der Lobauinsel verband, durch brennende Fahrzeuge und Schiff-
durchbrochen worden, sodaß die franz. Verstärkungen nur langsam und
t durch Überschiffung auf dem Schlachtfelde anlangen konnten und das
rps von Davoust dem Kampfe müßig zusehen mußte. Dessenungeachtet
, bei Erneuerung der Schlacht, am 22., das Verhältniß der Streiterzahl
Vortheil der Franzosen geändert, da diese, anfangs viel schwächer, jetzt
ns ebenso stark als die Östreicher waren. Die Schlacht hatte auch an die-
e den gleichen verheerenden Charakter und fast denselben Gang, als am

vorigen: um den Besitz der Dörfer wurden vergeblich Tausende v
geopfert; Aspern blieb den Östreichern und Eßlingen den Franzosen. L
diesen, welche endlich die Hoffnung aufgaben, sich durch Sprengung
Mitte den Sieg zu verschaffen, zur Sicherung ihres Rückzugs auf di
den der Erzherzog nur durch Geschützfeuer beunruhigen ließ. Die
Franzosen auf der Insel, ihr durch diesen Rückzug keineswegs geschw
der Mangel der Östreicher an Brückenmaterial u. s. w. widerlegen g
bekannten Vorwurf, daß der Erzherzog seinen Sieg nicht benutzt habe
lust der Östreicher an Todten, Verwundeten u. s. w. gibt man auf
Dritttheil ihrer Streiterzahl an; bei den Franzosen soll er die Hälfte
tragen haben, und sie verloren auch den Marschall Lannes (s.
gene wurden, bei der gegenseitigen Erbitterung, nur wenige gemacht.
Gemälde von der Schlacht bei Aspern (im Invalidenhause zu Wien)
1825 gestochen.

Asphyxie (griech. Pulslosigkeit), eine Art des Scheintodes
der Unthätigkeit der Lungen beginnt, von da aber auf Herz und Geh
pflanzt. Der davon befallene Mensch liegt dem Anscheine nach todt,
ohne Puls- und Herzschlag und ohne Empfindung. Die Unterbrechun
liche Aufhebung des Athmens kann auf verschiedene Veranlassungen e
weder daß die mechanische Bewegung bei dem Aus- und Einathmen
oder das eigenthümliche Geschäft der Lungen unterbrochen wird. E
durch Zusammenpressung der Brust von außen, durch den Eintritt d
Brusthöhle, durch Wunden, durch allzu große Anhäufung des Blutes
gen, sodaß sie sich nicht zusammenziehen können, geschehen; Letzteres
wenn entweder gar keine Luft in die Lungen kommt, wie bei Erstickten
nen und Gehängten; oder wenn die eingeathmete Luft nicht tauglich z
tung des Lebens ist.

Assalini (Pietro) aus Modena, studirte in Italien die Arzneik
eines Duells wegen, in der franz. Armee als Chirurgienmajor Dienste,
Napoleon nach Ägypten, kam aber nur bis Jaffa. Hier befiel die Pe
Besatzung, und verminderte solche in 40 Tagen um $\frac{2}{3}$ der waffenfähi
schaft. In seinen „**Observations sur la peste**" (von 1803) behauptet
sei nicht in dem Grade für vorsichtige Ärzte und Pfleger gefährlich, als
niglich glaube, indem er beim ärztlichen Dienst sich nur die nothwendi
durch bei den Kranken in ihrer Nähe aufgehalten und dann sofort frisc
Freien eingeathmet habe. Er erzählt vom Oberchirurgen Baron Lar
mehre an der Pest verstorbene Kranke anatomirt, und die Pestbeulen auf
untersucht, sowie vom Oberchirurgen Desgenettes, daß er sich mit dem
Pestbeule durch die Lancette zwei Blutwunden beigebracht habe; bem
Beide von der Pest verschont geblieben. Jenen „**Observations**" über di
er andre über das gelbe Fieber in Cadix, über die bei den Heeren so hä
und über die in der Meerenge von Sicilien und Calabrien häufig in den
merkbare Abbildung des Gestades gegenüber (**mirage**) hinzu. (S. **Fata**
Napoleon ernannte ihn zum ersten Chirurgen des italienischen Hofstaats,
ter der Ehrenlegion und der eisernen Krone, und der Vicekönig zu sein
rurgen. Noch wurde er Director der Hebammen- und Waisenanstalt i
nachher Oberchirurg des dortigen Ambrosianischen Militairspitals. Ü
krankheiten schrieb er 1811 ein Werk in italienischer Sprache, das sein
mehrte; er untersuchte Beer's künstliche Pupillen und theilte dem Pub
Operationsmethoden in Augenübeln mit. Ferner gab er im nämlichen
„**Novi stromenti di ostetricia e loro uso**", und empfahl eine verv
Zange bei der Geburtshülfe, nebst verbesserten Instrumenten beim Ka

en Gebrauch eine Commission sachverständiger Mitglieder des Nationalinstituts
e Verbesserung der bisherigen Manier nannte. Auch die russischen Feldzüge
12 und 1813 machte er mit und hatte dabei das Unglück, einige Glieder zu er=
ren. Er lebt jetzt in Mailand als ein sehr geachteter praktischer Arzt und ist
rer am klinisch=chirurgischen Institut. Sein „Handbuch der Chirurgie" in italie=
cher Sprache fand viel Beifall.

Assas (Nicolas, Chevalier d'), geb. zu Vigan, stand als Hauptmann bei
n franz. Regimente Auvergne, und machte sich durch die Art, wie er sich selbst
sein Vaterland aufopferte, der Bewunderung der Nachwelt würdig. In der
acht vom 15. zum 16. Oct. 1760 befehligte er bei Klosterkamp, in der Nähe von
eldern, eine Feldwache, und ging bei Anbruch des Tages aus, um die Posten
chzusehen. Hier traf er auf eine Abtheilung feindlicher Truppen, welche die
nz. Armee überfallen wollte, und ward ergriffen, mit der Drohung, daß der
e Laut, den er ausspräche, ihm das Leben kosten würde. Das Wohl des franz.
eres stand auf dem Spiele; ohne sich einen Augenblick zu bedenken, sammelte er
ne ganze Kraft und rief: „Hierher, Auvergne, die Feinde sind da!" Die Dro=
ng ward sogleich vollzogen, aber seinen Zweck hatte er erreicht, denn der Über=
l mißlang. Assas war nicht verheirathet; man bestimmte aber für immer seiner
amilie einen Jahrgehalt von 1000 Livres, welcher zwar durch die Revolution
nterbrochen ward, aber in der neuesten Zeit wieder ausgezahlt worden ist.

Assassinen, s. Ismaëliten.

Assecuranz, Versicherung, ein Glücksvertrag, vermöge dessen Einer (der
Assecurant) sich gegen den Andern verbindlich macht, ihm den Schaden zu ersetzen,
en er an gewissen Gegenständen und unter gewissen Umständen — binnen be=
immter oder unbestimmter Zeit — erleiden möchte. Die Absicht des Letztern dabei
t, sich auf den Fall eines möglichen Verlustes den Ersatz zu sichern; die Absicht
es Assecuranten hingegen kann entweder eigennützig oder uneigennützig sein. Beab=
ichtigt er seinen eignen Vortheil, so läßt er sich, nach der mehr oder weniger zu
fürchtenden Gefahr, mehr oder weniger Procente von dem Werthe der versicher=
n Gegenstände bezahlen. Dieser Fall findet in der Regel beim Versichern der
hiffe statt. Uneigennützig ist die Absicht des Assecuranten, wenn dieser aus ei=
m Verein von Personen besteht, die sich gegenseitig ihr Eigenthum, z. B. ihre
user vor Feuerschaden, versichern. In diesem Fall wird von jedem Theilneh=
r nur nach Maßgabe des eingetretenen Schadens ein verhältnißmäßiger Beitrag
eben. Schon in den römischen Gesetzen scheint vom Versichern die Rede zu
; allgemein schreibt man jedoch diese Erfindung den Juden zu, die 1182 aus
nkreich vertrieben wurden und sich, zur Erleichterung und Sicherung des Trans=
ts ihrer Habschaften, der Assecuranzen zuerst bedienten. (S. Feuerversiche=
ng, Lebensversicherung und Waarenversicherung.)

Assemanni (Simon), geb. den 20. Febr. 1752 zu Tripolis di Soria,
örte zu den gelehrtesten Maroniten neuerer Zeiten. In Rom, wo seine Familie
gerrecht und patricische Ehre genießt, erzogen, erhielt er 1785 den Ruf nach
ua, wo er als Professor der orientalischen Sprachen am Seminar, dann an
Universität bis zu seinem Tode am 8. April 1821 geblieben ist. Mit der Erklä=
g der kufisch=arabischen Alterthümer im Hause Nani zu Venedig („Museo Cu-
Naniano", Venedig 1788, 2 Bde., Fol.) begann er die Reihe s. Schriften, die
die orientalische Literatur betreffen. Sehr geschätzt werden s. „Erklärung der
bischen Denkmäler in Sicilien" und die „Beschreibung eines globus coelestis",
arabischer Schrift, der sich im Museum des Cardinal Borgia befand. Wirk=
als Lehrer, war der gefällige Mann bis zu s. Tode unablässig thätig. Das k.
nstitut der Wissenschaften von Italien hatte ihn, wie mehre gelehrte Gesell=
ften, unter s. Mitglieder aufgenommen. 19.

der methodischen Schule genannt wird. In der Folge weihte man, wie Gal
berichtet, auch Fremde in diese Geheimnisse und in den Orden ein. — Übrige
finden wir den Namen der Asklepiaden auch in der Literatur der Griechen. (S.
„Abhandl. über die Fragmente des Asklepiades aus Tragilus" in den „Actis phil
logor. Monacensium", herausgeg. von Thiersch, 1. Bd., 4. Hft., S. 491 fg.

Asklepiadeische Verse bestehen aus zwei oder drei Choriamben, u
werden diesem zufolge in große und kleine unterschieden. Den Anfang macht jede
mal ein Spondäus und den Schluß ein Jambus.

Kl. — — | —∪∪— || —∪∪— | ∪—
Gr. — — | —∪∪— || —∪∪— | | —∪∪— | ∪—

Ihr Charakter ist lyrisch, Anmuth und Kraft vereinigend. Bei Horaz komm
fünf verschiedene, aus asklepiadeischen Versen gebildete Versmaße vor. Er gebrauc
entweder den kleinern oder den größern asklepiadeischen Vers jeden allein, oder lä
den kleinern mit dem glykonischen Vers wechseln, oder läßt auf drei kleinere asklepi
deische einen glykonischen, oder auf zwei kleinere asklepiadeische einen pherekratisch
und einen glykonischen Vers folgen.

Äskulap (bei den Griechen **Asklepios**), der Gott der Heilkunde. Eini
nennen ihn einen Sohn Apoll's und der Arsinoë, der Tochter Leucipp's; And
Apoll's und der Koronis, der Tochter des Phlegyas. Verschieden werden auch d
Wunder erzählt, welche seine Wiege umringten. Nach Einigen wurde er von se
ner Mutter ausgesetzt, von einer Ziege gesäugt, von Hirten gefunden und an e
nem schimmernden Glanz um ihn für göttlich erkannt. Nach Andern hatte Kor
nis zugleich Umgang mit Ischys gehabt; der erzürnte Apoll (oder Diana statt sein
tödtete die Ungetreue, rettete aber das Kind, das sie in ihrem Schoße trug. Le
tere Meinung war die allgemeinste und wurde auch durch das pythische Orakel b
stätigt. Später brachte Apoll seinen Sohn zu Chiron, der ihn in der Heilku
und Jagd unterrichtete. In der erstern erlangte er einen hohen Grad von Geschi
lichkeit, daß er sogar den Ruhm seines Lehrers verdunkelte. Nicht nur verhinder
er der Lebenden Tod, sondern rief selbst Verstorbene wieder ins Leben zurück. Ze
aber, durch seines Bruders Pluto Klagen über Beeinträchtigung bewogen, erschl
mit seinem Blitze den Wohlthäter der Menschen, die ihm fortan aus Dankbark
göttliche Ehre erwiesen. Insbesondere ward er zu Epidaurus im Peloponnes (s. A
golis) verehrt, wo ihm ein Tempel nebst einem Haine gewidmet war. Aus de
genauen Register, welches hier über die merkwürdigsten Krankheiten und deren He
mittel geführt wurde, sammelten die größten Ärzte Erfahrung und Kenntniß
Von da verbreitete sich sein Dienst über ganz Griechenland, und kam endlich au
nach Rom. Als hier einst die Pest drei Jahre lang wüthete, wurden, auf Anrath
des delphischen Apoll, Gesandte zum Äskulap nach Epidaurus geschickt. Kau
waren sie vor dem Gotte erschienen, als unter dem Bilde desselben eine Schlan
hervorkam, welche gerade nach dem römischen Schiffe zueilte. Diese Schlang
die man für den Äskulap selbst hielt, wurde mit großer Feierlichkeit nach Rom g
bracht, worauf die Pest nachließ. — Äskulap hatte zwei Söhne, Machaon u
Podalirios, auch Asklepiaden, die im trojanischen Kriege als Helden und Är
sich berühmt machten. Seine Töchter waren Hygiea, Jaso, Panacea und Äg
von denen erstere als Göttin der Gesundheit verehrt ward. — In den Abbildung
erscheint Äskulap als ein bärtiger Mann, mit einem von einer Schlange umwund
nen Knotenstabe, dem Bilde der Genesung. Neben ihm steht der Hahn, d
Symbol der Wachsamkeit. Oft ist er mit dem Lorber Apoll's gekrönt. Zuwe
len findet man neben ihm einen kleinen Knaben, Telesphorus, abgebildet, der ei
Mütze auf dem Kopfe trägt und ganz in einen Mantel gehüllt ist. — Oft wi
Äskulap auch bloß unter dem Bilde einer Schlange vorgestellt. (S. Sickler, „D
Hieroglyphen in dem Mythus des Äskulap" ꝛc., Meiningen 1819.)

, welche den Milchsaft länger in sich zurückhalten und auf eine höhere Stufe
Animalisation bringen. Die höchste Stufe derselben erreicht er, nachdem er
h die Mündung des Brustganges (ductus thoracicus) in die linke Jugular-
sich ergossen, mit dem Blute in dieser vermischt in die rechte Herzkammer, von
n die Lungen kommt und, mit dem belebenden Sauerstoffgas begeistet, als
liches Blut in die linke Herzkammer zurückkehrt, aus welcher er in den ganzen
per verbreitet wird. Diesen letzten Vorgang in den Lungen bezeichnet man auch
Blutbereitung (Sanguification). Im Pflanzenreiche findet eine ähnliche Assi-
tion statt, indem die Pflanzen ihre Nahrung aus der Erde und dem Wasser
en, die eingesogenen Säfte durch die Saftröhrchen in der Pflanze sich verthei-
mit den durch die Blätter aufgenommenen Theilen aus der Luft sich vermischen
zum Wachsthum dienen. H.

Assisen hießen I. in Frankreich und im untern (normannischen) Italien
im Mittelalter gewöhnlichen Versammlungen und Gerichtstage der Lehnleute
freien Männer. Gottfried von Bouillon ließ, nachdem er (1099) Jerusalem
enommen hatte, die Statuten für seine beiden Gerichtshöfe, das Hofgericht
das Landgericht, in solchen Versammlungen entwerfen, wovon dies merkwür-
Actenstück den Namen „Assises de Jérusalem" bekam. (Herausgeg. französ.
la Thaumassière, Bourges 1690, Fol. S. Bernardi's „Hist. des droits
nç.", 1816.) II. Aus der Normandie kam der Name bei der Eroberung nach
gland und bezeichnet noch jetzt die Gerichtstage, welche die abgeordneten Richter
s Königs jährlich in den Grafschaften halten. Heinrich II. gab dem Institut die
ößte Ausdehnung, daß er den streitenden Parteien die Wahl ließ, ob sie in Eigen-
umsstreitigkeiten das große Assisengericht oder ein Kampfrecht entscheiden lassen
ollten. Dies große Assisengericht bestand aus allen Rittern (kriegspflichtigen
utsbesitzern) der Grafschaft, das kleine Assisengericht, welches bloß über den Besitz
tschied, aus zwölf freien, ehrbaren Männern. Aus ihnen und in ihnen hat sich das
eschworenengericht (Schöffenrecht) ausgebildet. Die zwölf Mitglieder der drei ober-
n engl. Gerichtshöfe, des Oberhofgerichts (Kingsbench), des Oberlandgerichts
ourt of Common pleas) u. des (Schatz-) Kammergerichts (Court of Exchequer), rei-
jährl. zweimal in den 40 Grafschaften Englands umher, um diese Gerichtstage zu
en. Für Wales sind zu diesem Geschäft acht Ritter bestellt. Zu diesen Gerichtstagen
sen sich noch jetzt alle Friedensrichter der Grafschaft und diejenigen Personen ein-
en, welche vom Sheriff (dem Oberamtmann oder Landvogt der Grafschaft) zu
chworenen vorgeschlagen sind. Noch jetzt aber gleichen sie allgemeinen Versamm-
gen der Grafschaft. Die Richter werden feierlich eingeholt, mit Glockengeläute
fangen. Den Gerichtssitzungen geht Gottesdienst und Predigt vorher. Der
itzende Richter eröffnet dieselben mit einer Rede an das große Schöffenrecht, wel-
s aus den angesehensten Männern der Grafschaft erwählt ist. (Cottu, „De l'ad-
nistration de la justice criminelle en Angleterre", Paris 1820; deutsch v.
nthal, 1821.) Die Richter haben bei diesen Assisen fünf verschiedene Com-
ssionen, welche sich theils auf bürgerliche Rechtssachen, theils auf die Straf-
tspflege beziehen. Diejenige, von welcher die Gerichtstage den Namen haben,
Assisencommission, berechtigt sie, Eigenthums- und Besitzstreitigkeiten zu ent-
iden, welches aber selten mehr vorkommt, weil eine andre Art der Klagen auf-
mmen ist. Die Commission nisi prius gibt ihnen den Auftrag, in Sachen,
he bei den Obergerichten anhängig sind, das Beweisverfahren zu instruiren
bei ein Schöffenrecht über die Frage urtheilt, was für bewiesen zu achten sei),
hiernach zu entscheiden, wenn nicht dieselben früher (nisi prius) bei dem Ge-
selbst vorgenommen werden. Alle, welche aus irgend einer Ursache, nur nicht
Strafe, kraft eines Rechtsspruchs, sich in dem Gefängnisse der Grafschaft be-
en, werden vermöge einer dritten Commission (of goal delivery) in den Assisen

der Todesstraf° angewendet wurde, und des Verurtheilens zum Tode
Verdachtsgründe. Die höhern und niedern Gerichte Frankreichs ze
durch einen Geist finsterer und dabei leichtsinniger Grausamkeit aus,
18. Jahrh. eine Reihe der empörendsten Fälle liefert. In der Revolut
Reform der Criminalverfassung eine der ersten Arbeiten der constitutio
sammlung. Man nahm die englische Einrichtung zum Muster, besond
theilen über die Thatsachen durch Geschworene oder Schöffen. Die bür
stiz wurde (nach Aufhebung der alten Einrichtungen) den Kreisgerichten
lationsgerichten übertragen, für die Criminaljustiz aber durch das Ges
Febr. 1791 in jedem Departement ein Criminalgericht, bestehend aus
sidenten und drei Räthen, angeordnet. Keiner dieser Beamten wurde
gierung ernannt (sie hatte aber einen Kronanwald bei jedem Gerichte).
sidenten und den öffentlichen Ankläger ernannten die Wahlmänner de
ments; als Richter dienten die Mitglieder der Kreisgerichte nach der Re
Einrichtung blieb im Ganzen bis zur Consularverfassung, in welcher da
Ernennung dem ersten Consul übertragen wurde. Durch die Crimina
nung von 1808 (Code d'instruction criminelle) wurden diese stehende
gerichte wieder aufgehoben, die Strafrechtspflege den Appellationsgerich
richten) in der Art übergeben, daß das erste Urtheil über die Zulässigke
minaluntersuchung von ihnen gefällt, für das öffentliche Verhör und d
dung (mit Geschworenen) aber ein besonderes Gericht (Cour d'assises) g
welches aus einem Hofgerichtsrathe als Präsidenten und aus den vier d
gliedern des Kreis= oder Landgerichts (Tribunals erster Instanz), in d
die Sache gewiesen ist, besteht. Die kleinen Polizeivergehen gehören v
vorsteher (Maires) und die Friedensrichter und die geringen Straffälle vo
gerichte. — Das Verfahren vor den franz. Assisen ist folgendes: J
Tribunal der ersten Instanz hat einen sogenannten Instructionsrichter.
sucht jedes Verbrechen, das ihm der Staatsanwald, die Polizeibehörd
vaten anmelden; er verfolgt die Spur der That und des Thäters, ver
gen, erforscht Urkunden, erhebt Augenschein und protokollirt jeden Bef
referirt er am Ende darüber mündlich dem Tribunal erster Instanz in

seil), hört die Abstimmung des Generalprocurators, und findet das Ober-
die angeschuldigte That criminell und erweislich, so erkennt solches im Be-
sfalle zu Recht, daß der bisherige Verdächtige nunmehr als Inquisit (accu-
er förmlichen Anklage und Specialuntersuchung über das genau zu bestim-
Verbrechen zu unterwerfen sei (arrêt des renvois aux assises). Diese Cri-
richte halten in jedem Departement wenigstens einmal vierteljährlich eine
, um die sämmtlichen zur Entscheidung reif gewordenen Criminalfälle seit
Sitzung definitiv abzuurtheilen. Das Institut der Geschworenen beruht
liberalen Idee, daß das Recht über Leben und Tod in der Regel nicht in der
er eigentlichen Staatsdiener ist, sondern einer nach gewissen gesetzlichen Nor-
theils durch das Loos (gewissermaßen als Judicium parium) aus der Mitte
lks berufenen Auswahl gehörig qualificirter Staatsbürger aufgetragen wird,
nach vollbrachter Sitzung als Privaten in die Reihe ihrer Mitbürger zurück-
Der Präfect übersendet wenigstens vier Tage vor Eröffnung der Assisen
rsitzenden in den Assisen ein Verzeichniß von 60 zum Amte eines Geschwo-
ihigen Personen im Departement. Jeder Geschworene muß wenigstens 30
lt und im Genuß aller bürgerlichen Rechte sein, ferner Mitglied des Wahl-
ms oder einer der 300 Höchstbesteuerten, oder Doctor, Licentiat oder cor-
irendes Mitglied einer vom Staat anerkannten gelehrten Gesellschaft, oder
oder patentirter Banquier, Wechselagent, Kauf- oder Handelsherr 1. oder
se, Administrativbeamter mit wenigstens 4000 Fr. Einkommen, oder dis-
nsweise befähigt worden sein. Absolut unfähig sind die Minister, Prä-
Unterpräfecte, Richter, Staatsanwälde und Geistliche, und Jeder, wel-
dem Criminalfalle früher amtlich oder privatim wirkte. Der vorgedachte
nd des Assisenhofes streicht, vermöge des ihm beiwohnenden pouvoir dis-
naire, aus jener Liste der Sechziger 24 Personen. Zugleich erhält der ge-
Vorstand eine Supplementarliste aller juryfähigen Personen im Sitzungs-
Assisen, um aus diesen in etwaigen Verhinderungsfällen der übrigen 36
oren so viele hinzuzufügen, daß wenigstens 30 Geschworene den Sitzun-
sönlich beiwohnen. Vor diesem Assisengericht erscheint nun der Staatsan-
ls öffentlicher Ankläger und der von seinem Defensor begleitete Inquisit,
n vorher die Anklage, der Tag zur Verhandlung, die Urkunden in Abschrift,
men der Zeugen und der Geschworenen schriftlich mitgetheilt worden sind.
der Staatsprocurator als der Angeklagte verwerfen einige Geschworene
Belieben und aus den übrig bleibenden ernennt das Loos 12 Geschworene für
erhandlungsfall. Die ernannten Geschworenen nehmen Sitz auf einer Tri-
die Thüren der Gerichtssitzung werden für das Publicum geöffnet. Nun
der Präsident die 12 Geschworenen; die Acte der erkannten Anklage, die
e selbst, die Localbesichtigungsprotocolle und Expertisen werden vorgelesen.
Staatsanwald bezeichnet das Wesentlichste in der Anklage, die Überführungs-
und die materiellen corpora delicti werden vorgelegt und nach den Umstän-
gnoscirt. Verhört werden die erheblich befundenen frühern Zeugen und die
eugen zwar nach Anleitung der frühern Verhörprotokolle, zum Beweise der
oder Unschuld dient aber bloß die mündliche Zeugenvernehmung in den Assi-
Aber auch die andern Richter außer dem fragenden, die Geschworenen, der
anwald, der Angeklagte und sein Vertheidiger, der als Beschädigter auf-
Privatus haben das Recht, dem Zeugen fernere Fragen zu thun. Nun
ber das Verhandelte nach einander, gemeiniglich zweimal, der Staatsan-
die Privatpartei und der Vertheidiger und, wenn er will, auch der Ange-
lbst. Man vernimmt über zweifelhafte Ausdrücke vielleicht nochmals einen
erkennt über Incidentpunkte und, wenn in der Sitzung Alles schon zum
e reif wurde, erklärt in der nämlichen Sitzung der Präsident die Verhand-

ossen. In einem kurzen Vortrage stellt der Präsident die
zusammen und legt den Geschworenen schriftlich die Fragen
ssen sich zu erklären hat. Dann treten die Geschworenen zusam
gszimmer, und wenn sie zurückgekehrt sind, sprechen sie das
ung öffentlich aus. Haben bloß 7 von den 12 Geschworenen
uldig befunden, so deliberiren über die Thatfrage auch die Richter
jorität der Richter der Minorität der Geschworenen bei, so gilt die
a günstigere Meinung. Vereinigen sich ferner alle Richter
des Angeklagten, die Jury mag eins gewesen sein in der Verurtheilung
, so wird die Sache ausgesetzt zur Verhandlung vor der nächsten
definitiv erkennt. Hat die Mehrheit der Geschworenen den Angeklagten
chen, so läßt der Präsident den Angeklagten frei, wenn ihn nicht
ne andre Anklage verhaftete. Ist der Angeklagte für schuldig erklärt
fängt eine eigne Verhandlung über die Anwendung der Strafe und
Privatgenugthuung an, und die Richter entscheiden hierüber mit
tscheidungsgründe. Gegen dies Criminalurtheil findet bloß das
statt. Der Cassationshof (s. d.) nimmt dies Gesuch als
eine Nichtigkeit, ein Formalitätsfehler oder der Spruch wider das
chgewiesen wurde, und verweiset dann zum abermaligen Erkenntniß
n einen andern Assisenhof zur neuen Verhandlung und Urtheilfällung.

Association (Vergesellschaftung) der Ideen, oder richtiger,
ungen, nennen wir die Verbindung unserer Vorstellungen, vermöge
einander unwillkürlich erwecken und auf einander führen. Da
erhältniß unserer Vorstellungen überhaupt auf ein Äußeres (der Zeit,
d auf ein Inneres zurückführen läßt, welches von Verwandtschaft, Ähnlichkeit
nd Unähnlichkeit derselben abhängt, so ist alle sogenannte Ideenassociation
wei allgemeinen Gesetzen abhängig, die man auch Associationsgesetze nennt;
ich 1) Gesetz der Zeitfolge und Gleichzeitigkeit. Vorstellungen, welche
einander verbunden waren oder nach einander folgten, erwecken einander
tig in dieser Folge. Daher erinnern gewisse Orte an gewisse Ereignisse, welche
vorgefallen sind; gleichzeitig wahrgenommene Ereignisse erinnern an einander
auch die unmittelbar auf einander folgenden, und zwar erwecken sie sich am
sten in der bestimmten Folge, z. B. die Worte eines auswendig gelernten
je öfter man sie auf bestimmte Weise verbunden hat. Dies bestimmt auch
Fertigkeiten, indem eine bestimmte Folge der Vorstellungen durch Gewohnheit
wird, was sich auch im Handeln nach denselben äußert. So spielt z. B.
ter Clavierspieler im Dunkeln oder ohne auf die Tasten zu sehen, richtig,
Tasten sich in der bestimmten Lage schon oft vorgestellt und unter den
habt hat. 2) Gesetz der Verwandtschaft, Ähnlichkeit und Entgegensetzung
stellungen. Nach diesem Gesetze erwecken und verdeutlichen sich Vorstellungen
deren Inhalt sich auf einander bezieht. Ein Individuum erinnert an
wenn es gewisse Züge mit demselben gemein hat, das Portrait an das
das Bejahende an das gerade Gegentheil — daher auch die Wirksamkeit
zu erklären. — In einem solchen Verhältnisse stehen ferner insbesondere
und Prädicat, Ursache und Wirkung, Ganzes und Theil, Gattung
und Individuum, Nebenumstände und Hauptsachen, doch kommt man
von dem Besondern auf das Allgemeine, als umgekehrt. Was in einem
innern Zusammenhange steht, das merkt sich leicht vermöge dieses Gesetzes
unwillkürliche Verbindung unsrer Vorstellungen nun ist als unwillkürlich
kenlauf in der ersten Zeit unsers Lebens und bei dem Ungebildeten immer
schend. Bei eintretender Bildung des Verstandes wird der nach Absicht
geleitete Gedankengang herrschend. Gleichwol wirkt jener immerfort,

…ein und bestimmt fast durchaus unsere Träume. Jeder einzelne …ch seine eigne Ideenassociation, d. h. gewisse Vorstellungen verbin…m Individuum leichter als bei dem andern, werden oft herrschend …anche Eigenheiten, gewisse Meinungen, Vorurtheile, Neigungen …en, unter Anderm auch oft die sogenannten Steckenpferde hervor. …Grund, warum man die Kenntniß der Ideenassociation dem Men… einen sehr wichtigen Gegenstand zuschreibt, und warum manche …lche dieselbe bei andern erforscht haben und benutzen, über dieselben …oße Gewalt erlangen; denn sie gehört zu dem, was die Gewohnheit …en befestigt hat. T.

…anz, eine musikalische Redefigur, gleichsam eine Schwester der Al… (s. d.), denn wie diese in einer Gleichheit der Consonanten in mehren …Satzes besteht, so die Assonanz in der Einheit der Vocale. Sie ist …der span. und portugies. Poesie einheimisch und harmonirt sehr wohl …harakter dieser an volltönenden Vocalen reichen Sprachen. Die Ver…erer Dichter, die Assonanz anzuwenden, haben im Ganzen nur dazu ge… Unanwendbarkeit in unserer Sprache zu zeigen. Die zweisylbige Asso… bei uns in der zweiten Sylbe fast nie anders als in dem stummen E ge…ben, welches wir kaum hören; und auch die einsylbige wird zu sehr von den …ten übertönt, als daß sie besondere Empfehlung verdiente. Als Ausnah…hten die trefflichen Assonanzen in Fr. Schlegel's „Alarcos" und in Apel's …sterbuch" (Bd. 4) anzusehen sein. Letzterer besonders hat mit vieler Kunst …weisylbigen Assonanz ohne das stumme E bedient.

…ssumption, Hauptst. von Paraguay (s. d.), Sitz des Dr. Francia, …

…ssyrien, ein im Alterthum berühmtes asiatisches Reich, dessen Gren… zu allen Zeiten dieselben waren. Das ursprüngliche Assyrien grenzte nörd… Berg Niphates in Großarmenien, westlich an Mesopotamien, südlich …a und östlich an Medien. Assur soll es gegründet haben. Unter den Re…dieses Reichs sind vorzüglich Ninus (s. d.) und seine Witwe und Thron…Semiramis berühmt. Ninus unterwarf sich das babylonische, das medi…noch einige andre Reiche. Unter Sardanapal (ungefähr 900 J. v. Chr., …olney 717 v. Chr.) ward Arbaces, Statthalter von Medien, Herr des as… Reichs. Herodot, dessen Glaubwürdigkeit Volney erwiesen hat, bestimmte …uer der assyrischen Herrschaft in Oberasien auf 520 J. In der Folge löste …selbe in drei Reiche auf, welche die Hauptbestandtheile desselben ausgemacht … und es bildeten sich aus demselben das medische mit Assyrien und das (neue) …nische Reich. Doch bald erhob sich Assyrien mit der Hauptst. Ninive unter …anassar von neuem, indem Medien mit Babylon demselben unterworfen wa… allein Medien riß sich um 700 los und der medische König Cyaxares verband …mit Nabopolasar, Statthalter von Babylon, worauf Beide 606 v. Chr. … eroberten und zerstörten. Assyrien wurde jetzt eine medische Provinz, …lon aber durch Nebucadnezar's Eroberungen seit 600 ein mächtiges Reich. …ich vereinigte sämmtliche Reiche um 550 v. Chr. der persische Eroberer Cyrus …

Ast, derjenige Theil eines Baumes, der nicht unmittelbar von der Wurzel, …ern erst vom Stamme ausgeht. Aus den Ästen gehen die Zweige und Blätter …or. Wie man das Wort Stamm bildlich auf Völker und Familien anwendet, …gt man auch z. B.: „Die Familie theilt sich in mehre Äste". Doch sind in die… Sinne die Ausdrücke Zweig und Linie gebräuchlicher. In der Forstwissenschaft …eift man die Äste unter dem gemeinschaftlichen Ausdrucke von Obergehölz, und …det bei der Berechnung des Werthes eines Baumes Stamm und Obergehölz.

Richtung der Äste ist an jedem Baume charakteristisch und gibt auf den
k ein Merkmal, sie von einander zu unterscheiden.

Astarte, eine syrische Göttin, wahrscheinlich soviel als die Semele
iechen und die Astaroth bei den Hebräern. Sie hatte nach Lucian einen
alten Tempel in Phönicien. Einige halten sie auch für die Here, noch An
e Aphrodite.

Asteriscus, Sternchen (*), die man im Texte braucht, um
ntenstehende Anmerkungen zu verweisen. Man setzt sie zu dem Worte, au
hes sich die Anmerkung zunächst bezieht. Auch bezeichnet man Lücken damit.
alten Kritiker bedienten sich des Asteriscus oder des Kreuzes, obelus, um
Handschriften irgend eine Unrichtigkeit des Textes anzudeuten; Andre bedienten
des Sterns zur Angabe der Echtheit und Richtigkeit.

Asthenie, Schwäche (aus d. griech. ἀ privativum und σθένος, Kra
Dies Wort ist durch Brown's Lehrsätze in Gebrauch gekommen und bezeichnet
haupt bei ihm Schwäche der Erregung. Sie entsteht entweder, indem die Er
barkeit des lebenden Körpers durch die auf sie zu schwach wirkenden Reize zu
in Thätigkeit versetzt wird, dies ist die directe Asthenie; oder indem durch vorh
gangene zu starke Reize die Erregbarkeit vermindert worden: indirecte Asth
Die asthenische Beschaffenheit wird nach Brown's Angabe durch folgende Ein
erzeugt: zu lang dauernde Kälte, starke u. lang dauernde Wärme, Pflanzennah
Wasser und wässerige Getränke, Mangel an verschiedenen Gewohnheitsreiz
B. an geistigen Getränken, an Gewürzen, Mangel an Blut, zu schwache
starke Bewegung, Leidenschaften, Ansteckungsstoffe u. s. w. Die vorzügl
Zufälle, welche die asthenische Beschaffenheit bezeichnen sollen, sind: Frost
Schauder, schwacher, weicher, kleiner und sehr schneller Puls, Kopfschm
Mangel an Blut, Irrereden, Mangel an Eßlust, Ekel und Erbrechen,
bung, Schlafsucht, Zuckungen, faule Bräune, Blutflüsse, Drüsengesch
u. s. w. Unter die asthenischen Krankheitsformen sollen nebst mehren and
sonders folgende, nach dem Grad der allgemeinen Schwäche geordnete, ge
Magerkeit, Schlaflosigkeit, Krätze, die englische Krankheit, Blutflüsse,
drückung der monatlichen Regeln, Durchfall, die meisten Kinderkrankheiten
but, Gicht, Engbrüstigkeit, Wassersucht, Epilepsie, Lähmung, Schlagfluß,
fieber, Typhus, Pest. (S. **Erregungstheorie**.)

Ästhetik nannte man seit Alex. Baumgarten eine besondere Wi
von dem Schönen und seinen mannigfaltigen Darstellungsarten, welche v
Philosophen noch nicht vorhanden war, und den Zweck hatte, die Beurthe
Schönen auf ein Vernunftprincip zurückzuführen. Von diesem Theile d
sophie, als Metaphysik des Schönen, sollte die Theorie der Künste und d
kritik abhängig sein. Auch hier finden wir, wie in andern Gebieten der E
daß sich die Wissenschaft erst dann, nachdem eine Fülle mannigfaltiger B
gen und Erfahrungen und die lebendige Anschauung vorhanden ist, in syst
Gestalt entwickelte und ausbildete, indem erst dann ein Princip des Bes
funden werden kann, wenn dieses selbst durch seine verwirrende Mann
das Nachdenken dazu aufgeregt hat. Daher auch die Literatur des wisse
sten der alten Völker uns nur zerstreute Betrachtungen über einzelne G
jener Wissenschaft und über einzelne Darstellungen des Schönen (einzel
Kunstgattungen und Kunstwerke) in dogmatischer oder kritischer Gestal
obgleich diese oft, wie die hierher gehörenden Beiträge eines Plato und
eine Lebendigkeit an sich tragen, welche den Werth mancher neuern sy
Bearbeitung gar sehr verdunkeln. Als aber, insbesondere durch des
Chr. Wolf's Bestrebungen, die Philosophie (namentlich die Leibnit
derselben) in ein System zu bringen, eine Übersicht des Ganzen der Ph

ihrer Theile möglich und nothwendig geworden war, entstand auch bald die Auf-
gabe, eine Theorie des Schönen, und mit ihr gewisse allgemein gültige Ge-
zur Bildung und Beurtheilung desselben aufzustellen, welche auf dem Wesen
schönen Erkenntniß selbst" (bei welchem Ausdrucke man das Gefühlsvermögen
die sinnliche Erkenntniß verwechselte) beruhen sollte. Zu dieser Theorie legte
nannte Baumgarten, ein Schüler Wolf's, den ersten Grund. Der Stand-
von welchem man zuerst bei einer solchen ausging, war ein subjectiver, d. h.
trachtete das Schöne zunächst nach seiner Wirkung auf Empfindung und
oder von Seiten der Fähigkeiten und Organe, mit welchen man dasselbe
Da diese Betrachtung eine allgemeine Theorie des Empfindungsvermö-
aussetzte, so nannte man diese Wissenschaft Ästhetik, weil αἴσθησις,
ner Name herkommt, Empfindung, Gefühl, sinnliche Vorstellung und
gründenden Vermögen bezeichnet, welche nach den noch unausgebildeten
schen Ansichten der damaligen Zeit auch mit dem Namen niederes oder
Erkenntnißvermögen umfaßt und von einander wenig unterschieden
Denn weil man eben vermittelst dieses Vermögens das Schöne zu kennen
zunehmen glaubte, daß dieses vorzüglich das sinnliche Erkenntnißvermö-
das Empfindungsvermögen anspreche, so suchte man eine Wissenschaft zu
zu bringen, welche die Gesetze desselben, besonders in Beziehung auf das
ebenso umfassen sollte wie die Logik die Gesetze des Verstandes oder des
mögens umfaßt; daher zu begreifen ist, warum sie Baumgarten eine Wis-
der sinnlichen Erkenntniß, und das Schöne das Sinnlichvollkommene,
Fähigkeit eines Dinges, Vergnügen in uns hervorzubringen, nannte, durch
Erklärung das Schöne von dem Angenehmen, und die Wissenschaft von
irischen Kenntniß nicht hinlänglich unterschieden wird. Baumgarten kam
rch Behandlung und Betrachtung des Empfindungsvermögens auf das
, und meinte, die Gesetze dieser sinnlich erkannten Vollkommenheit (die ästhe-
Gesetze) aus dem Begriffe aller Vollkommenheiten ableiten zu können.
nun aber als solche Wissenschaft in seinen Vorträgen und Schriften (s.
mgarten) aufstellte, enthielt mehr praktische Regeln über Erfindung und
theilung, Anordnung und Ausdruck des Schönen in der Kunst, vorzüglich
ichtkunst und Redekunst, als eine Untersuchung über das Wesen der Schönheit
haupt. Dieses Princip der sinnlichen Vollkommenheit aber, welches Baum-
aufstellte, wurde von seinen Nachfolgern immer weiter ausgebildet, indem
die Natur des Empfindungsvermögens immer genauer untersuchte, und bald
physiologischem und psychologischem Wege, welcher durch Locke's Sensualsystem
andrer Engländer (z. B. Burke's) Untersuchungen sehr gangbar geworden war,
Natur ästhetischer Empfindungen erforschte, bald, vorzüglich durch Batteux,
os und andrer Franzosen Beispiel geleitet, eine Theorie der Künste unter die-
Namen aufzustellen versuchte, welche jedoch, bevor nicht die reine Ästhetik,
on sie abhängig ist, durch ein tieferes Princip begründet war, nothwendig
wankend ausfallen und eine empirische Kenntniß bleiben mußte. Kant, der das
e Gebiet der philosophischen Wissenschaft seiner Beurtheilung unterwarf, und
h der Möglichkeit einer philosophischen Erkenntniß, welche über die Erfahrung
hinausgehe, fragte, und nach dessen Untersuchungen die Philosophie als eine Wissen-
schaft von den ursprünglichen Vermögen und Gesetzen des menschlichen Geistes er-
schien, unterschied zwar genauer sinnliche Erkenntniß und Gefühl; aber er betrach-
tete das Schöne immer noch bloß in seiner Wirkung auf das Gefühl, und stellte so
über das Schöne den Begriff des Ästhetischen. Und wenn ihm nun, nachdem er
dem Vorstellungsvermögen und dem Begehrungsvermögen ihre besondern Theorien
angewiesen hatte, das Gefühlsvermögen übrig blieb, auf welches das Schöne also
bezogen wurde, daß man voraussetzte, das Schöne könne nur durch Gefühl wahr-

genommen werden, sei bloß für das Gefühl da, oder bestehe bloß in
Beziehung auf das Gefühl, so ist es begreiflich, wie er früherhin ein
schaft für eine unmögliche halten und selbst den Namen derselben ve
denn die Beurtheilung des Schönen (d. i. Dessen, was schön ist) ist
aussetzungen empirisch und subjectiv. Allein theils haben schon d
seiner Schüler (z. B. der um die Ästhetik verdiente Heydenreich)
auch die Geschmacksurtheile, oder das ästhetische Wohlgefallen
gewissen ursprünglichen Bedingungen des Gemüths abhängig se
welche, zur Wissenschaft erhoben, eine Geschmackslehre werden un
Gegenstände nach ihrer Beziehung auf Lust und Unlust, oder als G
allgemeinen und nothwendigen Wohlgefallens insbesondere betrach
hetik genannt werden könnte; theils hatte auch Kant in seiner nach
„Kritik der Urtheilskraft" die Grundzüge zu einer solchen Gesch
Kritik der ästhetischen Urtheilskraft (des Geschmacks) wirklich auf
nun an die Stelle der Ästhetik trat, und worin er die Gesetze,
Verstand bei der Beurtheilung Dessen verfahre, was durch sich sel
suchen wollte. So scharfsinnig und treffend auch Kant's Untersu
weit sie sich mit den Wirkungen des Schönen und des Erhabenen,
oder mit dem Geschmacke (der bald als ästhetische Urtheilskraft üb
Schöne und Erhabene, bald nur auf die Beurtheilung des Schön
soll) beschäftigen, so wenig erschöpft doch die Theorie des Geschm
Lehre, in welcher das Schöne in seinen Wirkungen auf uns, folglich
des Schönen und Erhabenen, betrachtet wird, die Ästhetik, als
Schönen gedacht. Andern Theils mußte schon der Standpunkt, vo
ausging, die Untersuchung beschränken. Denn indem zuerst gefrag
allgemeine Grundsätze der Urtheilskraft gebe, welche das Gefühl der
bestimmen bei der Beurtheilung des Schönen, wurde das Schön
nach schon vorausgesetzt; statt dessen trat nun der allgemeine Begriff
auf, welcher alles Dasjenige bezeichnet, was in Beziehung auf das
und Unlust vorgestellt und dadurch Sache des Geschmacks wird,
Bedeutung, was lediglich durch seine Beziehung auf das Gefühl
Wohlgefallens wird, — in welchen Begriff sich das Schöne, nach
ten vulgären Sprachgebrauche, und das Erhabene theilten. —
dieser beiden blieb ungeahnet, weil bloß von einer Verschiedenheit
die Rede war, welches als Gegenstand der Beurtheilung betrach
weil nicht von dem Schönen selbst, seinem Principe und der dasselb
den Kraft ausgegangen wurde. Diese Kant'sche Ansicht wurde von
den Männern seiner Schule ausgebildet und als eine Wissenschaft
den des ästhetischen Wohlgefallens dargestellt. Gegen jene der K
gende Ansicht, namentlich gegen die formale Bestimmung der Sc
Zweckmäßigkeit eines Gegenstandes ohne Vorstellung eines Zwecke
der wachsende Kunstsinn und die lebendigere Anschauung des Schön
zu fehlen schien. Um so dringender wurde bei täglicher Erweiteru
biets durch die Werke großer Zeitgenossen und damit erhöhtem
Kunst, das Bedürfniß einer unumschränkten Untersuchung über
Schönen, und über die Bedingungen, unter welchen es sich dem me
darstellt. Göthe, Schiller, Herder, Winckelmann, Klopstock,
u. Heinse wirkten theils durch die geistvollen Ergebnisse ihrer Dichterk
mitgetheilte Ansichten, Beurtheilungen und freie Behandlung mehr
gehörigen Gegenstände, Schelling durch seine originelle Ansicht de
überhaupt durch eine Philosophie, welche, von dem Absoluten ausgehe
in der Schönheit und im Geiste des Künstlers in eigenthümlicher Ge

mfassenden und lebendigen Ansicht der Schönheit und Kunst. Denn
große Gährung, welche durch Kant's Reform in der Philosophie be-
ärtig noch nicht gestillt worden ist und die Urtheile über Schelling's
ndig verschieden sind, so wird diesem Letztern doch für die Ästhetik das
t müssen, auf die darstellende Kraft des Genius tiefere Rücksicht ge-
mentlich die durch Kant's Anhänger vernachlässigte Phantasie in dem
nen wieder geltend gemacht zu haben. Zu demselben Zwecke wirkten,
polemischem und kritischem als auf dem systematischen Wege, A. W.
nebst ihren Freunden, wenn auch im Kampfe die Grenze der Wahr-
itend, zum Vortheile der Ästhetik und zu einer freiern, lebendigern
n Anschauung des Schönen, besonders in der Kunst. Schelling's An-
von dem Absoluten beginnend, vornehmlich auf die schaffende Kraft
h welche das Schöne hervorgebracht wird, zu achten und das Kunst-
ldliche Erscheinung des Absoluten, durch den Geist des Menschen
zu betrachten veranlassen mußte, wurde von mehren seiner Schüler
Wissenschaft des schaffenden Genius, und je mehr sie Kunstfreunde
erstanden, daß sie die Ästhetik geradezu für eine Kunstphilosophie
ffenbare sich das Schöne nur durch Kunst des Menschen. Dieser
sowol, als dem Mißbrauche seiner Methode, welche Einige anzu-
, indem sie sich nur von den Gebilden ihrer Phantasie hinreißen
tt einer Philosophie über das Schöne in Natur und Kunst oft
asien über die Kunst hervorbrachten, hat jedoch S. (in einer Vor-
Schriften" und in einer Rede „Über das Verhältniß der bildenden
ur") kräftig widersprochen.

rer Ansicht muß die Ästhetik, als Philosophie des Schönen, von
ch ö n e n (s. d.) ausgehen, sofern wir sie der Idee der Wahrheit,
tische Philosophie, wie der Idee der Sittlichkeit und Güte, welche
ilosophie entfaltet, entgegenstellen, — und zwar I. im Allgemei-
etaphysik des Schönen oder reine Ästhetik, von dem Wesen des
r von dem absoluten Schönen, das nie erscheint, aber dem gebil-
Idee bei seinen Urtheilen, und dem Künstler in Gestalt eines Ideals
orschwebt, ausgehen, und diese Idee in dem Gebiete der mensch-
ß nachweisen; hierauf aber 2) die verschiedenen Darstellungen des
tur und Kunst nach ihrem Wesen bestimmen und würdigen, und
beide überhaupt die Wirkung des Schönen auf das Gemüth (wo
ackslehre ihre Stelle findet), in Hinsicht auf die Kunst aber insbe-
rvorbringung durch die schaffende Kraft des Künstlers betrachten,
Besondern von der Verschiedenheit der besondern Künste, sofern sie
Kunst erkennbar ist, und ihren besondern Gattungen handeln, durch
— auch wol (ästhet.) Theorie der schönen Künste, oder angewandte
t — für jede besondere Ästhetik, oder für die Theorien der einzel-
hilosophische Grundlage gegeben wird. Hiermit haben wir die haupt-
in der Geschichte der Ästhetik Epoche machenden Ansichten derselben
welchen die übrigen Bearbeitungen andrer Denker mehr oder weni-
n. Überhaupt aber ist die Ästhetik verschieden nach der Ansicht,
dem Schönen hat, vielleicht auch von den herrschenden Gestalten,
be in der Kunst eines Volks auftritt. Daher ist:

ch 1) in weitester Bedeutung, a) was in Beziehung auf das
und Unlust steht, oder zunächst in dieser subjectiven Beziehung
— was mithin b) dieses Gefühl, namentlich das Gefühl der
nere oder äußere Anschauung, entweder erweckt (ästhetischer Ge-
tische Anschauung) — daher redet man auch von einer ästheti-

schen Deutlichkeit, im Gegensatze der logischen, d. i. von der Deutlichk
durch sinnliche Anschauung oder Beispiele erlangt wird — oder durch
stimmt wird (in dieser Beziehung redet man von einem ästhetischen U
von ästhetischer Urtheilskraft, Geschmack im weitern Sinne); 2) in
deutung a), was unabhängig von allen andern Beziehungen, lediglich d
schauung seiner das Gemüth (vornehmlich Verstand und Einbildungskra
nische Thätigkeit setzenden Form Lust zu erregen fähig ist, oder was
das Schöne in weiterer Bedeutung nach Kant'scher Bestimmung: de
eines höhern, nothwendigen Wohlgefallens. In dieser Bedeutu
auch von ästhetischen, d. i. solchen Gefühlen, welche nicht durch d
Materielle) oder durch den Begriff vom Werthe der Dinge, sondern
angeschaute (harmonische), in sich vollendete Form eines Gegenstande
Kräfte des Geistes in harmonische Thätigkeit versetzt, erregt sind; b
ein Gefühl dieser Art bestimmt und von demselben abhängig ist (daher
Wohlgefallen, ästhetisches Urtheil oder Geschmacksurtheil, ästhetisc
kraft, d. i. Geschmack im engern Sinne, und sein Gegenstand Geschm
3) was zu dem Kreise der Ästhetik gehört, oder von ihr, als Wiss
Schönen, abhängig sein und auf ihre Grundsätze wenigstens zurückgef
sollte. Nach dieser Bedeutung haben die Ausdrücke ästhetisches Urtheil,
Beurtheilung, Recension, ästhetische Kritik noch einen höhern Sinn
meinen, von welchen sie doch sehr häufig gebraucht zu werden pflegen.

Asträa oder **Dike** (bei den Römern Justitia), des Zeus und
Tochter, die Göttin der Gerechtigkeit. Im goldenen Weltalter wohnte
den frommen Menschen, im ausartenden silbernen kam sie nur selten
den Gebirgen herab; als aber das eherne Geschlecht sich Waffen schmiedete
Pflugstier erschlug, da flog sie zuletzt zum Himmel, wo sie im Thierkreise al
jungfrau leuchtet. Denn später war sie beflügelt. (Vgl. **Horen**.) Ein
Fabel zufolge bezeichnet jedoch das Sternbild der Jungfrau die Erigone, w
Verzweiflung über den Tod ihres Vaters, Ikarus, sich erhing, und
zu Belohnung ihrer kindlichen Liebe, in jenes Sternbild versetzt ward.

Astrachan, ein russisches Königreich vom 46 bis 52° N. B.
□M., 2,600,000 Einw.), mit 3 Gouvernements: Astrachan (390
223,000 Einw.), Saratow und Orenburg. Es ist begrenzt im N. von d
der Bulgaren und Baschkiren, im S. vom kaspischen Meere, im W.
Wolga, die es von den Nogaier-Tataren und den donischen Kosacken tr
im O. von einer großen Gebirgskette, die es von der großen Tatarei schei
Sommer ist lang und sehr heiß, der Winter währt 3 Monate und ist überau
Der reiche und fruchtbare Boden wird von den Tataren nicht angebaut.
West- und Südseite der Wolga sind große Heiden, welche ein schönes, fe
in Überfluß liefern. Die Hauptst. **Astrachan** (65° 42′ Ö. L. und 46°
B.) liegt auf der Wolgainsel Seitza, etwa 8 Meilen vom Einfluß der Wol
kaspische Meer. Sie ist der Sitz eines griech. Erzbischofs und eines armen.
hat 25 griech., 2 armen. Kirchen, 26 tatar. Medscheds, einen indischen
ein Gymnasium, ein Priesterseminar, einen botan. Garten, viel Fabri
mit den Vorstädten eine Meile im Umfang und zählt mit den Armeniern,
Persern und Hindus 30,000 E., ohne die vielen Fremden, und 20,000
der Fischerei halber dort lange Zeit weilen, in 3800 Häus. Die Hä
von Holz, schlecht und unbequem. Die Umgegend ist mit Gärten und W
bedeckt. Die in der Wolga hier gefangenen Störe gehen gesalzen und im
frisch fast durch ganz Rußland. Die Kaviarbereitung ist wichtig. Auch f
viel Seehunde, Hausen u. s. w. Vom Juli bis Oct. sind Heuschrecken
nicht ungewöhnlich. Sonst handelte Astrachan nach Khiwa und Bochara

der Handel auf Persien und das Innere Rußlands, ist aber nicht un=
Es kommen jährlich über 60 Schiffe und 7 Karawanen an. Ausge=
Leder, Leinwand, Wollenzeuch und andre europäische Waaren; dagegen
eingeführt goldgewirkte seidene Binden für die Polen, seidene Zeuche
mit Baumwolle gemischt, Reis, Baumwolle, Rhabarber und einige
heker= und Specereiwaaren, vornehmlich aber rohe Seide. Die Hauptst.
en Kosacken, Uralskoi (4000 hölz. H. und 18,000 E.), gehört auch
Gouvernement.

algeister. Schon die Magier dachten sich die Möglichkeit einer Ver=
ischen einem immateriellen und einem materiellen Wesen und selbst das
ament spricht im Geiste seiner Zeit von bösen Geistern unter dem Himmel
nem Fürsten, der in der Luft herrscht. Die Kirchenväter modificirten das
wesen christlich. Origenes betrachtete das Universum als ein belebtes un=
s Wesen und ging so weit, zu behaupten, auch für die sündigen Wesen
n Weltkörper habe Christus gelitten. Solche Annahmen können nicht
wenn wir die Zeit berücksichtigen; es war genug, daß sich der Christ vor
chem Aberglauben zu hüten wußte. In der alexandrinischen Philosophie
Feuer eine Idee und ein Geist in der Materie sein. Man gewinnt Re=
der Intelligenz unserer Zeit, wenn man solchen Unsinn der Vorzeit liest,
om Spuk einer weißen Frau sich an einigen Höfen noch nicht frei zu machen
e. Es gab Theologen, welche behaupteten, Samuels astralischer Geist sei
e zu Endor erschienen, und die noch unweiser verkündeten, daß vor Christi
kein Prophet zu dem Grade der Seligkeit gelangt sei, wozu die Gläubigen
gelangen das Glück haben. Genug von einer Section der Verirrungen des
lichen Geistes, wenn er da noch denken will, wohin sein Verstand nicht zu
vermag. Die sympathetische Cur durch die Gestirne fing in den jüngsten
wiederum an, Glauben und Vorurtheil zu finden, um dadurch das reine
r Wissenschaften wieder zu verfinstern. Man sieht fanatische Gaukler von
he ihrer hyperphysischen Grundsätze auf den bescheidenen Forscher nach wah=
ysischen Ursachen mit Verachtung herabsehen, und die Reihenfolge von secun=
Ursachen und Wirkungen überspringend, dem gehaltlosen Mechanismus der
wie sie ihn nennen, ein höheres göttliches Leben, das sie in seiner Wurzel
zu haben vorgeben, entgegensetzen. Der Sideromagnetismus der Frau
heim in Holstein und die Nekromantie der Dem. Lenormand fand Glauben
ehmen und hoher Aufklärung sich rühmenden Personen, welches vor 30
gewiß weniger der Fall war.

strognosie, Kenntniß der Sternbilder und der dazu gehörigen einzelnen
(S. Bode's „Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels", 9. Aufl.,
1823, mit e. allgem. Himmelskarte und transparentem Horizont; und
al's „Astrognosie", Berlin.)

strolabium (Planisphärium, Analemma, Winkelmesser), ein Instru=
um Winkel nach Graden, Minuten und zuweilen auch nach Secunden zu
Es besteht gemeiniglich aus einer horizontalen Scheibe von Metall, die
m äußersten Umfange jene Eintheilung hat. Durch eine besondere Vorrich=
onius) kann die genaueste Schärfe in dem Abnehmen der Winkel erreicht
Auf jener Scheibe sind zwei Absehlineale (Diopterlineale), gemeiniglich
chenliegenden Fernröhren, angebracht; eines derselben steht fest, das an=
egt sich um den Mittelpunkt des Instruments. Indem man von dem Schei=
e eines Winkels aus nach zwei in den Richtungen seiner Schenkel befind=
sten Punkten visirt, wird auf der Scheibe des Instruments ein Stück Bo=
schnitten, das das Maß des Winkels ist. In der neuern Astronomie be=
n sich dieses Werkzeugs nicht mehr, wol aber in der angewandten Geome=

die Witterung und Fruchtbarkeit der Erde haben. Dies veranlaßte di
als ob alle Gestirne nur um der Erde und um der Menschen willen gesc
und daß sie, da sie auf die Erde einen Einfluß hätten, auch in Rücksi
schen von Bedeutung sein und nicht nur auf die Begebenheiten ganze
dern auch auf die Sitten und Schicksale einzelner Menschen Beziehun
ten. Aus einer Sage der Ägypter, daß Belus eine Colonie aus Ägypt
geführt, die sich am Euphrat niedergelassen, und nach Art der Ägypter
habt habe, welche von den öffentlichen Abgaben befreit gewesen und v
loniern Chaldäer genannt worden wären, könnte man vermuthen, da
deuterkunst eine Erfindung der Ägypter sei, wie denn auch wirklich bei
sonders die Thebäer ihre Erfindung zueigneten. Allein die meisten
Alten stimmen dafür, daß sich die Astrologie von den Chaldäern zu an
verbreitet habe. Die Sterndeuter werden daher auch bei den alten
durchgängig Chaldäi, sonst auch Genethliaci (s. **Genethliakon**) g
in der Folge waren die Benennungen Chaldäer, Astrolog und M
gleichbedeutend. (S. **Horoskop.**) Ein Beweis ihres hohen Alterth
sich die meisten astrologischen Vorhersagungen auf die Stellung der
den Horizont gründen, welches der erste Kreis war, den man am Hi
lernte. Auch aus der Mosaischen Erzählung (V, 18, 10) läßt sich a
Alter schließen. Als in den spätern Zeiten die Astrologie aus Gewinns
Betrügereien getrieben wurde, gaben sich die Astrologen den Namen M
unter welchem sie zu den Zeiten der römischen Kaiser allgemein bekannt
Unfug nahm so überhand, daß Tiberius sie aus Rom vertrieb. D
Coder unterscheidet jedoch die geometrische Kunst von der sogenannten
schen, d. i. astrologischen. So verwerflich die Astrologie an sich ist, s
noch mittelbar der Astronomie genützt. Sie hat mehr Theilnahme an d
begebenheiten und mehr Beobachtungen veranlaßt. Im Mittelalter
Sterndeuterei mit der Sternkunde zugleich bei den Arabern, von den
astrologische Schriften besitzen. Pico, Graf von Mirandola, der ge
des 15. Jahrh. die Irrthümer der Astrologie gründlich bestritt, fand we
Selbst im 16. und 17. Jahrh. hatte die Sterndeuterei an gelehrten M

er erfolgen nach unwandelbaren Gesetzen) soll uns also theils mit Demjeni-
ne machen, was über die natürliche Beschaffenheit der Weltkörper entdeckt
t; theils aber, und vorzüglich, die scheinbaren Bewegungen, Größen
r Gestirne beobachten, und daraus die unveränderlichen Gesetze ihrer wah-
ung, ihre Entfernung, ihre Dimensionen u. s. w. herleiten. In Bezug
le Stern und hauptsächlichern Gegenstand der Wissenschaft theilt man
ich in drei große Hauptabtheilungen, in die sphärische, theorische
ische Astronomie. Die sphärische Astronomie hat es mit den ersten
Wahrnehmungen des Himmels, mit der Lage seiner Gestirne an der
Himmelskugel, sowol unter sich, als gegen gewisse eingebildete Kreise
derselben, mit der Kenntniß der verschiedenen Sterngruppen, die sie
vereinigt, und auch wol unter dem besonderen Namen der Astrogno-
erachtet u. s. w., zu thun. Man könnte sie die empirische Astrono-
, weil sie sich, mit wenigen Zuhülfenahmen, auf Darstellung der Art
wie der gestirnte Himmel den Sinnen des aufmerksamen Beobachters
und sie führt den Namen der sphärischen nur, weil sich der Sternen-
m Auge in Form einer Halbhohlkugel (Sphaera) darstellt. — Die
che (von Theorie oder speculirendem Nachdenken über die Erscheinungen
nt), theoretische, oder, im Gegensatze des bloßen Empirismus jener
Abtheilung, auch wol die scientifische Astronomie, erhebt sich von
inlichen Scheine der Vorgänge am Sternenhimmel zu der höhern Frage: ob
welche Erklärung der scheinbare Widerspruch und die Unverständlichkeit jenes
eines zulasse? ob sich z. B. der Himmel mit seinen vielen Millionen Sternen
Morgen gegen Abend um die Erde, oder umgekehrt letztere, in entgegengesetzter
htung, um ihre Axe drehe? ob die Sonne um die Erde laufe, wie es scheint,
r die Erde sich vielmehr um die Sonne bewege, wie es ein tieferes Nachdenken
zunehmen zwingt? u. s. w. Sie untersucht und beantwortet diese Fragen mit
ülfe der Mathematik, und gelangt solchergestalt dahin, die wahren Bewegun-
n der Himmelskörper, namentlich der zu unserm Sonnensysteme gehörigen,
bestimmen, und, was für das bürgerl. Leben am wichtigsten ist, den Ort eines
n derselben für beliebige zukünftige Zeitpunkte vorauszusagen; Sonnen- und
ondfinsternisse (s. d.) nach allen ihren Umständen zu berechnen und für den
lender (s. d.) zu nutzen, Oppositionen und Conjunctionen, Bedeckungen und
Übergänge anzugeben, Folgerungen daraus für die Theorie der Planeten und
enplaneten zu ziehen, und diese Theorie dadurch zu einer solchen Vollkommen-
zu erheben, daß z. B. der Seefahrer auf dem spurlosen Ocean, in Tafeln über
jederzeitigen gegenseitigen Stand von Mond und Gestirnen, sichere Anleitung
Bestimmung seines Ortes und Weges findet. — Die physische Astronomie
ch gibt das oberste Gesetz der verwickelten Bewegungen der Gestirne an, und
, nach den Regeln der Mechanik, alle diese Erscheinungen auf die gegenseitige
ehung der Weltkörper und die Regel, nach welcher dieselbe erfolgt, zurückfüh-
Man könnte sie mit der vorigen Abtheilung unter einer gemeinschaftlichen Be-
ung der scientifischen vereinigen. Man denke sich den Sternhimmel
dem Bilde einer Uhr, die bloße, sinnlich wahrnehmbare Zeigerbewegung als
Gegenstand der sphärischen, das Räderwerk mit seinem, jene Bewegung er-
nden Einflusse, als den Gegenstand der theorischen, und die Feder hiernächst,
tzte Ursache aller Bewegung, als den Gegenstand der physischen Astronomie.
diesen drei Abtheilungen ist das ganze theoretische System der Wissenschaft ent-
n; aber alle die Geschicklichkeiten und Handgriffe zur Beobachtung, zur Be-
lung und Erhaltung der nöthigen Instrumente u. s. w. machen außerdem
den Inhalt der beobachtenden, gleichwie die Kenntniß der verwickelten
nomischen Rechnungen den Inhalt der rechnenden Astronomie, und beide

zusammen wieder die praktische, im Gegensatze der, jene frühern b
lungen umfassenden theoretischen Astronomie aus. Die Astronom
Schubert, machen also einen Unterschied zwischen theoretischer
stem, und theorischer Astronomie, als Unterbegriff. Etymologisc
Unterschied nicht begründet.

Die Geschichte der Astronomie hebt im grauesten Alter
Sobald die Menschen zum geistigen Bewußtsein erwacht waren, mußte
blick des Sternenhimmels rühren; und die nächsten Bedürfnisse zwangen
Wiederkehr der Jahreszeiten, die Mondwechsel u. s. w. Acht zu haben.
bekannten ältesten astronomischen Beobachtungen sind Sinesische:
deren Montucla (S. 455 des 1. Bds. seines unten anzuführenden W
wähnung thut, nämlich eine sehr nahe Zusammenkunft des Saturn
Mars, Merkur und Mond, fällt fast dritthalb Tausend Jahr vor unser
nung. Auch die Chaldäer rühmen sich sehr alter astronom. Beobacht
deß erwähnt Ptolemäus (s. d.) nur zweier, etwa 700 v. Chr. von
achteter Mondfinsternisse. Noch weniger Wichtigkeit legt derselbe Astron
astronom. Kenntnisse der Ägyptier, wiewol das Orientiren ihrer
nach den Weltgegenden, die in Ägypten aufgefundenen Thierkreis
a. Umstände keine so ganz unvortheilhafte Idee davon erwecken; — w
neuerer Geschichtschreiber der Astronomie (Bailly, s. d.) über ein,
Hypothese, im mittlern Asien ansässig gewesenes, mit gründlichen
Kenntnissen ausgerüstetes, Volk beibringt, scheint so wenig begründet
Kenntniß von der indischen Astronomie. Auf eine höhere Stufe er
Sternkunde in Griechenland, und der griechische, 640 vor Chr.
weise Thales (s. d.) berechnete bereits eine Sonnenfinsterniß. Auch P
ras scheint astronom. Kenntnisse besessen zu haben. Nach ihm führte de
ser Meton (433 v. Chr.) den berühmten Mondcykel von 19 Jahren e
welcher Zeit die Neumonde wieder auf die vorigen Tage des Jahres zur
indem 19 Sonnenjahre ziemlich genau 235 Mondwechsel (Lunationen) a
eine Entdeckung, welche man damals für so wichtig hielt, daß man die
nung mit goldenen Buchstaben eingrub, daher die Zahl eines jeden Ja
sem Cykel noch jetzt die goldene genannt wird. Größere Fortschritte
Sternkunde zur Zeit der Ptolemäer; und wir finden, etwa 300 v. C
mocharis und Aristill mit brauchbaren Planetenbeobachtungen b
Weit aber überragte sie an philosophischem Geiste Aristarch, von Sa
267 v. Chr. (s. d.), welcher, nach Archimedes's ganz unzweifelhaftem
(s. d. merkwürdige Stelle im Anfange des Avenarius), die doppelte Bew
Erde um ihre Axe und um die Sonne lehrte *); — und etwa 100 J
ihm bestimmte Hipparchus (s. d.) die genauere Länge des Sonnenja
Excentricität der Sonnenerdbahn, das Rückgehen der Nachtgleichen, u
ternahm sogar ein Fixsternverzeichniß, „ausus", wie sich Plinius d. Ä. („
tur.", lib. II, cap. 26) ausdrückt, „rem etiam Deo improbam annumera
ris stellas, coelo in hereditatem cunctis relicto". Von Hipparch ab
eine Lücke in der Geschichte der Astronomie bis zum Anfange des 2. Ja
Chr., wo Ptolemäus (s. d.) ein vollständiges System der Astronomie

*) Aristarch sagt zwar l. c. ausdrücklich, daß sich die Erde in einem sch
um die Sonne drehe, und daß die Entfernung der Fixsterne so groß sei, daß
in Betracht derselben wie ein Punkt erscheine; allein er scheint nicht als Astrono
als Pythagoräer auf diesen Gedanken gekommen zu sein, welche das Feuer (
für den Mittelpunkt der Welt hielten. — Ich berichtige auf diese Veranlassu
wöhnliche, aber irrige Meinung, als verdanke Copernicus seine Weltenb
Stelle d. Avenarius, da dieses Buch erst später gedruckt wurde.

rn zusammenstellte, welches unter dem Namen „Almagest“, den ihm die Ara-
r, die es im J. 827 in ihre Sprache übersetzten, beigelegt haben, am bekannte-
n ist, und welches, als Ptolemäische Weltordnung, trotz aller seiner,
A. Weltsystem unsers Werkes auseinandergesetzten, Irrthümer, sein An-
en bis auf die neuern Zeiten herab behauptet hat. Wenig geachtet war und
eb dagegen die Astronomie unter den Römern, und keine astronomische Entdeckung
g von ihnen aus; obwol nicht unbemerkt bleiben darf, daß in Seneca's
uaest. nat." (VII, 13) Äußerungen über die Kometen vorkommen, die eines rei-
n Zeitalters würdig sind; gleichwie andrerseits das Verdienst Anerkenntniß ver-
nt, welches sich Julius Cäsar um die Calenderverbesserung erwarb, und
rüber das Nähere in d. A. Calender nachgelesen werden kann. Mit der Völ-
wanderung einer- und dem Untergange der Alexandrinischen Bibliothek andrer-
s aber trat, gleichwie in den Wissenschaften überhaupt, namentlich auch in
Astronomie ein so gänzlicher Stillstand ein, daß wir Spuren astronomischer
udien und Messungen erst im 9. Jahrh., unter den Arabern, deren Über-
ung des Ptolemäischen Werkes schon erwähnt worden ist, wiederfinden. Von
n Astronomen verdienen der Khalif Alaman und die Fürsten Albategni
Thebith genannt zu werden. Auch unter den, in Spanien eingedrungenen
uren befanden sich arabische Gelehrte, welche die Astronomie nach diesem Lan-
erpflanzten; und andrerseits kam, mit dem mohammedanischen Glauben, zu-
h arabische Gelehrsamkeit nach Persien, dessen im Anfange des 15. Jahrh.
erender Fürst Ulug-Beigh, in seiner Hauptst. Samarkand eine Versamm-
g der berühmtesten, damals lebenden Astronomen zusammenberief. Man muß
Verdienste der arabischen Sternkundigen nicht überschätzen, da sie sich bloß an
System des Ptolemäus hielten und die Wissenschaft mit astrologischen Träu-
reien vermischten; aber andrerseits darf auch der Nutzen nicht verkannt werden,
sie theils durch schätzenswerthe Beobachtungen der Fixsterne, von denen bekannt-
h noch gegenwärtig viele arabische Namen tragen, der Finsternisse, der Schiefe der
liptik (s. Ekliptik) u. s. w., theils durch Erhaltung alter, in ihren Übersetzungen
f uns gekommener Mathematiker gestiftet haben. — Unter den christlichen
Völkerschaften herrschte während dieser Zeit größtentheils eine tiefe Unwissen-
eit; doch ward auch unter ihnen der Anbau der astronom. Wissenschaften wenig-
ens nicht gänzlich vernachlässigt. So ließ Kaiser Friedrich II. (starb 1250) den
Almagest", da die griechische Urschrift nicht mehr aufzufinden war, aus dem Ara-
schen in das Lateinische übersetzen; und König Alfons von Castilien berief, um
nämliche Zeit, mehre Astronomen, mit dem Auftrage der Verfertigung neuer
tronom. Tafeln, zu sich, welche Tafeln unter dem Namen der Alfonsinischen
e Berühmtheit erlangten, aber im 17. Jahrh. doch schon um ganze Grade von
n wahren Himmelsorte abwichen. Wir übergehen mehre weniger berühmte Na-
n, um hiernächst den deutschen Astronomen und Mathematiker Georg von
urbach oder Purbach, geb. 1423 im Östreichischen, einzuführen, der ver-
edene wichtige astronomische, namentlich aber Sinustafeln von 10 zu 10′ her-
gab und einen noch berühmtern Schüler, Johann Müller aus Königsberg
Franken gebürtig und daher auch Regiomontanus genannt, bildete, von
wir die ersten guten und vollständigen Ephemeriden besitzen. Bald nach ihnen
ging der Astronomie ein helleres Licht auf, indem 1472 Nikolaus Coper-
us (s. d.) geboren wurde, der der Wissenschaft ein ganz verändertes Ansehen
die Ptolemäische Hypothese verdrängte und seine, die Copernikanische,
geringen Modificationen noch heut gültige und allgemein als richtig aner-
te Weltordnung an ihre Stelle setzte. Er war es, der der Sonne den Platz
Mittelpunkte der Planetenbahnen anwies; der den kühnen Gedanken faßte, daß
Erde ein Planet sei, gleich Merkur, Venus und den übrigen Planeten, und

ticus u. A. vertheidigten, setzten ihm ausgezeichnete Astronomen Ei
entgegen, unter denen die Nichtbemerkbarkeit einer jährlichen Parall
sterne, welche doch aus der Bewegung der Erde nothwendig folgen zu m
das größte wissenschaftl. Gewicht hatte. Der ausgezeichnetste unter
nern des großen Copernikus war Tycho Brahe (s. d.), geb. in
1546. Er behauptete, die Erde bleibe im Mittelpunkte der Welt
der ganze Himmel drehe sich um sie in 24 Stunden, und außerdem b
Mond sowol als die Sonne, mittelst eigner Bewegungen, Kreise u
gleichwie Merkur sammt den übrigen Planeten, Epicykel (s. d.) um
Was Tycho hauptsächlich auf diese Erklärungsart leitete, war seine A
an den wörtlichen Sinn verschiedener Stellen der Bibel, wo der Erd
liche Ruhe zugeschrieben wird; wie wesentlich er aber auch der Wissen
Verfolgung dieses irrthümlichen Weges geschadet hat, so ist sie ihm
seits unendlichen Dank für die große Genauigkeit seiner Beobachtung
welche seinem Schüler und Gehülfen, dem Würtemberger Kepler
gest. 1631, s. d.) den Weg zur Entdeckung der bestimmtern Gestalt d
bahnen und der wahren Planetentheorie eröffneten. Denn nur 8 Mi
schied zwischen den nach der Kreishypothese berechneten und den
beobachteten Orten des Planeten Mars, welchen Kepler seinen Untersu
terworfen hatte, gaben diesem scharfsinnigen Astronomen, wie er sich
ner „**Astronomia**“ *) selbst ausdrückt, die Veranlassung „**ad totam As**
reformandam“, indem er daraus die elliptische, jedoch von Copernic
nur wenig abweichende Gestalt der Planetenbahnen, in deren einem
die Sonne liegt, folgerte; und, auf der glorreich betretenen Bahn fo
ferner darthat, daß, bei jenem elliptischen Laufe der Planeten um die
von letzterer zu den erstern gedachte, gerade Linie (d. Radius Vector)
Zeiten immer gleich große Sectoren der Bahnebene abschneidet; und e
sich bei der Bewegung der Hauptplaneten sowol als der Nebenp
Quadrate der Umlaufszeiten verhalten wie die Würfel der mittlern
gen vom Hauptkörper: welche drei wichtigen Sätze man unter dem

ne, vermittelst der damals erfundenen Fernröhre gemachten, Beobach-
ndern Planetenbewegungen gekommen war, als ketzerisch abzuschwö-
e doch dieser Versuch, der bessern Einsicht den Weg zu vertreten, keinen
lg als den, die Ohnmacht solcher Bemühungen auf die Länge überhaupt
hren. *) In den ersten Decennien des 17. Jahrh. erschienen in Danzig,
sich durch seine Marsbeobachtungen auszeichnete; in Frankreich Cas-
um die mehrsten Zweige der Astronomie hochverdienter Mann, der
und sein Streben auf Sohn, Enkel und Urenkel vererbte; und in
uygens, der berühmte Erfinder der Pendeluhren und der Vorläu-
erblichen Newton in den Untersuchungen über die Mechanik des Him-
wton (s. d.) selbst, geb. 1642, wirkte fast bis zu seinem Tode (1727)
lichen Revloution der physischen (in der oben angeführten Bedeutung)
indem er durch seine „Principia mathematica philosophiae natura-
er Gesetzgeber der Mechanik des Himmels wurde als es Kep-
„Astronomia" für die theorische geworden war. Descartes hatte die
Bewegung der Planeten um die Sonne, und der Trabanten um die
ten, in der wirbelnden Bewegung einer feinen Materie gesucht; New-
e Unzulässigkeit dieser Erklärung, und that dagegen, mit der Überle-
wahren Genies, dar, daß die elliptische Planetenbewegung durch die
rkung einer, nach dem anziehenden Körper, im umgekehrten Verhält-
adrates der Entfernung strebenden, anziehenden Kraft und eines den
sprünglich beigebrachten Stoßes entstehe, dessen Impuls, wie sich er-
im leeren Raume ewig fortdauert. Mit Newton war die Gesetzge-
mmels beendet, und Er und Kepler haben den spätern Zeiten fast
eiterung Dessen übrig gelassen, was von ihnen begründet worden ist.
weiterungen aber erwarben sich nach ihnen der Engländer Halley, na-
er Kometentheorie, die Franzosen Bouguer und Maupertuis,
emühungen um die Bestimmung der Gestalt der Erde, ihr Landsmann
lle, in der Lehre von der Refraction, der große deutsche Astronom
ayer, durch seine Mondstafeln, der Engländer Bradley, durch
der Aberration, de l'Isle, Lambert, Euler u. v. A. (s. d.),
nste; und in den neuesten Zeiten haben namentlich Laplace durch seine
céleste", und Gauß durch seine „Theoria motus corporum coe-
m von Newton errichteten Gebäude den Gipfel aufgesetzt; indeß Zach,
Maskelyne, Bessel, Olbers, Piazzi, Encke, Delambre, Biot, Arago,
erschel u. A. durch eigenthümliche Bestrebungen das Gebiet der Wis-
ach allen Seiten hin auszudehnen bemüht gewesen sind. So leben
ntdeckung des Planeten Uranus und seiner Monde (1781), Schrö-
ungen um die Kenntniß der Oberflächen des Erdmondes und der Ve-

hwol sind sie noch in der neuesten Zeit wiederholt worden, und öffentl.
en darüber Folgendes mit: Gegen Anfang des J. 1820 legte der Prof.
an der Akademie della Sapienza zu Rom, Herr Settele, die Hand-
astronomischen Vorlesungen der Behörde vor, und bat um Druckerlaub-
ies ihn ab, „weil er die Bewegung der Erde um die Sonne vertheidige",
ie der römische Hof bekanntlich, als der Bibel zuwider, verdammt, und
unsterblichen Galiläi die Schmach des Widerrufs zugezogen hatte. Set-
indeß nicht irre machen, und wandte sich an die Inquisition, mit der
em jetzigen Zustande der Wissenschaft angemessene Erklärung von sich zu
e entschied nun zwar, der Druck des Buches solle gestattet werden, zu-
hielt Settele den Befehl, in einer Anmerkung, „der Wahrheit gemäß",
daß die Verfolgung, welche Galiläi erlitten, nicht sowol seinem Syste-
von ihm geführten ungebührlichen Sprache zuzuschreiben sei. Das ist
ich nicht wahr.

nus, Piazzi's Entdeckung der Ceres (1801), Olbers's Entdeckung der
(1803) und Vesta (1807), Harding's Entdeckung der Juno (1804
bers's und Encke's Bestimmung des Umlaufes zweier Kometen; ferner d
sten Gradmessungen in Frankreich, England, Deutschland, Schweden, d
vollkommnung der astronom. Instrumente durch Reichenbach ꝛc., in frisch
denken; und der vereinte Fleiß so vieler noch lebenden Astronomen läßt für
schreitende Ausbildung der Astronomie nicht weniger glänzende Erfolge hoff
Über den Nutzen dieser vortrefflichen Wissenschaft wird es kaum nö
sich zu verbreiten. „Ihr erhabener Gegenstand", sagt ein deutscher Natur
(Gehler), „darf nur genannt werden, um Empfindungen von Größe und
zu erregen, und die Begriffe, die sie uns von dem Umfange der Welt
der Macht, Weisheit und Güte ihres allmächtigen Urhebers gibt, müss
Menschen von sonst stumpfem Gefühle zur Bewunderung und Anbetung hi
Die Vortheile, die sie der menschlichen Gesellschaft zur Eintheilung und
mung der Zeit, zur Schifffahrt, Bestimmung der Lage der Orte auf der
w. gewährt, springen in die Augen. Überhaupt aber ist die Kenntniß de
Verhältnisse und Verbindungen, in welchen unsere kleine Erde mit der
Ganzen steht, dem aufgeklärten Erdbewohner, wo nicht unentbehrlich,
wiß höchst nützlich und anständig. Diese Kenntniß erhebt uns über Man
das Herz sonst an die Erde fesselt und uns auf diesem kleinen Planeten
wichtig däucht, und fängt vielleicht eine Gedankenreihe in uns an, deren
noch jenseit des Grabes einen Theil unserer Glückseligkeit ausmacht." — Aus
außerordentlich reichen Literatur der Astronomie führen wir nur die neuesten
wichtigsten Lehr- und Handbücher an: „Astronomie par de Lalande", 3. Aufl.,
Paris 1792, 3 Bde., 4. Daraus gibt es einen Auszug: „Abrégé d'Astronomie
par de Lalande", Paris 1795 (ein Führer, welcher selten im Stiche läßt); „Astro-
nomie théorique et pratique par Delambre", Paris 1814, 3 Bde., 4 (ein für
Astronomen vom Fach wichtiges Werk). Schubert's „Theoretische Astronomie",
Petersburg 1798, 3 Bde., 4., und die neue französische Ausgabe davon, ebend.
1822. Biot's „Traité élémentaire d'astronomie physique", 2. Aufl., Par
1810, 3 Bde. Laplace's „Exposition du système du monde", 5. A., Par
1824 (eine allgemeine Darlegung der in dem größern Werke: „Mécanique cé-
leste", rechnend entwickelten Resultate). Auf die leichtern Sätze der Geometrie
und Astronomie beschränkt sich dagegen Bode's „Erläuterung der Sternkunde",
3. A., Berlin 1808, 2 Bde.; und diesem Werke zur Seite darf Bürja's „Lehrbuch
der Astronomie", Berlin 1794, 5 Bde., genannt werden, welches aber sch
tiefere Vorkenntnisse erfodert. Vortrefflich, wenn gleich sehr gedrängt,
Bohnenberger's „Astronomie", Tübingen 1811. Von Piazzi's italienisch
„Lehrbuche der Astronomie" hat Westphal, Berlin 1822, 2 Bde., eine deutsch
Übersetzung gegeben. An englischen Werken führen wir Woodhouse's „Elementary
treatise on astronomie", 1823, und Ferguson's „Lectures on astronomy"
an, welches letztere populair geschriebene Werk auch in mehren deutschen Bearbei-
tungen vorhanden ist. Eine Belehrung für Leser, die keine mathemat. Vorkennt-
nisse besitzen, gewähren namentlich Brandes's: „Die vornehmsten Lehren der Astro-
nomie, dargestellt in Briefen an eine Freundin", Leipz. 1816, 4 Bde., und Fisch
„Populaire Vorlesungen über Astronomie". Endlich hat Schubert auch eine „Po-
pulaire Astronomie", Petersburg 1804, 3 Bde., herausgegeben. Die neueste
Littrow's „Populaire Astronomie", Wien 1825, 2 Thle. Dem beobachtenden
und rechnenden Astronomen müssen Bessel's „Beobachtungen auf der königsber
Sternwarte", die seit 1813 in Folio erscheinen, empfohlen werden. Literar
und andre Notizen über astronomische Tafeln finden sich in den genannten grö
astronom. Lehrbüchern. — Die astronomischen Zeitschriften betreffend, so

onatl. Correspondenz„zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde“,
v. Lindenau's und Bohnenberger's „Astronom. Zeitschr.“ anschließt,
d. T.: „Correspondance astronomique, géographique etc. du
ch“, fortgesetzt. Auch gibt Schumacher in Kopenhagen seit 1822
e Nachrichten“ heraus. — Ferner findet man die neuesten Beobach-
Pariser „Connaissance des tems“ und in dem Berliner „Astronomi-
he“, das über 50 Jahre erscheint. Die Geschichte der Astronomie
sführlich entwickelt in Montucla's schon erwähnter „Histoire des ma-
“, 4 Bde., 4.; in Delambre's „Histoire de l'astronomie ancienne,
en age, et moderne“, Paris 1817 fg., 5 Bde., 4., und in Bailly's
l'astronomie“, wovon 1771 der 1. Bd. erschien, welcher die Ge-
tronomie des Alterthums begreift, und dem 1779 und 1782 3 an-
die Geschichte der neuern Astronomie enthaltend, 1787 aber ein
astronomie indienne“ folgten, welches Werk indeß, wie schon be-
ist, wegen der Neigung des Vfs. für nicht gehörig begründete Hypo-
Vorsicht benutzt werden muß. D. N.

en, Fürstenthum (173 □M., mit 365,000 Einw.). In diese nörd-
inz Spaniens drang der Maure niemals mit Erfolg; dorthin zog sich
8. Jahrh. vor dem Schwerte der Saracenen zurück. Jeder Asturier
für einen freien Hidalgo. Der Asturier lebt mehr von Mais, Casta-
haselnüssen, Wild, Fischen, Honig und Bohnen, als vom Halmge-
besser ist die Weide und Viehzucht. Öl und Salz fehlen gänzlich.
st weniger arbeitsam als der Galicier, und weniger gesellig als der
ie freien Asturier vermögen sich nicht alle in ihren Gebirgen zu ernäh-
daher den in ihren Augen weniger edeln Spaniern als Kutscher und
iel Freiheiten genoß dies Land vor den castilischen Provinzen sowol in
erwaltung als im Zollwesen. Die Revolution in Spanien ebnete
rechte zur Gleichheit der Freiheiten und Lasten. Allein seit Ende
orige Zustand hergestellt. Die Hauptst. Oviedo (6000 Einw.) hat
t. In Gihon, Hafenst. (3200 Einw.), ist das Instituto Asturiano
tik, Mineralogie und Schiffkunst. — Der erstgeborene Prinz des Kö-
1388 den Titel Prinz von Asturien oder de las Asturias (nach der
theilung in Asturia de Oviedo und de Santillana).

, ein weidmännischer Ausdruck für das Weiden des Wildes, und be-
he Nahrungsmittel das Wild immer oder zu gewissen Zeiten vorzugs-

Freistätte, wo Verbrecher Sicherheit suchen. Bei den Alten gewähr-
Götterbilder, Altäre ꝛc., eine solche Zuflucht, und es war ein Frevel
er, einen dahin Geflüchteten mit Gewalt herauszureißen. Die Miß-
die daraus entstanden, gaben bisweilen Gelegenheit, die Heiligkeit
Asyls nicht zu achten, wie die Lacedämonier gegen Pausanias im Tem-
pa thaten. Ja, man pflegte wol einen auf solche Weise Geflüchteten
uhungern oder Feuer um die Freistätte anzulegen, um ihn so zur
higen. Jedoch hatten nicht alle Tempel und heilige Örter das Recht
sondern nur die dazu besonders geweihten. Kaiser Tiberius schaffte
el der Juno und des Äskulap ausgenommen, fast gänzlich ab. Je-
Gebrauch ging inzwischen auf das Christenthum über; schon unter
Gr. wurden die christlichen Kirchen Freistätten der Unglücklichen,
erliche Gerechtigkeit oder die Gewaltthätigkeit ihrer Feinde verfolgte.
Theodosius dehnte dies Vorrecht 431 auf alle Höfe, Gänge, Gärten
as, die zum Gebiete der Kirchen gehörten; auch die Franken bestä-
die Synode zu Toledo (681) erweiterte die Freistätten bis 30 Schritte

zusammen wieder die praktische, im Gegensatze der, jene frühern drei Abtheilungen umfassenden theoretischen Astronomie aus. Die Astronomen, z. B. Schubert, machen also einen Unterschied zwischen theoretischer, als System, und theorischer Astronomie, als Unterbegriff. Etymologisch ist diesen Unterschied nicht begründet.

Die Geschichte der Astronomie hebt im grauesten Alterthume an. Sobald die Menschen zum geistigen Bewußtsein erwacht waren, mußte sie der Anblick des Sternenhimmels rühren; und die nächsten Bedürfnisse zwangen sie auf die Wiederkehr der Jahreszeiten, die Mondwechsel u. s. w. Acht zu haben. Die uns bekannten ältesten astronomischen Beobachtungen sind Sinesische: eine solche, deren Montucla (S. 455 des 1. Bds. seines unten anzuführenden Werkes) Erwähnung thut, nämlich eine sehr nahe Zusammenkunft des Saturn, Jupiter, Mars, Merkur und Mond, fällt fast dritthalb Tausend Jahr vor unserer Zeitrechnung. Auch die Chaldäer rühmen sich sehr alter astronom. Beobachtungen; indeß erwähnt Ptolemäus (s. d.) nur zweier, etwa 700 v. Chr. von ihnen beobachteter Mondfinsternisse. Noch weniger Wichtigkeit legt derselbe Astronom auf die astronom. Kenntnisse der Ägyptier, wiewol das Orientiren ihrer Pyramiden nach den Weltgegenden, die in Ägypten aufgefundenen Thierkreise (s. d.) u. a. Umstände keine so ganz unvortheilhafte Idee davon erwecken; — und was ein neuerer Geschichtschreiber der Astronomie (Bailly, s. d.) über ein, nach seiner Hypothese, im mittlern Asien ansässig gewesenes, mit gründlichen astronom. Kenntnissen ausgerüstetes, Volk beibringt, scheint so wenig begründet als unsere Kenntniß von der indischen Astronomie. Auf eine höhere Stufe erhob sich die Sternkunde in Griechenland, und der griechische, 640 vor Chr. geb. Weltweise Thales (s. d.) berechnete bereits eine Sonnenfinsterniß. Auch Pythagoras scheint astronom. Kenntnisse besessen zu haben. Nach ihm führte der Athenienser Meton (433 v. Chr.) den berühmten Mondcykel von 19 Jahren ein, binnen welcher Zeit die Neumonde wieder auf die vorigen Tage des Jahres zurückkommen, indem 19 Sonnenjahre ziemlich genau 235 Mondwechsel (Lunationen) ausmachen; eine Entdeckung, welche man damals für so wichtig hielt, daß man die betr. Rechnung mit goldenen Buchstaben eingrub, daher die Zahl eines jeden Jahres in diesem Cykel noch jetzt die goldene genannt wird. Größere Fortschritte machte die Sternkunde zur Zeit der Ptolemäer; und wir finden, etwa 300 v. Chr., Timocharis und Aristill mit brauchbaren Planetenbeobachtungen beschäftigt. Weit aber überragte sie an philosophischem Geiste Aristarch, von Samos, geb. 267 v. Chr. (s. d.), welcher, nach Archimedes's ganz unzweifelhaftem Zeugniß (s. d. merkwürdige Stelle im Anfange des Avenarius), die doppelte Bewegung der Erde um ihre Axe und um die Sonne lehrte *); — und etwa 100 Jahre [illegible] ihm bestimmte Hipparchus (s. d.) die genauere Länge des Sonnenjahres, [illegible] Excentricität der Sonnenerdbahn, das Rückgehen der Nachtgleichen, ja, er [illegible]ternahm sogar ein Fixsternverzeichniß, „ausus", wie sich Plinius d. Ä. („Hist. [illegible]tur.", lib. II, cap. 26) ausdrückt, „rem etiam Deo improbam annumerare [illegible]ris stellas, coelo in hereditatem cunctis relicto". Von Hipparch ab findet [illegible] eine Lücke in der Geschichte der Astronomie bis zum Anfange des 2. Jahrh. [illegible] Chr., wo Ptolemäus (s. d.) ein vollständiges System der Astronomie in 13 [illegible]

*) Aristarch sagt zwar l. c. ausdrücklich, daß sich die Erde in einem schiefen Kreis[e] um die Sonne drehe, und daß die Entfernung der Fixsterne so groß sei, daß dieser Kreis in Betracht derselben wie ein Punkt erscheine; allein er scheint nicht als Astronom, sondern als Pythagoräer auf diesen Gedanken gekommen zu sein, welche das Feuer (die Sonne) für den Mittelpunkt der Welt hielten. — Ich berichtige auf diese Veranlassung die gewöhnliche, aber irrige Meinung, als verdanke Copernicus seine Weltordnung dieser Stelle d. Avenarius, da dieses Buch erst später gedruckt wurde.

...en (Atellanae fabulae), auch oscische Schauspiele genannt, eine
...ischenspiele (Intermezzos) bei Tragödien und Komödien, welche in
... nicht von den Schauspielern von Profession, sondern von freigebo=
... Jünglingen aufgeführt wurden. Sie stammten aus dem alten
..., zwischen Capua und Neapolis, und waren die schwachen Anfänge
... einer nationalen italischen Komödie, Farçen oder Possen mit saty=

...a, Tochter Achab's, Königs von Israel, und Gemahlin Joram's,
...da, ein ruchloses, herrschsüchtiges Weib, die nach dem Tode ihres
... sich durch die Ermordung von 42 Prinzen aus königl. Blute den
...one bahnte. Sie herrschte 6 Jahre; im 7. J. setzte der Hoheprie=
... Ahasja jungen Sohn, Joas, den Josabed, die Schwester Joram's
... Joiada, gerettet und heimlich im Tempel auferzogen hatte, wieder=
...hron seiner Väter. Athalia, herbeigezogen durch den Lärm des
...zuströmte, der Krönung des Joas beizuwohnen, trat mit der Menge
... wo die Feierlichkeit vor sich ging. Bei dem Anblick des neuen Kö=
...em Throne saß, umringt von den Priestern, Leviten, Großbeam=
...und dem jauchzenden Volke, gerieth sie außer sich, zerriß ihre Klei=
...Verrath. Joiada ließ sie sogleich durch Trabanten aus dem Bezirk
...hren, mit dem Befehl, Jeglichen niederzuhauen, der sie vertheidigen
... Thür ihres Palastes aber ward sie selbst, ohne den geringsten Wi=
...bracht. Dies geschah ungefähr 877 J. v. Chr. Die Altäre des
...ieder hatte aufrichten lassen, wurden umgestürzt, und das Bünd=
...ern, das die Abgöttische zerrissen hatte, erneuert. (S. 2. B. der
...8 u. 9.) Racine bearbeitete diesen Stoff. Nach Cramer's Über=
...irte Schulz die Chöre.

...as, des Äolus und der Enareta Sohn, beherrschte einen Theil von
... Nephele vermählt, erzeugte er Helle und Phryxus, nachher von
...it seiner zweiten Gemahlin Ino den Learchus, Melicertes und die
...no beschloß, der Nephele Kinder aus dem Wege zu räumen, verur=
...zlichen Mißwachs und bestach des Athamas Abgesandte zum Ora=
... Unglücks Ursache erkunden sollten, daß sie die Antwort brächten,
...der müßten geopfert werden. Diesen Gedanken hatte ihr Juno, der
...hus gewesene Amme verhaßt war, eingegeben, um sie zu verderben.
...ige Plan schlug fehl; Nephele rettete ihre Kinder mittelst des golde=
... und die Abgeordneten entdeckten Ino's Verrath, die des Athamas
...gangen sein würde, hätte nicht der dankbare Bacchus seine Pflegerin
...amas wähnte sie hingerichtet zu haben, und vermählte sich zum
...it Themisto, des Lapithenkönigs Hypseus Tochter, mit der er mehre
... Aber Ino trat wieder auf, gewann seine Liebe aufs neue, und
... Themisto zur Eifersucht, in welcher dieselbe beschloß, der Ino Kin=
...n. Zu diesem Zweck befahl sie, die Lager von Inos Kindern mit
...en zu belegen. Ino, mißtrauend, verwechselte die Decken, und
... Themisto ermordete ihre eignen Kinder, worüber sie in Verzweiflung
... Andre erzählen: durch Juno's Zorn sei Athamas in Raserei verfal=
... mit ihren Kindern für eine Löwin mit ihren Jungen angesehen, in
... den Learch ergriffen und gegen einen Stein geschmettert, Ino aber
..., den Melicertes im Arm, sich ins Meer stürzte. Mit Blutschuld
...arauf Athamas Böotien verlassen und sei nach Phthiotis geflüchtet,
...ut und sich jetzt mit Themisto vermählt habe. Nach Pausanias aber
...rst zu Andreus, der ihm die Gegend um den Berg Laphystia abtrat,
... des Phryxus Kinder kam.

Athanasius (der heil.), Patriarch von Alexandria, ein berühm
chenlehrer, geb. in jener Stadt gegen das J. 296. Er erhielt eine christ
ziehung, kam in das Haus des heil. Alexander, nachmaligen Erzbischofs v
andria, dessen Geheimschreiber er ward, begab sich darauf zu dem heil. A
führte bei diesem berühmten Anachoreten ein ascetisches Leben und kehrt
nach Alexandrien zurück, wo er Diakonus wurde. Der heil. Alexander n
auf die nicäische Kirchenversammlung mit, wo er in den Arianischen Stre
durch seine Talente sich die Hochachtung der Väter erwarb. Er hatte gr
theil an den Beschlüssen, die hier gefaßt wurden, und zog dadurch die V
gen der Arianer auf sich. Nach einem halben Jahre ward er zum Nachf
heil. Alexander ernannt. Die Anklagen und Beschuldigungen seiner Feind
gen den Kaiser Constantin endlich, ihn 334 vor die Concilien von Tyrus u
salem vorladen zu lassen. Athanasius enthüllte den Betrug und setzte seine
die zugleich seine Gegner waren, in solche Verwirrung, daß der kaiserliche
nete ihn nur mit Mühe ihrer Wuth entziehen konnte. Man begnügte s
abzusetzen. Dennoch fuhr er in seinen Amtsverrichtungen fort; aber de
durch neue Erdichtungen getäuscht, verwies ihn nach Trier. Diese Ve
endigte nach einem Jahre und einigen Monaten Constantins Tod. Con
Kaiser des Orients, rief den heil. Patriarchen zurück. Sein Einzug in
drien glich einem Triumph. Die Arianer verbreiteten jedoch aufs neue f
klagen wider ihn, und 90 Arianische Bischöfe verurtheilten ihn in Antioch
gegen erklärten ihn 100 orthodoxe Bischöfe, die sich zu Alexandria vers
für unschuldig, und der Papst Julius bestätigte diesen Ausspruch unter b
mung von mehr als 300 zu Sardes versammelten Bischöfen des Orients
cidents. Demzufolge kehrte er zum zweiten Male zu seinem Sitze zur
aber Constans, der Kaiser des Occidents, gestorben und Constantius Her
zen Reichs geworden war, durften die Arianer sich wieder gegen Athana
ben. Sie verurtheilten ihn auf den Concilien zu Arles und Mailand, u
ehrwürdige Patriarch nur einem ausdrücklichen Befehle des Kaisers gehor
erscheinen plötzlich, als er sich gerade zur Feier eines Festes in der Kirch
5000 Soldaten und dringen in die Kirche, um sich seiner zu bemächtige
die ihn umgebenden Geistlichen und Mönche bringen ihn in Sicherheit.
sius, zum dritten Male entsetzt, flüchtet sich in die Wüsten Ägyptens
Feinde verfolgen ihn auch noch hier und setzen einen Preis auf seinen K
die Einsiedler dieser traurigen Gegenden, die seine Nähe nicht verrathe
von den Mißhandlungen seiner Verfolger zu befreien, begab er sich in
unbewohnten Theil der Wüste, wohin ein treuer Diener ihm folgte, de
Lebensgefahr Nahrungsmittel herbeibrachte. In dieser unzugänglichen E
faßte Athanasius eine Menge von Schriften voll Beredtsamkeit, um die
in ihrem Glauben zu stärken und die Kunstgriffe seiner Feinde zu enthül
Julian der Apostat den Thron bestieg, erlaubte er den orthodoxen Bischöf
ren Kirchen zurückzukehren. So kehrte nach sechsjähriger Abwesenheit a
nasius zurück. Die Milde, mit der er sich gegen seine Feinde betrug, fa
lien, Spanien, Italien und Griechenland Nachahmung und führte de
in der Kirche zurück. Aber dieser Frieden ward durch das Geschrei der H
ren Tempel durch Athanasius's Eifer immer leerer wurden, gestört. E
den Kaiser wider ihn auf, und Athanasius mußte, um sein Leben zu ret
Thebais flüchten. Der Tod dieses Kaisers und die Thronbesteigung Jovi
ten ihn zwar zurück; als indeß nach 8 Monaten Valens Kaiser ward und
ner die Oberhand gewannen, mußte er abermals fliehen. Er verbarg si
Grabe seines Vaters und verweilte daselbst 4 Monate, bis Valens, durc
genden Bitten und Drohungen der Alexandriner bewogen, ihm erlaubte,

Von jetzt an verwaltete er sein Amt ungestört, bis er 373 starb. Von
Jahren seines bischöfl. Amtes hatte er 20 in der Verbannung verlebt, den
Theil der übrigen aber zur Vertheidigung des nicäischen Glaubensbekennt-
ngewandt. Athanasius gehört zu den größten Männern, welche die Kirche
en kann. Sein tiefer Verstand, sein edles Herz, unerschütterlicher Muth,
er Glaube, unbegrenzte Nächstenliebe, aufrichtige Demuth, hohe Beredt-
und eine strenge Lebensweise gewannen ihm Ehrfurcht und Liebe. Seine
en sind polemischen, historischen und moralischen Inhalts. Die polemi-
treffen hauptsächlich die geheimnißvollen Lehren der Dreieinigkeit, der Fleisch-
g Christi und der Göttlichkeit des heil. Geistes; die historischen sind von
Wichtigkeit für die Kirchengeschichte. In allen ist die Schreibart durch
t ausgezeichnet und der Ton angemessen. Seine Rechtfertigungsschrift an
ser Constantius ist ein Meisterwerk. Die beste Ausg. ist von Montfaucon,
1698, 3 Bde., Fol. Als eine Ergänzung derselben kann der 2. Bd. der
thek der Kirchenväter" desselben Herausgebers (1706) betrachtet werden.
theismus, Gottesleugnung, wird als Lehre und Ansicht dem Theis-
der Deismus), als Denkart und Gesinnung dem Glauben und der Religio-
tgegengesetzt. Darauf gründet sich die Unterscheidung zwischen theoretischem
ktischem Atheismus, welcher letztere jedoch passender Unglaube und Irreli-
genannt wird. Außerdem kann man ihn in einen skeptischen, welcher die
hkeit des Daseins Gottes zugibt, und in einen dogmatischen eintheilen, welcher
htsein Gottes zu erweisen versucht. Es entspringt aber der Atheismus ent-
us jenem Skepticismus, welcher die Wahrheit aller menschlichen Erkennt-
treitet, das Denken für ein bloßes Spiel mit Vorstellungen, denen keine
tände entsprechen, erklärt, und leugnet, daß der Mensch irgend etwas mit
heit zu erkennen vermöge; oder zweitens aus der Verkennung der verschiede-
biete der menschlichen Erkenntniß und dem Verlangen, da schauen und wis-
wollen, wo dem Menschen nur zu glauben vergönnt ist; oder endlich, und
m öftersten, aus dem Wahne, daß der Mensch keine höhere, von dem Sinn-
verschiedene Natur in sich trage, daß seine Begriffe von Recht und Pflicht
s ursprünglichen und nothwendigen Anlagen seines Gemüths hervorgehen,
nur zufällige Wirkungen der Erziehung und der bürgerlichen Verhältnisse
daß er mithin keine sittliche Bestimmung habe. Da es vornehmlich das Be-
n seiner höhern Natur und sittlichen Bestimmung ist, was den Menschen
t führt, und zwischen der Philosophie und den Sitten jedes Zeitalters ein
eitiger, leicht begreiflicher Zusammenhang stattfindet, so ist es sehr natür-
ß der Atheismus besonders in den Zeiten des Sittenverderbens zu entstehen
ngang zu finden pflegt. Dies war der Fall unter den Griechen seit den Zei-
Perikles, wo die ebenso atheistische als sittenwidrige Lehre vieler Sophisten
einen Seite aus dem Leichtsinne und der Genußliebe des Zeitalters hervor-
nd auf der andern wieder dazu diente, das Laster und den Unglauben sicher
hen. Dies war der Fall unter den Römern seit den Zeiten Augusts, wo
ehre mehr Eingang fand als die Lehre Epikur's, welche Gott und die gött-
Dinge leugnete, in der Natur nichts als das Wirken eines blinden Zufalls
e und den Genuß für die letzte Bestimmung des Menschen erklärte. Dies
Fall in Frankreich in den Zeiten vor der Revolution, wo es sich die Ency-
sten und andre Schriftsteller, namentlich der Verfasser des „Système de la
", zum Zwecke ihrer schriftstellerischen Thätigkeit machten, die religiösen
e zu bestreiten und den Glauben in den Gemüthern der Menschen zu zerstö-
Wie weit aber auch in solchen Zeiten der Atheismus sich ausbreite, nie kann
meine Ansicht werden; denn unabweisbare Bedürfnisse des Geistes und des
s führen den Menschen zu Gott, und nie kann der in solchen Bedürfnissen

sich mit ihnen in Kreisen gemeinschaftlich um die Sonne bewege; und der darthat, daß diese Kreise (oder, spätern Berichtigungen zufolge, doch nur wenig von der Kreisgestalt abweichenden Bahnen), in ihrer vollkommnen Einfachheit, die verwickeltsten Bewegungen der Mitplaneten und namentlich ihr, früher völlig räthselhaft gebliebenes, scheinbares Stillstehen und Rückwärtsgehen, vollkommen erklärten. Wie viel Geistesfreiheit zu diesem Kampfe mit tausendjährigen Vorurtheilen gehörte, können wir, die wir auf Copernikus Schultern stehen, kaum mehr beurtheilen; aber sein großer Landsmann Kepler hat uns des Mannes Geist und Sinn mit wenigen kraftvollen Zügen gezeichnet, ihn „virum" nennend, „maximo ingenio et quod in hoc exercitio magni momenti est, animo libro". Gleichwol fand sein System nicht sogleich allgemeinen Eingang; und während es Rhäticus u. A. vertheidigten, setzten ihm ausgezeichnete Astronomen Einwendungen entgegen, unter denen die Nichtbemerkbarkeit einer jährlichen Parallaxe der Fixsterne, welche doch aus der Bewegung der Erde nothwendig folgen zu müssen schien, das größte wissenschaftl. Gewicht hatte. Der ausgezeichnetste unter diesen Gegnern des großen Copernikus war Tycho Brahe (s. d.), geb. in Dänemark 1546. Er behauptete, die Erde bleibe im Mittelpunkte der Welt unbeweglich, der ganze Himmel drehe sich um sie in 24 Stunden, und außerdem beschreibe der Mond sowol als die Sonne, mittelst eigner Bewegungen, Kreise um die Erde, gleichwie Merkur sammt den übrigen Planeten, Epicykel (s. d.) um die Sonne. Was Tycho hauptsächlich auf diese Erklärungsart leitete, war seine Anhänglichkeit an den wörtlichen Sinn verschiedener Stellen der Bibel, wo der Erde eine gänzliche Ruhe zugeschrieben wird; wie wesentlich er aber auch der Wissenschaft durch Verfolgung dieses irrthümlichen Weges geschadet hat, so ist sie ihm doch andererseits unendlichen Dank für die große Genauigkeit seiner Beobachtungen schuldig, welche seinem Schüler und Gehülfen, dem Würtemberger Kepler (geb. 1571, gest. 1631, s. d.) den Weg zur Entdeckung der bestimmtern Gestalt der Planetenbahnen und der wahren Planetentheorie eröffneten. Denn nur 8 Minuten Unterschied zwischen den nach der Kreishypothese berechneten und den von Tycho beobachteten Orten des Planeten Mars, welchen Kepler seinen Untersuchungen unterworfen hatte, gaben diesem scharfsinnigen Astronomen, wie er sich S. 114 seiner „Astronomia" *) selbst ausdrückt, die Veranlassung „ad totam Astronomiam reformandam", indem er daraus die elliptische, jedoch von Copernicus's Kreisen nur wenig abweichende Gestalt der Planetenbahnen, in deren einem Brennpunkt die Sonne liegt, folgerte; und, auf der glorreich betretenen Bahn fortschreitend, ferner darthat, daß, bei jenem elliptischen Laufe der Planeten um die Sonne, die von letzterer zu den erstern gedachte, gerade Linie (d. Radius Vector) in gleichen Zeiten immer gleich große Sectoren der Bahnebene abschneidet; und endlich, daß sich bei der Bewegung der Hauptplaneten sowol als der Nebenplaneten die Quadrate der Umlaufszeiten verhalten wie die Würfel der mittlern Entfernungen vom Hauptkörper: welche drei wichtigen Sätze man unter dem Namen der Kepler'schen Regeln zusammenbegreift. Fast um die nämliche Zeit brachte Galiläi (starb 1642, s. d.) eine andre Vorbereitung für die bald zu erwartende tiefere Untersuchung der Mechanik des Himmels, durch seine Entdeckung der Gesetze des Falles, zustande; und wenn die papistische Kirche diesen Weltweisen zwang, die öffentlich vorgetragene Lehre von der Bewegung der Erde, auf welch

*) Der Titel dieses, den Codex der theorischen Astronomie enthaltenden, zu seiner Zeit veraltenden Werkes, ist: „Astronomia nova αἰτιολογητός, seu physica coelestis, tradita commentariis de motibus stellae Martis, ex observationibus Tychonis Brahe: jussu et sumptibus Rudolphi II. Romanorum imperatoris etc plurium annorum pertinaci studio elaborata. Pragae, a S. C. M. Mathematico Joanne Keplero" (1609, Fol.).

mfang der Festung oder der Akropolis betrug 60 Stadien, und umschloß an=
he Gebäude. Athen lag an dem saronischen Meerbusen, der östlichen Küste
loponnes gegenüber. Es war auf einer Halbinsel erbaut, welche der Zu=
nfluß des Cephissus und Ilyssus bildete. Von der See, auf der seine Wich=
wesentlich beruhte, lag es ungefähr vier Stunden entfernt. Durch Mauern
oßer Festigkeit und Ausdehnung war es mit den drei Häfen Piräus, Muny=
nd Phalerus verbunden. Der erste wurde für den bequemsten gehalten, und
ner der Stapelplätze des griechischen Handels; die Küste rings umher war
ächtigen Gebäuden bedeckt, deren Glanz mit denen der Stadt wetteiferte.
Mauern, welche die Häfen mit der Stadt verbanden, waren von Bruchstei=
und so breit, daß sich Wagen auf denselben ausweichen konnten. Die Akro=
schloß das Herrlichste an Kunstwerken ein, was Athen aufzuweisen hatte.
Hauptzierde war das Parthenon, oder der Tempel der Minerva. Dieses
ige Gebäude, welches noch in seinen Trümmern die Bewunderung der Welt
ar 217 Fuß lang, 98 breit und 65 hoch. Von den Persern zerstört, wurde
rlicher von Perikles um 444 v. Chr. aufgebaut. Hier stand die Bildsäule der
va von Phidias, dieses Meisterstück der Bildhauerei, von Elfenbein gebil=
6 Fuß hoch und reich mit Golde geziert, dessen Gewicht auf 40 bis 44 Ta=
2000 bis 2200 Pfund) geschätzt ward, welche, wenn man, nach Barthe=
das Silbertalent zu 5700 Livres, und das Verhältniß des Goldes zum
wie 1 zu 13 rechnet, nach unserm Gelde einen Werth von 2,964,000 oder
,400 Livres (741,000 oder 815,100 Thaler) haben konnten. Den Eingang
Parthenon bildeten die Propyläen, aus weißem Marmor gebaut. Dieses
de lag auf der Nordseite der Akropolis, dicht dabei das Erechtheum, eben=
on weißem Marmor, bestehend aus zwei Tempeln, dem der Pallas, Mi=
und dem des Neptun, außer einem andern merkwürdigen Gebäude, Pandro=
enannt. Im Umkreise des Minerventempels stand auch der der Göttin heilige
m. Auf der vordern Seite der Akropolis und an jedem Ende derselben sah
die zwei Theater, das des Bacchus und das Odeum; ersteres für das eigent=
Schauspiel, letzteres für musikalische Unterhaltung, dieses besonders mit aus=
neter Pracht erbaut. Auch der Staatsschatz befand sich in dem hintern Theile
Minerventempels. In der untern Stadt zeichneten sich ebenfalls mehre herr=
Werke der Baukunst aus, z. B. das Pöcile, oder die Galerie zur Aufstellung
cher Bilder; ferner der Thurm der Winde von Andronikus Cyrrhestes und
äler berühmter Männer. Zwei der herrlichsten Bauwerke befanden sich außer
adt, der Tempel des Theseus und der des Jupiter Olympius, der eine auf
rd=, der andre auf der Südseite der Stadt. Der erstere war von dorischer
t und dem Parthenon ähnlich, und auf den Metopen sah man die vornehm=
haten des alten Helden und Königs trefflich abgebildet. Der Tempel des
Olympius war von ionischer Bauart, und übertraf fast alle übrige Ge=
Athens an Pracht und Schönheit. Man hatte unermeßliche Summen dar=
wendet; er wurde nach und nach immer mehr vergrößert und verschönert,
dlich von Hadrian vollendet; das Äußere zierten ungefähr 120 kannelirte
, 60 Fuß hoch und 6 Fuß im Durchmesser haltend. Das Innere dieses
des hatte wol eine halbe Stunde im Umfange. Hier stand die berühmte
des olympischen Jupiters, gleichfalls von Phidias aus Gold und Elfenbein
. Ferner darf das Pantheon (allen Göttern heilig) nicht vergessen werden,
das in Rom befindliche ein treues Abbild ist. Außer diesen Wunderwerken
nst zeigte Athen noch andre Plätze und Punkte, welche durch die damit ver=
Erinnerung der Nachwelt ewig theuer bleiben werden. Die alten Philo=
pflegten sich bekanntlich nicht in Hörsäle einzuschließen, sondern hielten sich
en Schülern am liebsten im Freien auf, und suchten dazu stille abgelegene

nus, Piazzi's Entdeckung der Ceres (1801), Olbers's Entdeckung der Palla (1803) und Vesta (1807), Harding's Entdeckung der Juno (1804), Ol bers's und Encke's Bestimmung des Umlaufes zweier Kometen; ferner die neue sten Gradmessungen in Frankreich, England, Deutschland, Schweden, die Ver vollkommnung der astronom. Instrumente durch Reichenbach rc., in frischem An denken; und der vereinte Fleiß so vieler noch lebenden Astronomen läßt für die fort schreitende Ausbildung der Astronomie nicht weniger glänzende Erfolge hoffen.

Über den Nutzen dieser vortrefflichen Wissenschaft wird es kaum nöthig sein sich zu verbreiten. „Ihr erhabener Gegenstand", sagt ein deutscher Naturforsche (Gehler), „darf nur genannt werden, um Empfindungen von Größe und Würd zu erregen, und die Begriffe, die sie uns von dem Umfange der Welt und vo der Macht, Weisheit und Güte ihres allmächtigen Urhebers gibt, müssen auc Menschen von sonst stumpfem Gefühle zur Bewunderung und Anbetung hinreißen Die Vortheile, die sie der menschlichen Gesellschaft zur Eintheilung und Wahrneh mung der Zeit, zur Schifffahrt, Bestimmung der Lage der Orte auf der Erde u. s w. gewährt, springen in die Augen. Überhaupt aber ist die Kenntniß der wahren Verhältnisse und Verbindungen, in welchen unsere kleine Erde mit dem große Ganzen steht, dem aufgeklärten Erdbewohner, wo nicht unentbehrlich, doch ge wiß höchst nützlich und anständig. Diese Kenntniß erhebt uns über Manches, wa das Herz sonst an die Erde fesselt und uns auf diesem kleinen Planeten groß un wichtig däucht, und fängt vielleicht eine Gedankenreihe in uns an, deren Fortsetzun noch jenseit des Grabes einen Theil unserer Glückseligkeit ausmacht." — Aus de außerordentlich reichen Literatur der Astronomie führen wir nur die neuesten un wichtigsten Lehr- und Handbücher an: „Astronomie par de Lalande", 3. Aufl. Paris 1792, 3 Bde., 4. Daraus gibt es einen Auszug: „Abrégé d'Astronomie par de Lalande", Paris 1795 (ein Führer, welcher selten im Stiche läßt); „Astronomie théorique et pratique par Delambre", Paris 1814, 3 Bde., 4. (ein für Astronomen vom Fach wichtiges Werk). Schubert's „Theoretische Astronomie" Petersburg 1798, 3 Bde., 4., und die neue französische Ausgabe davon, ebenda 1822. Biot's „Traité élémentaire d'astronomie physique", 2. Aufl., Pari 1810, 3 Bde. Laplace's „Exposition du système du monde", 5. A., Pari 1824 (eine allgemeine Darlegung der in dem größern Werke: „Mécanique cé leste", rechnend entwickelten Resultate). Auf die leichtern Sätze der Geometri und Astronomie beschränkt sich dagegen Bode's „Erläuterung der Sternkunde" 3. A., Berlin 1808, 2 Bde.; und diesem Werke zur Seite darf Bürja's „Lehrbu der Astronomie", Berlin 1794, 5 Bde., genannt werden, welches aber scho tiefere Vorkenntnisse erfodert. Vortrefflich, wenn gleich sehr gedrängt, i Bohnenberger's „Astronomie", Tübingen 1811. Von Piazzi's italienische „Lehrbuche der Astronomie" hat Westphal, Berlin 1822, 2 Bde., eine deutsch Übersetzung gegeben. An englischen Werken führen wir Woodhouse's „Elementary treatise on astronomie", 1823, und Ferguson's „Lectures on astronomy" an, welches letztere populair geschriebene Werk auch in mehren deutschen Bearbei tungen vorhanden ist. Eine Belehrung für Leser, die keine mathemat. Vorkennt nisse besitzen, gewähren namentlich Brandes's: „Die vornehmsten Lehren der Astro nomie, dargestellt in Briefen an eine Freundin", Leipz. 1816, 4 Bde., und Fries's „Populaire Vorlesungen über Astronomie". Endlich hat Schubert auch eine „Po pulaire Astronomie", Petersburg 1804, 3 Bde., herausgegeben. Die neueste i Littrow's „Populaire Astronomie", Wien 1825, 2 Thle. Dem beobachtende und rechnenden Astronomen müssen Bessel's „Beobachtungen auf der königsberge Sternwarte", die seit 1813 in Folio erscheinen, empfohlen werden. Literarisch und andre Notizen über astronomische Tafeln finden sich in den genannten größe astronom. Lehrbüchern. — Die astronomischen Zeitschriften betreffend, so wir

r Olympius, allein es ist nicht gegründet. Wahrscheinlicher sind sie die
es alten Pöcile. Der Thurm der Winde von Andronikus Cyrrhestes ist
übrig. Seine Gestalt bildet ein Achteck; auf jeder Seite ist er mit er=
beit bedeckt, welche einen von den Hauptwinden darstellt; die Arbeit ist
. Das Gebäude verdankt seine Erhaltung dem Umstande, daß es Moschee
wischordens wurde. Von den Denkmälern ausgezeichneter Männer,
e ganze Straße angefüllt war, ist nur ein einziges, das treffliche Denk=
sikrates, erhalten worden; es besteht aus einem Fußgestell, einem run=
ngange und einer Kuppel von korinthischer Ordnung. Man hat es für
halten, dessen sich Demosthenes zu seinem Studirzimmer bedient habe,
Meinung ist ungegründet. Was Lord Elgin für Erhaltung der Über=
echischer Kunst gethan hat, s. in Elgin und Elgin's Marmordenk=
Von dem prachtvollen Gymnasium, welches Ptolemäus baute, sind nur
verfallenen Mauern noch Überreste zu schauen. Außerhalb der Stadt
Aufmerksamkeit gefesselt durch die erhabenen Trümmer von dem Tempel
ischen Jupiters. Von 120 Säulen sind 16 übrig; Bildsäulen sind gar
vorhanden. Von den Fußgestellen und Inschriften fand man Einiges hier
rstreut, zum Theil unter der Erde vergraben. Der Tempel des Theseus
t fast ganz erhalten, doch ist Manches daran neuern Ursprungs. Die
arbeiten an der Außenseite sind fast gänzlich verdorben, allein die,
Friese im Innern schmücken, sind wohl erhalten. Sie stellen die Thaten
Helden dar. Sein Kampf mit einem Centaur zeichnet sich besonders aus.
nhöhe, wo der berühmte Areopag seine Sitzungen hielt, findet man noch
lsen gehauene Stufen, sowie die Sitze der Richter, und diesen gegenüber
ngeklagten und Anklägers. Der Hügel ist jetzt ein türkischer Begräbniß=
mit Grabmälern bedeckt. Der Pnyx, der Versammlungsplatz des Volks
s Areopags, ist fast ganz noch in seinem ursprünglichen Zustande. Man
n den Fels gehauenen Rednerstuhl, die Sitze der Schreiber, und an bei=
n die Sitze derjenigen Beamten, welche Stillschweigen geboten und die
der öffentlichen Verhandlungen bekannt machten. Auch die Nischen sind
wo die, welche vom Volk eine Gunst zu erhalten wünschten, die Ge=
nlegten, die sie brachten. Noch läßt sich die Rennbahn bezeichnen, wo
stischen Übungen gehalten wurden, und welche Herodes Attikus
weißem Marmor erbaute. Der Platz des Lykeums ist nur durch eine Menge
nder Steine bezeichnet. Ein neueres Haus nebst Garten steht an der
Akademie, in dem Umkreise lassen sich die Gänge der Peripatetiker noch
nnen, und einige Ölbäume von hohem Alterthume gebieten noch jetzt Ehr=
Die langen Mauern sind gänzlich zerstört, doch findet man Grundsteine
bene. Der Piräus hat fast gar nichts mehr von seinem alten Glanze, nur
ulentrümmer finden sich hier und da; dasselbe ist der Fall bei dem Phale=
ei Munychia. Wenige Handelsschiffe laufen hier zuweilen ein, weßhalb
ollhaus dasteht. — Das heutige Athiniah in Livadien hat 1300 Häuser,
Einw., darunter 2000 Türken; die Griechen genossen einer mildern Be=
von den Türken als anderwärts. Sie haben noch Spuren alter Sitten
und wählten sich jährlich 4 Archonten. Der dasige griechische Erzbischof
sehnliche Einkünfte. Die Akropolis kam 1822 nach langer Belagerung
esitz der freien Hellenen. 1825 blühte in Athen die hellenische Schule
Leitung des patriot. Professors Georg Gennadios. Die gründlichsten
en über diesen noch in seinen Trümmern ehrwürdigen Ort enthält Leake's
aphy of Athens with some remarks on its antiquities", London 1821,
Atlas in Querfolio. Vgl. Stuart's und Revett's Prachtwerk: „Die
er zu Athen", welches der Architekt Eberhard nachgebildet und, auf

fluß der Bildung, die von hier ausging, selbst bei Völkern, die in fr
den nie in dem griechischen Staatensystem berechnet worden waren.
Attika keine Insel, und sobald folglich die natürlichen Hülfsquellen des
großen Macedoniens von einem kräftigen und aufgeklärten Beherrsch
worden waren, konnten die widerstrebenden Interessen einer Menge v
ten nicht lange den strenggeübten Heeren eines kriegerischen Volks Wi
sten, die von einem thätigen, kräftigen und ehrgeizigen Monarchen gele
Seit Sylla die Werke des Piräus zerstörte, war der Verfall der Seem
entschieden, und mit ihr der Verfall der ganzen Stadt. Geschmeich
Triumvirn, durch Hadrian's Kunstliebe begünstigt, war Athen wol g
so glänzend als unter den Antoninen. Die Pracht von acht bis zehn
ten lag noch vor Augen, Perikles's Werke wetteiferten in Erhaltung m
sten Bauten, und Plutarch bewundert selbst, wie die Gebäude des
Menesikles und des Phidias, die so überraschend schnell entstanden
aller Zeit trotzende Neuheit behalten konnten. Nirgend wol findet m
gewürdigt als bei Leake, inwiefern Pausanias's und Strabo's Nach
Griechenland von uns beachtet werden müssen. Wahrscheinlich sah
Griechenland noch ungeplündert. Die Römer, aus Achtung vor ein
dem ihr eigner so verwandt war, und in der Absicht, ein Volk zu gew
höhere Bildung hatte als sie selbst, trugen Scheu, die Tempel zu be
die Herrlichkeit der Kunstwerke als Weihgeschenke aufgehoben war, un
sich mit Zwangsteuern, in Philippsdor zahlbar, wenn aus Sicilien,
frühern Einflusses von Carthago und Phönicien, die Tempelschätze
bracht wurden. Gemälde möchten eher zu Pausanias's Zeit von ihrer S
worden sein. Der Kunstsammler Verschleppungen im Großen, die
Constantinopels zu einer Zeit, als das Selbstschaffen neuer Kunstwer
meistern nicht mehr möglich schien, christlicher Eifer, Einfälle der B
störten nach und nach in Athen, was die Kaiser bisher unangetastet gel
Noch nach Alarich's Zeit stand jedoch, wie man glauben darf, der Kolo
Promachos. Ungefähr 420 ward der Paganismus zu Athen vollständi
und seit Justinian selbst die Schulen der Philosophen schließen ließ, ve
die Erinnerung an die Mythen. Aus dem Parthenon ward eine Kirch
gia und an Theseus's Stelle trat St.-Georg. Der Gewerbthätigkeit,

reste im britischen Museum zu sehen sind. Am 28. Sept. desselben Jah-
ne Bombe das Pulvermagazin, das von den Türken im Parthenon an-
war, und mit ihm diese immer noch prangenden Überreste von Phi-
s. Wahrscheinlich kannten die Venetianer nicht, was sie zerstörten;
g des Geschützfeuers mochten sie nicht besorgen. Als Siegeszeichen
enetianer, denen die Burg am 29. Sept. geräumt ward, die Qua-
, die im westlichen Fronton des Parthenon stand, nach Venedig ein-
beim Abnehmen stürzte die Gruppe und zerstäubte. Schon am 8.
ward Athen aber von den Venetianern wieder den Türken überlassen,
etungen der Einwohner, die mit Recht die wilde Rache der Rückkeh-
ten. Gelehrte Reisende besuchten seitdem öfter Athen, und ihren Be-
ichnungen verdanken wir das Verständniß einiger Denkmale, die in
n jetzt unkenntlich geworden sind. Wie wenig die dort wohnenden
der Bedeutung dieser Gebäude verstanden, beweist Crusius's „Turco-
on ihnen stammen die Namen Tempel des unbekannten Gottes, La-
osthenes ꝛc. — Es wäre ungerecht, den Türken allein die Zerstörung
ürdigen Überreste Schuld zu geben. Mit altem Material zu bauen,
derte lang der Gebrauch der Griechen. Dann sind Ruinen in der
hrend bewohnter Orte, vor allen Seestädte der umwandelnden Ver-
m mehr ausgesetzt, weil die Leichtigkeit des Wegschaffens dem tägli-
ß entgegenkommt. Indeß blieben selbst in den zugängigsten Theilen
n rechten Sucher noch reiche Fundgruben; aber jedes Fragment, das
age kommt, beweist für den Alles überflügelnden Kunstsinn und Ge-
Volkes. Ein Glück, daß Stellen, wo sicher noch Überreste griechi-
n Menge liegen, barbarische Gebäude so lange überdecken, bis ein
ksal Griechenland beschieden sein wird!

agoras, ein platonischer Philosoph aus Athen, welcher zum Chri-
ging, ist durch eine griechische Apologie für die Christen an den Kaiser
die er um 177 schrieb, als einer der ältesten Apologeten bekannt.
o oder Deprecatio pro Christ. rechtfertigt die Christen gegen die
den umlaufenden Beschuldigungen des Atheismus, der Blutschande
s geschlachteter Kinder, mit philosophischem Geist und in lichtvollem,
trag. Lindner hat 1774 zu Langensalza die neueste Ausgabe dieser
gt. Auch eine für die philosophische Religionslehre noch jetzt wichtige
über die Auferstehung der Todten ist von ihm vorhanden. 31.

äus, griechischer Rhetor und Grammatiker aus Naukratis in Ägyp-
Ende des 2. und zu Anfang des 3. Jahrh. nach Chr. Er hat ein en-
Werk in Gesprächsform, „Gastmahl der Gelehrten", hinterlassen,
eiche, aber ungeordnete Schatzkammer geschichtlicher, antiquarischer,
, grammatischer ꝛc. Kenntnisse ist. Hauptausg. von Schweighäuser,
801—7, 14 Bde.

e, s. Minerva.

, in der Naturlehre, eine äußerst feine elastische Flüssigkeit, von
r, um die Gesetze verschiedener Erscheinungen in der Natur zu bestim-
en, daß sie durch den ganzen Weltraum verbreitet sei. Erweisen läßt
s nicht, weßhalb auch über die eigentliche Beschaffenheit dieser feinsten
hts angeführt werden kann. Newton, der allen gewagten Muthma-
eigt war, glaubte nicht nur an das Dasein des Äthers im Weltraume,
te aus demselben den Zusammenhang der Theile eines Körpers, den
Meinung durch einen Druck oder Stoß verursache, und leitete das Ge-
r von ihm ab. Nach Euler ist der Äther fast 39 Millionen Mal
1278 Mal elastischer als die atmosphärische Luft. — In der Che-

wurden darunter die Bewohner Abyssiniens, sowie unter Äthiopien A[illegible]
standen. (Vgl. Habesch und Meroe.) Die äthiopischen Weiber, [illegible]
als Sklavinnen nach Constantinopel verkauft werden, zeichnen sich dur[illegible]
heit ihres Körperbaues aus.

Äthiopischer Ocean, ein Theil des großen Oceans unt[illegible]
westlich von Afrika.

Athleten, Kämpfer, Theilnehmer an jedem Wettstreite, mi[illegible]
Jünglinge, die in den Gymnasien körperliche Übungen anstellten, um [illegible]
ten und zur Führung der Waffen geschickt zu machen. Im engern S[illegible]
man Athleten Diejenigen, die aus der Athletik oder Gymnastik ihr H[illegible]
machten, besonders Ringer und Faustkämpfer. Ihre Bestimmung wa[illegible]
lichen Gelegenheiten öffentlich zu kämpfen, und ihre Lebensweise diese[illegible]
mäß. Sie wurden wohl genährt und mußten sich der Liebe enthalten.[illegible]
aber zu öffentlichen Kämpfen zugelassen wurden, untersuchte man ein[illegible]
burt, Sitten, Stand und Verhalten; ein Herold rief seinen Namen aus[illegible]
Jedermann auf, zu sprechen, wenn er etwas Nachtheiliges von ihm wiss[illegible]
bestandener Prüfung, und nachdem der Athlet einen Eid geschworen, [illegible]
Erfodernissen genügt habe und die Kampfgesetze genau beobachten wol[illegible]
die Erlaubniß zu kämpfen. Die Paare der Kämpfer wurden durch [illegible]
stimmt. Den Sieger belohnte nicht nur der Beifall der Menge, sonde[illegible]
nen und Bildsäulen. Man führte ihn im Triumph auf, schrieb seine[illegible]
die öffentlichen Verzeichnisse, nannte die Olympiade nach ihm, und D[illegible]
ihn in Lobgesängen. Auch bewilligte man ihm Freiheiten, einen Ja[illegible]
bei den feierlichen Spielen den vornehmsten Platz. Besondere Ehre erw[illegible]
Vaterstadt, denn alle seine Mitbürger theilten seinen Ruhm.

Athletik, s. Gymnastik.

Athmen ist die Verrichtung des thierischen, mithin auch des [illegible]
Körpers, die in einer abwechselnden Einziehung und Ausstoßung von[illegible]
und daher mit abwechselnder Erweiterung und Verengerung der Bru[illegible]
ist. Es macht mit dem Blutumlauf, mit dem es in enger Verbindu[illegible]

Lunge mit dem überflüssigen Wasserstoff und bildet Wasser, welches in der
t von Dünsten wieder mit ausgeathmet wird, die bei 40° Reaumur sichtbar
Ein andrer Theil des Sauerstoffgases vereinigt sich in der Lunge mit dem
uß an Kohlenstoff im Blute, und bildet dadurch kohlenstoffsaures Gas, wel-
it den wässerigen Dünsten zugleich ausgehaucht wird. Aus allen Beobach-
erhellt, daß das Sauerstoffgas zum thierischen Leben unumgänglich nöthig
Sie es nach dem Einathmen im Körper wirke, darüber sind die Meinungen
den. Mit dem Athmen hängt auch die thierische Wärme zusammen, welche
ens bei den Säugthieren und Vögeln größer ist, als die sie umgebende Luft.
Athem.)

Athos, jetzt Agion Oros, auch Monte Santo, ein hoher Berg oder das
birge einer langen Bergreihe der Provinz Salonik in der europäischen Türkei,
s sich durch eine sieben Meilen lange und drei Meilen breite Halbinsel in den
el zieht. Xerxes ließ die eine halbe Stunde breite Erdzunge, welche die Halb-
mit dem festen Lande verbindet, durchgraben, um seine Flotte an die thessalische
zu bringen. Es erhebt sich gegen 5900 Fuß über den Spiegel des Meeres
t von Griechen bewohnt. Auf dem Vorgebirge liegen gegen zwanzig Klöster
ine Menge von Einsiedeleien, die zusammen mehr als 6000 Ordensgeistliche,
ders russische Mönche vom Orden des heil. Basilius, zählen sollen. Diese
hier in völliger Abgeschiedenheit von der Welt, und führen eine so strenge Clau-
daß sie kein weibliches Wesen, nicht einmal ein weibliches Hausthier, um sich
n; dabei sind sie äußerst arbeitsam, schnitzen Heiligenbilder, Agnus Dei und
noster, welche sie theils in dem auf dem Berge liegenden Marktflecken Karidis
Karens, wo Wochenmärkte gehalten werden, theils auch im übrigen Europa,
ders in Rußland, absetzen, und sammeln Almosen, um damit ihre beträchtlichen
ben an den Pascha und die Pforte bezahlen zu können. Übrigens unterhalten
ehre Schulen; der heilige Berg wird für eine der berühmtesten Unterrichtsan-
n der Griechen gehalten, und ihre Bibliotheken sind reich an literarischen, be-
rs handschriftlichen Schätzen, die theils vor der Eroberung Constantinopels
die Türken hingeschafft wurden, theils auch dahin geschenkt, und theils von
eißigen Mönchen selbst geschrieben worden sind. Manches davon ist jedoch
in die großen Büchersammlungen zu Paris, Wien rc. gewandert. Ihre Klö-
nd Kirchen sind die einzigen im osmanischen Reiche, welche Glocken haben.

Ätiologie, s. Pathologie.

Atlanten, in der Baukunst Säulen in Männergestalt, welche einem Gesim-
nem Vorsprunge u. s. w. zur Unterstützung dienen. (Vgl. Karyatiden.)

Atlantica, Atland eller Manheim, ein merkwürdiges Werk in latein.
hwedischer Sprache, von O. Rudbeck (s. d.), voll großer Gelehrsamkeit, an-
ischer und historischer Belesenheit, genialer, aber auch lächerlicher Hypothesen
hwärmerischen Vaterlandssinnes. Was die Alten von ihrer Atlantis erzäh-
endet Rudbeck in diesem Werke auf Schweden an und behauptet: die wahre
tis des Plato sei Schweden; Griechen, Römer, Engländer, Dänen, Deut-
nd verschiedene andre Völker stammten aus Schweden, u. s. w. Die „Atlan-
t zugleich eine große typographische Seltenheit. Der 1. Theil erschien 1675
zu Upsala. Von 1684 findet sich eine neue Aufl., und von 1699 eine, vom
rte, wovon jedoch nur 3 Exempl. in den Bibliotheken zu Upsala, Stockholm
openhagen bekannt sind. Dieser Theil enthält auch 42 Plane in Holzschnitt
synchron. Tafeln. Der 2. Th. von 1689 enthält auch ein Lob mehrer in-
sländischen Gelehrten. Der 3. Th. ist von 1692. Der 4. Th. ist unvollen-
d auch das, was davon noch vorhanden, ist äußerst selten geworden. Die 3
Theile standen unlängst noch in sehr hohem Preise. Vom 4. Th. befinden
schriften in ausländischen Bibliotheken.

Atlantis, bei den Alten der Name einer Insel im atlantischen Ocea der ihnen durch einzelne Schiffer, die sich in das Weltmeer gewagt hatten, Kunde gekommen war. Über die Lage derselben mußten ihre Angaben sehr verlässig sein, und da sie sie in eine Gegend setzten, wo sich in späterer Zeit Insel fand, so war man der Meinung, daß sie untergegangen sei. Doch verm man, daß vielleicht phönicische oder carthaginensische Handelsschiffe, durch S und Strömungen von ihrem Wege abgetrieben, an die amerikanische Küste ve gen worden und von dort späterhin glücklich nach ihrem Vaterlande zurück sein könnten, und daß also unter der Insel Atlantis des Plato, sowie unter der namenlosen Insel, von welcher Diodor, Plinius und Arnobius sprachen, nicht dres als das heutige Amerika zu verstehen sei.

Atlantisches Meer heißt von dem Atlasgebirge das ganze Mee schen den Westküsten Europas und Afrikas und den Ostküsten Amerikas bi Eismeere.

Atlas, eine Gebirgskette, welche sich über den größten Theil von afrika verbreitet. Der große Atlas zieht sich im Reiche Marocco bis zur C herunter, und mißt über 11,000 Fuß Höhe; der kleine Atlas streicht aus M gegen Nordosten bis zur nördlichen Küste. Die Mythologie der Griech dies Gebirge zu einem Titanen, einem Sohne des Japetus und der Klymene. der Titanen Besieger, verurtheilte ihn, das Himmelsgewölbe zu tragen, Dichtung durch seine himmelanstrebende Höhe entstand. Er war mit Wei gabt, und spätere Sagen legten ihm mannigfaltige Kenntnisse bei, besonders Astronomie. Mit der Pleione, des Oceanus Tochter, erzeugte er sieben die unter dem Namen Plejaden (nach dem Vater hießen sie auch Atlantid Himmel glänzen. Nach Andern war er auch der Vater der Hyaden.

Atlas, Atlanten, werden, nach dem himmeltragenden Giganten und Seekarten genannt, nachdem Gerhard Mercator im 16. Jahrh. di men zuerst zu Bezeichnung eines geographischen Systems gebraucht hatte. **las**, ein geköperter seidener Zeuch von vorzüglichem Glanze, welcher hau von der Art, wie Kette und Einschlag mit einander verbunden werden, herrüh ein dergleichen wollener Zeuch. — **Atlas**, der obere Halswirbel, gleic Träger des Kopfs.

Atmometer, ein Werkzeug, welches die Ausdünstung des Wa mißt und dessen Hauptbestandtheil ein Kessel von Metall ist, in welchem l ser bis zu einem gewissen Grade erhitzt wird. Es ist schwer, mit dergleic zeugen richtige Resultate zu gewinnen. Nach Halley's Versuchen verdü heißen Sommertagen in Zeit von zwei Stunden 233 Gran Wasser, die n Rechnung $\frac{1}{53}$ eines engl. Kubikzolls Raum betragen. De Saussure be zu seinen Beobachtungen eines andern Werkzeugs, das aus einer in ein ausgespannten Leinwand bestand, und seine Beobachtungen gaben das daß, bei einerlei Grade des Thermometers und Hygrometers, die Größe dünstung auf den Bergen, bei dreimal geringerer Dichtigkeit der Luft, das Doppelte so groß ist, als im Thale. Mehr hierüber findet man in de „Versuch über die Hygrometrie", aus dem Franz. (v. J. D. Titius) 1784.

Atmosphäre, Dunstkugel, wird zunächst die Luft, in welcher u ball gleichsam zu schwimmen scheint, im weitesten Sinne aber jede Ma elastischer Flüssigkeiten genannt, von welcher ein Körper allenthalben un Man spricht daher von einer Atmosphäre der Sonne, des Mondes, der elektrischer, magnetischer Körper u. s. w., deren Dasein zwar nicht streng aber mit mehr oder weniger Gründen wahrscheinlich gemacht werden kann. ist es dagegen, daß unsere Erde eine Atmosphäre hat, worunter wir, wie

lärung folgt, die sie umgebende Luft- und Dunstmasse verstehen, die wir
ich Luft- oder Dunstkreis nennen. Vermöge ihrer Schwere ist die Atmo-
nzertrennlich mit der Erde verbunden und drückt auf sie nach den Gesetzen
elastischer Flüssigkeiten. Ihr gesammter Druck ist ihrem Gewicht gleich,
er, wie der Druck aller andern schweren elastischen Flüssigkeiten, von allen
Wird nun durch irgend einen Umstand an einem Orte ein stärkerer Druck
ht, so nimmt man besondere Erscheinungen und Wirkungen wahr, die so
rtdauern, bis das Gleichgewicht wiederhergestellt ist. So steigt z. B. in
re einer Pumpe das Wasser, seiner Natur und den Gesetzen der Schwere
in die Höhe, sobald zwischen demselben und dem in die Höhe gezogenen
ein luftleerer Raum in der Röhre entsteht. Die Ursache davon ist das auf-
Gleichgewicht, indem die Luft fortwährend auf das außerhalb der Röhre
he Wasser drückt, innerhalb der Röhre aber keine Luft vorhanden ist. Durch
Druck wird das Wasser, wenn die Röhre lang genug ist, bis 32 Fuß empor-
n. Dies ist das Gewicht, mit welchem die Atmosphäre auf die Erde drückt,
lches ebenso viel beträgt wie der Druck eines 32 Fuß hohen Oceans, wenn
er über den ganzen Erdball verbreitet wäre. Hieraus ergibt sich, daß die
phäre auf dem menschlichen Körper, nimmt man diesen zu 32 Quadratfuß
28 Zoll Barometerhöhe mit einem Gewicht von 34,440 Pfund ruht. Daß
ensch diesen Druck nicht empfindet, kommt daher, weil die Luft ihn von al-
iten umgibt, überdies auch in seinem Innern befindlich ist, also vermöge ih-
sticität von allen Seiten und selbst von Innen nach Außen wirkt, und mit-
über dem Körper befindlichen Luft das Gleichgewicht hält. Daß die Atmo-
nicht einerlei Dichtigkeit habe, läßt sich schon daraus vermuthen, daß die
Luftschichten die Last der obern mitzutragen haben, wodurch sie mehr zu-
ngepreßt und dichter werden. Dem Gesetze des Mariotte gemäß, nimmt
htigkeit der Atmosphäre in geometrischer Progression ab, sowie die Höhen in
tischer Progression zunehmen. Bis an die äußersten Grenzen der Atmo-
mag indeß auch dies Gesetz nicht stattfinden, weil dort die Luft, frei von al-
ucke, völlig in ihrem natürlichen Zustande, d. h. ohne irgend eine Äußerung
sticität sein muß. Die Höhe der Atmosphäre ist von den Physikern, theils
n Drucke, den sie ausübt, theils nach der Dämmerung (indem anzunehmen
die Luft, soweit sie Licht zurückwirft oder Erleuchtung annimmt, zu un-
aneten gehört) auf acht geographische Meilen geschätzt worden. Delambre
nomie", 3. Bd., S. 337) findet diese Höhe indeß fast 10 solcher Meilen, wie
rkwürdig genug, schon Kepler im „Cap. Astr.", S. 73, angegeben hat.
Gestalt nach ist die Atmosphäre als ein Sphäroid zu betrachten, welches un-
Äquator wegen der ununterbrochenen Schwungkraft, die daselbst stattfin-
d wegen der großen Verdünnung der Luft durch die daselbst heftig wirkenden
strahlen sehr erhoben ist. Die constituirenden Bestandtheile der irdischen
häre sind Stickstoffgas und Sauerstoffgas, welche sich überall und zu allen
n wenig veränderlich quantitativen Verhältnissen (nämlich etwa = 76 : 23)
n, und wozu ein geringer Antheil von Kohlensäure, gleichwie daneben eine
de Menge Wasserdampf, sammt einem sehr geringen, unbestimmbaren
im Wasserstoffgas tritt. (Vgl. Gasarten.) Außerdem enthält sie aber,
eil in Dampfform, eine Menge fortgerissener Substanzen, derjenigen
en Beimischungen nicht zu gedenken, welche unter dem Namen der Mias-
annt, ihrer Natur nach aber noch fast ganz unerforscht sind. Über die Art,
verschiedenen Bestandtheile neben oder mit einander bestehen, sind viel-
ypothesen aufgestellt worden, unter welchen die Dalton'sche, welche die che-
Mischung leugnet, am bekanntesten geworden, aber auch am meisten be-
st. — Über die Literatur der Atmosphärologie s. d. Art. Atmosphäre

in der neuen Ausg. von Gehler's „Physikal. Wörterbuche" (1. Bd., Leipz. 1
Classisch sind noch immer de Luc's „Recherches sur les modifications de
mosphère" (Genf 1772, 2 Bde., 4.; deutsch, Leipz. 1776—78).
m. d. Abschn. De l'atmosphère in Biot's „Traité d'astronomie physique
Aufl., Paris 1810, 3 Bde.). Über die Atmosphären des Mondes, der S
und der übrigen Planeten vgl. m. die Art.

Atmosphärische Luft, s. Gasarten.

Atmosphärologie, die Lehre von der Atmosphäre, ihrer Beschaffen-
heit, ihren Veränderungen und Erscheinungen.

Ätna (Monte Gibello), in Sicilien, der höchste von den drei großen
speienden Bergen in Europa, dessen senkrechte Höhe nach Spallanzani 11,4
beträgt. Die Ansicht auf der Nordseite von dem Oliveto des Capuziner
Trecastagne zeigt den üppigsten Vorgrund (die prächtige dactylifera, indisch
gen, Aloe, Lorberbäume, Orangen, Granaten) und die reichste Ferne.
theilt den Berg in drei Regionen; die erste heißt die angebaute — sie ist mit
ten, Dörfern und Klöstern angefüllt und wird von kleinen Lavabergen gebild
die zweite die Holz- oder Waldgegend, berühmt wegen des üppigen Wachst
ihrer Platanen, Kastanien, Eichen; in dem Schatten eines großen Kast
baums haben hundert Pferde Raum, daher heißt er dei centi cavalli. Die
Region, die wüste oder nackte, ist mit Eis und Schnee bedeckt. Letztere
entbehrlich zu kühlenden Getränken und besser als Eis; der Ätna versorgt nic
einen großen Theil Italiens, sondern auch Malta damit, und der Schnee
welcher allein für Rechnung des Bischofs von Catania betrieben wird, soll
jährlichen Gewinn von 5—6000 Thalern abwerfen. — Der Ätna erhe
sichtbar aus den Urgebirgsmassen; jedoch sind seine geognostischen Verhä
weil überall mächtige Lavaströme eine Decke bilden, nicht gut zu ermitteln.
brüche kennt man vor Chr. Geb. neun, darunter sind die von 477 und 1
züglich wichtig; nach Chr. sind es die von 1160, 1169, 1329, 1536,
1669, 1693, 1763, 1787, 1792, 1802, 1809, 1811, 1819. Di
ergüsse, die mehr aus Seitenöffnungen als aus dem Krater kommen, verha
in Menge und Mächtigkeit zu denen des Vesuvs, wie gewaltige Ströme
deutenden Flüssen. — S. de Non's „Voyage pittoresque en Sicile" (
Bl. 24) und Graß's „Sicilische Reise in d. J. 1808 u. 1809." Um die Top
und Naturgeschichte des Ätna macht sich die zu Catania seit 1824 bestehen
nische Akademie, welche zu Ehren des Ritters Gius. Gioeni, Verfassers ei
tologia Vesuviana", so heißt, verdient.

Ätolien, Landschaft in Griechenland, an der Nordküste des kori
Meerbusens, so genannt von Ätolus, des elischen Königs Epeus Bruder,
Elis weichend, sich zum Herrn des Landes machte. Das ältere Ätoli
durch den Achelous von Akarnanien geschieden und ging von da bis Kal
zum Flusse Evenus, wo es an Lokrien grenzte. Südlich waren das
nördlich Thessalien die Grenzen. Als es durch spätere Eroberungen, we
unter dem Namen Ätolia Epiktetos begriff, erweitert worden, waren die
in Norden der Öta und die Athamaner in Epirus; auch Thermopylä,
und ein großer Theil Thessaliens gehörte dazu. Östlich war Dorien und
bis Naupaktus und Eupalion dazu geschlagen. Das Land war rauh und
bar und durch seine Gebirge fest; nach Herodot und Aristoteles waren in
sten Zeiten sogar Löwen daselbst einheimisch. Die ersten Stammväter d
waren Hellenen. In kleine Völkerschaften getheilt, hatten sie keine Ha
sie machten sich, mit Jagd und Raub beschäftigt, durch Räubereien zu L
zur See furchtbar; auch behielten sie, als frei und keinem andern Volke unt
die alten rohen Sitten am längsten bei. Früh schon errichteten sie den gro

...und, der sich zu Therma jährlich versammelte, aber erst zur Zeit des achäi... ...undes merkwürdig ward. Wider diesen verbanden sie sich anfangs mit den ..., schlugen sich dann, als sie merkten, daß die Römer auch ihre Unterdrü... ...absichtigten, auf die Seite der Macedonier und mußten zuletzt das Schick... ...nterjochung mit diesen theilen.

...tomen, nach der Hypothese mehrer Naturforscher die nicht weiter theilba... ...wol selbst noch körperlichen Grundbestandtheile des Urstoffs. Schon Mo... ...s Sidon, der noch vor dem trojanischen Kriege gelebt haben soll, lehrte, ... behauptet, daß der Urstoff aus untheilbaren Körperchen zusammengesetzt ...ucipp (510 v. Chr.) stellte, dem idealistischen Systeme der Eleaten entge... ...t, welches Vielheit und Bewegung leugnete, ein ordentliches Lehrgebäude ...Entstehung der Welt durch den Zusammenfluß der Atomen auf, wobei der ...giert. Demokrit und Epikur bildeten dieses System, Letzterer mit vielen ..., weiter aus. Epikur's Lehre haben Lucrez und unter den Neuern Gas... ...etzterer bloß in theoretischen Sätzen, vorgetragen. Cartesius bildete dar... ... System von den Wirbeln; auch Newton und Boerhave nehmen an, daß ...ndstoff aus einer Anhäufung fester, harter, schwerer, undurchdringlicher, ...nd unbeweglicher Theilchen bestehe, von deren verschiedener Zusammenord... ...e Verschiedenheit der Körper herrühre. — Das auf jene Lehre von den Ato... ...gründete System der Naturlehre heißt das atomistische (z. B. das des Le... ...es wird auch Corpuscularphilosophie genannt und steht dem dynamischen ...t. (S. Dynamik.)

...tonie, die Erschlaffung und Abgespanntheit der Nerven und Muskeln.

...treus, Sohn des Pelops und der Hippodamia. Er und sein Bruder ...s ermordeten aus Eifersucht auf des Vaters größere Liebe ihren Stiefbruder ...pus. Darauf flüchteten sie zu Eurystheus, mit dessen Tochter, Ärope, ...sich vermählte und nach des Schwiegervaters Tode König von Mycene ward. ...s, von unrechtmäßiger Liebe gegen seines Bruders Gemahlin hingerissen, ... dessen Bett u. zeugte mit ihr zwei Söhne. Atreus verjagte nach Entdeckung ...nach den Thyestes sammt dessen Söhnen. Allein dieser hatte, Rache dür... ...einem Bruder heimlich einen Sohn entwandt und denselben beredet, seinen ...Vater zu morden. Dieses Vorhaben ward entdeckt und der Jüngling, den ...für seines Bruders Sohn hielt, hingerichtet. Zu spät erfuhr der unglück... ...ter den Irrthum; die furchtbarste Rache sollte ihm Trost gewähren. Er ...h versöhnt, lud den Bruder Thyestes mit seinen beiden Bastarden zu einem ...hle, und nachdem er die letztern heimlich hatte schlachten lassen, setzte er das ...Fleisch dem Thyestes vor, warf ihm nach geendigtem Mahle die Gebeine ...gnen Söhne entgegen und entdeckte ihm mit Hohngelächter die gräßliche ...über welche, wie die Dichter erzählen, die Sonne ihren Lauf zurückwandte, ...so scheußliche That nicht zu beleuchten.

...triden, s. Agamemnon.

...trophie (α-τροφη, mangelnde Nahrung). Es gibt viele Krankheiten, ... der Körper von Tag zu Tag abgezehrter, magerer, der gehörigen Ernäh... ...d deßhalb auch seiner gehörigen Kräfte beraubt zu sein scheint. Dadurch, ...Abmagerung immer weitere Fortschritte macht, wird sie erst zu einer be... ...n Krankheit; denn außerdem ist Abmagerung eine Erscheinung in jeder ...it, weil jede den körperlichen Umfang und die Körperkräfte mehr oder we... ...hneller oder langsamer vermindert; aber mit der Krankheit weicht auch all... ...s Zeichen, weil es nur Folge der vermehrten Ausleerung, des verringerten ...s von Nahrungsmitteln, der geschwächten Verdauung ist und diese Ver... ... sich mit der wiederkehrenden Gesundheit ändern. In der als eigentliche ...itsform bestehenden Atrophie oder Abmagerung dagegen ist diese selbst die

Krankheit, die für sich besteht und auf verschiedenen Ursachen beruht.
sachen sind entweder anhaltende, niederdrückende oder aufreibende Affect
denschaften, oder organische Fehler, oder es sind Mangel an gehöriger
oder reiner Luft, vorhergegangene, äußerst schwächende Krankheiten, z
ven- oder Faulfieber, sowie Eiterungen in einem bedeutenden Körpert
nehmlich in den Lungen, der Leber ꝛc. Besonders lassen auch große V
gen von Blut, Samen, Speichel leicht diese Folge zurück, und daru
Wöchnerinnen, stillende Mütter, die sehr schwächlich sind, Wollüstlinge,
ten ein Opfer dieser Krankheit. Selbst einige Gifte bewirken sie; es geh
her der Sublimat, der Arsenik, der Grünspan, das Blei in kleinern G
bekannte und doch so unbekannte Aqua Tofana, die Mekonsäuren u. s.
Zellgewebe des Körpers leidet bei dieser Krankheitsform am ersten, das b
haltene Fett wird, als der am ersten entbehrliche Stoff, auch zuerst au
und noch ist es nicht ausgemacht, wohin es die aussaugenden Gefäße brin
in den allgemeinen Blutumlauf oder in das Gallensystem. Wahrschein
dieses Fett in seine Urbestandtheile aufgelöst und so zu verschiedenen Zwe
wendet, die die Natur nicht mehr anders zu erreichen vermag. Wenn di
theile verschwinden und die Muskeln aller Theile ins Auge fallend geworden
scheint das Zellgewebe selbst zu welken, zu verschwinden, und wenn solch
nach dem Tode zergliedert werden, findet man kaum eine Spur desselben
ja noch da ist, ist ein zähes, kaum mit dem Messer zu lösendes, lederha
sen. Inzwischen erstreckt sich dieses Schwinden fast auf jeden Theil des
Die Haut wird dünn und verliert ihre Geschmeidigkeit; sie wird trocken,
rauh, körnig, sandig anzufühlen, die Haarzwiebeln in ihr vertrocknen u
die Haare ausfallen. Die Muskeln scheinen anfangs sich von einander zu
(weil das Zellgewebe sie minder vereinigt), auch sie werden immer dünner u
loser. Am Ende scheinen kaum Spuren von ihnen zu bleiben und der M
steht fast bloß aus Haut und Knochen. Aber auch diese erfahren, wenn
geringerm Grade, eine Verminderung ihres Umfanges, und gleich ihnen
wenigstens nicht selten, auch die Eingeweide abzunehmen. — Eine
Krankheit ist das allmälige Schwinden aller Kräfte und die Abmagerung
pers im hohen Alter, wodurch der Tod herbeigeführt wird, wenn auch kei
heit denselben bewirkt. Sie ist unter dem Namen Marasmus (Verwel
trocknung) senilis bekannt. Im kindlichen Alter findet ebenfalls eine e
liche Atrophie statt (Atr. infantum), meistens eine Folge ungesunder,
kleistriger Nahrung, feuchter kalter Luft, wovon zuerst Würmer, Ver
der ersten Wege, Verstopfung der Gekrösdrüsen und dann die Abmager
entsteht, die zwar immer gefährlich, aber doch, wo jene schädlichen Ein
fallen, sehr oft zu heilen ist. Auch einzelne Glieder pflegt diese Krank
greifen. Gewöhnlich liegt dann ein organisches widernatürliches Ver
B. gelähmte Nerven oder ein Aneurisma, zum Grunde, mit deren G
das Übel geheilt wird.

Atropos, eine von den **Parzen** (s. d.).

Attacca bezeichnet in der Musik, daß ein Satz an den andern
geschlossen werden soll, z. B. attacca allegro.

Attentat, 1) im **Criminalrecht**, Versuch eines Verbrechens u
reitung zu demselben, vermittelst äußerer Handlungen, die sich schon au
führung bezogen, wobei aber diese doch unterblieb. Im Attentat liegen
schon an sich selbständige Verbrechen, z. B. Mord zum Zweck eines nich
ten Raubes. Die Abstufung zwischen dem entferntern und nähern Atten
endlich, daher die Aufstellung bestimmter Strafgesetze für die Attentate s
rig. 2) Im **Civilproceß**, eine von den Gesetzen verbotene Veränderun

der Form oder des Objects eines Rechtsstreits, diese Veränderung mag nun ren vom Richter, von dessen Rechtsspruch mit Suspensiveffect appellirt , oder von einer der Parteien, die sich dadurch in ihren streitigen Gerechtsa= rkränkt fühlt. Pflicht zum Schadenersatz folgt immer aus solchen Verände= r; manche Gesetze bestimmen auch positive, andre solche Strafen, die dem r zur Bestimmung anheim gegeben sind.

Atterbom (Daniel Amadeus), geb. den 19. Jan. 1790 im Kirchsprengel in Ostgothland, nahe an der smalandischen Grenze, Sohn eines Landgeist= wuchs in einer romantischen, einsamen Gegend auf. Träume, Märchen Sagen waren seine gesuchteste Unterhaltung und liebsten Spiele. Schon im vierten Jahre suchte er ämsig in der kleinen Büchersammlung seines Vaters ng für seinen Geist. Aber dieser Vorrath war bald durchgelesen und nichts brig als ein paar deutsche Bücher, welche der Knabe schon lange mit brennender r betrachtet hatte: Hübner's „Geographie" u. Puffendorf's „Universalhi= Mühsam erlernte der Knabe aus diesen Büchern und mit Unterstützung ters die ersten deutschen Wörter, Redensarten und Formen. So legte A. und in der deutschen Sprache, deren Kenntniß so wichtigen Einfluß auf seine che Laufbahn geübt hat. In seinem 9. J. bezog er das Gymnasium von ng, in welcher Stadt einer seiner Verwandten ihn mit Büchern, auch mit n, versorgte. Er las damals mit vieler Leichtigkeit Wieland's Erzählun= mehre gute historische Bücher. Auch die Zeitungslecture zog ihn an und z. Revolution, die damals sich in Bonaparte's lebenslänglichem Consulate higen anfing, erfüllte den Knaben mit republikanischem Enthusiasmus. In ten Jahre, das er auf dem Gymnasium zubrachte, kam ihm zufällig ein lar von Bürger's Schriften in die Hände, und dieser Dichter ergriff ihn so ig, daß von der Zeit an die meisten neuen schwedischen Dichter ihm unaus= h langweilig schienen, obschon man ihm das Zeitalter Gustavs III. als das ische und goldene der vaterländischen Literatur angepriesen hatte. 1805 kam om auf die Universität Upsala. Einige jüngere Gelehrte, die, was damals ltene Erscheinung in Schweden war, die deutsche Literatur gründlich kannten, n den Ankömmling freundlich auf und ermunterten das aufkeimende Talent Rath und That. Mit ihrer Hülfe verschaffte er sich eine ziemlich vollständige ht der deutschen Literatur und machte sich ihre Schätze bis auf die neuesten zu Unterdessen erweiterte sich Atterbom's Einfluß und es sammelte sich allmä= ihn ein Kreis von Freunden von gleichen Jahren, Gesinnungen und Nei= , die 1807 eine poetisch=kritische Gesellschaft: „Bund der Aurora", stifte= Ihre Bestrebungen gingen dahin, die vaterländische Literatur und vor Allem sie aus den Banden der akademischen Steifheit und franz. Ziererei, in denen Gustavs III. Periode schmachtete, zu befreien und zu dem Urquell nationaler erung zurückzuführen. Um dieselbe Zeit ward auch die Liebe zu dem Stu= der vaterländischen Geschichte und Alterthümer in Schweden wieder aufge= namentlich durch die Bemühungen des Professors Geyer, und diese Richtung chichtlichen Studien wirkte wohlthätig in jene poetischen Revolutionsplane hne sie zu theilen. Aus den mannigfachen Gedichten, Studien und Kriti= Mitglieder des Bundes der Aurora entstand 1810 in Upsala die Zeitschrift phorus", die bis 1813 fortgesetzt wurde. Sie ist allerdings ein buntes poe= etaphysisches Chaos, und man sieht, daß die jungen Verfasser (außer At= waren Palmblad, Elgström, Hammersköld und Hedborn) noch zu viel mit ncipien der Kunst und Literatur zu schaffen hatten, um mit der Ausübung ine kommen zu können. Eine jugendlich leidenschaftliche Huldigung der l'schen Kritik und der Schelling'schen Naturphilosophie waltet überall vor; nd die Ansichten beider keineswegs klar aufgefaßt. Nach dieser Zeitschrift

haben die Gegner deren Herausgeber Phosphoristen genannt. Fast gleichz
in Stockholm ein Zeitungsblatt „Polyphem" seinen Anfang. Der He
Askelöf, Dr. der Philosophie in Lund, hatte sich zuerst mit Hammerski
bibliothekar der königl. Bibliothek, verbunden; nachher traten auch di
Phosphoristen als Mitarbeiter bei. Es hörte 1812 auf, nachdem es
risch-polemisches Volksblatt aufregend gewirkt hatte. Der oft schneidend
tere Ton dieses Blattes war nicht im Plane des Bundes, wurde aber du
übermüthig-höhnischen Ausfall der akademisch-franzöſ. Partei in der v
mark (Kanzleirath zu Stockholm) redigirten Zeitung, „Journal für Liter
Theater" (gegenwärtig „Allmanna Journalen"), veranlaßt und nachher
heftige Entgegenkämpfen jener Partei rege erhalten. Atterbom's „Xenien
nige seiner prosaischen Aufsätze, besonders sein sogenanntes tungusische
spiel, der „Reimerbund" („Rimmarbandet"), sowie seine Abhandlung: „
der neuen Schule über die schwedische Akademie und den guten Geschmack
zum Zwecke seines Blattes kräftig gewirkt, aber auch nicht wenig dazu be
daß die Erbitterung der Gegner noch immer hauptsächlich gegen ihn gericht
schon er sich seit Jahren aller Polemik entzogen hat. Mit 1813 trat an die
aufhörenden „Polyphem" die „Schwed. Literaturztg." („Svensk Litera
ning"), die unter Palmblad's und Hammerskóld's Leitung zu Upsala heraus
wurde und bis jetzt fortdauert. A. hat einige vortreffliche Recensionen zu diese
geliefert. 1812 gab er zum ersten Male s. „Poetischen Calender" ode
almanach („Poetisk Kalender") heraus, den ersten, der in Schweden ersc
und diese dichterische Sammlung ist bis jetzt mit Erfolg fortgesetzt word
vorzüglichsten Mitarbeiter sind, außer Atterbom, Geyer, Palmblad, de
desselben, Hedborn. Die bedeutendsten Dichtungen des Herausgebers
Sammlungen sind folgende: „Die Blumen", ein Cyclus von gefühlvo
sikalischen Romanzen, in denen die zartesten Geheimnisse der Natur un
heit symbolisch dargestellt sind; „Der blaue Vogel", Fragmente eines gro
tischen Schauspiels, das der Dichter in Italien vollendet hat, und vie
Lieder, in denen eine tiefglühende, aber leicht und zierlich ausgesproche
sucht, besonders bei den Frauen, Glück gemacht hat. 1817—19 hat A.
durch Deutschland nach Italien gemacht, von welcher er eine Beschreibun
geben wird. In Deutschland ließ er sich das Studium unserer Poesie u
sophie vornehmlich angelegen sein und suchte durch persönliche Bekannt
den berühmtesten Dichtern und Gelehrten unsers Vaterlandes in den Geis
Art und Kunst immer tiefer einzudringen. In München begrüßte er Sc
deutschen Sonetten; er versuchte sich nachher öfter in unserer poetischen
und nicht ohne Glück. Im Sommer 1819 traf er wieder in Schweden
Freunde, deren Unterstützung diese Reise möglich machte, wollten ih
wahrscheinlich aus dem polemischen Strudel erretten, in welchem eine Zei
Gesundheit und sein Talent ganz und gar unterzugehen schien. Diese A
lang vollkommen. Im Herbste 1819 ward A. nach Verlangen des Kr
Oskar, auf Befehl des Königs, als Lehrer in der deutschen Sprache un
bei dem Kronprinzen angestellt. Von Upsala, wo dieser treffliche junge
mals an dem Leben und Lernen der studirenden Jugend Theil nahm, beg
A. im Winter nach Stockholm und hat nachher abwechselnd in der Haupt
in Upsala, als Magister docens d. Universalgeschichte, gelebt. Sein neu
res Gedicht ist ein dramatisch-idyllisches Märchen: „Die glückselige Insel"
salighetens ö"; Upsala 1824). Eine Sammlung von A.'s poetischen u
schen Schriften existirt noch nicht. Seiner Prosa warf man früher nicht
sache ein übertriebenes oratorisches Künsteln vor. In seinen neuesten Ar
sie sich geläutert und befestigt. In s. philosophischen und ästhetischen

er sich als ein tiefdenkender Kopf, der aber in dem ämsigen Forschen nach dem
inden der Tiefen manchmal ins Dunkle sich verliert, sodaß der Leser ihm zu
ermüdet. Aber auch dieser Tadel trifft mehr seine frühesten Arbeiten. Seine
erscheint überall subjectiv. Man rühmt in ihr das Gemüthvolle, Gedan-
che, und seine Verse gelten als die wohllautendsten der schwedischen Sprache.
Gegner, deren heftigster Wortführer der Bibliothekar u. Kanzleirath Wall-
in Stockholm ist, werfen ihm, und nicht ganz ohne Grund, das Spitzfin-
nd Grübelnde seiner Productionen vor, und daß er in Behandlung der Spra-
des Ausdrucks und der Versformen, deren er mehre neue in die Dichtkunst sei-
Vaterlandes eingeführt hat (z. B. die achtzeilige Stanze und das Sonett), sich
eit von der nationalen Bahn entferne. 29.

Attika, Provinz des alten Hellas, deren Hauptstadt, Athen, einst durch
rsamkeit, Bildung und feine Sitten die erste Stadt der Welt war, ist eine
insel, welche gegen Norden mit Böotien, gegen Abend ein wenig mit Me-
zusammenhängt, und sich mit dem Vorgebirge Sunium (Cap Colonna), wo
thenienser eine Festung und einen prächtigen Tempel der Minerva erbau't hat-
weit in das ägäische Meer erstreckt. Die Unfruchtbarkeit des Bodens schützte
Land vor fremden Einwanderungen, und die Athenienser rühmten sich einer
en, unvermischten Abstammung. Sie nannten sich Söhne des Bodens, den
ewohnten, und gaben vor, mit der Sonne zugleich entstanden zu sein. Die
wohner Attikas lebten in einem rohen Zustande, ohne Brot, ohne Ehe und
Häuser, in zerstreuten Hütten, bis auf Cekrops, der um 1550 v. Chr. mit
Colonie von Sais an der Mündung des Nils nach Attika kam und als ihr
eigentlicher König genannt wird. Er milderte ihre Sitten, und führte sie
inem genußvollern Leben, indem er sie den Ölbaum pflanzen und verschiedene
reidearten bauen lehrte; zugleich ordnete er die Verehrung der Götter, und ge-
denselben von den Früchten des Landes zu opfern; er gab Ehegesetze, und be-
die Todten zu begraben. Die Einwohner, etwa 20,000, theilte er in vier
ämme, und vermochte sie, ihre Wohnsitze einander zu nähern und gegen räu-
sche Einfälle mit einer Umzäunung zu umgeben. Das war der Ursprung Athens,
ches damals Cekropia hieß. Einer von Cekrops's (s. d.) Nachfolgern, ihm
ch an Geist wie an Namen, gründete noch elf andre Städte, die sich aber in
Folgezeit gegenseitig befehdeten. Theseus vermochte daher sämmtliche Staaten,
zu vereinigen, die einzelnen Obrigkeiten abzuschaffen, und Cekropia, das nun
hen hieß, als der Hauptstadt des ganzen Landes, die gesetzliche Macht über
gesammten Verein zu geben. Er stiftete das große Volksfest, die Panathenäen.
selbst wollte, als der Erste im Staate, über die Beobachtung der Gesetze wachen
das Heer anführen. Das ganze Volk theilte er in drei Classen, die Vorneh-
, Ackerbauer und Handwerker. Aus der ersten wurden die Obrigkeiten ge-
t, welche die Heiligthümer aufbewahrten und die Gesetze erklärten. Zugleich
hönerte und vergrößerte er Athen, und lud Fremdlinge ein, um das Land zu
kern. Nach Kodrus's Tod ward 1068 v. Chr. die königl. Würde abgeschafft,
e, von Cekrops an, 487 J. gedauert hatte; statt des Königs herrschte ein
on, der sein Amt lebenslänglich verwaltete. Nach 316 J. ward die Regie-
szeit der Archonten auf zehn Jahre, und 70 Jahre später auf Ein Jahr be-
nt; dagegen aber die Zahl der Archonten auf neun vermehrt. Noch fehlte eine
liche Gesetzgebung. Der Archon Drakon erhielt den Auftrag dazu, aber seine
nge empörte die Gemüther, und Solon gab 594 vor Chr. mildere Gesetze
eine bessere Verfassung. Die Regierungsform sollte demokratisch sein und ein
at von 400 Mitgl., gewählt aus den Volksstämmen, die Gewalt des Volks
. Das Volk theilte er in vier Classen nach dem Vermögen. Aus den drei
n sollten die Staatsämter besetzt, die vierte aber zur Volksversammlung gelas-

zog er Illyrien und verwüstete alle Länder vom schwarzen bis zum a
Meere. Der Kaiser Theodosius sammelte ein Heer, um sich seinem reiße
dringen zu widersetzen; aber in drei blutigen Schlachten erklärte sich das
die Barbaren. Constantinopel verdankte seine Rettung bloß seiner B
und der Unwissenheit der Feinde in der Belagerungskunst. Thracien, M
und Griechenland erlagen dem wilden Eroberer, der 70 blühende Städt
Theodosius mußte die Gnade des Siegers anflehen, und durch Aufopfer
Schätze gelang es ihm, den Frieden zu erkaufen. Einer von den Leuten
Edekon, ließ sich von einem Eunuchen, Chrysaphius, durch Bestechun
Versprechen verleiten, seinen Herrn bei der Rückkehr an die Donau er
wollen; aber im Augenblicke der Ausführung entging ihm der Muth; er
seines Herrn Füßen und bekannte das verbrecherische Vorhaben. Man
Attila's Rache, und Constantinopel zitterte; aber er begnügte sich, de
sius wegen seiner Treulosigkeit Vorwürfe machen zu lassen und den Kopf
saphius zu verlangen. Der Kaiser verstand sich zu einem neuen Trib
richtete nun sein Augenmerk auf Gallien. Mit einem ungeheuern He
über den Rhein, die Mosel und die Seine, kam an die Loire und lagert
den Mauern von Orleans. Die Einwohner dieser Stadt, durch ihren B
nan (Anianus) ermuthigt, hielten die ersten Angriffe der Barbaren ab,
die vereinigte Macht der Römer, unter dem Feldherrn Aëtius, und
gothen, unter ihrem König Theodorich, ward Attila gezwungen, die B
aufzuheben. Er zog sich nach Champagne zurück, und erwartete den F
Ebenen bei Chalons. Bald trafen die beiden Heere zusammen. Attil
über den Ausgang der Schlacht, fragte die Wahrsager, und sie verkün
eine Niederlage. Er verbarg seine Bestürzung, durchlief die Reihen sei
erinnerte sie an ihre Thaten, und zeigte ihnen seine Freude über einen ne
und über die Belohnung ihrer Thaten. Durch die Reden und durch die
ihres Anführers entflammt, waren die Hunnen ungeduldig, zu kämp
Heere fochten tapfer; endlich wurden die Reihen der Römer und Go
brochen, und schon hielt Attila sich des Sieges gewiß, als der got
Thorismund, des Theodorich Sohn, von den benachbarten Anhöhen a
nen stürzte: er brachte sie in Unordnung, verbreitete Tod in ihren R
Attila, von allen Seiten bedrängt, zog sich mit Mühe in sein Lager zu
war vielleicht die blutigste Schlacht, die je in Europa geliefert ward, der
gen gleichzeitigen Geschichtschreibern bedeckten 106,000 Tode das S
Im Lager ließ Attila alle seine Geräthschaften und Schätze auf einen
sammenbringen, um im äußersten Falle sich mit diesen zu verbrennen.
begnügte sich, in der Nacht sich wieder zu sammeln, erwies dem mü
fundenen Leichnam des Königs Theodorich (Dietrich) die letzte Ehre, un
Sohn Thorismund auf dem Schlachtfelde zum Könige aus. So en
seinem Untergange. Die Franken allein setzten ihm nach, und verfolg
wärts, bis er über den Rhein war. Mehr gereizt als muthlos, suchte
Gelegenheit, Italien anzugreifen, und begehrte die Honoria, Schw
tinian's III., zur Gemahlin. Diese Prinzessin war wegen eines vert
gangs mit Eugenius, ihrem Kammerherrn, vom Hofe entfernt und i
gebracht worden; sie trug dem Attila ihre Liebe an. Er warb um si
langte die Hälfte des Reichs als Mitgabe. Da diese Foderung abgeschl
drang er mit einer furchtbaren Macht in Italien ein. Der Kaiser zitter
gebens waren die Bitten der Gesandten. Attila eroberte und zerstör
Padua, Vicenza, Verona, Bergamo und verwüstete die Ebenen der
Die Einwohner flohen auf die Alpen, Apenninen und auf die unbeacht
in den Sümpfen (Lagunen) des adriatischen Meeres, wo sie Venedi

iser hatte kein Heer ihm entgegenzusetzen. Das römische Volk und der nahmen ihre Zuflucht zu Thränen und Bitten. Papst Leo I. begab sich mit ischen Gesandten ins feindliche Lager, und es gelang ihm, den Frieden zu ln; Attila kehrte nach Ungarn zurück. Die Römer sahen ihre Rettung für nder an, und die alten Chroniken erzählen, daß die Drohungen des heil. und Paulus den Attila geschreckt hätten: eine Legende, welche die Kunst und Algardi's verewigt hat. Da Attila die Honoria nicht zur Gemahlin hatte, wollte er sie zum zweiten Male mit dem Schwerte in der Hand fo= nd nur ein neuer Zuwachs zu seinen zahlreichen Weibern an der schönen mit welcher er sich feierlich vermählte, hielt ihn ab, seine Drohungen zu Er überließ sich bei dieser Gelegenheit allen Ausschweifungen der Wollust. s am Tage nach der Hochzeit die Hofleute und Krieger, ungeduldig, ihren u grüßen, in das Zelt drangen, fanden sie die Ildiko verschleiert bei dem er= Leichname ihres Gemahls sitzen. Während der Nacht war er in seinem eig= ute erstickt (453). Die Nachricht von seinem Tode verbreitete Trauer und en im Heere. Sein Körper ward in drei Särge verschlossen; der erste war ld, der zweite von Silber, der dritte von Eisen. Die Gefangenen, die das macht hatten, wurden erwürgt. Das Bild, das Jornandes uns von die= rbarenkönig hinterlassen, erinnert an seinen tatarisch=kalmuckischen Ur= Er hatte einen dicken Kopf, eine stumpfe Nase, breite Schultern, einen unförmlichen Wuchs. Sein Gang war stolz, seine Stimme stark und end.

ttitude, ein franz. Kunstausdruck, der, vorzüglich in den Künsten, die g oder Lage lebendiger Figuren, meistens in Zuständen der Ruhe, bezeichnet. Kunst, vermöge ihres Zwecks, nur bedeutungsvolle Gegenstände wählt, n diese Stellungen und Lagen der Figuren nicht nur die Formen der Körper Verhältnisse an sich, oder durch den Reiz der Farbenbeleuchtung (in ma= Hinsicht) in einem vortheilhaften und das gebildete Auge erfreuenden igen, sondern auch durch alles Dieses einen bedeutungsvollen und interessan= and des Lebens musterhaft darstellen. So sind jene Stellungen in der Kunst n ihrer selbst willen da, und dürfen nicht als solche auffallen, sondern erhal= höhere Bedeutung durch den Charakter der Figuren, welchen sie zugleich an den Formen, denen sie beigelegt werden, bilden sollen, oder durch den r Handlung, in deren Darstellung sie verwebt sein können. Denn fielen sich selbst als Stellungen auf, und wären sie nicht etwa bloß Lehr= und beispiele, durch welche der Schüler sich Leichtigkeit in der Behandlung kör= Formen erwerben will: so würden sie dem gebildeten Beschauer, der nicht perliche Verhältnisse sieht, steif und unerfreulich erscheinen, oder, wenn Darstellung einer Handlung untergeordnet sein sollten, den Sinn des Gan= h die gesuchte Bedeutsamkeit des Einzelnen nothwendig zerstören. Daher an im gemeinen Leben nicht jede, sondern vorzüglich eine gewählte, d. i. me und schöne Stellung eines menschlichen Körpers, insofern durch dieselbe ter Zustand, oder überhaupt ein idealer Charakter des Menschenlebens be= wird, ja selbst oft die Verhältnisse, aus welchen der Zustand hervorgeht, en mit dem, was zunächst zu dem Körper gehört, eine Attitude. Daß wir es selbst in unserer Sprache mit einem franz. Ausdrucke bezeichnen, scheint kommen, weil die Franzosen, welche Kant irgend einmal geborene Tanz= nennt, gerade in diesem Stücke, d. h. wegen der durch Ausbildung ihres aftlichen Talents begünstigten feinen Auswahl wohlgefälliger Stellungen, em Äußersten, wo die Wahl selbst bemerkt wird und diese Stellungen ins , Gesuchte und Unwahre fallen, von den deutschen und andern Völkern Zeit zum Muster genommen worden sind. Auch die Mimik, welche mit

Recht eine belebte Plastik genannt werden kann, hat von jeher Attituden
Daß aber dieselben zu einem Gegenstande besonderer Kunstdarstellung, zu b
mimischen oder vielmehr pantomimischen Kunstwerken erhoben worden sind,
Erfindung unserer Zeit, welche wir der pantomimischen Gewandtheit
neuern Künstlerinnen verdanken. Die Attitude, als besonderes Kun
welches daher vorzugsweise diesen Namen führt, stellt, ohne Mitwirk
Sprache (also pantomimisch) und Bewegung (denn sonst wäre es nicht e
tude), durch bedeutsame Stellungen und Lagen des lebendigen Menschen
einen idealen Zustand und Charakter dar; daher man sie auch pantomimisch
lung genannt hat. Da aber, wie bemerkt worden, nicht die Stellung al
Kunstwerk bildet, sondern zugleich die Formen, welchen diese Stellung
wird, und in Hinsicht des Gesichts und der übrigen ausdrucksfähigen T
Körpers, die Mienen und Gesten: so versteht sich, daß eine Attitude ni
einen wohlgestalteten, bildsamen Körper und ohne bedeutsame Mienen und
den gedacht werden kann, und daß diese, wie die ganze Stellung, auf w
die Attitude beschränkt, durch den Körper einige Zeit lang festgehalten werd
sen; denn der Genuß des Kunstwerks verlangt eine Dauer. Der Pantomi
der, wie jeder Mime, in seinem Körper zugleich das Darstellungsmitt
Kunst trägt, muß Fähigkeit und Bildsamkeit besitzen, seinen Körper so zu
daß er, wie das Gemälde oder die Statue, einen schönen und gehaltvollen
des Lebens an der Oberfläche und Gestalt seines Körpers auf mehre Augenb
zuhalten vermöge. Die pantomimische Stellung unterscheidet sich daher
übrigen pantomimischen Darstellungen, in welchen die Bewegungen des
für jeden Augenblick wechseln, oder auch mehre Attituden durch Bewegun
ander gereiht sein können, dadurch, daß diese umfassender und dramati
tur sind, jene aber sich beschränkt, den Charakter durch die im Körper fest
Geberde darzustellen. Der Genuß der Attitude ist daher aber auch der vol
des Moments, auf welchem sich die pantomimische Kunstfertigkeit in ihrer
Blüthe, mit beschränktern Mitteln, aber mit desto größerer Kraft zeigt.
fern nun die Mimik Zuschauer verlangt, denen sie die Früchte dieses An
bietet, hat man auch die Kunst der Attitude nicht mit Unrecht Schaust
kunst, und ihre Darstellungen auch Schaustellungen genannt, nur daß
sen Namen nicht mißverstehe, und das Anschauen der Stellung und der
tung des Körpers zu diesen Stellungen zum Wesen der Kunst rechne, da b
nur das Technische dieser Kunst sich zeigt, dessen schnelles Vollbringen un
gen zwar den Virtuosen, aber noch nicht das Kunstwerk zeigt. Daher
Verbergen der Vorbereitung, durch den hierzu gebrauchten Vorhang, zw
ist, wenn auch der Eitelkeit der Künstler weniger angemessen. Indem fe
Künstler ein Costum nothwendig ist, nichts Äußeres aber am Kunstwer
lich sein darf, vielmehr jede gegebene Form zu dessen Zwecke hinwirken s
auch dieses Costum dem Charakter des Darzustellenden in jeder Hinsicht a
sein; ja es wird, besonders wo es farbig ist, durch den Reiz einer künstl
leuchtung, welche die Bedeutung der Haupttheile des Gemäldes von au
sowie durch scenische Anordnung die Darstellung zu dem Ideale des Gem
hoben werden können. Jedoch behaupten wir damit nicht, daß die Nac
einzelner Statuen und Gemälde nothwendiger Zweck dieser Schaustellu
vielmehr glauben wir, die Schaustellung liebe die Ähnlichkeit mit dem
nur darum, damit der Widerspruch zwischen der Lebendigkeit des darstellen
pers und dem Starren in der Darstellung hinter dem idealischen Scheine
lerei verschwinde. Ferner wird die Attitude auch deßwegen stets mit dem
oder der Statue verglichen werden, weil diese Künste es eben sind, in we
das Bedeutendste körperlicher Erscheinungen gleichsam aus der Wirklichkei

ben, dem flüchtigen Augenblick entrissen und für längere Dauer aufbewahrt
festgehalten sehen, wodurch diese Künste mit der gemeinen Wirklichkeit in das
hältniß der Poesie zur Prosa des gemeinen Lebens treten. Indem aber ein Ge=
de oder eine Statue ein wahrhaft ideales Kunstwerk ist, kann auch die Panto=
e es wiederum im Spiegel ihrer Kunst auffangen und auf ihre Weise darstellen.
ch selbst in diesem Falle scheint es nicht eigentlich die täuschende Nachahmung
Gemäldes zu sein, worin das Wesen und der ästhetische Werth der Attitude als
stwerk besteht, sondern die Darstellung Dessen, was in dem Gemälde enthal=
ist (seines Geistes), wie sehr auch Beides zusammenhänge. Über den Werth
Attitude hat man verschieden geurtheilt. Da jedoch hier allein der ästhetische
ndpunkt, der von den Ideen der Kunst und Schönheit ausgeht, der richtige
se mußte, was bis jetzt noch Keinem gelungen, der bisher als Gegner dieser,
kunstgebildeten Sinn anziehenden Darstellungen auftrat, der Begriff dieser
tuden, vermöge dessen wir dieselben Darstellungen des Schönen und Bedeu=
svollen in der festgehaltenen Stellung und Geberde menschlicher Körper nennen,
rlegt, und die Unmöglichkeit, durch diese angeführten Kunstmittel etwas Schö=
darzustellen, gezeigt werden, wenn die Attitude mit Recht aus dem Reiche der
st verwiesen werden sollte. Einen verschiedenen Rang der pantomimischen
stellungen, zu welchen die Attitude gehört, gibt es allerdings, nach Inhalt
Umfang. Denn in Hinsicht des Umfanges sind, wie angedeutet worden, die
atischen von höherm Range; auch umfassen einige nur eine, andre mehre
onen und Gruppen. In Hinsicht des Inhalts sind sie dagegen entweder Phan=
bilder, in denen die Einbildungskraft sich freier zeigt, oder historisch; d. h.,
Gegenstände sind nach eigner Phantasie geschaffen, oder stellen einen in der
lichkeit gegebenen Charakter dar, welchen die Gegenwart, Geschichte, My=
gie oder Poesie darbietet, obwol die Mimik, um eine allgemeinere Anerken=
g des Sinnes ihrer Darstellungen zu bewirken, fast immer an irgend etwas,
h Vergangenheit oder Gegenwart Gegebenes, sich anzuschließen genöthigt ist.
se freiere Erfindung zeigt sich selbst in der letztern Gattung dadurch, daß das
gestellte keinem bestimmten Exemplare nachgebildet ist, sondern den Charakter
Classe von Erscheinungen oder Kunstwerken einer Zeit ausdrückt, wodurch die
rische Attitude wiederum in die Phantasiedarstellung übergeht. Diese Kunst
wurde zu Ende des vorigen Jahrh. zuerst von der bewunderten Lady Hamilton
t, und fing, wie alle Kunst, mit Nachahmung des Vorhandenen an. Lady Ha=
on wandte nämlich ihr ausgezeichnetes Nachahmungstalent, welches sie, wie
e englische Schauspieler, auch in der täuschenden Nachahmung lebender Perso=
(von den Engländern vorzugsweise imitations genannt) gezeigt hatte, bei ihrem
nthalte in Italien auf die Nachbildung der Antiken, sodaß sie bald an mehren
utenden Orten, selbst in Deutschland, ihre pantomimischen Nachbildungen an=
Statuen mit dem größten Beifall öffentlich zeigte und Lord Hamilton von ihr
n durfte, er besitze in seiner Gattin eine ganze Sammlung von Antiken. „Ihr
g bestand dabei", wie uns erzählt wird, „in einer langen, mit einem Bande
ch unter der Brust zusammengeknüpften Tunica, worüber sie einen Shawl
, mit welchem sie alle erfoderliche Bekleidungen und Faltenwürfe leicht her=
rachte". Ihre Darstellungen wurden durch Rehberg nachgezeichnet und erschie=
in diesen Abbildungen zu London. Vielfach erweitert und erhöht ward diese
sterfindung durch die unter uns berühmt gewordene Frau Hendel=Schütz, wel=
durch einen vorzüglich gewandten und wohlgebauten Körper begünstigt, und
einem ebenso feinen Beobachtungs= und Nachahmungstalent als einer rei=
und echt künstlerischen Erfindungsgabe ausgerüstet, in ihren pantomimischen
stellungen eine Reihe herrlicher Attituden, nicht nur im antiken (ägyptischen
griechischen), sondern auch im neuern (italienischen und deutschen) Kunststyle

in der neuen Ausg. von Gehler's „Physikal. Wörterbuche" (1. Bd., Leipz. 1825)
Classisch sind noch immer de Luc's „Recherches sur les modifications de l'at
mosphère" (Genf 1772, 2 Bde., 4.; deutsch, Leipz. 1776 — 78). Auch i
m. d. Abschn. De l'atmosphère in Biot's „Traité d'astronomie physique" (2
Aufl., Paris 1810, 3 Bde.). Über die Atmosphären des Mondes, der Sonn
und der übrigen Planeten vgl. m. die Art.

Atmosphärische Luft, s. Gasarten.

Atmosphärologie, die Lehre von der Atmosphäre, ihrer Beschaffen
heit, ihren Veränderungen und Erscheinungen.

Ätna (Monte Gibello), in Sicilien, der höchste von den drei großen feuer
speienden Bergen in Europa, dessen senkrechte Höhe nach Spallanzani 11,400 F
beträgt. Die Ansicht auf der Nordseite von dem Oliveto des Capuzinerklosters
Trecastagne zeigt den üppigsten Vorgrund (die prächtige dactylifera, indische Fe
gen, Aloe, Lorberbäume, Orangen, Granaten) und die reichste Ferne. Ma
theilt den Berg in drei Regionen; die erste heißt die angebaute — sie ist mit Städ
ten, Dörfern und Klöstern angefüllt und wird von kleinen Lavabergen gebildet -
die zweite die Holz= oder Waldgegend, berühmt wegen des üppigen Wachsthum
ihrer Platanen, Kastanien, Eichen; in dem Schatten eines großen Kastanien
baums haben hundert Pferde Raum, daher heißt er dei centi cavalli. Die drit
Region, die wüste oder nackte, ist mit Eis und Schnee bedeckt. Letzterer ist u
entbehrlich zu kühlenden Getränken und besser als Eis; der Ätna versorgt nicht nu
einen großen Theil Italiens, sondern auch Malta damit, und der Schneehand
welcher allein für Rechnung des Bischofs von Catania betrieben wird, soll eine
jährlichen Gewinn von 5 — 6000 Thalern abwerfen. — Der Ätna erhebt si
sichtbar aus den Urgebirgsmassen; jedoch sind seine geognostischen Verhältniss
weil überall mächtige Lavaströme eine Decke bilden, nicht gut zu ermitteln. Au
brüche kennt man vor Chr. Geb. neun, darunter sind die von 477 und 121 vo
züglich wichtig; nach Chr. sind es die von 1160, 1169, 1329, 1536, 153
1669, 1693, 1763, 1787, 1792, 1802, 1809, 1811, 1819. Die Lave
ergüsse, die mehr aus Seitenöffnungen als aus dem Krater kommen, verhalten si
in Menge und Mächtigkeit zu denen des Vesuvs, wie gewaltige Ströme zu unb
deutenden Flüssen. — S. de Non's „Voyage pittoresque en Sicile" (Bd. 4
Bl. 24) und Graß's „Sicilische Reise in d. J. 1808 u. 1809." Um die Topograph
und Naturgeschichte des Ätna macht sich die zu Catania seit 1824 bestehende Gio
nische Akademie, welche zu Ehren des Ritters Gius. Gioeni, Verfassers einer „L
tologia Vesuviana", so heißt, verdient.

Ätolien, Landschaft in Griechenland, an der Nordküste des korinthisch
Meerbusens, so genannt von Ätolus, des elischen Königs Epeus Bruder, der, au
Elis weichend, sich zum Herrn des Landes machte. Das ältere Ätolien wurd
durch den Achelous von Akarnanien geschieden und ging von da bis Kalydon od
zum Flusse Evenus, wo es an Lokrien grenzte. Südlich waren das Meer un
nördlich Thessalien die Grenzen. Als es durch spätere Eroberungen, welche ma
unter dem Namen Ätolia Epiktetos begriff, erweitert worden, waren die Grenz
in Norden der Öta und die Athamaner in Epirus; auch Thermopylä, Herakl
und ein großer Theil Thessaliens gehörte dazu. Östlich war Dorien und die Küs
bis Naupaktus und Eupalion dazu geschlagen. Das Land war rauh und unfruch
bar und durch seine Gebirge fest; nach Herodot und Aristoteles waren in den ält
sten Zeiten sogar Löwen daselbst einheimisch. Die ersten Stammväter der Ätoli
waren Hellenen. In kleine Völkerschaften getheilt, hatten sie keine Hauptstad
sie machten sich, mit Jagd und Raub beschäftigt, durch Räubereien zu Lande u
zur See furchtbar; auch behielten sie, als frei und keinem andern Volke unterworfe
die alten rohen Sitten am längsten bei. Früh schon errichteten sie den großen Ätol

t zu diesem Zwecke Gegenstände, welche bald an sich eine gewisse innere, noth-
ige Verbindung oder wirkliche Ähnlichkeit mit den darzustellenden Gegenstän-
nd Begriffen haben, bald durch Gewohnheit und Übereinkommen mit ihnen
üpft zu werden pflegen. Letztere gebraucht man als Zeichen jener Eigenschaf-
nd Umstände, und fügt sie der Figur bei (daher Attribute), um dadurch den
end einer Hinsicht noch unbestimmten Sinn derselben zu bestimmen, mögliche
deutigkeiten zu heben und auf die wahre Bedeutung leichter hinzuführen. Er-
nennt man wesentliche, letztere zufällige oder willkürliche (auch conventionelle)
bute. Wesentliche Attribute können und werden auch solche Gegenstände sein,
e, für sich allein gesetzt, schon bezeichnend (Sinnbilder) sein würden, z. B. die
e das Sinnbild des Fleißes, der Mohn das Sinnbild des Schlafes, der Schlan-
ng, Krone und Scepter. Im vorzüglichen Sinne aber und dem Wesen des
twerks am angemessensten werden Attribute oder anhängende Symbole dieje-
Sinnbilder genannt, welche nur durch Verbindung mit einer Figur bezeich-
sind, oder derselben gerade diese besondere Bedeutung geben, für sich gesetzt
nicht verständlich sein würden, und daher gleichsam zur Figur selbst gehören,
die Flügel der Genien, der Finger auf dem Munde des Harpokrates, die Brüste
Natur rc. Denn auf diese Weise erscheint das Attribut nicht als ein äußerer
s, sondern verschmilzt gleichsam mit der Figur, und das Kunstwerk behauptet
t die ihm nothwendige Einheit. Zufällige oder conventionelle Attribute beru-
uf einer zufälligen Verbindung, z. B. die Schlange als Sinnbild der Arznei-
, der Anker der Hoffnung, die Wage der Gerechtigkeit, der Palmzweig des
ens, das Kreuz als Attribut des Glaubens. Aus dem Gesagten wird auch ein-
tend sein, warum das Attribut vorzüglich in allegorischen und symbolischen
stellungen (s. Allegorisch und Symbolisch) vorzukommen pflegt, und die
ren selbst oft zu allegorischen erhebt; denn diesen Darstellungen fehlt — wie über-
t den Phantasiebildern im Gegensatze der historischen — größtentheils die spre-
de Individualität, weßhalb sich der Künstler zu Attributen zu greifen genöthigt
. Die Bestimmung des Attributs ist demnach nur, die Bedeutung eines Ge-
andes erklären zu helfen, nicht aber für sich da zu sein, oder den charakteristi-
Ausdruck der Figur entbehrlich zu machen, wodurch die wahre Bedeutung der-
n herabgewürdigt werden müßte. Die Figur muß vielmehr, so viel es durch
ung, Physiognomie, Körperbau, Farbe, besonders aber durch Geberden und
nen möglich ist, ihren Charakter selbst ankündigen, und der Künstler zeigt sich
o größer, je mehr seine Figuren sich selbst erklären, und eines den Mund dersel-
rst gleichsam öffnenden Attributs entbehren können, oder doch wenigstens zu
Sinne des Attributs in soweit hinstreben, daß ihnen der Charakter nicht erst
außen her oder durch Beiwerke gegeben zu werden braucht. Daher z. B. nach
er's Bemerkung in der Ausgießung des heiligen Geistes die Begeisterung schon
en Gesichtern der Apostel sich malen und nicht bloß als Flämmchen über ihren
ptern schweben muß. Oft hat der Gebrauch der Attribute auch nur in der per-
chen Beschränktheit des Künstlers ihren Grund, indeß im Gegentheile der ge-
Künstler die Schwierigkeiten, welchen jener nicht entgehen kann, durch sinn-
Anordnung und Erfindung natürlicher Motive (wo nicht bloß von Darstel-
einzelner Figuren die Rede ist), vor Allem aber durch charakteristischen Ausdruck
windet. Einen einzigen Fall gibt es, wo der Gebrauch des Attributs vor der
baren Darstellung eines Umstandes oder einer Handlung, welche dadurch be-
net werden kann, vorzuziehen ist: wenn nämlich, bei der gegebenen Wahl, die-
n durch Attribute anzudeuten oder sichtbar auszuführen, die sichtbare Ausfüh-
uninteressant sein und den Schönheitssinn des Zuschauers beleidigen müßte,
die sichtbare Handlung sich durch sich selbst noch nicht erklären würde. Wo
der Künstler des Attributs bedarf, da hat das wesentliche den Vorzug vor dem

conventionellen. Denn wenngleich das Attribut nicht Alles sein soll —
die Figur Nichts sein würde —, so soll es doch den Ausdruck unterstütze
aber um so ausdrucksvoller und lebendiger, je wesentlicher es ist, und un
und frostiger, je mehr es auf Willkür beruht. Dieser Zweck des Attribut
auch Deutlichkeit und Ungesuchtheit desselben. Auch darin hat das wesen
tribut vor dem conventionellen den Vorzug: denn jenes wird allgemeiner v
dieses aber nur da, wo die besondere Übereinkunft oder Gewohnheit, welch
schiedenen Sitten, eigenthümlicher Denkweise oder zufälligen Umständen
herrschend ist. Die äußere Form des Kunstwerks gebietet endlich, das At
jedem Falle, selbst wenn es ein zufälliges ist, mit den räumlichen Verhält
Figur, der es angehört, in eine wohlgefällige und lebendige Übereinstim
bringen. In der Wahl desselben, wie in der sinnreichen Verbindung m
Figur, zeigt sich daher Witz, Erfindungskraft, Geschmack und die plast
malerische Anordnungsgabe des Künstlers in einem hohen Grade, wiewo
leugnen ist, daß die Künstler hierin meistens von dem Geschmacke und
ihres Volkes mehr oder weniger abhängig sind, indem ihnen eine Summe
licher Sinnbilder schon durch ihre Sprache, Religion und Poesie überlie
welche sie zur nähern Erklärung ihrer Figuren, wegen ihres allgemeinen
nisses, anzuwenden und selbst der eignen Erfindung vorzuziehen bestimm
Der größte Theil der Attribute ist mithin in gewissem Sinne conventio
glücklich ist darum der Künstler, dessen Nation in der Wahl ihrer Sinn
innern Zusammenhang der Dinge, namentlich die innere Verwandtschaf
und sinnlicher Gegenstände, leicht und sicher trifft; seine Attribute wer
tungsvoller sein. In dieser Hinsicht ist nun zwischen den Darstellungen d
und der neuern Kunst ein bedeutender Unterschied. Denn erstere, nam
Kunst der Griechen, gegründet auf eine anschauliche Denkweise, welche in d
lichen das Geistige fand und darstellte, und in engerer Verbindung mit
den tiefen Sinn derselben wohl verstand, wodurch auch ihre Kunstwerke d
des Nothwendigen und Natürlichen erhielten, ist auch in ihren Attribu
tungsvoller, kräftiger und natürlicher (so verstärkt z. B. Blitz und Don
Ausdruck des Himmelskönigs Jupiter); — die Neuern aber, deren An
auf dem Verstande beruht, das Geistige und Körperliche schärfer tren
weniger poetisch ist, deren Kunst daher auch mehr von dem Geistigen au
dadurch mehr allegorisch wird, suchen für das Geistige in allen Sphären
bild, und sind genöthigt, sich öfter dem bloß Conventionellen zu überlasse
doch meistens so vieldeutig und kalt ist. Dem griechischen und römische
dessen Gestalten an sich schon so individuell und sprechend waren, stand
zur Erklärung derselben eine Menge bedeutsamer und wohlgefälliger Attri
seine Religion geheiligt, durch Mythologie ihm überliefert, zu Gebote.
bildliche Religionsansicht der Christen dagegen begünstigt hierin den Kün
ger, und die meisten seiner Attribute, wofern er sie nicht von der Antike e
bleiben willkürlich und von partiellem Verständniß; ja selbst für letzter
Publicum der antike Sinn. Man vergleiche nur z. B. die griechischen
und ihre Attribute mit den allegorischen Personen der Neuern oder mit d
lung der Evangelisten und Märtyrer, denen bald eine Kneipzange (der h
nia), bald ein Rost (dem heil. Laurentius), bald ein Kreuz (dem heil. An
ein andres Marterwerkzeug, zur Andeutung ihrer Persönlichkeit, aus d
hergenommen, beigefügt werden mußte. — Der Gebrauch der Attribut
denden Kunst, vorzüglich der conventionellen, macht aber eine Ikonol
eine Sammlung der von alten und neuern Künstlern gebrauchten Att
Symbole, sehr brauchbar. Eine vollständige gibt es noch nirgends. E
such findet man in dem ästhetischen Wörterbuche von Watelet und Le

. Ikonologie. — Was übrigens die Poesie betrifft, so wird aus dem Gesagten euchten, daß dieselbe, weil sie hier unmittelbar auszudrücken vermag, was die rnde Kunst wegen ihrer natürlichen Beschränktheit nur andeuten kann, sich ihres zugs unter den Künsten begeben und ihre Würde vergessen würde, ohne doch Wirkung der bildenden Kunst zu erreichen, wenn sie durch sinnliche Attribute, der Malerei entlehnt, einen Gegenstand oder Begriff personificiren, oder gar e Attribute unverbunden anhäufen wollte. Daher auch Herder mit Recht die schreibung der Fortuna in Horaz's bekannter Ode (I, 35) eine frostige Compo- n nennt, an welcher die freier bildende Einbildungskraft, durch und für welche Dichter schafft, keinen Antheil nimmt. Vor dieser sollen nicht neben einander ehende und ruhende räumliche Formen, die der Geist nicht mit einem Blicke, am sichtbaren Bilde, überschauen kann, aufgezählt werden; vor ihr sollen viel- r die Gestalten gleichsam entstehen und lebendig wirken. Im Grunde gibt es in der Poesie keine Attribute im engern Sinne, d. i. anhängende Sinnbilder, che zur persönlichen Darstellung (z. B. des Glücks) angewendet werden müßten, es hier keiner Erklärung, wie in der bildenden Kunst, bedarf. Endlich heißen n der Logik und nach strengem philosophischen Sprachgebrauche Attribute solche eichnungen, welche als Folgen wesentlicher Merkmale einem Begriffe immer ommen, wie z. B. die Bewegungsfähigkeit dem Begriffe des Menschen, als ge seines wesentlichen Merkmals, des thierischen Körpers, beigelegt wird. T.

Atys oder Attys, 1) der Cybele Liebling, der, als er einst das der ttin gethane Gelübde der Keuschheit gebrochen, zur Strafe seines Vergehens selbst entmannte (s. Cybele); 2) ein Sohn des Krösus, Königs von Lydien, rührendes Beispiel von der Gewalt der kindlichen Liebe. Er war stumm; als ber in einer Schlacht einen Krieger erblickte, der das Schwert auf seinen Vater ückt hatte, strengte er sich so gewaltsam an, daß in dem Augenblicke das Band er Zunge sich löste und er in die Worte ausbrach: „Soldat, tödte den Krö- s nicht!"

Ätzkraft (vis caustica), die Eigenschaft gewisser Stoffe, z. B. der con- trirten mineralischen Säuren, der Alkalien, des ungelöschten Kalks, des Arse- s, des scharfen Quecksilbersublimats, der Silberkrystalle, der Spießglanzbut- und sogar der mehresten andern Salze mit einem metallischen Grundtheile, ver- e welcher sie zerstörend auf organische Körper wirken. Innerlich wirken sie als nde, fressende Gifte; äußerlich auf die Haut gebracht, erregen sie heftigen merz, örtliche Entzündungen und Anfressungen. Die Kraft solcher Stoffe ist eine auflösende, d. i. eine Kraft, mittelst welcher ihre Grundmassen streben, mit den Theilen andrer Körper zu verbinden, und beruht auf der Verwandt- ft der Körper unter einander.

Ätzkunst, s. Kupferstecherkunst.

Ätzstein, ein feuerbeständiges Alkali, dem sein Gas durch ungelöschten Kalk seine ganze Feuchtigkeit durch Austrocknung und durch die Schmelzung entzo- worden ist. Seine ätzende Kraft rührt von der Reinheit der flüchtigen Alkalien , welche Folge der Austrocknung ist. Er zerstört alle thierische, sowol harte als che, Theile in sehr kurzer Zeit. Die Art und Weise, wie er verfertigt wird, hier uführen, würde zu weitläufig sein.

Aubaine (droit d'). 1) In Frankreich wurden die Ausländer im Mit- lter Albani oder Albini genannt. Einige leiten dieses Wort von dem Namen nach ab, welchen sich noch jetzt die Hochschotten geben, und es könnte sein, wenn dieser Name allen gälischen Stämmen gemein gewesen oder wenigstens von den Bretagnern gebraucht worden wäre, die germanischen Stämme ihn diesen auf alle Fremde übertragen hätten. Schon die Römer gestanden den ländern keine Erbfähigkeit zu, eine Bestimmung, welche erst Kaiser Friedrich I.

aufhob, indem er allen Fremden das Recht ertheilte, ein Testament zu machen, und verordnete, daß der Nachlaß der ohne Testament Sterbenden durch den Bischof ihren auswärtigen Erben zugestellt oder, wenn dies nicht möglich sei, zu frommen Zwecken verwendet werden solle. Frankreich war das einzige Land, in welchem die Fremden nach dem Grundsatze behandelt wurden: Peregrinus liber vivit, servus moritur. Man gestattete ihnen den Erwerb aller Arten von Eigenthum, selbst der Grundstücke, nur erben konnten sie nicht und ebenso wenig vererben. Vermöge des Fremdlingsrechts (droit d'Aubaine) war der König, in dessen Gebieten oder Schutz sie im Leben standen, nach ihrem Tode ihr einziger Erbe. Kein Lehnsherr konnte dies Recht erwerben. Es wurde schon frühe zu Gunsten der im Reiche lebenden Verwandten gemildert. Einige Städte (Lyon) bekamen zu Beförderung des Handels das Privilegium, daß die Verlassenschaft der daselbst sterbenden Fremden deren auswärtigen Erben zu Gute kam, und durch Staatsverträge wurde es mit einzelnen Staaten aufgehoben. (S. das Verz. dieser Staaten in Schlözer's „Staatsanzeigen", H. 31, und die spätern Verträge in Martens's „Recueil des traités".) Die Nationalversammlung hob es durch die Decrete vom 6. August 1790, 8. Aug. und 31. Aug. 1791 auf, und da es in keinem andern Lande von Europa gegolten hatte, sondern nur vergeltungsweise gegen Frankreich ausgeübt worden war, so bedurfte es nirgends einer besondern Aufhebung. Dies wußte man in Frankreich aber nicht, verwechselte es mit dem Abzugsrechte, und so wurde es im bürgerlichen Gesetzbuche („Code Napol.", a. 11) wiederhergestellt, indem man sich beklagte, daß die übrigen Staaten, besonders Preußen, es nicht gegenseitig aufgehoben hätten. 2) In England gilt zwar kein Droit d'Aubaine, der Fremde kann dort (unter den Bedingungen des Alienact) jedes Gewerbe treiben, und sein Vermögen fällt an seine Erben, sie mögen sich befinden, wo sie wollen. Nur Grundstücke kann er nicht erwerben, weil sie alle lehnbar sind und also nicht ohne Lehnspflicht und Eid besessen werden können. Kauft daher ein Fremder ein Grundstück, so fällt es dem Könige nach Lehnrecht anheim. Davon kann der König dispensiren, indem er, wenn der Fremde den Unterthaneneid leistet, den Lehnsf… erläßt (ex donatione regis), und ihm das Recht gibt, Lehngüter zu besitzen. Ein solcher heißt Denizen. Die volle Naturalisation kann nur vom Parlamente ertheilt werden, und selbst diese gibt dem naturalisirten Ausländer nicht die Fähigkeit zu bürgerlichen Ämtern. Soll auch davon (wie etwa bei fremden, in die königl. Familie durch Heirath eintretenden Prinzen) eine Ausnahme gemacht werden, so muß das Parlament vor der Naturalisation von dieser Beschränkung dispensiren. Das Erbrecht an Grundstücken geht nur auf die Kinder über, welche nach der Naturalisation in England geboren sind, daher die schon vorhandenen, wenn sie erbfähig sein sollen, in dieselbe ausdrücklich mit aufgenommen sein müssen. (S. Naturalisation.)

Auber (D. F. E.), ein französischer Operncomponist, welcher jetzt in der Mode und eine der vorzüglichsten Stützen der Opera comique in Paris ist. Seine erste Oper, durch welche er auch in Deutschland Glück gemacht hat, ist „La neige" (der Schnee); seine „Emma" und seine „Leocadie" sind nicht auf den deutschen Bühnen erschienen; s. „Concert à la cour" („Concert am Hofe") aber und endlich „Le maçon" („Der Maurer") sind sehr beliebt geworden. Seine Musik ist elegant, zuweilen graziös; sie erhebt sich aber kaum über das Conventionsmäßige, und verräth also deutlich das Streben der neuern franz. Componisten, pikant und neu zu sein. Im Style sucht er Boyeldieu und die franz. Oper mit Rossini zu verbinden. Von seinen Lebensumständen ist uns nichts bekannt.

Aubry de Montdidier, ein franz. Ritter zur Zeit König Karls V., welcher der Sage nach 1371 von einem Kriegsgefährten, Richard de Macaire, meuchlings getödtet, und dessen Mord dadurch entdeckt wurde, daß der Hund

schlagenen sich stets feindselig gegen den Mörder betrug. Der König zwang Ma-
r, mit dem anklägerischen Hunde seine Sache ordalienmäßig auszufechten, und
Mörder unterlag. Diese Anekdote ist für die Bühne zu einem Drama verarbei-
worden u. d. T.: „Der Hund des Aubry oder der Wald bei Bondy", welches
h Anlockung des Pöbels die Cassen gefüllt und das deutsche Theater den bei-
sten Satyren bloßgestellt hat. Der Grund von dem Einen wie von dem Andern
darin, daß der Hund, meist ein dressirter Pudel, die Bühne betrat, beklatscht,
rausgerufen und überhaupt als Schauspieler behandelt wurde. Er erschien, so
Deutschland betrifft, zuerst in Wien auf den Nebentheatern, indem die Hof-
ter ihn ausschlossen von der Theilnahme am Künstlerruhm. Aber im Sept.
16 betrat er die königl. Bühne zu Berlin, deren Beispiel auch bald die großher-
zu Weimar nachahmte. Letztgedachter Umstand hatte die für die deutsche Thea-
eschichte merkwürdige Folge, daß Göthe die Leitung dieser Bühne niederlegte,
ehe der Hund öffentlich erschien, worauf die Tagesblätter die Verse aus Schil-
s Gedicht an Göthe:

> Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
> Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

ieser Parodie anwendeten:

> Dem Hundestall soll nie die Bühne gleichen,
> Und kommt der Pudel, muß der Dichter weichen.

Seitdem hat, so viel wir wissen, kein Hoftheater weiter ihn zugelassen, und nur
rivatunternehmer haben sich eine unwürdige Speculation erlaubt, von welcher
Satyre laut behauptete, daß sie eine aera canina für die Zeitrechnung unserer
ühne begründen würde. A. Mnr.

Auckland (William Eden, Baron), ein Staatsmann, der unter Pitt's
Ministerium großen Einfluß hatte, und zu den wichtigsten Sendungen auf dem
esten Lande gebraucht wurde. Seine Laufbahn eröffnete er 1778 als Vermittler
zwischen dem Mutterlande und den insurgirten Colonien. Obgleich er von Lord
owe, Sir Clinton, G. Johnston und dem Lord Carlisle auf dieser wichtigen
Sendung begleitet wurde, so entsprach der Erfolg doch den Erwartungen nicht, die
an von den Talenten dieser ausgezeichneten Männer gehegt hatte, und es blieb
ngland nichts übrig, als die Unabhängigkeit der Amerikaner anzuerkennen. Spä-
hatte Lord Auckland als Parlamentsglied einen großen Einfluß auf die Reform
r peinlichen Gesetze und mit Howard und Blackstone auf die Organisation einer
uen Polizeiverfassung und bessern Einrichtung der Gefängnisse. Dann erhielt
den wichtigen Posten als Staatssecretair von Irland und 1785 die Ambassade
n franz. Hofe, um zunächst den Abschluß eines Handelstractats zu bewirken, der
786 auch zu Stande kam. Während der ersten Jahre des franz. Revolutions-
iegs hatte er den wichtigen Posten eines außerordentl. Abgesandten bei den Gene-
lstaaten in den Niederlanden und als solcher auf die Maßregeln im Gedränge der
h immer mehr verwickelnden Begebenheiten den größten Einfluß. Nach seiner
ückkehr wurde sein Betragen vom Parlament einer Untersuchung unterworfen
d dasselbe für vorwurfsfrei erklärt. Er starb 1814.

Auctor, jur. 1) der Urheber eines Verbrechens, 2) Derjenige, der ein ihm
ändiges Recht auf einen Andern überträgt, 3) Derjenige, in dessen Namen ein
drer handelt oder besitzt. Wird Letzterer wegen eines Gegenstandes, der nicht ihn,
dern seinen Auctor angeht, in rechtlichen Anspruch genommen, so ist er befugt,
gegen ihn angebrachte Klage durch Nennung des Auctors von sich abzuwehren.

Aud, Oude, ein zu Bengalen gehöriges, der brit.-ostind. Gesellschaft zins-
es Vasallenreich, an beiden Seiten des Ganges (25—30° N. B.) nebst Duab,
00 □M. groß; mit 5 Mill. Einw., nach A. hat Aud allein nur 950 □M.
3 Mill. Einw. Das Land ist reich an Indigo &c. Der Sultan von Aud un-

zog er Illyrien und verwüstete alle Länder vom schwarzen bis zum adriatisch Meere. Der Kaiser Theodosius sammelte ein Heer, um sich seinem reißenden Vo dringen zu widersetzen; aber in drei blutigen Schlachten erklärte sich das Glück f die Barbaren. Constantinopel verdankte seine Rettung bloß seiner Befestigu und der Unwissenheit der Feinde in der Belagerungskunst. Thracien, Macedoni und Griechenland erlagen dem wilden Eroberer, der 70 blühende Städte zerstör Theodosius mußte die Gnade des Siegers anflehen, und durch Aufopferung sein Schätze gelang es ihm, den Frieden zu erkaufen. Einer von den Leuten des Atti Edekon, ließ sich von einem Eunuchen, Chrysaphius, durch Bestechung zu de Versprechen verleiten, seinen Herrn bei der Rückkehr an die Donau ermorden wollen; aber im Augenblicke der Ausführung entging ihm der Muth; er stürzte seines Herrn Füßen und bekannte das verbrecherische Vorhaben. Man fürcht Attila's Rache, und Constantinopel zitterte; aber er begnügte sich, dem Theod sius wegen seiner Treulosigkeit Vorwürfe machen zu lassen und den Kopf des Chr saphius zu verlangen. Der Kaiser verstand sich zu einem neuen Tribut. Atti richtete nun sein Augenmerk auf Gallien. Mit einem ungeheuern Heere ging über den Rhein, die Mosel und die Seine, kam an die Loire und lagerte sich unt den Mauern von Orleans. Die Einwohner dieser Stadt, durch ihren Bischof A nan (Anianus) ermuthigt, hielten die ersten Angriffe der Barbaren ab, und dur die vereinigte Macht der Römer, unter dem Feldherrn Aëtius, und der We gothen, unter ihrem König Theodorich, ward Attila gezwungen, die Belageru aufzuheben. Er zog sich nach Champagne zurück, und erwartete den Feind in de Ebenen bei Chalons. Bald trafen die beiden Heere zusammen. Attila, unruhi über den Ausgang der Schlacht, fragte die Wahrsager, und sie verkündigten ih eine Niederlage. Er verbarg seine Bestürzung, durchlief die Reihen seiner Krieg erinnerte sie an ihre Thaten, und zeigte ihnen seine Freude über einen neuen Kam und über die Belohnung ihrer Thaten. Durch die Reden und durch die Gegenwa ihres Anführers entflammt, waren die Hunnen ungeduldig, zu kämpfen. Bei Heere fochten tapfer; endlich wurden die Reihen der Römer und Gothen dur brochen, und schon hielt Attila sich des Sieges gewiß, als der gothische Pri Thorismund, des Theodorich Sohn, von den benachbarten Anhöhen auf die Hu nen stürzte: er brachte sie in Unordnung, verbreitete Tod in ihren Reihen, u Attila, von allen Seiten bedrängt, zog sich mit Mühe in sein Lager zurück. Di war vielleicht die blutigste Schlacht, die je in Europa geliefert ward, denn nach ei gen gleichzeitigen Geschichtschreibern bedeckten 106,000 Tode das Schlachtfel Im Lager ließ Attila alle seine Geräthschaften und Schätze auf einen Haufen z sammenbringen, um im äußersten Falle sich mit diesen zu verbrennen. Allein ma begnügte sich, in der Nacht sich wieder zu sammeln, erwies dem mühsam aufg fundenen Leichnam des Königs Theodorich (Dietrich) die letzte Ehre, und rief sein Sohn Thorismund auf dem Schlachtfelde zum Könige aus. So entging Atti seinem Untergange. Die Franken allein setzten ihm nach, und verfolgten ihn se wärts, bis er über den Rhein war. Mehr gereizt als muthlos, suchte Attila ne Gelegenheit, Italien anzugreifen, und begehrte die Honoria, Schwester Vale tinian's III., zur Gemahlin. Diese Prinzessin war wegen eines vertrauten Um gangs mit Eugenius, ihrem Kammerherrn, vom Hofe entfernt und in ein Klost gebracht worden; sie trug dem Attila ihre Liebe an. Er warb um sie, und ve langte die Hälfte des Reichs als Mitgabe. Da diese Foderung abgeschlagen wurd drang er mit einer furchtbaren Macht in Italien ein. Der Kaiser zitterte und ve gebens waren die Bitten der Gesandten. Attila eroberte und zerstörte Aquilej Padua, Vicenza, Verona, Bergamo und verwüstete die Ebenen der Lombarde Die Einwohner flohen auf die Alpen, Apenninen und auf die unbeachteten Inse in den Sümpfen (Lagunen) des adriatischen Meeres, wo sie Venedig erbauten

desherrn von Amtswegen Anträge zu machen, oder Beschwerden als Privat-
en anzubringen, oder als Auszeichnung zu gewissen gebilligten Zwecken der Er-
nung vor dem Regenten. — In Spanien und in seinen Colonien nennt man
Provinzialjustiz und controlirende Behörde jeder andern Verwaltung Audiencia.
Auditeur, beim Militair der den Regimentern, Brigaden oder Divisio-
beigegebene Jurist, der das rechtliche Verfahren bei denselben leitet, die Cri-
al- und andre Untersuchungen führt, und bei den Kriegs- und Standrechten
Instructor macht, nach dessen Vortrag die dazu commandirten Beisitzer ent-
iden. Bei den Justiz- und Civilbehörden sind Auditoren junge Leute, welche
den Sitzungen zugelassen werden, um sich zu Geschäftsmännern zu bilden; sie
men an den Verhandlungen keinen thätigen Antheil, ausgenommen, wenn sie
r ein besondres ihnen anvertrautes Geschäft Bericht zu erstatten haben.
Auditor. In der ältern Gerichtssprache ein Beisitzer oder Abgeordneter
Gerichts, welchem die Vernehmung der Parteien übertragen war; in einem
ern Sinne die Beamten zu Abhörung der Rechnungen. Der Auditeur du Cha-
t in Frankreich war ein Mitglied dieses Gerichtshofes (für die Stadt Paris, s.
atelêt), welchem die summarische Instruction geringer persönlicher Rechtssa-
(bis zu 50 Fr.) oblag. In den 11 Oberrechnungskammern (Chambres des
ptes) von Frankreich theilten sich die Mitglieder in Conseillers-maitres und
seillers-auditeurs, wie die deutschen Collegien in wirkliche Räthe und As-
ren. Von Napoleon wurde eine ähnliche Abtheilung in den Gerichtshöfen zwi-
n Conseillers und Juge-auditeurs eingeführt, welche in den Hofgerichten
besteht. In England ist dieser Name für die Beamten zu Abhörung der Rech-
gen gebräuchlich. Die Oberrechnungskammer heißt Office for auditing the
lic accounts. Die Mitglieder der spanischen Gerichtshöfe hießen meistentheils
dores. Auch in den päpstlichen Behörden kommt diese Benennung vor. Die
lf Räthe der berühmten Rota romana (s. d.) heißen Auditores sacri pala-
apostolici oder auditores rotae. In dem päpstlichen Finanzcollegium, der Ca-
ra apostolica, deren Vorsteher der Cardinal-Kämmerer ist, befindet sich ein
ditor camerae, welcher in den minder wichtigen Sachen die Gerichtsbarkeit des
llegiums auszuüben hat. 37.
Aue, goldene, vormals Helmaue, ein fruchtbares Thal, beginnend un-
Nordhausen, am Helmflusse in Bergreihen von Norden nach Süden sich zie-
d. Sie verliert sich nach Roßleben zu im schönen Thale der Unstrut. Die gol-
e Aue ist gleich reich an Obstbau, Öl- und Getreidesaaten. Die Fruchtbarkeit
o groß, daß man, um kein Lagerkorn zu erhalten, die Ölsaat der Wintersaat
ausschicken muß, wenn der Boden zu stark gedüngt wurde. Bloß Nordhausen
ägt jährlich aus Producten dieses Thales 17,000 Centner Öl. Heeringen und
bra sind Hauptorte.
Auerbach (Heinrich), der Erbauer des nach ihm benannten Auerbach'schen
s in Leipzig, hieß D. Heinrich Stromer, ward aber, nach der Sitte seiner Zeit,
dem Namen seines im Bairischen gelegenen Geburtsortes Auerbach genannt.
war 1482 geboren und von dem Herzoge von Sachsen, Georg dem Bärtigen,
Leipzig berufen, wo er Professor der Arzeneikunde und hernach Senator ward.
war Einer von Denen, welche kein Bedenken trugen, 1519, als die bekannte
putation zwischen Eck und Luther in Leipzig gehalten wurde, den Letztern zu Tische
ben. 1530 erbauete er den nach seinem Namen benannten Hof, wozu er mehre
ser kaufte. Diesen Hof haben vorzüglich die während der Messen in demselben aus-
lten Waaren berühmt gemacht. Jetzt zeichnet er sich nicht mehr als Verkaufs-
aus. Auch die Volkssage trug dazu bei, dieses Gebäude berühmt zu machen, indem
n berüchtigten Abenteurer Johann (Georg) Faust (s. d.) 1525, also 5 Jahre
Vollendung des Baues, auf einem Fasse Wein, welches die sogenannten Weiß-

tage erhielt. 1792 wurde ihr Herzogstitel von den Herzogthümern M
und Frankenstein in Schlesien, die sie an den König von Preußen verk
ihre Grafschaft Gottschee in Krain übertragen. Die Fürsten von Au
zugleich Landmarschälle und Erbkämmerer in Krain und der windisc
Durch die Rheinbundsacte kam Thengen unter badensche Hoheit und d
hört daher zu den badenschen Standesherren. Das Haus ist katholisch
dessen gewöhnliche Residenz. Der regierende Fürst Wilhelm, Herzog zu
gefürsteter Graf zu Thengen, Graf zu Wels, oberster Erblandkämmerer
Erblandmarschall in Krain und der windischen Mark, ist k. k. Kämmerer
ralfeldwachtmeister. Sein Bruder Karl, Fürst zu Auersberg, ist k. k.
Rath, Oberhof- und Landjägermeister, auch Feldmarschalllieutenant auße

Auerstädt (Schlacht bei), am 14. Oct. 1806, s. **Jena** (S

Aufbereitung, s. **Bergwerkskunde**.

Aufenthalts- oder Sicherheitscharten, Bescheinigun
in großen Städten den unverdächtigen Fremden, die nicht bloß durch
der Polizei zu ihrer Legitimation ertheilt werden. Während der Revolu
man sie in Frankreich zuerst ein, um dadurch zu verhindern, daß keine d
gen Systeme abgeneigte Personen aus ihrer Gemeinde sich weder ins Au
in insurgirte Departements begeben und dort die Waffen wider die Re
ren konnten. Die gefürchtete franz. Sicherheitspolizei ist folglich die M
Instituts, welches jetzt sowol in als außer Frankreich besteht. Man
solche Fremde beobachten, welche etwa im Auslande des Staats oder d
Ruhe beeinträchtigen und sich deßhalb unvermerkt einschleichen möchten.
der genommene Paß oft als Mittel gebraucht, um schädliche Individue
Art wegzuschicken; auch wird der Verdacht oft zu weit und selbst auf d
gefährliche Menschen ausgedehnt.

Auferstehung bezeichnet theils die Wiedererweckung Jesu
Tode, theils die künftig zu erwartende Wiederherstellung des mensch
den Tod zerstörten Leibes. Die Glaubwürdigkeit der Auferstehung
beruht theils auf dem Zeugnisse der Apostel, theils darauf, daß es o

ls ein Wunder, sondern als eine durch natürliche Ursachen bewirkte Begeben-
tsehen wird. — Von der Auferstehung des Leibes haben die Menschen oft
nnliche Vorstellungen gehegt. In dem Gedanken selbst aber, daß die Allmacht
n Urstoffen des durch den Tod aufgelösten Leibes einen neuen Leib bilde, welcher
eiste in einer andern Ordnung der Dinge zum Werkzeuge diene, liegt nichts, was
rnunft widerspräche. Auf jeden Fall ist die Erwartung der Auferstehung ein
efühl mächtig anregendes Symbol der Idee der Unsterblichkeit. N.

Auffodern, das, einer Festung zur Übergabe geschieht durch einen Par-
lair; man benutzt dazu Vorfälle, die geeignet sind, den Befehlshaber zur
abe geneigt zu machen, z. B. eine vom Feinde gewonnene Schlacht u. dgl.
Parlamentair begleitet allemal ein Trompeter oder auch nur ein Tambour, die
Annäherung zur Festung Appell geben. Der Belagerte sendet dann gewöhn-
Mannschaften entgegen, welche den Parlamentair mit verbundenen Augen
Platz führen. Von hier wird er nach erhaltener Antwort auf dieselbe Weise
gebracht. Die Feindseligkeiten pflegen während dieser Zeit aufzuhören. Ähn-
Auffoderungen geschehen an eingeschlossene Truppenabtheilungen, wenn sie
geben sollen.

Aufführung, musikalische. Wenn das Werk des Dichters und des bil-
Künstlers aus der Hand seines Schöpfers fertig vor den Leser oder Be-
tritt und nur Empfänglichkeit von demselben fodert, um auf ihn seine volle
ng zu äußern; wenn ein poetischer Leser, um die Schönheiten eines drama-
Gedichts zu genießen, der Schauspieler nicht bedarf, welche dasselbe äußer-
vergegenwärtigen streben; wenn die Statue, das Gemälde einmal für alle-
schaffen dasteht, und jede Nachbildung derselben ein zweites Werk, wenn auch
eichem Inhalt, erzeugt: so erlangt dagegen das Werk des Tonsetzers, auch
n es in dem Geiste desselben vollendet und durch sichtbare Zeichen festgehalten
ist, sein Leben erst durch die hörbare Ausführung. Jene Zeichen auf dem
haben nur Sinn für den Kenner, der Verstand desselben urtheilt, gestützt
nge Erfahrung und erworbene Wissenschaft, vorzüglich über die technische
dung und Gesetzmäßigkeit des Werks; die Einbildungskraft desselben bestrebt
s innerlich zu hören, aber vermag noch nicht, entscheidend über seine Wir-
uf Ohr und Herz der Menge zu urtheilen. Und doch erreicht es erst seine
mmung, wenn es durch die Ohren in das Herz der Zuhörer dringt. Zwischen
onsetzer und dem Hörer tritt daher der Ausführende (wenn dies auch der Ton-
lbst wäre) als eine dritte Person, und da die Wirkung des Tonwerks immer
r Ausführung abhängt, so liegt das Geschick eines musikalischen Kunst-
zunächst in den Händen der Ausführenden. Sonach zerfällt die Tonkunst
n Hinsicht der Art ihrer Ausübung in die Tonsetzkunst oder die Kunst, in
zu dichten (d. h. sie in der Einbildungskraft zu einem geistvollen Ganzen zu ver-
), und in die musikalische Darstellungskunst, d. i. die Kunst, das so Gedachte
zu verwirklichen. Die musikalische Darstellungskunst, die sich daher auch
Ausübung als eine besondere Kunst entwickeln kann, ist doch, was den
der Ausübung anlangt, von der Tonsetzung abhängig und wird durch die
rift des Tonsetzers bestimmt. Aber alle Genauigkeit, welche der Tonsetzer
anwenden mag, ist nicht im Stande, den Geist mitzutheilen, mit welchem
erk aufgefaßt werden muß, wenn es seine gehörige Wirkung hervorbringen
Der darstellende Tonkünstler soll daher gleichsam Nachschöpfer des Werks
ndem er dasselbe von neuem im Geiste erzeugen muß, um es dem gemäß
der Ausführung zu veräußern. Es muß daher zwischen dem Tonsetzer und
eichsam eine geistige Berührung stattfinden, wenigstens muß jener eine ge-
Einbildungskraft besitzen, um sich durch die mitgetheilten Zeichen in die
nung zu versetzen, aus welcher dessen Tonschöpfung hervorging. Wenn man

nun bedenkt, wie selten schon der Vortrag des Einzelnen den Geist und Si
fremden Tonwerkes völlig wiedergibt, so ist die Ausführung eines Werks
Hinsicht um so schwieriger, je größer die Zahl Derer ist, welche eine solche
lung vereinigt hervorbringen sollen. Dieses ist bei jedem größern musi
Werke der Fall, und in diesem Fall spricht man vorzugsweise von einer Auf
d. i. von einer Darstellung mehrstimmiger Tonstücke durch mehre Tonkünst
hin vor allen die öffentliche Darstellung der Orchesterstücke im weitern Sinn
Damit nun eine solche Aufführung nicht dem Zufalle überlassen sei und d
setzers Idee nicht an der Ungeschicklichkeit und Unverträglichkeit der Einzeln
tere, so bedarf es eines Meisters in der Tonkunst, der, die Partitur de
führenden Werks vor Augen, die Kräfte der Einzelnen zu diesem Zwecke v
— er heiße nun Dirigent, Musikdirector, oder nach seiner äußern S
Capellmeister, Orchesterdirector, oder nach seiner besondern Function Co
meister (s. d.) rc. Überhaupt bedarf es zu einer guten Aufführung ein
Directors, eines guten Orchesters und guter Proben. Die letztern ha
doppelten Zweck, 1) die darstellenden Tonkünstler mit den technischen un
Bedingungen, welche bei der gemeinschaftlichen Ausführung eines Ton
beobachten sind, bekanntzumachen; 2) sie zu übereinstimmendem und d
rakter eines Tonwerks vollkommen angemessenem Vortrage hinzuleiten.
musikalischen Vorbereitungen sind daher auch in der That so wesentlich,
selten eine gute Aufführung ohne gute Proben geben und selten eine Au
wesentliche Fehler, die in der Probe nicht schon abgelegt worden sind, v
wird. Da aber die Probe zugleich den Zweck hat, die Stimmung, in we
Werk vorgetragen werden muß, zu erwecken und sich in derselben gleichsa
setzen, von dieser Stimmung aber dessen Wirkung abhängt: so sollte k
führung eines auch früher schon geübten und dargestellten Werkes ohne v
hende Probe stattfinden, indem ja ohnehin die Fassungskraft der Darstelle
schiedene Grade hat. Wenn nun eine gute Aufführung nicht diejenige ist,
cher nur kein störender Fehler vorgeht, indem das taktmäßige Spielen d
schriebenen Noten noch keineswegs den guten Vortrag ausmacht, sondern
nur diejenige musikalische Aufführung gut und ausgezeichnet genannt werd
in welcher der Geist eines Tonwerks, im Ganzen und seinen Theilen, voll
fehlerfrei zur Anschauung gebracht wird: so muß es das erste Geschäft De
welcher musikalische Aufführungen leitet, vor allen Dingen den Geist und
ter der Tonstücke, die er den Kräften seines Orchesters und dem Local, in
er aufführt, angemessen zu wählen hat, genau zu studiren und in den Pr
auf sorgfältig hinzuweisen. Er hat daher nicht nur jede Abweichung von de
des Orchesters zu verbessern, jeder störenden Einwirkung der Einzelnen
Ganze entgegenzuwirken, sondern auch diesen Charakter, so weit es dur
oder praktische Hinweisung auf den richtigen Vortrag möglich ist, zu b
oder wenigstens anzudeuten, und dem gemäß auch die Taktbewegung (zuw
Hülfe des Metronom) anzugeben. Zur Aufführung aber darf nicht eher
ten werden, als bis das Einstudiren in den Proben so weit gediehen ist,
eine gute Aufführung in der obigen Bedeutung mit Sicherheit erwarten l
dem Falle, daß zur Leitung des Ganzen ein Capellmeister und Musikdire
chesterdirector oder Concertmeister) zusammenwirken, hat Ersterer die a
Leitung, Letzterer aber die Leitung des Orchesters (zuweilen unterstützt no
sonderer Accompagnist die Sänger und gibt die Accorde zum Recitativ
Pianoforte an), wobei er sich nach den Bestimmungen des Erstern richt
denn eine kunstmäßige Aufführung gestattet keine Doppelherrschaft, d
Masse muß vielmehr ein einziger Wille beherrschen.

Das Personal, welches zu einer musikalischen Aufführung mitwi

m so brauchbarer, je mehr die Einzelnen Musikkenntniß, namentlich Kenntniß
Harmonie, besitzen und dadurch im Stande sind, die Absichten des Tonsetzers
die Schönheiten seines Werks zu verstehen und das von dem Einzelnen Gefo-
in Übereinstimmung mit dem Ganzen zu leisten. Da aber alle Vorschrift den
t des Vortrags nicht mittheilen kann, so müssen wir auch hinzufügen: das
onale der Darsteller ist um so tüchtiger und besser, je weniger Personen darun-
efindlich sind, welche die Kunst handwerksmäßig betreiben, je mehr dagegen
t und Gefühl für die Tonkunst unter ihnen verbreitet ist und die Einzelnen sich
Foderungen des Ganzen verständig unterzuordnen wissen. Aus letzterm Grunde
rf es eben nicht einer Vereinigung der ersten Virtuosen, um eine gute Auffüh-
g großer Musikwerke — die eben nicht eigentliche Concertstücke sind — zu
nde zu bringen, da solche Virtuosen, gewohnt, als Meister zu glänzen, so-
höchst selten einer solchen Unterordnung fähig sind. Doch müssen wir hierbei
einen Unterschied zwischen Solopartien und Ripienpartien machen. Den
rn ist überhaupt größere Freiheit im Vortrage verstattet, was vorzüglich vom
nsänger gilt, der zugleich als mimischer Darsteller erscheint. Der Director
Letztern daher nur da entgegenwirken, wo sie von dieser Freiheit zum Nachtheil
Charakters und der wesentlichen Bestimmung eines Tonwerks Gebrauch machen
n. Aber Ripienstimmen müssen immer ihre Partien ausführen, wie sie ge-
eben sind; Verzierungen und Veränderungen in denselben sind hier am unrech-
Orte, denn es ist leicht einzusehen, daß, wenn jeder Einzelne sich die Freiheit
en wollte, seine Partie nach Belieben zu verändern, eine heillose Musik dar-
entstehen würde. In dieser Beziehung hat der Director auf Gleichmäßigkeit
Vortrage sorgfältig zu sehen. Die Verbindung dieser Gleichmäßigkeit und Ord-
g mit Freiheit und Ausdruck des Vortrags macht aber erst die Aufführung zu
vollkommenen. Durch eine solche erscheint ein gutes Tonstück, auch bei öftern
derholungen, in immer neuen Reizen, ein minder gutes gewinnt durch sie
Wirkung. Herrschte bloß strenge Genauigkeit und Gleichmäßigkeit im Vortrage,
ürde eine Aufführung zwar richtig, aber ohne große Reize sein; wie wenn
. das Taktmaß in allen Theilen des Tonstücks gleichmäßig beobachtet würde,
die feinern Schattirungen des Vortrags fehlten, die in der Art der Hervor-
gung der Töne und ihrer Verbindung, in den verschiedenen Graden der Stärke
Schwäche, der Hebung und Sinkung u. s. w. bestehen und sich nicht vorzeich-
lassen. Daß aber eine Masse von Stimmen und Instrumenten, wie das Spiel
einzelnen geistvollen Virtuosen, sich frei und doch geordnet bewege, das ist
höchste Triumph der musikalischen Darstellungskunst den die neuere Zeit bei
stellung ihrer großen Tonwerke oft erreicht hat. 44.

Aufgang der Sterne, das Hervortreten derselben am Horizont. In
g der Kugelgestalt der Erde ist dieser Aufgang an verschiedenen Orten sehr ver-
den. Unter dem Äquator gehen alle Sterne und zwar senkrecht auf; zwischen
selben und den Polen gehen nur die Sterne auf, deren nördliche oder südliche
eichung kleiner ist, als die Äquatorhöhe. Unter den Polen findet gar kein Auf-
g der Gestirne statt. Die Zeit des Aufganges eines jeden Sterns für einen be-
mten Ort läßt sich aus der Dauer seiner Sichtbarkeit über dem Horizont und
Zeit seiner Culmination finden. (S. **Ortus cosmicus**.)

Aufgebot, 1) in einigen Gegenden Deutschlands, die Bestimmung des
ises, für welchen man die feilgebotene Sache kaufen will; sprachrichtiger sagt man
ot; 2) die durch die Gesetze verordnete öffentliche Bekanntmachung jeder zu schlie-
en Ehe, die in Sachsen und andern Ländern an drei auf einander folgenden
ntagen von der Kanzel geschieht; sie wurde im 12. Jahrh. gebräuchlich; 3) der
uf zu den Waffen, den bei außerordentlichen Gefahren ein Landesfürst an seine
thanen ergehen läßt; 4) die auf solche Weise zusammenberufene Masse selbst.

Verfügungen begegnet werden.

Aufklärung in geistiger Bedeutung, sowol die Verdeutlichu
stellungen, die Jemand von einer Sache hat, als auch der Zustand der
sie im Besitze deutlicher Vorstellungen ist. Doch sollte man diesen Z
Aufgeklärtheit nennen. Man nennt vorzugsweise Denjenigen aufgekl
den wichtigsten Angelegenheiten der Menschen, mithin von den Rechten
ten des Menschen und von religiösen Dingen deutliche und richtige V
hat. Da nun aber die Deutlichkeit und Richtigkeit der Vorstellunge
hat, so kann auch die Aufklärung oder Aufgeklärtheit in einem höhern
Grade stattfinden; und da nicht in jedem Stande und für jede Leben
Grad von Aufgeklärtheit möglich und erfoderlich ist, so muß das
Aufklärung mit Vorsicht betrieben werden. Daher unterscheidet ma
oder echte Aufklärung von der falschen oder unechten, d. h. den Verhä
Umständen, unter welchen sich ein Mensch befindet, unangemessene
ihm selbst oder Andern nachtheiligen Aufklärung. An und für sich ka
klärung nicht schädlich oder gefährlich sein; sie kann es nur dadurch
man beim Streben, Andre aufzuklären, keine Rücksicht auf ihre Lage
ihnen daher mehr Licht gibt, als sie ertragen können. Solch ein un
Streben nach Verbreitung der Aufklärung heißt **Aufklärerei**. Die Fe
klärung verwechseln Beides mit einander, und heißen, wiefern sie der Au
gegenwirken, Verdunkler oder Obscuranten. Rußland hat einen Mini
klärung; es wird jedoch darunter nichts Andres als Volksbildung verst

Auflage, 1) die Gesammtzahl der von einer Druckschrift ge
drücke. Die Stärke der Auflagen wird in der Regel durch den Contra
welchen die Verf. mit den Verlegern abzuschließen pflegen. Von der
urtheilung der Auflagen nach dem Bedarf des Publicums hängt meist
lingen einer buchhändlerischen Unternehmung, sowie der zu machend
Schrift ab, indem bei einem Buche, das den Absatz einer starken A
scheinlich macht, der Preis progressiv sehr vermindert werden kann, we
des Honorars und des Satzes sich auf so viel Exemplare mehr vertheil
dem bei diesen am Ende nur der Preis des dazu gebrauchten Papiers un
des Drucks selbst in Betracht kommen. Wenn daher der Preis eines B

genannt werde." Dasselbe Landrecht bestimmt noch, daß, wenn der Autor erlagsvertrag die Zahl der Exemplare der ersten Auflage nicht bestimmt habe, n Verleger freistehe, auch ohne ausdrückliche Einwilligung des Verf. neue gen zu veranstalten; im umgekehrten Falle finde Seitens des Verlegers eine Verbindlichkeit statt. — 2) Ein Synonym mit Abgabe; letzterer Ausdruck net das Verhältniß des Gebers des Vermögenstheiles, der zur Bestreitung taatsbedürfnisse bestimmt wird; Auflage aber das Verhältniß Dessen, der ihn oder ihn unter die Geber vertheilt. (S. Abgaben.)

Auflösung, in der Chemie, der Vorgang, bei welchem sich die Grund- zweier ungleichartiger Körper so mit einander verbinden, daß die vorige Ver- ung getrennt und durch die neue Verbindung ein neuer, anders als beide , zusammengesetzter Körper gebildet wird. Dies kann nur geschehen, wenn stens in einem der beiden Körper die Grundstoffe getrennt sind; dazu aber erfodert, daß einer derselben in einem flüssigen oder dampfartigen Zustande sei, e Körper nicht auf einander wirken. Die Chemiker pflegen den flüssigen Kör- as Auflösungsmittel, den andern aber, der sich bloß leidend zu verhalten t, den aufgelösten zu nennen. Dieser ist indeß keineswegs leidend, sondern üben wechselseitig ihre Thätigkeit gegen einander aus. Alle Auflösungen sind ungen der Anziehung zwischen den Theilen der Körper, oder Wirkungen der ction bei der Berührung. Sie treten ein, wenn die Anziehung zwischen den en ungleichartiger Körper stärker als der Zusammenhang der Theile jedes Kör- einzeln für sich ist, und dauern bis zur Sättigung (s. d.), deren Grade von der Temperatur abhängen. Vermag die Anziehung den Zusammenhang eile nur in flüssigen, nicht aber in festern Körpern zu trennen, so erfolgt dhäsion. Man unterscheidet Auflösungen auf nassem und auf trockenem Wege. Weg.) — In der Musik heißt Auflösung die nothwendige stufenweise Fort- ung einer Dissonanz in in consonirendes Intervall. Die Dissonanzen treten er Auflösung gewöhnlich eine Stufe abwärts, und nur die sogenannten über- en Intervallen gehen zur Auflösung eine Stufe über sich. Der Schritt, wel- dabei die Grundstimme macht, bestimmt das Intervall der Auflösung. Bei gulair aufgeführten Dissonanzen, d. i. bei den in dem schlechten Takttheile eiteten, fällt die Auflösung immer wieder auf den schlechten Takttheil; die lair, d. i. die im Durchgange gebrauchten Dissonanzen werden auf der guten it aufgelöst. Über die Auflösung des Kanons s. d.

Aufnehmen, s. Messung.

Aufprotzen, s. Kanonen.

Aufriß, in der Baukunst, die Zeichnung der Außenseite oder Façade eines udes, geometrisch und nach verjüngtem Maßstabe. Man nennt ihn auch, nterschied eines perspectivischen Risses, den orthographischen, weil in einer Zeichnung alle Höhen und Breiten des Gebäudes und seiner einzelnen genau angegeben sein müssen, um den Werkleuten zur Richtschnur zu .

Aufrollen (einen Flügel in der Schlacht) heißt, die dort stehenden Trup- n der Seite und im Rücken so angreifen, daß sie nicht dazu kommen können, eue Stellung gegen den Feind zu bilden, sondern in Unordnung auf die Mitte fen werden. Bei der sonstigen Aufstellung in Linien war dies eher thunlich t, wo die gewöhnliche Stellung in Abtheilungen nicht mehr so schwache Sei- rbietet. Wenn indeß starke Massen dazu verwandt werden, so pflegt sich doch len etwas Ähnliches zu begeben, wie z. B. in der Schlacht bei Wagram, wo reich. linke Flügel bei Markgrafen-Neusiedel von Davoust, trotz einer schnell menen Aufstellung en potence, zurückgeworfen, und so die Schlacht entschie- rde.

Aufkauf, das Geschäft Desjenigen, welcher die Waare von dem
kauft, um sie mit Vortheil dem Verbraucher wieder zu verkaufen. E
bedient er sich dazu gewisser Unterhändler, Auf- oder Vorkäufer mit v
Nebenbedeutung genannt, welche die einzelnen Ankäufe für ihn besorg
viel darüber gestritten worden, inwiefern, wieweit und ob bei allen W
Aufkauf zulässig sei. Da der Aufkauf dem Verlangen nach der Waare
kommt, so wirkt er etwas im Allgemeinen für jede Wirthschaft Wünsche
und ist gewiß nützlich. Nur in den Fällen wird er unzulässig, wo er
und Arbeitsverhältnisse stört oder in einen leeren Umtrieb zwischen den
lern ausartet, um Mangel und hohe Theurung in allgemeinen Volksb
zu veranlassen; diesem muß theils durch allgemeine Gesetze, theils durch
Verfügungen begegnet werden.

Aufklärung in geistiger Bedeutung, sowol die Verdeutlichun
stellungen, die Jemand von einer Sache hat, als auch der Zustand der
sie im Besitze deutlicher Vorstellungen ist. Doch sollte man diesen Zu
Aufgeklärtheit nennen. Man nennt vorzugsweise Denjenigen aufgeklär
den wichtigsten Angelegenheiten der Menschen, mithin von den Rechten
ten des Menschen und von religiösen Dingen deutliche und richtige Vo
hat. Da nun aber die Deutlichkeit und Richtigkeit der Vorstellungen
hat, so kann auch die Aufklärung oder Aufgeklärtheit in einem höhern u
Grade stattfinden; und da nicht in jedem Stande und für jede Lebens
Grad von Aufgeklärtheit möglich und erfoderlich ist, so muß das G
Aufklärung mit Vorsicht betrieben werden. Daher unterscheidet man
oder echte Aufklärung von der falschen oder unechten, d. h. den Verhält
Umständen, unter welchen sich ein Mensch befindet, unangemessenen
ihm selbst oder Andern nachtheiligen Aufklärung. An und für sich kan
klärung nicht schädlich oder gefährlich sein; sie kann es nur dadurch w
man beim Streben, Andre aufzuklären, keine Rücksicht auf ihre Lage n
ihnen daher mehr Licht gibt, als sie ertragen können. Solch ein unbe
Streben nach Verbreitung der Aufklärung heißt **Aufklärerei**. Die Fein
klärung verwechseln Beides mit einander, und heißen, wiefern sie der Auf
gegenwirken, Verdunkler oder Obscuranten. Rußland hat einen Minis
klärung; es wird jedoch darunter nichts Andres als Volksbildung versta

Auflage, 1) die Gesammtzahl der von einer Druckschrift gem
drücke. Die Stärke der Auflagen wird in der Regel durch den Contrac
welchen die Verf. mit den Verlegern abzuschließen pflegen. Von der ri
urtheilung der Auflagen nach dem Bedarf des Publicums hängt meiste
lingen einer buchhändlerischen Unternehmung, sowie der zu machende
Schrift ab, indem bei einem Buche, das den Absatz einer starken Auf
scheinlich macht, der Preis progressiv sehr vermindert werden kann, weil
des Honorars und des Satzes sich auf so viel Exemplare mehr vertheilen
dem bei diesen am Ende nur der Preis des dazu gebrauchten Papiers und
des Drucks selbst in Betracht kommen. Wenn daher der Preis eines Bu
500 Exempl. gedruckt wird, weil auf diese geringe Zahl die ganzen
Honorars, des Satzes und der Mühwaltung vertheilt werden müssen,
sein muß, so kann er natürlich bei einer Auflage von 1, 2, 3, 4 u
Tausend immer progressiv geringer gestellt werden. Den grammatische
nischen Unterschied zwischen Ausgabe und Auflage bestimmt das „Preuß
recht" (Th. I, Titel 11, §. 1011 und 1012) so, daß, „wenn ein neue
derter Abdruck einer Schrift in eben demselben Formate veranlaßt wer
eine neue Auflage heiße", „wenn aber eine Schrift in verändertem Fo
mit Veränderungen im Inhalt von neuem gedruckt werde, solches eine

nnt werde." Dasselbe Landrecht bestimmt noch, daß, wenn der Autor
gsvertrag die Zahl der Exemplare der ersten Auflage nicht bestimmt habe,
Verleger freistehe, auch ohne ausdrückliche Einwilligung des Verf. neue
zu veranstalten; im umgekehrten Falle finde Seitens des Verlegers eine
bindlichkeit statt. — 2) Ein Synonym mit Abgabe; letzterer Ausdruck
das Verhältniß des Gebers des Vermögenstheiles, der zur Bestreitung
sbedürfnisse bestimmt wird; Auflage aber das Verhältniß Dessen, der ihn
ihn unter die Geber vertheilt. (S. Abgaben.)

flösung, in der Chemie, der Vorgang, bei welchem sich die Grund-
ier ungleichartiger Körper so mit einander verbinden, daß die vorige Ver-
getrennt und durch die neue Verbindung ein neuer, anders als beide
usammengesetzter Körper gebildet wird. Dies kann nur geschehen, wenn
s in einem der beiden Körper die Grundstoffe getrennt sind; dazu aber
ert, daß einer derselben in einem flüssigen oder dampfartigen Zustande sei,
örper nicht auf einander wirken. Die Chemiker pflegen den flüssigen Kör-
Auflösungsmittel, den andern aber, der sich bloß leidend zu verhalten
hen aufgelösten zu nennen. Dieser ist indeß keineswegs leidend, sondern
n wechselseitig ihre Thätigkeit gegen einander aus. Alle Auflösungen sind
en der Anziehung zwischen den Theilen der Körper, oder Wirkungen der
n bei der Berührung. Sie treten ein, wenn die Anziehung zwischen den
ungleichartiger Körper stärker als der Zusammenhang der Theile jedes Kör-
eln für sich ist, und dauern bis zur Sättigung (s. d.), deren Grade
n der Temperatur abhängen. Vermag die Anziehung den Zusammenhang
nur in flüssigen, nicht aber in festern Körpern zu trennen, so erfolgt
sion. Man unterscheidet Auflösungen auf nassem und auf trockenem Wege.
g.) — In der Musik heißt Auflösung die nothwendige stufenweise Fort-
einer Dissonanz in in consonirendes Intervall. Die Dissonanzen treten
Auflösung gewöhnlich eine Stufe abwärts, und nur die sogenannten über-
Intervallen gehen zur Auflösung eine Stufe über sich. Der Schritt, wel-
i die Grundstimme macht, bestimmt das Intervall der Auflösung. Bei
ir aufgeführten Dissonanzen, d. i. bei den in dem schlechten Takttheile
ten, fällt die Auflösung immer wieder auf den schlechten Takttheil; die
, d. i. die im Durchgange gebrauchten Dissonanzen werden auf der guten
ufgelöst. Über die Auflösung des Kanons s. d.

fnehmen, s. Messung.

fprotzen, s. Kanonen.

friß, in der Baukunst, die Zeichnung der Außenseite oder Façade eines
, geometrisch und nach verjüngtem Maßstabe. Man nennt ihn auch,
rschied eines perspectivischen Risses, den orthographischen, weil in einer
eichnung alle Höhen und Breiten des Gebäudes und seiner einzelnen
nau angegeben sein müssen, um den Werkleuten zur Richtschnur zu

frollen (einen Flügel in der Schlacht) heißt, die dort stehenden Trup-
er Seite und im Rücken so angreifen, daß sie nicht dazu kommen können,
Stellung gegen den Feind zu bilden, sondern in Unordnung auf die Mitte
werden. Bei der sonstigen Aufstellung in Linien war dies eher thunlich
wo die gewöhnliche Stellung in Abtheilungen nicht mehr so schwache Sei-
tet. Wenn indeß starke Massen dazu verwandt werden, so pflegt sich doch
etwas Ähnliches zu begeben, wie z. B. in der Schlacht bei Wagram, wo
h. linke Flügel bei Markgrafen-Neusiedel von Davoust, trotz einer schnell
ten Aufstellung en potence, zurückgeworfen, und so die Schlacht entschie-

Aufruhr, Tumult (engl. riot), das Zusammenlaufen mehrer Perso
sich irgend einer obrigkeitlichen Anordnung mit Gewalt zu widersetzen; ein
verbrechen, welches zum Hochverrath übergeht, wenn der Zweck des Aufru
sturz der Staatsverfassung selbst ist. Schon dieser Begriff unterscheidet d
ruhr vom Aufstand, indem der erste wol der Anfang und die Veranlassung
letztern werden kann, aber an sich in einer ungeordneten und gewaltsamen
setzlichkeit besteht, welche, wenn sie länger fortgesetzt und der bewaffnete
stand allgemeiner und heftiger wird, den Namen der **Empörung** (Re
bekommt. Der **Aufstand** hingegen (die **Insurrection**, s. d.) ist die E
eines Volkes zum geregelten Widerstande gegen eine für unrechtmäßig a
bene Herrschaft. Daher kann beim Aufruhr nie die Frage von seiner Rech
keit sein, die Aufrührer sind vor dem bürgerlichen Gesetz immer strafbar (di
ter und Anführer mit dem Schwerte, die übrigen nach richterlicher Ermä
der Aufstand aber kann in der Idee wenigstens rechtmäßig sein, insofern
eine unrechtmäßige Herrschaft gerichtet ist. Daher wird auch der Name R
welcher nur von einem strafbaren Widerstande gebraucht wird, mit dem be
genten verwechselt, sobald das Urtheil über die Rechtmäßigkeit anfängt w
zweifelhaft zu werden. Gefangene Rebellen haben keinen Anspruch als K
fangene behandelt zu werden, wol aber Insurgenten, welche unter dem
völkerrechtlicher Grundsätze stehen, da die Gerechtigkeit ihrer Sache
Gottesurtheil des Ausgangs abhängig gemacht worden ist. Zu dem r
Begriff des Aufruhrs gehören wenigstens zehn Menschen; in England wird
eine Versammlung einen tumultuirenden Charakter anzunehmen scheint,
der Aufruhracte (**Riot-act**) von **1817** eine Proclamation verlesen, daß
sammelte ruhig auseinandergehen sollen, bei Todesstrafe. Es muß
Stunde Zeit gegeben werden, nach deren Ablauf die bewaffnete Macht g
werden kann.

Aufschrift, Inschrift, **Inscriptio**, **1)** in ästhetischer Hinsicht,
Schrift auf einem Denkmale, welche in sinnreicher Kürze, d. h. im La
dessen Bestimmung ausdrückt. — Die Aufschriften (**tituli**) der Römer
nur die nothwendigsten Bestimmungen des Gegenstandes, auf und vor w
stehen, und haben ohne Bezug auf diesen Gegenstand keine Bedeutung.
schön sind zwei Aufschriften auf Denkmäler Friedrichs des Großen, auf da
Invalidenhaus: „**Laeso et invicto militi**“, und aufs potsdamer Arm
„**Fridericus Rex civibus egenis M.D.C.CLXXIV.**“ Schwulst und s
Witzelei gehören nicht hierher. Einfalt und Bescheidenheit muß in den Au
vorherrschen. 2) In archäologischer Hinsicht. Wir haben jetzt der Insc
sammlungen viele. In Frankreich gründete man eine eigne Akademie der
ten unter Ludwig **XIV.** Ohne das Ausschreiten der gelehrten Glieder in
Fächer des Wissenswürdigen würde das Forschen einer Gelehrtengesell
einen sehr beschränkten Gegenstand des Alterthums eine kleinliche Regier
lerei genannt werden müssen. Unter den Römern versank auch mit ihre
der gute Geschmack der Auf- und Inschriften: die Schmeichelei suchte d
zu ersetzen, was ihr an Natürlichkeit abging. Am schönsten nimmt sic
nannte Quadratschrift aus. 3) In orthographischer Hinsicht verfuhren d
bei öffentlichen Denkmälern mit vieler Sorgfalt, aber auch dort bedient
der Abkürzung bei bekannten Worten. Ihr ältestes Alphabet schloß sich m
Das ae und oe ging aus dem **Sermone rustico** in den **Sermonem urban**
Vor S und F sprach man das N nicht aus und verlängerte dafür das O in
das I in In. In Privatdenkmälern verfuhr der Steinmetz oft willkürlic
achtsam. 4) In diplomatischer Hinsicht rechnet man dazu in Urkunden
fangsformeln, dann auch die Bezeichnungen der Personen, in deren N

den ausgefertiget, und Derjenigen, an die sie besonders gerichtet sind. Die
chen hatten im ganzen Mittelalter die Aufnahme der Urkunden, daher die
ge große Stylallgemeinheit in der ganzen Christenheit. Aber man glaube ja
daß die unkundigen damaligen Notarien je sich einfallen ließen, einen ge-
abweichenden Styl für verschiedene Kasten der Regierenden oder Regierten in
zu bringen. Alles, was darüber manche Diplomatik fabelt, ist bloße spätere
etische Concordanz der Gelehrten, welche früher und jetzt das Mittelalter (die
e des höchsten Eigennutzes ins Leben eingeführt) durchaus zu einem denken-
achen wollten, weil Aristoteles's Subtilitäten unter den damaligen Gelehr-
ück machten, die, außer der Religion, nichts das menschliche Nachdenken
isch Anziehendes kannten, und über das Praktische nachzudenken, kaum des
ten würdig hielten. Wich ein heller Kopf von dieser Unsitte des damaligen
underts einmal ab, so wurde er wie eine Eule von den Vögeln des Tags,
r allein das Tageslicht zu erblicken glaubten, bald als Ketzer, bald als Zau-
bald als Neuerungssüchtiger verfolgt, und was er sagte und that, hat uns
malige untreue amtliche und kirchliche Geschichte entstellt genug aufbewahrt.
as Einzige ist wahr, daß der Stolz im Kanzleistyl dem höchsten irdischen,
pstlichen, immer näher rückte. Wahr ist ferner, daß man bis ins 10. Jahrh.,
amaliger Einfachheit, nur einen Taufnamen führte, bis auch hier die mensch-
uszeichnungssucht prunkvoller in der Pluralität auftrat, und daß man vor
2. oder 13. Jahrh. dem christlichen Taufnamen einen Familiennamen beizu-
n für etwas Heidnisches hielt. Der Gelehrte befreundete sich damals wol
nit dem Heidenthum und seinen Gebräuchen; der Vornehmere, weil er un-
der war, haßte und verfolgte Alles, was darauf Bezug hatte, und ahmte
kein heidnisches Beispiel nach. Die damals mit de beim Namen der Taufe
gte Formel bezeichnete gewiß nicht die Familie, sondern den Aufenthalts-
Geburtsort, wahrscheinlich wegen der Namenidentität eines andern, dem
tiger bekannten Individuums. Dem Taufnamen ließ man gern das öffent-
mt folgen, vermuthlich auch nur wegen Bezeichnung einer Amtshandlung.
Wort dominus bezeichnete einen Allodialbesitzer, niemals das Amtsgut. Die
l Dei gratia war anfangs ein Demuthstitel, den Regenten und Regierte
z brauchten. Die diplomatische Subtilität der neuern Zeit ging so weit, daß
iserin Maria Theresia eine eigne Untersuchung anstellen ließ, ob die nachge-
n Erzherzoge befugt wären, sich von Gottes Gnaden zu nennen. Kürzer
die Autokratie hier selbst den Titel bestimmen, ohne Nachfrage des Her-
ns. — Die Urkunden im Mittelalter, für Jedermanns oder auch nur für
r Personen oder Corporationen Kenntniß, hatten eine Gleichheit der Einlei-
die für die Einheit des Formularleistens spricht, indem jede Varietät von
sfertigers Willkür abhing. Das Begrüßen schloß sich an, weil den Geistli-
e apostolische Begrüßung der Nachahmung werth schien und es der Eitelkeit
helte, wie die Apostel allgemeinen Unterricht zu ertheilen.

ufstand, s. Insurrection.

ufsteigende Linie, s. Absteigende Linie.

ufsteigung (Ascensio). In der Sternkunde versteht man unter ge-
Aufsteigung eines Gestirns denjenigen Bogen des Gleichers, welcher zwi-
em Frühlingspunkte und dem Abweichungskreise dieses Gestirns enthalten
ter dem Äquator mit ihm zugleich aufgeht oder mit ihm gerade aufsteigt.
die gerade Aufsteigung und Abweichung wird der Stand der Gestirne am
l ebenso bestimmt, wie die Lage der Örter auf der Erde durch die Länge und
Unter schiefer Aufsteigung versteht man denjenigen Bogen des Glei-
welcher zwischen dem Frühlingspunkte und dem mit einem Gestirne zugleich
nden Punkte des Gleichers enthalten ist.

Auftritt, Aufzug, s. Schauspiel.

Auge, das Werkzeug des Gesichts, welches das Bild der äußern Gegenstände vermittelst der davon herkommenden Lichtstrahlen im Auge aufnimmt. Das Auge oder der Augapfel ist bei dem Menschen ziemlich kugelrund, hart anzufühlen, leicht beweglich in der Augenhöhle und durch Zellgewebe an kleine Muskeln und hinterwärts am Sehnerven befestigt. Betrachten wir das menschliche Auge in seiner natürlichen Lage gerade von vorn, so bemerken wir 1) einen schwarzen runden Flecken in der Mitte, die Pupille; 2) um diese einen breiten farbigen Kreis, die Iris; 3) auf beiden Seiten eine weiße gewölbte Fläche, das sogen. Weiße im Auge. Betrachten wir das Auge von der Seite, so bemerken wir das die Iris und Pupille bedeckende durchsichtige Gewölbe, von der sogenannten Hornhaut gebildet. Das Übrige des Augapfels ist unter den Augenlidern und in der Augenhöhle verborgen. Er wird von drei über einander liegenden Häuten gebildet, welche verschiedene Flüssigkeiten einschließen. Die äußerste Haut ist die stärkste und härteste, wird deßhalb die harte, auch feste und weiße Haut genannt und besteht aus mehren Blättern, ist elastisch, dick, weiß und umgibt den ganzen Augapfel. Nur nach Außen hin verdünnt sie sich und wird vorn ganz durchsichtig. Dieser durchsichtige Theil führt den Namen Hornhaut. Sie ist der Abschnitt einer Kugel von etwas kleinerm Durchmesser als der Durchmesser des ganzen Augapfels und sitzt gleichsam auf dem letztern, daher sich dieser auch bei der Hornhaut merklich erhebt. Am hintern Theile des Augapfels befindet sich eine Öffnung in der harten Haut, durch welche der Sehnerv, eine Fortsetzung des Gehirns, ins Auge geht. Unmittelbar unter der harten liegt die braune Haut oder Gefäßhaut, die ihren Anfang vom Rande des Sehnerven nimmt und sich bis an die Hornhaut erstreckt. Sie sieht von Außen braun, inwendig aber fast schwarz aus. Gegen den Anfang der Hornhaut hin vereinigt sie sich durch ein Zellgewebe mit der harten Haut in Gestalt eines weißen Kreises, welcher der Ciliarkreis genannt wird, und in welchem der nach Fontana benannte Strahlencanal befindlich ist. Vor dem Ciliarkreise wendet sich die innere Lamelle der braunen Haut nach dem Innern des Augapfels und bildet daselbst dicke, schön gefaltete, gefäßreiche Streifen, die mit einem schwarzen Leime überzogen sind und das Strahlenband genannt werden. Aus dem Strahlenbande entstehen die weiter aufwärts laufenden und bis an den Rand der Krystalllinse reichenden Strahlenfasern, welche um die Krystalllinse her einen schön gestreiften Ring, den Strahlenkörper, bilden. Zwischen den Strahlenfasern und der Hornhaut liegt die Regenbogenhaut, deren hintere, mit schwarzen Linien bekleidete Fläche die Traubenhaut heißt. Beide zusammen machen die Iris oder den Augenstern aus. In der Mitte dieser durchsichtigen Haut befindet sich die Pupille oder Öffnung des Augensterns, auch Sehe genannt, wodurch das Licht ins Auge fällt. Die Iris ist äußerst empfindlich gegen das Licht und dehnt sich aus oder zieht sich zusammen, wodurch die Pupille vergrößert oder verkleinert wird, je nachdem das Licht schwach oder stark ist. An die braune Haut schließt sich die Netz- oder Markhaut, eine Verbreitung des durch die harte und braune Haut ins Auge getretenen Sehnerven. Sie schmiegt sich allenthalben bis zum größern Kreise der Strahlenfasern der braunen Haut an. Die sogenannten Flüssigkeiten oder Feuchtigkeiten liegen alle in der Mitte der beschriebenen Häute oder sind vielmehr von ihnen umgeben. Die erste heißt die krystallene Feuchtigkeit oder Krystalllinse, befindet sich gleich hinter der Pupille und ist ein linsenförmiger, gallertartiger, doch noch etwas festerer Körper. Sie liegt in einer durchsichtigen Kapsel und ist mit den Strahlenfasern eingefaßt. Die wässerige Feuchtigkeit erfüllt den vordern Theil des Auges zwischen der Hornhaut und der Kapsel der Krystalllinse. Sie treibt die Hornhaut in die Höhe, ist dünnflüssig und sehr durchsichtig. Sie wird leicht wieder ersetzt, wenn sie durch eine Öffnung in der Hornhaut ausgeflossen ist. Die gläserne Feuchtigkeit füllt die ganze Höhle der Netzhaut

nd nimmt den größten Theil des innern Auges ein. Vorn hat sie eine durch
estalt der Krystalllinse, die sie berührt, hervorgebrachte Vertiefung und ist ih-
Wesen nach eine sehr durchsichtige Gallerte, die aus feinen Zellen besteht, in
en die Flüssigkeit sich befindet. Wie das Bild eines äußern Gegenstandes im
Auge entsteht, hat zuerst Kepler gezeigt. Es fahren von jedem Punkte eines
nden oder erleuchteten in die Augen fallenden Körpers nach geraden Linien
lenkegel aus, deren Spitze auf dem Körper, deren Grundfläche aber auf der
n Fläche der Hornhaut ruht. Der Strahlenkegel dringt durch die Hornhaut
rch die wässerige Feuchtigkeit; ein Theil seiner Strahlen wird zwar von der
genden Iris aufgefangen, das auf die Pupille fallende Licht aber trifft die
alllinse, dringt durch dieselbe u. durch die gläserne Feuchtigkeit bis zur Netzhaut
und leidet bei seinem Durchgange durch vier verschiedene Mittel, nämlich die
haut und die drei Feuchtigkeiten, vier Brechungen, bis sich endlich die Strah-
Kegels in einiger Entfernung von der Krystalllinse in einem Punkte vereini-
Es geht also auf diese Weise im Auge eben das vor, was in einem verfinsterten
er geschieht, in welchem sich eine mit einem erhabenen Glase versehene Öffnung
t. Wenn der Vereinigungspunkt der Lichtstrahlen genau auf die Netzhaut
so bilden sie den Punkt, von welchem sie ausgingen, auf derselben deutlich
Da die Lichtstrahlen aus allen Punkten des sichtbaren Körpers ins Auge fallen
lso das Bild eines jeden Punktes auf der Netzhaut dargestellt wird, so ent-
us den Bildern aller dieser Punkte zusammen ein umgekehrtes Bild des äußer-
findlichen sichtbaren Körpers, wie in einem verfinsterten Zimmer umgekehrte
der Gegenstände auf der dem Glase gegenüber befindlichen Wand entstehen.
ist der innere, mit der gläsernen Feuchtigkeit angefüllte Raum des Auges ei-
lchen Zimmer völlig ähnlich und wird durch den schwarzen, die braune Haut
nnen bekleidenden und durch die durchsichtige Netzhaut scheinenden Leim ver-
t. Die genaue Wiedervereinigung der Strahlen, welche aus einerlei Punkt
htbaren Körpers ausgingen, ist die Ursache der Deutlichkeit des Bildes und
eutlichkeit des Sehens zugleich. Diese wird auf der Netzhaut gestört, wenn
reinigungspunkte der Strahlen nicht genau auf dieselbe treffen, sondern ent-
vor oder hinter ihr liegen. In beiden Fällen bilden sie statt des Punktes ei-
reis ab. Wenn sich aber jeder Punkt des Bildes auf der Netzhaut in einen
ausbreitet, so muß nothwendig das Bild und folglich auch das Sehen un-
h sein. Wiewol eigentlich jedes Auge seine eigne, von seiner eigenthümlichen
ffenheit abhängende Sehweite hat, so nimmt man sie doch für ein gewöhn-
gut gebautes Auge auf acht Zoll an. Das Auge besitzt durch seine Mus-
gleich ein Vermögen, seine Einrichtung zu ändern und dadurch auch auf klei-
d größere Weiten vollkommen deutlich zu sehen. (S. auch d. Art. Augen-
Blinde, Staar.) Unter den ältern Werken über das Auge steht oben
n's „Descriptio anatomica oculi humani" (Gött. 1753); unter den
Sömmering's „Abbild. des menschlichen Auges" (Frankfurt am M.
Fol.; ein schönes Kupferwerk), und Schreger's „Versuch einer vergleich.
nie des Auges" (Leipz. 1810).

Augenheilkunde, s. Ophthalmiatrik.

Augenlid, der Deckel des Auges. Lid, ein altdeutsches Wort, heißt
Wolke u. a. Sprachforschern, Decke, und darf daher nicht wie Lied (eine Gat-
rischer Gedichte) mit einem e geschrieben werden. Diese beinahe halbcirkel-
en Augendeckel werden in ältern medicinischen Büchern tegumenta oculo-
nd coopercula genannt, wodurch jene deutsche Ableitung um so richtiger er-
Die Krankheiten, welchen diese Theile des Körpers ausgesetzt sind, sind
zahlreich als mannigfaltig; aber auch der Nutzen der Augenlider ist sehr
Sie beschützen nicht nur das Auge gegen das Eindringen fremder Körper,

und reinigen dasselbe von den kleinen eindringenden atmosphärischen Theilchen, son-
dern sie mäßigen auch das zu starke Eindringen des Lichts, vertheilen die Thränen
gleichförmig und schaffen sie aus dem Auge; ja, sie verstärken sogar die Kraft des
Gesichts durch die sie begrenzenden Augenwimpern. 11.

Augenmaß, s. Messungen.

Augenpflege, dasjenige Verhalten, welches man beobachten muß, um
das Sehvermögen so gut, als nach Umständen möglich ist, zu erhalten. Wer
Augen zu seinen Geschäften häufig anstrengen, viel lesen, schreiben, feine Gegenstände
bearbeiten muß, hat dabei vorzüglich die Wahl der Zeit, wann, die Art, wie man
sie gebrauchen soll, und die Mittel, mit welchen man ihnen zu Hülfe kommen
kann, zu beobachten. Die beste Zeit zum anstrengenden Gebrauch der Augen ist
früh Morgens, überhaupt Vormittags und am Tage eher als beim Kerzenlicht.
Abends ist die Sehkraft durch die Anstrengung den Tag hindurch schon mehr er-
schöpft. Man strenge die Augen nicht lange hintereinander an, ohne sie dazwischen
zuweilen ruhen und sich erholen zu lassen. Beim Sehen muß man hinlänglich,
doch nicht zu starkes Licht haben. Man hüte sich, daß die Lichtstrahlen unmittelbar
in das Auge fallen. Bei dem Sonnenlichte vermeidet es Jedermann, weil die Folgen
schnell und auffallend eintreten und es eine vorübergehende Lähmung der Augennerven
und schwarzen Staar verursachen kann. Allein auch die Strahlen eines Lichts, das
öftere Blicken ins Feuer ist der Sehkraft des Auges nachtheilig und verzehrt und
vernichtet allmälig seine Nervenkraft. Wer daher viel bei Licht Abends lesen oder
schreiben muß, bediene sich eines Schirms vor dem Lichte oder noch besser am Kopfe
über die Stirn herunter. Das Licht darf aber nicht zu schwach sein, weil das Auge
sich dabei zu sehr anstrengen muß, die Strahlen zu sammeln. Daher ist das Däm-
merlicht zum Sehen so nachtheilig für die Augen. Am besten ist das milde Licht
des Tages; nur darf beim Lesen, Schreiben, Nähen auf weißem Zeuche u. s. w.
die Sonne nicht unmittelbar auf den weißen Gegenstand scheinen, weil durch viel
zu starke Licht die Nervenkraft der Netzhaut im Auge zu sehr gereizt und daher er-
schöpft wird. Wer des Abends zu arbeiten nicht vermeiden kann, muß auf die
Auswahl der Beleuchtung die gehörige Sorgfalt wenden, wenn er seinen Augen
nicht schaden will. Die beste Beleuchtung des Abends ist die von einer guten Lampe
mit breitem Dochte. Ihr Licht ist hell genug und doch mild, gleichmäßig, nicht
flackernd. Weniger gut ist das Wachslicht; eins gibt nicht Hellung genug, mehre
geben verschiedene Schatten, was schon unangenehm für die Augen ist. Am we-
nigsten tauglich sind die Unschlittlichter, theils weil sie ein unstetes flackerndes Licht
geben, theils weil das öfters nöthige Putzen der Schnuppe den Arbeiter nöthigt,
oft in das Licht selbst zu sehen; Beides ist für die Augen, zumal für solche, die schon
etwas schwach sind, sehr empfindlich. Die beste Art der Beleuchtung wäre die von
oben; doch kann dies nicht Jedermann haben, weil es mehr Aufwand macht.
Außerdem muß der Arbeiter das Licht zur linken Hand haben und hoch stellen; auf
diese Weise ist die Beleuchtung auf dem Papier am vortheilhaftesten. Das Zim-
mer, in welchem man am Tage arbeitet, sollte, der gleichmäßigen Beleuchtung
wegen, nur auf einer Seite Fenster haben. Der Arbeitstisch muß so stehen, daß
die Fenster zur linken Hand sind. Hat das Zimmer auf mehren Seiten Fenster,
bedecke man die der andern Seite mit grünen Vorhängen. Als Arbeitszimmer
wähle man wo möglich keins mit der Aussicht auf eine hellerleuchtete, weiß, gelb
oder roth angestrichene Wand; denn nichts ist schädlicher für die Augen als eine
solche stete überreizende Einwirkung auf die Nervenkraft der Netzhaut, zumal wenn
die Sonne auf die gegenüberliegende Seite scheint. Die Mittel, mit welchen man
schwachen Augen zu Hülfe kommen kann, sind erstens Brillen. Die grünen sind
gewöhnlich flach, vergrößern und verkleinern nicht und sind nur für solche Personen
nützlich, welche empfindliche Augen haben und viel auf weiße Gegenstände, [illegible]

r, Leinwand u. dgl. mehr, bei starkem Lichte sehen müssen. Sie mildern
e zu starke Einwirkung des Lichts auf die Augen. Die erhaben geschliffenen
ren) Brillengläser, welche nach Maßgabe ihrer Rundung die Gegenstände
ßern, kommen den weitsichtigen Augen zu Hülfe, weil sie dieselben in der
, die Lichtstrahlen so zu vereinigen, daß von den Gegenständen ein deutliches
m Auge entstehen kann, unterstützen. Das Glas muß gerade nur so viel
sein, als dem Auge Kraft fehlt, die Strahlen zu brechen; es darf also nicht
ergrößerungsglas auf das Auge wirken, sondern bloß dazu helfen, das Bild
hen Gegenständen, das ohne Glas undeutlich ist, ganz deutlich zu machen.
ist das Zeichen, daß es für das Auge passend ist. Die hohl geschliffenen (con-
Gläser kommen den kurzsichtigen Augen zu Hülfe, indem sie das undeutliche
von entferntern Gegenständen deutlicher machen. Auch diese müssen dem
htigen Auge gerade anpassend sein; sie dürfen nämlich nur um so viel die
rahlen auseinander streuen, als das kurzsichtige Auge sie zu sehr bricht und
zu bald vereinigt, und dürfen daher die Gegenstände nicht verkleinern, son-
tur deutlich machen. Bei der Auswahl einer Brille ist große Vorsicht anzu-
n, wenn man seinen Augen wirklich dadurch helfen will. Passende Brillen
em Auge sehr nützlich, unterstützen das Sehvermögen und erleichtern dem
das Sehen so sehr, daß sich oft ein schwaches Auge wieder erholt. Unpassende
schaden, sie zwingen das Auge, sich mehr anzustrengen, um wieder dem
der Gläser entgegenzuarbeiten. Ein weitsichtiges Auge, dem man eine zu
e Brille gibt, wodurch die nahen Gegenstände vergrößert werden, zwingt
noch weitsichtiger und also noch schwächer zu werden, um diesen Fehler zu
fern. Ein kurzsichtiges Auge, dem man ein zu concaves, die Gegenstände
nerndes Glas gibt, zwingt man, sich anzustrengen, noch kurzsichtiger zu wer-
Auch muß, wer weitsichtig ist, sich hüten, mit einer Brille, die ihm nahe
stände deutlich macht, in die Ferne zu sehen, er muß, wenn er z. B. nicht
schreibt oder liest, die Brille sogleich ablegen. Ein zweites Mittel, den Au-
n Hülfe zu kommen, besteht darin, die Nervenkraft derselben zu erhöhen.
lbar geschieht dies dadurch, daß man dem krankhaften Blutandrang nach den
Einhalt thut. Die Nervenkraft und die Gewalt des Bluts stehen bis auf
gewissen Punkt mit einander im Gegensatze. Ist die Nervenkraft noch unge-
ht, so beherrscht sie die Bewegung des Blutes; umgekehrt erhält das Blut-
ein Übergewicht. Bei Schwäche der Augen tritt demnach auch das Blut
ach denselben; sie bekommen nach jeder nur mäßigen Anstrengung Hitze, Rö-
d Brennen. Man wasche daher die Augen mehrmals des Tages, besonders
bend, mit frischem Wasser, mit einer Mischung von Wasser und Weingeist
rak. Ist die Schwäche mit ihren Folgen schon bedeutender, so lege man
s Compressen, mit einem kühlenden Augenwasser befeuchtet, oder noch bes-
albe Pflaumen oder gefaulte, etwas ausgehöhlte Äpfel, auch geriebene oder
ne und wieder kalt gewordene Äpfel, oder geriebene Erdäpfel, auf und lasse
igstens einige Stunden lang liegen. S. K. H. Weller's „Diätetik für ge-
und schwache Augen" (Berlin 1821).

Augenpunkt oder Gesichtspunkt, in der Perspective derjenige Punkt
Tafel, wo die vom Auge ausgehende senkrechte Linie die Tafel trifft.

Augenübel, s. **Ophthalmologie**.

Auger (Athanase), geb. zu Paris den 12. Dec. 1734, Sprachgelehrter,
eistlicher und anfänglich Professor der Rhetorik im Collegium von St.-Rouen.
Bischof de Noé machte ihn zu seinem Obervicar u. nannte ihn oft zum Scherz
Grandvicaire in partibus Atheniensium; so eifrig trieb der Abbé das Stu-
er griech. Alterthümer. Die Wissenschaft bewährte ihren Werth in seinem
ter und Leben. Mitten in Paris lebte er einfach, bescheiden und frei von

Zerstreuung und Sucht, höher zu kommen. Ein mäßiges Einkommen th
mit seiner dürftigen Familie. Man sagte von ihm, daß er nie von einem
schen und daß nie Jemand von ihm Böses gesprochen habe. Als Mitglied de
demie der Inschriften blieb er seinen Grundsätzen der redlichen Offenheit so tr
er von allen Mitgliedern ebenso geliebt als geachtet wurde. Der Ausbruch d
volution mußte den Mann, der in Griechenland lebte und geistig sich nährte, mit g
der Theilnahme entzünden. Er hoffte Abstellung der schreienden Mißbräuc
wahre Freiheit. Diese Erwartung spricht sich in mehren seiner Schriften au
starb vor den Ereignissen, die seinen Glauben hätten wankend machen könne
7. Febr. 1792. A.'s Schriften, theils Übersetzungen aus den alten Sp
theils politischen Inhalts, sind nebst s. literarischen Nachlaß zu Paris 1794
Bdn. herausgegeben worden. Unter s. politischen Schriften zeichnen sich
„Projêt d'éducation publique, précédé de quelques réflexions sur l'a
blée nationale (1789), und: „De la constitution des Romains sous le
et au tems de la république" (1792), das Werk eines 30jährigen Fleiß
erst nach s. Tode mit dem übrigen Nachlaß erschienen ist.

Auger (Louis Simon), geb. 1772, königl. Censor seit 1820, j
Mitglied der Akad. der Wissensch. in Paris, ausgezeichnet als Kritiker. D
des Censuramts wegen, bei Frankreichs Ultraliberalen unbeliebt, so wird il
Ausland mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Unter Napoleon und der R
diente er in seiner frühern Jugend in untern Verwaltungsämtern, ging ab
zur Kritik der Schriften seiner gelehrten Landsleute und Zeitgenossen über, w
weil er freimüthig tadelte, manche Feinde zuzog. Aber seine Noten hab
Anfang an viel Beifall bei Denen gefunden, die einen richtig begründeten T
schätzen wissen. Die mit O. vom J. 1802—3 bezeichneten Artikel in d
schrift „Décade philosophique" sind von ihm. Zum „Journal général
zum „Spectateur", endlich zum „Journal de l'empire" lieferte er Beitr.
bereicherte viele neue Ausgaben der Werke älterer franz. Schriftsteller mit int
ten Noten, die manches Dunkle oder Unrichtige verbessern. Die Lobreden a
leau und Corneille befriedigten selbst A.'s bitterste Gegner. Seine jüngste
rischen Producte umfassen die Politik im Geiste der Ministerialpartei, un
man auch nicht alle seine Meinungen, so achtet man doch die schöne Gabe d
stellung dieses Schriftstellers.

Augereau (Pierre François Charles), Herzog v. Castiglione, Marsc
Frankreich, Sohn eines Fruchthändlers, geb. zu Paris 1757, diente als
nier in der franz. Armee, ging dann in neapolitanische Dienste, ließ sich 1
Neapel als Fechtmeister nieder und ward von da 1792 mit seinen Landsleu
wiesen. Er diente hierauf als Freiwilliger bei der Armee in Italien und
sich durch Verwegenheit und Einsicht schnell empor. 1794 bei der Pyrenä
als Brigadegeneral und 1796 als Divisionsgeneral bei der Armee von Ita
gestellt, erwarb er militairischen Ruhm. Er nahm die Pässe von Millesim
berte am 16. April das verschanzte Lager der Piemonteser von Ceva, ma
zum Meister von Casale, stürzte sich auf die Brücke von Lodi und erstü
nebst den feindlichen Verschanzungen. Den 16. Juni ging er über den
machte die päpstlichen Truppen nebst dem Cardinallegaten und dem Gen
zu Gefangenen. In den ersten Tagen des Aug. kam er Massena zu Hül
terhielt einen Tag lang die hartnäckigsten Gefechte gegen eine überlegene T
zahl und nahm das Dorf Castiglione, von dem er seinen Herzogstitel erhiel
25. Aug. ging er über die Etsch und schlug die Feinde bis Roveredo zurück
am Tage von Arcole die Colonnen wankten, ergriff A. die Fahne, stürzte
ihr dem Feinde entgegen und entschied den Sieg. Die gesetzgebende Versam
schenkte ihm (27. Jan. 1797) diese Fahne. Den 9. Aug. zum Befehlsh

Militairdivision (Div. von Paris) an General Hatry's Stelle ernannt, voll-
r die Gewaltthat am 18. Fructidor und ward von dem decimirten gesetzgeben-
Körper als der Retter des Vaterlandes begrüßt. 1799 zum Deputirten im
ze der 500 gewählt, gab er sein Commando auf; dann erhielt er vom Consul
aparte den Oberbefehl der Armee in Holland. Er führte das französisch-ba-
che Heer an den Niederrhein, um die Unternehmungen Moreau's zu unter-
n, rückte über Frankfurt vor und traf mit den kaiserl. Generalen verschiedent-
mit wechselndem Glücke zusammen, bis die Schlacht von Hohenlinden den
zug endigte. Im Oct. 1801 vom General Victor abgelöst, blieb er ohne An-
ung bis 1803, wo er das bei Bayonne versammelte Heer gegen Portugal füh-
sollte. Da dieser Zug unterblieb, ging er nach Paris zurück, ward den 19.
1804 zum Reichsmarschall und Großofficier der Ehrenlegion ernannt. Im
dess. J. schickte ihm der König von Spanien den Orden Karls III. Zu Ende
5 befehligte er ein Corps der großen Armee in Deutschland, das die zu Brest
r seinen Befehlen vereinigten Truppen bildeten. Er trug zu den verschiedenen
olgen bei, welche den presburger Frieden herbeiführten, und besetzte im März
6 Wetzlar und die umliegenden Gegenden, bis ein neuer Krieg ihn im Herbste
J. nach Preußen rief. Die in der Schlacht bei Eylau (s. d.) erhaltenen
nden nöthigten ihn, nach Frankreich zurückzukehren. In den ersten Monaten
1 gab ihm Napoleon den Oberbefehl eines Armeecorps in Spanien. Später-
kehrte er von dort zurück und blieb ohne Anstellung, bis er im Juli 1813 das in
ern aufgestellte Heer nach Sachsen führte, wo er an der leipziger Schlacht Theil
m. Beim Einrücken der Verbündeten in Frankreich sollte er Lyon decken.
wig XVIII. ernannte ihn zum Pair. A. hatte sich nach dem Sturze Napo-
s in einer Bekanntmachung an seine Armee harter Ausdrücke bedient; daher
ärte ihn Napoleon bei seiner Landung 1815 als Verräther. A. sprach sich nichts-
oweniger zu Gunsten Napoleons aus, nahm aber an den neuen Ereignissen kei-
n thätigen Antheil. Nach der Rückkunft des Königs erschien er wieder in der
airskammer, saß mit unter Ney's Richtern, war darauf einige Zeit ohne Anstel-
g und starb d. 11. Juni 1816 auf seinem Gute la Houssaie an der Wassersucht.

Augias, s. Hercules.

Augsburg, Hauptst. im bairischen Oberdonaukreise, vormals eine freie
ichsstadt, liegt zwischen der Wertach und dem Lech, ist enge und unregelmäßig
aut, hat aber gute Gebäude, schöne, mit Springbrunnen verzierte öffentliche
ätze, 3690 H. und 29,000 Einw., darunter gegen 12,000 Evangelische, und
der Sitz des Generalcommissariats, des Wechselappellationsgerichts und eines
ischofs. Merkwürdig sind: der Bischofshof, wo 1530 die augsburgische Con-
sion übergeben ward; das Rathhaus mit dem goldenen Saale, welches für das
önste in Deutschland gehalten wird; die Fuggerei (106 kleine, von den Gebrü-
n Fugger 1519 erbaute und zur Wohnung für arme Einwohner der Stadt be-
mmte Häuser), ein Denkmal der Mildthätigkeit jener reichen augsburgischen
rger; die Domkirche; das Maschinenwerk, welches die Stadt mit Wasser ver-
t; das Hallgebäude; das polytechnische Realinstitut; die Kunstschule und Ge-
degalerie (wichtig für die deutsche Schule); das Zeughaus; eine Menge Ma-
cturen und Fabriken (Calico, Seide, Gold- und Silberarbeit, Stück- und
riftgießerei, Uhr- und Instrumentenmacher rc.). Die Stadt treibt einen be-
tlichen Wechsel- und Speditionshandel, indem sie die wichtigsten Geschäfte
Wien und Italien macht und zugleich ein Stapelplatz für die süddeutschen und
nischen Weine ist. Die augsburgischen Gold- und Silberwaaren werden im
lande geschätzt, und die freilich auch fabrikmäßig behandelte Kupferstecherkunst
ebenfalls ein einträglicher Nahrungszweig für die Stadt, in welcher man viele
anstalten, Bücher- und Kunstsammlungen und geschickte Künstler aller Art

Zerstreuung und Sucht, höher zu kommen. Ein mäßiges Einkommen theilte er mit seiner dürftigen Familie. Man sagte von ihm, daß er nie von einem Menschen und daß nie Jemand von ihm Böses gesprochen habe. Als Mitglied der Akademie der Inschriften blieb er seinen Grundsätzen der redlichen Offenheit so treu, daß er von allen Mitgliedern ebenso geliebt als geachtet wurde. Der Ausbruch der Revolution mußte den Mann, der in Griechenland lebte und geistig sich nährte, mit glühender Theilnahme entzünden. Er hoffte Abstellung der schreienden Mißbräuche und wahre Freiheit. Diese Erwartung spricht sich in mehren seiner Schriften aus. Er starb vor den Ereignissen, die seinen Glauben hätten wankend machen können, den 7. Febr. 1792. A.'s Schriften, theils Übersetzungen aus den alten Sprachen, theils politischen Inhalts, sind nebst s. literarischen Nachlaß zu Paris 1794 in 29 Bdn. herausgegeben worden. Unter s. politischen Schriften zeichnen sich aus: „Projèt d'éducation publique, précédé de quelques réflexions sur l'assemblée nationale (1789), und: „De la constitution des Romains sous les rois et au tems de la république" (1792), das Werk eines 30jährigen Fleißes, das erst nach s. Tode mit dem übrigen Nachlaß erschienen ist. 3.

Auger (Louis Simon), geb. 1772, königl. Censor seit 1820, zugleich Mitglied der Akad. der Wissensch. in Paris, ausgezeichnet als Kritiker. War er, des Censuramts wegen, bei Frankreichs Ultraliberalen unbeliebt, so wird ihm das Ausland mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Unter Napoleon und der Republik diente er in seiner frühern Jugend in untern Verwaltungsämtern, ging aber bald zur Kritik der Schriften seiner gelehrten Landsleute und Zeitgenossen über, was ihm, weil er freimüthig tadelte, manche Feinde zuzog. Aber seine Noten haben von Anfang an viel Beifall bei Denen gefunden, die einen richtig begründeten Tadel zu schätzen wissen. Die mit O. vom J. 1802—3 bezeichneten Artikel in der Zeitschrift „Décade philosophique" sind von ihm. Zum „Journal général" und zum „Spectateur", endlich zum „Journal de l'empire" lieferte er Beiträge und bereicherte viele neue Ausgaben der Werke älterer franz. Schriftsteller mit interessanten Noten, die manches Dunkle oder Unrichtige verbessern. Die Lobreden auf Boileau und Corneille befriedigten selbst A.'s bitterste Gegner. Seine jüngsten literarischen Producte umfassen die Politik im Geiste der Ministerialpartei, und billigt man auch nicht alle seine Meinungen, so achtet man doch die schöne Gabe der Darstellung dieses Schriftstellers.

Augereau (Pierre François Charles), Herzog v. Castiglione, Marschall von Frankreich, Sohn eines Fruchthändlers, geb. zu Paris 1757, diente als Carabinier in der franz. Armee, ging dann in neapolitanische Dienste, ließ sich 1787 in Neapel als Fechtmeister nieder und ward von da 1792 mit seinen Landsleuten verwiesen. Er diente hierauf als Freiwilliger bei der Armee in Italien und schwang sich durch Verwegenheit und Einsicht schnell empor. 1794 bei der Pyrenäenarmee als Brigadegeneral und 1796 als Divisionsgeneral bei der Armee von Italien angestellt, erwarb er militairischen Ruhm. Er nahm die Pässe von Millesimo, eroberte am 16. April das verschanzte Lager der Piemonteser von Ceva, machte sich zum Meister von Casale, stürzte sich auf die Brücke von Lodi und erstürmte sie nebst den feindlichen Verschanzungen. Den 16. Juni ging er über den Po und machte die päpstlichen Truppen nebst dem Cardinallegaten und dem Generalstab zu Gefangenen. In den ersten Tagen des Aug. kam er Massena zu Hülfe, unterhielt einen Tag lang die hartnäckigsten Gefechte gegen eine überlegene Truppenzahl und nahm das Dorf Castiglione, von dem er seinen Herzogstitel erhielt. Den 25. Aug. ging er über die Etsch und schlug die Feinde bis Roveredo zurück. Als am Tage von Arcole die Colonnen wankten, ergriff A. die Fahne, stürzte sich mit ihr dem Feinde entgegen und entschied den Sieg. Die gesetzgebende Versammlung schenkte ihm (27. Jan. 1797) diese Fahne. Den 9. Aug. zum Befehlshaber der

[un]glücklichen Anzeichen. 2) Die Stimme und der Flug der Vögel. Die Vor[hersa]gungen der Zukunft aus Beobachtung der Vögel hießen eigentlich Auspi[cien] und waren schon bei den Griechen gewöhnlich, die sie von den Chaldäern ent[lehnt] hatten. Nach und nach stieg ihr Ansehen so hoch, daß bei den Römern [in Kr]iegs- und Friedenszeiten nichts Wichtiges unternommen wurde, ohne die [Vöge]l, denen man wegen ihres steten Umherfliegens die Kenntniß der geheimsten [Ding]e zuschrieb, zuvor um Rath gefragt zu haben. Sie waren glückliche oder un[glü]cklich[e], entweder ihrer Natur nach oder mit Rücksicht auf die Umstände, unter [dene]n sie sich zeigten. Überhaupt zerfielen die vorhersagenden Vögel in solche, die [durch] ihren Flug Etwas anzeigten, und in solche, deren Gesang oder Stimme Et[was] verkündigte. Durch ihr Geschrei gaben ein Anzeichen der Rabe, die Krähe, [die N]achteule, der Hahn u. s. w., durch ihren Flug der Adler, die Krähe, der [Geier], der Habicht, der Geier. Die beiden letztern waren stets unglücklich; der [Adle]r hingegen glücklich, zumal wenn er von der Linken zur Rechten flog; die [Kräh]e und der Rabe waren zur Linken glücklich, zur Rechten unglücklich. 3) Das [Fress]en oder Nichtfressen der Hühner; jenes bedeutete Glück, dieses Unglück. Man [bedie]nte sich der Hühner vornehmlich im Kriege, daher dem Heere immer ein Pon[tifex], einige Auguren und Haruspices (s. Aruspex), nebst dem Pullarius mit sei[nem] Hühnerkasten folgen mußten. — Außer diesen drei Arten gab es noch gewisse, [von] vierfüßigen Thieren und ungewöhnlichen Vorfällen hergenommene Anzeichen, [z. B.] wenn ein Thier über den Weg lief oder an einem ungewohnten Orte gesehen [wurde], plötzliches Traurigwerden, das Niesen, das Verschütten des Salzes auf den [Tisch] u. s. w. Die Auguren erklärten dergleichen Zeichen und lehrten dabei, wie [die G]ötter wieder zu versöhnen seien. Das Recht der Auspicien, d. h. das Recht, [von] den Göttern durch gewisse Anzeichen den Ausgang einer Kriegsunternehmung [zu e]rforschen, stand nur dem Oberfeldherrn zu; die Unterbefehlshaber fochten un[ter s]einen Auspicien, d. h. die Verkündigung, die Jener erhalten, galt auch ihnen, [und] der glückliche oder unglückliche Ausgang ward Jenem allein beigemessen.

August, im röm. Jahre, welches mit dem März anfing, der 6. Monat; er hieß [früh]er sextilis, bis Kaiser Augustus zum Andenken mehrer glückl. Ereignisse, die ihm [in d]iesem Monate widerfahren waren, demselben seinen eignen Namen beilegte.

August II. (Friedrich), Kurfürst von Sachsen und König von Polen, zwei[ter] Sohn Johann Georgs III., Kurfürsten von Sachsen, geb. 1670 zu Dresden, [bes]aß eine außerordentliche Leibesstärke und Gewandtheit; die sorgfältigste Erzie[hun]g entwickelte in ihm den Sinn für alles Schöne und für geistige Beschäftigung. [Sei]nem Aufenthalte in Frankreich verdankte er jenen feinen Ton, den Geschmack [für] Luxus und schöne Künste, der in der Folge den sächsischen Hof nächst dem Hofe [Lud]wigs XIV. zum glänzendsten in Europa machte. Nach dem Tode seines Va[ters] ging er 1691 nach Wien, wo er mit dem Erzherzog Joseph, nachher Jo[seph] I., eine enge Freundschaft schloß, die ihn lange an Östreich fesselte. Durch [den] Tod seines ältern Bruders, Johann Georg IV., 1694, ward er Kurfürst. [Als] solcher übernahm er 1695 den Oberbefehl des östreich. Heers gegen die Türken, [die] in Siebenbürgen einzudringen drohten. Im Herbst 1696 verließ er das [Heer], um Mitbewerber des durch Johann Sobieski's Tod erledigten polnischen [Thro]ns zu werden. Der Abbé von Polignac, franz. Gesandter in Warschau, [such]te den Prinzen von Conti auf den polnischen Thron zu bringen. Alles schien [ihm] zu begünstigen, als Johann Przependowiski unerwartet den Kurfürsten von [Sach]sen vermochte, als Mitbewerber aufzutreten. Die Ersten des Reichs unter[stützt]en allerdings Conti, aber August stand mit einem Heere an den Grenzen. Er [hatte] sich durch den Verkauf mehrer Rechte und Ansprüche in seinen deutschen Staa[ten G]eld verschafft, um Stimmen zu erkaufen, und nahm zu Baden in Östreich [(2. ?) Mai 1697) die katholische Religion an. Der Reichstag versammelte sich den

25. Juni 1697. Am 27. hatte eine doppelte Wahl statt. August bekr
seinige dadurch, daß er mit 10,000 Sachsen in Polen einrückte. Bested
Furcht diente ihm und trugen den Sieg über Polignac's Feinheit davon.
August am 15. Sept. in Krakau gekrönt; Conti mußte Danzig verlassen
Frankreich zurückkehren. August hatte bei seiner Thronbesteigung verspro
abgetretenen Provinzen wieder mit dem Reiche zu vereinigen; er verband
mit Dänemark und dem Czar Peter I. gegen Karl XII., König von Schw
Liefland wieder zu erobern. (Vgl. Oliva.) Allein die Belagerung von R
der Graf von Dalberg vertheidigte, zog sich in die Länge; da sich nun di
staaten, wegen der vielen Waaren, welche die Holländer in Riga hatten
gust, für die Stadt verwandten, so benutzte derselbe diesen Vorwand, um
gerung aufzuheben. Karl XII. hatte nämlich den König von Dänemark
Mauern von Kopenhagen geschlagen und (18. Aug. 1700) den Frieden
vendal mit Dänemark geschlossen, hierauf die Russen bei Narva geschla
wollte nun in Polen eindringen; August mußte daher an seine eigne Vert
denken. Er schloß mit Peter zu Birsen (8. März 1701) ein neues engeß
So entstand jener merkwürdige zwanzigjährige nordische Krieg, in we
gust Alles that, was die Kräfte seines Staats vermochten. Er hatte m
treuen Sachsen ebensowol die polnische Widersetzlichkeit als die schwedisch
keit zu bekämpfen. Karl, durch seinen Minister, den Grafen v. Pipe
rathen, nannte August einen Thronräuber, und trennte beständig die
Republik von der des Königs. August erhielt daher von Polen keine
Unterstützung. Sein Heer, das aus 20,000 M. Sachsen unter dem
schall Steinau bestand, ward (19. Juli 1701) an der Düna geschlagen.
ger, im Besitz von Kur- und Liefland, faßte den Entschluß, August du
len selbst entthronen zu lassen. Vergebens schickte A. die Gräfin Königsm
Maitresse, an Karl, um einen günstigen Frieden zu bewirken; sie ward
mal vorgelassen, und als der polnische Primas selbst ins schwedische Lager
Unterhandlungen zu eröffnen, erklärte ihm Karl, daß er den Polen nicht
den geben werde, als bis sie einen andern König gewählt hätten. So
Kampf aufs neue. Die beiden Heere trafen sich bei Klissow zwischen Wa
Krakau; August hatte 24,000 M., Karl nur die Hälfte; allein gleich
fang des Gefechts wichen die Polen, und ungeachtet der Tapferkeit der S
Augusts Unerschrockenheit, erfocht Karl einen vollständigen Sieg (20. J
Er eroberte Krakau, stürzte aber mit dem Pferde und verrenkte sich den
durch gewann August Zeit, um sich neue Freunde in Polen zu machen.
nister, den Kaiser Leopold auf den Reichstag geschickt, unterstützte ihn
und so ward ihm ein Heer von 50,000 M. und den Unzufriedenen ein
chentliche Frist zur Unterwerfung zugestanden. Allein letztere hatten in
eine Conföderation gebildet, die Karln zu unterstützen im Begriff stan
hatte sich von seinem Sturze erholt, und schlug den 1. Mai 1703 die
sächsischen Heers bei Pultusk. Hierauf eroberten die Schweden Thorn
zu Warschau versammelte Reichstag erklärte am 14. Febr. 1704 August
hig, die polnische Krone zu tragen. Die öffentliche Meinung und Karls
zeichneten Jakob Sobieski zum Throne; allein Jakob ward nebst s. Br
stantin, als sie in der Gegend von Breslau sich auf der Jagd befanden
sächsischen Reitern überfallen und als Gefangene nach Leipzig gebracht.
man ihrem dritten Bruder Alexander die Krone an; allein dieser lehnte si
man wählte nun am 12. Juli 1704 Stanislaus Lesczinski, Woiwoden
sen. August versuchte bald nachher, auch diesen in Warschau, das nur
Mann besetzt war, aufzuheben, was ihm aber mißlang, obgleich er di
sche Besatzung zu Gefangenen machte. Der Anstrengungen Augusts un

ter zugeschickten Hülfe ungeachtet, siegte Karl über alle Hindernisse, und
wedische General Rhenskiöld erfocht bei Fraustadt einen vollständigen Sieg
n sächsischen Feldmarschall Grafen Schulenburg. Karl drang in Sachsen
ugust, der in Polen beim russischen Heere geblieben war, fühlte die Noth=
keit, Frieden zu schließen; allein Peter wollte von keinem Frieden wissen;
ußten die Unterhandlungen geheim bleiben. (S. Altranstädter Friede,
Sept. 1706.) Unterdessen zwangen die Russen, die von dem Allen nichts wuß=
ugust, den schwedischen General Mardefeld anzugreifen. Dieser hielt die
gust ihm insgeheim gegebenen Winke für eine Kriegslist, und August er=
i Kalisch einen ausgezeichneten Sieg, zog triumphirend in Warschau ein,
eben das Te deum singen, als man ihm Karls Bedingungen überbrachte.
A. versucht sein mochte, von diesem glücklichen Vorfalle Vortheil zu ziehen,
doch der Zeitpunkt dazu nicht mehr da. Sachsen wäre bei der Fortsetzung des
auf jeden Fall verheert worden. Er bestätigte also den Vertrag, und besuchte
m 18. Dec. 1706 in seinem Lager zu Altranstädt. Um seine Demüthi=
ollständig zu machen, nöthigte ihn der Sieger, Stanislaus mit einem Glück=
ungsbriefe die Juwelen und die Archive der Krone zu übersenden. August
nun nach Dresden zurück, wo er bald nachher von Karl unerwartet einen
erhielt. Der Graf v. Flemming, erster Minister des Kurfürsten, rieth
dieser Gelegenheit, sich der Person seines furchtbaren Feindes zu bemächti=
llein August verwarf mit Unwillen diesen unrechtlichen Vorschlag. Er be=
te sich nun eifrig mit der innern Verwaltung Sachsens; seine Prachtliebe
jedoch zu vielen Ausgaben hin, wodurch die Finanzen des Landes zerrüttet
. 1708 wohnte er unter fremdem Namen dem Feldzug in den Niederlan=
en die Franzosen bei. 1709 sah er sich nach Polen zurückberufen. Karl XII.,
tawa geschlagen, konnte Stanislaus nicht mehr schützen, und Flemming
tete die Polen, um sie unter Augusts Herrschaft zurückzubringen. August
n den Tractat von Altranstädt auf, und ging mit einem Heere nach Po=
o er gut aufgenommen ward; er verkündete den Anhängern des Stanislaus
eine Verzeihung, vermochte den Papst, die Polen ihres Eides der Treue ge=
sen Fürsten zu entbinden, und suchte durch eine öffentliche Bekanntmachung
r diese Schritte zu rechtfertigen. August kam jetzt auf seine beiden Lieblings=
urück: sich an Schweden zu rächen und die Polen sich zu unterwerfen. Er ver=
h aufs neue mit Peter zu Thorn. Darauf ließen beide Monarchen, in Ver=
g mit Dänemark, Truppen in Pommern einrücken. Aber ungeachtet der
sung, worin sich Schweden befand, setzte es diesem Angriffe lebhaften Wi=
entgegen und am 20. Dec. 1712 erfocht der schwedische General Stein=
Gadebusch einen glänzenden Sieg über die Verbündeten, welche eiligst die
ung von Wismar und Stralsund aufheben mußten. Die Bewegungen der
und Preußens Einmischung, das Pommern besetzte, beschäftigten im folg.
ust und Peter, bis 1714 in Braunschweig Friedensunterhandlungen eröff=
den Die übertriebenen Ansprüche Aller ließen nur geringe Hoffnung zu ei=
cklichen Ausgange, als Karl XII. auf einmal in Stralsund erschien und zu
gab, daß er den Krieg eifrigst fortzusetzen gedenke. Ein neuer Bund, von
gust der vornehmste Stifter war, bildete sich gegen Karl. Stralsund ergab
11. Dec. 1715. Schweden schien seinem Untergange nahe zu sein. Aber
fen v. Görz Klugheit, der mit Rußland Unterhandlungen anknüpfte, brachte
keit unter die Verbündeten, und Peter wollte eben sich mit Karl gegen Au=
reinigen, als der Tod Karls der Sache ein Ende machte, worauf August
hweden Friede schloß. Darauf bildete sich in Polen gegen die sächsischen
n eine Conföderation, an deren Spitze Ledekuski, ein Edelmann, stand.
chsen sahen sich auf allen Punkten angegriffen und mußten sich ergeben.

erhöht, in welche das Land seit dem Kriege Napoleons in Deutschland
Preußen zog damals einen Sicherheitscordon, bei welchem auch die La
zogs besetzt wurden. Das Hauptquartier des General Rüchel war in
Geist, welcher bei diesem Theile des preuß. Heeres einheimisch war,
gen der jüngern Offiziere und manche unbedachtsame Äußerung vo
der Besitznahme gab Veranlassung zu Verstimmungen, die auf die p
sichten des Herzogs Einfluß gewannen. Die Bewunderung des Si
sterlitz, in dem er schon früher den Beförderer der Wissenschaften und
hatte, riß ihn fort; und wie in früherer Zeit seine Großmutter, die ge
Dorothea, nicht ohne Gefahr, den großen Eigenschaften Friedrichs
hatte, so huldigte er der Größe Napoleons, nicht ohne Widerspruch
bungen, aber zum Besten des Landes. Mit unerschütterlichem Ver
Gesinnungen des franz. Kaisers beharrte er darauf, seine Residenz
lassen, und gewann, als er in Dresden sich und sein Land ihm empfa
des Siegers durch die Furchtlosigkeit seines Betragens, die Anmut
seine treffenden Antworten, und ohne Zweifel auch durch den Ausdru
tigen Bewunderung, die er für ihn empfand. Erlassung der Contribu
nende Behandlung des Landes waren die günstigen Folgen. Da nun a
lichen Behörden den übernommenen Verpflichtungen gewissenhaft Ge
und zugleich das Loos der Unterthanen auf alle Weise erleichterten, so
Umsturze des Kaiserthums das freundschaftliche Verhältniß mit der
rung, sowie die Zufriedenheit der Einwohner des Landes mit ihrer eig
In einem Zeitraume von acht Jahren war Becker's Entführung durch
des Prinzen von Eckmühl der einzige Gewaltstreich, über den das L
führen gehabt hat. Zwar blieben des Herzogs Bemühungen bei Davo
Erfolg; als aber Napoleon vor der Schlacht bei Lützen an Gotha vor
nutzte der Herzog den günstigen Augenblick, führte Becker's Frau an
des Kaisers, und erhielt auf der Stelle die Befreiung des in Magd
genen. Auch bei dem Rückzuge der franz. Heere nach der Schlacht be
Gotha verschont. Nichts wurde im Lande verletzt, als was dringend
Der Herzog selbst verließ seine Residenz nicht, die mehr als einer Fam
Freistatt diente. Überhaupt wurde der Herzog, welcher die Gunst de

hielten; und da zugleich nichts unterlassen wurde, was das Schicksal der Ar-
t erleichtern konnte, so blieben auch die ärmsten Gegenden von den Schrecknissen
Hungers befreit. Die ältern Einwohner, die sich der traurigen J. von 1771 und
72 erinnerten, bemerkten mit Wohlgefallen, wie sehr sich in diesem Zeitraum der
hlstand des Landes gehoben und die öffentliche Verwaltung verbessert hatte.
on öffnete sich die Aussicht auf sorgenfreiere Tage, als der Herzog, der nie ernst-
krank gewesen war, den 17. Mai 1822 in der Blüthe seiner Jahre einer kurzen
ßkrankheit unterlag. Obgleich als Kind von kränklichem Ansehen, übermäßig
d und blaß, hatte sich sein Körper doch in den Jahren der Reife glücklich ent-
elt, und er genoß einer guten Gesundheit. Männlichen Leibesübungen war
abgeneigt. Er liebte ein weichliches Leben, sodaß er einen großen Theil des Ta-
im Bette zubrachte, hier Besuche annahm und Geschäfte besorgte. Doch hatte
wenn er sich einmal in Bewegung setzte, eine bewundernswürdige Ausdauer.
konnte für einen schönen Mann gelten; vornehmlich war sein Wuchs hoch, reich
im schönsten Ebenmaße; aber die Bildung seines Körpers, sowie die Farbe
er Haut, neigte sich zur weiblichen Natur. Sein Gesicht war schwach; durch
Art von Ahnung bemerkte er jedoch, was ziemlich weit von ihm geschah. Was
nmal in das Auge gefaßt hatte, prägte sich ihm unauslöschlich ein, sodaß er
Jahren noch die kleinsten Eigenthümlichkeiten einer Gestalt, einer Localität
eines Kunstwerks anzugeben im Stande war. Da er viel las und selten etwas
Dem vergaß, was er gelesen oder gehört hatte, so besaß er eine große Menge
Kenntnissen, ohne sich darum bemüht zu haben. Überwiegend in ihm waren
ntasie, Gemüth und ein lebendiger, oft spielender, bisweilen auch stechender
. Er legte sich selbst ein ausgezeichnetes Divinationsvermögen bei, und wie
ihn auch dabei seine Einbildungskraft getäuscht haben mag, so war doch nicht
verkennen, daß er Vieles mehr jener Kraft als sorgfältiger Beobachtung ver-
tte, und daß z. B. sein schnelles und sicheres Auffassen der Eigenthümlichkeiten
en aus eben dieser Quelle entsprang. Diese Eigenschaften, verbunden mit ei-
lebhaften Streben sich mitzutheilen, machten seinen Umgang anziehend, und
mag ihm selten mißlungen sein, da zu gefallen, wo er es wünschte; aber die
e Reizbarkeit seines Gemüthes setzte ihn den Verstimmungen und schnellem
hsel der Laune aus. Seine Geduld war schnell erschöpft: dann ging seine Leb-
gkeit in Heftigkeit über; aber sein Zorn war kurz. Beständigkeit in persönlichen
ungen rechnete er sich zum Ruhm, und er bewahrte den äußern Schein der-
, auch wenn ihr inneres Leben abgestorben war. Unter den Eigenschaften,
n Menschen schmücken, gab er gefälliger Anmuth den Vorzug. Freigebigkeit
m Übermaß schien ihm eine der fürstlichsten Tugenden. Der Herzog unter-
mit einigen Freundinnen, mehr noch als mit Freunden, einen regelmäßigen
wechsel. Alle seine Briefe haben ein originales Gepräge, und wie sie leer von
en und Ereignissen sind, so sind sie voll von Gedanken und überraschenden
dungen. Hatte ein äußeres Bedürfniß die Veranlassung dazu gegeben, so ver-
nd diese bald unter dem höhern Bedürfnisse, seiner Phantasie oder dem Strome
Witzes und der Rede in sich Luft zu machen. Daher wechselt auch Ton und
seiner Briefe weniger nach den Personen, an die sie gerichtet sind, als nach
eignen Laune; oft hat er mit höchst beredten und reich ausgestatteten Briefen
schen (Modehändler zum Beispiel und Haarkräusler) beehrt, denen die Eigen-
lichkeiten des fürstlichen Verf. ein Räthsel oder eine Thorheit scheinen mußten.
seinem dreißigsten J. beschäftigten ihn auch schriftstellerische Arbeiten. Das
, worin er sich versuchte, waren Portraits von bekannten Personen, an denen
treffende Richtigkeit und Anmuth der Darstellung rühmte; dann ein größeres
„Panedone" (die All-Lust) betitelt, mehr Märchen als Roman, unvollen-
aber von allen seinen Erzeugnissen vielleicht das eigenthümlichste. Eine Art

von Wette oder Herausfoderung gab dem „Jahre in Arkadien", auch „K
betitelt, das Dasein, dem einzigen Werke des fürstlichen Verf., das im
erschienen ist *), eine Reihe von Idyllen oder landschaftlicher staffirter G
die in zwölf Abtheilungen, in Prosa, mit eingeflochtenen Liedern (von d
Verf. die meisten selbst in Musik gesetzt hat), die zwölf Monate des griech.
darstellen sollen. Ein neues Werk wurde während des Krieges (1806)
schaftlich mit einer geistreichen Frau angefangen, welches zuerst in Briefe
als Tagebuch (aber auch dieses an die Freundin gerichtet) das Hofleben ein
herzogin Anna erzählt und mit mannigfaltigen Beziehungen auf das eig
und die Verhältnisse des Verf. durchwebt ist. Dieses Werk, zu welchem
erwähnte Freundin nur im Anfange zwei Briefe beigesteuert hat, wur
durch zufällige Störungen unterbrochen, drei Jahre darauf wieder aufge
bald aber, nach veränderten äußern Verhältnissen, bei Seite gelegt. E
Werk, mit dem Namen der „Emilianischen Briefe" bezeichnet, trat an
Stelle des vorigen, ebenfalls aus Briefen und Tagebuch zusammengese
haltiger an Ereignissen, aber noch reicher an Schilderungen einer romanti
tur, mannigfaltiger Kunstwerke, herrlicher Gärten, von Palästen, Klö
Tempeln, die seine Phantasie mit jedem Reiz und jeder Herrlichkeit au
Fast zehn Jahre hindurch schrieb er an diesem Werke mit vorzüglicher Liebe
er sich schon mit dem Gedanken der Herausgabe desselben beschäftigte, ü
ihn der Tod. In beiden Romanen war es der Herzog selbst, welcher s
Gefühle und Ansichten, seine Verhältnisse und Neigungen in der Rolle
lichen Jungfrauen darstellte, meist mit zärtlicher Selbstliebe, bisweilen
scharfer Ironie, doch aber immer schonender, als wenn er sich, was auch
geschieht, gleichsam als Doppelgänger, in männlicher Gestalt auftreten l
die innere Beschaffenheit dieser Werke und die Art ihrer Abfassung erklär
Schriftsteller, der das poetische Vertrauen ihres Verf. genoß, in der
Literaturzeit.", 1822, S. 172, und in Fr. Jacobs's „Vermischten S
1. Thl., S. 85. — Der Herzog liegt in dem von seinem Vater angelegte
auf einer schattenreichen Insel begraben, wo auch Ernst II. ruht. Eine A
dieses romantischen Platzes und der Gräber auf demselben findet sich in
Jahrg. des „Gothaischen Hofcalenders" (1822). Das Bildniß des Herzog
einem Gemälde von Grassi von Steinla in Kupfer gestochen. — Eichstädt
schrieb eine „Memoria Augusti ducis Saxoniae principis Gothanorum
A. Gotha 1823). — Mit seinem Bruder und Nachfolger Friedrich IV
d. 11. Febr. 1825 der gothasche Specialast des S. = Gothaschen Gesamm

August (Friedrich Wilhelm Heinrich), Prinz von Preußen, geb
Sept. 1779, Sohn des Prinzen August Ferdinand, Bruder Friedrichs
ßen und der Prinzessin Anna Elisabeth Louise v. Brandenburg=Schwedt. Zu
fen erzogen, war er bei Ausbruch des Kriegs 1806 Chef eines Grenadierba
mit dem er an der Schlacht von Jena Theil nahm, Beweise von Tapfer
allein bei Prenzlau gefangen wurde. Die franz. Behörden wiesen ihm
der Dauer des Kriegs Nancy zum Aufenthaltsort an. Nach der Reorgani
preuß. Armee ernannte ihn der König zum Generalmajor und Chef der A
und der Prinz bemühte sich, seine Kenntnisse in diesem Fache so auszubil
er diese Waffe in theoretischer und praktischer Hinsicht genau kannte. Di
Artillerie verdankte ihm schon damals wichtige Verbesserungen. Als Chef
tillerie war er auch in dem Kriege 1813 bis zum Waffenstillstand thätig
jedoch in dieser Eigenschaft nur anzuordnen hatte, ohne zum eigentlichen K

*) Ein andres: „Vierzehn Briefe eines Carthäusers", ist eine von ih
faßte Übersetzung eines franz. Originals, welcher er am Ende ein oder zwe
beigefügt hat.

ngen, so übernahm er nach dem Waffenstillstand als Generallieutenant das
mando der 12. Brigade, die bei dem 2. (Kleist'schen) Armeecorps in Böhmen
. An der Spitze dieses Truppentheils focht er in den Schlachten von Dresden,
m, Leipzig, Montmirail, Laon und Paris, sowie in vielen kleinern Gefechten.
rmals trugen er und die Seinigen zur Entscheidung des Siegs bei. Noch grö-
ward sein Wirken, als er 1815 das Commando über das 2. und norddeutsche
eecorps erhielt, welches zur Belagerung der Festungen an der Nordgrenze
kreichs bestimmt war. Prinz August wich hierbei, ohne die Truppen zu sehr
rsetzen, von dem gewöhnlichen Gange der Belagerungen ab, er täuschte meist
 einen falschen Angriff, eröffnete die Parallelen sehr nahe, ging mit den Lauf-
en rasch vor, ängstigte die Werke und die Stadt mit einem starken Feuer, be-
ers aus Wurfgeschütz, und bewirkte durch diese klugen und energischen Maß-
n in kurzer Zeit die Übergabe von Maubeuge, Philippeville, Marienburg,
gwy, Rocroy, Givet nebst dem Mont d'Haurs, Montmedy, Sedan und Me-
. Bei den meisten dieser Belagerungen war er selbst gegenwärtig. So erwarb
der Prinz die meisten Ehrenzeichen Europas, nicht als Fürstensohn, sondern
erdienter Krieger. Nach dem Kriege nahm er sich der Artillerie auf das thätigste
 sorgte für bessere Einrichtung der Geschütze, für vorzügliche Ausbildung der
ciere und Truppen u. s. w.; er ist daher von der ganzen preuß. Armee als der
tigste Chef, den die preuß. Artillerie je gehabt hat, anerkannt. Der Prinz ist
General der Infanterie, Generalinspector und Chef der Artillerie, lebt zu
in und besitzt durch die Erbschaften von seinem Vater und seinem bei Saalfeld
ebenen Bruder, Louis Ferdinand, unstreitig das größte Privatvermögen im
en preuß. Staat.

Augustinus (der heilige), einer der berühmtesten Lehrer der christlichen
he, geb. zu Tagaste, einer kleinen Stadt in Afrika, den 13. Nov. 354, un-
er Regierung des Kaisers Constantin, hat in seinem Buche, dem er den Titel
kenntnisse" beilegte, sein Leben erzählt. Seine Ältern schickten ihn zur Voll-
ng seiner Studien nach Carthago; allein er entsprach ihren Erwartungen nicht
, da er jedes ernste und trockene Studium verabscheute und nur von solchen
gen angezogen ward, die das Herz beschäftigen. In seinem 16. J. faßte er
große Neigung zu den Frauen. Funfzehn Jahre lang wurde er von einer Ge-
en gefesselt, mit der er auch einen Sohn zeugte. Erst als er seine ganze Lebens-
änderte, verließ er sie. Ein Buch des Cicero: „Hortensius", das nicht auf
re Zeiten gekommen ist, leitete ihn auf das Studium der Philosophie, und da
 seinem Gefühle nicht genügte, trat er zur Secte der Manichäer. Unter ihnen
 er neun Jahre lang Zuhörer; als er aber zu einer deutlichen Erkenntniß ge-
te, verließ er sie und begab sich von Afrika nach Rom und von da nach Mai-
, um hier die Stelle eines Lehrers der Beredtsamkeit einzunehmen. Der heil.
rosius war daselbst Bischof, und durch die Reden desselben lernte er das ortho-
Christenthum hochachten. Das Lesen der Briefe des Paulus brachte eine völlige
ns- und Sinnesänderung in ihm hervor. Die katholische Kirche feiert jeden
Mai ein eignes Fest zum Andenken an diese Begebenheit. Er zog sich in die
amkeit zurück, schrieb hier mehre Bücher und bereitete sich auf die Taufe vor,
r im 33. J. seines Lebens mit seinem Sohne Adeodat aus den Händen des Am-
ius empfing. Er kehrte nach Afrika zurück, verkaufte seine Güter, gab den
inn daraus den Armen und behielt nur so viel für sich, um mäßig leben zu kön-
 Als er einst in der Kirche zu Hippon gegenwärtig war, bezeigte der Bischof,
ehr alt war, das Verlangen, einen Priester zu weihen, der ihn unterstützen
einst als Bischof ihm folgen könne. Auf Bitten des Volks trat Augustinus
en geistlichen Stand, predigte mit außerordentlichem Erfolge und ward 395
hof zu Hippon. Er gerieth mit dem sittlich reinen Pelagius (s. **Pelagianer**)

in heftige Streitigkeiten über die Lehren vom freien Willen, von der G[illegible]
Prädestination (Gnadenwahl) und schrieb über diese ein eignes Buch.
behauptet, daß der Mensch bloß durch die Gnade, aber nicht durch gu[illegible]
recht werde. (Vgl. Gnade.) Er starb den 28. Aug. 403, währ[illegible]
von den Vandalen belagert wurde. Es hat gelehrtere Kirchenväter [illegible]
eine bessere Sprache und einen reinern Geschmack besessen, aber keinen
standen hätte, mehr das menschliche Herz zu ergreifen und für Religio[illegible]
men. Die Maler gaben ihm daher in ihren Gemälden zum Symb[illegible]
mendes Herz. Aug. Neander gab zu Berlin 1823 „Sancti Aug[illegible]
fessionum libri XIII" heraus. — A. hat seinem Eifer für das [illegible]
durch die Gründung einiger Mönchs= und Nonnenklöster in Afrika
durch die Vandalen bald zerstörtes Denkmal gesetzt, keineswegs aber, [illegible]
ihm benannten Augustiner behaupteten, einen Orden mit fester R[illegible]
Die verschiedenen Zweige des Augustinerordens, regulirte Chorherren,
Einsiedlerinnen und Tertiarier, sind erst im 11. und 12. Jahrh. ent[illegible]
ihre Regeln ein Werk der Päpste und Prioren. Pius V. setzte die vor[illegible]
densverband zerstreuten, 1256 aber zum Klosterleben vereinigten Aug[illegible]
miten oder Einsiedler des heil. Augustinus 1567 unter die Bettelorden [illegible]
nen den vierten Rang nach den Dominicanern, Franciscanern und [illegible]
Sie tragen schwarze Kutten. Vor der Reformation hatten sie bei 2000
30,000 Mönchen und 300 Nonnenklöster. Nachdem ihnen die Refo[illegible]
res Ordensbruders Luther vielen Abbruch gethan hatte, verzweigten sie [illegible]
ansehnliche Brüderschaften, unter denen die Augustiner=Barfüßer
Spanien und Frankreich die zahlreichsten wurden. Im Anfange des
zählte der ganze Augustinerorden 42 Provinzen. Jetzt hat er nur noch
Spanien, Portugal, in den östreich. Staaten und in Amerika Klöster
Anzahl. 1817 haben sich wieder Augustinerinnen von der Congregati[illegible]
zu Paris angesiedelt. Es sind 32 Nonnen, welche vom Ertrage ihre[illegible]
ben, 200 arme Kinder unterrichten und noch kein Grundeigenthum be[illegible]

Augustus (Cajus Julius Cäsar Octavius), ursprünglich Caj[illegible]
genannt, Sohn von Cajus Octavius und der Attia, einer Tochter der
Schwester Julius Cäsar's. Die Familie der Octavier stammte aus
Lande der Volscer. Der Zweig, zu welchem Augustus gehörte, war [illegible]
gesehen. Augustus's Vater hatte sich bis zum Senator emporgesch[illegible]
war, nachdem er die Prätur verwaltet, nach Macedonien gegangen, [illegible]
Civil= und Militairämtern rühmlich auszeichnete. Octavius war u[illegible]
Consulat 65 J. v. Chr. geboren. Er verlor seinen Vater früh, wurde
die Sorgfalt seiner Mutter und des L. M. Philippus, mit dem Attia [illegible]
ter Ehe vermählt hatte, sehr sorgfältig zu Rom erzogen. Seine Talen[illegible]
ihm die Gunst seines Großoheims, des Julius Cäsar, der sich geneigt [illegible]
an Kindesstatt anzunehmen, im Fall er kinderlos bleiben würde. [illegible]
fand sich zu Apollonia in Epirus, wo er unter dem berühmten Redne[illegible]
die Beredtsamkeit studirte, als er die Nachricht von dem tragischen [illegible]
Oheims und zugleich von seiner Adoption erhielt. Die Besorgnisse sei[illegible]
nicht achtend, ging er nach Italien, um, wenn sich ihm die Gelegenh[illegible]
die Hoffnungen zu verfolgen, zu welchen die Adoption durch Julius C[illegible]
rechtigte. Als er bei Brundusium landete, kamen ihm Abgeordnete [illegible]
versammelten Veteranen entgegen. Im Triumph in die Stadt gefü[illegible]
Erbe und Rächer Cäsar's ausgerufen, machte er feierlich seine Adopti[illegible]
nahm den Namen seines Oheims an, dem er den Namen Octavi[illegible]
fügte. Er stellte sich, damals 19 J. alt, an die Spitze der Veterane[illegible]
tigte sich aller öffentlichen Gelder in Brundusium zu seinem eignen Gebra[illegible]

anien auf Rom. Hier gab es zwei Parteien: die Partei der Republi-
Cäsar'n gestürzt hatte, und die Partei des Antonius und Lepidus, die,
Vorwande, Jenen zu rächen, ihre eigne Macht zu begründen strebten.
gte die letztere Partei, und der Consul Antonius übte eine fast unbe-
ewalt aus. Octavius begab sich zuerst zu Cicero, der sich auf seine
umä zurückgezogen hatte, um diesen großen Redner, der noch immer
beliebt war und der den Antonius haßte und fürchtete, für sich zu ge-
Darauf ging er nach Rom, wo der größte Theil der Magistratspersonen,
nd Bürger ihm entgegenkam; nur Antonius würdigte seine Ankunft
erksamkeit. Nachdem Octavius seine Adoption auf die feierlichste Art
zen lassen, besuchte er Antonius, bot ihm seine Freundschaft an und
die Verlassenschaft Cäsar's ab, um die von demselben ausgesetzten Ver-
u bezahlen. Antonius wies anfangs diese Ansprüche stolz zurück, än-
ld sein Benehmen, als er des Octavius Ansehen immer mehr steigen,
aber in gleichem Maße sich vermindern sah. Dauernd konnte jedoch
dung zwischen beiden gleich herrschsüchtigen Nebenbuhlern nicht sein.
hrte gegenseitig Haß und Eifersucht; auch war ihre Feindschaft so we-
eimniß, daß man Octavius beschuldigte, er habe Antonius ermorden
t. Wie hierauf Antonius in das cisalpinische Gallien zog und Mutina
während er zu Rom für einen Feind des Vaterlandes erklärt wurde; wie
die damals mächtige Partei des Senats ergreifend, die gegen Antonius
onsuln begleitete und nach dem Tode derselben den Oberbefehl über-
er aber in der Folge, als Jener nebst Lepidus mit einem furchtbaren
Italien zurückkehrte, sich mit ihm aussöhnte; wie zwischen den drei
in Triumvirat geschlossen wurde, und wie sie, nach den schrecklichsten
n Rom und Italien, das republikanische Heer unter Brutus und Cas-
edonien besiegten, ist im Art. Antonius erzählt worden. Anto-
s Andenken des überwundenen Brutus; Octavian dagegen verhöhnte
n des Unglücklichen. Nachdem er in Rom angekommen war, befrie-
Habsucht der Soldaten durch Vertheilung der gewonnenen Ländereien.
eilung verursachte große Unruhen. Mitten unter den stürmischen Auf-
he Italien erschütterten, hatte er mit der Fulvia, deren Tochter Clo-
eschlagen, und mit Lucius, des Antonius Schwager, zu kämpfen.
n Gefechten warf Lucius sich in die Stadt Perusia, wo er sich bald dar-
nußte. Die Stadt ward der Plünderung preisgegeben und 300 Se-
den, als ein den Manen des vergötterten Cäsar dargebrachtes Opfer,
rurtheilt. Nach des Antonius Rückkehr ward den Ächtungen Einhalt
tavian erlaubte den Geächteten, die dem Tode entgangen waren und
ht mehr fürchtete, zurückzukommen. Noch gab es einige Unruhen in
d der Seekrieg mit Sextus Pompejus dauerte mehre Jahre. Nach
hr aus Gallien vermählte sich Octavian mit der berühmten Livia,
n des Claudius Nero, den er nöthigte, sich von ihr scheiden zu lassen,
lbst seine dritte Gemahlin, Scribonia, verstoßen hatte. Lepidus, der
inen Schein von Gewalt gehabt hatte, ward seines Ansehens beraubt
Privatmann, 13 vor Chr. Antonius und Octavian theilten hierauf
Aber während Antonius sich im Orient allen Genüssen der Liebe und
ngab, verfolgte der junge Octavian seinen Plan, sich zum alleinigen
machen, und benutzte dabei die Fehler seines Mitherrschers. Vor
er, sich die Liebe des Volks zu erwerben. Er zeigte Milde und Groß-
en Schein zu haben, als strebe er nach der höchsten Gewalt. Vielmehr
h feierlich bereit, die Herrschaft niederzulegen, sobald Antonius von dem
die Parther zurückgekehrt sein würde. Er schien es mehr zu erlauben

hatte. Kleopatra und Antonius gaben sich selbst den Tod. Octavian lie
voll bestatten. Ein Sohn des Antonius und der Fulvia ward seiner S
opfert. Gleiches Schicksal hatte Cäsarion, ein Sohn Cäsar's und de
Alle andre Verwandte des Antonius blieben verschont, und Octavian ge
Ganzen seine Macht mit Mäßigung. Er verweilte zwei Jahre im Ori
Angelegenheiten Ägyptens, Griechenlands, Syriens, Kleinasiens und
zu ordnen; bei seiner Rückkehr nach Rom hielt er einen dreitägigen Triu
freit von seinen Nebenbuhlern und Feinden, und Herr der Welt, war e
genblick unentschieden über die Art seiner künftigen Gewalt. Agrippa, d
ihm die Herrschaft gewonnen hatten, rieth ihm, darauf Verzicht zu lei
cenas war der entgegengesetzten Meinung, und diesem, oder vielmehr s
Neigung, folgte Octavian. Um dem Volke den Wunsch einzuflößen,
umschränkten Regenten zu sehen, schaffte er die Gesetze des Triumvira
schönerte die Stadt und beschäftigte sich mit Verbesserung der während d
kriege eingerissenen Mißbräuche. Am Ende seines siebenten Consulat
sich in den Senat und erklärte seine Absicht, die Regierung niederzule
Senat, erstaunt über seine Mäßigung, beschwor ihn, die höchste Gewa
ner zu behalten. Octavian gab diesen dringenden Bitten nach und fuhr
den Senat zu regieren. Er erhielt jetzt den Beinamen Augustus, der
seiner Person und seines Ranges bezeichnete, und vereinigte nach und
die Würde eines Imperators oder Oberherrn zu Wasser und zu Land
Krieg und Frieden entschied; eines Proconsuls über alle Provinzen; ei
digen Volkstribunen, wodurch seine Person für unverletzlich erklärt u
Recht ertheilt war, sich allen öffentlichen Beschlüssen widersetzen zu kö
lich eines Censors und eines Pontifex maximus oder Oberhauptes all
Angelegenheiten. Die Gesetze selbst wurden ihm untergeordnet und di
tung derselben seiner Willkür anheimgestellt. Zu allen diesen Vorrechten
noch den Titel eines Vaters des Vaterlandes. So groß indeß auch d
liehene Gewalt war, so übte sie August doch mit weiser Mäßigung.
Geiste seiner Staatsklugheit, die alten Namen und Formen beizubeha
verweigerte er es standhaft, den durch Sulla und Cäsar verhaßt gewo
men eines Dictators anzunehmen.

r dieser Friede ward, 9 n. Chr., durch die Niederlage des Varus gestört, der Legionen gegen die Germanen unter **Hermann** (s. d.) verlor und verzweif- gsvoll sich selbst tödtete. Die Nachricht dieses Unglücks erschütterte Augustus Er ließ seinen Bart und seine Haare wachsen, und rief oft im äußersten merz: „O Varus, gib mir meine Legionen wieder!" Indeß wurden die tschen durch Tiberius in Schranken gehalten. Während des Friedens erließ viele nützliche Verordnungen und stellte die Mißbräuche in der Verwaltung ab. gab dem Senat eine neue Gestalt, beschäftigte sich mit der Verbesserung der ten, besonders durch Begünstigung der Ehen, gab Luxusgesetze und stellte die gszucht bei den Heeren, sowie die Ordnung bei allen circensischen Spielen, wie- her; er verschönerte Rom, das er, wie er mit Wahrheit sich rühmte, aus Back- ien erbaut gefunden hatte und aus Marmor erbaut hinterließ. Auch machte er sen, um, wie Vellejus sagt, allenthalben die Segnungen des Friedens zu ver- ten; er besuchte Sicilien und Griechenland, Kleinasien, Syrien, Gallien u. .; in mehren Gegenden gründete er Städte und Colonien. Die Völker errich- n ihm Altäre, und durch ein Decret des Senats ward dem Monat Sextilis der me August gegeben. Zwei Verschwörungen, die Augustus's Leben bedrohten, iterten. Cäpio, Murena, Egnatius wurden mit dem Tode bestraft. Glück- er war Cinna, dem Augustus verzieh. Diese Großmuth vermehrte die Liebe der mer und verminderte die Zahl der Mißvergnügten, sodaß dem Beherrscher Roms hts zu wünschen übrig geblieben wäre, hätte seine Familie sich seinem Willen ebenso ügt, wie die Welt sich ihm fügte. Die Ausschweifungen seiner Tochter Julia ursachten ihm großen Kummer, und er zeigte sich härter gegen Diejenigen, che die Ehre seiner Familie verletzt, als gegen Diejenigen, die sein Leben bedroht ten. Die Geschichte sagt, daß er in seinem Alter von der Livia beherrscht wurde, leicht der einzigen Person, die er wahrhaft geliebt hatte. Er hatte keine Söhne verlor durch den Tod sowol seinen Schwestersohn, Marcellus, als seine Tochtersöh- Cajus und Lucius, die er zu seinen Nachfolgern bestimmt hatte. Auch Drusus, Stiefsohn, den er liebte, starb frühzeitig, und Tiberius, der Bruder desselben, ihm seiner bösen Eigenschaften wegen verhaßt war, blieb ihm allein übrig. Diese n Todesfälle, sein hohes Alter und seine stets schwächer werdende Gesundheit ckten in ihm die Sehnsucht nach Ruhe. Er unternahm eine Reise nach Cam- en, von dessen gesunder Luft er sich eine günstige Wirkung versprach; allein Übelbefinden nahm zu und er starb zu Nola (19. Aug. 14 nach Chr.) in einem r von 76 J. und im 45. J. seiner Alleinherrschaft. Als er die Annäherung s Todes fühlte, foderte er, wie erzählt wird, einen Spiegel, ordnete sein Haar fragte die Umstehenden: „Habe ich meine Rolle gut gespielt?" Auf die be- nde Antwort fuhr er fort: „So klatscht in die Hände, sie ist aus!" — Wäre r letzte Zug aus dem Leben des Augustus zuverlässig, so würde er seinen Cha- r, seine Politik und selbst sein Glück treffend bezeichnen. Gewiß ist es, daß Betragen stets abgemessen und überlegt war, und daß er die große Gabe besaß, en unter den Stürmen der Herrschaft kalt und unerschüttert zu bleiben. Ge- t seine Plane verbergend, benutzte er die Leidenschaften wie die Talente Andrer, jene zu erreichen. Er besiegte Brutus durch Antonius und diesen durch Agrippa. rmals wechselte er die Parteien, nie seine Plane, und wußte eine Herrschaft antragen, ja aufdringen zu lassen, die stets das Ziel aller seiner Bestrebungen sen. Man darf jedoch zu seinem Lobe nicht verschweigen, daß er seine Macht Weisheit gebrauchte und das Reich mit den Segnungen des Friedens beglückte, dem er es durch alle Schrecken des Bürgerkriegs geführt. Alles Große und e, wodurch seine Regierung sich auszeichnete, ging von ihm aus. Er belebte Ackerbau und begünstigte die Künste. Mit feinem Geschmack und gewandtem t begabt, liebte und schätzte er die Wissenschaften und übte die Dichtkunst selbst,

in heftige Streitigkeiten über die Lehren vom freien Willen, von der G
Prädestination (Gnadenwahl) und schrieb über diese ein eignes Buch.
behauptet, daß der Mensch bloß durch die Gnade, aber nicht durch gu
recht werde. (Vgl. Gnade.) Er starb den 28. Aug. 403, wäh
von den Vandalen belagert wurde. Es hat gelehrtere Kirchenväter
eine bessere Sprache und einen reinern Geschmack besessen, aber keiner
standen hätte, mehr das menschliche Herz zu ergreifen und für Religi
men. Die Maler gaben ihm daher in ihren Gemälden zum Symb
mendes Herz. Aug. Neander gab zu Berlin 1823 „Sancti Au
fessionum libri XIII" heraus. — A. hat seinem Eifer für das
durch die Gründung einiger Mönchs- und Nonnenklöster in Afrika
durch die Vandalen bald zerstörtes Denkmal gesetzt, keineswegs aber,
ihm benannten Augustiner behaupteten, einen Orden mit fester R
Die verschiedenen Zweige des Augustinerordens, regulirte Chorherren
Einsiedlerinnen und Tertiarier, sind erst im 11. und 12. Jahrh. en
ihre Regeln ein Werk der Päpste und Prioren. Pius V. setzte die vor
densverband zerstreuten, 1256 aber zum Klosterleben vereinigten Au
miten oder Einsiedler des heil. Augustinus 1567 unter die Bettelorden
nen den vierten Rang nach den Dominicanern, Franciscanern und
Sie tragen schwarze Kutten. Vor der Reformation hatten sie bei 200
30,000 Mönchen und 300 Nonnenklöster. Nachdem ihnen die Ref
res Ordensbruders Luther vielen Abbruch gethan hatte, verzweigten sie
ansehnliche Brüderschaften, unter denen die Augustiner-Barfüßer
Spanien und Frankreich die zahlreichsten wurden. Im Anfange des
zählte der ganze Augustinerorden 42 Provinzen. Jetzt hat er nur noc
Spanien, Portugal, in den östreich. Staaten und in Amerika Klöste
Anzahl. 1817 haben sich wieder Augustinerinnen von der Congregati
zu Paris angesiedelt. Es sind 32 Nonnen, welche vom Ertrage ihre
ben, 200 arme Kinder unterrichten und noch kein Grundeigenthum be

Augustus (Cajus Julius Cäsar Octavius), ursprünglich Caj
genannt, Sohn von Cajus Octavius und der Attia, einer Tochter de
Schwester Julius Cäsar's. Die Familie der Octavier stammte aus
Lande der Volscer. Der Zweig, zu welchem Augustus gehörte, war
gesehen. Augustus's Vater hatte sich bis zum Senator emporgesch
war, nachdem er die Prätur verwaltet, nach Macedonien gegangen,
Civil- und Militairämtern rühmlich auszeichnete. Octavius war u
Consulat 65 J. v. Chr. geboren. Er verlor seinen Vater früh, wurd
die Sorgfalt seiner Mutter und des L. M. Philippus, mit dem Attia
ter Ehe vermählt hatte, sehr sorgfältig zu Rom erzogen. Seine Talen
ihm die Gunst seines Großoheims, des Julius Cäsar, der sich geneigt
an Kindesstatt anzunehmen, im Fall er kinderlos bleiben würde. E
fand sich zu Apollonia in Epirus, wo er unter dem berühmten Redn
die Beredtsamkeit studirte, als er die Nachricht von dem tragischen
Oheims und zugleich von seiner Adoption erhielt. Die Besorgnisse sei
nicht achtend, ging er nach Italien, um, wenn sich ihm die Gelegen
die Hoffnungen zu verfolgen, zu welchen die Adoption durch Julius C
rechtigte. Als er bei Brundusium landete, kamen ihm Abgeordnete
versammelten Veteranen entgegen. Im Triumph in die Stadt gefü
Erbe und Rächer Cäsar's ausgerufen, machte er feierlich seine Adopt
nahm den Namen seines Oheims an, dem er den Namen Octavi
fügte. Er stellte sich, damals 19 J. alt, an die Spitze der Veteran
tigte sich aller öffentlichen Gelder in Brundusium zu seinem eignen Gebra

...panien auf Rom. Hier gab es zwei Parteien: die Partei der Republi-
...e Cäsar'n gestürzt hatte, und die Partei des Antonius und Lepidus, die,
...n Vorwande, Jenen zu rächen, ihre eigne Macht zu begründen strebten.
...s siegte die letztere Partei, und der Consul Antonius übte eine fast unbe-
...e Gewalt aus. Octavius begab sich zuerst zu Cicero, der sich auf seine
...ei Cumä zurückgezogen hatte, um diesen großen Redner, der noch immer
...olke beliebt war und der den Antonius haßte und fürchtete, für sich zu ge-
... Darauf ging er nach Rom, wo der größte Theil der Magistratspersonen,
...en und Bürger ihm entgegenkam; nur Antonius würdigte seine Ankunft
...Aufmerksamkeit. Nachdem Octavius seine Adoption auf die feierlichste Art
...estätigen lassen, besuchte er Antonius, bot ihm seine Freundschaft an und
...ihm die Verlassenschaft Cäsar's ab, um die von demselben ausgesetzten Ver-
...nisse zu bezahlen. Antonius wies anfangs diese Ansprüche stolz zurück, än-
...aber bald sein Benehmen, als er des Octavius Ansehen immer mehr steigen,
...ignes aber in gleichem Maße sich vermindern sah. Dauernd konnte jedoch
...Verbindung zwischen beiden gleich herrschsüchtigen Nebenbuhlern nicht sein.
...Herz nährte gegenseitig Haß und Eifersucht; auch war ihre Feindschaft so we-
...in Geheimniß, daß man Octavius beschuldigte, er habe Antonius ermorden
... wollen. Wie hierauf Antonius in das cisalpinische Gallien zog und Mutina
...erte, während er zu Rom für einen Feind des Vaterlandes erklärt wurde; wie
...vius, die damals mächtige Partei des Senats ergreifend, die gegen Antonius
...bten Consuln begleitete und nach dem Tode derselben den Oberbefehl über-
...t; wie er aber in der Folge, als Jener nebst Lepidus mit einem furchtbaren
... nach Italien zurückkehrte, sich mit ihm aussöhnte; wie zwischen den drei
...rren ein Triumvirat geschlossen wurde, und wie sie, nach den schrecklichsten
...cenen in Rom und Italien, das republikanische Heer unter Brutus und Cas-
...n Macedonien besiegten, ist im Art. Antonius erzählt worden. Anto-
...ehrte das Andenken des überwundenen Brutus; Octavian dagegen verhöhnte
...ichnam des Unglücklichen. Nachdem er in Rom angekommen war, befrie-
...e die Habsucht der Soldaten durch Vertheilung der gewonnenen Ländereien.
...Vertheilung verursachte große Unruhen. Mitten unter den stürmischen Auf-
..., welche Italien erschütterten, hatte er mit der Fulvia, deren Tochter Clo-
... ausgeschlagen, und mit Lucius, des Antonius Schwager, zu kämpfen.
...mehren Gefechten warf Lucius sich in die Stadt Perusia, wo er sich bald dar-
...geben mußte. Die Stadt ward der Plünderung preisgegeben und 300 Se-
...n wurden, als ein den Manen des vergötterten Cäsar dargebrachtes Opfer,
...Tode verurtheilt. Nach des Antonius Rückkehr ward den Ächtungen Einhalt
... Octavian erlaubte den Geächteten, die dem Tode entgangen waren und
...jetzt nicht mehr fürchtete, zurückzukommen. Noch gab es einige Unruhen in
...n, und der Seekrieg mit Sextus Pompejus dauerte mehre Jahre. Nach
...Rückkehr aus Gallien vermählte sich Octavian mit der berühmten Livia,
...mahlin des Claudius Nero, den er nöthigte, sich von ihr scheiden zu lassen,
...m er selbst seine dritte Gemahlin, Scribonia, verstoßen hatte. Lepidus, der
...noch einen Schein von Gewalt gehabt hatte, ward seines Ansehens beraubt
...arb als Privatmann, 13 vor Chr. Antonius und Octavian theilten hierauf
...ich. Aber während Antonius sich im Orient allen Genüssen der Liebe und
...rus hingab, verfolgte der junge Octavian seinen Plan, sich zum alleinigen
...her zu machen, und benutzte dabei die Fehler seines Mitherrschers. Vor
...strebte er, sich die Liebe des Volks zu erwerben. Er zeigte Milde und Groß-
...ohne den Schein zu haben, als strebe er nach der höchsten Gewalt. Vielmehr
...e er sich feierlich bereit, die Herrschaft niederzulegen, sobald Antonius von dem
...gegen die Parther zurückgekehrt sein würde. Er schien es mehr zu erlauben

hatte. Kleopatra und Antonius gaben sich selbst den Tod. Octavian lie
voll bestatten. Ein Sohn des Antonius und der Fulvia ward seiner S
opfert. Gleiches Schicksal hatte Cäsarion, ein Sohn Cäsar's und der
Alle andre Verwandte des Antonius blieben verschont, und Octavian ge
Ganzen seine Macht mit Mäßigung. Er verweilte zwei Jahre im Orie
Angelegenheiten Ägyptens, Griechenlands, Syriens, Kleinasiens und
zu ordnen; bei seiner Rückkehr nach Rom hielt er einen dreitägigen Triu
freit von seinen Nebenbuhlern und Feinden, und Herr der Welt, war e
genblick unentschieden über die Art seiner künftigen Gewalt. Agrippa, d
ihm die Herrschaft gewonnen hatten, rieth ihm, darauf Verzicht zu lei
cenas war der entgegengesetzten Meinung, und diesem, oder vielmehr se
Neigung, folgte Octavian. Um dem Volke den Wunsch einzuflößen, i
umschränkten Regenten zu sehen, schaffte er die Gesetze des Triumvirat
schönerte die Stadt und beschäftigte sich mit Verbesserung der während d
kriege eingerissenen Mißbräuche. Am Ende seines siebenten Consulat
sich in den Senat und erklärte seine Absicht, die Regierung niederzule
Senat, erstaunt über seine Mäßigung, beschwor ihn, die höchste Gewa
ner zu behalten. Octavian gab diesen dringenden Bitten nach und fuhr f
den Senat zu regieren. Er erhielt jetzt den Beinamen **Augustus**, der
seiner Person und seines Ranges bezeichnete, und vereinigte nach und
die Würde eines Imperators oder Oberherrn zu Wasser und zu Lande
Krieg und Frieden entschied; eines Proconsuls über alle Provinzen; ei
digen Volkstribunen, wodurch seine Person für unverletzlich erklärt un
Recht ertheilt war, sich allen öffentlichen Beschlüssen widersetzen zu kön
lich eines Censors und eines Pontifex maximus oder Oberhauptes alle
Angelegenheiten. Die Gesetze selbst wurden ihm untergeordnet und di
tung derselben seiner Willkür anheimgestellt. Zu allen diesen Vorrechten
noch den Titel eines Vaters des Vaterlandes. So groß indeß auch di
liehene Gewalt war, so übte sie August doch mit weiser Mäßigung.
Geiste seiner Staatsklugheit, die alten Namen und Formen beizubehal
verweigerte er es standhaft, den durch Sulla und Cäsar verhaßt gewo
men eines Dictators anzunehmen.

Augustus führte mehre Kriege in Afrika, Asien und besonders in G

er dieser Friede ward, 9 n. Chr., durch die Niederlage des Varus gestört, der
i Legionen gegen die Germanen unter Hermann (s. d.) verlor und verzweif=
gsvoll sich selbst tödtete. Die Nachricht dieses Unglücks erschütterte Augustus
. Er ließ seinen Bart und seine Haare wachsen, und rief oft im äußersten
hmerz: „O Varus, gib mir meine Legionen wieder!" Indeß wurden die
utschen durch Tiberius in Schranken gehalten. Während des Friedens erließ
viele nützliche Verordnungen und stellte die Mißbräuche in der Verwaltung ab.
gab dem Senat eine neue Gestalt, beschäftigte sich mit der Verbesserung der
ten, besonders durch Begünstigung der Ehen, gab Luxusgesetze und stellte die
gszucht bei den Heeren, sowie die Ordnung bei allen circensischen Spielen, wie=
her; er verschönerte Rom, das er, wie er mit Wahrheit sich rühmte, aus Back=
nen erbaut gefunden hatte und aus Marmor erbaut hinterließ. Auch machte er
sen, um, wie Vellejus sagt, allenthalben die Segnungen des Friedens zu ver=
ten; er besuchte Sicilien und Griechenland, Kleinasien, Syrien, Gallien u.
.; in mehren Gegenden gründete er Städte und Colonien. Die Völker errich=
n ihm Altäre, und durch ein Decret des Senats ward dem Monat Sextilis der
me August gegeben. Zwei Verschwörungen, die Augustus's Leben bedrohten,
iterten. Cäpio, Murena, Egnatius wurden mit dem Tode bestraft. Glück=
er war Cinna, dem Augustus verzieh. Diese Großmuth vermehrte die Liebe der
mer und verminderte die Zahl der Mißvergnügten, sodaß dem Beherrscher Roms
hts zu wünschen übrig geblieben wäre, hätte seine Familie sich seinem Willen ebenso
fügt, wie die Welt sich ihm fügte. Die Ausschweifungen seiner Tochter Julia
ursachten ihm großen Kummer, und er zeigte sich härter gegen Diejenigen,
lche die Ehre seiner Familie verletzt, als gegen Diejenigen, die sein Leben bedroht
ten. Die Geschichte sagt, daß er in seinem Alter von der Livia beherrscht wurde,
leicht der einzigen Person, die er wahrhaft geliebt hatte. Er hatte keine Söhne
verlor durch den Tod sowol seinen Schwestersohn, Marcellus, als seine Tochtersöh=
Cajus und Lucius, die er zu seinen Nachfolgern bestimmt hatte. Auch Drusus,
Stiefsohn, den er liebte, starb frühzeitig, und Tiberius, der Bruder desselben,
ihm seiner bösen Eigenschaften wegen verhaßt war, blieb ihm allein übrig. Diese
en Todesfälle, sein hohes Alter und seine stets schwächer werdende Gesundheit
eckten in ihm die Sehnsucht nach Ruhe. Er unternahm eine Reise nach Cam=
ien, von dessen gesunder Luft er sich eine günstige Wirkung versprach; allein
Übelbefinden nahm zu und er starb zu Nola (19. Aug. 14 nach Chr.) in einem
r von 76 J. und im 45. J. seiner Alleinherrschaft. Als er die Annäherung
es Todes fühlte, foderte er, wie erzählt wird, einen Spiegel, ordnete sein Haar
fragte die Umstehenden: „Habe ich meine Rolle gut gespielt?" Auf die be=
nde Antwort fuhr er fort: „So klatscht in die Hände, sie ist aus!" — Wäre
er letzte Zug aus dem Leben des Augustus zuverlässig, so würde er seinen Cha=
er, seine Politik und selbst sein Glück treffend bezeichnen. Gewiß ist es, daß
Betragen stets abgemessen und überlegt war, und daß er die große Gabe besaß,
ten unter den Stürmen der Herrschaft kalt und unerschüttert zu bleiben. Ge=
kt seine Plane verbergend, benutzte er die Leidenschaften wie die Talente Andrer,
jene zu erreichen. Er besiegte Brutus durch Antonius und diesen durch Agrippa.
hrmals wechselte er die Parteien, nie seine Plane, und wußte eine Herrschaft
antragen, ja aufdringen zu lassen, die stets das Ziel aller seiner Bestrebungen
esen. Man darf jedoch zu seinem Lobe nicht verschweigen, daß er seine Macht
Weisheit gebrauchte und das Reich mit den Segnungen des Friedens beglückte,
hdem er es durch alle Schrecken des Bürgerkriegs geführt. Alles Große und
te, wodurch seine Regierung sich auszeichnete, ging von ihm aus. Er belebte
Ackerbau und begünstigte die Künste. Mit feinem Geschmack und gewandtem
ist begabt, liebte und schätzte er die Wissenschaften und übte die Dichtkunst selbst,

u. a. schriftliche Aufsätze mit einem αω anzufangen. Dies Zeichen bed
Andres als α Alpha und ω O., folglich wollten sie damit ungefähr das a
was unser: Mit Gott! sagen will.

Aunoy (Marie Catherine Jumelle de Berneville, Gräfin von), g
starb 1705, ist die Mutter der Feenmärchen, die in Frankreich in
gen so viel Glück zu machen anfingen. Leicht und anmuthig, aber auc
selig ist ihr Styl. In den 4 Bdn. „Contes des fées" liegen fast imm
in ihrer Zeit durch besondere Umstände interessant gewordene Begeben
Grunde, die sie durch witzigen Vortrag und sinnvolle Zusätze dem Public
schönernder Romanform gab. Auch liebte sie Intriguen philosophisch zu
Diese Manier findet man bestätigt in der „Voyage en Espagne", in
moires de la cour d'Espagne", in den „Mémoires de la cour d'An
in den „Mémoires historiques de ce qui s'est passé de plus remar
Europe depuis 1672 jusqu'en 1679" u. s. w.; aber unverzeihlich
Kritiker Auger, ist die fade Galanterie, womit mancher Held in ihren
auftritt. Das war aber damals Hofton. Eine Begebenheit ihrer Ehe
bei, ihren Geist so romanhaft zu bilden, wenn dies nicht früher bereits
hung ihrer Tante, M. Desloges, die unter Ludwig XIII. lebte, verar
sollte, welche zu ihrer Zeit für eine sehr geistreiche Dame galt. Der G
noy Gemahl wurde nämlich als Hochverräther von drei seiner Landsleute
gefangen und in scharfe Inquisition gezogen. Er war in Gefahr, b
schuld zum Tode verurtheilt zu werden, als einen dieser Angeber eine tödt
heit befiel, der, um vom Beichtvater Absolution zu erhalten, die Unw
ganzen Denunciation wider den Grafen Aunoy mit allen Umständen da

Aureng-Zeyb (Zierde des Throns), geb. d. 20. Oct. 1619,
sen Namen von seinem Großvater Djehanguyr, der damals den Thron
stan besaß. Als er 9 Jahre alt war, kam sein schwacher und unglück
Shah-Djehān zur Regierung. Aureng-Zeyb kündigte schon als Jün
sein ernstes Äußeres, durch sein häufiges Beten und durch seinen Hang
keit seine versteckte Heuchelei und seine weit hinausgehenden Plane an.
unter die Fakirn aufnehmen, trug ihre Kleidung und wollte sich nach M
Grabe des großen Propheten begeben. Aber im 20. J. legte er den Ko
immer unter dem Arme getragen, bei Seite, führte mit Glück und G

Wie grausam die Mittel auch gewesen waren, deren er sich zur Errei-
tes Zweckes bedient hatte, so regierte er dennoch mit vieler Weisheit, be-
en Wohlstand seines Volks, sah streng auf die Verwaltung des Rechts
Sittlichkeit, und suchte seine eigne Macht zu begründen. Zwei Söhne,
ht hatten, sich eine Partei im Staate zu machen, ließ er festsetzen und
gsam tödtendes Gift hinrichten. Er führte viele Kriege, eroberte Gol-
Visapur, und vertrieb nach und nach die Maratten ganz aus ihrem Va-
Er starb den 21. Febr. 1707, im 51. Regierungsjahre. — Aurunga-
ne jetzt verödete Residenz, beschreibt Seely in den „Wonders of Elora"
824). Nach seinem Tode gerieth das Reich der Mongolen in Verfall.
n sogleich Kriege zwischen seinen Söhnen aus und mehre eroberte Provin-
n sich unabhängig zu machen.

rich, Hauptst. der hanöverschen Provinz Ostfriesland, mit 3200 E.,
stfriesischen Regierungscollegiums und eines Amts, mit einem protestan-
nsistorium u. einem Lyceum, treibt Handel und hat wichtige Pferdemärkte.
r Stadt führt die Treckfurt, ein durch Moor und Marsch über 3 Meilen
jener Barkencanal nach Emden, dem ersten Hafen des Königr. Hanover.
h versammeln sich die Provinzialstände Ostfrieslands, die bekanntlich mit
Beifall der preuß. Regierung und ihres Vaterlandes die großen Landes-
Ostfrieslands lange handhabten. Das Land wurde unter der preuß. Re-
nmer blühender und genoß damals einer unbeschränkten Handels-, Con-
-, Licent- und Accisefreiheit. Die Provinzialstände schrieben das dafür
nde Baar durch Vertheilung aus. Eine allgemeinere Barkenschifffahrt,
anzung und Vereinzelung der Gemeinheiten fehlt noch dem Lande. Auch
Verbindung der Ems, Lippe u. Ruhr mit dem Rheine auf Aurichs Han-
Wohlstand vortheilhaft wirken. Denn kleine Städte hebt man nicht durch
orrechte und Begünstigungen, sondern dadurch, daß man die Landleute
zend vermehrt und wohlhabender macht. — Zu dem Amte Aurich gehört
Norderney (s. d.), mit einem Seebade.

rikel (Primula auricula), eine mit den Primeln verwandte beliebte Gar-
, wächst in den südlichsten Gegenden von Deutschland wild auf hohen
nd an schattigen, feuchten Orten. Durch die Cultur hat sie an Schön-
Farbenpracht sehr gewonnen. Ihr Geruch ist angenehm und lieblich. Sie
April und Mai, oft auch im Herbste zum zweiten Mal. Man pflanzt
er durch Absenker oder durch Samen fort; letztere Art der Fortpflanzung
r großen Fleiß. In einigen Gegenden heißt sie Aurikel-Schlüsselblume.

rora (griech. Eos), Hyperion's und der Thia Tochter, und Schwester
s und der Selene. Sie war mithin eine der alten Gottheiten aus dem Ti-
lechte, behielt aber auch unter den neuen Göttern ihren Glanz. Dem
Asträus, einem Sohne des Krius, gebar sie die Winde Zephyrus, Bo-
Notus, den Morgenstern und die Gestirne. Sie fährt, von den göttli-
en Lampus und Phaeton gezogen, aus den Tiefen des Oceans empor,
mit Rosenfingern den Schleier der Nacht, der Welt leuchtend, bis der
Tages sie verscheucht. Unter den Sterblichen, deren Schönheit die Göt-
, nennen die Dichter besonders Orion, Tithon und Cephalus.

sbeute, im Bergwesen, der reine Gewinn einer Grube für die Gewer-
Besitzer der Kuxe, nach Abzug aller Kosten. Dieser Gewinn wird gewöhn-
ecies bezahlt, welche Ausbeutethaler heißen.

sbruch, die edelste Sorte des Ungarweins, welche aus den reifsten,
igentlichen Lese ausgebrochenen Trauben gekeltert worden ist. Auch am
t man an einigen Orten das Ausbrechen der reifen Trauben angefangen,
ders edle Weine zu erhalten.

Ausdehnung, s. Expansion.

Ausdruck, figürlich: die völlig angemessene Veräußerung eines
Zustandes. Die Mittel dazu, Worte, Töne, Mienen, Geberden, wel
in der gewöhnlichen Sprache wol auch Ausdruck nennt, sind davon sorgfälti
terscheiden. Worte, als Zeichen der Vorstellungen, sind noch keine Ausdr
werden es nur im Zusammenhange und durch die erfoderliche Beschaffenhei
ßer dem Zusammenhange ist in der Sprache eigentlich nichts Ausdruck als
jection. Sollen Wörter Ausdruck haben, so gilt es die Untersuchung, ob si
Dem entsprechen, was der Darstellende uns durch sie mittheilen wollte.
aber nur aus dem Zusammenhange erkennbar; das einzelne Wort erweck
in uns als die bloße Vorstellung, die, für sich betrachtet, weder wichtig n
wichtig ist, sondern Beides erst durch die Verbindung wird, worin sie er
Eben so wenig ist Ausdruck mit Nachdruck zu verwechseln, wie so häufig von
geschieht, die Ausdruck nur in dem Starken, Kraftvollen finden, und dah
Pathos nachjagen, das wegen seiner Unnatur höchst mißfällig wird. — In
Erklärung des Ausdrucks setzen wir den Zustand der Beschaffenheit, das V
gehende dem Beharrlichen entgegen, um anzudeuten, daß beim Ausdruc
die allgemeine Art geistiger Mittheilung, sondern eine besondere, von jen
unterschiedene, stattfinde. Z. B. wenn wir von einem Gesichte, von ein
niß sagen, daß es Ausdruck habe, so wollen wir damit nichts Andres sag
Dies ist nicht bloß die allgemeine Form eines menschlichen Gesichts überhau
dern die dem Individuum, welchem es angehört, inwohnende Seele kün
in den Zügen dieses Gesichts, dieses Bildnisses, an. Demnach bestände d
druck in Ankündigung von Seele, und jedes Wort, jeder Ton, jede B
würde ein Ausdruck sein, insofern uns dadurch die Seele enthüllt wird. D
aber nehmen wir nur wahr in bestimmten Zuständen. Der Ausdruck ist fo
Äußerung eines Seelenzustandes, und zwar des Zustandes eines von einem
stande lebhaft gerührten, von ihm durchdrungenen und begeisterten Gemüths
Äußerung aber muß völlig angemessen sein, damit die äußere Darstellung
nern so entspreche, daß genau dieselben Ideen und Gefühle in dem Geiste
müthe des empfänglichen Andern entstehen, wie sie im Geiste und Gem
Darstellenden vorhanden waren. Der Ausdruck muß daher in Beziehung
Gegenstand genaue Bestimmtheit und Anschaulichkeit, in Beziehung auf d
stellenden aber Beseelung und richtigen Empfindungston haben. Da aber
äußerung des innern Seelenzustandes, worin das Wesen des Ausdrucks bes
eigentlichen Sinne Darstellung ist, so werden wir auf die Wirksamkeit de
dungskraft hingewiesen, ohne welche wir weder in jenen Zustand komme
einer Darstellung fähig sind. Den Gegenstand, welchen wir nicht durch
bildungskraft auffassen, stellen wir uns nicht so lebhaft vor, daß wir dadu
nen besondern Zustand versetzt werden könnten, und ohne die erhöhte Thäti
Seele in einem solchen Zustande drängt uns nichts, uns eigentlich auszu
Alles dieses zusammenfassend, kann man sagen, Ausdruck sei beseelte Da
eines durch die Einbildungskraft aufgefaßten Gegenstandes, gemäß der Be
heit und Wirksamkeit desselben, in dem Zustande eines zu lebhafter Thätig
geregten Gemüths. Er ist schon seiner Natur nach ästhetisch, und in al
nen Künsten nicht seinem Wesen, sondern nur den verschiedenen Darstellu
teln nach verschieden. Die jeder Kunst eigenthümlichen Mittel des Ausd
stimmen ihre Sphäre. — Der Anatom Charles Bell will ein besonderes Nerv
als Bewirker des Ausdrucks entdeckt haben. S. dessen „Essays on t
tomy and philosophy of expression", 2. Aufl., Lond. 1824, 4.

Ausdünstung, die durch Einwirkung des Wärmestoffs hervor
Umwandlung flüssiger und fester Körper in tropfbare elastische Flüssigkeiten

. B. Wasser der Hitze aus, so legen sich anfangs Bläschen an den Wänden
efäßes an, welche nach und nach zur Oberfläche aufsteigen und hier zerplatzen.
Bläschen erheben sich um so häufiger, je stärker die Hitze ist. Sie machen
ampf des Wassers aus, der in die Luft steigt und dort Wolken bildet. Aber
im bloßen Sonnenschein und ohne denselben in freier Luft verdunstet das
r, sowie jede andre Flüssigkeit. Die allgemeine Ursache der Ausdünstung
Wärme; bei den verschiedenen Substanzen aber werden verschiedene Grade
en erfodert. Das Wasser, das überhaupt der Ausdünstung stark unterwor-
, verdunstet schon bei sehr mäßiger Wärme, und bei der ungeheuern Menge,
cher es über die Erde verbreitet ist, läßt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit schlie-
daß dadurch die wichtigsten Veränderungen in unserer Atmosphäre veranlaßt
n. Man hat, um die Ausdünstung des Wassers zu messen, Ausdünstungs-
, Atmometer (s. d.), erfunden, deren Ergebnisse jedoch ziemlich unsicher
ben sind. Wenn man annimmt (wozu die angestellten Versuche berechtigen),
e jährliche Verdünstung im Durchschnitt 30 Zoll beträgt (d. h., daß der wie-
Wasser verwandelte Dampf die betreffende Oberfläche bis zu einer Höhe von
ll bedecken würde), so würden, die Oberfläche aller Gewässer auf unserer
u 4 Mill. geogr. □M. angenommen, jährlich 200 Kubikmeilen Wasser in
fe verwandelt, welche Masse noch vergrößert wird, wenn man hinzurechnet,
ie feuchte Erde und das ganze Thier- und Pflanzenreich an wässerigen Theilen
nsten. Im Sommer ist allerdings die Ausdünstung beträchtlich stärker als
inter, doch ist sie in der kalten Jahreszeit nicht so unbedeutend, wie man aus
ingen Menge des alsdann fühlbaren Wärmestoffs schließen sollte. Selbst in-
b der Polarkreise hört die Ausdünstung nicht ganz auf, denn auch das feste
nstet an der freien Luft noch aus. Die Erscheinung der Ausdünstung zu er-
, sind zweierlei Hypothesen aufgestellt worden, nach welchen sie entweder
Andres als ein geringer Grad der Verdampfung, d. h. der Umwandlung
üssigkeiten in elastische Dämpfe, oder eine wahre Auflösung der Flüssigkeiten
Luft ist. Letztere Meinung ist besonders von de Luc bestritten worden. Nach
rfolgt die Ausdünstung, indem sich das Wasser mit dem Wärmestoff verbin-
hne sich in der Luft aufzulösen. Der Hauptgrund für diesen Satz ist, daß
er Verdünstung einer tropfbaren Flüssigkeit Kälte erzeugt wird. Kälte ist
Andres als Entfernung oder Verbrauch des Wärmestoffs. Wenn nun bei
nstungen Wärmestoff verbraucht, d. h. mit dem verdünsteten Wasser verbun-
ird, so muß dieser Verbrauch nothwendig eine merkliche Kälte in der Luft er-
. Nach de Luc trägt auch die Luft zur Ausdünstung nicht nur nichts bei, son-
r Druck ist derselben mehr hinderlich. Ohne diesen Druck würde dieselbe Was-
ge weit weniger Wärmestoff zum Verdünsten erfodern; wie denn die Erfahrung
daß Wasser in luftleerem Raume stärker und schneller verdünstet, als an der
und, nach Saussure, bei einerlei Grade des Thermometers und Hygrome-
die Ausdünstung auf Bergen, bei drei Mal geringerer Dichtigkeit der Luft,
enn doppelt so groß ist als im Thale. Die neuesten Untersuchungen bestim-
doch diese Ansicht näher dahin, daß allerdings zur Entstehung des ausdehn-
Wasserdunstes eine auflösende Kraft der Luft nicht nöthig ist, weil er sich sonst
m luftleeren Raume erzeugen könnte; daß sie dagegen aber zur Bewirkung ei-
ichförmigen Mischung des Wasserdunstes mit der Luft schlechterdings erfo-
ird, weil sonst, bei der Verschiedenheit der specifischen Gewichte beider, noth-
g eine Trennung erfolgen müßte, wovon die Erfahrung gleichwol nichts lehrt,
aß man sich deßhalb also gezwungen sieht, die Verbindung des ausdehnsamen
rdunstes mit der Luft als eine wahre Auflösung desselben in die letztere an-
n. Jene erstere Ansicht entwickelt de Luc in d. „Nouvelles idées sur la mé-
logie" (London 1786, 2 Bde.; deutsch, Berlin 1787); wogegen die Auf-

Glas oder polirtes Metall hält, auch wenn man bei kalter Temperat
dünstet, oder wenn sich bei noch mehr verstärkter Ausdünstung dieser
der Luft schnell genug auflöst, sondern in Tropfen als Schweiß auf de
melt. Diese Ausdünstung durch die Haut hat die meiste Ähnlichkeit
den Lungen ausgehauchten Dunst, mit der Absonderung der Häute u
nen innerer Höhlen des Körpers, der Bauch- und Brusthöhle, mit d
in einigem Zusammenhang zu stehen scheint. Diese Wichtigkeit leucht
hervor, wenn man bedenkt, daß die ganze Hautoberfläche eines erwac
schen wenigstens 16 □Fuß enthält und deßhalb die Menge der unau
dünstenden Stoffe sehr beträchtlich sein muß, welches sich auch durch
Beobachtungen des Sanctorius (Venedig 1611) vollkommen bestätig
nen großen Theil seines Lebens auf der Wage zubrachte, und nicht n
sen und Getränke, die er zu sich nahm, sondern auch alle Abgänge ge
berechnete, und dadurch die Erfahrung machte, daß nicht nur von den
sondern selbst von den festern Nahrungsstoffen, welche der Mensch zu
ein beträchtlicher Theil durch die Ausdünstung wieder aus dem Körpe
Ausdünstung hat zwei für das Bestehen des Körperbaues sehr bedeu
stände zu ihrem Zweck. Der eine ist die Reinigung des Blutes von ger
chen und überflüssigen Stoffen. Außer den durch zufällige Umstände
masse übergegangenen zusammengesetzten Stoffen, von besondern N
teln, z. B. Zwiebelgewächsen u. a. m., werden aus dem Blute Kohler
serstoff und hauptsächlich der Überschuß an Stickstoff durch die Ausdün
des Wärmestoffs in Gas und Duft verwandelt und aus dem Körper ge
Umwandlung sogar zusammengesetzter, organischer, fester Stoffe in
Ausdünstung wird in manchen Krankheiten, besonders im Fieber, so
lich vermehrt und beschleunigt, daß der stärkste Mensch in wenigen Ta
magern kann, ohne andern Abgang als durch die Haut zu haben. Der
der Ausdünstung ist die Erhaltung des gleichmäßigen Wärmegrades in
und Verminderung der übermäßig sich erhöhenden Hitze in demselben.
Körper hat seinen eigenthümlichen Stand der Wärme, welcher sich im
nommen gleich bleibt, seine Umgebung mag noch so warm oder kalt sein
peratur des Menschen steht ungefähr von 32 bis 34° (Réaumur). Da

m Sommer ab, und nehmen im Winter wieder zu, weil in jenem die verstärkte
dünstung mehr Stoffe aus dem Körper auflöst und fortschafft als im Winter.
r kühlt sich der Mensch durch den Schweiß ab, und fühlt sich in der trockenen
hitze erquickt, sobald ein kritischer Schweiß hervorbricht. Wird aber die Aus-
ung auf längere Zeit unterbrochen, oder doch gestört, so müssen auch die Fol-
avon höchst nachtheilig für die Gesundheit und selbst für das Leben des Men-
werden. Diese Folgen haben großentheils ihren Grund in dem nahen Ver-
isse des Geschäfts der Haut zu den innern Absonderungen, und sind um so
äckiger und verderblicher, je anhaltender die Unterdrückung der Hautausdün-
ist. Die vermehrte innere Wärme erzeugt sehr oft Fieber; auch werden die
ichen Stoffe im Blute angehäuft, von welchen dasselbe befreit werden sollte,
es von seiner natürlichen Beschaffenheit abweicht und als regelwidriger Reiz
Endlich wird die Verrichtung andrer absondernden Werkzeuge übermäßig
hrt, weil sie das Geschäft der Haut zum Theil mit übernehmen; daher stellen
ch Erkältung so oft Schnupfen, Halsbräune, Husten, auch bedeutende in-
Entzündungen, ferner Durchfall, Harnruhr, Wassersucht, langwierige Rheu-
men und dgl. m. ein. In physiologischer Hinsicht verdient Erwähnung
Cruikshank's „Experiments on the insensible perspiration of the human
" (Lond. 1795; deutsch durch Michaelis, Leipzig 1798).

Ausfall. Zur Vertheidigung einer Festung gehören, wenn nicht besondere
ichten zum Gegentheil bestimmen, öftere Ausfälle, um den Feind entfernt
lten und seine Belagerungsarbeiten zu zerstören, wo möglich, nebenbei Le-
ittel aus der Umgegend herbeizuschaffen, der Unterstützung an Mannschaft
Waffen den leichtern Eingang zu bereiten oder einen Entsatz zu begünstigen,
. m. Sie können, vornehmlich in geschickter Übereinstimmung mit den Un-
mungen des befreundeten Heeres gegen die Belagerer entscheidend werden.
rtheilhaftesten werden sie nach Mitternacht, bei Nebel oder Regenwetter un-
nmen; sie müssen aber stets auf Überraschung des Feindes berechnet und also
eheim gehalten werden. Gern wählt man dazu die entschlossenste, treueste
nschaft und vermeidet beim Ausrücken jedes Geräusch. Der Zweck des Aus-
bestimmt die Zahl der Mannschaft; häufig wird sie durch Geschütz und Reite-
leitet. Sie darf sich jedoch in keinem Fall zu weit von der Festung entfernen,
cht abgeschnitten zu werden, und beim Rückzug nie die Belagerten in der Ver-
ung hindern oder Verwirrung verursachen und dadurch den Andrang des
s selbst begünstigen. Häufig sucht man durch Ausfälle von geringer Stärke
lagerer ins Feuer der Festung zu locken, oder zu beunruhigen und zu ermü-
Das Genie und die unermüdete Thätigkeit des Festungscommandanten wird
usfälle so lang als möglich als das beste Vertheidigungsmittel zu benutzen
.

Ausgabe oder Herausgabe eines Buchs heißt dessen Druck und Be-
nachung. Überhaupt versteht man unter einer Ausgabe in diesem Sinne einen
ck und unterscheidet bei Werken, die mehrmals gedruckt werden, eben so
lusgaben, eine erste, zweite, dritte u. s. w. Ist ein Werk in seinen verschie-
Auflagen unverändert geblieben, so kann der Vorzug der einen vor der andern
der größern Richtigkeit und Schönheit des Drucks und in der bessern Be-
nheit des Papiers bestehen. Bei Werken, welche in den folgenden Ausgaben
sert und vermehrt worden, zieht man in der Regel die jedesmal neueste Aus-
den ältern vor. Hier und da finden jedoch Ausnahmen statt, wozu es einer
ern Bücherkenntniß bedarf. Vornehmlich sieht man bei den griechischen und
hen Classikern auf die verschiedenen Ausgaben derselben. Ihre Anzahl ist sehr
ihr Werth besteht öfter bloß in der Seltenheit. Am gesuchtesten sind die
Ausgaben, Editiones principes, weil sie unmittelbar nach Handschriften

gemacht worden (hierher gehören die Ausgaben des 15. Jahrh., die Aldini'schen, die Giuntini'schen); ferner kritische und mit gelehrten Commentaren versehene Ausgaben. Andre werden des saubern Drucks wegen geschätzt, wie die Elzevir'schen in Duodez, die Barbou'schen, andre wieder wegen der Pracht, wie die von Baskerville, Didot, Bodoni u. s. w. Die Kenntniß der Ausgaben, um ihren Werth richtig zu schätzen, Originale von Nachdrucken u. s. w. gehörig zu unterscheiden, erfodert ein eignes Studium und große Übung. Ein vortreffliches Hülfsmittel zur Kenntniß der Ausgaben der bedeutendsten Bücher ist Ebert's „Bibliographisches Lexikon", 2 Bde., Leipzig 1821 fg.

Ausgabe wird in der Ökonomie der **Einnahme** entgegengesetzt. Und sowie diese darin besteht, daß man Geld oder Güter mit seinem Eigenthume verbindet, so besteht die Ausgabe darin, daß man Geld oder Waaren von seinem Eigenthum trennt und solches Andern überläßt.

Ausgeding, in einigen Gegenden Deutschlands, die Ernährung und dergl., was sich Ältern vorbehalten (ausbedingen), wenn sie noch vor ihrem Tode den Kindern ihr Vermögen überlassen. Dies geschieht mittelst eines gerichtlichen Vertrags, und das Ausgeding hat alle Eigenschaften und Folgen eines solchen.

Ausgrabungen. Die Geschichte der regelmäßigen Ausgrabungen von römischen Alterthümern beginnt mit dem Breve Papst Leos X. vom 27. Aug. 1515, das Rafael Sanzio zum Präfecten der Alterthümer machte. Die Worte dieses Befehls, noch mehr aber jener freimüthige Bericht an Leo X., der früher dem geistreichen Gr. Castiglione zugeschrieben wurde, jetzt aber durch Francesconi als ein Aufsatz des Rafael anerkannt ist, gaben den ausreichendsten Beweis, wie barbarisch und planlos mit den Überresten des Alterthums in Rom, unbestritten damals der Hauptstadt europäischer Kunstbildung, umgegangen wurde. Durch Rafael's Anordnung und Beispiel kam einige Ordnung in die bisherige Willkür. (M. s. über s. Verdienste Fiorillo's „Geschichte der Malerei", I, S. 98 fg., und Roscoe's „Leben Leos X.", K. 22.) Noch war der Boden aber zu reich, als daß an die Stelle des aufraffenden Zusammenlesens eigentliche Ausgrabungen nach überlegtem Plane hätten treten sollen. Flam. Vacca's so verdienstliche „Comm. de monumentis Romanis suo et majorum aevo deprehensis" von 1594, die Carlo Fea in s. „Miscellanea filologica critica ed antiquaria", Rom 1790, V, S. LI fg., bereichert herausgegeben hat, ist daher mehr eine Geschichte der zufälligen Auffindungen, als der geregelten Scavazionen. Überhaupt gingen in Rom die Ausgrabungen erst in den neuern Zeiten sehr ins Große. Früher umfaßten sie einzelne Gräber (der Nasonen, der Scipionen ꝛc.) und einzelne Vignen. Während der Herrschaft der Franzosen wurden die Bäder des Titus, die Arena des Colosseum, der Triumphbogen des Constantin, das Forum des Trajan zum Theil zugänglich gemacht, zum Theil weiter aufgedeckt, und die Aufdeckung der Via sacra, des Bodens um den Friedenstempel und die Säule des Phokas angefangen, die von der jetzigen Regierung immer weiter fortgesetzt werden, um das alte Forum völlig vom Schutte der Jahrhunderte zu befreien. Auf diesem Forum fand man 1824 den ersten Meilenstein, von welchem ab alle Meilensteine auf den von Rom auslaufenden Heerstraßen gezählt wurden. In der Campagna von Rom zog am frühsten die Villa des Adrianus an; bekannt sind außerdem die Grabungen in Gabii (1792), die in Velleja, in Ostia, unter Fea's Leitung, und die einzelnen zu Antium, das, sowie Otricoli, und zu Friuli bei Udine (1817) immer ergiebig war. In der neuesten Ausgrabung, unweit Monte Calvo in der Sabina, fand man die Reste einer Statuenreihe der Musen, und 1826 bei Brescia zufällig den Tempel des Hercules mit Statuen. Belohnend waren die verständig geleiteten Grabungen in **Herculanum** und **Pompeji** (s. d.). Das Wiederaufleben dieser Städte belebte den Eifer der Humanisten und Sammler in allen Ländern. In Frankreich hatte Fr[illegible]

Alterthumsfreunden durch sein Beispiel bewiesen, wie reich der Boden dieses
es für den echten Sucher sei. Montfaucon, Caylus, und vor wenig Jahren
in, gingen in seinen Spuren weiter. In den amtlichen Berichten des In=
s kommen öfter Nachrichten von Entdeckungen alter Städte und Gebäude vor,
von denen zu Famars, wo man Vasen mit mehren tausend Münzen und
Badezimmer mit gemalten Wänden entdeckt hat. In Ungarn sind die Aus=
ungen zu Sabaria, in Deutschland die in den Rheingegenden, bei Alzey, im
isgau (s. d.) u. a. a. O. wichtig. Spanien scheint es von jeher dem Zufall
assen zu haben, daß sein Boden Schätze liefere. Die Mosaik von Italica wurde
lig entdeckt. In Ägypten war einer der frühesten Reisenden, der Grabungen
llte, Pietro della Valle; in den neuesten Tagen reist dort kein Fremder, ohne
und Spaten mit sich zu führen; Syrien ist weniger durchwühlt. In Perse=
und Tadmor ward öfter gezeichnet, als gegraben. Die Gräber von Ilium
Gr. Choiseul=Gouffier auf, zu derselben Zeit, als Lord Hamilton die Tod=
itten Großgriechenlands durchsuchte. Die frühern Reisenden in Griechen=
die Nointel, Spon und Wheler, durften, wie es scheint, nur zeichnen lassen.
in neuern Zeiten gestanden die Türken zu, nach allen Regeln in der Nähe
Trümmer den Boden umzuwühlen. Der bedeutendste Fund, der dort ge=
en wurde, waren die äginetischen Statuen beim Tempel des panhellenischen
, und die Friese von Phigalia. Weniger Ausbeute gab Sicilien, das andre
, das die Aufmerksamkeit der reiselustigen Briten vorzugsweise anzieht. Zwar
n Bar. Giudica dort eine ganze Stadt (Acre) aufdecken, doch bestand der Er=
dieses kostbaren Unternehmens nur in kleinem Geräthe. Während aber Grie=
and, Italien, Kleinasien und Ägypten, ja selbst das ferne Indien von den
iebenden Reisenden durchwühlt und durchforscht worden, begnügt man sich
orden von Europa nicht, die Überreste der Zeiten der Altvordern von dem Zu=
u erwarten. In den Niederlanden kommt aus dem Moor eine hölzerne Brücke
ömischer Zeit zu Tage; bei Salzburg das alte Juvavium; bei Bonn, bei
wied Denkmale der Römerherrschaft. Selbst das alte Winfried blieb nicht
tersucht und die Heidengräber der Schlesier nicht unbeachtet. In den letzten
n hat Kaiser Alexander die Trümmer vergangener Jahrhunderte entlang des
rzen Meers und in Taurien, durch den Archäologen, Staatsrath von Köhler,
der weiter zu Tage fördern, oder doch genauer zeichnen und messen, die nicht
ren abtragen lassen. So begegnen sich im gleichen Bestreben der Norden und
n. 19.

Auslegung, s. Exegese, Hermeneutik.

Auslieferung wirklicher oder angeblicher Verbrecher, entlaufener Skla=
Leibeigener, Kriegsdienstpflichtiger u. A., welche sich der Bestrafung, der
lung einer Pflicht, oder auch einer ungerechten Verfolgung durch die Flucht
en haben. Schon diese Zusammenstellung zeigt, daß dies einer der verwickelt=
Punkte des Völker= und Staatsrechts ist. Auf der einen Seite steht die Pflicht
Staaten, sich zu Handhabung der Gerechtigkeit Beistand zu leisten, auf der
n die Verbindlichkeit, dem Unschuldigen Schutz zu gewähren und selbst dem
ling nicht ohne rechtliches Gehör und Urtheil ein Übel zuzufügen, bestände
uch nur in einer Beraubung seiner Freiheit, sich einen beliebigen Aufent=
rt zu wählen. Rom gestattete in seiner frühern bessern Zeit einem Jeden, sich
freiwillige Verbannung der Strafe zu entziehen, wie Verres that. Darin
n einig, daß an sich kein Staat schuldig ist, Angeschuldigte auszuliefern, und
gierungen suchen sich durch Verträge die Verfolgung strafbarer Personen zu
. England kann, vermöge seiner Fundamentalgesetze, der Regel nach Nie=
ausliefern, und selbst Fremde nur vermöge der Alienbill aus dem Lande
n, welche, als Ausnahmegesetz für einige Jahre gegeben, nunmehr aufge=

hört hat. Nur in Ansehung gemeiner Verbrechen (Mord, Diebstahl, [illegible]schung, betrüglicher Bankerott) wurde zwischen England, Frankreich, [illegible] Holland und andern alliirten Staaten Frankreichs im Frieden von Amien[s] 27. März 1802) die Auslieferung gegenseitig versprochen; dabei aber zu[r] [Bedin]gung gemacht, daß solche Beweise beigebracht würden, welche hinreichen[d] den Auszuliefernden im Lande selbst den Gerichten zu übergeben. Gleiche G[rundsätze] gelten zwischen England und Nordamerika, vermöge des Vertrags vom [illegible] 1794; auch werden sie von der englischen Regierung, wie neuere Fälle [gezeigt] haben, gegen alle andre Staaten beobachtet. Dies sind offenbar die ri[chtigen] Ansichten. Es muß ein Verbrechen vorhanden sein, welches überall und b[esonders] nach den Gesetzen des Staats, welcher ausliefern soll, strafbar ist, und es [müssen] gegen den Ausliefernden gesetzlich genügende Anzeigen vorgelegt werden. Di[e Beur]theilung beider Punkte gehört zum Richteramte; daher wird zur Rechtmäßi[gkeit der] Auslieferung ein vorläufiges richterliches Urtheil nöthig. Wegen Mang[el eines] gemeinen Verbrechens schlug Frankreich den Spaniern (1780) die Auslief[erung des] Grafen Olavides, Preußen der franz. Regierung (1801) die Auslieferun[g] de Précy, Imbert Colomes u. A. ab, welche wegen einer Verschwörung [gegen die] Consularverfassung zu Baireuth verhaftet worden waren. Gegen die Aus[lieferung] des Obersten von Massenbach erhob sich im ersten Augenblick die öffentliche [Meinung] nur darum, weil er nach voreiligen Nachrichten ohne rechtliche Prüfung [der Ver]dachtsgründe verhaftet und ausgeliefert zu sein schien. Später änderte sic[h] die öffentliche Meinung. Andre Grundsätze sind durch besondere Verträg[e] zwischen Frankreich und der Schweiz, zwischen Rußland und Preußen a[ngenommen] worden, welche sich gegenseitig die Auslieferung aller Angeschuldigten [auf] Requisition und ohne Vorlegung hinreichender Verdachtsgründe zugesich[ert]. Am leichtesten ist man bei Auslieferung der Deserteurs, welche durch C[on]ventionen zwischen befreundeten Staaten fast immer bedungen wird.

Ausnahmegesetze (Lois d'exception), ein neuer Name für [eine alte] Sache. Wenn der Zustand eines Staats so verworren und gefährlich is[t, daß die] gewöhnlichen Kräfte und Gesetze nicht mehr für ausreichend gehalten w[erden, so] greift man zu außerordentlichen und stärker wirkenden Mitteln. Die Röm[er hatten] für solche Fälle die Formel, wodurch den beiden Consuln eine größere Ma[cht einge]räumt wurde: Videant consules, ne quid respublica detrimenti cap[iat, und] wenn dieses nicht hinreichte, ihre Dictatur. Das Heilmittel war schon b[ald] schlimmer als das Übel, welches geheilt werden sollte, und als die Dict[atoren] Triumvirn reipublicae constituendae geworden waren, ging die Re[publik zu] Grunde. Despotische Staaten brauchen keine Ausnahmegesetze, die öffen[tliche Ge]walt ist dort immer von den Schranken frei, welche ihr in den consti[tutionellen] Verfassungen gesetzt sind. Allein in den letztern können Zeiten eintreten, [wo] die Macht der Regierung verstärkt werden muß, um schnell und nachdrü[cklich wir]ken zu können. — In England besteht in solchen Lagen die erste und [gewöhnliche] Maßregel darin, daß das Habeas-Corpus-Recht für eine bestimmte Zeit [suspendirt] wird. Die Regierung kann dann verdächtige u. gefährliche Leute in Verwah[rung neh]men, ohne ihnen gerichtlich den Proceß machen zu lassen. Diese Suspensio[n wird] nur auf eine gewisse Zeit bewilligt, mit deren Ablauf alle solche Staatsgefan[genen wie]der in Freiheit gesetzt, oder zur förmlichen Untersuchung gezogen werden [müssen,] und nun schützt die Suspension die Minister keineswegs gegen die Entsch[ädigungs]ansprüche der Verhafteten. Doch werden gewöhnlich diese Klagen in ein[em beson]dern Parlamentsact (indemnity-bill) niedergeschlagen, bei dessen Ber[athung] im Parlament der Gebrauch, welchen die Minister von der bewilligten S[uspension] gemacht haben, von der Gegenpartei scharf geprüft zu werden pflegt. Ei[ne andre] Maßregel dieser Art ist die Alienbill (s. Frembenbill), welche be[...]

re Macht über die nach England kommenden Fremden einräumt, die ihr
er Verfassung nicht zukommt, besonders ihr die Befugniß gibt, sie nach
en nicht nur aus dem Lande zu weisen, sondern auch nach Gutbefinden auf
einen Punkt des festen Landes zu schicken und dadurch auszuliefern. Eine
dividueller Ausnahmegesetze sind die Strafbills, welche in einzelnen Fällen
den können. Das Parlament besitzt das Recht, welches bei einer richtigen
ng der öffentlichen Gewalten ihm nicht zustehen könnte, einzelne Individuen
chterliches Urtheil mit Strafen zu belegen. Dies ist von seiner eignen richter-
Function, wo die Reichsherren, die Pairskammer, als oberster Gerichtshof
t und das Haus der Gemeinen als Kläger auftritt (wie bei Gouverneur
gs), wohl zu unterscheiden. Dort sitzen die Lords förmlich zu Gericht, und
ngeklagten wird volles rechtliches Gehör ertheilt, es kann auch seine Verur-
g nicht anders als mit einer Mehrheit von 12 Stimmen (die Zahl der Schöf-
gewöhnlichen Fällen) ausgesprochen werden. In diesen Sachen entscheidet
s Oberhaus, auf Anträge der Gemeinen und ganz ohne Zuthun des Königs,
Recht der Begnadigung sogar beschränkt ist. Aber wenn ein individuelles
gesetz (bill of attainder, oder bill of penalties) gemacht werden soll, so
er Antrag dazu sowol im Oberhause als im Unterhause gemacht werden;
et kein eigentliches rechtliches Verfahren statt, sondern es hängt von dem
ab, wie es sich die Gewißheit der Thatsachen, auf welche der Strafantrag
det wird, verschaffen will, und es ist nur eine in der Sache liegende Billig-
aß dem Angeschuldigten auch dabei Gelegenheit sich zu vertheidigen gegeben
Der Beschluß selbst wird nach einfacher Mehrheit der Stimmen gefaßt, muß
on beiden Häusern des Parlaments genehmigt werden und die Zustimmung
nigs erhalten, wie ein andres Gesetz. Auch bei Zumessung der Strafe ist
rlament nicht an das bestehende Recht gebunden, es kann sie größer und ge-
aussprechen, als die Gesetze mit sich bringen, und das Begnadigungsrecht
nigs fällt, wenn er einmal seine Zustimmung gegeben hat, ganz hinweg.
lches Verfahren, welches Blackstone nur erwähnt, aber, weil es kein recht-
sei, nicht weiter abhandelt, hat immer etwas sehr Verhaßtes und wird daher
ten angewendet. Thomas Wentworth, Graf v. Stafford, der bekannte ver-
Minister Karls I., wurde auf diesem Wege zum Tode verurtheilt, und es war
enso ungerechte als unkluge Schwäche des Königs, daß er seine Zustimmung
em Strafgesetz gab. Dasselbe Verfahren wurde gegen die Königin 1820 ein-
, und ganz abgesehen von ihrer Schuld oder Unschuld, lag schon darin
genug, es zu verwerfen. — In Frankreich brauchte man vor 1790 keine
hmegesetze; die L e t t r e s d e c a c h e t (s. d.) waren für Alles gut. Die Par-
er wurden, wenn sie gegen königl. Befehle Vorstellungen machten und
blication derselben, welche durch Eintragung in die Parlamentsregister be-
urde, aufhielten, durch königl. Sitzungen (lits de justice), durch Verweisun-
ch einem kleinen Orte endlich zum Gehorsam gebracht, oder wenn ihr
tand anhaltend wurde, aufgehoben, wie in den letzten Jahren Ludwigs XV.
als das gerechte Streben nach gesetzlicher Ordnung, durch Mangel an Auf-
eit und Mäßigung von beiden Seiten, in einen wilden Parteikampf ausgeartet
waren Ausnahmegesetze ebenso oft wirklich nothwendig als bloß ergriffen,
Sieg der Parteien zu befestigen. Von Staatsstreichen (coups d'état), als
lichen, aber vielleicht nothwendigen Maßregeln in einzelnen Fällen, derglei-
Schließung der Nationalversammlung, der 18. Fructidor 1797, die Auf-
des Tribunats 1807 u. a. waren, ist hier nicht die Rede. Aber die Suspen-
Constitution (selbst der demokratischen), die revolutionnaire Regierung 1793,
manenz des Revolutionstribunals, waren echte Ausnahmegesetze. Regel-
Herrschaft der Gesetze war das wichtigste Versprechen jeder neuen Regie-

rung in Frankreich, bis jetzt aber ist es noch von keiner erfüllt worden. Die Pr
freiheit wurde mehrmals beschränkt und der ordentliche Lauf der Rechtspflege du
Specialgerichtshöfe gestört. Eins der merkwürdigsten Ausnahmegesetze war l
vom 3. März 1810 über die Staatsgefängnisse, wodurch die alten Lettres
cachet fast ganz wieder eingeführt wurden. Zwar sollte der Einsperrung in
solches Gefängniß jederzeit ein Bericht des Justizministers und ein Befehl
Geheimenraths vorhergehen, sie auch nicht länger dauern als ein Jahr; all
es fehlte an einer Einrichtung, wie das Habeas-Corpus-Recht in England, u
die Befolgung dieser Bedingungen zu erzwingen. Auch unter Ludwigs XVIII
Regierung dauerten eine Menge Ausnahmegesetze fort. Vergebens heißt es i
Art. 3 der Verfassungsurkunde: „Die Franzosen haben das Recht, ihre Mei
nungen bekanntzumachen und drucken zu lassen, wenn sie die Gesetze gegen d
Mißbrauch der Preßfreiheit beobachten." Durch wiederholte Ausnahmegesetze i
aber die Censur nicht bloß der politischen, sondern auch der wissenschaftlichen Jou
nale öfter eingeführt worden. Besonders wurde das Verbrechen, welches der fi
stere Schwärmer Louvel an dem Herzog von Berry verübte, dazu benutzt, di
Preßfreiheit zu beschränken und den Ministern die Befugniß zu verschaffen, Men
schen, welche eines Verbrechens oder verbrecherischer Umtriebe gegen den Köni
den Staat und die königl. Familie verdächtig waren, ohne ihnen den gerichtlichen
Proceß machen zu lassen, einzusperren. Diese Gesetze sollten bis zum Ende de
Sitzung von 1820 dauern. Das Gesetz die Censur betreffend, ist in der Sitzung
von 1820 erneuert worden, und zwar bis auf drei Monate nach Anfang der Sitzung
von 1821; hingegen das Gesetz wegen der Verhaftung verdächtiger Menschen ist
stillschweigend aufgehoben worden. Auch in Deutschland haben wir Sand's fana-
tischem Wahnsinn Ausnahmegesetze zu danken (s. Karlsbader Beschlüsse),
welche eine besondere Aufsicht über die Universitäten und eine verschärfte (oder er-
neuerte) Censur mit sich gebracht haben. 37.

Ausonius (Decius Magnus), der berühmteste römische Dichter des 4.
Jahrh., war zu Burdegala (Bordeaux) gegen das J. 310 geb. Er studirte unter
mehren ausgezeichneten Lehrern, und erhielt in der Folge den Lehrstuhl der Bered-
samkeit in seiner Vaterstadt, von wo aus sein Ruf sich durch das ganze Reich ver-
breitete. Valentinian vertraute ihm die Erziehung s. Sohns Gratian an, und er-
nannte ihn späterhin zum Quästor und Präfectus Prätorii. Als Gratian den
Thron bestiegen hatte, bezeigte er sich nicht minder dankbar gegen s. Lehrer. Gegen
d. J. 370 ernannte er ihn zum Consul in Gallien. Nach dem Tode Gratian's
lebte A. auf einem Landgute bei Bordeaux s. Freunden, den Wissenschaften und
ländlichen Freuden, und starb um 304. Da Valentinian der christlichen Religion zu-
gethan war, so ist es wahrscheinlich, daß Ausonius ebenfalls diese Religion bekannte;
auch beweisen dies mehre s. Gedichte. Die Kritiker sind über den dichterischen Werth
des Ausonius nicht einig; unleugbar ist er geistreich und gelehrt, aber Styl und
Versbau haben bei ihm die Mängel des Zeitalters, und s. Latinität ist unrein.
Man hat von ihm Epigramme, Idyllen, Eklogen, Briefe in Versen u. s. w.
Die geschätztesten Ausgab. sind: Bordeaux, 1575—80, 2 Bde., 4., von Souchay;
Par. 1730, 4., Jaubert; Par. 1760—70, 4 Bde., 12. Vgl. Heiger's „Ab-
handlung."

Auspicien, s. Augur und Augurien.

Aussatz, eine bösartige, hartnäckige und gefährliche Hautkrankheit, eigentlich
im Morgenlande, besonders in Ägypten und Palästina zu Hause, jedoch schon früh
durch römische Heere nach Italien gebracht, und späterhin durch die nach Europa
zurückkehrenden Kreuzfahrer noch mehr im Abendlande verbreitet, wo er am Ende
des 15. Jahrh. verschwand und der Lustseuche Platz machte. Was die Alten Alles zu
dem Aussatz rechneten, scheinen mehre hartnäckige Hautausschläge gewesen zu sein,

nach dem Klima und der Lebensweise der Völker verschiedene Formen und der Bösartigkeit hatten. Das Vorzeichen desselben war nach den verschiede- Climaten verschieden, und bestand theils in allen jenen unbestimmten Aus- en, Flecken, Flechten und Grinden, theils und besonders aber in einer dun- Röthe der Haut und des Gesichts (die arge Röthe genannt). Der vollendeten atzarten sind nach Hensler's Untersuchungen drei: 1) der räudige Aussatz, Lepra Psora bei den Griechen, wahrscheinlich Hiob's Krankheit; 2) der weiße Aus- Zaraah bei Moses, Leuce der Griechen, der in seinem letzten Zeitraum in die Tyria der Abendländer übergeht. Diese beiden Hautausschläge sind theils e derbe Rauden, oder feine weiße staubige Grinde, und so bösartig, daß sie ehr schwer eine Heilung zulassen; 3) der allgemeine knollige Aussatz, Elephan- der Griechen und Römer, ist jetzt noch besonders auf den westindischen Inseln den. Er ist der schlimmste von allen; es entstehen wenig Rauden und Grinde der Haut, sondern diese wird durchaus, besonders im Gesichte, in Knollen wandelt. Er scheint weniger mit Jucken und Brennen, das bei den andern sstehlich ist, verbunden zu sein, daher ihn auch die Abendländer den ruhigen atz nannten, ist aber ganz unheilbar. Auch in den Nordländern ist ein eigner atz zu Hause, der ebenso bösartig ist, wie der tropische: die Radesyge. (S. tkrankheiten.) In weiterer Bedeutung nennt man zuweilen, wiewol lich, weitverbreitete ansteckende krebshafte Geschwüre auf der Oberfläche des ers, ferner die Finnen bei den Schweinen, Aussatz. — Die Räudigkeit der me, wenn der Stamm mit Flechten überzogen ist, wird zuweilen, aber un- tlich, ebenfalls Aussatz genannt. H.

Ausschnitt, in der Geometrie, derjenige Theil einer Cirkelfläche, der zwei Radien und ein Stück des Umfangs (der Peripherie) eingeschlossen wird.

Außenwerke sind alle Werke einer Festung, die außerhalb des Haupt- s in oder jenseits des Hauptgrabens liegen. Sie haben den Zweck, den Angriff den Hauptwall aufzuhalten, die Schüsse gegen denselben aufzufangen, und Seitenvertheidigung zu geben. Alle Außenwerke müssen daher so eingerichtet 1) daß sie der Feind angreifen muß, ehe er zum Hauptwalle gelangt; 2) daß m Hauptwall Seitenvertheidigung geben; 3) daß sie den außerhalb des Glacis teten Batterien des Feindes alle Stellen der Futtermauer des Hauptwalls voll- en verdecken; 4) vom Hauptwall aus eingesehen werden. Meist, jedoch immer, sind sie einige Fuß niedriger als der Hauptwall. Die gewöhnlich- Außenwerke sind: 1) Die Grabenschere (Grabentenaille), liegt im Graben zwi- zwei Bastions vor der Courtine und hat gewöhnlich die Form eines eingehen- Winkels. 2) Das Ravelin (s. d.) (Demilune). Neben ihm liegen zuweilen netten (Brillen, s. d.). 4) Contregarden (Couvrefacen), liegen zur Deckung Bollwerksfacen zuweilen in Form eines ausgehenden Winkels vor dem Bollwerk. eits des Hauptgrabens, jedoch durch ihren Graben mit ihm verbunden, n zur Festhaltung irgend eines wichtigen Punktes 5) Hornwerke, die aus zwei en mit einer Courtine verbundenen Bastions, die wieder durch zwei Flügel, Wälle mit Graben an der Festung hängen, bestehen. 6) Kronwerke, wo statt halber eine ganze und zwei halbe Bastions angelegt sind. 7) Scheren, Tenail- bestehen aus einem eingehenden Winkel, der durch Flügel an der Festung t. Sind zwei eingehende Winkel vorhanden, so heißt das Werk 8) eine dop- Schere. Sind die Flügel nicht parallel, sondern convergirend oder divergirend, ißen die Scheren 9) Schwalbenschwänze und 10) Bischofsmützen u. s. w. — den Waffenplätzen des bedeckten Wegs, sowie fast in allen andern Außenwerken, n oft Werke von verschiedener Form, die man 11) Reduits nennt. Auf oder Fuße des Glacis liegen oft 12) Fleschen oder 13) Lunetten, die eine bastionähnliche m haben und nicht mit 3) zu verwechseln sind. 14) Detachirte Werke; sie werden

15) zu Forts oder detachirten Forts, wenn sie 500 Schritt und noch w
Glacis entfernt, größer und selbständiger, meist auch hinten geschlossen
detachirte Werke im Art. **Detachement**.)

Ausspielungsgeschäft, in rechtlicher Hinsicht. Man hat
Zeiten häufig die Form des Glückspiels angewendet, um sich des Ei
schwer oder mit größerm Verlust in baares Geld zu setzender Dinge ge
Geld zu entledigen und so entweder größern Gewinn von seinem Eigenth
hen, oder zerrüttete Vermögensumstände auf diese Weise wieder in O
bringen. (S. **Lotterie**.) Je wichtiger nun das Übergehen des Eigenthum
Hand in die andre ist (besonders sobald dies Eigenthum großen Wert
vorzüglich in Grundstücken besteht, die zugleich einen wesentlichen Theil d
nalvermögens ausmachen) je leichter auf der andern Seite die Hoffnun
großes Glück bei geringer Aufopferung eine Menge Menschen verleiten
Gewinnsucht Andrer unwissend zu fröhnen, um so mehr muß das Ausspi
schäft unter Aufsicht einer rechtlichen Behörde stehen. Bei der Beurtheil
ben ist vorzüglich in Hinsicht der vorkommenden Interessenten zu betracht
Verhältniß des Ausspielungsgeschäfts zum Staate; oder unter welch
gungen das Geschäft nach allgemeinen Ansichten und positiven Gesetzen z
rechtsgültig ist; 2) das Verhältniß des Unternehmers zu den Theilneh
umgekeht, sowie insbesondere das Verhältniß des Unternehmers zu den B
tigten (Collecteurs) und zu dem Gewinner, wie auch des Letztern zur au
Sache. Nach diesen Beziehungen hat schon früher Grolman den Ve
Entwickelung der rechtlichen Natur des Ausspielgeschäfts (Gießen 1797)
Umfassender und praktisch unterrichtender aber ist: „Die Rechtstheorie von
spielgeschäft, dargestellt von Joh. Chr. Lange", Erlangen 1818,
dieses Geschäft nicht nur nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit geschild
würdigt, sondern auch auf positive Verordnungen darüber Rücksicht
wird. Der Verfasser nimmt an, daß das Ausspielgeschäft dem Hoffn
am nächsten komme, und daß der Vertrag zwischen dem Unternehmer und
spielern erst, wenn das Ausspielen wirklich vor sich geht, und irgend ein
nehmer nach den Gesetzen des Spiels gewinnt, zur Vollendung gelange,
vor diesem Zeitpunkte eine Verfügung über die Sache zu einem andern
mit Einverständniß sämmtlicher Theilnehmer geschehen dürfe, und bis zu
dung des Gewinns weder für die Theilnehmer, welche zu gemeinschaftliche
berechtigt sind, ein Recht, die Übergabe der Sache zu fodern, entsteht, n
genthum, oder Nutzen und Gefahr derselben, noch endlich die Verbindli
Aufwand zur Erhaltung der Sache zu tragen, auf sie übergeht; daß vielm
aus irgend einem Grunde das Ausspielen nicht erfolgt, der Vertrag als a
betrachten und Jeder seinen Einsatz zurückzufodern berechtigt ist. Im K
Sachsen ist das Ausspielen durch ein Generale vom 13. Febr. 1784 verb

Ausstattung, s. **Aussteuer**.

Ausstellung, die öffentliche Zusammenstellung der in einem
Bezirke von Zeit zu Zeit hervorgebrachten Gegenstände der Kunst und de
fleißes. Weil aber die (schöne) Kunst durch ihre Beziehung auf die höh
und Bedürfnisse des gebildeten Menschen vor dem Gewerbfleiße, welch
nur auf Vervollkommnung und Verfeinerung künstlicher Befriedigung
nothwendigen Bedürfnisse des äußern Lebens gerichtet ist, den Vorra
pflegt man öfter von Kunstausstellung zu hören. In einem andern un
nern Sinne umfaßt die Kunst jedoch jede, höhere Geistesthätigkeit erfode
arbeitung und Bildung der von der Natur dargebotenen Stoffe. D
Kunsterzeugnisse in diesem weitern Sinne, wie alles Menschliche, eine
kommnung ins Unendliche fähig sind, theils in Hinsicht auf die Tauglichk

ung des äußern Zwecks, theils in Beziehung auf ihre Form, welche diesem
ke immer entsprechender und an sich selbst wohlgefälliger gebildet werden kann,
rch sie sich zum schönen Kunstwerk erhebt, so sind auch sie einer solchen Aus-
ng nicht nur werth, sondern beide können auch verbunden Kunstausstellungen
nt werden. Der Zweck dieser Ausstellungen aber leuchtet von selbst ein. Die
e der Malerei, der bildenden Kunst und viele Gattungen von Industriepro-
n werden in der Einsamkeit gebildet und sind also zunächst nur für den Künst-
bst oder doch nur für einige Wenige vorhanden. Bei einem solchen, gleich-
einseitigen Dasein ihrer Werke können aber diese Künste nicht wohl gedeihen.
Kunstwerk greift in das Leben ein und soll auch fortwährend von dem Leben
rt werden; ja, es wird erst lebendig in der Seele des Anschauenden. Das
e Werk der bildenden Kunst und Malerei soll leben und fortbilden in den See-
er Zeitgenossen und der Nachwelt. Es muß also ans Licht gestellt werden.
Künstler aber, durch welche die Kunst entsteht und sich fortbildet, bedürfen ein
icum und müssen mit demselben in fortdauernder Wechselwirkung stehen, nicht
weil sie äußerer Unterstützung bedürfen und diese nur durch einen ehrenvollen
ihrer Werke, welcher besonders durch das Zusammentreffen der Käufer
mt wird, gewinnen können; sie bedürfen auch der Aufmunterung und Anre-
durch Urtheile der Verständigen, zu ihrer Bildung und zum Gedeihen der
t, der Auffoderung zu großen Unternehmungen und volksthümlichen Aufga-
— und dieses wird ihnen durch Ausstellungen vollkommen möglich oder wenig-
erleichtert. Hier können zugleich die Fortschritte eines Volks in Kunst- und
strieproducten (denn von diesen gilt mehr oder weniger Dasselbe, wo sie nicht
h schon einen bedeutenden Nutzen gewähren) am besten erkannt werden: hier
die lebendige Theilnahme der Zeitgenossen sich ermunternd und aufregend zum
rn äußern; hier kann durch Aufstellung des Gleichartigen ein rühmlicher, der
t ersprießlicher Wetteifer vorzüglicher Talente begründet werden; hier lernt der
tette, welcher Kunstkenner und Sammler ist, den Künstler kennen; hier ist
nung möglich; hier können sich die Künstler gegenseitig verbinden und
Vergleichung am besten wahrnehmen, woran es einem Jeden unter ihnen
fehlt, worin der gemeinschaftliche Charakter ihrer Hervorbringungen bestehe;
fern sie das Gute oder Schlechtere sich zum Muster genommen haben, da
die Anerkennung und Aufregung manches großen Talents lediglich dem Zufall
ssen bleibt. Hierdurch wird, in Verbindung mit den im Staate bestehenden
sammlungen, der Geschmack des Volks selbst fortdauernd ausgebildet, das
te wird von dem Schlechtern, die tüchtige, dauerhafte Arbeit von der täu-
en leichter unterschieden und so dem wahren Talente seine Laufbahn eröffnet.
Luxus wird durch Hinweisung auf das wahrhaft Schöne mächtiger als durch
le und andre Maßregeln Einhalt gethan, und die Erzeugnisse des Gewerb-
werden immer mehr zur Schönheit erhoben. Aber dann müssen diese Aus-
ngen auch nicht bloße öffentliche Aufstellungen sein. Vor Allem wird verlangt,
e unter einer kunstsinnigen, die Anstalt ehrenden und erhebenden Aufsicht ste-
Diese Aufsicht gehört dem Staate, welcher durch Ansehen und Unter-
ngsmittel vor dem Privatmanne ausgezeichnet ist; sie wird mit Recht den
hern seiner Kunstakademien und Industrieschulen übertragen. Denn der
t, sofern ihm die Bildung seiner Bürger überhaupt nicht gleichgültig sein kann,
ch ihrer ästhetischen Bildung seine Sorge widmen. Dieses geschieht, wenn
seinem Gebiete zerstreute Kräfte und Talente durch weise, dieselben richtig
gende Männer auf den Punkt hinzuleiten sucht, welcher zu einem den Be-
ssen des Volks und der Zeit angemessenen höhern Ziele führt. Das Ansehen,
s der Staat den Künsten dadurch verleiht, daß er für Ermunterung und Be-
gung der Talente, für mögliche Hebung aller äußern Hindernisse eines freien

rungen von der öffentlichen Beschauung entfernt sein, und Unsittlich
sich laut und öffentlich äußern, aus diesen Vorhallen der höhern Bild
werden. — Kunstausstellungen, diesem Ideale bald mehr, bald min
den wir in den Hauptstädten der gebildetsten Länder, als den Mittelp
und geselliger Bildung, z. B. in London, Paris, seit 1812 eine A
Werke vaterländischer Künstler in Wien, welche sich der Akademie
Künste daselbst anschließt. Man s. Fr. Schlegel's „Deutsches Mus
heft 1813); ferner in Berlin, Dresden, München, Leipzig und v
unter Göthe's Leitung in Weimar.

Aussteuer, Ausstattung, Mitgabe, Mitgift (dos, im
Brautschatz, Brautwagen, Dasjenige, was Kinder bei der Trennun
terlichen Familie zur Errichtung einer selbständigen Wirthschaft, u
Töchter bei ihrer Verheirathung aus dem älterlichen Vermögen erhalt
tern Sinne versteht man wol auch darunter die gänzliche Abfindun
Kein Rechtsinstitut hat durch die Zeit, durch die mannigfaltige Ver
der von einander abweichender Grundsätze des römischen und deutsche
durch die Einwirkung von statutarischen Rechten und Observanzen e
schiedenartige Ausbildung erhalten, als eben dieses. Namentlich be
Verbindlichkeit der Ältern zur Aussteuer, über die Größe derselben, ü
sie bei gänzlicher Erbtheilung in Anrechnung bringen zu lassen, nic
einzelnen Rechtssystemen überhaupt, sondern auch für die verschieden
bürgerlichen Gesellschaft die mannigfaltigsten Bestimmungen. — N
besondere Arten von Aussteuer zu erwähnen, nämlich die fast in gan
hergebrachte der Töchter verstorbener Lehnsbesitzer und dann die frühe
bene Aussteuer der Klostergeistlichen von Seiten ihrer Familien bei d
die geweihten Mauern.

Aussüßen heißt in der Scheidekunst, aus einem Körper di
lichen auflöslichen Theile durch Waschen mit Wasser hinwegschaffen,
von den anhängenden Salztheilen durch Wasser befreien und reinigen

Austerlitz, Städtchen mit 2000 Einw. in der fürstl. Kau

ach und Mariazell von den Östreichern unter Meerveldt und am 11. Nov. Mortier Verlust erlitt) bei Dürnstein von den Russen unter Kutusoff, am Nov. Wien besetzt und sogleich der Donaubrücke nach Mähren sich bemächtigt, der Fürst Auersberg, welcher sie abbrennen sollte, durch angebliche Friedens-ndlungen sich täuschen ließ. Dadurch geschah es, daß Marschall Lannes schon 5. das russ. Heer unter Kutusoff erreichte, der, um sich zu retten, die Nach-on 6000 M., welche Fürst Bagration führte, aufzuopfern beschloß; doch g es diesem entschlossenen Feldherrn, ungeachtet er von 30,000 Franzosen bei brunn am 16. und bei Guntersdorf am 17. angegriffen wurde, sich durchzu-en und mit dem Reste seines Corps am 19. zu dem Hauptheere zu stoßen. war Kaiser Alexander aus Berlin am 18. eingetroffen. An dems. Tage hatte as zweite russ. Heer unter Buxhöwden mit Kutusoff vereinigt. Als hierauf 4. Nov. auch die russ. Garden, 10,000 M. stark, angelangt waren, so be- man im Hauptquartiere der beiden Kaiser, Alexander und Franz, zu Olmütz, umal da das Heer in Folge eines schlechten Verpflegungssystems an Lebens-n Mangel litt — am 27. Nov. aus der vortheilhaften Stellung von Olschan eilen von Austerlitz) in fünf Parallelcolonnen gegen Brünn, wo Napoleon am 20. sein Hauptquartier genommen hatte, zu marschiren und ihm die icht anzubieten. Allein die Russen verloren durch wiederholte Veränderungen em Angriffsplane mehre Tage, und Napoleon täuschte sie, indem er nicht nur handlungen anknüpfte, wo Fürst Dolgorucki sehr hohe Foderungen machte, n auch, als ob er den Angriff vermeiden wollte, sich zurückzog, und um seine e zu verbergen, die Truppen auf einen engen Raum zusammendrängte. Da-gewann er Zeit, bis zum 1. Dec. das Corps unter Bernadotte und zwei Di-en des Davoust'schen ansichzuziehen, worauf er sofort sein Heer, an Brünn t, zur Schlacht ordnete und den Sieg des kommenden Tages, des Jahres-seiner Krönung, den Truppen verkündigte. Das franz. Heer, in einer Stel- die Kutusoff nicht kannte, war gegen 80,000 M. stark; das Heer der Ver-ten zählte gegen 84,000 M. mit 16,000 Pferden, darunter 20,000 M. icher. Am Morgen des 2., um 7 Uhr, begann der Kampf. Der östreich. ral Weyrotter hatte die Disposition zur Schlacht entworfen. Buxhöwden, n linken Flügel des russ. Heers befehligte, befand sich bei der ersten, vom Ge-ieut. Dochtoroff geführten Colonne, welche, nebst der 2. unter General Lan- und der 3. unter Gen. Przybyszewsky, den rechten Flügel der Franzosen un-oult umgehen sollte. Das Dorf Tellnitz wurde nach einem hartnäckigen Kam-enommen; allein durch den Rückzug des Feindes getäuscht, drang Buxhöw-it der 1. Colonne zu weit links vor und gerieth in einen Engweg, den 2 Di-en von Davoust in der Nacht besetzt hatten. Gleichzeitig hatten die 2. und 3. nne, um den rechten Flügel auch von vorn anzugreifen, die Höhen von Pratzen, e das Schlachtfeld beherrschten, verlassen; diese wurden darauf sofort von t eingenommen und nach einem zweistündigen Kampfe, als ein Theil des Mit-ffens unter Bernadotte ihn unterstützte, gegen Kutusoff's Anstrengungen be-tet. Dies entschied den Sieg. Denn der russ. linke Flügel, der von vorn mit ust in Kampf verwickelt war und nach Soult's Abmarsch die franz. Reserve ge-h hatte, ward dadurch vom Mitteltreffen abgeschnitten und sowol in der Flanke n Rücken angegriffen. So gerieth die 2. und 3. Colonne in Unordnung. Zu- rückte Lannes mit dem linken Flügel vor, und das franz. Mitteltreffen unter adotte sprengte, von einem wohlgeleiteten Geschützfeuer unterstützt, das Mit-ffen der Verbündeten, wo die Östreicher, meistens neugeworbene Truppen, Kutusoff standen, und warf dasselbe auf den rechten Flügel der Russen, un-agration und dem Fürsten Liechtenstein, sodaß die russ. Reserve zu früh in das ht kam, die unter dem Großfürsten Constantin und dem Fürsten Dolgorucki

eine Zeitlang tapfer widerstand. Als diese aber auch durch den Angriff de
linken Flügels unter Lannes in Unordnung geriethen und der letzte Angriff
Garden von den franz. Garden und der Reiterei, die Murat befehligte, g
schlagen worden war, trat das verbündete Heer den Rückzug, welchen B
und Kienmayr deckten, um 1 Uhr in guter Ordnung nach Austerlitz an u
am 4. über die March. Das Ende dieser Schlacht war so sonderbar, da
Truppen von dem rechten Flügel, mit dem Rücken gegen Austerlitz gele
Reste des linken Flügels der Verbündeten angriffen und zu dem Ende von d
Anhöhen herabkamen, von welchen herab die Alliirten am Morgen gegen
schirt waren. Dadurch litt am meisten der linke Flügel, als er sich über d
renen Teiche bei Kobelnitz und Satschau und über einen schmalen Damm z
jenen Teichen sollen, da Napoleon das Eis mit Kartätschen einschießen lie
franz. Angaben einige Tausend Mann ertrunken sein. In dieser Ver
mußte Generallieut. Przybyszewsky mit 113 Officieren und 6000 M. das
strecken. Nach Kutusoff's Bericht verloren die Russen 12,000 M. Di
sen gaben den eignen Verlust zu 4500 M., die Zahl der am 2. und 3. g
Gefangenen aber auf 20,000 M. und die der genommenen Kanonen, wel
tentheils in dem morastigen Boden stecken geblieben waren, auf mehr als
Die Östreicher hatten 5922 M. an Todten, Verwundeten und Gefangen
ren. (Vgl. d. Aufsatz des östreich. Hauptm. Schönhals über die Schlach
sterlitz in d. „Östreich. militair. Zeitschr.", 1822, 6. Heft, mit e. Plane.)
Schlacht — wird behauptet — hätte von den Russen entweder vor dem
also vor Bernadotte's und Davoust's Ankunft bei dem franz. Heere, gelie
den sollen, oder später und nicht vor dem 15. Dec. Denn es nahte von
Grenze her, gegen die Donau und Wien zu Hülfe, ein Heer von 80,000
den Erzherzogen Karl und Johann, welche sich am 27. Nov. bei Windisc
in Steiermark vereinigt hatten (Massena war nämlich am Isonzo stehen g
zugleich versammelte sich das Aufgebot in Ungarn; außerdem war bereits
neues, 12,000 M. starkes Corps Russen unter dem General Bennigsen
schlesien eingetroffen und in Böhmen das Volk bereit, sich in Masse zu
endlich standen, in Folge des potsdamer Vertrags v. 3. Nov., durch den de
Preußen dem petersburger Bündnisse beigetreten war, 180,000 M. Preuß
sen und Hessen gerüstet, um, wenn Napoleon Preußens Vermittelung,
Fuß des luneviller Friedens, am 15. Dec. nicht annähme, in Franken v
gen und Napoleons Verbindungslinie an der Donau zu durchbrechen,
80,000 M. Preußen, Russen (unter Tolstoi), Schweden, Hanoveraner
länder in Norddeutschland die Grenzen der Niederlande bedrohten; auch i
konnte durch die Landung der Engländer und Russen in Neapel eine wir
version gemacht werden. Dessenungeachtet bot Östreich die Hand z
den. Am 3. Dec. erschien Fürst Johann v. Liechtenstein in Napoleon
quartier, und am 4. hatte Kaiser Franz selbst eine zweistündige Unterredun
poleon, bei den franz. Vorposten unweit des Dorfes Nasedlowicz bei ein
zu Saroschütz, wo beide Monarchen über einen Waffenstillstand und di
lagen eines Friedens übereinkamen. Napoleons Adjutant, General Savar
tete den deutschen Kaiser in sein Hauptquartier zurück, um zu erfahren, o
der an dem Vergleiche Theil nehmen wolle. Nach russ. Berichten ließ der
ihn gar nicht vor sich; die franz. Bulletins aber erzählten umständlich sein
beim Kaiser Alexander, die auch der Verf. (der östreich. Gen. von Stutter
„Matériaux pour servir à l'hist. de la bataille d'Austerlitz" (1806,
ten von einem französ. Officier, angeblich von Napoleon selbst dictirt) e
wähnt. Prinz Berthier u. Fürst Liechtenstein schlossen hierauf am 6. ein
fenstillstand ab, nach welchem die franz. Armee den östreich. Kreis,

Theil von Böhmen und Mähren, sowie Presburg besetzt hielt, das russische aber in bestimmten Fristen die kaiserl. östr. Staaten räumen, in Böhmen und …rn kein Volksaufgebot stattfinden und kein fremdes Heer die Staaten des Hau… Östreich betreten sollte. Überdies legte Napoleon am 7. den von seinen Trup… besetzten Ländern eine Kriegssteuer von 100 Mill. Fr. auf. Alexander zog, dem Wunsche des Kaisers von Östreich, seine Armee zurück, trat jedoch nicht Waffenstillstande bei, sondern stellte seine Heere in Schlesien und in Nieder…rn zur Verfügung des Königs von Preußen; auch besetzten seine Truppen in …ratien am 4. März 1806 das von Östreich an Frankreich abgetretene Cat… (s. d.). Der Waffenstillstand von A. lähmte alle Streitkräfte der östr. Mo…ie und zerriß ihre bisherigen politischen Verbindungen, sodaß der preuß. Mini… Graf von Haugwitz, welcher, um am 15. Dec. als Vermittler entscheidend …treten, schon im Nov. zu Wien angekommen war, von Napoleon aber erst … Dec. vorgelassen wurde, unter diesen veränderten Umständen, wo ihm der … Kaiser nur die Wahl zwischen offenem Kriege oder einer Allianz ließ, seiner …ruction ganz entgegen, den so verhängnißvollen Vertrag v. 15. Dec. abschloß, …er Preußen aus einem Verbündeten Rußlands in einen Verbündeten Frank…s verwandelte. (Vgl. Lucchesini, „Über den Rheinbund", I, S. 348 fg. und …ll's „Traités de paix", VIII, S. 27 fg.) Östreich unterzeichnete hierauf 26. Decbr. die harten Bedingungen des Friedens zu **Presburg** (s. d.), … den es nicht nur ein Areal von 1141 □M. mit 2,785,000 Bewohnern und …10,000 Fl. Eink. abtrat, sondern auch s. Verbindung mit der Schweiz u. Ita…und s. Einfluß auf das deutsche Reich verlor. So ward Napoleons Oberherrschaft …talien befestigt, die Abhängigkeit der Fürsten Süddeutschlands von der Politik …kreichs entschieden u. Preußen von seinem Neutralitätssystem losgerissen. K.

Austern, Schalthiere vom Geschlechte der Kammmuscheln. Die untere …ale ist bauchig, die obere platt; je älter die Austern sind, mit desto mehr …uppenreihen sind die Schalen besetzt. Äußerlich ist ihre Farbe grau oder schwärz… inwendig weiß. Sie leben an steinigen und sandigen Meeresufern, in den …päischen und andern Meeren. Man theilt sie in Berg-, Sand- und Lehm…ern; die erstern zieht man vor, besonders wenn sie auf Höhen wohnen, wo … und Flut wechseln. In Holland sind die seeländischen, und in England die Colchester die vorzüglichsten. In Deutschland hält man die holsteinischen und …ndischen, in Italien die Pfahlaustern von Triest und die venetianischen Arse…ustern für die besten. — Die Nahrung der Austern soll in Schlamm, Lehm…, Pflanzentheilen und Würmern bestehen; sie sind aber auf Dasjenige be…inkt, was ihnen der Zufall zuführt, da sie ihren Wohnort nicht verlassen kön… Deßwegen befinden sie sich da am besten, wo die Flut zweimal des Tages …n frische Nahrung zuführt. Im Frühjahr findet man Eier in den Schalen, bald darauf erscheinen vollkommen ausgebildete Junge. Die junge Auster klebt sogleich an irgend einen festen Körper an und gedeiht hier, bis sie durch irgend …n Zufall losgerissen wird. Wiewol die Austern sich erst im dritten Jahre fort…nzen, so vermehren sie sich doch außerordentlich schnell, und man findet sie an ei…n Stellen im Meere bei Millionen. Solche Sammelplätze nennt man Austern…e. In England und Frankreich werden sie auch in Canälen gezogen. Zur Zeit Ebbe, wo sie auf dem Trocknen liegen, sammelt man sie mit den Händen; … fängt man sie mit eisernen Rechen oder Netzen mit eisernen Rahmen und dgl. …kzeugen. Deutschland bezieht die meisten Austern von Hamburg, von wo sie …weder in Schalen oder ausgestochen, mit Salz und Pfeffer eingemacht, versandt …en.

Austrägalinstanz. 1) Der Mangel einer festen und kraftvollen Ge…verfassung in Deutschland, welcher seinen vornehmsten Grund in der Schwä…

che der kaiserl. Macht, besonders nach dem Falle der Hohenstaufen, hatte,
die Fürsten, Prälaten, Städte und Ritter, vorzüglich im südlichen Deu
zu ihrer Sicherheit vielfache Verbindungen zu schließen, und ein wesentlich
derselben war immer, für ihre Streitigkeiten unter einander Schiedsrichte
stellen, von welchen eine gütliche Beilegung oder eine rechtliche Entscheidun
leitet werden konnte. Man nannte dies **Austräge**. Als endlich durch d
kennung eines ewigen Landfriedens (1495) den Fehden und der bewaffneten
hülfe ein gänzliches Ende gemacht wurde, war damit die Gründung eines a
nen obersten Gerichts für Streitigkeiten unter und mit den unmittelbaren
rigen des Reiches nothwendig verknüpft und das Reichskammergericht kam
zeitig zu Stande. Doch behielten die Stände noch ihre bisherigen Austr
das Recht, auch in Zukunft dergleichen vertragmäßig zu errichten. So ga
setzliche (für alle Fürsten und Unmittelbare des Reichs), gewillkürte (dur
träge gegründete) und privilegirte Austräge, indem der Kaiser den meisten
städten und andern Angehörigen des Reichs dergleichen verwilligt hatte.
Rheinbunde wurde die Entscheidung der Streitigkeiten einer Bundesversa
übertragen (Rheinbundsacte, A. 9), welche nie zu Stande kam. 3) I
schen Bunde wurde (Art. 11 der Bundesacte) diese richterliche Gewalt fü
tigkeiten zwischen den Bundesgliedern gleichfalls der Bundesversammlung
gen, welche solche durch Commissarien aus ihrer Mitte gütlich beizulegen
für die nöthig werdende rechtliche Entscheidung aber eine wohlgeordnete A
instanz aufstellen sollte. Östreich und Preußen bemühten sich schon auf de
Congresse, ein bleibendes Gericht für diese wichtigen Angelegenheiten zu S
bringen; allein andre Staaten zogen eine wechselnde Einrichtung vor, wel
die Bundestagsbeschlüsse vom 16. Juni 1817 und v. 3. Aug. 1820, so
die Schlußacte der wiener Ministerialconferenzen vom 15. Mai 1820, A
24, ihre weitere Ausbildung erhalten hat. Das Wesentliche besteht darin
beklagte Theil dem klagenden drei unparteiische Bundesglieder vorschlägt,
der Kläger einen zu wählen hat, welche Wahlen bei Zögerung des dazu b
ten Theiles auf die Bundesversammlung selbst übergehen. Das oberst
des erwählten Bundesgliedes muß alsdann die rechtliche Verhandlung und
dung des Streits nach den bei ihm geltenden Proceßnormen im Namen
Statt der Bundesversammlung vornehmen und das Erkenntniß publicirer
gen nur eine Restitution wegen neu aufgefundener Beweismittel zulässig i
die Vollziehung sorgt die Bundesversammlung nach der Executionsordnun
Aug. 1820. Durch die wiener Schlußacte vom 15. Mai 1820 ist diese
galgerichtsbarkeit der Bundesversammlung noch in Art. 30 die wichtige
nung gegeben worden, daß sie auch alsdann eintreten soll, wenn Foderu
Privatpersonen deßhalb nicht befriedigt werden können, weil die Verpflicht
selben Genüge zu leisten, zwischen mehren Bundesgliedern zweifelhaft od
ten ist. Schon sind mehre Streitigkeiten auf diesem Wege entschieden
(zwischen Darmstadt und Nassau über die Theilung mainzischer Lande
vom Oberappellationsgerichte zu München; zwischen Baden, Baiern u
über ehemalige kurpfälzische Landesschulden, Lit. O., vom Oberappellation
zu Celle; zwischen Preußen, Baiern, Kurhessen und Frankfurt, Susten
rückstände des letzten Kurfürsten von Trier betreffend, von dem Oberapp
gerichte zu Darmstadt), und mehre andre sind noch anhängig.

Australasien, der äußerste Norden Neuhollands, den 1824 Ca
low, von **Sidney** (s. d.) aus, in Besitz nahm, um hier und auf den 3
tagereisen davon entfernt liegenden Inseln Melville und Bathurst eine bri
lonie anzulegen, die Kings-Cove heißt. Im weitern Sinne geben die Br
sämmtl. Niederlassungen in Australien d. Namen Australasien. (S. C. Went

tistical account of the british settlements in Australasia etc."; 3. Aufl., on 1825, 2 Bde.) (S. Neuholland.)

Australien, Australia, der 5. Erdtheil, anfangs Südindien, und we-er Menge von Inseln, woraus er besteht, Polynesien, Inselwelt, genannt, Namen von s. südlichen Lage gegen die alte Welt. Der Anfang zur Ent-ng dieses Erdtheils ward gemacht, nachdem Amerika und die Südsee den Eu-rn bekannt geworden waren. Magelhaens, der die erste Reise um die Welt un-hm, hatte dem spanischen Monarchen, in dessen Dienste er aus den portugie-n übergetreten war, versprochen, durch eine Reise nach Westen zu den Moluk-u gelangen, und entdeckte auf dieser Seefahrt, am 6. März 1521, die La-n oder Marianen, eine Inselgruppe, die einen Bestandtheil Australiens aus-t. Magelhaens muß daher als der erste Entdecker dieses Erdtheils angesehen rn, indem er die Bahn zu Auffindung der australischen Inselwelt eröffnete. J. verflossen, bis die sämmtlichen Inseln entdeckt wurden, die man unter Namen Australien begreift. Nach Magelhaens setzten spanische Seefahrer die eckungen fort, besonders Alvaro de Mendana, der in dem letzten Viertel des Jahrh. die Salomons- und Marquesasinseln entdeckte und quer durch die etäts- und Freundschaftsinseln fuhr, doch ohne dieselben zu sehen. Fernan-Quiros, der ihn auf seiner 3. Reise begleitet hatte, nahm einen südlichern, gerieth in den inselreichsten Theil der Südsee, und durch ihn wurden die So-sinseln und das heilige Geistland bekannt. Mit dem 17. Jahrh. begannen die eckungen der Holländer, wodurch, außer mehren kleinen Inseln, die größte alische Insel, Neuholland, bekannt und von ihnen benannt wurde, wiewol mit einiger Wahrscheinlichkeit die Auffindung Neuhollands 100 J. früher den ugiesen zuschreibt, deren Entdeckungen aber von ihrer Regierung verheimlicht nachher vergessen worden zu sein scheinen. Neuhollands Küsten: Edelsland, sland, de Wittsland, erhalten noch die Namen der holländ. Entdecker. Der änder Tasmann und der Engländer Dampier setzten die angefangenen Ent-ngen fort. In der Mitte des 18. Jahrh. waren die Engländer Byron, Wal-nd Carteret und der Franzose Bougainville für die nähere Kenntniß Austra-thätig. Unstreitig aber erwarb sich der englische Weltumsegler James Cook) von 1768 bis 1779 um die genauere Untersuchung des neuen Erdtheils die en Verdienste, indem er die Kunde von den bereits bekannten Inseln berich-, früher entdeckte Inseln wieder auffand und als neue Entdeckungen Neu-onien und die Sandwichsinseln hinzufügte. Nach Cook wetteiferten Englän-nd Franzosen, der Welt genauere Bekanntschaft mit Australien zu verschaffen. euern Zeiten haben Entrecasteaux, Grant, la Peyrouse, Baudin, Flinders, enstern und Kotzebue unsere Kenntniß von Australien bereichert. Ohne Zwei-gen in diesem großen Meere noch andre Inseln, die bis jetzt kein Europäer en hat, und selbst von den schon entdeckten Ländermassen Australiens kennt bloß die Küsten. Die Südsee oder das stille Meer, zwischen Asiens Ost- und rikas Westküste, umfaßt sämmtliche Inseln Australiens, welche einen Raum 113 Längen- und 70 Breitengraden einnehmen, indem sie sich von 50° S. B. 25° N. B., und vom 90° — 280° L. von Ferro erstrecken. Den Flächenin-schätzt man auf 170,000 □M., wovon Neuholland allein Europa fast an e gleich kommt. Man kann alle diese Inseln als zusammenhängende Bergket-nsehen, die sich aus dem Meere erheben und in der Richtung von N. nach osten, in einer doppelten Reihe, gleich Mittel- und Vorgebirgen, Neuhol-, als den Stamm dieser Gebirge, einfassen. Die dem Festlande Neuholland ste dieser Insel- oder Gebirgsketten beginnt mit Neuguinea und endigt mit seeland; die zweite Linie fängt bei den Ladronen an, und geht bis zu den ffer- und Freundschaftsinseln, von wo sie eine von W. gegen O. gehende Rich-

Bis jetzt fehlt es uns noch an Untersuchungen über die Beschaffenh
Australiens, da von Neuholland, Neuguinea und Neuseeland nur
die ihnen nahen Berge von Naturforschern kaum mehr als im Fl
werden konnten, und in den andern Inseln der Aufenthalt der Eur
zu kurz war, um genaue Untersuchungen anzustellen. In neuern Z
Engländer einen Versuch gemacht, von der Ostküste Neuholland
Verbrechercolonien haben, in das Innere einzudringen. Das im
Colonien, von N. nach S. streichende Gebirge, die blauen Berge g
wegen seiner steilen Felsenwände, schaudervollen Abgründe und im
unzugänglicher sich hinter einander aufthürmenden Berge die frü
Versuche, mit dem Innern bekannt zu werden, vereitelt. Endlich
Nov. 1813 dem Engländer Evans, die blauen Berge zu übersteige
wurde eine Straße über dieses Gebirge vollendet. Überhaupt ist man
sche Meilen von der Ostküste aus in das Land eingedrungen, das si
Westküste auf 600 deutsche Meilen erstreckt! Auffallend ist in diesen
Mangel an großen Flüssen, wiewol es den meisten Inseln nicht an
fehlt. Die in Neuholland aufgefundenen Flüsse sind schmale Meer
tief in das Land hinein erstrecken, die Salzigkeit des Meeres beibeh
welchen auch in weiter Entfernung vom Meere Ebbe und Flut noch b
Ein unbedeutender Küstenfluß ergießt sich in den tief eindringenden
größte unter den neuholländischen Flüssen ist der Hawkesbury in der
10 Meilen landeinwärts für die größten Schiffe fahrbar und daselbs
breit ist. Jenseits der blauen Berge hat man den Fluß Macquarie en
nebst andern Flüssen in Sümpfe verliert. Wahrscheinlich enthält,
Bericht, Neuholland in seinem Innern einen großen See, gleich d
in welchen sich die Flüsse ergießen. Das Klima Australiens ist, da e
und in der südlichen gemäßigten Zone liegt, theils heiß, doch im Au
einer weniger drückenden Hitze, als in den asiatischen und afrikanische
ter gleicher Breite, theils gemäßigt, mild, rein und gesund. Auch
dieses Erdtheils, die in der südlichen Halbkugel liegen, kälter als je

bracht worden. Unter den Vögeln, die hier durch Farbenpracht und Bildung der
dern ausgezeichnet sind, bemerken wir viele Arten von Papageien und Paradies=
geln, den neuholländischen Kasuar, welcher 70 Pfund wiegt und den ostindi=
en an Größe und Schönheit der Farben übertrifft, die prächtige Manura, durch
en schönen Schwanz bewundernswürdig, und den schwarzen Schwan; auch hat
n Hühner, Tauben und Enten. An Fischen, darunter neue Geschlechter, sind
Küsten sehr reich; deßgleichen ist die Mannigfaltigkeit der Insekten, der Schal=
ere ꝛc. sehr groß. Noch größer ist der Reichthum des Pflanzenreichs; in Neu=
land allein hat man an tausend neue Pflanzen entdeckt. Doch sind die kleinern
seln reicher an Nahrung gebenden Gewächsen als Neuholland. Wir nennen:
ago=, Areka= und Kokospalmen, Eukalyptus, Bäume, die eine Höhe von
0 Fuß und einen Umfang von 30 Fuß erreichen, Kajaputbäume, Gummibäu=
, Brotfrucht, Guajaren, Pisang, Katappanußbäume, Rotang, Kasuarina=
r Keulenbäume, woraus die Einwohner die dauerhaftesten Waffen und Geräthe
chen, Papiermaulbeerbäume, aus deren feinstem Baste Zeuche verfertigt wer=
, Citronen, Pomeranzen, Feigen, Zuckerrohr, Betelpfeffer, Taumelpfeffer,
aus das berauschende Getränk Ava gemacht wird, Baumwollenstauden, neu=
ländischer Flachs, der einen vortrefflichen Faden gibt, Batatten, Yams, Aarons=
zeln, die den Hauptgegenstand der Landwirthschaft auf den Sandwichsinseln
machen ꝛc. Durch die Europäer sind europäische Getreidearten und Gartenge=
ächse, Obst, Mandeln, Granatäpfel, Taback, Hanf, Flachs und Hopfen
er gebracht worden. Aus dem noch wenig untersuchten Steinreiche hat man
fer= und Eisenerz, Granit, Porphyr, Basalt, Chalcedone, Achate, Jode
orientalischen Nierenstein, Marmor, Kalk, Steinsalz ꝛc. gefunden. Austra=
ist äußerst gering bevölkert; im Durchschnitte kann man nicht 10 Menschen auf
☐M. rechnen, da die Zahl der Einw. nur auf 3,700,000 geschätzt wird. Sie
en zwei Hauptarten, eine negerartige, die Papuas genannt, und eine in Bil=
g und Gestalt wenig von den Europäern abweichende, die man zu der malayi=
n rechnet. Aus der Vermischung beider Hauptstämme sind verschiedene Mittel=
n erzeugt worden. Die Papuas bewohnen Neuholland, Neuguinea, die Loui=
e, die Salomonsinseln, die neuen Hebriden, Neubritannien und Neucaledo=
n, und haben, besonders in Neuholland, aufgeworfene Lippen und Wollhaare
andre Neger, von denen sie sich durch sehr dünne, magere Arme und Beine
zeichnen. Diese Negerart steht der zweiten, der malayischen, an Bildung bei
em nach, vorzüglich in Neuholland, wo die Einwohner widerliche, affenartige
ichtszüge haben, auf der niedrigsten Stufe der körperlichen und geistigen Bil=
g stehen und im Zustande der Wildheit, ohne Staat und ohne Religion leben.
r große Mund mit dickaufgeworfenen Lippen springt fast wie eine Schnauze her=
, und dahinter verliert sich die platte kleine Nase. Die tiefliegenden Augen ver=
hen eine tückische Rohheit, selten dumme Gutmüthigkeit. Nackt oder leicht mit
erfellen bekleidet suchen sie Fische, klettern auf die Bäume, oder erlegen biswei=
die leicht zu fangenden Känguruhs, und verzehren Alles fast roh; kaum daß sie
Vögeln die Federn abrupfen. Die Bewohner der neuen Hebriden und von Neu=
edonien, die man gleichfalls zu den Papuas rechnet, verzehren das Fleisch ihrer
chlagenen Feinde, haben aber bebaute Felder mit Pisangs, Yams= und Aarons=
rzeln. Der malayische Hauptstamm, welcher die australischen Inseln, als die
eundschafts=, Societäts=, Sandwichsinseln ꝛc., bewohnt, zeichnet sich durch die
—nen, regelmäßigsten Formen aus, deren die Gestalt des Menschen unter irgend
em Himmelsstriche fähig ist. Die Hautfarbe ist bisweilen nicht dunkler, als
der Spanier und Italiener, ja einige Frauen sah man völlig weiß wie die schön=
n Europäerinnen. Im Ganzen zeigen sich diese Inselbewohner als gutmüthige,
llige, sanfte, fröhliche und leichtsinnige Menschen. Doch stimmen die Reisen=

götter, haben Priester und Opfer, und hegen sehr sinnliche Hoffnu
sicht eines andern Lebens. Gewöhnlich sind ihre Morais oder Begr
die Örter, wo der Gottesdienst verrichtet wird. Englische Missionn
christliche Religion auf den Societäts = und Sandwichsinseln verbreit
len diesen Insulanern sind die Bewohner der Sandwichsinseln (s.
Bekanntschaft mit den Europäern am weitesten fortgeschritten. Au
einwohnern Australiens findet man jetzt auch Europäer: wenige in de
inseln; über 50,000 in der von den Engländern auf der Ostküste Ne
gelegten Verbrechercolonie und eine geringere Zahl in Vandiemens
haupt hat Großbritannien 1824 alle zwischen dem 129.° und 135.°
gende Inseln und Landstriche Australiens, nebst Apsley und Claren
Port Essington auf der Halbinsel Koburg, in Besitz genommen.
standtheile Australiens sind, außer vielen kleinern einzeln liegenden,
Vandiemensland, Neuguinea, die Admiralitätsinseln, Neubri
Salomonsinseln, die Königin=Charlotteninseln oder der Archipel von
die neuen Hebriden, oder das Heiligegeistland, Neucaledonien, N
Pelew =, carolinischen oder neuphilippinischen, Marianen = oder Lad
teverdos=, Mulgraves=, Fischer=, Freundschafts=, Blighs=, Schiffer
Marquesas=, Washingtons = und die Sandwichsinseln. S. Hassel's
bung von Australien", Weimar 1825 (der 23. Bd. des „Handb
Erdbeschreib.").

Australocean, s. Südsee und Krusenstern.

Auswanderung, das Verlassen eines Orts oder Landes
son sowol, als auch mit Habe und Gut, um anderswo seinen Wohn
Auswanderungsrecht — jus emigrandi — die Befugniß, in g
ungehindert aus einem Orte oder Lande wegziehen zu dürfen. Dies
ehedem jeder Freigeborene und Freigelassene, sobald es ihm an einem
einem Lande nicht gefiel. Allein da durch die Auswanderung der S
künften, physischen Kräften und Gewerbsthätigkeit verliert, so gla
Auswanderung verbieten zu müssen, und erlaubte nur, innerhalb der
Staats aus einem Orte in den andern zu ziehen. Die Erfahrung

n ist eine Befugniß, welche die Bundesacte (Art. 18) allen Unterthanen der
tschen Bundesstaaten beilegt. Allein daß rechtliche Familien, zu Hunderten
f einmal, die geliebte Heimath, einen schönen Himmel und einen fruchtbaren
den verlassen konnten, um nach einer Irrfahrt voll Unglück in den Wüsteneien
ßlands oder in den Wäldern von Nordamerika zu sterben: dies hatte man nach
n Frieden von 1814 in dem beruhigten Europa von Völkern, die unter weisen
gierungen zufrieden lebten, nicht erwartet. Und doch geschah es, daß 1815 —
über 50,000 Menschen, meistens aus dem Elsaß, den Rheinländern, Wür-
berg und der Schweiz, mit Weib und Kind auszogen, um sich in Rußland oder
damerika anzusiedeln. 1817 waren allein zu Quebeck 4143 ausgewanderte
opäer angekommen. Und wie Viele sind nicht auf der See ein Opfer der
ndlichsten Raubgier geworden oder bei ihrer Ankunft in schmälige Dienstbarkeit
len, weil sie die Überfahrt nicht bezahlen konnten! Nicht Übervölkerung
der Trieb, ein ungewisses Glück unter fremden Sternen zu suchen, sondern
als dies, Hoffnungslosigkeit, daß es je besser werde, Furcht, daß noch
immeres bevorstehe, und gänzlicher Mangel an Vertrauen zu der Fürsorge der
erungen: diese Ursachen haben, nebst andern zum Theil sittlichen Übeln, an
n unser Zeitalter kränkelt, ganze Familien in die öde Welt hinausgetrieben.
Gefühl der Verzweiflung hat die Völker ergriffen, daß es keine Freiheit mehr
en Armen gebe, der unter dem Druck der Abgaben und unter der Last von Ar-
t, selbst beim niedrigsten Preise der ersten Bedürfnisse, erliegt, und der dabei
nstern Vorstellung sich überläßt, daß die arbeitende Classe, der zahlreichste
l des Volks, nicht für sich arbeite, sondern nur für Hof-, Standes- oder Guts-
n. — Die Auswanderung nach Amerika ist übrigens so alt als die Gründung
reien Staaten. Wie zuerst die in Europa unterdrückte Religionsfreiheit die
teneien Amerikas angebaut hat, so treibt der Wunsch, in einem Lande zu le-
wo den Grund und Boden geringe Abgaben belasten, die Europäer dahin.
n man bedenkt, wie viel zu dem Entschlusse gehört, die Heimath, an welche
Mensch mit den stärksten Banden der Erinnerung, Sprache und Sitten ge-
ft ist, zu verlassen, um unter fremden Nationen ein ungewisses Glück zu su-
, so wird man der Besorgniß keinen Raum geben können, daß die Auswande-
ssucht jemals ein Volk ohne dringende Ursache ergreifen werde. Man darf als
nstößlich gewiß annehmen, daß die Auswanderung, wo sie überhand nimmt,
ie Krankheit selbst, sondern nur Folge und Symptom eines Übels ist, welches
n Sitz in dem Widerspruche hat, worein sich die Regierung mit dem Sinne
Volkes gesetzt hat. Wenn es dahin gekommen ist, daß die Menschen glauben,
Geboten des Staats ohne Verletzung ihres Gewissens nicht gehorchen zu kön-
, so muß ihnen freistehen, dem Bürgerrechte zu entsagen und in andern Län-
eine Freistätte für ihre religiösen und politischen Überzeugungen zu suchen. Es
die härteste Tyrannei, als Ludwig XIV. den Reformirten die bisherige Glau-
freiheit entzog und doch auch ihre Auswanderung zu hindern suchte. Auch dem
zelnen kann dies Recht der freien Auswanderung nicht geschmälert werden;
auch der Einzelne kann mit seinem Pflichtgefühl und den Staatsgeboten in
ision kommen. Aus den Pflichten entspringt das Recht; kein Recht, dem
t die Möglichkeit einer Pflicht vorausginge: dies ist einer der fruchtbarsten
ndsätze des allgemeinen Staatsrechts. Daher gehört es auch zu den funda-
ntalen Freiheiten des englischen Volkes, sich ohne besondere Erlaubniß aus dem
de zu begeben, welche nur, wie sich von selbst versteht, in Ansehung Derer be-
änkt ist, welche in besondern Pflichten (Beamte, Soldaten ꝛc.) gegen den Staat
en, und in einzelnen Fällen durch ein Mandat: Ne exeat regnum (welches
r Großkanzler ausgeht), aufgehoben werden kann. Die Parlamentsacte gegen
wärtige Kriegsdienste sind mehre Male wiederholt worden (z. B. in Beziehung

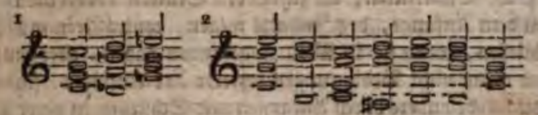
auf die südamerikan. Insurgenten 1819), aber sie setzen keine eigentliche A
derung voraus. Ebenso ist zwar das Auswandern der Manufacturarb
Wolle, Seide, Eisen ꝛc. durch verschiedene Gesetze (von 1719, 5. Geo. I.
von 1740, 23. Geo. II. C. 13, und 1782, 22. Geo. III. C. 60) v
allein die Strafe besteht für den Ausgewanderten, welcher nach erhaltene
derung nicht zurückkehrt, nur in Verlust des Bürgerrechts, für den Werbe
harten Geldstrafen (3000 Thlr. für jeden Angeworbenen, im Wiederholu
6000 Thlr.) und Gefängniß. Auch die franz. Verfassung gestattete w
seit 1789 eine unbeschränkte Auswanderung, und die Gesetze gegen die E
ten sind nicht auf die Verfassung des Staats an sich, sondern auf die feindl
sicht, in welcher damals die Meisten emigrirten, zu beziehen. Denn d
granten wollten nicht ihr Bürgerrecht in Frankreich aufgeben, sondern viel
neue Gestaltung des Staats von Außen bekämpfen, und dadurch wurden
gesetze allerdings, wenn auch nicht solche, wie sie politischer Fanatismus
rechtlich begründet.

Gründliche Belehrung über die Gefahren, welche den Auswanderern
den Ländern bevorstehen; Maßregeln, durch welche die Arbeitsstoffe un
vermehrt werden können; Lösung aller künstlichen Bande, wodurch die gr
der Güter in wenig Händen gehalten wird; Freiheit des Verkehrs: das
Mittel, wodurch die Lust zum Auswandern gedämpft und die Lust, im
bleiben, geweckt werden kann. Verbote des Auswanderns sind so ung
unklug, und deuten immer an, daß eine Regierung, welche sie erläßt, ke
gen Begriffe weder von ihren Rechten, noch von ihrer Bestimmung habe
vergleiche, was Herr v. Rotteck in s. Schrift: „Über stehende Heere und
miliz", von den Quellen des Drucks unerschwinglicher Abgaben, des ge
Wohlstandes des Nährstandes u. s. w. sagt. Ist aber Übervölkerung Ur
Auswanderns, so könnten die Regierungen unter sich, in Verbindung
Seemacht, die Errichtung von Colonien, wie in der alten Zeit, durch d
vom Volke gewählte Beamte besorgen lassen. Freie Vereine der Städte
den Zeiten der Hanse, der Templer, Johanniter= und deutschen Ritter,
dies erleichtern. Die vom Freih. v. Gagern der Bundesversammlung v
Denkschrift „Über die Auswanderung der Deutschen" (Frankf. 1817, 4.
mehre Mittel, wie die Regierungen die Auswanderung verständig leite
Schon thut dies die britische Regierung in Ansehung der Auswanderer na
da, dem Cap und Neuholland. Mehr noch ist in Rußland zur Unterstü
Eingewanderten geschehen, nachdem Mangel und Krankheiten eine Me
Unglücklichen in den ungesunden Steppen von Odessa weggerafft hatten.
den Gefahren der Auswanderung nach Amerika hat Herr v. Gagern die I
durch den Bericht des Herrn v. Fürstenwärther bekannt gemacht. Vgl. Lu
„Meine Auswanderung nach den Verein. Staaten in Nordamerika im J
(Trier 1822, 2 Thle.). Über die Auswanderung nach Brasilien sagt d
verst. Freyreiß in s. „Beitr. zur nähern Kenntniß des Kaiserthums Brasil
einer Schilderung der neuen Colonie Leopoldina" (Frankf. a. M
viel Belehrendes. Die neuesten Erfahrungen sollten jedoch die Auswand
dieses, von Vielen absichtlich empfohlene Land gänzlich widerrathen. —
mehren Ländern, wo große Noth geherrscht hat und wo dennoch keine Au
rung stattgefunden, eben darum, weil Vertrauen auf die Fürsorge väterl
gierungen den Muth emporhielt, müssen u. a. die königl. und herzogl. S
die preuß. Staaten genannt werden.

Auswechselung der Kriegsgefangenen (s. d.).

Ausweichung (in der Musik). Das Fortschreiten der Musik v
Harmonie zur andern nennt man im weitern Sinne **Modulation**. Je

on einer Harmonie zur andern ist ein Accordenwechsel; aber nicht jeder
echsel ist auch ein Wechsel der Tonarten. Es gibt daher eine doppelte
odulation im weitern Sinne: entweder geht man von einer Harmonie
dern fort, die in derselben Tonart liegt (Gottfr. Weber nennt dieses eine
Modulation), oder zu einer dem vorigen Accord fremdartigen Tonart,
rt der Modulation, oder der Übergang von einer Tonart zur andern, ist
ng, Modulation im engern Sinne (nach Weber leiterfremde Modula-
ne solche findet also statt in folgenden Beispielen:



spiele lehren zugleich zwei Hauptarten der Ausweichung kennen. In
nämlich ist der Fortschritt von der Art, daß man bei dem neuen Accord
völlig vergißt, und diese Art der Ausweichung mag die vollkommene hei-
dem andern Beispiele wird die erste Tonart nicht aus dem Ohre vertilgt,
nde Tonart kaum als neu empfunden, welches immer der Fall ist, wo
t vorübergehend zwischen die herrschende tritt, und dies nennt man eine
nene Ausweichung. Weber berechnet in s. „Theorie der Tonsetzkunst",
uf 46 verschiedene Arten von einer Tonart zur andern fortschreiten könne.
mlich 11 Ausweichungen aus einer harten in eine andre harte, und 11
eichen in die andern weichen, 12 aus einer harten in eine der 12 wei-
12 aus einer weichen in die 12 harten Tonarten. Erwägt man nun
jede Tonart verschiedene Harmonien hat, von welcher und zu welcher
ten werden kann (nämlich von jeder der 14 Harmonien einer harten Ton-
der 14 Harmonien der 11 übrigen, und von jeder der 10 Harmonien
onart zu den 10 der übrigen 11 Molltonarten; sowie ferner von jeder der
nien einer Durtonart auf eine der 10 Harmonien der 12 Molltonarten,
er der 10 Harmonien einer Molltonart zu einer der 14 Harmonien der
arten): so ergeben sich im Ganzen 6616 verschiedene mögliche Fälle der
ng. Die meisten Ausweichungen sind Fortschreitungen von dem Drei-
 dem tonischen Dreiklang einer neuen Tonart und zwar von Durtonart
rt (z. B. von C-dur nach G-dur, D-dur, A-dur, E-dur, H-dur,
-dur, Es-dur, As-dur, Des-dur), Durtonart zur Molltonart (z. B.
nach dem weichen tonischen Dreiklang von D, G, E, A) und umgekehrt
C-moll nach dem harten tonischen Dreiklang von As, Des, Es, G); 2)
Dreiklang der Dominante nach allen Tonarten, oder 3) durch den Haupt-
ord. Die Ausweichung durch den Hauptseptimenaccord (auch mit hin-
kleiner oder großer None, nur daß letztere immer in die Durtonart führt)
hnlichste und bestimmteste. Außerdem weicht man, wiewol seltener,
ch den Dreiklang der Quarte oder Secunde der neuen Tonart oder durch
nharmonien. Im Allgemeinen ist eine Ausweichung um so leichter und
je verwandter die Tonart, in die man ausweicht, der Tonart ist, von
n ausgeht. Solchen Ausweichungen ist das Ohr am leichtesten offen;
sweichungen in entfernten Tonarten dem Gehör auffallender sind. Al-
Auffallende kann durch besondere Mittel gemildert werden, z. B. durch
e Übergänge der Melodie, ferner dadurch, daß der Übergang in die neue
ch einen mehrdeutigen Accord (d. i. einen solchen, der das Ohr über die
 welcher er gehört, zweifelhaft läßt), oder durch einen solchen geschieht,
ol der Tonart, von welcher man ausgeht, als auch der Tonart, in welche
icht, zukommen kann; ja, dieses Auffallende, Grellere gewisser Aus-

weichungen ist oft sogar der zweckmäßigste und wirksamste Ausdruck des f
und contrastirenden Gedankens. Was aber im Allgemeinen den Gebrauch de
weichungen in einem Tonstück anlangt, so verlangt die Einheit desselben vo
zwar eine herrschende Tonart, d. h. sie verlangt, daß ein Tonstück sich zum
Theil in einer bestimmten Tonart bewege und daher in der Regel mit derselb
anfange und schließe. In dieser Beziehung sagt man auch, das Tonstück g
C, D rc. — obwol der Anfang nicht immer sogleich und entscheidend die her
Tonart bestimmt und ein Stück oft in einer andern Tonart schließt, als in we
angefangen, z. B. Ouverturen, die zu andern Stücken vorbereiten, oder
deren Ende mit dem Anfange, des Inhalts wegen, contrastiren muß, sob
wa in Dur schließen, wenn sie in Moll angefangen haben, oder umgekeh
der Regel, und wenn nicht Bedingungen letzterer Art eintreten, findet ma
jene Einheit, die sich besonders durch Anfangen und Schließen in einer Tonar
selbst in Beziehung auf mehre Stücke, welche zusammengenommen ein
Ganzes bilden [z. B. Finales (s. d.) oder ganze Opern], beobachtet. W
aber eine Tonart sich dem Gehör als herrschende angekündigt und eingep
so erfodert die harmonische Mannigfaltigkeit des Tonstücks, nach Maßga
Größe und seines umfassenden Charakters, auch Ausweichungen. Dara
sich aber, daß es auch kleine Tonstücke von leichtem, ruhigem Charakt
könne, in welchen gar keine Ausweichungen vorkommen (wie z. B. in Li
dern und Tänzen Ausweichungen nicht wesentlich sind und Häufungen
den Charakter eines solchen Musikstückes oft ganz aufheben), sowie
größere Tonstücke ohne den Reiz derselben leicht matt und einförmig werden
In der neuesten Zeit hat man sich überall so sehr an diesen Reiz gewöhnt,
Geschmack des großen Publicums fast nichts mehr pikant genug findet und
immer darauf zu sinnen scheint, auch noch die Würze zu würzen. Die
sten und üblichsten Ausweichungen eines Tonstücks gehen nun a) in der T
1) nach der harten Tonart der Dominante; — diese nimmt den ersten
und wird mit Recht, wegen ihrer nächsten Verwandtschaft mit der Hau
Hauptausweichung genannt. Sie kommt gewöhnlich in der Mitte des S
und theilt das Stück in zwei Hälften ein. 2) Nach der harten Tonart der
minante (oder Quarte), ferner 3) nach der weichen Tonart der Sexte de
tons und der übrigen Tonarten, deren tonische Dreiklänge in der Ton
Haupttonart liegen. b) In der Molltonart 1) nach der harten Tonart d
Sexte und Quinte, 2) oder nach der weichen Tonart der Dominante und
minante. In den hier angegebenen Tonarten pflegt ein Tonstück, wenn
weicht, am längsten zu verweilen. Aber damit sind die Ausweichungen i
tere Tonarten nicht ausgeschlossen, — nur dürfen sie nicht willkürlich
Grund vorkommen; vielmehr sind sie außerordentliche Mittel, die nur zu
dentlichen Wirkungen aufbehalten werden müssen und ihre Wirkung
wenn sie zu oft gebraucht werden. Die Rückkehr eines Tonstücks zu d
tonart, in welcher, wie wir oben sagten, geschlossen wird, geschieht g
und am besten durch den Dreiklang der Dominante oder den Hauptsepti
(selten durch den Dreiklang der Unterdominante — plagalischer Schluß),
einen solchen Schluß das Gehör vollkommen beruhigt wird, besonders
Formel, in welche dieser Schluß gefaßt wird, denselben in mehren Figur
holt. Die umfassendste und gründlichste Theorie der Ausweichungen
fried Weber in s. „Theorie der Tonsetzkunst" (2. Bd., S. 333 — 378 f
stellt.

Auszehrung, s. Atrophie.

Autenrieth (Johann Heinrich Ferdinand v.), Kanzler der Univ. T
und Prof. der Arzneiwissenschaft, geb. das. 1772, entwickelte früh ausg

n für das Fach naturwissenschaftlicher Thätigkeit. Feurige Vorstellungskraft
in außerordentliches Gedächtniß begünstigten seine Studien. Nachdem er
r geworden, machte er eine Reise nach Nordamerika. Vom gelben Fieber
n, allein und ohne Hülfe, rettete er sich selbst durch einen kühnen Aderlaß
Tode. Nach seiner Rückkehr wurde er Professor der Arzneikunde, besonders
natomie und Klinik, in Tübingen. Hier wirkt er unausgesetzt durch geist-
Vorträge, sowie durch eifrige Krankenbehandlung. Nicht weniger thätig als
ftsteller, hat er besonders Zeitschriften, theils allein, theils in Gemeinschaft
eil, herausgegeben. Der König von Würtemberg verlieh ihm den Orden des
verdienstes und ernannte ihn zum Kanzler der Universität Tübingen.

Auteuil, am Eingange des Holzes von Boulogne, eine kleine Meile von
s, daher oft literarisch berühmte Männer dort wohnen. Noch zeigt man daselbst
andhaus des Dichters Boileau (s. d.), wo Frankreichs schöne Geister fleißig
scoptischen Boileau schmausten. Einst vom Weine im nächtlichen Schmause
rmt, bejammerten die Literatoren das zurückgehende Zeitalter und fanden, es sei
nglück, daß man geboren worden sei, und ein Glück, eine so verdorbene Welt bald
lassen. Alle wurden eins, sich in die nahe Seine zu stürzen, und schon wan-
die Blüthe der franz. Gelehrten nach dem Flusse. Da fiel es Molière ein,
o schöne Handlung berühmter Männer müsse nicht in nächtlicher Finsterniß
acht werden. Die Fröhlichen hielten inne und fanden, daß er Recht habe.
gemüthliche Chapelle schlug nun vor, sich morgen bei Tage zu ersäufen und
Mahle zurückzukehren, um die noch übrigen Flaschen zu leeren. Der witzige
ieux brachte diese Anekdote im „Molière avec ses amis ou le souper à Au-
" auf die Bühne. Während der Arzt Gendron das Haus besaß, besuchte
ire diesen seinen Freund und setzte folgende Inschrift: „C'est ici le vrai Par-
des vrais enfans d'Apollon. — Sous le nom de Boileau ces lieux virent
ce; Esculape y parait sous celui de Gendron." — Zuletzt besaß Madame
tius als Witwe diesen Landsitz und verschönerte ihn durch ihre Abendcirkel.
, was Ruf hatte durch Literatur oder Thaten, war dort stets willkommen, er
te Franzose oder ein Fremder sein. Frei war dort Jeder. Man nannte die
lschaft deßhalb „La société libre des égoistes". 1798 u. 1799 gefiel sich
Bonaparte sehr in der Mitte freisinniger Menschen und spazierte fleißig mit der
mten Eigenthümerin in ihrem Garten, die seinen schon damals lebhaften Ehr-
annte und ihm lächelnd vorwarf: „Vous ne vous doutez pas combien on
trouver de bonheur dans trois arpens de terre". — Auch Monumente
mter Todten sieht man auf dortigem Kirchhofe; u. a. vom Präsidenten Nico-
n der Chambre des comptes, und von dem als Civilist und Vertheidiger der
schenrechte bekannten Kanzler d'Aguesseau.

Authentisch heißt urschriftlich, was eine Person eigenhändig geschrieben
dann glaubwürdig, gewiß, echt. — **Authentische Gesetzerklärung**,
von dem Gesetzgeber selbst ertheilt wird; titre authentique, eine öffent-
beglaubigte Urkunde. — **Authentica** heißt in der römischen Rechtswissen-
ein Auszug einer Novelle (s. Corpus Juris), wodurch ein Gesetz des Co-
tweder abgeändert oder ganz aufgehoben ist. Sie wurden von den ersten Be-
rn des röm. Rechts im Mittelalter aus einer Handschrift der Novellen (libro
ntico) gezogen, den abgeänderten Stellen des Codex beigesetzt und sind so in
usgaben des Corpus Juris geblieben. Auch einige Gesetze der Kaiser Frie-
. und II. sind auf diese Weise eingetragen worden.

Auto da Fé, s. Inquisition.

Autodidakten (a. d. Griech.), Selbstbelehrte, Diejenigen, die sich in
einer Kunst und Wissenschaft ohne schulgerechte Beihülfe Andrer Kenntniß
rtigkeit erworben haben.

Autographisch oder **Autographa** (griech.), Handschriften,
Verfasser selbst geschrieben hat, zum Unterschied von Abschriften. Man a
höher als letztere, nicht nur als interessante Überbleibsel, sondern auch, w
sie für richtiger und minder fehlerhaft halten kann als Abschriften von fremde

Autokratie, Selbstherrschaft, Eigengewalt. In der Moralphilo
Selbstbeherrschung oder die Herrschaft der Vernunft über die widerstrebend
gungen; in der Politik Alleinherrschaft. — **Autokrator**, ein Selbstherrs
Staatsgewalt in sich vereinigt.

Autokrator, s. **Selbstherrscher**.

Automat, ein sich selbst bewegender lebloser Körper, überhaupt je
schine, welche ihre bewegende Kraft in sich verborgen hält und sich also von s
bewegen scheint. Schon Hans Slottheim um 1581 und Christoph Schißl
um eben die Zeit, verfertigten dergleichen Maschinen; besonders Achilles l
bucher, welcher wegen seiner Geschicklichkeit 1610 in Augsburg das Bür
erhielt. Seine Hauptarbeiten waren selbstspielende musikalische Instrume
machte sogar eins, welches eine ganze Vesper von 2000 Takten von selbst
(Man s. Stetten's „Kunstgeschichte der Stadt Augsburg".) Unter die
dernswürdigsten Automate gehören die von **Vaucanson** (s. d.). Di
Schweizer, Gebrüder **Droz** (s. d.), haben es in der Kunst, Automate zu
tigen, nicht weniger weit gebracht. Eins derselben stellt ein Kind von zwei
vor, das, sitzend an einem Pulte, seine Feder eintaucht, das Überflüssige a
tet und Alles, was man ihm in franz. Sprache vorsagt, niederschreibt,
freilich ohne versteckte menschliche Beihülfe nicht möglich ist. Der Scha
des Herrn v. **Kempelen** (s. d) gehört nach dem Freiherrn v. Racknitz („Ü
Schachspieler des Hrn. v. Kempelen und dessen Nachbildung") nicht unter
tomate, weil nach ihm die Hülfe eines (versteckten) Menschen dabei nö
Eins der merkwürdigsten Automate ist des Hrn. v. Kempelen Sprachmaschi
welche derselbe eine vortreffliche Schrift herausgegeben hat. Zu den neue
tomaten gehören: Siegmeier's Flötenspieler; Mälzl's und Kaufmann's
ter; vor allen aber vielleicht eine von dem Bürger Frizard zu Biel für den
gen ersten Consul Bonaparte verfertigte antike Vase, welche sich bei Berüh
ner Feder zu einem Palmbaume entfaltet, unter dem eine spinnende Schäfe
S. Romershausen's Artik. **Automat** in der „Ersch-Gruber'schen Encykl
Man vgl. überhaupt Busch's „Handbuch der Erfindungen" (Eisenach 180
1, S. 345 fg.).

Autonomie, in dem Staatsrechte, das Recht, seine eigne Ges
und Verwaltung zu haben; in der Moralphilosophie die eigne Gesetzge
Willens, oder diejenige Beschaffenheit eines vernunftgemäßen Willens, we
sich selbst Gesetz ist, sich selbst bestimmt, ohne Einfluß äußerer Triebfedern
entgegen steht die Heteronomie des Willens, wenn derselbe einer fremden a
Vernunft liegenden Foderung folgt. Als Sinnenwesen betrachtet, ist der
freilich den Naturgesetzen unterworfen, aber als Vernunftwesen (Intellige
er unter Gesetzen, die von der Natur unabhängig, bloß in der Vernunft ge
sind. Unabhängigkeit von den bestimmten Ursachen der Sinnenwelt ist Freihe
gativer Bedeutung, und mit dieser steht diese Autonomie des Willens in unz
licher Verbindung, mit ihr aber das allgemeine Princip der Sittlichkeit: d
gen unter Heteronomie so unendlich verschiedene hypothetische Foderungen u
stimmungsgründe begriffen sind, als es Naturursachen, Neigungen u. s. w
kann. Frei, autonomisch und sittlich gut handeln, ist gleichbedeutend.

Autopsie (von αυτος, selbst, und ὀψις, das Sehen), die eigne B
tung irgend eines Naturgegenstandes, im Gegensatze der Kenntniß, wel
durch Beschreibung, Erzählung ꝛc. davon erhalten kann. In der Naturwiss

pt und in der Arzneikunst insbesondere ist die Autopsie ein Bildungsmittel, alle andre übertrifft; doch darf die Anweisung dabei nicht fehlen.

vanien, Abgaben, Erpressungen, eine Art von Justiztyrannei in dem n Reiche.

vantgarde, Vorhut, Vortrab, derjenige Theil der Mannschaft, welrschirende Truppen, zu ihrer Sicherstellung gegen den Feind, vor sich hergeen, um nicht durch einen Angriff überrascht zu werden. Die Stärke des s richtet sich in der Regel nach der Stärke der marschirenden Heeresabtheid kann bei einem bedeutenden Corps selbst wieder einen aus allen Waffenen zusammengesetzten Körper bilden. Die Entfernung, in welcher sich der von seiner Abtheilung zu halten hat, hängt theils von der Nähe des Feineils von den Umständen ab und verändert sich mit der Beschaffenheit des s. Immer gilt das Gesetz: der Vortrab muß kleinere Hindernisse der maren Colonne aus dem Wege räumen und beträchtlichere feindliche Kräfte so ufhalten können, bis die Colonne sich zur Begegnung derselben gefaßt geat. Es ist daher eine Hauptpflicht der Avantgarde, den Feind zeitig zu n und ihn aus jedem möglichen Verstecke aufzuspüren. Da hierzu größere dtheit und ein schärferer geistiger und physischer Blick erfodert werden, so pflegt Avantcorps gern die beweglichsten Truppen zu wählen und ihnen einen bezu solchem Geschäft geeigneten, erfahrenen Anführer zu geben. Dieser muß n den sogenannten kleinen Krieg für sich zu führen und alle seine Unterneh dem Hauptzweck der marschirenden Colonne gemäß einzurichten. Nicht kommt auch der Vortrab den Auftrag, die Colonnenwege, wo sie ungang, herstellen zu lassen, Verpflegungsmittel herbeizutreiben, Nachrichten ausn u. s. w.; jederzeit aber liegt es ihm ob, viele und gute Nachrichten von der Dinge einzuziehen. 5.

vant la lettre, s. Abdruck.

varen, eine Völkerschaft, Überbleibsel der von den Türken verdrängten Schen. Sie kamen 100 J. später als die Bulgaren in die Gegenden um , das kaspische Meer und die Wolga. Ein Theil blieb in Cirkassien, wo jetzt fortdauern, ein andrer Theil drang an die Donau vor (555), ließ sich en nieder, diente unter Justinian's Heere, half den Longobarden das Gepizerstören und eroberte allmälig, besonders unter dem mächtigen Khan Ba2), Pannonien. Unter s. Nachfolgern bemeisterten sie sich Dalmatiens, in Thüringen und Italien ein, wo sie mit den Franken und Longobarden und breiteten ihre Herrschaft über die an der Donau und weiter nordwärts en Slaven, sowie über die Bulgaren bis ans schwarze Meer aus. Aber lker rissen sich bald los und Dalmatien ging verloren (640). Auf Pannohränkt, wurden sie endlich von Karl dem Gr. besiegt (796) und von den und Petschenegern aufgerieben, sodaß sie sich nach 827 aus der Geschichte .

varie, Averie, Haverei, Schaden und Kosten, welche ein Schiff e Ladung treffen, bis es an seine Bestimmung gelangt, und welche von nthümern des Schiffes (Rhedern) und den Eigenthümern der Ladung (Be) gemeinschaftlich nach vertragsmäßig oder gesetzlich bestimmten Verhältnisgen werden, auch einen Gegenstand der Versicherung ausmachen. 1) Die er ordinaire Haverei begreift die Kosten, welche das Schiff im regelmäßigen er Dinge zu entrichten hat, als Anker-, Lootsen-, Feuer-, Baken-, Lichu. s. w. Sie werden nicht in den Versicherungscontract aufgenommen. e oder extraordinaire Haverei ist Alles, was zur Abwendung einer Gefahr, as Schiff und die Ladung gemeinschaftlich bedroht, aufgeopfert oder verwenen muß; z. B. Waaren, welche zur Erleichterung des Schiffes ausgewor-

fen werden; Kappen der Masten, Segel, Taue; vorsätzliches Stranden,
Ladung zu retten; Einlaufen in einen Nothhafen; Warten auf Convoy;
nirung des Schiffes oder Vertheidigung desselben gegen Kaper u. s. w.
Schäden müssen von den Eignern des Schiffes und von den Befrachtern
schaftlich nach Verhältniß des Werths getragen werden. 3) Particulaire
sind Schäden und Kosten, welche nicht Schiff und Ladung gemeinschaftli
dern eins von beiden allein betreffen, und daher auch nur von den Rhed
von den Befrachtern allein getragen werden müssen; z. B. wenn ein Kaper
geräthschaften, oder wenn er Waaren hinwegnimmt, so trifft dort der Sch
Schiff allein, hier den Eigenthümer der weggenommenen Waaren. Kl
zweckmäßige Vorschriften über Haverei und Seeschäden hat das „Preuß.
Landrecht", Th. 2, Tit. 8, §. 1760—1933. Gut hat die verschiedenen
Benecke in s. „System des Assecuranz- und Bodmereiwesens" (Hamb. 1
21, 5 Bde., 8.) auseinandergesetzt. Über die dabei vorkommenden Betrüge
Schiffer hat der Kaufm. Tönnies in Hamburg mehre kleine Schriften her
ben („Über Avarie grosse und die nothw. Abhülfe häufiger Mißbräuche be
Hamb. 1823).

Avellino (Furcae caudinae), ein Paß, der zwischen der Stadt d.
Benevento im Thale di Gargano liegt. Die Römer drangen hier ein, ohne
Rücken gesichert zu haben, und wurden von den Samnitern, die den Geb
besser verstanden, umzingelt und, nach niedergelegten Waffen, durch Ab
unter das Sklavenjoch beschimpft und so capitulationsmäßig entlassen (321
Gebirgsproducte des Südens, die dort dem mäßigen Landmann das Bro
setzen müssen, süße Kastanien und Wallnüsse an der Nordseite der Berge
in jedem Klima vorzüglich gegen Nachtfröste und zu frühe Blüthe geschützt
fert die Umgegend. Die finster gebaute Stadt A. mit 11,300 Einw., im P
oltra, hat viele Macaronifabriken, die zu jenen Baumfrüchten den Geb
zu Hülfe nehmen. Sie gehört den Fürsten Caraccioli, die dort für ihre
ein Fruchtmagazin angelegt haben und beträchtliche Einkünfte beziehen, we
selbst durch das weiche Wasser der Umgegend begünstigte Färberei ein ein
Gewerbe ist.

Ave Maria, bei den Katholiken die Anfangsworte eines Gebets
Jungfrau, daher auch die ganze Gebetsformel Ave Maria genannt wird. A
Gegrüßet seist du; es ist der Anfang des sogenannten englischen Grußes, mit
Engel vor der Jungfrau Maria erschien, als er ihr verkündigte, daß sie
ter des Erlösers werden würde (Evang. Luc. I, 28). Ferner heißen auch s
nen Kugeln des Rosenkranzes, welche beim Ave-Maria-Beten gefaßt werd

Aventinus (Johann), eigentl. **Thurmayr**, geb. zu **Abensber**
1477, studirte zu Ingolstadt und Paris, vorzüglich Griechisch und Alte
kunde. Er wurde 1512 Lehrer der jüngern Brüder des Herz. Wilh. IV. v.
lehrte dann auf den Universitäten zu Krakau und zu Ingolstadt, begleitete d
zen Ernst von Baiern nach Italien 1515 fg., wurde 1517 bairischer Histo
und starb den 9. Januar 1534 zu Regensburg. A. ist der Vater der b
Geschichte. S. „Annales Bojorum", die zuletzt Gundling, Leipz. 171
herausgab, und s. „Bairische Chronik" (1622) sind ausgezeichnete
Zeitalters. Auch durch s. „Rudimenta grammaticae latinae" (1512 fg.
sich A. um die Wiederherstellung der Philologie in Deutschland verdient.

Aventurin, bei den Mineralogen eine röthlich braune Abänder
Quarzes, welche durch zarte Sprünge, wodurch die Lichtstrahlen mannig
brochen werden, einen Goldschimmer erhält. Man findet ihn in Aragon,
land u. s. w.; bei den Chemikern ein mit Messingfeilspänen vermischter G
der dem natürlichen Aventurin gleicht.

Averno (Avernus), ein See im Königreich Neapel, zwischen dem alten
nä und Puteoli; er ist cirkelrund, an einigen Stellen 180 Fuß tief und von
ig hohen Hügeln umgeben, die mit mächtigen Waldungen bedeckt waren, so-
schauriges Dunkel den See umlagerte und die angehäuften Ausdünstungen des-
n die Luft verpesteten. Diese Wälder stehen nicht mehr, doch sind die Umge-
gen des Sees noch immer ungesund. In alten Zeiten hatte ein wildes Volk sich
her geflüchtet, das nur bei Nacht sich hervorwagte. Die dadurch in Furcht ge-
n Nachbaren gaben durch ihre Erzählungen Anlaß zu der Fabel von den Cimme-
, die in ewiger Finsterniß lebten. Es entstand der Glaube, daß man hier Todte
der Unterwelt hervorrufe. Homer versetzt daher an diesen See den Eingang in
Unterwelt und die Scene von der Erscheinung des Ulysses in derselben. Vir-
olgt ihm darin. Nachher hatten auch in den Höhlen an diesem See gewisse Prie-
ihre Wohnung genommen, welche Geister beschwuren und nur zur Nachtzeit
Gewerbe trieben. Daher ward der Wald zum Haine der Hekate.

Averroes (verstümmelt aus Ebn oder Ibn Rushd), der berühmteste Phi-
ph der Araber, und des Moses Maimonides Lehrer, geb. zu Cordova in Spa-
. Sein Vater, Oberrichter daselbst, unterrichtete ihn in dem mohammedanischen
etze und gab ihm den Tophail in der Theologie und Philosophie zum Lehrer.
n Talent und seine Kenntnisse machten ihn zum Nachfolger seines Vaters, der
ig von Marocco berief ihn als Kadi in die Provinz Mauritanien. Aber Neider
uldigten ihn der Abweichung von den Glaubenslehren, er wurde seiner Ämter
tzt und nach Spanien verbannt. Er ging wieder nach Cordova, wo er bei s.
üler Maimonides Unterstützung fand, wurde aber auch da verfolgt und floh
Fez. Hier wurde er von dem Glaubensgerichte zum Widerruf und öffentlicher
e verdammt. Darauf kehrte er in sein Vaterland zurück, der Khalif Alman-
etzte ihn später wieder in seine Würden ein. Er starb nach einem thätigen Leben
17 oder 1225 zu Marocco. Averroes hielt den Aristoteles für den größten Phi-
phen und erläuterte dessen Schriften mit nur theilweiser Abweichung von seinen
ichten. Indessen wirkten auch alexandrinische Ansichten bei ihm ein. Gegen
arabischen Orthodoxen, besonders gegen den Algazal, trat er als rationalisti-
Vertheidiger der Philosophie auf. Man nennt ihn unter den Arabern vor-
weise den Ausleger (des Aristoteles) und hielt sich sehr an seine aus dem Syri-
gearbeitete Übersetzung des Aristoteles. Auch hat er eine Art medicinisches
em geschrieben.

Avers, s. Münzkunde.

Avicenna, s. Arabische Literatur.

Avignon, Hauptst. des Depart. Vaucluse im südöstlichen Frankreich, am
e, enge und winkelig gebaut, hat eine Menge von Kirchen und geistlichen
uden, worunter sich die Franciscanerkirche auszeichnet, mehre wissenschaft-
Anstalten, worunter ein Athenäum und eine medicinische Bibliothek, 2800
d 24,000 Einw., ansehnliche Seidenmanufacturen, Seidenfärbereien und
Fabriken. Die Gegend ist reizend, angenehm und äußerst fruchtbar an Korn,
, Oliven, Graines d'Avignon (eine gelbe Farbe), Kermes, Sumach und
rrlichsten Südfrüchten. Hier verlebte Petrarca mehre Jahre, hier sah er s.
, der er s. schönsten Verse widmete, und deren Grabmal in der Franciscaner-
befindlich ist. Die Quelle liegt 5 Stunden von Avignon. — Avignon mit
biete war im Mittelalter eine Grafschaft, welche die Päpste, die bereits die
schaft Venaissin 1273 vom König Philipp dem Kühnen zum Geschenke erhal-
atten, von Johanna, Königin von Sicilien und Gräfin von Provence, 1348
0,000 Floren ankauften. Beide Länder regierte der Papst durch einen Vicele-
, und besaß sie bis 1790, wo nach mehren stürmischen Auftritten die Stadt
rem Gebiete sich an die franz. Republik anschloß und 1791 förmlich mit ihr

vereinigt ward. Der Papst that im Frieden zu Tolentino auf Avignon u
naissin Verzicht. Historisch merkwürdig ist Avignon in der katholischen K
geschichte, weil von 1305 — 77 sieben Päpste nach einander ihren Stuh
her verpflanzt haben, ein Zeitraum, welchen katholische Schriftsteller die b
nische Gefangenschaft der Päpste zu nennen pflegen. Man findet hier mehr
sche Alterthümer.

A vista, s. Vista.

Avocat du Roi, s. **Kronanwald**.

Advocatorien, Ab- oder Heimberufungen, welche beim Ausbru
Krieges von einem Staate erlassen zu werden pflegen, um seine Unterthan
dem Lande, vornehmlich aber aus den Kriegsdiensten des Feindes abzurufe
zur Heimkehr anzumahnen.

Axe, in der Geometrie, die gerade Linie, welche die Ebene einer kru
(z. B. Kreis, Ellipse rc.) in zwei gleiche, ähnliche und auf beiden Seiten der
den ähnlich liegende Theile zerschneidet; ferner eine gerade Linie, welche von
Punkte in der Peripherie durch den Mittelpunkt einer Kugel gezogen wird, b
der Kugel, und eine gerade Linie, welche aus der Spitze eines Kegels auf den
telpunkt der Grundfläche gezogen wird, die Axe des Kegels. — **Weltaxe** ist die
welche man sich durch die beiden Pole und den Mittelpunkt der Weltkugel
gen denkt.

Axel, deutsch **Absalon**, Bischof zu Rothschild (Roeskilde) und z
Erzbischof in Dänemark v. 1158 bis 1201, groß als Geistlicher, Staats
Heerführer und Seeheld, stammte aus einer der angesehensten Familien, u
von früher Jugend Freund und kluger Rathgeber des Königs Waldemar I, d
durch weise Regierung und siegreiche Feldzüge den Zunamen „des Großen" e
Als Anführer der Kriegsflotte reinigte Absalon die dänischen Fahrwasser v
wendischen Seeräubern; er trug zu der Eroberung der Hauptst. der Wend
cona auf der Insel Rügen) mit Rath und That bei, sowie zu den übrigen
rungen Waldemars in Pommern und den angrenzenden Ländern. Unter W
mars Sohn, Knud (Canutus) VI., vernichtete A. mit wenigen in der Eile g
melten Schiffen eine große Kriegsflotte des pommerschen Herzogs Bogislav,
cher die dänischen eroberten Länder in Abwesenheit des Königs überfiel. De
sche Kaiser, Friedrich Barbarossa, hatte Bogislav gegen Dänemark auf
weil das Verlangen des Kaisers, daß die dänischen Könige ihr Reich als Le
ihm annehmen sollten, abgeschlagen wurde. Allein Bogislav wurde gez
sein Land als Lehn von dem dänischen König anzunehmen. In den von de
ser eingeleiteten Unterhandlungen unterstützten Absalon und s. Bruder Esbe
auch Andreas Sunehem, die Könige durch ihr kluges Benehmen, und Erster
hier, wie überall, ebenso viele Geschicklichkeit zu friedlichen Staatsgeschäft
Muth und Entschlossenheit im Kriege an den Tag. An der Gesetzgebung W
mars I., deren Weisheit und bündige Kürze noch, auch im Auslande, b
sind, hatte A. wahrscheinlich vielen Theil. Als Erzbischof verbesserte er di
chenverfassung und setzte auch hier der Willkür Schranken. Seine Thätigk
Alles, was das Wohl des Vaterlandes betraf, war unermüdet, und die
womit er, stets entschlossen, Alles rasch vollzog, fast unglaublich. Durch
Ermahnungen wurden die besiegten Feinde oft schonend behandelt; ihm ha
cona es zu verdanken, daß es von den Dänen nicht geplündert wurde. A
war auch ein sehr gelehrter Bischof. In seiner Jugend hatte er zu Paris s
Gelehrsamkeit und Studien beförderte er bei den ihm untergebenen Mönchen
ter s. Augen schrieb Saxo die schätzbare dänische Chronik. A. mißbrauchte n
Macht oder die Gunst des Königs, darum blieb Waldemar stets sein treuer F
Endlich ist Axel auch als Stifter der Hauptst. Dänemarks berühmt. Dem

jetzige Kopenhagen aus Fischerhütten und gehörte den Bischöfen zu Roth-
. benutzte die vortheilhafte Lage zur Aufnahme der kleinen Stadt. In der
Platzes, wo jetzt das neue Königsschloß liegt, erbaute er eine befestigte
welche Axelhuus (Axelburg), sowie die Stadt nach ihm Axelstadt hieß.
und Mauern, dieser Burg dienten, erweitert und vergrößert, nachher den
von Dänemark als Residenz bis ins 18. Jahrh. — Absalon starb 1201
., sein Grab sieht man noch in Soröe, damals ein Kloster in Seeland;
hofsstab und sein Schwert, welche beide er nur zur Ehre Gottes und des
rauchte, werden zu s. Andenken aufbewahrt.

iom, Grundsatz, ein allgemeiner Satz, den der Verstand als richtig
muß, sobald er nur den Sinn und die Worte desselben versteht. Dahin
unstreitig diejenigen Sätze, in denen Subject und Prädicat entweder einer-
ur durch verschiedene Worte ausgedrückt sind, weil wir nicht anders denken
als jede Sache sei das, was sie ist, z. B. a ist a; jede Größe ist sich selbst
in Ding ist sich selbst ähnlich; ein Ding kann nicht zugleich sein und nicht
w. Ferner gehören dahin die Sätze, deren Prädicat ein Merkmal des zum
gewählten Begriffs enthält, ohne welches dieses nicht gedacht werden kann.
r Satz: Ein Triangel hat drei Seiten, ein Grundsatz, weil das Subject
nicht anders als dreiseitig gedacht werden kann. Jede Vernunftwissenschaft
einen solchen Grundsatz; er ist die Basis derselben und gibt ihr die syste-
Einheit. Alles, was zu der auf ihn gegründeten Wissenschaft gehört,
ihm abgeleitet; er selbst aber darf nicht aus der Wissenschaft erst bewiesen
Welcher Satz aber der absolut erste in der ganzen menschlichen Erkennt-
darüber ist vielfach gestritten worden. Einige haben dafür gehalten den
Widerspruchs (es ist unmöglich, daß Etwas zugleich ist und nicht ist); Andre
: Was ist, das ist; noch Andre den Satz: Ein jedes Ding ist entweder, oder
noch Andre den Satz des zureichenden Grundes (wir können nicht ohne
twas für wahr, und wider erkannte Gründe Etwas für falsch halten). Alle
e sind ursprünglich nur Grundfacta. Sie haben alle Das mit einander ge-
sie in der innern Einrichtung unserer Denkkraft begründet sind. Wir kön-
anders, als die Äußerungen unserer Denkkraft in Beurtheilung des Wahren
setzen gemäß einzurichten. Das Gemeinsame in allen diesen Sätzen ist
gewisse Nothwendigkeit, die als formeller Grundsatz des ganzen mensch-
kenntnißvermögens sich folgendermaßen aussprechen läßt. Was der Mensch
seiner ganzen innern Einrichtung nicht anders als wahr denken kann, das
und was er nicht anders als nicht wahr denken kann, das ist nicht wahr.
rundsatz läßt sich, so ausgedehnt, auf alle Arten der Wahrheit anwen-
hingegen jene ihm nur untergeordnet sind. — Die kritische Philosophie
s Wort Axiom in der strengen Bedeutung, und versteht darunter synthe-
ze a priori von unmittelbar, d. i. anschauender Gewißheit. Sie behaup-
nur die Mathematik dergleichen habe, und nennt die Axiome der Philo-
r discursive Grundsätze, weil ihre Wahrheit nicht durch Anschauung be-
rden kann und es dazu vermittelnder Begriffe bedarf.

um, Stadt in Tigre, einem abyssinischen Staate. Weder Herodot noch
ennen Axum, das schon im ersten Jahrh. nach Chr. und überhaupt nach
er Ptolemäer als die Hauptstadt eines wichtigen Reichs, das durch Adu-
rabien und Äthiopien in Verbindung stand, wiederholt erwähnt wird. Zur
Verf. des Periplus des rothen Meers war Axum der Hauptplatz für den
handel. Die Bedeutendheit dieser Stadt und ihrer Könige erfahren wir
durch einen Stein (axumitischer Marmor) mit griechischer Inschrift, den
s nach Salt, der ihn aufgefunden hatte, Buttmann und Niebuhr durch
Erklärungen bekanntgemacht haben. („Museum der Alterthumswissen-

schaften v. Wolf und Buttmann", 2. Bd., S. 575). Die Inschrift en
ähnliche seitdem aus jenen Gegenden uns zugekommene, eine Aufzählung
thaten eines großsprecherischen Königs Aizanas, der sich für einen Sohn
ausgibt, gegen mehre von ihm besiegte kleine Könige. Das Interesse an
schrift wurde erhöht durch die Aufschlüsse, die sie über die zweite Hälfte
litanischen gab. (S. Adulitanischer Marmor.) Der Ort Arm
gefunden wurde, zeigt noch viele Überreste ehemaliger Größe. Unter d
mern zeichnet sich der Königsstuhl aus und Gruppen von Obelisken, eins
einen Salt für den schönsten erklärte, den er je gesehen. Noch ist der
Manufacturen in Baumwollenzeuchen und gutem Pergament lebhaft.

Ayrer (Jakob), ein Zeitgenosse des Hans Sachs und nach ihm d
barste dramatische Dichter seiner Zeit. Von seinen Lebensumständen n
nur so viel, daß er in dem letzten Viertheile des 16. und im Anfange des
Jahrh. als Notar und Gerichtsprocurator zu Nürnberg gelebt hat. Nac
war Nürnberg seine Vaterstadt, nach Andern kam er als ein armer Kna
und erhielt erst 1594 das Bürgerrecht der Stadt. Manches ward seit den
Jahren von ihm einzeln gedruckt, Manches auch wol nur handschriftlich
bis nach seinem Tode das Zerstreute u. d. T.: „Opus theatricum, od
außbündtige schöne Comedien und Tragedien, sampt noch andern 36 sch
kurzweiligen Faßnachtsspielen" (Nürnb. 1618, Fol.), zu einem Ganzen
wurde. Wir finden hier wol das Meiste von Dem beisammen, was Ayr
holung von mühevollen Berufsarbeiten, wie sein Vorredner bemerkt, E
Lustiges niedergeschrieben; dennoch mag noch Manches als Handschrift
halten worden sein. Auf jeden Fall aber ist, was uns in dem Drucke geb
zur Beurtheilung der Art und Kunst unsers Dichters hinreichend. G
Volkssage und Legende bieten ihm die Stoffe; Livius, Plautus, das H
Frischlin, Boccaccio, Chroniken, Volksbücher und gleichzeitige Nachri
die Quellen, aus denen er schöpft und die er in der Regel durch den Mun
renholds, der als Prologus das Stück einleitet und als Epilogus schließt
lich aufzählt. Ayrer's Tragödien sind dialogisirte Geschichten ohne wahr
der Handlung. Auch Ort und Zeit wechseln in ihnen auf das freieste. G
erste „von Erbauung der Stadt Rom", in sechs Acten hebt lange vor Romu
burt an und geht bis zu dessen Tode, und was sich im Laufe dieser Zeit nu
maßen für scenische Darstellung oder dialogische Behandlung Geeignetes
wird ohne ängstliche Sorge für planmäßige Verbindung aufgegriffen und
der gereiht. Eben so willkürlich laufen in ihnen Ernst und Scherz durch
und unverkennbar ist hier, wie in den Werken andrer gleichzeitigen Di
Einfluß altenglischer Stücke, die zu Anfange des 17. Jahrh. durch wande
lische Schauspieler in Deutschland bekannt wurden, auf die Gestaltung der
Bühne. Fast jedes Stück hat seinen Lustigmacher, meist in der Person d
dienten, der es sich angelegen sein läßt, durch Wortspiele und derbe Wei
etwanige Rührung der Zuhörer zu mäßigen. An Raschheit der Handlun
Dialogs ist nicht zu denken; eine gewisse treuherzige, auf die Länge ermüd
schwätzigkeit, wie wir sie schon bei Hans Sachs bemerken, zieht auch hier d
deutendste in die Breite. Dessenungeachtet läßt sich unserm Dichter bed
Talent nicht absprechen. Manche seiner Stücke, vorzüglich unter den Lu
sind in der Anlage fast tadellos. Seine Sprache ist körnig und gediegen u
sich an Reinheit und Leichtigkeit weit über die seiner nächsten Vorgänger u
Meistersängern. Wenn übrigens die Begeisterung der Lustigkeit, wie si
Schlegel nennt, auch bei ihm zuweilen die Linie überschreitet und in frech
Ausgelassenheit und tolle Possenreißerei ausartet, oder wenn dann und n
Ausdruck, den unsere verfeinerte Sitte verpönt hat, Anstoß erregt: so darf d

Zeitalter nicht Wunder nehmen, wo die Sprache noch nicht gelernt hatte, vor
Natürlichen zu erröthen und Vornehm und Gering sich einander in Geschmack
Sprache näher standen als jetzt. Merkwürdig sind auch die von ihm sogenann-
ngenden Spiele, als die ersten rohen Versuche des Singspiels unter den Deutschen.
s derselben besteht aus gleich langen, aber in dialogische Absätze ungleich zerschnitte-
r. Strophen, die alle nach einer Melodie (meist bekannter Volkslieder) gesungen
n. Tieck's „Deutsches Theater" (Th. 1) gibt auch fünf Ayrer'sche Stücke. 50.

Äzen, altdeutsch, speisen, auch tränken, oder mit Speise und Trank er-
n. So kommt es in der Luther'schen Bibelübersetzung, 2. Sam. 13, 15,
u. A. im wormser Edicte vor, in welchem verboten war, „den in einer Mönchs-
verstrickten Teufel zu hören, zu etzen und zu tränken".

Azimuth eines Gestirns. Der zwischen dem Scheitelkreise dieses Gestirns
em Meridian des Beobachters enthaltene Bogen des Horizonts. Es ist östlich,
der Stern vor, westlich, wenn er nach, und = 0, wenn er im Augenblicke
ulmination selbst beobachtet wird. Man pflegt mit dem Quadranten einen
heilten horizontalen Kreis, den Azimuthalkreis, zu verbinden. Wird dann der
Nullpunkt des letztern gehende Theilstreich in die Lage der Mittagslinie gerückt,
man zugleich das Azimuth des Gestirns, dessen Höhe über dem Horizonte das
ohr des Quadranten angibt. D. N.

Azincourt, Dorf im Bezirk Saint-Pol im Depart. Pas de Calais, be-
t durch die Schlacht am 25. Oct. 1415. Heinrich V., König von England,
von Eroberungssucht getrieben, bei Honfleur gelandet, hatte diese Festung
mt und wollte durch die Picardie nach Calais marschiren, um in der Gegend
erquartiere zu beziehen. Mit einer großen Macht rückte ihm der Dauphin ent-
. Viele Edle begleiteten ihn, und ihr Stolz war so groß, daß sie die angebotene
e des Herzogs von Burgund und der Stadt Paris ausschlugen. Heinrich V.
er Somme zu, die Franzosen folgten ihm aber nicht nur neckend, sondern
eidigten auch den Übergang, den er von Abbeville bis St.-Quentin vergebens
chte und erst hier durch die Unachtsamkeit der Gegner erreichte. Dennoch
e es den Engländern an Allem; sie waren sehr geschwächt, und der König bot da-
en Frieden und Schadenersatz an. Die Franzosen schlugen dies in der Hoff-
, ihn zu vernichten, aus, und gewannen auch wirklich hinter dem Flüßchen
oise die Straße nach Calais eher als die Engländer. Diese waren noch 2000
r und 12,000 Bogenschützen stark und stellten sich zwischen zwei Gehölzen in
n Treffen, die Bogenschützen an den Flügeln, auf. Vor der Fronte wurden
le eingesteckt, von denen jeder Mann einen trug. Die Franzosen, von dem
netable d'Albret befehligt, zählten 8000 Reiter und 44,000 andre Truppen.
stellten sich in zwei Treffen, die Ritter, von denen nur 2000 zu Pferde waren,
den sich im ersten. Die Engländer setzten sich zuerst in Bewegung. Die franz.
r eilten ihnen sogleich entgegen, wurden aber von den Bogenschützen mit einem sol-
Pfeilhagel empfangen, daß sie die Flucht ergriffen, sich auf das erste Treffen
n und dieses in Unordnung brachten. Die leichtbewaffneten Bogenschützen
t zu ihren Keulen und Streitärten und brachen in die Reihen der Ritter zu
in, die sich wegen der schweren Panzer und der fehlerhaften Gedrängtheit ihrer
chtordnung nicht bewegen konnten. Bald eilten die englischen Ritter zu Hülfe,
ranz. erste Treffen floh, auch das zweite konnte die ungestümen Sieger nicht
lten und bald löste sich die ganze franz. Armee völlig auf. Der Sieg war so
ändig, als wenig vorher. Einen Augenblick glaubte Heinrich, daß die sich
elnden Haufen die Schlacht erneuern würden, und durch die Nachricht, daß
Schar bewaffneter Bauern sein Gepäck plündere, noch mehr gereizt, befahl
lle Gefangene niederzumetzeln. Schon war der Befehl vollführt, als er die
ndlosigkeit seiner Furcht einsah. Dennoch erhielt das siegende Heer bei der fer-

nern Verfolgung von neuem 14,000 Gefangene. 10,000 todte Franzos
außerdem das Schlachtfeld. Unter ihnen waren der Connetable nebst sechs
und Prinzen. Fünf Prinzen, unter ihnen die Herzoge von Orleans und
waren gefangen. Die Engländer verloren 1600 Todte, unter ihnen d
von York, des Königs Oheim, welchen der Herzog von Alençon, der,
Tod zu suchen, auf den König Heinrich eindrang, an dessen Seite tödtete
hatte er auch dem König die Krone vom Haupte geschlagen und die Hand
ten Mal zum tödtlichen Streich erhoben, als alle Anwesende ihn umringten
vielen Streichen tödteten. Nach der Schlacht setzten die Engländer ihre
nach Calais fort und schifften dann nach England über, um dort eine ne
zu einer neuen Landung zu sammeln.

Azoren, d. i. Habichtsinseln, eine Gruppe von neun portugiesische
im atlantischen Meere zwischen Afrika und Amerika, von 36 bis 39° N.
sammen 53 □M. Die Einw. sind portugiesischer Abstammung und wer
portugiesischen Gesetzen regiert. Der vulkanische Boden ist gebirgig, abe
wässert und ungemein fruchtbar; der höchste Berg, der Pic auf Pico, ste
Fuß hoch empor. Ein heiteres, gesundes Klima herrscht auf diesen Inse
Haupterzeugnisse in Wein, Korn und Südfrüchten bestehen; auch treiben
eine starke Viehzucht, Fischerei, einige Manufacturen und einen lebhaften
Es fehlt jedoch an einem guten Hafen. Die Portugiesen haben diese Inse
entdeckt, doch wollen niederländische Seefahrer sie schon früher gesehen hab
die Holländer ihnen den Namen der **flandrischen** (flämischen) **Inseln**
Sie heißen S.-Miguel mit 80,000, Terceira mit 28,900, Pico mit 20,9
Jorge mit 11,200, Fayal mit 16,300, Sta.-Maria mit 5000, Gra
7400, Flores mit 7100 und Corvo mit 800 Einw. Die Hauptst. A
Terceira zählt deren 15,000. Die Zahl der Bewohner sämmtlicher azo
seln wird von Andern auf mehr als 200,000 geschätzt.

Azymiten (Ungesäuerte) wurden die lateinischen Christen, d. h. die
katholischen, von den griechischen genannt, weil sie sich beim heil. Abendm
ungesäuerten Brotes bedienten.

Azzara (Nicolaus Joseph, Ritter von), geb. 1731 zu Barba
Aragonien, zeigte früh einen lebhaften Hang zu den Künsten und Wisse
und dieser verstärkte sich durch seine Verbindung mit dem Maler Mengs,
Dienste des Königs von Spanien getreten war. A. betrat die diplomati
bahn, ward in Angelegenheiten der spanischen Kirche als Geschäftsträge
Papst Clemens XII. geschickt, zeichnete sich in diesem Posten sehr aus, un
tete fortwährend einen großen Einfluß auf die wichtigsten Verhandlungen
ses bei dem päpstlichen Stuhle. Vgl. v. Dohm's „Denkwürdigkeiten üb
II. und Rom". 1796 ward er dem Eroberer Italiens entgegengesandt, sei
zu Gunsten Roms zu erflehen. Bonaparte wußte ihn sogleich zu würdi
von dieser Zusammenkunft schrieb sich der tiefe Eindruck her, den auf A
Mann machte, der seitdem der stete Gegenstand seiner Bewunderung w
mals entstand auch seine Verbindung mit Joseph Bonaparte. Kurz da
Azzara mit einem diplomatischen Charakter nach Paris, wo ihn die Annel
der Gesellschaft und die Aufnahme, die man ihm schenkte, für den Verl
alten Freunde, einer schönen Bibliothek und reichen Gemälde- und Anti
lung entschädigen mußte. Seine Sendung nach Frankreich war von ein
feindlichen Steigen und Fallen seiner Gunst am spanischen Hofe begleitet.
zurückberufen, nach Barcelona verwiesen, wieder mit dem Charakter eines
ters nach Paris geschickt, und von neuem dieses wichtigen Postens beraub
schon sehr erschütterte Gesundheit erlag diesen mehrmaligen Stürmen. Er
Paris den 26. Jan. 1804.

B.

ein weicher, sanfter Laut, der mit Öffnung der Lippen leicht ausgesprochen Unter den Klangstufen der diatonisch chromatischen Tonleiter bezeichnet B den nen halben Ton erniedrigten Ton H, die kleine Terze zu G, die reine Quinte (S. Ton, Tonarten.) Man bedient sich dieses Buchstabens auch bei orzeichnungen. (S. Versetzungszeichen.) — Die Alten bezeichneten in ihrer mit b die zweite Stufe ihres mit a anfangenden Tonsystems, die einzige bei ihnen, welche zwei um einen halben Ton verschiedene Saiten hatte. Die ere wurde mit dem kleinen b, die höhere mit einem großen oder viereckigen B net.

Baader (Joseph v.), bairisch. Oberbergrath, Ritter des Civ.-Verd.-Ord., ied der königl. bairischen Akademie der Wissensch. und vieler auswärtigen, nt als Ingenieur und Mechaniker, geb. zu München 1763, hatte Medicin und in dieser Wissenschaft promovirt, entsagte ihr aber, und ward 1798 s. großen Talente für die Technologie zum Director der Maschinen und des aus ernannt. 1808 ward er Geheimerrath bei der Generaldirection des Berg- und der Salinen von Baiern. Er hat Reisen nach England (von 1787 bis und 1815), Frankreich u. s. w. gemacht und wichtige Werke und Aufsätze eben. Sehr sinnreiche Vorschläge hat er gethan, die große Wassermaschine arly wiederherzustellen oder durch eine andre zu ersetzen. Bekannt sind seit s. Abhandlungen und glücklichen Versuche, die von ihm erfundenen Eisen- n und andre Erleichterungen des Transports betreffend, wodurch er die Män- r engl. Eisenbahnen beseitigt hat. — Seine Brüder sind, Clemens Ludwig, nicus zu Freisingen, und Franz Xaver. Der Letztere, geb. 1765, ist Aka- er in München und durch Schriften über Magnetismus und mehre kleinere ophisch-mystische Schriften bekannt. Er widmete sich früher der Medicin, der Naturforschung und Philosophie. Auch er ist als Oberbergrath angestellt.

Baaken, bei den Schiffern, gewisse Zeichen, welche andeuten, entweder nfahrt und Einfahrt ist, oder wo sie sich vor Klippen und sonstiger Gefahr zu haben. Dahin gehören hohe Feuerzeichen, Wacht- und Leuchtthürme, an dem Strande unterhalten werden, und, auf der See selbst, Tonnen an oder a. Dinge. Zu Unterhaltung dieser Einrichtungen wird von den Schif- n ein Baaken- oder Tonnengeld bezahlt. Auch pflegen Schiffscapitaine, die rgefahr ein Tau kappen und einen Anker zurücklassen, durch ein Baakzeichen am Tau zurücklassen, andern Seefahrern bemerklich zu machen, daß sie ihr thum am Anker noch nicht aufgegeben haben.

Baal, Bel, ein babylonischer oder phönicischer Gott, dessen Begriff durch eit und die Unvollkommenheit der Sprache sehr verdunkelt ist. Einige halten ür einen Menschen und den Stifter von Babylon; Herodot nennt ihn des s Sohn; Andre nennen ihn einen chaldäischen Riesen. Nach den Sagen, e Geschichte von ihm aufbewahrt hat, möchte man ihn für einen außerordent- Menschen halten, der das Reich Babylon weckte und erhob, und späterhin ttert ward. Daher erzählen auch einige Schriftsteller von ihm, er habe das urbar und bewohnbar gemacht, habe Flüsse durch Canäle verbunden und lon (daher Babel) mit einer Mauer umgeben. Sein Sohn Ninus, der große er, habe ihn nach s. Tode für einen Gott erklärt und ihm göttliche Ehre en lassen. Nicht aber bloß auf Babylonien und Assyrien beschränkte sich s. rung, wir finden sie auch bei den Persern, Tyriern u. s. w. Über die Art rehrung des Gottes Baal hat man nur wenige und widersprechende Nach- . Unter den Opfern, welche ihm gebracht wurden, nennt die Bibel auch

Menschenopfer, was aber wol nur ein figürlicher Ausdruck sein möchte,
Abfall von Jehovah zu Baal auszudrücken. — Übrigens bedeutet der Na
oder Bel in mehren orientalischen Sprachen Herr, und bezeichnet die
würde; z. B. in der Zusammensetzung mit mehren Eigennamen, als
Hanni-Bal u. s. f.

Babo (Joseph Maria), geb. 1756 zu Ehrenbreitstein, Professo
hetik zu München, 1799 Censurrath und Intendant des deutschen The
selbst, ist durch s. dramatischen Werke bekannt, die, wenn sie auch nicht zu
endeten gehören, doch von glücklichen Talenten ihres Urhebers zeugen.
seinen frühern Stücken, welche der bunten Reihe nicht begründeter Sce
Haupt- und Staatsaction ziemlich ähnlich sehen, ist Lebhaftigkeit der Ein
kraft, kräftiges Gefühl und natürlicher Beruf zu dramatischen Arbeiten
verkennen. Epoche machte s. Trauerspiel „Otto von Wittelsbach" (178
Göthe's „Götz" das erste Ritterschauspiel, welches aufführbar war, und
großen Anzahl, die ihm folgten, weil sie Modegeschmack wurden, sich vor
auszeichnete. Späterhin versuchte der Dichter mit Erfolg das bürgerlich
spiel; s. „Bürgerglück" und s. „Puls" haben Glück auf mehren deutschen
gemacht. Die Sammlung: „Schauspiele von J. M. Babo" (Berlin, 17
Theil) enthält: „Otto von Wittelsbach"; „Die Maler"; „Die Strelitzen"
gerglück". „Neue Schauspiele" (ebend. 1804): „Der Puls"; „Genua un
che". Er starb 1822.

Babylonien, jetzt Irak Arabi, ein alt asiatisches Reich, das
Susiana, südlich an den persischen Meerbusen und Chaldäa, westlich an
Arabien und nördlich an Medien und Armenien oder Mesopotamien gren
die Chaldäer das ganze Land inne hatten, so hieß es auch Chaldäa. Es ist e
Land, durchströmt von zwei großen Flüssen, dem Euphrat oder Frat, un
Jener, dessen Wasser fast immer bis zum Rande seiner niedrigen Ufer tri
bei dem geringsten Anwuchs über. Regelmäßig überschwemmt er jährlich
Land, wenn die im Frühling von den armenischen Gebirgen herabstr
Gewässer ihn anschwellen, und befruchtet es, wie der Nil Ägypten
Mangel an Baumaterial hat die Natur durch Ziegelerde ersetzt, die, an
ne gedörrt oder in Öfen gebrannt, dauerhafte Steine gibt, welche in den
denen Ruinen noch jetzt der Witterung widerstehen. Zum Mörtel bedi
sich des Erdharzes, von dem reiche Quellen angetroffen werden. Die
alten vom Euphrat durchströmten Hauptst. Babylon, wie die Alten
schildern, grenzt an das Wunderbare. Die Mauern sollen 200 Ellen
16 breit gewesen sein, sollen 250 Thürme und 100 eherne Thore und
Stadien im Umfange gehabt haben. Der Tempel des Belus und die h
Gärten gehörten zu den größten Merkwürdigkeiten dieser Riesenstadt,
längst fast jede Spur vertilgt ist. Die Babylonier, eins der ältesten V
der Erde, nach ihrer Sprache, einer aramäischen oder syrischen Mund
semitischer Völkerstamm, erscheinen schon 2000 v. Chr. als ein Volk,
Wohnsitze und einen Grad wissenschaftlicher Bildung hatte. Die M
Nachrichten nennen Nimrod als den Stifter des ersten Reichs in Ba
Spätere Griechen haben uns Belus, Ninus, Semiramis als große
geschildert. (S. Assyrien.) Um 630 v. Chr. kamen die Chaldäer, ein
denvolk, unter Nabopolassar vom Taurus und Kaukasus herab, eroberte
asien, zerstörten unter Nebukadnezar (588) Jerusalem, unterwarfen sic
und Phönicien, und gründeten ein Reich, das sich bis zu den Ufern des m
dischen Meeres erstreckte. Babylon, schon früher der Sitz wissenschaftlic
sonders astronomischer und astrologischer Kenntnisse, war die Hauptst
Reichs. Handel und Kunstfleiß führten Reichthum herbei, und dieser w

zum Luxus und zur Pracht. Besonders berühmt waren die Webereien in
n, Baumwolle und Seide. Die Gelehrsamkeit war das Eigenthum der Prie-
die unter dem Namen Chaldäer vorkommen. Unter Nabonidas verfiel das
bis Cyrus ihm durch die Zerstörung der Hauptstadt 536 ein Ende machte und
lonien mit Persien vereinigte. Es theilte Persiens Schicksale, bis es 640
Chr. Mohammed's Nachfolger eroberten und Bagdad am Tigris erbauten
Hier war der Sitz der Khalifen, die Halaku, ein Tatarfürst, 1258 ver-
1534 fiel Bagdad in die Gewalt der türkischen Sieger, denen es Schah
1613 wieder entriß; 1637 aber kam es, nebst Babylonien, aufs neue un-
Herrschaft der Türken, die es noch besitzen.
über die Ruinen Babylons, welche in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit der
den sehr beschäftigen, enthält die genauesten Nachrichten Claude James Rich's,
nten der ostind. Comp. am Hofe des Pascha zu Bagdad, „Memoir on the
of Babylon" (mit Kupf., 3. Aufl., Lond. 1818). Rich, Niebuhr und
nehmen die Lage des alten Babylon im türk. Paschalik Bagdad, bei dem
Hill oder Hella an, das unter 32° 28′ N. Br. an der Ostseite des Euphrat
nd 6 — 7000 Einw. enthält. In der Nähe bemerkt man unter einer Menge
verfallene Canäle. Man findet Idole, Geräthe, Intaglios u. A. m.,
sehen noch Ruinen von größern Gebäuden. Eine davon halten Della Valle
ennel für den Thurm des Belus. Die größte Höhe ist 141 Fuß und die
sind nach den vier Himmelsgegenden gerichtet. Eine andre ist eine Schloß-
mit vielen Höhlen und Gängen. Eine dritte, ein ungeheures Oblongum an
estseite des Euphrat, wird von den Arabern Birs Nimrud genannt. Diese
ich zuerst beschrieben. Er hält sie für den Thurm des Belus, dessen Spitze
als Sternwarte dienen sollte. Dieser Meinung ist auch Ker Porter. Um die
ferung der keilförmigen Inschriften hat sich Grotefend verdient gemacht. Die
rt ist durchgängig von Backsteinen, sowie sie Herodot beschreibt. Nur von
ten Stadtmauer hat man keine Spur entdeckt. Übrigens tragen diese Rui-
ol den Charakter der Größe, aber nicht den der Schönheit. Die noch vor-
nen Zierrathen sind plump und geschmacklos. 20.

Baccalaureus (in alten Urkunden Baccalarius) bezeichnete im Mittel-
1) einen Krieger niedern Ranges (bachelier), der unter einem Ritter oder
erherrn stand, 2) auf die Geistlichkeit übergetragen, einen Kanonicus des
sten Ranges, 3) einen Candidaten, der drei akademische Cursus und Prüfun-
estanden hatte und nun selbst Vorlesungen zu halten berechtigt war, ohne
den selbständigen Docenten beigezählt zu werden, mithin die niedrigste akade-
Würde. Nach der ersten Prüfung hieß er **Baccalaureus simplex**, nach der
n (biblischen) **B. currens**, nach der dritten (philosophischen und dogmatischen)
rmatus. Dieser ausgebildete Baccalaureus konnte nun Licentiat werden,
alle Rechte eines Lehrers erlangen. In Frankreich bestand diese Einrichtung
r Revolution, in England gilt sie noch jetzt, und der verfassungsmäßig creirte
laureus wird **formed bachelor**, der durch Diplom außerordentlich creirte
nt bachelor genannt. — In Frankreich muß Derjenige, welcher Baccalau-
erden will, vom 1. Oct. 1822 an, wenigstens 1 Jahr den Cursus der Phi-
ie in einem der königl. Collegien der Erziehungsanstalten oder geistlichen
en, in denen Philosophie gelehrt wird, mit gemacht haben. Ferner können
accalauréat des lettres zugelassen werden diejenigen Candidaten, welche
use ihres Vaters, ihres Bruders oder ihres Oheims erzogen und unterwiesen
n sind. Die Candidaten zur akademischen Würde eines Baccalaureus werden
alles examinirt, was in den höhern Classen der königl. Collegien gelehrt wird,
über griechische oder lateinische Autoren, über Rhetorik, Geschichte, Philo-
, Mathematik in den Anfangsgründen und Naturgeschichte.

Bacchius, Bacchëus, s. Rhythmus.

Bacchus (griech. Dionysos), der Gott des Weins, zwar von ei
lichen Mutter geboren, aber dennoch von seiner Geburt an einer der hi
Götter. Seine Geschichte gehört zu den verwickeltsten in der griech. M
Zeus hatte ihn mit der Semele (s. d.) gezeugt. Die Mutter aber ward
Geburt ein Opfer des arglistigen Rathes der Here. Zeus eilte mindesten
unreife Frucht seiner Umarmungen zu retten, und verschloß sie, bis zur Ze
seine eigne Hüfte. Dann übergab er den Knaben dem Hermes, der ih
und Athamas und in der Folge zu den Nymphen von Nysa in Indien br
er gedeihlich aufwuchs. Als sein Lehrer und Erzieher wird sein nachmalig
diger Begleiter Silenus genannt. In Nysas Thälern war es, wo Ba
den Trauben einen Trank zu bereiten erfand und die Pflanzung des
lehrte. Um seine Erfindung nicht auf einen kleinen Bezirk einzuschränk
zog er fast die ganze damals bekannte Erde und breitete mit seiner Wohlth
seine Verehrung aus. Gezogen von Löwen (Andre nennen Panther,
Luchse), begann er seine, einem Siegesgepränge ähnliche Reise mit ein
Gefolge von Männern und Weibern, Silenen, Satyrn, Mänaden.
durch die Nähe des Gottes, laut aufjubelnd, den Thyrsus schwingend,
und Epheu bekränzt, schwärmten und tanzten sie um ihn her, jauchzen
Euoe! Eleleus! durch Gebirg und Thal, und in den jauchzenden Ruf
phrygisches Flötengetön und wirbelnder Paukenklang. In Theben wollt
Gottheit nicht anerkennen und Pentheus rüstete sich sogar wider ihn. B
schloß, den Frevel zu rächen; eine wilde Wuth trieb die Weiber aus de
auf den Berg Cythäron, wo sie umherschwärmten; Pentheus aber ward
eignen Mutter und deren Schwestern, denen er ein wildes Thier schien
Auf ähnliche Weise strafte er des Mynias Töchter, die seine Feste nicht f
ten, mit Raserei und Verwandlung. Als er nach Naxos übersetzte, ge
tyrrhenischen Schiffer ihn nach Italien zu entführen, weil sie aus seinem
gewande auf einen Königssohn schlossen. Sie fesselten ihn; aber die F
ab, Reben und Epheu umschlangen das Schiff und hielten es mitten im
der Gott verwandelte sich in einen Löwen und die Schiffer, von Raser
stürzten sich ins Meer, wo sie in Delphine verwandelt wurden. Dageg
er Diejenigen, die ihn gastlich und mit Ehrfurcht empfingen, z. B. den
(s. d.), der ihm den verlorenen, treuen Silen wieder zugeführt hatte. –
Liebe gewannen Mehre; aber nur Ariadne (s. d.), die er auf Naxo
fand, erhob er zu seiner Gemahlin. Sie ward durch ihn der Unsterbli
haftig. Um ein Gleiches seiner Mutter Semele zu gewähren, stieg er in
welt hinab und führte sie, die fortan Thyone hieß, zum Olymp. In d
baren Gigantenkriege focht er als Held und rettete die Götter vom nah
ben. Nach Andern entging er der ihn in diesem Kampfe umringenden G
dadurch, daß er sich in einen Löwen verwandelte. Da er als Sieger
Olymp jauchzte, rief der gerettete Zeus ihm freudig zu: „Euan Euie!"
mein Sohn!), mit welchen Worten Bacchus nachher gewöhnlich begrü
Abgebildet finden wir ihn in den runden, weichen und anmuthigen Form
ner schönen Jungfrau als einem Jünglinge ähnlich. Eine ihm eige
Zierde ist die Stirnbinde; die langen wellichten Haare sind hinten in ein
geschürzt und mit Epheuranken und Weinlaub umkränzt. Gewöhnlich
unbekleidet; zuweilen hat er eine weite Palla nachlässig umgehängt;
hängt ihm auch ein Rehfell quer über der Brust. Der bärtige Bacchus
lich indischen oder ägyptischen Ursprungs. Die goldenen Hörner (das S
besiegter Kraft) auf dem Haupte pflegte die Bildnerkunst der Griechen zu
oder ließ sie nur wenig vorschimmern. Die dem Bacchus geheiligten F

hanalien, Dionysien, auch im Allgemeinen Orgien. Besonders feierlich wur-
e in Athen begangen, wo man die Jahre danach zählte. Während ihrer
r war die geringste Gewaltthätigkeit gegen einen Bürger ein Todesverbrechen.
roßen Dionysien wurden im Frühlinge begangen. Das Wichtigste der Feier
d in einer Procession, welche den Triumph des Bacchus vorstellte. Es er-
dabei derselbe oben beschriebene Zug von Bacchanten und Bacchantinnen, die,
wahrem oder angenommenem Weinrausche begeistert, schwärmend und tobend
rzogen und sich dem zügellosesten Taumel ihrer aufgeregten Sinne überließen.
waren maskirt, mit Hirschhäuten bekleidet und mit Epheu bekränzt, und tru-
n den Händen Trinkgeschirre und Thyrsusstäbe. Mitten unter diesem wahn-
gen Haufen zogen in schöner Ordnung die von den Phratien (Bürgergemein-
abgeordneten Chöre auf. Sie trugen auf ihren Köpfen heilige Körbe, welche
rstlinge der Früchte, Kuchen von verschiedener Gestalt und andre geheimniß-
Symbole enthielten. Diese Procession geschah gewöhnlich Nachts. Den Tag
ete man Schauspielen und andern Lustbarkeiten. Schon früh ging man in
Theater des Bacchus, wo theils Wettstreite der Chöre in Musik und Tanz,
neue dramatische Stücke aufgeführt wurden. In ganz Athen herrschte Aus-
enheit und Schwelgerei. Diese Feste kamen von den Griechen zu den Rö-
, die sie mit noch ärgerer Zügellosigkeit begingen, bis der Senat sie 187 vor
gänzlich untersagte. Vgl. über den Bacchusdienst, die eleusinischen Myste-
die Dionysiaca u. s. w. die von der Acad. des inscriptions et belles let-
zu Paris gekrönte Preisschrift des dasigen Stadtbibliothekars P. N. Rolle:
herches sur le culte de Bacchus etc." (Paris 1824, 3 Bde.).

Bacchylides, aus Julis, einer Stadt der Insel Keos, gebürtig, der
der 10 großen Lyriker Griechenlands, welche der alexandrinische Kanon für
ch erklärte. Als Verwandter des Simonides und Zeitgenosse des Pindar,
er als Dichter Beiden an die Seite gesetzt. Hiero, an dessen Hofe er lebte,
te ihn sehr hoch und zog ihn selbst dem Pindar vor. Uns sind leider von seinen
rn, Hymnen, Päanen und Siegesgesängen nur wenige Bruchstücke geblie-
welche in einigen Ausgaben des Pindar und in Brunck's Analekten gesammelt
; es finden sich manche Spuren von ihm in Horaz's Oden. Ohne Pindar's
schen Adlerflug zu haben, fehlte es ihm doch weder an Feuer und Kraft, noch
Anmuth und Fülle.

Baccio della Porta, bekannter u. d. N. **Fra Bartolomeo** di
Marco, geb. 1469 zu Savignano bei Prato in Toscana, lernte in Florenz
Anfangsgründe der Malerei bei Cosimo Rosselli, machte schnelle Fortschritte und
n durch das Studium der Werke Leonardo da Vinci's jene schöne und große
er, jene Kraft des Colorits und Umrisses, die seine spätern Arbeiten auszeich-
Aus dieser Zeit ist sein berühmtes Frescogemälde auf dem Gottesacker des
tals Santa-Maria-Nuova, welches das jüngste Gericht vorstellt und von sei-
Freunde Albertinelli vollendet wurde. Verführt durch die Predigten des fa-
en Savonarola, verließ er Alles, um ihm zu folgen, und schloß sich mit ei-
ßen Anzahl Anhänger desselben in das Kloster San-Marco ein, als dieser
de Aufruhrprediger mit gewaffneter Hand verfolgt wurde. Das Kloster
elagert und Baccio that das Gelübde, Mönch zu werden, wenn er der Ge-
lücklich entginge. In Folge dieses Gelübdes nahm er 1500 in demselben
das Kleid des heil. Dominicus und nannte sich Fra Bartolomeo. Dies Er-
hate ihn so erschüttert, daß er vier Jahre keinen Pinsel anrührte und ihn
n nur wiedernahm, um ihn Gegenständen der Andacht zu widmen. Die
de, welche er in dieser letzten Periode ausführte, sind seine vollendetsten. Ra-
r 1504 nach Florenz gekommen und hatte großen Einfluß auf die glänzenden
e Fra Bartolomeo's. Dieser lernte die Perspective von seinem jungen Freunde

und gab ihm dagegen Unterricht im Colorit. Einige Jahre nachher besu
Bartolomeo Michel Angelo und Rafael in Rom, und hatte die seltene
denheit, ihren großen Talenten durch das Bekenntniß, daß er ihnen nachst
huldigen. Als er nach Florenz zurückgekehrt war, führte er mehre geistli
mälde aus, unter denen auch der heil. Marcus und der heil. Sebastian ware
Gemälde, welche die Bewunderung aller Kenner verdienen. Sein Styl i
und erhaben, aber dabei sehr anmuthig in jugendlichen Figuren; sein Col
Kraft und Glanz; er nähert sich darin dem Tizian und Giorgione, und
Verreiben und Verschmelzen der Farben weicht er kaum den besten lomba
Coloristen. Besonders aber ist er ein Meister im Faltenwurf, den keiner
mit so viel Wahrheit, Fülle und Leichtigkeit auszuführen verstand. Er starb
Seine Schüler waren Cecchino del Frate, Benedetto Ciamfanini, Gabriel
und Fra Paolo von Pistoja, der seine Zeichnungen erbte. Seine vortreffli
der sind in der großherzogl. Galerie zu Florenz und im Palast Pitti daselbst b

Bacciocchi (Felix Pascal), Exfürst von Lucca und Piombino,
von Elisa Bonaparte, der Schwester Napoleons, geb. d. 18. Mai 1762
sica von einer edeln, aber armen Familie, kam als Cadet in Militairdien
war Officier, als Bonaparte das Heer von Italien befehligte. Er heirat
dessen Schwester, wodurch er Oberster des 26. leichten Infanterieregim
ohne sich, sei es aus Mangel an Fähigkeiten oder an Gelegenheit, hervor
haben, nach und nach Präsident des Wahlcollegiums der Ardennen und
nator wurde. 1805 erhielt er durch das seiner Gemahlin zugetheilte Für
Lucca und Piombino den Fürstentitel. Nach den Revolutionen von 1814
folgte er seiner Gattin in die Verbannung und lebte seitdem mit ihr und
unter Aufsicht der östreich. Regierung zu Triest. — S. Gemahlin, Mari
Elisa Bonaparte, geb. zu Ajaccio d. 8. Jan. 1777, und in der königl
Erziehungsanstalt zu St.-Cyr erzogen, hatte während der Revolution mit i
ter zu Marseille gelebt. 1797 vermählte sie sich nach dem Wunsche ihre
jedoch ohne die Zustimmung ihres Bruders, des damaligen Obergene
dem Capitain Bacciocchi. Hierauf kam sie um 1799 nach Paris und w
selbst bei ihrem Bruder Lucian, der in ihr den Sinn für Poesie und Kunst
Sie versammelte um sich die gebildetsten Männer der Hauptstadt, unter
Chevalier de Boufflers, Laharpe, der Vicomte Chateaubriand und der
de Fontanes sich befanden. Gegen jedes ausgezeichnete Talent großmü
pflichtete sie sich besonders die beiden Letztern. Fontanes wurde vorzüglich
Empfehlung von Napoleon erhoben. Im Gefühl ihrer geistigen Vorzüg
ihren Gemahl in einer sehr untergeordneten Stellung. Sie regierte eig
Fürstenthümer Lucca und Piombino, und als Großherzogin von Toscan
sich in der Rolle einer Königin. Wenn diese „Semiramis von Lucca",
witziger Schriftsteller sie nannte, die Truppen musterte, versah ihr G
Stelle eines Adjutanten. Übrigens stiftete sie manches Gute, obwol die
welche ihr Vertrauen besaßen, sie mit mehr Eifer hätten unterstützen sollen
zog sie sich nach Bologna zurück, mußte aber im folgenden J. ihren Aufe
Östreich nehmen. Anfangs lebte sie bei ihrer Schwester Caroline, dann
Familie, unter Aufsicht der Regierung, zu Triest, wo sie sich Gräfin Co
nannte. Hier starb Elisa Bacciocchi am Nervenfieber, den 7. Aug. 18
ihrem Landgute, Villa Vicentina, unweit Triest. Sie wurde in ihrem
in der von ihr gebauten Capelle und Gruft, beigesetzt. Auch in Triest w
ben durch Milde und Wohlthätigkeit ausgezeichnet. Ungeachtet sie gewüns
daß ihre Kinder: Napoleona Elisa, geb. den 3. Juni 1806, und ein Soh
die Vormundschaft ihres Bruders Hieronymus kommen sollten, so ist d
Gemahl der gesetzliche Vormund derselben geblieben.

(Johann Sebastian), unter den deutschen Tonkünstlern des vorigen
: der berühmtesten und der größte dieses in der musikalischen Literatur
neten Namens, geb. 1685 zu Eisenach, starb 1750 zu Leipzig. Er
und im Clavierspielen zu Ordruff bei s. ältern Bruder, Joh. Christoph.
Tode studirte er die Musik zu Lüneburg und lernte in der herzogl. Ca-
: den franz. Geschmack in der Musik kennen, trat 1703 in die Dienste
von Weimar, kam 1704 nach Arnstadt, wo er sich eigentlich zu dem
ponisten und Organisten bildete, ward 1707 Organist zu Mühlhau-
Hoforganist in Weimar und 1714 Concertmeister daselbst, dann 1717
: zu Köthen, 1723 Cantor und Musikdirector an der Thomasschule
nd 1736 königl. kurf. sächs. Hofcomponist. Sein Leben hat Forkel be-
lls Clavier- und Orgelspieler hatte Seb. Bach in damaliger Zeit nicht
ien. Hiermit stehen seine großen, harmoniereichen Compositionen in
, welche eine originelle, von ausländischem Geschmack unberührte Be-
hmen und vorzüglich religiösen Inhalts sind. Sie bestehen aus erha-
n und Doppelchören (Cantaten und Motetten), ferner Orgel- und Cla-
i gebundenem Styl. Unter diesen ist sein wohltemperirtes Clavier (be-
48 Präludien und Fugen aus allen Tonarten) allbekannt. — Die
amilie stammte aus Presburg in Ungarn, welches Sebastians Vater,
)sius, der selbst ein guter Musiker war, der Religion wegen verließ,
Deutschland niederzulassen. Mehr als 50 Tonkünstler sind von ihr aus-
Sebastian selbst hatte 11 Söhne, sämmtlich als Musiker vortheilhaft be-
erühmtesten waren: Wilhelm Friedemann, geb. 1710 zu Weimar,
em Titel eines hessen-darmstädtischen Capellmeisters 1784 zu Berlin.
: der größten Harmonisten und geschicktesten Orgelspieler. Man hat von
nnten 6 Fugen fürs Clavier. Karl Philipp Emanuel, 1714 zu
. und 1788 zu Hamburg gest., kam, nachdem er zu Leipzig die Rechts-
t studirt hatte, als Musiker in preuß. Dienste nach Berlin, und
Musikdirector zu Hamburg. Er hat meistentheils für das Clavier gear-
Melodien zu Gellert's geistl. Liedern herausgegeben. Am besten sind
positionen. Sein „Versuch über die wahre Art, Clavier zu spielen", ist
ein classisches Werk in seiner Art. Johann Christoph Friedrich,
mar 1732, starb 1795 als Concertmeister zu Bückeburg, großer Orgelspie-
durch s. herausgegeb. Musikalien bekannt. Johann Christian (der
iannt), geb. 1735 zu Leipzig, gest. zu London 1782, war wegen der ga-
tier, in der er geschrieben, lange Zeit Lieblingscomponist.

aumont (François le Coigneux), geb. zu Paris 1624, gest. das.
d früh als geistl. Rath bei dem Parlamente zu Paris angestellt, dessen
in Vater war. Er nahm in den Unruhen 1648 fg. Partei gegen den
hm verdankt diese Faction den Namen Fronde, indem er sie einst mit
iaben verglich, die sich in den Gräben von Paris mit Schleudern be-
ei dem Anblick eines Polizeibeamten schnell sich trennten, aber, sobald
ken gewandt, wieder beisammen wären. Der Vergleich gefiel; die
zarin's trugen seitdem Hutschnüre in Form einer Schleuder, und nann-
leuderer (frondeurs). B. fand bei diesen Streitigkeiten oft Gelegenheit,
in Epigrammen gegen den Hof auszulassen. Nach ihrer Beilegung
is Privatleben zurück, um ganz seiner Neigung zur Dichtkunst zu fol-
)heit des Geschmacks, des Charakters und der Lebensart knüpften zwi-
nd Chapelle eine innige Freundschaft, und Beide arbeiteten gemeinschaft-
: lieblichen Reisebeschreibung, welche unter den Freunden der tän-
thigen Poesie so vielen Beifall fand. Außerdem rühren noch mehre
ichte Lieder von ihm her, die aber zu zerstreut sind, als daß man sie zu

Autographisch oder **Autographa** (griech.), Handschriften, die der Verfasser selbst geschrieben hat, zum Unterschied von Abschriften. Man achtet sie höher als letztere, nicht nur als interessante Überbleibsel, sondern auch, weil man sie für richtiger und minder fehlerhaft halten kann als Abschriften von fremder Hand.

Autokratie, Selbstherrschaft, Eigengewalt. In der Moralphilosophie: Selbstbeherrschung oder die Herrschaft der Vernunft über die widerstrebenden Neigungen; in der Politik Alleinherrschaft. — **Autokrator**, ein Selbstherrscher, der Staatsgewalt in sich vereinigt.

Autokrator, s. **Selbstherrscher**.

Automat, ein sich selbst bewegender lebloser Körper, überhaupt jede Maschine, welche ihre bewegende Kraft in sich verborgen hält und sich also von selbst zu bewegen scheint. Schon Hans Slottheim um 1581 und Christoph Schißler, fast um eben die Zeit, verfertigten dergleichen Maschinen; besonders Achilles Langenbucher, welcher wegen seiner Geschicklichkeit 1610 in Augsburg das Bürgerrecht erhielt. Seine Hauptarbeiten waren selbstspielende musikalische Instrumente; er machte sogar eins, welches eine ganze Vesper von 2000 Takten von selbst schlug. (Man s. Stetten's „Kunstgeschichte der Stadt Augsburg".) Unter die bewundernswürdigsten Automate gehören die von **Vaucanson** (s. d.). Die beiden Schweizer, Gebrüder **Droz** (s. d.), haben es in der Kunst, Automate zu verfertigen, nicht weniger weit gebracht. Eins derselben stellt ein Kind von zwei Jahren vor, das, sitzend an einem Pulte, seine Feder eintaucht, das Überflüssige ausschüttet und Alles, was man ihm in franz. Sprache vorsagt, niederschreibt, welches freilich ohne versteckte menschliche Beihülfe nicht möglich ist. Der Schachspieler des Herrn v. **Kempelen** (s. d.) gehört nach dem Freiherrn v. Racknitz („Über den Schachspieler des Hrn. v. Kempelen und dessen Nachbildung") nicht unter die Automate, weil nach ihm die Hülfe eines (versteckten) Menschen dabei nöthig ist. Eins der merkwürdigsten Automate ist des Hrn. v. Kempelen Sprachmaschine, über welche derselbe eine vortreffliche Schrift herausgegeben hat. Zu den neuesten Automaten gehören: Siegmeier's Flötenspieler; Mälzl's und Kaufmann's Trompeter; vor allen aber vielleicht eine von dem Bürger Frizard zu Biel für den damaligen ersten Consul Bonaparte verfertigte antike Vase, welche sich bei Berührung einer Feder zu einem Palmbaume entfaltet, unter dem eine spinnende Schäferin sitzt. S. Romershausen's Artik. **Automat** in der „Ersch-Gruber'schen Encyklopädie". Man vgl. überhaupt Busch's „Handbuch der Erfindungen" (Eisenach 1802, Bd. 1, S. 345 fg.).

Autonomie, in dem Staatsrechte, das Recht, seine eigne Gesetzgebung und Verwaltung zu haben; in der Moralphilosophie die eigne Gesetzgebung des Willens, oder diejenige Beschaffenheit eines vernunftgemäßen Willens, wodurch er sich selbst Gesetz ist, sich selbst bestimmt, ohne Einfluß äußerer Triebfedern. Ihr entgegen steht die Heteronomie des Willens, wenn derselbe einer fremden außer der Vernunft liegenden Foderung folgt. Als Sinnenwesen betrachtet, ist der Mensch freilich den Naturgesetzen unterworfen, aber als Vernunftwesen (Intelligenz) steht er unter Gesetzen, die von der Natur unabhängig, blos in der Vernunft gegründet sind. Unabhängigkeit von den bestimmten Ursachen der Sinnenwelt ist Freiheit in negativer Bedeutung, und mit dieser steht diese Autonomie des Willens in unzertrennlicher Verbindung, mit ihr aber das allgemeine Princip der Sittlichkeit; dahingegen unter Heteronomie so unendlich verschiedene hypothetische Foderungen und Bestimmungsgründe begriffen sind, als es Naturursachen, Neigungen u. s. w. geben kann. Frei, autonomisch und sittlich gut handeln, ist gleichbedeutend.

Autopsie (von αυτος, selbst, und ὀψις, das Sehen), die eigne Beobachtung irgend eines Naturgegenstandes, im Gegensatze der Kenntniß, welche man durch Beschreibung, Erzählung rc. davon erhalten kann. In der Naturwissenschaft

die Eifersucht und den Haß noch mehr angefacht, womit die übrigen Geistli-
des Klosters seine Überlegenheit betrachteten. Er selbst tadelte laut die Unwis-
it und das Sittenverderbniß der Geistlichen, besonders der Mönche, und
sogar einen Brief an den Papst geschrieben, worin er ihm die Nothwendigkeit
Reform der Geistlichkeit vorstellte. Aus Rache verklagte man ihn am Hofe von
sowol wegen seiner verdächtigen Grundsätze, als auch wegen der außerordent-
Dinge, die er verrichtete, und die man für Werke des Teufels ausgab. Der
t verbot ihm, auf der Universität zu lehren. Bald darauf verschloß man ihn
Gefängniß, wo jeder menschliche Umgang ihm abgeschnitten war und selbst
inreichende Nahrung fehlte. Unter den wenigen Hellsehenden, die Rogers
e bewunderten und sein Unglück bedauerten, war der Cardinal, Bischof von
ina, päpstlicher Legat in England, der nicht sobald den päpstlichen Stuhl un-
m Namen Clemens IV. bestiegen hatte, als er den Eingekerkerten befreite und
seinen Schutz nahm. Da Clemens eine Sammlung aller seiner Schriften
te, schrieb Roger jenes, späterhin unter d. T. „Opus majus" gedruckte Werk,
r ihm durch s. Lieblingsschüler, Johann von Paris, 1267 überschickte. Un-
lemens Nachfolger, Nicolaus III., erklärte sich der General des Francisca-
dens, Hieronymus von Esculo, gegen B., verbot das Lesen s. Schriften und
einen Befehl, ihn einzukerkern, den der Papst bestätigte. Diese neue Ge-
enschaft währte zehn Jahre; umsonst versuchte Baco, als Hieronymus von
ilo unter dem Namen Nicolaus IV. Papst geworden war, denselben durch eine
andlung über die Mittel, die Krankheiten des Alters zu verhüten, von der Un-
d und Nützlichkeit s. Arbeiten zu überzeugen. Erst nach dem Tode Nicolaus IV.
gte er auf Verwendung einiger vornehmen Engländer s. Freiheit wieder. Er
e nach Oxford zurück, schrieb einen Abriß der Theologie, und starb bald dar-
nach Einigen 1292, nach Andern 1294. Obgleich ein außerordentlicher
t, konnte sich Roger doch nicht von allen Vorurtheilen s. Zeit freimachen. Er
bte an den Stein der Weisen und an die Astrologie. Seine Haupterfindung
die Vergrößerungsgläser. Außerdem finden sich in seinen Schriften neue und
reiche Ansichten von der Optik, z. B. über die Strahlenbrechung, über die
nbare Größe der Gegenstände, über den um Vieles vergrößerten Umfang der
ne und des Mondes am Horizont. Dagegen ist er über andre Gegenstände in
größten Irrthümern befangen. Was er z. B. über die convexen und concaven
ser sagt, sind offenbar Hypothesen, die auf keinen Versuchen beruhen. Aus s.
en Angaben geht hervor, daß er den Gebrauch des Teleskops nicht kannte. Er
ß mehre chemische Erfindungen, welche Geheimnisse für die damalige Zeit wa-
Er spricht von einem unauslöschlichen Feuer, welches wahrscheinlich eine Art
sphor war. An einem andern Ort sagt er, daß man aus Salpeter und andern
ffen ein künstliches Feuer bereiten könne, das in der größten Entfernung brenne
mittelst dessen sich Donner und Blitz nachahmen lasse. Ein Theil dieser Mi-
ng von der Größe eines Zolls, gehörig zugerichtet, könne ein ganzes Heer, eine
dt unter schrecklichem, von einer ungeheuern Beleuchtung begleitetem Knall
ichten; und an einem andern Orte sagt er bestimmt, daß man mit Salpeter,
wefel und Kohle den Donner und Blitz nachmachen könne. Sonach hatte er
eine Idee vom Schießpulver. Die Mathematik, angewandt auf Beobach-
, betrachtete er als den einzigen Weg zur Erkenntniß der Natur. Er studirte
te Sprachen, und schrieb lateinisch mit großer Zierlichkeit und Klarheit. Eh-
olle Erwähnung verdienen seine Entdeckungen der im Calender obwaltenden
hümer, ihrer Ursachen, und seine Vorschläge und Angaben, denselben abzu-
n, wobei er der Wahrheit sehr nahe kam. Er verfertigte selbst einen berichtig-
Calender, von dem noch eine Abschrift auf der Bodlejanischen Bibliothek auf-
hrt wird.

Baco (Francis), Baron von Verulam, einer der außerordentlichsten Geister, deren irgend ein Zeitalter sich zu rühmen hat, Reformator der Philosophie durch Richtung auf Erfahrung und Natur. Geb. zu London 1561, gab er von frühester Kindheit an Proben eines überlegenen Geistes. Im 14. J. bezog er die Universität Cambridge, wo er in allen Wissenschaften bewundernswürdig schnelle Fortschritte machte. Er zählte noch nicht sechszehn Jahre, als er schon gegen die Aristotelische Philosophie schrieb, die ihm eher geeignet schien, den Geist in Streitigkeiten zu verwickeln, als aufzuklären. Der damals in England bestehenden Sitte gemäß, die für die Staatsämter bestimmten Jünglinge ins Ausland, besonders nach Frankreich zu schicken, ging der junge Baco im Gefolge des Sir Amias Pomlet nach Paris. Dieser faßte eine solche Achtung für ihn, daß er ihn bald nachher mit einer wichtigen Sendung nach England beauftragte. Er entledigte sich derselben zur Zufriedenheit der Königin, kehrte nach Frankreich zurück, und bereiste mehre Provinzen dieses Landes, um die Sitten und Gesetze kennen zu lernen. 19. J. alt, schrieb er ein Werk über den Zustand Europas, in welchem er die auffallendsten Proben seiner früh gereiften Urtheilskraft gab. Der Tod s. Vaters rief ihn nach England zurück, wo er, um s. Geburt gemäß leben zu können, sich für die Rechtsgelehrsamkeit entschied, und das Studium der Gesetze mit solchem Erfolg betrieb, daß er, noch nicht 28. J. alt, zum außerordentl. Rath der Königin ernannt wurde. Mitten unter den Arbeiten, die er zur Verbesserung s. äußern Umstände unternahm, verlor er nie die früh gefaßte Idee aus den Augen, den Plan der scholastischen Studien zu verbessern, und für eine gesunde Philosophie zweckmäßiger einzurichten. Seine Stelle war mehr ehrenvoll als einträglich; s. Talente und s. Verbindung mit dem Großschatzmeister Burleigh und dessen Sohn, Sir Robert Cecil, erstem Staatssecretair, schienen ihm die ersten Ämter zu versprechen; aber die Feindschaft zwischen Letzterm und dem Grafen Essex, ebenfalls Baco's Freund und Beschützer, verzögerte lange s. Beförderung. Essex suchte ihn durch das Geschenk eines Landgutes zu entschädigen. B. aber vergaß bald nachher, was er einem so großmüthigen Wohlthäter schuldig war, und verließ ihn nicht nur, sobald er in Ungnade gefallen war, mit einer durch nichts zu entschuldigenden Kleinmüthigkeit, sondern trat sogar, als ihm der Proceß gemacht wurde, unberufen wider ihn auf. Gegen diesen schändlichen Undank erhob sich die allgemeine Stimme, und was Baco zu s. Rechtfertigung anführen mochte, er blieb am Hofe der Gegenstand des Hasses und der Eifersucht, und die Königin zeigte sich nicht geneigt, etwas für ihn zu thun. Nach diesen widrigen Erfahrungen schien er im Parlament ein redliches und würdiges Betragen anzunehmen. Er war 1593 von der Grafschaft Middlesex ins Unterhaus gewählt worden, und stimmte für die Volkspartei gegen die Maßregeln der Minister, wiewol er stets im Dienste der Krone blieb. Kann etwas s. großen Vergehen entschuldigen, so war es die Zerrüttung s. Vermögensumstände, die so groß war, daß er zweimal wegen Schulden verhaftet wurde. Die Regierung Jakobs I. war ihm günstiger. Dieser Fürst, der ein Beschützer der Wissenschaften sein wollte, erhob Baco 1603 in den Adelstand. Darauf ward B. beauftragt, dem Könige feierliche Vorstellungen wegen der Bedrückungen zu machen, welche sich die königl. Lieferanten in s. Namen erlaubten, und er vollzog diesen Auftrag mit so viel Talent und Glück, daß er sowol dem Parlament als dem König Genüge leistete. Das Haus der Gemeinen erkannte ihm eine öffentliche Danksagung zu, und Jakob I. ernannte ihn zu einem s. Räthe, mit einem Jahrgehalt von 40 Pfund, wozu noch eine Pension von 61 Pf. kam. Seine Lage verbesserte sich immer mehr; er schloß eine vortheilhafte Ehe, stieg 1617 bis zur Würde eines Siegelbewahrers und ward 1619 zum Lordgroßkanzler von England mit dem Titel eines Barons von Verulam, den er im folg. J. mit dem Titel eines Viscount von St.-Alban vertauschte, erhoben. Jetzt hätte er ein gemächliches und glänzendes Leben führen

n, ohne f. Charakter durch Handlungen der Habsucht und des Eigennutzes zu
en. Dennoch wurden große Beschwerden wider ihn erhoben. Man klagte ihn
r Kammer der Pairs an, Ämter und Privilegien für Geld unter dem Staats=
ertheilt zu haben. Baco, der sich nicht rechtfertigen konnte und das Auf=
einer gerichtlichen Untersuchung zu vermeiden wünschte, gestand f. Vergehun=
nahm die Gnade der Pairs in Anspruch, und bat, daß die Strafe, die man
hn verhängen werde, sich auf die Beraubung des hohen Amtes beschränken
, das er entehrt habe. Nachdem er durch ein umständliches Bekenntniß die
gkeit fast aller gegen ihn erhobenen Klagen eingestanden hatte, verurtheilte
s Oberhaus, ungeachtet der Verwendung des Königs und ungeachtet des An=
den die Pairs selbst an einem ihrer ausgezeichnetsten Mitglieder nahmen,
er Geldstrafe von 40,000 Pf. und zur Einkerkerung in den Tower auf königl.
e. Außerdem ward er für unfähig erklärt, je ein öffentliches Amt zu beklei=
im Parlamente zu sitzen und sich nur dem Orte zu nähern, wo der König Hof
Unstreitig war dies harte Urtheil gerecht für so große Verbrechen; dennoch
n wir zu einiger Entschuldigung derselben hinzufügen, daß ihre Quelle weder
noch Habsucht, noch eine Verderbtheit des Herzens, sondern vielmehr eine
ndern gemißbrauchte Charakterschwäche war. Züge von Edelmuth und Festig=
die sein Leben ebenfalls aufzuweisen hat, zeigen deutlich, daß er die Tugend
und schätzte. Er ward ihr untreu, weil es ihm an Kraft fehlte, die unge=
n Zumuthungen Andrer abzulehnen. Seinen Sturz überlebte er nur wenige
und starb 1626. — Alle Studien und Bestrebungen dieses von Natur so
h ausgestatteten Mannes gingen auf eine Reform in den Systemen der Wissen=
n. Er übersah den ganzen Kreis der menschlichen Kenntnisse, untersuchte die
hungen, durch welche sie unter einander verbunden sind, und suchte sie nach
erschiedenen Fähigkeiten des menschlichen Geistes, welche sie vorzugsweise in
uch nehmen, zu ordnen. Obgleich dieses wegen des Mangels einer begrün=
und naturgemäßen Eintheilung der Seelenkräfte nicht gelingen konnte, denn
ilte die Wissenschaften ein in Wissenschaften des Gedächtnisses, des Ver=
s und der Einbildungskraft. Dies führt er in f. Encyklopädie der Wissen=
n (unter dem Namen „De dignitate et augmentis scientiarum") aus. B.
rner ein, daß in allen Zweigen der positiven Wissenschaften der einzige Weg
Wahrheit die Beobachtung der Natur sei. Wie diese Beobachtung kunst=
zu leiten, und wie durch sie die Natur zu befragen sei, hat er an mehren
auseinandergesetzt. Er behandelte diesen Gegenstand in eben genanntem
und in dem „Novum organum scientiarum". Sein allseitiger Geist hatte
mmtlichen Wissenschaften studirt; er sah, auf welcher Höhe jede stand,
falsche Richtungen sie genommen, und wie sie wieder zur Wahrheit zurück=
ren sei. Betrachtet man ihn als Metaphysiker, so zeigt er ebenso viel Scharf=
ls Tiefe in f. Ansichten von der Thätigkeit der Seelenkräfte, von der Verbin=
der Begriffe, von den Vorurtheilen, die uns von der Wiege an umgeben
n Gebrauch der Vernunft hindern. Er setzte sehr deutlich den von Aristoteles
ellten und von Locke entwickelten Grundsatz aus einander, daß die Begriffe
erstandes aus sinnlichen Eindrücken entstehen. Als Physiker hat er sehr sinn=
Ansichten aufgestellt und sich auf dem Wege mehrer wichtigen Entdeckungen
den. Er hatte eine Art von pneumatischer Maschine ersonnen, mittelst welcher
Elasticität und Schwere der Luft, die Galilei und Torricelli nach ihm ent=
n, auf die Spur gekommen zu sein scheint. Von der Anziehung der Körper,
ewton später bewies, hatte er die richtigsten Begriffe. Es fehlten ihm nur die
iche, um die Grundsätze derselben zu bestimmen. Auch die Naturgeschichte
delte er, jedoch nur im Abriß, in f. Werke „Sylva sylvarum" u. f. w. Über
zneikunde hat er mehre Aufsätze geschrieben, unter andern einen über das

Leben und den Tod. Allein die Physiologie und Chemie waren damals noch i
zu unvollkommenen Zustande, als daß er nicht in große Irrthümer hätte
müssen. Die Rechtswissenschaft hatte er nicht als bloßer Rechtsgelehrter,
auch als Gesetzgeber und Philosoph betrachtet. Man hat von ihm Aph
ebenso merkwürdig durch Tiefe der Gedanken, wie durch die Kraft und Ge
des Ausdrucks. Von der Moral handelt eins s. schönsten Werke, „Se
fideles" betitelt, ein Schatz der tiefsten Kenntniß des Menschen und der m
chen Verhältnisse, vorgetragen in einem blühenden kraftvollen Styl.
schichtschreiber hat er in s. „Geschichte Heinrich VII. und VIII." nur wenig
Von s. Kenntniß des Alterthums aber zeugt s. Werk über die Weisheit d
worin er die Fabeln der alten Zeit durch sinnreiche Allegorien erklärt. Di
Wissenschaft, in der Baco weniger gründliche Kenntnisse besaß, war die
matik, und diesem Mangel ist es zuzuschreiben, daß er, der allenthalben
thümer des menschlichen Geistes entdeckte und die richtigen Lehrarten anzei
Copernicanische System bestreiten konnte. In diesem Punkte allein stand
als die aufgeklärten Männer s. Zeit. In allen übrigen Theilen der men
Forschung hatte er sich zu einer Höhe emporgeschwungen, daß keiner s. Zei
die Kraft s. Genies, die Richtigkeit s. Ansichten und die Wichtigkeit s.
vollkommen zu würdigen vermochte. Er allein war sein Richter, und m
tem Stolze sagt er in s. Testament: „Meinen Namen und mein Andenke
ich den Nationen des Auslandes und meinen eignen Mitbürgern, wan
Zeit verflossen sein wird". — Die schönste Ausgabe seiner sämmtl. We
London 1765 in fünf Bdn. 4. erschienen. Sie sind theils in englischer,
lat. Sprache.

Badajoz (bei d. Röm. Pax Augusta), befest. Hauptst. der spanisch
Estremadura, am linken Ufer der Guadiana, über welche eine steinern
von 22 Bogen führt, unfern der portug. Grenze, mit 14,000 Einw., eine
gießerei u. einem Bisthum. Sie ward im letzten Kriege von den Engländern
belagert. Nach der Vertreibung Massena's aus Portugal und dessen Rück
Estremadura mußte es eine Hauptsorge des britischen Feldherrn sein,
das die Franzosen seit d. 10. März 1811 besaßen, sowie Ciudad-Rodrigo
meida, wieder zu nehmen. Nach der Eroberung von Olivenza (16. Apri
ließ Wellington Badajoz einschließen, mußte aber, da Soult zum Entsatz
die Belagerung schon am 14. Mai aufheben. Nach den Schlachten von
d'Onor und an der Albuhera ward Badajoz am 25. Mai zum zweiten M
schlossen; nach mehren vergeblichen Stürmen aber hob Wellington, am 1
1811, die Belagerung auf. Nach Eroberung Ciudad-Rodrigos (19. Jan
unternahm Wellington mit 16,000 M. am 17. März die dritte Belagerun
eroberte in der Nacht zum 7. April und am Morgen die Stadt, nach ein
derischen Kampfe, mit Sturm. Die Besatzung mit dem commandirende
ral Philippon ward gefangen. Die Belagerer verloren bei dieser Belage
Officiere, 963 M. an Todten, 366 Officiere, 3483 M. an Verwundeten
Frieden zu Badajoz, geschlossen zwischen Spanien und Portugal
Juni 1801, versprach Portugal seine Häfen den Engländern zu vers
Spanien behielt das eroberte Olivenza und dessen Gebiet an der Guadia
Portugal.)

Baden, Großherzogthum, das von einem Fürstenhause beherrsc
welches seinen Ursprung aus dem Geschlechte Gottfrieds ableitet, eines
der Alemannen, der sein Vaterland bis an seinen Tod 709 gegen die U
der fränkischen Oberhofmeister vertheidigte. Ein Abkömmling desselben,
sowie sein Sohn Berthold erscheinen in Urkunden gegen Ende des 8. Ja
Gau- oder Landgrafen in der Baar (die Landgrafschaft Baar, darin Don

besitzen jetzt die Fürsten von Fürstenberg unter badischer Hoheit). Späterhin
nt ein Berthold (der von jenem Berthold in der Baar abstammen soll) als
f in Breisgau vor. Er ist der Vater desjenigen Herzogs Berthold, welcher das
oß Zähringen im Breisgau erbaute, und mit dem die ununterbrochene
e der Fürsten aus dem Hause Zähringen beginnt. Dieser Berthold, der vom
er Heinrich III., auf den Sterbefall des bejahrten Herzogs Otto von Schwein-
die Anwartschaft auf das Herzogthum Schwaben bekam, nahm noch bei Leb-
n desselben den herzogl. Titel an. Als aber der Kaiser vor Otto starb, gab
Ottos Tode die Kaiserin Agnes, Vormünderin ihres S. Heinrich IV., Schwa-
hrem Eidam, dem Grafen Rudolf von Rheinfelden, und entschädigte Bert-
1060 mit dem Herzogthum Kärnthen und der Mark Verona, worauf er die
grafschaft über den Breisgau behielt. 1073 nahm ihm jedoch der launenhafte
rich IV. Kärnthen und Verona wieder. Zwar versöhnte er sich, als die Sach-
hn auf der Harzburg eingeschlossen hatten, scheinbar mit Berthold, und ver-
te diesem seine Rettung; als ihm aber die Besiegung der Sachsen gelungen
, suchte er sich Bertholds durch Meuchelmord zu entledigen. Empört durch
Untreue, erklärte sich Berthold öffentlich gegen Heinrich, und gab, als man
orchheim einen Gegenkaiser wählte, Rudolf von Schwaben seine Stimme.
h Heinrich besiegte s. Feinde, und ließ Berthold nebst den übrigen schwäbischen
fen und Herren nach dem alemannischen Gesetz richten, wodurch sie ihre Würde
oren. Berthold verheerte Ostfranken, starb aber vor dem Ende dieses Krieges
8 und vererbte den Herzogstitel nebst s. Gütern im Breisgau, in der Ortenau,
Schwarzwalde und Neckargau auf s. ältesten Sohn, Berthold II., dessen Nach-
men das Herzogthum Burgund erhielten, aber nur zum Theil behaupten
nten und 1218, mit Berthold V., in der männlichen Linie ausstarben. Die-
beerbten zwei Töchter, von denen Agnes, des Grafen von Urach Gemahlin, die
ten zähringischen Güter in Schwaben, nebst Freiburg im Breisgau; und
a, des Grafen von Kyburg Gemahlin, die schweizerischen und burgundischen
güter erhielt. Das Übrige fiel dem Reiche zu. — Bertholds I. zweiter Sohn,
mann I., besaß schon bei s. Vaters Lebzeiten Hochberg im Breisgau, wozu auch
en gehörte, und nahm den Markgrafentitel an. Später zog er sich in ein Klo-
nach Clugny zurück, und starb hier noch vor s. Vater 1074. Sein Erbe war
ohn Hermann II., der sich zuerst Markgraf von Baden nannte und
Stammvater des noch jetzt blühenden Hauses Baden ward. Er starb, nach-
er den hohenstaufischen Kaisern, Konrad und Friedrich I., wichtige Dienste
tet hatte und von diesen zum Herzog von Verona ernannt worden war, 1130.
S. Hermann III., der jenen Titel behielt, war ein Liebling Kaiser Fried-
I. und starb auf dem Kreuzzuge in Antiochien, 1190. Seine Söhne, Her-
n IV. und Heinrich, theilten die Lande und stifteten zwei Linien, jener die
che, dieser die hochbergische. Hermann IV. erhielt vom Kaiser Friedrich II.
die durch s. Gemahlin ererbte Hälfte der Stadt Braunschweig die Stadt Dur-
ein ehemaliges Eigenthum der Herzoge von Zähringen, als Freigut, und
ngen als Lehen. Von s. beiden Söhnen pflanzte Rudolf den badischen Stamm
der ältere aber, Hermann V., erhielt durch s. Gemahlin Gertrud, Herzo-
von Östreich, ein Recht auf dieses Herzogthum, kam auch in den Besitz dessel-
ward jedoch zwei Jahre darauf vergiftet, und s. Sohn Friedrich mit Konradin
Schwaben 1268 zu Neapel enthauptet, daher das Haus die reiche Erbschaft
er verlor. Doch heirathete Elisabeth, Hermanns V. Schwestertochter, den
zog Albert, Kaiser Rudolfs von Habsburg Sohn, und dieser erhielt, nach
Meinung der damaligen Zeit, nun erst ein volles Recht auf Östreich. — Her-
nns V. Bruder, Markgraf Rudolf von Baden, vereinigte die Herrschaft
rstein mit seinen Landen, und suchte auch mehre hohenstaufische Güter während

des großen Zwischenreichs an sich zu ziehen; Kaiser Rudolf I. aber nahm
wieder ab. — Ihm folgten Hermann VI., dessen Söhne Friedrich und R
abermals zwei Linien stifteten. Friedrichs Linie starb bald wieder aus.
pflanzte seinen Stamm fort. — Die weitere Geschichte von Baden enthä
setzte Theilungen, die dem Lande sehr schädlich waren. Von Christoph
1527) stammten die Linien von Baden-Baden und Baden-Durlach. B
der Stifter des Hauses Baden-Baden, führte die protestantische Re
seinen Landen ein. Sein Enkel Philipp stand unter der Vormundschaft
zogs von Baiern, welcher während derselben die evangelische Lehre wieder a
Philipp starb schon 1588, und das Land fiel an seinen Vetter Eduard, de
katholischen Kirche bekehrte. Eduard bekümmerte sich wenig um die R
lebte in der Fremde und machte bedeutende Schulden. Kaiser Rudolf II.
daher die Verwaltung des Landes den Herzogen von Baiern und Lothring
chem der Markgraf Ernst Friedrich von Durlach widersprach, und das La
in Besitz nahm; erst 1629 ward es dem Markgrafen Wilhelm, Eduard
wieder eingeräumt. — Christophs I. zweiter Sohn, Ernst (starb 1553),
Stifter der Linie Baden-Durlach. Er nahm die evangelische Lehre an
von seinem Sohn Karl II. im ganzen Lande eingeführt ward. Der Sohn
Ernst Friedrich, regierte die ganze Markgrafschaft mit vielem Ruhme.
1604 ohne Kinder. Sein Bruder, Georg Friedrich, der ihm folgte, tra
ältesten Sohn, Friedrich V., die Regierung ab, während er selbst mit ei
geworbenen Kriegsheer gegen Kaiser Ferdinand II. und zur Beschützung
fürsten von der Pfalz, Friedrich V., zu Felde zog. Auf Friedrich V., der
hengeroldseckischen Freigüter erbte, aber nicht behielt, folgte 1659 Fried
dessen Sohn, Friedrich Magnus, 1677 die Regierung übernahm. W
Einfalls der Franzosen mußte er sich bis 1697 zu Basel aufhalten. Nach
wicker Frieden suchte er den Wohlstand des Landes wiederherzustellen u
1709. Ihm folgte sein Sohn Karl III., der 1715 die neue Residenz K
erbaute und zum Andenken daran den Orden der Treue stiftete. Sein
Sohn Friedrich starb vor ihm, hinterließ aber zwei Prinzen, von denen de
Karl Friedrich (geb. 1728) 1746 die Regierung antrat. Dieser musterhaft
starb, 83 J. alt, d. 10. Jun. 1811 als Großherzog von Baden. Üb
65jährige Regierung s. d. H. v. Drais geschichtliche Darstellung d
(Karlsr. 1816, 2 Bde). Da sein ältester Sohn auf einer Reise in Schwed
einen Sturz mit dem Wagen (15. Dec. 1801) ums Leben gekommen war
die Regierung an seinen 1786 geb. Enkel, Karl Ludwig Friedrich, der s
mit Stephanie Luise Adrienne Napoleone, einer Adoptivtochter Napoleon
mählt war, und bei seinem den 8. Dec. 1818 erfolgten Tode, da er keine
lichen Nachkommen hinterließ, seines Vaters Bruder, den jetzigen Gr
Ludwig Wilhelm August, zum Nachfolger hatte. Er ist geb. d. 9. Febr.
vorher Markgraf. Dieser Fürst hat keine Kinder, daher folgen ihm die d
Patent vom 4. Oct. 1817 mit Successionsfähigkeit zu Markgrafen vo
und großherzogl. Prinzen mit dem Titel Hoheit erklärten bisherigen Gr
Hochberg, die Söhne des vorletzten Großherzogs und der Gräfin von H
geb. Geyer von Geyersberg, von denen der älteste, der Erbfolger, Leopo
1790), sich 1819 mit Wilhelmine, der ältesten Tochter des ehemal. Kön
Schweden, Gustav IV., vermählt hat. — Bis zum luneviller Frieden u
die badischen Länder 77 □M. mit 210,000 Einw. In diesem Frieden
8 □M. mit 25,000 Einw. abgetreten, und dabei 60 □M. mit 245,00
erworben. Zugleich nahm der bisherige Markgraf am 1. Mai 1803 die
stenwürde an. Durch den presburger Frieden, der den Breisgau, das alte S
land der Herzoge von Zähringen, wieder an Baden brachte, durch den

Rheinbunde, welchem Baden den großherzogl. Titel, die Landeshoheit über
rößten Theil der fürstenbergischen Lande, über die Landgrafschaft Klettgau,
ürstenthum Leiningen rc. verdankte, und durch die 1810 mit Würtemberg
chte Länderaustauschung, die Baden fast 30,000 neue Unterthanen ver=
te, ist die Größe der badischen Besitzungen auf 279 □M. mit 1,110,000
. gestiegen. Die Stammlande (Baden=Baden und Baden=Durlach) betra=
nach Abzug der Abtretungen) 51 □M. mit 217,381 Einw., und sämmtl. Er=
ngen wurden etwa auf 210 □M. mit 750,000 Einw. geschätzt, worin je=
einige standesherrliche Besitzungen nicht mit begriffen zu sein scheinen. Das
herzogthum zählte nämlich 1819 acht Standesherren mit 62 □M. Areal,
000 Einw. und einem Steuercapital von 139,306,000 Fl., ferner 81
dherren mit 30 □M., 120,000 Einw. und 99,043,000 Fl. Steuerca=
Nach Abzug der standes= und grundherrl. Besitzungen verbleiben also rein=
sherrl. Besitzungen gegen 180 □M. mit 690,000 Einw. und 535,531,000
Steuercapital. Vergl. Tulla's Charte und Heunisch's Charte und „Hist.=stat.
llen des Großherzogthums Baden" (Karlsruhe 1820). Das Finanzgesetz für
, 1826 u. 1827 bestimmte die Staatseinnahme auf 9,320,280 Fl., wovon
erwaltungskosten mit 2,110,465 Fl. abgehen. Nach dem Budget von 1820
Baden nur 14,605,100 Fl. Schulden haben. Nach der Schlacht von Leipzig
er Großherzog von Baden vom Rheinbunde ab, und schloß sich 1815 dem
chen Bunde an, in dessen engerer Versammlung er die 7. Stelle hat und in
weitern Bundesversammlung drei Stimmen führt. Sein Contingent von
00 M. stellt Baden zum 8. Armeecorps. Der Regent war in allen innern
atsangelegenheiten uneingeschränkter Herr, allein in der Urkunde vom 22. Aug.
8 gab der Großherzog Karl dem Lande, dem 13. Art. der deutschen Bundesacte,
äß, eine landständische Verfassung mit zwei Kammern, die 1825 den Ge=
ntwurf wegen Gesammterneuerung der Kammern und der dreijährigen Dauer
Zwischenraumes von einem Landtage zum andern unverändert annahmen. Au=
mehren guten Einrichtungen muß der allmälig vorbereiteten und den 28. Oct.
1 vollzogenen Hauptvereinigung der beiden evangelisch=protestantischen Kirchen
Großherzogthum Baden gedacht werden.

Baden, eines der fruchtbarsten Länder Deutschlands, erstreckt sich in einer
nlichen Länge, aber wenig beträchtlichen Breite, längs des Rheinstroms,
a an, wo er aus dem Bodensee tritt, bis zur Vereinigung des Neckars mit
lben, und bildet größtentheils eine fruchtbare Ebene mit vortrefflichen Frucht=
n und Weinhügeln, westl. vom Rhein bespült, und östl. vom Oden= und
warzwald begrenzt, von welchen beiden Gebirgen auch beträchtliche Theile zu
Großherzogthum gehören und zur Bildung der schönen Gegenden desselben
agen, worunter die reizende Bergstraße und das romantische Murgthal sich
ichnen. Hauptsächlich gewinnt man Getreide in Menge, vorzüglich Spelz
Dinkel, einen außerordentlichen Überfluß von Baumfrüchten (in den warmen
nden der Bergstraße auch Mandeln, Kastanien und wälsche Nüsse), wovon
außer Landes gehen, Taback, Krapp, trefflichen Hanf und guten Wein, da=
viele Arten ausgeführt werden. Der affenthaler, wertheimer, bergsträßer
er Seewein sind die bekanntesten. Letzterer wächst in den Gegenden des Bo=
es, und wird unter die geringern Sorten des Landes gerechnet. Auch die
dungen befinden sich in einem trefflichen Zustande, indem sie der vorletzte Groß=
g auf alle Weise schonte, während andre Fürsten Deutschlands verschwen=
h mit ihren Waldungen umgingen. Sie veranlassen, mittelst geschlossener
llschaften und der Flüsse Murg, Kinzig und Rhein, einen beträchtlichen Holz=
el nach Frankreich und Holland. Die Viehzucht wird in den Gegenden des
warzwaldes stark getrieben, und die herrschaftliche Schäferei Gottsau, bei

Bacchius, Bacchëus, s. Rhythmus.

Bacchus (griech. Dionysos), der Gott des Weins, zwar von einer st[erb]lichen Mutter geboren, aber dennoch von seiner Geburt an einer der himmlis[chen] Götter. Seine Geschichte gehört zu den verwickeltsten in der griech. Mytholo[gie]. Zeus hatte ihn mit der **Semele** (s. d.) gezeugt. Die Mutter aber ward vor se[iner] Geburt ein Opfer des arglistigen Rathes der Here. Zeus eilte mindestens die u[n]unreife Frucht seiner Umarmungen zu retten, und verschloß sie, bis zur Zeitigung, [in] seine eigne Hüfte. Dann übergab er den Knaben dem Hermes, der ihn zu [Ino] und Athamas und in der Folge zu den Nymphen von Nysa in Indien brachte, [wo] er gedeihlich aufwuchs. Als sein Lehrer und Erzieher wird sein nachmaliger be[stän]diger Begleiter Silenus genannt. In Nysas Thälern war es, wo Bacchus [aus] den Trauben einen Trank zu bereiten erfand und die Pflanzung des Wein[stocks] lehrte. Um seine Erfindung nicht auf einen kleinen Bezirk einzuschränken, [durch]zog er fast die ganze damals bekannte Erde und breitete mit seiner Wohlthat zugl[eich] seine Verehrung aus. Gezogen von Löwen (Andre nennen Panther, Tiger [und] Luchse), begann er seine, einem Siegesgepränge ähnliche Reise mit einem gro[ßen] Gefolge von Männern und Weibern, Silenen, Satyrn, Mänaden. Begeist[ert] durch die Nähe des Gottes, laut aufjubelnd, den Thyrsus schwingend, mit R[eben] und Epheu bekränzt, schwärmten und tanzten sie um ihn her, jauchzend sch[rie]n [sie] Evoe! Eleleus! durch Gebirg und Thal, und in den jauchzenden Ruf mischte [sich] phrygisches Flötengetön und wirbelnder Paukenklang. In Theben wollte man sein[e] Gottheit nicht anerkennen und Pentheus rüstete sich sogar wider ihn. Bacchus be[-] schloß, den Frevel zu rächen; eine wilde Wuth trieb die Weiber aus den Häusern auf den Berg Cythäron, wo sie umherschwärmten; Pentheus aber ward von sein[er] eignen Mutter und deren Schwestern, denen er ein wildes Thier schien, zerriss[en]. Auf ähnliche Weise strafte er des Mynias Töchter, die seine Feste nicht feiern wol[l]ten, mit Raserei und Verwandlung. Als er nach Naxos übersetzte, gedachten die tyrrhenischen Schiffer ihn nach Italien zu entführen, weil sie aus seinem Purpur[-] gewande auf einen Königssohn schlossen. Sie fesselten ihn; aber die Fesseln fiel[en] ab, Reben und Epheu umschlangen das Schiff und hielten es mitten im Meere fest, der Gott verwandelte sich in einen Löwen und die Schiffer, von Raserei ergriffen, stürzten sich ins Meer, wo sie in Delphine verwandelt wurden. Dagegen belohnte er Diejenigen, die ihn gastlich und mit Ehrfurcht empfingen, z. B. den Midas (s. d.), der ihm den verlorenen, treuen Silen wieder zugeführt hatte. — Seine Liebe gewannen Mehre; aber nur **Ariadne** (s. d.), die er auf Naxos verlassen fand, erhob er zu seiner Gemahlin. Sie ward durch ihn der Unsterblichkeit the[il]haftig. Um ein Gleiches seiner Mutter Semele zu gewähren, stieg er in die Unter[-] welt hinab und führte sie, die fortan Thyone hieß, zum Olymp. In dem furcht[-] baren Gigantenkriege focht er als Held und rettete die Götter vom nahen Verder[-] ben. Nach Andern entging er der ihn in diesem Kampfe umringenden Gefahr nur dadurch, daß er sich in einen Löwen verwandelte. Da er als Sieger durch den Olymp jauchzte, rief der gerettete Zeus ihm freudig zu: „Euan Euie!“ (Sch[ön] mein Sohn!), mit welchen Worten Bacchus nachher gewöhnlich begrüßt ward. Abgebildet finden wir ihn in den runden, weichen und anmuthigen Formen eher ei[-] ner schönen Jungfrau als einem Jünglinge ähnlich. Eine ihm eigenthümliche Zierde ist die Stirnbinde; die langen wellichten Haare sind hinten in einen Knoten geschürzt und mit Epheuranken und Weinlaub umkränzt. Gewöhnlich ist er ga[nz] unbekleidet; zuweilen hat er eine weite Palla nachlässig umgehängt; manchmal hängt ihm auch ein Rehfell quer über der Brust. Der bärtige Bacchus ist eigent[-] lich indischen oder ägyptischen Ursprungs. Die goldenen Hörner (das Symbol un[-] besiegter Kraft) auf dem Haupte pflegte die Bildnerkunst der Griechen zu verstecken oder ließ sie nur wenig vorschimmern. Die dem Bacchus geheiligten Feste hießen

arrkirche zeichnet sich durch die Begräbnisse der Markgrafen aus. Sechs
itter in derselben sind von Lill nach Guido Reni gemalt. Baden hat 26
lquellen. Die Hauptquelle, von 45° Wärme nach Reaum., liefert in 24
n 7,345,440 Kubikzoll Wasser. Der Fels, aus welchem sie hervorbricht,
zum Theil mit carrarischem Marmor bekleidet und war wahrscheinlich ein
bad. Auch bei dem vormaligen Armenbade finden sich Überreste römischer
An der Höllenquelle, von 50° Wärme, brühen die Einwohner Thiere
das Armenbad vor dem geresbacher Thore ist zweckmäßig eingerichtet. S.
er, „Die Mineralquellen im Großherzogthum Baden" (Karlsruhe 1820),
ys Schreiber's „Histor. topogr. Beschreibung." (3 Hfte., Fol.) zu den „Ma-
Ansichten von Baden und dessen Umgebungen" (z. B. Turenne's Denkmal
bach, Burg Windeck rc.) vom Prof. Frommel. 2) Baden in Niederöst-
it 400 H. und 2400 Einw. Die Lage, an felsigen Kalkgebirgen, ist schön.
tet widriger Schicksale hat sie sich aus einem Dorfe zum Flecken, endlich
adt emporgehoben, und ist jetzt Sommerresidenz mehrer Erzherzoge von
. Die vorzüglichsten Gebäude sind: die Kirchen, das mit Speise- und
immern versehene Redoutengebäude, in welchem sich auch die Schaubühne
, die Häuser der Erzherzoge und das Casino. Neben dem Park beim
nbade mit seinen schönen Baumgängen ist der Kalkfelsen, aus welchem
lthätige Quelle hervorsprudelt. Die beständige Wärme der Bäder ist ge-
h 27 bis 29° Reaum. Die heißesten sind der Ursprung, das Frauen- und
sbad; in Allem sind derselben zwölf. Sie sind so gebaut, daß jedes dersel-
bis 150 Personen fassen kann. Wer nicht gemeinschaftlich baden will,
ich Stunden bekommen, wo er allein badet. Das gemeinschaftliche Bad
er vorgezogen, da sich hier oft die angenehmsten Bekanntschaften anknü-
vorzüglich gesucht ist das Frauenbad, dessen sich der Kaiser selbst bedient.
lvarienberg sind Dampfbäder angebracht. In dem Theresienbade badet
n in Wannen, und hier sind auch Tropfbäder eingerichtet. Die Höhle beim
ng zeichnet sich dadurch aus, daß auf ihrem Fußboden sich eine salzige Masse
welche badner Salz genannt wird. Das gewöhnliche Ziel aller Spazier-
ist das Helenenthal. Je weiter man das Thal verfolgt, desto romantischer
der werden die Wald- und Felsenpartien. Man schätzt die Zahl der Frem-
e alljährlich nach Baden kommen, auf 7—8000. S. Schenk, „Die
lquellen zu Baden in Nied.-Östr." (2. Aufl., Wien 1825). 3) Baden
Schweiz, im Kanton Aargau, an der Limmat, in einer sehr angenehmen
. Schon die Römer legten der Heilquellen wegen hier eine Stadt an und
in Castell da, wo jetzt die Stadt steht. Später waren ihr die, bis 1712 hier
en eidgenossischen Tagsatzungen sehr vortheilhaft. Sie hat die Gerichts-
über die Bäder, die tief unten am Ufer der Limmat liegen. Eine breite,
r Reihe von Kirchen, Capellen und Wohnhäusern besetzte Straße führt da-
Die berühmtesten derselben liegen auf der Stadtseite und heißen die großen
die übrigen, kleinen, liegen auf der andern Seite der Limmat. Die gro-
der sind öffentlich. Personen höhern Standes baden in den Privatbädern
thshäuser. Da das Veronabad näher am Ursprung der Quellen liegt, so
Wasser das wärmste; es soll die Fruchtbarkeit der Frauen befördern. S.
s „Localbeschreibung des Heilbades zu Baden in der Schweiz" (Zürich

aden, Reichsfriede daselbst mit Frankreich, geschlossen den 7. Sept. 1714.
astadt.)

adensche (badische) Landstände. In der Markgrafsch. Baden wa-
nals Landstände gewesen, welche, ohne Theilnahme des Adels, aus den
, Ämtern und Abteien bestanden. (Der Adel hatte sich auch hier, wie in

Würtemberg, von der Landesherrlichkeit frei zu erhalten gewußt, so
wenige landsässige adelige Güter gab.) Seit der Mitte des 17. Jahrh.
die landständ. Verfassung in Verfall gerathen. Auch in den neuen zu
kommenen Landestheilen, der Rheinpfalz, Bisthum Constanz, dem J
meisterthum, waren keine Landstände, wol aber im Breisgau, wo s
drei Bänken, der Prälaten, der Ritterschaft und der Städte nebst d
bestanden. Unter den Prälaten erschienen der Johannitermeister, Fürst
des Reichs, der Fürstabt von St.-Blasien u. a. — Bei den Verhandlung
1814 und 1815 gehörte Baden zu den Regierungen, welche sich, gegen
meine Verpflichtung der deutschen Bundesstaaten, eine repräsentative
einzurichten erklärten. Es ist bekannt, wie lebhaft sie in der Folge v
terthanen verlangt und wie sie endlich in einem Zeitpunkte gegeben wur
politische Existenz und Integrität des Großherzogthums sehr bedroht sc
Verfassungsurkunde vom 22. Aug. 1818 (s. „Die europäischen Constitu
den letzten 25 Jahren", 3. Bd., S. 349 fg.) gehört zu den octr
h. denen, welche, wie die französische von 1814, die bairische u. a., vo
gierungsgewalt allein ausgegangen, nicht zu den pactirten, welche, wi
temberg, Sachsen-Weimar und Hildburghausen, durch Berathung
Ausschuß von provisorisch ernannten Deputirten vertragsmäßig zu Stan
wurden. Sie ist nicht bloße Ständeordnung, wie die weimarische, sonde
constitution, und gehört zu denjenigen, welche den Ständen keine zu
samkeit wesentliche Befugniß versagen. Man hat darin das System zu
mern befolgt, aber in die erste Kammer auch die acht Deputirten der
die zwei Abgeordneten der Landesuniversitäten, und neben dem katholisch
bischof auch einen protestantischen Prälaten aufgenommen. Die erste K
hert sich auch insoweit dem Wesen eines Senats, daß der Großherzog ac
der ohne Rücksicht auf Stand und Geburt ernennen kann. Hiernach ka
Kammer ungefähr aus einigen 20 Mitgl. von Rechtswegen und jenen ach
ernannten bestehen. Die zweite Kammer besteht aus 63 Abgeordneten
und Ämter, also ungefähr einem Deputirten auf 16,000 Seelen, ein
welches mit dem des engl. Unterhauses zur Bevölkerung Englands nahe
trifft. Es kommt aber auf dieses numerische Verhältniß wenig an, den
der Repräsentation ist nicht, ein besonderes Interesse der einzelnen D
Bürger wahrzunehmen, sondern den ganzen Culturstand des Volkes m
von abhängenden Bedürfnissen und Rechtsbegriffen darzustellen, dah
kleinern Staaten verhältnißmäßig eine größere Zahl von Abgeordneten ha
als die größern. Die Wahl der Abgeordneten ist eine doppelte. (S. die
nung vom 23. Dec. 1818, und die Schrift: „Die landständ. Verfassun
für das Großherzogth. Baden, nebst den dazu gehörigen Actenstücken",
1819.) In Baden hat man weniger als anderwärts bei dem Wahlrec
Wahlfähigkeit auf Besitz gesehen; jeder angesessene Staatsbürger und al
beamten können an der Ernennung der Wahlmänner Theil nehmen und
ner werden. Nur Abgeordnete müssen entweder ein steuerbares Capital v
Fl. oder ein geistliches oder weltliches Amt besitzen, welches wenigstens
einträgt. Es wäre zu wünschen, daß der Beamtenstand auch in ander
nicht durch Ausschließung von den Wahlen allzu sehr von dem Volke ge
durch die Bedingung eines beträchtlichen Einkommens aus eignem Ver
persönliche Verdienst und Vertrauen dem Zufalle des Besitzes und seinen
Rücksichten untergeordnet worden wäre. Jene Entfernung des Beam
von der ständischen Repräsentation ist besonders aus dem Grunde nachth
sie das ohnehin nur allzu sehr verbreitete, oft verschuldete, oft aber auch u
Mißtrauen der Unterthanen gegen die Staatsdiener zu rechtfertigen scheint.

[illegible]sammengesetzten Stände kamen zum ersten Male 1819 zusammen, wurden nach dreimonatlicher Sitzung am 28. Juli entlassen, da sich weder zwischen Ministerium und den Ständen, noch zwischen der ersten und zweiten Kammer [illegible]etzten eine Übereinstimmung des Sinnes hatte ergeben wollen. Die Rechte [illegible]Standes= und Grundherren und das darüber ergangene Edict waren, wie es [illegible]nt, das vornehmste Hinderniß der Eintracht, und auch hier ließ sich der eine [illegible] verleiten, die Gesinnungen der Andern, welche gegen die Erweiterung der [illegible]ndesvorrechte stimmten, als revolutionnair verdächtig zu machen. Die zweite [illegible]sammlung 1820 wurde im Juli eröffnet, und obgleich die gegenseitige Stim[illegible]g im Anfang nicht günstiger schien (Versagung des Urlaubs für einige Depu[illegible] zur Ständeversammlung, Verhaftung des Deputirten Winter von Heidelberg) [illegible]m vorigen Jahre, so hat sich doch auch hier die heilende und ausgleichende Kraft [illegible]Zeit erwiesen. Die beiden Kammern haben sich in vielen wichtigen Dingen ge[illegible]rt (Aufhebung der Überbleibsel der Leibeigenschaft, Gesetz über die Verantwort[illegible]eit der Minister, Vorstellung gegen die Strenge des Censuredicts, Gemeinde[illegible]assung), und die Regierung ist gleichfalls versöhnend entgegengekommen. Am 5. [illegible]t. wurde diese zweite Versammlung geschlossen. Die Namen Duttlinger, Win[illegible] v. Liebenstein, v. Rotteck, v. Wessenberg u. A. sind durch diese Verhandlun[illegible] Allen werth geworden, welchen die Herstellung und Erhaltung einer wirklichen [illegible]lichen Ordnung am Herzen liegt. Beide Kammern haben ihre Verhandlun[illegible] selbst herausgegeben. Von der ersten Kammer sind 1819 und 1820 jedesmal [illegible]efte (Karlsruhe bei Müller), von der zweiten Kammer 1819 2 Hefte und [illegible]0 und 1821 7 Hefte (Karlsruhe bei Braun) erschienen. (Vgl. „Hermes", IX, — 139, und X, 205 — 248, sowie d. „Archiv für landständische Angelegenhei[illegible] im Großherzogthum Baden, mit Beitr., Abhandl. und Vorträgen von Pau[illegible], Wessenberg, v. Türkheim, v. Liebenstein u. A., herausgeg. vom Prof. [illegible] v. Rotteck", Karlsruhe 1820, 2 Bde.) 37.

Baden=Baden (Ludwig Wilhelm I., Markgraf v.), Enkel des Mark[illegible]en Wilhelm I. von Baden=Baden, geb. zu Paris d. 8. April 1655, ward von [illegible]wig XIV. aus der Taufe gehoben. Die Prinzessin v. Carignan, seine Mutter, [illegible] ihn in Paris erziehen, aber Vater und Großvater nahmen ihn in einem Alter [illegible]drei Monaten heimlich weg, damit er seine Kindheit unter dem Volke zubringen [illegible]hte, über das er einst regieren sollte. Seine ersten Kriegsdienste that er unter [illegible]tecuculi gegen Turenne in dem Feldzuge im Elsaß, wo dieser große Feldherr [illegible] Der Prinz von Baden erhielt den Auftrag, den Rückzug des franz. Heers [illegible]unruhigen, und er that dies mit Erfolg, bis Condé den Oberbefehl erhielt. [illegible]tecuculi nahm seine Entlassung, und der Herzog von Lothringen trat an seine [illegible]e. Ludwig befehligte unter diesem bis zum Frieden von Nimwegen, und kehrte 1678 in seine Markgrafschaft zurück. Als der Krieg zwischen Östreich und [illegible]ürkei ausbrach, warf er sich mit einem Truppencorps nach Wien, das die [illegible]en belagerten. Der Herzog von Lothringen und der König von Polen, Sobies[illegible] [illegible]amen dieser Hauptstadt zu Hülfe, und es gelang ihm, durch einen tapfern [illegible]all sich mit ihnen zu vereinigen. Die Stadt wurde entsetzt, die geschlagenen [illegible]en zogen sich in Unordnung zurück und Ludwig errang mehre Vortheile. Er [illegible]t auch nachher den Oberbefehl an der Donau, und schlug die Türken den 24. [illegible] 1689 bei Nissa und den 19. Aug. 1691 bei Salenkemen. 1693 ward ihm [illegible]Oberbefehl der Reichsarmee in Deutschland gegen die Franzosen übergeben; er [illegible] Heidelberg wieder, und ging darauf nach England, um sich mit dem König [illegible]elm wegen der Kriegsunternehmungen gegen Frankreich zu vereinigen. Er er[illegible]te den Feldzug im Frühjahre 1694, fiel in das Elsaß ein, täuschte die Wach[illegible]eit des Herzogs von Lorges, und bewies die größte Thätigkeit, ungeachtet er [illegible] an der Gicht litt. Da durch den Tod Sobieski's 1697 der polnische Thron

erledigt war, bewarb er sich um diese Krone; aber der Kurfürst von Sachs
rich August I., trug den Preis davon, und der Markgraf begab sich nach
den von Ryswick wieder in sein Land. Als der spanische Erbfolgekrieg
befehligte er die kaiserl. und Reichsarmee, und eroberte 1702, ungeachtet d
Widerstandes, Landau. 1703 bewies er sein Talent in der Befestig
durch Anlegung der berühmten Linien, die sich von dem Schwarzwalde b
bis Stollhofen an den Rhein ausdehnten. Doch war ihm zuletzt das K
weniger günstig, woran seine aus Kränklichkeit herrührende Behutsamkei
schlechte Beschaffenheit der Reichsarmee Ursache waren. Er war einer d
Generale seiner Zeit und nie eigentlich besiegt worden. Nachdem er 26
gemacht, 25 Belagerungen geleitet und 13 Schlachten geliefert hatte,
Rastadt d. 4. Jan. 1707.

Bäder. Die Natur lud in Flüssen und im Meere zuerst dazu ein,
den Menschen früh auf den Gedanken, diesen Genuß auch in seine W
verpflanzen. Schon beim Homer finden wir das Bad im Hause als eine
Sitte. Als Ulysses den Palast der Circe betritt, wird ihm zuvörderst da
rüstet, nach welchem er mit köstlichen Essenzen gesalbt und mit einem sch
wande bekleidet wird. Auf gleiche Weise ward jeder Fremdling, der unte
liches Dach einkehrte, zuerst in das reinigende und von der Ermüdung
erquickende Bad geführt, welches das erste Erfoderniß der Bewirthung
den folgenden Zeiten legte man theils in den Gebäuden eigne Badezimm
auch öffentliche Bäder an. Die öffentlichen waren bei den Griechen m
mit den Gymnasien verbunden, weil man sich ihrer nach den Übungen z
pflegte. Die Römer ahmten in ihrer üppigen Zeit auch hierin den Grie
und erbauten prachtvolle Bäder. Folgende Beschreibung paßt auf die g
und römischen Bäder zugleich. Das ganze länglich gestaltete Gebäude
Abtheilungen, die eine für Männer, die andre für Frauen. In jeder k
kalt und waem baden. Die warmen Bäder in beiden Abtheilungen stieß
ander, der Heizung wegen. In der Mitte des ganzen Gebäudes befan
Kellergeschoß das Heizzimmer, durch welches sowol das Wasser zum B
gemacht, als auch bisweilen der Fußboden der anliegenden heißen Badstube
wurde. Über dem Heizzimmer befand sich ein Gemach, in welchem drei kupf
dergestalt stufenweise über einander gemauert waren, daß der untere unmitt
dem Feuer, der zweite über diesem und der dritte über dem zweiten stand.
man ein kochendes, laues und kaltes Wasser. Durch besondere mit H
sehene Röhren ward das Wasser aus diesen Kesseln in die daneben befindli
stuben geführt, der Abgang aber aus einem Wasserbehälter sogleich ersetz
dem Heizzimmer waren auf jeder Seite drei einzelne Zimmer für das b
und kalte Bad. Die Badestuben hatten im Fußboden ein gemauertes B
welchem sich Sessel befanden, und um welches herum eine Galerie ging
die Badenden, ehe sie ins Bad stiegen, und die sie Bedienenden aufhielte
dem befand sich in den Bädern auch ein Zimmer zum Schwitzbade, wel
Wärmeröhren geheizt ward und Laconicum hieß. Dieses Zimmer h
eine Öffnung, durch welche das Licht fiel, und von welcher herab ein eher
hing, den man aufziehen und niederlassen konnte, um nach Bedürfni
zu vermindern oder wieder zu verstärken. Zum Auskleiden, zum Aufbe
Kleider und zum Salben nach dem Bade gab es besondere Zimmer; fe
den noch Spaziergänge, bedeckte Laufbahnen, Säle zu Ballspielen u
damit in Verbindung. Alle diese Nebengebäude, nebst einer Menge von
ben, enthielt ein öffentliches Bad, das mit den köstlichsten Möbeln und
Annehmlichkeit gehörigen Gegenständen ausgestattet war, in seinem Ä
einem weitläufigen Palaste glich. Der immer höheren Genüssen na

[illegible]urch die Eifersucht und den Haß noch mehr angefacht, womit die übrigen Geistli-
hen des Klosters seine Überlegenheit betrachteten. Er selbst tadelte laut die Unwis-
enheit und das Sittenverderbniß der Geistlichen, besonders der Mönche, und
atte sogar einen Brief an den Papst geschrieben, worin er ihm die Nothwendigkeit
iner Reform der Geistlichkeit vorstellte. Aus Rache verklagte man ihn am Hofe von
Rom sowol wegen seiner verdächtigen Grundsätze, als auch wegen der außerordent-
ichen Dinge, die er verrichtete, und die man für Werke des Teufels ausgab. Der
Papst verbot ihm, auf der Universität zu lehren. Bald darauf verschloß man ihn
n ein Gefängniß, wo jeder menschliche Umgang ihm abgeschnitten war und selbst
le hinreichende Nahrung fehlte. Unter den wenigen Hellsehenden, die Rogers
Genie bewunderten und sein Unglück bedauerten, war der Cardinal, Bischof von
Sabina, päpstlicher Legat in England, der nicht sobald den päpstlichen Stuhl un-
er dem Namen Clemens IV. bestiegen hatte, als er den Eingekerkerten befreite und
unter seinen Schutz nahm. Da Clemens eine Sammlung aller seiner Schriften
oderte, schrieb Roger jenes, späterhin unter d. T. „Opus majus" gedruckte Werk,
as er ihm durch s. Lieblingsschüler, Johann von Paris, 1267 überschickte. Un-
er Clemens Nachfolger, Nicolaus III., erklärte sich der General des Francisca-
erordens, Hieronymus von Esculo, gegen B., verbot das Lesen s. Schriften und
rließ einen Befehl, ihn einzukerkern, den der Papst bestätigte. Diese neue Ge-
fangenschaft währte zehn Jahre; umsonst versuchte Baco, als Hieronymus von
Esculo unter dem Namen Nicolaus IV. Papst geworden war, denselben durch eine
Abhandlung über die Mittel, die Krankheiten des Alters zu verhüten, von der Un-
schuld und Nützlichkeit s. Arbeiten zu überzeugen. Erst nach dem Tode Nicolaus IV.
erlangte er auf Verwendung einiger vornehmen Engländer s. Freiheit wieder. Er
kehrte nach Oxford zurück, schrieb einen Abriß der Theologie, und starb bald dar-
auf, nach Einigen 1292, nach Andern 1294. Obgleich ein außerordentlicher
Geist, konnte sich Roger doch nicht von allen Vorurtheilen s. Zeit freimachen. Er
glaubte an den Stein der Weisen und an die Astrologie. Seine Haupterfindungen
sind die Vergrößerungsgläser. Außerdem finden sich in seinen Schriften neue und
sinnreiche Ansichten von der Optik, z. B. über die Strahlenbrechung, über die
scheinbare Größe der Gegenstände, über den um Vieles vergrößerten Umfang der
Sonne und des Mondes am Horizont. Dagegen ist er über andre Gegenstände in
den größten Irrthümern befangen. Was er z. B. über die converen und concave
Gläser sagt, sind offenbar Hypothesen, die auf keinen Versuchen beruhen. Aus
[illegible]rigen Angaben geht hervor, daß er den Gebrauch des Teleskops nicht kannte. [illegible]
besaß mehre chemische Erfindungen, welche Geheimnisse für die damalige Zeit wa-
ren. Er spricht von einem unauslöschlichen Feuer, welches wahrscheinlich eine [illegible]
Phosphor war. An einem andern Ort sagt er, daß man aus Salpeter und andern
Stoffen ein künstliches Feuer bereiten könne, das in der größten Entfernung bren-
und mittelst dessen sich Donner und Blitz nachahmen lasse. Ein Theil dieser [illegible]
[illegible]ung von der Größe eines Zolls, gehörig zugerichtet, könne ein ganzes Heer, [illegible]
Stadt unter schrecklichem, von einer ungeheuern Beleuchtung begleiteten [illegible]
vernichten; und an einem andern Orte sagt er bestimmt, daß man mit Salpe[illegible]
Schwefel und Kohle den Donner und Blitz nachmachen könne. Sonach [illegible]
[illegible] eine Idee vom Schießpulver. Die Mathematik, angewandt auf [illegible]
[illegible]ung, betrachtete er als den einzigen Weg zur Erkenntniß der Natur. Er [illegible]
mehre Sprachen, und schrieb lateinisch mit großer Zierlichkeit und Klarheit. [illegible]
[illegible]volle Erwähnung verdienen seine Entdeckungen der im Calender [illegible]
Irrthümer, ihrer Ursachen, und seine Vorschläge und Angaben, der[illegible]
[illegible]essen, wobei er der Wahrheit sehr nahe kam. Er verfertigte selbst einen [illegible]
[illegible]n Calender, von dem noch eine Abschrift auf der Bodlejanischen Bibliothek [illegible]
[illegible]wahrt wird.

an, bald kniet er auf den Badenden, bald faßt er ihn bei den Schu
läßt er das Rückgrath krachen, indem er alle Wirbel desselben erschü
führt er sanfte Schläge auf die fleischigsten und muskulösesten The
auf nimmt er ein härenes Tuch und reibt damit den ganzen Kör
fast selbst darüber in Schweiß geräth; er reibt mit Bimsstein die
an den Füßen ab, salbt den Badenden mit Seife und Wohlgerü
endigt damit, daß er ihm den Bart und die Haare abschert. Dies
lung dauert etwa drei Viertelstunden, und man fühlt sich nach dersel
sam neu geboren. Ein Wohlbehagen von unaussprechlichem Reiz durch
Körper, und löst sich bald in einen süßen Schlaf von einigen Stund
Wenn wir nichts dem Ähnliches kennen, so ist uns darum der Gebrauch
Bäder keineswegs fremd, und es gibt jetzt wenig Städte ohne öffentlich
stalten, die nur noch der nöthigen Wohlfeilheit entbehren, um auch
zugänglich zu sein. Die Arzneikunde hat die heilsamen Wirkungen des B
vielfache Erfindung neuer Mischungen und Anwendungsarten zu vermehr
Im Allgemeinen werden die Bäder durch die Stoffe, aus denen sie beste
den Grad der Wärme und durch die Einwirkungsart auf den Körper
Man bereitet sie aus Wasser, Milch, Wein u. s. w., bald wärmer,
in verschiedenen Abstufungen, mischt ihnen Kräuter, Eisen, Seife
wie es die Absicht erfodert. Außerdem gibt es Erd-, Sand-, Luft-, D
elektrische Bäder. Sie werden bald auf den ganzen Körper, bald nur
einzelnen Theil angewendet. Letztere sind wieder Sturz- oder Tauch-
Spritz- und Tropfbäder; die Wirkung derselben ist augenblicklich und
dringend. Von den Sturzbädern macht man am häufigsten bei Verrü
Raserei Gebrauch; letztere gebraucht man am meisten, um gelähmten Th
Leben zu geben. — Am gewöhnlichsten verstehen wir unter dem Ausdr
mineralische Bäder. Dies sind solche, wozu das Wasser in einer eignen
aus der Erde quillt. (Vgl. Brunnen- und Badereisen, Dam
Soolbäder, Seebäder u. s. w.)

Baert (Jean), auch Bart, geb. zu Dünkirchen 1651, der S
gemeinen Fischers, nach Andern aus dem Pfarrd. Corban in dem berni
amte Münster gebürtig, wo seine Familie noch jetzt lebt. Er schwang
Ludwig XIV. bis zum Chef d'Escadre empor. Die Holländer, Engl
Spanier nannten ihn den franz. Teufel. Ludwigs XIV. Marine verdan
rauhen Seemanne den größten Theil der Achtung, welche sie damals
Nationen genoß. Einst war Jean Baert in Versailles, und der König
an: „Jean Baert, ich habe Euch zum Befehlshaber eines Geschwaders
„Sire, daran haben Sie wohl gethan", antwortete der Seemann. D
lachten über diese naive Antwort, aber Ludwig sagte zu ihnen: „Dies
wort eines Mannes, der seinen Werth fühlt". Jean Baert brachte e
holländ. und engl. Schiffe auf, verbrannte andre, landete zu Newcastle u
das Land. 1692 begegnete er mit drei Kriegsschiffen einer holländ. Flot
Getreide beladen, aus dem baltischen Meere ka.n; er schlug die Sch
deckten, und nahm 16 Kauffahrteischiffe. 1694, als es in Frankreich
mangelte, gelang es ihm, in den Hafen von Dünkirchen, ungeachtet
samkeit der Engländer, mehrmals Schiffe mit Getreide einlaufen zu la
entriß er eine Anzahl solcher Schiffe auf die kühnste Art den Engländern
Hände sie gefallen waren, und wurde zur Belohnung in den Adelstan
Nachdem er 1698 die Engländer getäuscht hatte, die mit einem drei M
Geschwader den Hafen blockirten, traf er auf die holländ. Flotte, die aus
kam und aus 110 Segeln bestand, von fünf Fregatten gedeckt. Bald
deckung nebst 40 Schiffen in die Gewalt der Franzosen; aber als er di

Dünkirchen führte, erschienen 13 holländ. Linienschiffe, und er sah sich ge-
igt, um einem ungleichen Kampfe zu entgehen, den größten Theil seiner Beute
rbrennen. Der ryswicker Friede setzte den Thaten des tapfern Seehelden ein
Er brachte die letzten Jahre seines Lebens in Dünkirchen zu und starb da-
1702.

Baffinsbai, der größte und nördlichste nordamerikanische östliche Meer-
, welchen der Steuermann Baffin 1662 entdeckte, liegt zwischen 65—78°
. Durch die Baffins- und Davisstraße zwischen dem Cap Chidley an der
von Labrador und Cap Farewell an der Küste von Westgrönland strömt dieser
in das atlantische Meer. An der südwestlichen Seite der Davisstraße hat
eine Inselmasse die Baffinsbai Verbindung mit der an Wallfischen reichen
nsbai. Aus dieser Bai schiffte Capitain Parry 1819, um die Nordwest-
e zu suchen. (S. Nordpolexpedition.)

Bagdad, Hauptst. des türk. Paschaliks gl. N., der südl. Theil von Meso-
ien, od. Al-Dschesira, jetzt Irak Arabi genannt (3200 □M., 650,000 E.),
44° 24′ Ö. L. und 33° 20′ N. Br., liegt größtentheils an der Ostseite des
, über den eine 620 Fuß lange Schiffbrücke geht. Das alte Bagdad, die
enz der Khalifen mit 2 Mill. Einw., lag, jetzt in Trümmern, an der West-
es Flusses. Das neue ist mit einer Mauer von Ziegelsteinen, ungefähr eine
he Meile im Umfange, und mit einem 5 bis 6 Klaftern tiefen Graben, der
em Tigris mit Wasser gefüllt werden kann, umgeben; doch sind die Kanonen
n zahlreichen Mauerthürmen alt und unbrauchbar. Das Castell bestreicht den
und enthält ein Zeughaus, ist aber kein haltbarer Platz. Die Häuser, größ-
ils aus Ziegelsteinen erbaut, sind nur ein Stockwerk hoch, die Straßen un-
h, ungepflastert und so eng, daß kaum zwei Personen neben einander reiten
n. Die Häuser der Vermögenden zeichnen sich durch eine bessere Bauart aus.
esondere ist der Palast des Statthalters geräumig, und hat prachtvoll meublirte
er. Die öffentlichen Bäder und die Caffeehäuser der Stadt werden, obwol
lechtem Zustande, häufig besucht. Auf den Märkten trifft man Fülle an Le-
nitteln und wohlfeile Preise. B. ist eine Hauptniederlage für arabische, indische
rsische Erzeugnisse, sowie für europäische Manufacturwaaren. Einen glän-
Anblick gewähren die Bazars mit ihren 1200 Läden, gefüllt mit allen Gat-
n orientalischer Waaren. Die Hauptfabricate der Stadt bestehen in rothem
elbem Leder, welches in großem Rufe steht, auch in seidenen, baumwollenen
ollenen Zeuchen. Mit Hülfe der Engländer und Perser hat der Pascha eine
nengießerei angelegt. B. versieht Kleinasien, Syrien und einen Theil von
pa mit indischen Waaren, die zu Bassora eingeführt, den Tigris in Böten
aufwärts geschifft und durch Karavanen nach Tokat, Constantinopel, Aleppo,
askus und in die westlichen Theile Persiens gebracht werden. Auch mit Ju-
wird einiger Handel getrieben. Ein engl. Postschiff geht zwischen Bagdad
Bassora. Viele Fremde strömen in B. zusammen, theils in Handelsgeschäften,
um die Gräber der Heiligen, unter denen sich das des Propheten Ezechiel be-
, zu besuchen. Die Sommerhitze nöthigt die Einwohner, in unterirdischen
ichern Kühlung zu suchen; dagegen ist es im Winter so kalt, daß man der
ng bedarf. Dennoch ist die Stadt angenehm, gesund und frei von pestartigen
, doch leiden die Einwohner häufig an Hautkrankheiten. B. wird von Tür-
Persern, Armeniern, Juden und einer geringen Anzahl von Christen bewohnt;
rken machen drei Viertheile des Ganzen aus. Die Juden sind auf einen ab-
derten Stadtbezirk beschränkt und in einem äußerst bedrängten Zustande.
Inbegriff der Araber, Hindostaner, Afghanen und Ägypter, die sich hier auf-
ten pflegen, mag sich die Volksmenge auf 80,000 belaufen. Die Perser,
ter dem besondern Schutze der Regierung einen ausgebreiteten Handel treiben,

haben den Ruf der Rechtlichkeit, Umsicht und Aufrichtigkeit. Die höhe
klassen sind gegen Fremde höflicher und aufmerksamer als sonst bei den
medanern der Fall zu sein pflegt; bagegen sind die untern Classen von alle
schenden Lastern des Orients angesteckt, übrigens kühn, unternehmend
Widersetzlichkeit geneigt. B. ward 766 vom Khalifen Abu Giafar Alm
gründet, in vier J. vollendet, und im 9. Jahrh. von Harun Al Raschid
Glanze erhoben, 100 J. später aber von den Türken zerstört. Im 13.
ward es von Dschingis-Khans Enkel, Holaku, erstürmt, der den regieren
lifen ums Leben bringen ließ und das Khalifat vernichtete. Die Nach
schaft des Eroberers ward 1416 durch Tamerlan und 1436 durch Ka
vertrieben. Im folgenden Jahrh. bemeisterte sich Schach Ismael, der erst
Persiens aus dem Hause Sofi, der Stadt. Seitdem war sie unaufhö
Zankapfel zwischen den Türken und Persern. Nach einer denkwürdigen Be
ward sie 1638 vom türk. Kaiser Amurat IV. erobert, und vergebens vers
18. Jahrh. Nadir Schah, sie den Türken zu entreißen.

Baggesen (Jens, d. i. Immanuel), ein dänischer Dichter, der
deutschen Literatur angehört, geb. den 15. Febr. 1764 zu Korsör, hat di
s. Bildung im „Labyrinth" (übers. v. C. F. Cramer) selbst erzählt. Er k
classische Literatur, schrieb lateinisch und studirte mit Eifer die Kant'sche
phie. Ihn beseelte ein edler Eifer für Licht und Aufklärung. Sein Cha
humoristischer Dichter, die Mischung des Zarten mit dem Kräftigen und
len, zeigte sich schon in s. „Komischen Erzählungen" (1785). Dann trat e
und Liedern als Dichter des Erhabenen auf. Klopstock wurde s. Vorbild in
Poesie, wie Wieland in der komischen Erzählung. Kunze componirte B
„Halleluja". S. Gönner, der Prinz von Holstein-Augustenburg, unters
auf einer Reise nach Frankreich, die B. mit dem Prof. Cramer und mit
Brun 1789 antrat. Auf dieser Reise sah er Voß in Eutin, der ihm in de
Vorbild wurde, Klopstock in Hamburg, die Familie Reimarus, Gerst
Altona, und knüpfte in Jena mit Reinhold eine fortdauernde Freundsch
Bern vermählte er sich mit des großen Haller's Enkelin, Sophie. 1793
mit s. Frau von Kopenhagen wieder nach Bern, dann allein über Wien
lien, wo ihn Fernow bis Rom begleitete. 1796 erhielt er in Kopenhagen
stellung, die s. Einkommen sicherte; dabei reiste er mehrmals nach Paris,
großartige Verwickelung aller Verhältnisse seine Phantasie mächtig ergri
ging er nach Italien, wo ihm s. Verwandter, H. Haller, Schatzmeister de
Armee, eine Villa bei Modena schenkte. Seit 1800 lebte er mit s. Fam
in Paris. 1811 ward er zum Prof. der dänischen Sprache und Literatu
ernannt, erhielt den Charakter eines Justizraths, nahm 1814 s. Entlas
ging nach Kopenhagen. Dies war die Zeit s. Dichterruhms. Schon 18
er in s. „Klingklingelalmanach" (bei Cotta) die Sonettenspielerei gegeißel
erschienen zu Hamburg: „Gedichte von J. Baggesen" in 2 Bdn. und 180
sterd. „Heideblumen", 2 Bdchn.; und ebendaselbst s. idyllisches Epo
thenais, oder die Alpenreise", worin, bei manchem phantastischen Auswu
zarteste Naivetät mit der erhabensten Naturschilderung in wohltönenden He
sich paart (n. Aufl. 1819). B.'s Hauptstärke lag in kleinen Liedern und
komischen und satyrischen Inhalts. Bekannt ist s. „Theelied", eine gei
spottung der Ichphilosophie. Ungedruckt ist s. „Faust", ein halb epischer,
matischer Cyklus von Gedichten, die viel Ausfälle, zum Theil persönliche,
ultramontanische und Proselytenunwesen enthalten; darin befindet sich
„Scheerenschleiferlied". Harmloser und zarter, doch ebenfalls reich an humo
Blicken auf unsere Zeit, ist B.'s Gedicht „Adam und Eva" (Leipz. 1827).
Dänemark sind mehre Lieder von B., u. a. das: „Als ich noch ein Kin

lieder geworden. Sehr geschätzt sind s. „Jahreszeiten" in dänischer Sprache.
h Spott und Satyre, die oft persönlich waren, reizte er Öhlenschläger und
Freunde so gegen sich auf, daß er Kopenhagen verließ. Überhaupt griff B.
lrt von Anmaßung oft mit einer Heftigkeit an, in der man den kindlich-guten
m geselligen Umgange durch s. originellen Witz ungemein liebenswürdigen
er nicht erkannte. Auch verwickelte ihn seine ungezügelte Phantasie und sein
erleben, zumal da Rechnen seine Kunst nicht war, in manche Verlegenheit;
litt er durch Unglücksfälle manchen Verlust. Die Großmuth seines fürstl.
ers in Kopenhagen verließ ihn jedoch in Paris nicht. Nachdem er gegen kör-
e Leiden in Böhmens Quellen Hülfe gesucht hatte, reiste er über Dresden und
z nach dem Vaterlande zurück, starb aber schon am 3. Oct. 1826 in Hamburg.

Bagno, italienisch: das Bad; insonderheit derjenige Ort bei Galata, in der
von Constantinopel, wo die Sklaven aufbewahrt werden. Es befinden sich
ne griechische und zwei katholische Kirchen, zum Gebrauche der Sklaven be-
t. — Auch nennt man Sklavenbehältnisse überhaupt Bagnos.

Bahamas oder lucayische Inseln, eine Gruppe von 700 Inseln und Fel-
en an der Bank von Großbahama, zusammen 257 □M., mit etwa 17,000
Einige Inseln liegen an der Bank von Kleinbahama, und einige vor dem
nach Haiti, den Antillen und Cuba. Ihr Besitz ist für die Schifffahrt nach
ntillen von Werth. Obgleich den Tropen nahe, produciren sie wenig. Der
ist zu dünn, zu kalkig und zu wasserarm, obgleich sehr bewaldet. England
oßen Werth auf ihren Besitz. Das Klima hat zwei sehr gesunde Jahreszei-
d keine Orkane. Sie waren früher stark bevölkert, als die Spanier sie ent-
. Diese versetzten aber die Bevölkerung zum Bergbau nach Haiti. Die
New-Providence ist Sitz der britischen Regierung und hat eine Festung, Fort-
u genannt. Man führt Baumwolle, Zucker, Fische, Ambra, Salz, Orleans,
holz und Caffee aus. Nördlicher gedieh, außer am Guadalquivir Spaniens,
st die Erzielung versucht wurde, letzterer bisher nicht. Auch diese Inseln ha-
wie alle britische Colonien, ihr Ober- und Unterhaus.

Bahia, vormals S.-Salvador, bis 1771 die Hauptst. Brasiliens, liegt
Allerheiligenbai, hat 13,000 H. und gegen 100,000 Einw., darunter 40,000
, ist der Sitz eines Erzbischofs und einer Universität, hat ein sehr gesundes
, sowie einen der besten Häfen Brasiliens, treibt den lebhaftesten Handel
ndon und Europa (116 Großhändler); auch ist ihr Wallfischfang am Süd-
r bedeutend. Ausfuhrartikel sind die Producte aller Tropenländer, kostbares
Gewürz, Südfrüchte, Reis, Manioc, Rindvieh, Zucker, Taback, Baum-
und Caffee (von schlechterer Qualität als jener von Rio-de-Janeiro, weil der
für den Caffeebaum zu fett ist, aber wohlfeiler). Heimlich werden Gold und
anten ausgeführt. — Die Statthalterschaft d. N. (2579 □M. 560,000 E.)
usse S.-Francesco, wird von Norden nach Süden von den Gebirgen Erio
hampado durchzogen.

Bahrdt (Karl Friedrich), Theolog, geb. 1741 zu Bischofswerda im Meiß-
, studirte in Schulpforte und Leipzig. Mit seltenen Fähigkeiten ausgerüstet,
sich bald hervor, aber diese frühen Erfolge erzeugten einen Geist der Unruhe
lüchtigkeit in allen seinen Studien, der auf seine ganze literarische Laufbahn
nachtheiligen Einfluß hatte. 1762 ward er Katechet in Leipzig, und bei der
rsität als außerordentl. Professor der biblischen Philologie angestellt. Er hatte
einige Schriften über Theologie und biblische Kritik herausgegeben, worin
ichtung seines Geistes und die Meinungen wahrzunehmen sind, die ihn in der
auszeichneten. Sein Talent als Kanzelredner erwarb ihm mehr Ruhm; al-
ne jugendliche Ausschweifung nöthigte ihn, 1768 Leipzig zu verlassen. Er
sich nach Erfurt, wo er eine Stelle als Professor der Philosophie und der

hebräischen Alterthümer erhielt. 1769 erwarb er die theologische Docto
Erlangen. In Erfurt schrieb er seinen „Versuch eines Systems der biblis
matik" und (anonym) „Wünsche eines stummen Patrioten", zwei We
heterodoxe Sätze ihn in heftige Streitigkeiten verwickelten. Die theologis
tät zu Wittenberg verurtheilte seine Lehre als ketzerisch; dagegen die göttin
logische Facultät ein minder ungünstiges Urtheil fällte und eine Vereinig
Parteien zu vermitteln suchte. Mancherlei Unannehmlichkeiten, verbu
seiner natürlichen Unruhe, machten ihm seinen Aufenthalt in Erfurt un
Er ging 1771 nach Gießen, wo er theologische Vorlesungen hielt und m
predigte. Aber seine heterodoxen Meinungen und der Haß der Geistlichke
zu wenig schonte, zogen ihm neue Händel zu. Sein persönliches Betra
nie regelmäßig gewesen, brachte ihn in Kurzem um die öffentliche Achtung
ward er nach Marschlins in Graubünden berufen, um die dort unter dem
eines Philanthropin bestehende Erziehungsanstalt zu leiten. Er blieb da
ein Jahr. Unzufrieden mit dem Vorsteher der Anstalt, ergriff er die erste
heit, sich von ihm loszumachen, und ging als Generalsuperintendent n
heim im Fürstenthum Leiningen-Dachsburg. Aber auch hier war sein A
nur von kurzer Dauer. Er ließ sich 1777 das unbewohnte Schloß zu H
bei Worms einräumen, um eine dem Philanthropin ähnliche Anstalt zu
die aber, übel organisirt und geleitet, nicht bestehen konnte. Vergeblich
eine Reise nach Holland und England, um Zöglinge dahin zu führen.
theilsspruch des Reichshofraths erklärte ihn für unfähig, irgend ein geistl
zu verwalten, und verbot ihm, im ganzen Reiche etwas im Druck heraus
bevor er nicht die in seinen frühern Schriften ausgesprochenen religiösen
gen widerrufen habe. Zur Base dieses Urtheils diente die 2. Ausg. seiner Ü
des N. Test., deren erste bereits angefochten worden. Aller Aussichten bera
er eine Zuflucht in den Ländern des K. von Preußen. 1779 ging er na
wo er sein Glaubensbekenntniß herausgab, in welchem er weniger als je
doxie und die Geistlichkeit schonte. Seine Lehre war ein reiner Deismus,
sächlich die Wunder verwarf. Auch gehörte die Unsterblichkeit der Seel
seinen positiven Sätzen. Zu Halle las er über Philosophie, Rhetorik
Sprachen und setzte zugleich seine theologischen Arbeiten fort. Sein Ruf
ihm Zuhörer; aber sein unruhiger, streitsüchtiger Geist zog ihm neue V
tigkeiten von Seiten der Geistlichen zu. Er verließ die Stadt, um vor d
derselben einen Weinberg zu beziehen, wo er die Rolle eines Gastwirths
und bald ehemalige Zuhörer, sowie Neugierige durch seinen Ruf herbeiz
Schriften aber, „Das Religionsedict", ein Pasquill auf das k. preuß.
edict, und „Die deutsche Union", worin der Vorschlag zu einer religiösen V
gemacht wurde, der sowol die Theologen als die Regierung beunruhigte,
ihn in eine Untersuchung, in deren Folge er zu zweijähriger Festungshaf
deburg verurtheilt wurde. Der König setzte die Zeit auf die Hälfte herab
benutzte dieses Jahr, die Geschichte seines Lebens und seiner Meinungen
ben, lebte nach wieder erlangter Freiheit auf die vorige Weise in Halle
1792. Unregelmäßigkeit, selbst bereitetes Unglück und häuslicher Kumm
sein Leben ab. — B. sprach und schrieb mit einnehmender Leichtigkeit; es
wenn es darauf ankam, nicht an Feuer und Nachdruck. Sein Styl war
sein mündlicher Vortrag angenehm. Seine Werke, selbst seine gelehrtesten,
nur unvollständige Kenntnisse; es fehlte ihm an der Muße und Geistesr
die kein Studium mit Nutzen betrieben werden kann; aber durch Übung
putiren hatte er sich mit gewissen Seiten der Theologie und Kritik vertrau

Bahrrecht, s. Ordalien.

Bähung. 1) Warme Bähungen werden gemacht von Kleie, A

, Laub, Lohe, Chinarinde, aromatischen Kräutern, auch Kampher unter An-
ung gewärmter Zeuche, gebrannter Erde und Metalle, um die Wärme der
und die unten liegenden Theile zu erhöhen, dadurch Schmerzen zu lindern,
pfe zu heben, die Ausdünstung zu vermehren, die Thätigkeit überfüllter
ygefäße und die Lebenskraft des leidenden Theiles anzuregen. 2) Warme und
Bähungen macht man mit Leinwand, Flanell, schnell ausgedrücktem Bade-
nm, Thierblase, die man in einen heißen Kräuterabsud eintaucht und blut-
auf den leidenden Theil legt, sodaß ihn zugleich der Qualm berührt; den
nden nach bäht man auch mit feuchten Dämpfen. Sollen die Bähungen
, so braucht man dazu gewürzhafte Kräuter, Rum ꝛc. 3) Kalte Bähun-
acht man entweder, indem man das kälteste Brunnenwasser in einer Ochsen-
zu einem mäßigen Theil gefüllt, auf die Stelle legt, welche fomentirt wer-
ll, oder durch Compressen, die in kaltes Wasser getaucht werden.

Bai, ein kleiner sich ins Land erstreckender Meerbusen, der in seiner Spitze
len einen Sack, bisweilen einen Hafen bildet. Die Bucht unterscheidet sich
von der Bai, daß sie am Eingange sehr breit und am Ende nach dem Lande
ger ist als die Bai.

Baiern. Nach Pallhausen und Buchner waren die keltischen Bojer ein Haupt-
dtheil der Bajoarier, welche den heutigen Baiern ihr Dasein gaben; allein
Mannert sind die im südlichen Deutschland ursprünglich ansässig gewesenen
ukelten (Bojer) vertilgt oder ausgetrieben worden. In die verheerten Wohn-
rselben — eine Wüste um Cäsar's Zeit, römische Landschaft (Vindelicien und
um) seit Augustus — zogen um die Zeit der Völkerwanderung reingermanische
ein, und am Ende des 5. Jahrh. erwuchsen aus Herulern, Rugiern, Turci-
und Skyren, die Bajoarier, ein Völkerbund gleich den Franken, den Mark-
en. Sie breiteten sich von Noricum westlich aus bis zum Lech. Regensburg
Hauptort. Dieses Land hieß damals Noricum, und war, nach Mannert,
stgothen nie unterworfen. Zu dem ostgothischen Reiche gehörte bloß das z.
on den aufgenommenen Allemannen bewohnte Rhätien, welches der Lech von
n schied (496). Nach dem Falle des ostgothischen Reichs kamen die Franken
Besitz von Rhätien, und die Bajoarier, obwol sie eigne Herzoge oder Kö-
atten, wurden abhängig von den fränkischen Königen in Austrasien. Diese
ngigkeit ward aber erst unter den Karolingern befestigt. Die Baiern retteten
Vorrechte, und die Freiheit, ihre Regenten und Feldherrn selbst zu wählen;
ist nicht gewiß, ob sie ihre Fürsten Könige oder Herzoge nannten. Die Ge-
e nennt uns um 556 das Geschlecht der Agilolfinger, das bis gegen das
des 8. Jahrh. sich in jener Würde behauptete, und aus ihnen kennen wir
ald, der zu Regensburg seinen Sitz hatte. Thassilos I. (590) Regierung
durch den Anfang der Kriege mit den slavischen Stämmen und deren Bun-
ossen, den Avaren, merkwürdig; Odilo, der Schwiegersohn Karl Martel's,
den königl. Titel förmlich an, ward aber von s. Schwägern Karlmann und
besiegt, als er der fränkischen Oberhoheit sich gänzlich entziehen wollte (743).
s. Regierung theilte der Erzbischof Bonifacius die bairische Kirche in die vier
ümer Salzburg, Passau, Regensburg und Freisingen. Thassilo II. (748),
it dem nachmaligen großen Karl an dessen Vaters (Pipin), s. Oheims, Hofe
n worden war, mußte diesem Letztern auf dem Reichstage zu Compiegne den
lleneid schwören, erklärte aber diesen für ungültig und verband sich mit dem
bardenkönige Desiderius (s. Schwiegervater) und dem aquitanischen Herzoge.
ahm (777) s. Sohn Theodor zum Mitregenten an, schloß nach dem Falle der
rdischen Dynastie, deren Krone Karl der Gr. sich aufgesetzt hatte, gegen die-
it den Avaren einen Bund, wurde von Karl besiegt, in der Folge von diesem
neue der verletzten Lehnstreue beschuldigt, von dem Reichstage zu Ingelheim

(788) zum Tode verurtheilt und von Karl mit seiner ganzen Familie in K
bannt, wo sein Geschlecht erlosch. Karl hob nun auf einem Landtage i
burg (788) die herzogl. Würde in Baiern auf (obwol es den Titel und R
Herzogthums behielt), bestellte s. Schwager, den schwäbischen Grafe
zum Statthalter, und führte die fränkische Lehnsverfassung in Hinsich
richtspflege, der Verwaltung der Gaue durch Grafen und des Heerba
Die Familienbesitzungen der Agilolfinger wurden königl. Kammergüter,
ten für die Geistlichkeit ward eingeführt, der bischöfl. Stuhl zu Salzburg
bisthume erhoben, und an den Grenzen wurden Markgrafschaften gegen
lichen Nachbarn (Sorben und Böhmen) errichtet. 799 ward der Einfluß
in die Donau Baierns Grenze, das nun, außer dem eigentlichen Baiern
Salzburg, den größten Theil von Östreich, die Oberpfalz, Neuburg,
Anspach, Baireuth, Bamberg, Nürnberg und die Gebiete von W
Nördlingen und Dünkelsbühl umfaßte. Bei der Ländertheilung, die Ka
vornahm, erhielt Pipin nebst Italien auch Baiern, wie Thassilo II. e
hatte. Nach des Kaisers Tode gab Ludwig der Fromme, der einzige
welcher ihn überlebte, dies Land s. ältesten Sohne Lothar als Königreich
nach dessen Erhebung zur Mitregentschaft auf dem Kaiserthrone (817) a
(den Deutschen) fiel. Die weltliche Macht der Bischöfe hatte bisher s
mehr befestigt, und die an die Stelle des Statthalters eingesetzten Pfalz
langten zu großem Ansehen. Nach Ludwigs Tode (840) ward sein S
mann König von Baiern, wozu damals auch Kärnthen, Krain, Istrie
Pannonien, Böhmen und Mähren gehörten. Sein Bruder, Ludwig I
ihm (880) durch freie Wahl der Stände Baierns in diesem Lande, w
Kärnthen abgerissen wurde; durch s. Tod (882) kam Baiern an Karl d
nach diesem an Arnulf (887) und dann (899) an dessen Sohn Ludwig
Karl dem Dicken an machte Baiern einen Theil der wieder unter Einem
einigten Staaten Karls des Gr. aus, litt aber besonders unter Ludwigs
viel durch die Einfälle der Ungarn. — Mit Ludwig IV. (911) war das ka
Geschlecht ausgestorben, und Arnulf II., Sohn des bairischen Feldherrn Lu
907 Markgraf und General, nahm mit Zustimmung des Volkes die herzogl
und souveraine Gewalt an, als „aus Gottes Vorsehung Herzog der Baie
umliegenden Länder", wie er sich selbst schrieb. Nach seinem Streite mit den
König Konrad empfing er von diesem Baiern als Lehen. Unter s. Nachf
Baiern der Schauplatz fortdauernder Kämpfe von Außen und im Innern,
wir des Pfalzgrafen Arnulf von Scheyern Empörung gegen den Herzog
und der Streitigkeiten Heinrichs II. mit Otto und Hezilo gedenken. Wie d
Reich selbst oft mehre Könige neben sich und wider einander hatte, so besaß a
mehre Male zwei Herzoge zugleich. Nachdem es durch die entvölkernden
und den ewigen Wechsel der Herzoge, denen es von den Kaisern bald gegeb
nommen worden, einige Jahrhunderte durch vielfältig gelitten hatte, erhi
der Achtserklärung Heinrichs des Löwen (s. d.) der bairische Pfalzg
von Wittelsbach, ein Nachkomme des oben gedachten Herzogs Arnul
Scheyern (1180); jedoch waren Steiermark, die welfischen Familiengüter
bedeutende Ländereien (diese letztern zu Gunsten der Geistlichkeit) abgeriss

Dieser Herzog Otto „der Größere" (gest. 1183) ist der Stammvat
jetzt regierenden Hauses. Unter s. thätigen Nachfolger, Ludwig I., wa
Gebiet beträchtlich erweitert; auch erwarb er die Rheinpfalz. Er wa
wahrscheinlich auf Anstiften des deutschen Königs Heinrich, über dessen
gegen s. Vater, Kaiser Friedrich II., der Herzog sich unbilligend geäußert
mordet, und hatte s. Sohn, den Pfalzgrafen am Rhein, Otto den
zum Nachfolger. Unter diesem machten sich die Bischöfe unabhängig;

ebiet des Staats nicht unbedeutend vermehrt; seine Hinneigung zum Kaiser
m den päpstlichen Bannstrahl zu († 1253). Seine Söhne, Ludwig und
ich, regierten zwei Jahre gemeinschaftlich; sie theilten (1255) sich in das
sodaß Ludwig Oberbaiern, Heinrich aber Niederbaiern erhielt, dessen Linie
nach wenig Jahren wieder ausstarb; an beide zusammen fiel die Erbschaft des
klichen Conradin (von Hohenstaufen). Einer von Ludwigs beiden Söhnen,
ig, gelangte zur Kaiserwürde (als Ludwig IV., der Baier genannt)
) (s. d.). Dieser errichtete mit s. Bruders Söhnen einen Theilungsvertrag,
ssen zu Pavia (1329), nach welchem er ihnen die Unter- und Oberpfalz
s, für sich aber bloß Oberbaiern behielt, worin auch das Wechseln der Kur-
zwischen beiden Linien und die Erbfolge derselben nach dem Erlöschen des
sstammes der einen oder der andern Linie genau bestimmt wurde. Vermöge
Vertrags vereinigte der König Maximilian Joseph 1799 alle Staaten der
bacher Dynastie. Nach dem Erlöschen der niederbairischen Linie vereinigte
Ludwig, nach dem Willen der Stände, ganz Niederbaiern mit Oberbaiern;
sprüche der Pfalzgrafen am Rheine und der Herzoge von Östreich wurden
icht beachtet; bloß eine Abfindung erhielten sie in der Folge (1348). Kai-
wig, groß als Kaiser Deutschlands und groß als Regent von Baiern, er-
ich um sein Stammland unendliche Verdienste; indem er ein neues Gesetz-
r Oberbaiern, eine Gerichtsordnung für Niederbaiern einführte, und Mün-
s Stadtrecht ertheilte, ordnete er auch die innere Verwaltung. Unleugbar
aber durch s. Zurücksetzung der pfälzer Linie den Grund zu dem Familien-
r pfälzischen und bairischen Linie. Dieser große Kaiser, Baierns strahlender
, starb d. 11. Oct. 1347, mit Hinterlassung s. sechs Söhne aus zwei Ehen
es reichen Erbes, das nicht nur aus Baiern bestand, sondern mit dem auch
nburg, die holländischen und seeländischen Provinzen, Tirol u. s. w., ver-
waren. Doch diese Provinzen gingen durch Theilungen und den Zwist der
bald verloren. Die meisten der von den sechs Brüdern gegründeten Linien
schnell aus; nur die Linie München vereinigte das zerrissene Erbe zum Theil
1506 vereinigten sich die ober- und niederbairischen Landstände zu einer
ndschaft, und Herzog Albert II., von den Nachtheilen der bisherigen öftern
ngen für den Regenten und die Unterthanen überzeugt, errichtete, mit Ein-
ng s. Bruders Wolfgang und der Landstände, eine pragmatische Sanction,
her das Recht der Erstgeburt eingeführt und die jährliche Abfindung der nach-
n Söhne bestimmt wurde. Albert starb 1508. — Von seinen drei Söhnen
lm IV., Ludwig, Ernst) sollte also Wilhelm die alleinige Regierung erhal-
och nach manchen Streitigkeiten kam es zu einer gemeinschaftlichen Regie-
zwischen Wilhelm IV. und Ludwig, die von 1515 — 34 dauerte, wo
g starb, und durch den Widerstand, den beide Fürsten Luther's Reformation
n, sich auszeichnete. Luther's ergrimmtester Widersacher, Johann Eck zu
tadt, lebte unter ihrem Schutze, den sie vorzüglich auch den Jesuiten ertheil-
Wilhelm starb 1550; sein Sohn Albert V. (der Großmüthige) folgte ihm.
r begünstigte die Jesuiten, war aber ein sehr freigebiger Beförderer aller
schaften und Künste. Auf der trienter Kirchenversammlung ermächtigte er
ndten, auf den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt anzutragen.
ndstände erlangten von ihm große Vorrechte. Er starb 1579. Von drei
n folgte ihm der älteste, Wilhelm V. *), genannt der Fromme, der schon
s. ältesten Sohne Maximilian I. die Regierung überließ und sich selbst in
liche Einsamkeit zurückzog. Maximilian, mit seltenen Gaben ausgestattet,

) Sein 2. Bruder, Ferdinand, verheirathete sich mit Genehmigung Wilhelms mit
Peterbeckin, der Tochter eines Rentschreibers zu München. Ferdinands Kin-
rden vom Kaiser zu Grafen von Wartenberg ernannt.

Kurfürst für Frankreich. Nach der unglücklichen Schlacht bei
Blindheim) ward Baiern von dem Kaiser als ein erobertes Land
Kurfürst (1706) geächtet und erst im Frieden zu Baden (1714)
Länder eingesetzt. Nach s. Tode (1726) folgte ihm Karl Albrecht i
Ob dieser gleich die pragmatische Sanction Kaiser Karls VI. un
so nahm er dennoch nach des Kaisers Tode und dem für den Kö
glücklichen Anfang des ersten schlesischen Krieges die ganze östr.
spruch *), unterwarf sich mit Gewalt der Waffen ganz Oberöstr
Titel eines Erzherzogs von Östreich an (1741), ließ sich in dems.
nahme von Prag als König von Böhmen huldigen und ward f
Frankfurt zum deutschen Kaiser (als Karl VII.) gewählt. Doch hie
Gipfel s. Glücks erreicht. Wie er von Östreich und Böhmen sich
lassen, so ließ, nach der plötzlichen Wendung des Waffenglücks (
Theresia sich von Baierns Ständen und der Oberpfalz huldigen.
zwischen ihm, dem Landgrafen von Hessen=Kassel und Friedrich
Union (1744) und der Fortschritte, welche die preuß. Waffen mac
besonders durch des östr. Feldherrn, Karls von Lothringen, Talen
abermals in die Verlegenheit, Baiern preisgeben zu müssen. Er
des Krieges nicht, indem er am 20. Jan. 1745 starb. Sein S
folger, Maximilian Joseph III., der anfänglich auch den Tit
zogs von Östreich angenommen hatte, versöhnte sich mit Östreic
darauf im Frieden zu Füssen (22. April 1745), trat der Gewährl
matischen Sanction bei, sicherte dem Großherzoge Franz s. Stimm
zu, und erhielt dagegen alle von Östreich eroberten bairischen Lande
milian Joseph widmete sich nun ganz dem Bestreben, sein Land glü
Ackerbau, Gewerbfleiß, Bergbau, Gerichtspflege, Polizei, Finanzr
len wurden von ihm mit gleicher Umsicht und regem Eifer beachtet;
ten erhielten einen Stütz= und Vereinigungspunkt durch die Stiftu
der Wissenschaften zu München (1759), und die Künste fanden an
müthigen Beschützer. — Alle seit dem Vertrage von Pavia (1329)
verträge mit dem pfälzischen Kurhause bestätigte er, der ohne Kind

ate noch vor s. Tode selbst dem Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz die Rechte Miteigenthums. — Sowol nach den Verträgen des Wittelsbach'schen Hauses, auch nach der Bestimmung des westfälischen Friedens gehörte dem Kurfürsten der Pfalz unstreitbar die Nachfolge in Baiern, da mit dem Absterben Maximilian Josephs (d. 30. Dec. 1777) die Wittelsbach-bairische Linie erlosch. Aber lich trat Östreich mit Ansprüchen auf Niederbaiern hervor, die es noch vor einer ...mten Erklärung mit den Waffen in der Hand durchsetzen wollte. Der kinder- Karl Theodor ließ sich bereden, eine Übereinkunft zu unterschreiben (d. 3. und 14. 1778), in welcher er auf die bairische Erbschaft förmlich verzichtete. Allein Herzog von Zweibrücken (Onkel des jetzt regierenden Königs) erklärte sich als ...ter Agnat und muthmaßlicher Erbe, von Friedrich II. dazu veranlaßt, gegen Verzichtleistung. Hierdurch wurde der bairische Erbfolgekrieg veranlaßt, jedoch, ehe eine Schlacht geliefert worden war (hauptsächlich nach der russischen Erklä- wider Östreich), durch den teschner Frieden (13. Mai 1779) beendigt. Dem ...rsten von Pfalzbaiern wurde der Besitz Baierns, von welchem Östreich nur ...innviertel mit Braunau erhielt (38 □M.), auf die pfalzbairischen Haus- ...ge zugesichert und verbürgt. Durch diese Vereinigung der bairischen Lande zugleich, nach der Vorschrift des westfälischen Friedens, die achte Kurwürde. ...och 1784 erwachte in Wien der Wunsch nach dem Besitze Baierns mehr als ...nd man schlug einen Tauschplan vor, der schon im Anfange des Jahrh. zur ...he gekommen war. Kaiser Joseph II. nämlich ließ dem Kurfürsten den An- ...machen: Baiern gegen die östr. Niederlande (mit Ausschluß Luxemburgs und ...ers) und die Summe von 3 Mill. Fl. für sich und den Herzog von Zwei- ...n, und Annahme des Titels als König von Burgund zu vertauschen. Doch von Rußland begünstigten Unterhandlungen scheiterten an der Festigkeit des ...gs von Zweibrücken, mit welcher dieser, Preußens Schutzes gewiß, erklärte: ...er nie s. Einwilligung in eine Vertauschung s. altväterlichen Erblande geben ...". — Der Ernst, mit welchem Friedrich II. der Sache Baierns sich annahm, einen solchen Tausch nicht nur als einen Bruch des von ihm mit garantirten ...er Friedens, sondern hauptsächlich auch als eine Verletzung des reichsver- ...gsmäßigen Gleichgewichts der deutschen Staaten betrachtete, verursachte, ...man in Wien jene Idee wieder fallen ließ und zugleich erklärte: „daß man an erzwungenen oder gewaltsamen Tausch nie gedacht habe und nie denken werde". Fürstenbund.) — Merkwürdig ward außerdem Karl Theodors Regierung durch den in Baiern entstandenen Orden der Illuminaten (s. d.), den gegen ...geführten Proceß und den sich wieder emporhebenden Jesuitismus; die Preß- ...it ward unter diesen innern Kämpfen immer mehr beengt, und es drohte eine Zeit ...er Verfinsterung einzubrechen. In dem franz. Revolutionskrieg stellte der Kur- ...sein Contingent zur Reichsarmee. Die Pfalz litt schon sehr viel, aber bald (1796) Baiern selbst der Schauplatz des Krieges. Mitten in dieser Krisis (16. Feb. ...) starb Karl Theodor, ohne Erben, sodaß mit ihm der sulzbachische Stamm pfälzischen Hauses erlosch, und der Herzog Maximilian Joseph von ...brücken zum Besitz der gesammten bairischen Lande und der Kurwürde gelangte. Der Friede von Luneville (9. Febr. 1801) machte dem wiederausgebrochenen ...e ein Ende, und sein hauptsächlichstes Ergebniß, „die Abtretung des linken ...nufers an Frankreich", hatte für Baiern die wichtigsten Folgen. Indem es auf ...inen Seite seine sämmtlichen Besitzungen auf dem linken Rheinufer verlor, dazu auch noch seine diesseits des Rheins gelegenen pfälzischen Lande abtrat, erhielt ...gegen durch den Reichsdeputationshauptschluß eine Entschädigung, wobei sein ...inn 99¾ □M. mit 216,000 Einw. betrug. Die politische Wichtigkeit, welche ...rn für Östreich wie für Frankreich hatte, trat beim Ausbruch des Krieges von ...5 in immer helleres Licht. Als Östreich zum neuen Kriege gegen Frankreich

gefallenen Kurfürstenthums Salzburg, zu einem besondern Kurf
ben wurde. Jetzt setzte Baiern (gleich Würtemberg und Baden)
Besitz der in seinen Grenzen eingeschlossenen reichsritterschaftli
Das mit Frankreich neu geknüpfte politische Band ward durch die
Prinzessin Augusta, des Königs Tochter, mit Eugen Napoleon
könig von Italien ernannten Stiefsohn des franz. Kaisers, n
knüpft. Unmittelbare Folge dieser Vereinigung waren die Ver
das Baiern an Napoleon abtrat, gegen Anspach, welches Preuß
gegen Hanover überlassen hatte, und endlich der wichtigste Schrit
nung der Rheinbundsacte (d. 12. Jul. 1806), in welchem Bai
lung eines Bundescontingents von 30,000 M. und der Befestigu
und Lindau verpflichtete. Dem zufolge mußte Baierns König 180
gegen Preußen Theil nehmen und 1809 an dem Kriege gegen Öst
Ereignissen, in Beziehung auf Baiern, wir des Aufstandes in
nach dessen Beendigung Baiern bedeutende Vergrößerungen, t
Östreichs, theils durch Tauschverträge mit Würtemberg und Wü
Als 1812 der Krieg zwischen Frankreich und Rußland losbrach,
ganze vertragsmäßige Contingent aufs neue zur franz. Armee. N
Trümmer kamen von 30,000 Baiern im Frühjahre 1813 zur
Maximilian Joseph, ungeachtet aller Schwierigkeiten, abermals
unter die Befehle des sogenannten Beschützers des rheinischen Bu
in den letzten Tagen des Aprils den neuen Feldzug eröffnete. Nic
Verlust dieses Contingents, das unter dem Oberbefehle des Ma
mit gewohnter Tapferkeit sich auszeichnete, doch in den Treffen
Großbeeren (1813) viel litt. Da änderte sich plötzlich Baierns p
Während eine franz. Beobachtungsarmee bei Würzburg unter A
worden war, hatte ein bairisches Beobachtungsheer am Inn eine
theilung gegenüber sich gestellt. Lange blieben beide Theile unt
marsch des Augereau'schen Corps, wodurch Baiern auf dem verwu
preisgegeben wurde, beschleunigte den Entschluß seines Königs
Feldherr, Wrede, schloß mit dem östr., Frimont, am 8. Oct. zu
einkunft ab, auf welche eine amtliche Erklärung vom 15. Oct. fol

nach Dünkirchen führte, erschienen 13 holländ. Linienschiffe, und er sah sich genöthigt, um einem ungleichen Kampfe zu entgehen, den größten Theil seiner Beute zu verbrennen. Der ryswicker Friede setzte den Thaten des tapfern Seehelden ein Ziel. Er brachte die letzten Jahre seines Lebens in Dünkirchen zu und starb daselbst 1702.

Baffinsbai, der größte und nördlichste nordamerikanische östliche Meerbusen, welchen der Steuermann Baffin 1662 entdeckte, liegt zwischen 65—78° N. B. Durch die Baffins- und Davisstraße zwischen dem Cap Chidley an der Küste von Labrador und Cap Farewell an der Küste von Westgrönland strömt dieser Busen in das atlantische Meer. An der südwestlichen Seite der Davisstraße hat durch eine Inselmasse die Baffinsbai Verbindung mit der an Wallfischen reichen Hudsonsbai. Aus dieser Bai schiffte Capitain Parry 1819, um die Nordwestpassage zu suchen. (S. **Nordpolexpedition.**)

Bagdad, Hauptst. des türk. Paschaliks gl. N., der südl. Theil von Mesopotamien, od. Al-Dschesira, jetzt Irak Arabi genannt (3200 □M., 650,000 E.), unter 44° 24′ Ö. L. und 33° 20′ N. Br., liegt größtentheils an der Ostseite des Tigris, über den eine 620 Fuß lange Schiffbrücke geht. Das alte Bagdad, die Residenz der Khalifen mit 2 Mill. Einw., lag, jetzt in Trümmern, an der Westseite des Flusses. Das neue ist mit einer Mauer von Ziegelsteinen, ungefähr eine deutsche Meile im Umfange, und mit einem 5 bis 6 Klaftern tiefen Graben, der aus dem Tigris mit Wasser gefüllt werden kann, umgeben; doch sind die Kanonen auf den zahlreichen Mauerthürmen alt und unbrauchbar. Das Castell bestreicht den Tigris und enthält ein Zeughaus, ist aber kein haltbarer Platz. Die Häuser, größtentheils aus Ziegelsteinen erbaut, sind nur ein Stockwerk hoch, die Straßen unreinlich, ungepflastert und so eng, daß kaum zwei Personen neben einander reiten können. Die Häuser der Vermögenden zeichnen sich durch eine bessere Bauart aus. Insbesondere ist der Palast des Statthalters geräumig, und hat prachtvoll meublirte Zimmer. Die öffentlichen Bäder und die Caffeehäuser der Stadt werden, obwol im schlechten Zustande, häufig besucht. Auf den Märkten trifft man Fülle an Lebensmitteln und wohlfeile Preise. B. ist eine Hauptniederlage für arabische, indische und persische Erzeugnisse, sowie für europäische Manufacturwaaren. Einen glänzenden Anblick gewähren die Bazars mit ihren 1200 Läden, gefüllt mit allen Gattungen orientalischer Waaren. Die Hauptfabricate der Stadt bestehen in rothem und gelbem Leder, welches in großem Rufe steht, auch in seidenen, baumwollenen und wollenen Zeuchen. Mit Hülfe der Engländer und Perser hat der Pascha eine Kanonengießerei angelegt. B. versieht Kleinasien, Syrien und einen Theil von Europa mit indischen Waaren, die zu Bassora eingeführt, den Tigris in Böten stromaufwärts geschifft und durch Karavanen nach Tokat, Constantinopel, Aleppo, Damaskus und in die westlichen Theile Persiens gebracht werden. Auch mit Juwelen wird einiger Handel getrieben. Ein engl. Postschiff geht zwischen Bagdad und Bassora. Viele Fremde strömen in B. zusammen, theils in Handelsgeschäften, theils um die Gräber der Heiligen, unter denen sich das des Propheten Ezechiel befindet, zu besuchen. Die Sommerhitze nöthigt die Einwohner, in unterirdischen Gemächern Kühlung zu suchen; dagegen ist es im Winter so kalt, daß man der Heizung bedarf. Dennoch ist die Stadt angenehm, gesund und frei von pestartigen Übeln, doch leiden die Einwohner häufig an Hautkrankheiten. B. wird von Türken, Persern, Armeniern, Juden und einer geringen Anzahl von Christen bewohnt; die Türken machen drei Viertheile des Ganzen aus. Die Juden sind auf einen abgesonderten Stadtbezirk beschränkt und in einem äußerst bedrängten Zustande. Mit Inbegriff der Araber, Hindostaner, Afghanen und Ägypter, die sich hier aufzuhalten pflegen, mag sich die Volksmenge auf 80,000 belaufen. Die Perser, die unter dem besondern Schutze der Regierung einen ausgebreiteten Handel treiben,

ein Kanzler und ein Schatzmeister des Ordens gewählt. Es soll ein Fon
sen werden, aus welchem für eine bestimmte Anzahl von Mitgliedern a
angemessene jährl. Einkünfte gebildet werden können. Das Ordensc
jährlich am Stiftungstage (den 27. Mai) gehalten. Dieser Orden wird,
Classen, auch an verdiente Ausländer verliehen. 4) Der militairische M
Orden, gest. vom letztverst. König am 1. März 1806 für ausgezeichn
dienste. Der König ist Großmeister des Ordens, der aus Großkreuzen,
deurs und Rittern besteht und auch an auswärtige Militairs verliehen
den Großkreuzen erhalten sechs jährlich 1500 Fl. jeder Pension, von den
deurs, die sämmtlich Generale sind, acht jährlich 500 Fl. jeder, un
Rittern funfzig jährlich 300 Fl. jeder Pension. 5) Der Hausorden
Michael, gest. am 29. Sept. 1693 von Joseph Clemens, Kurf. zu Köl
Herzog von Baiern, erneuert und bestätigt von dem letztverst. König am
1808 und 6. Aug. 1810, besteht aus drei Classen: 15 Großkreuzen,
gleich Capitularen sind, 8 Amtsherren oder Commandeurs und 36 Rit
in eine dieser Classen aufgenommen werden zu können, wird eine Ahne
fodert. Noch gibt es eine Classe unter der Benennung Ehrenritter, in w
der Willkür des Großmeisters, Männer von Verdiensten, besonders Gel
Rücksicht auf Geburt, Stand und Religion, aufgenommen werden kön
dermalige Großmeister des Ordens ist Wilhelm, Herzog von Baiern.
lige Verdienstorden des pfälzischen Löwen, gest. 1768 vom Kurf. Karl T
durch die Einrichtung des bairischen Civilverdienstordens (1808) fü
erklärt worden. Noch hat Baiern den Orden der heil. Elisabeth, gest. vo
fürstin Maria Elisabeth, der Prinzessinnen und Hofdamen verliehen wi
nen religiösen Zweck hat. — Die Verfassung gewährt Sicherheit der Per
Eigenthums, Gewissensfreiheit und Preßfreiheit *); die Leibeigenschaft ist a
alle drei christliche Confessionen haben freie Religionsübung u. können di
Staatsbürger erwerben. — Die Nationalrepräsentation, welche aus La
mern, Kaufleuten und Fabrikanten besteht, wird in den Kreisen gewählt;
versammlung erhält vom König einen Präsidenten; sie theilt sich in Co
für die Finanzen, die Gesetzgebung, die innere Verwaltung und die S
dentilgung. Der Adel begreift nach Rudhart 1384 Familien mit 945
tern, die Besitzungen der 33 erblichen Reichsräthe nicht eingerechnet. —
dex juris Bavarici judiciarii ist seit dem 1. Jan. 1811 in gesetzliche K
ten. Das peinliche Gesetzbuch wird jetzt einer Abänderung unterworfen.
ein allgemeines Gesetzbuch vorbereitet. Für die Staatsverwaltung gibt e
heimen Rath, der aus den 4 Staatsministern, Kronbeamten und 12 M
gliedern besteht und über die wichtigsten innern Angelegenheiten des Rei
Sectionen berathschlagt. — An der Spitze jedes der acht Kreise steht ei
kreiscommissair mit einem ausgebreiteten, größtentheils executiven
kreise; außer ihm besteht noch in jedem Kreise eine Kreisfinanzdeputa
Untergerichte, Municipalräthe und Gemeinderäthe sind dem Genera
riat untergeben. — Die Justizbehörden sind: das Oberappellations
Appellationsgerichte (für jeden Kreis eins) und die Untergerichte. — D
verfassung der Katholiken ist durch das den 5. Jun. 1817 mit Pius VI
sene Concordat (s. d.) organisirt und seit dem Herbst 1821 als Staat
mulgirt worden. Für die Protestanten gibt es ein protestantisches G
storium. — Im engern Rathe des deutschen Bundes nimmt Baiern
Stelle ein und führt in der Plenarversammlung vier Stimmen. — Un

*) Es gibt keine Büchercensur, indem Schriftsteller und Verleger nicht ver
ihre Schriften vor dem Drucke der Durchsicht einer Behörde zu unterw

-ung Maximilian Josephs hat Baiern im Allgemeinen eine hohe Stufe der Bil-g, in Vergleich mit Dem, was es nur noch vor 20 J. war, erlangt. Während -dbau und Gewerbe sich erhoben haben, die Polizei in allen ihren Zweigen vor-lich gehandhabt wird, sind die Erziehungs- und wissenschaftlichen Bildungsan-en verbessert worden. In München befinden sich eine Akad. der Wissenschaften eine der bildenden Künste; ferner eine Centralveterinairschule und ein land-hschaftlicher Verein für ganz Baiern. Der öffentliche Unterricht ist eigens ent-enen Anweisungen untergeordnet worden. Universitäten sind zu München, zburg und Erlangen. S. M. J. Römer's „Gesch., Geogr. und Statist. des -Landes", in 3 Bdn. (München 1825 fg.), und D. Ign. Rudhart: „Über Zustand des Königr. Baiern, nach amtl. Quellen", Stuttg. 1825, 1. B.

Baillot (Pierre), eines der Häupter der neuern franz. Violinschule, geb. l., studirte unter Viotti, kam in die Capelle des Herzogs von Artois 1791 -rat 1803 in das Conservatorium. Von 1805 — 8 reiste er in dem nörd-l Europa und erwarb sich einen ausgebreiteten musikalischen Ruf, in welchem -r Kreutzer und Rode wetteifert. Sein Vortrag ist kühn und ernst. Er ist ein -tmitarbeiter an der Violinschule, welche zum Gebrauch des Conservatoriums -aris gedruckt worden ist; ins Deutsche übersetzt: „Violinschule von Rode, -er und Baillot, geordnet von Baillot" (Leipz.). An diese schließen sich seine -ercices pour le violon" an. Auch hat er mit Levasseur, Catel und Baudiot Violinschule zum Gebrauch des Conservatoriums herausgegeben und diese mit -ices begleitet.

Bailly (Jean Sylvain), geb. zu Paris 1736; von seinem Vater, Aufseher -nigl. Bildergalerie, zum Maler bestimmt, folgte er seiner natürlichen Neigung -rarischen Beschäftigungen. Er versuchte sich zuerst in der Dichtkunst. Gesell-liche Verhältnisse führten ihn mit Lacaille zusammen, dessen Unterricht ihn für die Astronomie gewann. 1763 trat er nach Lacaille's Tode in die Akade- und gab die Berechnung vieler von jenem angestellten Beobachtungen von -nen des Thierkreises heraus; auch unternahm er um diese Zeit eine große Ar-über die Trabanten des Jupiter, deren Theorie die Akademie zum Gegenstand Preisaufgabe gemacht hatte. Sein „Essai sur la théorie des satellites de -ter, avec des tables de leurs mouvemens" erschien 1766. Dann schrieb er eine Abhandlung über das von den Jupiterstrabanten zurückgeworfene Licht, -es er auf eine sinnreiche Weise zu messen unternahm. Unter diesen mühsamen -iten verließ ihn nicht sein Sinn für die Literatur. Beweise davon sind seine -geschriebenen Lobreden auf Pierre Corneille, Leibnitz u. s. w., welche so gün-aufgenommen wurden, daß Bailly beschloß, einen wissenschaftlichen Gegen- zu bearbeiten, der, eines schönen Vortrags fähig, seinen literarischen Ruf -n könnte. Er wählte die „Geschichte der Astronomie" (1775 — 87, 5 -, 4.). Sie fand allgemeinen Beifall, wozu noch die Erörterungen mit beitrugen, -e darüber zwischen dem Verf. und Voltaire entstanden, und Bailly veranlaß-f. „Lettres sur l'origine des sciences et sur l'Atlantide de Platon" heraus-ben. 1784 wählte die franz. Akademie ihn an Tressan's Stelle zu ihrem Mit-e und 1785 die Akad. der Inschriften. Auch ernannte ihn die Regierung zum gliede einer Commission, um die Wirkungen des von Mesmer entdeckten thie-en Magnetismus zu prüfen. Bailly stattete einen doppelten Bericht darüber den einen für das Publicum, um ihm den richtigen Gesichtspunkt für diese -e anzugeben, den andern für den König allein, über die wahren Ursachen des -gnetismus und seinen Einfluß auf die Sitten. Letzterer ist erst später gedruckt -den. — Bailly genoß um diese Zeit des vollständigsten Glücks, welches dem -dienst und der Tugend in der allgemeinen Achtung aufbehalten ist, als ihn die -olution aus seiner friedlichen Laufbahn riß. Paris wählte ihn den 12. Mai

haben den Ruf der Rechtlichkeit, Umsicht und Aufrichtigkeit. Die höhern Volksklassen sind gegen Fremde höflicher und aufmerksamer als sonst bei den Mohammedanern der Fall zu sein pflegt; dagegen sind die untern Classen von allen vorherrschenden Lastern des Orients angesteckt, übrigens kühn, unternehmend und zur Widersetzlichkeit geneigt. B. ward 766 vom Khalifen Abu Giafar Almansor gegründet, in vier J. vollendet, und im 9. Jahrh. von Harun Al Raschid zu hohem Glanze erhoben, 100 J. später aber von den Türken zerstört. Im 13. Jahrh. ward es von Dschingis-Khans Enkel, Holaku, erstürmt, der den regierenden Khalifen ums Leben bringen ließ und das Khalifat vernichtete. Die Nachkommenschaft des Eroberers ward 1416 durch Tamerlan und 1436 durch Kara Jussef vertrieben. Im folgenden Jahrh. bemeisterte sich Schach Ismael, der erste Regent Persiens aus dem Hause Sofi, der Stadt. Seitdem war sie unaufhörlich ein Zankapfel zwischen den Türken und Persern. Nach einer denkwürdigen Belagerung ward sie 1638 vom türk. Kaiser Amurat IV. erobert, und vergebens versuchte im 18. Jahrh. Nadir Schah, sie den Türken zu entreißen.

Baggesen (Jens, d. i. Immanuel), ein dänischer Dichter, der auch der deutschen Literatur angehört, geb. den 15. Febr. 1764 zu Korsör, hat die Gesch. s. Bildung im „Labyrinth" (übers. v. C. F. Cramer) selbst erzählt. Er kannte die classische Literatur, schrieb lateinisch und studirte mit Eifer die Kant'sche Philosophie. Ihn beseelte ein edler Eifer für Licht und Aufklärung. Sein Charakter als humoristischer Dichter, die Mischung des Zarten mit dem Kräftigen und Originellen, zeigte sich schon in s. „Komischen Erzählungen" (1785). Dann trat er in Oden und Liedern als Dichter des Erhabenen auf. Klopstock wurde s. Vorbild in der geistl. Poesie, wie Wieland in der komischen Erzählung. Kunze componirte Baggesen's „Halleluja". S. Gönner, der Prinz von Holstein-Augustenburg, unterstützte ihn auf einer Reise nach Frankreich, die B. mit dem Prof. Cramer und mit Friederike Brun 1789 antrat. Auf dieser Reise sah er Voß in Eutin, der ihm in der Metrik Vorbild wurde, Klopstock in Hamburg, die Familie Reimarus, Gerstenberg in Altona, und knüpfte in Jena mit Reinhold eine fortdauernde Freundschaft. In Bern vermählte er sich mit des großen Haller's Enkelin, Sophie. 1793 reiste B. mit s. Frau von Kopenhagen wieder nach Bern, dann allein über Wien nach Italien, wo ihn Fernow bis Rom begleitete. 1796 erhielt er in Kopenhagen eine Anstellung, die s. Einkommen sicherte; dabei reiste er mehrmals nach Paris, wo die großartige Verwickelung aller Verhältnisse seine Phantasie mächtig ergriff; dann ging er nach Italien, wo ihm s. Verwandter, H. Haller, Schatzmeister der italien. Armee, eine Villa bei Modena schenkte. Seit 1800 lebte er mit s. Familie ganz in Paris. 1811 ward er zum Prof. der dänischen Sprache und Literatur in Kiel ernannt, erhielt den Charakter eines Justizraths, nahm 1814 s. Entlassung und ging nach Kopenhagen. Dies war die Zeit s. Dichterruhms. Schon 1802 hatte er in s. „Klingklingelalmanach" (bei Cotta) die Sonettenspielerei gegeißelt; 1803 erschienen zu Hamburg: „Gedichte von J. Baggesen" in 2 Bdn. und 1808 zu Amsterd. „Heideblumen", 2 Bdchn.; und ebendaselbst s. idyllisches Epos „Parthenais, oder die Alpenreise", worin, bei manchem phantastischen Auswuchs, die zarteste Naivetät mit der erhabensten Naturschilderung in wohltönenden Hexametern sich paart (n. Aufl. 1819). B.'s Hauptstärke lag in kleinen Liedern und Idyllen, komischen und satyrischen Inhalts. Bekannt ist s. „Theelied", eine geniale Verspottung der Ichphilosophie. Ungedruckt ist s. „Faust", ein halb epischer, halb dramatischer Cyklus von Gedichten, die viel Ausfälle, zum Theil persönliche, auf das ultramontanische und Proselytenunwesen enthalten; darin befindet sich auch s. „Scheerenschleiferlied". Harmloser und zarter, doch ebenfalls reich an humoristischen Blicken auf unsere Zeit, ist B.'s Gedicht „Adam und Eva" (Leipz. 1827). — In Dänemark sind mehre Lieder von B., u. a. das: „Als ich noch ein Kind war",

t über seine ältere ständische Verfassung eine so reiche Literatur. S. die „Samm-
bairischer landständ. Freiheitsbriefe" (München 1779, 4.); Panzer's
[. über den Ursprung und Umfang der landständ. Rechte in Baiern", 1798;
andtagsverhandlungen von 1429—1513", herausgegeben von Fr. v. Krenner,
chen 1803 — 5, 18 Bde.); J. N. G. v. Krenner's „Anleit. zur nähern
niß der bair. Landtage im Mittelalter" (München 1805). Die Stände be-
n aus den gewöhnlichen drei Classen: den Prälaten, unter welchen die Lan-
iversität den ersten Platz einnahm, und zu welchen eine Menge ansehnlicher
r und ein Großpriorat des Johanniterordens gehörten; der Ritterschaft,
Besitzungen in 900 Hofmarken bestanden, und dem Bürgerstande der her-
Städte und Märkte. Ebenso bedeutend waren auch ihre Rechte, welche aber
als in andern Ländern, hauptsächlich durch eigne Uneinigkeit der Stände,
ksam wurden. Der letzte Landtag wurde 1669 gehalten, nur besucht von
rälaten, 157 vom Adel und 78 städtischen Abgeordneten; ein Ausschuß der
de (die Landschaftsverordnung genannt und zuerst nur auf 9 J. gewählt)
sich an, die ständischen Rechte mit Ausschluß seiner Committenten auszuüben.
Säcularisation der Stifter (1803) machte in die alte Verfassung einen unheil-
Riß, und 1808 wurden alle alte landständische Einrichtungen ganz aufge-
. Die meisten übrigen Theile des Königreichs hatten schon früher als selb-
ge Fürstenthümer des Reichs keine Landstände mehr, oder nie gehabt, wie
berg, Würzburg, Augsburg, Freisingen, Regensburg, Speier u. a. — Die
tution, welche für das Königreich Baiern unterm 1. Mai 1808 bekannt ge-
wurde („Europ. Constitutionen", (Leipz., 2. Bd., S. 129), enthielt im 4. Tit.
estimmung über eine neu zu bildende Nationalrepräsentation. In jedem
sollten aus den 200 reichsten Einwohnern sieben Deputirte auf sechs Jahre
lt werden, welche zusammen die Reichsstände ausmachen sollten. Diese Ein-
ng kam aber nicht zur Vollziehung, und war nur ein dem Schattenbilde der
lischen Reichsstände nachgeahmtes Phantom. Daß sie nicht ins Leben trat,
schon darum kein Verlust, weil in dieser Nationalrepräsentation durchaus
freie Discussion, sondern bloß stumme und geheime Abstimmung stattfin-
llte. — Bei dem wiener Congreß stimmte Baiern mit gegen die damaligen
che, eine Art von Normalverfassung für die Landstände aller deutschen Staa-
fzustellen, hat aber das unbestimmte Versprechen des 13. Art. früher und in
m Umfange erfüllt als andre Staaten, welche zu jener Zeit den Dank der deut-
Völker durch den Eifer verdient haben, mit welchem sie sich dieser Angelegenheit
hmen. Die bairische Verfassungsurkunde vom 26. Mai 1818 („Europ.
itutionen", 3. Bd., S. 107; Döllinger, „Verfassung des Königreichs
n, mit den darin angeführten frühern k. Edicten und Verordnungen", Mün-
1818, 3 Bde.), mit ihren 10 Beilagen und der unterm 17. Mai 1818 voran-
genen neuen Einrichtung der Gemeindeverfassung, begründet für das öffent-
Leben Baierns einen neuen Abschnitt. Sie umfaßt, wenn man noch das Con-
t vom 24. Oct. 1817 damit verbindet, alle Theile des öffentlichen Rechts,
t, was auch im Einzelnen noch daran zu wünschen übrig bliebe, im Ganzen
nern Verhältnissen des Volkes in hohem Grade gemäß. Bei der Zusammen-
g der Stände hat man das System der zwei Kammern befolgt, und eine erste,
Kammer der Reichsräthe aus den Prinzen des königl. Hauses (5), den Kron-
ten des Reichs (3), den beiden Erzbischöfen, den Häuptern der ehemals reichs-
ischen Häuser (16), einem (vom Könige dazu erlesenen) Bischofe, dem Prä-
ten des protestantischen Consistoriums, den vom Könige ernannten erblichen
und lebenslänglichen (12) Mitgliedern gebildet; die zweite, oder Kammer
Abgeordneten, hingegen aus fünf Classen zusammengesetzt, sodaß der Zahl
auf 7000 Familien (also ungefähr auf 35,000 Seelen) ein Abgeordneter kom-

men soll. Die fünf Classen sind 1) die Ritterschaft, oder die mit G
versehenen Gutsbesitzer, welches nur Adelige sein können (14 Abgeordn
drei Universitäten (3); 3) die katholische und protestantische Geistlic
diese 5 Abgeordn.); 4) die Städte und Märkte (worunter Münche
burg und Nürnberg jede 1, die übrigen 24 gemeinschaftliche Abgeord
und 5) die Landeigenthümer ohne Gerichtsbarkeit (56). Die Wahle
vielleicht in Ansehung der Stadt- und Landeigenthümer zu complicirt
sich auf die Gemeindeverfassung gründen und, mit Ausschluß aller u
Theilnahme der Bürger, nur in die Hände der Magistrate und Ge
mächtigten gelegt sind. Hierdurch kann es in der Folge leicht dahin k
sich in diesen Ausschüssen der Gemeinden wieder jener unechte Corporati
wickelt, welcher schon in der alten bairischen landständischen Verfassu
schuß verleitete, sich für etwas Mehres als bloße Bevollmächtigte der
sehen. Noch bedenklicher ist es, daß alle Abgeordnete schlechterdings
sene Männer aus dem Orte oder Bezirk der Wahl sein müssen. M
hierin dem falschen Princip nachgegeben, daß in der Ständeversamml
zufälligen individuellen und corporativen Interessen (der Egoismus),
gemeine Bildung und Einsicht des Volks (die Vernunft), dargestellt w
Die nächste Folge davon ist, daß eine Menge von Männern in di
sammlung kommen können, welche, wenn auch im Allgemeinen wohl
gesunden Verstandes, doch von Dem, was in der Versammlung be
keine hinreichende Kenntniß haben. Diese Bemerkung trifft die m
Ständeverfassungen, und hat sich in der Erfahrung häufig als gegrün
gleich dem Bedenken, welches gegen die besondere zahlreiche Repräs
Geistlichkeit erhoben werden kann. Eine weitere Folge ist dann eine
Nachgiebigkeit als Widersetzlichkeit, je nachdem den Vorurtheilen u
herzigen Egoismus geschmeichelt oder widersprochen wird, bald ein
Alten, bald ein unvorsichtiges Hineinfahren in neue Einrichtungen, u
dereinst in dieser Masse demagogische Talente (im unverfänglichen S
ckeln, ein allzu großes Übergewicht einzelner Männer. Auch ist schon
bemerkt worden, daß die Vermögensbedingungen (10 Fl. Steuersimp
ein Grundvermögen von 8000 Fl. voraussetzt) offenbar zu hoch sin
Districte von der Repräsentation ausschließen. Von den nothwendi
der Repräsentation, wozu wir die wesentliche Concurrenz an Gese
Steuerbewilligung, das Recht der Beschwerden und Bitten (auch des
Abänderung der Gesetze) rechnen, ist den bairischen Ständen keins
Diese so constituirte Repräsentation hat ihren ersten Landtag (der alle d
derkehrt) 1819 gehalten. Er wurde am 4. Febr. durch eine Rede vom
net, und am 25. Jul. durch Ablesung des vom Könige ertheilten Land
(vom 22. Jul.) geschlossen. Beide Kammern haben ihre Verhandlu
bekannt gemacht; von der 2. Kammer füllen sie 14 Bde. (München 1
von der 1. Kammer 1 Bd. (München 1819). Eine „Landtagszeitung"
von dem Appellationsgerichtspräsidenten Chrph. v. Aretin (München 18
ist keineswegs ein anerkanntes Organ des Landtags. Die Öffentlichke
Verhandlungen gepflogen wurden, und der echte Geist der Reform (welc
echt-antirevolutionaire ist), von dem die zweite Kammer belebt war, hat di
Deutschen auf diese wichtigen Discussionen gelenkt. Eine geistvolle Über
hat der „Hermes" (5. Bd., S. 311, 6. Bd., S. 309, 7. Bd., S. 24
S. 246) gegeben; den Landtagsabschied hat die „Allgem. Zeit.", 181
und 209, mitgetheilt. Die Kammer der Reichsräthe hatte gleich an
Antwort auf die königl. Eröffnungsrede von einem gegen den Thron
Volke gesprochen, wogegen sie denselben zu beschützen habe, und dadu

ihres Berufs und ihrer Stellung gegen die zweite Kammer zu erkennen gege- welche bei dieser großen Widerspruch erregte. Überhaupt wurde in diesem ersten tage mehr angeregt als erreicht; denn manche laut ausgesprochene Wünsche chahmung des englisch-franz. Gerichtsverfahrens) unterlagen damals noch ei- reiflichen Prüfung. Der Landtagsabschied versprach künftig mehr Erwägung ständischen Anträge, als er unmittelbare Genehmigungen ertheilte; er bezeigte ufriedenheit mit einigen Schritten der zweiten Kammer; aber im Ganzen schloß n ersten Act dieser neuen Handlung auf eine würdige und beruhigende Weise, sich in den Ständen ein Geist echter Opposition, welche nur den gesetzmäßi- Gang der Staatsmaschine erhalten, nicht aber ihn hemmen will, als herrschend sen hat. Dies war auch der Fall in den Verhandlungen des 2. bairischen tages von 1822 (vgl. Venturini's „Chronik" d. J.), und auf dem 3. von 5, dessen Verhandl. R. Freih. von Holzschuher im Ausz. skizzirt hat (Erlang. 5). 37.

Baizen, in der Jägersprache, Vögel und andre Thiere mit abgerichteten bvögeln, z. B. Falken, Sperbern, jagen und fangen. Die Hunde, die da- zum Aufjagen gebraucht werden, heißen Baizhunde.

Bajaderen, in Ostindien junge Mädchen von zehn bis siebzehn Jahren, e tanzen, singen und kleine Schauspiele aufführen lernen. Sie stehen unter ufsicht von Matronen, die in allen weiblichen Künsten, und namentlich in der t zu gefallen, erfahren sind. Diese wählen sich aus den niedrigsten Volksklassen hönsten Mädchen von sieben bis acht Jahren, lassen ihnen, um sie vor den llenden Folgen der Blattern zu bewahren, dieselben einimpfen, und führen sie zu den Kenntnissen und körperlichen Fertigkeiten ihres nachherigen Standes wo ihre Bemühungen auf nichts Andres gerichtet sind, als den Reichen und ehmen des Landes Unterhaltung und sinnliches Vergnügen zu gewähren. Die deren sind nach und nach so zum Gegenstand des Luxus geworden, daß sie bei den gsten Festen erscheinen, um die Gesellschaft mit ihren Künsten zu unterhalten. Einer von den Anwesenden Belieben, die Talente einer Bajadere näher kennen nen, so kostet es ihm nur einen Wink. Für ein Mädchen der besten Art er- ie Matrone, der sie angehört, auf einen Abend hundert Rupien oder Gulden, o viel für eine Nacht, außer dem Geschenk für das Mädchen. Nach dem sieb- en Jahre, wenn die ersten Reize verblüht sind, pflegen die Bajaderen sich in Pagode (Götzentempel) unter den Schutz der Brahminen zu begeben, doch nicht wie die Freudenmädchen in Europa, aus Buhlerinnen Betschwestern zu wer- Sie setzen vielmehr auch beim Dienst im Tempel ihre vorige Lebensart fort, was sie durch dieselbe gewinnen, gehört den Brahminen, die ihnen Herberge Unterhalt geben. Übrigens wird dieses Gewerbe in Indien für nichts weniger nsittlich gehalten.

Bajae. Dieses campanische Brighton (Horaz: Nullus in orbe sinus Bajis lucet amoenis), einst der Ort, wo Alles, was in Rom zur guten Ge- haft gehörte, Landhäuser hatte, der Lieblingsaufenthalt der Ambubajen Balatronen, liegt jetzt verödet, nur durch Trümmer alter Bäder, welche für pel ausgegeben werden, und durch Spuren ehemaliger Paläste, die unter den n des Meeres sichtbar sind, dem Fremden bemerklich. Seinen Ruhm ver- Bajä den warmen Bädern und seiner Lage am reizendsten Meerbusen, den nzende Hügel vor den kältern Winden schützen. „Schon vor den Zeiten der Cä- sagt Wieland, zur Erklärung von Horaz's 15. Briefe des 1. Bchs., „war der Ort, wo die vornehmen Römer sich berechtigt hielten, den Zwang der re- anischen Heuchelei abzulegen und sich ohne Scheu den Ergötzungen und sten hinzugeben, die diesen bezaubernden Ort in so bösen Ruf brachten, daß z sein Mädchen nicht schnell genug von dort zurückrufen kann, und Cicero in

Bajazet I., türkischer Kaiser, folgte 1389 seinem Vater
in der Schlacht bei Kassova gegen die Servier geblieben war. Er li
Bruder Jakob, der ihm den Thron streitig machte, erdrosseln, ein
nachher am türkischen Hofe fast zur Gewohnheit geworden ist. E
und schnelle Eroberungen; daher sein Beiname: der Blitz. In d
berte er die Bulgarei, einen Theil von Servien, Macedonien, T
unterwarf sich die Staaten in Kleinasien. Er schloß selbst Cons
Jahre hindurch ein, und glaubte es durch Hunger zu bezwingen. U
pel zu retten, brachte König Sigismund von Ungarn (nachmaliger
ser) ein großes Heer zusammen, bei welchem sich auch franz. Truppe
rung des Herzogs v. Nivey, mit 2000 Edelleuten befanden, und grif
nau gelegene Stadt Nikopolis in der Bulgarei an. Allein Baja
und errang über die verbundenen Ungarn, Polen und Franzosen d. 2
einen entscheidenden Sieg. Sigismund entging verkleidet durch
Flucht der Gefangenschaft. Die Franzosen, durch deren ungestüme Hi
verloren ging, wurden größtentheils gefangen und Bajazet ließ sie
richten. Er würde nun wahrscheinlich das griechische Kaiserthum ga
ben, wenn nicht Timur (Tamerlan, s. d.) s. Besitzungen in Na
angegriffen hätte; Bajazet zog ihm entgegen, und erlitt am 16. J
Ancyra in Galatien eine gänzliche Niederlage. Er selbst fiel in die
Besiegers, der ihn jedoch mit Großmuth behandelte; denn die Erzäh
von Timur in einem Käfig herumgeführt worden, ist ohne histori
Bajazet starb 1403, in Timur's Lager in Karamanien; sein Nachf
liman I.

Bajazzo, von dem italienischen Baja, ein Spaß, und Baja
fältiger Spaß, ist der bei Seiltänzern, Kunstreitern und ähnlichen h
Gesellschaften gewöhnliche Spaßmacher.

Bajonnet, s. Bayonnet.

Bajus oder de Bay (Michael), geb. 1513 zu Melin im
Löwen gebildet und seit 1551 Prof. der Theologie auf dieser Universi
1564 Mitglied der Kirchenversammlung zu Trient, gehörte zu den
logen der katholischen Kirche im 16. Jahrh. Er gründete die system
gie, mit Beseitigung der scholastischen Methode, unmittelbar auf

id andre Sätze zogen ihm Verketzerungen von Seiten der alten Scotisten und
ders der Jesuiten zu, die es ungeachtet der Gunst, in der Bajus am spani-
Hofe stand, doch endlich dahin brachten, daß eine päpstliche Bulle 1567 diese
mit andern ihm nur angedichteten Lehren verdammte. Zwar unterwarf sich
s, doch dauerten sowol die Verfolgungen gegen ihn als auch die Vertheidi-
n des strengen Augustinismus in seinen eignen Vorträgen fort, und da die
gische Facultät zu Löwen ganz auf seiner Seite war, blieb er nicht nur im
en Besitze seiner Würden, sondern wurde 1575 noch zum Dechant zu St.-
und 1578 zum Kanzler der Universität ernannt; ja, der König von Spanien
rug ihm auch das Amt eines Generalinquisitors in den Niederlanden. Er starb
, und hinterließ den Ruhm großer Gelehrsamkeit, reiner Sitten und seltener
eidenheit. Seine Augustinischen Ansichten, die man damals Bajanismus
te, erbten auf die Jansenisten fort, als deren Vorläufer er anzusehen ist, und
ihren Händen erhielten sie eine dem Jesuitismus und den Mißbräuchen der
gewalt furchtbare Bedeutung. Seine Lehre von der reinen, ungetheilten Liebe
ott ist auf die Quietisten übergegangen. Seine meist polemischen Schriften
Gabriel Gerberon 1696., 4., zu Köln herausgegeben. 31.

Bakker (Peter Huysinga), ein holländischer Dichter, geb. 1715, starb
, war Mitglied der leidner Akademie der Wissenschaften. Geschätzt wird
Gedicht auf die Überschwemmung (1740). Seine sämmtl. Werke machen 8
; darunter 1 Bd. Satyren und Spottlieder auf die Briten. Übrigens war
er ein Freund und Verwandter des niederländ. Historiographen Wagenaer, von
Leben er Notizen gab. Hight's latein. Gedicht auf den Frühling übersetzte
Holländische.

Balbao (Vasco Nuñez de), gegen 1475 geb., einer von den spanischen
eurern, welche die Bahn, die Colombo ihnen gezeigt hatte, verfolgten und
Lück in Amerika zu machen suchten. Der spanische Hof ertheilte diesen Leu-
e Erlaubniß, Entdeckungen zu machen, ohne sie jedoch besonders zu unter-
t. Balbao ging, nachdem er sein Vermögen in Spanien verschwendet hatte,
Amerika, kam auf der Landenge Darien an und wurde bald der Anführer
kleinen Haufens Spanier. Es gelang ihm, in dieser Provinz eine Niederlas-
zu gründen, indem er die Einwohner theils durch Güte gewann, theils durch
lt sich unterwarf. Als er einst mit einem seiner Gefährten über die Theilung
Summe Gold in Streit gerieth, erbot sich ein Indianer, der die Begierde
panier nach Gold bemerkte, ihnen ein Land zu zeigen, wo dieses Metall zu
rmeinsten Geschirren verbraucht würde. Er führte sie an die Küste der Süd-
wo ihnen der Weg nach Peru offen stand. Balbao wagte jedoch nicht, mit
Truppe von 150 Mann Peru anzugreifen. Er begnügte sich, Erkundigungen
ziehen und im Namen des Königs von Spanien Besitz von dem großen Ocean
nmen, dessen unabsehbare Fläche sich vor ihm ausbreitete. Als er vier Mo-
darauf nach Darien zurückkam, belastet mit Gold und Perlen, fand er einen
Statthalter, Pedrarias, dem er nach Ferdinands Willen gehorchen sollte.
ao, empört über diesen Undank, fügte sich dennoch, und ward im folg. J.
Vicekönig des Südmeers ernannt. Pedrarias söhnte sich zwar scheinbar mit
us, ließ aber bald nachher ihm, wegen vorgeblicher Pflichtverletzungen, den
ß machen und ihn zum Tode verurtheilen. So ward der verdienstvolle Bal-
42 J. alt, 1517 enthauptet. Unter ihm hatte sich Pizarro gebildet, der nach
ie Entdeckung von Peru vollendete.

Balbek, Baalbek, das alte Heliopolis (Sonnenstadt) in Cölesyrien auf
Hügel (Paschalik Akre in Syrien), in einem fruchtbaren Thale am Fuße des
banon, 15 — 16 Stunden von Damaskus, unter 36° 11′ Ö. L. und 34°
. B., jetzt eine kleine, schlecht gebaute, mit verfallenen Mauern umgebene

Fußgestells und Säulenkopfes beträgt 72 Fuß. Noch sieht man treffli
Standbilder Jupiter's, Diana's und Leda's, und Abbildungen meh
Kaiser und Kaiserinnen in erhabener Arbeit und in Brustbildern.
werth ist der ungeheure Umfang der Steine, woraus die Mauern des
stehen; kein jetzt bekanntes mechanisches Hülfsmittel vermöchte sie a
zu bringen. Unter Kaiser Constantin ward der Tempel vernachlässig
christliche Kirche umgewandelt. So blieb er, bis er nach dem Einf
in Verfall gerieth. Der große Palast, als dessen Erbauer gleichfal
Pius genannt wird, und mehre andre Tempel sind ebenfalls von
Schönheit. Obeidah, ein Feldherr des Khalifen Omar, erobert
nach einer tapfern Vertheidigung. **1401** ward sie durch Tamerlan
Ein Erdbeben zerstörte sie 1759 fast gänzlich, daher ohne Zweif
cher Verfall.

Balcan, bei den Alten **Hämus**, ein rauhes Gebirge von
Burum in der europäischen Türkei am schwarzen Meere bis Cap S
Meere von Adria, **41 — 45°** Länge. Bei Sulu Derbent (**Porta T**
sich dies bei den Türken Emineh Slag genannte Gebirge von Rhodo
det das Donauthal des meistens von Nomaden bewohnten B
Rum Ili. Ein Arm läuft von Norden aus gegen den Süden (
Ein andrer Arm durchschneidet das alte Griechenland, und hat die
Öta, Pindus, Parnaß, Helikon. Die höchste Spitze Orbelos hebt
über die Meeresfläche. Die Griechen, nach dem Untergange des
in Constantinopel, unterwarfen sich den Muselmännern nur in der
an der Meeresküste. Die Krieger und die Eigenthumlosen der griec
flohen in die Gebirge, in die Armatolien der kleinen Kapitanschafte
den Kampf mit den Paschen der Ebenen bis jetzt fortgesetzt; sie gab
dem türkischen Pascha leichten Tribut, und einige sind Mohammeda
Die Districte, worin die katholische Kirche herrscht, haben die wildest
und selbst das Joch der constantinopolitanischen Kaiser niemals bleibend
wie aus Asturiens Bergen die gothischen Spanier allmälig das geth
Mauren zerstörten, ebenso dürften, bei wachsender Schwäche des türk
die Horden der Arnauten, welche bisher, wie die Schweizer, frem

arten Empfindungen fürs Wohl der Menschheit und für das Glück
ndes strömten aus seiner vollen Brust, aus seiner innig bewegten
die jammervollen Scenen des dreißigjährigen Kriegs. Mit verwun-
tröstete er die Vertriebenen; zugleich suchte er Deutschlands bessern
n und es zur Tapferkeit, Redlichkeit, Eintracht zu ermahnen. Wie
gegen die falschen Staatskünstler! wie entbrannt für die gesunkene
end seines Landes! Allenthalben in seinen Gedichten sieht man seine
tiefe Weltkenntniß, bei einer echt-philosophischen Geisteswürde. Er
Deutschlands für alle Zeiten; manche seiner Oden sind von so fri-
s wären sie in den neuesten Jahren geschrieben". In gleichem Sinne
Schlegel: „Ein tiefes regsames, oft schwärmerisch ungestümes Ge-
nbildungskraft, woraus starke und wunderbare Bilder sich zahllos
, ein erfinderischer, immer an entfernten Vergleichungen, an über-
kleidungen geschäftiger Witz, ein scharfer Verstand, der da, wo er
arteilichkeit oder früh angewöhnte Vorurtheile geblendet wird, die
Verhältnisse durchschauend ergreift, große sittliche Schnellkraft und
t, kühne Sicherheit des Geistes, welche sich immer eigne Wege
h die ungebahntesten nicht scheut: alle diese Eigenschaften erscheinen
rken allzu hervorstechend, als daß man ihn nicht für einen ungewöhn-
ten Dichter erkennen müßte". — Unbedeutend sind seine deutschen
Eine Sammlung seiner poetischen Schriften, bestehend aus lyri-
n, didaktischen, satyrischen u. s. w. Gedichten, ist 1660 zu Köln
., und zu München 1729, 8 Bde., erschienen; eine Auswahl von
Zürich 1805, 2. Aufl., 1818.

in III., König von Jerusalem von 1143 — 62, ein Muster
ns, das sich in der Periode der Kreuzzüge aus den Begriffen von
Andacht und Minne gestaltete. Die Kreuzfahrer hatten Grafen von
Edessa und Fürsten von Antiochien gestiftet, sogar bis Tarsus in Ci-
n sich die Lehnsherrschaften der Christen; aber diese Vasallen Bal-
mmer in Aufruhr gegen ihn, oder befehdeten einander selbst. Gegen
die neuen Scharen der Kreuzfahrer, gegen die Marianer, Tempel-
ospitalritter, kämpften ebenso fanatisch, ebenso uneinig unter sich,
n Ende glücklicher, die saracenischen Helden: Saladdin, Nureddin,
eifeddin. Unter Balduin sah man sogar Saracenen tapfer zur Seite
ne fechten. Seine unglückliche Regierung war das letzte Aufstreben
rientalischen Ritterthums, der dortigen Turniere und Ritterweihen;
Lehnsverfassung in geistlicher und weltlicher Hierarchie. Balduin
e vor dem gänzlichen Untergange seines Reichs. Als man nach dem
gs seinem großen Gegner Nureddin rieth, während der ritterlichen
ng die Staaten des Verstorbenen anzufallen, antwortete dieser:
n Schmerz ehren, er ist gerecht, denn sie haben einen König verloren,
gibt".

ren, Name der beiden, im mittelländischen Meere, nicht weit von
Valencia in Spanien, liegenden Inseln Majorca (spanisch Mal-
inorca (s. d.), welche nebst den pityusischen Inseln, Iviça und
das spanische Königreich Majorca bilden, welches auf 83 □M.
v. zählt. Der griech. Name Balearen ward ihnen gegeben, weil die
en ihrer außerordentlichen Fertigkeit im Schleudern berühmt waren.
n Schleuderer zeichneten sich in Hannibal's Heere sehr aus. In der
igten sich die Römer beider Inseln, dann die Vandalen unter Gen-
8. Jahrh. die Mauren, denen sie Jakob I., König von Aragonien,
ntriß. Sie machten nun ein eignes Königreich aus, das 1375 mit

Eheleute da waren, so vielen wurde ein Ball gegeben, und auf jedes
tanzt. Wahrscheinlicher leitet man dieses Wort, sowie das franz.
wol zunächst in unsere Sprache gekommen ist, von dem barbarisch-late
lienischen Zeitworte ballare, tanzen, und dem darnach gebildete
ballo ab. Dieselbe Abstammung hat das Ballet (s. d.). — Die
weder en masque, d. h. die dabei erscheinenden Personen tragen
paré, d. h. man erscheint dabei nur geputzt.

Ballade, s. Romanze.

Ballast (nach dem dänischen Baglast) ist eine Last von S
nen, die man in diejenigen Schiffe legt, die nicht Ladung genug
zur erfoderlichen Tiefe in das Wasser zu sinken, um so Wind und
stand leisten zu können. Bei Stürmen muß oft, wenn das Schiff
der Ballast zum Theil ausgeworfen werden, damit das Schiff leicht
gen der engl. Navigationsacte und der Gesetze andrer Seevölker, die
torsionsweise gebildet sind, sind häufig, entweder auf dem Hin-
die Schiffe Ballast einzunehmen gezwungen, statt für freilich gering
und wohlfeile Landesgüter ins Ausland zu transportiren. Man zieh
dem andern Ballast vor, weil man durch solche die Last beider Seit
kiels gleich vertheilen kann, und alsdann segelt jedes Schiff vor dem

Ballei. Am kaiserl. griechischen Hofe gab es einen Groß-
hofmeister der kaiserl. Kinder. Auch der Vorsteher der fremden
scheint Bajulos geheißen zu haben, und da derselbe von den Venet
wurde, so ging dieser Titel (Balio) auf den venetianischen Gesandt
Griechenland aus verbreitete sich der Staatsname Bajulus (Balli
Frankreich, Bailiff in England) in das südliche und westliche Euro
nete einen Vorsteher. Daher die acht Ballivi des Johanniterorde
hohen Rath desselben ausmachten. In Frankreich waren die könig
rem Bezirk Anführer des Heerbanns, Domainenverwalter und Ri
blieb aber dem Amtmann (welcher nach Verschiedenheit des Distri
Oberamtleuten und Amtshauptleuten verglichen werden kann) nur
schäft übrig, daher er Bailli d'épée hieß, und die Justiz wurde
Namen verwaltet, aber durch einen rechtskundigen Amtsverweser,
robe. Auch die Gutsherrschaften, welche mit Obergerichten verseh

r tiefsten Verachtung. Die Baillis waren ein stehender Charakter auf der
ne geworden, wegen ihrer Unwissenheit, ihrer lächerlichen Anmaßungen, ih-
Betrügereien und Ungerechtigkeiten. Die königl. Ämter wurden daher durch
Verordnung vom 7. Sept. 1770 anders eingerichtet; die gutsherrl. Gerichts-
it ward erst durch die Gesetze v. 4. Aug. 1789 abgeschafft und durch die Kreis-
Landgerichte (Tribunaux de première instance) ersetzt. Nach England kam
ame Bailiff mit Wilhelm I. Die Grafschaften wurden auch Ämter (Ballivae,
hauptmannschaften) genannt, so auch die Unterabtheilungen derselben, die
ertschaften (Centen). Da aber die Gerichte der Hundertschaften (Centgerichte)
Lange eingegangen sind, so sind die engl. Bailiffs nur noch eine Art Gerichts-
, gewissermaßen den franz. Huissiers gleich. Jeder Sheriff hat einige unter
für welche er haftet. In einigen Städten führt der oberste Staatsbeamte noch
Namen, wie der High Bailiff von Westminster. In London ist der Lord-
gleichfalls Bailiff (führte auch diesen Titel, ehe der jetzige üblich wurde),
verwaltet als solcher die Criminalgerichtsbarkeit der Stadt, in Oldbailey
alten Amt), wo jährlich acht Gerichtssitzungen für die Stadt London und die
schaft Middlesex gehalten werden. Gewöhnlich vertritt der Recorder von Lon-
nach dem Wortsinn Stadtschreiber, wie auch in den deutschen Städten oft der
rechtsgelehrte Beamte der Stadt heißt) die Stelle des Richters. — Bei dem
chen Ritterorden und der deutschen Zunge des Johanniterordens waren die
ungen und mit ihnen die Ritter in Kreise, Balleien getheilt, denen ein
Comthur (Commandeur) vorstand. Die einzelnen Ordenshäuser hießen Com-
en, Comthureien. 37.

Ballenstedt, Stadt und Amt am Harz, Residenz der Herzoge von An-
Bernburg, Stammsitz des Hauses Anhalt, das noch, sowie Sachsen, das
pen von Ballenstedt führt, hat 460 Häuser und 3400 Einw.

Ballet (von dem Stammwort Bal, daher franz. baller, ital. ballare),
eitern Sinne die ästhetische Darstellung einer Reihe leidenschaftlicher Regun-
und Gefühle durch mimische und tänzerische Bewegungen. Nach dieser Bedeu-
begreift man unter dem Ballet auch Darstellungen von Gemüthsbewegungen
Handlung. Im engern Sinne nennt man Ballete Werke der Tonkunst,
Zweck es ist, durch mimische Bewegungen und Tänze eine Handlung, Cha-
re, Gesinnungen, Leidenschaften und Gefühle mit der höchstmöglichen ästhe-
en Ausbildung und Schönheit darzustellen, und wobei also mehre Tanzende zu-
menwirken. Man kann jene, nach der Analogie der lyrischen Dichtkunst, ly-
e Ballete, diese aber, welche eine Handlung darstellen, dramatische Ballete
nen. Das lyrische und dramatische Ballet zusammen machen die höhere Tanz-
t aus, im Gegensatz der niedern, deren Zweck geselliges Vergnügen ist, dahin-
en jene auf Erregung der Gefühle des Schönen hinarbeitet. Man theilt die dra-
ischen Ballete in historische, deren Stoff eine wirkliche Begebenheit ist, in fa-
afte, deren Stoff eine Fabel oder Sage ist, und in poetische, denen ein Werk
Dichtkunst zum Grunde liegt, und zu denen auch die allegorischen gehören,
he ihrer Natur nach die unvollkommensten sein müssen. Gewöhnlich ist ein
et in mehre Acte getheilt, deren jeder mehre Entréen hat. Entrée nennt man
Ballet eine oder mehre Quadrillen der Tänzer, die durch ihre Pas, Gesten
Attituden einen bestimmten Theil der Handlung darstellen. Bei der Beur-
ung eines Ballets hat man besonders zu berücksichtigen, einmal die Wahl des
nstandes, der Einheit der Handlung oder Leidenschaft haben, und einer kunst-
ßen anschaulichen Darstellung durch mimische und tänzerische Bewegungen
sein muß; dann aber den Plan und die Ausführung der einzelnen Theile,
e unter einander richtiges Verhältniß haben müssen, und endlich die Musik und
rationen, durch welches alle Dasjenige ergänzt werden muß, was der Tanz

Eier zur Seite liegen, verwandelte. Da er sie dieser unwesentlich
wegen auf dem Titel: „Verbessert durch Johann Ballhorn" nannt
wörtlich ballhornisiren oder verballhornen so viel, als a
unnütze Veränderungen machen, oder auch Etwas verschlechtern,

Balliste, s. Geschütz.

Ballistik, die Lehre von den Bahnen geworfener Körpe
ein Theil der höhern Mechanik, und besonders für die Artillerie,
Bombenwerfens, wie auch der Ladung und Richtung des groben G
tig. Die Körper werden entweder senkrecht, oder wagerecht, ode
mit der aus dem Wurfe entstandenen Bewegung verbindet sich der du
bewirkte Fall. Ist der Wurf senkrecht, so bleibt die Bewegung g
wird, wenn der Wurf von oben herab geschieht, durch den Fall bes
aber der Wurf von unten hinauf gerichtet ist, verzögert und endli
ben, worauf der Körper durch die bloße Wirkung seiner Schwere r
Bei wagerechten und schiefen Würfen aber, wo die Richtung de
Schwere Winkel mit einander machen, entstehen Bewegunge
Linien, welche, nach den von Galilei entdeckten Gesetzen fallende
beln oder Kugellinien sein müssen, insofern der Widerstand der
ändert. Die aus den Galilei'schen Sätzen hergeleiteten Lehren bilde
Theorie der Ballistik, nach welcher sich die geworfenen Körper im l
bewegen würden. Die Aufgabe aber, die durch den Widerstand
Theorie bewirkten Abänderungen zu bestimmen, heißt das ballistisch
ist, nach verschiedenen fruchtlosen Bemühungen Andrer, von Tem
„Bombardier prussien" aufgelöst worden. Auch gehören zur Anwe
stik noch Untersuchungen über die Geschwindigkeit, welche Ladung
ter Stärke den abgefeuerten Körpern mittheilen; ferner Berechn
welche die Bombe zur Vollendung ihres Laufs gebraucht u. s. w.
ganze Geschützkunde auf ihr beruht. (Vgl. Parabel.)

Ballotiren, durch Kugeln das Loos über Etwas werfen.
oder Wählenden bekommen eine weiße und eine schwarze Kugel,
Ja oder Nein aus, je nachdem sie jene oder diese in das zum Sa
bestimmte Gefäß werfen.

die Bälle der Spielenden aufzuheben, welche man in Frankreich, und daher bei uns, Nanquets, späterhin Marqueurs nannte.

Balsame, stark und meistens angenehm riechende, etwas dickflüssige Ma-n. Die natürlichen sind verdickte ätherische Öle, sowie die Harze ausge-tete Balsame sind. Zu dieser Verdichtung trägt wahrscheinlich der größere An-von Sauerstoff bei, welchen sie aus der Luft annehmen. Sie fließen entweder aus dem Stamme verschiedener Bäume, oder werden durch gemachte Ein-e in die Rinde solcher Bäume zu einem häufigern Ausflusse veranlaßt. Die lichsten unter ihnen sind der Balsam von Gilead oder von Mecca, der kost-unter allen, der, so viel man weiß, von einem Baume in Arabien, nicht on Mecca, kommt. Man gewinnt ihn durch vorsichtiges Auftritzen der Zweige, ste aber tröpfelt von selbst aus denselben, jedoch so sparsam, daß ein Zweig nicht mehr als drei bis vier Tropfen gibt. Ein Quentchen kostet in Mecca gegen zwei Thaler. Der echte, reine Balsam wird bloß für die vornehmsten r und Türken aufgehoben, Andre bekommen ihn fast niemals unverfälscht. gs ist er blaß, trübe und flüssig, mit der Zeit wird er zähe, gelblich und chtig. Der Copaivabalsam wird von einem schönen großen Baume in Süd-a gesammelt, ist weißgelblich, durchsichtig und etwas dickflüssig. Man t ihn als Arznei; auch in der Ölmalerei und zu Firnissen. Der peruvianische m ist theils dunkelbraun, theils weißlich, und kommt aus dem spanischen a, vorzüglich aus Peru. Der Balsam von Tolu, einer Stadt nicht weit artagena in Amerika, sieht rothgelb aus, und ist zäher als die andern Bal-Der flüssige Storax (Liquidambar), aus dem Amberbaume, welcher in gen Gegenden von Mexiko wächst, kommt dem peruvianischen Balsam nahe. erpentine, aus dem Terpentin- und Lerchenbaume, gehören gleichfalls hier-erner der karpathische Balsam aus der Zirbelnußkiefer, der ungarische Bal-us dem Krummholzbaume. — Die Apotheker bereiten auch künstliche Bal-welche theils dickflüssig, wie Salbe und Öl, theils flüssig und hell, wie us sind. Zu den erstern wird als Grundlage gewöhnlich das ausgepreßte atenöl genommen, wozu alsdann wohlriechende ätherische Öle, z. B. Citron-, mott-, Nelkenöl, auch Moschus u. dergl., gesetzt werden. Dergleichen sind chlag-, Wund-, Kopfbalsame u. a. m. Unter den flüssigen sind der Hoff-'sche Lebensbalsam, der Schauer'sche Balsam u. s. w. die bekanntesten. H.

Balsamiren (einbalsamiren), irgend einen Körper, insonderheit eine mit balsamischen Stoffen anfüllen und umgeben, um sie vor der Verwesung wahren. Die Erfinder dieser Kunst waren die alten Ägypter. Andre Völker, die Assyrier, Scythen und Perser, folgten ihnen, erreichten sie jedoch nicht . Diese Kunst ist von dem Grade der Vollkommenheit, auf welchem sie bei Alten stand, sehr herabgesunken, vielleicht weil die Veränderung in den reli-n Begriffen und Gebräuchen das Balsamiren der Todten seltener machte. In neuern Zeiten werden nur vornehme Personen zuweilen noch einbalsamirt; diese Balsamirung schützt nicht vor Verwesung. Aus dem Körper werden die eweide, und aus dem Kopfe das Gehirn genommen, und die Höhlungen mit Mischung von balsamischen Kräutern, Myrrhe u. dergl. m. gefüllt; die gro-Blut- und andern Gefäße werden mit Balsamen, die in Weingeist aufgelöst ausgespritzt, der Körper mit dergleichen Spiritus stark eingerieben u. s. w. Mumien.) H.

Baltimore, Hauptst. der Grafschaft d. N. im Staat von Maryland, ein Pachthof, dann ein Dörfchen, blühte auf seit der Entstehung der Union, 1776 5000 Einw., erhielt 1796 die Vorrechte einer City, und ist seit die dritte Handelsstadt der Verein. Staaten. Sie liegt unter 78° 55′ W. Greenwich und 39° 18′ N. B. an der Nordseite des Flusses Patapsco, un-

sind, niedergelassen. Schon zählt man hier mehr als tausend H
mäßigen Straßen durchschnitten, mit einem großen Marktpl
wird diese neue Anlage als ein Theil der Stadt Baltimore be
über eine halbe Stunde Weges von der eigentlichen Stadt entfern
Lage der letztern hielt man sonst für ungesund; allein ihr schn
viele Verbesserungen scheinen die Nachtheile der feuchten Luft besei
Hafenarbeiter und viele Lastträger wohnen, was die Polizei in d
untersagen müssen, in den feuchten Kellergestocken von Fells-
diesen brechen alle zwei bis drei Jahre das gelbe und andre gallige F
aus. Am ungesundesten ist Baltimore in der Zeit häufiger Regen
auch beziehen dann alle wohlhabendere Einwohner ihre reizend gel
der Umgegend. Der Grundriß der Stadt ist dem von Philad
wie dort durchkreuzen sich die Straßen in rechten Winkeln. D
ungefähr 80 Fuß breit und hält über eine halbe Stunde Weges i
timore, mit Inbegriff der Vorstadt Fells-point, hatte im J. 1820
70,000 Einw., darunter viele Engländer, Schottländer, Franzo
am zahlreichsten sind die Irländer. Man findet hier katholi
bischöfliche), reformirte, lutherische, bischöfliche, presbyteri
stische, methodistische und quäkersche, überhaupt 31 Kirchen. D
ner ist eins der schönsten Gebäude der Stadt. Außer andern gem
schaften gibt es eine zum Besten armer Einwanderer aus Deuts
Universität, ein Athenäum, öffentl. Bibliotheken, ein kathol. Se
und drei mit einander verbundene Banken, deren Noten auf so
ausgestellt werden, daß sie den Umlauf des baaren Geldes fast gä

Baltisches Meer, oder die Ostsee, ein großer, mit d
menhängender Meerbusen, wird durch die Küsten von Dänem
Preußen, Kurland, Liefland, Rußland und Schweden begr
über 65° 30′ N. Br. hinaus, ist 190 bis 200 deutsche Meilen
breit, und sein Flächeninhalt beträgt, mit Inbegriff des finnisch
Meerbusens, 7000 □M. Seine geringe Breite, die im Du
bis 20 Klafter, an sehr vielen Stellen aber kaum halb so viel be
Wassers, die flachen preußischen und die meist felsigen schwedis

t sind, wie in allen landumgebenen Meeren, unbemerkbar, doch
das Wasser zu Zeiten, wiewol aus andern Ursachen, insbesondere ver-
iden Strömung durch den Sund und die beiden Belte in den Kattegat.
m Wetter findet man an den Küsten Preußens und Kurlands Bern-
Wellen an das Ufer spülen. Vierzig Ströme ergießen sich in die Ost-
die Newa, Düna, Warnow, Trave, Eider, Peene, Oder, Per-
er, Weichsel, Pregel, Niemen (oder Memel), und die größten-
tenden schwedischen Flüsse. Außer Seeland und Fühnen bemerkt
Inseln: Samsoe, Mön, Bornholm, Langeland, Laaland, welche
hören; die schwedischen Inseln: Gothland und Öland, deßgleichen
nde, mit den Ruinen der von Tycho de Brahe erbauten Sternwarte
Rügen, jetzt preußisch; endlich die alandischen Inseln, am Ein-
nischen Meerbusens, und Dagoe, nebst Ösel, an der liefländischen
zum russischen Reiche gehören. Drei Durchfahrten führen vom
s baltische Meer: der Sund, der große und der kleine Belt. Bei
d ein oft fünf bis sechs Tonnen Goldes jährlich betragender Zoll ent-
1000 Seeschiffe laufen jährlich in die Ostsee aus der Nordsee ein.
c (Jean Louis Guez de), Mitglied der franz. Akademie, geb. zu
595 oder 1596, lebte in Rom als Geschäftsträger des Cardinals la
sich nach zwei Jahren in Paris nieder, und zog durch s. Talente die
it des Card. Richelieu auf sich, der ihm einen Jahrgehalt von 2000
Titel eines Staatsraths ertheilte. Er galt für einen der größten Ge-
den einzigen Redekünstler seines Jahrh. Doch fanden s. zahlreichen
heftige Tadler. Unter diesen trieb Goulu, General der Feuillants
rdens unter der Regel des heil. Bernhards), seine Kritiken bis zu
. Dies veranlaßte Balzac, Paris zu verlassen. Er starb in An-
in einem Alter von 60 J. Eine mißverstandene Würde des Styls
Schwulst, Ziererei und Übertreibungen verleitet, die freilich, als der
reiner ausbildete, nicht mehr in Ansehen bleiben konnten. Indeß
Wohlklange s. Periodenbaues Gerechtigkeit widerfahren lassen und
er zur Bildung der franz. Prosa manches Gute beigetragen hat. Er
studirt, und seine lat. Gedichte, wiewol ohne sonderlichen poeti-
ind rein und von den Fehlern s. franz. Schreibart frei. Das vollen-
ist ohne Zweifel eine Abhandl. über die lat. Verse. Zu hart ist das
e's und Laharpe's, daß er sich mehr mit Worten als Gedanken be-
Eine vollst. Ausg. s. Werke erschien zu Paris 1665, in 2 Bdn. Fol.
erg, ein merkwürdiger Punkt in Deutschlands Culturgeschichte,
t- und Residenzst. eines Hochstifts, welches 65 □M. und 200,000
, jetzt Sitz der Provinzialbehörden des bairischen Obermainkreises,
Regierung, eines Appellationsgerichts und eines Erzbischofs, liegt
en und fruchtbaren Gegend an der schiffbaren Regnitz und hat gegen
Sehenswerth sind: das Schloß auf dem Petersberge, von Bischof
rbaut und jetzige Residenz des Herzogs Wilhelm von Baiern-Birken-
rs des Königs Max und Schwiegervaters des Fürsten von Neufcha-
der hier 1815, durch einen Sturz aus dem Fenster, sein Leben en-
ie gothische, 1110 erbaute Domkirche mit ihrem Kirchenschatze und
n Heinrichs II. und seiner Gemahlin Kunigunde, Konrads III. und
II., die schöne Universitätskirche u. s. w. Die hiesige Universität
ein Gymnasium academicum errichtet, 1647 von Bischof Otto in
verwandelt und 1648 eingeweiht, 1739 von Bischof Friedrich Karl
hen und medicinischen Facultät vermehrt, und endlich 1803 in ein
lständigem philosophischen und theologischen Unterricht verwandelt.

Stadt, bewohnt von etwa 5000 Menschen, worunter auch Christen und Juden sind. Die Stadt steht unter einem Aga, der sich den Titel eines Emir beilegt. Man findet hier die schönsten Ruinen des Morgenlandes, wovon in der Mitte des 18. Jahrh. eine Gesellschaft reisender Engländer die vollständigste Beschreibung geliefert hat. Schon zu Augustus's Zeiten hatte Heliopolis römische Besatzung. Ob der prachtvolle Sonnentempel, der, noch größtentheils unversehrt, zu den ausgezeichnetsten Überbleibseln des Alterthums gehört, vom Kaiser Antoninus Pius, oder von Septimius Severus, auf dessen Münzen er sich zuerst zeigt, erbaut sei, ist ungewiß. Von 54 hohen Säulen stehen nur noch sechs; ihre Schäfte sind 54 Fuß lang, halten beinahe 22 im Umfange, und die Gesammthöhe mit Inbegriff des Fußgestells und Säulenkopfes beträgt 72 Fuß. Noch sieht man treffliche marmorne Standbilder Jupiter's, Diana's und Leda's, und Abbildungen mehrer römischen Kaiser und Kaiserinnen in erhabener Arbeit und in Brustbildern. Bewunderenswerth ist der ungeheure Umfang der Steine, woraus die Mauern des Tempels bestehen; kein jetzt bekanntes mechanisches Hülfsmittel vermöchte sie an ihre Stelle zu bringen. Unter Kaiser Constantin ward der Tempel vernachlässigt und in eine christliche Kirche umgewandelt. So blieb er, bis er nach dem Einfall der Araber in Verfall gerieth. Der große Palast, als dessen Erbauer gleichfalls Antoninus Pius genannt wird, und mehre andre Tempel sind ebenfalls von vorzüglicher Schönheit. Obeidah, ein Feldherr des Khalifen Omar, eroberte die Stadt nach einer tapfern Vertheidigung. 1401 ward sie durch Tamerlan eingenommen. Ein Erdbeben zerstörte sie 1759 fast gänzlich, daher ohne Zweifel ihr gänzlicher Verfall.

Balcan, bei den Alten **Hämus**, ein rauhes Gebirge von Cap Emineh Burum in der europäischen Türkei am schwarzen Meere bis Cap S.-Stefano am Meere von Adria, 41 — 45° Länge. Bei Sulu Derbent (Porta Trajani) trennt sich dies bei den Türken Emineh Slag genannte Gebirge von Rhodope, und scheidet das Donauthal des meistens von Nomaden bewohnten Bulgariens von Rum Ili. Ein Arm läuft von Norden aus gegen den Süden (Berg Athos). Ein andrer Arm durchschneidet das alte Griechenland, und hat die Berge Olymp, Öta, Pindus, Parnaß, Helikon. Die höchste Spitze Orbelos hebt sich 9000 F. über die Meeresfläche. Die Griechen, nach dem Untergange des Kaiserthums in Constantinopel, unterwarfen sich den Muselmännern nur in den Ebenen und an der Meeresküste. Die Krieger und die Eigenthumlosen der griechischen Nation flohen in die Gebirge, in die Armatolien der kleinen Kapitanschaften, und haben den Kampf mit den Paschen der Ebenen bis jetzt fortgesetzt; sie gaben zum Theil dem türkischen Pascha leichten Tribut, und einige sind Mohammedaner geworden. Die Districte, worin die katholische Kirche herrscht, haben die wildesten Bewohner, und selbst das Joch der constantinopolitanischen Kaiser niemals bleibend getragen. Sowie aus Asturiens Bergen die gothischen Spanier allmälig das getheilte Reich der Mauren zerstörten, ebenso dürften, bei wachsender Schwäche des türkischen Reichs, die Horden der Arnauten, welche bisher, wie die Schweizer, fremden Nationen ihre Jünglinge in Sold gaben, von den Türken Shypetars genannt, ihren Kapitan finden, unter dessen Führung sie vielleicht ein neues arnautisches militairisches Reich, verbunden mit den Griechen der Thalebenen, gründen könnten; nur muß die Eifersucht dieser Armatolien unter sich aufhören und ein muthiger Krieger alle kriegslustige Jünglinge des Gebirgs unter seinen Banner zu sammeln verstehen.

Balde (Jakob), geb. zu Ensisheim im Elsaß 1603, gest. 1668 zu Neuburg an der Donau, Jesuit und Hofprediger des Kurfürsten von Baiern, gehört zu den vorzüglichsten neuern lateinischen Dichtern. Sein Andenken ist besonders durch Herder's treffliche Übersetzungen in der „Terpsichore" wieder geweckt worden. Dieser sagt von ihm: „Starke Gesinnungen, erhabene Gedanken, goldene Lehren,

vermischt mit zarten Empfindungen fürs Wohl der Menschheit und für das Glück seines Vaterlandes strömten aus seiner vollen Brust, aus seiner innig bewegten Seele. Er sah die jammervollen Scenen des dreißigjährigen Kriegs. Mit verwundetem Herzen tröstete er die Vertriebenen; zugleich suchte er Deutschlands bessern Geist zu wecken und es zur Tapferkeit, Redlichkeit, Eintracht zu ermahnen. Wie ergrimmt ist er gegen die falschen Staatskünstler! wie entbrannt für die gesunkene Ehre und Tugend seines Landes! Allenthalben in seinen Gedichten sieht man seine ausgebreitete, tiefe Weltkenntniß, bei einer echt-philosophischen Geisteswürde. Er ist ein Dichter Deutschlands für alle Zeiten; manche seiner Oden sind von so frischer Farbe, als wären sie in den neuesten Jahren geschrieben". In gleichem Sinne sagt A. W. Schlegel: „Ein tiefes regsames, oft schwärmerisch ungestümes Gefühl, eine Einbildungskraft, woraus starke und wunderbare Bilder sich zahllos hervordrängen, ein erfinderischer, immer an entfernten Vergleichungen, an überraschenden Einkleidungen geschäftiger Witz, ein scharfer Verstand, der da, wo er nicht durch Parteilichkeit oder früh angewöhnte Vorurtheile geblendet wird, die menschlichen Verhältnisse durchschauend ergreift, große sittliche Schnellkraft und Selbständigkeit, kühne Sicherheit des Geistes, welche sich immer eigne Wege wählt und auch die ungebahntesten nicht scheut: alle diese Eigenschaften erscheinen in Balde's Werken allzu hervorstechend, als daß man ihn nicht für einen ungewöhnlich reich begabten Dichter erkennen müßte". — Unbedeutend sind seine deutschen Gedichte. — Eine Sammlung seiner poetischen Schriften, bestehend aus lyrischen, elegischen, didaktischen, satyrischen u. s. w. Gedichten, ist 1660 zu Köln in 4 Bdn., 12., und zu München 1729, 8 Bde., erschienen; eine Auswahl von J. C. Orell, Zürich 1805, 2. Aufl., 1818.

Balduin III., König von Jerusalem von 1143 — 62, ein Muster des Ritterthums, das sich in der Periode der Kreuzzüge aus den Begriffen von Ehre, Recht, Andacht und Minne gestaltete. Die Kreuzfahrer hatten Grafen von Tripolis und Edessa und Fürsten von Antiochien gestiftet, sogar bis Tarsus in Cilicien erstreckten sich die Lehnsherrschaften der Christen; aber diese Vasallen Balduins waren immer in Aufruhr gegen ihn, oder befehdeten einander selbst. Gegen sie und gegen die neuen Scharen der Kreuzfahrer, gegen die Marianer, Tempelherren und Hospitalritter, kämpften ebenso fanatisch, ebenso uneinig unter sich, und dennoch am Ende glücklicher, die saracenischen Helden: Saladdin, Nureddin, Zenghi und Seifeddin. Unter Balduin sah man sogar Saracenen tapfer zur Seite der Kreuzesfahne fechten. Seine unglückliche Regierung war das letzte Aufstreben des christlich-orientalischen Ritterthums, der dortigen Turniere und Ritterweihen; das Ende der Lehnsverfassung in geistlicher und weltlicher Hierarchie. Balduin starb nicht lange vor dem gänzlichen Untergange seines Reichs. Als man nach dem Tode des Königs seinem großen Gegner Nureddin rieth, während der ritterlichen Leichenbestattung die Staaten des Verstorbenen anzufallen, antwortete dieser: „Laßt uns ihren Schmerz ehren, er ist gerecht, denn sie haben einen König verloren, wie es wenige gibt".

Balearen, Name der beiden, im mittelländischen Meere, nicht weit von den Küsten von Valencia in Spanien, liegenden Inseln Majorca (spanisch Mallorca) und Minorca (s. d.), welche nebst den pityusischen Inseln, Iviça und Formentera, das spanische Königreich Majorca bilden, welches auf 83 □M. 275,000 Einw. zählt. Der griech. Name Balearen ward ihnen gegeben, weil die Bewohner wegen ihrer außerordentlichen Fertigkeit im Schleudern berühmt waren. Die balearischen Schleuderer zeichneten sich in Hannibal's Heere sehr aus. In der Folge bemächtigten sich die Römer beider Inseln, dann die Vandalen unter Genserich, und im 8. Jahrh. die Mauren, denen sie Jakob I., König von Aragonien, 1220 — 34 entriß. Sie machten nun ein eignes Königreich aus, das 1375 mit

fiel 1812 an den Staat. 2) Amsterdam. Zur Gründung des dort
senhauses liehen von 1523—60 die dortigen Kaufleute Geld, welches
senhaus höher nutzte. Der Überfluß der dem Waisenhause anvertrauten
gab Gelegenheit zur Errichtung der Bank 1609. Da der Staat sie imm
und bis 1787 reichen Credit hatte, so blühte sie gerade so lange, als die
dischen Staatsschulden einen hohen Cours bei niedrigen Zinsen behauptete
J. 1802 bis zu der Amalgamation der Niederlande mit Frankreich blühte
credit abermals, weil das durch Eingriffe des Staats entstandene Def
wurde. Von 1810—13 schwankte das Bankagio sehr unter Napoleon
ter, weil weder Hamburg noch Amsterdam ihre alte Bankeinrichtung
Filial der pariser Bank umformen lassen wollten. Der Credit der jetzig
ländischen Bank steht hoch, weil der Staat diese Einrichtung bisher mit
benutzte. Sie läßt seit dies. J. die Wechselcourse in Courantgelde und
in Bankwährung anzeigen. 3) Berlin. Die königl. Verordnung, d.
den 3. April 1815, wegen Verkehrs der Bank, setzte das Verhältniß zw
ser Hauptbank und ihren Filialen in Breslau, Köln, Münster,
Elbing, Frankfurt a. d. O., Magdeburg, Memel, Stettin, Wesel,
berliner Hauptbank ist ein vom Staatsministerium ganz unabhängiges Ins
Chef und das königl. Curatorium leitet solches bloß aufsichtsweise, das
Geschäft betreibt aber das Bankdirectorium mit dem untergeordneten
Die ältern Hauptbankobligationen sind eine Staatsschuld geworden,
noch nicht zu jeder Stunde mit den Zinsen haben wieder eingelöst werd
so schwankt ihr Werth zwischen 80 und 90 Proc. 4) Die jetzige dänische
bank wurde in Kopenhagen am 1. Aug. 1818 errichtet. Sobald
bankzettel bis auf 20 Mill. sich vermindert haben, soll diese Papiermünze
gesetzmäßige Numerair sein. Das Privilegium lautet auf 90 J. Sie
jung, um beurtheilen zu können, wie sie ferner dem Interesse des Pu
mäß verwaltet werden wird; hält sie indeß ihre Versprechungen bei der
so wird sie nützlich sein und dient jetzt dem Publicum allerdings recht sehr.
von Ludwig XVIII. im April 1818 bestätigte Franz. Bank s. d. 6) H
hat eine Giro- und Leihbank errichtet 1619. Sie leiht bloß auf Gold,
Kupfer im Faustpfand gegen niedrige Zinsen, nimmt die Mark Silber
Mark 4 Schill. an und gibt sie zu 27 Mk. 6 Schill. bei baarer Rückza
Es war ein Bruch der natürlichen Staatsobliegenheit Frankreichs, Da
Staat unter Napoleon zum Staatsbehuf 1813 und 1814, durch den
Militairgouverneur Davoust, aus der Bank und anderm Eigenthum
mannschaft und der Hauseigenthümer in Hamburg requirirt hatte, unte
folgenden Regierung bloß mit ½ Mill. Fr. Renten zu erstatten, da de
Staatsbeamte des Reichs in einer berennten Stadt sich des fremden
zur Sustentation s. Militairmacht bemächtigen zu dürfen glaubte, und
sitionen nach s. Anweisung zum Besten des franz. Staats verwandt wer
Im alten Frankreich hat die bourbonische Regierung alle Napoleonische
nen richtig bezahlt. Nach hergestellter Freiheit 1815 hat die Bank un
sich schnell wiederhergestellt. Das Maximum ihres Baarbesitzes wa
Mark Banco, welches ungefähr einen Begriff von der Größe des H
Wechselverkehrs Hamburgs gibt. 7) Londner Bank (s. d.). Es is
würdige Erscheinung in der Handelswelt, daß, indeß alle Gläubiger
europäischen Banken mehr und weniger im Druck der Zeiten durch di
eignen Regierung oder fremde Gewalt litten, die britische Bank nich
empfangenen Valuta, sondern sogar in einer jetzt um ⅙ bessern Valu
Golde, ihre Schuld abträgt, als worin sie ihre Deposita empfing. Glei
traf alle andre englische Privatbanken und Schuldner in der Landesm

er tiefsten Verachtung. Die Baillis waren ein stehender Charakter auf der
hne geworden, wegen ihrer Unwissenheit, ihrer lächerlichen Anmaßungen, ih-
Betrügereien und Ungerechtigkeiten. Die königl. Ämter wurden daher durch
Verordnung vom 7. Sept. 1770 anders eingerichtet; die gutsherrl. Gerichts-
keit ward erst durch die Gesetze v. 4. Aug. 1789 abgeschafft und durch die Kreis-
Landgerichte (Tribunaux de première instance) ersetzt. Nach England kam
Name Bailiff mit Wilhelm I. Die Grafschaften wurden auch Ämter (Ballivae,
dshauptmannschaften) genannt, so auch die Unterabtheilungen derselben, die
ndertschaften (Centen). Da aber die Gerichte der Hundertschaften (Centgerichte)
n lange eingegangen sind, so sind die engl. Bailiffs nur noch eine Art Gerichts-
ier, gewissermaßen den franz. Huissiers gleich. Jeder Sheriff hat einige unter
, für welche er haftet. In einigen Städten führt der oberste Staatsbeamte noch
en Namen, wie der High Bailiff von Westminster. In London ist der Lord-
or gleichfalls Bailiff (führte auch diesen Titel, ehe der jetzige üblich wurde),
verwaltet als solcher die Criminalgerichtsbarkeit der Stadt, in Oldbailey
n alten Amt), wo jährlich acht Gerichtssitzungen für die Stadt London und die
afschaft Middlesex gehalten werden. Gewöhnlich vertritt der Recorder von Lon-
(nach dem Wortsinn Stadtschreiber, wie auch in den deutschen Städten oft der
e rechtsgelehrte Beamte der Stadt heißt) die Stelle des Richters. — Bei dem
tschen Ritterorden und der deutschen Zunge des Johanniterordens waren die
sitzungen und mit ihnen die Ritter in Kreise, Balleien getheilt, denen ein
nd-Comthur (Commandeur) vorstand. Die einzelnen Ordenshäuser hießen Com-
nden, Comthureien. 37.

Ballenstedt, Stadt und Amt am Harz, Residenz der Herzoge von An-
lt-Bernburg, Stammsitz des Hauses Anhalt, das noch, sowie Sachsen, das
appen von Ballenstedt führt, hat 460 Häuser und 3400 Einw.

Ballet (von dem Stammwort Bal, daher franz. baller, ital. ballare),
eitern Sinne die ästhetische Darstellung einer Reihe leidenschaftlicher Regun-
und Gefühle durch mimische und tänzerische Bewegungen. Nach dieser Bedeu-
begreift man unter dem Ballet auch Darstellungen von Gemüthsbewegungen
Handlung. Im engern Sinne nennt man Ballete Werke der Tonkunst,
Zweck es ist, durch mimische Bewegungen und Tänze eine Handlung, Cha-
. Gesinnungen, Leidenschaften und Gefühle mit der höchstmöglichen ästhe-
Ausbildung und Schönheit darzustellen, und wobei also mehre Tanzende zu-
nwirken. Man kann jene, nach der Analogie der lyrischen Dichtkunst, ly-
Ballete, diese aber, welche eine Handlung darstellen, dramatische Ballete
n. Das lyrische und dramatische Ballet zusammen machen die höhere Tanz-
aus, im Gegensatz der niedern, deren Zweck geselliges Vergnügen ist, dahin-
jene auf Erregung der Gefühle des Schönen hinarbeitet. Man theilt die dra-
chen Ballete in historische, deren Stoff eine wirkliche Begebenheit ist, in fa-
te, deren Stoff eine Fabel oder Sage ist, und in poetische, denen ein Werk
Dichtkunst zum Grunde liegt, und zu denen auch die allegorischen gehören,
ihrer Natur nach die unvollkommensten sein müssen. Gewöhnlich ist ein
t in mehre Acte getheilt, deren jeder mehre Entréen hat. Entrée nennt man
Ballet eine oder mehre Quadrillen der Tänzer, die durch ihre Pas, Gesten
Attituden einen bestimmten Theil der Handlung darstellen. Bei der Beur-
lung eines Ballets hat man besonders zu berücksichtigen, einmal die Wahl des
enstandes, der Einheit der Handlung oder Leidenschaft haben, und einer kunst-
äßen anschaulichen Darstellung durch mimische und tänzerische Bewegungen
g sein muß; dann aber den Plan und die Ausführung der einzelnen Theile,
che unter einander richtiges Verhältniß haben müssen, und endlich die Musik und
corationen, durch welches alle Dasjenige ergänzt werden muß, was der Tanz

Verwechslung der Assignationen zu thun und ihre Filialbanken in de
delsstädten des Reichs, Moskau, Odessa, Taganrog rc. hat. Die
Einnahme und Ausgabe der Bankassignationen bestimmt. Die ru
signationen lauten auf umlaufende Münze, wodurch es unbestimm
die Banken sie auswechseln sollen. Sie gaben Kupfergeld dafür, so
höriger Menge damit versehen waren. In beliebiger Menge war d
langer Zeit nicht von den Banken zu erlangen. Die theilweise A
schah und geschieht noch meistens nach Gunst. Neuerlich ist eine C
richtet worden, welche einen großen Theil der Geschäfte der Leihban
gen hat. 14) Die schwedische Reichs- und Wechselbank zu S
auf dem Reichstage von 1688 gegründet. 1777 wurde damit ein
bunden, die über die Einlage sogenannte Bank-Transport-Zettel
kam eine Depositenbank durch Anleihe einer Summe von 10,00
jede à 100 Thlr. hinzu, welche nicht immer die gewünschte Wirkun
weil Gustav III. sie für seine finanziellen Zwecke benutzte. Zu F
Verordnung sind sie seit 1823 baar eingelöst worden. 15) S
hielt, vermöge Verordnung vom 15. Aug. 1802, eine Hofba
dit im Würtembergischen fest begründet ist. Sie gebraucht nicht
zur Nutzung angebotenen großen Summen, ein Beweis, daß sie
und daher das jetzige Zutrauen allerdings mit Recht verdient. 16
1714 vom Kaiser Karl VI. durch die freie Bancalitätsordnung
Seit 1771 gab diese für 12 Mill. Fl. Bankzettel aus, 1784 noc
1800, 1806 und 1808 vermehrte sich die Masse der wiener Bankz
gründete die Verordnung vom 1. Juli 1816 die neue östr. Natio
die umlaufenden Zettel bereits so sehr vermindert hat, daß sie einen
von 40 Proc. gegen Silber gewonnen haben. Eine der Hauptoper
ner Bank ist, daß sie Verpfändungen der Staatsobligationen anni
Pfandzins. Man hat angenommen, daß dies den Credit der Staatsp
Allerdings konnte den Unternehmern großer Staatsanleihen dies
höchst vortheilhaft sein, die nun mit dem Verkauf der neuen un
schuldscheine zögern, und es lange hinhalten können, diese Effecten
gelangen zu lassen, und folglich das Circulationsmetall, wenn es
gemäß ist, auch außer Landes in großen Massen zu nutzen. Vermög

taatsobligationen der Gewinn auf die Staatspapiere an Wenige und unter
an viele Ausländer. 17) Die Nationalbank in Philadelphia wurde
gestiftet mit einem Unionsprivilegium auf 20 J. und einem Fonds von 10
Dollars und 25,000 Actien, jede à 400 Dollars. Bis 1815 wurden alle
eingezogen, und 1816 eine neue nordamerikanische Staatsbank mit 35 Mill.
rs errichtet. Außer dieser Nationalbank finden sich in den Freistaaten über
Banken der einzelnen freien Staaten und reine Privatbanken mit 80 Mill.
rs Dotation. In den neuesten Zeiten sank der Land- und Productenwerth in
merika, welches veranlaßte, daß mehre der Privatbanken ihre Zahlungen
fortsetzen konnten, und daß die einzelnen Staaten die unvorsichtigen Umtriebe
er Banken in genaue Aufsicht nahmen. Die Nationalbank befindet sich wohl.
gleich sie jetzt keine großen Dividenden geben kann und ihr Corporations-
gen wenig vermehrt, so genügt es doch, daß in so gefährlicher Krise ihr Cre-
erschüttert blieb. Überhaupt empfiehlt das nordamerikanische Privatbank-
eine doppelte Eigenthümlichkeit, nach welcher jeder der freien nordamerikani-
Staaten einen nach der Provincialität des Staats gebildeten und in den
mentalgesetzen der Bank genau organisirten Geschäftsgang hat. In den
Staaten der Föderation fehlt besonders jetzt das baare Geld bei der Wohl-
der Producte sehr. Die Banken leihen daher viel auf verpfändete, im Aus-
verkäufliche Producte, und da sie auch nur Papier ausgeben, so können sie
nicht zu lange dauernden Handelsstillstand den Kaufleuten und Producenten
leichtern, zumal die Dampfschifffahrt jetzt möglich gemacht hat, sehr rasch
erflüssigen Landesproducte nach Neuorleans oder einem atlantischen Hafen
affen. Der Credit auf Landgüterhypothek wird von den nordamerikani-
Banken wenig beachtet, desto mehr befördern diese Banken den Häuserbau
ädten zu Magazinen, den Mühlenbau und Anlegung unentbehrlicher Fabri-
die auf einen gewissen, mäßigen Absatz rechnen können. Auch nimmt jeder
selbst einen beträchtlichen Actienantheil. Die Dividenden des letztern wer-
ther und später für Schulen, Straßen, Canäle, Hospitäler, Arbeitsan-
u. s. w. verwandt, weil die nordamerikanischen Staaten nicht gewohnt sind,
, die sie zu Speculationen privilegiren (nach der Weise der alten Welt in man-
taaten), zu viel Vortheil und zu leichten Gewinn einzuräumen, ohne einem
, reinmenschlichen oder Staatszweck einen bedeutenden Gewinn zu verschaf-
- Auch Leipzig hatte 1698 eine Bank, die blühende Geschäfte machte und
ing, ohne daß man die Veranlassung weiß. Dennoch ist die Herstellung ei-
chen Gold- und Silberbank auf einem solchen Wechselplatz und bei einem
Meßverkehr ein wahres Bedürfniß. (Vgl. d. Art. über einzelne Banken.)

Bank (Pritsche, Barbette), eine Erhöhung von Erde hinter der Brustwehr
Festungswerks oder einer Schanze, um mit Geschützen über die Brustwehr
ern zu können. Die Höhe der Brüstung (des Stücks Brustwehr, welches
schütz deckt) beträgt gewöhnlich gegen 3¼ Fuß, die Länge der Bank 14—16′,
eite für jedes Geschütz 16—18′. Eine Auffahrt führt vom Innern der
ze auf die Bank. Wenn man viel schweres Geschütz gegen sich hat, oder mit
een angegriffen zu werden erwartet, oder wenn die Schanze einen bestimmten
, z. B. eine Brücke, einen Paß, zu beschießen bestimmt ist, die Richtung
schützes also nicht bedeutend geändert wird, schneidet man oft statt der Bank
scharten in die Brustwehr; dagegen ist das über Bank feuern dann zweck-
, wenn man bloß von Infanterie angegriffen zu werden glaubt, oder die
rmliegende Gegend beschießen will. 32.

Bankiers sind Handelsleute, die sich zunächst damit beschäftigen, mittelst
ewissen Vortheils, Provision genannt (gewöhnlich ½ oder ¼ Procent), durch
l Zahlungen an entfernten Plätzen zu leisten oder von daher Gelder zu be-

ziehen. Der Geschäftskreis dieser Handlungshäuser beschränkt sich daher
darauf, sondern es gehört in denselben jeder Verkehr, der durch Geld u
zu betreiben und zu erlangen ist. Sie machen daher an Personen Geld
insofern ein sonstiger Umsatz damit verbunden ist, wogegen sie auch Gelder
geringern Procenten, von Andern annehmen; sie schießen auf Waaren,
consignirt werden, Gelder vor; die wichtigsten unter ihnen beschäftigen
Staatsanleihen, welche sie zu negociiren suchen, und in neuerer Zeit ist der
und Verkauf von Staatspapieren für eigne und für fremde Rechnung einer
tigsten Zweige ihrer Thätigkeit. Als Bankierhäuser des ersten Ranges fü
beispielsweise an: in Paris Laffitte, in London Baring, in Amsterdam
Wien Geymüller, in Petersburg Stieglitz, in Stockholm de Ron, in
Beneke und Sillem, in Frankfurt Bethmann, in Augsburg von Halder,
chen Eichthal; insbesondere das Haus Rothschild (s. d.), dessen Stam
Frankfurt befindet, das aber zur Betreibung seiner unermeßlichen Operatio
Commanditen in London, Berlin, Hamburg, Paris und Neapel errichtet

Banknoten sind Zettel, welche eine Bank statt des baaren Gel
gibt, und welche bestimmt sind, wie baares Geld umzulaufen oder desse
zu vertreten. Soll der Werth dieser Noten dem baaren Gelde oder der
welche sie vorstellen, unveränderlich gleich erhalten werden, so gibt es h
Ein sicheres Mittel. Dieses besteht darin, daß die Bank es sich zum un
lichen Grundsatze macht, jede Note auf Verlangen ihres Inhabers ohne a
zug und ohne alle Schwierigkeiten zu dem vollen Nominalwerthe dersel
baarem Gelde einzulösen. Alle übrigen Mittel, die Banknoten dem baa
gleich zu erhalten, sind unsicher und schwankend, sobald die Menge der
Summe übertrifft, welche zu bestimmten Zahlungen täglich gesucht wird.

Bankrutt, s. **Falliment**.

Banks (Sir Joseph), Baronet, geb. in Lincolnshire 1740,
scher, stammt aus einer ursprünglich schwedischen Familie, welche seit eine
hundert sich in England niedergelassen hatte, und von welcher auch der
und Trauerspieldichter **John Banks** herrührt. Er empfing s. Unt
Eton und Oxford bis 1763. Dann besuchte er die Hudsonsbai, um na
rische Forschungen anzustellen, und schiffte sich mit Cook zu dessen Entdeck
ein. Ihn begleitete sein Freund, der Doctor Solander. Auf einem
das Innere des wüsten Feuerlandes, dessen Merkwürdigkeiten sie kenne
wollten, waren beide Naturforscher nahe daran, während der furchtbar kalte
zu erfrieren; nur mit äußerster Mühe erwehrten sie sich des Schlafs.
Banks ward der Brotbaum nach den amerikanischen Inseln gebracht. In
schreibung dieser Reise Cook's sind die botanischen Beobachtungen von ihm.
ertheilte ihm die Universität Oxford das Diplom als Doctor des Civilrechts
besuchte er die Insel Island, um ihre Naturerzeugnisse kennen zu lernen.
dem Sir John Pingle 1778 sein Amt als Präsident der königl. Gesells
Wissenschaften niedergelegt hatte, trat Banks an dessen Stelle, mußte jedo
heftige Angriffe von einigen der vornehmsten Mitglieder wegen seines B
gegen Dr. Hutton und seiner Nichtachtung des mathematischen Theils de
schaft erleiden. 1781 ertheilte ihm der König die Pairswürde. Die F
erwählten ihn 1801 zum Mitgliede des Nationalinstituts, weil sie es sei
wendung verdankten, daß sie die Papiere von La Peyrouse, welche auf de
Bezug hatten und in die Hände der Engländer gefallen waren, zurück e
Seine Bibliothek und s. naturhistorischen Sammlungen haben nicht ihres
Außer einzelnen Aufsätzen in Zeitschriften und Beiträgen zu den Schriften
gelehrten Gesellschaften hat er nichts geschrieben als „A short accoun
cause of blight, the mildew and rust in corn" (1805). Er starb den

20. Nach seines Bibliothekars Brown Tode fallen s. Sammlungen dem bri- [tisch]en Museum anheim.

Bann und Acht, s. **Kirchenbann und Acht**.

Bannerherr. Wenn bei den alten Deutschen ein Ritter so viel Ansehen [und] Vermögen hatte, daß er zehn Helme oder Spieße, d. h. andre Ritter mit ih- [ren] Dienern, gegen den Feind führen konnte, so erhielt er vom Herzog eine Fahne [oder] ein Banner, und alsdann nannte man ihn einen Bannerherrn. In dem [neuere]n deutschen Kriege wurde das Wort **Banner** für Abtheilung oder Bataillon [öft]er gebraucht. In Sachsen nannte man die gesammten freiwillig Bewaffneten [Ba]nner (Landfahne).

Bannier, Banèr (Johann), schwedischer Feldherr im dreißigjährigen [Krie]ge, stammte aus einem alten adeligen Geschlechte Schwedens und war 1596 [geb.] Als Kind fiel er aus dem Schlosse Hörningsholm vier Stockwerke hoch herab, [ohn]e beschädigt zu werden. Gustav Adolf, der ihn sehr schätzte, prophezeihte da- [mal]s schon, daß er zu großen Thaten bestimmt sei. Er that s. ersten Kriegsdienste [in P]olen und Rußland und begleitete s. König nach Deutschland. Nach dem Tode [desse]lben (1632) erhielt er den Oberbefehl über 16,000 M. und war das Schrecken [der] Feinde. Den größten Ruhm erlangte er durch die Schlacht bei Wittstock 1636, [wel]che er gegen die kaiserl. und sächs. Truppen gewann; auch daß nach der nördlin- [ger] Schlacht die Sache der Schweden allmälig wieder emporkam, war das Werk [sein]er Thätigkeit. Er starb zu Halberstadt 1641, noch nicht 45 J. alt, wie man [verm]uthete, an Gift. Mit ihm verlor Schweden seinen einsichtsvollsten Feldherrn, [und] die Kaiserlichen ihren gefährlichsten Feind. Bannier ließ sich in seinen Unter- [neh]mungen nur durch die Wahrscheinlichkeit des guten Erfolgs leiten. Gefahr [wu]ßte er geschickt zu vermeiden und dem Feinde, der ihm zu stark war, zu entgehen. [Unt]er s. Anführung wurden bei verschiedenen Gelegenheiten 80,000 Feinde geschla- [gen] und 600 Fahnen erobert. Immer befand er sich an der Spitze der Seinigen [und] hielt gute Mannszucht. Zu Belagerungen fehlte ihm die Geduld. Seinem [Be]tragen wird Stolz und Rauhigkeit vorgeworfen. Die Freuden der Tafel und [der] Liebe nahmen alle die Zeit ein, die ihm die Geschäfte übrig ließen, und wahr- [schei]nlich war der unmäßige Genuß derselben das eigentliche Gift, das seinen Tod [her]beiführte. Er ist drei Mal verheirathet gewesen.

Banquet, in der Kriegsbaukunst, die Erhöhung von Erde hinter einer [Bru]stwehr, auf welche die Besatzung einer Schanze beim Herannahen des Feindes [tritt,] um auf diesen zu feuern. Das Stück Brustwehr über dem Banquet (die [Vert]heidigungshöhe) beträgt gewöhnlich 4 Fuß 3 Zoll, die Breite des Banquets, [wen]n es mit einem Gliede besetzt wird, 2½ — 3 Fuß, soll es mit zwei Gliedern be- [setzt] werden, 4—6 Fuß. Oft macht man es doppelt, d. h. man legt tiefer noch [ein z]weites an. 32.

Banz, Schloß und Herrschaft im bairischen Obermainkreise, Sommer- [reside]nz des Herz. Wilhelm von Baiern; ein 1802 säcularisirtes Benedictinerstift, [das s]ich durch wissenschaftliche Bildung auszeichnete und allen Gelehrten, die aus [alle]n Gegenden Deutschlands häufig dahin kamen, ohne Unterschied der christlichen [Reli]gionspartei, die freundlichste Aufnahme gewährte. Was die Äbte dieses Klo- [sters] gethan, sieht man in Placidus Sprenger's „Diplomatischer Geschichte des [Klos]ters Banz", wovon Prof. Deuber zu Freiburg die Fortsetzung besorgen sollte. [Wa]s aus dieser Stiftung im Geiste der Zeit für Bildung und Wissenschaft durch [den] letzten Abt, den vortrefflichen Gallus Dennerlein, hätte werden können, sieht [man] aus des Prof. Schatt in Bamberg Lebensabriß dieses Abtes (Bamb. 1821). [Da]s Vermögen des Klosters betrug zur Zeit der Aufhebung 3 Mill. 663,000 Gul- [den.] Es besaß ein vortreffl. Münzcabinet.

Baour-Lormian (Louis Pierre Marie François), geb. 1771 in Tou-

bunden mit ihrer Liebe zu der schönen Wissenschaft, zog sie zum eifrigst...
der Dichter hin. Als sie eines Tages einen Stegreifdichter von Verona ...
der eigne Genius unwiderstehlich hervor und ergoß sich augenblicklich in ...
lichen Lobgedicht auf jenen Improvisator. Aufgemuntert von demselbe...
sie sich ganz dieser schönen Kunst. Die Originalität, die blühendste ...
kraft, Wahrheit und Harmonie im Ausdruck verschafften ihr bald eine...
Namen; sie konnte das Theater verlassen, als Dichterin Italien durch...
genoß die Ehre, in mehre Akademien als Mitglied aufgenommen zu w...
ihrer berühmtesten Gedichte war jenes, welches sie 1794 bei dem Prin...
tini zu Bologna auf den Tod Marie Antoinettens von Frankreich ...
1813 war sie endlich des Reisens müde, und zog sich wieder in ihre V...
rück, wo sie von ihrem sehr mäßigen Vermögen eingezogen lebte. Ir...
schienen von ihr: „Ode tre" (Lucca, 4.), wovon die 1. Nelson's Si...
kir, die 2. Suwaroff's Siege in Italien, und die 3. die Siege de...
Karl in Deutschland besingt. Ferner hat man von ihr unter dem Na...
rilli Etrusca: „Saggio di versi estemporanei", (Pisa bei Bodoni), wo...
das Gedicht über Petrarca's Zusammentreffen mit Laura in der Kirche...
und sie einem Rossi an die Seite setzt.

Bandit (ital. Bandito), ursprünglich ein Verbannter; dann ei...
ner Mörder. So nannte man die Assassinen (vgl. **Ismaeliten**) Itali...
ist Bandit und Räuber in Italien fast gleichbedeutend. Sie machen glei...
Gilde für sich aus, die, strengen Gesetzen unterworfen, mit der bürgerl...
sellschaft in offenem und geheimem Kriege lebt. Noch ist es keiner italienis...
gierung gelungen, die Schande dieses Worts aus ihrer Rechtspflege zu ...
Die strengen Maßregeln, welche die päpstliche Regierung 1820 gegen d...
der Banditen und Räuber ergriff, haben ihre Schlupfwinkel wol aufgestör...
die anfangs ansässigen Bösewichter sind nun heimathlose geworden. D...
aber, welche die Grenzen von Neapel beunruhigen, sind dort angesesse...
die neben dem Feldbau sich mit Rauben und Morden, wie mit einem Gew...
abgeben. Die Todesstrafe schreckt sie davon zurück, wie ungefähr der S...
Matrosen vom Meere. Peter der Calabrese, der furchtbarste unter den ...
gen dieser Räuber, 1812, nannte sich Kaiser der Gebirge, König der
Beschützer der Conscribirten und Vermittler der Straße von Florenz nach ...
Die Regierung Ferdinands I. sah sich genöthigt, mit diesen Banditen Ver...
zuschließen. Einer derselben trat 1818 als Hauptmann in königl. Dien...
übernahm es, seine ehemaligen Spießgesellen einzufangen. Später hatte...
diesen Räubern (die jedoch von andern Räubern, die man Malviventi n...
unterschieden sind) Abenteurer aller Art verbunden, daher die östreich. ...
welche Neapel besetzten, große Streifzüge halten mußten. Eigen ist es di...
bern, daß sie im Innern des Landes die Reisenden unangefochten lass...
gilt auch von denen, welche von Fremden und Einheimischen ein Schu...
men und ihnen dafür Sicherheits- oder Geleitsbriefe geben, was vor ...
in Sicilien der Fall war, wo die Banditen am zahlreichsten im Val D...
sen. Hier erklärte sich sogar der Fürst von Villa-Franca, aus Polizei-
Rücksichten, für ihren Patron; er gab ihnen Livree und behandelte si...
Zutrauen, das sie nicht gemißbraucht haben sollen. Denn unter ihn...
eine gewisse romantische Ehre aus dem Mittelalter. Sie halten unve...
gegebene Wort, und sorgen oft besser für die ihnen anvertraute Sicher...
gend als die öffentlichen Behörden.

Bandwurm, einer der hartnäckigsten Eingeweidewürmer
und auch des menschlichen Körpers, hat seinen Namen von dem
bandartigen Ansehen, das jedes einzelne Glied und der aus diesen z...

hung deuteten. Diese Taufe sei durch Kelche oder Becher, Symbole der Zeu- und des mystischen Mahls der Gnostiker, dergleichen drei in dem wiener An- tätencabinet sein sollen und bei jener Abhandlung abgebildet sind, geschehen, n man diese Becher oder Becken an den Füßen geheimer Bilder befestigt und Feuer angefüllt habe, wodurch die Weihung in diese schändlichen Mysterien in geheimen Capiteln der Templer erfolgt sei. Das Bild des Baphomet habe r Schlangen zu Gürteln, als Symbol der Sodomie. An mehren kommt auch T vor, das abgestumpfte Kreuz, der baphometische Charakter, welcher, als für das Ganze gesetzt, das Werkzeug des Lebens, die schaffende Weisheit, Lebensschlüssel bezeichne und daher bei den Ophiten auch der Lebensbaum und Schlüssel der Gnosis geheißen habe. Auf einigen Bildern sehe man auch die ange um dieses Kreuz geschlungen. Endlich kommen an den Baphometsbil- auch noch Sonne und Mond vor, die in der Geheimlehre der Alten verschie- Bedeutung hatten. Hr. v. H. bezieht alle Zeichen und Bilder, die man an lerischen Gebäuden finden will, sowie auch die Münzen derselben, auf jene bliche Geheimlehre. So gewagte Combinationen in einer so oft untersuchten e fanden großen Widerspruch; namentlich ward die Grundbehauptung, daß Idole und Becher von Templern herrührten, als unerwiesen angesehen, zumal e bei den Templern gefundenen Bilder mehr auf Heiligenbilder und Reliquien deuten scheinen. Andre leugnen, daß auf diesen Bildern oder irgendwo der e Mete vorkomme und daß dieses ein ophitischer Äon sei, und fügen hinzu, die ophitischen Secten überhaupt nicht bis zum 11. Jahrh. fortgedauert haben. S. Raynouard, den Vertheidiger der Templer (im „Journal des savans"), de Sacy. Ferner schrieb Hr. v. Nell: „Baphometische Actenstücke zu dem des Herrn von Hammer Mysterium Baphometis revelatum wieder ange- n Processe gegen die Tempelherren, zur Ehrenrettung des christlichen Ordens" en 1819), wogegen v. Hammer in Nr. 50 des „Archivs für Geogr., Historie, ats- und Kriegskunst" (1819) zeigte, daß in Nell's Kupferstich acht Stellen lscht seien. In einem neuern Aufsatze des Hrn. v. Nell: „Vers. einer kosmo- hen Deutung des phönicischen Kabirendienstes" (in dems. Archiv, Nr. 69) behauptet dieser, daß er die in dem kaiserl. Antikencabinet aufbewahrten lhaften Denkmäler, welche Hr. v. Hammer für Symbole der Templer er- nach genauer Ansicht für alchymistisch-theosophische halte; auch die für die gehaltene Figur finde man bei den Alchymisten. Wir bemerken, daß Ni- früher das Wort Baffomet als Zeichen eines abstracten Begriffs, nämlich Unfeck an dem Kopfe des Bildes gezeichnet, betrachtete, Hammer aber den des Bildes und das Bild selbst, welches jene Feuertaufe bezeichnen soll, Ba- t nennt. 44.

Baptist, s. Taufgesinnte.

Baratier (Johann Philipp). Dieses frühzeitige Genie war 1721 zu abach im Fürstenthum Ansbach geb., wo s. Vater, Franz B., franz. reformir- ediger und sein einziger Lehrmeister war. Dieser glaubte, die Kinder müß- n der Wiege an lernen; bei s. Sohne befolgte er jedoch diese Meinung so, weit entfernt, ihm den geringsten Zwang anzuthun, ihm die Erlernung von reizend und angenehm machte; der ganze Unterricht glich einer gefälligen haltung ohne Absicht der Belehrung. Schon im 2. J. seines Alters fing der mit ihm den Unterricht in der franz. Sprache an. Die Buchstaben lehrte er ne Buch kennen, indem er ihm einen Buchstaben nach dem andern zeigte. ders gefiel es dem Kleinen, daß er ihm die Buchstaben als etwas Lebendiges lte, das mit ihm rede; er malte sie beim Trinken mit Wasser auf den Tisch . Auf ähnliche Art lehrte er ihn zu gleicher Zeit die Geographie. So lernte nabe in seinem 3. Jahre fertig lesen, im 4. fertig französisch und deutsch, im

5. lateinisch sprechen; mit gleicher Schnelligkeit begriff er die griechis
bräische Sprache, worauf er auch noch andre orientalische Sprachen l
s. 12. J. studirte er die Weltweisheit nebst den mathematischen Wissens
der Kirchengeschichte, und im 14. endigte er die Widerlegung der Schr
Krel's wider die Gottheit Christi. Als sein Vater 1735 als franz. Pr
Stettin berufen wurde und in Halle mit s. Sohne bei dem Kanzler v. L
geführt ward, veranlaßte dieser den jungen Baratier, sich sofort imm
und den Tag darauf von der ganzen philosoph. Facultät prüfen zu las
entwarf derselbe gleich in der Versammlung 14 Theses, welche die Na
und den folgenden Tag in Gegenwart von mehr als 2000 Zuhörern
14jährigen Knaben zur Erlangung der Magisterwürde, die er unentgel
vertheidigt wurden. Vater und Sohn setzten nun die Reise über Po
wo sie dem Könige vorgestellt wurden, welcher dem jungen Genie auf 4
Thaler jährl. aussetzte, ihm Geld zu mathematischen Werkzeugen gab
nach Halle zu gehen und die Rechte zu studiren befahl. Auch ward e
der franz. Gemeinde zu Halle nach Stettin versetzt, und Baratier der V
dessen Stelle. In Halle studirte der junge B. nicht nur die Rechte, son
auch keine Wissenschaft, welche er nicht durch s. Forschungen berührte
beitete er viele Schriften in lat. und franz. Sprache aus, welche jedoch
gedruckt worden sind. — Eine so früh aufgeschossene Blume konnte
lange fortblühen; von Natur klein und kränklich, hatte er schon in s.
ein bösartiges Geschwür bekommen, an dem er viel litt, und zu welche
Auszehrung gesellte, an welcher er in einem Alter von 19 Jahren 1
Sein Leben hat Formey beschrieben.

Barattohandel, der reine Tauschhandel, bei welchem Wa
Waaren ohne Vermittlung der Münze umgesetzt werden. Inzwisc
keiner von beiden Theilen in einen solchen Barattohandel ein, wenn er n
an eingetauschten Waaren den Werth in Münze zu bekommen, für wel
eigne Waare gegen Münze hätte umsetzen können; es treffen daher in b
tiren eigentlich zwei verschiedene Handelsgeschäfte zusammen. Ungebild
welche Metallgeld noch nicht kennen, pflegen doch gewöhnlich bei ihren
ein andres Ding, dessen Werth ihnen bekannt, bei Vergleichung der V
auszutauschenden Dinge zu gebrauchen, um zu erforschen, wie viel ihnen
welches sie eintauschen wollen, werth sei. Dieses vertritt sodann bei
Stelle der Münze oder des Geldes.

Barbarelli, s. Giorgione.

Barbaresken, die Staaten der Berberei, an der Nordküste
westlich von Ägypten bis an das atlantische Meer: 1) Tripolis mit Bar
nis, 3) Algier, 4) Fez und Marocco. Sie sind, mit Ausnahme eini
Republiken in Barka, sämmtlich Sitze des militairischen Despotismu
ken und Mauren. Diesen Landstrich von 35,000 □M. durchzieht der
Gebirge, dessen höchste Gipfel beständig mit Schnee bedeckt sind. D
darunter, unweit der Stadt Marocco, hat 12,000 Fuß. An der Küst
ganze Jahr eine milde, gesunde Frühlingsluft, außer im Jul. und Au
der erstickende Südwind eintritt. Die Pest erzeugt sich nie, sondern
aus Constantinopel hingebracht. Der Boden ist fruchtbar da, wo ih
Atlas in das Mittelmeer fallenden Flüsse bewässern. Vom Jul. bis O
alle andre Pflanzen von der Sonne verbrannt sind, belebt die Landschaft
der. Im Winter befeuchten häufige Regengüsse den Boden aufs neue
im Jan. sind die Wiesen mit Blumen geschmückt; im April und Mai ist
Land ein unermeßlicher Blumenteppich. Die feuchte Wärme ertheilt de
nissen eine ausnehmende Kraft und einen hohen Wuchs. Gerste ist die

...te. Weizen, Mais, Hirse, Reis und eine Art Kichererbsen (spanisch Garban...), die man gebraten in Menge genießt, werden häufig gebaut. Der leichtwur...de indische Feigenbaum wird zu undurchdringlichen Hecken für Gärten und ...inberge benutzt. Der hohe Weinstock dehnt sich in prächtigen Gewinden von ...m Baume zum andern hin. Sein Stamm ist oft so stark wie der eines mäßi... Baumes. Überall sieht man wohlunterhaltene Olivengärten. Die Granat... sind dreimal so groß als in Italien. Vortreffliche Orangen reifen in Menge. ...nen, Gurken, Kohl, Salat sind im Überfluß. Die Artischocken wachsen wild. Henna wird in den Gärten gezogen. Die Eicheln der hochstämmigen Quer... allota, eine Speise der Einwohner, schmecken wie wilde Kastanien. Überall ...en die hohe pyramidalische Cypresse, die Ceder, der Mandelbaum, der weiße ...beerbaum, die zur Färberei wichtige Indigofera glauca, die gegen den Stein ...me Cineraria der Sümpfe, wohlriechende Cisten, die prachtvolle Cactus rc. Hügel sind mit Thymian und Rosmarin bedeckt, welche die Luft reinigen und Brennholz dienen. Hin und wieder sieht man Gebüsche von weißen Rosen, ...enen die reinste Essenz gezogen wird. Das Zuckerrohr gedeiht vortrefflich. Abart desselben, Soliman, erreicht eine bedeutende Höhe, und ist saftreicher ...de andre in der Welt. Den größten Vortheil gewähren den Einwohnern ...otus und der Palmenbaum. Die Fächerpalme wächst auf der ganzen Küste, ...attelpalme in den der Sahara (Wüste) näher liegenden Gegenden. Waldun... ...on Korkbäumen gibt es längs der Küste. Gummi wird aus den Acacien... ...en gewonnen. — Unter den nützlichen Thieren steht das Kameel oben an. Die Pferde- und Büffelzucht könnte mehr Fleiß gewandt werden. Schafe Fettschwänzen sind häufig. Wilde Schweine und andres Wildpret gibt es in ...ge. Im Innern des Landes: Affen, Schakals, Hyänen, Löwen, Panther, ...n und die freundliche Gazelle. Strauße leben in der Wüste. Geflügel ist ...eich; aber auch Heuschrecken, Mücken, Fliegen, Wanzen, Kröten und Schlan... letztere 9—12 Fuß lang; Fluß- und Seefische, auch Schildkröten in Über...; die Bienen legen in die Felsen und Bäume lieblichen Honig nieder. Der ...gbau ist vernachlässigt; doch gibt es viel Eisen, Kupfer, Blei, Zinn, Schwefel, ...eralquellen, Gyps, Kalksteine, gute Thonarten u. s. w., nebst Quell- und See... im Überfluß.

Dieses große, schöne, nur durch ein Seebecken von unserm Europa geschie... Land ist mehrmals der Mittelpunkt einer vorgerückten Bildung gewesen. Es ausgezeichnet durch Wohlstand, Bevölkerung und Kunstfleiß unter den Car...ern, Römern, Vandalen und Arabern. Und welche Vortheile bietet es dar den Verkehr der Völker! Seine Verbindung mit allen europäischen Küstenlän... findet ungleich leichter und schneller statt, als die Verbindung eben dieser Kü... mit ihren eignen Hauptstädten, und der Waarentransport ist minder kostbar Marseille und Genua nach Tunis und Algier als nach Paris, oder selbst nach ...n und Mailand. Cato zeigte dem römischen Senate frische Feigen, die unter Mauern von Carthago gepflückt waren, da doch diese Frucht nach 3 Tagen mehr eßbar ist. Das Ganze kann 60 Mill. Einw. ernähren, und enthält kaum 10½ Millionen. Nach Ägypten war es für Rom die ergiebigste und ...e Provinz, und einer von den Kornspeichern der weltherrschenden Stadt. ...römischen Schriftsteller nannten sie die Seele der Republik, das Kleinod des ...s, **speciositas totius terrae florentis**, und die vornehmsten Römer sahen Besitz von Palästen und Landhäusern auf dieser lieblichen Küste für das höchste Leben an. Auch die kleinen arabischen Höfe von Fez, Tetuan, Tremezene, ...o, Constantine, ließen es an Aufmunterung der Künste und der Landwirth... nicht fehlen. Amalfi, Neapel, Messina, Pisa, Genua, Florenz bereicherten durch ihre mannigfache Verbindung mit jenem schönen Lande, und die vene...

tianische Flotte besuchte alle Städte der afrikanischen Küste. Seit 3 Ja
derten ist dies Alles nicht mehr. Das Land wurde die Werkstätte des Ver
und des Elends, — die Beute von 13—14,000 Abenteurern, die, in an
dern Welttheile zusammengerafft, hier von den Einwohnern verabscheut
Die Bewohner des Landes theilen sich in Kabylen, Araber und Mauren,
Juden und Türken. Erstere, die Ureinwohner, auch Barabra oder Berb
Berberei) genannt, wohnen in den Gebirgen in kleinen Dörfern. Die G
auf den Canarien waren ebenfalls Berbern. Die Berbern sind wilde,
wohlgebildete Menschen von großer Muskelstärke, die Hunger und Besch
aller Art leicht ertragen. Alle Stämme derselben zeichnen sich durch
Barthaar aus. Sie sind meistens Räuber, dabei unmenschlich und treulo
üben sie Gastfreundschaft, und man reist unter ihrem Schutze sicher. Auf i
heit eifersüchtig, gehorchen sie ihrem Oberherrn nur dem Namen nach, un
gewöhnlich Krieg mit den Truppen, welche die Steuern eintreiben. Sie
gen ihr Feuergewehr selbst, und sind gute Schützen. Die Hirten auf de
Gebirgen wohnen in Höhlen wie die alten Troglodyten. Unter allen
Schilluh-Berbern in Marocco die unversöhnlichsten und rachsüchtigsten Fe
Das zahlreichste von den Völkern Nordafrikas sind die Araber. Die,
Städten wohnen, heißen vorzugsweise Mauren; die auf dem Lande,
Zelten wohnen und Nomaden sind, heißen Beduinen. Letztere stammen
Saracenen, den ersten Eroberern des Landes, ab. Sie sind groß, musk
mit geistvollen, schönen Gesichtszügen, großen, schwarzen, durchdringende
etwas gebogener Nase, regelmäßigen Zähnen, weiß wie Elfenbein, vollem
Bart und schwarzem Haupthaar. Die Hautfarbe in den nördlichen Ge
hellbraun und wird südwärts immer dunkler, endlich ganz schwarz; doch
Negerphysiognomie, welche erst in Sudan sich zeigt. Sie wohnen 10, 1
Familien stark, patriarchalisch in wandernden Zeltlagern; jeder Stamm
nem Scheich, welcher den Koran erklärt, Recht spricht und Streitigkeiten
Auch sie führen auf die wildeste Art beständig Krieg, entweder mit den
oder mit den Steuereinnehmern des Oberherrn. Ihr Geschäft ist Krieg,
kommen Plünderung; wenn sie keinen Krieg mit ihren Nachbarn führen,
then sie sich als Hülfstruppen an die Deys. Allgemein hassen sie die
doch sind sie weniger verstellt und betrügerisch als die Mauren und Berber
Recht der Gastfreundschaft gilt bloß innerhalb ihres kleinen Lagers. — D
ren oder Mohren sind ein Gemisch von allen Nationen, die sich in Nordaf
dergelassen haben, doch dem Hauptcharakter nach Araber. Sie nennen
Moslimin, d. i. Gläubige, oder Medainin, d. i. Stadtvolk. Als eifrig
ner von Mohammed's Lehre verachten und hassen sie Christen und Jude
sind eifersüchtig, argwöhnisch, ungesellig, verstellt, grausam, der Liebe und
schaft unfähig, dabei so träge und unthätig, daß sie ganze Tage mit kreu
tergeschlagenen Beinen an die Mauer gelehnt sitzen und, ohne ein Wort
chen, die Vorübergehenden betrachten. Keine Spur mehr von jener
Bildung, zu der sie im Mittelalter unter einer bessern Regierung in Spa
erhoben hatten. Sie sind im höchsten Grade abergläubig, und in ihren A
es ein Verbrechen, ein gedrucktes Buch auch nur zu besitzen. Der Ma
nie; ernst und, wie es scheint, in sich vertieft, den Bart sich streichelnd,
kein Zeichen von Wißbegier oder geistigem Leben. Sein größtes Vergn
ins Bad zu gehn, Caffee zu schlürfen und Märchen zu hören. Die gew
Speise ist Kuskussu, eine Art Maccaroni. Auch trinken die Marocaner
Allgemein herrscht unter den Mauren der Glaube, daß sie einst an einem
zur Stunde des Gebets von einem rothgekleideten Volke werden überfallen
terjocht werden. Bei ihrem blinden Fatalismus ertragen sie jeden We

sals gleichgültig, und sterben unter den größten Schmerzen ruhig, wenn sie nur
m Gesichte nach Mecca gewandt liegen können. — Unter den Mauren haben
ch freie Neger angesiedelt, die in Marocco sogar Staatsämter bekleiden und
ere dienen. — Juden sind über die ganze Berberei zerstreut. Sie treiben den
rtigen Handel. Sie stammen von der frühesten Einwanderung der Israeliten
hönicien ab, zu denen noch die Hunderttausende, welche man aus Spanien und
gal vertrieb, gekommen sind. Ungeachtet der Verachtung, in welcher sie in en-
Bezirken von den übrigen Bewohnern der Städte abgesondert, vom Pöbel be-
pft und von den Reichen bedrückt leben, geschieht doch Alles durch sie. Der un-
de Maure verpachtet an Juden seine Einkünfte, wählt unter ihnen seine Ge-
leute, Zöllner, Schreiber, Dolmetscher u. s. w. Sie prägen die Münze und
tigen alle Arten Schmuck. Man legt ihnen nach ihrem Alter harte Taxen
selten wird ein Mord bestraft, den ein Maure an einem Juden begeht. Nur
n Mauren verhaßte schwarze Farbe ist den Juden zu tragen erlaubt. Desto
putzen sie sich in ihren Häusern. — Die vorherrschende Volksklasse sind die
n. Seit sich vor 300 Jahren durch den Verrath des ersten Horuc Rothbart
erousse) türkische und andre Seeräuber hier ansiedelten, haben die Türken
e, Wissenschaften, Landwirthschaft und Handel zerstört, durch welche die
chen Staaten hier wie in Granada blühten. Mittelst ihrer politischen Vor-
und ihres durch Seeraub und Sklavenhandel erworbenen Reichthums tyran-
n sie die Einwohner. Die Veranlassung zur Seeräuberpolitik dieser nord-
nischen Militairstaaten gab zum Theil der beständige Krieg, den der Johan-
rden auf Malta mit den Ungläubigen führte. Die Ritter zerstörten den mau-
n Handel. Nun foderten Selim und Soliman auch ihre Unterthanen zu
zügen gegen die Christen auf. Bald bildeten sich unter der Flagge des Halb-
es treffliche Seeleute. Unter ihnen zeichneten sich die beiden Brüder Horuc
Ariadeno (oder Khair Eddyn; st. 1546) aus, beide mit dem Zunamen Bar-
sse. Sie gründeten seit 1518 den Corsarenfreistaat Algier, und gaben der
uberei durch religiöse Schwärmerei einen heiligen Anstrich. Da der arabisch-
rische Handel abnahm, indem der christliche sich hob, so machten die Malteser
g. die Algierer hingegen viel Beute. Tunis, Tripolis und Maracco folgten
lockenden Beispiele, doch zeichnete sich Algier stets vor den übrigen Barbaresken
wilden Übermuth und Frevel aus. Hier ward, wie in Malta, die Eigen-
chaft ausschließlicher Besitz ausländischer Krieger. Das regierende Kriegs-
ward durch freiwillige Werbungen in Ländern von gleichem Glauben, mit Aus-
s desjenigen, in welchem es herrschte, unterhalten. Die Miliz behielt sich
Recht der Wahl ihres Oberhaupts vor, und der Dey war der Erste unter seines
hen, für die Soldaten ein General und für die Landeseinwohner ein unbe-
kter Herrscher. Auch hinderte die algierische Regierung die Ehen ihrer Sol-
und schloß eifersüchtig die Kinder derselben von aller Theilnahme an der Re-
g aus, indem sich die Türken die höhern Stellen vorbehielten. Daher läßt
weite Jahr die Regierung Schiffe mit Commissarien nach der Levante zum
e neuer Werbungen abgehen. Man nimmt die Rekruten selbst unter den
chern in Constantinopel. Hier verachtet, werden sie sogleich in Algier Effen-
it allem Hochmuth von Emporkömmlingen und Glücksrittern. Ihrer sind
ber 12—13,000, und doch herrschen sie über mehre Millionen.

Geschichte der Barbareskenstaaten. Seit der Einnahme Nordafrikas durch
(647 n. Chr.) und andre Heerführer der arabischen Khalifen entstanden an
ste mehre kleine Staaten. Zeiri, ein vornehmer Araber, erbaute Algier
944 und erweiterte das Gebiet. Der fathimitische Khalif ertheilte der
e des weisen Zeiri (st. 970) die erbliche Gewalt. Sie regierte unter dem
der Zeirithen bis 1148, in welchem Jahr Roger, König von Sicilien, dem

dessen Besatzung er sich ganz verlassen konnte, und hielt die Stadt nebst
higen Türkenmiliz durch 50 Kanonen in Ordnung. Er behandelte die e
Consuln und die fremden Kaufleute mit empörender Willkür und G
Sein Nachfolger, Hussein, der friedlicher gesinnt zu sein scheint, hat eb
seiner Sicherheit willen jenes Schloß zu seiner Residenz gewählt. De
Algier hat eine unumschränkte Gewalt, obgleich die ersten Staatsbeamte
ficiere einen Divan bilden. Die Wahl des Dey hängt ganz von gem
daten ab. Sie muß einstimmig sein, daher gewöhnlich eine Partei die
Beitritt nöthigt. Der Gewählte muß die Stelle annehmen. Der neu
nicht selten, um seine Anhänger mit Stellen zu belohnen, alle Beamte
gängers umbringen. Der Dey kann über Alles verfügen, außer über
angelegenheiten. Er hält täglich Gericht, außer Donnerstags und Fr
bei sämmtliche Beamte zugegen sind. Alles wird schnell abgethan, und
werden auf der Stelle vollzogen. Der vorige Dey bewaffnete die Ei
des Landes, Mohren und Neger, gegen die eignen Landsleute, die türk
und erkaufte ihre Anhänglichkeit durch den heiligen Schatz im alten Schl
er sich bemächtigt hatte. Die britische Regierung wird von diesen Bar
gefürchtet als jede andre. Sie beobachten die mit England geschlossene
und in Marocco hat seit dem Vertrage von 1721 der britische Consul
ßem Ansehen gestanden. Auch ist der Zustand der Sklaven, wenigstens i
und Tripolis, stets leidlich gewesen und ihre Auslösung hat nie Schwier
habt; seit aber auch in Marocco die Sklaverei der Christen abgeschafft
len Schiffbrüchige und andre Europäer, die in die Hände der Araber un
Freibeuter fielen, oft ermordet worden sein, wenn man sie nicht in das
Afrika schleppen konnte. Die meisten Christensklaven sind Italiener; a
italienischen Staaten behandeln die gefangenen Mohren als Sklaven.
Staat von **Algier** liegt zwischen Tunis und Fez; er enthält 4218
2¼ Mill. Einw. Nach dem Frieden von 1816 zahlt Neapel jährlic
24,000 Piaster und gibt für jeden gefangenen Neapolitaner 1000 Pi
Thlr.) Lösegeld. Die Amerikaner haben sich von diesem Tribute bef
nachdem sie am 20. Juni 1815 die algierische Escadre bei Carthagen
schlagen, mußte der Dey einen Vertrag mit ihnen abschließen, in welch
Tribut entsagte und sogar für die aufgebrachten amerikanischen Schiffe
satz von 60,000 Piastern leistete. Über das Verhältniß Algiers z
s. **Sklavenhandel**. 10,000 Mann, meistens türkische Miliz,
Heer; im Nothfalle können 100,000 M. zusammengebracht werden.
stadt Algier (140 Seemeilen von Gibraltar) mit 80,000 Einw., darun
Juden, ist von der Seeseite stark befestigt. In den Provinzen, un
Constantine (zugleich die volkreichste Stadt nach Algier, mit alten Den
Tunis grenzt, regieren Beys despotisch; die Dörfer haben eigne Scheich
ein Scheich über mehre Dörfer, so heißt er Emir. Über **Tunis**,
das Reich **Fez** und **Marocco**, die Landschaften **Biledulgerid** u
s. d. A. — Die Seemacht der sämmtlichen nordafrikanischen Staaten is
im Vergleich mit den europäischen Flotten, unbedeutend gewesen. —
Berberei vgl. man Blaquiere's „**Letters from the Mediterranean**
a civil and political account of Sicily, Tripoli, Tunis and Malta"
1813, 2 Bde., mit Kpfrn.); des verst. Richard Tully's (brit. Consuls)
hende „**Narrative of a ten years residence at Tripoli; an accou**
domestic manners of the Moors, Arabs and Turks" (London 1
Keating's „**Travels in Europa and Africa, with a particular a**
Marocco" (London 1816, 4.) und Macgill's „**Account of Tunis**"
1811).

bier (Anton Alexander), Bibliograph, geb. zu Coulommiers 1765, n Anfange der Revolution Pfarrer. 1794 ging er nach Paris, wo n Mitgliede der Commission ernannte, welche mit der Sammlung der ehobenen Klöstern befindlichen Gegenstände der Literatur und Kunst ar. Dies bahnte ihm 1798 den Weg zu der Stelle eines Aufsehers selbst gebildeten Bibliothek des conseil d'état, und als diese 1807 auf nach Fontainebleau gebracht wurde, ernannte ihn Napoleon zu seinem . Nach der Rückkehr des Königs erhielt er die Aufsicht über dessen thek. Er starb 1825. Sein treffl. „Catalogue de la bibliothèque du at" (Paris 1801—3, 2 Bde., Fol.) ist jetzt sehr selten. Sein „Diction- vrages anonymes et pseudonymes" (Par. 1806—9, 4 Bde., 3. Aufl. rch Anlage, Genauigkeit und eine mit weiser Kürze verbundene befrie- ständigkeit (wenigstens in Hinsicht der franz. Literatur) eines der be- man bis jetzt über diesen Zweig der Bibliographie hat. Weniger gelun- „Examen critique et complément des dictionnaires historiques" ris 1820), da der enger beschränkte Kreis seiner Studien und For- em so umfassenden Plane nicht genügen konnte. 52.

bié du Bocage (J. D.), Geograph des auswärtigen Ministe- lied der Akademie der Inschr. (seit 1806), geb. zu Paris 1760, genoß nterricht und trat 1785 als Gehülfe beim Medaillencabinet der königl. thek in Thätigkeit. Als 1793 die Verhaftung aller Bibliothekbeam- war, verlor er sein kleines Amt. 1797 wurde er Geograph beim Mi- s Innern und 1803 beim Depart. der auswärtigen Angelegenheiten, Professor und 1815 Dechant der Section der Wissenschaften bei der Paris. Zu Choiseul-Gouffier's „Malerischer Reise nach Griechenland" Plane und Charten; 1789 den Atlas zu Barthélemy's „Anacharsis", Denkschrift und eine Charte über den Rückzug der 10,000 Griechen. mit H. von Sainte-Croix die historisch-geograph. Denkwürdigkeiten birge zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere und eine Zahl and- . Schriften und Charten, unter andern 1816 einen Atlas in 54 Bl. bium der ältern Geschichte. Er starb den 28. Dec. 1825.

bou, eine berühmte Buchdruckerfamilie, die bis in das 16. Jahrh. Die aus ihren Pressen hervorgegangenen Werke zeichnen sich durch uck und Zierlichkeit aus. Mit dem Anfange des 18. Jahrh. ließen sie nieder. Hier setzte Joseph Gerard Barbou die Sammlung lateinischer 12. fort, welche Antoine Coustelier angefangen. Dieser hatte gedruckt Tibull, Properz, Lucrez, Sallust, Virgil, Nepos, Lucan, Phädrus, ejus, Eutrop, Juvenal und Persius, Martial und Terenz. Barbou, ganze Sammlung gewöhnlich die Barbou'sche genannt wird, druckte Curtius, Plautus, Tacitus, Seneca, Ovid, Cicero, Justin, beide Pli- vius; und außerdem in gleichem Format einige Neulateiner. Der er des Verlags, Auguste Delalain, hat die Sammlung mit 4 Bdn. d verkauft die ganze Folge von 77 Bdn. zu 350 Fr. brosch. und 500 n.

carolles, eine Art Gesänge der Gondelfahrer zu Venedig, zwar Pöbel, und öfters von den Gondelfahrern selbst componirt, aber von ehmer Melodie. Die meisten dieser Schiffer haben einen großen Theil „Befr. Jerusalem", ja manche dasselbe ganz inne; sie singen es in den chten von einer Barke zur andern, und man kann behaupten, daß vor Homer und außer diesen beiden kein andrer epischer Dichter so in dem er Nation gelebt habe und lebe.

celona, eine der größten Städte Spaniens, die Hauptst. der Pro-

louse, wurde Mitgl. der franz. Akademie während der hundert Tage an Boufflers' Stelle und als solches nach der zweiten Restauration vom König ausnahmsweise bestätigt. Er hat s. Ruf als Dichter durch s. Übers. von Tasso's „Befr. Jerusalem" begründet. Früher machten seine Streitigkeiten mit dem Dichter Lebrun Aufsehen. Mehre Epigramme, die zwischen ihnen gewechselt wurden, haben sich erhalten. Baour hatte gesagt:

> Lebrun de gloire se nourrit;
> Aussi voyez comme il maigrit.

Lebrun erwiderte beißend genug:

> Sottise entretient l'embonpoint;
> Aussi Baour ne maigrit point.

Mit Etienne gemeinschaftlich dichtete er, um den gesunkenen Enthusiasmus der Franzosen aufzurichten, im Febr. 1814 die Oper „Oriflamme", welche von Kuhfues auf eine sehr witzige Weise („Die Oriflamme", Leipz.) parodirt wurde. 1824 gab er eine Übers. von Dante's „Göttlicher Komödie" heraus. Er lebt in der Provinz und hat erst bei Gelegenheit der Krönung Karls X. durch ein Gedicht auf diese Feierlichkeit, wofür er ein Juwel und den Adelsbrief erhielt, sein Schweigen unterbrochen.

Baphomet. Jos. v. Hammer brachte diesen Gegenstand zur Sprache durch s. Abhandl. (in den von ihm herausgeg. „Fundgruben des Orients", 6. Bd., 1. H.): „Mysterium Baphometis revelatum, seu fratres militiae templi, qua Gnostici et quidem Ophiani, apostasiae, idoloduliae et impuritatis convicti per ipsa eorum monumenta" (Enthüllung des Geheimnisses des Baphomet, und Beweis, daß die Tempelherren als Gnostiker, und zwar insbesondere als Schlangenbrüder, des Abfalls vom Christenthum, des Götzendienstes und der Unsittlichkeit schuldig gewesen, aus ihren Denkmälern selbst geführt). Zu gleicher Zeit erschien (bei Cotta) von demselben ein besonderes Werk, in welchem er den Zusammenhang der Templer mit den Assassinen zu zeigen suchte. Er wollte dadurch erweisen, daß der Orden von Rechtswegen verurtheilt und aufgehoben worden sei, und daß dessen Verderbtheit nicht etwa erst durch Verkehr mit den Saracenen entstanden, oder eingeschlichene Denkart und Unsitte einzelner Capitel, sondern ursprünglich, statutenmäßig und allgemein gewesen sei. Zugleich verbreitet sich Hr. v. H. über den Ursprung der Freimaurer und der angeblichen Ähnlichkeit ihrer Symbole mit denen der Ophiten und Templer. Sein Hauptgegenstand sind die Bilder, die man Baphomet nennt. Es finden sich deren in mehren Museen und Antiquitätensammlungen, z. B. in Weimar (s. die Abbild. in den „Curiositäten", 2. Bd., 6. St.) und in dem kaiserl. Cabinet in Wien. Diese kleinen Bilder sind von Stein, zum Theil mannweiblich, haben meist zwei Köpfe oder zwei Gesichter, gleichen einem bärtigen Mann, sind aber übrigens von weiblicher Bildung, größtentheils mit Schlangen, Sonne und Mond und andern seltsamen Attributen, sowie mit mehren Inschriften, meist arabischen, versehen. Der Vf. erläutert 24 derselben, zum Theil mit beigef. Abbildungen, und hält sie für Idole der Templer. Die Inschriften führt er fast sämmtlich auf Mete zurück. Diese Mete sei nicht die Μητις der Griechen, sondern die Sophia, Achamot Prunikos der Ophiten, welche man als Sinnbild der Klugheit, unnatürlicher Wollust und Princip der Sinnlichkeit mannweiblich dargestellt habe. Da nun Alles, was man von dieser Metis der gnostischen Ophiten berichtet, und was man von der Anbetung von Bildern und Baffometusköpfen in den Capiteln aus den Anklagen und Aussagen des Templerprocesses weiß, mit der Figur und den Inschriften dieser Idole zusammenstimme, so lasse sich an der wahren Bedeutung dieser Bilder nicht zweifeln. Es seien nämlich diese kleinen Figuren solche, welche die Templer, laut der Aussage eines Zeugen, in ihren Coffern geführt. Baphomet bedeute βαφη Μητεος, Taufe der Metis, Feuertaufe, oder die gnostische Taufe: eine Erleuchtung des Geistes, welche aber die Ophiten auf eine sinnliche und obscöne Weise als fleischliche Ver-

ie Streitenden beobachteten, um die Thaten der Gegenwart dem Anden-
achkommen im Liede zu überliefern. Sie waren so heilig geachtet, daß
e Kampf stille stand, wenn sie sich zwischen die Kämpfenden stellten.
i, welche zu Cäsar's Zeiten zwischen der Rhone und Garonne wohnten,
ie mit nach England. Allein sie wurden von da nach Irland, Schott-
n die umliegenden Inseln gedrängt. Hier, besonders in der nördlichen
hottlands, erhielt sich ihre Sprache und mit ihr der Bardengesang am
Ein solcher Barde war Ossian (s. d.). Man nennt die schottischen Bar-
aledonische, und Ossian vorzugsweise den caledonischen Barden, von den
ewohnern Schottlands, den Caledoniern, deren Wohnsitze die Galen
i. Die Barden verschwanden mit der wachsenden Herrschaft des Chri-
; ebenso die Druiden oder Priester der Galen, zu deren Orden sie gehört
n. Die alten Sänger der Germanen oder Deutschen werden mit diesem
i keinem griechischen oder lateinischen Schriftsteller des Alterthums be-
d erst in neuern Zeiten ist es gebräuchlich geworden, die ältesten Sänger
t überhaupt, und namentlich der vaterländischen, Barden zu nennen.
einer Erläuterung der 10 ersten Capitel des Tacitus meint, die Deutschen
e abgesonderte Dichterklasse unter diesem Namen gehabt, sondern die
der Barden, die zur Harfe oder Zither sangen, hätten zu allen Ständen
S. auch **Skalden**.)

rdesanes, der Gnostiker, ein Syrer, in der 2. Hälfte des 2. Jahrh.
Günstling des Königs Abgar Bar Maanu, ist durch die Eigenthümlich-
Gnosis merkwürdig. Sie war nicht dualistisch, sondern betrachtete das
r Welt nur als eine vorübergehende Reaction der Materie. Alles Leben
ardesanes durch absteigende Zeugungen oder Emanationen männlicher
cher Äonen; aus Gott, dem unerforschlichen Grunde aller Substanzen,
Weibe sollten Christus, der Sohn des Lebendigen, und ein weiblicher
, aus diesen wieder die Geister oder Bildungskräfte der vier Elemente
en sein, sodaß hieraus die heil. Acht oder die Gottesfülle entstand, deren
achbilder er in Sonne, Mond und Sternen fand und diesen daher alle
ngen in der Natur, sowie den Wechsel menschlicher Schicksale zuschrieb.
iche heilige Geist, befruchtet vom Sohne des Lebendigen, war ihm
er Welt, die menschliche Seele, ursprünglich von der Natur der Äonen,
trafe des Abfalls in den materiellen Leib eingeschlossen, doch der fatali-
gierung der Gestirne nicht unterworfen. Jesum, den zur Erlösung der
annten Äon, hielt er nur für einen Scheinmenschen und s. Tod für einen
seine Lehre aber für das sichere Mittel, die Seelen mit Sehnsucht nach
lischen Heimath zu erfüllen und zu Gott zurückzuführen, was gleich nach
und ohne Auferstehung des irdischen Leibes geschehen sollte. B. verbrei-
ehre durch syrische Hymnen und ist in dieser Sprache der erste Hym-
Sein Sohn Harmonius studirte in Athen und suchte seiner Lehre eben-
Hymnen Beifall zu verschaffen. Doch trennten sich die Bardesanisten
ich von der rechtgläubigen christlichen Kirche. Sie erhielten sich bis in
rh. Valentinus stand als Gnostiker dem Bardesanes am nächsten, ohne
ger zu sein. B.'s astronomische und ethnographische Kenntnisse ersieht
em bei Eusebius („**Praepar. evangel**", Buch 6, Cap. 10) in griechischer
haltenen, gedankenreichen Fragment seines Werks über das Schicksal.
h lebte er unbescholten. Bruchstücke seiner syrischen Hymnen, die von ei-
und feurigen Phantasie zeugen, findet man in den gegen dieselben ge-
ymnen des syrischen Kirchenvaters Ephraim. **31.**

rdiet (auch Bardit — der und das). Diese Benennung ist auf eine
Stelle des Tacitus (Germ. 7.) gegründet. Selbst Heyne wagte nicht

zu entscheiden, ob dort barditus oder barritus oder baritus zu lesen sei.
in seiner „Ältesten Geschichte der Deutschen" 2c. (Leipzig 1806), S. 387,
tus vor, versteht darunter sehr richtig das Kriegsgeschrei, den Schlachtru
manen, und leugnet, daß es bei ihnen den Namen der Barden geg
Andre, welche barditus lesen, denken an den Bardengesang in der Sc
nehmen daher auch Barden bei den Deutschen an, wohin die Stelle aber
mit dieser Lesart nicht zu deuten ist. Tacitus spricht auch am a. Ort. (Ca
von alten Gesängen der Germanen, welche den Ursprung und die Thate
schlechts besangen, ohne doch irgendwo diese Sänger Barden zu nennen.
Klopstock zuerst gebrauchte Wort Bardiet, als Gattung der Dichtkunst,
ein Lied, in dem vorgestellten Charakter eines Barden oder ältesten S
Nationalvorzeit gedichtet, besonders ein religiöses und kriegerisches Lied;
Schlachtgesang in dem wildkräftigen Tone der Urzeit, vorzüglich der ge
Völker, wovon das in Ton und Sitten gebildetere Kriegslied unsrer b
Zeit sehr verschieden sein muß. Die Dichter, welche zu Klopstock's Zei
diet bis zum Überdrusse erschallen ließen, ahmten in demselben meist
empfindsame Weichheit Ossian's, der eben durch Macpherson wieder erw
war, nach, oder ihre Gesänge arteten in kunstloses Gebrüll aus, über
schon Hölty (s. d.) und seine Freunde durch Parodien lustig machten.
zen konnte diese Gattung nicht lange gefallen, weil sie entweder nur N
eines sehr unbestimmten und nebelhaften Urbildes sein konnte, oder dem
neuern Leser zumuthete, sich einige Stufen zurückzustellen und die Mi
schen Rohheit anzunehmen, welches bei dem Mangel individueller Züg
der Einmischung einer rohen Mythologie, die erst der Erklärung bed
großen Vortheil zu sein schien. Doch müssen wir diese Ausartungen
Poesie nicht mit den, wenn auch zum Theil mißlungenen, Versuchen
und einiger seiner Freunde zusammenstellen. Klopstock nannte sein
mannsdramen Bardiet. Denis und Gerstenberg behandelten diese G
lyrischer Form; Kretschmann in epischer. Letzterer bildete sich auch ein
das Bardiet, in welcher er den Bardengesang schon sehr idealisirt, u
neuere nachgebildete Bardiet Gegenstände bestimmt, die dessen histor
rakter aufheben müßten. Siehe K. F. Kretschmann's „Sämmtl. Werk
Leipzig 1734; Klopstock's Auff. im 8. Bd. s. Werke.

Bardili (Christoph Gottfried), s. Deutsche Philosophie.

Barezzi (Stefano), Maler in Mailand, hat sich durch
dung bekannt gemacht, alte Frescogemälde von der Mauer abzunehmen,
ein Stück Leinwand, das mit einem besondern Kitt überzogen ist, darau
dadurch die Farben loslöst, dann auf eine dazu vorgerichtete Holztafel
auf welcher sie nach Wegnehmung der Leinwand vollkommen fest aufge
ben. Im Ausstellungssaale des Palastes Brera sieht man von ihm ein
Art unversehrt auf die Holztafel gebrachtes Gemälde des Aurelio Luino,
des heil. Vincenz.

Barfüßermönche, Mönche, die sich keiner Schuhe, sonder
Sohlen, oder gar keiner Fußbekleidung bedienen. In mehren B
z. B. unter den Carmelitern, Franciscanern, Augustinern, gibt es C
nen von Barfüßern und Barfüßerinnen, doch nirgends einen besonde
ßerorden.

Baring (Alexander), Bankier in London, Parlamentsglied, ein
rectoren der ostind. Comp. und der englischen Bank, ist der 2. Sohn
Kaufmanns und Baronets Sir Francis B. und demselben an Geist, K
Thätigkeit und Handelsglück unter seinen Brüdern am ähnlichsten. D
dehnten Handels- und Wechselgeschäfte des alten Baring'schen Hauses

auf f. Schultern, denn obwol ein Bruder Antheil daran hat, so ist dieser doch
chlafender Handelsgenosse, wie ein englischer Ausdruck solche Associés nennt.
llem, was den Handel angeht, übertrifft ihn im Unterhause gegenwärtig
and an Einsichten; daher man ihm, so bald er aufsteht, um zu sprechen,
eiden Seiten mit gespannter Aufmerksamkeit zuhört. Er geht dann gerade in
rhabende Sache ein, schweift nicht vom Punkte ab, verschmäht alles Wort-
ige und überzeugt. Er gehört zur Whigpartei, wie sein Vater und die ganze
ie, aber er entfernt sich weit von den radicalen Reformatoren und warnt vor
revolutionairen Planen. So hat er es mehrmals den Volksrepräsentanten
erz gelegt, sich ja nicht zur Antastung der öffentlichen Fonds, d. i. zum Ac-
oder Staatsbankerotte verleiten zu lassen, weil, so bald man Miene machen
, dem Staatsgläubiger (fundholder) nicht die volle Schuld, sondern nur
eliebige, weit geringere Summe zu bezahlen, alle Capitalien augenblicklich in
anz. oder amerikanischen Fonds flüchten würden. Sein den Kaufleuten der
n gesitteten Welt bekanntes Haus erregte auch unter dem nicht-kaufmänni-
Publicum Aufsehen, als er sich an die Spitze der großen franz. Staatsanleihe
und in dieser Angelegenheit 1818 beim Congresse zu Aachen erschien. Die
gungen dieser Anleihe waren, wie man aus den franz. Blättern weiß, äußerst
ilhaft und haben sein Haus zu einem der ersten in Europa erhoben. Wie
:, weiß er die Feder trefflich zu führen, und unter den Schriftstellern über
shaushaltung nimmt er einen ehrenvollen Platz ein durch f. „Inquiry into
auses and consequences of the orders in council" (London 1818). Er
in Bruder Henry heiratheten zwei Schwestern, die Erbinnen des Nordameri-
Bingham, deren jede hunderttausend Pfund Sterling zur Mitgift bekam.
t Kinder und lebt auf einem angemessenen Fuß. — Sein verst. Vater, Sir
cis, stammte aus einer uralten Familie in Devonshire und war das Muster
großen Kaufmanns. Sein Vater, der nach Virginien handelte, ein ihm
gesinnter, biederer, schlichter, lediglich an f. Geschäfte denkender und Alles,
avon ableiten konnte, sorgfältig meidender Mann, zog f. Sohn Franz eben
gen unter vielen Kindern vor, weil ihn der väterliche Geist beseelte. Franz
von f. Lehrer, dem im mathematischen Fache nicht unbekannten Schrift-,
Coleman, zu einem tüchtigen Algebraisten gebildet, und hatte daher wenig f.
n in Kopfrechnungen und umfassenden Anschlägen, die auf der Stelle ge-
werden müssen. Er war sein ganzes Leben hindurch mit einer starken Taub-
haftet; indeß wußte man die Wirkung derselben durch die bekannten Mittel
dern, sodaß er sowol den Parlamentsdebatten, als den Berathschlagungen
ostindischen Hause mit Nutzen beiwohnen konnte. Wenn er im Parlamente
so unterbrach ihn Niemand, und Pitt schloß keinen Commerztractat, ohne
ancis Baring um Rath zu fragen. Man hielt ihn für den ersten Capitalisten
de. Der König erhob ihn 1793 in den Baronetsstand. Den meisten Ein-
tte er als Hauptdirector der ostindischen Compagnie, welcher er durch die un-
kene Vertretung ihrer Rechte große Dienste leistete. Als ihr Freiheitsbrief
fen und die Frage war, ob man das Monopol der ostind. Comp. erneuern
wollten die sämmtl. übrigen Kaufleute im britischen Reiche es abgeschafft
Da überführte Sir Francis die Versammlung von der Ungerechtigkeit und
barkeit eines so waglichen Schrittes mit solchem Erfolge, daß man den Frei-
ief mit großer Stimmenmehrheit erneuerte. Als er 1810 im 74. J. starb,
tete man, er sei damals in Hinsicht auf Kenntnisse, Talente, Ruf und
gen der erste Kaufmann in Europa gewesen. Bei f. Tode wurde bekannt,
für f. Person zwei Mill. Omnium von der vorhergehenden Staatsanleihe
Drei Söhne trieben damals die Geschäfte des Hauses. Zwei, Henry und
m, waren von der Factorei in Canton mit großem Vermögen zurückgekehrt.

gute an der Küste von Dorsetshire zum Vergnügen in einem
dasselbe um und er ertrank im Angesichte s. Gattin. Der
wurde auch nach China geschickt, verließ aber den Kaufmannsst
geistlichen in der herrschenden Kirche. Da ihm diese nicht Genü
er zu einer erst seit wenig Jahren aufgekommenen Secte über (
Schwager, der Prediger Kamp in Brighton, gehört) und lie
Kosten eine Kirche bauen, in welcher er predigt. Die zweite T. ha
in Amsterdam, Disponenten und Associé des Hauses Hope u
rathet. Die dritte ist verehelicht an Herrn Kamp, einen Predige
Die ganze Familie lebt in großer Einigkeit.

Bariton (Bardon, Viola di Bordone), ein mit sieben
Instrument, an Gestalt fast der Viola di Gamba gleich; außerd
Halse mehre Drahtsaiten angebracht, welche mit dem Daume
während jene der Bogen streicht. Es ward um 1700 erfund
Anton Lidl, welcher die untern Saiten bis auf 27 vermehrte, u
Karl Franz zu Wien verbessert, wird aber selten gebraucht. —
heißt **Bariton** (ital. baritono, franz. basse taille) diejenige S
zwischen Tenor und Baß bewegt, sodaß sie zwar nicht die ganz
erreicht, aber auch nicht die volle Tiefe des eigentlichen Basses ha

Barka, ein wüstes, zum Anbau nur an wenigen Stell
an Afrikas Nordküste zwischen Tripolis und Ägypten (4150 □
Einw.). Es hat einen hoch mit Flugsand bedeckten Kalksteinbo
und S. liegende Gebirge Harutsch ist wahrscheinlich vulkanischen
Küstenland ist eine osmanische Provinz unter einem Sandschack in
Hier liegt auch Tolomettoo (Ptolemais) mit griechischen Ruinen.
von Cyrene (s. d.) heißen jetzt Grenne. Die Gebirge von Der
gl. N. stehen unter einem Bei, den der Bei von Tripolis ernen
von D. Bingazi (sonst Berenice) mit den Häfen am Golf von
kleine Handelsrepublik Augila im innern Lande stehen unter dem
In der Wüste liegen vier Tagereisen westlich vom Nil einige bewo
solche ist der wasserreiche Theil der Republik Schiwa, die den Sc
erkennt und an den Pascha von Ägypten Tribut entrichtet. Die

man zweimastige Barken von 50 Fuß Länge. — Barkasse, das größte Boot, es Schiffe mit sich führen. — Barkerole (Barcherolla), ein mastloses Fahrzum Gebrauch auf der Rhede oder im Hafen, auch eine Gondel.

Barker (Edmund Heinrich), einer der berühmtesten der letzt lebenden engli- Philologen, geb. den 22. Dec. 1788 zu Hollym in Yorkshire, wo sein Vater iger war, erhielt s. erste Erziehung in Privatanstalten in London und zu Louth ncolnshire. Den größten Einfluß aber auf s. gelehrte Richtung hatte Jackson, lehrer der Stadtschule zu Beverley. Von diesem in das Studium der Alten führt, ergriff er dasselbe mit einem Eifer, der ihn von den jugendlichen Er- ngen der übrigen Schüler entfernt hielt. Die Universität Cambridge, wo er s Trinitätscollegium trat, sagte ihm weniger zu, weil ihm die mathematischen nschaften, die dort den Vorrang hatten, zu trocken erschienen. Er ging daher nen Weg und lebte mit Griechen, nach der Horazischen Regel, Tag und Nacht. gelang es ihm, durch ein lat. und ein griech. Epigramm den Preis, Browne's ne Schaumünze, zu erwerben. Auch besorgte er eine Ausg. der Bücher des o „De senectute" u. „De amicitia", welche drei Mal, u. von Tacitus's „Ger- a" und „Agricola", welche zwei Mal aufgelegt worden ist. Ein Bd. „Classical ations", viele Aufsätze im „Classical journal" seit dem 3. Stück desselben, Abhandlung zum 2. Stück des „Retrospective review" und Recensionen im tish critic" beweisen die mannigfache Thätigkeit des Mannes. Am meisten Namen die Theilnahme an der neuen Ausg. von „Henr. Stephani Thesau- Gr. L." berühmt gemacht. Valpy, der s. Fleiß und s. umfassende Gelehrsamkeit hätzen wußte, übertrug ihm diese Arbeit. Er kam durch sie in nähere Verbin- mit dem bekannten englischen Philologen Parr zu Hatton, dessen Rath, tnisse und Vorräthe er benutzte. So gerecht die Ausstellungen waren, die Gelehrte gegen die zu große Erweiterung des Plans und die Anordnung der rialien machten, so heftige Ausfälle erlaubte sich auch der Neid auf das Ver- Barker's. Er sah sich genöthigt, in einer eignen Schrift sich zu vertheidigen adurch Valpy's und s. Unternehmen ungestörten Fortgang zu sichern. Über b haben deutsche Philologen des ersten Ranges, wie Schäfer, Hermann, Sturz, sich laut ausgesprochen. Ein verdienstliches Werk Barker's ist auch 20 bei Gerhard Fleischer in Leipzig unter Schäfer's Besorgung erschienene des Arcadius „De accentibus" mit einer „Epistola critica" an Boissonade. ahme an Werken deutscher Gelehrten hat Barker bei vielen Gelegenheiten durch re Mittheilungen von Hülfsmitteln und Bemerkungen bewiesen. Seit lebt er verheirathet zu Thetford in Norfolk, durch eignes Vermögen und chen Erwerb in Stand gesetzt, sich ganz der classischen Philologie zu widmen. ann von altenglischem Charakter, gerade, edel, unerschrocken, verfolgt er ft das Ziel, das er ins Auge gefaßt hat. 3.

Barlaam und Josaphat. Barlaam soll ein Eremit gewesen sein und im 4. Jahrh. in Asien gelebt haben. Die Legende erzählt viel von ihm und der hn bewirkten Bekehrung eines indischen Prinzen Josaphat. Die Legende 740 durch Joannes von Damaskus in griechischer Sprache aufgezeichnet sein. Rudolf von Montfort bearbeitete sie und kürzlich hat Köpke diese Dich- mit einem Wörterbuche versehen (Königsberg 1818), in alter Sprache gegeben.

Barlow (Joel), Verf. der „Columbiade", des ersten in Nordamerika gedich- Epos, ward im Staate Connecticut geb. Nach dem frühen Tode s. Vaters Collegien zu Dartmouth und Newhaven erzogen, zeigte er s. dichterischen n zuerst durch einen Hymnus auf den Frieden. Im amerikan. Freiheitskriege als Freiwilliger in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger. Nach erkämpftem n kehrte er zu den Wissenschaften zurück. Ihn beschäftigte damals die Her-

Die fünf Töchter waren mit sehr ansehnlichen Ausstattungen verheirathet. Über
hinterließ er an Gütern und Ländereien eine halbe Mill. Pf. Sterl. — Von s. S
nen ist folgendes bekannt: Der älteste, welcher, als solcher, den Titel und
größten Theil des Vermögens erbte, ist der Baronet Sir Thomas B., we
auf s. Landgute Stratton-Park einen großen Theil s. fürstlichen Vermögens
Kunstwerke verwendet und eine Sammlung von Gemälden, Kupferstichen,
schnittenen Steinen rc. hat, welche zu den besten in England gehört. Der d
Henry, ist Parlamentsglied und sleeping partner des Hauses. Er begle
Lord Macartney an den chinesischen Hof und war nachher in der Factorei der o
Compagnie zu Canton angestellt. Der vierte, William, hatte auch eine
stellung bei der englischen Factorei in Canton, erwarb sich dort ein großes Ver
gen und heirathete nach s. Rückkehr eine Miß Thomson. Als er 1820 bei s. La
gute an der Küste von Dorsetshire zum Vergnügen in einem Boote fuhr, sch
dasselbe um und er ertrank im Angesichte s. Gattin. Der fünfte, Georg
wurde auch nach China geschickt, verließ aber den Kaufmannsstand und wählte d
geistlichen in der herrschenden Kirche. Da ihm diese nicht Genüge leistete, so gin
er zu einer erst seit wenig Jahren aufgekommenen Secte über (zu welcher auch sei
Schwager, der Prediger Kamp in Brighton, gehört) und ließ in Exeter auf s
Kosten eine Kirche bauen, in welcher er predigt. Die zweite T. hat Herrn Labouch
in Amsterdam, Disponenten und Associé des Hauses Hope und Comp., geh
rathet. Die dritte ist verehelicht an Herrn Kamp, einen Prediger der neuen Sec
Die ganze Familie lebt in großer Einigkeit. 62.

Bariton (Bardon, Viola di Bardone), ein mit sieben Saiten bezogen
Instrument, an Gestalt fast der Viola di Gamba gleich; außerdem sind unter de
Halse mehre Drahtsaiten angebracht, welche mit dem Daumen gerissen werde
während jene der Bogen streicht. Es ward um 1700 erfunden, nachher durc
Anton Lidl, welcher die untern Saiten bis auf 27 vermehrte, und vorzüglich durc
Karl Franz zu Wien verbessert, wird aber selten gebraucht. — In der Vocalmus
heißt Bariton (ital. baritono, franz. basse taille) diejenige Stimme, welche si
zwischen Tenor und Baß bewegt, sodaß sie zwar nicht die ganze Höhe des Ten
erreicht, aber auch nicht die volle Tiefe des eigentlichen Basses hat.

Barka, ein wüstes, zum Anbau nur an wenigen Stellen taugliches
an Afrikas Nordküste zwischen Tripolis und Ägypten (4150 □M., mit 3
Einw.). Es hat einen hoch mit Flugsand bedeckten Kalksteinboden. Das
und S. liegende Gebirge Harutsche ist wahrscheinlich vulkanischen Ursprungs
Küstenland ist eine osmanische Provinz unter einem Sandschack in der Stadt
Hier liegt auch Tolometa (Ptolemais) mit griechischen Ruinen. Die Üb
von Cyrene (s. d.) heißen jetzt Grenne. Die Gebirge von Derne mit der
gl. N. stehen unter einem Bei, den der Bei von Tripolis ernennt. Auch
von D. Bingazi (sonst Berenice) mit den Häfen am Golf von Sydra, so
kleine Handelsrepublik Augila im innern Lande stehen unter dem Bei von T
In der Wüste liegen vier Tagereisen westlich vom Nil einige bewohnte Oasen.
solche ist der wasserreiche Theil der Republik Schiwa, die den Schutz der Pfo
erkennt und an den Pascha von Ägypten Tribut entrichtet. Die Hauptst.
(das alte Ammonium, s. Ammon) hat 6000 Einw. und Dattelnhandel.
März 1820 will der Ritter Frediani in der Oase des Jupiter Ammon die R
des alten Orakeltempels wiedergefunden haben. Seiner Beschreibung haben
der Architekt Gau in Rom und der franz. Consul Drovetti in Ägypten wid
chen. Die Einw. sind meist arabischer Abkunft, Mohammedaner und zum
Straßenräuber.

Barke, ein Schiff, das man auf Flüssen zum Vergnügen, auf dem
zum Befrachten oder Ausladen größerer Schiffe gebraucht. Auf dem Mit

Predigen, der Seelsorge und dem Jugendunterrichte, und hatten in Italien, ...ie auf den Akademien zu Mailand und Pavia die Theologie lehrten, in Frank= ..., Östreich und Spanien Häuser, die sie Collegien nannten. In Frankreich ... Östreich ward dieser Orden zur Bekehrung der Protestanten gebraucht. Jetzt ...ht er nur noch in Spanien und an einigen Orten Italiens. E.

Barnave (Antoine Pierre Joseph Marie), Abgeordneter zu den franz. ...eralständen, großer Redner, eifriger Anhänger und frühes Opfer der Revo= ...n, war 1761 in Grenoble geboren, Sohn eines reichen Procurators, pro= ...nt. Religion, ward Advocat, und zeigte sich, als Abgeordneter des dritten ...ndes bei der Versammlung der Generalstände, als einen offenen Feind des Hofes. ... Nat.=Vers. wählte ihn zu ihrem Secretair, zum Mitglied des Ausschusses für ...Colonien, zum Mitglied des diplomatischen Ausschusses, und im Jan. 1791 ... Präsidenten. Nach der Flucht des Königs war er fast der Einzige, der ruhige ...ung behielt. Er vertheidigte Lafayette gegen die Beschuldigung des Mitwissens ...s Schrittes, und ward nach der Festhaltung der königl. Familie, nebst Petion ... Latour=Maubourg, derselben entgegengeschickt, um sie nach Paris zu beglei= ... Der Anblick des erhabenen Mißgeschicks und der Entweihung der königl. Würde ...int ihn erschüttert zu haben. Er behandelte die Gefangenen mit aller ihrem ...nge und Unglück gebührenden Ehrfurcht, und machte einen trockenen Bericht, ... alle Anmerkung. Von diesem Augenblick an ging eine sichtbare Veränderung ... Grundsätzen vor. Er vertheidigte die Unverletzbarkeit der Person des Königs, ...schilderte die Unglücksfälle, die der Republik drohten; er widersetzte sich der ...ordnung, welche scharfe Maßregeln gegen die widerspenstigen Priester befahl; ...achte es, wiewol mit Mühe, dahin, daß das auf die Colonien Bezug habende ...ge Decret zurückgenommen wurde. Sein Ansehen sank jetzt immer tiefer, und ...rd von der Revolutionspartei ganz aufgegeben. Als nach dem 10. Aug. 1792 ...orrespondenz des Hofes in die Hände der siegenden Partei fiel, gab man vor, ... Beweise s. geheimen Verbindungen mit demselben gefunden zu haben, und er ... den 29. Nov. 1793 guillotinirt.

Barneveldt (Johann van Olden), Großpensionnair von Holland, ein ...n, der mit einem durchdringenden Geiste die einfachsten Sitten verband. Er ...1549 geboren, und zeigte früh einen glühenden Eifer für die Unabhängigkeit ...reinigten Provinzen, welche das spanische Joch abgeworfen hatten. Als Ge= ...anwalt der Provinz Holland bewährte er ebenso sehr seine Einsichten als seine ...icklichkeit in Unterhandlungen. Dreißigjährige Dienste und Arbeiten hatten ...n Ruf befestigt. Er, der sein Vaterland vor dem Ehrgeize Leicester's geschützt ..., durchschaute die geheimen Plane des Moritz von Nassau, den seine Mitbür= ...r Würde eines Statthalters erhoben hatten, und faßte ein solches Mißtrauen ...n die Talente und Ansichten dieses Fürsten, daß er selbst das Haupt der republi= ...chen Partei wurde, welche den Statthalter der gesetzgebenden Gewalt unter= ...en wollte. Spanien eröffnete damals unter Vermittlung des Erzherzogs, Gou= ...eurs der Niederlande, Friedensunterhandlungen. B. erschien dabei als Be= ...mächtigter, und bewährte in dieser schwierigen Angelegenheit sowol die Talente ...s Staatsmannes als die Festigkeit eines Republikaners. Moritz von Nassau, ...en Krieg seines persönlichen Vortheils wegen vorzog, wirkte dem Friedensge= ...t entgegen; B., der dies bemerkte, konnte nur durch die dringendsten Bitten ... Staaten bewogen werden, seine Geschäftsführung fortzusetzen, und schloß end= ... 1609 mit Spanien einen 12jährigen Waffenstillstand, in welchem die Un= ...ängigkeit Hollands anerkannt wurde. Sein Ansehen stieg jetzt noch höher, und ... das Haus Nassau zu immer größerer Eifersucht. Schon waren die beiden ...teien in hohem Grade erbittert auf einander, als theologische Streitigkeiten diese ...itterung noch vermehrten. Um einem Bürgerkriege vorzubeugen, schlug B. eine

gabe einer Zeitung, die ihn mit den politischen Verhältnissen beider Wa
trauter machte; zugleich studirte er die Gesetzgebung und Rechtswissens
35 unternahm er in Aufträgen einer Gesellschaft, die am Ohio Länder
fen wollte, eine Reise nach Europa, um Käufer dafür anzuwerben. Als
franz. Revolution, ward er von der Constitutionsgesellschaft zu London
geordneten ernannt, um dem Nationalconvent ihre Glückwünschung
überreichen. In Paris verschlang die Politik s. Zeit. Er schrieb eine
g über die Mängel der franz. Constitution von 1791, welche sein Fre
s Payne, dem Convent übergab. Als er selbst vor den Schranken
ng erschien, ward er mit dem rauschendsten Beifall empfangen; im
ielt er das franz. Bürgerrecht. Bei s. Rückkehr fand er bei Pitt, der ih
schäftsträger der englischen Jacobiner ansah, keine günstige Aufnahm
weilte nicht lange in England, denn er erhielt von Washington 179
g, die zu Tunis, Tripolis und Algier in Gefangenschaft lebenden
szulösen. B. unterhandelte so glücklich, daß ihm die Regierung s. Vaterland
ntlichen Dank zuerkannte. Nach s. Rückkunft in Paris gab er Briefe an
tbürger heraus, worin er in einer kraftvollen Sprache gesunde Begriffe über
gierung und Gesetzgebung, aber auch manche unreife Idee von politischer und
gerlicher Freiheit vortrug. Später kaufte er sich in der Nähe der Bundesstadt
ashington ein Landgut. Hier arbeitete er den Plan für eine große Universität
r polytechnische Schule aus, und brachte damit s. Ideen über Nationalerziehung
Verbindung. Allein er fand nicht den zur Ausführung s. Vorschläge nöthigen
meingeist, und war daher entschlossen, in ländlicher Ruhe eine Geschichte der
erikanischen Revolution und ihrer Folgen auszuarbeiten, als er 1811 die Ge
dtschaftsstelle in Paris erhielt. In dieser Eigenschaft folgte er 1812 dem Kai
iser nach Rußland, und starb zu Ende dess. J. in Litthauen während des Rü
s der franz. Heere — Seine „Columbiade" (1807 prachtvoll gedruckt zu Phi
elphia) wird wegen ihres Reichthums an herrlichen Scenen und würdigen
npfindungen, ungeachtet mancher Fehler, lange eine der schönsten Blüthen des
erikanischen Parnasses bleiben. Eigenthümlich ist die Art der Einkleidung
Form andrer Epopöen abweichend, ist der ganze Inhalt als eine Vision
lt, welche Colombo in s. einsamen Kerker von Valladolid hat.

Barmen, ein zwei Stunden langes Thal an der Wupper im pr
thume Kleve-Berg (im elberfelder Kreis des Regierungsbez. Düsseldorf)
er- und Unterbarmen eingetheilt, und begreift die Ortschaften
upperfeld, Rittershausen, Hecklinghausen und Wichlinghausen. B. i
rtig eine Stadt mit 1640 H. und 19,472 Einw., darunter 10,400
00 Reform., 1800 Kathol. und die übrigen Israeliten. Hier sind
ntarschulen, eine Gelehrtenschule und zwei Privaterziehungsinstitute
ineralquelle und Badeanstalt befindet sich in Unterbarmen. B. ist der
aller Bandmanufacturen auf dem Continente; dieser Zweig umfaßt alle
llene, baumwollene, seidene und halbseidene Bänder von jeder Qualität
alle Sorten Schnürriemen und Rundkordel; bedeutend sind die Manuf
n gewebten Spitzen, Nähzwirn, Siamoisen rc. Diese Fabricate werden
elttheile versandt. Zahlreiche Bleichereien und Färbereien befinden sich in
raus reizenden Wupperthale, das in Rücksicht s. Gewerbfleißes in D
ht seines Gleichen hat. Das Panorama von Barmen zeigt sich am schön
eckmann's Felde und in Wippermann's Garten.

Barmherzige Brüder und Schwestern, s. Brüderschaften.

Barnabiten heißen die 1536 zu Mailand entstandenen, wie Welt
warzgekleideten, regulirten Chorherren des heil. Paulus nach der ihnen
geräumten Kirche des heil. Barnabas daselbst. Sie widmeten sich der

betrachten will, was durch Überladung, Unnatürlichkeit, Buntscheckigkeit
Verworrenheit der Zusammenstellung auffällt und eine fast komische Wirkung
[h]ervorbringt. Ein barocker Geschmack ist sonach der, der das Barocke wählt und
[...] Der Geschmack am Barocken wird herrschend, wenn der Sinn für das Ein-
[fache] und Natürliche verloren geht und man zum Auffallenden, Ungewöhnlichen,
[...]denen und stark Contrastirenden, als Reizmittel der Aufmerksamkeit und des
[...]fes, seine Zuflucht nimmt. Wenn jedoch Einige das Barocke in der Musik ins-
[besond]ere durch eine in schwer zu intonirenden Intervallen fortschreitende Melodie,
verworrene Harmonie und einen mit Dissonanzen und ungewöhnlichen Aus-
[weichu]ngen überladenen Satz bezeichnen: so sind damit mehr die Mittel genannt,
[in wel]chen sich das Barocke in der Musik vornehmlich zeigt, als diese Art des Ba-
[rocken] selbst erklärt, ja das Erstere würde fast von jeder neuern Musik gelten. —
[Weni]ge Übereinstimmung findet sowol in Hinsicht auf die Bedeutung, als in Hin-
[sicht a]uf den Ursprung dieses Wortes statt. Nach Rousseau's Vermuthung (im
[„Dict]ionnaire de musique"), welcher Viele beigetreten sind, soll dieser Ausdruck
[vo]m Barocco oder Baroco der scholastischen Logik herkommen. Durch Barocco
[wird n]ämlich eine Schlußart bezeichnet, welche der zweiten Schlußfigur angehört
[und v]on der gewöhnlichen Gedankenstellung abweichend, etwas sehr Gezwungenes
[hat,]was bei der Verwandlung in die durch jene Buchstaben bezeichnete Schlußart
[der er]sten Figur sich ganz vorzüglich zu Tage legt. Man habe, wird daher behauptet,
[den N]amen jener Schlußart auf alles Schiefe und von der natürlichen Norm Ab-
[weich]ende übergetragen. Indessen ist doch der Einfluß der logischen Terminologie
[auf da]s gemeine Leben nie so groß gewesen, daß eine solche Entlehnung der Benen-
[nunge]n aus derselben sehr wahrscheinlich wäre, zumal da die angegebene Bedeutung
[von] Barocco mit der Bedeutung von barock nur wenige Ähnlichkeit hat. Natür-
[licher] ist es, diesen Ausdruck von dem franz. baroque abzuleiten, welches Wort
[eine ve]rschobenrunde oder Schiefrunde bezeichnet und besonders von Perlen gebraucht
[wird,]welche von der reinen und schönen Form abweichen, weßhalb Menage den
[Ausdr]uck von dem latein. verruca, die Warze, hergeleitet hat. Wenigstens
[läßt si]ch hieraus ebenso gut als aus jenem Ausdruck die Übertragung auf
[das er]klären, was auf eine wunderliche, willkürliche und ans Närrische grenzende
[Weise] von dem Natürlichen und Gewohnten abweicht. 44.

Barometer, ein Werkzeug, um den Druck der Luft und seine Verän-
[derung]en zu messen. Gewöhnlich besteht es aus einer oben luftleeren und verschlosse-
[nen G]lasröhre mit Quecksilber. Bei stärkerm Drucke der Luft steigt darin das
[Queck]silber, bei geringerm sinkt es. Evangelista Torricelli, ein Schüler Galilei's
[und de]ssen Nachfolger in dem Lehramte der Mathematik zu Florenz, ist der Erfin-
[der des] Barometers. Er kam gegen die Mitte des 17. Jahrh. auf den Gedanken,
[daß die]selbe Ursache, welche das Wasser nur 32 Fuß hoch treibe und erhalte (s. At-
[mosp]häre) — eine Entdeckung Galilei's — auch das 14 Mal schwerere Quecksil-
[ber u]nd zwar nur $\frac{9}{4}$ Fuß oder 27 $\frac{1}{2}$ Zoll treiben und halten werde. Er schmelzte
[eine G]lasröhre, die einige Fuß lang war, an dem einen Ende zu; durch die am an-
[dern E]nde noch vorhandene Öffnung füllte er sie mit Quecksilber, kehrte sie dann
[unter V]orhaltung des Fingers um und setzte sie, indem er den Finger von der Öff-
[nung] wegnahm, in ein Gefäß mit Quecksilber. Er fand sich in seiner Erwartung
[nicht] getäuscht. Das Quecksilber floß aus dem obern Theil der Röhre ab und blieb
[in ein]er 27 $\frac{1}{2}$ Zoll hohen Säule stehen. Den bei diesem Versuche leer werdenden
Theil der Röhre nannte man seitdem die torricellische Leere. Einiges Nach-
[denke]n brachte Torricelli zu der Überzeugung, daß die Erhaltung der Quecksilber-
[säule] von 27 $\frac{1}{2}$ Zoll von nichts Anderm als von dem Drucke der auf der Quecksil-
[bersäu]le im Gefäße ruhenden und sich bis an die Grenzen der Atmosphäre erstrecken-
[den L]uftsäule herrühre. Während sich Torricelli noch mit diesem Gegenstande be-

Kirchenversammlung vor, welche eine allgemeine Duldung in Ansehung der st[reitigen] tigen Punkte festsetzte. Die Staaten gaben dieser weisen Maßregel anfangs i[hre] Zustimmung, bis später die Ränke der nassauischen Partei sie zu andern Ansicht[en] brachten. Diese stellte die Arminianer als heimliche Freunde Spaniens dar; B. ward in Schmähschriften angegriffen, und in der Versammlung der Staaten selbst von dem Volke beleidigt, dessen Abgott Moritz geworden war. Da B. nicht mehr hoffen durfte, den reißenden Strom aufzuhalten, und voraussah, welch Schicksal ihm bevorstehe, dachte er aufs neue daran, sein Amt niederzulegen, aber seine Pflicht und seiner Freunde Bitten siegten auch diesmal über ihn. Moritz verlangte die Zusammenberufung einer Generalsynode, unter dem Vorwande, den Religionsstreitigkeiten ein Ende zu machen. Auf B.'s Antrieb erklärten sich die Staaten gegen diese Maßregel, deren Folgen nicht zweifelhaft waren. Man hob sogar ohne Moritz Zustimmung Truppen aus, um die Ordnung in den Städten, wo die Gomaristen sie gestört hatten, wieder herzustellen. Dagegen verdoppelte die nassauische Partei ihre Angriffe und Schmähungen gegen B., welcher zur Widerlegung derselben jene berühmte Denkschrift herausgab, worin er die vereinigten Provinzen aufmerksam auf die Gefahr machte, welche von dort ihrer Freiheit drohte. Indeß ließ Moritz 1618 die Synode zu Dortrecht halten, zu der fast alle calvinistische Kirchen Europas Abgeordnete schickten. Sie verurtheilte die Arminianer mit der ungerechtesten Strenge; für Moritz war diese Verurtheilung die Aufforderung zu noch gewaltsamern Schritten. Er ließ, ungeachtet der Vorstellungen der Staaten, Barneveldt nebst den andern Häuptern der Arminianer verhaften, und von 26 erkauften Richtern den schuldlosen Mann, dem sein Vaterland sein politisches Dasein dankte, der um Gnade zu flehen verschmähte, angeblich als Hochverräther zum Tode verurtheilen. Umsonst waren die Vorstellungen der verwittweten Prinzessin von Oranien und des franz. Gesandten, umsonst erhoben seine Freunde und Verwandten laut ihre Stimme; Moritz blieb unerschütterlich. Am 13. Mai 1619 bestieg der 72jährige Greis das Blutgerüst, mit den Worten des Horaz III, 3, und litt den Tod mit derselben Festigkeit, die er unter allen Umständen seines Lebens bewiesen hatte.

Baroccio oder **Barozzi** (Federico), ein berühmter Maler der röm. Schule, aus Urbino gebürtig, lebte von 1528 — 1612. Er hatte sich in Venedig gebildet und Vieles nach Tizian copirt. Wie früher dieser, so wirkte später, als er nach Rom kam, Rafael auf ihn. Nachher suchte er auch Correggio's Eigenschaften, aber nicht mit gleichem Erfolg, sich anzueignen. Sein Colorit blieb einförmig. Mengs tadelt, daß er seine Gegenstände beständig so vorgestellt habe, als ob man sie in der Luft, zwischen durchsichtigen Wolken sähe, und daß er die entgegengesetztesten Farben bloß durch die Helle mit einander in Übereinstimmung zu bringen suchte. Er ist von Manier schon nicht mehr frei. Unter seine vorzüglichsten Werke rechnet man die Flucht des Äneas oder den trojanischen Brand, von Agostino Caracci gestochen und in der ehemaligen Galerie Borghese befindlich; die Abnehmung vom Kreuze, zu Perugia, und eine Grablegung, von Sideler gestochen.

Barock, im Leben und vorzüglich in der Kunst das willkürlich Seltsame, was, aus eigenthümlichen Einfällen des Einzelnen hervorgehend, gegen die allgemeine und natürliche Ansicht verstößt und ins Ungereimte und Närrische übergeht. Man gebraucht diesen Ausdruck daher von gewissen Handlungen und Charakterzügen, von der einer erzählenden oder dramatischen Dichtung zum Grunde gelegten Fabel, von der Art des poetischen Ausdrucks, von einer närrisch-seltsamen Composition und Ausführung, oder einzelnen seltsamen und wunderlichen Gestalten in der bildenden Kunst, sowie endlich auch von dem Seltsamen und willkürlich Zusammengestellten in der Tonkunst. Es fällt daher bald mit dem **Bizarren** (s. d.) zusammen, wenn man es nicht als den höhern Grad des Seltsamen ansehen und als Dop-

ner Röhre einen gewissen Theil Salpetersäure einschließt, der seinen Umgang der Dichtigkeit der Atmosphäre vermindert. Er hat ihm den Namen Sympieseter (Druckmesser) gegeben.

Baron (Michel), eigentlich Boyron, geb. zu Paris 1653, Sohn eines uspielers, wurde der Zögling und Freund Molière's. So sehr er seinen Lehrer Schauspieler übertraf, so sehr stand er ihm als Schriftsteller nach. Er war der Natur mit den herrlichsten Gaben ausgestattet und bemühte sich, dieselben Kunst auszubilden. Doch fühlte er, daß das Genie sich den Regeln der Kunst sklavisch unterwerfen könne. „Die Regel will", sagt er, „daß der Schauer in der Action die Arme nicht über den Kopf erhebe, bringt jedoch die Leiden eine solche Bewegung von selbst mit sich, so ist sie dennoch gut; denn die Leihaft gilt mehr als die Kunst". Man nennt ihn einstimmig den Roscius seines hunderts. 1691 verließ er das Theater mit einer Pension von 3000 Livres, t aber dasselbe 1720 als ein Greis von 68 J. aufs neue, und fand seinen ehegen Beifall wieder. Baron hatte eine sehr hohe Idee von seinem Stande; er te zu sagen, die tragischen Schauspieler sollten an den Brüsten von Königinnen igt werden. Nicht weniger groß war seine Eitelkeit; nach ihm sieht die Welt Jahrh. einen Cäsar, aber es werden Jahrtausende erfodert, einen Baron herbringen. Er starb 1729, 77 J. alt. 1760 erschienen drei Bändchen Theacke unter seinem Namen, die jedoch, vielleicht mit Unrecht, nicht alle für echt lten werden. Seine vorzüglichsten Lustspiele, die noch jetzt zu dem Reperto des Théâtre français gehören, sind: „L'homme à bonnes fortunes"; coquette et la fausse prude" und „L'Andrienne", nach Terenz.

Baron, ursprünglich auch Baro, ein aus der romanischen Sprache stamdes Wort, einen Mann, auch zuweilen Diener bedeutend; in der Lehnsverung des Mittelalters der Besitzer eines entweder allodialen oder eines lehnn Gutes, von welchem wieder andre Dienstleute abhängig sein konnten; auch freie Mitglied einer Gemeinde (Sachibarones, die Abgeordneten der 5 ischen Seestädte oder cinque ports), das Mitglied eines Mannengerichts; ein r und edler Herr. In Frankreich nannten sich die Montmorency premiers ns de la chrétienté. Nach England kam der Name mit Wilhelm von der mandie und bezeichnete einen unmittelbaren Kronvasallen, welcher im königl. und Gerichtstage für seine Person Sitz und Stimme hatte, also auch später Pairskammer des Parlaments erschien. Es war dort die zweite Stufe des Adels, bis die Herzoge und Marquis vor den Grafen und die Viscounts n Baronen eingeschoben wurden. In Deutschland waren die alten Freiherren eichs Besitzer unmittelbarer Güter oder Dynasten; sie erschienen gleichfalls n kaiserl. Hof- und Reichstagen und gehörten zum hohen Adel. Allein diese Dynasten gingen schon frühe zum Grafen- und Fürstenstande über; die Freiherren bilden nur eine Stufe des niedern Adels, nach den Grafen. In nd erschuf Jakob I., um sich Geld zu schaffen, eine neue Classe, kleine Barone, Baronets von Nova Scotia und Ulster in England. Er nöthigte wohlha- Gentlemen dazu, diesen Titel mit 1000 Kronen zu erkaufen, oder 30 Mann - lang gegen die rebellischen Irländer zu stellen und zu unterhalten. 37.

Baronius, Baronio (Cäsar), geb. zu Sora im Neapolitanischen den ct. 1538, in Neapel und seit 1557 in Rom gebildet, einer der ersten Schü- heil. Philipp von Neri und Mitglied der von ihm gestift. Congregation der er des Oratoriums, wurde 1593 Superior derselben, bald darauf auch Beichtdes Papstes, apostolischer Protonotar und Cardinal, dazu endlich noch Bikar der vaticanischen Bibliothek. Diese Würden verdankte er der päpstlichen ennung des großen Verdienstes um die kathol. Kirche, das er sich durch seine 580 an bis an seinen Tod (d. 30. Juni 1607) mit unverdrossenem Fleiße

ausgearbeiteten kirchlichen Annalen erwarb. Sie entstanden durch s
nahme an Neri's Congregation, in der er Vorlesungen über die Kirchenge
halten hatte, und gehören noch jetzt wegen ihres Reichthums an echten
aus den päpstlichen Archiven zu den unentbehrlichsten Hülfsmitteln des
der Kirchengeschichte. Vorzüglich zur Widerlegung der „Magdeburgisch
rien" geschrieben, tragen sie aber zu stark das Gepräge unhistorischer Parte
das Papstthum an sich, als daß auch die Darstellung der Thatsachen und de
den Baronius von seinen Quellen macht, Zutrauen verdienen könnte.
jene entstellt und diese absichtlich verdunkelt oder gar verfälscht, je nachdem
zweck des Werks, zu beweisen, daß die Lehre und Verfassung der röm. Kirch
sten Jahrh. ganz dieselbe gewesen sei, die sie zur Zeit der Reformation war,
die Protestanten der Vorwurf frevelhafter Abtrünnigkeit vom wahren G
treffe, solche Hülfsmittel zu erfodern schien. Ja, um die Anmaßungen u.
der Papstgewalt als uralte apostolische Einrichtungen zu beschönigen, e
Baronius bis zur Mittheilung erdichteter Urkunden und Erzählungen.
Consequenz in der Ausführung solcher Beweise, die Kunst der Anordnung
liche, zwar weder im lateinischen Ausdruck, noch in der Darstellung des St
liche, aber durch den Ton gründl. Untersuchung blendende Sprache verm
Gefahr der Unkundigen, dadurch ein ganz falsches Bild von der Geschicht
Kirche zu erhalten. Diese „Annales ecclesiastici a Christo nato ad a. 1
Baronio" (Rom 1588—1607, 12 Bde., Fol.) wurden oft nachge
Verbesserungen des Verf. zu Mainz 1601 fg., in 12 Bdn. Fol., schöner
pen 1589 fg., in 10 Bdn. Fol. Doch fehlt in dieser Ausg. die Abhan
Monarchia Siciliae", welche die unter diesem Namen bekannten kirchlich
same des Königs von Sicilien bestreitet und daher von dem spanischen
ten wurde. Viele, besonders chronologische Fehler des Werkes verbessert
ciscaner Anton Pagi in seiner vortrefflichen Kritik desselben („Critica
chronologica in Ann. Baron. Antverp." (Genf 1705 fg., 4 Bde., Fol.)
kathol. Gelehrte haben seine Mängel gerügt, die der Tadel der Prote
türlich am stärksten treffen mußte. Unter den Fortsetzungen der Anna
keine der Arbeit des Baronius gleichkommt, hat Raynaldi (ab a. 1198
Rom 1646 fg., 8 Bde., Fol., fortgesetzt bis 1671 von Laderchi, Rom
3 Bde., Fol.) die reichhaltigste geliefert.

Barras (Paul François Jean Nicolas, Vicomte de), Mitgli
tionalconvents, nachher des vollziehenden Directoriums, geb. zu Fo
der Provence, den 30. Juni 1755 aus der Familie der Barras, deren
Gegend zum Sprüchwort geworden war, diente als Unterlieutenant im
Languedoc bis 1775. Um diese Zeit machte er eine Reise nach Isle-de-F
einer seiner Verwandten Gouverneur war, und trat in das Regiment
chery; dann diente er auf Suffren's Geschwader und auf dem Vorgebirg
Hoffnung. Nach seiner Rückkunft überließ sich Capit. B. seinem Hang
und Weibern, und zerrüttete dadurch sein Vermögen. Die Revolution
er zeigte sich sogleich als Gegner des Hofes und spielte seine Rolle in der
lung des dritten Standes, während sein Bruder in der des Adels saß.
Juli 1789 nahm er Theil an dem Angriffe auf die Bastille, sowie den
1792 gegen die Tuilerien. Darauf ward er zum Geschwornen bei dem
hofe von Orleans ernannt, und im Sept. zum Abgeordneten bei dem N
vent, wo er für den Tod Ludwigs XVI. stimmte. Im October ward er
ron in die mittägigen Provinzen geschickt und zeigte sich zu Marseille m
als dieser. So fest er daselbst seinen Ruf als Patriot begründet hatte, so
doch Robespierre. Nur Barras's Drohung, Gewalt mit Gewalt zu vert
ten jenen zurück; Robespierre beschloß, ihn in die große Proscription,

ing, zu verwickeln. Barras vereinigte sich daher mit den Ausschußmitgliedern,
ebenfalls ihren Fall nahe sahen und einen Machtstreich versuchen mußten, um
Unterdrücker zu stürzen; er spielte auf diese Art eine Hauptrolle am 9. Ther-
r (27. Jul. 1794). Man gab ihm den Oberbefehl der bewaffneten Macht;
eb die Truppen Henriot's zurück und bemächtigte sich Robespierre's. Den 4.
1795 ward er Präsident. Am 13. Vendemiaire (5. Oct. 1795), als die
listisch-gesinnten Sectionen gegen den Convent anrückten, erhielt Barras aber-
den Oberbefehl über die Truppen des Convents und das Bataillon der zu
e herbeigeeilten Patrioten. Bei dieser Gelegenheit berief er den General Bo-
rte an seine Seite und machte von dessen Diensten trefflichen Gebrauch. In
m Berichte schrieb er den Sieg diesem jungen Generale zu und erhielt wenige
darauf für ihn den Oberbefehl des Heers im Innern. Seine wichtigen Dienste
derten ihn ins Directorium. Man hat gesagt, daß Bonaparte ihm das Com-
do der italienischen Armee zu verdanken gehabt habe. Wie dem auch sei, so
doch Barras, daß Bonaparte Dem, der ihn zu leiten vermöchte, ein entschie-
Übergewicht geben würde und brachte von Carnot das Portefeuille des Kriegs-
sters an sich. Dieses entzweite Beide und Carnot neigte sich deßhalb einige Zeit
ie Se te des Rathes, in dessen Mitte sich eine Partei zur Einschränkung der
torialmacht und besonders der Gewalt des Barras gebildet hatte. Die Spal-
konnte sich nur mit dem Sturze der einen oder der andern Partei endigen; die
Rathes sank bei den Ereignissen des 18. Fructidor (4. Sept. 1797), wovon
as einer der Haupturheber war. Von diesem Zeitpunkte an regierte er unum-
ukt bis zum 13. Juni 1799, wo Sieyes in das Directorium trat. Barras
g es dessen ungeachtet, sich neben jenem zu erhalten, während Merlin von
ay, Treilhard und Lareveillère-Lepaux sich genöthigt sahen, ihren Abschied zu
en. Er selbst aber ward ein Opfer des 18. Brumaire (9. Nov. 1799). In
höchst ungeordneten Briefe, den er nach St.-Cloud sandte, legte er seine
e nieder, und erhielt auf sein Verlangen vom ersten Consul eine Begleitung,
n auf sein Gut Grosbois brachte. Nachher verkaufte er dieses und zog sich nach
ssel zurück, wo er mehre Jahre lang ein ansehnliches Haus machte. Später
lt er die Erlaubniß, sich in das mittägige Frankreich zu begeben. Man erwar-
on ihm Memoiren.

Barre, im Berg- und Münzwesen: ein länglich viereckiges, mehr oder
er starkes Stück gegossenen Silbers oder Goldes; die längern und schmälern,
stabförmigen Stücke heißen Zain. — Bei der Schifffahrt hat **Barre** mehre
eutungen, z. B. der Ruderstock, oder die Stücken Holz, die um den Mast unter
Mastkörben sich befinden, um diese zu halten rc.; ferner eine Sandbank oder eine
e Klippen im Meere, besonders an den Mündungen der Flüsse; endlich gewisse
rliche Wellen längs der Küsten von Guinea in Afrika.

Barre, engl. bar, die Schranken, welche die Mitglieder eines Gerichtsho-
on Denen absondern, welche Etwas vorzutragen haben oder Etwas anhören sollen.
das engl. Parlement hat am Eingange solche Schranken und die Nationalver-
mlung Frankreichs behielt diese Einrichtung und den Gebrauch bei, Alle, von
hen sie Auskunft oder Rechenschaft verlangte, vor ihre Schranken zu fodern.
ser Eingriff einer Behörde, welche bloß discutiren sollte, in richterliche und exe-
ve Functionen hat die Greuel der Revolution zur Folge gehabt. Die National-
ammlung herrschte durch den Pöbel von Paris und wurde von ihm beherrscht.
der Zeit, als in Paris täglich 50 Menschenleben der finstern Tyrannei Robes-
re's zum Opfer gebracht wurden, als das Ungeheuer Carrier zu Nantes in einer
ht 300 unschuldige Kinder ersäufen ließ, hatte die Nationalconvention nicht
Muth, Menschen abzuweisen, welche ihre Arbeiten unterbrachen, um an den
ranken einige patriotische Couplets zu singen. Am 16. März 1794 machte sie

aber doch ein Decret: „Que dorénavant on n'entendra plus à la bar Convention que la raison en prose". — Von Bar kommt Barrister, Stufe der engl. Sachwalter in den Gerichten, wo engl. gemeines Recht g werden lange Prüfungsjahre erfodert, welche jetzt auf fünf J. herabgesetzt Jeder muß binnen dieser Zeit in den Jurys 12 große und 24 kleine Proze Sachwalter durchführen, und wenn er als Barrister angenommen ist, Jahre lang bei den Gerichten bloß zuhören (Vacation-barristers), wen aus besondrer Gunst zum Plaidiren aufgerufen wird. Nach 16 Dienstj Barrister kann er die höhere Stufe eines Serjeant at law (serviens a erlangen, welche ihn im Range den Obergerichtsräthen gleichstellt und v andre Vortheile (z. B. größere Sporteln) gewährt. Diese lange Vorberei Advocatenstande ist eine der wirksamsten Ursachen des ungemein großen welches dieser Stand in England genießt, und eine der vortheilhaftesten E engl. Rechtsverfassung überhaupt.

Barrère (Bertrand, de Vieuzac), geb. zu Tarbes d. 10. Se aus einer angesehenen Familie, erregte als Parlamentsadvocat zu Toulo seinen geschmackvollen und leichten Vortrag Aufmerksamkeit. 1789 kam geordneter zu der Generalständeversammlung, wo er seine republikanische sätze laut äußerte. Dann ward er Mitglied des Convents und am 29. N dessen Präsident. Am 11. Dec. ward Ludwig XVI. unter Barrère's Vo ersten Mal verhört. Er stimmte für dessen Tod. Hierauf ward er eins der Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses (s. d.). Um B. ganz kennen müßte man alle Verhandlungen des Convents vom 21. Sept. 1792, w eröffnet ward, bis zum 27. Juli 1794 (9. Thermidor) aufführen. Es sin Sitzungen vergangen, in denen er nicht die Rednerbühne behauptet hätte. über alle Maßregeln des Schreckens in schönen Phrasen sprach, nannte l'Anacréon de la guillotine! Noch den Tag vor Robespierre's Sturz h B. eine Lobrede; als er aber sah, daß der Convent sich gegen ihn erkläre, er ihn, nahm Theil an dem 9. Thermidor, und erhielt sich dadurch noch Einfluß. Im März 1795 ward er zur Deportation verurtheilt; er entzog selben aber durch die Flucht. Nach der Revolution vom 18. Brum. hob Consul seine Verbannung auf. Später ließ er ein Journal: „Mémori britannique", erscheinen. Seitdem zeigte er sich bei allen Gelegenheiten eifrigen Vertheidiger der Regierung Napoleons, ohne jedoch unter dersel bedeutende Rolle zu spielen. 1815 traf auch ihn die Nemesis: er ward gl Régicides, die unter Napoleon bei seiner zweiten Usurpation Dienste ge hatten, verbannt.

Barri (Marie Jeanne Gomart de Vaubernier, Gräfin du), die tigte Geliebte Ludwigs XV., Königs von Frankreich, Tochter eines Comm Steuerpachtwesen zu Vaucouleurs, Namens Gomart de Vaubernier, wu geb., kam nach dem Tode ihres Vaters zu einer Modehändlerin, dann zu rüchtigten Gourdan, wo man sie nur als Mlle. L'Ange kannte und ward d fen du Barri Maitresse, der auf ihre Reize höhere Plane baute. Er leitete ein, daß sie dem Könige bekannt wurde (dont les sens étaient blasés pa bauche, sagt ein Schriftsteller, der dann fortfährt: Le vieux monarque, acc à rencontrer le respect jusque dans les bras de ses maitresses, retrou jouissances et des désirs près d'une femme d'une espèce nouvelle pou l'aima de toute sa faiblesse, et l'empire d'une vile prostituée sur le rain le plus majestueux et le plus imposant fut fondé par la lubricité trat sie an die Stelle der Marquise v. Pompadour. Es schien dem Könige nö zu verheirathen; dies Glück ward dem Grafen du Barri, einem Bruder d gen zu Theil, und nunmehr ward die Gräfin du Barri öffentlich am Hof

Bald regierte sie ganz Frankreich; sie stürzte den Herzog von Choiseul, des-
olzer Geist sich nicht vor ihr beugen wollte; sie erhob den Herzog von Aiguil-
und unterstützte denselben in seiner Rache gegen das Parlament, welches im
771 aus Paris vertrieben und darauf ganz aufgehoben ward. Man muß je-
das, was sie wirkte, mehr den Ränken andrer Höflinge zuschreiben, welche sich
zu bedienen wußten; sie selbst war eine Frau, die mehr das Vergnügen als
ntrigue liebte. Nach dem Tode des Königs wurde ein Verhaftsbefehl gegen
lassen und sie in eine Abtei bei Meaux verbannt. Später erhielt sie Erlaub-
n ihrem schönen Pavillon unweit Marly zu wohnen. Bis zu Robespierre's
rung lebte sie während der Revolution ruhig. Allein ihre Reichthümer und
Verbindung mit den Brissotisten stürzten sie. Sie ward vor Gericht gezogen,
Tode verurtheilt und den 9. Dec. 1792 guillotinirt. Als sie zum Tode geführt
e, hörte sie nicht auf, um Gnade zu flehen; ihre Augen waren in Thränen
et; sie schrie laut und bat das Volk um Mitleiden. Im Augenblicke ihrer Hin-
ng hörte man sie noch ausrufen: „Monsieur le bourreau, encore un mo-
". Man hat bemerkt, daß unter allen vom Revolutionstribunal zum Tode ver-
ilten Frauen und Mädchen sie die einzige gewesen, die so viel Todesfurcht ge-
habe.

Barricaden, die in Eil zur Vertheidigung einer engen Stelle, z. B. in
Straße eines Dorfes, in einem Hohlwege, auf einer Brücke, zusammengebrach-
Gegenstände, deren Wegräumung dem Feinde Zeit kostet und die es den dahin-
er in der Nähe postirten Schützen möglich machen sollen, ihn wirksam zu be-
n. Man nimmt Wagen, Eggen, Tonnen, Kasten, Baumstämme, Bal-
kurz Alles, was zur Hand ist, und wenn der Feind, besonders die Cavalerie,
r einen Moment an zu rascher Verfolgung gehindert werden soll, selbst um-
fene Munitions- und Bagagewagen dazu. 32.

Barrieretractat. Als in Folge des utrechter Friedens Östreich 1715
nischen Niederlande erhielt, geschah diese Abtretung von Seiten der Hollän-
welche jene Provinzen in Gemeinschaft mit England erobert hatten, nur un-
Bedingung, daß ihnen zu Sicherung ihrer Grenzen gegen den übermächti-
chbar, das Recht gelassen ward, in verschiedenen Festungen des Landes, na-
ch in Namur, Dornik, Menin, Furnes, Warneton, Ypern und Fort Knocke
Besatzungen und in Dendermonde mit Östreich gemeinschaftliche Besatzung
en, und daß Östreich sich verpflichtete, zu Unterhaltung dieser Mannschaften
h 500,000 Thaler an Holland zu zahlen. Der Vertrag, welcher dieserhalb
en beiden Mächten 1718 abgeschlossen ward, hieß der Barrieretractat.
ward derselbe, aller Gegenvorstellungen der Generalstaaten ungeachtet, vom
Joseph II. eigenmächtig für aufgehoben erklärt.

Barros (Joande), der berühmteste portugiesische Geschichtschreiber, geb.
co 1496, stammte aus einer alten adeligen Familie. Anfänglich Page bei
König Emanuel, zeichnete er sich durch Verstand und Geschicklichkeit so aus,
n der König in einem Alter von 17 J. zum Gesellschafter des Kronprinzen
e. Alle seine Muße wendete er an, um den Sallust, Livius und Virgil zu
Mitten unter den Zerstreuungen des Hofes, im Vorzimmer, schrieb er sein
Werk, einen historischen Roman, „Kaiser Clarimond" betitelt, der sich durch
chönheit der Sprache auszeichnet. Es erschien 1520, als der Verf. erst 24
war. Barros überreichte es dem Könige, der ihm den Auftrag ertheilte, die
chte der Portugiesen in Indien zu schreiben. Zwar starb der König einige
e darauf, aber sein Auftrag ward dennoch ausgeführt, und 32 J. später er-
dieses historische Werk. König Johann III. ernannte Barros zum Gouver-
er portug. Niederlassungen in Guinea und in der Folge zum Generalagenten
Länder. Er verwaltete diese Stelle mit Einsicht und Redlichkeit. 1530

ausgekommen ist.

Barry (James), Maler und Schriftsteller über die Kunst, g
land 1741, gest. 1806. Sein Vater trieb Küstenhandel zwischen En
und hatte auch ihn zum Seemann bestimmt, aber sein unwiderst
Zeichnen und Malen gewann die Oberhand. Durch eins seiner
welches den Schutzpatron von Irland, den heiligen Patrik, darstel
die Unterstützung des berühmten Burke, der ihn in seinem 23.
don nahm und ihn dem sogenannten Athener-Steward empfahl
Ölgemälde copirte. Dann gaben ihm die Gebrüder Burke die nöth
um nach Paris und Rom zu gehen, von wo er Ausflüge nach
und Neapel machte. Drei Jahre hielt er sich in Italien auf,
schmack durch das Studium der großen Meisterwerke, lernte sie
und schrieb gründliche Kritiken über sie. Unter seinen Erzeugniss
und Eva, Venus, Jupiter und Juno auf dem Ida, und beson
Generals Wolf am meisten gerühmt. Nach seiner Rückkehr war
der königl. Akademie und zum Professor der Malerkunst ernannt
J. lang an den Gemälden, die den großen Saal der Gesellschaft z
der Künste verzieren. Auch gab er ein berühmtes Werk: „Unte
Ursachen, welche die Fortschritte der Künste in England hindern"
Er sucht diese Ursachen in der protestantischen Religion, in dem
gerlichen Sinn der Engländer und in ihrer Vorliebe für das Nütz
und Künsten. So sehr man seine Kritik des Schönen und seine
bewundert, so sehr hat man die Unrichtigkeit seiner Zeichnung und
seiner Sitten getadelt.

Bart, die Haare an Kinn, Wange und Oberlippe, wel
nung des männlichen Geschlechtes sind. Sie unterscheiden sich von
Haaren nur durch größere Härte und ihre Form. Der Bart spr
tritt der Mannbarkeit; früher ist das Gesicht mit einem dünne
welcher der Keim des Bartes zu sein scheint. Den Zusammenhan
der Mannbarkeit beweist unter Anderm auch der Umstand, daß e
schnittenen gar nicht entwickelt; doch hat die Verschneidung im mä
Verlust des vorhandenen Bartes nicht zur Folge. — Die Deutsch

Sie sind schwarz, trocken, hart und einzeln bei jähzornigen Männern, reifen Alter stehen, ferner bei den Bewohnern heißer und trockener Länder, Araber, Äthiopier, Indier, Italiener, Spanier. Dagegen haben Perso- n wässeriger Beschaffenheit, junge Leute, die Bewohner kalter und feuchter , wie die Holländer, Engländer, Schweden, gewöhnlich einen blonden, , wenig krausen Bart. Je nachdem dabei die Umstände zusammenwirken, t sich eine unendliche Mannigfaltigkeit. Die Nahrung erzeugt in der Beschaf- der Haare sehr merkliche Veränderungen. Bei einer guten, kraft- und saft- Nahrung ist der Bart weich und sanft: er ist hart und spröde, wenn die ng dürftig, trocken und unverdaulich ist. Die Farbe scheint größtentheils fälligen Ursachen abzuhängen. — Im Allgemeinen ist von jeher und bei allen n der Bart als eine Zierde des Mannes, als Zeichen der Weisen und Prie- gesehen worden; den Juden verbot Moses das Scheren desselben; bei den Deutschen war die Beraubung des Bartes eine streng verpönte Schmach, bei ndiern eine schwere Strafe. Noch jetzt ist bei vielen Völkern, besonders im , der Bart ein Zeichen besonderer Würde und Hoheit, z. B. bei den Türken. egenwärtig in ganz Europa übliche Abscheren des Bartes schreibt sich von den Ludwigs XIII. und XIV. her, die Beide noch unbärtig auf den Thron ge- n. Damals ließen sich die Hofleute und Bürger scheren, um ihren Königen zu sein, und nachher ward eine, immer allgemeiner gewordene Sitte daraus, r sich wenigstens der Vorzug größerer Sauberkeit nicht absprechen läßt; wo- aber auch wol nicht zu leugnen sein möchte, daß der durch das tägliche Ab- en des Barthaars so ungemein beförderte Wachsthum desselben dem übri- rper nothwendiger Weise einen Theil derjenigen Säfte rauben müsse, deren inem Gedeihen bedarf, daß folglich die Sitte des Bartscherens als eine mit- de Ursache der gegenwärtigen Verweichlichung des Menschengeschlechtes an- t werden könne.

Bartels (Johann Heinrich), Dr. der Rechte, seit 1798 Senator und seit Bürgermeister der freien Stadt Hamburg, geb. daselbst 1761, studirte in ngen, machte 1786 eine Reise durch Deutschland und Italien, und gab 1787 seine ebenso scharfsinnigen als vollständigen, größtentheils neuen Beobach- und von den ersten Männern des Landes empfangenen authentischen Nachrich- r das südliche Italien und über Sicilien in den mit allgemeinem Beifall vom um aufgenommenen „Briefen über Calabrien und Sicilien", 2 Bde., heraus sg. des 1. Bds. von 1791), die stets classischen Werth behalten werden. nd, ohne Bartels zu nennen, in Gourbillon's „Voyage à l'Etna" (2. Thl., sehr benutzt worden. — Seine Mitarbeiten an der „Jen. Allg. Lit.-Zeit." u. se zu den literarischen Beschäftigungen in den ersten Jahren nach der Heimkehr Vaterstadt wurden durch juristische Praxis und durch den Ruf zu der ge- vollen Mitverwaltung dieses republikanischen Staates unterbrochen, in wel- sich durch ausdauernde Thätigkeit und in mehren schwierigen Lagen Ham- während der franz. Herrschaft und in der herannahenden Krisis ihrer Be- , durch männliche Festigkeit in den Verhandlungen, sowol mit den französ. ch mit andern Militairbehörden auszeichnete. Auch in der franz. Occupa- eriode fungirte er mit Ehre im hamburgischen Oberjüstizhofe und in der Mit- der trefflichen Wohlthätigkeits- und der Departementalstrafanstalten, so- s die damalige Desorganisation vieles Guten erlaubte. — Seit der wiederher- ten Verfassung dieses Freistaates übernahm er die Verwaltung der städtischen l, in welcher der Senator Abendroth ihm dann 1821 folgte. Bartels leitete olizei bis zu seiner Erhebung zur Bürgermeisterwürde mit Energie und kluger ht und führte u. A. eine zweckmäßige Medicinalordnung und eine neue Feuer- ordnung ein.

Barth-Barthenheim, ein altadeliges, dann reichsfrei- und herrliches, 1810 in den östr. Grafenstand erhobenes Geschlecht, das, schon im J. 856 unter Ludwig dem Frommen berühmt, dem deutschen Orden in Pal... einen Hochmeister (von 1206 — 10) gegeben hat. — Graf Johann Ba... Ludwig Ehrenreich v. Barth-Barthenheim, k. k. östr. Kämmerer, niederöstr. Regierungssecretair, Maltheserritter, geb. den 5. März 1784 zu ... genau im Elsaß, studirte von 1795 — 1800 auf dem Gymnasium zu Karlsruhe, hierauf zu Freiburg und zu Göttingen. Philosophie, Rechts- und Staatswissenschaften, auch Diplomatie waren seine Hauptstudien. 1804 trat er in k. k. ... Staatsdienste. Hier bemühte er sich, die vorhandenen Gesetze und Anordnungen, welche sich auf die Landesverwaltung bezogen, zu ordnen und für den Geschäftsdienst lichtvoll zusammenzustellen. So erschien 1818 seine Schrift über das politische Verhältniß der verschiedenen Gattungen von Obrigkeiten zum Bauernstande in der Provinz Niederöstreich, die nicht nur an sich statistischen Werth hat, sondern auch überhaupt bei der Gesetzgebung über den Bauernstand in Deutschland ... glichen zu werden verdient. Dann gab er von 1819 — 24 eine „Östr. Gewerbs- und Handelsgesetzkunde" heraus, welche die oberste Gewerbs- und Handelsbehörde in Östreich als Muster zur Bearbeitung der einzelnen Provinzialgesetzgebungen ... diesen Gegenstand allen Landesstellen der Monarchie empfahl, sodaß bereits ... der Grundlage des Barthenheim'schen Systems ähnliche Bearbeitungen für ... Steiermark und für das Venetianische erschienen sind. Seine „Beiträge zur ... schen Gesetzkunde", die der Graf von B. in freien Heften herausgibt, enthalten meistens Abhandlungen über einzelne Gegenstände der östr. Landesverwaltung, z. B. über die östr. Staatsbürgerschaft, über die Israeliten in Östreich, über ... freie Gemeindewesen, über den Zustand der Protestanten daselbst u. s. w. Außerdem hat er nach seinem eignen System eine „Östr. Polizeigesetzkunde" für den ... bearbeitet, auf welche eine „Östr. polit. Gesetzkunde" folgen wird. Dieser fleißige ... für seinen Beruf literarisch thätige Geschäftsmann wurde vor kurzem zum ... und Director des Witwen- und Waiseninstituts herrschaftl. Wirthschaftsbeamten in Niederöstreich gewählt.

Barthel, ein aus Bartholomäus zusammengezogener Name. Die ... wörtliche Redensart: Der weiß, wo Barthel Most holt oder schenkt, hat, ... manche andre, einem jetzt nicht mehr bekannten Umstande ihre Entstehung zu ... danken. Einige vermuthen, es habe einst einen Mostschenken dieses Namens ... geben, der seinen Gästen eine besonders gute Sorte vorgesetzt habe. Andre ... unter dem Barthel sei der am 24. Aug. im Calender stehende Apostel Bartholomäus zu verstehen. Da nun in der Regel zu Bartholomäi noch kein Most zu haben ..., so weiß Derjenige, welcher weiß, wo Barthel Most holt oder schenkt, Etwas, ... Andre nicht wissen; er ist also gescheiter als Andre. In manchen Gegenden ... Benennungen üblich, welche aus dem zusammengezogenen Namen eines Heiligen und einem um die Zeit, da dessen Name im Calender steht, in der Natur oder im häuslichen Leben stattfindenden Umstande gebildet sind, wie: Rosenhans, weil um Johannes (zusammengezogen in Hans) die Rosen blühen; Kornjokel, weil zu Jacobi (zusammengezogen in Jokel) das Korn reif ist; Mostmichel, weil gegen Michaelis die Weinlese beginnt; Hasenbarthel, weil nach Bartholomäus die Jagd aufgeht. 11.

Barthélemy (Jean Jacques), geb. am 20. Jan. 1716 zu Cassis, unweit Aubagne in der ehemaligen Provence, erhielt eine gute Erziehung bei den Vätern vom Oratorium zu Marseille und sollte sich bei den Jesuiten zum geistlichen Stande vorbereiten, deren verkehrte Behandlung ihm aber diese Bestimmung ... sehr verleidete, daß er alle Anträge zu geistlichen Stellen ablehnte und den Titel eines Abbé bloß annahm, um anzuzeigen, daß er zu diesem Stande gehörte. ...

auf liebte er das Studium der alten Sprachen, sogar der ältesten orientali-
nd der Alterthümer überhaupt. Sein unermüdeter Fleiß und der Scharfsinn,
r alle Gegenstände der mühsamsten und trockensten Untersuchung erforschte,
n bald in den Stand, den Gelehrten in diesem Fache neue Entdeckungen
ilen, unter welchen das palmyrenische Alphabet, das er (1758) bekannt
eine vorzügliche Stelle behauptet. Schon 1747 ward er Mitglied der pa-
ademie der Inschriften, nachdem er bald nach seiner Ankunft in Paris
dem Aufseher des königl. Medaillencabinets zum Gehülfen beigesellt worden
m diese Zeit machte er die Bekanntschaft des Grafen Stainville (nachmal.
Choiseul), welcher eben im Begriff stand, als Gesandter nach Rom abzu-
nd Barthélemy einlud, ihn dahin zu begleiten. Dieser, seit 1758 Oberauf-
Medaillencabinets, nahm das Anerbieten an und ging 1764 nach Rom.
wanderte ganz Italien, sammelte neue Alterthumsschätze und beschäftigte
seiner Rückkehr mit gelehrten Arbeiten und mit der Einrichtung des ihm
uten Cabinets, das er mit einer großen Anzahl kostbarer und seltener Me-
ermehrte. Unter seinen Privatarbeiten zeichnete sich keine durch Gelehrsam-
schöne Darstellung so sehr aus, als die „Reise des jungen Anacharsis nach
land", an der er von 1757 an 30 J. arbeitete. Er selbst war bescheiden
dieses Werk eine unbehülfliche Compilation zu nennen, während alle geist-
pfe Frankreichs und des Auslandes dasselbe mit der größten Hochachtung
en und die glückliche Darstellungsgabe des Verf. nicht genug bewundern
der die ungleichartigsten Theile des griechischen Alterthums aus verschie-
iten in ein so schönes Ganzes verwebt und mit ebenso viel Gelehrsamkeit
mack verarbeitet hatte. Barthélemy, welcher noch in seinem Alter ein
iges Verz. des königl. Medaillencabinets ausarbeiten wollte, aber durch die
h erhebenden Revolutionsstürme daran verhindert wurde, blieb bei seinen
rbeiten stehen und erwartete ruhig den Ausgang der öffentl. Angelegenhei-
denen er nicht den geringsten Antheil nahm. 1789 erhielt er eine Stelle in
démie française. Zwar raubte ihm die Revolution den größten Theil sei-
utenden Einkommens; allein er ertrug diesen Verlust mit Gelassenheit.
Aug. 1793 ward er von einem Beamten bei der Nationalbibliothek des
tismus beschuldigt und am 2. Sept. verhaftet, jedoch bald darauf in Frei-
zt und wieder unter die Zahl der Bibliothekare aufgenommen. Der Vor-
aber auf seine ohnedies schwächliche Gesundheit die nachtheiligsten Folgen.
Oberbibliothekar der Nationalbibliothek, der berüchtigte Carra, am 31.
93 guillotinirt worden war, trug man ihm die Stelle an; er lehnte sie aber
seine wenigen Lebenstage ruhig zuzubringen. Er starb am 30. April 1795,
Ruhme eines durchaus rechtschaffenen Mannes, eines vielseitigen Gelehr-
ausgezeichneten Schriftstellers.

arthélemy (François), des Vorigen Neffe, Pair von Frankreich, geb. um
hatte unter der königl. Regierung mehre Gesandtschaften an auswärtige
Secretair begleitet, war lange Zeit Gesandter am schwedischen Hofe und
im Ausbruch der Revolution in dieser Eigenschaft nach London gesendet.
1791 ward er nach der Schweiz geschickt, vertrat dort mit Eifer Frank-
Sache, schloß den Frieden zwischen Frankreich und Preußen in Basel und
auf auch mit Spanien und dem Landgrafen von Hessenkassel. Seine Un-
ungen mit Wickham, dem engl. Gesandten in der Schweiz, hatten nicht
Erfolg. 1796 rief ihn ein höherer Posten in sein Vaterland zurück. Man
im Rathe der Alten an die Stelle Letourneur's zum Mitgliede des voll-
n Directoriums gewählt. Alle Parteien waren mit dieser Wahl zufrieden,
n wurden Anstalten gemacht, den künftigen Director feierlich einzuholen;
eidene Barthélemy vermied aber dieses Gepränge und kam in aller Stille

in Paris an. Indessen traf auch ihn das Schicksal des 18. Fructidor; er ward am 4. Sept. (1797) verhaftet und mit Pichegru und Andern nach Cayenne geführt. Nach kurzer Zeit wußte er jedoch mit sechs Andern und seinem treuen Kammerdiener, Le Tellier, der selbst die Verbannung mit seinem Herrn getheilt hatte, zu entfliehen, worauf er nach England kam und nach der Revolution vom 18. Brumaire (9. Nov. 1799) Einer der Ersten war, welche wieder zurückgerufen wurden. Bald nachher ward er Senator und Reichsgraf. Während Napoleons Regierung hatte er nie bedeutenden Einfluß. In den Tagen der Abdankung bekam er einige Wichtigkeit als Präsident des Senats. Er ward in der Folge zum Pair ernannt und zum Großofficier der Ehrenlegion. Graf B. verbindet mit ungewöhnlichen Talenten eine seltene Rechtschaffenheit. Ohne Ehrgeiz suchte er immer dem Vaterland zu dienen, und erwarb sich die Hochachtung aller Parteien. Als Pair hat er sich auf die Seite der Ultras geneigt. Darum trug er im Febr. 1819 auf die Abänderung des Wahlgesetzes von 1817 an.

Barthez (Paul Joseph), einer der gelehrtesten Ärzte Frankreichs im 18. Jahrh., geb. am 11. Dec. 1734 in Montpellier, wurde als ein frühreifes Talent bewundert. Nach Vollendung seiner Studien kam er 1754 nach Paris, wo sich ihm durch eine glückliche Cur beim Grafen von Perigord eine glänzende Laufbahn eröffnete und wo er sich an Barthélemy, Caylus, Hanaut, Mairan und d'Alembert näher anschloß. Zwei Memoires, welche er der Académie des inscriptions et des belles lettres überreichte, erhielten die ersten Preise. Er nahm an dem „Journal des savans" und an der „Encyklopädie" Theil. Nach Montpellier zurückgerufen, gründete er daselbst eine Schule für die Medicin, die in ganz Europa mit Achtung genannt wurde. Hier gab er auch seine „Nouveaux élémens de la science de l'homme" (Montpell. 1778, 2. verm. Aufl., Paris 1806, 2 Bde.) heraus, die in die meisten europäischen Sprachen übersetzt worden sind. Sein Ehrgeiz fand aber in Montpellier nicht Nahrung genug und er kehrte 1781 nach Paris zurück, wo ihn der König zum Médecin consultant und der Herzog von Orleans zu seinem ersten Leibarzte ernannte. Er war Mitglied fast aller gelehrten Gesellschaften. Nicht minder wurden von ihm aus allen Theilen der civilisirten Welt über wichtige Fälle Consultationen begehrt. Die Revolution raubte ihm den größten Theil seines Vermögens und seine Stellen. Napoleon, der sich auf die Hervorhebung des Verdienstes verstand, zog ihn wieder hervor und überhäufte ihn in seinem spätern Alter mit Ehre u. Würden. Er starb am 15. Oct. 1806. Sein Name wird in und außer Frankreich mit derselben Achtung erhalten werden, die mit dem Namen eines Boerhaave, Sandifort, Hoffmann, Sydenham, Cullen und Brown verbunden ist. Von seinen zahlreichen Schriften nennen wir noch seine „Nouvelle mécanique des mouvemens de l'homme et des animaux". Barthez war auch Doctor der Rechte und Rath bei der Cour des aides.

Bartholomäer, eine Verbindung von Weltgeistlichen in Baiern, gestiftet von Barthol. Holzhauser, einem Priester zu Ingolstadt, 1640. Sie beschäftigen sich mit der Erziehung junger Leute und haben Kostgänger. Kinder und Jünglinge, die kein Vermögen haben, erziehen sie unentgeltlich, lassen sie studiren und promoviren, wofür ihnen diese nichts schuldig sind als die Pflicht, wenn sie in gute Umstände kommen, gegen ihre Wohlthäter Dankbarkeit zu beweisen. Ihre Tracht besteht in einem langen Rocke und einer Binde um den Leib.

Bartholomäus (Sohn des Tolmai), der Apostel, ist mit dem Nathanael, dessen das Evangelium Johannis als eines redlichen Israeliten und fest überzeugten Jüngers Jesu gedenkt, wahrscheinlich eine und dieselbe Person. Die Ableitung seines Namens und Geschlechts von der königl. Familie der Ptolemäer ist fabelhaft. Er soll das Christenthum in dem südlichen Arabien gelehrt und dahin auch das Evangelium Matthäi in hebräischer Sprache gebracht haben, wie Eusebius

Chrysostomus läßt ihn auch in Armenien und Kleinasien predigen, und ein
egende[illegible] reiber zu Albania pyla (jetzt Derbent in Rußland) den Kreuzes-
: Die alte Kirche hatte unter seinem Namen ein apokryphisches Evange-
i dem aber nichts aufbehalten ist. 31.
rtholomäusnacht, s. Bluthochzeit.
rtolozzi (Francesco), einer der berühmtesten Kupferstecher, geb. 1730
, wo er die Zeichenkunst bei Hugfort, Feretti und A. erlernte. In Venedig
onders in dem Hause des Dichters, Grafen Gozzi, wegen seines Talents
uitarre wol gelitten war) bei seinem Lehrer Wagner, in Florenz und Mai-
er eine Menge andächtiger Vorstellungen, ging dann nach London, wo
hnlichsten Unterstützungen fand und sich ganz dem Nationalgeschmack hin-
aß er selbst in der beliebten punktirten Manier arbeitete. Seine Blätter
ndlich so allgemein gesucht, daß eine vollst. Sammlung derselben bis auf
St. galt. Auch ward ihm die Stelle eines königl. Kupferstechers, so-
latz in der königl. Akademie der Künste in London zu Theil. 40 J. war
on, als er, um das Portrait des Regenten in Kupfer zu stechen, nach
ing, wo er 1807 den Christusorden erhielt. Er starb daselbst im April
Er war ein Meister in der Radirnadel und bediente sich des Grabstichels
Vollendung seiner Blätter. Mit Richtigkeit der Zeichnung verband er eine
heit der Ausführung. Eines seiner vorzüglichsten Blätter ist der Tod des
tam, nach Coppel, wovon schon vor vielen J. ein guter Abdruck mit 150
zahlt wurde; eins der lieblichsten seine Lady and child. Die Gesammt-
Werke, worunter auch Nachahmungen von Handzeichnungen in radir-
ern, steigt über 2000. Sein Sohn, der in London lebt und dessen Toch-
m jüngern Vestris verheirathet ist, zeichnet sich als Maler aus. Der in
st. Bank. Van der Null soll, nach einem besondern Vertrage mit Bar-
essen Werke vollständig besessen haben. Auch der Engländer Mark Sykes
rt's Kupferstiche, nebst den ersten Entwürfen und Probedrücken vollstän-
tten ihm 5000 Louisd'or gekostet und wurden, sowie die Bibliothek- und
ptensammlung desselben, 1824 in London öffentlich verkauft.
rton (Elisabeth), ein unwissendes Landmädchen zu Aldington in Kent
ädchen oder Nonne von Kent genannt), wurde zur Zeit des Anfangs der
ion in England von den Papisten und Anhängern der Königin Katharina
zeug gebraucht, das englische Volk gegen die von Heinrich VIII. beabsich-
eidung von dieser ersten Gemahlin und gegen die zu besorgende Trennung
chen Kirche vom römischen Stuhle, womit der König den Papst bedrohete,
nen. Ihr Irrereden in einer heftigen Nervenkrankheit benutzte der Pfarrer
ton, Richard Master, und ein Kanonicus Bocking von Canterbury, ihr
eln, sie sei eine gottbegeisterte Prophetin und berufen, jene Unterneh-
es Königs zu hindern. Sie eiferte nun in ihren Paroxysmen gegen dessen
ung und gegen herrschende Sünden und Ketzereien überhaupt, brachte
Marienbild zu Aldington, bei dem sie die von ihr selbst prophezeihte Ge-
nd, zum Vortheil des Pfarrers in großen Ruf. Bocking, schon uner-
mgangs mit ihr verdächtig, beredete sie, Nonne zu werden, und der Bei-
rzbischofs Warham von Canterbury und des Bischofs Fisher von Rochester
sie zur Fortsetzung ihrer Offenbarungen auf, wozu sie durch einen Brief
mel berechtigt zu sein glaubte. Durch die Prophezeihung, daß Heinrich,
auf der Scheidung beharre und wieder heirathe, kaum noch einen Monat
n und eines schmählichen Todes sterben werde, regte sie viele Mönche und
zur Empörung gegen den König auf, und ihre von dem Mönche Deering
n und verbreiteten Offenbarungen brachten das Volk in solche Gährung,
ich die Sache vor dem Parlament anhängig machte. Nachdem Elisabeth

und ihre Rathgeber hier den verübten Betrug eingestanden hatten, wurden sie nebst einigen Mitschuldigen erst zur Kirchenbuße und Gefangenschaft verurtheilt und, weil die Partei der Königin sie zum Widerruf ihrer Geständnisse zu bewegen suchte, wegen einer Verschwörung gegen den König des Hochverraths überwiesen und d. 30. April 1534 hingerichtet. Warham starb früher, Fisher kam in Verhaft und der ehemalige Kanzler Thomas Morus wegen Verdachts einiger Theilnahme in Untersuchung, die jedoch bald niedergeschlagen ward. (Vgl. Heinrich VIII.) Jl.

Bartsch (Adam Johann Bernhard v.), k. k. Hofrath und Ritter des Leopoldsordens, erster Custos der Hofbibliothek und der Kupferstichsammlungen, geb. zu Wien d. 17. Aug. 1757, starb daselbst d. 21. Aug. 1821. Er gehört zu den Männern, auf welche Deutschland stolz ist, weil sie deutsche Gründlichkeit und Universalität zur Begründung systematischer Wissenschaftlichkeit so zu brauchen wußten, daß alle andre europäische Nationen sich ihren Anordnungen und Einsichten fügen müssen. Durch s. „Le peintre graveur" in 21 Bdn. und durch s. wenig Monate vor s. Tode vollendete „Anleitung zur Kupferstecherkunst" (2 Bde., Wien 1821) hat er sich des Danks aller sammelnden Liebhaber und ausübenden Künstler auf immer versichert. Er selbst war weit davon entfernt zu glauben, daß er Alles am besten wisse und versicherte, daß er täglich lerne. Seine eignen Kupferstiche (man denke an s. „Roma triumphans"), s. Thierstudien, s. Nachstiche nach Rembrandt, Potter u. s. w. geben ihm den Rang unter den ersten Kupferstechern mit dem Griffel und der Radirnadel. Er hat in verschiedenen Manieren nach Gemälden jeder Periode und Schule nach und nach an 505 Blätter geliefert. Auch in der farbigen Lavismanier hat er sich in Landschaften mit großem Glück versucht. Ein genaues Verzeichniß s. eignen Werke ist von s. Sohne, Friedrich Joseph Adam v. Bartsch, mit dem nicht ganz ähnlichen Bilde s. Vaters in einem Octavband 1818 geliefert worden. Als Custos der unvergleichlichen öffentlichen Kupferstichsammlung bei der Hofbibliothek, zu deren Vermehrung er mehre Reisen ins Ausland machte, als Ordner und Rathgeber bei der in ihrer Art einzigen Sammlung von Handzeichnungen und Kupf. des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen, als Rathgeber der hochbemittelten Sammler in der Kaiserstadt, die alle Seltenheiten s. Blicke zuerst zur Prüfung vorlegten, konnte er allerdings da als Kenner absprechen, wo Andre nur im Finstern tappen. Durch sein letztes Werk über die Kupferstecherkunst hat er hundert Ungewißheiten und Betrügereien im Verkauf des Unechten statt des Echten auf immer beseitigt. Der erste Theil beschäftigt sich mit einer kurzen, doch hinlänglichen Theorie der verschiedenen Stichgattungen, und fällt am Schluß ein Kennerurtheil über die Vorzüge und Nachtheile einer jeden. Dann wird gelehrt, nach welchen Merkmalen man Copie vom Urbilde unterscheiden müsse, und wie man zur Fertigkeit gelange, aus dem Kupferstiche den Meister anzugeben. Auf 11 Kupfertafeln, die in weiser Raumsparung in 113 Figuren die am meisten bestrittenen Kennzeichen berühmter Blätter nach ihrer Echtheit und Unechtheit vorbilden, wird Alles versinnlicht. Mehre nützliche Anhänge dienen zur Erläuterung. Ein alphabet. Verz. der Meister und ihrer vorzüglichsten Werke befriedigt Jeden im Wesentlichsten der Kenntnisse seines Fachs, der kostbare Werke nicht zur Hand hat, und ertheilt Fingerzeige zu weiterer Forschung. Der britische Bücher- und Kunstkenner, Dibdin, gibt im 3. Bde. s. „Bibliographical, antiquarian and picturesque tour" Bartsch's Bild.

Baryton, s. **Bariton**.

Basalt (Basanit), eine Felsart, bestehend aus einem innigen Gemenge von Augit, Feldspath und Magneteisenstein, sehr dicht und hart; im Bruche flachmuschlig und uneben, fein- oder kleinkörnig, mitunter auch erdig. Nicht selten enthält er Blasenräume, die mit verschiedenen Mineralien angefüllt sind; auch Einmengungen findet man in ihm, und endlich geht er auch in andre ihm ver-

te Felsarten über. — Durch Einwirkung der Witterung zersetzt er sich leicht,
aus dem verwitterten Gestein geht ein sehr fruchtbarer Boden, eine fette,
rzliche Erde hervor, in welcher das Wachsthum der Pflanzen, namentlich des
ides, üppig gedeiht, und dies in desto höherm Grade, da um den Basalt sich
viele Feuchtigkeiten sammeln; daher sieht man die Abhänge basaltischer Berge
s zur größten Höhe angebaut, auch mit Rasen oder mit Wald bewachsen. —
B., auf der einen Seite mit den Trachyten (s. d.) zusammenhängend, von
dern in sehr inniger Beziehung mit den Laven der Vulkane, scheint durch Um-
elung andrer Felsarten vermittelst vulkanischer Agentien entstanden; seine
en haben sich den Weg durch bereits vorhandene Gesteinschichten gebahnt.
rweichten Zustande wurden sie, wahrscheinlich aus großer Tiefe, durch die
brochene Gebirgsdecke, durch entstandene Spaltungen und Risse, oder durch
iche Öffnungen in den Berggipfeln emporgehoben, und bei der Abkühlung,
Übergange in den festen Zustand, eigneten sich dieselben zum Theil eine Art
echter Gestaltung in 4, 5, 6, 8, 9seitigen Prismen und symmetrischer
pirung an. — Daß der Basalt aus einem nassen Niederschlag entstanden sei,
en gut unterrichtete, vorurtheilsfreie Geognosten wol nicht mehr. — Den
ltbergen ist durch ihre Gestalt und Verhältnisse eine besondere Auszeichnung
hen; theils erheben sie sich in der Gestalt von mehr oder minder abgestumpften
n, theils steigen sie mit seltener Schroffheit bis zur scharfen Spitze hinan.
Oberfläche der Berge zeigt kleine Erhabenheiten oder Vertiefungen, oder sie
etzt mit bald regellos eckigen, senkrechten, bald aus Säulen bestehenden Fels-
n. Man findet den Basalt vorzüglich in der Eiffel, im Westerwalde, Rhön-
te, in Hessen, Böhmen, Auvergne, auf den Hebriden (Staffa), in Irland
nweg) u. s. w. — Der Basalt ist ein vorzügliches Baumaterial und auch zu
ßenpflastern und Chausseen nutzbar; gepocht unter Kalkmörtel gemengt, ver-
t er die bindende Kraft desselben. Die säulenartigen Stücke verwendet man
eilern, Ecksteinen, Thür- und Fensterstöcken u. s. w. Die dichtern Abände-
n werden zu Mühl- und Reibesteinen, Mörsern, Trögen, zu Amboßen
Goldschmiede, Goldschläger, Buchbinder u. s. w. verarbeitet; auch bestehen
he Werke der ältern Bildhauerkunst daraus. Die römischen Bildhauer be-
n sich desselben zur Restauration der ägyptischen Bildsäulen aus sogenann-
schwarzen Granit. Ferner wird das Gestein der Glasfritte zugesetzt; für
llein gibt es ein dunkeles, sehr flüssiges Bouteillenglas. Endlich bedient
sich des Basaltes als Zuschlag beim Schmelzen strengflüssiger und kalkhaltiger
erze.

Baschkiren oder Baschkurt sind ihrer Abkunft nach wahrscheinlich No-
, welche Bulgaren unter sich aufgenommen haben; wenigstens ist ihr Land
heil der ehemaligen Bulgarei. Vormals zogen sie unter eignen Fürsten im
hen Sibirien umher; von den sibirischen Khanen beunruhigt, ließen sie sich
en jetzigen Besitzungen nieder, breiteten sich an der Wolga und dem Uralflusse
und unterwarfen sich dem kasanischen Khanat. Als dieser Staat durch Ivan II.
rt wurde, fügten sie sich freiwillig unter Rußlands Scepter; empörten sich
nachmals zu verschiedenen Zeiten, wodurch ihr Wohlstand und ihre Volks-
e bedeutend vermindert ward. 1779 machten sie 27,000 Familien aus, die
Wohnsitze in den Statthalterschaften Ufa und Perm haben. Sie sind Moham-
ner, meistens mit Pfeilen, Bogen und Lanzen bewaffnet, und leben von
Jagd, Vieh- und Bienenzucht. Aus gegohrener Pferde- und Kameelmilch be-
sie ein berauschendes Getränk, Kumüß, das sie sehr lieben.

Basculesystem, das Schaukelsystem, ein von den franz. Ministe-
seit den zwei Restaurationen der Bourbons in Gang gekommener Ausdruck,
nem festen Verwaltungssystem entgegengesetzt, das nach den Grundsätzen des

men eines Ministers in der Vollziehung der Staatsgesetze beweis
um jedes Opfer halten will, selbst mit Aufopferung s. Amtsehre.

Basedow (Johann Bernhard), von sich selbst auch oft Ber
albingen genannt, gehört zu den merkwürdigern Männern s. J
burg, wo sein Vater Perückenmacher war, d. 11. Sept. 1723
das dasige Johanneum, und studirte in Leipzig Philosophie un
wo er als Hauslehrer nach dem Holsteinischen ging, 1753 Lehr
der schönen Wissenschaften an der Ritterakademie zu Soroe und
Gymnasium zu Altona ward, wo er mehre, wegen ihrer Hete
Schriften herausgab. Die Erscheinung des „Emil" von Rousse
sterte ihn mit dem Gedanken, Verbesserer des Erziehungswesens
die Grundsätze Rousseau's und des von ihm sehr geschätzten Comen
zu bringen. An Talent und Kraft dazu fehlte es ihm nicht, auch
mit Feuer an, und s. Zeit war nicht unempfänglich. 15,000 T
Fürsten und Privatpersonen deckten die Kosten s. Elementarwerk
pomphaftesten Ankündigungen als ein orbis pictus mit 100 Kupf.
in deutscher, franz. und lat. Sprache 1774 erschien. Er sollt
Masse Vorstellungen aus der wirklichen Welt geben, um zugleich
götzen und den Weltbürgersinn zu entwickeln, auf den es Basedow
methode abgesehen hatte. Die Musterschule dieser Methode wu
Dessau, wohin der edle Fürst Franz Leop. Friedr. ihn schon seit 17
sein eröffnetes Philanthropin. Doch versprach er mehr als er
ruhiger, immer mit weitaussehenden Planen und Idealen beschä
eine s. Mitarbeitern oft fühlbare Herrschsucht ließ ihn nicht au
1778 verließ er nach vielen Händeln, besonders mit s. fleißigern,
gen Mitarbeiter Wolke, das Philanthropin, fuhr aber mit gl
durch viele pädagogische und philosophische Schriften, die mehr nac
nach Gründlichkeit strebten, für s. Ideen thätig zu sein, bis er na
sel s. Aufenthalts d. 25. Jul. 1790 zu Magdeburg starb. Sei

beschr. (Hamb. 1791 u. 92, 2 Bde.). Über s. Methode und Musterschule
Philanthropinismus.

Basel, die größte Stadt in der Schweiz, Hauptst. des Cantons gl. N.,
f 13 □M. 47,500 reformirte Einw. zählt und 409 Mann zum Bundes-
gente stellt. Sie liegt in einer schönen Gegend unter 7° 31′ Ö. L. und 47°
N. Br., ist im Ganzen wohl gebaut, hat in 2119 H. 16,400 Einw. und
durch den Rhein in die „mehre" und „mindere" (größere und kleinere) Stadt
t, welche durch die 715 rheinl. Schuh lange Rheinbrücke verbunden sind.
hen den Bewohnern beider Stadttheile herrschte seit uralten Zeiten eine Ab-
ng, die noch jetzt nicht gänzlich auszurotten ist. Ehemals war Basel eine
sstadt, trat aber 1501 in den Schweizerbund. Ökolampadius, Grynäus,
rf, Wetstein, Hermann, die Bernoulli und Euler wurden hier geboren.
Erasmus lebte hier mehre J. lang und liegt in der reform. Domkirche begra-
Zu den Merkwürdigkeiten gehört die 1459 gestift. Universität mit e. treffl.
othek, ein Münzcabinet, ein botanischer Garten, ein Gymnasium, eine
- und Naturaliensammlung, 15 Gemäldesammlungen, eine von Iselin
gestiftete, durch viele nützliche Schriften ausgezeichnete Gesellschaft zur Be-
ung und Aufmunterung des Guten und Gemeinnützigen, die 1824 eine
konomische Armenschule eröffnete, 1825 ihre 59. Jahresgeschichte heraus-
nd 483 Mitgl. zählte; ein Seminar für Missionarien, die deutsche Bibel-
schaft, welche Bibeln mit stehenden Lettern druckt und bei jeder Aufl. mehre
ert an die Armen vertheilt. Zu den Eigenheiten Basels zählt man, daß die
n um eine Stunde gegen die Uhren andrer Orte vorgehen, sowie daß die Stadt
m März 1826 noch keine allgemeine Straßenbeleuchtung hatte. Die Stadt-
ltung ist in den Händen eines großen Raths von 280 Mitgl., aus deren
der kleinere Rath, bestehend aus 60 Personen, gewählt wird. Der Handel
sgebreitet, hauptsächlich durch die Erzeugnisse der Seidenbandmanufacturen,
die Fabriken von Seidenzeuchen, Kattun, Papier, Leinwand und Handschu-
sowie die Bleichereien und Färbereien, sind bedeutend. In der neuesten Zeit
ie Universität Basel besondere Aufmerksamkeit erregt, indem die in Deutsch-
wegen politischer Gesinnungen gewissermaßen geächteten berühmten Lehrer,
Wette, Snell und A., hier Aufnahme gefunden. (Vgl. auch: „Geschichte
tadt und Landschaft Basel, von Pet. Ochs" (Basel 1821 fg., 5 Bde.) —
ie Schlacht zu St.-Jakob (1444) s. Schweiz.

Basel, allgemeine Kirchenversammlung daselbst. Auf der Kirchenversamm-
u Konstanz angekündigt, vom Papst Martin V. und dessen Nachfolger Eu-
V. ausgeschrieben, begann sie d. 14. Dec. 1431 unter Vorsitz des Cardinal-
n Julian Cäsarini von St.-Angelo, um die Ketzereien (die Hussitische zunächst)
rotten, alle christliche Völker mit der katholischen Kirche zu vereinigen, die
e zwischen christlichen Fürsten zu beendigen und die Kirche an Haupt und Glie-
u reformiren. Doch schon ihre ersten Schritte zu friedlicher Versöhnung der
ten, die Julian mit einem Kreuzheere vergeblich bekriegt hatte, wollte der
nicht gutheißen und ermächtigte den Cardinallegaten zur Auflösung des Con-
ls. Dieses wies das Ansinnen des Papstes mit scharfer Rüge seiner Hinterlist
Gleichgültigkeit gegen das Wohl der Kirche ab, und setzte ungeachtet wiederhol-
pstlicher Befehle, es nach Italien zu verlegen, unter dem Schutze des Kaisers
mund, der deutschen Fürsten und Frankreichs, seine Verhandlungen fort, die
Vertheilung der Gegenstände in vier, aus Mitgliedern jedes Ranges und jeder
n gleichmäßig zusammengesetzte, den Plenarsitzungen vorarbeitende Deputa-
n einen viel bessern Gang erhielten, als die Abstimmung nach Nationen oder
classen bei frühern Concilien erlaubt hatte. Um sich vor Störungen von Sei-
ugens IV. zu sichern, wiederholte es die konstanzer Beschlüsse von der Berech-

tigung einer allgemeinen Kirchenversammlung in Sachen des Glaubens, des Schisma und der Reformation, über den Papst wie über die ganze Christenheit zu gelten, und vermöge ihrer richterlichen Gewalt als Stellvertreterin der ganzen Kirche, Ungehorsame jedes Ranges, selbst den Papst, bestrafen zu können, und erklärte alle Einreden und Kunstgriffe desselben gegen ihr Verfahren für nichtig. Da er nun Bullen zu ihrer Auflösung erließ, leitete die Kirchenversammlung einen förmlichen Proceß wider ihn ein, setzte ihm Fristen auf Fristen, vor ihrem Gerichte zu erscheinen, und übte, so weit sie konnte, in Frankreich und Deutschland seine Gerechtsame aus. Inzwischen schloß sie im Namen der Kirche mit den Hussiten, deren Abgeordnete den 6. Jan. 1433 mit 300 Reitern zu Basel erschienen, nach schwierigen Unterhandlungen durch die prager Compactaten den 20. Nov. 1433 einen von den Calixtinern, der mächtigsten, endlich siegenden hussitischen Partei, angenommenen Frieden ab, worin sie ihnen den Gebrauch des Kelches im Abendmahle bewilligte. Sie ging dadurch freilich von den konstanzer Beschlüssen ab, mußte aber ihrem treuesten Beschützer, dem Kaiser Sigmund, durch Nachgiebigkeit gegen die mit Waffen nicht zu bezwingenden Hussiten zum Besitze Böhmens verhelfen. Dagegen vermittelte er ihre Aussöhnung mit Eugen IV., der, gedrängt durch Empörungen im Kirchenstaate, und um seinen Einfluß auf Deutschland und Frankreich nicht ganz zu verlieren, sie und alle ihre bisherigen Beschlüsse in einer von ihr selbst dictirten und bei der 16. Session (5. Febr. 1434) angenommenen Bulle feierlich bestätigte. Stolz auf diesen Sieg über den Papst, wollte sie nun auch über eine Klage Herzog Erichs von Lauenburg gegen Friedrich den Streitbaren wegen Belehnung mit der sächsischen Kur entscheiden, wurde aber durch Sigmunds Protestation gegen ihre Einmischung in die Reichsangelegenheiten auf ihr Hauptgeschäft, die unter den bisherigen Händeln vernachlässigte Reformation der Kirche, zurückgewiesen. Auch zur Einschränkung des Papstes hatte sie schon in der 12. Session (14. Jul. 1433), gestützt auf die altchristliche Kirchenverfassung, einen wichtigen Schritt gethan, indem sie ihm und seiner Curie die von seinen Vorgängern erschlichene Disposition über die Pfründen an Kathedral- und Collegiatkirchen absprach, die freie Wahl zu Capitular- und Kanonikatstellen den Capiteln selbst zurückgab und den Papst zu unentgeltlicher Bestätigung derselben verpflichtete. Zur Reformation des Klerus schritt sie aber erst durch die Beschlüsse, daß Geistliche, welche Beischläferinnen hielten, und Prälaten, die dies für Geld gestatteten, bestraft, Excommunicirte nicht vor der Bekanntmachung ihres Urtheils gemieden, Interdicte nie wegen einzelner Personen verhängt, wiederholte Appellationen wegen derselben Beschwerde nicht angenommen (20. Session, 22. Jan. 1436), Annaten, Gelder für Pallien und Deports (Annaten der Pfarrer an die Bischöfe) unter keinem Vorwande gefodert oder entrichtet und als Simonie geahndet, Gottesdienst, Messen und kanonische Stunden von den Geistlichen jedes Standes regelmäßig abgewartet, Störungen der Andacht durch gute Kirchenpolizei abgewehrt, die Narrenfeste und alle zur Weihnachtszeit in den Kirchen üblichen Ungebührlichkeiten abgeschafft werden sollten (21. Sess., 9. Juni 1435). Hierauf wurde in der 23. Session (25. März 1436) die Form der Wahl, des Glaubensbekenntnisses und Amtseides jedes Papstes mit Verpflichtung auf die Beschlüsse des Conciliums, und jährliche Wiederholung desselben vorgeschrieben, jede Beförderung der Verwandten eines Papstes verboten und das Collegium der Cardinäle auf 24 verdiente Prälaten und Doctoren aus allen Nationen beschränkt, die durch freie Abstimmung des Collegiums gewählt werden, die Hälfte aller Einkünfte des Kirchenstaats genießen, über die Amtstreue des Papstes wachen und seine Bullen stets unterzeichnen sollten. Übrigens ließ man ihm nur das Recht, die zum Sprengel von Rom gehörigen Pfründen zu vergeben, und schaffte die Verleihung von Anwartschaften auf Kirchenämter ab. Vergebens hat sich die französische Geistlichkeit bemüht, diese heilsamen Beschlüsse durchzusetzen

ehrte sich nicht daran. Waren allgemeine Kirchenversammlungen we-
ranken, die sie der Papstgewalt zu setzen pflegten, den Päpsten überhaupt
oft von ihnen hintertrieben worden, so mußte das Verfahren der basler
ng einen hartnäckigen Mann, wie Eugen IV., aufs Äußerste erbittern.
die Könige mit Beschwerden über die basler Beschlüsse, und benutzte
tark betriebenen Anstalten zur Vereinigung der bedrängten Griechen
ischen Kirche, um das Concilium aufzulösen. Die Griechen, diesen
t nicht ahnend, hatten sich gleichzeitig an den Papst und an das Conci-
det. Beide wetteiferten nun, einander den Ruhm der Union aus den
winden, beide schickten Galeeren ab, die die Abgeordneten der Griechen
der Verhandlungen bringen sollten, und beide bestimmten dazu nach
res Vortheils andre Städte. Aber die Galeeren der Kirchenversamm-
, durch Ränke päpstlicher Agenten zurückgehalten, nicht zum Zweck,
en Schiffe brachten die Griechen nach Ferrara, und ein päpstlicher Legat
er Erzbischof von Tarent, breitete im Namen der Kirchenversammlung
ülfe ihrer Siegel hinter ihrem Rücken geschmiedete, Verordnung aus,
den Wünschen Eugens Udine oder Florenz zum Verhandlungsorte em-
b. Dieser Betrug zerriß das Band schonender Rücksicht, das die Kir-
nlung bisher von neuen Angriffen auf den Papst abgehalten hatte. In
sion (31. Jan. 1437) begann sie wiederum, ihn wegen Ungehorsams
Decrete vorzufodern, Contumazerklärungen folgten, und nachdem Eu-
genconcilium zu Ferrara eröffnet hatte, sprach sie in der 31. Session,
438) seine Suspension von der Verwaltung des Papstthums aus. In
itzung verbot sie jede Appellation nach Rom mit Übergehung der Zwi-
en, überließ der päpstlichen Disposition nur 1 von 10 und 2 von 50
n einer Kirche und bestimmte den dritten Theil aller vacant werdenden
für graduirte Gelehrte. Die Suspension Eugens schien jedoch wegen
eines Anhangs so wenig ausführbar, daß einige der Prälaten, die bis-
üthigsten und einflußreichsten Sprecher auf dem Concilium gewesen wa-
r Cardinallegat Julian selbst und der große Kanonist Nicolaus v. Cusa,
s zu Lüttich, mit den meisten Italienern Basel verließen und auf Eu-
traten. Mit desto größerer Festigkeit leitete nun der Erzbischof von Ar-
al Ludwig Allemand, ein an Geist, Muth und Beredtsamkeit Allen
Mann, als erster Präsident der Kirchenversammlung, die Schritte der-
gleich ihre Zahl gesunken, ihr mächtigster Beschützer, Kaiser Sig-
rben und durch ihren entschiedenen Bruch mit dem Papste vielen Fürsten
en selbst ihre Befugniß verdächtig geworden war, erklärte sie doch nach
hatten, bei denen auch noch einer ihrer Helden, der Erzbischof von Pa-
. Tudeschi, unter dem Namen Panormitanus als der größte Kanonist
ekannt, sich in Auftrag des Königs von Aragonien und Sicilien des
nahm, diesen wegen hartnäckigen Ungehorsams gegen ihre Beschlüsse in
sion (16. Mai 1439) für einen Ketzer und setzte ihn in der folgenden
onie, Meineid, Verletzung der Kirchengesetze und schlechter Amtsver-
nlich ab. Bei dieser Session (der 34., den 25. Juni 1439) fehlten die
Italiener bis auf zwei, aber der Präsident ergriff ein ebenso sinnrei-
sames Mittel, den Beschluß dennoch durchzusetzen. An die Stellen der
ischöfe ließ er die in Basel vorhandenen Heiligenreliquien legen, und
rch bei der noch aus 400 größtentheils französischen und deutschen Prä-
ern und Doctoren bestehenden Versammlung eine so tiefe Erschütterung
sie einmüthig in Eugens Absetzung willigten. Darauf wählte sie, der
l, die ihre Zahl abermals verminderte, nicht achtend, in regelmäßigem
17. Nov. d. J. den Herzog Amadeus v. Savoyen, einen als Eremit

Magazine für unentbehrlich hielt, so schien ihm auch die vollkommene Sicherung der Operationslinie gegen Angriffe von der Seite unerläßlich, und er stellte daher den Grundsatz auf, daß die beiden Linien, die man von den Endpunkten der Basis nach dem Object ziehe, bei demselben einen rechten oder noch besser einen stumpfen Winkel bilden müßten. Die alle Gegner verachtende Sprache Bülow's, die Neuheit des Gedankens, oft auch ein Mißverstehen der Sache, am meisten aber Bülow's gänzlicher Mangel an Erfahrung, wodurch er oft in die gröbsten Irrthümer verfiel und den Anfänger in den Kriegswissenschaften, der das Wahre von dem blendenden Falschen nicht zu sichten verstand, auf die gefährlichsten Abwege brachte, veranlaßte die Streitigkeiten über die neuen Grundsätze, und erst die gewaltigen Begebenheiten, welche von 1805 — 15 alles Andre in den Hintergrund rückten, brachten auch diesen Streit in Vergessenheit. Die 1814 erschienenen „Fragmente aus den Grundsätzen der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzugs in Deutschland 1796", regte die Sache aufs neue an. Der Verf. (Erzherz. Karl) geht in diesem classischen Werke im Allgemeinen in die Ideen Bülow's ein, er benutzt von ihm, was gut und wahr ist, verbessert die Irrthümer und Fehler des Unerfahrenen, trägt die ganze Lehre mit einer Klarheit, Bestimmtheit und Kürze vor, die an die gepriesensten Historiker des Alterthums erinnert, und bringt die Streitfrage so ins Reine, daß wol Niemand, den nicht Parteigeist verblendet, an der Richtigkeit der aufgestellten Grundsätze zweifeln kann. Auch er nimmt an, daß die Basis (nach seiner Definition die Linie, welche mehre neben einander liegende Punkte, bei denen die Kriegsbedürfnisse aufgehäuft liegen, mit einander verbindet) gedeckt sein muß. Sie soll, da die Operation auf Einer Straße gefährlich sein würde, aus mehren durch gute Communication verbundenen, wo möglich befestigten Punkten bestehen, der Basis des Feindes möglichst parallel laufen und sie, wenn es sein kann, sogar übertragen. Entfernt man sich durch Vordringen zu weit von der Basis, so soll man sich eine neue gründen. Der Erzherzog erläutert seine Grundsätze in einem angenommenen Kriegstheater im südlichen Deutschland und durch den eben dort 1796 wirklich geführten Krieg, wo ihm die bedeutendste und ruhmvollste Rolle ward. — Die letzten Kriege haben übrigens die furchtbarste Lehre gegeben, daß der Grundsatz der Basis in der Natur der Sache begründet, ewig wahr und nur früher nicht deutlich genug erkannt sei; die sie nicht achtenden Feldherrn sind oft schrecklich bestraft, oder wenigstens gefährdet worden. So drangen die Preußen 1792, ohne die Festungen Metz, Thionville, Landau u. s. w. zu beachten, auf einer Operationslinie vor und waren bei Valmy dem Untergang nahe; so löste sich Jourdan's Armee 1796, da er ohne gehörige Basis zu weit vorgedrungen war, nach einigen unglücklichen Gefechten fast ganz auf; so erstarrten die verhungerten Scharen Napoleons in dem russischen Schnee, da er unterlassen hatte, vor dem Vordringen nach Moskau sich am Dnjepr eine neue Basis zu gründen; so bestand der Krieg in der pyrenäischen Halbinsel jenseits Madrid nur aus Parteigängerstreichen großer mobiler Colonnen, die an dem Unterbrechen der Communication scheiterten; so war die kreisförmige Stellung in der Schlacht von Leipzig eine Folge der bei Dresden von Napoleon nicht geachteten Basis, und so waren endlich die Verbündeten 1814 in Frankreich oft der Gefahr der Vernichtung ausgesetzt, und nur die Kühnheit Blücher's, die Beharrlichkeit von drei Generale und der gute Geist der Truppen rettete sie. Man kann zwar einwenden, daß ebenso viel Feldzüge, wo die Basis gänzlich vernachlässigt wurde, ein glückliches Ende nahmen, daß Napoleon 1805 und 1809 nach Östreich, früher mehrmals nach Italien, ohne den angegebenen Grundsatz zu berücksichtigen, vordrang und eben dort die glänzendsten Resultate errang; allein hätte er in einem dieser Feldzüge eine Hauptschlacht verloren, so würde sich die Vernachlässigung schrecklich gerächt haben, und noch fester als die Regeln der Strategie steht der Grundsatz: nach den Umständen und nach dem Charakter des Gegners zu handeln und lieber durch

en Alles zurück, was die republikanischen Heere jenseits der Pyrenäen erobert n; dagegen trat es an Frankreich den bisher spanischen Theil der Insel St.-Do o ab. Zur Belohnung für diesen Friedensschluß erhielt der spanische Premier-ter, D. Eman. Godoi, Herz. v. Alcudia, den Titel: Fürst de la Paz.

Basilica, Königswohnung. In den ersten Jahrh. Roms waren die Ba-n prächtige öffentliche Gebäude, von länglich viereckiger Gestalt, gewöhnlich orinthischen Säulen und mit Statuen ausgeschmückt, wo sich die Bürger erathschlagungen über Gemeinwohl versammelten, Kaufleute ihre Waaren ellten, junge Redner in der Declamation sich übten u. s. w. Constantin d. äumte den Christen in Rom einige Basiliken zu ihrem Gottesdienst ein. Da-am es, daß die ersten christlichen Kirchen selbst den Namen der Basiliken er-n, und daß man, als in der Folge neue Kirchen erbaut wurden, die Form der Basiliken für sie beibehielt. (S. Domkirchen.)

Basilides, s. Gnosis.

Basilius, der Heilige, zum Unterschiede von andern Kirchenlehrern gl. er Große genannt, geb. 329, 370 Bischof zu Cäsarea in Kappadocien, wo 9 starb, ragt unter den griechischen Kirchenvätern an kirchlichem Ansehen als orzüglichste hervor. Die Verdienste, die er sich um die Regelung der Kirchen-, des Gottesdienstes und der Verhältnisse der Geistlichkeit erworben, die ge s. gehaltreichen Predigten, die Kraft, mit der er bei aller Friedfertigkeit die Arianer kämpfte, und vor Allem s. erfolgreichen Bemühungen zur Be-rung des Mönchslebens, für das er noch jetzt geltende Gelübde und Regeln arf und in s. eignen strengen Leben selbst befolgte, erklären das große Ansehen s Heiligen. Die griechische Kirche verehrt ihn als einen ihrer vorzüglichsten tzheiligen und feiert s. Fest den 1. Jan.; die Mönche und Nonnen, sowol als auch der übrigen orientalischen nicht unirten Kirchen, folgen fast durch-s. Regel; auch in Italien gab es sonst, und in Sicilien, Spanien, Portugal Amerika gibt es noch jetzt Klöster dieser Gattung, welche den Orden der Basi-ler bilden. Sie tragen schwarze Kleidung und widmen sich nur dem beschauen-Leben. Die vom heil. B. verordneten Gelübde des Gehorsams, der Keuschheit der Armuth sind die Regel aller Ordensgeistlichen der Christenheit, obgleich er ugsweise der Stammvater der morgenländischen Ordensgeistlichen ist, wie der Benedict Patriarch der abendländischen. E.

Basilisk, eine Art gelber, sehr giftiger Schlangen in Afrika. Man hatte us ein Wunderthier erdichtet, welches die Gestalt eines Hahns mit bunten chenflügeln und einem Drachenschwanze haben sollte. Schon sein Anblick sollte lich sein; man könne ihn, fabelte man, nur dadurch tödten, daß man durch vorgehaltenen Spiegel s. giftigen Blick gegen ihn kehre. Sonst hieß auch eine großer Kanonen, oder die doppelten Feldschlangen, Basilisken.

Basis, die Grundlage einer Sache, in der Mathematik z. B. die ungleiche e eines gleichschenklichen Dreiecks. Heinrich v. Bülow führte diesen Ausdruck Militairsprache ein. Er faßte nämlich die Idee, den Krieg im höhern Sinne mathematische Principien zurückzuführen und so festere Regeln als bisher für eldherren aufzustellen. Hierbei spielte die Basis eine Hauptrolle. Er verstand r ihr eine Strecke Landes, welche durch Festungen unangreifbar gemacht sei und der die Operation des Heeres ausgehe. Die Linie, auf der die Operation ge-ht, nannte er die Operationslinie, die Festung, vor der sie beginnt, das Sub-den Gegenstand, dessen Eroberung zunächst die Hauptabsicht des Feldzugs ist, Object. So würde z. B. bei einem Offensivkriege Frankreichs gegen das süd-Deutschland, bei Neutralität Preußens und der Schweiz, der Rhein von Ba-is Karlsruhe die Basis, Strasburg das Subject, Ulm oder Regensburg das ct, die Straße von Strasburg dahinüber die Operationslinie sein. Da Bülow

Grundsätzen der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Fel
land 1796", regte die Sache aufs neue an. Der Verf. (Erzher
diesem classischen Werke im Allgemeinen in die Ideen Bülow's ein, e
was gut und wahr ist, verbessert die Irrthümer und Fehler des Un
die ganze Lehre mit einer Klarheit, Bestimmtheit und Kürze vor, die
sten Historiker des Alterthums erinnert, und bringt die Streitfrage
wol Niemand, den nicht Parteigeist verblendet, an der Richtigkeit
Grundsätze zweifeln kann. Auch er nimmt an, daß die Basis (na
tion die Linie, welche mehre neben einander liegende Punkte, bei
bedürfnisse aufgehäuft liegen, mit einander verbindet) gedeckt sein
da die Operation auf Einer Straße gefährlich sein würde, aus m
Communication verbundenen, wo möglich befestigten Punkten be
des Feindes möglichst parallel laufen und sie, wenn es sein kann,
Entfernt man sich durch Vordringen zu weit von der Basis, so soll m
gründen. Der Erzherzog erläutert seine Grundsätze in einem angen
theater im südlichen Deutschland und durch den eben dort 1796
Krieg, wo ihm die bedeutendste und ruhmvollste Rolle ward. —
haben übrigens die furchtbarste Lehre gegeben, daß der Grundsatz
Natur der Sache begründet, ewig wahr und nur früher nicht deutli
sei; die sie nicht achtenden Feldherrn sind oft schrecklich bestraft, od
fährdet worden. So drangen die Preußen 1792, ohne die Festung
ville, Landau u. s. w. zu beachten, auf einer Operationslinie vo
Valmy dem Untergang nahe; so löste sich Jourdan's Armee 1796
hörige Basis zu weit vorgedrungen war, nach einigen unglückliche
ganz auf; so erstarrten die verhungerten Scharen Napoleons in
Schnee, da er unterlassen hatte, vor dem Vordringen nach Moska
eine neue Basis zu gründen; so bestand der Krieg in der pyrenäische
seits Madrid nur aus Parteigängerstreichen großer mobiler Colonn
Unterbrechen der Communication scheiterten; so war die kreisförm
der Schlacht von Leipzig eine Folge der bei Dresden von Napoleon
Basis, und so waren endlich die Verbündeten 1814 in Frankreich
der Vernichtung ausgesetzt, und nur die Kühnheit Blücher's, die

rasche und kühne That die Entscheidung herbeizuführen, als durch eine lang= aber sichere Verzehrung an Entkräftung zu sterben. 32.

Baskerville (John), englischer Buchdrucker und Schriftgießer, geb. zu Wolverley, in der Grafschaft Worcester, war Schreiblehrer und Lackirer irmingham, unternahm aber 1750, neue Schriften zu schneiden, die nach jährigen Versuchen und vielen Kosten zu s. Zufriedenheit ausfielen. Er druckte enselben zu Birmingham 1756 s. Virgil in Medianquart, dem, von la= chen Classikern, später der Horaz, Terenz, Catull, Tibull, Properz, s, Juvenal und Persius, Sallust und Florus in zwei Suiten, theils rt, theils Octav, folgten. Diesen gehören auch zwei Virgil (1767, 4., und) an. Außerdem druckte er mehre englische Classiker, z. B. den Milton Werke, unter denen der Ariost auszuzeichnen ist. Seine Verdienste um die druckerkunst sind um so mehr einer rühmlichen Anerkennung werth, als durchaus keine Aufmunterung zu Theil ward. Seine Typen können wegen Schönheit noch jetzt als Muster dienen, wenn auch durch die Prachtdrucke Bodoni und Didot die Erzeugnisse s. Pressen übertroffen worden sind. Sein l und sein Neues Testament (Orf. 1763, 4.) werden in typographischer cht ganz besonders geschätzt. B. starb 1775 in einem Alter von 69 J. Beau= hais kaufte die von ihm nachgelassenen Druckschriften für 3700 Pfund und e damit zu Kehl die Prachtausgabe von Voltaire's Werken. B. war ein aus rechtlicher, gefälliger, aber finsterer Mann, von schönem Äußern. Er die entschiedenste Abneigung gegen allen äußern Gottesdienst, den er unter Form für Aberglauben erklärte. Er machte es daher auch s. Erben ausdrück= ur Pflicht, s. Leichnam nicht auf den Kirchhof und unter kirchlichen Gebräu= sondern ohne dieselben in einer auf s. Grund und Boden zu diesem Zweck er= en Pyramide zu begraben.

Basquen, Basken, Vascones (Vasc, von Vassoc, d. i. Mann), **Bis= r**, der Name der Cantabrer (Gasconier), eines Volks, das in Spanien an Pyrenäen wohnte. Wahrscheinlich sind sie Nachkommen der alten Iberier, die den Kelten Spanien in Besitz hatten. (Vgl. Wilh. v. Humboldt's „Etymol.= r.=geogr. Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens".) Am Ende des ahrh. ließen sie sich an der Nordseite dieses Gebirges zwischen demselben und der onne nieder. Nach langen Kämpfen unterwarfen sie sich den fränkischen Köni= Unter den Karolingern wählten sie sich einen eignen Herzog; als aber die ilie desselben erloschen war, kamen sie im 11. Jahrh. unter die Herrschaft von itanien, und mit diesem 1453 an Frankreich. Sie haben ihre uralte Sprache alten Sitten, z. B. die Nationaltänze, beibehalten. Sie sind sehr gute See= , und waren die Ersten unter den Europäern, die auf den Wallfischfang aus= en, den sie aber seit geraumer Zeit nicht mehr betreiben. Sie bewohnen in nien die Provinzen Biscaya, Guipuzcoa und Alava (zusammen 147 □M., ,000 Einw.); in Frankreich die Depart. Ober= und Niederpyrenäen, Arriège Obergaronne (etwa 70,000 Seelen).

Basrelief (ital. basso relievo), gleichbedeutend mit Relief: mehr oder iger erhobene Figuren in Stein, Gyps, Thon oder Metall gearbeitet, auf n flachen Grunde. Eigentlich bezeichnet Basrelief den niedrigsten Grad dieses vorragens; Hautrelief, den höchsten, wo die Figuren zur Hälfte ihres schein= n Umfangs über die Fläche hervortreten. Einen völlig genügenden deutschen druck dafür haben wir noch nicht. Die Alten und die ihren Grundsätzen fol= en neuern Künstler bedienten sich in ihren Reliefs gemeiniglich nur einer einzi= Fläche; allein die glücklichen Versuche mehrer Neuern, eines Bernini, Algardi, lo, Rossi, haben gezeigt, daß das Basrelief keineswegs in so enge Grenzen ränkt ist, und daß es durch gehörige Anordnung der Figuren und Beobachtun=

von Rochelle und Montauban bei. Der Cardinal Richelieu, der bald da
König und ganz Frankreich seinem Despotismus unterwarf, fürchtete B.'
heit und vertraute Verbindung mit dem Hause Lothringen, und nahm,
sich in Anschläge gegen ihn einließ, diese zum Vorwand, ihn 1631 in die
setzen zu lassen, aus welcher er erst 1643 nach des Cardinals Tode befrei
Er starb 1646. B. hatte in s. Jugend Philosophie, Rechtsgelehrsamke
neikunde und Kriegskunst studirt. Während s. Gefangenschaft arbeitete er
würdigkeiten und die Geschichte s. Gesandtschaften in Spanien, der Schw
England aus, die über die Ereignisse jener Zeit viel Licht verbreiten.

Basson, s. Fagott.

Bassora (Basrah), Hauptst. des Paschaliks gl. N. in dem süd
von Mesopotamien (Al-Dschesira), jetzt vereinigt mit dem Paschalik Bag
46′ Ö. L. und 30° 32′ N. Br.), am westl. Ufer des Schatal Arab, ung
deutsche Meilen von der Mündung dieses Stroms, der für Schiffe von 5
nen Last bis an die Stadt schiffbar ist. Innerhalb der Ringmauern sieht m
Gärten und Pflanzungen von kleinen Canälen durchschnitten. Dessenunge
die Stadt unreinlich. Die niedrigen von Lehmsteinen aufgeführten Häu
platte Dächer. Die Bazars enthalten die kostbarsten Erzeugnisse des Orie
engl. Factorei, das schönste Haus in Bassora, Sitz eines britischen R
führt die Landcorrespondenz zwischen dem engl. Ostindien und dem Mi
Die Einw. (50—60,000), meistens Araber, Türken und Armenier, au
und Europäer in ihren Factoreien, sind großentheils arm und arbeiten um
Lohn. Die Türken bestehen fast nur aus Beamten oder Militairperso
Kaufleute sind fast durchgehends Armenier. B. ist eine der Hauptnieder
Türkei und Persiens für alle indische Erzeugnisse. Einfuhrartikel sind:
waaren, Mousselin, Tuch, Gold- und Silberstoffe, mancherlei Arten
tallen, Sandelholz, Indigo, Perlen, Mockacaffee, Shawls (80,000, b
im Durchschnitt 1000 Rubel), Specereien u. s. w. Europäische Wa
selten und theuer; unter ihnen haben die engl. Fabricate einen entschiede
zug. Die Ausfuhrartikel bestehen größentheils aus den eingebrachten Waa
wird ein ausgedehnter Handel mit schönen und starken Pferden geführ
Karavanenzug geht nach Persien, sowie über Aleppo und Bagdad nach
tinopel. Durch die schädlichen Ausdünstungen beim öftern Austreten de
wird der Aufenthalt in B. für Fremde sehr ungesund. Die Umgebungen
Rosen zum Destilliren bepflanzt; um die Streifzüge der Araber abzuweh
der Statthalter längs der nahen Wüste eine beinahe 20 deutsche Mei
Mauer aufführen und an allen Durchfahrten mit Wachen besetzen lassen.
sora, im J. 636, auf Befehl des Khalifen Omar, gegründet, ward bal
berühmtesten Städte des Orients, um deren Besitz Türken und Perser
hunderten gekämpft haben. Jene eroberten B. 1668, diese 1777; im
wurde B. aufs neue von den Türken besetzt und 1787 von den Arabern
dem Pascha von Bagdad gelang es, die Stadt wieder einzunehmen u
haupten.

Bastard, ein von ungleichen Ältern erzeugtes Geschöpf. Bei Mens
diese Ungleichheit nur in dem Range und Stande der Ältern bestehen. M
indeß hauptsächlich ein uneheliches, natürliches Kind Bastard zu nennen
edel ist der Ausdruck Bankert. Unter den Thieren nennt man Bastarde
die von zwei Thieren verschiedener Art gezeugt sind, wie z. B. das Maul
Maulesel u. s. w. Die Natur hat allen aus einer solchen Vermischung
genen Gattungen die Fähigkeit versagt, sich weiter fortzupflanzen, wod
die Thiergattungen und ihre Spielarten ins Unendliche vermehrt werden
Übrigens ist zu bemerken, daß nur gewisse Gattungen von Thieren sich mit

lischen, andre hingegen, z. B. Hunde und Katzen, durch eine natürliche Ab-
ung von einander geschieden bleiben. Im Pflanzenreiche versteht man unter
arden die unter einen fremden Himmelsstrich verpflanzten und dort ausgearte-
Gewächse.

Bastia, ehemalige Hauptst. der Insel Corsica (9° 26′ 30″ Ö. L. und 42°
36″ N. Br.), auf einem Hügel im nordöstl. Theile der Insel, in amphitheatra-
r Form, übrigens schlecht gebaut, hat enge Gassen, eine starke Citadelle am
re, einen geräumigen, aber nicht sehr bequemen Hafen. Die Einw. (11,400)
en einen beträchtlichen Handel mit Häuten, Wein, Öl, Feigen und Hülsen-
ten. Die hier verfertigten Dolche werden von den Italienern sehr geschätzt.
5 ward Bastia von den Engländern genommen, im folg. J. aber den Genue-
zurückgegeben. Vergeblich ward sie 1748 von den Östreichern und Piemon-
n belagert; 1768 erfolgte ihre Vereinigung mit Frankreich. Auf eine kurze
fiel sie in die Gewalt der Engländer. Bei der neuen Eintheilung des franz.
iets (1791) ward Bastia die Hauptst., jetzt ist Ajaccio die Hauptst. des Depart.

Bastille, ein vormaliges Castel in Paris, in welchem Staatsgefangene
andre durch Lettres de cachet verhaftete Personen sich befanden. Diese Ver-
briefe ergingen im Namen des Königs, allein die Namen der Betreffenden
ten die Minister ein, welche verantwortliche Depositarien dieser Verhaftbriefe
n. Fragt man, wie entstand dieser Gebrauch, durch Verhaftbriefe Unterha-
festzusetzen, von deren Befreiung oder Bestrafung hernach weder Justiz noch
izei Notiz nahm? so erläutert uns dies am besten Montesquieu's „Esprit des
" durch die Bemerkung: „Die Ehre ist die Tugend und vertritt sie oft in den
narchien". Ein Edelmann wollte ungern Schande haben von einem Gliede
r Familie. Der Fall des kindlichen Ungehorsams und eines unehrenhaften Be-
ens fand im überverfeinerten Adel Frankreichs häufig statt. In solchen Fällen
ten Väter und Verwandte selbst um Einsperrung eines unwürdigen Familien-
es nach, bis das Haupt der Familie anzeigen würde, daß er nicht länger die
ntion wünsche. Der erste Grund der Lettres de cachet und, vermöge der-
n, der Verhaftungen in der Bastille war also die Wegräumung eines Scan-
aus dem Publicum, als ein Vorrecht der ersten Familien des Landes. Der
re Schritt war, daß die nämlichen Minister sich für ebenso ehrenhaft in der
atsfunction hielten, als die Familienväter und Häupter des Adels. Begeg-
ihnen daher in ihren Bureaux und in ihrer Häuslichkeit ein ähnliches Scan-
das, wenn es zur Notiz der Gerichte gelangt wäre, auch mitunter auf den
ister einen Schatten warf, so verhaftete er motu proprio ebenfalls Manchen,
seine Untreuen oder Insubordinationshandlungen sich hatte zu Schulden kom-
lassen, oder irgend einer Ausschreitung aus dem Wege der Pflicht oder der
verdächtig befunden war. Vergaß man nachher die fernere Untersuchung oder
ffung, und war die Ursache der Verhaftung nirgends protokollirt, so blieb
eilen ein solcher Verhafteter oder eine solche Verhaftete 30 — 40 Jahre sitzen
starb im Gefängniß, indem der Nachfolger im Amte der Gesetzlichkeit des
ahrens seines Amtsvorwesers blind vertraute. In Autokratien geht leider die
fe nicht immer bloß aus vom Gesetz, sondern auch bisweilen von der Ansicht
Monarchen und dessen Delegirten in Ämtern oder augenblicklichen Günstlingen.
er wurden die Verhaftungen immer mehr Willkür, unter dem gefälligen Bilde,
sie eine königl. Gnade sei, welche die Autokratie statt eines strengern Rechts
be, und auch der Monarchen und ihrer Minister Günstlinge verschafften sich
res de cachet, um dadurch Personen, welche ihnen in Amts- oder Privat-
ltnissen lästig geworden waren, aus dem Stande der Freiheit in Haft bringen zu
. (S. Cachet, lettres de.) Als im Anfange der Revolution das Volk die Ba-
(den Zwinger vornehmer Personen, oder Derjenigen, die vornehme Personen aus

tigung einer allgemeinen Kirchenversammlung in Sachen des Glaubens, des Schis-
ma und der Reformation, über den Papst wie über die ganze Christenheit zu gebie-
ten, und vermöge ihrer richterlichen Gewalt als Stellvertreterin der ganzen Kirche,
Ungehorsame jedes Ranges, selbst den Papst, bestrafen zu können, und erklärte alle
Einreden und Kunstgriffe desselben gegen ihr Verfahren für nichtig. Da er neue
Bullen zu ihrer Auflösung erließ, leitete die Kirchenversammlung einen förmlichen
Proceß wider ihn ein, setzte ihm Fristen auf Fristen, vor ihrem Gerichte zu erschei-
nen, und übte, so weit sie konnte, in Frankreich und Deutschland seine Gerechtsame
aus. Inzwischen schloß sie im Namen der Kirche mit den Hussiten, deren Abgeordnete
den 6. Jan. 1433 mit 300 Reitern zu Basel erschienen, nach schwierigen Unter-
handlungen durch die prager Compactaten den 20. Nov. 1433 einen von den Calix-
tinern, der mächtigsten, endlich siegenden hussitischen Partei, angenommenen
Frieden ab, worin sie ihnen den Gebrauch des Kelches im Abendmahle bewilligte.
Sie ging dadurch freilich von den konstanzer Beschlüssen ab, mußte aber ihrem treue-
sten Beschützer, dem Kaiser Sigmund, durch Nachgiebigkeit gegen die mit Waffen
nicht zu bezwingenden Hussiten zum Besitze Böhmens verhelfen. Dagegen vermit-
telte er ihre Aussöhnung mit Eugen IV., der, gedrängt durch Empörungen im
Kirchenstaate, und um seinen Einfluß auf Deutschland und Frankreich nicht gän[illegible]
zu verlieren, sie und alle ihre bisherigen Beschlüsse in einer von ihr selbst dictirten
und bei der 16. Session (5. Febr. 1434) angenommenen Bulle feierlich bestätigte.
Stolz auf diesen Sieg über den Papst, wollte sie nun auch über eine Klage [illegible]
Erichs von Lauenburg gegen Friedrich den Streitbaren wegen Belehnung [illegible]
sächsischen Kur entscheiden, wurde aber durch Sigmunds Protestation gegen
Einmischung in die Reichsangelegenheiten auf ihr Hauptgeschäft, die unt[illegible]
bisherigen Händeln vernachlässigte Reformation der Kirche, zurückgewiesen.
zur Einschränkung des Papstes hatte sie schon in der 12. Session (14. Jul. 1[illegible]
gestützt auf die altchristliche Kirchenverfassung, einen wichtigen Schritt gethan[illegible]
dem sie ihm und seiner Curie die von seinen Vorgängern erschlichene Dispo[illegible]
über die Pfründen an Kathedral- und Collegiatkirchen absprach, die freie Wa[illegible]
Capitular- und Kanonikatsstellen den Capiteln selbst zurückgab und den Pap[illegible]
unentgeltlicher Bestätigung derselben verpflichtete. Zur Reformation des [illegible]
schritt sie aber erst durch die Beschlüsse, daß Geistliche, welche Beischläferinnen [illegible]
ten, und Prälaten, die dies für Geld gestatteten, bestraft, Excommunicirte [illegible]
vor der Bekanntmachung ihres Urtheils gemieden, Interdicte nie wegen ein[illegible]
Personen verhängt, wiederholte Appellationen wegen derselben Beschwerde [illegible]
angenommen (20. Session, 22. Jan. 1436), Annaten, Gelder für Pallien [illegible]
Deports (Annaten der Pfarrer an die Bischöfe) unter keinem Vorwande ge[illegible]
oder entrichtet und als Simonie geahndet, Gottesdienst, Messen und kan[illegible]
Stunden von den Geistlichen jedes Standes regelmäßig abgewartet, Stör[illegible]
der Andacht durch gute Kirchenpolizei abgewehrt, die Narrenfeste und alle zur [illegible]
nachtszeit in den Kirchen üblichen Ungebührlichkeiten abgeschafft werden sollte[illegible]
Sess., 9. Juni 1435). Hierauf wurde in der 23. Session (25. März 143[illegible]
Form der Wahl, des Glaubensbekenntnisses und Amtseides jedes Papstes m[illegible]
pflichtung auf die Beschlüsse des Conciliums, und jährliche Wiederholung d[illegible]
vorgeschrieben, jede Beförderung der Verwandten eines Papstes verboten [illegible]
Collegium der Cardinäle auf 24 verdiente Prälaten und Doctoren aus allen [illegible]
nen beschränkt, die durch freie Abstimmung des Collegiums gewählt wer[illegible]
Hälfte aller Einkünfte des Kirchenstaats genießen, über die Amtstreue des Papstes
wachen und seine Bullen stets unterzeichnen sollten. Übrigens ließ man ihm [illegible]
das Recht, die zum Sprengel von Rom gehörigen Pfründen zu vergeben, und
schaffte die Verleihung von Anwartschaften auf Kirchenämter ab. Vergebens hat
sich die französische Geistlichkeit bemüht, diese heilsamen Beschlüsse durchzuse[illegible]

en rauben, zu mäßigen Preisen öffentliche Vergnügungen aller Art genießen. auptkirche ist das jüngste, im reinsten Geschmack aufgeführte Werk gothischer unst in ganz England; sie ward 1495 begonnen. Unter den öffentlichen Plä- rden der Königinplatz (Queen's Square), der Circus, der halbe Mond und radeplatz bewundert. Es gibt zu Bath eine Ackerbaugesellschaft, eine philo- he und harmonische Gesellschaft, ein großes Hospital für 150 Kranke und andre Krankenhäuser, endlich verschiedene Gesellschaften zur Beförderung des bfleißes und der Religion. Die Umgegend ist reizend, die Luft gesund.

Bathori, ein berühmtes altadeliges, nachher fürstl. Geschlecht in Sieben- . Gegen 1070 stand Opos Bathori in großem Ansehen am ungarischen Hofe. 5. Jahrh. war Stephan B. Palatinus von Ungarn. Ein andrer Stephan B. 1571, nachdem das in Siebenbürgen regierende Haus Zapolia mit Joh. Si- nd erloschen war, zum Fürsten dieses Landes erwählt, und sowol von Ferdi- ., römischem Kaiser und König von Ungarn, als von dem damaligen türki- Kaiser anerkannt, leistete jedoch, nachdem er 1575 auch die polnische Krone n hatte, zu Gunsten seines Bruders, Christoph, auf Siebenbürgen Verzicht. Christophs Tode, 1581, kam zwar sein Sohn Sigismund zur Regierung, eselbe aber 1599 an seinen Vetter, Andreas B., ab. Als dieser noch in dem- J. auf dem Schlachtfelde blieb, ward Sigismund 1601 aufs neue erwählt, sich aber bald darauf dem Kaiser Rudolf II., der die ältern Ansprüche seines s auf Siebenbürgen mit gewaffneter Hand durchsetzen wollte, ergeben, und 1613 zu Prag in der Gefangenschaft. Während dieser Unruhen waren andre n, namentlich Michael, Woiwode der Walachei, Georg Basta, kaiserl. östr. al, Stephan Bocskay und Sigismund Ragoczy, die beiden Letztern aus an- nen siebenbürgischen Geschlechtern, nach und nach auf kurze Zeit zur Regie- gekommen. Ragoczy überließ dieselbe 1608 dem letzten Sprößlinge des Hau- athori (Gabriel), welcher wegen der Empörung des von den Türken begün- Gabriel Bethlen (s. d.) bei dem Kaiser Matthias Hülfe suchte, wegen der Bedingungen aber, die dieser ihm vorschreiben wollte, mit den Türken Un- dlungen anknüpfte und aus diesem Grunde auf Anstiften des kaiserl. Generals , der bereits mit sogenannten Hülfsvölkern ins Land gerückt war, im Oct. meuchelmörderischer Weise erschossen ward.

Bathos (griech.), bedeutet das Tiefe. Wir bezeichnen jetzt mit diesem das Niedrige, Gemeine, Kriechende in der Schreibart und poetischen Dar- g, und zwar nach Swift, welcher in seiner „Kunst, in der Poesie zu sinken", die der Höhe, sowie die Oberländer des Parnasses den Niederländern entgegen- Die lustige mit Beispielen ausgestattete Theorie dieses Bathos muß man in nannten Swift'schen Abhandlung suchen.

Bathyll, aus Alexandrien gebürtig, der Nebenbuhler des Pylades als Pan- , besonders ausgezeichnet in heitern und üppigen Darstellungen. Er war ein e Mäcen's, der ihn freiließ und nach dem Zeugniß des Tacitus in vertrauten ndungen mit ihm stand. — In Anakreon's Liedern wird unter dem Namen ll ein schöner Knabe gepriesen. Unter August führte auch ein Dichter diesen n.

Batist, eine sehr feine, dichte und weiße Leinwand. Man nimmt dazu den hönsten weißen Flachs, Ramé genannt, der besonders im franz. Hennegau t wird. Im 13. Jahrh. ward diese Leinweberei in Flandern von Baptist brai in Gang gebracht, und späterhin soll nach ihm die Leinwand den Namen t oder Kammertuch (toile de Chambrai) erhalten haben. Andre glauben, ie erstere Benennung von derjenigen außerordentlich feinen Leinwand her- e, die wir aus Indien erhalten, wo sie unter dem Namen Bastas bekannt Verschiedene Arten von Batist werden Linons, Claires, Chambrais u. s. w.

Kunst, in einem fehlerhaften Kreise geht, indem er das hier eigentlich
rende (das Schöne, als Wesen der schönen Kunst) in der Erklärung wiede
setzt und es nur in eine andre Sphäre, nämlich in die von der Kunst g
Natur verlegt, in welcher der Künstler es suchen soll. Der Künstler aber
Schöne nie ergreifen, der es außer sich sucht, ja er täuscht sich in dem D
nes künstlerischen, Alles veräußernden Triebes, wenn er es äußerlich zu
und von Außen erhalten zu haben glaubt. Diese Täuschung ist es eigentlic
in jenem Grundsatze als psychologische Thatsache ausgesagt wird; wer
Künstler denselben mit Strenge befolgen wollte, würde nur sklavischer Na
kein freier Künstler sein. Der Werth des Aristotelischen Grundsatzes be
richtig verstanden, bloß auf einer Vergleichung der Natur nach ihrem We
nach ihren einzelnen Erscheinungen) und des lebendig gestaltenden Künst
(als einer höhern Natur). Übrigens war Batteux der Erste, der in die au
Summe der Kunstregeln, welche man nach und nach gewonnen hatte, Ei
Anordnung durch jenen Grundsatz zu bringen suchte, wodurch der tiefern
Prüfung derselben und ein weiteres Fortschreiten erleichtert werden mußte;
er eine Anwendung dieses Grundsatzes auf die einzelnen Künste, die er wie
nach Verschiedenheit der Darstellungsmittel unterschied, gemacht. Von d
Seite aber blieb er, wie andre seiner Zeitgenossen, welche die Theorie d
vor der Ästhetik bearbeiteten, bei einem unbefriedigenden Empirismus st
über das Gebiet des Technischen hinaus keine Wahrheit hat, vielmehr n
höhern, oder tiefer liegenden Grundsatze stets begierig macht; ja, er stellte
ches, was aus Aristoteles's Abstraction von den Werken der griechischen D
türlich folgte, als nothwendige und allgemeingültige Regel für alle Zeit au
ihn das Gräcisiren der franz. Dichter und das stolze Ansehen, welches die
derselben bei der franz. Nation, wie bei den gallisirenden Deutschen erhie
allgemeinem Beifall unterstützte. Seine Hauptwerke: „Les beaux arts
à un même principe" (Paris 1746, deutsch von Adolf Schlegel, 2 Bd
1769 fg., und in einem Auszuge von Gottsched), der „Cours de belles l
principes de la littérature" (Paris 1740 — 50 und mehrmals), eine
Bearbeitung des erstern (deutsch von Ramler, 4 Bde., 5. Aufl., 1802).

Battuecas (Las), zwei von hohen Gebirgen eingeschlossene T
der spanischen Provinz Leon, 14 Stunden von Salamanca, ungefähr e
sche Meile lang und so unzugänglich, daß behauptet wird, das übrige
habe Jahrhunderte lang von den Bewohnern desselben gar nichts gewuß
wurde schon 1559 in den Battuecasthälern ein Carmeliterkloster erbaut.
gen so tief, daß sie in den längsten Tagen von der Sonne nur vier Stun
beschienen werden. Die bekannte Sage, daß dieses Thal im 16. Jahrh.
Liebenden, die sich vor der Verfolgung ihrer Familie dahin geflüchtet, ent
den sei, hat schon Pater Feyjoo für eine Lächerlichkeit erklärt. Frau v. G
sie ihrem Romane: „Les Battuécas" (Paris 1816, 2 Bde.) zum Gr
legt; allein sie irrt sich, wenn sie behauptet, daß H. v. Bourgoing in sein
durch Spanien" Dasjenige, was sie von den Battuecas erzählt, als eine
Thatsache angeführt habe.

Bauart, der eigenthümliche Geschmack in der Anordnung und V
der äußern und innern Theile der Gebäude. Die ägyptische Bauart
außerordentliche Festigkeit und Stärke, welche jedoch zum Theil noch in
besteht. Die griechische hat Geschmack und Schönheit, vorzüglich R
ßigkeit; sie hat drei Hauptzweige, die dorische (welche sich durch edle Ei
erhabene Größe), die ionische (welche sich durch ein gefälligeres Ansehen)
korinthische (die sich durch alle mit der Haupteigenschaft der griechischen
verträgliche Pracht auszeichnet). Die römische Bauart, eine Sch

ischen, wich von dieser oft durch zu große Pracht ab. Später herrschte neben othischen Bauart die arabische, welche nach der griechischen, und die rische, welche nach den Überresten römischer Gebäude in Spanien gebildet war. die letztere betrifft, so kann der Kenner bei allen ihren Fehlern dennoch die Über- l der maurischen Gebäude zu Granada, Sevilla und Cordova nicht ohne Be- rung betrachten. Die arabische zeichnet sich vorzüglich durch leichte Verzie- und Pracht aus. Die gothische, worunter hier die neugothische verstan- ird, welche nach der Zerstörung des gothischen Reichs durch die Araber und en üblich wurde (die altgothische Bauart, welche wahrscheinlich unter Theo- , König der Ostgothen, entstand, unter dessen Regierung in Italien die Rö- ohne Gefühl fürs Schöne, die altrömische Bauart nachahmten, ist plump hwerfällig), zeigt eine wunderbare Größe und Pracht, die zugleich mit der tigsten, nur von den Unkundigen kleinlich gescholtenen Ausarbeitung verbun- ; erst in neuern Zeiten hat man ihre großen Meisterwerke, als den Münster rasburg, den Dom zu Köln u. s. w., richtiger zu würdigen angefangen. Die enische Bauart, welche nach den römischen Mustern, vorzüglich nach denen n spätern Zeiten, gebildet wurde, verbindet Größe und Pracht mit Einfalt, aß sie zuweilen etwas Nachlässigkeit zeigt. Nach der italienischen ist die eng- Bauart gebildet worden, welche sich aber mehr der griechischen Genauigkeit t. Die franz. ist leicht, flüchtig und gefällig. Die Bauart der Deutschen nfangs gothisch und näherte sich der altgothischen ebenso sehr als der neugo- en, welche letztere die Deutschen unstreitig aus Frankreich bekamen. In den n Zeiten nahm sie sich bald die italienische, bald die franzöſ. zum Muster, je em die Großen, welche bauen ließen, eine Vorliebe für die eine oder die andre Nationen hatten. (S. Baukunst, Geschichte der.)

Bauchredner, Personen, welche durch eine besondere Organisation der mwerkzeuge oder durch eingeübte Fertigkeit Töne und Worte hervorbringen n, ohne daß sie den Mund bewegen, und so, daß der Zuhörer glauben muß, timme komme aus irgend einem vom Bauchredner bestimmten Orte. Neuere suchungen über diesen Gegenstand haben dargethan, daß der Bauchredner (ein lter Ausdruck, der aus der irrigen Voraussetzung entstand, die Stimme werde auche gebildet) gerade keine besondere eigenthümliche Organisation der Stimm- e, sondern nur Übung nöthig habe, um die Kunst der Täuschung auf einen Grad zu bringen, ja daß die Stimme und Sprache hierbei von denselben nen, wie gewöhnlich vom Kehlkopfe, dem Gaumen, der Zunge, den Lip- . s. w., gebildet wird; daß der Ton nicht durch die Inspiration hinabgedrückt sondern wie gewöhnlich während der Exspiration mit dem wenig geöffneten e hervorgeht. Die Kunst des Bauchredners besteht bloß darin, daß er nach tiefen Einathmen langsam, graduirt auszuathmen und die Luft einzutheilen, on der Stimme aber vermittelst der Muskeln des Larynx und des Gaumens mindern versteht. Die Bewegungen und die Öffnung der Lippen sind nur und werden überdies noch der Aufmerksamkeit der Zuhörer künstlich entzogen. Witz in der Erfindung der Scenen, welche der Bauchredner spielt, vollendet uschung, welche darin besteht, daß die Stimme bald verändert, bald eine e nachgeahmt wird, bald von irgend einem entfernten Orte und von einer an- Person herzukommen scheint. Neuerdings hat sich Alexander (geb. in Paris) in dieser Kunst berühmt gemacht Auch die Alten hatten Bauchredner. Die hen nannten sie Engastrimanteis und hielten ihre Kunst für ein Werk der onen. 34.

Baudin (Nicolas), Schiffscapitain, Botaniker und Weltumsegler, geb. r Insel Ré um 1750, diente auf Kauffahrteischiffen, trat 1786, als der chall de Castries die franz. Marine organisirte, als Schiffslieutenant in königl.

und Baudin selbst starb an den Folgen derselben zu Isle-de-Franc
1803. Sein rauhes und hartes Betragen gegen die Naturforscher,
gleiteten, ist bitter gerügt worden, vorzüglich von Péron, welche
interessante Beschreib. dieser Entdeckungsreise (3 Bde., 4.) heraus

Bauer, s. Bauerstand.

Bauerhof ist eine Wohnung, nebst Ackergebäuden und den u
Ländereien, Wiesen und Waldungen, welche, besonders in Westfalen
sich bilden, auf dem eine Bauernfamilie wohnt. Die Rechte und Verhä
nen Staates zu kennen, ist ungemein wichtig, da aus der Natur dessel
großen Staates hervorgeht, der aus einer Zusammensetzung einer M
steht. Als die Jäger- und Hirtenvölker anfingen, Ackerbau zu treibe
liche Zelt in die feste Hütte zu verwandeln, ward der erste Grund zu d
ten gelegt, die wir Bauerhöfe nennen. Bei den alten Sachsen bildet
(Weiler), nach unserer Art zu reden, eine Staatsactie, die nicht du
den, wenn sie nur, wie in früher Zeit der Fall war, der Cultur v
oder einem Paar Ochsen bedurfte. Hier war der Bauerhof gesch
Franken war er ungeschlossen, denn da sie ganz auf den Eroberun
tet waren, so mußte eine große Theilung des Bodens und eine
starke Bevölkerung ihnen genehm sein. (Vgl. Möser's „Osnabrück
und Möller: „Der westfälische Bauerhof".) In Westfalen lagen när
zeit mehre Höfe in einem Verbande und standen unter ihrem Ob
scheinlich hatten zuerst Geschwister und Verwandte diese Unterhöfe
ren unter der väterlichen Gewalt des Oberhofes geblieben, auf de
forterbte. Übrigens waren alle freie Männer ein und desselben Bl
mes und in keiner Art von Hörigkeit. Aus den Besitzern der Oberh
und nach der Adel entwickelt, der ein reiner Bauernadel ist, so
Uri und Unterwalden. Die Unterhöfe sind aber nach und nach in
keit vom Oberhofe gerathen. Wenn ein Unterhof ausstarb, indem
schlecht, welches auf ihm wohnte, erlosch, so mußte ihn der Ober
und Tag wieder mit einer neuen freien Bauernfamilie besetzen. Die
zuge eine kleine Erkenntlichkeit an den Oberhof, die von Seiten de
höher, bald niedriger bestimmt war, auch wol von Jahr zu Jahr
den mußte; so verwandelten sich nach und nach, nachdem der ursp

t gehörten, keine eigne Selbständigkeit hatten. Durch die preuß. Ackergesetze
1810 und 1820 sind jedoch alle Dominien gesprengt und die Bauernnahrun-
n freie Bauerhöfe verwandelt worden. — Eine große Anzahl freier Ackerbauern
er die erste Bedingung zu einer starken und freien Staatsverfassung. Bg.

Bauernkrieg, in der deutschen Geschichte, jener Zeitraum innerer Zer-
ng, in welchem die Landleute in Franken und Schwaben und später auch in
sen und Thüringen die Waffen ergriffen, anfänglich um sich einer traurigen
zu entreißen, nach und nach aber, um eine eingebildete Freiheit zu erkämpfen.
e katholische Schriftsteller suchen den Grund dieser Unruhen, welche sich be-
gegen das Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrh. äußerten, vorzüglich
derjenigen, welche im dritten Jahrzehend des 16. Jahrh. wütheten, in Luther's
rmation. Allein die ersten Spuren derselben zeigten sich weit früher, als Luther
at. Die wahren Ursachen dieser verderblichen Unruhen waren vielmehr die
n Bedrückungen, denen die Bauern fast unterlagen, ungeachtet sich nicht leug-
äßt, daß Luther's mißverstandene Lehren späterhin einigen, wiewol geringen
ufälligen Einfluß darauf gehabt haben. Viele Bauern waren leibeigen, oder
en wenigstens so viele Zinsen, Zölle, Steuern und Frohnen entrichten, daß
t dieselben nach und nach unerschwinglich wurden; es war daher natürlich, daß
h nach Befreiung sehnten. Da jedoch weder der Adel, noch die Geistlichkeit
hren Gerechtsamen etwas nachlassen wollten, und die Landesherren selbst nicht
Stande waren, die zum Theil auf altem Herkommen beruhenden Entrichtun-
geradezu aufzuheben, so wurden die Bedrückten von einigen Schwärmern leicht
rissen, sich eigenmächtig Hülfe zu schaffen. Das Beispiel der Schweiz reizte
t die sehr bedrückten Landleute im Elsaß zum Aufstand. Ein **Bundschuh**
) war ihre Fahne. Ähnliche Unruhen fanden statt 1513 und 1514 im Breis-
and in Würtemberg. (S. Heinrich Schreiber: „Der Bundschuh zu Lehen",
urg 1824.) Die Unruhen brachen zuerst im Würzburgischen aus, wo Jo-
Böhme, ein junger Mensch, der sich durch Liedersingen in den Herbergen
Brot verdiente, als Freiheitsprediger auftrat und, wie er sagte, auf Einge-
der Mutter Gottes bekannt machte, daß nun bald unter den Menschen gänz-
Freiheit und Gleichheit hergestellt werden, Papst, Kaiser, Fürsten und Obrig-
n nicht mehr bestehen, sondern das ganze Menschengeschlecht durch gemeinschaft-
n Fleiß sein Brot, Einer wie der Andre, gewinnen und Wälder, Weiden
Gewässer zu Jedermanns Nutzen und Vergnügen dienen würden. Durch der-
hen verführerische Vorspiegelungen, denen man den Namen Predigten gab,
hte er sich weit und breit bekannt, und aus Franken, Schwaben, Baiern und
em Rheine herauf strömten ihm Zuhörer in solcher Menge herbei, daß einmal
0,000 Menschen um ihn versammelt gewesen sein sollen. Er beschied diese
einen bestimmten Abend, und gebot ihnen, bewaffnet zu erscheinen, Weiber
Kinder aber zu Hause zu lassen: — eine Verfügung, die über seine Absichten,
Aufruhr zu erregen, keinen Zweifel übrig ließ. Zwar ließ der Bischof von
zburg, Rudolf, der diesen Vorfall erfuhr, den Schwärmer gefänglich einziehen;
seine Zuhörer fanden sich zur bestimmten Zeit ein, und als sie seine Gefangen-
t erfuhren, rückten 46,000 Mann vor das Schloß zu Würzburg. Vergebens
ie der Bischof durch seinen Marschall zur Ruhe verweisen; dieser mußte, um
gesteinigt zu werden, sich schnell entfernen. Der Bischof ließ darauf Geschütz
n die Rebellen aufführen, und sie nochmals auffodern, sich zu entfernen, wel-
sie auch thaten. Bei ihrem Abzuge wurden die Rädelsführer *) ergriffen, ge-

*) Diese Benennung soll ihren Ursprung dem Bauernkriege zu danken haben, in-
die Bauern in ihren Fahnen und Siegeln ein Pflugrad, als das Sinnbild ihres
rbes, führten, und einander zugeschworen hatten, ungetrennt zu bleiben, wie die
hen eines Rades.

die ihm nur halb glaubten, ergriffen die Waffen, und selbst die
Hülfe rief, traten auf ihre Seite. Vergebens schrieb der Bi
aus, um die Unruhen zu stillen, vergebens ließ er einen Anfü
Bauern fingen nach Ostern 1525 an, mit Waffen gegen Wür
daß der Bischof sich genöthigt sah, nach Heidelberg zu flüchten
die Aufrührer ganz Franken; in den Klöstern, Rittergütern un
man ihnen Widerstand leistete, wurde Alles ausgeplündert,
handelt und die Orte selbst in Brand gesteckt. Auch die Stadt
ihnen; die Festung Marienberg aber konnten sie nicht erobern,
mit schwerem Geschütz beschossen. Sie zogen darauf weiter, u
gegen sie ausgesandten Truppen bei Königshofen und bei S
Beide Schlachten kosteten ihnen 9000 Mann, und weil man
daß sie geschworen hätten, keinen Gefangenen leben zu lassen,
genen ebenfalls niedergehauen. Würzburg mußte sich an die S
der Bischof kehrte am 8. Juni 1525 dahin zurück. 189 Sc
nebst 26 Klöstern waren in diesen Unruhen theils zerstört, theil
und gegen 12,000 Menschen hatten ihr Leben dabei verloren.
Oberrhein und im Breisgau hatten die Bauern auch die Waff
beiden ersten Ländern wurden sie ebenfalls in mehren Treffen
Breisgau legten sie bald von selbst die Waffen nieder. So wa
in Franken und Schwaben gestillt, nachdem er über 50,000
gekostet hatte, ohne daß sie ihren Zweck, Verminderung ihre
die vielmehr hier und da noch vermehrt wurden. Auf die Unru
Schwaben folgte der Bauernkrieg in Sachsen und Thüringen,
mas Münzer veranlaßte. (S. d. und „Die Geschichte des
Sartorius.)

Bauerstand, die zahlreichste und nützlichste Classe
welche alle Diejenigen begreift, deren unmittelbare Beschäftig
schaft besteht, sofern sie nicht durch adelige Geburt, Amt od
davon ausgenommen sind. Taglöhner und Handwerker auf
jene zu dem Bauer-, diese zu dem Bürgerstande. Auch nach d
deutsche Wort Bauer, sonst Bawr, Bar (Nach-Bar, d. i. nah

den russischen Ostseeprovinzen Esthland, Liefland und Kurland hat Alexander I. freien Bauernstand wiederhergestellt, indem er die Leibeigenschaft nach und h mit Einwilligung der Gutsherren aufhob. Bürger und Bauern machen, im zensatz zu Adel und Geistlichkeit, den dritten Stand (tiers-état) aus; allein das ht, durch Abgeordnete, die er aus seiner Mitte wählt, in der Versammlung Land- oder Reichsstände vertreten zu werden, besitzt der Bauerstand bisher nur Schweden und Norwegen, in Tirol, und seit kurzem auch in Weimar, Hild-ghausen, Baiern, Darmstadt, Nassau, Braunschweig, Hanover, Baden und enkassel; übrigens unterscheidet man Kron- und Kammerbauern, welche dem desherrn Grundzins bezahlen und Frohndienste leisten, auch dessen Gerichts-eit unmittelbar unterworfen sind, und Patrimonialbauern, welche ihrem Guts- Gerichtsherrn jene Verpflichtungen schuldig, folglich dem Landesherrn nur lbar unterworfen sind. Nach dem Umfang ihrer Wirthschaft unterscheidet man Bauern (Anspänner, Hüfner, auch vorzugsweise Ackerleute genannt, die stens eine ganze Hufe — an vielen Orten 30 Morgen Acker — und Halb-er oder Halbspänner, die eine halbe Hufe besitzen) und kleine Bauern (Häus-er Köther, Kothsassen, Kossäten und Gärtner), die nur ein Haus (Kothe), Garten und wenig Feld oder Wiese besitzen, aber zur Dorfgemeinde gehören. . Frohndienste und Patrimonialgerichtsbarkeit.) S. Buri's „Ab-lung von den Bauerngütern in Deutschland mit Zusätzen von Runde", 1789, auch Garve's schätzbare Schrift „Über den Charakter der Bauern und ihre ltnisse gegen den Gutsherrn und gegen die Regierung", Breslau 1796, a fl. K.

Baukunst ist, im Allgemeinen (subjectiv), die methodisch erworbene Ge-ickeit, oder (objectiv) das System von Regeln, alle Arten von Gebäuden, der Absicht und dem Bedürfniß des Bauherrn, dauerhaft, bequem und schön führen. Da nun diese Absichten sehr verschieden sein können, wird die Bau- im weitern Sinne, je nach den Gegenständen, mit denen sie beschäftigt ist, theilt in bürgerliche, Kriegs-, Schiffs-, Mühlen-, Wasser-, Brücken-, enbaukunst. Im engern Sinne versteht man bloß die bürgerliche Baukunst ihr, welche für den in der bürgerlichen Gesellschaft lebenden Menschen baut welche wieder die Häuser-, land- und staatswirthschaftliche Baukunst unter aßt. Die landwirthschaftliche bezieht sich auf die Errichtung landwirthschaft- Gebäude und den Gartenbau; die staatswirthschaftliche begreift Wasser-, hlen-, Straßen- und Bergbau und die Errichtung öffentlicher Gebäude. Da e dieser Arten zum einzigen Zweck Nützlichkeit haben, so hat man ziemlich all-in die schöne Baukunst auf die Sphäre der bürgerlichen eingeschränkt, und hier vornehmlich die eigentliche Wohnung berücksichtigt. Daß die Schönheit Baukunst in den Verhältnissen bestehe, ward bei Aufführung des Panionions, s Nationaltempels der verbündeten ionischen Städte, in dem damals zuerst estellten Grundsatze ausgesprochen: daß in der Bildung der Theile eines jeden udes allenthalben Regelmäßigkeit und ein bestimmtes Verhältniß der Theile nander erscheinen müssen, dem ähnlich, welches die Natur in der Bildung des chlichen Körpers beobachtet hat. Hiermit war ein Hauptschritt zur Vollen-g der griechischen Baukunst gethan, denn der bis zu einem hohen Grade ver-e Kunstgeschmack gelangte bald zu Wohlgestalt, harmonischer Bildung der le, reinerer Schärfe und Zierlichkeit der Durchschnitte, wozu sich schöne Zeich-g und Ausarbeitung der Verzierungen und Sparsamkeit in deren Gebrauch ge-en. Doch nicht bei dem Durchschnitte dürfen wir stehen bleiben. Ein Gebäude n in geometrische Abtheilungen getheilter Raum, gemäß dem Zwecke, wozu es mmt ist. Auch dieser eingeschlossene Raum mit seinen Abtheilungen ist in Be-t zu ziehen. Wie verschieden nun die Zwecke des Baues sein können und sind,

so läßt sich doch seine Zweckmäßigkeit auf zwei Eigenschaften zurück
Festigkeit und Bequemlichkeit. Die Festigkeit geht auf Dauer und S
Gebäudes. Zur Erreichung dieses Zwecks hat der Baumeister auf eine
lage des Baues, auf die Wahl guter Materialien, die verhältnißmäß
lung und tüchtige Verbindung derselben, und endlich auf das Verhält
Kraft und Last zu sehen. Die Bequemlichkeit geht auf den Gebrauch de
Ein Wohnhaus muß, außer den allgemeinen Erfodernissen, daß es sich si
und bequem bewohnen lasse, für die besondern Zwecke des Besitzers, für
Leben und für sein Gewerbe eingerichtet sein, wodurch Lage, Größe, Gesta
theilung des Gebäudes bestimmt werden. Festigkeit und Bequemlichkeit
hen sich nur auf die Nützlichkeit; erst wo zugleich dem Zwecke eines allgemei
gefallens Einfluß auf den Bau verstattet wird, hebt das Gebiet ästheti
mäßigkeit an. Wie kann nun Schönheit in einem Gebäude als einem
gen, in verschiedene Räume geometrisch abgetheilten Körper, stattfinden
geometrisch abgetheilten Plane liegt die Schönheit eines Gebäudes nicht
in dem architektonischen Aufriß; der Plan kann nur zweckmäßig, nie
sein, aber in dem wohl geordneten Plane ist eine Grundlage zur Schön
ten, wodurch ihm schöne Verhältnisse möglich werden. Die gefällige
stimmung der durch zweckmäßige Eintheilung entstehenden Verhältniss
zu einander und zum Ganzen macht die an sich bloß regelmäßige Figur e
des der Schönheit fähig, denn die bloße Anschauung des Werks erre
fallen, ohne daß wir nöthig haben, an den Zweck desselben zu denken
gefallende Etwas könnte mangeln, ohne daß die sonstige Zweckmäßigk
bäudes darunter litte, wiewol ein völlig unzweckmäßiges Gebäude ni
könnte, da die architektonische Schönheit an den Zweck gebunden, b
dingt und bestimmt ist; wie denn überhaupt jedes Kunsturtheil sich a
Zweckmäßigkeit des Werks gründet, ohne daß darum Zweckmäßigkeit
heit einerlei wären. Oben ist gesagt worden, die Schönheit der Bauk
den richtigen, übereinstimmenden Verhältnissen. Dazu berechtigt uns
daß die Richtigkeit und Übereinstimmung der Verhältnisse gefällt.
gefällt, ist darum noch nicht schön. Wir unterscheiden demnach und
Wohlgefallen an jenen Verhältnissen geht auf die Form, das Wohlg
Schönen auf den diese Form beseelenden Geist. Forschen wir aber dem
dem Ausdruck ästhetischer Ideen in der Baukunst, wodurch allein sie i
der schönen Künste tritt, so ist nicht zu leugnen, daß sich manches Geg
gen sie sagen läßt. Zwar hat jede schöne Kunst ihren technischen und ih
schen Theil, aber bei der Malerei, Bildhauerei, Musik, Poesie ist je
untergeordnet, er ist nur Mittel zum Zweck. Anders ist es mit der
welche den Nutzen im Auge hat, und das ästhetische Wohlgefallen n
damit verbindet, als dieses mit dem Gebrauche verträglich ist. Der
Gebrauchs ist so wesentlich mit ihren Werken verknüpft, daß sie selbst
nicht nützen, sondern nur zieren will, den Schein des Gebrauchs anne
Ohne ihn würde ihren Werken der Gehalt, die Bedeutung fehlen,
willkürlich, leer und zwecklos erscheinen. Soll aber die Baukunst sich
Kunst erweisen, insofern sie ihre dem Zwecke des Gebrauchs gemäß
und nach mechanischen Gesetzen ausgeführten Werke, zugleich mit R
Wohlgefallen, durch den bloßen Anblick bildet: so hat sie das Nützli
Wohlgefälligen zu verbinden. Die Werke der Baukunst haben einen
Ausdruck und eigenthümlichen Charakter. Diesen Charakter enthält ei
wenn seine Gestalt und Verhältnisse genau den Zweck ausdrücken, we
Durch eine dem Zwecke gemäße Ausführung entsteht er von selbst, kan
geflissentlich von dem Künstler, um der ästhetischen Wirkung willen,

ückt und durch Verzierungen unterstützt und gehoben werden. Unterscheiden nun einen logischen und ästhetischen Charakter, so können wir nicht in Abrede n, daß die Baukunst des letztern fähig sei. Wer hätte nicht empfunden, daß äude Gefühle der Größe, der Pracht, der Zierlichkeit, der Erhabenheit erregen, ie einen ernsten oder erheiternden, einen schaudervollen oder lachenden Eindruck rlassen. Ehe wir jedoch genauer zeigen, daß die Baukunst eine ästhetische st sei, wollen wir versuchen, ihre Theorie aufzustellen. Die Baukunst (bloß Kunst betrachtet) ist die Kunst, Wohnungs-, Sicherungs-, Aufbewahrungs-, häftsorte, wiefern ihre Form nicht durch die Natur, sondern durch einen will-chen Zweck bestimmt ist, diesem Zwecke gemäß darzustellen. Ein architektoni- Werk hervorzubringen, bedarf es demnach einmal der Zusammenstellung im e des Künstlers, und sodann der Darstellung. Dort ist die erste Entstehung Form, hier Behandlung des Stoffs und der Masse. Der Stoff erfodert Con-tion nach mechanischen Gesetzen, die Form aber ist bedingt durch den Stoff. Sphäre der Baukunst geht so weit, als die Gesetze der Mechanik die Construc- der Masse gestatten. Die Kenntnisse des Architekten müssen daher Mathema- vornehmlich Geometrie, Statik und Mechanik, Physik und Chemie, Zeichnen- t und dazu gehörige Optik umfassen, theils damit er die Masse gehörig be-le, theils damit er eine schickliche Form wähle. Mit diesem Allen aber ist er Techniker; ästhetischer Künstler wird er erst, wenn er durch seine Werke ästhe- r Eindrücke, deren Masse und Form fähig sind, zu bewirken versteht. Dazu muß ihm außer der Fähigkeit, ästhetische Ansichten von der Natur zu fassen, schöpferische Kraft inwohnen, die aus freiem Vermögen Werke der Kunst her-ringt, welche nicht nur einen ähnlichen Eindruck, wie die Werke der Natur, em selbst einen höhern im Gemüth zu bewirken vermögen, weil seine Kunst Zerstreute, wie in einem Brennpunkte gesammelt, durch Vermittelung seines tes zurückstrahlen soll. Er wird also Genie in seinen Hervorbringungen sein en; denn sein Werk, für das kein fertiges Vorbild da ist, wird nur durch Erfindung möglich. Er geht von einer Idee aus, und zwar von einer äst-chen, welcher gemäß er Alles in seinem Werke anordnet und ausführen läßt, it er zugleich die beengenden Schranken objectiver Zweckmäßigkeit überwindet; ihn leitet bloß ästhetische Zweckmäßigkeit, durch welche er seine Kunst zur , d. h. nicht fremdartigen Zwecken dienstbaren Kunst erhebt, als deren Voll-ng ihm vorleuchtet Harmonie der Massen, Formen, Verhältnisse des Lichts Schattens, als der hier gebrauchten Empfindungszeichen oder Mittel. So denn die Baukunst, in ästhetischer Hinsicht, diejenige bildende Kunst, welche ische Ideen in raumerfüllten organischen Körpern für das Auge darstellt. — die objective Zweckmäßigkeit zu walten anfängt, da scheiden sich daher ästheti- und bürgerliche (d. h. hier mechanische) Baukunst; in Fällen aber, wo die sen in einander überzugehen scheinen, wird man auf das Überwiegende sehen n. Wichtiger ist es, die Darstellungsfähigkeit und daraus entspringende thümliche Wirksamkeit der Architektur, in Beziehung auf die übrigen schönen e, zu erforschen. Die Darstellungsfähigkeit einer jeden schönen Kunst ist ihre Mittel bedingt. Die Architektur ist durch die ihrigen eine Kunst des mes; dies unterscheidet sie von Poesie und Musik; sie ist eine bildende Kunst, der nicht durch Sinnenschein wirkt, wodurch sie von der Malerei, und keine fertigen Vorbilder in der Natur nachahmen kann, wodurch sie von der Plastik schieden ist. Kann sie demnach weder mit der Poesie in allumfassender Dar-ng, noch mit der Musik in Gefühlsübergängen, noch mit der Malerei in Reiz Mannigfaltigkeit, noch mit der Plastik in Bestimmtheit wetteifern, so dürfen och nur auf die Ähnlichkeiten sehen, die sie mit jenen Künsten hat, um uns zu eugen, daß sie nicht wirkungslos ist. Mit den bildenden Künsten, sofern

fänglich eingezogen und zugleich mit dem Freiheitsprediger Böhme zu Würzburg hingerichtet. Auch in Speier traten 1502 ein paar ähnliche Aufrührer unter den Bauern gegen den Bischof und die Geistlichkeit auf. Indeß kamen die Unruhen erst 1525 zum völligen Ausbruch. Damals schickten die Bauern ihre in zwölf Artikeln abgefaßten Beschwerden schriftlich nach Würzburg, und baten um schleunige Abstellung derselben, indem sie sich, in Ansehung der Rechtmäßigkeit ihrer Foderungen, besonders auf die Bibel gründeten. Vorzüglich wollten sie 1) ihre Pfarrherren selbst wählen; 2) der Zehend sollte nur zur Unterhaltung der Pfarrer eingesammelt; 3) die Leibeigenschaft aufgehoben werden; 4) Jagd und Fischerei keine ausschließende Gerechtsame des Fürsten und Adels sein; 5) die Frohndienste billiger bestimmt werden und ein Lehnsherr von seinem Lehnsmann nicht willkürliche Dienste fodern u. s. w. — Der Bischof versprach diese Foderungen zu erfüllen; allein die Bauern, die ihm nur halb glaubten, ergriffen die Waffen, und selbst die Bürger, die er zu Hülfe rief, traten auf ihre Seite. Vergebens schrieb der Bischof einen Landtag aus, um die Unruhen zu stillen, vergebens ließ er einen Anführer hinrichten; die Bauern fingen nach Ostern 1525 an, mit Waffen gegen Würzburg zu ziehen, so daß der Bischof sich genöthigt sah, nach Heidelberg zu flüchten. Nun durchzogen die Aufrührer ganz Franken; in den Klöstern, Rittergütern und an den Orten, wo man ihnen Widerstand leistete, wurde Alles ausgeplündert, zerschlagen, gemißhandelt und die Orte selbst in Brand gesteckt. Auch die Stadt Würzburg ergab sich ihnen; die Festung Marienberg aber konnten sie nicht erobern, ungeachtet sie solche mit schwerem Geschütz beschossen. Sie zogen darauf weiter, und wurden von den gegen sie ausgesandten Truppen bei Königshofen und bei Sulzdorf geschlagen. Beide Schlachten kosteten ihnen 9000 Mann, und weil man ihnen Schuld gab, daß sie geschworen hätten, keinen Gefangenen leben zu lassen, wurden ihre Gefangenen ebenfalls niedergehauen. Würzburg mußte sich an die Sieger ergeben, und der Bischof kehrte am 8. Juni 1525 dahin zurück. 189 Schlösser und Burgen nebst 26 Klöstern waren in diesen Unruhen theils zerstört, theils verbrannt worden, und gegen 12,000 Menschen hatten ihr Leben dabei verloren. In Lothringen, am Oberrhein und im Breisgau hatten die Bauern auch die Waffen ergriffen; in den beiden ersten Ländern wurden sie ebenfalls in mehren Treffen geschlagen, und im Breisgau legten sie bald von selbst die Waffen nieder. So war dieser Bauernkrieg in Franken und Schwaben gestillt, nachdem er über 50,000 Bauern das Leben gekostet hatte, ohne daß sie ihren Zweck, Verminderung ihrer Lasten, erreichten, die vielmehr hier und da noch vermehrt wurden. Auf die Unruhen in Franken und Schwaben folgte der Bauernkrieg in Sachsen und Thüringen, den besonders Thomas Münzer veranlaßte. (S. d. und „Die Geschichte des Bauernkriegs", von Sartorius.)

Bauerstand, die zahlreichste und nützlichste Classe von Staatsbürgern, welche alle Diejenigen begreift, deren unmittelbare Beschäftigung in Landwirthschaft besteht, sofern sie nicht durch adelige Geburt, Amt oder besondere Rechte davon ausgenommen sind. Taglöhner und Handwerker auf dem Lande gehören, jene zu dem Bauer-, diese zu dem Bürgerstande. Auch nach der Geschichte ist das deutsche Wort Bauer, sonst Bawr, Bar (Nach-Bar, d. i. naher Bauer), ein allgemeiner Ausdruck, mit dem jeder freie Landmann, dem der Besitz und die Nutzung eines Grundstücks zustand, bezeichnet ward. Freie Bauern gab es in Deutschland vor und nach Karls des Gr. Eroberungen; durch diese und durch die Unterjochung der Slawen, die indeß nicht sofort Leibeigene wurden, wuchs die Zahl der Leibeigenen außerordentlich. Eigentlich reichsunmittelbare Bauern gab es nicht. Die einzelnen Bauern in den ehemaligen Reichsdörfern (z. B. die freien Leute auf der Leutkircher Heide in Schwaben) waren Unterthanen der unmittelbaren Dorfgemeinde. S. Runde's „Deutsches Privatrecht". (Vgl. Leibeigenschaft und Stände.)

en die Grundformen der alten ägyptischen und griechischen Baukunst vom Stein-
ver, wie Stieglitz behauptet, nicht vom Holzbau, wie Hirt in seiner „Gesch. d.
kunst der Alten", behauptet hat, da der älteste Bau der Indier vom Höhlenbau
ing. Zu den ältesten uns bekannten Völkern, bei welchen die Baukunst einige
bildung erhielt, gehören die Babylonier, deren berühmteste Gebäude der Tem-
es Belus, der Palast und die schwebenden Gärten der Semiramis waren; die
rier, deren Hauptstadt Ninive reich an prächtigen Gebäuden war; die Phöni-
deren Städte, Sidon, Tyrus, Aradus und Sarephta, sich auf gleiche Weise
ichneten; die Israeliten, deren Tempel als ein Wunder der Baukunst geprie-
wird (s. Hirt, „Der Tempel Salomonis", Berl. 1809); die Syrer und Phi-
. Doch von allen diesen Völkern ist kein architektonisches Denkmal auf uns
mmen. Von den Indiern dagegen sehen wir noch auf den Inseln Elephanta
Salsetta unterirdische, in Felsen gehauene Tempel; von den Persern die
nen von Persepolis; von den Ägyptern Obelisken, Pyramiden, Tempel, Pa-
, Grabmäler; von den Etruskern einige Grabmäler und Überbleibsel von
dtmauern. Der Charakter jener frühern Baukunst war unerschütterliche Fe-
eit, riesenhafte Größe, verschwenderische Pracht, welche Erstaunen und Be-
derung, aber kein wahres Wohlgefallen erweckten. Die Griechen zuerst gin-
von dem Rohen und Riesenhaften zu edler Einfalt und Erhabenheit über. Diese
Periode charakterisirt die dorische Säulenordnung. Unter ihnen wetteifern,
dem die Ruhe von Außen und Innen erkämpft war, die größten Meister, ein
dias, Iktinus, Kallikrates u. A., von Perikles aufgemuntert und unterstützt.
erhoben sich der schöne Minerventempel auf der Burg zu Athen, die Propyläen,
Odeum und andre Prachtgebäude. Gleicher Kunstsinn regte sich im Pelopon-
und in Kleinasien. Hohe Einfalt verband sich mit majestätischer Größe und
önheit in der Form. Man wandte die veredelte Kunst nicht bloß auf Tempel,
ern auch auf Theater, Odeen, Säulengänge, Marktplätze, Gymnasien an.
n der dorischen Säule entstand noch die ionische und korinthische. Mit dem
onnesischen Kriege war die Blüthe der Baukunst dahin. Edle Einfalt ging in
ichkeit über. Diesen Charakter trägt die Kunst zu Alexanders Zeiten, der eine
ge neuer Städte anlegte. Immer aber herrschte neben der Zierlichkeit noch
ze Regelmäßigkeit. Nach Alexanders Tode, 323 vor Chr., brachte das stets zu-
ende Bestreben nach Schmuck und Putz die Kunst ihrem Falle immer näher.
Griechenland selbst ward sie wenig mehr getrieben, und in Asien unter den Se-
den, in Ägypten unter den Ptolemäern in einem unreinen Geschmacke ausge-
Die Römer hatten in der bürgerlichen Baukunst nichts den griechischen Mei-
erken Ähnliches aufzuweisen, wiewol sie schon früher ihren Fleiß an andre Ge-
ände der Baukunst, nämlich an Wasserleitungen und Cloaken, gewandt hatten.
Capitol und den Tempel des capitolinischen Jupiter hatten etruskische Bau-
er aufgeführt. Bald nach dem zweiten punischen Kriege, 200 vor Chr., aber
en die Römer mit den Griechen bekannt. Sulla brachte zuerst die griechische
kunst nach Rom; er, Marius und Cäsar errichteten in Rom und andern Städ-
roße Tempel. Aber erst unter August erhob sich die Kunst zu der Vollkommen-
deren sie zu dieser Zeit fähig war. Er gab den griechischen Künstlern, die ihr
rland mit Rom vertauscht hatten, Aufmunterung und führte, zum Theil aus
ik, viele prächtige Werke der Baukunst auf. Agrippa baute Tempel (das
theon), Wasserleitungen und Theater. Die Privatwohnungen wurden mit Säu-
nd Marmor verziert. Nicht minder prächtig erbaute man die Landhäuser, deren
ichen Römer oft mehre besaßen. Das Innere ward mit Kunstwerken, in Grie-
and erbeutet, ausgeschmückt. Die Wände überzog man mit dünnen Marmor-
en oder malte sie aus und theilte sie in Felder, in deren Mitte Gegenstände
er Mythologie oder Geschichte vorgestellt, und die ringsum mit den zierlichsten

und Innere der Gebäude ward überflüssig verziert. Hadrian
möglichst aufmunterte, konnte den edeln Geschmack in der Bau
führen. Statt das Vorhandene nachzuahmen, wollte man N
das Schöne noch schöner machen. Dadurch aber entfernte man
von dem Großen. Jetzt entstanden die Verschröpfungen, die Fr
Säulen, die vielen Basreliefs an den Außenseiten der Gebäude,
der Säulen, die Verjüngung derselben nach einer krummen Linie
Säulen, die verjüngten Pilaster hinter den Säulen, kleine Sä
ßen, runde und durchschnittene Giebel, die ausgebauchten Fri
Kunst von den Zeiten Vespasian's bis zur Regierung der Antoni
lieferte Werke, die zwar immer noch als Meisterstücke angesehe
denen aber doch der große, edle Styl der Griechen fehlte. In den
Geschmack noch tiefer gesunken. Nach den Antoninen verfiel
mehr; man bemühte sich, noch häufigere Verzierungen anzub
welches besonders der sogenannte Bogen der Goldschmiede bezeug
half ihr als Kenner zwar einigermaßen auf; allein sie versank un
gern nur desto schneller und nahte sich allmälig ihrem gänzlich
Gebäude aus dieser Zeit sind entweder mit tändelnden und kleinli
überladen, wie die zu Palmyra um 260 nach. Chr. erbaut, od
Rohe, wie die unter Constantin zu Rom erbauten. Unter den
geschah, wegen der steten Unruhen der Völker, wenig für die
Städte. Justinian baute wieder viel. Sein vorzüglichstes Geb
phienkirche zu Constantinopel. Die alten schönen Werke der Bau
die Einfälle der Gothen, Vandalen und andrer Barbaren in
Griechenland, Asien und Afrika größtentheils in Trümmer, und
entgangen war, blieb unbeachtet. Theodorich, König der Ostg
der Künste, zeigte sich sorgsam für die Erhaltung und Herstell
bäude und ließ selbst viele neue aufführen, wovon noch Überrest
Verona sind. Wie wir überhaupt diesen Zeitraum als den Sch
alter und neuer Kunst betrachten können, so sehen wir auch jetz

er eigentlich gothischen, die man nur des Gegensatzes wegen die neugothische
ce, unterschieden. Die Longobarden hegten keine Achtung für die Alterthümer
mochten sie weder schonen noch erhalten. Was sie bauten, war geschmacklos
fehlerhaft. Ihre Kirchen erhielten im Äußern halbrunde Säulchen und küm-
ch in einer Reihe längs dem Kranz der Giebel hinaufsteigende Pfeiler, im In-
aber plumpe Pfeiler, durch gewölbte Halbkreise verbunden; die kleinen Fen-
und Pforten waren mit Halbkreisen geschlossen; die Säulen, Capitäler und
n wurden nicht selten mit ungereimten Steinhauerarbeiten belegt, öfters die
en der Kirchenschiffe mit Balken und Brettern bedeckt, die erst späterhin in Ge-
e verwandelt wurden, und daher zuweilen von außen aufgeführte Strebe- oder
bogen nothwendig machten. Dieser lombardische Baustyl bezeichnet den
all der Wissenschaften und Künste; er ward im 7. Jahrh. zu Pavia, dem
ptsitze des lombardischen Reichs, bei dem Bau der Kirchen St.-Johann und
-Michael, dann in Parma bei der Johanniskirche und zu Bergamo bei der
e St.-Julia, bei der Gruftkirche zu Freising, bei den Capellen zu Altenöt-
in Baiern, zu Eger und der Burg zu Nürnberg, bei der Schottenkirche in
nsburg und a. m. angewandt. Dann vermischten die aus Constantinopel
anz) verschriebenen Baumeister zuerst mit demselben auch den Gebrauch der
onischen Fußgestellen und mit den nach ihrer Zusammensetzung gebildeten Ca-
en versehenen Säulen, worunter auch gewundene waren. In diesem lombar-
-neugriechischen Styl sind die Dome zu Bamberg, zu Worms und zu Mainz,
e die Kirche Miniato al Monte bei Florenz und der ältere Theil des strasburger
nsters erbaut. Dann fügte man die im Orient gebräuchlichen Kuppeln hinzu;
rer Anwendung, sowie im Gebrauche der geschmacklosen Capitäler und der vie-
dünnen Säulen und Säulchen, deren man öfters zwei Reihen auf einander
r, findet man den eigentlichen byzantinischen oder morgenländischen Baustyl.
ihm ist außer der Sophienkirche zu Constantinopel u. a. die Marcuskirche zu
dig, das Baptisterium und der Dom zu Pisa, sowie die Kirche St.-Vital zu
nna erbaut. Die Normannen, die sich in Sicilien festgesetzt hatten, bauten
Dom von Messina auf den Grund eines alten Tempels, ein großes, aber ge-
cklofes Gebäude, an welchem man, nach den damit in verschiedenen Jahrh.
ommenen Veränderungen, das Sinken und Steigen der Kunst neben einan-
eht. Die Vandalen, Alanen, Sueven und Westgothen waren in Spanien
Portugal eingedrungen; die Araber und Mauren vertrieben sie im 8. Jahrh.
erstörten das gothische Reich. Diese waren jetzt fast allein im Besitze der Künste
Wissenschaften. Saracenische Baumeister traten in Griechenland, Italien,
en und a. Ländern auf; mit ihnen verbanden sich nach einiger Zeit viele christ-
besonders griechische Meister, und sie stifteten unter einander eine Zunft, die
unst und Regeln geheim hielt, und deren Mitglieder sich an gewissen Zeichen er-
en. (S. Freimaurer.) In diesem Zeitraume sind drei verschiedene Bauarten
hend: die arabische, eine eigne, nach griechischen Mustern gebildete Bauart
aurische, in Spanien aus den Überresten römischer Gebäude entstanden, und
eugothische, welche in dem westgothischen Reiche in Spanien durch Dazwi-
kunft der arabischen und maurischen Baukunst entstand und ihre Periode vom
ls ins 15. Jahrh. hatte. Die beiden ersten Bauarten weichen nur wenig von
der ab, vorzüglich zeichnet sich die maurische durch ihre Bogen in Hufeisen-
von der arabischen aus. Sehr verschieden aber ist die gothische oder altdeut-
Swinburne gibt folgende Unterscheidungszeichen an: die gothischen Bogen
pitzig, die arabischen nach einem Cirkelbogen gebildet; die gothischen Kirchen
spitzige und gerade Thürme; die Moscheen endigen sich in Kugeln, haben hin
wieder schlanke Minarete, die mit einem Balle oder mit einem Tannzapfen be-
sind; die arabischen Mauern sind mit Mosaik und Stuck verziert, welchen

man in keiner alten gothischen Kirche findet. Die gothischen Säulen steh
Gruppen beisammen und sind in einander gewachsen, worüber entweder
niedriges Gebälk angebracht ist, auf welchem sich Bogen erheben, oder d
stehen unmittelbar auf den Capitälen der Säulen. Die arabischen und m
Säulen stehen einzeln, und wenn ja einige neben einander angebracht sind,
sehr schweren Theil des Gebäudes zu tragen, so berühren sie sich doch nie
die Bogen aber werden von einem starken und dicken Unterbogen unterstütz
es sich in einem arabischen Gebäude, daß vier Säulen neben einander vere
so geschieht dies durch eine kleine viereckige Mauer unten zwischen den
Die gothischen Kirchen sind außerordentlich leicht gebaut und haben gro
oft mit bunten Scheiben. In den arabischen Moscheen ist meistentheils
niedrig, ihre Fenster sind von geringer Höhe und oft noch mit vieler Bildh
bedeckt, sodaß man das Licht weniger durch sie als durch die Kuppeln
neten Thüren erhält. Die Thore der gothischen Kirchen gehen tief hinein
an den Anschlag- oder Seitenmauern mit Statuen, Säulen, Nischen u
Zierrathen geschmückt; die Thore der Moscheen aber und andrer arabisch
auch der maurischen Gebäude sind flach und auf die Art, wie man die
baut. Überdies bemerkt Swinburne, daß er unter den verschiedenen arab
pitälen, die er gesehen, keins gefunden, das in Absicht der Zeichnung u
nung denen gleiche, die man in den gothischen Kirchen in England und
antrifft. Die maurische Baukunst erscheint in ihrer ganzen Herrlichkeit
ten Palaste der mohammedanischen Monarchen zu Granada, welcher
Haus heißt und eher einem Zauberpalaste, als einem Werke von Mensc
gleicht. Der Charakter der arabischen Baukunst war Leichtigkeit und Prac
Verzierungen und Leichtigkeit in den einzelnen Theilen machen sie dem Au
Die neugothische Baukunst, welche dadurch entstand, daß die griechisc
meister aus der byzantinischen Kunstschüle das Plumpe und Schwerfällig
gothischen durch den Anschein der Leichtigkeit zu verdecken suchten, erregt
bildungskraft durch ihre reich geschmückten Gewölbe, ihre großen Perspec
ihr heiliges, durch gemalte Fenster hervorgebrachtes Dunkel. Sie behielt
altgothischen Bauart die hohen, kühnen Gewölbe, die festen und starken
bei, verkleidete sie aber durch mancherlei Schnörkel, Blumen, Nischen,
chene Thürmchen, sodaß sie leicht und schwach zu sein scheinen. Man gi
Folge noch weiter, durchbrach die hohen, ungeheuern Thürme, daß die
in der Luft zu schweben schienen, gab den Fenstern eine außerordentliche G
zierte das Gebäude selbst mit Bildsäulen. Dieser Styl, in dem sehr viele
Klöster und Abteien erbaut wurden, bildete sich in Spanien und verbreitet
da über Frankreich, England und Deutschland. — Die Deutschen waren
Karl d. Gr. mit der Baukunst unbekannt geblieben. Karl brachte die K
Italien nach Deutschland, und dies war die damals übliche neugriechische
Nachher hatte die arabische Kunst Einfluß auf die Kunst der Abendlän
zeigte bereits die deutsche Kunst ihre Eigenthümlichkeit in den Spitzbogen u
bepfeilern u. dgl. Dies wurde mit der neugriechischen Baukunst vereinigt,
damals noch im Ganzen treu blieb, und hieraus entstand eine gemischte
die bis in die Mitte des 13. Jahrh. sich erhielt. Nun erwachte die neugoth
deutsche Bauart, die wir auch die romantische, weil sie sich durch de
tischen Geist des Mittelalters ausbildete, nennen können, die in Deutsc
bildet, in den Thürmen des Münsters zu Strasburg (s. Münster), in
zu Köln, der Stephanskirche zu Wien, dem Dom zu Erfurt, der St
duskirche zu Nürnberg, der Elisabethkirche in Marburg ihre Vollendung e
sich von da nach Frankreich, England, Spanien und Italien verbreitete.
deutsche Baukunst zeigt einen klimatischen und religiösen Charakter, der

..n deutschen Kirchen sichtbar wird. Hoch streben die schlanken Säulenbüschel immer mehre sich fest an einander schmiegend, gleich den Stämmen des Hains, ..ssen Umschattungen der alte Teutone seinen Altar baute. Im Helldunkel des ..s muß das Gemüth sich sammeln aus der Zerstreuung des Irdischen, sich, wie Dom, zu dem Unendlichen erheben und durch Gebet und Entsagung die Weihe höhern Leben empfangen. Darum sind auch die Verzierungen an den alten ..lichen Kirchen nichts weniger als ein zufälliger Schmuck. Es ist eine religiöse ..ersprache und ein Heiligthum; wo die Monstranz steht, ist sinnbildlich der .. Tempel im Kleinen wiederholt. In diesen Gebäuden wird Jeder tiefe Zweck..gkeit des Plans, kühne, wohlverstandene Anordnungen, unermeßlichen red..n Fleiß, großen Eindruck der kühnen Massen von Außen, hohen Ernst im In.., der den Hineintretenden zu frommen Gefühlen erweckt, bewundern und eh..müssen. Demnach müssen wir der deutschen Baukunst mehr symbolische, als ..glyphische Beredtsamkeit und Würde, die sich nicht selten ins Seltsame verliert, ..elbständige Schönheit beilegen. (S. Costenoble, „Über altdeutsche Architektur deren Ursprung", Halle 1812; Rumohr, „Fragmente einer Geschichte der Bau..t" in Schlegel's „Deutschem Museum", 1813, Märzh., u. s. f.) In Italien ..hte man sich erst allmälig von dem neugriech. Geschmacke los. Im 11. Jahrh. ..en noch griechische Baumeister die Kathedrale zu Pisa und die Marcuskirche in ..edig. Im 12. Jahrh. aber wird ein deutscher Baumeister in Italien, Namens ..helm, und im 13. Jakob, mit dem Beinamen Capo (starb 1262), nebst seinem ..hüler oder Sohn Arnolf angeführt, welche in Florenz Kirchen und Klöster bau.. Von den Kirchen und Abteien ging die neugothische Bauart auch auf Schlös.. Paläste, Brücken und Stadtthore über. In Mailand wurden sechzehn Stadt..r von Marmor und viele neue Paläste, in Padua sieben Brücken und drei neue ..äste, in Genua zwei verschlossene Häfen und eine prächtige Wasserleitung, und Stadt Asti 1280 fast von Grund auf neu erbaut. Immer mehr erhob sich die ..ukunst in Italien, besonders im 14. Jahrh. Galeazzo Visconti endigte die große ..ücke zu Pavia und erbaute einen Palast, der seines Gleichen noch nicht hatte. .. dieselbe Zeit ward der bewunderte Dom zu Mailand aufgeführt. Die Mark..fen von Este bauten zu Ferrara, und Albert den prächtigen Palast zu Belfiore; ..ononien fing man die große Kirche des heil. Petronius und in Florenz den be..nten Thurm der Domkirche an. Am vortheilhaftesten zeichnete sich das 15. ..rh. aus, in welchem sich wieder das Studium der antiken Architektur erhob. Herzoge v. Ferrara, Borso und Hercules v. Este ermunterten die Baumeister thätigsten Eifer. Herzog Franz verschönerte Mailand mit dem herzogl. Palast, Castel Porta di Giova, dem Hospital und andern Gebäuden; Ludwig Sforza ..tete das Universitätsgebäude zu Pavia und das Lazareth zu Mailand. Die ..ste verzierten Rom, und Lorenz von Medici Florenz mit herrlichen Gebäuden. ..n kehrte zu den Denkmälern des Alterthums zurück und studirte an ihnen die ..ten Formen und richtigen Verhältnisse. Die berühmtesten Baumeister dieser waren Filippo Brunelleschi, der zu Florenz die Kuppel des Doms, die Kirche Spirito und den Palast Pitti, außerdem viele Gebäude zu Mailand, Pisa, ..ro und Mantua errichtete; Battista Alberti, der zugleich über die Baukunst ..eb; Michelozzi, Bramante, der den Bau der Peterskirche begann; Michel ..elo Buonarotti, der nach ihm die stolze Kuppel derselben aufführte, und Gio..o, der Vieles in Frankreich baute und später nebst Rafael ebenfalls dem Bau Peterskirche vorstand. Diesen Männern, welche die Bahn gebrochen hatten, ..en Andre, die in ihrem Geiste weiter strebten, ein Palladio, Scamozzi, Serlio, ..ozzio, u. d. Namen Vignola bekannt. Sie sind die Begründer des noch jetzt in Baukunst herrschenden Geschmacks. Daß sie indeß ihre Kunst an Werken des ..erthums studirten, die sich schon weit von ihrer ersten Reinheit und erhabenen

und deren Wurzel, Stamm und Zweige holzig sind. Gewöhnl
Einen Stamm, der sich nur oben in Äste und Zweige verbreitet, da
mehre Stämme aus einer Wurzel treibt, zum Theil auch von un
und Zweigen besetzt ist. Beide Gewächsarten gehen in einander ü
Strauch bildet sich unter gewissen Umständen entweder von selbst
Menschen zum Baum, sowie umgekehrt mancher eigentliche Bau
den zu einem Strauche wird. Der Baumstamm, sowie die im B
lichen Äste und Zweige, bestehen aus verschiedenen Lagen, wovon d
die zweite das Holz und die dritte das Mark genannt wird. So
stamm überhaupt oder ein Baumzweig insbesondere noch jung un
er sich in die Länge und Dicke aus; wird er aber allmälig härter,
ten nach oben geschieht, so nimmt die Ausdehnung in die Läng
und hört endlich bei vollkommener Verhärtung (Verholzung) gan
ausgebildete Holz dehnt sich weder in die Länge noch in die Dicke n
noch nimmt sowol der Stamm als die Äste an Dicke zu. Dies g
keine Ausdehnung von Innen nach Außen, sondern dadurch, da
lagen von Außen ansetzen. Diese Holzlagen bilden sich aus der
Holz zunächst umgebende Theile (Bast) sich zu ganz dünnen und
verdicken, welche den sogenannten Jahresring bilden. Wenn ma
Rinde entblößten Baumstamm mit Stroh dergestalt umwindet,
einen Raum zwischen sich und dem Stamme läßt, alles Einbrin
Sonne aber verhindert wird, so bildet sich nach zwei Jahren aus
Erhebungen, die aus den Fibern des Splints hervortreten, eine n
an Höhe und Größe der Krone nimmt der Baum jährlich zu. D
ebenfalls, wie bei dem Zunehmen an Dicke, durch ein wirklich
neuer Theile, die sich den alten ansetzen. Die dünnen jährigen Zw
lich den an ihnen befindlichen Augen oder Blattknospen Nahrung
dieselben zu neuen Zweigen ausgebildet werden, welche sich so lang
tungen ausdehnen, bis sie sich allmälig von unten nach oben verh
Weise lebt oder wächst der Baum fort, bis er allmälig abstirbt. —
starker, durch Ketten mit einander verbundener Balken, mittelst
geschlossen wird.

e in der dritten Höhle am vorzüglichsten sind und worunter eine, die sogenannte
nde Säule, wenn man daran schlägt, einen starken Klang von sich gibt. Die
e hat den Namen von dem Bergmanne Baumann, welcher sie in der Absicht,
darin zu finden, 1672 zuerst befuhr, aber den Eingang, als er zurückkehren
, lange vergebens suchte. Nach 2 Tagen fand er ihn, starb aber, von Hun-
nd Angst entkräftet, bald darauf.

Baumgarten (Alexander Gottlieb), geb. 1714 zu Berlin, ein scharf-
er und klarer Denker, aus Wolf's Schule, studirte zu Halle, war daselbst eine
ng außerordentl. Professor, seit 1740 Prof. der Philos. zu Frankfurt a. d. O.
starb in dieser Stadt 1762. Er ist der Gründer der Ästhetik als einer syste-
chen Wissenschaft. Er sah nämlich das Verwirrende der von Kunstwerken
hrer Wirkung hergeleiteten Kunstregeln ein. Hierdurch unterschied er sich
eilhaft von den Kunsttheoristen s. Zeit (vgl. z. B. Batteux), denn er suchte
unsttheorie selbst wissenschaftlich zu begründen. Die Ergebnisse einer solchen,
uptete er, müßten allgemein gültig sein, welches sie nicht sind, wenn sie sich
auf Folgerungen oder Autorität gründen. Man müsse also zu den ersten,
neinen, aus der Natur des menschlichen Geistes geschöpften Grundsätzen auf-
n, wenn eine wahre Philosophie des Geschmacks entstehen solle. In der
nheit aber bestehe das Wesen aller Künste. Soweit war B.'s Behauptung
g. Die Schönheit selbst aber erschien ihm unter dem Begriffe der Wolf'schen
ule, als sinnlich erkannte Vollkommenheit, sinnlich vollkommene Erkenntniß des
ich Vollkommenen. Durch diese Erklärung machte er eines Theils das Schöne
zu einem Gegenstande der sinnlichen Empfindung, wobei das höhere Wesen
lben ganz übersehen wurde, andern Theils wurde die Wissenschaft desselben, als
enschaft der sinnlichen Erkenntniß (diese Bedeutung hat bei ihm der für dieselbe
hlte Ausdruck Ästhetik), eine von der Logik abgesonderte, in ihrem Wesen aber
logische Theorie der Sinnlichkeit oder des sogen. niedern Erkenntnißvermögens.
er folgerte aus s. Begriff des Schönen: daß die Regeln der Ästhetik aus den
neinen Regeln der Vollkommenheit fließen; und Vollkommenheit ist ihm, wie
n Lehrer Wolf, Übereinstimmung des Gegenstandes mit seinem Begriffe. Da-
unterscheidet er aber die logische von der ästhetischen Vollkommenheit, daß ihm
ine deutlich erkannte, diese eine dunkle Erkenntniß ist, wodurch der Begriff
Wissenschaft des Schönen wiederum sehr schwankend wird. (S. Ästhetik.)
Idee einer solchen Wissenschaft nun stellte er zuerst in s. akademischen Streit-
„De nonnullis ad poema pertinentibus" (Halle 1735, 4.) auf, und 7 J.
er ward er aufgefodert, diese Wissenschaft öffentlich vorzutragen. Aus seinen
ten entstanden Georg Fr. Meier's „Anfangsgründe aller schönen Wissen-
en" (3 Thle., Halle 1748—50). Acht J. später gab B. selbst s. größeres
(„Aesthetica", Fkf. a. d. O. 1750—58, 2 Thle., und mehrmals) heraus,
Vollendung aber sein Tod verhinderte. Nur die Einleitung, worin er den
d des Ganzen legte, nebst der Hevristik, ist vollendet. Übrigens hatte er fast
ll bei Aufstellung s. Regeln nur die sogenannten redenden Künste vor Augen.
genauere Würdigung der Baumgarten'schen Ansicht findet man in Heyden-
s „System der Ästhetik", S. 65 fg., und in desselb. Abhandl.: „Entstehung
sthetik, Kritik der Baumgarten'schen rc.", im „N. phil. Magaz." von Abicht
Born.) B.'s übrige philos. Schriften sind weniger berühmt. — Meier, sein
rwähnter Schüler, hat B.'s Leben beschrieben (Halle 1763). T.

Baumschlag, in der Natur: der Wurf oder die Lage der Verzweigungen
Bäume mit ihrem Blätterwerk, nach ihrer charakteristischen Verschiedenheit;
n zeichnenden Künsten: die Art der Darstellung derselben, besonders die Dar-
ng der Belaubungsart. Der Künstler hat dabei den Anfoderungen der Na-
der ästhetischen Idealisirung und der Technik Genüge zu leisten. Jede Gat-

zur Erscheinung kommen. Aber eben darum ist an keine bloße
denken, sondern vielmehr gerade darum, weil der Charakter im
ster Bestimmtheit sich aussprechen soll, muß der Künstler Nebendin
sentlichen sondern. Geschickte Technik endlich gehört zur Vollkom
Baumschlag soll nicht massen= und klumpenartig, sondern hohl u
nen, d. h. die untere Ansicht von Laubmassen, die über dem Aug
vorkommen, soll man ebenso deutlich als die hinter derselben befi
rundum, wenigstens zum Theil bemerken. Licht und Schatten,
Perspective, sind die Mittel zur Erreichung dieses Zwecks, wozu S
tur insofern verhilft, als man das Auge übt, die Natur wie ein
trachten.

Baumwerke, eins der wichtigsten Mittel der Gartenku
sche Zwecke zu erreichen. Der Baum spricht durch sein ganzes
Gemüth an. Der Gartenkünstler, der ihn zu seinem Zwecke be
zuvörderst den Unterschied zwischen Baum und Strauch ins Au
sehen, was jedes einzeln, was es in Verbindung wirkt. Aus
Bäume entsteht die Allee, die Baumgruppe, der Hain, der Wal
dung der Sträucher entsteht Hecke, Gebüsch, Wildniß, Labyrinth,
eint Waldung. Alles zusammen umfaßt die Benennung Baumw
die französische Künstelei in der Gartenkunst verlassend, die Natur
ster nahm, ward Bestandheit in dem charakteristischen Ausdruc
Bäume, Belaubung, Malerei des Laubwerks und der Blüthen,
Dauer der Belaubung, Beschattung Hauptaugenmerk des Künst
schiedene Bäume durch ihre bloße Form einen verschiedenen Chara
den auch der entlaubende Herbst ihnen nicht zu rauben vermag,
Erfahrung. In ihrer höchsten Vollkommenheit aber erscheint
Eindrucksfähigkeit in der wechselnd gleichförmigen Bekleidung de
Sommers. Um also eine Charakteristik des Baumwerkes zum B
Gartenanlagen zu Stande zu bringen, muß der Künstler sehen auf
gung, Belaubung, Blüthe und Frucht, je nachdem diese bald äst

-der Baum oder Staude, oder auch wol Kraut, je nachdem die Beschaffenheit
Bodens und Klimas verschieden ist. Die gemeine oder krautartige Baum-
npflanze ist ein Sommergewächs, hat eine faserige Wurzel, einen aufrecht-
iden, 2 — 3 Fuß hohen, etwas rauhen, krautartigen Stengel, der unter-
braun, oben aber mit schwärzlichen Punkten gezeichnet ist. Das Samen-
tniß hat bei dieser Gattung gemeiniglich nur 3 Fächer und ebenso viele Klap-
Wenn es sich öffnet, quillt gleichsam ein Knaul verwickelter weißer Wolle
r, womit die Samenkörner festgebunden sind. In Arabien und Persien
diese Pflanze wild. Sie wird im Orient, auf Malta, Sicilien, in Apu-
Griechenland, Ungarn und Spanien in Menge gebaut. Zur Zeit, wo die
enkapseln sich öffnen, wird jeden Morgen die Baumwolle gesammelt. Dem-
ist die wichtigste Arbeit das Absondern der anhängenden Samenkörner, wel-
mittelst einer aus zwei über einander liegenden Cylindern bestehenden Maschine
eht. Dann wird die Wolle, nachdem sie gereinigt und gut getrocknet worden,
obe Haardecken gepackt und versandt. Die Baumwolle, welche in Natolien
en benachbarten Ländern gewonnen wird, kommt meistentheils über Smyrna
Europa, die syrische über Akre und Said. Die in Macedonien gebaute steht
rientalischen nach; sie kommt theils über Salonichi zu Wasser, theils über
lin zu Lande. Persien gewinnt besonders in Masanderan von der krautartigen
de viel Baumwolle, die jedoch außer Rußland wenig in Europa gebraucht
Von noch geringerer Güte ist die in Italien und Spanien gewonnene. Die
n- oder staudenartige Baumwollenpflanze hat einen strauchartigen, mehre
e dauernden Stamm und wächst in Ostindien auf dürrem Boden wild.
Ägypten, der Levante, auf Cypern, den westindischen Inseln und in Amerika
sie angebaut. Ihre Cultur ist fast die nämliche wie bei der vorigen; ebenso
Gewinnung und Behandlung der Baumwolle. Unser Klima ist für die Baum-
enpflanze zu kalt. Selbst im Sommer muß sie bei uns im Glashause gehalten
n, außerdem bringt sie nur selten reife Früchte. Die beste und feinste Art
in Siam und Bengalen, und zwar meist von der baumartigen Gattung ge-
en. Sie kommt wenig oder gar nicht nach Europa, sondern wird in China
Ostindien zu den feinsten Zeuchen verarbeitet. Unter den übrigen Sorten ist
tische und cyprische die beste; schlechter ist die smyrnische und die in Nord-
gewonnene. Die westindische soll der ostindischen am nächsten kommen.

Baumwollengarne, s. Twist.

Baumwollenspinnmaschinen, s. Spinnmaschinen.

Baumwollenzeuche. Zu der großen Verbreitung der mannigfaltigen
e aus dieser vegetabilischen Wolle in Europa trug theils die Wohlfeilheit der-
(5 — 9 Groschen das Pfund), theils die Erfindung der Spinnmaschinen,
ch die Bearbeitung der Baumwolle ebenso wohlfeil wurde, als sie die Launen
eschmacks, durch Anwendung zu jeder Form des Baumwollengewebes, befrie-
konnte. Dies hat den Verbrauch der Wolle und des Flachses, selbst in nörd-
Gegenden, etwas vermindert. Indeß kann Südamerika das deutsche Lin-
von Flachs bereitet, nicht entbehren und ebenso wenig der leichten deutschen
nwaaren, die zugleich ihre Wohlfeilheit empfiehlt; aber es ist zu bedauern,
ngland bereits durch Handelstractate sich Begünstigungen in s. Zufuhren an
aten aus Flachs, Baumwolle und Wolle verschafft hat. — In nichts hat
e englische und französische Mechanik und Industrie bisher mehr vervollkomm-
ls in der Anwendung der Spinnmaschinen und der Vorbereitung der Baum-
für die Spindeln zum feinsten und dünnsten Fließ durch die Vermehrung der
lichen Spiralkraft der Baumwollefäden zur elastischen Weiche des Einschlags.
eitert sind aber bisher alle chemische und mechanische Versuche, die Baumwolle
nur im kleinsten Zusatz zur feinen Papiermanufactur zu benutzen. Als vor

immer niedriger ankauft und durch Verbesserung der Maschineri
Menschenhand zu ersparen beflissen ist, zumal die englischen Ba
sogar in Ostindien starken Absatz finden. Die Baumwollenwebe
für die Gesundheit aller Weber so wohlthätige Einrichtung, daß
ohne Berührung des Webers durchs Gewebe läuft. Der Weber
Arbeit täglich liefern und sein Geschäft aufrecht sitzend verricht
Zeuche ohne Unbequemlichkeit weben. In Frankreich hält die Ba
sich durch die Ausschließung alles fremden Gewebes gegen Engl
Vgl. Becker (in Chemnitz), Köchlin, Oberkampf und B
Baumwollenfabrication hat Bernoulli in Basel 1825 ein lehrr
ausgegeben.

Baurisse, Entwürfe und Zeichnungen von einem Geb
man sich einen vollständigen Begriff von dessen innerer und äußere
richtung bilden kann, und wonach die Bauleute sich richten müsse
bäude der Absicht des Erbauers entspreche. Man hat Hauptriß,
riß, Durchschnitte, perspectivische und Deckenrisse.

Bause (Johann Friedrich), Kupferstecher in Leipzig, geb
widmete sich seit s. 18. J. ganz der Kupferstecherkunst, ging 175
und kehrte ein Jahr darauf nach Halle zurück, wo er s. Studien v
in Paris, mit dem er correspondirte, war sein vorzüglichstes Muste
lehrungen dankt er einen großen Theil s. Fortschritte. In Leipzig
nieder und ward in der Folge Professor der Kupferstecherkunst
Kunstakademie, sowie nachher außerordentl. Mitglied der berlin
Künste. Er hat glückliche Versuche in verschiedenen Manieren g
bendes Verdienst aber ist die Festigkeit und Reinheit seines Gra
historischen Blätter und vorzüglich seine Portraits, besonders na
A. Graff, sind am meisten geschätzt. Sein ganzes Kupferstich
200 Blätter. Ein Verzeichniß davon liefert Meusel's „Künstl
machte er Versuche in Aquatinta u. a. Manieren. B. starb 181

Bautzen oder Budissin, Haupt- und Sechsstadt

in einer kathol. Kirche in ihrer Sprache Gottesdienst gehalten wird. Das Dom-
St.-Petri, dessen Dechant Bischof in partibus und das kirchliche Oberhaupt
Katholiken in der Oberlausitz ist, hat das für die kleine katholisch-deutsche Ge-
de hinreichende Drittheil der Hauptkirche mit dem Hochaltar inne, das Schiff
ben dient der lutherischen Stadtgemeinde zur Pfarrkirche, und der gegenseitige
dungsgeist beider Parteien hat in neuern Zeiten jede von diesem Verhältniß zu
gende Störung zu verhüten gewußt. Auch an dem durch guten Ruf ausge-
neten luther. Gymnasium nehmen die Katholischen Theil. In Bautzen wer-
Tücher, Barchente, Cattune und Strumpfwaaren verfertigt, mit welchen, wie
vorzüglich mit Leinwand und Wolle, ein bedeutender Handel getrieben wird.
en Schlachttagen vom 20. und 21. Mai 1813 blieb, nach einer zum Vortheil
oleons getroffenen Übereinkunft, die Stadt selbst aus der Linie des Gefechts,
nur ihre öffentlichen Gebäude wurden durch das Beherbergen der Verwundeten
ange Zeit unbrauchbar. E.

Bautzen, Schlacht bei B. und Wurschen, am 20. und 21. Mai
3. Nach der Schlacht bei Groß-Görschen (s. Lützen) am 2. Mai war Na-
on im Besitze von Leipzig, hinter ihm lag Wittenberg und seitwärts Torgau.
er zog sich das Heer der Verbündeten, unter dem General Grafen v. Witt-
tein, welcher sich nicht für stark genug hielt, um die Schlacht mit sicherm Er-
am 3. zu erneuern, in zwei Colonnen, die Blücher und York führten, gedeckt
h die zahlreiche Reiterei und den Nachtrab unter Miloradowitsch, über Dres-
Meißen und Mühlberg, am 8. und 9. auf das rechte Elbufer zurück. Napo-
, dem es an Reiterei fehlte, rückte nur langsam nach. Er besetzte Dresden am
bends, und die Neustadt am 11. Das Heer der Verbündeten aber nahm am
eine durch Natur und Kunst befestigte Stellung bei Bautzen am rechten Ufer
Spree. Zu demselben waren nach und nach an 25,000 M. frische Truppen,
ls Preußen unter Kleist, theils Russen unter Barclay de Tolly gestoßen, sodaß
n 96,000 M. (68,000 Russen und 28,000 Preußen) zählte. Auch Napo-
, der jetzt Meister der Oberelbe von Wittenberg und Torgau bis an die böhmische
nze war, verstärkte sein Heer durch Sachsen, Würtemberger, Baiern und neue
aillone (aus Frankreich und Italien) bis auf 148,000 M. Das 3., 5. und 7.
rs (Ney, Lauriston und Reynier), welche anfangs unter Ney von Torgau aus
n die Marken ihre Richtung nehmen sollten, wurden in dem Augenblicke zu-
erufen, als Napoleon sich überzeugte, daß die Verbündeten bei Bautzen eine
acht liefern würden. Bei dieser Stärke des franz. Heeres konnte der Ausgang
Schlacht nicht zweifelhaft sein; allein Preußen wollte für s. Rüstungen in Schle-
Zeit gewinnen; sodann lag es in dem System der Verbündeten, dem Feinde
Terrain so viel als möglich streitig zu machen, und Europa, vornehmlich Östreich,
igen, daß durch die Schlacht bei Lützen das Heer weder moralisch noch physisch
Stand gesetzt worden, dem Feinde die Stirn zu bieten. Außerdem wünsch-
ie von Kampfbegier belebten Truppen, sich mit dem Feinde wieder zu messen;
len würde ein fortgesetzter Rückzug, ohne Schlacht, das Heer entmuthigt und
Vertrauen zu den Feldherren geschwächt haben. Also beschlossen der Kaiser
ander und der König Friedrich Wilhelm, in dem russisch-preuß. Hauptquar-
zu Wurschen, einem Dorfe östlich von Bautzen, wo sich auch die Gesandten von
and, Östreich und Schweden befanden, den Feind in der im siebenjähr. Kriege
mt gewordenen Stellung zwischen Hochkirch (s. d.) und Bautzen zu erwar-
Das Heer war hinter einer zweifachen Reihe von Verschanzungen, in einer
ehnung von beinahe zwei Stunden, vortheilhaft aufgestellt. Der linke Flü-
hnte sich an Hochkirchs bewaldeten Bergrücken, der sich oberhalb des steilen
eufers bis an die nahe böhmische Grenze hinzieht; das Mitteltreffen war durch
pfe, verschanzte Dörfer, die Anhöhen bei Burg, das durch Pallisadirungen

der taktischen Klugheit, mit welcher die Verbündeten ihr Lager ge
stigt hatten; allein schon war sein Plan gemacht, den Feind a
Flanke zu überflügeln. In dieser Absicht hatte er bereits am 18. die
Königswartha entsendet, um die Verbindung mit dem von Hoyer
ckenden Corps des Marschalls Ney zu eröffnen. Dagegen setzten sic
Alliirten in der Nacht zum 19. 18,000 M. Russen unter Bar
Preußen unter York in Marsch. Barclay stieß am 19. Mittags b
auf Lauriston und schlug ihn; zwei Stunden später bestand Yo
davon, bei Weissig, ein heftiges Gefecht mit dem Marschall Ney,
Abend aufhielt. Allein die Vereinigung des 3. und 5. Corps u
dung mit dem Heere unter Napoleon, wodurch die rechte Flanke d
Verbündeten gewissermaßen schon überflügelt war, konnte nicht ve
Barclay und York zogen sich daher in der Nacht auf die Hauptar
Barclay mit 14,000 M. auf dem rechten Flügel sich aufstellte und
lenberg vor dem Dorfe Gleina besetzte. Am 20. früh entwickelt
Angriffsplan. Das franz. Heer ging auf mehren Punkten über d
dinot rückte gegen den linken Flügel der Verbündeten vor; Ney und
heten den rechten von Weissig her und gingen bis gegen Klix vor,
Corps unter Reynier von Kalau her Hoyerswerda erreichte; im M
Soult den Oberbefehl hatte, begann um 1 Uhr Mittags der erste A
donald und Marmont auf die von Wittgenstein und Blücher vor
theilungen, welche unter Miloradowitsch und Kleist in und bei Ba
waren. Erst um 6 Uhr Abends besetzte das 6. Corps unter M
Feinde verlassene Stadt Bautzen, und bemächtigte sich hierauf a
der Anhöhen von Niederkayna; am längsten widerstand Kleist a
bei Burg dem Angriffe des 4. Corps unter Bertrand; doch nac
aller Frontalangriffe mußte er Abends 9 Uhr nach Litten zurückgeh
der Besetzung der Höhen von Niederkayna durch das 6. Corps
Masse des Feindes im Rücken stand. Napoleon war jetzt im B
thals und nahm sein Hauptquartier in Bautzen. Am folgenden

as Centrum an den klein-bautzner und kreckwitzer Bergen befehligte, aufge-
. Zwar nahm Blücher das Dorf wieder; allein mit aller Macht in seiner
e angegriffen, wo der Feind den Schlüssel der feindlichen Stellung, die An-
von Kreckwitz, erstürmte, während auf dem rechten Flügel Preititz wieder
en ging, und Ney immer weiter in die Flanke und den Rücken von Barclay
Blücher vordrang, sah sich der Letztere in der Nothwendigkeit, entweder sein
ltreffen noch mehr durch Truppenabsendungen nach dem rechten Flügel zu
chen — worauf Napoleon dessen Verbindung mit dem linken Flügel ganz
rochen und die Alliirten von der böhmischen Grenze abgedrängt haben würde
er den Rückzug nach Purschwitz anzutreten. Da nun um dieselbe Zeit das
rps bei Gleina eingetroffen und sogleich in der Richtung nach Weißenberg —
ücher's Rücken — vorgeschoben worden war, so wagten die Heerführer der
ndeten es nicht, durch Verwendung der Reserve gegen den nun concentrirten
das Heer einem entscheidenden Schlage auszusetzen, sondern ordneten um
Nachmittags, als sie noch alle Vortheile der Behauptung des Gebirgs auf dem
Flügel in ihrer Gewalt hatten, den allgemeinen Rückzug an. Das Heer
denselben, in drei Colonnen über Weißenberg und Löbau nach Görlitz und
sien, in solcher Ordnung aus, daß Napoleon keine weitern unmittelbaren
te seines mit vielem Blute errungenen Sieges erlangen konnte. Das Schlacht-
ar mit Todten bedeckt und wurde von dreißig brennenden Dörfern erleuchtet.
gab der franz. Bericht den eignen Verlust nur zu 12,000 M. an; allein er
d nach den Listen in ungefähr 8000 Todten und 18,000 Verw.; die Ver-
ten hatten etwas über 8000 M. (nach Andern 12,000 M.) an Todten und
undeten verloren, und mehr Gefangene gemacht als der Sieger. Doch um
iegesmuth seiner Völker zu erhöhen, verordnete Napoleon am 22. Mai, daß
ndenken der Siege bei Bautzen und Wurschen auf dem Mont Cenis ein Denk-
richtet werden sollte, das seine Dankbarkeit gegen die Völker Frankreichs und
is bezeugte. Er bestimmte dazu die Summe von 25 Mill. Fr. Allein weit
atte die von den verbündeten Truppen bewiesene Tapferkeit und die Klugheit
erführer das Vertrauen und den Muth der Deutschen erhöht. Zwar drängte
on dem russ.-preuß. Heere nach; allein am 22. widerstand ihm der Nachtrab,
Iloradowitsch führte, wobei Duroc tödtlich verwundet wurde, und bei Haynau
Rey's Vortrab unter Maison am 26. eine Niederlage von Blücher's Nachtrab.
af zog sich, gegen Napoleons Erwarten, das russisch-preuß. Heer, über wel-
tzt an Wittgenstein's Stelle Barclay de Tolly den Oberbefehl übernahm,
auf Breslau, sondern seitwärts auf Schweidnitz zurück, wo dasselbe am 29.
das verschanzte Lager von Pülzen bezog; Lauriston aber besetzte, nach dem
te bei Mark-Neukirchen, am 1. Jun. ohne Widerstand Breslau. Jene
de und zugleich gesicherte Aufstellung der Alliirten in der rechten Flanke des
Heeres, der Verlust, den dieses erlitten, und die fliegenden Corps, welche
eons Verbindungslinie mit Frankreich in Sachsen störten, bewogen jetzt den
Kaiser, den ihm von den Alliirten nach dem Gefecht bei Haynau angetrage-
Waffenstillstand, wozu er selbst, bereits am 18. Mai, die erste Eröffnung an
aiser von Rußland gemacht hatte, einzugehen. Dieser kam am 4. Juni in
Dorfe Pläswitz bei Jauer zu Stande. (Vgl. Russisch-französischer
g 1813 fg.) K.

Bavius (Marcus) und sein Geistesverwandter Mävius, als zwei elende
macher und anmaßliche Kunstrichter noch jetzt berüchtigt. In der neuern Poe-
d besonders Bavius (Bav) als Vertreter des Ungeschmacks, kurzsichtiger Kri-
nd schlechter Verskunst verhöhnt.

Bayard (Pierre du Terrail, Herr v.), genannt der Ritter ohne Furcht
adel, geb. 1476 auf dem Schlosse Bayard bei Grenoble, vielleicht der einzige

Held des Mittelalters, der uneingeschränkt Lob und Bewunderung verdien
fach, bescheiden, ein aufrichtiger Freund und zärtlicher Liebhaber, fromm,
lich und hochherzig, vereinigte sein Herz alle Tugenden in einem Grade,
ohne das einstimmige Zeugniß der gleichzeitigen Schriftsteller versucht sei
zu bezweifeln, daß je in der Wirklichkeit eine solche Vollkommenheit zu er
wesen. Das Haus Terrail, eines der ältesten in der Dauphiné, war
durch Adel und Ritterthaten. Der junge B., auferzogen unter den Au
Oheims George du Terrail, Bischofs von Grenoble, sog früh in der S
ses würdigen Prälaten die Tugenden ein, die ihn einst auszeichnen soll
Jahre alt, trat er in die Zahl der Pagen des mit Frankreich verbündeten
von Savoyen. Karl VIII., der ihn zu Lyon im Gefolge des Pri
war erstaunt über die Geschicklichkeit, mit welcher der Jüngling sein Roß
erbat ihn sich von dem Herzog und übergab ihn der Sorgfalt Pauls von Lu
Grafen von Ligny. Die Turniere eröffneten ihm zuerst ein Feld des Ru
der Ehre. 18 Jahre alt, begleitete er Karl VIII. nach Italien, verrich
Schlacht bei Verona Wunder der Tapferkeit und eroberte eine Fahne. Z
der Regierung Ludwigs XII. verfolgte er die Flüchtlinge mit solcher Hast
Treffen bei Mailand, daß er zugleich mit ihnen in die Stadt eindrang und
ward. Ludwig Sforza ließ ihm seine Waffen und sein Roß zurückgeben,
ließ ihn ohne Lösegeld. Während die Franzosen in Apulien standen, sch
spanisches Corps und machte den Anführer, Don Alonzo de Sotomayor,
fangenen. Er behandelte ihn mit Edelmuth; dennoch nahm jener nicht
brüchig die Flucht, sondern verleumdete noch Bayard, der nach der Sitte
seinen Gegner zum Zweikampf foderte und ihn erlegte. Dann, wie
Cocles, vertheidigte er allein gegen die Spanier eine Brücke über den G
und rettete das franz. Heer, indem er das Vordringen des siegreichen Fe
zögerte. Für diese tapfere That erhielt er zum Sinnbilde einen Igel mi
schrift: „Vires agminis unus habet". Gleich ausgezeichnet focht er
Genueser und Venetianer. — Als Julius II. sich gegen Frankreich er
zog Bayard dem Herzog von Ferrara zu Hülfe. Sein Plan, den Papst ge
nehmen, scheiterte; aber mit Unwillen verwarf er den Antrag eines Verr
Schwer verwundet bei der Bestürmung von Brescia, ward Bayard in
eines Edelmanns gebracht, der entflohen war und seine Frau nebst zwei
dem Übermuthe und der Rohheit der Soldaten preisgegeben hatte. B.
Schutz der Wehrlosen, schlug die ihm von der dankbaren Familie dargeb
lohnung von 2500 Dukaten aus, und kehrte, sobald er genesen war, in
Gastons zurück, der vor Ravenna stand. Er stimmte für die Schlacht,
Spaniern zwei Fahnen und verfolgte die Flüchtlinge. Gaston, die
Frankreichs, kam um, weil er Bayard's Rath nicht befolgt hatte. Auf d
zuge von Pavia ward B. aufs neue verwundet. Man führte ihn nach
sein Leben war in Gefahr. „Nicht der Tod schmerzt mich", sagte er, „d
sterben soll auf dem Bette wie ein Weib". — In dem von Ferdinand be
lischen begonnenen Kriege entfaltete B. jenseits der Pyrenäen dieselben
denselben Heldenmuth, die ihn jenseits der Alpen berühmt gemacht hatt
Unglücksfälle, welche die letzten Jahre Ludwigs XII. trübten, warfen
persönlichen Ruhm nur einen noch hellern Glanz. Im Bunde mit Ferd
Maximilian bedrohte Heinrich VIII. von England die Picardie 1513 und
Terouane. Das franz. Heer nahm schimpflich die Flucht. Bayard bo
mit seiner gewohnten Unerschrockenheit dem Feinde die Stirn; übermächtig
Mehrzahl, war seine Truppe im Begriff die Waffen niederzulegen. Da
B. in einiger Entfernung einen englischen Officier, sogleich sprengte er au
setzte ihm das Schwert auf die Brust und rief: „Ergib dich, oder ich

''. Der Engländer gab ihm seinen Degen; Bayard reichte ihm sogleich den [illegible]gen mit den Worten hin: „Ich bin Bayard und Euer Gefangener, wie der meinige". Dies sinnreiche und kühne Benehmen ward dem Kaiser dem Könige von England hinterbracht, welche entschieden, daß Bayard kei[illegible] Lösegeldes bedürfe, und daß beide Gefangene gegenseitig ihres Wortes entbun[illegible] [illegible]eien. Als Franz I. den Thron bestiegen hatte, sandte er B. in die Dauphiné, [illegible]einem Heere den Weg durch die Alpen und Piemont zu öffnen. Prosper Co[illegible]a erwartete ihn auf dem Zuge und hoffte ihn zu überfallen, aber B. nahm ihn [illegible]ngen. Diese glänzende That war das Vorspiel zu der Schlacht von Marignano, [illegible]elcher B. Wunder der Tapferkeit an des Königs Seite verrichtete und den [illegible] entschied. Nach diesem ruhmvollen Tage ließ Franz sich von Bayard mit [illegible]n Schwerte zum Ritter schlagen. Als Karl V. mit einer großen Macht in [illegible]mpagne eingebrochen war und in das Herz Frankreichs vorzudringen drohte, B. herbei und vertheidigte das schwach befestigte Mezières gegen alle Angriffe, [illegible]Uneinigkeit die feindlichen Heerführer zum Abzuge nöthigte. B. ward in Paris der Retter des Vaterlandes begrüßt, der König ernannte ihn zum Ritter des [illegible]ens des heil. Michael, und übergab ihm eine Compagnie von 100 M., um sie [illegible]einem eignen Namen anzuführen: eine Ehre, die bisher nur Prinzen vom Ge[illegible] [illegible] ertheilt worden war. Bald darauf stand Genua gegen Frankreich auf; B.'s [illegible]genwart unterwarf es. Nach der Einnahme von Lodi aber wandte sich das [illegible]ck, und die Heere Frankreichs wurden aus ihren Eroberungen vertrieben. [illegible]nivet mußte sich durch das Aostathal zurückziehen; sein Nachtrab ward geschla[illegible] und er selbst schwer verwundet; B. sollte das Heer retten. Es kam darauf im Angesichte eines überlegenen Feindes über die Sesia zu gehen, Bayard, [illegible] der Letzte auf dem Rückzuge, griff mit Nachdruck die Spanier an, als ein aus [illegible]m Doppelhaken geschossener Stein ihn in die rechte Seite traf und ihm das [illegible]grath zerschmetterte. Mit den Worten: „Jesus, mein Gott, ich bin des [illegible]es!" sank der Held nieder. Man eilte herbei. „Setzt mich unter jenen Baum", [illegible] er, „also daß mein Gesicht den Feind sieht". Dann küßte er, in Ermange[illegible] [illegible] eines Crucifixes, das Kreuz seines Schwertes, beichtete seinem Stallmeister, [illegible]te seine Diener und Freunde, empfahl ihnen sein Lebewohl an seinen König [illegible]ein Vaterland, und starb von Freunden und Feinden umringt, die sämmtlich [illegible]nen der Bewunderung und Rührung vergossen, am 30. April 1524. Der [illegible]nam, der in den Händen der Feinde geblieben war, ward von denselben ein[illegible] [illegible]mirt, den Franzosen übergeben und in der Kirche eines Minoritenklosters un[illegible] Grenoble beigesetzt. Sein Grabmal besteht in einem einfachen Brustbilde mit latein. Inschrift. S. „Hist. de P. Terrail, dit le Chev. Bayard, sans et sans reproche", von Gayard de Berville (neue Ausg., Paris 1824).

Bayle (Pierre), geb. zu Carlat in der Grafschaft Foix (Languedoc) 1647, [illegible]ng den ersten Unterricht von s. Vater, einem reform. Geistlichen. Früh gab [illegible] oben eines bewundernswürdigen Gedächtnisses und einer besondern Lebhaftig[illegible] [illegible]es Geistes. Mit 19 J. begab er sich auf die Schule von Puy-Laurens, um seine Studien zu vollenden. Die Leidenschaft, mit der er studirte, schwächte [illegible]sundheit für immer. Alle Bücher waren ihm gut; s. Geschmack an der Dia[illegible] zog ihn besonders zu den religiösen Streitschriften; aber Amyot's Plutarch Montaigne waren s. Lieblingswerke. Letzterer schmeichelte ohne Zweifel s. [illegible]ge zum Skepticismus; Beide theilten vielleicht s. Styl jene Lebendigkeit, jene [illegible]eit des Ausdrucks und jenen altfränkischen Anstrich mit, die darin wahrzuneh[illegible] sind. In Toulouse studirte er die Philosophie bei den Jesuiten. Die Argu[illegible] [illegible]ationen seines Professors, noch mehr aber die freundschaftlichen Disputatio[illegible] [illegible]mit einem katholischen Geistlichen, der neben ihm wohnte, bestärkten ihn in s. [illegible] sein gegen die Orthodoxie des Protestantismus so, daß er die Religion zu vertau[illegible]

Moral, Theologie, Geschichte und Politik abgehandelt werden.
die „Critique générale de l'histoire du Calvinisme de Maimbo
Werk, das von Katholiken und Protestanten gleich beifällig aufgeno
Maimbourg selbst mit Achtung genannt wurde, erweckte die Eifersu
gen Jurieu, seines Collegen, dessen „Réfutation du P. Maimbou
gemacht hatte, und verwickelte Bayle in viele Streitigkeiten. Er u
eine periodische Schrift: „Nouvelles de la république des lettr
Ein darin aufgenommenes Schreiben aus Rom reizte den Unwil
Christine von Schweden, die ihm zwei heftige Briefe schreiben ließ
tigte sich, und seine Entschuldigungen genügten der Königin so vollk
seitdem einen literarischen Briefwechsel mit ihm führte. Der To
s. beiden Brüder, verbunden mit den Religionsverfolgungen in Fra
laßten ihn zu dem „Commentaire philosophique sur ces paroles
Contrains les d'entrer", der weder in Ansehung des Styls, noc
ner würdig ist. Auch wollte sich B. nicht dazu bekennen. Jen
der an dem Eifer, womit die Glaubensduldung in diesem Werke ve
den Verf. erkannt haben mochte, griff dasselbe mit Wuth an. S
nur auf einen Vorwand, um öffentlich gegen B. selbst auszubrec
ihm der „Avis aux refugiés", ein Werk, worin die Protestanten m
nung behandelt sind. Jurieu beschuldigte Bayle nicht nur, der V
zu sein (die gewiß nicht von ihm ist), sondern er stellte ihn zugleic
einer Frankreich ergebenen Partei gegen die Protestanten und vere
dar. In zwei Schriften widerlegte Bayle diese Beschuldigungen;
leumdung siegte. 1693 entsetzte der Magistrat von Rotterdam B
und verbot ihm sogar Privatunterricht zu geben. Da er sich auf
allen Geschäften frei sah, die Arbeit aber s. rastlos thätigen Geiste
widmete er jetzt seinen ganzen Fleiß der Abfassung s. „Dictionnaire
critique", das er zuerst 1696 in 2 Bdn., Fol., herausgab. Di
das erste, das unter s. Namen erschien. Jurieu trat abermals a

ündete sich. B. wollte keine ärztliche Hülfe gegen eine Krankheit anwenden, er als ein Erbtheil und für unheilbar ansah. Er starb, so zu sagen, die Feder er Hand, 1706, in einem Alter von 59 J. „Bayle", sagt Voltaire, „ist der Dialektiker und Skeptiker. Seine größten Feinde müssen zugeben, daß in en Werken sich nicht eine Zeile findet, die eine offenbare Lästerung gegen das istenthum wäre; aber seine größten Vertheidiger müssen auch gestehen, daß in en Controversartikeln keine Zeile ist, die nicht den Leser zu Zweifeln und oft zum lauben führe". Er selbst vergleicht sich mit Homer's Herrscher im Donnerölk Zeus: „Mein Talent", sagt er, „besteht darin, Zweifel zu erregen; aber ind nur Zweifel". Die Zuversichtlichkeit der meisten Theologen reizte ihn zu Unternehmen, ihnen darzuthun, daß gewisse Dinge nicht so unerschütterlich sonnenklar sind, wie sie sich einbildeten. Er übersprang aber nach und nach Ziel; sein Scharfsinn reizte ihn, selbst die erwiesensten Thatsachen in Zweifel iehen. Doch blieb das Moralische und Rechtliche davon ausgenommen. So er als Dialektiker war, so wenig verstand er von der Physik; nicht einmal die deckungen Newton's waren ihm bekannt. Sein Styl ist zwar natürlich und aber oft weitschweifig, nachlässig und unrein. Er selbst nennt sein Dictione eine unförmliche Sammlung an einander gereiheter Sätze. Ohne dieses zu eidene Urtheil zu unterschreiben, muß man gestehen, daß die Artikel selbst wenig th und daß sie nur der Noten wegen da sind, in denen der Vf. zugleich s. Gelehrkeit und die Stärke s. Dialektik zeigt. Von Charakter war Bayle sanft, ge, uneigennützig, höchst bescheiden und friedliebend; er lebte ganz den Wissenften. Die geschätzteste Ausg. s. „Dictionnaire historique" ist die von 1740 Bdn., Fol. (einen basler Nachdruck gibt es von dems. J.), und im Haag ernen die „Oeuvres diverses de P. Bayle" (ebenfalls 4 Bde., Fol.). (Bei er in Paris erschien 1820 fg. eine Ausg. des „Dict. histor." in 16 Bdn., die großer typographischer Schönheit gedruckt ist; sie enthält Noten und B.'s Le- In dem „Disc. prélimin." mustert der Herausgeber, Beuchot, die 11 frü- Ausgaben. Gottsched übersetzte das „Dict." (Lpz. 1741—44, 4 Bde., Fol.)

Baylen (Capitulation des Generals Dupont bei), ein Ereigniß, das im 1808 den spanischen Muth erhob und den allgemeinen Aufstand selbst in den beruhigten Provinzen beschleunigte. Schon war Joseph Bonaparte als in Madrid eingezogen; die Provinzen Leon, Valencia, Valladolid, Zamora Salamanca waren unterworfen und entwaffnet. Nur im Süden, am Guaivir, in dem von der Natur selbst befestigten Andalusien, in Cordova, Gra- Jaen herrschte noch der Geist der Insurrection, den die Junta zu Sevilla chst unterhielt. Dorthin zog mit drei Divisionen am Schlusse des Mai Ge- Dupont. Cordova und Jaen wurden unter den schrecklichsten Scenen mit n erobert. Da versprachen die Mönche alle Freuden des Himmels, ohne euer, einem Jeden, welcher drei Franzosen geopfert haben würde. Bald das Heer von Castaños auf 30,000 Mann an. Die geschickten Bewen dieses Feldherrn, Hungersnoth und zunehmende Krankheiten im französ. erhöht durch den gänzlichen Mangel an Lazarethbedürfnissen, bereiteten dem ral Dupont sein Schicksal vor. 3000 Spanier hatten in Dupont's Rücken ierra Morena besetzt. Um daher seine Verbindung mit der Hauptstadt wierzustellen, ließ Dupont die Stadt Baylen und Carolina besetzen, während er Stellung bei Andujar am Guadalquivir, unter dem Schutze eines angelegten enkopfs, nahm. Allein am 14. Juli rückten 18,000 Mann mit schwerem ütz vor die Fronte der französ. Stellung bei Andujar; andre 3000 Mann n durch die Engpässe der Sierra Morena ihren Feinden in den Rücken und 5000 Mann stellten sich auf Dupont's linke Flanke. Dupont hielt sich mit rkeit und Besonnenheit drei Tage lang; doch der 18. Juli entschied. Die

rück, ward in Toulon verhaftet und vor Gericht gestellt. Noch v
s. Sache befreite ihn die Einnahme von Paris den 30. März 1814.
er Ludwigs XVIII. Kriegsminister, aber schon im Dec. 1814 durch

Bayonne, eine wohlgebaute, reiche Handelsstadt, die gr
Depart. der Unterpyrenäen, sonst der Hauptort des Bezirks von
cogne (1° 24′ W. L. und 43° 29′ N. Br.), am Zusammenflusse d
Adour, etwa ½ deutsche Meile von der Bai von Biscaya. Sie ha
13,600 E., wovon 6000 in den Vorstädten wohnen. Die Nive
von denen der erstere Fluß ungefähr 6 und der letztere 15 deutsche M
bar ist, bilden einen Hafen, der Kriegsschiffe von 40—50 Kanone
etwas beschwerliche Einfahrt hat. Jene beiden Flüsse dienen,
und Eisen aus den Pyrenäen nach Bayonne zu verschiffen. Sie
die Stadt in drei Theile: die große Stadt am linken Ufer der N
Stadt zwischen der Nive und dem Adour; und die Vorstadt St.-
theils von portug. Juden bewohnt, am rechten Ufer des Adour.
von Vauban erbaut auf dem Gipfel einer Anhöhe in der Vorstad
Hafen und die Stadt. Der Bischof von B. steht unter dem Erzbi
louse und übt die geistliche Gerichtsbarkeit über 3 Departements.
kirche ist ein alterthümlich schönes Gebäude. Schöne Spaziergän
und die Place de Grammont. Eine hölzerne Zugbrücke verbindet d
der Stadt. B. treibt beträchtlichen Handel mit Spanien und
tauscht ausländische Waaren für Eisen, Früchte, Gold und Silber e
gegenstände des Seehandels sind der Stockfisch- und Wallfischfan
der Revolution 30—40 Schiffe von 250 Tonnen Last ausliefen
und andres Schiffbauholz von den Pyrenäen wird nach Brest un
Frankreichs ausgeführt. Bekannt sind die bayonner Schinken. W
lade werden von hier aus ins nördliche Europa verschifft. Unte
Volksclassen ist die alte biscayische oder baskische Sprache üblich.
Katharina von Medici im Juni 1565 mit dem Herzoge von Alba
Unterredung. Hier fand im Mai 1808 die Zusammenkunft Na

Bayonnet oder Bajonett. So heißt die dolchartige eiserne Klinge
der Mündung der Infanterieflinte, wodurch diese zugleich in eine Stoßwaffe
vandelt worden ist. Sie wurde wahrscheinlich um 1640 in Bayonne erfunden
schon 1647 in den Niederlanden gebraucht, aber erst zu Anfang des 18. Jahrh.,
gänzlicher Abschaffung der Pike, allgemein eingeführt. Die letztere fand noch
e Zeit große Verehrer (Folard, Berenhorst, Bülow u. A.), welche dagegen
Bayonnet verwarfen, während Andre demselben einen viel zu hohen Werth
gten. Bei allen Mängeln des Bayonnets fand sich jedoch nichts Besseres an
n Stelle, und es wurde oft mit Vortheil gegen Reiterangriffe, bei Vertheidi-
g von Schanzen und im Einzelngefechte angewendet. Seit dem letzten Kriege
n einige Infanterieofficiere die Idee früherer Militaire (z. B. Guibert's), dem
onnette, durch zweckmäßigere Übung des Infanteristen in seinem Gebrauche,
ere Wirksamkeit zu verschaffen, wieder aufgenommen. Der k. sächs. Haupt-
n von Selmnitz hat das Verdienst, zuerst diese Idee in einem System aus-
ldet zu haben. S. „Die Bayonnetfechtkunst", von E. v. Selmnitz (Dresden
5, mit Kpfrn.). So wenig sich auch zuvor bestimmen läßt, wieweit diese sich
Kriege erstrecken werde, so wird sich doch nicht leugnen lassen, daß durch
kmäßige Fechtübungen das Vertrauen des Fußsoldaten zu dem Bayonnet unge-
n erhöht werde, und daß namentlich die früher herrschende Meinung, der
mpf des einzelnen Infanteristen, welcher seine Munition verschossen, sei in der
ne gegen Einen Reiter, bei gleicher Tapferkeit, stets sehr gewagt, und gegen
i schon im voraus zum Vortheil des letzten entschieden, völlig grundlos sei. 23.

Bazar, bei den Morgenländern der Markt, oder eine geräumige Straße,
welcher die Kaufleute ihre Gewölbe haben.

Beatification, die feierliche Handlung, wodurch der Papst eine Person
h ihrem Tode selig spricht. Sie ist die erste Stufe zur Kanonisation (s. d.).
mand kann vor dem 50. Jahre nach seinem Tode beatificirt werden. Zuvor
en, oft mehre Jahre lang, die Zeugnisse von den Tugenden und Wundern des
torbenen, deren es zu seiner Heiligkeit bedarf, von der Congregation der Ge-
che geprüft. Der Leichnam oder die Reliquie des künftigen Heiligen werden
n zur Verehrung des Volks ausgestellt, seine Bildnisse mit Strahlen gekrönt
ihm ein eignes Offiz angeordnet. Auch werden am Tage seiner Beatification
sse ertheilt. Über die Feierlichkeiten der Seligsprechung des vor 100 Jahren
orbenen Jesuiten Franc. di Girolamo zu Rom 1806 vgl. m. Elise v. d. Recke's
ebuch einer Reise durch Deutschland und Italien", Bd. 4, S. 131—143.
bei Gelegenheit des Jubeljahres 1825 fand in Rom eine Seligsprechung

Beattie (James), philosophischer und poetischer Schriftsteller, geb. 1735
r Grafschaft Kincardine in Schottland, Professor der Moralphilosophie an der
ersität zu Edinburg, dann zu Aberdeen, wo er 1803 starb, hatte nicht die
und Gründlichkeit seines Landsmanns Hume, gegen dessen Skepticismus er
Thomas Reid und Oswald auftrat, aber eine Wärme und Leichtigkeit, die
dem gemeinen Menschensinne, den er bei Vertheidigung der angefochtenen
rheiten in Anspruch nahm, sehr empfahl; daher er auch unter den Volksphi-
hen einen vorzüglichen Rang behauptet. Er schrieb einen „Versuch über die
ur und Unveränderlichkeit der Wahrheit" (Edinburg 1770, 5. Aufl., London
4; deutsch, Kopenh. 1772 und Leipzig 1777; auch in Beattie's Werken,
zig 1779 und 1780, 2 Bde.); „Elements of moral science" (1790, deutsch
Moritz, „Grundlinien der Psychologie", 1790, 1. Thl.); eine „Theory of
language" (1788, deutsch von Meiners 1789, 2 Bde.); endlich „Moralische
kritische Abhandlungen" (London 1783, 4.; deutsch von K. Grosse 1789,
Bde.). In den letztern Schriften theilt er viele nützliche Beobachtungen über

Sie hat einen bequemen Hafen für Schiffe, welche aus dem 7 S
fernten mittelländischen Meere stromaufwärts fahren, und ist ber
(1217 von Raimund II., Grafen von Toulouse, gestifteten) große
jährlich am 22. Juli eröffnet wird und 10 Tage dauert. In früh
dieser Jahrmarkt von Kaufleuten und Fabrikanten aus den meiste
pens, aus der Levante und selbst aus Persien und Armenien be
Waarengattung hier zu finden war, und für die Fremden Tause
in einem naheliegenden Thale errichtet werden mußten. Vor 163
von B. von allen Abgaben frei, und der Vertrieb belief sich auf me
allein seit dieser Zeit wurden Abgaben auferlegt, welche, zusamme
den auswärtigen Kriegen und mit den Waarenlagern in Mars
andern großen Städten, die Wichtigkeit derselben sehr verringerte
deutender ward sie während der Revolution, und jetzt beläuft s
hauptsächlich in Seide, Weinen, Öl, Mandeln, Spezereien,
Leder, Wolle und Baumwolle, nach einer Schätzung von 1816,

Beauharnais (François, Marquis de), geb. zu la Roch
1756, saß in der Nationalversammlung auf der rechten Seite.
er sich der Motion seines jüngern Bruders, des Vicomte Alexand
König den Oberbefehl der Armeen nehmen solle, und allen Verl
Antrags mit Nachdruck und rief aus: „Il n'y a point d'am
l'honneur". Man nannte ihn daher le féal Beauharnais san
1792 entwarf er nebst dem Grafen d'Hervilly, dem Baron de Vi
Plan zu einer neuen Flucht der königl. Familie; allein die Verh
ters, des Baron Chambon, vereitelte die Unternehmung. In
Prinzen Condé zum Generalmajor ernannt, schrieb er 1792 an den
Nationalversammlung, protestirte gegen das Gesetzwidrige des
den König, und erbot sich, unter den Vertheidigern desselben a
Bonaparte Oberconsul geworden war, ließ er ihm durch dessen Ge
einen Brief zustellen, in welchem er ihn auffoderte, im Namen
er allein noch erwerben könnte, den Scepter dem Hause Bourbo
In der Folge vermählte die Kaiserin ihre Nichte, die Tochter de
dem Adjutanten des Kaisers, Lavalette (s. d.), und bewirkt

malige Kaiserin der Franzosen) und war Major beim Ausbruch der Revolu-
als er zum Mitglied der Nationalversammlung gewählt ward. Hier machte
Namen des Militaircomités mehre Anträge im philosophischen Sinne, wie
für die Gleichheit der Strafen der Bürger und deren Wählbarkeit zu jeder
e im Staate. Bei der Abreise des Königs, am 21. Juni 1791, war er Prä-
der Versammlung. Darauf ging er als Generaladjutant zur Nordarmee,
e 1792 Obergeneral der Rheinarmee und erhielt einen Ruf als Kriegsmini-
den er ausschlug. In Folge der Decrete, welche die Adligen von der Armee
hlossen, zog er sich nach la Ferté-Beauharnais zurück. Hier gab er, auf eine
age von Barlet „Bemerkungen über die Verbannung der Adligen" heraus;
ch ward er in das Carmelitergefängniß gebracht. Obgleich man ihm eigentlich
s zur Last legen konnte, ward er doch zum Tode verurtheilt und am 23. Juli
4 hingerichtet. Den Tag vorher schrieb er seiner Gattin und bat sie, Sorge
die Kinder zu tragen und seinen Namen wieder zu Ehren zu bringen. Über
n Sohn, nachmaligen Vicekönig von Italien, s. Eugen, über seine Tochter
ensia s. Bonaparte (Louis), und über seinen ältern Bruder, François
rquis v. Beauharnais, s. d.

Beaumarchais (Pierre Augustin Caron de), geb. zu Paris 1732,
n eines Uhrmachers, der ihn für seine Kunst bestimmte. Seine ersten Studien
hafften ihm ausgebreitete Kenntnisse in der Mechanik. Bald aber zeigte er die
hiedenste Neigung für die schönen Künste. Anfangs übte er mit Leidenschaft
Musik, durch die er den Grund zu einem dauernden Glücke legte. Er ward
en Töchtern Ludwigs XV. eingeführt, um ihnen Unterricht auf der Harfe und
arre zu geben, ward zu ihren Privatconcerten und bald zu ihrer Gesellschaft
en. Auch kam er mit dem reichen Financier Pâris Duverney in Verbindung.
rch befestigte sich sein Credit, und so gelangte er bald durch reiche Heirathen
em bedeutenden Vermögen. Darauf bemühte er sich, durch literarische Er-
einen etwas zweideutigen Ruf zu heben. „Eugénie" erschien 1767, „Les
amis" 1770. Das erste dieser beiden sogenannten Dramen verdient unter
ahlreichen Erzeugnissen dieser Gattung, welche die strengern franz. Kritiker
enre larmoyant gänzlich verwerfen, noch immer ausgezeichnet zu werden;
eine Art von Interesse, wovon Diderot in seinem „Père de famille" das
el gegeben hatte, erhält es sich noch auf dem Theater; „Les deux amis"
gen sind längst davon verschwunden. B. hatte bis dahin die Gattung noch
gefunden, in welcher er sein Talent in vollem Glanze zeigen konnte. Dies
ch in seinem Proceß gegen die Herren La Blanche und Goëzmann. Die
tigkeiten des Ministeriums und der Gerichtshöfe theilten damals die Meinun-
oder vielmehr Alles vereinigte sich gegen das sogenannte Parlament Maupeou.
mann war Mitglied desselben. B. faßte auf den ersten Blick alle Vortheile
Lage auf. Er foderte von den Erben von Pâris Duverney die Bezahlung
eben nicht unbeträchtlichen Rechnungsrestes. Hätte er die Thatsachen mit
hörigen Klarheit auseinandergesetzt, und für seine Rechte mit der ihn charak-
enden eindringlichen Logik gestritten, so würde er seinen Proceß ohne Auf-
gewonnen haben. Da er aber mit ebenso viel Gewandtheit als Muth die
nschaften in Anspruch nahm, verlor er ihn, allein er beschäftigte ganz Frank-
mit sich. Er schrieb nämlich seine merkwürdigen „Mémoires" (Par. 1774, 4.).
ersten Male vielleicht fand die Bosheit in einer gerichtlichen Streitsache Ko-
enscenen, Romanenanekdoten, die Galle der bittersten Satyre, die ganze Macht
ündigsten Logik vereinigt. Jene „Mémoires" verschafften ihm einen lärmen-
Ruf, der selbst den auf jede Art des Ruhms eifersüchtigen Voltaire beunru-
und Beaumarchais eine Gunst des Publicums verschaffte, die allen seinen
en eine vortheilhafte Aufnahme vorbereitete. Der „Barbier von Sevilla",

und strenge Beredtsamkeit weit über das halb ernst-, halb scher
ben war, welches die Goëzmann, die Marin, die Arnaud u. s
schlagen hatte. B. verlor um diese Zeit einen Theil des öffentli
und seine Oper „Tarare" (1787) verschaffte es ihm nicht wieder
„La mère coupable" auf die Bühne, das werthloseste von al
Seine Absicht war, den furchtbaren Gegner, den er in den
Processe gefunden hatte, unter dem Namen Bergasse dem ö
preiszugeben, und er verschmähte zu diesem Zwecke die schändlic
gen nicht. B. fand nur noch einmal sein wahres Talent wieder
„Mes six époques". Er erzählt darin die Gefahren, denen er
ausgesetzt sein mußte in einer Revolution, wo ein berühmter Na
thum, hinreichende Gründe zur Verbannung waren. Damals
60 J. alt, noch die ganze Kraft seiner Jugend; nichts als die
verloren. Der nordamerikanische Krieg, während welchem e
Schiffe mit Kriegsbedürfnissen zuführte, hatte seine Glücksum
denen er stets einen edeln Gebrauch machte; der Revolutionskri
Gebäude seiner Industrie um. Er hatte schon bei der berühm
taire'schen Werke, deren sehr unvollkommene Ausführung kein
heuern Kostenaufwande entspricht, fast eine Mill. verloren. N
Ende 1792 durch das Unternehmen, 60,000 Flinten nach Fra
deren die Heere bedurften. Nach der Rückkehr in seine Heimath
würdigere und nicht minder grausame Tyrannen denjenigen fol
trieben hatte. Mißvergnügt mit der Gegenwart, ohne Hoffnu
müde mit der Revolution und seinen Gläubigern über die Trü
mögens zu streiten, starb er 69 J. alt, ohne Krankheit, im Mai
seine Lebensbeschreibung, und 1809 eine Ausg. s. Werke in 7
B. besaß eine feurige Einbildungskraft, die sich immer mit voller
genstandes bemächtigt, dabei aber so eindringenden Verstand,
theilungskraft, so viel übersehende Klugheit, daß er seiner Ein
Herr bleibt. Neben diesen Eigenschaften wohnte in ihm ein so
schäftsgeist, daß das Verwickeltste ihn nur wie ein Spiel beschäft
tigkeit, die Alles aufbot, um den vorgesetzten Zweck zu erreichen

n und Ehrgeiz waren die Haupttriebfedern, die ihn in Bewegung setzten. zur Intrigue geneigter Geist trieb ihn daher zu den gewagtesten Unterneh= en, und er gefiel sich am meisten in den verwickeltsten. Dies ließ ihn auch ilen zweideutig erscheinen, indem die Grenzen, wo Witz und Bosheit, List und in einander laufen, sehr fein, und die Abwege von dem einen zum andern oft rklich sind. Daß er als Dichter allein im Intriguenstück glänzte, ist aus dem führten leicht erklärlich.

Beaumont (Francis) und John Fletcher, zwei Schauspieldichter, von Jener 1585 geboren war, zu Cambridge studirte und 1615 starb, Dieser zu London geboren war und ebendaselbst 1635 an der Pest starb. Von glei= Neigung beseelt, widmeten Beide sich gemeinschaftlich der Dichtkunst, und da Schauspiele, gegen 50, ohne Absonderung unter ihren beiden Namen erschie= ind (Lond. 1679, und neuerdings 1812, in 14 Bdn.), so ist es jetzt unmög= nzugeben, was von dem Einen, und was von dem Andern herrührt. Da Fletcher, der mit anhaltendem Eifer fortfuhr, für die Bühne zu arbeiten, um 10 Jahre überlebte, so können wir annehmen, daß vielleicht die Hälfte Stücke von diesem allein ist. Nach dem Zeugnisse einiger Zeitgenossen war her das erfindende Genie, Beaumont dagegen, obwol der jüngere, der ordnende estaltende Verstand. Shakspeare diente ihnen zum Muster; sie lassen wie er tische und niedrig=komische Scenen mit einander abwechseln, aber die Absicht, orbild zu überbieten, bringt zuweilen Mißtöne hervor, wie es ihnen denn bei usgezeichnetsten Talenten nur an Mäßigung und Besonnenheit gefehlt zu scheint, um das Vollkommenste in ihrer Gattung zu leisten. Der Wunsch, Publicum, welches in jener Periode roher Kraft leichter Ausschweifungen als ffheit vergab, zu genügen, führte sie von der reinen künstlerischen Ansicht ab; e genaue Kenntniß dieses Publicums und der Mittel, ihm zu gefallen, läßt Zuversicht auf dem gewagtesten Wege gehen, und dadurch ersetzen sie zum was an innerer Harmonie und Übereinstimmung ihnen abgeht. Am besten en ihnen komische und possenhafte Scenen, minder die tragischen, die nicht die Tiefen der menschlichen Natur ansprechen. Ihre Zeitgenossen zogen sie dem Shakspeare vor, mit der Behauptung, daß durch sie erst die engl. Bühne chsten Gipfel erreicht habe. Die unparteiische, nicht mehr vom Rausche des blicks ergriffene Nachwelt hat dieses Urtheil verworfen und Shakspeare die e zuerkannt. Man erzählt von ihnen, daß sie Schenken und Wirthshäuser besuchten, um dort die menschlichen Charaktere zu studiren, und daß sie einst= als sie an einem solchen Ort über den Schluß eines Stücks gestritten, wobei ine auf der Ermordung des Königs, der Andre auf dem Gegentheile bestand, verhaftet worden seien, weil man sie für Leute angesehen, die das Leben des gs bedrohten. Das auf unsere Bühne mit Beifall gebrachte Lustspiel „Stille er sind tief", ist eine freie Bearbeitung ihres „Rule a wife and have a wife". Kannegießer hat eine Auswahl ihrer Schauspiele in einer deutschen Über= g geliefert.

Beaumont (Madame Le Prince de), geb. zu Rouen 1711 und gest. zu ey in Savoyen 1780, lebte theils in Frankreich, theils in England, wo sie Talente dem Unterrichte der Jugend widmete. Ein einfacher und leichter Styl, gefällige Moral, gut gewählte historische Züge, eine glückliche Einbildungs= machen ihre Schriften angenehm, wiewol Manches darin zu weit ausgespon= st, auch die theologischen Ansichten keinen Werth mehr haben. Sie hat viel rieben, Romane und Kinderschriften. Ihr „Magazin des enfans" war sonst Hülfsbuch aller Gouvernanten und franz. Pensionen.

Beaune, offene Stadt im ehemaligen Burgund, mit einem Schlosse, der Hauptort eines Bezirks von 9 Kantons im Depart. der Côte d'or, liegt in

Magdeburg gebracht ward, wo er eine ziemlich lange Muße zur gänzlichen Umarbeitung seines „Noth- und Hülfsbüchleins" verwandte; erst im Mai 1811 ward er, auf Verwendung des Herzogs von Gotha bei Napoleon, seiner Familie wiedergegeben. Jene Umarbeitung des „Noth- und Hülfsbüchleins" und des „Mildheimischen Liederbuchs" ist seitdem erschienen. Er starb 1822. Die von ihm gegründete Buchhandlung gab 1825 eine neu verb. Originalausg. des „Noth- und Hülfsbüchleins" heraus.

Becker (Christian Gottfried), ein selbst erfindender oder doch das im Auslande Eingebrachte nach eigner Ansicht gestaltender Fabricant, Menschenfreund und Wohlthäter seiner Mitbürger, geb. im oberlausitzer Dorfe Oberkunnersdorf genau am 2. Sept. 1772, erhielt von seinem Vater, der dort Prediger war, den ersten Unterricht. Mit seinen Ältern in das gewerbfleißige Städtchen Mittweida verpflanzt, bekam er Lust zu Fabrik- und Handelsgeschäften, erlernte die Kaufmannschaft in Dresden und wurde Handlungsdiener in Chemnitz um 1792. Dort erblühete eben durch Einführung der englischen Handspinn- und Krempelmaschinen ein regerer Kunstfleiß. Mit Schraps vereint, gründete er sein eignes Geschäft 1797, zunächst für die damals noch sehr betriebene Fabrication baumwollener bunter Schweizerwaaren, worin Becker bald mit den Elberfeldern und Schweizern wetteiferte. Da der das südwestliche Deutschland hart bedrückende französische Krieg dem nördlichen Deutschland für Gewerbe und Fabrik damals noch sehr günstig war, so entstand in Chemnitz der lebendigste Wetteifer für neue Gewerbzweige. Niemand verstand den Zeitgeist und Das, was im Kunstfleiß dadurch begünstigt wurde, besser als Becker. Seit 1802 wandte sich sein Unternehmungsgeist ganz auf die Verschönerung und Vervielfältigung des Zitz- und Cattundrucks. Wetteifer mit der schweizer und schottischen Druckfabrication, feinere Waaren, Merinodruck, machte Becker's Firma bald zu einer der besten in der leipziger Messe. Die Continentalsperre vermehrte den Absatz seiner Waaren in dem Norden so sehr, daß er nun die größten Fabrikgebäude begründen und der Vater eines eignen, zuletzt aus einigen tausend Köpfen bestehenden kleinen Fabrikstaats werden konnte, dessen Kinder er durch besonders besoldete Schulmeister in eignen Schulstuben unterrichten ließ. Dabei gab er ihnen eigne Spielplätze. So wurde eine ganz im Geiste großer englischer und schottischer Fabrikherren geordnete Familie im weitesten Sinne gestiftet, die er in Zeiten der Theurung nährte, durch Musik veredelte, durch mancherlei Auszeichnung ermunterte und durch Erweckung eines sich selbst ehrenden Gemeingeistes in den Besser gesinnten über sich selbst erhob. Chemnitz, sowie die Umgegend, gewann ebenfalls dadurch bedeutend an Wohlstand. Das erste Druckgebäude entstand 1804, mehre andere ansehnlichere folgten. Um ganz ungestört seine Plane ausführen und die selbst nicht ohne Eigensinn und mit oft leidenschaftlich ausbrechender Thätigkeit so und nicht anders beliebten Wege der Wohlthätigkeit ohne alle Familieneinsprüche verfolgen zu können, hatte Becker nie geheirathet. Aber die Armuth und das im Mangel darbende Talent war Tag und Nacht seinem Geiste nahe. Er konnte hart, scharf sein gegen die ihn zur Unzeit Andrängenden; er kränkte durch Mißtrauen vielleicht auch wol zuweilen Den, der es nicht verdiente. Wem aber, welcher Hülfsbedürftigkeit er einmal sein Herz öffnete, der war reichlich und schnell geholfen. Die in seiner Fabrik angestellten Kinder ermunterte, die vom Alter gebeugten oder von Krankheiten gelähmten Arbeiter unterstützte er auf die thätigste Weise. Zwanzig erhielten seit dem Theurungsjahre 1817 täglich Speisung aus seiner Küche. Sechs älternlosen Waisen, die er nach den Kriegs- und Seuchenverheerungen Sachsens 1814 selbst aus Naumburg abholte, wurde er im eigentlichsten Sinne Vater. Sie gingen in dem endlosen Trauerzuge, als am 26. Oct. 1820 seine Hülle zur Erde bestattet wurde, zunächst vor seinem Sarge

Sprachlehre und Theorie des Styls: „Ricerche intorno alla na-
o" (Mailand 1770), und als Verf. mehrer guten Abhandlungen
über den rednerischen Schmuck u. a. (in der von ihm in Verbindung
nden Visconti, Veri u. A. herausgeg. ital. Zeitschrift „Il Caffe"
s]) in seinem Vaterlande bekannt. Ein Schlagfluß endigte im Nov.
einnütziges Leben. — Über ihn s. Bergk in der Vorrede zur ange-
ung und Fuhrmann's „Denkwürdige Personen der alten und neuen
S. 310. T.

(Johann Joachim), Verfasser der ersten Theorie der Chemie, geb.
r, war nach dem frühen Tode seines Vaters genöthigt, durch Un-
seine Familie zu erhalten. Sein Eifer und seine großen Anlagen
e Hindernisse. Er erwarb sich ausgebreitete Kenntnisse in der Me-
Chemie und selbst in der Politik und Staatsverwaltung, und war
Professor in Mainz, kaiserl. Hofrath in Wien und erster Leibarzt
von Baiern. In Wien, wo er zur Einrichtung einiger Manufac-
und den Plan zu einer indischen Handelsgesellschaft entworfen
n Ungnade, begab sich von da nach Mainz, München, Würzburg,
ndern Städten, und endigte 1685 sein unruhiges Leben in London.
Feinde, und man beschuldigte ihn nicht ganz mit Unrecht der Markt-
ist sein Verdienst um die Chemie bleibend. Er war der Erste, der
äher brachte und in beiden Wissenschaften die Ursachen aller unor-
einungen in der Welt suchte. Dies ist der Zweck seiner wichtigen
erranea". Zugleich fing er an, eine Theorie der Chemie zu grün-
eine Grundsäure, von der alle andern nur Abarten wären. Auch
Verbrennens untersuchte er. Er lehrte, jedes Metall bestehe aus
haftlichen erdigen Stoff, aus einem gleichfalls identischen verbrenn-
und aus einer eigenthümlichen mercurialen Substanz. Erhitze man
daß es seine Gestalt verändere, so entbinde man die mercuriale Sub-
bleibe nichts als der Metallkalk. Hierin liegt der erste Keim der
ter ausgeführten Theorie, die bis auf Lavoisier galt. Becher's zahl-
n sind noch jetzt nicht ohne Interesse.

ein (Johann Matthäus), herzogl. sachsen-meiningischer Kammer-
und Director der Forstakademie zu Dreißigacker bei Meiningen, geb.
1757 zu Waltershausen, einem Landstädtchen im Herzogthume
einem Vater, einem gebildeten Schmied und leidenschaftlichen Jagd-
Naturforscher, scheint er Sinn und Anlagen für jene Studien ererbt
eren Cultur er verdienten Ruhm erwarb. Jagd und Wald waren
Hier beobachtete er die Natur, und war schon genauer Kenner fast
heinungen im Bezirk einiger Stunden seines Wohnorts, als er das
Gotha bezog und hier erst Theorie und Nomenclatur lernte. In
r nach dem Willen seines Vaters 4 Jahre lang Theologie, ohne seine
n aufzugeben, die bei einem Wiedeburg, Succow, Lenz, Batsch
ndenen Sammlungen noch mehr Nahrung fanden. Salzmann be-
als Lehrer der Naturgeschichte und Mathematik nach Schnepfenthal.
er eine pädagogische Reise, lernte in Dessau nicht nur die berühm-
d Jagdmethoden, sondern in den flachen Gegenden eine Menge
Wasservögel kennen, wozu er zuvor keine Gelegenheit gehabt hatte.
te er Forst-, Jagd- und Naturkunde zum Hauptberuf seines Lebens.
r als Mitarbeiter an André's „Gemeinnützigen Spaziergängen" in
eibungen seine genauen zoologischen Kenntnisse. Darauf erschien sein
e classisches Hauptwerk, die gemeinnützige „Naturgesch. Deutsch-
Bdn., wo er besonders als Meister in der Ornithologie dasteht. Da

er bei derselben auf eine Art, wie es vor ihm noch nicht geschehen, Jagd
der Thiere sorgfältig und nach eignen Erfahrungen berücksichtigte, s
ihm die Bekanntschaft aller denkenden Forstmänner und Jäger Deutsch
züglich Wangenheim's und Burgsdorf's, welcher Letztere ihm den Lehr
prüftem Forstmanne ertheilte. Jetzt warf er sich ganz auf das Forstfa
das Bedürfniß besserer Bildungsanstalten und beschloß die Errichtung e
nach einem Plane, den sogar Burgsdorf adoptirte. Er reichte denselb
seiner Landesherrschaft ein. Sed nullus propheta — so auch hier.
gedachte ihn also in Waltershausen auf eigne Hand auszuführen.
seine Ankündigung erschienen, so strömten ihm Söhne und Empfohlen
sehensten Männer zu. Der Unterricht konnte schon 1794 beginnen u
Anstalt im folg. J. eröffnet werden. In demselben J. stiftete er, in
mit seiner Anstalt, die Societät für Forst- und Jagdkunde, wodurch
Verein aller bedeutenden Forstmänner und Jäger Deutschlands zu S
von dessen wohlthätiger Wirksamkeit ihre „Annalen" und die Zeitschri
Beweise liefern. Gleichwol konnte dieser in seinem Berufe so ausgez
von den Meistern des Faches geehrte Mann für seine gemeinnützige A
nur nicht die mindeste Regierungsunterstützung finden, sondern hatte a
solchen Hindernissen zu kämpfen, daß er den Antrag des vortrefflichen
Meiningen, Georg, annahm und den 5. Dec. 1800 in dessen Dienst
der Kammer und des Oberforstcollegiums und als Director der dort a
Forstakademie trat. Durch ihn ward Dreißigacker (s. d.) eine
mensten Forstlehranstalten in Deutschland, auf welcher schon über 500
ner gebildet worden sind. Bechstein starb zu Dreißigacker 1822. S
ten bis 1815 finden sich im „Sylvan" desselben J. bei dem Abriß seines
zeichnet. Als die wichtigsten gelten: 1) seine vollständige „Naturg
schädlichen Forstinsekten", 3 Bde.; 2) seine „Forstbotanik", die, au
drücken, 4 Aufl. erlebte; 3) sein vollständiges „Handbuch der Jagdw
4 Bde., 4.; vor allen aber 4) die „Forst- und Jagdwissenschaften nach
Theilen", wovon 6 Bde. von ihm selbst verfaßt sind und das stets fort
— ein wohlfeiles Werk, in welchem der Forstmann Alles nach einem
beitet findet, was er zu wissen nöthig hat.

Bechteltag nennt man in der Schweiz den zweiten Tag im
dem altdeutschen Worte Becheln, sich gütlich thun. Man feiert ihn u
gleiche Zeit und auf ähnliche Weise, wie ehemals die Saturnalien.
ist es insbesondere ein Festtag für Kinder, indem sie schön geputzt mit d
pfennig auf die Zünfte kommen und dort dafür Lebkuchen, Kupf
Lieder erhalten: die sogenannten und wohlbekannten züricher Neuja
für Kinder.

Beck (Christian Daniel), einer der größten jetzt lebenden Litera
tiquare, Philologen und Historiker, geb. zu Leipzig den 22. Jan. 17
von Jugend auf die philolog. Wissenschaften mit großem Eifer getri
seit 1779 durch seine vielseitigen und kenntnißreichen Vorlesungen in
Exegese, Philologie, Archäologie, allgemeinen und Kirchengeschichte be
daselbst, sowie durch praktische Übungen und Disputatorien dem Bat
den gelehrten Studien in Deutschland überhaupt mit ununterbrochenem
nützt hat. Während dieser Zeit empfing er mehre akademische Würden
ter (seit 1785 die Professur der griech. und lat. Sprache, seit 1809
torium eines königl. philolog. Seminars, welches auf die von ihm ge
lologische Gesellschaft gegründet wurde, u. a.), welche er mit der grö
falt und stets zum Vortheile der Universität verwaltet. Auch ward er
königl. sächs. Hofrath und später zum Ritter des sächs. Civilverdienst

Alle Zeit, welche ihm von diesen akademischen Beschäftigungen übrig ge-
n, hat er vorzüglich der alten Literatur gewidmet, und seine sehr zahlreichen
ischen, historischen, archäolog. und philolog. Werke, von denen mehre noch
lendet sind, werden ungemein geschätzt. Vorzüglich seine Ausg. der alten
ker, z. B. des Pindar, Apollonius, Euripides, Aristophanes, Calpurnius;
trefflichen und lehrreichen Programme über historische und archäologische
nstände; sein reichhaltiges geschichtliches Werk: „Anleitung zur Kenntniß
llgemeinen Welt- und Völkergeschichte" (1787 –1806, 4 Bde.), bis zur
ckung von Amerika und die 1. Abth. des 1. Bds. 1813 in einer umgearbeit.
Ausg.; sein „Grundriß der Archäologie zur Kenntniß der Gesch. der alten
" (Lpz. 1816), seine zahlreichen gelehrten Programme, seine Übersetzun-
on Goldsmith's „Geschichte der Griechen", Ferguson's „Geschichte der rö-
n Republik" und seine für Theologen wichtigen „Commentarii historici
torum religionis Christianae et formulae Luther." (Leipz. 1800),
alle ebensowol von ungemeiner Belesenheit als von seltener Schärfe und
heit des kritischen Urtheils zeugen. Mit großer liter. Umsicht redigirt er das
em. Repertor. der neuesten in- und ausländischen Literatur" seit 1819 und
et in seinem großen Wirkungskreise, wozu auch das Censoramt gehört, mit
müdlichem Fleiße und Eifer fort. 1825 gab er die Professur der Geschichte
nd nahm dagegen die der griechischen und römischen Literatur wieder ein.

Beckedorff (Georg Philipp Ludolf), königl. preuß. Geh. Ober-Reg.-
und vortragender Rath im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und
nalangelegenheiten, geb. zu Hanover 1778, vertauschte das Studium der
gie mit der Medicin, in der er zu Göttingen 1799 die Doctorwürde erhielt.
widmete er sich der Erziehung. 1810 wurde er Hofmeister des jetzigen
rinzen von Hessen, drang jedoch nach wenigen Monaten wieder auf seine
sung, worauf ihm die Führung des Erbprinzen von Bernburg angetragen
der er bis zu Ende 1818 vorstand. Im folg. J. in k. preuß. Dienste
, ward er als Mitglied des neu errichteten Obercensurcollegiums und nach-
Rath im Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten an-
, worin er die Angelegenheiten des Volksschulwesens bearbeitet. Einige
Abhandlungen ungerechnet, trat er 1815 zuerst als Schriftsteller auf.
gegen Schleiermacher gerichtete Schrift: „Zur Kirchenvereinigung", mehre
e in Adam Müller's „Staatsanzeigen", unter denen der über Leibeigen-
ihm manchen Tadel zugezogen hat; sein „Briefwechsel zweier Geistlichen
elegenheit der Versuche zur Kirchenvereinigung", weßhalb ihm Hinneigung
atholischen Dogmensystem vorgeworfen wurde, und eine ausführliche Ab-
ng über das Turnen, im 5. Bde. der „Wiener Jahrbücher", welche wir
ckedorff's vorzüglichste literarische Arbeit halten, sind weniger bekannt ge-
als sein durch Kotzebue's Ermordung veranlaßter „Aufruf an die deutsche
d", der ihm Freunde und Feinde gemacht hat. In Gottschalk's „Deutschen
und Volksmärchen" findet sich noch von ihm eine einleitende Abhandlung
Volkssagen, auch wird er für den Verfasser der gegen de Wette's Actensamm-
gerichteten anonymen Schrift gehalten. Seit 1825 gibt er „Jahrbücher
reuß. Volksschulwesens" heraus. In seiner Schreibart erkennt man das
en nach klarer und geordneter Darstellung; übrigens mißbilligt er alle ul-
rale Ideen, die er jedoch, wie Einige meinen, zuweilen mit auch in einer Mo-
e vollkommen zulässigen echt liberalen Grundsätzen verwechseln möchte.

Becken, in seiner anatomischen Bedeutung, eine am untern Theile des
Leibes bei Menschen und Thieren befindliche, aus vier Knochen zusammen-
e, oben völlig offene, unten unterbrochene und bis auf die Steißbeine meist
änderliche Höhle. Auswendig ist dieselbe rundlich, oben breiter, unten

die innern Zeugungswerkzeuge, die großen Nerven- und Blut
Gliedmaßen und viele Saugadern mit ihren Drüsen.

Becker (oder Bekker) (Balthasar), ein aufgeklärter T
20. März 1634 zu Metselawier in Westfriesland, wo sein Va
studirte in Gröningen und Franecker, ward dann Prediger in
schrieb einige kleine Schriften, zog sich aber durch die darin geä
gen über einige Glaubenslehren Verfolgungen zu. Man be
Socinianismus und Cartesianismus. Er verließ daher seinen
Pfarrer in Loen und Weesp, dann Feldprediger. 1679 ließ er
nieder und erweckte bald durch neue Schriften den Haß seiner A
er schrieb eine Untersuchung über die Kometen, in der er bew
Vorbedeutungen, noch Vorläufer von Unglücksfällen wären,
„De betoverde Weereld" (Die bezauberte Welt) (Amsterd
deutsch, Leipz. 1781—82, 3 Bde.), in dem er die abergläubi
über die Macht böser Geister, ihren Einfluß auf die Menschen,
m. angreift. Diese Schrift setzte alle Federn in Bewegung. Er
an, daß man sie vor der Synode untersuchen möchte, und sch
tigung derselben; aber die Synode verwarf die Meinungen d
entsetzte ihn seines Predigtamts. Er starb 1698.

Becker (Wilhelm Gottlieb), geb. den 4. Nov. 1753 z
im Schönburgischen, gest. den 3. Jun. 1813 zu Dresden als
und Antikeninspector, hat sich als angenehmer Erzähler und Ku
gemacht. Er studirte von 1773—76 in Leipzig. Seine „
und die „Episteln an Gärtner" wurden gern gelesen. Früchte se
waren eine Schrift vom Costum an Denkmälern und die Übersetzu
Schrift über das Costum. 1776 ging Becker als Lehrer an d
nach Dessau und im nächsten J. nach Basel. Hier, in Mechel
dete sich sein Geschmack an Kupferstichen und seine Kenntniß al
bereiste dann die Schweiz, einen Theil von Frankreich und Oberi
dieser Reise gemachte Bekanntschaft Girardin's veranlaßte ihn

essors der Moral und Geschichte bei der Ritterakademie in Dresden, welcher
s 1795 vorstand, worauf er die durch Wacker's Tod erledigte Aufsicht über
ntikengalerie und das Münzcabinet unter dem Titel eines Inspectors erhielt,
r bis zu seinem Tode verwaltete und seit 1805 mit der Aufsicht über das
e Gewölbe verband. Mäßige Amtsgeschäfte erlaubten ihm mannigfaltige
tstellerische Unternehmungen. Diese wurden nur einmal, 1784, durch eine
e nach Italien unterbrochen. In der schönen Literatur haben wir von ihm
Reihe anmuthig vorgetragener Gedichte und Erzählungen. Auch erwarb er
ein Verdienst um die Lesewelt durch die Herausgabe s. „Taschenbuchs zum ge-
en Vergnügen" (seit 1794—1815), durch eine Sammlung Erzählungen,
r dem Titel: „Erholungen". Auch verdienen sein „Taschenbuch für Gar-
eunde", 1795—1800, seine „Garten- und Landschaftsgebäude" in drei
, seine Beschreibungen des seifersdorfer Thals und des plauischen Grundes
Dresden, mit Hinsicht auf Naturgeschichte und schöne Gartenkunst, rühm-
Erwähnung. In einer besondern Schrift zeigte Becker, wie das plauensche
d durch Hinzutritt der Kunst in einen großen Naturgarten umgeschaffen wer-
könne. Noch mehr Beifall erhielt sein prachtvoll ausgestattetes „Augusteum"
Hefte seit 1804), das Dresdens antike Denkmäler auf 154 Kupfert. nebst
n erläuternden Texte enthält. Auch die Schätze des dresdner Münzcabinets
chte Becker in einem eignen Werke bekanntzumachen, und gab vorläufig
eihundert seltene Münzen des Mittelalters in genauen Abbildungen mit histo-
n Erläuterungen" heraus (4.), welches Werk in Ansehung der Genauigkeit der
zabbildungen Alles übertraf, was bis dahin in dieser Art erschienen war.
Becker's Leben" von Hasse, in (Kind's) „Taschenb. z. geselligen Vergnügen"
5).

Becker (Rudolf Zacharias), Hofrath, geb. zu Erfurt gegen 1757, wurde
beendigten Universitätsjahren Hofmeister im Hause des dortigen Präsidenten
Scheröden, 1782 Lehrer am Erziehungsinstitut zu Dessau und ließ sich 1783
tha nieder. Er bildete sich durch ein rastloses Streben nach nützlicher Zweck-
keit zu einem weltbürgerlichen Volksschriftsteller; in dieser Hinsicht steht er
durch seine vielfältigen schriftstellerischen Unternehmungen, als auch wegen
ahrhaften Nutzens, den er nicht allein unter dem Volke, sondern auch un-
en höhern Classen gestiftet haben dürfte, vielleicht vor allen deutschen Schrift-
en als der Einzige da. Mehr als 30 J. lang war er als Schriftsteller be-
, Grundsätze echter Lebensweisheit unter den untern Volksclassen zu verbrei-
Unter s. schriftstellerischen Unternehmungen zu diesem Zwecke steht das „Noth-
Hülfsbüchlein" (1. Thl. 1787, 2. Thl. 1798), in Vereinigung mit dem
Mildheimischen Liederbuche" oben an, von welchem erstern, nach Becker's eig-
ngabe, binnen 25 J. eine Mill. Exemplare gedruckt und nachgedruckt wor-
sind. Dieser beispiellose Absatz bürgt für die Zweckmäßigkeit des Werks,
für die richtige Ansicht seines thätigen, um das allgemeine Wohl rastlos be-
en Verfassers. Becker stellt darin das Beispiel einer zweckmäßig geleiteten
rbildung einer vorher verwilderten Dorfgemeinde auf. Nicht minder ver-
lich ist s. „Allgemeiner Reichsanzeiger", der 1791 begann, 1806 wegen
veränderten Lage Deutschlands den Titel: „Allgemeiner Anzeiger der Deut-
" erhielt und jetzt noch fortgesetzt wird. Auch die „Nationalzeitung der
tschen", welche der 1796 begonnenen „Zeitung für die Jugend" von 1800 an
e, bewährte die lobenswürdige Absicht und den rastlosen Eifer, mit welchem
er für bürgerliches Wohl und vernünftige Aufklärung noch im Alter zu han-
strebte. Ein unbekannter Anlaß, wahrscheinlich irgend ein freimüthiges
t im „Allgemeinen Anzeiger" machte B. der franz. Regierung verdächtig,
war Ursache, daß er gewaltsamer Weise den 30. Nov. 1811 von Gotha nach

Philosophie nennt sie daher Bedingungen, conditiones sine quibus non
keine Bedingung weiter hat, ist das Unbedingte. Die kritische Philosophi
drei Arten des Unbedingten: das Unbedingte der Inhärenz, der Depen
der Concurrenz, Seele, Gottheit und Welt. Unter juristischer Beding
steht man den Umstand, von dessen Eintritt die Entstehung oder Geltend
eines Rechtes abhängig ist; hierauf beruhen die bedingten Verträge,
theilt man hier die Bedingungen in mögliche und unmögliche, im physisc
als moralischen Sinne. Jene stehen entweder in unserer Gewalt, oder hä
Zufall ab, oder Beides findet zugleich statt. Ferner sind sie entwed
nend oder bejahend, und in Hinsicht ihrer Wirkung entweder aufschie
aufhebend.

Bedlam, s. London.

Beduinen, Bedewi, d. i. Bewohner der Wüste, ein zahlr
hammedanischer Völkerstamm, welcher die Wüsten Arabiens, Ägypter
nördlichen Afrikas bewohnt. Ob sie ein durch ursprüngliche natürliche
gen ausgezeichnetes und aus einem ganz verschiedenen Stamme en
Volk seien, oder ob ihre scheinbare Verschiedenheit von den übrigen A
befriedigend aus ihrer besondern Lebensweise herleiten lasse, ist zweifelh
scheinlich ist jedoch dieses Letztere, da ihre Sitten und Gebräuche im W
nur wenig von der allgemeinen Form abweichen. Die Beduinen wohn
Städten und andern festen Wohnplätzen in Familien unter Schachs
oder in zahlreichern Stämmen unter Emirn beisammen. Zelte, Hütten
Höhlen und Ruinen sind ihre Wohnungen. Mit ihren Heerden und
welche ihr geringes Eigenthum tragen, ziehen sie dem frischen Wass
Weide nach. Alle Beduinen sind gute Reiter; viele lieben die Jagd. G
de, die sie mit Sorgfalt erziehen, und gegen Schlachtvieh tauschen di
Stämme ihre Bedürfnisse an Waffen und Kleidern von den Grenzber
benachbarten Länder ein. Andre Stämme dagegen sind so offenba
daß es höchst gefährlich ist, ohne hinlängliche Macht, oder ohne ein
heitspaß, wie ihn die einzelnen Oberhäupter verkaufen, die Gegend
streifen, zu bereisen; zumal da sie nicht bloß plündern, sondern au
wenngleich die Reisenden keinen Widerstand leisten. Dieses Hanges
samkeit ungeachtet, halten die Beduinen die Rechte der Gastfreundschaf
und der wehrloseste Feind ist ihres Schutzes gewiß, wenn ihm einmal
gestattet ward. Als Feind betrachtet der Beduine aber Jeden, der nich
der, Bundesverwandter oder Schutzgenosse ist. Stets auf seine Si
bacht, greift er keine Karavane, kein Lager an, ohne seiner Überlege
zu sein. Der Mehrzahl und dem kraftvollen Widerstande weicht er
Flucht. Ringsum ein Schrecken aller Nachbarvölker, lebt der räuberisc
in steter Wachsamkeit, arm, unwissend, wild und roh, aber frei un
Freiheit stolz.

Bedürfniß ist das Verhältniß eines Menschen zu Etwas, de
senheit oder Mangel ihm unangenehm ist; der Gegenstand, welcher
nehmlichkeit hebt, heißt Bedürfnißmittel oder auch wol selbst Be
Einige dieser Bedürfnisse hat die Natur begründet, indem sie den Men
schaffen hat, daß er ohne die Befriedigung derselben entweder gar nicht e
sich doch durchaus nicht wohl befinden kann; dergleichen heißen natür
dürfnisse. Andre bringt der Mensch erst durch Kunst oder durch seinen
sich hervor; dergleichen heißen künstliche oder willkürliche. Ei
dürfnisse der Nothwendigkeit, welche auch unentbehrliche heißen
Mensch, ohne sie zu befriedigen, nicht leben kann, oder sich wenigstens,
entbehren muß, übel befindet. Bedürfnisse der Bequemlichkeit o

besondere Vorliebe hatte er für junge Studirende. Mehre Schüler des
itzer Lyceums bildeten fast täglich seine Tischgenossen und seinen Familien=
Gingen sie auf die Universität, so erhielten sie ganz im Stillen Stipen=
on ihm. Für einige hatte er auch nach seinem Tode gesorgt. Der glänzendste
nkt für seine gemeinnützige Thätigkeit trat in den Theurungsjahren 1816
817 ein. Da brachte er, rathend, ermunternd, überall selbst mit runden
men voranschreitend, den Verein zum Kornankauf im Auslande für den
irgischen Kreis nicht nur zu Stande, sondern auch zur wohlthätigsten Wirk=
it. Er reiste selbst nach Polen und zu den ostseeischen Kornspeichern, Ge=
eit und Leben in ungünstiger Witterung hintansetzend, und als nun dem
gekehrten Korn, Gerste, Erbsen zum Verbacken nachfolgte, da stiftete er,
Bäckern zum Trotz, eine vom Staate genehmigte Backanstalt, die Manchen
Hungertode rettete. Vom Monat Febr. bis Oct. 1817 wurden täglich 70
r gespeist, die schon vom Hunger entkräftet waren, und in seinem eignen
an 200 Arme. Auch sein Testament enthält große Vermächtnisse. Musik
e unter seine schönsten Genüsse. Seine Druckerlehrlinge führten Concerte
wozu er selbst die Instrumente anschaffte. Becker hatte Alles sich selbst zu
n. Lecture, Nachdenken, Reisen, belehrender Umgang vollendete seine
ung. Sein stets beschäftigter Erfindungstrieb brachte die gesuchtesten Muster
ne Waaren, die zierlichste Verbesserung in seinen, stets durch Neuigkeit und
sich empfehlenden Waarenartikeln hervor. Aber er dachte von sich selbst
scheiden, haßte alle äußere Ostentation, selbst in seiner Kleidung und Woh=
, und fragte vor Allem nach Charakterfestigkeit.

Becket (Thomas), berühmt unter d. N. Thomas von Canterbury, geb.
ndon 1119, studirte zu Oxford, Paris und Bologna, worauf ihn der König
ich II., auf Empfehlung Theobalds, Erzbischofs von Canterbury, zum
anzler und zum Lehrer s. Sohnes ernannte. Auf diesem Posten war B. eben=
bemüht, sich bei dem Volke durch seine Freigebigkeit, als durch unbegrenzte
nheit beim Könige beliebt zu machen, sodaß der letztere, als 1162 das Erz=
m von Canterbury erledigt wurde, allen seinen Einfluß anwandte, die Wahl
er hohen Würde, mit welcher der Titel und die Rechte eines Primas von
d verbunden waren, auf Becket zu lenken, der aber kaum das Erzbisthum
hatte, als er sich von einer, dem König höchst unerwarteten Seite zeigte.
em höchsten Wohlleben ging er plötzlich zu der Strenge des andächtigsten
chen über und trat zugleich als eifrigster Vertheidiger der kirchlichen Vorrechte
den König auf. Dieser berief zur Beschränkung derselben eine allgemeine
mmlung des Adels und der Geistlichkeit nach Clarendon, wo mehre dem
des Königs gemäße Bestimmungen gemacht wurden, denen sich Becket,
vermögen, sich zu widersetzen, anfänglich unterwarf. Als aber der Papst
eine Genehmigung versagte, trat Becket, ungeachtet seines geleisteten Eides
gegen auf; Heinrich, um sich an dem Meineidigen zu rächen, ließ ihn ver=
en, seine Güter einziehen, die Einkünfte des Erzbisthums mit Beschlag be=
und nöthigte ihn, in Frankreich Sicherheit zu suchen. Dessenungeachtet
B.cket unbeugsam, und Heinrich, dem daran lag, sich mit ihm auszusöh=
eß sich nicht nur zu einer persönlichen Zusammenkunft mit ihm auf der Grenze
ormandie herab, sondern demüthigte sich so sehr, dem stolzen Prälaten beim
und Absteigen den Zügel seines Pferdes zu halten. Becket kehrte zwar nach
nd zurück, zeigte sich aber ebenso unabhängig von der königl. Gewalt als
Eine Äußerung des Unwillens, die der König einst vor seinem Hofe dar=
allen ließ, bestimmte vier Edelleute, sich eidlich unter einander zur Rache zu
den. Sie begaben sich nach Canterbury, und ermordeten dort Becket, der
r Abendmesse in die Kirche begeben hatte, am Fuße des Altars. Dies ge=

wären, und wo die Verstorbenen bis zum Eintritt der unbezweifelten Merkmale eines wirklichen Todes liegen blieben. (Vgl. Scheintod.) H

Beethoven (Ludwig v.), unbezweifelt der größte jetzt lebende Instrumentalcomponist. Er war zu Bonn geb. 1772 und der Sohn eines ehemaligen Tonkünstlers daselbst (nach einer andern in Fayolle's „Lexikon der Tonkünstler" befindlichen Angabe ein natürlicher Sohn des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen). Er wurde zur Musik bestimmt, sowie er auch zur Musik bestimmt war. Denn er setzte schon in seinem 8. J. Alle, die ihn hörten, durch sein Violinspiel, in welchem er sich fleißig in einem Dachstübchen übte, in Erstaunen. Im 11. J. spielte er Bach's „Wohltemperirtes Clavier" u. im 13. setzte er schon einige Sonaten für sich. Diese versprechenden Äußerungen eines großen Talents bewogen den damaligen Kurfürsten von Köln, ihn 1792, unter dem Charakter seines Hoforganisten, auf seine Kosten nach Wien zu schicken, um sich dort unter Haydn's Leitung im Satze zu vervollkommnen. Unter diesem und in dessen Abwesenheit unter Albrechtsberger machte B. große Fortschritte. Auch bildete er sich hier zu einem großen Pianofortespieler, der durch seine freie Phantasie Alles in Erstaunen setzte. Obgleich B. seinen Gönner 1801 verloren hatte, blieb er doch in Wien, wo damals die Musik einen hohen Glanzpunkt erreicht hatte; und als er 1809 an den neuen Hof des Königs von Westfalen berufen wurde, bewogen ihn mehre östreichische Große, und unter ihnen sein Schüler in der Musik, der Erzherzog Rudolf, jetzt Bischof von Olmütz, durch Zusicherung einer jährlichen Rente zu bleiben. Von 1801 an hat er seine größten Werke geschrieben. Vor mehren Jahren verlor er durch eine Erkältung, welche er sich im Feuer des Schaffens im Freien ausgesetzt hatte, die Schärfe seines Gehörs, und gegenwärtig ist er fast ganz taub. Er lebt fast einsam und zurückgezogen in dem Dorfe Mödlingen nahe bei Wien, und läßt nur von Zeit zu Zeit das Schlagen seiner Fittige im Schwunge seiner kühnen Phantasien hören. Er eröffnete der Tonkunst ein ganz neues Gebiet in der Instrumentalschilderung. Die reichen Tongemälde, die er in seinen größten Werken, den Symphonien, aufgestellt hat, schildern mit ergreifender Macht und Tiefe das Leben eines freien Geistes in der Natur, der bald mit tiefem Ernste in ihre Stürme blickt und in harmonische Ruhe zurückkehren läßt, bald mit leichtem Humor und munterm Scherz ihren Spielen lauscht, bald mit der Inbrunst eines Geliebten sich in ihr Anschaun versinkt. In ihm vereinigt sich Haydn's Humor und Mozart's Schwermuth; im Charakteristischen zeigt er sich vornehmlich Cherubini geistesverwandt. Aber er hat auf dem Wege seiner Vorgänger einherschreitend, neue kühnere Bahnen gebrochen, und die Musik scheint durch ihn das Äußerste gewagt zu haben. Bekannt ist Reichardt's originelle Vergleichung dieser Koryphäen der Tonkunst und über die Stelle, die er Beethoven unter ihnen einräumt. „Haydn", sagt er in seinen „Briefen aus Wien", „erschuf das Quartett aus der reinen Quelle seiner lieblichen originellen Natur. An Naivetät und heiterer Laune bleibt er daher auch immer der Einzige. Mozart's kräftigere Natur und reichere Phantasie griff weiter um sich und sprach in manchem Satz das Höchste und Tiefste seines innern Wesens aus; er war selbst mehr executirender Virtuos, setzte auch mehr Werth in künstlich durchgeführte Arbeit und baute so auf Haydn's lieblich phantastisches Gartenhaus seinen Palast. Beethoven hatte sich früh schon in diesem Palaste eingewohnt, und so blieb ihm nur, um seine eigne Natur auch in eignen Formen auszudrücken, der kühne, trotzige Thurmbau, auf den so leicht Keiner weiter Etwas setzen soll, ohne den Hals zu brechen". Außer seinen großen Symphonien und Ouverturen, seinen Quintetts, Quartetts und Trios für Streichinstrumente, seinen zahlreichen Claviersonaten, Variationen und andern kleinen Stückchen, in welchen sich der große Reichthum seiner musikalischen Phantasie zeigt, hat er auch für den Gesang, — doch minder glücklich geschrieben. Hierher gehört seine kolossale Oper „Leonore" (in der Umarbeitung „Fidelio" genannt), einige Messen

Spätere geschöpft. Seine Werke erschienen sämmtlich zuerst Paris 1521,
de., Fol., nachher besonders Basel 1583, 8 Bde., Fol.

Beddoes (Thomas), Arzt und Schriftsteller, geb. 1754 zu Schifnal in
opshire, starb 1808. Von s. Großvater erzogen, machte er schon auf der
ule glänzende Fortschritte in den classischen Studien; auch auf der Universität
ord zeichnete er sich nicht allein durch gründliche Kenntniß der alten Literatur,
ern auch durch eine seltene Bekanntschaft mit den neuern Sprachen aus. Die
n Entdeckungen in der Naturlehre, der Chemie und der Physiologie zogen ihn
iderstehlich an. Er setzte seine Studien in London und Edinburg mit Beifall
In s. 26. J. promovirte er zu Oxford, besuchte darauf Paris, um Lavoisier's
rricht zu benutzen, und ward, nach seiner Rückkehr, zum Professor der Che-
in Oxford ernannt. Hier gab er treffliche chemische Abhandlungen und Beob-
ungen über den Skorbut, den Blasenstein u. s. w. heraus. Bald aber fesselte
die glänzende Außenseite der franz. Revolution dergestalt, daß er, um seinen
n für Freiheit durch Nichts beschränkt zu sehen, seine Stelle niederlegte und sich
Land zu einem s. Freunde, Reynolds, begab. Hier arbeitete er s. Bemerkungen
das Wesen der Mathematik aus, worin er zu beweisen sucht, daß diese Wis-
haft auf der Evidenz der Sinne, und die Geometrie auf Experimenten beruht.
n erschien s. „Geschichte des Isaak Jenkins", die darauf berechnet war, der ar-
nden Classe Lebensregeln und Sittenlehren in anziehendem Gewande mitzu-
n. Von dieser trefflichen Volksschrift wurden in kurzer Zeit über 40,000
plare verkauft. Nachdem er 1794 sich verheirathet hatte, machte er den Plan
Anstalt, durch künstliche Luftarten mehre Krankheiten, besonders die Schwind-
, zu heilen. Durch des bekannten Wedgwood Unterstützung gelang es ihm,
Anstalt 1798 eröffnen zu können. Er nahm als Aufseher des Ganzen einen
n Mann, Humphry Davy, an, dessen nachmaliger Ruhm hier gegründet
. Indeß zeigte sich, daß der Hauptzweck der Anstalt nicht erreicht werden
e, und Beddoes's Eifer erkaltete endlich so sehr, daß er ein Jahr vor seinem
sich gänzlich zurückzog, nachdem er eine Menge gründlicher Schriften über
wendung künstlicher Luftarten herausgegeben hatte. In den spätern J. s.
s erwarb er sich den Ruf des geachtetsten medicinischen Volksschriftstellers in
ritannien, insbesondere durch s. „Hygiea" in 3 Bdn., ein gemeinnütziges Werk,
h auch durch eine gute Darstellung empfiehlt. Seine patriotischen Flugschrif-
von 1795 — 97, sind vergessen.

Bedeckter Weg, der äußerste Wallgang zwischen der äußern Graben-
ung (Contrescarpe) und dem freien Felde einer Festung. Seine Brustwehr,
dabdachung, Glacis, läuft allmälig nach dem Felde zu ab. Er verschafft
ichere Gemeinschaft um die ganze Festung, erleichtert die Ausfälle und ihren
ug, auch die Aufnahme von Hülfstruppen, zwingt den Feind, seine Be-
ungsarbeiten in einer sehr großen Entfernung anzufangen, erschwert die An-
ung des Feindes und die Errichtung der Breschbatterien, und deckt durch seine
wehre die hinter ihm liegenden Werke.

Bedingung, im Allgemeinen jede Voraussetzung, unter der etwas An-
vorgestellt wird; so redet man von einer logischen Bedingung, d. i. die Vor-
ung, unter welcher man Etwas von einem Begriffe aussagt oder urtheilt, und
er realen Bedingung, unter welcher ein Ereigniß, eine Begebenheit wirklich
Aus der erstern entspringen die logisch bedingten Sätze und Schlüsse. In meta-
cher Hinsicht setzt z. B. die Veränderung der Bedingungen etwas Beharrli-
voraus, an dem sie erscheinen; eine Begebenheit, eine Ursache, woraus sie
ht, und das Zugleichsein der Dinge ihre Wechselwirkung. Hier ist das Be-
che der Grund, welcher vorausgesetzt werden muß, wenn Etwas wechselt; Ur-
der Grund, woraus das Entstehen eines andern Dinges begriffen wird. Die

für zu sprechen scheinen, doch starken Widerspruch gefunden haben. Pflanzen.)

Befugniß nennen wir jede Erlaubniß, Etwas zu thun oder zu lass sonders die Erlaubniß zu einer Handlung und die daraus hervorgehende mo Möglichkeit, sie zu verrichten, ja auch die Handlung selbst, deren Mö durch eine solche Erlaubniß begründet, oder welche dadurch gerechtfertiget wird Erlaubniß selbst kann entweder daraus entspringen, daß durch ein Gesetz e wisse Classe von Handlungen verboten wird, wodurch die übrigen (nicht verb erlaubt sind, oder die Befugniß dazu vor Andern ausdrücklich zugestanden w z. B. durch ein Privilegium, durch einen Vertrag. Ist jenes Gesetz ein durch welches die Vernunft überhaupt das Freiheitsgebiet der einzelnen M gegen einander oder zur ganzen Gesellschaft innerlich oder äußerlich festsetzt, setz für die vernünftige Gemeinschaft unter den Menschen in Beziehung auf genseitiges äußeres Handeln, d. i. ein Rechtsgesetz, oder ist die ausdrückliche Befugniß einem solchen gemäß: so hat der Handelnde einen Anspruch od rung an Andre, welche von ihrer Seite eine Verpflichtung, Rechtsverbin ist, ihn in einer Verrichtung oder in der Unterlassung einer Handlung nich ren; eine Foderung, die, wenn sie Wirkung haben soll, auch gegen den des Andern muß geltend gemacht werden können. Dieses nennen wir a rechtliche Befugniß, oder ein Recht, welches mithin seinem Wesen nach ein verhältniß voraussetzt, das erst im Staate vollkommen vorhanden ist. Nicht fugniß ist daher ein Recht, weil nicht jedes Dürfen (jede Erlaubniß) au Rechtsgesetz oder einer rechtlichen Thatsache beruht. Der Freund ist z. B. fugt, von dem Freunde, in Beziehung auf ihr gegenseitiges Verhältniß, terstützung zu verlangen, oder etwas ihn Betreffendes zu thun, was au Verabredung beruht, und ohne eine solche nimmermehr würde rechtlich, Zwang, gefodert werden können. Doch finden wir im gemeinen Leben drücke: ein Recht und eine Befugniß, oft verwechselt und der Rechtsverbin gegenübergestellt; besonders wenn von einer Handlungsweise geredet wird, durch ein Gesetz im Staate gerechtfertigt ist.

Beg, Fürst oder Herr, der Titel gewisser türkischen Beamten, dere unter einem Beglerbeg stehen.

Begasse (Karl), seit 1826 königl. preuß. Professor, geb. den 23 1794 zu Heinsberg bei Köln, ein ausgezeichneter deutscher Maler, erregte seinem 6. J. durch sein Malertalent Bewunderung. Sein Vater hä jedoch gern zu seinem juristischen Stande gebildet; allein das junge Talen seiner Kunst, und B. erhielt im 15. J. einen Lehrer, der aber bei seiner mäßigkeit keinen Eindruck auf ihn zu machen vermochte. Der Glanz des Museums zog den 19jährigen Künstler nach Paris, wo er sich den bekannt zum Lehrer wählte. Als preuß. Unterthan ward er 1814 seinem Könige vorgestellt, der das erste kleine Bild von B. kaufte, ihn zu seinem Pension nannte und ihm ein größeres Bild für den Altar zu malen befahl. B Christus am Ölberge, und in Paris wie in Berlin, wo dies Gemälde di sonkirche ziert, bewunderte man den Glanz der Farben und die Correctheit nung. Einen eigentlichen Namen machte sich B. zuerst mit seinem zweiten hohen) Altarbilde, die Abnahme vom Kreuze, das er auf Befehl seines in Paris malte, von wo er es, nach einem 7jährigen Aufenthalte daselb Berlin überbrachte, wo dieses treffliche Bild der neudeutschen Maleri Dome aufgestellt ist. 1821 ging B. mit königl. Unterstützung nach Ital 1826 lebt er wieder in Berlin.

Begehrungsvermögen nennt die Erfahrungsseelenlehre ge ein Hauptvermögen der Seele, welches den Willen und Widerwillen, di

it sind solche, von deren Befriedigung das zufriedene und ruhige Leben
ngt; Bedürfnisse des **Wohllebens**, deren Befriedigung das menschliche
lsein erhöht. Die beiden letztern werden **entbehrliche** genannt, weil der
sch auch ohne sie leben kann. Der Grad der Tauglichkeit der Dinge zur Be-
gung der Bedürfnisse heißt ihr **Bedürfnißwerth**, und da nothwendige
rfnisse zu befriedigen für den Menschen wichtiger sein muß als entbehr-
so haben die Güter der Nothwendigkeit einen größern Bedürfnißwerth
ie der Bequemlichkeit, und diese einen größern als die des Wohllebens,
ich letztere einen größern Tauschwerth haben können. (S. **Werth** und
schwerth.)

Beelzebub, hebräisch der Fliegengott, ein Abgott der Moabiter oder
r, unter dem in der Bibel der oberste Teufel verstanden wird.

Beer (Michel), von Andern **Michel Berr** genannt, ein jüdischer Gelehrter
aris, geb. 1784 in Nancy, trat, der Erste seiner Religion, als Advocat auf.
e Erfolge in dieser Laufbahn waren glänzend; allein er widmete sich bald aus-
ßend der Literatur, und hatte die Ehre, welche in Frankreich noch keinem
eliten widerfahren war, in die gelehrten Akademien Frankreichs aufgenommen
erden. Er wurde Mitglied der königl. Gesellschaft des antiquaires, der
technischen Societät, der Akademien von Nancy, Strasburg, Nantes und
ingen. Napoleon berief ihn 1807 zu der großen Zusammenkunft jüdischer
beln, welche über den zu verbessernden Zustand dieses Volks Rathschläge er-
n sollten; und dieser Sanhedrin wählte ihn zum Secretair. Bei der Errich-
des Königreichs Westfalen wurde er wegen seiner Kenntniß beider Sprachen
Bureauchef im Ministerium des Innern angestellt. In der Folge erhielt er
nz. Ministerium des Innern eine Anstellung; auch trug er im pariser Athénée
Cursus über die deutsche Literatur vor. Von seinen zahlreichen Schriften
wir nur ein „Eloge de Mr. Charles de Villers" an.

Beerdigung, das Begraben eines menschlichen Leichnams in die Erde.
lich ist die Beerdigung in Kirchen und gemauerten Grüften; zu früh ist die
igung, wenn sie vorgenommen wird, ehe man durch hinlängliche Zeichen
ob der Mensch wirklich und nicht bloß scheinbar todt ist, in welchem letztern
er im Grabe zu einem schrecklichen Zustande wieder erwachen könnte. Dies
hüten, muß die Sorge einer wohleingerichteten Polizei sein. Schon die
Völker bestrebten sich, durch mancherlei Vorkehrungen mit den Todten von
wirklichen Tode überzeugt zu werden. Die alten Ägyptier ließen sie einbal-
n, die Römer schnitten den einen Finger ab, ehe sie sie verbrannten, andre
r ließen sie vielmals waschen und salben. Wie die Behandlung der Todten
s in einigen Gegenden Deutschlands ist, kann es geschehen, daß noch Leben
en schlummert, wann sie begraben werden Nie sollten daher Beerdigungen
den dürfen, bis sich die gewissesten Merkmale der Fäulniß eingestellt haben;
stens sollte man im Winter drei und im Sommer zwei volle Tage warten.
cherſten wäre es, eine Todtenschau einzuführen, vermöge welcher ein vom
nterrichteter Mann, oder in dessen Ermangelung die gewöhnliche, hierzu be-
s unterrichtete und in Pflicht genommene Leichenfrau, dazu angestellt würde,
Todten zu verschiedenen Malen genau zu untersuchen, sodaß keiner eher be-
werden dürfte, als bis das Zeugniß des Leichenbeschauers den wirklichen
es Verstorbenen bestätigte. In manchen Fällen ist das längere Aufbewahren
odten im Hause freilich lästig, auch wol gefährlich, z. B. bei ansteckenden
heiten, bei gänzlichem Mangel an Raum im Hause. Daher wäre es sehr
näßig, wenn überall, wie in Weimar, Todtenhäuser dazu eingerichtet wür-
wohin Jeder seine Todten gleich nach den ersten Stunden bringen könnte,
n Fall obwaltender Zweifel alle Mittel zu deren Wiederbelebung anzuwenden

hungen, welche das wahre Kunstwerk in sich trägt, ohne einen bestimmten äußern Zweck und Absichtlichkeit in seiner Zusammenstellung zu verrathen. Man kann aber Momente der Begeisterung unterscheiden, obwol niemals als in der Zeit geschieden bestimmen. Denn erstlich faßt der Künstler irgend einen Gegenstand im idealischen Lichte auf, und dieser setzt seine Kräfte in außerordentliche Regsamkeit; dann bildet seine Phantasie die Theile dieses Gegenstandes vollkommen aus, und das innerlich geschaute Bild wird endlich in einem anschaulichen Darstellungsmittel (Sprache, Ton, Gestalt) lebendig und äußerlich; die Fülle der innern Anschauung treibt zur Mittheilung. Jene Regsamkeit der Kräfte aber, die hier das in sich Vollendete so sicher und leicht hervorbringt, daß ihre Erzeugnisse den Künstler selbst überraschen müssen, der sich von diesem Zustande keine Rechenschaft zu geben weiß, hat man schon im Alterthume einer höhern Eingebung zugeschrieben, vermöge welcher der Künstler gleichsam als Werkzeug der Gottheit wirke, und daher auch behauptet, der Künstler werde geboren. Wie nun das wahre Kunstwerk selbst eine lebendige Regel für sich ist, ohne die Regel unmittelbar zu lehren und hervorleuchten zu lassen, so ist des wahren Künstlers Begeisterung keine das schöne Gleichgewicht des Geistes aufhebende Aufwallung, die sich mit Sturm und Drang, durch Thränen und Verzuckungen, oder durch andre Wirkungen eines jeglichen Weinrausches ankündigt, sondern die tiefe, mit Ruhe wohl bestehende Bewegung, und der Drang eines harmonischen Gemüthes, dem das Maß des Schönen zur natürlichen Form seines Wirkens geworden ist. Auch leuchtet ein, daß Derjenige, welcher ein reichhaltiges harmonisches Werk hervorbringen soll, einen Reichthum von Ideen und Anschauungen überhaupt schon in sich tragen müsse, welche in der Begeisterung nur leichter und freier zuströmen und sich entwickeln, keineswegs aber überhaupt erst in diesem Zustande ohne Zuthun des Künstlers entspringen; weßhalb Manche, um ihrem Gedankenmangel abzuhelfen, sich durch künstliche Mittel in Begeisterung zu versetzen streben. Ist aber die Begeisterung des Künstlers nicht nothwendig eine stürmische Aufwallung, sondern tiefe, starke Regung der erzeugenden Kräfte des Gemüthes; so kann sie auch, obwol nicht immer in gleichem Grade, herrschende Stimmung des Künstlers sein. Übrigens ist die Begeisterung des Künstlers auch nach der wesentlichen Verschiedenheit der Kunst und Kunstgattungen verschieden, indem z. B. die bildende Kunst eine hohe Regsamkeit der durch Naturanschauung entwickelten Einbildungskraft, die Tonkunst eine ungemeine Schwungkraft des Gefühles, welche in harmonischen Tönen ihren Ausdruck findet, voraussetzt. Überall aber ist kein wahres Kunstwerk ohne Begeisterung möglich, und insofern ist sie Quelle des Kunstwerks und Grundursache der Kunst. S. des Abbé Bettinelli Werk „Del entusiasmo nelle belle arti" (Mailand 1769, dann in seinen „Opere"; deutsch von Werthes, Bern 1778, und Fernow in seinen „Röm. Studien". T.

Begharden, s. Beguinen.

Begierden sind durch Sinnlichkeit erregte Begehrungen — besonders wenn sie sich stark äußern und auf eine Verbindung mit einem Gegenstande gerichtet sind, dahingegen der Abscheu den Gegenstand zu entfernen sucht.

Beglaubigungsschreiben, s. Gesandten.

Begleitung, in der Musik (franz. accompagnement, ital. accompagnamento), im Allgemeinen derjenige Theil der Musik, welcher zur Unterstützung einer Hauptmelodie (Solo- oder obligate Stimme) dient. Dies kann durch alle oder doch wenigstens die gebräuchlichsten, oder auch nur einzelne Instrumente geschehen. Man hat also musikal. Stücke mit Begleitung von mehren und auch einem einzigen Instrumente. Die Verzeichnung alles Dessen, was sowol die jedesmalige Hauptstimme als auch die dazu gehörige Begleitung, besonders wenn diese von mehren Instrumenten geführt wird, vorzutragen hat, ist in der Partitur (s. d.) vorhanden. In künstlerischer Hinsicht kann die musikalische Begleitung aus ein-

Oratorium („Christus am Ölberge") und Gesänge zum Clavier, worunter die
position von Matthison's Adelaide und einige Lieder Göthe's einzig sind. In
r neusten großen Symphonie aus D-moll Nr. 9 hat er die Massen des Instru-
talorchesters mit der Macht der Singstimmen in dem Schlußsatze zu verbinden
cht. Dieses und seine große Misse scheinen seine neuesten Werke zu sein, da
egen viele gegenwärtig erscheinende schon aus früherer Zeit herrühren.

Befana heißt eine bekleidete Gliederpuppe, die in Florenz und in einigen
rn Städten von Italien beim Carneval, besonders am Dreikönigsvorabend
Wort soll aus epiphanias verstümmelt sein), vom Volke in komischer Proces-
herumgetragen wird.

Befestigungskunst, s. Fortification, Festung u. Schanze.

Befruchtung. Jeder mit Gliedern versehene (organisirte) Körper wird
andern ihm ähnlichen erzeugt. Dies gilt vom Thier- und Pflanzenreiche. Zur
tpflanzung seines Geschlechts erhielt jeder gegliederte Körper eigne Theile,
he man Zeugungs- und Befruchtungswerkzeuge nennt. Sie sind ebenso ver-
den als bewundernswürdig, und bezwecken, daß der befruchtende Stoff oder
men mit dem zu befruchtenden Keime in Berührung gebracht wird. Das Ge-
ft, welches diese Befruchtung bewirkt, heißt Begattung. Bei den Menschen
Säugthieren geschieht nach allgemeiner Annahme die Befruchtung dadurch,
ich ein oder mehre Bläschen, die den ersten Keim des jungen Geschöpfs ent-
n, von dem weiblichen Eierstocke losreißen und durch die Muttertrompete in
Gebärmutter getrieben werden, wo die Berührung des befruchtenden Stoffes
em Keime vor sich geht. Wie aber aus dem befruchtenden Keime durch allmä-
Ausbildung die Frucht entstehe, ist eine der schwersten Fragen, die wol Nie-
genüglich beantworten wird. Nach der Evolutions- oder Entwickelungshy-
se (s. Epigenesie) liegen die Keime in der Mutter vorräthig, bis sie sich
den befruchtenden Stoff entwickeln. Wäre dies, woher bei Menschen und
en die Ähnlichkeit zwischen dem Erzeuger und dem Erzeugten? Warum er-
n Neger und Weiße einen Mittelschlag? Woher die Bastarde bei Befruchtung
ngleichen Gattungen, die sowol Ähnlichkeit mit dem Vater als der Mutter
n? — Die Vorstellung, daß die neuentstehenden organisirten Körper durch
lige Ausbildung hervorgebracht werden, ist unserm Erkenntnißvermögen und
den Regeln aller philosophischen Naturforschung weit angemessener als die
e von der Entwickelung. Zufolge dieser Hypothese, nimmt man an, daß der
ungsstoff der Ältern, der an sich ungeformt ist, wenn er zur rechten Zeit und
r den erfoderlichen Umständen an den Ort seiner Bestimmung gelangt, für eine
nselben nun zweckmäßig wirkende Lebenskraft, nämlich den Bildungstrieb,
empfänglich wird, kraft dessen bei der Empfängniß die allmälige Ausbildung
gt. Durch die bestimmte zweckmäßige Wirksamkeit des Bildungstriebes in den
mmten dafür empfänglichen Stoffen wird nun die ebenso bestimmte Form und
haffenheit aller einzelnen Gattungen von organisirten Körpern erhalten. Die
uchtung der Gewächse, folglich ihre Erzeugung, geschieht auf eine ähnliche
wie bei den Thieren. Die Gewächse haben ebenfalls männliche und weibliche
hlechtsglieder, die sich mit bloßen Augen sehen und unterscheiden lassen, doch
bei ihnen diese Theile gewöhnlich nicht, wie bei den Thieren bleibend, sondern
hieden nach der Befruchtung. Der Samenstaub wird in eignen hierzu bestimm-
Gefäßen (den Staubbeuteln) bereitet und aufbewahrt. Sein feinster Theil
gt durch die in dem weiblichen Geschlechtstheile, der Narbe, befindliche Öff-
g, durch den Griffel oder Staubweg zu dem Eierstock oder Fruchtknoten, und
uchtet die darin liegenden Keime oder Eier auf einmal. Diese Befruch-
gstheorie der Pflanzen (das Sexualsystem) haben neuerlich Schelver und
schel mit Gründen bestritten, welche, ungeachtet manche Beobachtungen da-

hungen, welche das wahre Kunstwerk in sich trägt, ohne einen best äußern Zweck und Absichtlichkeit in seiner Zusammenstellung zu verrathen. kann aber Momente der Begeisterung unterscheiden, obwol niemals als in den schieden bestimmen. Denn erstlich faßt der Künstler irgend einen Gegenstand i schen Lichte auf, und dieser setzt seine Kräfte in außerordentliche Regsamkei bildet seine Phantasie die Theile dieses Gegenstandes vollkommen aus, und b lich geschaute Bild wird endlich in einem anschaulichen Darstellungsmittel (i Ton, Gestalt) lebendig und äußerlich; die Fülle der innern Anschauung t Mittheilung. Jene Regsamkeit der Kräfte aber, die hier das in sich Voll sicher und leicht hervorbringt, daß ihre Erzeugnisse den Künstler selbst üb müssen, der sich von diesem Zustande keine Rechenschaft zu geben weiß, schon im Alterthume einer höhern Eingebung zugeschrieben, vermöge w Künstler gleichsam als Werkzeug der Gottheit wirke, und daher auch behau Künstler werde geboren. Wie nun das wahre Kunstwerk selbst eine Regel für sich ist, ohne die Regel unmittelbar zu lehren und hervorleuchten zu ist des wahren Künstlers Begeisterung keine das schöne Gleichgewicht de aufhebende Aufwallung, die sich mit Sturm und Drang, durch Thränen zuckungen, oder durch andre Wirkungen eines jeglichen Weinrausches a sondern die tiefe, mit Ruhe wohl bestehende Bewegung, und der Drang monischen Gemüthes, dem das Maß des Schönen zur natürlichen Fo Wirkens geworden ist. Auch leuchtet ein, daß Derjenige, welcher ein rei harmonisches Werk hervorbringen soll, einen Reichthum von Ideen und A gen überhaupt schon in sich tragen müsse, welche in der Begeisterung r und freier zuströmen und sich entwickeln, keineswegs aber überhaupt e sem Zustande ohne Zuthun des Künstlers entspringen; weßhalb Manche, Gedankenmangel abzuhelfen, sich durch künstliche Mittel in Begeisterur setzen streben. Ist aber die Begeisterung des Künstlers nicht nothwendig mische Aufwallung, sondern tiefe, starke Regung der erzeugenden Kräft müthes; so kann sie auch, obwol nicht immer in gleichem Grade, b Stimmung des Künstlers sein. Übrigens ist die Begeisterung des Küns nach der wesentlichen Verschiedenheit der Kunst und Kunstgattungen v indem z. B. die bildende Kunst eine hohe Regsamkeit der durch Naturar entwickelten Einbildungskraft, die Tonkunst eine ungemeine Schwun Gefühles, welche in harmonischen Tönen ihren Ausdruck findet, voraussetz aber ist kein wahres Kunstwerk ohne Begeisterung möglich, und insofern ist des Kunstwerks und Grundursache der Kunst. S. des Abbé Bettinelli We entusiasmo nelle belle arti" (Mailand 1769, dann in seinen „Opere" von Werthes, Bern 1778, und Fernow in seinen „Röm. Studien".

Beghardén, s. Beguinen.

Begierden sind durch Sinnlichkeit erregte Begehrungen — wenn sie sich stark äußern und auf eine Verbindung mit einem Gegens richtet sind, dahingegen der Abscheu den Gegenstand zu entfernen sucht.

Beglaubigungsschreiben, s. Gesandten.

Begleitung, in der Musik (franz. accompagnement, ital. a gnamento), im Allgemeinen derjenige Theil der Musik, welcher zur Unte einer Hauptmelodie (Solo= oder obligate Stimme) dient. Dies kann b oder doch wenigstens die gebräuchlichsten, oder auch nur einzelne Instrum schehen. Man hat also musikal. Stücke mit Begleitung von mehren und a einzigen Instrumentes. Die Verzeichnung alles Dessen, was sowol die jed Hauptstimme als auch die dazu gehörige Begleitung, besonders wenn l mehren Instrumenten geführt wird, vorzutragen hat, ist in der Partitu vorhanden. In künstlerischer Hinsicht kann die musikalische Begleitung au

und Abneigungen unter sich begreift. Kant bestimmt es als „das Vermögen ei-
Wesens, durch seine Vorstellungen Ursache von der Wirklichkeit der Gegen-
de dieser Vorstellung zu sein". Dies ist aber kein wesentlicher Theil des Be-
fs von diesem Vermögen, weil wir oft Etwas begehren, was wir nicht erlangen
verwirklichen können. Dadurch ist auch Begehren vom Handeln unterschieden.
gibt ein vernünftiges und ein sinnliches Begehren. Jenes ist auf das Ange-
me und Unangenehme, Nützliche und Schädliche, dieses auf das sittlich Gute
chtet und wird Wille im engern Sinn genannt. Statt des Ausdrucks: Begeh-
gsvermögen, der mehr das Unwillkührliche bezeichnet, bedient man sich lieber
Ausdrucks: Bestrebungsvermögen.

Begeisterung (Enthusiasmus), der Zustand ungewöhnlicher Regsam-
des Geistes, namentlich der Einbildungskraft und des Gefühls, in welchem
chsam ein höherer Geist über den Menschen kommt und in ihm wirkt, unter-
idet sich von der zügellosen und verworrenen Schwärmerei durch die festere Rich-
der Geisteskräfte auf einen bestimmten Gegenstand, welcher die Seele so er-
, daß der Geist desselben, oder etwas Ideales an demselben lebendig, aber mit
m Bewußtsein, aufgefaßt wird und das bewegte Gefühl sich mitzutheilen an-
; von dem Affect dadurch, daß dieser eine die Besonnenheit raubende Über-
ung des Gefühls, von dem Entzücken aber dadurch, daß dieses eine stillere,
lose, jedoch tiefe und durch verklärtere Geberde sich ankündigende Begeiste-
ist. Der Zustand der Begeisterung aber kann unmittelbar durch einen äußern
nstand, oder durch Ideen und Bilder, welche die Seele erfüllen, bewirkt sein.
ist die Begeisterung verschieden, je nachdem sie in einem mehr empfänglichen,
lbstthätigen Geiste das bewegte Gefühl nur zur unmittelbaren Mittheilung
gungen treibt, oder das der selbstthätigern und eigenthümlichen Mittheilung fä-
Gemüth zu einem in seiner Art vollendeten Ausdrucke des Innern, das ist zur
orbringung einer den idealen Gegenstand selbst darstellenden, oder s. Wirkung
aussprechenden vollkommenen Form anregt. Letztere ist die Begeisterung des
lers, die man auch vorzugsweise Begeisterung nennt; und sein Werk, in dieser
isterung empfangen, ist somit zugleich der Ausdruck dieses innern vollendeten
ndes. Hieraus läßt sich auch erkennen, wie die Begeisterung des Künstlers,
weil das Vollendete in der Kunst nur durch den Genius hervorgebracht wird,
Genies beschaffen sein müsse und sich äußere. Das Kunstwerk ist ein abgeschlos-
, selbständiges, harmonisches Werk, welches in seiner anschaulichen, vollen-
Form eine Idee auf eigenthümliche Weise offenbart. Diese Selbständigkeit
Eigenthümlichkeit wird nicht durch Bewußtsein der Regeln, nach welchen die
t wirkt, hervorgebracht, sondern setzt eine natürliche, durch Übung zur Fer-
t erhobene Geistesfähigkeit voraus, einen bestimmten Stoff zufolge einer lei-
n Idee, welche man demselben einprägt, gleichsam zu beleben, welche Fähig-
in Hinsicht der äußern Bedingungen der Darstellung, mit spielender Leichtig-
und, wie eine höhere Naturgabe, den Kunsttrieben der Thiere ähnlich wirkt.
Leichtigkeit wird auch durch das völlige Hingeben des Gemüths an den ge-
ten oder gefundenen Gegenstand befördert, vermöge dessen der hervorbringende
stler seine äußern zufälligen Umgebungen ganz vergißt und einzig in seinem
ke, wie in einer andern Welt, verweilt. Das Wunderbare dieses Zustandes
aber das in dem Wesen des Genius begründete natürliche und nur augenblick-
aufgehobene Gleichgewicht einer bewußtlosen Kraft, welche gleichsam instinkt-
ig bildet und gestaltet, und des Bewußtseins, welches die Idee beim Bilden
ält. Letztere zeigt sich an dem Kunstwerke durch seine Anordnung und zweck-
ige Einrichtung, in Beziehung auf den ihm zum Grunde liegenden Gedanken,
im Gegensatze der Verworrenheit und Zügellosigkeit, welche im Traume und
dem schlechten Werke herrscht; erstere in der Unendlichkeit harmonischer Bezie-

Regel für sich ist, ohne die Regel unmittelbar zu lehren und hervorle
ist des wahren Künstlers Begeisterung keine das schöne Gleichg
aufhebende Aufwallung, die sich mit Sturm und Drang, durch Z
zuckungen, oder durch andre Wirkungen eines jeglichen Weinra
sondern die tiefe, mit Ruhe wohl bestehende Bewegung, und der
monischen Gemüthes, dem das Maß des Schönen zur natürli
Wirkens geworden ist. Auch leuchtet ein, daß Derjenige, welche
harmonisches Werk hervorbringen soll, einen Reichthum von Ideen
gen überhaupt schon in sich tragen müsse, welche in der Begeist
und freier zuströmen und sich entwickeln, keineswegs aber übert
sem Zustande ohne Zuthun des Künstlers entspringen; weßhalb M
Gedankenmangel abzuhelfen, sich durch künstliche Mittel in Be
setzen streben. Ist aber die Begeisterung des Künstlers nicht noth
mische Aufwallung, sondern tiefe, starke Regung der erzeugende
müthes; so kann sie auch, obwol nicht immer in gleichem G
Stimmung des Künstlers sein. Übrigens ist die Begeisterung de
nach der wesentlichen Verschiedenheit der Kunst und Kunstgattu
indem z. B. die bildende Kunst eine hohe Regsamkeit der durch
entwickelten Einbildungskraft, die Tonkunst eine ungemeine S
Gefühles, welche in harmonischen Tönen ihren Ausdruck findet, vo
aber ist kein wahres Kunstwerk ohne Begeisterung möglich, und ins
des Kunstwerks und Grundursache der Kunst. S. des Abbé Betti
entusiasmo nelle belle arti" (Mailand 1769, dann in seinen „
von Werthes, Bern 1778, und Fernow in seinen „Röm. Studi

Begharden, s. Beguinen.

Begierden sind durch Sinnlichkeit erregte Begehrun
wenn sie sich stark äußern und auf eine Verbindung mit einem
richtet sind, dahingegen der Abscheu den Gegenstand zu entfern

Beglaubigungsschreiben, s. Gesandten.

Begleitung, in der Musik (franz. accompagnement

en Gesichtspunkte betrachtet werden: einmal als Erzeugniß des Tonsetzers, eitens als darzustellende Hervorbringung des vortragenden Tonkünstlers. irkung, welche die Begleitung, als musikalischer Satz genommen, zu ma- Stande ist, beruht auf noch so wenig bestimmten Grundsätzen, daß der er Begleitung vielleicht schwieriger ist als die Hervorbringung der Melodie stimme) selbst. Häufig bringt ein musikalischer Gedanke durch die Beglei- ne bald gute, bald schlechte Wirkung hervor, ohne daß der Verstand den von dieser Verschiedenheit klar und deutlich aufzufinden vermöchte. Bis jetzt ch immer vorzugsweise die Italiener im Besitze des Verdienstes einer klaren, f wenige Noten beschränkenden und dennoch höchst wirksamen Begleitung ge- und in dieser Hinsicht unterscheidet sich die ital. Musik auf eine sehr auffal- Weise von der deutschen und französischen, indem sie die Wirkung der Haupt- nie schwächt. Die Franzosen dagegen sind auch in diesem Theile der Com- bei weitem hinter beiden Völkern zurückgeblieben, weil bei ihnen im All- en die Menge der Noten auch für die Wirkung derselben gehalten zu werden Was nun die Begleitung als Werk des ausübenden Tonkünstlers betrifft, ert diese ebenfalls das sorgfältigste Studium und die sinnigste, feinste Aus- des bildenden Künstlers. Besonders ist die Begleitung der einzelnen So- mente, wie z. B. der Geige, der Flöte, des Claviers u. s. w., von der höch- chwierigkeit und setzt, wenn sie zweckmäßig sein soll, große Einsicht und dtheit voraus. So machen die ital. Tonsetzer aus der Begleitung des Flü- m ganzen Orchester, besonders aber zu dem Recitative (s. d.), eine ei- e Kunstaufgabe, die sie mit dem angestrengtesten Fleiße zu lösen suchen. a der Zweck aller musikalischen Begleitung kein andrer sein kann und sein ls die Wirkung der Hauptstimme zu erhöhen, so geht daraus hervor, daß icht des Begleiters besonders in der Kunst bestehe, sich jener anzuschmiegen, nterstützen, keinesweges aber sie beherrschen oder gar unterdrücken zu wollen.

Beglerbeg, Fürst der Fürsten, oder Herr der Herren, ist der Titel eines en hohen Beamten, der als Statthalter über eine Provinz, welche alsdann beglic heißt, gesetzt ist und verschiedene Sandschaks, Begs, Agas u. s. w. ich hat. Die Statthalter zu Sophia, Kiutahya und Damaskus haben vor- ise diesen Titel.

Begnadigungsrecht (jus aggratiandi), ein in dem Rechte der Gesetz- enthaltenes Majestätsrecht, vermöge dessen dem Staatsoberhaupte zusteht, n, die durch die Gesetze bestimmt sind, in einzelnen Fällen zu mindern oder h aufzuheben. Der Grund davon ist, weil der Gesetzgeber am besten beur- kann, ob der Zweck eines Strafgesetzes, dessen rechtsgültiger Ausleger er einem vorkommenden Falle eine Ausnahme erleidet; dieser Grund ist mit- ht subjectiv (aus der Person des Gesetzgebers hergenommen), sondern ob- auf die Person des zu Strafenden sich beziehend). So begnadigt z. B. ein inen Mann, der sonst große Verdienste um den Staat hat.

Begräbniß, s. Beerdigung.

Begräbnißplätze, bei uns: Kirchhof, Gottesacker, Gottesgarten, of. Den Gebrauch, die Todten an gemeinschaftlichen Orten zu begraben, nan bei den ältesten Nationen. Die Römer hatten ihn in den frühesten Zei- päterhin, da die Republik am blühendsten war, wurden die Todten ver- und nur die Asche, in Töpfen (urnae) gesammelt, begraben. Die alten hen begruben ihre Verstorbenen in den von ihren Priestern geheiligten Hai- Mit Einführung der christlichen Religion wurden gemeinschaftliche geweihte azu bestimmt, und nun ward es für Schande gehalten, nicht in die geweihte kommen; daher die Verweigerung des Begräbnisses dahin zu den Strafen chenbannes gehörte. Schon die Römer hatten den Gebrauch, ihre Begräb-

nisse wenigstens mit einem Steine zu versehen, auf welchem der Name des Verstorbenen, und der Wunsch: Er ruhe wohl (Sit illi terra levis, d. i. die Erde sei ihm leicht), bezeichnet war. Dies erhielt sich auch bei den Christen und pflanzte sich zu den Deutschen fort. Die Begräbnisse in den Kirchen rühren von einem, den Menschen aller Zeiten und Nationen gemeinschaftlichen Hange her, seine Angehörigen noch im Tode zu ehren. Daher wurden schon bei den Ägyptern, Griechen und Römern über die Gräber der Vornehmen oder sonst merkwürdiger Personen Gebäude, Pyramiden, Mausoleen oder Tempel gesetzt, sowie in den christlichen Zeiten kleine Kirchen, die man Capellen nannte. In den ersten Zeiten des Christenthums begrub man die Märtyrer in Felsenhöhlen, die man nach und nach zu geräumigen unterirdischen Gewölben erweiterte und Schlafkammern nannte. Andre schätzten es in der Folge für ein Glück, wenn ihre Gebeine neben der Asche eines Märtyrers ruhen durften. Die Gräber der Märtyrer wurden deßwegen dadurch ausgezeichnet, daß man weiße Altäre darüber errichtete. Als die Christen ihre Religion öffentlich ausüben durften, erbauten sie sich Kirchen, und späterhin wandelte man sogar die heidnischen Tempel in christliche Kirchen um. Schon im 4. Jahrh. baute man daher Kirchen über die Gräber der heiligen Märtyrer, und weil man glaubte, daß ein Ort durch die Asche derselben vorzüglich geheiligt werde, so suchte man bei Erbauung neuer Kirchen in den Städten, oder bei Umwandlung der heidnischen Tempel in christliche Kirchen, die Überbleibsel (Reliquien) der Märtyrer sorgfältig auf, und begrub solche unter dem Altare der neuen Kirche, um diese dadurch zu heiligen. Der Glaube, daß es ein Glück sei, in der Nähe eines Heiligen begraben zu werden, ward immer allgemeiner unter den Christen. Kaiser Konstantin, der 337 starb, war der Erste, von dem man weiß, daß er sein Grab in einer Kirche und zwar in der Apostelkirche zu Konstantinopel bestellte, wozu er, als der Erbauer derselben, wahrscheinlich ein vorzügliches Recht zu haben glaubte. Ihm machten es die Bischöfe bald nach, und endlich kamen alle Diejenigen, welche die Kirche reichlich beschenkten, zu gleicher Ehre. Die Kaiser Theodosius und Justinian untersagten zwar die Begräbnisse in den Kirchen, allein vergeblich; Leo der Weise erlaubte sie Jedermann wieder. Erst in neuern Zeiten überzeugte man sich, wie nachtheilig für die Gesundheit der Lebenden es ist, wenn sie in der Gesellschaft der Todten längere Zeit zubringen sollen, vollends wenn die Leichen in bloßen Särgen stehen bleiben und nicht tief genug in die Erde kommen, wie der Fall meistens in den Grabgewölben in Kirchen ist, wo die Dünste der Fäulniß um so eher aufsteigen und sich in der Luft verbreiten können. Es trug sich zu, daß, wenn solche Begräbnißgewölbe geöffnet wurden, nicht nur Die, welche zunächst dabei standen, todt niederfielen, sondern daß es sogar lange Zeit Niemand wagen durfte, in diese Kirchen zu gehen, ohne sich gefährlichen Zufällen auszusetzen. Auch wenn sie nicht geöffnet werden, steigt doch, zumal im Sommer bei heißer Witterung, der Leichendunst in die Luft und gibt Veranlassung zu Krankheiten. Auch durch Einstürzen solcher Grabgewölbe kann Unglück geschehen, wie z. B. 1775 in der Stadtkirche zu Havelberg während des Gottesdienstes geschah, wo mehre Menschen mit hinunterstürzten. Man hat jetzt beinahe allenthalben das Begraben in Kirchen abgeschafft oder doch beschränkt. Selbst in Neapel und in Rom wurden 1809 die bis dahin allgemein üblichen Begräbnisse in den Kirchen verboten und die Anlegung der Begräbnißplätze außerhalb der Stadt angeordnet. Wie nachahmungswürdig ist die Sitte der herrnhuter Gemeinden, welche aus ihrem Begräbnißplatze einen Garten bilden! Hier mildert der Genuß einer heitern Natur und des Blüthendufts die Wehmuth bei dem Andenken an die heimgegangenen Geliebten durch den lebendigen Gedanken an den Herrn der Natur und an das unvergängliche Leben des Unsterblichen in uns zur sanften Rührung einer erhebenden trostvollen Hoffnung. H.

Begriff. Wir haben einen Begriff von einer Sache, wenn wir die Merk-

selben (Dasjenige, was eine Sache dergestalt von der andern unterscheidet, Verstand beide mit einander nicht verwechseln kann) aufgefunden und uns versinnlicht haben. Es erhellt aus sich selbst, daß, um Begriffe bekommen n, wir des Bewußtseins bedürfen, weil ohne ein solches durchaus kein möglich ist. Sinnliche Begriffe sind in demjenigen Ergebnisse begründet, durch die Wirkung der Gegenstände auf die Sinne hervorgebracht wird. he Begriffe sind solche, die Merkmale in sich fassen, welche sich auf Erfahgenstände beziehen. Die reinen Begriffe sind wiederum reinsinnliche Beren Gegenstände in der reinen Anschauung liegen, wie z. B. Dreiecke; oder rstandesbegriffe, wie z. B. Ursache. Letztere sind entweder reine Stammdes Verstandes (Kategorien, Elementarbegriffe, Prädicate) oder abgeleitete desbegriffe (Prädicabilien, Schemata), welche letztere durch die Verknüpfung Kategorien unter sich und durch Beziehung derselben auf reine Anschauung, Empfindung überhaupt entstehen. Transscendental heißen Begriffe, wenn len derselben so beschaffen sind, daß ihnen kein Stoff in der Anschauung ahrung angemessen sein kann, daß sie mithin alle Möglichkeit der Erfahersteigen und in der Sinnenwelt kein ihnen entsprechender Gegenstand en ist, wie z. B. Wesen aller Wesen. Problematisch heißt ein Begriff, eder die Möglichkeit noch die Unmöglichkeit seines Gegenstandes erkannt nmöglich, wenn er sich selbst oder dem Gegenstande widerspricht. In Hin- die Form unterscheidet man 1) die Quantität der Begriffe. Diese begreift nsion oder den Umfang (Sphäre), welche das Gebiet ist, über welches sich riff erstreckt, und die Intension (Comprehension) der Begriffe. Letztere ist egriff aller Merkmale, welche in dem Begriff überhaupt gedacht werden, von drei Linien eingeschlossener Raum. Hierbei ist die Regel der Logiker ken: je größer die Intension, desto geringer die Extension, und umgekehrt. Merkmale ein Begriff hat, auf desto weniger Gegenstände erstreckt er sich. Qualität der Begriffe betreffend, so sind sie positiv, insofern sie bejahen, v, insofern sie Etwas verneinen. 3) Der Relation nach sind die Begriffe ab- , in welchen ein Gegenstand für sich und ohne Beziehung auf einen andern, e, in welchen das Verhältniß eines Gegenstandes zu einem andern vorged. 4) Der Modalität nach, d. i. in Beziehung auf das Erkenntnißvermöein Begriff klar und deutlich, oder dunkel und verworren. Die Deutlichhat verschiedene Grade. Analytische Begriffe sind solche, welche durch erung gewisser Vorstellungen, synthetische, die durch Verknüpfung gewonnen werden.

egrüßung nennt man die durch Sitte, Gewohnheit oder stillschweigende unft gewöhnlich gewordenen Zeichen, durch die man Andern im Umgange tung, Liebe, Ergebenheit oder Wohlwollen zu erkennen gibt. Gruß, Grümmt von dem plattdeutschen Gröten, groß machen, her. Also: Got h! heißt: Gott mache dich groß (beglücke, segne dich)! Bald besteht die ng in gewissen Geberden, bald fügt man diesen stummen Zeichen der Genoch eine ausdrückliche Versicherung oder eine Wunschformel bei. Die denheit geht oft so weit, daß Das, was bei einem Volke als Höflichkeits- g oder als vorzügliche Artigkeit gilt, bei einem andern für ein Merkmal der issenheit gehalten wird. Wenn man es in den meisten deutschen Ländern Pflicht des Anstandes hielt und zum Theil noch dafür ansieht, Damen die küssen, so gilt dieser Handkuß in Italien für ein Zeichen der Vertraulichsich nur die nächsten Freunde erlauben dürfen. Dagegen lassen sich die Damen nicht die Hand, sondern die Stirn küssen und würden sich durch ung dieser Sitte oder durch den Handkuß beleidigt fühlen. Statt der in testantischen Deutschland üblichen Grüßformeln: Guten Morgen! Ihr

Diener! u. s. w. grüßt der katholische Bewohner Deutschlands mit dem vom Papst Benedict XIII. 1728 empfohlenen katholischen Bundesgruß: Gelobt sei Jesus Christus! welcher mit dem Gegengruß: In Ewigkeit Amen! erwidert wird. Der Bergmann ruft dem Bergmanne zu: Glück auf! Die unter dem Namen des Salutirens bekannten militairischen Begrüßungen, welche zu Anfange des 16. Jahrh. bei den Deutschen aufkamen, geschehen durch Berührung der Kopfbedeckung, Senkung der Fahnen und des Degens, oder auch durch Erhebung der Gewehre. Schiffe, welche sich begegnen, grüßen sich durch Abfeuerung des Geschützes, durch das Streichen der Flagge oder durch Erhebung des Seegeschreies u. s. w. Bezeigen wir selbst den vornehmsten Personen unsere Achtung nur durch Verbeugung und Hauptentblößung, so wirft sich dagegen der Russe vor seinem Herrn hin, umfaßt seine Knie und küßt sie. Der Pole verneigt sich bis zur Erde, und der Böhme küßt wenigstens die Kleider Dessen, dem er tiefe Ergebenheit zu erkennen geben will. Fast bei allen Völkern gelten wechselseitige Berührungen als Ausdruck freundschaftlicher Gesinnungen. Händedruck, Umarmung und Kuß sind auch bei nichteuropäischen Völkern Zeichen der Achtung und Liebe. Einige Völker berühren noch andre Theile des Körpers bei der Begrüßung. So drücken die Lappländer, wenn sie sich begrüßen, die Nasen fest an einander. Auf einer der größern Cykladen benetzt man sich die Haare beim gegenseitigen Begegnen, und die Franken sollen sich ein Haar ausgerauft und es der Person, die sie begrüßten, überreicht haben. Der Türke schlägt beide Hände über einander, legt sie auf die Brust und beugt sich mit dem Kopfe gegen Den, welchen er grüßt. Der Gruß der Hindus in Bengalen besteht darin, daß sie mit der rechten Hand die Stirn berühren und dabei den Kopf vorwärts beugen. Bei einer tiefen Verbeugung legen sie erst die rechte Hand auf die Brust, berühren dann mit dieser Hand die Erde und zuletzt die Stirn. Dabei nennen sie sich unterthänige Sklaven Desjenigen, welchen sie grüßen. Die Bewohner der marianischen Inseln beugen den Leib sehr tief, legen die Hände auf ihre Backen, heben ein Bein in die Höhe und die Knie gebogen. Die Insulaner von Lamurrek, auf den neuen Philippinen, fassen die Hand oder gar den Fuß Dessen, den sie grüßen wollen, und reiben sich mit demselben das Gesicht. Auf der Insel Sumatra neigt sich der Grüßende, bittet um den linken Fuß Dessen, den er grüßen will, kniet dann auf die Erde und berührt mit diesem Fuße seinen Wirbel, seine Stirn, Brust und Knie. Zuletzt berührt er mit seinem Kopfe die Erde und bleibt einige Augenblicke ausgestreckt auf dem Bauche liegen. Überhaupt tragen die meisten Begrüßungsarten im Oriente das Gepräge einer sklavischen Denkart. Die uralte Sitte, sich vor vornehmen Personen niederzuwerfen, oft auch ihnen die Füße zu küssen, hat sich daselbst bis auf diesen Tag erhalten. — Bei einem Gastmahle in Persien geht der Wirth seinen Gästen eine Strecke entgegen, bewillkommnet sie mit den ehrfurchtsvollsten Complimenten, läuft dann schnell zurück bis an die Thür seines Hauses und erwartet hier die Ankommenden, um ihnen noch einmal mit denselben Ceremonien seine Hochachtung zu bezeigen. Wenn sich in China zwei Personen zu Pferde begegnen, so steigt der Niedere vor dem Höhern vom Pferde und läßt stehend diesen vorbei. Hier gibt es auch eigne Grüße für Mannspersonen, andre für Frauenzimmer. Treffen sich bekannte Männer, so schlagen sie die Hände auf der Brust oder über dem Kopf zusammen, beugen den Kopf ein wenig nieder und sagen dabei: Tsin, Tsin — ein Complimentirwort ohne bestimmte Bedeutung. Bei den Begrüßungen solcher Personen, denen sie höhere Achtung schuldig zu sein glauben, schlagen sie erst die Hände zusammen, heben sie dann in die Höhe und lassen sie endlich bis auf die Erde sinken. Freunde, welche sich nach langer Trennung wiedersehen, fallen wiederholt auf die Knie nieder und beugen sich mit dem Kopfe bis zur Erde. Dabei sprechen sie: Na so? (Ist Alles bisher glücklich gegangen?) oder: Yung so. (Das Glück ist auf deinem Gesichte abgebildet.) Frauenzimmer grüßen

mit den Worten: Van fo. (Alles Glück sei auf deiner Seite.) Mannsperso-
dürfen aber von ihnen nicht gegrüßt werden. Kinder und Dienstboten fallen
ihren Ältern und Herrschaften auf die Knie. — In Japan zieht der Geringere
dem Vornehmern die Sandalen (ledernen Sohlen) aus, steckt die rechte Hand
en linken Ärmel, läßt die so verschränkten Arme bis an die Knie langsam hinab-
en, geht mit kurzen, abgemessenen Schritten, hin und her wankend, vor dem
ern vorüber und ruft mit furchtsamen Geberden: Augh! Augh! (Füge mir
Leid zu!) In Siam wirft sich der Geringere vor dem Vornehmern zur Erde.
er schickt dann einen aus seiner Begleitung, welche bei Standespersonen sehr
reich ist, zu ihm und läßt untersuchen, ob er etwas Übelriechendes gegessen
oder bei sich führe. Ist dies der Fall, so empfängt er von dem Vornehmen
Fußtritt und muß sich sogleich entfernen. Im entgegengesetzten Falle hebt ihn
Bediente auf. Frauenzimmer, auch wenn sie schon bei Jahren sind, werden
Namen, von den kostbarsten und schönsten Dingen entlehnt, begrüßt, bei wel-
aber nie das Beiwort jung fehlen darf, als: junger Diamant, junges Gold,
r Himmel, junge Blume u. s. w. Wollen Freunde sich ihre gegenseitige
dschaft zu erkennen geben, so ritzen sie sich ein wenig in die Hand und saugen
nander das Tröpfchen Blut aus der Wunde. Auf Ceylon bringt man bei dem
e die flache Hand an die Stirn und macht dabei eine tiefe Verbeugung. Vor
Obern wirft man sich auf die Erde und wiederholt dessen Namen und Würde
nfzig Mal, indessen der Vornehmere sehr ernsthaft vorüberschreitet und den
nden kaum eines Kopfnickens würdigt. Der gemeine Araber ruft dem ihm
menden zu: Salâm aleikum! (Friede sei mit Euch!) ein Gruß, dessen sich
eit langen Zeiten die Juden bedienten. Dabei legt er die linke Hand auf die
zum Zeichen, daß ihm der Wunsch von Herzen gehe. Der Begrüßte ant-
: Aleikum essalâm! (Mit Euch sei Friede!) Allein vornehmere Araber um-
sich zwei bis drei Mal, küssen sich die Wangen und erkundigen sich zwei bis
Mal nach dem gegenseitigen Befinden, wobei Jeder seine eigne Hand küßt.
aber der nach ihnen benannten Wüste geben sich sechs bis zehn Mal die Hand.
men erlauben die vornehmen Personen, jedoch erst nach langem Weigern,
an ihnen die Finger küsse. — In Afrika ist die Begrüßung durchaus sklavisch.
nier und andre Nationen fallen auf das Knie und küssen die Erde. Viele
nationen fassen sich bei den Händen und ziehen sich die Finger so heftig an,
ese knacken. Die Neger auf Sierra-Leone beugen den rechten Ellenbogen so,
ie Hand an den Mund kommt. Der Begrüßte thut ein Gleiches, sodann
der Daumen und Zeigefinger zusammengelegt und langsam zurückgezogen.
e Neger schnippen mit den Fingern, wenn sie Jemandem begegnen, ziehen
n Kamm aus den Haaren und stecken ihn wieder ein. In Unterguinea ergreift
grüßende die Finger Desjenigen, welchen er grüßt, bringt sie in eine besondere
drückt sie, schnappt schnell damit und ruft dabei aus: Akkio! akkio! (Dein
er! dein Diener!) Auf der Goldküste von Oberguinea umarmen sich Freunde,
die zwei Vorderfinger der rechten Hand so zusammen, daß sie knacken, beu-
en Kopf und sprechen wiederholt: Auzi! auzi! (Guten Tag! guten Tag!)
despersonen rufen nach dem Fingerknacken: Bere! bere! (Friede! Friede!)
Wenn die Mandingos ein Frauenzimmer grüßen, so fassen sie die Hand dessel-
bringen sie an ihre Nase und beriechen sie zwei Mal. Der Engländer Snell-
wurde mit seinen Begleitern von einem Gesandten des Königs von Dahomey,
er 500 Negersoldaten bei sich hatte, auf eine noch sonderbarere Art begrüßt.
Officiere dieses Corps näherten sich den Engländern mit entblößten Degen,
e sie unter seltsamen Bewegungen und Sprüngen unaufhörlich um den Kopf
schwangen. Dann setzten sie ihnen den Degen auf den Leib, und nach Wie-
lung dieser Capriolen reichte ihnen der Gesandte die Hand und trank ihre Ge-

[illegible]heit. Von den reisenden Mauren in Marokko werden Fremde zu [illegible], wodurch diese leicht in Schrecken gesetzt werden können. De[illegible] nämlich im Galopp auf den Fremden zu, [illegible] als ob es ganz das An[illegible] wolle er ihn überreiten. Dann hält er [illegible] an und feuert seine [illegible] Fremden das Gewehr ab. Personen von gleichem Stande grüßen [illegible] europäische Art. Sie schütteln sich die Hände und küssen sich gegen[illegible] wenn sie Freunde sind, Gesicht und Bart. Die Ägypter [illegible] legen sie auf die Brust und neigen den Kopf. Von der größten [illegible] Kuß auf die eigne Hand, welche man dann auf den Kopf legt. [illegible] nen Männern, nicht den Frauen, küßt man die Hand. Niedere [illegible] den Höhern bei dem Aufsteigen auf das Pferd den Steigbügel. [illegible] der Niedere dem Höhern einen Pantoffel aus, legt ihn neben [illegible] von dem Andern den nämlichen Gruß. In andern Gegenden [illegible] sich die Kleider aus, fällt auf das Knie, senkt den Kopf bis auf die E[illegible] sich mit beiden Händen Kopf und Schultern mit Sand. Die [illegible] rechte Hand Dessen, dem sie ihre Achtung bezeigen wollen, und [illegible] ren Mund, nehmen ihm auch wohl die Leibbinde ab und binden [illegible] um, sodaß der Andre einige Zeit halb nackend bleibt. Sehr [illegible] Begrüßungen unter den Völkerstämmen des nordwestlichen Amerika[illegible] sich zwei Haufen solcher Wilden, so machen sie, wenn sie etwa 20– von einander entfernt sind, Halt, legen sich auf die Erde und bleiben [illegible] blicke ganz still liegen. Hierauf treten die beiden Ältesten jeder Par[illegible] erzählen sich gegenseitig sehr umständlich ihre auf der Reise bestanden[illegible] Sobald diese Erzählungen geendigt sind, fangen sie Alle an zu [illegible] Seufzer gehen endlich in ein abscheuliches Geheul über, in welchem die jungen Mädchen den Übrigen von der Gesellschaft zuvorzuthun [illegible] diesen herzzerreißenden Beweisen der Theilnahme nähern sich beide [illegible] aber jedes Geschlecht besonders. Es werden Tabackspfeifen herumgez[illegible] Trauerconcert verwandelt sich bald in fröhliches Lachen. — Die Art [illegible] Eingeborenen des südlichen Amerika begrüßen, ist kurz. Ihre An[illegible] re ka? (Du!) und die Antwort: A! (Ja!) — Der Wilde auf Neu[illegible] wenn er einen Vornehmen grüßt, in ein lautes Geheul aus. In der [illegible] holt er den Gruß, indem er die Arme über seinen Kopf in die Höhe [illegible] Mal heult. Durch ein abermaliges Geheul dankt er, wenn ihn d[illegible] durch ein schwaches Seufzen zum Niedersetzen nöthigt. — Auf Otahei[illegible] haupt auf den Gesellschafts- und Freundschaftsinseln berührt man sic[illegible] spitzen. Dieser Gruß wird dadurch erwidert, daß man die Hand de[illegible] ihm derb an Nase und Mund reibt. Der Otaheiter pflegt auch Dem [illegible] zum Freunde wählt, bald ein Stück seiner Kleidung, bald seine ganz[illegible] anzulegen. — Die Bewohner von Neuguinea bedecken ihr Haupt mit [illegible] tern. Dadurch drücken sie nicht nur ihren Gruß aus, sondern diese B[illegible] auch als ein Zeichen des Friedens.

Beguinen (Beguttten), weibliche Personen, die sich, ohn[illegible] lübde gethan und die Regeln eines Ordens angenommen zu haben, der Andacht und Wohlthätigkeit vereinigten und Gesellschaften bildeten[illegible] eignen, oft durch Schenkungen bereicherten Beguinenhäusern oder [illegible] zusammenlebten und sich durch Fleiß, Gottesfurcht, Eingezogenheit [illegible] falt für die Jugenderziehung vor andern Laien auszeichneten. Solche [illegible] waren seit Ende des 11. Jahrh. in Deutschland und den Niederlanden [illegible] und im 12. und 13. Jahrh. sehr blühend. Sie wurden auch von Mä[illegible] geahmt, die sich, auf ähnliche Weise verbunden, Begharden nann[illegible] Gattungen, deren Namen so viel als Beter oder Bettler bedeutet, [illegible]

ifersucht der geistlichen Orden manche Verfolgungen leiden und wurden bis=
n mit den Lollharden (s. Brüderschaften) verwechselt. Sie waren die Pie=
des Mittelalters. Am längsten erhielten sich die Beguinen in Deutschland,
bis zur Reformation unter dem Namen Seelenweiber, weil sie sich der Seel=
ihres Geschlechts annahmen, beliebt waren, und in den Niederlanden, wo
noch gegen Ende des vorigen Jahrh. dergleichen zu Löwen gesehen hat. Unter
e Classe ohne päpstliche Berechtigung und ohne Regel zusammengetretener
lschaften gehörten die Reuer und Reuerinnen, Büßende, die im 12. und
Jahrh. in Deutschland umherzogen, und die Fraticellen oder Freroten, meist
der 1260 aufgehobenen Tertiarier vom Franciscanerorden in der Lombardei,
jedoch bald unterdrückt wurden. Noch jetzt gibt es hier und da in Deutsch=
Beguinenhäuser, welche jedoch nichts weiter sind als fromme Stiftungen,
en unverheirathete Personen des weiblichen Geschlechts aus den niedern Bür=
ssen freie Wohnung erhalten und zuweilen auch noch andre Vortheile ge=
. E.

Behaim (Martin), aus der böhmischen Familie von Schwarzbach, welche
n 9. Jahrh. in Nürnberg niedergelassen hatte, geb. zu Nürnberg gegen 1430,
der gelehrtesten Mathematiker und Astronomen seines Jahrhunderts, hatte die
lung erlernt und reiste in Kaufmannsgeschäften von 1455—79, trieb aber
bei mathematische und nautische Wissenschaften, worin Regiomontanus sein
gewesen sein soll. Von Antwerpen ging er 1480 nach Lissabon, wo man
it Auszeichnung aufnahm. Er machte auf der Flotte des Diego Can eine
ckungsreise und untersuchte die Inseln an der Küste von Afrika bis an den
Zaire. Auch entdeckte er die Insel Fayal, wo er mehre Jahre lang sich auf=
und zur Entdeckung der übrigen Azoren beitrug. Dann zum Ritter ernannt,
r in seine Vaterstadt zurück, wo er 1492 einen Erdgloben verfertigte, der
alle Spuren der damaligen Unbekanntschaft mit dem wahren Umfange der
an sich trägt. Nach mehren Reisen starb B. 1506 in Lissabon. Ältere spa=
Geschichtschreiber behaupten, daß er mehre Entdeckungen gemacht und sei=
Freunde Colombo die Idee von dem Dasein eines andern Erdtheils gegeben
Robertson (in der „Geschichte von Amerika„) und Andre widersprechen dieser
uptung. Es fehlt an zuverlässigen Nachrichten.

Behandlung ist, in Beziehung auf das Ästhetische, die Art und Weise,
Stoffe, gemäß einer ästhetischen Idee und demnach entsprechend dem Zwecke
r Kunst, eine Form zu ertheilen. Ist der Gegenstand glücklich gefunden, sagt
, dann tritt die Behandlung ein, die wir in die geistige, sinnliche und mecha=
eintheilen möchten. Die geistige arbeitet den Gegenstand in seinem innern
mmenhange aus, sie findet die untergeordneten Motive: und wenn sich bei
ahl des Gegenstandes überhaupt die Tiefe des künstlerischen Genies beurthei=
st, so kann man an der Entdeckung der Motive seinen Reichthum, seine Fülle
ebenswürdigkeit erkennen. Die sinnliche Behandlung würden wir diejenige
, wodurch das Werk durchaus dem Sinne faßlich, angenehm erfreulich und
inen milden Reiz unentbehrlich wird. Die mechanische zuletzt wäre diejenige,
ch irgend ein körperliches Werkzeug auf bestimmte Stoffe wirkt und so der
ihr Dasein, ihre Wirklichkeit verschafft. Regeln für die geistige Behand=
welche das Werk des Genies und die Frucht der Begeisterung ist, lassen sich
den durch Erforschung derselben an den vollkommenen Werken solcher Künst=
e mit Genie und Begeisterung darstellten. Im Allgemeinen ergibt sich die
ng, ein in sich beschlossenes Ganzes ästhetischer Ideen in organischem Zusam=
nge harmonisch und mit lebendigster Anschaulichkeit vor die Einbildungskraft
gen. Das Dasein ästhetischer Ideen in des Künstlers Seele wird vorausge=
die Gesetze für die geistige Behandlung sind demnach lediglich auf die Entfal=

tung derselben gerichtet, welche der auf die Thätigkeit der Einbildungskra
rende zurückwirkende Verstand vorschreibt. Sucht nun der Künstler die in
pfung seiner Einbildungskraft außer sich darzustellen, so tritt die mecha
handlung ein, welche verschieden sein muß nach den verschiedenen Mitteln
fen, deren sich die verschiedenen Künste bedienen. Der Tonsetzer setzt sie
Noten, der Dichter setzt sie in gemessene Worte, der Architekt und Bil
oder haut sie in Stein oder andre Massen, der Maler trägt sie mit Farben
Grund. Für die mechanische Behandlung gibt die Technik Gesetze. D
Behandlung macht eine Darstellung zum schönen Werke, die mecha
Kunstwerke: beide machen ein schönes Kunstwerk. Die eine gibt dems
äußere, die andre seine innere Zweckmäßigkeit, durch deren innige Verb
lein die Vollkommenheit besteht. Die äußere Zweckmäßigkeit gibt Zusa
mung der Wirkungen, die innere gibt Zusammenstimmung der Theile
zum Ganzen. Damit diese bewirkt werde, muß Vollständigkeit, Rich
Ordnung in dem Kunstwerk sein, welches demnach die Punkte sind, we
der mechanischen Behandlung ankommt. Die sinnliche Behandlung end
sich zum Theil auf das Geistige, zum Theil auf das Mechanische im K
und geht in beiden Beziehungen auf Correctheit, als durchgängige Ang
eines Kunstwerks im Äußern und Innern, der Ausführung und dem
zu dem Gesetze der Schönheit gedacht. Die Eigenschaften, welche ein
dadurch erhält, sind Reinlichkeit im Innern und Äußern, Deutlichkeit u
heit; nur durch erstere wird es lieblich, nur durch letztere faßlich. — M
jene drei Behandlungsarten ästhetischer Stoffe zu schönen Kunstwerken a
handlung des Genies, des Verstandes und des Geschmackes nennen, welc
stesvermögen nur im vereinten Zusammenwirken ein Werk schöner Ku
bringen können. Das erste erfindet und entwirft, das zweite regelt die A
und bietet dazu die Mittel dar, das dritte urtheilt so hier wie dort über
mäßigkeit.

Behr (Wilhelm Joseph), k. bairischer Hofrath, geb. 1775 zu
jetzt Bürgermeister in Würzburg, war von 1799—1821 Professor d
rechts daselbst und von 1819—21 Abgeordneter der Universität zur zwe
mer der bairischen Ständeversammlung. Er hatte in Würzburg und G
Rechte, hierauf die Praxis der beiden Reichstribunäle in Wien und We
Theils durch mündlichen Vortrag, theils durch gediegene Schriften
Verbreitung der constitutionellen Lehren in Deutschland mitgewirkt, un
Biederkeit seines Charakters selbst bei seinen Gegnern eine hohe Achtung
Bei der öftern Abänderung des deutschen Staatsrechts, in seiner Periode
einer Hochschule, prüfte er sorgfältig die neu aufgestellten Grundsätze. E
sich, die wahren Absichten Derjenigen, welche jene Umwälzung veranla
nöthige Licht zu setzen und was daraus folgen würde, freimüthig darzust
gleich aber durch zarte Behandlung keinen Gegner zu reizen. Doch soll
seiner vielleicht mißverstandenen Äußerungen nach beendigtem Landtage,
auf dem Lehrstuhl, Anstoß erregt haben. Als daher die Stadt Würzbur
ersten Bürgermeister wählte und er diese ehrenvolle Wahl nicht unbeding
sondern nur in dem Falle, daß die Regierung ihm gestatten würde, die
meisterstelle neben der Professur zu verwalten, wurde er als Professor
quiescirt und ihm nun freigelassen, die Bürgermeisterstelle anzunehmen.
geschah, doch äußerte er seine Empfindlichkeit über die Quiescirung in se
den Druck bekannt gemachten Anrede an den Stadtmagistrat. In sein
Verhältnisse stellte er nun kräftig Verwaltungsmißbräuche ab, leitete gut
tungen und suchte durch seine Zeitschrift: „Unterhaltung des Bürgerme
seinen Mitbürgern", sich als deren Freund und Rathgeber zu bethätigen

-gungen des Gemeindewohls redlich zu erforschen. Seine literarische Neben-
-ftigung ist auf Anfertigung eines neuen Systems der Staatswirthschaft ge-
-t. Seine frühern bei Meusel verzeichneten Hauptwerke waren auf Berichti-
der allgemeinen Staatsrechtslehre, theils als Leitfaden zu akademischen Vor-
-gen, theils auf Feststellung eines Rechtszustandes im Felde der Politik gerich-
Über die kurhessische Domainenkäufersache urtheilte er den Domainenkäufern
-ig. Seine Andeutungen in Beziehung auf die finanziellen Momente der neuen
Verfassung von 1818 bahnten ihm, als Kenner einiger Wünsche des Publicums
-n Landtag, wol den Weg zum Abgeordneten der Ständeversammlung.

Beichtbrief war ein Brief, worin Jemandem vom Bischof die Erlaubniß
-lt wurde, sich von einem freiwillig erwählten Geistlichen absolviren zu lassen.
Geistlichen konnten ihre Schwachheitssünden einem jeden Clerico beichten,
-ei Todsünden war allemal der Archipresbyter der gehörige Beichtvater, und die-
-ußte bei dem Archidiacono beichten. Die gemeinen Leute beichteten gewöhn-
-ur einmal des Jahres, die Reichen hielt man an, daß sie wenigstens alle Mo-
-inmal beichteten.

Beichte ist der kirchliche Gebrauch, nach welchem der Christ zu gewissen
-, namentlich vor dem Genusse des heiligen Abendmahls, ein Bekenntniß seiner
-en vor dem Geistlichen ablegt. Die katholische Kirche fodert von dem Beichten-
-as Bekenntniß seiner einzelnen Vergehungen; die evangelische Kirche verlangt
-in allgemeines Bekenntniß. Doch stellt es auch diese Kirche ihren Mitgliedern
einzelne Vergehungen dem Beichtvater zu offenbaren und das schuldbewußte
durch ein solches Bekenntniß zu erleichtern, weßhalb die protestantischen Geist-
ebenso wie die katholischen verpflichtet sind, das ihnen im Beichtstuhle An-
-ute unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu bewahren. In der evangeli-
Kirche ist die Beichte an einigen Orten eine besondere, indem Jeder einzeln
Bekenntniß seiner Sünden ablegt, an andern eine allgemeine, indem diese
Mehren, welche sich zu diesem Zwecke versammelt haben, zugleich geschieht.
wo der Geistliche die einzelnen Gemeindeglieder näher kennt, scheint die be-
-re Beichte zweckmäßiger zu sein, weil sie es dem Geistlichen möglich macht,
-nen Ermahnungen und Tröstungen besondere Verhältnisse zu berücksichtigen
-arum eindringlicher zu sprechen. Durch die Gelegenheit, welche die Beichte
Geistlichen darbietet, Anleitung zur Selbstprüfung zu geben, zu erwecken, zu
-n, zu ermahnen und zu trösten, wird sie ein den Zweck der öffentlichen Re-
-übung wirksam befördernder Gebrauch. Die Worte, welche bei dieser Hand-
-esprochen werden, pflegen stärker als die Predigt zu wirken, weil sie mehr
-lich sein können, auch von dem zur Andacht erweckten Beichtenden näher auf
Zustand bezogen werden. Ferner gründet sich die Beichte auf die sehr wahre
-on der Unvollkommenheit der menschlichen Tugend, und befriedigt das Be-
-ß des schuldbewußten Herzens, durch das Bekenntniß seiner Schuld sich zu
-tern. Darum behielten die Reformatoren diesen Gebrauch bei, obgleich sie
-, daß er nicht von Christo vorgeschrieben, sondern aus den Anstalten der
Kirchenzucht entstanden ist, weßhalb sie auch keine unbeschränkte Nothwen-
desselben behaupteten. Daß mit der Beichte, in der katholischen Kirche beson-
mancher Mißbrauch getrieben worden ist, kann ihr nicht zum Vorwurf ge-
-, denn es ist das Loos aller, auch der heilsamsten Anstalten, daß sie von dem
-e und der Leidenschaft entstellt und zu unwürdigen Zwecken gebraucht werden.
Buße.) Wie z. B. Beichtväter sich in Staatssachen eingemischt haben, er-
Grégoire in seiner „Hist. des confesseurs des empereurs, des rois etc."
1824). N.

Beigel (Georg Wilhelm Sigmund), königl. sächs. geh. Legationsrath und
-ibliothekar zu Dresden, geb. zu Ippesheim in Franken am 25. Sept. 1753,

tung derselben gerichtet, welche der auf die Thätigkeit der Einbildungskraft wäh-
rende zurückwirkende Verstand vorschreibt. Sucht nun der Künstler die innere Schö-
pfung seiner Einbildungskraft außer sich darzustellen, so tritt die mechanische Be-
handlung ein, welche verschieden sein muß nach den verschiedenen Mitteln und Wei-
sen, deren sich die verschiedenen Künste bedienen. Der Tonsetzer setzt seine Ideen in
Noten, der Dichter setzt sie in gemessene Worte, der Architekt und Bildner gießt
oder haut sie in Stein oder andre Massen, der Maler trägt sie mit Farben auf einen
Grund. Für die mechanische Behandlung gibt die Technik Gesetze. Die geistige
Behandlung macht eine Darstellung zum schönen Werke, die mechanische zum
Kunstwerke: beide machen ein schönes Kunstwerk. Die eine gibt demselben sein
äußere, die andre seine innere Zweckmäßigkeit, durch deren innige Verbindung al-
lein die Vollkommenheit besteht. Die äußere Zweckmäßigkeit gibt Zusammenstim-
mung der Wirkungen, die innere gibt Zusammenstimmung der Theilverhältnisse
zum Ganzen. Damit diese bewirkt werde, muß Vollständigkeit, Richtigkeit und
Ordnung in dem Kunstwerk sein, welches demnach die Punkte sind, worauf es bei
der mechanischen Behandlung ankommt. Die sinnliche Behandlung endlich bezieht
sich zum Theil auf das Geistige, zum Theil auf das Mechanische im Kunstwerk,
und geht in beiden Beziehungen auf Correctheit, als durchgängige Angemessenheit
eines Kunstwerks im Äußern und Innern, der Ausführung und dem Entwurf
zu dem Gesetze der Schönheit gedacht. Die Eigenschaften, welche ein Kunstwerk
dadurch erhält, sind Reinlichkeit im Innern und Äußern, Deutlichkeit und Wahr-
heit; nur durch erstere wird es lieblich, nur durch letztere faßlich. — Man könnte
jene drei Behandlungsarten ästhetischer Stoffe zu schönen Kunstwerken auch die Be-
handlung des Genies, des Verstandes und des Geschmackes nennen, welche drei Gei-
stesvermögen nur im vereinten Zusammenwirken ein Werk schöner Kunst hervor-
bringen können. Das erste erfindet und entwirft, das zweite regelt die Ausführung
und bietet dazu die Mittel dar, das dritte urtheilt so hier wie dort über die Zweck-
mäßigkeit.

Behr (Wilhelm Joseph), k. bairischer Hofrath, geb. 1775 zu Sulzheim,
jetzt Bürgermeister in Würzburg, war von 1799—1821 Professor des Staats-
rechts daselbst und von 1819—21 Abgeordneter der Universität zur zweiten Kam-
mer der bairischen Ständeversammlung. Er hatte in Würzburg und Göttingen die
Rechte, hierauf die Praxis der beiden Reichstribunäle in Wien und Wetzlar studirt.
Theils durch mündlichen Vortrag, theils durch gediegene Schriften hat er zur
Verbreitung der constitutionellen Lehren in Deutschland mitgewirkt, und durch die
Biederkeit seines Charakters selbst bei seinen Gegnern eine hohe Achtung gewonnen.
Bei der öftern Abänderung des deutschen Staatsrechts, in seiner Periode als Lehrer
einer Hochschule, prüfte er sorgfältig die neu aufgestellten Grundsätze. Er bemühte
sich, die wahren Absichten Derjenigen, welche jene Umwälzung veranlaßten, das
nöthige Licht zu setzen und was daraus folgen würde, freimüthig darzustellen, zu-
gleich aber durch zarte Behandlung keinen Gegner zu reizen. Doch sollen einige
seiner vielleicht mißverstandenen Äußerungen nach beendigtem Landtage, besonders
auf dem Lehrstuhl, Anstoß erregt haben. Als daher die Stadt Würzburg ihn zum
ersten Bürgermeister wählte und er diese ehrenvolle Wahl nicht unbedingt annahm,
sondern nur in dem Falle, daß die Regierung ihm gestatten würde, die Bürger-
meisterstelle neben der Professur zu verwalten, wurde er als Professor temporär
quiescirt und ihm nun freigelassen, die Bürgermeisterstelle anzunehmen. Letzteres
geschah, doch äußerte er seine Empfindlichkeit über die Quiescirung in seiner durch
den Druck bekannt gemachten Anrede an den Stadtmagistrat. In seinem neuen
Verhältnisse stellte er nun kräftig Verwaltungsmißbräuche ab, leitete gute Einrich-
tungen und suchte durch seine Zeitschrift: „Unterhaltung des Bürgermeisters mit
seinen Mitbürgern", sich als deren Freund und Rathgeber zu bethätigen und die

len, weil die Türken nach Mondenjahren rechnen. Es ist gebräuchlich, daß
esem Feste die Geringern den Vornehmern Geschenke verehren, welche Sitte
nst auch auf die Europäer erstreckte, die den Großen der Pforte, den Bassen
adis, Geschenke machen mußten. Auch der Großherr pflegt an diesen Tagen
en und Geschenke zu spenden. Sechzig Tage nach diesem ersten großen Bei-
tritt ein zweites, das kleine Beiram, ein. Sie sind die einzigen Feste,
Feier die mohammedanische Religion ihren Bekennern zur Pflicht macht.
Beireis (Gottfried Christoph), Professor der Naturgeschichte, Physik,
ie und Medicin auf der Universität Helmstädt, ein gelehrter Sonderling, war
ehemaligen freien Reichsstadt Mühlhausen den 28. Febr. 1730 geb., wo
Vater, eine Magistratsperson, sich mit Pharmacie beschäftigte. Von 1750
studirte er in Jena die Rechte als Brotwissenschaft, aus Neigung aber Ma-
tik, Physik, Chemie und Medicin. Er machte hierauf drei Jahre lang Rei-
heils um seine Kenntnisse zu erweitern, theils aber auch, um seine im Felde
hemie gemachten Entdeckungen ins Geld zu setzen. Diese Reisen, welche
ens ein undurchdringliches Dunkel deckt, gingen wahrscheinlich durch Frank-
Italien, die Schweiz, Holland und Deutschland. 1756 kam er zurück und
e bedeutende Summen Geldes mit. In demselben J. ging er nach Helm-
und studirte unter dem berühmten Heister die Chirurgie. Nach Heister's Tode
essen medicinische und chirurgische Praxis meistens auf ihn über. Der Her-
Karl ernannte ihn 1759 zum ordentlichen Professor der Physik, 1762 zum
tlichen Professor der Medicin und 1767 zum Hofrath. Ein Jahr darauf er-
r die Professur der Chirurgie, und 1802 ernannte ihn der Herzog Karl Wil-
Ferdinand zu seinem Leibarzt. Er starb den 17. Sept. 1809, war sehr
n, hatte viel natürlichen Verstand und einen großen Reichthum an Kennt-
; er war ein uneigennütziger, sorgfältiger Arzt und nützlicher Lehrer; seine
räche waren anziehend; Gelehrte und vornehme Reisende, die ihn häufig be-
en, empfing er mit freundlichem Wohlwollen. Eitelkeit war jedoch die eigent-
Triebfeder seiner Handlungen. Er lebte fast ohne allen Umgang, blieb un-
rathet und war bemüht, sich ein geheimnißvolles Ansehen zu geben. Sein
war mit Sonderbarkeiten und vielen Gegenständen angefüllt, die theils wirk-
lten und kostbar waren, theils mit besonderer Geschicklichkeit von ihm dafür
egeben wurden. Er zeigte siebzehn verschiedene Sammlungen von Gegen-
den schöner Kunst, der Wissenschaften, der Natur, Mechanik u. a. m., und
sein ganzes Leben und große Summen darauf verwandt, sie zusammenzu-
gen. Seine Gemäldesammlung enthielt manches kostbare Stück, ob er gleich
Nachahmungen für Originale ausgab, wie z. B. die Nacht von Correggio,
sogar behauptete, von jedem großen Meister die vorzüglichsten Stücke zu be-
, sodaß seine Sammlung unter allen die reichste sei. Außerdem besaß er die
berühmten Vaucanson'schen Automate, die von Droz verfertigte sogenannte
uhr und andre Kunstwerke. Von großer Wichtigkeit waren seine physio-
h-anatomischen Präparate, und unter diesen als einzig die Lieberkühn'schen.
Münzcabinet enthielt viele alte Goldmünzen und war von einem ansehnlichen
he. Selten und am wenigsten Kennern zeigte er eine durchsichtige Masse, die
als ein Hühnerei war, und von der er behauptete, daß sie ein Diamant von
Karat Gewicht sei, den alle Fürsten der Erde nicht zu bezahlen im Stande
. Er erzählte, daß der Kaiser von China dies kostbare Juwel bei ihm versetzt
und wußte diese Fabel mit allen Einzelnheiten auszuführen. Nach seinem
fand man diese vorgebliche Kostbarkeit nicht mehr in seiner Verlassenschaft.
verständige behaupten, daß es ein madagaskarischer Kiesel gewesen sei. So
eben auch der Werth sein mochte, den B. selbst diesen Sammlungen bei-
so kann man doch nicht leugnen, daß sie ein außerordentliches Vermögen er-

Beil (Johann David), Schauspieler, geb. 1754 zu C
eine sehr mangelhafte Erziehung. Aber die Natur hatte ihn
Geist vortheilhaft ausgestattet und ihm einen glücklichen Lei
Früh entzückte ihn die Gewalt der Dichtkunst. Begebenheiten
ner Vaterstadt vorfielen, besang er mit komischer Laune. Die
Wunsches, in Leipzig die Rechte zu studiren, dankte er einem
cier, der ihn von jeher geliebt hatte. Die Vorliebe zu Platner'
indeß sein Rechtsstudium zurück. Die Zwischenzeit widmete
kunst. Aber die Launen des Spielglücks gaben bald seinem Leben
tung und führten ihn dem Theater zu. Nachdem er bei der Sey
spielergesellschaft, welche sich eben in Leipzig befand, vergeblich ein
sucht hatte, ging er zu einer Gesellschaft nach Naumburg Hier sp
Junge, Bediente, Fürsten, Bauern und Helden. Die Truppe g
wo ihn der damalige Statthalter, Karl von Dalberg, kennen ler
dem Herzoge von Gotha empfahl. B. ward 1777 Mitglied v
theater und gefiel ausnehmend. Komische Charakterrollen der g
Bediente, Bauern, Dümmlinge, gutherzige Bursche, waren sei
gab der Herzog das Hoftheater auf, und Beil ließ sich bei dem n
kurfürstl. Theater zu Manheim anstellen. Gegen das Ende
ward B. abermals von der Spielsucht ergriffen, die er jedoch b
Mißmuth bemächtigte sich seiner Seele und zehrte endlich seine
Er starb 1794 im 40 Lebensjahre. Wir besitzen von Beil verf
und Lustspiele (Zürich und Leipzig 1794, 2 Bde.). Iffland ward
s. dessen „Theateralmanach" von 1808.

Beilbrief, der schriftliche Vertrag mit einem Schiffszi
den Bau eines Schiffs; deßgleichen die Verschreibung über Gelder,
bau aufgenommen werden.

Beilegen, in der Schiffersprache, die Segel des Schiffes
der richten, daß sich der Wind darin fängt und das Schiff mit gl

lin, genoß er daselbst eines guten Schulunterrichts, besonders von G. L.
ng auf dem grauen Kloster. Seit 1803 studirte er in Halle. Hier lehrte
Wolf, dem in Bekker ein Schüler ward, den er selbst in der Folge für den
sten befähigten erklärte, das Vermächtniß seiner philologischen Wissenschaft
hmen und weiter zu führen. Nach dreijährigem Fleiße, wobei er auch die
Sprachen sich aneignete, erhielt B. den Doctorgrad und wurde 1807 von
iß. Regierung zu einer philologischen Lehrstelle an der Universität zu Berlin
t, deren Errichtung damals im Werke war, aber erst später zu Stande kam.
ntritt seiner Professur reiste er im Mai 1810 nach Paris, wo er bis zum
812 blieb und die handschriftlichen Schätze der Bibliothek benutzte, haupt-
für den Platon collationirend und für einige Redner und Grammatiker.
ademie der Wissenschaften zu Berlin erwählte ihn 1815 zu ihrem Mitgliede,
dte ihn mit dem Auftrage, für die von ihr beabsichtigte Herausgabe eines
s inscriptionum graecarum" die Papiere von Fourmont zu benutzen, wie-
nach Paris, von wo er noch im nämlichen Jahre zurückkehrte. 1817 trat
gelehrte Reise nach Italien an, beauftragt, zunächst in Verona, mit seinem
hen Collegen Göschen, die von Niebuhr in einem Codex rescriptus ent-
Institutionen des Gajus ans Licht zu ziehen und sodann eine von der Aka-
r veranstaltende Ausg. des Aristoteles vorzubereiten. Zwei Winter brachte
om zu, im Gebrauche der Bibliotheken ungewöhnlich begünstigt auf Ver-
g seines Gastfreundes Niebuhr. Dann hielt er sich in Florenz, Venedig,
Monte Cassino, Cesena, Ravenna und Mailand auf. 1819 reiste er
rin nach Paris, brachte den Sommer 1820 in England, vorzüglich in Or-
ambridge und London zu, und kehrte sodann über Leiden und Heidelberg
erlin zurück. Mit welchem Fleiß und Geiste er an allen diesen Orten wis-
tliche Schätze eingesammelt, ist aus dem bisher im Druck erschienenen, wie
nd es auch sei, nur unvollständig zu ermessen. Es genüge hier, die „Anec-
raeca", 3 Bde. grammat. Inhalts; Ausg. von Apollonius Dyskolus „De
mine" (vorher ungedruckt) und „De syntaxi", von Theognis (um 150
ermehrt), von Koluthus, Demosthenes u. a. attischen Rednern, der Bi-
des Photius, der Scholien zur Ilias 2c., anzuführen.

Bekker (Elisabeth, Witwe Wolff), eine Zierde der holländ. Literatur im
er schönen Künste. Wenig Schriftstellerinnen verbanden mit einem großen
so viel Würde und strenge Sittlichkeit, als es bei Elisabeth der Fall war.
größer war auch die Wirkung ihrer zahlreichen Schriften, von welchen mehre,
ers ihre Romane „Willem Leevend" in 8 Bdn.; „Briefe von A. Blankart
Wildschut" und die „Geschichte von Sara Bürgerhart" in der holländ. Lite-
ür classisch gelten. Sie schrieb ihre wichtigsten Werke in Verbindung mit
r nah verbundenen Freundin, Agathe Deken (s. d.), und es ist unbekannt
n, wer von ihnen den größern oder geringern Theil an der Zusammenstel-
habt hat. Müller in Itzehoe hat einige dieser Schriften ins Deutsche über-
Elisabeth war 1738 in Vlißingen geb. und starb 1804 im Haag. Ihre
ennliche Freundin im Leben folgte ihr 9 Tage nachher im Tode. Sie liegen
n Friedhof in Scheveningen vereinigt.

Bekleidungsmaterialien (beim Festungsbau). Bekanntlich bleibt,
der natürlichen Schwere der Körper, die mit einer steilen Abdachung aufge-
e Erde nicht lange in dieser Form, sondern rollt bald zu einer flächern, selten
) Grad betragenden Abdachung herab. Da nun aber bei Festungswerken
Schanzen die Steilheit der nach Außen gekehrten Böschung des Grabens,
und der Brustwehr das Erklimmen derselben erschwert und also die Festig-
eutend vermehrt, so sucht man diese Steilheit durch festere dort angebrachte
ände länger zu erhalten, und nennt diese Dinge die Bekleidung oder das

die Faschinen, befestigt. Wenn man endlich mit Flechtwerke b
man längs der zu bekleidenden Fläche Pfähle ein, die man du
und auf Art der Schanzkörbe mit Ruthen umflicht. Wird dies i
zelne Stücken und zum Fortbringen eingerichtet gemacht, so erh
Hurden. In der Eile und im Nothfalle bedient man sich auch
der Baumstämme, Breter, Sand- und Wollsäcke, Kisten, Fäss
ders sind erstere zur Bekleidung der Grabenböschungen in Feld
Ganz anders ist es dagegen bei Festungen, welche der Zeit und
schütze trotzen sollen. Hier wird eine Bekleidung von festerm
Meistens wählt man dazu Granit oder Ziegel, und nennt die zu
geführten Mauern Futtermauern. Sie bekleiden nun entweder
Grabens nach dem Wall zu (Escarpe), oder den ganzen Wall bis
auch bis an die Krone der Brustwehr, und heißen hiernach halbe,
ganze Futtermauern; doch sind die, welche höher als 24—30
Transport längerer Sturmleitern sehr schwierig ist, von Überflu
dung. Auch die Böschung des Grabens nach dem Felde zu (Co
meist eine Futtermauer. Die Futtermauern werden nie senkrech
dern haben, um desto fester zu sein, eine kleine Böschung. Di
Futtermauer richtet sich besonders nach der Schwere des darauf
Um die Bekleidungsmauer noch fester mit dem Wall zu verbinden
barer zu machen, werden hinter ihr etwa alle 18′ Strebepfeiler au
entweder viereckig, oder nach dem Wall, oder auch nach der Mau
am andern Ende sind und die Festigkeit vermehren. Eine alte u
oft angewendete Idee, diese Strebepfeiler zu überwölben und
Wall durchgehen zu lassen, ist in neuerer Zeit von den Franzosen
men, und die Einrichtung revêtement de décharge benannt wo
ein alter Streit, ob die Futtermauern überhaupt nützlich oder verw
für sie sprechen, führen die Schwierigkeiten, welche der Stürmen
die Gegner die großen Kosten, die sie verursachen, und den Umstan
in einen bloß von Erde in natürlicher Böschung aufgeführten W

Belagerung. Der Angriff eines befestigten Platzes kann geschehen 1) Überfall (Überrumpelung, Coup de main), wenn der Vertheidiger un- am ist, oder dem Angreifenden Verrath behülflich wird, sodaß er unbemerkt geheime oder unbewachte Zugänge in den Ort dringen kann; 2) durch einen en (bruskirten) Anlauf und gewöhnlich damit verbundenen Sturm und ersteigung (Escalade), wenn der Ort nicht stark besetzt oder noch nicht in ge- en Vertheidigungsstand gebracht ist, oder wenn der Angreifende keine Zeit zu ren oder Kräfte und Mittel genug zu seiner Absicht hat (neuerdings ist diese iffsart besonders empfohlen worden, vorzüglich wenn sie durch kräftige und ckte Anwendung des Geschützes unterstützt werden kann); 3) durch Ein chlie- außerhalb der Schußweiten (Blockiren, s. d.); 4) durch die förmliche agerung. Erst schließt das Belagerungsheer den Platz ein, um ihm die r und alle Verbindung nach Außen abzuschneiden; man kundschaftet die Ört- t, Befestigungsart, Vertheidigungskraft, auch wol die schwachen Seiten aus, r nach den Angriffsplan zu entwerfen, läßt das Belagerungsgeschütz, die er- che Munition und Schanzarbeitszeug herankommen, auch die zur Belage- nöthigen Bedürfnisse (Faschinen, Schanzkörbe u. dgl.) in den Parks fertigen ret halten. Es ist die Aufgabe des die Belagerung leitenden Ingenieurs, Bedarf, seine Zeit, die Widerstandsfähigkeit der Festung und die ihm zu stehenden Mittel genau zu berechnen und den Angriffsplan sowol hiernach ch den Umständen, die sich ihm von Seiten des Feindes entgegenstellen, ein- en. Liegen vor der Festung detachirte Werke, so müssen sie erst erobert wer- damit man in einer Entfernung von 500 — 900 Schritten vom bedeckten die Trancheen eröffnen könne. Wenn sie gehörig abgesteckt (tracirt) sind, gewöhnlich in einer Nacht mehre Arbeitercolonnen, mit Faschinen und zeug versehen und durch Truppen gedeckt, gegen die Festung bis zur Trace nd graben rasch einen Graben. Jeder Arbeiter legt seine Faschine vor sich, die Erde darüber, und so entsteht eine Art Brustwehr (erste Parallele, ein geschützter Sammelplatz für die gegen die Festung zu richtenden Kräfte. Vertheidiger suchen durch Ausfälle und Entgegenwirken aller Art die Arbeiter treiben, ihre Werke zu zerstören, die Belagerer hingegen sich darin immer zu setzen, Batterien anzulegen und dann durch besonders geführte Lauf- den (s. d.) und neue, die Festung immer enger einschließende Parallelen sich Graben zu nähern, während unaufhörlich das Geschütz aus den Ricochet-, ontir- und Brechebatterien gegen die Besatzung und gegen die Geschosse und e der Belagerten in Thätigkeit erhalten wird. Hiermit pflegt auch das Bom- ment aus den Mörserbatterien verbunden zu werden (vgl. Batterien), um Besatzung von den Werken zu vertreiben, Werke zu zertrümmern, Gebäude, azine u. dgl. zu zerstören. Aus der letzten Parallele, die schon dem Festungs- n sehr nahe liegt, bereitet man sich zum Übergang über denselben und legt tsächlich Brechen (s. d.). Auch kömmt hier der Minenkrieg (s. Minen), n solcher nöthig ist, in Gang. Über den Graben geht man in Sappen (s. d.) ähnlichen bedeckten Gängen, und wenn er mit Wasser angefüllt ist, auf plat- Fahrzeugen, Flößen, Brücken. Je näher man der Festung rückt, desto nöthiger, auch schwieriger, werden die Deckungsmittel für jede Verrichtung der Bela- . Sind endlich die Brechen gangbar, die Werke der Festung möglichst zer- die Besatzung und deren Geschütz geschwächt, so erfolgt der Sturm oder die igung des Walles. 5.

Belehnung, die mit gewissen Feierlichkeiten begleitete Verleihung eines s. In der deutschen Reichsverfassung war ein Unterschied zwischen Thron- und andern. Über letztere ward die Belehnung im Reichshofrathe ertheilt, ene, dergleichen nur Kurfürsten- und Fürstenthümer waren, vom Kaiser in

Person. Unsere souverainen Fürsten nennen die wichtigern von ihnen den Lehen ebenfalls Thronlehen.

Belem (spr. Belángh), eigentlich Bethlehem, ein Stadttheil tier von Lissabon; ehemals ein Marktflecken, an dem Platze, wo einst nuel, nach Vasco da Gama's erster Rückkehr aus Indien 1499, Ehren der Geburt Christi gebaut und das berühmte Hieronymitenklo hatte, in welchem sich die prachtvolle, mit weißem Marmor bekleidet königl. Familie befindet. Nach dem Erdbeben von 1755 wurde die kirche wieder im gothischen Style aufgebaut. In Belem residirte so Familie; aber seitdem das Schloß abgebrannt ist, verlegte sie ihren Si 2 Legoas davon sehr einsam gelegenen Schlosse Queluz, das sie bis zu nach Rio-Janeiro bewohnte. Das neue königl. Schloß in Belem is vollendet. Es hat eine vortreffliche Lage mit der Aussicht nach dem Meere. In Belem haben viele Vornehme und die meisten Geschäfts den höhern Stellen ihre Wohnungen. Daselbst befindet sich auch die Senhora da Ajuda, in deren Nähe der botanische Garten mit einem boratorium und dem Naturaliencabinet liegt. Letzteres enthält merkw sen von gediegenem Kupfer aus Brasilien und ein großes Stück von Sandstein mit Kalkspatkrystallen. Noch sind bei Belem der köni (a Quinta da Raynha) mit einer Menagerie und vielen Vogelhäusern Vögel, und der große königl. Thiergarten, vorzüglich aber der alte, baute, mit Batterien versehene Thurm, Torre de Belem, zu bemerk kein Schiff passiren darf, ehe es visitirt worden ist.

Beleuchtung, in der Malerei die Art und Weise, wie sich mälde das natürliche oder künstliche Licht über die Gegenstände verbreite hängt ab von der angenommenen Scene der Tages- und Jahreszeit, rung u. s. w., und ist zum Theil eine Folge der malerischen Anordnun tion). Anders ist die Abend-, anders die Mittagsbeleuchtung, and leuchtung im Winter, anders im Sommer, anders im Freien, anders i senen Raum, und die Gegenstände werden, je nachdem man die eine o Beleuchtung wählt, ein verschiedenes Ansehen gewinnen. Die Bel demnach ein wichtiges Mittel des Ausdrucks, mit welchem der Künstle genaues Studium der Natur, sowol in Rücksicht der besondern Wirkun thümlichen Farben als auch in Rücksicht der Änderung derselben du ßern oder kleinern dazwischen liegenden Luftmassen, vertraut werden heit der Beleuchtung ist einem Gemälde ebenso nothwendig als Einhe sie wird den Künstler, besonders in historischen Stücken, oft zu einer Wahl oder doch zu einer Milderung oder Verstärkung der eigenthümli nöthigen, indem er nach dem besondern Orte der Gegenstände sie o dunkler darstellen muß, als sie in der Natur sind. (Vgl. Farbenge

Belfast, Handelsstadt in Irland, mit einem Hafen, in der Antrim. Ein schiffbarer Canal in der Mündung des Lagan vereinigt mit dem Landsee Lough-Neagh. Die Stadt ist gut gebaut; die Straße gut gepflastert und bei Nacht gut erleuchtet. Seit 1758, wo B. nur 8 zählte, ist die Bevölkerung bis auf 40,000 gestiegen. Die Leinen- u wollenmanufacturen beschäftigen über 2000 Menschen. 58 den Einw. Schiffe hatten 1816 8235 Tonnen Ausfuhrgut (an Werth 2,900,00 größtentheils nach entfernten Weltgegenden geladen. B. hat zwei sch kirchen, eine Menge Bethäuser für Religionsverwandte aller Art, ein für Blinde, und vorzüglich eine Armenanstalt, in welcher auf Kosten thätigen Gesellschaft über 400 Personen verpflegt werden, und arme terricht genießen.

gien, die ehemal. östr. Niederlande, welche jetzt zum Königreich der
e gehören. Ursprünglich war Belgium im alten Gallien das Land der
n und Atrebaten, in der Gegend von Amiens und vielleicht auch von
S. des Staatsr. Raoux Diss. „Sur l'origine du nom de Belge etc.",
826.)

gier, ein Gemisch von deutschen und keltischen Völkerschaften am
Ocean bis an den Rhein und von der Marne und Seine bis an die südl.
des Rheins, der mit der Maas vereinigt ist. Als bis auf Cäsar von
t deutsche Völker über den Rhein drangen und die Kelten theils verjag-
sich mit ihnen vereinigten, so entstand daraus ein gemischtes Volk, das
rache und Sitten mehr den Deutschen als den Kelten näherte. Cäsar
apferer als die übrigen Gallier, besonders diejenigen, welche nördlich an
n Deutschlands wohnten und mit den Deutschen noch in genauer Ver-
unden.

grad, Griechisch-Weißenburg, türkische Handelsstadt und Festung in
am Zusammenflusse der Sau und Donau, mit 30,000 Einw., begreift:
stung oder das Oberschloß, in der Mitte des Ganzen, welches die Donau
hohe Wälle, feste Thürme, dreifache Gräben hat und mit Minen und
en Casematten versehen ist; Residenz des Pascha von Servien, mit der
chee, deren es überhaupt 14 in Belgrad gibt. Zwischen der Festung
brigen Stadttheilen ist ein leerer, 400 Schritte breiter Zwischenraum.
Wasserstadt, der hübscheste Theil der Stadt, mit Wällen und Gräben,
den am Zusammenflusse der beiden Ströme. 3) Die Raitzenstadt, westl.
rom, mit Pallisaden umgeben. 4) Die Palanka, welche gegen S. und
tung umgibt. B. ist schlecht gebaut; die Straßen sind nicht gepflastert.
der Stadt ankern die Donauschiffe zwischen drei Inseln. An der Mün-
Saustroms liegt die Zigeunerinsel. — Gegen Ende des 11. Jahrh.
oberte B. der ungarische König Salomo von den Griechen; bei dieser
g soll, einer ältern, auf der kaiserl. Bibliothek zu Wien befindlichen Chro-
, zum ersten Mal mit Schießpulver aus Donnerbüchsen geschossen wor-
In den folgenden Zeiten war die Stadt abwechselnd im Besitz der Grie-
garen, Bosnier und Servier, von welchen letztern sie im Anfange des 15.
Kaiser Sigismund verkauft ward. 1442 und 1456 von den Türken
n Zeit- und Kostenaufwande vergeblich belagert, ward sie endlich 1521
man II. erobert. Von den Östreichern 1688 erobert, ging sie 1690
die Türken verloren. Prinz Eugen nahm sie nach dem Siege 1717
tulation; der passarowitzer Friede (1718) sicherte Östreich ihren Besitz.
d sie abermals belagert und ergab sich, ohne einen Schuß zu thun. Die
ielt B. im belgrader Frieden 1739 mit der Bedingung, daß die von
hern angelegten neuen Festungswerke zerstört werden sollten: eine Ar-
fast 9 Monate gebraucht wurden. In der Folge nahm Laudon Belgrad
h Capitulation. Im Frieden zu Szistowe 1791 ward es zurückgegeben.
men es die servischen Empörer in Besitz; seit ihrer Unterwerfung befin-
von neuem in den Händen der Türken. Der früher hier errichtete Sitz
lichen Bischofs ist nach Semendria verlegt.

ial war bei den Hebräern, was Pluto bei den Griechen, der Höllen-
bezeichnet wörtlich das Böse, Verderbliche.

isar, einer der größten Helden seiner Zeit, dem der Kaiser Justinian
Theil des Glanzes seiner Regierung verdankte. Aus einer unbekann-
e in Thracien entsprossen, diente B. anfangs unter der Leibwache des
hielt bald den Oberbefehl eines Heeres von 25,000 M. an der persischen
d trug 530 über ein persisches Heer von 40,000 M. einen vollständigen

Sieg davon. Als aber die Perser im nächsten Jahre in Syrien eingedrungen waren, um Antiochien zu überfallen, verlor er eine Schlacht, zu der ihn wider seinen Willen die Ungeduld seiner Soldaten gezwungen hatte; diese von ihm verhangene Niederlage, die einzige, die er auf seiner ganzen militairischen Laufbahn erlitt, bewirkte seine Zurückberufung. Auch jetzt war Belisar die Stütze seines Fürsten. Die Unruhen von zwei Parteien, die sich die Grünen und Blauen nannten und große Verheerungen in Konstantinopel anrichteten, setzten 532 das Leben und die Herrschaft Justinians in die größte Gefahr, und schon war Hypatius zum Kaiser gewählt, als Belisar mit einer kleinen Zahl treuer Anhänger die Ruhe herstellte. Justinian schickte ihn mit 15,000 M. nach Afrika, um das Reich des Vandalenkönigs Gelimer zu erobern. Nach zwei Siegen nahm B. den König mit seinen Schätzen gefangen. Gelimer ward zu Konstantinopel im Triumph aufgeführt, und Justinian ließ Münzen mit der Aufschrift: **Belisarius gloria Romanorum** schlagen, die sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben. Die Spaltungen in der königl. Familie der Ostgothen (s. **Gothen**) in Italien reizten Justinian, Italien und Rom unter seine Herrschaft zu bringen. Belisar schlug den gothischen König Vitiges, machte ihn (540) in Ravenna zum Gefangenen und führte ihn mit vielen andern Gothen nach Konstantinopel. Der Krieg gegen die Gothen in Italien dauerte fort; weil aber Belisar vom Kaiser nicht gehörig mit Geld und Truppen unterstützt ward, verlangte er (548) seine Zurückberufung. **Narses** (s. d.) ward sein Nachfolger. Späterhin zog B. gegen die Bulgaren und schlug sie 559. Als er nach Konstantinopel zurückgekehrt war, wurde er der Theilnahme an einer Verschwörung beschuldigt. Allein Justinian überzeugte sich von seiner Unschuld und soll ihm seine Güter und Würden wiedergegeben haben, deren man ihn beraubt hatte. Belisar starb 565. Dichter, besonders der treffliche, philosophisch-politische Roman von Marmontel, haben die Geschichte Belisar's entstellt. Nach diesen ließ der Kaiser ihm die Augen ausstechen, und B. mußte auf den Straßen von Konstantinopel sein Brot erbetteln; nach Andern ließ ihn Justinian in ein Gefängniß werfen, das man noch gegenwärtig zeigt und den Thurm Belisar's nennt. Hier soll er einen Beutel, an einem Stricke befestigt, heruntergelassen und die Vorübergehenden angesprochen haben: **Date Belisario obolum, quem virtus extulit, invidia depressit** (Gebt dem Belisar, den die Tugend erhoben, der Neid unterdrückt hat, einen Obolus). Kein gleichzeitiger Geschichtschreiber aber weiß etwas davon. Ein wenig geschätzter Schriftsteller des 12. Jahrh., Tzetzes, hat zuerst diese Fabel erzählt. Zuverlässig ist es, daß die Schwäche gegen seine Gattin Antonina B. zu mancher Ungerechtigkeit veranlaßte, und daß er eine knechtische Gefälligkeit gegen die abscheuliche Theodora, die Gemahlin des Justinian, bewies.

Bell, s. **Lancaster's und Bell's System.**

Belladonna, Wolfskirsche, Tollkraut, eine Giftpflanze in Gestalt eines 4—6 Fuß hohen Strauches. Sie trägt Beeren, die einer mittelmäßigen Kirsche gleichen, und glänzend schwarz aussehen, wenn sie reif sind. Die Pflanze ist in allen Theilen, von der Wurzel bis zum Samen, giftig. Schon die Ausdünstung derselben ist widrig und betäubend, und reibt man mit den abgeschnittenen Zweigen oder Blättern die Hand, so entsteht Entzündung. Dieses Gewächs trifft man fast in allen europäischen Ländern an. Es heißt Belladonna oder schöne Frau, weil aus seinem Safte Schminken gemacht werden.

Bellamy. 1) Jakob, ein Dichter, dessen lyrische Gesänge zu den schönsten gezählt werden, welche die holländische Poesie besitzt. Geb. 1757 zu Vlissingen in niedrigem Stande, hatte er schon sehr jung in seiner Vaterstadt den Ruf eines behenden Versemachers. Ein Freund bildete seinen Geschmack und gab seinem Talent eine veredelte Richtung. Gönner unterstützten ihn, sodaß er in Utrecht Theologie studiren konnte. Von seinen Poesien werden die „Vaterländ

en Gesänge" am höchsten geschätzt. Bellamy starb kaum 28 J. alt. Er
mit Bilderdyk, Helmers, Loots, R. Feyth und einigen andern holl. Dich-
für einen der Wiederhersteller der niederländischen Poesie angesehen werden.
2) Georgia Anna, Schauspielerin in London, führte ein merkwürdiges,
elvolles Leben, das sie selbst beschrieben hat. (Aus d. Engl., Hamb 1788.)
genoß als mimische Künstlerin eines großen Rufs, und fand als eine Frau
der feinsten Bildung und großen Einsichten in den ersten Cirkeln der Hauptst.
ang, sowie sie mit den vorzüglichsten und geistreichsten Personen ihrer Zeit
auer Verbindung stand. Verirrungen mancherlei Art stürzten sie aber nach
ach in die größten Verlegenheiten, und ihr Leben endete in der größten Dürf-
. Ihr Leben kann jungen Frauenzimmern gegen die Lockungen der Eitel-
Verschwendung und sinnlichen Liebe als Warnungstafel dienen.

Belle-Alliance, s. Waterloo.

Bellegarde (Graf v.), aus einer der ältesten savoyischen Familien, geb.
amberi in Savoyen 1760, trat früh in östreichische Dienste und zeich-
ch in den Feldzügen 1793—95 so aus, daß er Mitglied des Kriegsraths
Erzherzoge Karl und 1796 Feldmarschalllieutenant wurde. Als solcher
er 1797 den Waffenstillstand zu Leoben mit Bonaparte und führte 1799
Oberbefehl über das Heer, welches die Verbindung zwischen Suwaroff und
Erzherzog Karl erhalten sollte. Nach dem Feldzuge in Italien 1800 erhielt
e der ersten Stellen im Hofkriegsrath und übernahm 1805 nach dem Ab-
des Erzherzogs Karl das Präsidium desselben. Im Juli 1805 ward ihm
berbefehl im Venetianischen übertragen. 1806 ward er zum Feldmarschall
Civil- und Militairgouverneur von beiden Galizien ernannt, erhielt bald
ch das Großkreuz des Leopoldordens und das Amt eines Gouverneurs des
prinzen. Im Feldzug 1809 zeichnete er sich bei Großaspern aus. Nach
Frieden von Wien übernahm er zum zweiten Male den Oberbefehl in Ga-
, wo er bis zum Kriege 1813 blieb. Nun ward er zum Präsidenten des
iegsraths ernannt, mußte jedoch bald zur Armee nach Italien abgehen, wo
Piacenza vordrang und dort am 16. April einen Waffenstillstand mit dem
önig abschloß. Als Generalgouverneur der östr. Provinzen in Italien zu
and, erwarb er sich die Liebe der neuen Völker in hohem Grade, wodurch er
Einbruch Murat's 1815 nicht weniger zur Erhaltung der Ordnung beitrug,
urch seine Vertheidigungssiege bei Ferrara und bei der Brücke von Occhio
. Er blieb Gouverneur, bis der Erzherzog Anton zum Vicekönig des lom-
sch-venetianischen Königreichs und Graf Saurau zum Gouverneur der Lom-
ernannt war. Hierauf lebte Bellegarde einige Zeit in Paris als Privatmann.
stand er wieder an der Spitze des Hofkriegsraths, bis er im Sept. 1825
Augenschwäche seine Entlassung nahm. Der General der Cavalerie, Prinz
ohenzollern-Hechingen, wurde nach ihm Präsident des Hofkriegsraths.

Belleisle (Charles Louis Auguste Fouquet, Graf v.), Marschall von
eich, geb. den 22. Sept. 1684 zu Villefranche, zeichnete sich aus bei der
aten Belagerung von Lille und ward Brigadier der Armeen des Königs.
dem spanischen Erbfolgekrieg ging er mit dem Marschall Villars nach Ra-
wo er sich als Staatsmann bemerkbar machte. Die Abtretung Lothrin-
an Frankreich 1736 war besonders sein Werk. Der Cardinal Fleury
e ihm sein Vertrauen; Ludwig XV. gab ihm das Gouvernement von Metz
n drei Lothringischen Bisthümern, das er bis an seinen Tod behielt. Vor
usbruche des Krieges 1741 reiste er an die ersten Höfe Deutschlands, um
h Karls VI. Tode für die Ernennung des Kurfürsten von Baiern zum rö-
n Kaiser zu gewinnen, und verfuhr dabei mit so viel Geschicklichkeit, daß
Bewunderung Friedrichs II. erregte. Dann trat er nebst Broglio an die

Spitze der franz. Armeen, um die Heere Maria Theresias zu bekä
nahm Prag durch Sturm, mußte sich aber zurückziehen, als der Köni
gen einen besondern Frieden geschlossen hatte, und machte diesen
bewundernswürdiger Klugheit. Im Dec. 1744 ward er, auf einer
Reise nach Berlin, in Elbingerode von dem hanövrischen Amtmann
nach England geschickt, 1746 aber ausgewechselt. 1747 nöthigte
General Browne, der von Italien aus in das südliche Frankreich ge
die Belagerung von Antibes aufzuheben und über den Var zu
1748 erhob ihn der König zum Herzog und Pair des Reichs, auch
Kriegsdepartement, schaffte bei dem Militair eine Menge Mißbräu
größerte die Militairschule, und veranlaßte die Stiftung eines
Metz erhielt durch ihn eine Akademie. Er starb 1761.

Bellerophon (ursprünglich Hipponoos), Sohn des
einer Tochter des Sisyphus, Königs von Korinth, tödtete ohne
Bruder und flüchtete zu Prötus, König von Argos, der den
freundlich aufnahm und sühnte. Aber die Königin Antea faßte
liche Liebe für den Jüngling, und als Bellerophon aus Achtung
recht ihre Neigung nicht erwiederte, rächte sie sich durch Verleumd
schuldigen bei ihrem Gemahl. Prötus schickte ihn zu seinem
Jobates, König von Lycien, mit einer Tafel, worauf dem Überbr
liche Zeichen eingegraben waren. Jobates bewirthete den Ankömm
gastfreundlichem Heldengebrauch, neun Tage, ehe er ihn um seine
fragte, und als er am zehnten die Zeichen erkannte und die Absich
Sendung verstanden hatte, da scheute auch er sich, Hand an den
legen. Er befahl ihm aber die feuerspeiende, dreigestaltete Chimä
erlegen, weil er überzeugt war, daß auch der Tapferste diesen Kamp
stehen vermöge. Aber Bellerophon bekämpfte sie auf dem Pegasus
ihm geschenkt hatte, aus den Lüften, und seine starke Hand erlegte da
Hierauf bezwang er die Solymer und endlich die mannhaften Ama
erkannte Jobates des Jünglings göttlichen Ursprung, vermählte ihn
ter Philenoe und theilte das Reich mit ihm. Mit seiner Gemahli
den Isandros, den Hippolochos und die Hippodamia. Endlich wa
wahnsinnigem Übermuth, sich auf dem Flügelrosse zum Olymp emp
da traf ihn, nach Einigen, der Blitz des Zeus, nach Andern warf ihn
von einer Bremse gestochen, ab und er durchirrte menschenscheu die
Aleia in Cilicien, wo er vor Hunger umkam.

Bellevue. Diesen Namen (reizende Aussicht) führen meh
und Schlösser, vorzüglich aber ein reizendes Lustschloß in der Nähe v
dem Bergrücken gelegen, der sich von St.-Cloud nach Meudon zieht.
Pompadour (s. d.) ließ es mit einer seltenen Geschwindigkeit auff
Bau wurde im Jul. 1748 begonnen und war am 20. Nov. 1750 ga
Ludwig XV. besuchte es wenige Tage nachher und war so entzückt
und der Einrichtung, daß er es selbst zu besitzen wünschte. Ind
den Gebrauch seiner Favorite. Nach dem Tode Ludwigs XV. er
Tanten Ludwigs XVI., Mesdames de France, zu ihrer Benutzung.
franz. Künstler ihrer Zeit, Coustou, Adam, Salu, Pigalle, Bragena
hatten alle ihre Talente aufgeboten, Bellevue zu verschönern, und
schloß wurde zu dieser Zeit für das reizendste in Europa gehalten.
Revolution decretirte der Nationalconvent, daß Bellevue auf Kosten
unterhalten und zu Volksbelustigungen dienen sollte. Dessenun
es im höchsten Revolutionssturme unter den Hammer, und ein H
Postmeister in Paris, erkaufte und demolirte es im Geiste der Bande

ſt das Ganze eine Ruine, die aber der ſchönen Ausſicht auf Paris wegen ſucht wird.

Bellini (Jakob), nebſt ſeinen beiden ihn übertreffenden Söhnen, Gen- und Giovanni, berühmte Maler, durch welche die venetianiſche Schule er neuen Epoche der Kunſt fortſchritt. Von Jakob iſt nichts mehr vorhan- Mehres von Gentile (z. B. St.-Markus). Gentile wurde 1479 nach Kon- opel an Mohammed II., der einen geſchickten Maler verlangte, geſandt; er ſelbſt die Basreliefs der Theodoſianiſchen Ehrenſäule copirt haben und zu ig 1501 geſtorben ſein. — Der Bedeutendſte war Giovanni B., geb. um zu Venedig und geſt. um 1512. Er ſtudirte die Natur, ohne ſich noch e zu erheben, und war ein guter Zeichner. Auch verbreitete er die Ölma- nd lieferte viele treffliche Bilder (von denen eins, der ſegnende Heiland, in der er Galerie befindlich iſt). Noch berühmter iſt er durch die großen Schüler en, die er zog, nämlich Tizian und Giorgione, weßhalb ihn Einige den der venetianiſchen Schule nennen.

Bellmann (Karl Michael), der originellſte ſchwediſche Dichter, geb. ockholm 1741, wuchs auf in ſtiller Häuslichkeit. Die erſten Proben ſeines rtalents waren fromme Lieder und andächtige Herzensergießungen. Spä- das lockere Leben junger Wüſtlinge in Stockholm ſeine Aufmerkſamkeit , daß er ihre luſtigen Abenteuer zum Gegenſtand ſcherzhafter Geſänge . Dieſe machten des Dichters Namen durch ganz Schweden bekannt. Guſtav III. würdigte ihn ſeiner Gunſt, und ſetzte ihn durch ein bequemes n den Stand, bis an ſeinen Tod, 1795, in ſorgenfreier Unabhängigkeit der unſt zu leben. Die Ergebniſſe derſelben ſind echtvolksthümliche Lieder, orgiſche Scenen, ſcharf und tief aus der Natur und dem Leben der Wüſt- aufgegriffen, ſowie es ſich (beſonders damals) unter dem Einfluſſe des iſchen Himmels eigenthümlich geſtaltete. Selbſt in den geringſten Ein- en treu und wahr, und doch mit großer poetiſcher Kraft und nie verletzter lichkeit bei den Darſtellungen, herrſcht in B.'s Dichtungen ein elegiſcher dton vor, der ihrem Charakter eine tiefere Bedeutung gibt. Sie konnten Eigenthümlichkeit wegen wol nicht mit Glück ins Deutſche übergetragen n, was Rühs verſuchte.

Bellona, Schweſter, nach Einigen Gemahlin des Mars, den ſie auf Schlachtfeld begleitete; daher man in ihr die Göttin des Krieges verehrte. en alten Denkmälern iſt ſie ſchwer von der Minerva zu unterſcheiden. Bel- auch die Wagenlenkerin des Mars, deſſen Roſſe ſie mit blutiger Geißel an- iſt eine von der Minerva ganz verſchiedene Göttin; denn in ihr erkennt ur die Mordluſt, Grauſamkeit und alles Scheußliche des Krieges; daher e auch mit fliegenden blutigen Haaren, in der einen Hand die Geißel, Waf- der andern, abgebildet; dagegen Minerva's Weisheit und Mäßigung ſelbſt tümmel der Waffen noch ſichtbar iſt.

Belloy (Pierre Laurent Buyrette de), der erſte franz. Dramatiker, wel- it Erfolg, ſtatt der griechiſchen und römiſchen oder ausländiſchen Helden, ändiſche auf die franz. Bühne brachte, geb. 1727 zu St.-Flour in Auvergne. m als Kind nach Paris. Hier verlor er ſeinen Vater; ſeine Stütze war Oheim, ein berühmter Parlamentsadvocat, der ihm denſelben Beruf s. Er trieb dieſes Geſchäft mit Widerwillen, und zeigte viel Talent e dramatiſche Kunſt. Sein Oheim kämpfte dieſem Geſchmacke entgegen, eranlaßte ihn dadurch, ſich heimlich zu entfernen. Er erſchien nun an mehren chen Höfen als Schauſpieler unter dem Namen Dormont de Belloy. Sein kter erwarb ihm überall Liebe und Achtung. Mehre Jahre verlebte er zu sburg, wo die Kaiſerin Eliſabeth ihm viel Güte erwies. 1758 ging er nach

Frankreich zurück, um seine Tragödie „Titus" aufführen zu lassen. Sein [...] wirkte einen Verhaftsbefehl aus, auf den Fall, daß sein Neffe die Bühn[...] B. hoffte durch den Erfolg des „Titus" seine Familie zu versöhnen; [...] Hoffnung schlug fehl, denn der „Titus" mißfiel, und er ging wieder na[...] burg. Kurz darauf starb sein Oheim. Nun kehrte Belloy nach Frankrei[...] wo er seine Tragödie „Zelmire" mit dem entschiedensten Beifall gab. Hie[...] 1765 „Le siège de Calais", ein Trauerspiel, das außerordentliches [...] machte, und noch immer geschätzt wird, wiewol es den Beifall mehr de[...] als wahrem poetischen Verdienste zu danken hat. Er erhielt die Medaill[...] der König für solche Dichter gestiftet hatte, von denen drei Stücke mi[...] würden aufgenommen sein, und die nur dieses Mal ausgetheilt worden i[...] große Beifall, welchen die „Belagerung von Calais" gefunden hatte, wa[...] glücklichen Dichter hier als ein doppelter Erfolg angerechnet, da diese [...] erst sein zweites gelungenes Stück war. Die Stadt Calais überschickte [...] Bürgerrecht in einer goldenen Kapsel, mit der Aufschrift: Lauream tu[...] cam recipit. Belloy schrieb noch mehre Theaterstücke, worunter ih[...] et Bayard", 1771, die Aufnahme in die Académie française versch[...] Allgemeinen verstand er sich nicht auf den Ausdruck des tragischen P[...] starb 1775.

Bell-Rock oder **Inch-Cap**, ein für die Schiffer höchst [...] Felsen an der Küste von Schottland, unweit der Mündung des [...] Der Name Bell-Rock, Glockenfelsen, soll von einer Glocke (Bell) [...] welche die Mönche von Aberbrothok ehemals dort aufgehangen, und zu[...] für die Schiffer beim Steigen und Fallen der Flut geläutet haben. Die[...] sen bleibt bei gewöhnlicher Flut fast völlig vom sinkenden Wasser be[deckt.] einer Springflut aber ragt er oft 427 Fuß lang, 230 Fuß breit, [...] gegen [...] hoch über der Meeresfläche hervor. Seine, allen Küstenfahrern und [...] insbeso[ndere] allen nach dem Tay-Haf (Frith of Tay) segelnden Fahrzeugen höc[...] st gefäh[rliche] Lage war längst anerkannt; erst 1807 ward ein Leuchtthurm darauf [...] zu bauen [an]gefangen und 1811, trotz der fast unübersteiglichen Hindernisse, [...] glücklich [be]endet. Der Fuß dieses cirkelrunden 115 Schuh hohen Gebäudes [...] welch[er bei] gewöhnlicher Ebbe vom Wasser frei ist, wird bei Springfluten bis [...] bis von 15 Fuß unter Wasser gesetzt. Das Signal auf diesem Leucht[...] um [...] aus einem abwechselnd weißen und rothen Licht, welches durch da[...] Um[...] der Reflectoren hervorgebracht wird, und aus Zwischenräumen von [...] Du[...] Bei Nebelwetter, wenn das Licht nicht gesehen werden kann, läutet [...] ie [...] Maschine, welche den Wechsel des Lichts bewirkt, bei Tag und Nacht [...] zwei [...] von beträchtlicher Größe.

Belt (der große und kleine), zwei Meerengen, welch[e ...] Sunde die Ostsee mit dem Kattegat verbinden. Der große Belt trennt [...] die [...] Inseln Seeland und Laland von Fühnen und Langeland. Seine Breit[e] [...] bis 5 Meilen, seine Tiefe von 5 bis 20 Faden, Sandbänke und kleine [...] chen die Schifffahrt schwierig. Die durchpassirenden Schiffe müssen [...] auf Fühnen einen Zoll entrichten. Der kleine Belt scheidet die Insel Fü[hnen von] Jütland und verengt sich bei der Festung Fridericia, wo der Zoll erhoben [...] auf eine Viertelmeile, sodaß die Einfahrt aus dem Kattegat vollkommen [...] ist. Die Küste ist nur an wenig Orten steil, aber voll Sandbänke, die [Strö]mung aus der Ostsee ist heftig, die Tiefe von 4 bis 27 Faden. Die Sc[hifffahrt] durch beide Belte ist so gefährlich, daß große Schiffe meistens durch den Sund [...]

Belvedere (Bellevue), nennt man in Italien Gebäude, die zum Genuß [einer] schönen Aussicht bestimmt sind. Campe übersetzt: „Sieh dich um". Auch [...] man so kleine, sich über die Häuser erhebende Thürmchen, die man besteigt [...]

-e Luft zu schöpfen, oder sich des schönen Anblicks zu erfreuen. Dergl. Thürm- haben in Rom die meisten Häuser; eigentliche Belvedere aber findet man nur -n Palästen der Reichen. In Frankreich gibt man den Namen Belvedere klei- Gebäuden von ländlicher Bauart und einfacher Verzierung, oder einer Bogen- - am Ende eines Gartens oder Parks, worin man der Kühlung genießt und -or der Glut der Sonnenstrahlen schützt. In Deutschland haben mehre fürst- Lustschlösser diesen Namen, z. B. das Belvedere bei Wien, bei Weimar u. a.

Beludchistan, ein Land in Ostpersien an der Nordwestküste der indischen -insel (24° 5′ — 30° 40′ N. Br. und 58° 55′ — 67° 30′ Ö. L. von Green- -, das sich von Sohistan und Afghanistan im N. bis an den indischen Ocean und -en Provinzen Laristan und Kerman in W. bis Sinda in O. erstreckt. Es be- , wenn Sinda dazu gerechnet wird, aus 6 Abtheilungen: 1) Eihalawan und -awan, sammt dem Bezirk von Kelat, 2) Mekran und Lus, 3) Kohistan oder Land der Hügel, westlich von der Wüste, 4) die Wüste, 5) Kutsch-Gundawa 6) die Landschaft Sind (2482 □M.), welche von den Umirs, einem Ge- -cht der Beludscher, so beherrscht wird, daß drei Oberhäupter von drei Herr- familien die Einkünfte theilen. Der älteste führt den Vorsitz und hat den Ti- Hakim. Ihre Residenz ist Hydrabad, ein Seehafen mit 15,000 Einw. — -en, Klima und Oberfläche sind sehr verschieden. Während mehre hohe Gebirge Schnee bedeckt sind, ist die Hitze in den Ebenen zur Sommerzeit fast unerträglich. Allgemeinen ist das Wasser selten, und die fließenden Gewässer sind wenig mehr Bergbäche, die sich im Sande verlieren oder als seichte Flüßchen ihren Weg dem Meere nehmen. Der Dasti ist der breiteste und soll seinen Weg unter -cherlei Namen über 1000 engl. oder 200 deutsche Meilen fortsetzen. Die -te von Beludchistan ist ungefähr 65 deutsche Meilen lang und wenig mehr als -reit, sie besteht aus klarem Flugsand und ist ungemein schwer zu durchreisen. großer Theil des Landes, namentlich der östliche, ist bergig, Kohistan aus- -lossen. Eine große Gebirgskette, die Brahuiksberge, erhebt sich vom Mee- -fer bei Cap Monza, oder Mowari, unter 25° N. Br. und 66° 58′ L., streicht -wärts bis über die Grenzen von Beludchistan hinaus und scheint gewissermaßen -en Hazarah oder den paropamisischen Bergen westlich von der Stadt Kelat -nenzuhängen. Verschiedene andre Gebirgszüge durchschneiden das Land in -n Gegenden und Richtungen. Gold, Silber, Blei, Eisen, Kupfer und Zinn - sich zum Theil in großer Menge. Steinsalz, Alaun, Salpeter und Schwefel - verschiedene Gegenden in Überfluß. Der Boden ist fruchtbar, und die Gär- - der Nähe der Städte bringen die feinsten Früchte hervor. Getreide wird in -uß gebaut. In den nördlichen Gegenden baut man Krapp, Baumwolle und Indigo von vorzüglicher Güte. Assa foetida wächst zwischen den Hügeln. — -chistan ist im Allgemeinen kein Holzland; doch gibt es daselbst Bäume von -zeichneter Größe und Stärke. Hausthiere sind: Pferde, Maulesel, Esel, -ele, Dromedare, Büffel, schwarzes Rindvieh, Schafe, Ziegen, Hunde, Ka- -Hühner und Tauben. Truthühner, Gänse und Enten fehlen. Unter den -n Thieren befinden sich Löwen, Tiger, Leoparden, Hyänen, Wölfe, Scha- Tigerkatzen, wilde Hunde, Füchse, Hasen, Mongus, Bergziegen, Antelo- -rothe und andre Elenthiere, wilde Esel u. s. w. Fast alle europäische und asia- Vögelgattungen sind hier beisammen. — Zwei Völkerschaften theilen sich vor- -weise in den Besitz des Landes, die Beludcher und die Brahus; zusammen -0,000, und mit den übrigen Bewohnern des (nebst Sind) 9554 □M. großen -es 2,700,000. Die Beludcher bestehen aus 48, die Brahus aus 74 Stäm- Beide sind sowol durch ihr äußeres Ansehen als durch ihre Gebräuche von -der verschieden. Die 3 Hauptstämme der Beludcher sind die Nharus, die -ds und die Mugschis. Alle sind schlank, wohlgebildet und thätig, aber von

[illegible]

[illegible] 400 J. vor Chr. [illegible] gelang es 1816, die Büste des jungen Memnon, [illegible] einem alabasternen Sarkophage aus den Königsgräbern, von Theben nach London zu schaffen, wo sie ins brit. Museum gekommen sind. Näher des zweiten Katarakte des Nils öffnete er am 1. Aug. 1817 den Tempel von Ipsambul, den die beiden Franzosen Cailliaud und Drovetti (franz. Generalconsul) zwar ein Jahr früher auffanden, den zu erbrechen ihnen aber damals nicht gelang. B. entdeckte in den Ruinen desselben einen bisher nicht gekannten Tempel unter der Erde. Hierauf besuchte er die Küsten des rothen Meers und die Stadt Berenice und machte endlich einen Ausflug in die Oase des Jupiter Ammon. Seine Reise nach Berenice ward durch die Auffindung der Smaragdgruben von Zubara belohnt. B. widerlegte Cailliaud's Behauptung, daß derselbe den großen Stapelort von Europa und Indien

lten Welt, das berühmte Berenice, aufgefunden habe, durch spätere Un-
ing an Ort und Stelle, indem er die Überreste jener großen Stadt, vier
en entfernt von dem Orte, den Cailliaud für Berenice hielt, wirklich ent-
Belzoni's „Narrative of the operation and recent discoveries with the
ids temples, tombs and excavations in Egypt and Nubia, and of a
y to the coast of the Red Sea, in search of the ancient Berenice and
r to the oasis of Jupiter Ammon" (London 1821), nebst einem Foliobde.
illum. Kpftn., wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Belzoni's
adt, Padua, erwiderte das Geschenk zweier ägyptischen Statuen aus The-
e im Saal der Universität, genannt della Ragione, aufgestellt sind, durch
n Manfredini gegrabene Denkmünze. Über die von Belzoni im Bullock-
n aufgestellten Modelle vgl. Museum. 1823 hat der unternehmende B.
stalten getroffen, um von Benin aus nach Hussa und Timbuctu vorzudrin-
ls er, auf dem Wege nach Benin, zu Gata den 3. Dec. 1823 starb. Auch
n zuletzt an, daß der Nil und der Niger nicht Ein Fluß seien, und daß der
n das atlantische Meer falle. 19.

Bembo (Pietro), einer der berühmtesten Gelehrten Italiens, welche das
hth. verherrlicht haben, geb. zu Venedig 1470, erlernte sehr früh die latei-
nd dann zu Messina unter Laskaris die griech. Sprache, kehrte darauf in
terland zurück, wo er eine kleine Schrift über den Ätna herausgab. Nach
illen seines Vaters betrat er die Laufbahn der öffentlichen Geschäfte; aber
nd er Mißbehagen daran und widmete sich den Wissenschaften und dem geist-
Stand. Zu Ferrara, wo er seine philosophischen Studien vollendete, ver-
sich mit Hercules Strozzi, Tibaldeo und besonders mit Sadolet. Von Fer-
hrte er nach Venedig zurück, wo sich in dem Hause des Buchdruckers Aldus
tius eine gelehrte Akademie gebildet hatte. B. ward eines der vorzüglichsten
der derselben und fand einige Zeit lang Vergnügen daran, die schönen Aus-
u corrigiren, die aus dieser berühmten Druckerei hervorgingen. Er besuchte
nd 1506 den Hof von Urbino, der damals einer von denen in Italien war,
Wissenschaften am meisten in Ansehen standen. Er verlebte hier ungefähr
e und erwarb sich mächtige Freunde. 1512 war er Julius von Medici
om gefolgt. Dessen Bruder, Papst Leo X., ernannte ihn zu seinem Se-
und gab ihm seinen Freund Sadolet zum Amtsgenossen. Um diese Zeit
Bembo die Bekanntschaft mit der jungen und hübschen Morosina, mit wel-
22 J. lang in dem zärtlichsten Einverständniß lebte. Sie gebar ihm zwei
und eine Tochter, die er mit der größten Sorgfalt erzog. Seine vielen
schäfte, seine literarischen Arbeiten, verbunden mit einem vielleicht zu an-
en Genuß der Lebensfreuden, hatten seine Gesundheit so geschwächt, daß
rer Wiederherstellung die Bäder von Padua brauchte, als er dort den Tod
vernahm. Da er bereits hinlänglich mit Kirchengütern ausgestattet war,
er, sich ganz von den Geschäften zurückzuziehen und seine Tage in Padua,
Luft ihm wunderbar zusagte, in der Beschäftigung mit den Wissenschaften
m Umgange mit seinen Freunden zu verleben. Die Gelehrten dieser be-
n Universität besuchten sein Haus eifrigst, und die Fremden strömten dahin.
brachte eine ansehnliche Bibliothek, eine Sammlung von alten Münzen
nkmälern zusammen, die damals für eine der reichsten in Italien galt, und
nen schönen botanischen Garten an. Den Frühling und Herbst verlebte er
r Villa, Bozza genannt, welche von Alters her seiner Familie gehörte.
uße des Landlebens wandte er besonders für seine schönwissenschaftlichen Ar-
n. 1429 ward ihm von Venedig, nach Andreas Navagero's Tode, das
tes Geschichtschreibers der Republik angetragen, das er, wiewol mit einigem
reben und unter Ablehnung des damit verbundenen Gehalts, annahm. Zu-

gleich ward er zum Bibliothekar der St.=Marcusbibliothek ernannt. Papst P[illegible]
III., der bei einer von ihm beschlossenen Cardinalbeförderung die Augen auf [illegible]
rühmtesten Männer seiner Zeit warf, ertheilte ihm 1539 den Cardinalshut. [illegible]
jetzt an entsagte B. den schönen Wissenschaften und machte die Kirchenväter [illegible]
heilige Schrift zu seinem Hauptstudium. Von seinen frühern Arbeiten setzte er [illegible]
die „Geschichte von Venedig" fort. Zwei J. nachher ertheilte ihm Paul III. [illegible]
Bisthum von Gubbio und bald darauf das reiche Bisthum von Bergamo. [illegible]
Ehren überhäuft, starb er 1547 in einem Alter von 77 J. Bembo vereinigte [illegible]
seiner Person, seinem Charakter und seiner Unterhaltung Alles, was liebens[illegible]
dig ist. Er war der Wiederhersteller des guten Styls sowol in der latein. Spr[illegible]
wo er Cicero, Virgil und Julius Cäsar zu steten Mustern wählte, als [illegible]
der italienischen, wo er besonders Petrarca nachahmte. In Ansehung der R[illegible]
des Styls war er so streng, daß er, wie man erzählt, gegen 40 versch[illegible]
Fächer hatte, welche seine Schriften nach und nach, sowie er sie immer me[illegible]
mehr gefeilt hatte, durchwandern mußten, und erst wenn sie 40 Prüfung[illegible]
standen hatten, machte er sie bekannt. Seine sämmtlichen Werke, die viel[illegible]
zeln gedruckt worden, sind 1729 zu Venedig in 4 Bdn., Fol., erschienen. D[illegible]
tigsten sind: „Geschichte Venedigs von 1487 — 1513", in zwölf Büch[illegible]
er sowol lat. als ital. abfaßte; „Le prose", Dialogen, in welchen die R[illegible]
toscanischen Sprache aufgestellt werden; „Gli Asolani", Dialogen über d[illegible]
der Liebe; „Le rime", eine Sammlung trefflicher Sonette und Canzon[illegible]
Briefe, sowol die ital. als die lat. geschriebenen; „De Virgilii Culice et [illegible]
fabulis liber"; „Carmina", ebenso geistreich als geschmackvoll, aber [illegible]
von einem freiern Geiste, als der Stand des Verf. erwarten ließ, und ei[illegible]

Ben (hebr.: Sohn), eine Vorsetzsylbe vieler jüdischen Namen, wie z. B. Be[illegible]
david, Benasser rc., welche bei den Israeliten in Deutschland sich in das [illegible]
„Sohn" verwandelt hat, z. B. Mendelssohn, Jakobssohn rc.: eine Benennu[illegible]
deren Ursprung in dem altherkömmlichen, und in vielen Ländern noch jetzt b[illegible]
den Gebrauche der Israeliten zu suchen ist, daß sie keinen Familiennam[illegible]

Benares, eine fruchtbare Landschaft in der britischen Statthal[illegible]
Bengalen in Hindostan, auf beiden Seiten des Ganges, von 591½ □[illegible]
2 Mill. Einw. Die Hauptstädte sind Benares, Joanpur, Ghazypur [illegible]
zapur, nebst den berühmten Festungen Chunar und Bijaghur. Der ehem[illegible]
abhängige Rajah oder Fürst ward 1775 von den Engländern zinsbar gemac[illegible]
schon 1781 nahm der Generalgouverneur Hastings das Land für Engl[illegible]
Besitz, vertrieb den Rajah Cheit Sing, und setzte dessen Neffen Babu [illegible]
Scheinregenten ein, mit Erhöhung des Tributs von 900,000 auf mehr a[illegible]
Mill. Thaler. Die Hauptst. Benares oder Kaschy am Ganges, unter 2[illegible]
36″ N. Br. und 83° Ö. L. von Greenwich, eine der größten indischen Städ[illegible]
keine Mauern, meistens enge schmutzige Gassen, 12,000 H. von gehaue[illegible]
Backsteinen, deren manche bis 5 und 6 Stockwerk hoch sind, und 16,000 [illegible]
häuser, 580,000 Einw., worunter 7000 Braminen und 50,000 Moha[illegible]
daner sind, und wovon 3000 zur Dienerschaft der drei Hindu=Rajahs ge[illegible]
die statt ihrer Herren die nöthigen Opfer und Reinigungen besorgen. Zur [illegible]
religiösen Feste ist die Zahl der Bewohner nicht zu berechnen. B. ist der H[illegible]
der indischen Gelehrsamkeit, wo die Braminen in der Sanskritsprache, in der [illegible]
nomie, zu deren Behuf eine Sternwarte vorhanden, und in andern Kenn[illegible]
regelmäßigen Unterricht ertheilen. Die Stadt enthält an 1000 Tempel und [illegible]
den, von welchen eine uralte als Wallfahrtsort für besonders heilig gehalten wir[illegible]
Hindus glauben, wer in Benares stirbt, kommt unmittelbar ins Paradie[illegible]
Gegenstand der Bewunderung und ein Denkmal der Mohammedanisch[illegible]
macht sowol als der Unterdrückung von Indien ist die prächtige in der [illegible]

ztempel im 17. Jahrh. von Aurengzeb erbaute Moschee. Die Einw. von
res sind meistens Kaufleute, deren viele beträchtliche Geldgeschäfte durch ganz
n, ja sogar bis an die russische Grenze treiben. Baumwollene Zeuche,
ls, Gold- und Silbertressen, Brokate und Seidenzeuche werden von Benares
den ganzen Osten ausgeführt; auch ist hier der Hauptmarkt für die Dia-
n und andre Edelsteine aus den Gruben von Bundelkund. — Der Palast des
s ist zu Ramnaghur oberhalb der Stadt, auf dem gegenseitigen Ufer des
es. Das englische Obergericht ist die letzte Instanz der Provinz Benares.
olchem Obergericht untergeordneten Richter haben Tribunále zu Mirzapur,
abad, Bundelkund, Joanpur, Gorukpur und Benares, aber keine Crimi-
htspflege, die über Leben und Tod entscheidet.

Bench, Kingsbench oder Queensbench (bancus regis, Oberhofgericht),
der drei königl. Obergerichte in Westminster, bestehend aus einem Oberrichter
chief justice) und drei Richtern, welche vier Mitglieder mit den Mitgliedern
ndern beiden Obergerichtshöfe, des Oberlandgerichts (Court of Common
) und des Lehnkammergerichts (Court of Exchequer), das Collegium der 12
ichter Englands ausmachen, und bald collegialisch, bald einzeln die Justiz
ganz England (mit Ausschluß von Wales, des Herzogthums Lancaster, des
ums Durham und einiger andern Districte) verwalten. Vor die Kingsbench
en ursprünglich Landfriedensbrüche und andre Criminalsachen; durch eigne
nen (daß Jemand unser Schuldner durch einen Landfriedensbruch geworden
. B. eine ihm geliehene Summe gewaltsam weggenommen habe) werden aber
bürgerliche Sachen dahin gebracht, sowie sie durch Appellation dahin gelan-
Zur Kingsbench gehört ein großes Gefängniß, aus mehren Häusern und
umen bestehend, innerhalb deren die Gefangenen einer vollkommenen Frei-
nießen, und welches vorzüglich, sowie die Fleet, als Schuldgefängniß ge-
t wird.

Benda (Franz), ältester Sohn eines böhmischen Leinwebers, geb. 1709
enatky in Böhmen, ist als der Stifter einer eignen Violinschule in Deutsch-
zu betrachten. Er spielte die Geige, aber es gebrach ihm so sehr an allen
mitteln, daß er sich zu einer Truppe herumziehender Musikanten begab.
diesen befand sich ein blinder Jude, mit Namen Löbel, der die Geige mit be-
rnswürdiger Kühnheit und Vollkommenheit spielte. Nach ihm bildete sich
a. Des unsteten Lebens müde, kehrte er in seinem 18. J. nach Prag zurück,
schon vorher Sopransänger an der St.-Nicolaikirche gewesen war. Nach-
r daselbst einige Zeit bei dem dortigen vortrefflichen Geiger Konyczeck Unter-
enossen hatte, unternahm er eine Reise nach Wien, und fand daselbst Ge-
eit, den Unterricht des berühmten Franziscello zu benutzen. Von hier trat
zwei J. als Capellmeister in die Dienste des Starosten Szaniawski, wo er
732 verblieb, wo ihn der damalige Kronprinz von Preußen (nachmals Frie-
I.), auf Quanz's Empfehlung in seine Dienste nahm. 1771 ward er an
's Stelle zum königl. Concertmeister ernannt, und starb als solcher 1786 zu
am in einem Alter von 76 J. Von seinen vielen Compositionen hat er nur
Solos für die Geige und eins für die Flöte herausgegeben. Unter seine Zög-
im Gesange zählt man s. beiden Töchter, die Gattinnen der Capellmeister
rd und Wolff.

Benda (Georg), zweiter Bruder von Franz, gothaischer Capelldirector,
721 zu Jungbunzlau in Böhmen, wurde von Friedrich II. bei der zwei-
eige in der Capelle zu Berlin angestellt, trat aber 1748 als Capellmei-
die Dienste des Herzogs v. Gotha, wo er sein Talent für Composition, be-
s für den Kirchenstyl, immer mehr ausbildete. Der Herzog von Gotha,
ich III., der selbst ein großer Freund der Tonkunst war, ließ ihn 1765 eine

gleich ward er
III., der bei e
rühmtesten M
jetzt an entsagt
heilige Schrif
die „Geschich
Bisthum vo
Ehren überh
seiner Perso
dig ist. Er
wo er Cice
der italieni
des Styls
Fächer hat
mehr gese
standen h
zeln gebra
tigsten s
er sowol
toscanisc
der Lieb
Briefe,
fabulis
von ei

david
„Sol
deren
den (

Ber
2 T
zap
ab
sä
P
E

z auf das kanonische und bürgerliche Recht, und ward zu Rom Consistorial=
at. In der Folge ernannte man ihn zum Promotor Fidei, wodurch er ver=
t wurde, ein schätzbares Werk über die bei den Seligsprechungen üblichen Ge=
de zu schreiben (Bologna 1734, 4 Bde., Fol.). Leidenschaftlich für die
nschaften, für historische Forschungen und für die Denkmäler der Kunst ein=
amen, verband Lambertini sich mit allen berühmten Männern s. Zeit, u. A.
em Pater Montfaucon, der von ihm sagte: daß B. zwei Seelen habe, eine
e Wissenschaften und eine für die Gesellschaft. Er machte sich auch mit den
chsten Dichterwerken vertraut, durch die er seinen Geist erhob und seinen
ruck belebte. Benedict XIII. ernannte ihn 1727 zum Bischof von Ancona,
zum Cardinal und 1732 zum Erzbischof von Bologna. Allenthalben zeigte
ße Talente und erfüllte seine Pflichten mit dem gewissenhaftesten Eifer. Er
stand der Religionsschwärmerei selbst mit Gefahr seiner eignen Sicherheit,
sich der Unterdrückten an, und äußerte sich gegen Clemens XII. mit seltener
müthigkeit, ohne darum das Wohlwollen desselben zu verlieren. Als nach
ens XII. Tode 1740 im Conclave die Umtriebe des Cardinals Tencin die
l verzögerten, und die Cardinäle sich nicht vereinigen konnten, sagte Lamber=
mit seiner gewohnten Gutmüthigkeit zu ihnen: „Wollt Ihr einen Heiligen, so
t Gotti, einen Politiker, Aldobrandi, einen guten Alten, mich". — Diese
worfenen Worte wirkten wie eine plötzliche Eingebung auf das Conclave, und
bertini bestieg unter dem Namen Benedict XIV. den päpstlichen Stuhl. Die
l der Minister und Freunde, mit welchen er sich umgab, gereichte seiner Ur=
kraft zur höchsten Ehre. Der Zustand der Kirche und die Lage des römischen
es waren dem Scharfblicke und der Klugheit Lambertini's nicht entgangen.
der Reformation zitterten die Fürsten nicht mehr vor dem Bannstrahle des
icans. Die Päpste hatten ihren Ansprüchen auf die zeitliche Oberherrschaft
gt, und Lambertini sah ein, daß das Ansehen des päpstlichen Stuhls nur
Nachgiebigkeit und weise Mäßigung erhalten werden könne. In diesem
e handelte er unabweichlich, und so gelang es ihm, selbst unter widerstreitenden
ältnissen, nicht nur die katholischen, sondern durch Willfährigkeit und Duldung
die protestantischen Fürsten zufrieden zu stellen. Die Wissenschaften waren
esonderer Gegenstand seiner Sorgfalt. Er stiftete Akademien zu Rom, er=
den Flor der Akademie zu Bologna, ließ einen Grad des Meridians messen,
Obelisk auf dem Marsfelde aufrichten, die Kirche St.=Marcellin nach einem
entworfenen Plane erbauen, die schönen Gemälde in St.=Peter in Mosaik
ihren, die besten englischen und franz. Werke ins Italienische übersetzen, und
einen Befehl fing man an, ein Verzeichniß der Handschriften der vaticanischen
othek zu drucken, deren Zahl er bis auf 3300 vermehrt hatte. Die Verwaltung
Innern gereicht seiner Weisheit nicht minder zur Ehre. Er gab strenge Gesetze
den Wucher, begünstigte die Handelsfreiheit, und verminderte die Zahl der
age. Seine Frömmigkeit war aufrichtig, aber aufgeklärt und duldsam. Er
hte sich, die Glaubenssätze und die guten Sitten aufrecht zu erhalten, wozu
bst das löblichste Beispiel gab. Nach einer schmerzhaften Krankheit, während
er er nicht einen Augenblick die Heiterkeit seiner Seele, noch die Lebhaftigkeit
s Geistes verlor, starb er am 3. Mai 1758. Der einzige Vorwurf, den ihm
Römer machten, war, daß er zu viel schreibe und zu wenig regiere. Seine
ke betragen in der zu Venedig erschienenen Ausg. 16 Foliobände. Seine wich=
Schrift ist die von den Synoden, in welcher man den großen Kanonisten
nt.

Benedictbeurn, ehemals eine Abtei, im Isarkreise des Königr. Baiern,
Stunden von München, am Fuße des Vorgebirgs gegen Tirol. Das Kloster
von den drei Brüdern Landfried, Waltram und Eliland, welche aus alt=

herzogl. bairischem Geschlecht entsprossen waren, um 740 gestiftet. Die prächtige Stiftskirche ward unter dem Abt Placidus erbaut, und 1686 dem heil. Benedict zu Ehren eingeweiht. Bei der Aufhebung der Klöster in Baiern ward auch Benedictbeurn 1804 verkauft. Seit 1805 besitzt es der vormalige geh. Referendar J. v. Utzschneider. Um die Klostergebäude wieder mit Menschen zu besetzen und die Klosterwaldungen zu benutzen, legte H. v. U. 1805 eine Glashütte an. 1806 errichtete er daselbst eine Kunstglashütte, um das mechanische Institut in München, welches er 1804 mit dem pfalzbairischen Artilleriehauptmann, Georg Reichenbach, und dem Mechanikus, Joseph Liebherr, gegründet hatte, mit dem erforderlichen Flint- und Crownglas zu versehen. So bildete sich hier in Zeit von 12 J. das berühmte optische Institut, das zu allen astronomischen Instrumenten, die in den Werkstätten der Hrn. v. Reichenbach und Liebherr für die meisten Sternwarten von Europa verfertigt wurden, die optischen Gläser geliefert hat. (S. Fraunhofer u. Reichenbach.) Während der Continentalsperre ward zu Benedictbeurn aus Kartoffeln mit Vortheil Zucker bereitet, späterhin aber dafür eine Rauch- und Schnupftabackfabrik eingerichtet: eine Anstalt, die gute Taback liefert und viele Menschen nützlich beschäftigt. Die Schulanstalt im Dorfe Benedictbeurn ist in gutem Zustande, und wird von Utzschneider vorzüglich unterstützt. Die von dem aufgehobenen Kloster noch lebenden Geistlichen haben in einem Theile des ehemal. Klostergebäudes eine Freistätte; sie sind gebildete Männer, werden von Utzschneider theils zu ökonomischen Geschäften, vorzüglich aber bei der Schule verwendet, und erhalten von ihm kleine Zulagen, um in ihrem Alter bequemer leben zu können. In der Nähe liegt das berühmte Wildbad Heilbrun.

Benedictiner konnten vom 6. bis in das 10. Jahrh. fast alle Mönche im Abendlande genannt werden, weil sie der Regel des heil. **Benedictus** von Nursia (s. d.) folgten. (Vgl. **Klöster** und **Orden**.) Was einzelnen Klöstern in Spanien und Frankreich um diese Zeit von ihren Bischöfen vorgeschrieben worden war, stimmte, wie die Regel des Irländers Columbanus (geb. 560, gest. 615), im Wesentlichen mit der Regel Benedicts überein, und bei dem Fortgange seines Ordens vereinigten sich jene Klöster und die vom Orden Columban's mit ihm. Monte Cassino bei Neapel, das Stammkloster der Benedictiner, ward das Muster aller übrigen. Damals standen die Klöster ohne gemeinsame Ordensobere noch unter den Bischöfen ihrer Gegenden, und wichen in mancherlei Erweiterungen, Schärfungen oder Milderungen der Grundregel von einander ab. Nicht einmal die Farbe der Kleidung war übereinstimmend. Die Columbaner hatten sie weiß, wie auch die ältesten der Benedictinerinnen, welche im 6. Jahrh. in Frankreich entstanden. Nach den später erfolgten Vereinigungen trugen sie alle Mitglieder dieses Ordens schwarz, wie der Stifter gekleidet gewesen sein soll. Der Verfall der Klosterzucht seit dem 8. Jahrh. veranlaßte die Verbesserungen Benedicts von Aniana in Frankreich, die erneuerte Einschärfung der alten Regel und zeitgemäße Verordnung auf dem Concilium zu Aachen 817, die besondern Satzungen und Brüderschaften der berühmten Klöster in Frankreich, Deutschland und England, welche sich in der Wildheit jener Zeiten zu Sitzen der Bildung erhoben, und die Stiftung der Cluniacenser, eines neuen Zweiges der Benedictiner, der aus dem 910 gegründeten Kloster Clugny in Burgund hervorging. An die Stelle der bisherigen ungleichen und schwankenden Satzungen gaben die Cluniacenser feste Bestimmungen über die Stunden des Gottesdienstes, über den Gehorsam, die Zucht und die gemeinschaftliche Regierung aller Klöster ihres Ordens, die bald in ganz Europa Nachahmung fanden. Im 12. Jahrh. zählte ihr Orden 2000 Klöster, deren Üppigkeit öftere Reformationen nöthig machte und die Hauptursache ihres nachmaligen Verfalls wurde. Die Überreste der Cluniacenser vereinigten sich im 17. Jahrh. unter Richelieu's Begünstigung mit den Benedictinerbrüderschaften von St.-Vannes und St.-Mau-

..., welche letztere 1618 gestiftet, im Anfange des 18. Jahrh. 180 Abteien ...
...iorate in Frankreich hatte, und durch gelehrte Glieder, wie Mabillon, M...
...ucon, Martène, zu verdientem Ansehen gelangt ist. Zu der Familie Bened...
...hören die auf den Stamm seines Ordens und auf seine Grundregel geba...
...ten Orden, welche seit dem 11. Jahrh. entstanden sind und sich durch Tra...
...ramen und besondere Satzungen von den Benedictinern unterscheiden, z. B. C...
...aldulenser, die Mönche von Vallombrosa, die Sylvestrin...
...randmontaner, Carthäuser, Cölestiner, Cistercienser ...
...ernhardiner, Trappisten und Religiosen von Fontevraud. (S. ...
...n verfassungsmäßig geordnetes und aristokratisch oder monarchisch regiertes Ga...
...aben die Klöster von der Regel des heil. Benedict niemals ausgemacht, vielm...
...usten eine Menge Klöster, welche von den alten exemten Benedictinern abstan...
...m, sich auf Befehl der tridentinischen Kirchenversammlung nach und nach zu ...
...andern Brüderschaften vereinigen. Unter diesen verdienen die Benedictiner ...
...Monte Cassino, von Monte Vergine, von Monte Oliveto, welche sich Oliveta...
...nnen, in Italien und Sicilien, wo sie bis jetzt ununterbrochen geblüht hal...
...n Valladolid mit Montserrat in Spanien, wo sie noch gegenwärtig zu den re...
...ten Orden gehören, von Hirschau und Fulda mit Bursfeld, welche beide ei...
...gen sind, und von Mölk in Deutschland wegen der Größe ihrer Besitzun...
...Pracht ihrer Kirchen und der Milde ihrer Regel vorzügliche Erwähnung.
...och jetzt bestehenden und, durch die vom Staate angeordnete Verwendung ...
...glieder und Einkünfte zu gemeinnützigen Zwecken, dem Zeitgeiste angepa...
...üderschaft von Mölk halten sich die übrigen Benedictinerklöster im Östreichisch...
...B. Kremsmünster, Mariazell, das Schottenkloster in Wien u. a. m. An ...
... der weiblichen Klöster dieses Ordens hat ausschließend der Adel Antheil, weil ...
...tellen darin den einträglichsten Pfründen gleichen. Das ungebundenste Leben f...
... die Benedictiner in Sicilien, meist jüngere Söhne vornehmer Familien.
...odena haben sich Benedictiner wieder angesiedelt und ein Kloster mit Einkün...
...rhalten. E.

Benedictio, die Weihung einer Sache mit Weihwasser. **Benedict...** ...**leatica**, der Segen, welcher den Büßenden, wenn sie krank liegen, mitgeth... ...wird. Man pflegt ihn auch das Viaticum zu nennen. **Benedictio sacerd...** ...**talis** ist die priesterliche Einsegnung oder Trauung verlobter Personen. **Be...** ...**diction** geben, wird vom Papste, von Cardinälen, Bischöfen und päpstlic... ...Nuntien gesagt, wenn sie dem Volke oder einer Privatperson, in der Kirche o... ...auf der Straße, mit dem Zeichen des Kreuzes, den Segen ertheilen. Der Pa... ...gibt die feierliche Benediction drei Mal im Jahre, nämlich am Gründonnerstage, ...Osterfeste und am Himmelfahrtstage.

Benedictus (der heilige), der Gründer des ersten occidentalischen Mönch... ...dens und daher der abendländischen Mönche, geb. 480 zu Nursia in Umbrien ... ...jetzigen Kirchenstaat), ging im 14. J. schon in die Einsamkeit einer 40 Meilen ... Rom in der Wüste Subiaco gelegenen Höhle, und entwarf 515 eine Regel ... seine Mönche, die zuerst in dem von ihm auf dem Monte Cassino bei Neapel, ... einem Hain des Apollo, nach Zerstörung des Tempels, 599 gestifteten Mön... Kloster eingeführt, und dann, da sie vernünftiger und wohlthätiger als die vori... war, nach und nach die Regel alles abendländischen Mönchsthums ward. ... Äbte von Monte Cassino erlangten in der Folge bischöfliche Gerichtsbarkeit und ... gewisse Patriarchie über den ganzen Orden. Benedict wollte die Geschäftslosig... verbannen, und verordnete daher, außer dem Werke Gottes (wie er Gebet und ... Lesen geistlicher Bücher nannte), Unterweisung der Jugend im Lesen, Schreib... Rechnen, im Christenthum, Handarbeit (worunter Handwerker und Künstler a... Art) und Ökonomie des Klosters. Kleidung und Leibespflege waren strenge, ...

1815 erhielt es der Papst zurück. Ausgeführt werden Hornvie[h,]
Südfrüchte und Wildpret; die Staatseinkünfte betragen nicht
Thlr.; dennoch empörten sich die Einwohner 1820, was auf[fällt, da]
sonst solche Enclaven in der Regel nicht übel befinden. In den
hörte der weit ausgedehntere Staat von Benevento zum Lande
Lombarden erhoben ihn 571 zu einem Herzogthum, welches n
Fall des lombardischen Königreichs unabhängig blieb. Später
der Saracenen und der Normannen. Nur die Stadt und be
blieben von den letztern verschont, weil Kaiser Heinrich III.
Leo IX. zur Ausgleichung wegen einiger abgetretenen Lehnrech
Franken überließ. Die befestigte Stadt Benevento (32° 27′
einer Anhöhe zwischen den Flüssen Sabato und Calore, welche
vereinigen, hat 13,900 Einw., 8 Kirchen, 19 Klöster, 3
Erzbisthum (seit 969) und mehre Fabriken von gold- und silb
Leder und Pergament. Der Getreidehandel ist beträchtlich, di
sind unbedeutend. Wenig Städte in Italien verdienen wegen
viel Aufmerksamkeit als Benevent. Beinahe jede Mauer best
von Altären, Grabmälern, Säulen und Gebälken. Unter An
prächtige, wohlerhaltene, 114 erbaute Triumphbogen Traja
dem Namen des goldenen Thors (Porta aurea) ein Stadtthor
Hauptkirche ist ein finsteres Gebäude im altgothischen Styl.

Bengalen, s. Indien.

Bengel (Johann Albanus), ein berühmter Theolog, g
den im Würtembergischen, studirte zu Stuttgart und Tübing
lehrte Reise, und ward 1713 Prediger und Professor zu Denk
Sprache war ein Hauptgegenstand seines Unterrichts. Beso
sich mit den Kirchenvätern und dem N. Test. 1741 wurde er
Herbrechtlingen, 1747 in den weiten und 1748 in den engen
schaft gezogen, 1749 Prälat zu Alpirsbach. Er starb 1752
lutherische Theolog, der die Kritik der Schriften des N. T. in ih
mit dem Scharfsinn, der Geduld und Reife des Urtheils behan
Arbeit erfodert. Besonders hat er sich um die Berichtigung de

t, den er beerben sollte, nach Litthauen rief. Nach seiner Mutter Tode ge=
r mit seinen Stiefschwestern in Streit, weßhalb er auf Reisen ging. Er stu=
rn in Hamburg, Amsterdam und Plymouth die Schifffahrtskunde. Dar=
g er nach Polen, trat der Conföderation gegen die Russen bei, ward Oberster,
shaber der Cavalerie und Generalquartiermeister. Von den Russen 1769
n, kam er 1770 nach Kamtschatka. Auf der Fahrt dahin rettete er in einem
e das Schiff, das ihn trug; dieser Umstand verschaffte ihm bei dem Statt=
Niloff eine gute Aufnahme, dessen Kinder er in der franz. und deutschen
e unterrichtete. Hier verliebte sich Aphanasia, Niloff's jüngere Tochter,
B.'s Talente vermochten ihren Vater, den Grafen in Freiheit zu setzen und
t derselben zu verloben. Während dessen hatte er aber schon den Plan ent=
, mit mehren Mitverschworenen aus Kamtschatka zu entfliehen. Aphanasia
sein Vorhaben; aber sie verließ ihn nicht, sondern warnte ihn, als man
umging, sich seiner Person zu bemächtigen. In Begleitung Aphanasiens,
unveränderlich treu blieb, obgleich sie jetzt erfahren hatte, daß er verheira=
, verließ B. Kamtschatka im Mai 1771 mit 96 Personen. Er segelte nach
sa; dann nach Macao, wo viele von seinen Begleitern starben, unter ihnen
e treue Aphanasia. Endlich kam er nach Frankreich, und ward hier bestimmt,
adagascar eine Niederlassung zu gründen: ein Unternehmen, dessen Schwie=
er vorhersah, besonders da der Erfolg ganz von dem Willen der Beamten
sle=de=France abhing, an die er wegen des größten Theils seiner Ausrüstung
nterstützung verwiesen war. Im Juni 1774 kam B. in Madagascar an,
te eine Niederlassung zu Foul=Point, und gewann die Achtung verschiedener
schaften, die 1776 ihm zu ihrem Ampansacabe oder König ernannten; wo=
h die Weiber seiner Gemahlin (die er schon in Frankreich aus Ungarn hatte
n lassen) den Unterwerfungseid schworen. In der Folge reiste er nach Europa,
Nation einen mächtigen Verbündeten und Handelsaussichten zu verschaffen.
bei seiner Ankunft in Frankreich ward er durch die Verfolgungen des franz.
riums genöthigt, in kaiserl. Dienste zu treten, in welchen er 1778 im Ge=
n Habelschwerdt gegen die Preußen commandirte. 1783 suchte er in Eng=
e Expedition nach Madagascar zu Stande zu bringen. Er fand bei londner
uten, und vorzüglich bei einem Handelshause zu Baltimore in Amerika
tzung. Im Oct. 1784 reiste er ab, ließ aber seine Gemahlin in Amerika
und landete 1785 auf Madagascar. Als er hier aber Feindseligkeiten ge=
Franzosen anfing, schickte die Regierung von Isle=de=France Soldaten ge=
In einem Gefecht den 23. Mai 1786 ward er von einer Kugel in die
ödlich verwundet. B. hat seine Begebenheiten französisch beschrieben. Wil=
cholson hat dieselben aus der Handschrift englisch übersetzt herausgegeben;
den mehre deutsche Übersetzungen, u. A. von Georg Forster (Leipz. 1791, 2
Seine Witwe, geb. Henschel aus der Zips, starb den 4. Dec. 1825 auf
ute Bieska bei Betzko. Den einzigen Sohn B.'s haben auf Madagascar
en gefressen. Noch leben Kinder von seinen beiden in die Häuser Szakmary
skay verheiratheten Töchtern. Kotzebue hat diesen merkwürdigen Mann auf
ne gebracht.

enningsen (Levin August, Freiherr v.), russ. General en Chef, geb. 1745
tein im Hanöverschen, trat in russ. Kriegsdienste und lieferte 1807 die
ten bei Eylau und Friedland. Nach dem tilsiter Frieden zog er sich auf
üter zurück. 1813 führte er eine russische Armee, genannt die von Polen,
achsen, nahm an der Schlacht von Leipzig Theil, und blokirte Hamburg. In
e war er Gouverneur im südl. Rußland, endlich ließ er sich in s. Vaterlande
nd starb den 3. Oct. 1826. Er ist Verf. der „Gedanken über einige Kennt=
e einem Officier der leichten Cavalerie nöthig sind" (Riga 1794, Wilna 1805).

Benno (der heilige), geb. 1010 zu Hildesheim aus dem Ge
Grafen von Woldenberg, wurde 1028 Benedictinermönch im Kloster
daselbst, 1051 Kanonicus des Stifts Simon und Judä zu Goslar un
jungen Kanoniker desselben. Heinrich IV. erhob ihn 1066 zum Bischof
und begünstigte ihn durch wiederholte Schenkungen an Landgütern für
Dennoch nahm Benno an der Verschwörung der ihm verwandten sächs.
gen den Kaiser heimlich Theil, daher ihn Heinrich nach der Schlacht a
auf seinem Zuge durch Meißen 1075 als Gefangenen mit wegführte.
lassen und in sein Bisthum eingesetzt, aber bald neuer Untreue verdä
auch von dem Gegenkaiser Rudolf Schenkungen angenommen hatt
1078 Meißen abermals verlassen und Heinrichs Gefangner bleiben, b
nach Italien ihm 1081 die Freiheit wieder verschaffte. Auch nun hi
Heinrichs Feinden und wohnte 1085 der Synode zu Quedlinburg b
dem Vorsitz eines Legaten Gregors VII. dessen Bann gegen den Kai
Eine zu derselben Zeit in Mainz unter Heinrichs Einfluß gehaltene Sy
mit andern Empörern auch Benno seines Amtes, und Gregor VII., be
starb 1085. Daher wendete er sich nun reuig an den vom Kaiser einge
päpst, Clemens III., und erhielt dessen Verzeihung. Von Rom begab
ihm als Nachbar schon früher befreundeten Herzog Wratislaw von Bö
nistrirte bei dessen Krönung zu Prag und erlangte, da der von Clem
seine Stelle gesetzte Bischof Felix in Meißen 1086 oder im folg. J.
Wratislaws Vermittlung sein Bisthum und die Gunst des Kaisers
eine Schenkung desselben an die Kirche zu Meißen 1098 beweist. A
Rückkehr Benno's nach Meißen knüpft Emser in seiner durch ältere, b
Angaben in diesem Art. begründende, Urkunden oft widerlegten „Vit
(Lpzg. 1512, Fol., C. XIX), die sehr unwahrscheinliche alte Sage,
zur Domkirche in Meißen, den Benno bei seinem Abzuge 1085 in di
fen habe, um dem excommunicirten Kaiser Heinrich den Eingang in
zu versperren, sei eben, da er auf dem Wege nach Meißen 1088 bei
an der Elbe eingesprochen, von diesem in einem zur selbigen Zeit gefan
Elbfische gefunden worden. Doch war Benno's Recht auf sein Bis
die Legende sich solcher Beweise bediente, von ihm selbst besser begrü
in den ersten Jahren der Verwaltung desselben hatte er viel für die B
heidnischen Wenden in seinem Sprengel gethan. Nun fand er ihn dur
hörlichen Heereszüge in Sachsen so verwüstet, daß er sich vor allen
Herstellung und Verbesserung des Ackerbaus befleißigte und dadurch de
seiner Untergebenen wieder in Aufnahme brachte. Sein Versuch, de
Gesang in Meißen auf römische Art einzurichten, hatte keinen Fort
haupt wurden ihm die letzten Jahre seines Lebens durch Streitigkeiten
Capitularen und den Markgrafen von Meißen verbittert, daher er m
Lande lebte. Er starb den 16. Juni 1107. Handschriften unerhebli
scher Erklärungen der Sonntagsevangelien, eine Anweisung zum B
und Briefe, die ihm zugeschrieben werden, bewahrt die Bibliothek in
tel. Kein Schriftsteller seiner Zeit erwähnt die Wunder, welche die sp
auf seine Rechnung gebracht hat. Erst 1270 wurden seine Gebeine i
kirche zu Meißen versetzt und dabei Krankenheilungen gerühmt, die si
ben sollten. Die Wallfahrer erhielten seit 1285 an seinem Grabe 40
woraus Papst Calixt III. 1405 hundert Tage machte. Eine jährl. Ge
stiftete ihm ein meißner Kanonicus und Archidiakonus über die Lau
Pouse, 1366 in Meißen und 1377 in Bautzen. So kam die Vere
neuen Heiligen in Gang, doch erst 1523 versetzte ihn Papst Adrian V
seit 1498 das Capitel zu Meißen, Herzog Georg von Sachsen, Ka

ndre Fürsten Bitten und schweres Geld dafür in Rom verwendet hatten, um
-Heiligen, vorzüglich um dem durch die Reformation in Sachsen gesunkenen Ka-
smus eine neue Stütze zu geben. Allein nach Herzog Georgs Tode 1539 wurde
en heil. Benno gewidmete Dienst nebst andern katholischen Gebräuchen in
n abgestellt. Seine Gebeine kamen erst nach Stolpen, dann nach Wurzen
wahrung, bis 1576 München sie aufnahm. Daselbst ruhen sie in einer
gen Capelle bei der Kirche U. L. Fr. und genießen große Verehrung, weil
Stadt ihn zu ihrem Schutzpatron erwählt hat. 31.

Benserade (Isaac v.), Dichter am Hofe Ludwigs XIV., geb. 1612 zu
-la-Forêt, einer kleinen Stadt in der Normandie, schrieb Theaterstücke und
igte eine Menge sinnreicher Verse für den König und Andre. In der ersten
der Regierung Ludwigs XIV. begünstigte noch der Hof, und wer sich nach
ofe bildete, die galanten Lieder, Rondeaux, Triolets, Madrigale und So-
deren Inhalt artige Einfälle und Tändeleien, besonders aber Galanterien
, die man im gezierten Hofstyle den Damen sagte. Niemand hatte es in die-
nst so weit gebracht als B., der deßwegen vorzugsweise le poëte de la cour
Er empfing dafür so viel Pensionen, daß er einen ungewöhnlichen Aufwand
. Des Hoflebens überdrüssig, zog er sich auf sein Landgut Gentilly zurück
arb 1691.

Bensley (Thomas), Buchdrucker in Fleetstreet zu London, theilt
ulmer den Ruhm, der erste typographische Künstler Englands zu sein. Zuerst
te er sich durch seinen Druck der engl. Übersetzung von Lavater's „Physio-
ik" (London 1789, 5 Bde., 4.) aus und schritt auf dem rühmlich betretenen
mit eben solchem Eifer als Glück fort. Die schönsten Erzeugnisse seiner Of-
ind die Macklin'sche Prachtausgabe der engl. Bibelübersetzung (1800—15,
., Fol.) und die Prachtausgabe von Hume's „Geschichte von England" (1806,
e., Fol.), beide mit ausgezeichneten Kpfrn. Unter seinen Drucken in kleinerm
at zeichnen sich Ausg. des Shakspeare (1803, 7 Bde.) und Hume (1803,
e.) aus, mit meisterhaften Holzschnitten. Auch hat er mehre gelungene Per-
ndrucke geliefert und zuerst die von König und Bauer erfundene Druckma-
bei Elliotson's engl. Übersetzung von Blumenbach's „Physiologie" (London
) angewandt. 52.

Bentham (Jeremias), Rechtsgelehrter, geb. 1735, ist nie als Advocat
eten, auch hat er seine Hauptwerke nie selbst herausgegeben, sondern ein
, Dumont aus Genf, hat sie aus seinen Manuscripten ins Französische über-
d theils in Paris, theils in London drucken lassen. Dahin gehört: „Traités
islation civile et pénale, précédés de principes généraux de législa-
d'une vue d'un corps complet de droit; terminés par un essai sur
nce des temps et des lieux relativement aux lois (Paris 1802, 3 Bde.)
héorie des peines et des récompenses" (Lond. 1801, 2 Bde.). B. ist
hänger der Parlamentsreform und einer durchgreifenden Verbesserung der
nd Criminalgesetzgebung. Sein „Fragment on government", nach Black-
erschien anonym 1776, und mit seinem Namen (London 1823). In
ich haben seine gelehrten Bemühungen mehr Beifall gefunden als in Eng-
d Deutschland. Eine kleine Schrift über die Preßfreiheit (London 1821)
on ihm an die spanischen Cortes gerichtet, als sie über diesen Gegenstand ver-
en und in einer andern („Three tracts relative to the spanish and
ueze affairs", Lond. 1821) widerlegt er die Unentbehrlichkeit einer Pairs-
r für Spanien; sowie Montesquieu's Satz: daß die gerichtlichen Formen
utz der Unschuld seien, indem gewisse Formen vielmehr nur den Schuldigen
en kommen. (Sehr wahr, wol die meisten kommen dem Verbrechen zu
Das neueste Werk des 88jährigen Mannes ist: „The art of packing"

100,000 Fl. Ein Theil des Bodens besteht aus Moorland un
den und Torfgräbereien. Der übrige Theil ist fruchtbar an Get
ten, Rübsamen, Kartoffeln, Flachs und Holz. Auch Pferde,
Schweine u. s. w. gehören zu den Erzeugnissen des Landes. Di
die reformirte. Lutheraner und Katholiken haben freie Religion
war Bentheim eine unmittelbare Reichsgrafschaft. Schulden n
Prinzen Friedrich Karl Philipp, sein Land auf 30 J. an Hano
welcher Vertrag **1783** auf andre **30** J. verlängert ward. Na
Hanovers durch die Franzosen ward der Prinz bewogen, **180**
Erlegung einer gewissen Summe auszulösen. Aber dessenunge
Napoleon **1807** der Oberherrschaft des Großherzogs von Berg
1810 ganz mit Frankreich. Gegenwärtig besitzt Hanover die L
Fürst von Bentheim-Steinfurt ist wegen Bentheim hanövrische
furt preuß. Standesherr. (Vgl. Standesherren.)

Bentivoglio (Cornelio), Cardinal und Dichter, geb
aus einer Familie, die in der ehemaligen Republik Bologna die hö
Ämter bekleidete. Ihn zogen zugleich schöne Künste, schöne W
losophie, Theologie und Rechtskunde an. Schon in Ferrara
dortige wissenschaftliche Anstalten. Papst Clemens **XI.** ernann
prälaten und zum Secretair der apostolischen Kammer, und sa
1712 als Nuntius, woselbst er in den damaligen Umtrieben übe
nitus während Ludwigs **XIV.** letzten Lebensjahren eine wichtige
anders über die Bulle dachte der Regent, Herzog von Orleans,
noch den Nuntius und seine wissenschaftliche Bildung schätzte.
ihn deßwegen nach Ferrara, bis er ihm **1719** den Cardinalshu
bald in Rom in seiner Nähe, bald als **Legatus a latere** in
Nuntius in Madrid fungiren ließ. **1732** starb B. in Rom.
schäftigte die Erholungsstunden des gelehrten Cardinals. In G
Bd. **III**, und in andern seiner Zeit findet man hübsche Sonette
„Thebaide" übersetzte er ins Ital. u. d. Namen Selvaggio Por
anstalten hielt er gern öffentliche Reden, unter welchen seine

e 1681 Schulhalter zu Spaling, dann Begleiter des Sohnes des Dr. Stil-
eet nach der Universität Oxford, und hierauf Capellan desselben Principals
Bischofs von Worcester. Vor seinem 24. J. hatte er sich ein alphabetisches
eichniß aller hebräischen Wörter in der Bibel mit ihren chaldäischen, syrischen,
. a. Bedeutungen zusammengesetzt. Da Robert Boyle, einer von den Söh-
 der Grafen Cork, ein Vermächtniß für eine bestimmte Anzahl Predigten, die
Jahr zur Vertheidigung der natürlichen und geoffenbarten Religion gehalten
en sollten, gegründet hatte, wurde B. 1692 gewählt, den Willen dieser Stif-
zu erfüllen. Er arbeitete 8 Reden aus, deren Gegenstand die Ungereimt-
des Atheismus ist, wobei er sich auf die philosophischen Ideen Newton's stützt,
selbst einige von Locke angenommen hat. Diese mehrmals aufgelegte Schrift ist
schiedene Sprachen übersetzt worden. 1693 oder 1694 erhielt B. die Aufsicht über
nigl. Bibliothek zu St.-James. 1697, als Grävius den Kallimachus heraus-
en hatte, schickte ihm B. eine große Sammlung von Bruchstücken dieses Dich-
nebst seinen Bemerkungen; in demselben Jahr schrieb er, in Folge der Wot-
chen Schrift über die Gelehrsamkeit der Alten und Neuen, eine Abhandlung
die Briefe des Themistokles, Sokrates, Euripides, Phalaris und über die Fa-
des Äsop. Boyle, Graf v. Orrery, hatte 2 J. vorher die Briefe des Phala-
erausgegeben und sich in der Vorrede über Bentley's Ungefälligkeit beklagt, der
eine Handschrift von der St.-Jamesbibliothek nur auf so kurze Zeit vergönnt
e, daß er sie nicht benutzen konnte. Um sich über diesen Angriff zu rächen, be-
B. die Unechtheit der Briefe. 1700 ward er Lehrer an dem Trinitycolle-
n zu Cambridge. Er verzichtete auf das Kanonicat von Worcester und wurde
J. darauf zum Archidiakonus von Ely ernannt. Während er sich hier in die
rüßlichsten Streitigkeiten verwickelte, setzte er seine gelehrten Arbeiten fort und
1710 seine kritischen Bemerkungen über 2 Lustspiele des Aristophanes und un-
em Namen Phileleutherus Lipsiensis seine Verbesserungen der Bruchstücke
Menander und Philemon, seinen Horaz (1711, 3. Ausg., Amsterdam 1723)
1726 seinen Terenz und Phädrus heraus, welcher letztere aber von Hare in
erühmten „Epistola critica" scharf durchgenommen wurde. Seine Ausg.
Horaz, die noch jetzt für die beste gelten darf, ist als sein vorzüglichstes
zu betrachten. In seiner Ausg. des „Verlorenen Paradieses" von Milton
er ohne Rücksicht Veränderungen vorgenommen und dadurch manche Ei-
tümlichkeit und Schönheit verwischt. Er starb 1742. S. B.'s treffliche
raphie, von F. A. Wolf, im 1. Bd. der „Literar. Analekten" (Berlin
).

Benzel-Sternau (Karl Christian, Graf v.), geb. zu Mainz 1750, war
fg. Geheimerrath und Ministerialdirector für das Depart. des Innern im
l. Großherzogthum Frankfurt; früher kurerzkanz. Staatsrath zu Regensburg,
nachher in der Schweiz, jetzt auf seinem Gute Emmichshofen bei Hanau. Er
er der ausgezeichnetsten humoristischen Schriftsteller unserer Zeit und Geistes-
andter J. Paul's. Seinen Ruhm begründete „Das goldene Kalb" (eine Biogra-
1802 — 1804, 4 Bde., in der ersten Ausgabe); dann folgten die „Lebens-
aus dem Klarfeldschen Archive" (Gotha 1804); „Gespräche im Laby-
(3 Bde., 1806); „Der steinerne Gast" (1808, 4 Bde.); die Zeitschrift
on" (von 1808 — 10); „Der alte Adam, eine neue Familiengeschichte" (Gotha
, 2 Bde.), u. A. — Mannigfaltigkeit und schwelgender Reichthum an Bildern
Vergleichungen, üppiger Witz, Feinheit und Beobachtung, tiefe Weltkennt-
die sich vorzüglich in Ausmalung der Charaktere und Einwebung feiner Be-
tungen und kräftiger Sittensprüche zeigt, dunkle Mischung von Scherz und
sind seinen Werken ebenso eigen als die mangelhafte Erfindung und eine
ach Witz jagende, räthselhaft dunkle und spitzfindige Behandlung seiner Ge-

nomie an dem Lyceum zu Düsseldorf; auch wurde ihm die Le
Landesvermessung, welche seit 1801 zum Behuf eines neuen
war, übertragen. Er gründete zugleich eine Schule für Land
Landmesserordnung, die eingeführt wurde, und schrieb für je
Geometrie". Die Regierungsveränderungen im Bergischen br
und B.'s öffentliche Verhältnisse in Stockung; er ging deß
Schweiz, wo er sich viel mit Höhenmessen mit dem Barom
Tafeln hatte drucken lassen, beschäftigte. Nach seiner Zurück
Versuchen über die Gewinnung des Zuckers aus inländischen
bot er nach Napoleons Rückkehr dem Grafen Gneisenau sein
gemeinen Landesbewaffnung auf dem linken Rheinufer an, d
Schlacht von Waterloo überflüssig wurde. B. ging um diese
er seine erste politische Schrift: „Wünsche und Hoffnungen
schrieb, die vom König und dem Staatskanzler Preußens g
wurde. Auch schrieb er viel und im Geist der damaligen Zeit in
später „Über Verfassung", wobei ihn vorzüglich Möser's Idee
lin nahm er Antheil an dem in Hamburg erscheinenden „De
1817 wohnte B. einer Versammlung der drei Oberpräsident
zen in Godesberg bei, welche sich auf die Katasterarbeit bezog
die Materialien zu seinem Werke über das Kataster, das 1818
diese Zeit fand sich B. bewogen, „Über Provincialverfassung" mi
auf Jülich, Berg und Kleve zu schreiben. Zu Ende 1820,
lin war, schrieb er eine Brochure über die Verwaltung des S
darauf ließ er eine ähnliche Schrift über den König selbst erschei
sten Orts nicht günstig aufgenommen wurde und für den Ve
Maßregeln nach sich zog. Früher hatte B. „Über Preußens Geld
system" geschrieben. Außerdem war er stets eine der Stützen de
zeigers", besonders unter der Redaction des D. A. Mallinck
westfäl. Publicum durch eine gewisse selbstgefällige Keckheit u
die von mancherlei Kenntnissen unterstützt wurde, zu imponi

en Übergang in die Harze und in den Kampher, bildet durchsichtige, weiße,
ige Prismen, hat einen scharfen Geschmack und, besonders etwas er=
inen aromatischen Geruch. In Alkohol und in Äther ist sie leicht auflös=
ch concentrirte Mineralsäuren lösen die Säure auf, ohne sie zu zersetzen.
limation der Säure aus Benzoëharz, in feine Spießchen, nannte man
Benzoëblumen.

obachtung ist der Zustand der gespannten Aufmerksamkeit, in wel=
die Gegenstände auf sich einwirken läßt, um das Eigenthümliche und Un=
de derselben genau kennen zu lernen. Beobachten heißt die Natur und
alten eines Gegenstandes mit Aufmerksamkeit betrachten und wahrneh=
ieraus geht hervor, daß alle Beobachtung mit Absicht verbunden und auf
g, d. i. gewisse Kenntniß der Erscheinungen, gerichtet ist, welche man durch
gewinnen sucht, ja daß die reine Erfahrung nicht ohne Beobachtung erwor=
Ferner leuchtet ein, daß zur Beobachtung, wenn sie dieses Ergebniß
gen soll, nicht nur ein Gegenstand, welcher in dem Kreise der Erfahrung
dern auch von Seiten des Beobachtenden ein feiner Sinn, d. i. ein leich=
ichtig geübtes Wahrnehmungsvermögen, mit gesunden Sinnen (wenn
rer Erfahrung die Rede ist), ferner Unbefangenheit, Leidenschaftslosigkeit
wandtes Nachdenken, welches das Wahrgenommene zu vergleichen, zu
den und ihm seinen gebührenden Platz in dem Gebiete der ganzen Erkennt=
eisen fähig ist, erfodert werde. Wo diese Erfodernisse in einem hohen
rhanden und durch Übung und Ausbildung zu einem besondern Talente,
thümliche der Dinge leicht, sicher, vollkommen und genau aufzufassen,
und verbunden sind, da redet man von dem Beobachtungsgeiste.
eine Beobachtung, d. i. die Beobachtung zu Zwecken des gemeinen Le=
terscheidet sich von der wissenschaftlichen dadurch, daß letztere me=
d. h. nach bestimmten und leitenden Grundsätzen, angestellt werden muß,
dem Wesen der Wissenschaft, zu deren Behuf die Beobachtung gemacht
vorgehen, und daß sie auf das Auffinden allgemeiner Gesetze, sowie auf
dung des Wesentlichen und Zufälligen ausgeht. Auch ist sie verschieden
erschiedenen Gegenständen und Gebieten der Erfahrung. So ist z. B.
chtung ästhetischer Gegenstände hauptsächlich von einer ruhigen oder
Einbildungskraft und von einem regen, zarten Gefühle abhängig; einer
eobachtung ferner bedarf der bildende Künstler, einer andern der Ton=
Dichter, Staatsmann, Naturforscher u. s. w., um in seinem Kreise
ckmäßiges zu wirken. Die Kunst insbesondere setzt Beobachtungen zwar
aber der geniale Künstler bildet nicht durchaus und unmittelbar abhängig
eobachtung, sondern nur mittelbar. Die Beobachtung entspringt in ihm
regen Theilnahme für die zu beobachtenden Gegenstände der Kunst und
er aus irgend einem bedeutsamen Gesichtspunkt derselben, ist ohne Ängst=
d Zwang und trägt dem Künstler früher oder später herrliche Früchte, in=
wonnene Wahrnehmung, in den selbstgeschaffenen Kreis seiner Ideale
t aufgenommen, in die Darstellung verwebt, oder in eine höhere
ng verwandelt wird und dem sinnigen Beschauer aus dem Werke des
mit bedeutungsvoller Wahrheit, obwol in einem höhern Lichte, entge=
Zur glücklichen Verarbeitung der Beobachtungen in der Kunst aber gehört
Geschmack und Witz. Auch hat die Beobachtung der Natur und der
erke verschiedene Vortheile. Der ästhetische Kritiker aber bedarf
en Beurtheilung gegebener Kunstwerke, nebst den leitenden Ideen der
rie und Ästhetik, auch der vielseitigen Beobachtung, um denselben sowol
s im Verhältniß zu andern Werken ihrer Gattung den gebührenden Platz
n. — Eine besondere Art der Beobachtungen wird durch Versuche oder

das Lied der geselligen Freude geistvoll zu würzen, auch wol
Die kaiserl. Censur verschonte ihn; die königl. confiscirte seine
eifriger gelesen und gesungen wurden. Man verurtheilte ihn
Gefängniß; auch verlor er ein kleines Amt bei der königl. Univ
ceß verbreitete und erhöhte B.'s Ruf. Die neueste Ausgabe
Bdchn. (Paris 1826) enthält so glückliche Proben von Wit
sinn, daß man ihn den berühmtesten Chansonniers Frankreic
Pannard an die Seite setzt.

Berberei, s. Barbaresken.

Berbice, Demerary und Essequebo (414 □
darunter 6600 Weiße und Farbige und 126,000 Sklaven),
N., sind drei von den Niederländern an England 1814 abge
nien. Ihre Lage in der Nähe der südamerikanischen Freistaaten
keit geben ihnen, verglichen mit den kostbaren kleinen Antiller
gangspunkten der britischen Industrie auf dem südamerikani
große Wichtigkeit für ihr jetziges Mutterland. Es liegen unge
von Zucker, Caffee, Baumwolle, Cacao und Taback am U
der Mündung bis Fort Nassaw. Die englische Regierung lie
der Colonie ausmessen und die eingedeichten Gründe an Pla
theilen. Alle Waldung von Manglebäumen, die hier die Süm
ausgerottet und die nämliche Gegend dadurch gesund, die frühe
land war; zugleich wurde die Gegend durch Abwässerungen tro
von Berbice nach Demerary, vormals ein Waldpfad, ist jetzt
ßendamm. Die niedrigen Weiden (Savanen) der Pflanzungen
rung für Plantagenvieh, so sehr hat sich die Natur des Boden
dert. Caffee (an 2 Mill. Pf.), Baumwolle und Cacao sind H
auch nach den Niederlanden ausgeführt werden können. In N
Sitz der Regierung. Die Herrnhutercolonie Hoop liegt am E

Berchtesgaden, Marktflecken von 3000 Einw. im
in den salzburgischen Alpen, ist bekannt durch die hier und in d

es Salzthons zu gewinnen, führt man durch Röhren süßes Wasser in Räu-
m Salzthon, Sinkwerke und im Östreichischen Wehren oder Sul-
cke genannt; in denselben nimmt es die Salztheile durch Auslaugen auf;
s mit Salz gesättigt, so wird die Soole durch Röhrenleitungen aus den
enen Sinkwerken in Reservoire geleitet, aus diesen erhält ein Theil die Sa-
uenreith, welche jährlich 130,000 bairische Ctnr. Siedesalz producirt, und
er Theil die Soolenleitung, welche nach Reichenhall und Rosenheim führt.
13 zu Reichenhall aufgefundene Edelquelle, deren Soole dort wegen Holz-
nicht völlig versotten werden konnte, gab die Veranlassung zur Anlegung
oolenleitung von dort nach dem 8 Stunden entfernten, holzreichen Traun-
oselbst die Anlegung einer Saline 1619 von dem Baumeister Reifenstuhl
de gebracht wurde. Um aber alle salzhaltigen Quellen Reichenhalls benutzen
n, wurde unter der Regierung des verewigten Königs Max Joseph von
ter von Reichenbach (s. d.) eine ähnliche, 14 Stunden lange Soolen-
nach dem holzreichen Rosenheim am Inn unternommen und 1809 ausge-
Diesem ausgedehnten Soolenleitungssystem ward, um die Salinen zu Rei-
, Traunstein und Rosenheim völlig zu sichern, durch eine Verbindung mit
en Salzbergwerken von Berchtesgaden die Krone aufgesetzt, welches zu
317 ebenfalls durch den Hrn. von Reichenbach, trotz der Hindernisse, welche
rhältnisse, Gebirgszüge, Jahreszeit und Witterung in den Weg legten,
Bewunderung erregende Weise geschehen ist. Die erste Soolenhebungs-
t dieser Leitung befindet sich in der Nähe des Stollenmundloches vom Fer-
berge oder Salzberge unweit Berchtesgaden. Ein Wasserrad hebt die Soole
hoch, von wo dieselbe in einer 3500 Fuß langen Röhrenleitung, mit 17
fälle, dem zweiten Brunnenhause an der Pfisterleiten, nahe am Markt-
Berchtesgaden zufließt. In diesem Brunnenhause ist eine nach dem neuen
vom Hrn. v. Reichenbach erbaute Wassersäulenmaschine aufgestellt, welche
tigte Soole in 934 Fuß langen Steigeröhren von Gußeisen 311 Fuß senk-
h hebt. Von hier fließt die Soole in einer 7480 Fuß langen Röhrenleitung
Fuß Gefälle bis an das linke Gehänge der Thalschlucht und übersetzt dieselbe
1225 Fuß lange gußeiserne Röhrenleitung; von der Höhe des rechten
s fließt sie mit freiem Lauf, in einer 12,073 Fuß langen Fahrt, dem dritten
nhaus an der Ilsangmühle im Ramsauerthale zu. Hier ist eine zweite vom
n Reichenbach construirte Wassersäulenmaschine befindlich, welche eine
ch nicht versuchte Aufgabe der Hydraulik vollkommen löst, indem sie die
e Soole vermittelst eines Druckwerks in 3506 Fuß langen Röhren 1218
recht hoch hebt. Von hier fließt die Soole in 73,000 Fuß langen Röhren-
urch das Schwarzbachwachtthal bis nach Reichenhall. Die ganze Länge
renfahrt von Berchtesgaden bis hierher beträgt daher 101,800 Fuß. —
chenhall bis Siegsdorf ist die Soolenleitung nach Traunstein und Rosen-
meinschaftlich; sie ist bis dahin 94,800 Fuß lang, und die Soole wird auf
recke sechs Mal durch Maschinen gehoben und zwar zwei Mal durch Rad-
nd vier Mal durch Wassersäulenmaschinen. Von Siegsdorf geht die Soole
rlichem Gefälle nach Traunstein, welche Saline jährlich 140,000 bairische
alz producirt; der andre Theil der Soole geht in einer 78,000 Fuß langen
ahrt und indem sie ein Mal durch eine Radkunst und vier Mal durch Was-
maschinen gehoben wird, nach Rosenheim, dessen jährliche Salzproduction
) Ctnr. beträgt. Die Betriebswasser zu den Maschinen werden oft sehr
einigen Punkten 16—19,000 Fuß) herbeigeführt.

erchtold (Leopold, Graf v.), k. k. Kämmerer, geb. 1758, lebte nur,
Thränen der Leidenden zu trocknen, und Diejenigen, die dem Verderben
ten, demselben zu entreißen. 13 J. durchreiste er Europa und 4 J. Asien

ster, lebte seit 1790, von Geschäften frei, sich und den Musen, und starb 1814.

Berenice (griech.), eine Bringerin des Sieges. So hieß 1) die Gemahlin des pontischen Königs Mithridates d. Gr. Ihr Gemahl ließ sie, als er sich vom Römer Lucullus geschlagen sah, umbringen (gegen das 71. J. vor Chr.), damit sie nicht in die Hände seiner Feinde fallen möchte. Ebenso verfuhr er gegen seine andre Gemahlin, Monime, und seine beiden Schwestern, Roxane und Statira. 2) Die Gemahlin des Herodes, des Bruders ihres Vaters, des großen Agrippa, auf dessen Vorbitte jener vom Kaiser Claudius zum König von Chalcis gemacht wurde, aber bald starb. Trotz ihrer Ausschweifungen wußte sie sich dem Kaiser Vespasian und seinem Sohn Titus so gefällig zu machen, daß Letzterer sie fast zu seiner Gemahlin gewählt hätte. 3) Die Gemahlin des Ptolemäus Evergetes, welche ihren Gemahl mit außerordentlicher Zärtlichkeit liebte, und als dieser nach Syrien in den Krieg zog, ein Gelübde that, ihr schönes Haar den Göttern zu weihen, wenn er unverletzt zurückkäme. Dies geschah, und B. schnitt die Locken ab, um sie in dem Tempel der Venus den Göttern zu weihen. Bald darauf ging das geheiligte Haar verloren, und der Astronom Konon aus Samos breitete aus, die Götter hätten dasselbe als Sternbild an den Himmel versetzt. Daher heißen die sieben Sterne nahe am Schweife des Löwen das Haupthaar der Berenice.

Beresford (William, Baron, Herzog v. Elvas und Marquis v. Campo Mayor) zeigte in dem Kriege Portugals mit Frankreich so viel Kenntnisse, einen so richtigen Blick und so hohen Muth, daß er unter die ausgezeichneten Feldherren Großbritanniens gezählt wird. Er bildete nicht nur das portugiesische Heer, sondern auch die Milizen so trefflich, daß sie in dem spanischen Insurrectionskriege mit dem Kern des verbündeten Heeres wetteiferten. B. allein gewann 1810 den Sieg bei Albufera über Soult. 1812 commandirte er ein Armeecorps unter Wellington, und hatte an den großen Siegen bei Vittoria, Bayonne und Toulouse den bedeutendsten Antheil. Er zog am 13. März 1814 mit dem Herzog von Angouleme in Bordeaux ein. Am 6. Mai ward er zum Baron von England erhoben und bald darauf nach Brasilien gesandt, von wo er 1815 nach England zurückkehrte. Der Prinz-Regent von Portugal übertrug ihm die Stelle eines Generalissimus über die Armeen in Portugal. Kaum war er zu Lissabon eingetroffen, als ihn wichtige Aufträge seines Hofes nach Rio-Janeiro riefen. Die Strenge, mit welcher er 1817 in Lissabon eine gegen das britische Heer und die Regentschaft gerichtete Verschwörung des Generals Freyre unterdrückte, machte ihn dem portugiesischen Militair verhaßt. Er ward daher 1820 von den Cortes verabschiedet. Nun ging er wieder nach Brasilien, dann nach England, und trat im Dec. 1826 abermals in Lissabon auf, um die englischen Hülfstruppen gegen die Rebellen zu führen.

Berezina, Fluß im russischen Gouvernement Minsk, bekannt durch den Übergang des franz. Heeres unter Napoleon, am 26. und 27. Nov. 1812. Admiral Tschitschakoff drang mit der Moldauarmee von Süden herauf, um sich mit dem Hauptheere zu vereinigen, welches, nach der Wiedereinnahme von Borissow auch dem Wittgenstein'schen Corps, das von der Düna herabkam, die Hand bieten und auf diese Weise Napoleon von der Weichsel abschneiden konnte; Napoleon mußte daher, ungeachtet der unendlichen Schwierigkeiten, welche Boden, Witterung und der schon so bedenkliche Zustand seines Heers ihm entgegenstellten, Alles aufbieten, um Minsk, oder wenigstens die Berezina eher zu erreichen und zu passiren als die Russen. Dies war nur mit Aufopferung eines großen Theils des Gepäckes und selbst der Artillerie am 25. Nov. möglich geworden; noch an diesem Tage wurden die beiden Ufer untersucht. Nachdem der Vortrab der Moldauarmee von Oudinot nach Borissow zurückgeworfen, die daselbst befindliche Brücke von jener aber noch abgebrannt worden war, wurden am 26. Nov. früh, etwa 9

ch erst im Christenthum entwickelt. Die weltliche Beredtsamkeit ist diejenige, Gegenstände aus dem Kreise des Privat- und öffentlichen Lebens genommen Das öffentliche Leben betrifft Kunst und Wissenschaft oder den Staat und Verhältnisse. Im letztern Fall ist von politischer Beredtsamkeit im weitern die Rede, die nun wieder in gerichtliche und außergerichtliche getheilt werden Letztere bezieht sich auf die Gerechtigkeitspflege und dient ihrem Wesen nach das streitige Recht auszumitteln. Sie setzt vornehmlich Öffentlichkeit der htspflege voraus. Die außergerichtliche Staatsberedtsamkeit kann sich auf wecke der Staatsverwaltung nach Innen und Außen beziehen. Auf die politi- Beredtsamkeit nach diesen beiden Gattungen bezog sich vorzüglich die Rheto- . d.) der Alten und ihre Eintheilungen der Reden, sowie die Bestimmung der e derselben. Sie blühte vornehmlich in den Freistaaten des Alterthums, in en alle wichtige Verhältnisse im Staate öffentlich verhandelt wurden. Der der politischen Beredtsamkeit in den neuern Staaten ist beschränkter, und was ngland und Frankreich, vorzüglich bei den Parlamentsverhandlungen, geleistet en ist, reicht doch nicht an Das, was die größten Muster des classischen Al- ums in diesem Gebiete geleistet haben. Die repräsentativen Verfassungen er deutschen Staaten haben auch der politischen Beredtsamkeit in Deutschland Wirkungskreis eröffnet, obgleich das Geleistete noch nicht bedeutend genannt n kann. (S. Staatsberedtsamkeit.) T.

Berengar von Tours, Lehrer der philosophischen Schule daselbst und Archidiakonus zu Angers, ist sowol durch seinen philosophischen Scharfsinn den Scholastikern, als durch die Freimüthigkeit, mit der er sich seit 1050 die Lehre von der Brotverwandlung im Abendmahle erklärte, und seine da- veranlaßten Leiden berühmt. Mehre Male zum Widerruf gezwungen, und wieder zu der Ansicht, das Brot im Abendmahle sei ein Zeichen und Unter- des Leibes Christi, worin er mit dem Schotten Joh. Erigena (Scotus genannt) stimmte, zurückgekehrt, rechneten ihn die Orthodoxen unter die schlimmsten und wenn auch Gregor VII. ihn glimpflich behandelte, waren doch die stiker von der Partei des großen Anselm Lanfrank von Canterbury so sehr hn aufgebracht, daß er sich 1080 auf die Insel St.-Cosmas bei Tours zu- , wo er sein Leben unter frommen Übungen in einem hohen Alter beschloß). Über die von den Benedictinern sehr entstellte Geschichte seines Streites Lessing in seinem „Berengar" (1770), und Stäudlin, der auch seine Schrift Lanfrank herausgegeben hat, neues Licht verbreitet. Dieser Berengar darf mit Peter Berengar von Poitiers verwechselt werden, der eine geistreiche gie seines Lehrers Abälard schrieb. E.

Berenhorst (Franz Leopold v.) stellte zuerst in seinen „Betrachtungen über iegskunst, ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit" 797—99, 3. Aufl. 1827) neue Grundsätze systematisch auf, u. suchte dadurch te Vorurtheile und Irrthümer zu verdrängen. Er ist als der Vorläufer Bü- anzusehen. Sein Werk mag jedoch von jungen Militairs mit Vorsicht gele- rden, weil es die Sucht zu vernünfteln da leicht zu nähren geeignet ist, wo rung und Reife des Blicks noch zur Erkenntniß des Wahren mangeln. B., 733 zu Sandersleben im Dessauischen, ein natürlicher Sohn des be- en Fürsten Leopold v. Anhalt-Dessau, trat 1748 als Lieutenant bei dem terieregiment von Anhalt in preußische Dienste. 1757 ward er Briga- or im Generalstabe des Prinzen Heinrich v. Preußen und 1760 Adjutant ichs II. Nach dem siebenjährigen Kriege lebte er am Hofe des Fürsten halt-Dessau, ging mit diesem, und späterhin mit dem Prinzen Hans auf Reisen nach Frankreich, Italien und England, bekleidete ansehn- Ämter am Hofe zu Dessau, erhielt den Charakter als Oberhofmei-

wenn er unverletzt zurückkäme. Dies geschah, und B. schnit
sie in dem Tempel der Venus den Göttern zu weihen. Bald
heiligte Haar verloren, und der Astronom Konon aus Sa
Götter hätten dasselbe als Sternbild an den Himmel versetzt.
ben Sterne nahe am Schweife des Löwen das Haupthaar der

Beresford (William, Baron, Herzog v. Elvas un
Mayor) zeigte in dem Kriege Portugals mit Frankreich so
so richtigen Blick und so hohen Muth, daß er unter die ausg
Großbritanniens gezählt wird. Er bildete nicht nur das por
dern auch die Milizen so trefflich, daß sie in dem spanische
mit dem Kern des verbündeten Heeres wetteiferten. B. allei
Sieg bei Albufera über Soult. 1812 commandirte er ein A
lington, und hatte an den großen Siegen bei Vittoria, B
den bedeutendsten Antheil. Er zog am 13. März 1814 mit
gouleme in Bordeaux ein. Am 6. Mai ward er zum Baron
und bald darauf nach Brasilien gesandt, von wo er 1815 na
te. Der Prinz-Regent von Portugal übertrug ihm die Stelle
über die Armeen in Portugal. Kaum war er zu Lissabon
wichtige Aufträge seines Hofes nach Rio-Janeiro riefen. D
cher er 1817 in Lissabon eine gegen das britische Heer und di
tete Verschwörung des Generals Freyre unterdrückte, macht
schen Militair verhaßt. Er ward daher 1820 von den Corte
ging er wieder nach Brasilien, dann nach England, und tra
mals in Lissabon auf, um die englischen Hülfstruppen gegen

Berezina, Fluß im russischen Gouvernement Min
Übergang des franz. Heeres unter Napoleon, am 26. und 2
miral Tschitschakoff drang mit der Moldauarmee von Süde
dem Hauptheere zu vereinigen, welches, nach der Wiederei
auch dem Wittgenstein'schen Corps, das von der Düna hera
und auf diese Weise Napoleon von der Weichsel abschneid

‑n oberhalb Borissow, bei Sembin zwei Brücken geschlagen, was um so ‑riger war, als an beide Ufer des Flusses breite Moräste grenzen, die, wie der ‑ nur mit einer unhaltbaren Eisdecke belegt, andre Übergangspunkte aber von den Russen bedroht waren. Kaum hatten einige Corps den Übergang ‑det, so stürzte sich der bei weitem stärkere Theil des halb verzweifelten Heeres, ‑bewaffnet und ohne Haltung sich hier zusammendrängte, auf die Rettungs‑ ‑n. Schon seit längerer Zeit war die Kriegszucht aus dem Heere verschwunden. ‑eder Minute nahm die Verwirrung mehr überhand. Wer auf den Brücken ‑ icht retten zu können glaubte, suchte sein Heil auf dem Treibeise der flutenden ‑ina; doch die Mehresten fanden den Tod unter den Schollen, während viele ‑ von ihren Cameraden in den Fluß hinabgestoßen wurden. Bei diesem schreck‑ ‑ Zuge führte der Herzog von Reggio (Oudinot) den Vortrab, an dessen Spitze ‑olen unter Dombrowski marschirten; die Nachhut bildete das Corps des Her‑ ‑von Belluno. Am 27. Nov. Mittags war man an dem theuer erkauften Zie‑ ‑nd schlug die Straße über Wilna nach Warschau ein, indem man die über ‑k verließ, da man in Wilna sich mit Allem versehen zu können hoffen durfte. ‑ußer den zahllosen Opfern, die jenseits der Berezina zurückbleiben mußten, ‑uch die Division Partonneaux, die den Beschluß machte, verloren gegangen. ‑ Bestimmung war, die Brücken hinter sich abzubrennen; allein sie fiel (nach ‑ Berichten nur zum Theil, mit 2000 M. und durch Verirren vom Wege, ‑russischen ganz, mit 7500 M. und 5 Generalen) in die Gewalt des Feindes.

Berg, vormals ein Herzogthum, das 1806 von Baiern gegen Anspach ‑tscht wurde. Dies volkreiche Land, jetzt ein Theil der preuß. Provinz Kleve‑ ‑ = Berg, ist das erste Fabrikland Deutschlands. Handels‑ und Fabrikplätze ‑as Wupperthal mit Elberfeld und Barmen. Hauptstadt und Sitz der Regie‑ ‑ ist das wohlhabende Düsseldorf. Die ganze Provinz ist bergicht, reich an ‑ Blei und Steinkohlen, erzeugt lange nicht so viel Getreide, als die Volks‑ ‑ bedarf, welche auf einem kleinern Raum größer, wohlhabender und gebilde‑ ‑, als die in irgend einer andern Provinz Deutschlands. Dies ist keineswegs ‑ der Fruchtbarkeit des Bodens, noch einer etwa besonders weisen Regierung ‑ten Herzoge, der gemeinschaftlichen des Hauses Pfalz = Neuburg und Bran‑ ‑rg und der pfälzischen, die jener nach der Landestheilung von 1666 folgte, ‑n das Resultat einer Menge zufälliger Ereignisse, die dies kleine Land be‑ ‑igten. Bis zur Reformation Luther's und Calvin's herrschte die größte Ge‑ ‑amkeit, wenigstens im Norden, in den spanischen Niederlanden und zwar in ‑westlichen Küstensitze Hollands, bis an Frankreichs Grenzen. Östlich und ‑ herrschte sie dagegen bis Namur und Brabant unter dem milden burgundi‑ ‑ Scepter, bis unter dem Könige Philipp II. von Spanien die Verfolgung der ‑stanten ausbrach, deren Ursache weniger der Religionshaß als der Haß des ‑eitssinns dieser Provinzen war. Die zahllosen Hinrichtungen und Gütercon‑ ‑ionen führten in den nördlichen Provinzen die Insurrection herbei, und eine ‑anderung der gewerbfleißigen Belgier. Die reichsten derselben im südlichen ‑en, wo sich die Spanier behaupteten, wanderten nach Hamburg, London, ‑u. s. w.; die weniger reichen Fabrikanten und ihre Arbeiter wollten in der Nähe ‑eitern Ereignisse erwarten und Fabriken in einem wohlfeilen Lande anlegen, ‑ seinen Metallproducten manche Veredlung und leichten Absatz zur See über ‑nd auf dem Rheinstrom und zu Lande nach Deutschland anbot. Von jeher ‑hte im Herzogth. Berg eine vollkommene Duldung aller Religionssecten. Die ‑nten des kleinen Landes hatten schöne Domainen, deren Ertrag durch die ‑n Eingewanderten sich hob; sie foderten von ihren treuen, aber gar nicht frei‑ ‑en Landständen wenige Beiträge. In den Städten herrschte eine große Unab‑ ‑igkeit des Bürgerstandes vom Magistrat. Auf dem Lande war der zum Theil

Regentenstamm ausstarb, machte der östr. Hof auf das Lan
Anspruch, und wollte es durch einen Erzherzog sequestriren la
Hülfsleistung versprach. Dies war nun weder dem sächsischen
ches seit dem 15. Jahrh. eine Anwartschaft auf diese Lande
der männliche Stamm des Hauses Jülich = Berg erlöschen soll
Pfalz = Neuburg und Kur = Brandenburg, die sich auf das p
tionis vom J. 1546, vom Kaiser Karl V. der weiblichen N
Herzogs Wilhelm II. ertheilt, beriefen, als jener Herzog s. B
Tochter Maria ehelichte, und solches auf deren männliche Nac
Beide Bewerber aus dem Hause Pfalz = Neuburg und Kur =
ten die Zustimmung der Landschaft zu ihrer gemeinschaftliche
von den Ständen anerkannt und von der Republik der Niederla
weil diese es ihrem Interesse angemessen fand, hier einen kat
und Alliirten Spaniens zu dulden. Diese bis 1666 fortges
Regierung schützte das Land, kraft der holländischen Garan
theater, und behielt einen geringen Tarif der Abgaben an d
die sich bei vorgeschlagenen Erhöhungen weder unter einander,
den vereinigen konnten. Gerade im Anfange des dreißigjähr. Kri
gen Grundsätze der dortrechter Synode, welche die Remonstra
Namen die strengen Republikaner in den 7 vereinigten Provi
verfolgte, die meistens antioranisch waren, eine neue Quelle
derungen reicher Niederländer aus den nördlichen Provinzen
Bergische, die freilich großentheils später zurückkehrten, indeß
gischen verweilten, die umlaufenden Fabrikcapitale sehr vermeh
ben die Landstände dieser Lande, die von den Regentenhäusern
theilung 1666 zu, und wirklich steigerten die Pfalzgrafen, der
der Theilung zugefallen war, etwas ihre Donativfoderungen a
aber das Land war reich geworden und konnte erhöhte Steu
J. früher tragen. Als Ludwig XIV. das Edict von Nantes
es wieder die bergischen Lande, denen wegen ihrer Religion
Freiheit viele gewerbfleißige und oft wohlhabende Franzosen zuw
deten in der dortigen Fabrikatur den Geschmack der franz. Ind

‑r nach dem tilsiter Frieden zu dem Großherzogthum Berg geschlagen wurde, ‑ein größtes Leiden, daß ihm der Absatz nach Frankreich fehlte. Dies war das ‑e deutsche Land, das wegen seiner in Frankreich geschätzten Fabrikate die Ver‑ ‑ung mit Frankreich wünschte, so lange es einen Theil des von Frankreichs ‑ vormundschaftlich regierten Großherzogthums Berg ausmachte. Mit Preu‑ ‑eit 1814 wieder vereinigt, hat es wenigstens die alte Verbindung mit dem ‑en Deutschland wieder erlangt, und seine zahlreiche Bevölkerung ernährt sich ‑er von dem höchst sorgfältig genutzten Boden, als von seinen zahlreichen Fa‑ ‑ in Eisen, Stahl, Gewehren, Tuch, Linnen, Leder, Seife, Taback, ‑r, Tapeten, Essig, Hanf, Seide und Baumwolle. Elberfelder und andre ‑nehmende Fabrikherren des Bergischen faßten die Idee der Rheinisch‑west‑ ‑schen Compagnie (s. d.). Gegenwärtig ist Kleve‑Berg die 9. Provinz ‑reuß. Monarchie; sie zählt auf 158 □M. 983,000 Einw. in zwei Regie‑ ‑bezirken, Düsseldorf und Köln.

Berg (Günther Heinrich v.), herzogl. oldenburgischer Geheimerrath, zwei‑ ‑inister und Oberappellationsgerichts‑Präsident, geb. den 27. Nov. 1765 ‑hreigern bei Heilbronn, studirte von 1783 — 86 in Tübingen die Rechte, ‑ng dann nach Wetzlar und Wien, um die reichsgerichtliche Praxis zu lernen. ‑ner literarischen Reise mit Pütter in Göttingen bekannt geworden, ward er ‑ssen Veranlassung bestimmt, nach ihm den Lehrstuhl des deutschen Staats‑ ‑einzunehmen, und 1793 zum außerord. Prof. der Rechte und Beisitzer des ‑hcollegiums ernannt, aber 1800 nach Hanover als Hof‑ und Kanzleirath ‑dvocatus patriae (Consulent des Ministeriums) berufen, wo er bis 1803, ‑ franz. Occupation erfolgte, in glücklicher Thätigkeit lebte. Unter mannig‑ ‑m Druck blieb er auf s. Posten bis 1810, wo die westfälische Besitznahme ‑anover und die Auflösung der Justizkanzlei ihn bewog, als Regierungsprä‑ ‑n fürstl. schaumburg‑lippische Dienste zu treten. Als schaumburg‑lippischer ‑aldeckscher Bevollmächtigter ward er zum wiener Congreß ernannt, wo er an ‑erhandlungen der vereinigten Fürsten und freien Städte lebhaften Antheil ‑ und bei der Abfassung der deutschen Bundesacte nicht ohne Einfluß war. ‑ nahm er die Oberappellationsgerichts‑Präsidentenstelle zu Oldenburg an, ‑aber zugleich zum Gesandten am deutschen Bundestage ernannt, wo er bis ‑Juli 1821 die 15. Stimme für Oldenburg, Anhalt und Schwarzburg führte. ‑ literarische Thätigkeit war immer aufs Praktische gerichtet. Sein „Deutsches ‑eirecht" und die Abhandlungen über die rheinische Bundesacte verdienen aus‑ ‑hnet zu werden, sowie unter seinen anonymen Schriften: „Vergleichende Schil‑ ‑g der Organisation der franz. Staatsverwaltung in Beziehung auf das Kö‑ ‑ch Westfalen und andre deutsche Staaten" (1808), und „Über die Wieder‑ ‑llung des politischen Gleichgewichts in Europa" (1814).

Bergakademieen, Bergcadettenhäuser, Bergschulen, In‑ ‑, woselbst junge Leute in den Bergwerkswissenschaften (s. d.) ‑richtet und zu künftigen Berg‑, Hütten‑ und Salinenbeamten gebildet ‑n. Daß diese Akademieen, sowie sie jetzt sind, den Zweck nicht vollstän‑ ‑reichen, davon hat uns die Erfahrung belehrt. Die theoretische und die ‑sche Ausbildung müssen so viel als möglich gleichzeitig und zwar durch Lehrer ‑hen, welche sich auf ähnliche Art gebildet haben. Die praktische Ausbil‑ ‑ muß nothwendig in den Gruben und Hütten vorgenommen werden; zu ‑heoretischen wird aber mehr als das bloße Anhören von Vorlesungen erfo‑ ‑ Laboratorien‑, Mineralien‑, Modell‑ und technische Sammlungen müssen ‑nleitung unverdrossener Lehrer unterstützen. Das eigentliche akademische ‑ ist für den Praktiker nur in seltenen Fällen zu empfehlen. Bergwerksin‑ ‑e findet man zu Freiberg in Sachsen, zu Schemnitz in Ungarn, zu St.‑

gamasker oder affectiren auf der Bühne der hiesigen Landleute D

Bergasse (Nicolas), Staatsmann und Schriftstelle
Lyon, wo er als Advocat lebte. Dann wurde er in Paris P
Hier zeigte er s. Talente in dem berühmten Processe von Beau
mit dem Banquier Kornman. Beim Ausbruch der Revolution
Generalstaaten erwählt, nahm er bald seine Entlassung, un
Mounier und Lally-Tolendal, was, wie bei diesen, auch bei
mißbilligt wurde. Zur Zeit des Terrorismus rettete ihm nur der
Leben. Seit dieser Zeit hat B. sich der speculativen Philosophi
glänzender Styl und Ideenreichthum zeichnen ihn vor andern
Ideologen aus. Wir nennen s. „Morale religieuse"; „De
volonté"; „Sur l'intelligence", und „De la propriété" (180
einer der ersten und feurigsten Apostel der Mesmer'schen Lehre üb
mus. Bei der Anwesenheit des russ. Kaisers in Paris 1815 er
Monarchen einen Besuch.

Bergbau, im Allgemeinen, alle Arbeiten und Verr
zur Gewinnung und weitern Zubereitung der Erze u. a. Minerali
Es gehört daher nicht nur das Aufsuchen der Lagerstätten, die
Grubenbaues, die Aufbereitung der Erze, sondern auch die rein
selben als brauchbare Producte, oder das Hüttenwesen dazu. E
stätte von nutzbaren Mineralien entdeckt worden ist, so muß dem
District angewiesen werden, auf welchem er seinen Bergbau a
setzen kann. Bei dem Betriebe derselben arbeitet man entweder in
ter) oder in schiefer (schwebender) Richtung, nach dem Fällen d
die Tiefe, oder man gräbt aus einem Thale in hohliger (horizon
Gebirge hinein und verschafft sich dadurch Eingänge. Auf der
haut man die Erze entweder in einzelnen Strecken über oder unte
einander heraus; oder man gewinnt solche in großen Weitungen. (E
diesen Arbeiten muß man sowol die Erze als auch das Gestein, we
nicht unterzubringen ist, heraus auf die Oberfläche der Erde schaf
heit der arbeitenden Bergleute ist es nöthig, daß die Schächte, St
fofern sie nicht im festen Gestein stehen, ausgemauert oder mit F

-i man gewisse Grundsätze und Regeln befolgt, welche die **Bergbaukunst**) lehrt. — Der Bergbau ist ein Gegenstand der Finanzverwaltung. Ein un- elbar und schnell bereicherndes Gewerbe ist, wenigstens der europäische Berg- weder für die Grubenbesitzer, noch für die Staatscassen, sondern sein wichtig- Nutzen besteht darin, daß er theils unmittelbar und mittelbar eine Menge schen erhält und folglich auf die Bevölkerung und die Gewerbe einer Gegend n Einfluß hat, theils daß seine Erzeugnisse unentbehrliche Hülfsmittel fast Gewerbe (besonders Eisen und Steinkohlen) sind, und daß er endlich dem ate seine Vertheidigungsmittel verschafft.

Bergbaukunde ist der technische Theil der Bergwerkskunde, welcher die innung und Zugutemachung der nutzbaren Substanzen des Mineralreichs, sowie am vortheilhaftesten durch mechanische und chemische Kräfte geschehen kann, ken- lehrt. Sie zerfällt in die **Bergbaukunst** und in die **Hüttenkunde** (s. d.).

Bergbaukunst, derjenige Theil der **Bergwerkswissenschaften** .), welcher den **Bergbau** (s. d.) zweckmäßig betreiben lehrt. Nach **Werner** .) zerfällt die Bergbaukunst: I. in den **mechanischen Theil**: 1) Geogno- he Vorkenntnisse; 2) beim Bergbau anwendbare mathematische Kenntnisse; ergmännische Untersuchung der Gebirge in Hinsicht auf die darin vorkommen- Lagerstätten nutzbarer Mineralien; 4) nähere Untersuchung eines Gebirgs, der in selbigem vorkommenden Lagerstätten durch Schörfen, Überröschen und hren mit dem Erdbohrer; 5) Arbeit auf dem Gestein; 6) Grubenbauveran- ungen und Betrieb; 7) Grubenausbau durch Zimmerung oder Mauerung; in den **technischen Theil**: 8) Wetterlehre; 9) Wasserwirthschaftslehre; Bergmaschinenlehre; 11) Förderungslehre; 12) Wasserhaltungslehre; 13) bereitungslehre.

Berge, beträchtliche Erhebungen der Oberfläche unserer Erde, sowie auch er Planeten. Die Hügel unterscheiden sich von ihnen durch geringere Größe. re Berge zusammen, die eine Fläche bedecken, heißen Gebirge; Berge, die eilenlangen Reihen fortlaufen, Bergketten oder Bergrücken. Selten werden ne Berge in ebenen Gegenden angetroffen. Die Vertiefungen, zwischen den en werden Thäler genannt. Die Seeküsten sind insgemein die niedrigsten en des festen Landes, das von ihnen her sich allmälig erhebt, sodaß gemei- h der mittlere Theil eines ganzen Festlandes der höchste und mit ansehnli- Gebirgen bedeckt ist. Die Hauptgebirge hängen mittelst großer Bergketten der ganzen Oberfläche zusammen. Das Uralgebirge, das Asien und Europa det und einen Arm gegen das weiße Meer nach Novaja Sembla sendet, hängt dem Sewobergrücken zusammen, der die Grenze zwischen Norwegen und weden und einem Theile von Rußland macht. Ein andres Gebirge erstreckt sich dem nördlichen Indien bis nach Tibet und Kaschemir, woselbst es die höchste und nicht allein von Mittelasien, sondern auch von der ganzen bekannten Erde t, nach W. durch Persien und nach O. durch China hinläuft. Von der höch- Landhöhe Nordasiens, beim Gebirge Berghdo, welches die Wohnsitze der rücken von denen der Mongolen scheidet, geht eine Bergkette unter dem Na- Mussart südlich nach Tibet, eine andre zieht sich westlich u. d. N. Alak durch Steppen der freien Tatarei und der Bucharei und kommt mit dem Uralgebirge mmen; eine dritte läuft ostwärts u. d. N. Khanghai, in der Mongolei, wen- sich dann und bildet Korea und die Klippen und Inseln gegen Japan hin; eine e Hauptkette macht das altaische Gebirge, welches Sibirien vom Irtisch bis Amur begrenzt. Die Nebenzweige dieser hohen asiatischen Gebirge sind unzählbar. schen dem kaspischen u. schwarzen Meere liegt der **Kaukasus** (s. d.). Er sendet ge durch Kleinasien bis nach Arabien, die den Taurus, Libanon und Sinai bil- andre um das schwarze Meer nach Europa. Vom schwarzen Meere erstreckt sich

tianischen, die norischen zwischen Tirol und Salzburg, und die kär
Kärnthen, Krain, Friaul und Istrien. Westwärts erstrecken sich
Frankreich; die Pyrenäen bilden den Grenzwall und die Höhenzü
Halbinsel. In Afrika ist der Atlas das berühmteste Gebirge.
det den großen und kleinen Atlas. Jener, der vielleicht mit A
zusammenhängt, läuft westwärts nach der Berberei, die er von
det; dieser reicht von Tunis bis Gibraltar. Außerdem laufen lä
Nils niedrige Bergreihen durch Oberägypten, Nubien und Ha
bekannten Gegenden des Innern von Afrika, wo sie mit den M
menhangen. Von da mögen sich Bergketten in das südliche Afri
denen vielleicht die Schneeberge landeinwärts vom Vorgebirge d
verbunden sind. Amerika hat nächst Asien die höchsten Gebir
dilleren (s. d.), längs der Westküste von Chile und Peru, stehe
in Verbindung, die sich durch das übrige Südamerika erstrecken.
eine Kette durch die Landenge von Panama nach Nordamerika,
Westküste gegen Mitternacht läuft und verschiedene Zweige land
Osten sendet, die im höchsten Norden wahrscheinlich mit den B
lichsten Asiens zusammenhängen. — Die höchsten bekannten B
Spitzen des Himalaya in Tibet (besonders der sogenannte weiße
Fuß, wenn die Messungen genau sind. Die senkrechte Höhe de
Meeresfläche ist, bei einer, von dem engl. Obersten Crawfurd
des Mustaggebirges in Mittelasien 4166, die des Chimboraß
3267, des Mauna Krah auf den Sandwichinseln 3066, de
Südamerika 3030, des Antisana desgl. 2950, des Pitchincha
Stadt Quito, der höchste von Menschen bewohnte Ort, 2462, n
nur 1462, des Montblanc 2426, des Ophyr auf Sumatra 2
im franz. Departement der Oberalpen 2258, der Aiguille d'
des Corne du Midi 1945, des St.-Gotthardt 1650, des Ätna
973, des Brockens 546, des Thals von Chamouni 524, des
der Stadt Genf 188 Toisen (zu 6 par. Fuß). — Die Höhe diese
deutend im Vergleich mit der großen Masse der Erde, deren Ku
nicht wesentlich verändert wird; denn der Chimborasso verhält s

n es Ebenen sind, Plateaus heißen. Beträchtliche Vertiefungen, oder Aus-
ngen werden Mulden, und Einbiegungen, besonders gegen den Fuß des Ge-
s, Busen genannt. Die Begrenzung eines Gebirges nach der Länge nennt
Enden. In Ansehung der Höhe theilt man die Gebirge in Hochgebirge (die
ten Bergreihen), Mittelgebirge (die Abfälle) und Vorgebirge, oder das hüge-
and am Fuße. Gebirge, die bei ihrem Ansteigen in die Höhe einen Winkel
45° bilden, heißen sanfte, und diejenigen, die diesen Winkel übersteigen, jähe
rge. Hauptgebirge nennt man Gebirge, die eine Ausdehnung in der Länge von
Meilen haben, Gebirge mittlerer Größe haben eine Ausdehnung von 30 — 10
en, und unter 10 Meilen lang heißen kleine Gebirge. In Beziehung auf die
tung, nach welcher sie fortlaufen, nennt man die Gebirge Bergzüge, wobei
nach einerlei Richtung fortlaufende der Hauptzug, andre aber die Mittel-,
en- und Nebenzüge heißen. Alpengebirge, dergl. die Gebirge in der Schweiz
n Savoyen sind, bestehen aus einer ungeheuern Sammlung der verschieden-
Berge, die in mehre gleichlaufende Ketten geordnet sind. Von diesen Berg-
n befindet sich die höchste in der Mitte der ganzen Gebirgsmasse; die sich an-
ßenden nehmen im Verhältniß ihrer Entfernung von der Hauptkette immer
an Höhe ab. Dazwischen durchlaufende Thäler trennen die einzelnen Berg-
e und Berggipfel. Die höchste Kette ist mit steilen Felsen besetzt, welche al-
alben, die steilen Abhänge ausgenommen, mit Eis und Schnee bedeckt sind.
chen den Felsenmassen, die in Gestalt von Pyramiden und dgl. die höchste
kette krönen, befinden sich Thäler, in welchen, weil sie zu hoch liegen, der
nee und das aus dem halbgeschmolzenen Schnee gebildete Eis selbst im Som-
nicht wegthaut. Tiefer herab laufen zu beiden Seiten der Hauptkette große
breite Thäler, welche im Sommer mit schönem Grün bedeckt sind und zum
, wenn ihre Höhe nicht zu groß ist, Getreide und Obstbäume tragen, zum
zu Weideplätzen dienen. Nach diesen begrünten Thälern erstrecken sich von
ersten Felsthälern Schluchten herab, die, wie jene, mit ewigem Eise aus-
sind und Gletscher (s. d.) heißen. Diejenigen Bergketten, welche sich zu-
an die Hauptkette anschließen, von der sie durch tiefe, begrünte Thäler ge-
werden, bieten dieselben Erscheinungen, nur nach einem kleinern Maßstabe,
ihre Gipfel bestehen nämlich auch aus Felsenspitzen mit Schluchten, die selbst
immer Schnee und Eis tragen, und dann folgen wieder begrünte Thäler. Je
sich die Ketten von der Hauptkette entfernen, desto niedriger werden sie. Al-
winnt einen minder rauhen Anblick. Die einzelnen Berge erscheinen abgerun-
f ihren Gipfeln, mit schönem Grün bedeckt, und verlieren sich allmälig in die
Länder mit hohen Gebirgen bieten im Sommer in verschiedenen Höhen die
nungen verschiedener Himmelsgegenden innerhalb eines sehr beschränkten
es dar. Man steigt allmälig aus den blühendsten, entzückendsten Thälern,
mit Getreide, Obstbäumen und Weinreben prangen, zu den mit duftenden
Pflanzen und an den Abhängen mit Nadelholz bedeckten Triften, sieht das
thum immer mehr und mehr abnehmen, bis es endlich, sowie alles organi-
ßen, aufhört und die Kälte das Weiterdringen verhindert. Diese Grenze ist
r Lage des Landes sehr verschieden; sie liegt um so höher, je heißer, und um
r, je kälter das Land ist. Daß die Luft auf Bergen kälter sein müsse als in
n, erhellt aus dem Gesagten. Die Ursachen davon scheinen nicht allein darin zu
daß die Sonnenstrahlen in niedrigen Ebenen stärker wirken und heftiger zu-
llen, sondern es kommt unstreitig auch die größere Dichtigkeit der Luft in
cht, die stärker erwärmt wird als die dünnere Luft auf Bergen. Daß die
uft reiner sei als die gewöhnliche, ist allerdings wahr; daß sie aber auch ge-
sei, gilt nur für eine mäßige Höhe. In beträchtlichen Höhen fühlt man sich
ein beschwert, und ein fast unnennbares Übelbefinden, verbunden mit großer

tianischen, die norischen zwischen Tirol und Salzburg, und die kä
Kärnthen, Krain, Friaul und Istrien. Westwärts erstrecken sic
Frankreich; die Pyrenäen bilden den Grenzwall und die Höhenz
Halbinsel. In Afrika ist der Atlas das berühmteste Gebirge
det den großen und kleinen Atlas. Jener, der vielleicht mit A
zusammenhängt, läuft westwärts nach der Berberei, die er von
det; dieser reicht von Tunis bis Gibraltar. Außerdem laufen l
Nils niedrige Bergreihen durch Oberägypten, Nubien und H
bekannten Gegenden des Innern von Afrika, wo sie mit den N
menhangen. Von da mögen sich Bergketten in das südliche Afr
denen vielleicht die Schneeberge landeinwärts vom Vorgebirge
verbunden sind. Amerika hat nächst Asien die höchsten Gebir
dilleren (s. d.), längs der Westküste von Chile und Peru, stehe
in Verbindung, die sich durch das übrige Südamerika erstrecken.
eine Kette durch die Landenge von Panama nach Nordamerika
Westküste gegen Mitternacht läuft und verschiedene Zweige lan
Osten sendet, die im höchsten Norden wahrscheinlich mit den B
lichsten Asiens zusammenhängen. — Die höchsten bekannten
Spitzen des Himalaya in Tibet (besonders der sogenannte weiße
Fuß, wenn die Messungen genau sind. Die senkrechte Höhe d
Meeresfläche ist, bei einer, von dem engl. Obersten Crawfurd
des Mustaggebirges in Mittelasien 4166, die des Chimboras
3267, des Mauna Krah auf den Sandwichinseln 3066, de
Südamerika 3030, des Antisana desgl. 2950, des Pitchincha
Stadt Quito, der höchste von Menschen bewohnte Ort, 2462,
nur 1462, des Montblanc 2426, des Ophyr auf Sumatra 2
im franz. Departement der Oberalpen 2258, der Aiguille d'
des Corne du Midi 1945, des St.-Gotthardt 1650, des Ätna
973, des Brockens 546, des Thals von Chamouni 524, des
der Stadt Genf 188 Toisen (zu 6 par. Fuß). — Die Höhe dies
deutend im Vergleich mit der großen Masse der Erde, deren Ku
nicht wesentlich verändert wird; denn der Chimborasso verhält

es Ebenen sind, Plateaus heißen. Beträchtliche Vertiefungen, oder Aus-
ngen werden Mulden, und Einbiegungen, besonders gegen den Fuß des Ge-
, Busen genannt. Die Begrenzung eines Gebirges nach der Länge nennt
ēnden. In Ansehung der Höhe theilt man die Gebirge in Hochgebirge (die
n Bergreihen), Mittelgebirge (die Abfälle) und Vorgebirge, oder das hüge-
nd am Fuße. Gebirge, die bei ihrem Ansteigen in die Höhe einen Winkel
5° bilden, heißen sanfte, und diejenigen, die diesen Winkel übersteigen, jähe
e. Hauptgebirge nennt man Gebirge, die eine Ausdehnung in der Länge von
eilen haben, Gebirge mittlerer Größe haben eine Ausdehnung von 30 — 10
, und unter 10 Meilen lang heißen kleine Gebirge. In Beziehung auf die
ng, nach welcher sie fortlaufen, nennt man die Gebirge Bergzüge, wobei
ch einerlei Richtung fortlaufende der Hauptzug, andre aber die Mittel-,
- und Nebenzüge heißen. Alpengebirge, dergl. die Gebirge in der Schweiz
Savoyen sind, bestehen aus einer ungeheuern Sammlung der verschieden-
erge, die in mehre gleichlaufende Ketten geordnet sind. Von diesen Berg-
befindet sich die höchste in der Mitte der ganzen Gebirgsmasse; die sich an-
nden nehmen im Verhältniß ihrer Entfernung von der Hauptkette immer
n Höhe ab. Dazwischen durchlaufende Thäler trennen die einzelnen Berg-
und Berggipfel. Die höchste Kette ist mit steilen Felsen besetzt, welche al-
lben, die steilen Abhänge ausgenommen, mit Eis und Schnee bedeckt sind.
en den Felsenmassen, die in Gestalt von Pyramiden und dgl. die höchste
tte krönen, befinden sich Thäler, in welchen, weil sie zu hoch liegen, der
und das aus dem halbgeschmolzenen Schnee gebildete Eis selbst im Som-
cht wegthaut. Tiefer herab laufen zu beiden Seiten der Hauptkette große
ite Thäler, welche im Sommer mit schönem Grün bedeckt sind und zum
wenn ihre Höhe nicht zu groß ist, Getreide und Obstbäume tragen, zum
Weideplätzen dienen. Nach diesen begrünten Thälern erstrecken sich von
rsten Felsthälern Schluchten herab, die, wie jene, mit ewigem Eise aus-
sind und Gletscher (s. d.) heißen. Diejenigen Bergketten, welche sich zu-
n die Hauptkette anschließen, von der sie durch tiefe, begrünte Thäler ge-
verden, bieten dieselben Erscheinungen, nur nach einem kleinern Maßstabe,
hre Gipfel bestehen nämlich auch aus Felsenspitzen mit Schluchten, die selbst
nmer Schnee und Eis tragen, und dann folgen wieder begrünte Thäler. Je
ch die Ketten von der Hauptkette entfernen, desto niedriger werden sie. Al-
nnt einen minder rauhen Anblick. Die einzelnen Berge erscheinen abgerun-
ihren Gipfeln, mit schönem Grün bedeckt, und verlieren sich allmälig in die
Länder mit hohen Gebirgen bieten im Sommer in verschiedenen Höhen die
ungen verschiedener Himmelsgegenden innerhalb eines sehr beschränkten
s dar. Man steigt allmälig aus den blühendsten, entzückendsten Thälern,
nit Getreide, Obstbäumen und Weinreben prangen, zu den mit duftenden
lanzen und an den Abhängen mit Nadelholz bedeckten Triften, sieht das
hum immer mehr und mehr abnehmen, bis es endlich, sowie alles organi-
en, aufhört und die Kälte das Weiterdringen verhindert. Diese Grenze ist
Lage des Landes sehr verschieden; sie liegt um so höher, je heißer, und um
, je kälter das Land ist. Daß die Luft auf Bergen kälter sein müsse als in
, erhellt aus dem Gesagten. Die Ursachen davon scheinen nicht allein darin zu
daß die Sonnenstrahlen in niedrigen Ebenen stärker wirken und heftiger zu-
llen, sondern es kommt unstreitig auch die größere Dichtigkeit der Luft in
t, die stärker erwärmt wird als die dünnere Luft auf Bergen. Daß die
t reiner sei als die gewöhnliche, ist allerdings wahr; daß sie aber auch ge-
r, gilt nur für eine mäßige Höhe. In beträchtlichen Höhen fühlt man sich
n beschwert, und ein fast unnennbares Übelbefinden, verbunden mit großer

bruch verunglückten und ans Land geworfenen Güter der D
Gebiets, als ein Abzugsgeld, entrichten müssen; 2) das Geld
geben wird, die Etwas von den Gütern eines gescheiterten Sch
Verwahrung genommen und gerettet haben. Dieses Berger
rechte sehr verschieden.

Bergen, Stiftsamt im Königreich Norwegen, welch
huus, im N. an Drontheim, im S. an Christiansand und
see grenzt, 22° 55′ — 25° 5′ Ö. L. und 59° 34′ — 62°
656 □M., 2 Ämter, 1 Baronie, 5 Vogteien, 7 Propsteien,
Kirchen und Capellen, 137,700 Einw., sodaß 210 Mensch
Die befestigte Hauptstadt Bergen, mit einer Citadelle (Berger
lichste Stadt in Norwegen, liegt am Ende des Meerbusens
Land hineingeht und einen guten rings mit hohen und steilen F
fen bildet. Den Zugang auf der Landseite macht die felsige Un
Das Klima ist wegen der geschützten Lage verhältnißmäßig
Bergen ist wohlgebaut, doch sind des Felsengrundes halber ma
und uneben. Die Stadt hat 2200 H., 18,000 Einwohner
3 dänische Pfarrkirchen, einen Bischof, eine lateinische Stad
Bischof Pontoppidan gestift. Seminarium für 12 Zöglinge,
Wissenschaften unterrichtet werden, eine Schifffahrtsschule, ei
butkranke, die bei dem gewöhnlichen Genuß von geräucher
Fleisch und Fischen hier nicht selten sind, und andre gemeinn
Bewohner der mittlern norwegischen Küste bringen ihre Erzeu
sten, Latten, Brennholz, Theer, Thran, Häute u. s. w.,
nete Fische (Stockfisch) nach Bergen, um sie gegen Getreide
dürfnisse zu vertauschen, welche die Engländer, Niederländer
bringen. Bergen handelt dabei nur mit 100 eignen Schiffen. —
deutschen Hansest. eine Factorei und Waarenhäuser an; auch g
die sogenannten deutschen Handwerker in Bergen des Schut
jener Zeit schreiben sich noch her: die deutsche Kirche, die einzi
deutsche Armenhaus und das deutsche Comptoir. Dieses letzt
60 Waarenspeichern, welche die deutschen Factoren bewohn

kturinstitut, Sardellenfischerei, und liefert feine Töpferwaaren. Die er belagerten diesen Platz 1586 und 1622 vergeblich, die Franzosen nah=n 1747 nach fast dreimonatlicher Belagerung durch Kriegslist, gaben ihn n aachner Frieden 1748 ziemlich verwüstet zurück. Am 30. Jan. 1795 mit andern holländ. Festungen wieder in die Hände der Franzosen, und ein ent Engländer, welches die Festung besetzt hielt, ward kriegsgefangen. Die sen behaupteten während der Dauer des Kriegs das Garnisonrecht. Ein , welchen Sir Th. Graham (nachmals Lord Lyredoch) am 8. März 1814 Spitze eines engl. Truppencorps auf diese Festung unternahm, ward mit rdentlichem Verlust zurückgeschlagen.

Berger (Ludwig v.), herzogl. oldenburg. Kanzleirath, ein Opfer der Tyrannei im J. 1813, geb. zu Oldenburg, wo sein Vater an der Spitze egierungskanzlei stand, hatte in Göttingen die Rechte studirt. Er liebte uch das Studium der Geschichte, der Politik und Poesie selbst im juristischen äftsleben, welches ihn bald nach Eutin und dann wieder nach Oldenburg . Als Richter bewies er sich bei der gründlichsten Sachkenntniß mit durch=ndem Scharfblick durchaus pflichtmäßig und rechtschaffen. Seine viel= Bildung sprach sich in seinen Briefen aus, die er auf seinen Reisen in chland, der Schweiz, Frankreich und Italien schrieb. Während der drücken=ranzosenherrschaft verharrte er treu im Dienste seines Vaterlandes, hoffend nen neuen Zustand der Dinge. Als die Russen 1813 sich näherten, griffen wohner Oldenburgs zu den Waffen; die franz. Behörde flüchtete, hatte orher eine Regierungscommission eingesetzt, in welcher v. Berger und Fink er waren. Diese Commission ward vor das Kriegsgericht in Bremen, un=n Vorsitze des Gen. Vandamme gezogen, das die beiden edeln Männer, h der Ankläger nur auf Gefängnißstrafe antrug, zum Tode verurtheilte. len, von franz. Kugeln durchbohrt, den 10. Apr. 1813. Mit welcher it, Festigkeit und Macht der Sprache v. Berger das Possenspiel von Ge= welches über ihn gehalten ward, in seiner ganzen Erbärmlichkeit entlarvte, tig beschrieben in der Schrift: „Fink's und Berger's Ermordung", von reister in Bremen. Oldenburgs Fürst hat die irdischen Reste der beiden schen Märtyrer in seiner Residenz beerdigen lassen.

Bergerac, ein lieblicher franz. Wein, der an den Ufern der Dordogne wird. Es gibt eine weiße und eine rothe Sorte. In Frankreich erhält er b da auch den Namen petit Champagne.

Berggerichte, die zur Verwaltung der Berggerichtsbarkeit von dem herrn eingesetzten Behörden, welche gewöhnlich den Bergämtern, d. h. gen Behörden, welche Namens des Landesherrn, oder des Inhabers des gals, den für frei erklärten Bergbau zu administriren haben, beigegeben Jahrhunderte sprechen für die Jurisdiction derselben in eigentlichen Berg=ittensachen; der beste Beweis aber für die Zweckmäßigkeit derselben liegt Natur der Sache selbst. Zu der Instruction und Entscheidung der Berg=chen gehört, außer den Kenntnissen des gemeinen Rechts, auch noch die niß der Bergwerksgesetze und Observanzen und eine Kenntniß der Berg=chnik, die der gewöhnliche Civilrichter selten besitzen wird.

Berghem (Nikolaus), geb. 1624 zu Harlem, erhielt den ersten Unter= Malen von seinem Vater, Peter von Harlem, der ein sehr mittelmäßiger war. Dann setzte er unter van Goyen, Weeninx d. Ä. seine Studien fort. zählt, daß er einst, von seinem Vater verfolgt, in die Werkstätte des van geflohen sei, der, um ihn zu schützen, seinen Schülern zugerufen habe: hem" (verbergt ihn); dieses sei die Veranlassung seines neuen Namens ge= Liebe für seine Kunst und die Nachfrage nach seinen Gemälden, sowie

größten Landschaftsmaler stellt. Er starb 1683 zu Harl
und Glauber waren seine Zöglinge. In der Auction der G
Bankiers P. de Smeth in Amsterdam (1810) wurden vier G
um 800, 1000, 1625, 2500 holländ. Gulden verkauft.

Bergisches Buch, s. Concordienformel
Bücher.

Bergmann (Torbern Olof), Naturforscher und
9. März 1735 in Katharinberg, in der schwedischen Provin
hielt nach vielen Schwierigkeiten von seiner Familie die Erla
Wissenschaften zu widmen. Damals strömten Schüler au
Linné nach Upsala. Zu diesen gesellte sich 1752 auch Be
durch Thätigkeit, Scharfsinn und Entdeckungen, die durch
der Geometrie und Physik erleichtert und vervielfältigt wurd
Mannes Aufmerksamkeit. 1758 ward er D. der Philoso
der Physik in Upsala ernannt. Als der berühmte Waller
foderte und erhielt, meldete B. sich zur Professur der Chem
Seine Mitbewerber beschuldigten ihn, daß er von diesem Ge
stehe, weil er nie etwas darüber geschrieben hatte. Sie zu
er sich einige Zeit in ein Laboratorium, und trat mit einer
Fabrikation der Alaune hervor, die noch jetzt für ein Haupt
nun 1767 Professor der Chemie und trieb diese Wissensc
Kraft. Er erfand die Bereitung künstlicher Mineralwasser,
mineralischen Wasser das geschwefelte Wasserstoffgas. M
Angabe der Kennzeichen, wodurch sich der Nickel von and
scheidet. Eine Menge von Mineralien untersuchte er chemisc
mit einer bisher ungewöhnlichen Genauigkeit. Er gab ei
Mineralien heraus, in der die Hauptabtheilungen nach ihre
und die Unterabtheilungen nach der Verschiedenheit ihrer ä
sind. Hierzu erhielt er besonders Licht durch die früher gema
die geometrischen Verhältnisse, die unter den verschiedenen

ckholm 1779, 3 Bde.) und seine „Physikal. Beschreibung der Erdkugel" dem Schwed. durch Röhl, 3. Aufl., Greifswald 1791, 2 Bde.).

Bergprofil. Jeder Berg oder Abhang erlaubt drei Ansichten: eine, wo Beschauer auf der Höhe oder Abdachung, die andre, wo er ihr gegenüber, ritte, wo er ihr zur Seite steht, den Berg also im Profil betrachtet. Die e Art der Ansicht ist die geschickteste, um die Abdachung gehörig zu beurthei- nd sie bildlich darzustellen. Für den Baumeister, den Ökonomen, besonders für den Soldaten ist das Bergprofil wichtig, da die größere oder geringere heit einer Terrainstrecke die Anlage von Chausseen und Wasserleitungen, die virung des Bodens, den Marsch und besonders die Aufstellung von Truppen, namentlich von Geschütz begünstigt oder erschwert. Bei der Baukunst sah dies schon von jeher ein, und eine nach richtigem Nivellement entworfene ilzeichnung belehrte den Architekten vollkommen, wie er seine Ideen nach der haffenheit des Bodens einzurichten habe; in der Kriegskunst dagegen übersah lange die Wichtigkeit der genauen Kenntniß der Abdachung, und noch Fried- der Große hatte höchst unklare Vorstellungen davon. Erst in neuerer Zeit ff man, daß eine klare Ansicht des Terrains dem Artilleristen, dem Ingenieur dem Officier des Generalstabes von gleich großer Wichtigkeit sei, und man te besonders dadurch Licht und Bestimmtheit in die Sache, daß man die Ho- talebene, welche stillstehendes Wasser überall bilden würde, als Grundebene hm, mit der oder mit deren Parallellinien verglichen, jede Abdachung einen el bilden muß, den man den Abdachungs-, Neigungs- oder Böschungswinkel t und gleich andern Winkeln durch Grade bezeichnet. Da es nur zu beson- Zwecken wichtig ist, zu wissen, ob dieser Winkel ein wenig größer oder kleiner übersieht man im Allgemeinen die geringen Differenzen und bezeichnet die heit nur von 5 zu 5 Grad, sodaß man von Abdachungswinkeln von 5, 10, 20, 25° u. s. w., nicht aber von 7, 9, 13, 22° spricht. Major Leh- n (s. d.), der sich um die Ausbildung dieser ganzen Lehre die größten Ver- erwarb, ging noch weiter und entwarf eine Theorie der Situationszeich- nach der Das, was bisher nur durch Entwurf von Bergprofilzeichnungen lich gemacht werden konnte, nämlich welche Gradation ein Abhang hat lche Truppengattung folglich ihn passiren und auf ihm fechten könne, schon Ansicht eines Planes, bei dem sich der Zeichner stets senkrecht über dem dar- nden Gegenstand gedacht hat, klar wird. Er erreicht dies dadurch, daß er riche, welche auf einem Plane den Abhang eines Berges bezeichnen, bei Abdachungen schwärzer und dichter, bei flächern feiner und weiter macht. weiß bezeichnet die völlige Ebene, ganz schwarz die Abdachung von 45°, stärkste, welche, wenn die Senkung nicht Felswand und also gar nicht zu ist, vorkommen kann; dünne weit von einander entfernte Striche die Ab- g von 5°, stärkere und dichtere die von 10°, noch dichtere die von 15° und von 5 zu 5° bis 45°. Das Ganze gründet sich auf mathematische Prin- und auf den Satz, daß das Auge, sobald es in einiger Entfernung über einer schwebt, die Abhänge, je steiler sie sind, auch desto dunkler, die Ebene allerhellsten sehen wird. Anfangs fand die neue Methode vielen Wider- man glaubte, daß sie zu schwierig zu erlernen und auszuführen sei. Bald n indessen, daß junge Leute nicht längere Zeit zu Erlernung dieser Zeich- methode brauchten als zu der einer andern, und daß Plane, nach dieser entworfen, im Felde die ersprießlichsten Dienste leisteten. 32.

rgrecht, der Inbegriff der Gesetze, durch welche die Rechte und Ver- en bei dem Bergbau bestimmt werden. Es gehören hierher nur die hte und Verbindlichkeiten, welche sich auf das Mein und Dein erstrecken, r Bergcommerzial-, Bergpoliceigesetze u. s. w. Der Gegenstand des

Bergwerke, Orte, welche zur Gewinnung und Zug[...]
rer Mineralien durch Kunst eingerichtet sind. Gegenstände d[...]
alle nutzbare Mineralien im weitern Sinne, die irgendwo unter [...]
Massen befindlich sind und gesucht werden. Nach den Regeln, [...]
nung derselben in Anwendung kommen, werden die Minerali[...]
Rücksicht als Bergwerke, Gräbereien und Steinb[...]
Als Bergwerke werden alle Mineralien behandelt, welche au[...]
Flötzen, Stöcken, Stockwerken und Putzenwerken vorkommen, [...]
Platin, Quecksilber, Blei, Eisen, Kupfer, Zinn, Zink, Galm[...]
balt, Arsenik, Mangan, Spiesglanz, Molybdän, Reisblei u[...]
Substanzen enthalten; ferner Schwefel, Braunkohlen, Stei[...]
Alaun und alle schwefelsaure Verbindungen mit einer meta[...]
Man benennt die Bergwerke gewöhnlich nach den Substanzen [...]
werden sollen, und sagt z. B. Gold-, Silber-, Eisen-, Blei-, S[...]
Salzbergwerke u. s. w. — Man unterscheide: 1) die Bergwerk[...]
birgen; 2) die der Flötzgebirge; 3) die des aufgeschwemmten L[...]
vionen. I. Die Bergwerke der ältern Gebirge lie[...]
birgigen Gegenden, deren Ganzes nur einen geringen Theil der [...]
bildet und von denen die bedeutendsten folgende sind: 1) Bergt[...]
leras im ehemaligen spanischen Südamerika. Wenige Gegen[...]
durch ihren Mineralreichthum als diese Gebirgskette. Die wi[...]
sind Silberbergwerke, allein es gibt auch einige Gold-, Quecks[...]
Bleibergwerke. In Chile, besonders in der Provinz Coquimbo, [...]
und wichtige Kupferbergwerke vorhanden; die von Potosi (Bue[...]
seit 1545 bis zu unsern Zeiten für 1440 Mill. Thlr. Silber [...]
Tiefe sind die Erze arm. Auch sind in Buenos-Ayres Kupfe[...]
bergwerke im Betriebe; letzteres sind jedoch Seifenwerke. Au[...]
ten Seite der Kette, in einer niedrigen Ebene, befinden sich di[...]
Huantajaya, berühmt durch die großen Massen gediegenen [...]
ehedem lieferten, und von denen eine 8 Cntr. wog. In Peru [...]
Gold- und Silberbergwerke jetzt besonders berühmte District[...]

öge dessen es ihm frei steht, auf dem Grund und Boden der Unterthanen werke anzulegen. Die eigentliche Erwerbungsart dieses Regals ist langwie- durch die Gesetze anerkannter Besitz. Welche Mineralien zu den Regalien net werden, bestimmen allein die positiven Gesetze. In Böhmen und Mäh- rstreckt sich das Regal nur auf Gold und Silber; in den meisten Provinzen reuß. Staats, in Hanover und Braunschweig dagegen auf alle Mineralien, Ausnahme derjenigen, welche in ihrer natürlichen Gestalt sogleich zum ökono- en Gebrauch, bei Künsten und Handwerken, oder zum Bauen genutzt zu wer- flegen. Als Regel kann angenommen werden, daß alle Mineralien, welche alle enthalten, zu den Regalien gehören, ebenso Salzquellen, Steinsalz und teine; allein hinsichtlich der übrigen Mineralien läßt sich diese Vermuthung e Regalität nicht aufstellen. Das Bergregal wird hier und da auch an Pri- rsonen verliehen und daher von dem Landesherrn, der im Besitze aller Ho- echte ist, nicht selbst administrirt. — Der Inhaber des Bergregals hat fol- Befugnisse: a) die zum Regal gehörigen Mineralien aufzusuchen und solche halb des berechtigten Bezirks allenthalben und auch auf fremdem Grund und n, jedoch gegen Entschädigung der Grundbesitzer, durch den Bergbau zu ge- en; b) die gewonnenen Mineralien und das durch den Bergbau erschrotene er, erstere zu seinem Nutzen, das letztere hingegen zum Vortheil des Berg- s zu verwenden; c) die zum Betriebe des Bergbaues und zur Aufbereitung rze erfoderlichen Tagegebäude, Wasserleitungen und Teiche, Gehsteige und ege anzulegen; d) die zum Schmelzen der Erze und zur Zubereitung der lle und übrigen Bergwerksprodukte nothwendigen Hüttenwerke aufzurichten. brigens der Bergbau nach Regeln der Kunst durch Sachverständige geleitet n muß, so steht e) dem Besitzer des Bergregals auch die Anstellung dieser ten zu. Aus dem ausschließenden Eigenthume der zum Regal gehörenden ralien folgt nun auch f) die Befugniß, jeden Andern vom Bergbau abzuhal- nd g) die Befugniß, den Bergbau und andre aus dem Regal fließende Rechte, gewissem Vorbehalt, an Privatpersonen zu überlassen. — Die höchste Staats- hat außerdem dafür zu sorgen, daß nichts zum Nachtheile des allgemeinen veranstaltet, sondern dasselbe so viel als möglich befördert werde; deßhalb steht das Recht der höchsten Aufsicht; b) die gesetzgebende Gewalt; c) das Recht ivilegien und d) das Recht der richterlichen Gewalt zu. Nächst diesen all- en Hoheitsrechten werden noch andre bloß nutzbare Regalien beim Bergbau m. Dahin gehört: e) das Münzregal, mittelst welches die gewonnenen Metalle auf die für den Staat vortheilhafteste Weise gemünzt werden können; Wasserregal, indem der Bergbau nicht ohne Wasser bestehen kann und sol- ters aus Flüssen und Strömen, welche zum Staatseigenthume gehören, geführt werden muß. Endlich g) das Forstregal, wegen des zum Gruben- und zum Schmelzen der Erze erfoderlichen Holzes. — Überläßt der Landes- ie Ausübung des Bergregals an Privatpersonen, so geschieht dies durch die klärung des Bergbaues und durch Specialverleihungen; beim freierklärten bau steht es Jedem frei zu schürfen, d. h. Lagerstätten nutzbarer Mineralien suchen, die gefundenen zu muthen, d. h. sich dieselbe auf einen gewissen Di- zur Bebauung von der vorgesetzten Bergwerksbehörde einräumen zu lassen, en Bergbau zu betreiben. Durch die landesherrlichen Rechte des Metall- und des Schlägeschatzes hat der Staat dafür gesorgt, daß, wenn auch Pri- sonen oder Gewerke den Bergbau treiben, das im Lande gewonnene Gold Silber den Münzstätten nicht entzogen werden könne. Weitere Reservate andesherrn bei dem freigegebenen Bergbau sind die unter dem Namen Zehend, mber-, Receß-, Verschreib-, Fristgelder u. s. w. bekannten Abgaben. hieden von der Freierklärung des Bergbaues ist die Specialverleihung dessel-

Bergwerke, Orte, welche zur Gewinnung und Zu
rer Mineralien durch Kunst eingerichtet sind. Gegenstände
alle nutzbare Mineralien im weitern Sinne, die irgendwo unte
Massen befindlich sind und gesucht werden. Nach den Regel
nung derselben in Anwendung kommen, werden die Mineral
Rücksicht als Bergwerke, Gräbereien und Stei
Als Bergwerke werden alle Mineralien behandelt, welche a
Flötzen, Stöcken, Stockwerken und Putzenwerken vorkommen
Platin, Quecksilber, Blei, Eisen, Kupfer, Zinn, Zink, Gal
balt, Arsenik, Mangan, Spiesglanz, Molybdän, Reisblei
Substanzen enthalten; ferner Schwefel, Braunkohlen, S
Alaun und alle schwefelsaure Verbindungen mit einer me
Man benennt die Bergwerke gewöhnlich nach den Substanz
werden sollen, und sagt z. B. Gold-, Silber-, Eisen-, Blei-, S
Salzbergwerke u. s. w. — Man unterscheide: 1) die Bergwe
birgen; 2) die der Flötzgebirge; 3) die des aufgeschwemmten
vionen. I. Die Bergwerke der ältern Gebirge li
birgigen Gegenden, deren Ganzes nur einen geringen Theil de
bildet und von denen die bedeutendsten folgende sind: 1) Ber
leras im ehemaligen spanischen Südamerika. Wenige Geg
durch ihren Mineralreichthum als diese Gebirgskette. Die
sind Silberbergwerke, allein es gibt auch einige Gold-, Queck
Bleibergwerke. In Chile, besonders in der Provinz Coquimb
und wichtige Kupferbergwerke vorhanden; die von Potosi (Bu
seit 1545 bis zu unsern Zeiten für 1440 Mill. Thlr. Silbe
Tiefe sind die Erze arm. Auch sind in Buenos-Ayres Kupf
bergwerke im Betriebe; letzteres sind jedoch Seifenwerke. A
ten Seite der Kette, in einer niedrigen Ebene, befinden sich
Huantajaya, berühmt durch die großen Massen gediegenen
ehedem lieferten, und von denen eine 8 Cntr. wog. In Pe
Gold- und Silberbergwerke jetzt besonders berühmte Distric
sich besonders in der Provinz Huailas und Pataz, und das Si

der Cordilleras nicht so bedeutend. In Neugranada gibt es einige Silbergru-
n Caracas zu Aroa eine Kupfergrube, die jährl. 7—800 metr. Cntr. (à 200 Pf.)
ll liefert, und in Santa-Fe Steinsalz- und Steinkohlenniederlagen. —
ol Mexiko sehr vielartige Lagerstätten hat, so wird bis jetzt doch nur vorzüglich
Silber gewonnen. Die Bergwerke liegen fast alle auf dem Rücken oder an
bhängen der Cordilleras und bestehen aus 3000 Gruben, welche auf 4—5000
stätten bauen und in 8 große Reviere (Reales) getheilt werden können, welche
Süden nach Norden zu folgende sind: a) das Revier von Oxaca, an der
hen Grenze von Mexiko, welches außer den Silberbergwerken das einzige
bergwerk dieses Staates enthält; b) das Revier von Tasco, 12—16 Mei-
t westlich von Mexiko; c) das Revier von Biscania, ungefähr 12 Meilen
stlich von Mexiko, enthält die sehr reichen Gruben von Pachuca, Real del
te, Moran; d) das Revier von Zimapan enthält außer vielen Silber-,
Blei- und Arseniklagerstätten; e) das Revier von Guanaxato, welches die
ten Mexicos, und u. a. die Bergwerke von Guanaxato, Catorce, Zacatecas,
brerete umfaßt; erstere bauen auf dem berühmten Gange der Veta Madre;
20—24 Lachter (à 6⅔ Fuß) mächtig und auf einer Länge von 6400 Lach-
von 19 Gruben bebaut, die jährl. für ungefähr 7—8 Mill. Thlr. Silber lie-
die Grube Valenciana allein für 2 Mill. Thlr.; die Gruben dieses Reviers
die Hälfte der ganzen Silbererzeugung Mexikos. In der Nähe dieses Re-
bauet man auch auf Kupfer mit einer jährl. Production von 2000 metrischen
; ebenso auf Zinn und auf Quecksilber. f) Das Revier von Neugalicien,
lchem die reichen Gruben von Balanos liegen; g) das Revier von Durango
Sonora; h) das Revier von Chihuahua. Noch gibt es außerhalb dieser
re in Mexiko einige Bergwerke. — Der Betrieb aller Bergwerke Südameri-
war bis jetzt sehr schlecht und durchaus ohne alle Regeln der Kunst; neuerlich
n England und auch am Rhein Actiengesellschaften zu einem bessern Betriebe
ben entstanden. 1826 aber hatte der Erfolg den Erwartungen jener Capitalisten
nicht entsprochen. Man hatte vielen unwissenden Subjecten die Leitung des
und Hüttenwesens anvertraut. — Nach den Angaben des Hrn. A. v. Hum-
betrug die Silberproduction des ehem. span. Südamerikas zu Anfang dieses
. 3,259,153 Mark mit einem Geldwerthe von ungefähr 45½ Mill. Thlrn.
.; davon lieferte Mexiko 2,196,140 Mark, Peru 573,958 M., Buenos-
463,098 M. und Chile 25,957 M. — Die vorzüglichsten Goldgewinnun-
m ehemaligen span. Südamerika sind Seifenwerke oder Wäschereien, von
die vorzüglichsten am westlichen Abhange der Cordilleras, in Neugranada,
er Provinz Barbacos bis zum Isthmus von Panama, in Chile und an den
des Meeres von Californien, oder am östlichen Abhange in dem obern Thale
mazonenflusses sich befinden; die Wäschereien von Neugranada liefern zu-
das Platin. Die ganze Goldproduction der Bergwerke und Wäschereien im
aligen span. Südamerika betrug 42,575 Mark, mit einem Geldwerthe von
ähr 9 Mill. Thlrn. — 2) Die Bergwerke Ungarns mit Inbegriff der in
nbürgen und im temeswarer Bannat bilden vier große Districte: a) der
estliche, welcher die Bergreviere von Schemnitz, Kremnitz, Königsberg, Neu-
Schmölnitz, Lothler, Rosenau u. s. w., die vorzüglich Gold, Silber, Ku-
Blei ꝛc. produciren; b) der nordöstliche, welcher die Bergwerke Nagybanya,
ik, Felsöbanya, Wiszbanya, Olaposbanya und Ohlapos umfaßt, die alle
sowie das Revier von Marmarosch, welches besonders viel Eisen liefert;
östliche District, in welchem die Bergwerke von Nagyag, Korosbanya, Vö-
tak, Boitza, Csertesch, Fatzbay, Almas, Porkura, Botschum und Stonischa
kenswerth sind, die vorzüglich Gold und Kupfer liefern; bei Vayda-
d und Gyalar sind wichtige Eisenwerke; d) der südwestliche District, oder die

lief er abermals mit 2 Schiffen von Ochozk aus und landete an der nordwestl.
Küste von Amerika zwischen 35 und 69° N. Br. Stürme und Krankheit hinder-
ten ihn, seine Entdeckungen fortzusetzen; er wurde weit ab auf eine wüste Insel
geworfen. Schnee und Eis bedeckten das unwirthbare Land. B. ward gefähr-
lich krank und starb hier am 8. Dec. 1741. Man hat der Meerenge zwischen Asien
und Amerika den Namen Beringsstraße (auch Anian genannt) und der Insel, auf
welcher er starb, den Namen Beringsinsel gegeben. S. Müller's „Voyages et
découv. faites par les Russes" (Amsterd. 1766).

Berings- oder Cooksstraße, Meerenge zwischen der Westküste von
Nordamerika und der Ostküste von Asien. (S. Bering.) Nach Capitain Cook
hat die Meerenge unterm 66° N. Br., wo sie am schmalsten ist, nicht mehr als
10 deutsche Meilen in der Breite. Weiter hinauf weicht das Land gegen N. O.
gegen O. und W. N. W. zurück, sodaß die Entfernung unterm 69° mehr als
75 deutsche Meilen beträgt. — Auffallend ist die Ähnlichkeit beider Länder
nördlich von der Meerenge. Beide sind ohne Holz. Die Küsten sind niedrig,
aber tiefer in das Land hinein erheben sich beträchtliche Gebirge. Die Wassertiefe
in der Mitte der Straße beträgt 29—30 Faden und nimmt gegen beide Küsten
hin langsam ab, nur daß bei gleicher Entfernung vom Lande die See an der ame-
rikanischen Seite seichter als an der asiatischen ist.

Berkeley (Georg) oder **Berkley**, Bischof zu Cloyne in Irland, be-
rühmt durch seinen **Idealismus** (s. d.), nach welchem die Annahme der äußern
Körperwelt ein Wahn ist, der Mensch nur seine Vorstellungen und Empfindungen
wahrnimmt und in Hinsicht seiner ursprünglichen Vorstellungen von Gott, dem
Geiste aller Geister, abhängig, in Hinsicht seiner Handlungen aber frei ist. Geb.
1684 zu Kilcrin in Irland, wurde er 1707 Mitglied des Dreieinigkeitscollegiums
an der Universität zu Dublin, reiste 1713 und 1714 in Italien bis Livorno und
war später auf einer Reise des Briten Anhe nach Italien, Sicilien und Frankreich
dessen Begleiter. 1721 ward er Hofprediger des Statthalters in Irland, Herzogs
von Ste. fton, und trat schon vor seinem 20. Jahre mit Beifall als Schriftsteller
auf. Seine philosophischen und mathematischen Schriften, unter welchen insbe-
sondere s. „Theorie des Sehens" von dem Scharfsinne ihres Verf. die glänzendsten
Beweise ablegt, erwarben ihm einen großen Ruf. Durch ein Vermächtniß der
Mistreß Vanhomrigh, der berühmten Vanessa, welche durch ihre Liebe zu Swift
so bekannt geworden ist, erhielt sein Vermögen einen bedeutenden Zuwachs. Ihm
machte er s. „Vorschläge zur Bekehrung der amerikanischen Wilden zum Christen-
thume durch die Gründung einer Lehranstalt auf den bermudischen Inseln" bekannt.
Diese Schrift erregte einen solchen Eifer für B.'s Unternehmen, daß die angesehen-
sten Personen beträchtliche Subscriptionen veranstalteten, sodaß B. nach Nieder-
legung seiner Stelle in Gesellschaft gleichgesinnter Personen sich nach Rhode-Island
einschiffte, um daselbst zur Unterhaltung seines Collegiums Ländereien anzukaufen.
Da aber nachher die verheißene Unterstützung des Parlaments ausblieb, scheiterte
seine Unternehmung, nachdem er 7 Jahre seines Lebens und einen bedeutenden
Theil seines Vermögens darauf verwandt hatte. Er schrieb nun noch eine Menge
Schriften philosoph., religiösen und staatswirthschaftl. Inhalts. Gegen sein 60.
Jahr befiel ihn eine Nervenkolik, von welcher er sich durch den Gebrauch des Ther-
wassers zu heilen suchte, auch deßhalb zwei Abhandl. über den Nutzen dieses Was-
sers herausgab. Bald darauf starb er plötzlich 1753 zu Oxford. B. wird als ein
fast in allen Fächern des menschlichen Wissens bewanderter Mann geschildert, der
überdies Allen, die ihn kannten, Verehrung für seinen moralischen Charakter ab-
nöthigte, weßhalb auch Pope, sein beständiger Freund, von ihm sagte, er besäße alle
Tugenden, die unter dem Himmel zu finden wären. Seine berühmtesten philos.
Schriften sind: „Treatise on the principles of human knowledge" (London

Eisen, 4000 Cntr. blaue Farbe, 10,000 Cntr. Alaun. Schweden 2— Mark Silber, 18—20,000 Cntr. Kupfer, 1,500,000 Cntr. Eisen. — Bergwerke der Pyrenäen; diese sind durchaus unbedeutend, und nur das kann erwähnt werden. — 12) Bergwerke der Alpen; diese stehen mit der geuern Masse des Gebirges in durchaus keinem Verhältnisse. Wir erwähnen die Silberbergwerke von Allemont in Dauphiné, welche 2000 Mark jähr. cirten; die Eisenbergwerke von Allevard im Isèredepartement, die Blei- und erbergwerke von Pesey in Savoyen, die ehedem jährl. 2000 metrische Cntr. und 2500 Mark Silber producirten; die Eisenbergwerke von Cogne und Trale in Piemont, welche jährl. an 100,000 metrische Cntr. Eisen liefern. Die m wichtigen Kupferbergwerke zu Falkenstein und Schwatz in Tirol; die bergwerke zu Gastein und Muerwinkel in Salzburg, welche jährl. 118 Mark liefern; die Eisenbergwerke in Salzburg und Tirol mit einer jährl. Producvon 60—70,000 Cntr.; die Eisenbergwerke in Steiermark, welche jährlich 000 Cntr., die in Kärnthen, welche 260,000 Cntr., und die in Krain, welche 000 Cntr. Eisen produciren; die Kupferbergwerke zu Schladming in Steier- zu Kirschdorf in Kärnthen, zu Agardo im Venetianischen und zu Zamabor in ien, welche silberhaltiges Kupfer liefern; die Zinkbergwerke zu Raibel in then, mit einer jährl. Production von 3400 Ctr.; die Bleibergwerke zu Bilund Bleiberg u. s. w., deren jährl. Erzeugung ungefähr 50,000 Cntr. bedie Quecksilberbergwerke zu Idria, deren Production sich auf 1500 Cntr. t; die Steinsalzbergwerke zu Hallein, Berchtesgaden, Aussee, Ischel, Hall- s. w., welche jährl. an 3 Mill. Cntr. Salz liefern. — 12) Bergwerke der nlande und der Ardennen. Kupfer liefern die Gruben von Rheinbach und Dillenburg, ungefähr 1200 Cntr. jährl.; Blei und Silber die erke von Holzapfel, Pfingstwiese, Löwenburg, Augstbach, Ehrenthal, stern 6000 metrische Cntr., von letztern 3500 Mark; Eisen findet sich rzüglicher Güte und in großer Quantität im Stahlberg im Siegenschen, Ufern der Lahn und Sayn, zu Hohenkirchen in Hessen, am Hundsrück, Eifel, im Luxemburgischen u. s. w.; Galmei bei Limburg in den Nieder- 7—8000 metrische Cntr., bei Aachen 15—20,000 metrische Cntr., in afschaft Mark 1300 metrische Cntr.; Blei zu Vedrin unweit Namur 2000 che Cntr., mit 700 Mark Silber. — 13) Bergwerke verschiedener Länder: ngegend von Nertschinskoi in Sibirien ist sehr reich an nutzbaren alien und liefert 30—35000 Mark Silber. Spaniens und Portu- Mineralreichthum ist jetzt größtentheils erschöpft, die Quecksilberbergwerke lmaden lieferten sonst 20,000 Cntr., und nur die Bleibergwerke sind noch ig, indem sie jährl. über 90,000 Cntr. Köln. produciren. Die Verein. Staaten merikas produciren jährl. über ½ Mill. Cntr. Eisen und bedeutende Quantitäupfer und Blei; Kupferbergwerke gibt es in Japan, China, Persien, Arabien, in tarei, auf den Inseln des indischen Meeres, in der Berberei, Marokko, Abys- u. s. w.; Zinn produciren China, Pegu, die Halbinsel Malakka, Sumatra, u. s. w.; letztere allein 70,000 Cntr.; Zink soll in Indien häufig vorkom- Quecksilber in China und Japan; Gold lieferte Brasilien 28,000 Mark also von allen Ländern am meisten, Afrika wenigstens 7000 und Südasien stens 2000 Mark. Die Insel Elba hat sehr viel Eisen. — II. Die Bergder Flötzgebirge sind von hoher Wichtigkeit, vor allen die Steinkohlen, rzüglichste Reichthum Englands, indem dieses Land allein 400 Mill. Cntr., reich 20 Mill., die Niederlande und die Rheinlande 62 Mill., Schlesien ll., Sachsen 1,200,000, Östreich 680,000, Baiern 320,000, Hanover übrigen Staaten Deutschlands 6 Mill., und die Verein. Staaten 3 Mill. iefern. Der größte Theil des in Großbritannien vorkommenden Eisens erfolgt

Mauer liegt die rosenthaler Vorstadt oder Neuvoigtland mit vi
Köln an der Spree, das schon bei seiner Erbauung diesen Na
(Pfählen) führte, auf welchen die von Albrecht dem Bär gebr
schen Sümpfen und Morästen ihre Gebäude errichteten, mit
zwei Armen der Spree eingeschlossen werden, zeichnen sich au
160 Fuß lang, steinern, auf 5 Bogen ruhend, und mit der
von Schlüter modellirten und von Jacobi gegossenen ehernen
Kurfürsten Friedrich Wilhelm zu Pferde geziert; das königl. S
276 Fuß breit und 101½ Fuß hoch, mit der Bildergalerie, d
ralienkammer, Münzsammlung rc.; der Lustgarten, mit der
dow verfertigten Bildsäule des Fürsten Leopold von Dessau,
königl. Reitakademie, der neue Packhof rc. Ein Theil von
und besteht aus vier Straßen längs der Spree. Hier ist die k
(Salzhof), der Spittelmarkt rc. 3) Der Friedrichswerder mit
dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm d. Gr. angelegt worden. M
Hauptmünze, das Adreßhaus (wo Geld gegen Pfand ausgelie
stenhaus, die werdersche deutsche und französ. Kirche (ein lang
nur inwendig durch eine Scheidewand getrennt wird), der gro
gebäude), das Friedrichs- und französ. Gymnasium, mit einer
der Palast, welchen der König bewohnt, das prachtvolle Zeugh
die berühmten Köpfe sterbender Krieger, von Schlüter in Haut
Fensteröffnungen als Schlußsteine dienen, das königl. Gießha
kel erbaute neue Wachtgebäude, bei welchem die Bildsäulen v
Bülow stehen, und bei welchem drei Stück erobertes Geschütz v
liber aufgefahren sind rc. 4) Die Neu- oder Dorotheenstadt,
fürst Friedrich Wilhelm d. Gr. angelegt und nach seiner zweiten
hat nur fünf regelmäßige Straßen, unter diesen die prächtige
Linden", 2088 Fuß lang und 170 Fuß breit, mit dem schönst
der Stadt, und einem Theil der 4250 Schritt oder 890 Ruthe
straße. Merkwürdig sind hier: das Universitätsgebäude (sonst
zen Heinrich), die nach Art des Pantheon zu Rom erbaute kat

nerung der Erzstücke in den Pochwerken, welche entweder in sich senkrecht
nd niederbewegenden Stempeln oder Hämmern bestehen, und die Trennung
 eingesprengten Erze von der Gang= oder Bergart, welche dann mittelst des
s d) durch das Waschen auf liegenden und beweglichen Herden noch mehr
 wird, indem das schwerere Erz liegen bleibt, und die leichtern Berg= und
rten mittelst des Wassers hinweggeführt werden; 6) in die Hüttenarbei=
elche sich mit der chemischen Manipulation beschäftigen, durch welche die
alien in den Hütten (s. d.) durch Säuren, durch die Amalgamation, durch
hmelzung u. s. w. rein zerlegt und geschieden, d. i. als nützliche und brauch=
roducte dargestellt werden. III. in die Bergwerksökonomie, welche den
u so zweckmäßig anlegen und betreiben lehrt, als es nur immer der Nutzen
aats, des Landesherrn und der Gewerken erfodert; welche ferner unnöthige
gänzlich zu meiden, die nothwendig aufzuwendenden mit reifer Überlegung
en lehrt. Dieser Theil zerfällt 1) in den Grubenhaushalt, welcher sich mit
ckmäßigen Veranstaltung der Gruben= und der erfoderlichen Tagebaue, mit
örigen vortheilhaften Anlegung und Vertheilung der Arbeiten, mit der wirth=
chen Anschaffung und guten Aufbewahrung tüchtiger Materialien und mit
ckmäßig zu machenden Erzeinnahme beschäftigt, um nicht nur die Kosten zu
en, sondern auch, um möglichst einen Überschuß zu machen; 2) in den
haushalt, welcher die beste und schicklichste Anlegung und Erbauung der
werke selbst, die beste und vortheilhafteste Einrichtung der Hüttenprocesse,
örige Vertheilung der Arbeiter, die zweckmäßige Anschaffung und Benutzung
aterialien u. s. w. lehrt; 3) in die Bergstylistik, welche sich mit allen auf
rgbau Bezug habenden schriftlichen Aufsätzen beschäftigt; 4) in das Berg=
ngswesen, welches die Auf= und Abnahme eines Berg= oder Hüttenwerks
e eigentliche Ökonomie derselben kennen lehrt; 5) in die Bergcommerz=
chaft, welche die Regeln des besten wirthschaftlichen Einkaufs der zum Be=
othwendigen Materialien sowie des vortheilhaftesten Vertriebs der gewon=
Producte angibt; 6) in die Bergkameralwissenschaft, welche den Vor=
d Nutzen, den das Land, der Fürst und die Unterthanen aus dem Bergbau
können, und was zur Emporbringung desselben geschehen müsse, kennen
 IV. Der mathematische Theil der Bergwerkskunde beschäftigt sich mit
wendung der Größenlehre auf den Bergbau und zerfällt in drei Doctrinen:
Markscheidekunst (s. d.) oder die auf den Bergbau angewandte Geo=
 2) die Bergmechanik zeigt, wie die einzelnen Theile der Maschinen in
äßigen Zusammensetzungen auf den Bergbau anwendbar sind; 3) die berg=
che Baukunst zerfällt a) in die gemeine Baukunst, welche sich mit der An=
r Tagegebäude beschäftigt; b) in die Wasserbaukunst, welche den Teich=
rabenbau lehrt; c) in die unterirdische Baukunst, deren Gegenstände die
nzimmerung und Mauerung sind. V. Das Bergrecht (s. d.). VI. Der
che Theil: 1) Bergwerksgeschichte; 2) Bergwerksgeographie und Berg=
atistik.

Bering (Vitus), russischer Seecapitain, geb. zu Horsens in Jütland,
 als ein geschickter Seemann, von Peter dem Großen bei der kaum entstan=
Marine zu Kronstadt angestellt. Seine Talente und seine Unerschrockenheit,
n den Seekriegen gegen die Schweden bewies, erwarben ihm die Ehre, zur
 einer Entdeckungsreise ins Meer von Kamtschatka gewählt zu werden. Er
on Petersburg den 5. Febr. 1725 nach Sibirien. 1728 untersuchte er die
hen Küsten dieser großen Halbinsel bis 67° 18′ N. Br. und bestätigte, daß
nicht mit Amerika zusammenhange; ob aber die Kamtschatka gegenüberlie=
 Küsten auch wirklich Küsten des festen Landes oder nur dazwischen liegender
 wären, sollte Bering durch seine Reise entscheiden. Am 4. Juni 1741

Gold- und Silberwaarenmanufacturen, schöne Tischlerarbeit-, Petin
hut-, Blumen- und Federfabriken; gegen 25 Buchdruckereien,
mühlen rc., die wichtigen, zum Verkaufe geordneten Kunstsamml
Hrn. Jacobi.

Berlin (Universität), gegründet 1809. Zu ihr gehören: der
Garten außerhalb der Stadt bei Schönberg, das anatomische Theater,
tomische und das zoologische Museum, das theologische und philologische
das Mineraliencabinet, klinische Institut, eine Entbindungsanstalt u.
J. 1826 studirten zu B. 1640, darunter 400 Ausländer. Sie hat üb
rer. Der König, stets freigebig, wo es die Wissenschaften und den
Unterricht gilt, hat nicht nur neue Hülfsmittel herbeigeschafft, sondern
für die bessere Benutzung der schon vorhandenen zweckmäßige Anstalten tr
vor einigen Jahren von ihm erkaufte Giustiniani'sche Galerie, mit einig
Bildern vermehrt, steht in dem Universitätsgebäude zwei Mal in der W
Publicum offen. Für die einzelnen sehr bedeutenden königl. Sammlun
ein gemeinschaftliches Museum errichtet, dessen Bau begonnen hat. Da
cabinet und das Antiquitätencabinet auf dem Schlosse, die Gypsabgüss
Antiken, jetzt noch in den Gartenhäusern des Schlosses Monbijou zerstreu
ders die Abgüsse der Elgin'schen Monumente und der äginetischen Bildwe
die Bildergalerie, bis jetzt auf dem Schlosse, werden reiche Bestandtheile
bilden. Die naturhistorischen Sammlungen werden außerordentlich ver
mit großer Gefälligkeit gezeigt. Der botanische Garten, früher schon du
denow sehr wichtig, wird, unter der Direction des Prof. Link und der A
botanischen Gärtners Otto, durch die besondere Fürsorge des Ministers
immer bedeutender. Für Verschönerung des Gartens hinter dem Univ
bäude und zum Gebrauch bei kameralistischen und technologischen Vorlesu
steht hinter der Universität eine kleinere botanische Anpflanzung, und
Winterhaus für die Pflanzen. Die königl. Bibliothek wird sehr vermeh
hat vielen Raum durch veränderte Aufstellung im Innern und durch Weg
unwissenschaftlichen Apparats gewonnen. Seit **Wilken** (s. d.) Oberbi
geworden, ist die Summe von 36,000 Thlrn. außergewöhnlich zur Ve
der Bibliothek angewendet worden. Im untern Geschoß ist ein Lesecabin
lehrte, größtentheils ausländische Zeitschriften errichtet worden, hauptsä
Benutzung der Professoren der Universität und der Gymnasien. In der
schen Facultät sind Schleyermacher, Neander, Marheinecke u. A. gesch
men. Bernstein, der einen Theil der de Wette'schen Vorlesungen über
hatte, ist nach Breslau versetzt worden. Seine Stelle als Orientali
Bopp ein. Die juristische Facultät hat durch Hasse's Abgang nach B
loren. Die außerordentlichen Prof. Gans, Hollweg und v. Lancizolle u
neu auftretende Privatdocenten werden ihn zu ersetzen versuchen. Die me
Facultät ist sehr vollständig besetzt, und hat durch Horn's Anstellung als
einen bedeutenden Zuwachs erhalten. Die philosophische Facultät hat
sehr verändert. Für die Geschichte ist Fr. v. Raumer, für die altdeutsche
von der Hagen genommen worden. Die Zahl der Privatdocenten, nam
die speculative Philosophie, vermehrt sich außerordentlich. Die Anstellu
Repetenten in der Person v. Hennings soll den Anfängern das Verstehen
reichen Hegel erleichtern. Der Geograph Ritter ist als außerordentlicher
der Universität angestellt, mit welchem Amte er das eines Lehrers an de
schule verbindet; ebenso der Mathematiker Dirksen. Die Stelle des Pr
ger als Lehrers der Ästhetik ist nicht besetzt, und Wolf unersetzbar. Die
der Wissenschaften hat dem Prof. Böckh die Herausgabe des „Corpus in
num Graecarum" übertragen. Die Bearbeitung einer neuen Ausg. de

; „Three dialogues between Hylas and Philonous" (London 1713);
hron or the minute philosopher" (Lond. 1732). Seine „Works" er=
t Lond. 1784, 2 Bde., 4.; voran f. Biographie von Arbuthnot.

Berlichingen (Götz oder Gottfried von), mit der eisernen Hand, geb.
thausen, ein tapferer Ritter des Mittelalters. Ihn erzog sein Vetter Kon=
Berlichingen, den er 1495 auf den Reichstag nach Worms begleitete. Götz
n Heere des Kurfürsten Friedrich von Brandenburg, diente dem Kurfürsten
iern in dem Kriege gegen die Pfalz, und da er in demselben seine Hand ver=
atte, ließ er sich eine eiserne machen, wovon er den Beinamen erhalten hat.
sich nun auf sein Schloß zurück und bekam hier Händel mit seinen Nach=
ie in Fehden übergingen, in denen er sich durch seine Tapferkeit furchtbar
; aber ebenso sehr erwarb er sich durch seine Biederkeit Achtung. Als er
rzog Ulrich v. Würtemberg gegen den schwäbischen Bund beistand, ward er
gefangen genommen, und nachdem der Herzog aus seinem Lande vertrieben
war, mußte er sich selbst durch ein Lösegeld von 2000 Gulden freimachen.
Bauernkrieg ausbrach, nöthigten ihn die Aufrührer, sie anzuführen; aber
Wochen ward er von neuem gefangen genommen und konnte seine Freiheit
ter dem Versprechen einer gänzlichen Unthätigkeit erhalten. Er starb den
li 1562. Man hat von ihm selbst eine Beschreibung seines Lebens, die
und 1775 in Nürnberg, und 1813 zu Breslau zum dritten Male gedruckt
ist. Dieses Buch enthält ein vortreffliches Gemälde des geselligen Lebens
Sitten des Mittelalters und hat Göthe den Stoff zu f. schönen Schauspiel
Namens geliefert.

Berlin, Hauptstadt des preußischen Staates, erste königl. Residenzstadt
tz der höchsten Landescollegien, in der Provinz Brandenburg, an der Spree,
über der Meeresfläche, 31° 2′ 30″ L., 52° 31′ 14″ Br., ist eine der
und schönsten Städte in Europa. Sie hat über 4 Stunden im Umfange,
35 □Ruthen Flächeninhalt, und besteht aus 5 Städten: dem eigentlichen
, Köln an der Spree, Friedrichswerder, Neu= oder Dorotheenstadt, Fried=
dt (die seit 1714 die königl. Residenzstädte heißen), und 5 Vorstädten: Loui=
t (welche ihren Namen erst in den neuesten Zeiten erhalten hat), Königs=,
uer, stralauer und außerhalb der Mauern oranienburger Vorstadt. B. hat
traßen, 91 Gassen, 22 öffentl. Plätze und Märkte, 15 Thore, 27 Pfarr=
37 Brücken u. f. w.; im J. 1817 waren hier 7133 Häuser mit Einschluß
hen, der öffentlichen (174) und Fabrikgebäude (61), auch Ställen und
ten (483). (1822 waren in der Feuersocietät 6540 Privatwohnhäuser mit
,375 Thlrn. versichert.) Am Ende des J. 1825 hatte Berlin 220,000
unter diesen etwa 3700 Juden, 4000 Katholiken und über 10,000 Re=
, mit Inbegriff des Militairs. 1) Im eigentlichen Berlin, mit 39 Straßen
von Markgraf Albrecht dem Bär erbaut), von der buschigen wüsten Gegend
nnt, in der sich holländ. Ausgewanderte ansiedelten, bemerkt man das königl.
us, das Rathhaus, das Stadtgerichthaus, die allgemeine Kriegsschule,
oettenhaus, das Gymnasium zum grauen Kloster, das Joachimsthalische
sium, die lutherische Pfarrkirche St.=Nicolai (die älteste Kirche Berlins),
rienkirche (mit einem 286 Fuß hohen Thurme, dessen Aufsatz unter der
ng Friedr. Wilh. II. von Langhans ausgeführt ist und zu dessen besten
n gehört), die reformirte Parochialkirche (mit einem Glockenspiele), die neue
kirche, das Friedrichswaisenhaus (1818 für 1009 älternlose Kinder, mit
Kirche und der königl. Kuhpockenimpfung, wo seit 1802 25,332 Kinder
rwachsene unentgeltlich geimpft wurden), die Garnisonkirche, die Juden=
ge, das Landschaftshaus, das königl. sogenannte Lagerhaus, früherhin
il. Residenz, dann Sitz einer sehr bedeutenden Tuchmanufactur, welche größ=

Mauer liegt die rosenthaler Vorstadt oder Neuvoigtland mit
Köln an der Spree, das schon bei seiner Erbauung diesen N
(Pfählen) führte, auf welchen die von Albrecht dem Bär ge
schen Sümpfen und Morästen ihre Gebäude errichteten, mit
zwei Armen der Spree eingeschlossen werden, zeichnen sich a
160 Fuß lang, steinern, auf 5 Bogen ruhend, und mit de
von Schlüter modellirten und von Jacobi gegossenen ehernen
Kurfürsten Friedrich Wilhelm zu Pferde geziert; das königl. S
276 Fuß breit und 101½ Fuß hoch, mit der Bildergalerie,
ralienkammer, Münzsammlung rc.; der Lustgarten, mit der
dow verfertigten Bildsäule des Fürsten Leopold von Dessau
königl. Reitakademie, der neue Packhof rc. Ein Theil von
und besteht aus vier Straßen längs der Spree. Hier ist die
(Salzhof), der Spittelmarkt rc. 3) Der Friedrichswerder mi
dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm d. Gr. angelegt worden.
Hauptmünze, das Adreßhaus (wo Geld gegen Pfand ausgeli
stenhaus, die werdersche deutsche und französ. Kirche (ein lang
nur inwendig durch eine Scheidewand getrennt wird), der gr
gebäude), das Friedrichs- und französ. Gymnasium, mit eine
der Palast, welchen der König bewohnt, das prachtvolle Zeug
die berühmten Köpfe sterbender Krieger, von Schlüter in Hau
Fensteröffnungen als Schlußsteine dienen, das königl. Gießh
kel erbaute neue Wachtgebäude, bei welchem die Bildsäulen v
Bülow stehen, und bei welchem drei Stück erobertes Geschütz
liber aufgefahren sind rc. 4) Die Neu- oder Dorotheenstadt,
fürst Friedrich Wilhelm d. Gr. angelegt und nach seiner zweiter
hat nur fünf regelmäßige Straßen, unter diesen die prächtig
Linden", 2088 Fuß lang und 170 Fuß breit, mit dem schön
der Stadt, und einem Theil der 4250 Schritt oder 890 Ruth
straße. Merkwürdig sind hier: das Universitätsgebäude (sonst
zen Heinrich), die nach Art des Pantheon zu Rom erbaute ka
dorotheenstädtische Kirche, das Opernhaus, die königl. Biblio

zum Bundesheere 5824 M. und
t (1062 H., mit 17,620 Einw.),
liegt auf einer Anhöhe und Halb-
Straßen sind meistentheils gerade,
eil mit Arcaden versehen. Merk-
heiligegeistkirche, die akademischen
"nhaus 2c., die Akademie und
ökonomische Gesellschaft
nd die Kenntniß der
eschichtforschende
unen, hat mehre
s 1421) 1819; die
1825 herausgegeben.
e enthält die Säugethiere,
veiz. Die öffentliche Biblio-
hriften große Schätze. Außer-
zen, die den Fremden meistens
ft; die Fabriken liefern Wollen-
2c. Wenige Städte haben schö-
einer der beliebtesten ist die mit
en besetzte Platteforme, worauf
Seite erhebt sich 108 Fuß über
der dem des Rheins bei Laufen
mt.

uers Sohn, geb. zu Grenoble
bei den Jesuiten zu Lyon, dann
Hier ward er dem Marquis de
1734 in den ital. Feldzug, ward
dienst genommen und von Lud-
äter zu seinem Bibliothekar in
gfluß Gedächtniß und Ideenver-
t Tod. Unter den Dichtern der
en so viele besitzen, wird B. mit
or und Pollux" auf die Bühne,
sik trug noch mehr zu ihrem all-
st 1762 herausgegeben, ist sein
en, welches ebenfalls großes Lob
en früher mitgetheilt, erschien:
Gedicht lehrt mehr die Kunst zu
auf das den Sinn Ergötzende,
Herz in Anspruch nimmt. Vol-
men gesammelt zu Paris 1796.
-Pierre.
1 QM., 50 D., 38,400 E.),
elches 1665 an Joachim Ernsts
jetzt besitzen, kam, nach Aus-
er die übrigen drei Linien 1797
S. Anhalt.) Die Einkünfte
ent ist 370 M. Der jetzt regie-
Juni 1767, succed. d. 9. April
Kurf. von Hessen-Kassel, geb.

vor einigen Jahren von ihm erkaufte Giustiniani'sche Galer
Bildern vermehrt, steht in dem Universitätsgebäude zwei
Publicum offen. Für die einzelnen sehr bedeutenden könig
ein gemeinschaftliches Museum errichtet, dessen Bau begon
cabinet und das Antiquitätencabinet auf dem Schlosse, die
Antiken, jetzt noch in den Gartenhäusern des Schlosses Mo
ders die Abgüsse der Elgin'schen Monumente und der äginet
die Bildergalerie, bis jetzt auf dem Schlosse, werden reiche
bilden. Die naturhistorischen Sammlungen werden außero
mit großer Gefälligkeit gezeigt. Der botanische Garten, fr
denow sehr wichtig, wird, unter der Direction des Prof. Lin
botanischen Gärtners Otto, durch die besondere Fürsorge de
immer bedeutender. Für Verschönerung des Gartens hint
bäude und zum Gebrauch bei kameralistischen und technologi
steht hinter der Universität eine kleinere botanische Anpfla
Winterhaus für die Pflanzen. Die königl. Bibliothek wird
hat vielen Raum durch veränderte Aufstellung im Innern un
unwissenschaftlichen Apparats gewonnen. Seit Wilken (
geworden, ist die Summe von 36,000 Thlrn. außergewöh
der Bibliothek angewendet worden. Im untern Geschoß ist
lehrte, größtentheils ausländische Zeitschriften errichtet wor
Benutzung der Professoren der Universität und der Gymnasi
schen Facultät sind Schleyermacher, Neander, Marheineck
men. Bernstein, der einen Theil der de Wette'schen Vorl
hatte, ist nach Breslau versetzt worden. Seine Stelle a
Bopp ein. Die juristische Facultät hat durch Hasse's Ab
loren. Die außerordentlichen Prof. Gans, Hollweg und v.
neu auftretende Privatdocenten werden ihn zu ersetzen versuch
Facultät ist sehr vollständig besetzt, und hat durch Horn's An
einen bedeutenden Zuwachs erhalten. Die philosophische F
sehr verändert. Für die Geschichte ist Fr. v. Raumer, für di
von der Hagen genommen worden. Die Zahl der Privatdoc
die speculative Philosophie, vermehrt sich außerordentlich.

auf Kosten der Akademie ist begonnen. Der Prof. Bekker wird den größ=
Antheil daran haben, und der Nutzen, den die Wissenschaft sich von dieser Ar=
verspricht, kann die Universität über den verminderten Antheil des Bearbeiters
r Bildung der Jugend trösten. S. Hitzig's „Gelehrtes Berlin im J. 1825"
lin 1826). 3.

Berliner Blau, ein Farbenmaterial, das eine reine dunkelblaue Farbe,
matten Bruch, weder Geschmack noch Geruch hat, in Wasser, Weingeist
Äther unauflöslich ist und durch die Auflösung der ätzenden Alkalien zersetzt wird.
Erfindung dieser Farbe wurde 1704 von dem Farbenfabrikanten Diesbach in
el's Laboratorium zufällig gemacht, indem er einer mit Alaun und Eisenvi=
bereiteten Cochenilleabkochung, in der Absicht, Cochenillelack zu bereiten, Kali
setzte, über welches Dippel thierisches Öl abgezogen hatte, und dadurch den
nten blauen Niederschlag erhielt. Dippel, welcher fand, daß das Kali durch
ehandlung mit thierischem Öl die Eigenschaft erhalten hatte, das Eisen blau
ben, bereitete es bald auf einem einfachern Wege, indem alle thierische Stoffe
bst alle vegetabilische, welche an Stickstoff reich sind, zur Verfertigung die=
Alle Stoffe zu diesem Fabricat müssen nur im Zustande der Reinheit ange=
werden, oder die Reinigung wird hernach sehr kostbar. Der Alaunzusatz
esem Blau mehr Körper und eine hellere Farbe. Dieses Blau ist ein inniges
nge von blausaurem Eisenoxyd (52 Theile braunrothes Eisenoxyd und 48
Blausäure). Der Zusatz der Alaunerde steigt von 20 auf 80 Procent. Je
Alaunerde dieses Blau hat, desto geringer ist seine Güte.

Berme, der einen oder einige Fuß breite Zwischenraum, welcher bei einer
ze zwischen Brustwehr und Graben gelassen wird und das Herabrollen der
n der Brustwehr lösenden Erdstücke in den Graben hindern soll. Gewöhn=
d auf der Berme Sturmpfähle angebracht. Ist dies nicht der Fall und die
wehr so niedrig, daß der Stürmende über dieselbe wegschauen kann, so thut
rme mehr Schaden als Nutzen, indem der Angreifende, einmal dort ange=
n, das Gewehr auf die Brustwehr legen und in die Schanze hineinschießen
In Festungen wird die Berme gewöhnlich mit Dornsträuchen besetzt, wo=
der stürmende Feind dort aufgehalten wird.

Bern, der größte Kanton der Schweiz (173 □M., 338,000 Einw., dar=
40,000 Kathol., 250,300 Reform.), mit der Hauptstadt gleiches Namens.
im 12. Jahrh. umgab Kuno v. Bubenberg den kleinen Ort Bern, bei der
Nydeck, mit Graben und Mauern, und der Herzog v. Zähringen, welchem
gehörte, gab der neuen Stadt Gesetze, worauf dieselbe im 13. Jahrh. im=
ehr bevölkert ward. Hier suchte der niedere Adel der umliegenden Gegend
gegen die Bedrückungen des höhern, wozu noch Landleute und besonders
aus Freiburg und Zürich kamen. Kaiser Friedrich II. erklärte die Stadt
zu einer freien Reichsstadt und bestätigte die Freiheiten derselben durch eine
rkunde, die noch im dortigen Archive aufbewahrt und die kaiserl. Handfeste
nt wird. 1288 wurde Bern von Rudolf v. Habsburg belagert, aber nicht
men, und 1291 fochten die Berner, unter Anführung Ulrichs v. Bubenberg,
ihren eignen feindlich gesinnten Adel, welchen Ulrich von Erlach befehligte.
ward nun eine Freistätte für alle Diejenigen, welche von Östreichs Adel ge=
wurden, wodurch die Stadt selbst zu einer Macht gelangte, die den Neid
igen Städte und des eignen Adels erregte. Beide schlossen daher ein Bünd=
einander, um Bern zu vertilgen. Allein ihr Heer von 18,000 M., welches
rren mit gekrönten Helmen und 1200 Ritter anführten, wurde von den drei
chwächern Bernern, unter Anführung Rudolfs von Erlach, am 21. Juni
bei Laupen gänzlich geschlagen. Nach diesem Siege ward die Stadt sehr
rt, worauf sie 1353 in den ewigen Bund der Eidgenossen trat, in wel=

Zwar führte wieder ein Erlach 18,000 Berner und 8000
Feld; aber die Tage von Morgarten, von Laupen, von M
nicht zum Siege; die Eidgenossen ermordeten auf dem Rück
führer. Bern öffnete zum ersten Mal dem Feinde seine Thor
die Hälfte seines Besitzstandes, indem der nördliche Theil zu
Aargau geschlagen und aus dem südwestl. (pays de Vaud) der
gebildet wurde. Durch die Beschlüsse des wiener Congresses
ßere Theil des Bisthums Basel dem Kantone Bern zugethe
Verfassung des Kantons wird die souveraine und oberste G
Schultheiß, Kleine und Große Räthe der Stadt und Republik
200 von der Stadt Bern und 99 von Städten und Landscha
dern. Die 200 der Stadt Bern werden aus dem Mittel der r
ger, die das 29. J. zurückgelegt haben, durch ein aus den M
Raths und einem Ausschusse des großen Raths bestehendes W
Die 99 Mitglieder aus Städten und Landschaften werden th
durch ihre Ortsbehörden, theils von jedem der 22 Amtsbezirk
Mittel zusammengesetztes Wahlcollegium, theils unmittelba
the selbst gewählt. Zwei Schultheiße haben abwechselnd, jed
Vorsitz im großen und kleinen Rathe. Der große Rath hat
kleine Rath die vollziehende Gewalt. Dieser besteht aus den
23 Mitgliedern und 2 Heimlichern, und wird von dem gro
Mitte gewählt.

Der nördliche Theil des Kantons ist hügelig mit schöner
und hat einen fruchtbaren, sorgfältig angebauten Boden,
Wein- und Obstbau benutzt wird. Hier ist das Emmenthal
fruchtbarsten und reichsten Thäler der Schweiz, wo die Rindv
und die bekannten emmenthaler Käse verfertigt werden. S
Kleidung und Fröhlichkeit zeugen von dem Wohlstande der B
les. Der südliche Theil des Kantons hingegen, das Oberland
ler Hasli, Grindelwald, Lauterbrunnen, Kander, Frutige

lark feinen Silbers). Der Kanton stellt zum Bundesheere 5824 M. und
ls Beitrag 104,080 schw. Fr. — **Bern** (1062 H., mit 17,620 Einw.),
r wohlgebautesten Städte in der Schweiz, liegt auf einer Anhöhe und Halb=
uf drei Seiten von der Aar umflossen. Die Straßen sind meistentheils gerade,
nd gut gepflastert, und die Häuser zum Theil mit Arcaden versehen. Merk=
; sind: das gothische große Münster, die Heiligegeistkirche, die akademischen
de, die Insel, oder das schön gebaute Krankenhaus rc., die Akademie und
wissenschaftliche Vereine. Insbesondere hat sich die ökonomische Gesellschaft
Verdienste um die Verbesserung der Landwirthschaft und die Kenntniß der
iz in naturhistor. Hinsicht erworben. Die Schweizerische geschichtforschende
chaft, unter dem Vorsitze des Berner Schultheiß von Mülinen, hat mehre
rzeit Berns betreff. Chroniken, als die von Justinger (bis 1421) 1819, die
chachtlan 1820, und die von Anshelm (bis 1526) 1825 herausgegeben.
02 gest. Galerie der vaterländischen Naturgeschichte enthält die Säugethiere,
Schmetterlinge, Insekten, Kräuter der Schweiz. Die öffentliche Biblio=
itzt sowol an gedruckten Büchern als Handschriften große Schätze. Außer=
aben mehre Privatpersonen Kunstsammlungen, die den Fremden meistens
ehen. Gewerbfleiß und Handel sind lebhaft; die Fabriken liefern Wollen=
edruckte Leinwand, Seidenzeuch, Strümpfe rc. Wenige Städte haben schö=
d besser unterhaltene Spaziergänge, z. B. einer der beliebtesten ist die mit
Kosten aufgefahrne und mit vier Baumreihen besetzte Platteforme, worauf
ünster steht. Die nach der Aar zu gehende Seite erhebt sich 108 Fuß über
Fluß, welcher hier einen schönen Fall bildet, der dem des Rheins bei Laufen
icht an Höhe, wol aber an Breite gleich kömmt.

Bernadotte, s. **Karl XIV. Johann.**

Bernard (Pierre Joseph), eines Bildhauers Sohn, geb. zu Grenoble
, gest. zu Choisy bei Paris 1775, studirte bei den Jesuiten zu Lyon, dann
r zu Paris bei einem Notar als Schreiber. Hier ward er dem Marquis de
durch einige Gedichte bekannt, folgte diesem 1734 in den ital. Feldzug, ward
m Marschall v. Coigny als Secretair in Dienst genommen und von Lud=
V. zum Schatzmeister der Dragoner und später zu seinem Bibliothekar in
ernannt. 1771 verlor er durch einen Schlagfluß Gedächtniß und Ideenver=
und blieb in diesem Zustande bis an seinen Tod. Unter den Dichtern der
and des Lebensgenusses, deren die Franzosen so viele besitzen, wird B. mit
genannt. 1737 brachte er die Oper „Kastor und Pollux" auf die Bühne,
sterstück lyrischer Dramatik. Rameau's Musik trug noch mehr zu ihrem all=
n Beifalle bei. Früher gearbeitet, allein erst 1762 herausgegeben, ist sein
„Phrosine und Melidor", in vier Gesängen, welches ebenfalls großes Lob
Nach seinem Tode, allein seinen Freunden früher mitgetheilt, erschien:
l'aimer", zum Theil nach Ovid. Dieses Gedicht lehrt mehr die Kunst zu
, als zu lieben; denn der Verf. geht nur auf das den Sinn Ergötzende,
öfters die Einbildungskraft, niemals das Herz in Anspruch nimmt. Vol=
B. le gentil genannt. B.'s Werke erschienen gesammelt zu Paris 1796.

ernardin de St.=Pierre, s. **St.=Pierre.**

ernburg (Anhalt=) (16 □M., 7 St., 1 Mfl., 50 D., 38,400 E.),
on den drei anhaltischen Herzogthümern, welches 1665 an Joachim Ernsts
Sohn, Ludwig, dessen Nachkommen es jetzt besitzen, kam, nach Aus=
er zerbster Linie 1793 aber, deren Länder die übrigen drei Linien 1797
h theilten, noch einen Zuwachs erhielt. (S. **Anhalt.**) Die Einkünfte
an auf 450,000 Fl. Das Bundescontingent ist 370 M. Der jetzt regie=
rst, Alexius Friedrich Christian, geb. d. 12. Juni 1767, succed. d. 9. April
erm. 1794 mit Maria Friederike, T. des Kurf. von Hessen=Kassel, geb.

1817. Die noch lebenden Töchter: Emma, ist an den
Ida an den Erbprinzen Paul von Holstein-Oldenburg verm

Bernhard (von Clairvaux), der einflußreichste Geis
geb. 1091 zu Fontaines in Burgund, aus adeligem Geschl
Citeaux, wurde 1115 erster Abt von Clairvaux bei Langres.
einsame Studien, ergreifende Beredtsamkeit, freimüthige S
Propheten machten ihn zu einem Orakel des christlichen C
ihn den „honigfließenden Lehrer" und s. Schriften „einen
Die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Marias verwarf
cienserorden (s. d.) erwarb er sich Verdienste. Er vo
Kreuzzug 1146, und stillte die damals in Deutschland von
rung gegen die Juden. Jede Erhebung zu höhern Würden
immer nur als Abt s. geliebten Jerusalems, wie er Clairv
in aller Demuth der freimüthigste Sittenrichter der Geistlichk
Päpste, unter denen ihm Innocenz II. die Erhaltung de
Deutschland und Eugen III. seine Bildung verdankten,
Fürsten und Bischöfe, und seine Stimme galt auf den Kirch
eine göttliche. Der kalten Speculation und Dialektik der scho
hielt seine strenge Rechtgläubigkeit und wol bisweilen schw
auf thätiges Christenthum dringende Mystik ein heilsames
auch seine Unduldsamkeit gegen Abälard und Gilbert von
billigt werden kann. Luther sagt von ihm: „Ist jemals ei
frommer Mönch gewesen, so wars St.-Bernhard, den ich
denn alle Mönche und Pfaffen auf dem ganzen Erdboden".
wurde von Alex. III. 1174 heilig gesprochen. Vgl. Aug.
Bernhard und sein Zeitalter" (Berl. 1813). S. Schriften
d. Latein. übers., Wien 1820, heraus.

Bernhard, Herzog von Weimar, Feldherr im dreißi
6. Aug. 1604, der vierte S. des Herzogs Joh. von S.-
Dienste, die beste Kriegsschule damaliger Zeit, wo Prinz
Schöpfer einer bessern Taktik), dessen Bruder Friedrich H
Spinola und andre große Generale gegen einander fochten.
ter Dienste unter dem dänischen Heere, welches der Markgr

;, Kronach, Höchstädt und Eichstädt ein, aber der Versuch auf Ingol-
lang; er bemächtigte sich ferner der Städte Regensburg und Straubingen
itelte Wallenstein's Absichten. Er ward von der Krone Schweden zum Her-
anken erklärt. Seine zu große Lebhaftigkeit war Ursache an der Niederlage
g. 1634) bei Nördlingen (s. d.). Er selbst entkam nur mit Mühe
ngenschaft. Oxenstierna's kluges Benehmen und Bernhards Tapferkeit
en begangenen Fehler bald wieder aus. Frankreich verband sich nun ge-
it Schweden und schloß mit B., der nach Paris reiste, (16. Oct. 1634)
sondern Vertrag. B. verpflichtete sich, für 4 Mill. Liv. 18,000 M. am
gen Östreich aufzustellen. Er führte nun den Krieg in der Rheingegend,
die Festung Zabern im Elsaß, breitete sich in Lothringen und Burgund aus,
g die Kaiserlichen in verschiedenen Gefechten. Im Anfange 1638 belagerte
felden unweit Basel. Ein östr. Heer kam zum Entsatze herbei, und griff
Lager am 18. Febr. unvermuthet an. B. mußte der Übermacht weichen,
aber s. Truppen bald wieder, griff (21. Febr.) die Östreicher, die es nicht
n, an und erhielt einen vollkommnen Sieg. Mehre kaiserl. Generale
gefangen, und die Festung Rheinfelden mußte sich (13. Mai) ergeben.
unternahm er die Belagerung von Breisach, das ihm zur Behauptung
ses nothwendig war. Ein kaiserl. Heer unter dem General Götze kam zum
herbei, ward aber von B. am 30. Juli mit großem Verluste geschlagen.
rte nun verschiedene kleine Orte und setzte die Belagerung von Breisach
sich jedoch erst, nachdem er die Östreicher noch einige Mal geschlagen hatte,
billige Bedingungen ergab, die Bernhard in s. Namen, ohne Frankreich
erwähnen, unterzeichnete. Der Besitz des Elsasses, das ihm Frankreich
her unter gewissen Bedingungen überlassen hatte, war ihm nun gesichert;
verlangte auch Breisach als Zubehör vom Elsaß. Er besetzte alle von ihm
Plätze mit deutschen Truppen und ließ eine Münze mit dem sächsischen
sachischen Wappen schlagen. Umsonst versuchte man von Seiten Frank-
Breisach dem Herzog zu entreißen, indem man ihm den Antrag machte,
Truppen auch franz. in diese Festung zu legen; der Herzog schlug sowol
nerbieten als auch eine Einladung nach Paris, sowie die Heirath mit
chte des Cardinals Richelieu, der Herzogin v. Aiguillon, aus. Dagegen
uf eine Heirath mit der Prinzessin Rohan an, welche aber der franz. Hof
eben wollte, um die Partei der Hugenotten nicht zu verstärken. Es ist
nlich, daß Richelieu geheime Mittel angewendet habe, Frankreich von
oge, als einem durch seine wachsende Macht furchtbaren Nachbar, zu be-
Denn dieser verfiel in eine Krankheit, die so geschwind zunahm, daß er
li 1639 sein Heldenleben endigte. Die meisten gleichzeitigen Schriftstel-
then, daß ihn Richelieu habe vergiften lassen; der Herzog selbst zweifelte
ß er Gift bekommen habe. Gleich nach s. Tode kamen franz. Bevollmäch-
lche s. Truppen in franz. Dienste nahmen; dem Marschall Guebriant
Oberbefehl derselben übergeben. Mit B. fiel zwar eine der mächtigsten
er Protestanten, allein s. Nachfolger Baner und Torstensohn (s. d.)
deßen Siegesbahn, und Frankreich selbst nahm zum Vortheil der Pro-
ernstlichern Antheil an dem Kriege. B. verband mit Anmuth im Betra-
tand und Tapferkeit, eine Seelenstärke, die auch durch widrige Vorfälle
hüttert werden konnte; sein einziger Fehler war zu große Hitze, die ihn
zu nicht genugsam überlegten Unternehmungen verleitete.

rnhardi (August Friedrich), geb. zu Berlin 1768, faßte schon als Gym-
uf dem Joachimsthal Neigung zu den Alterthumswissenschaften, und
Philologie in Halle als Mitglied des von Wolf dirigirten philol. Seminars.
Verehrung für Wolf machte ihn zum eifrigen Philologen; dennoch blieb

spotteten in Versen die ernstesten und selbst die traurigsten
Berni's waren die anziehendsten und hatten einen so eigent
sein Name der Gattung, in welcher er sie abfaßte, verblieben ist
oder berniesca). Als 1527 Rom von den Truppen des Co
bon ausgeplündert ward, verlor Berni seine ganze Habe.
mehre Reisen mit seinem Gönner Ghiberti nach Verona,
Endlich, müde zu dienen und begnügt mit einem Kanonicat
Florenz, das er seit mehren Jahren besaß, zog er sich dahi
Gunst der Großen, die er zu entbehren nicht stark genug war,
schwierige Lage, in welcher ihm die Ausübung eines Verbrechen
deren Verweigerung ihm das Leben kostete. Alexander von
zog von Florenz, war in offener Feindschaft mit dem jungen C
Medici. Berni war mit Beiden so vertraut, daß es zweifelhaf
ihm den Antrag machte, den Andern zu vergiften. Gewiß i
1535 an Gift starb. Am 26. Juli 1536 starb Berni; und
versichert, durch Gift sein Leben, so fällt das Verbrechen auf d
Berni gilt noch jetzt in der burlesken Gattung für das beste M
sehr bitter; in seinen Satyren verbindet er nicht selten die Gem
mit der Lauge des Juvenal. Die höchste Ausgelassenheit abe
Werken zu tadeln und nur damit zu entschuldigen, daß er sein
Freunde schrieb und daß sie erst nach seinem Tode gedruckt wu
rungswürdige Leichtigkeit, die seine Werke auszeichnet, war
ßen Anstrengung, indem er fast alle seine Verse mehrmals
sagt dasselbe von Ariosto, und doch sind dies die beiden ital. Di
fließendsten und leichtesten sind. Berni schrieb auch die lat.
verstand gut griechisch. Vorzüglich sind seine „**Rime burle**
lando innamorato, composto già dal Sig. Bojardo conte
ora rifatto tutto di nuovo da M. Fr. Berni". — Nicht zu v
Dichter ist der Graf Francesco Berni, geb. 1610 und
elf Dramen, auch verschiedene lyrische Gedichte verfaßt hat.

Bernigeroth (Martin), Kupferstecher, geb. zu

rhin eine Mathematik der Erziehungskunst gesucht, wollte späterhin bei Geheit des Befreiungskrieges 1813 beweisen, daß die Erziehung den jedesmaliationalen und staatsmäßigen Ansoderungen und Bedürfnissen sich anschließen . — Er starb im Mai 1820.

Bernhardiner, s. Cistercienser.

Bernhardsberg (der große St.-), zwischen Wallis und dem Thal Aosta, ne Höhe von 10,380 Fuß. Auf seiner Spitze ist die Grenze zwischen Walnd Piemont. Über ihn geht die Straße vom Genfersee, durch das walliser in das Thal von Aosta. Der kleine St.- Bernh. (6651 F. hoch) trennt Pievon Savoyen. Über diesen zog Hannibal. Ein savoyischer Edelmann, Bern. Menthon, der von 923—1008 lebte, baute hier 962, zum Besten der Pilnach Rom zwei Hospitien, das eine auf dem Mont Jour, wo ein Tempel des er stand, das andre auf dem über die grauen Alpen führenden Wege, an der , welche Colonne Jou heißt, von einer steinernen Säule, welche der Gegenstand abgöttischen Verehrung war. Von heiligem Eifer beseelt, stürzte Bernhard die und den Tempel um, und erbaute aus ihren Trümmern die Hospitien des hm genannten großen und kleinen St.- Bernhard. Er vertraute die Sorge für Anlagen Mönchen des Augustinerordens, welche, mit fast beispielloser Selbstferung, die edelmüthigste Gastfreiheit gegen die Reisenden bis auf die Zeiten Emanuels III. von Sardinien übten. Dieser König gerieth über die Ernendes Propstes mit den Schweizerkantonen in Streit, zog die Güter ein und ab die Verwaltung der Hospitien regulirten Chorherren vom Augustinerorden, t gleicher Menschenliebe und Ergebenheit ihren frommen Beruf üben. Auf asten Höhe (7668 Fuß) des Hospizes des gr. St.-Bernhard, die für den höchewohnten Punkt in Europa gehalten wird, herrscht fast ein ewiger Winter; ucht umsonst einen Baum oder Strauch, der Glanz des Schnees blendet das des Wanderers. Mit Hülfe der Klosterknechte geleiten die heldenmüthigen ächen die mit Brot und Wein versehenen Reisenden, und leihen oder schenken n, um sie vor Frost zu schützen, Kleidungsstücke, die in Vorrath gehalten n. Es gehen jährl. gegen 9000 Menschen über den Berg, die im Hospiz ung finden. An Tagen, wo Stürme und Schneegestöber wüthen, machen e Geistlichen, von Hunden (Marons genannt) begleitet, auf den Weg, um nglückte aufzuspüren. Ist keine Rettung möglich, so wird der Leichnam in Todtengewölbe gebracht, wo er, in ein leinenes Tuch gehüllt, so lange auf einem liegen bleibt, bis ein andrer Verunglückter seine Stelle einnimmt. Dann t an die Wände zu den übrigen Todten gestellt, deren Verwesung wegen des s so langsam vor sich geht, daß oft Todte nach Jahren noch von ihren Freunieder erkannt worden sind. Neben dem Todtenhause ist eine Art Kirchhof, auf Gebeine gelegt werden, wenn sie sich zu sehr im Gewölbe anhäufen; denn graben ist unmöglich, weil rings um das Hospitium nichts als nackte Fel. In der Kirche befindet sich das Denkmal Dessaix's, der in der Schlacht arengo fiel. Der erste Consul hatte befohlen, ihn zu balsamiren und ihm hestätte auf den hohen Alpen anzuweisen. Das Denkmal von Marmor essaix in halb erhobener Arbeit dar, wie er, verwundet, vom Pferde seinem ten Le Brun in die Arme sinkt. Auf der Klostertreppe steht seine marBildsäule. Gegenüber ist eine schwarze mormorne Tafel, auf der die daRepublik Wallis mit einer goldenen Inschrift den Übergang des Imperar den Bernhard (15. Mai 1800) geehrt hat. Seit kurzem hat man durch pa gesammelte Beiträge die Wohnungen der 9—10 Geistlichen gesünder tet.

Berni (Francesco) (auch Berna und Bernia), ein Dichter des 16. Jahrh., en das Ende des 15. Jahrh. zu Lamporecchio im Toscanischen, aus einer

spotteten in Versen die ernstesten und selbst die traurigste
Berni's waren die anziehendsten und hatten einen so eig
sein Name der Gattung, in welcher er sie abfaßte, verblieben
oder berniesca). Als 1527 Rom von den Truppen des
bon ausgeplündert ward, verlor Berni seine ganze Hab
mehre Reisen mit seinem Gönner Ghiberti nach Verona,
Endlich, müde zu dienen und begnügt mit einem Kanon
Florenz, das er seit mehren Jahren besaß, zog er sich d
Gunst der Großen, die er zu entbehren nicht stark genug wa
schwierige Lage, in welcher ihm die Ausübung eines Verbrec
deren Verweigerung ihm das Leben kostete. Alexander vo
zog von Florenz, war in offener Feindschaft mit dem jungen
Medici. Berni war mit Beiden so vertraut, daß es zweifel
ihm den Antrag machte, den Andern zu vergiften. Gewi
1535 an Gift starb. Am 26. Juli 1536 starb Berni; u
versichert, durch Gift sein Leben, so fällt das Verbrechen au
Berni gilt noch jetzt in der burlesken Gattung für das beste
sehr bitter; in seinen Satyren verbindet er nicht selten die G
mit der Lauge des Juvenal. Die höchste Ausgelassenheit
Werken zu tadeln und nur damit zu entschuldigen, daß er s
Freunde schrieb und daß sie erst nach seinem Tode gedruckt
rungswürdige Leichtigkeit, die seine Werke auszeichnet, wa
ßen Anstrengung, indem er fast alle seine Verse mehrma
sagt dasselbe von Ariosto, und doch sind dies die beiden ital.
fließendsten und leichtesten sind. Berni schrieb auch die lat
verstand gut griechisch. Vorzüglich sind seine „Rime bur
lando innamorato, composto già dal Sig. Bojardo co
ora rifatto tutto di nuovo da M. Fr. Berni". — Nicht zu
Dichter ist der Graf Francesco Berni, geb. 1610 u
elf Dramen, auch verschiedene lyrische Gedichte verfaßt hat.

Bernigeroth (Martin), Kupferstecher, geb.
Mansfeld 1670, versuchte ohne Anweisung und Unterrich

hat. Es war ihm nicht bloß um Gewinn, sondern auch um die Ehre sei-
ist zu thun. Auch soll er seinen Namen nur unter die Portraits gesetzt ha-
e er richtig getroffen zu haben glaubte. Unter Leibnitz's Bildnisse steht
me. Er starb 1733. Der König von Polen und Kurfürst von Sachsen,
verlieh ihm den Titel eines Hofkupferstechers.

ernini (Giovanni Lorenzo), genannt der Chevalier Bernini, geb. zu
1598, von seinen Zeitgenossen als der Michel Angelo der neuern Zeit ge-
weil er sich als Maler, Bildhauer und Baukünstler in einem vorzüglichen
auszeichnete, verdient besonders in letzter Eigenschaft seinen Ruhm. Eben-
an Gaben der Natur als begünstigt durch die Umstände, erhob er sich über
eln der Kunst, und schuf sich eine leichte Manier, deren Fehler er durch
den Firniß zu verdecken wußte. Von früher Jugend auf zeigte er eine be-
nswürdige Leichtigkeit in dem Studium der zeichnenden Künste, und in
lter von 8 J. führte er einen Kinderkopf in Marmor aus, der als ein
betrachtet wurde. Um so glückliche Anlagen auszubilden, brachte ihn
ter nach Rom. Eins der ersten Werke B.'s war die Marmorbüste des
n Montajo, welcher die Büste des Papstes, einiger Cardinäle und mehre
in natürlicher Größe folgten. Er war noch nicht 18 J. alt, als er Apollo
phne in Marmor arbeitete, ein Meisterwerk der Anmuth und Ausführung.
diese Gruppe gegen das Ende seines Lebens wiedersah, gestand er, daß er
wenige Fortschritte gemacht habe. Wirklich war früher sein Styl reiner
nder geziert als in der Folge. Den Gipfel seines Ansehns erreichte er,
h Gregors XV. Tode der Cardinal Maffeo Barberini zum Papst erwählt
Dieser trug ihm auf, Vorschläge zur Verschönerung der Basilica von
ter zu machen, und sicherte ihm eine monatliche Pension von 300 Thlr. zu,
her vermehrt ward. Ohne die Bildhauerei zu verlassen, wandte sich B.'s
uf die Baukunst und entwarf einen Plan zu dem Baldachin, zu der Kan-
heil. Petrus und zu dem runden Platze vor der Kirche. Von seinen zahl-
Werken nennen wir bloß den Palast Barberini, den Glockenthurm von
ter, das Modell des Grabmals der Gräfin Mathilde und das Grabmal
Wohlthäters Urbans VIII. — 1644 bot ihm der Cardinal Mazarin in des
von Frankreich Namen einen Gehalt von 12,000 Thlrn. an, aber Bernini
ieser Einladung nicht. Kaum hatte Urban VIII. die Augen geschlossen
nocenz X. den päpstlichen Stuhl bestiegen, als der Neid gegen den be-
en Künstler laut ward. Seine Feinde triumphirten; doch ein Modell zu
Springbrunnen gewann ihm des Papstes Gunst wieder. Bernini führte
lbe Zeit den Palast von Monte Citorio aus. Alexander VII., Innocenz's
ger, zeigte ebenso viel Geschmack für die Künste als Wohlwollen gegen B.,
ihn um einen Vorschlag zur Verzierung des Petersplatzes. Nach B.'s
ward jener herrliche Säulengang erbaut, der in so schöner Übereinstim-
nit der Basilica steht. Ferner führen wir an den Palast Odescalchi, die
a della Riccia, das Novizenhaus der Jesuiten auf dem Monte Cavallo u.
Ludwig XIV. lud ihn mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken nach Paris
d Bernini reiste, 68 J. alt, 1665 mit einem seiner Söhne und einem
hen Gefolge von Rom ab. Nie reiste ein Künstler mit so viel Pomp und
nlichkeit. Seine Aufnahme in Paris war höchst ehrenvoll. Er beschäftigte
rst mit den Entwürfen zu Wiederherstellung des Louvre. Als ihm jedoch
lt's zu gleichem Zweck entworfene Plane vorgelegt wurden, bezeugte er dem
seine Bewunderung über die Trefflichkeit dieser Arbeiten, und erklärte, in
ich nichts mehr zu thun zu haben. So große Achtung er übrigens in Pa-
rntete, so erfuhr er doch einige Unannehmlichkeiten, die in ihm den Wunsch
r, nach Rom zurückzukehren. Reichlich belohnt, verließ er Paris. Als

Glück, aber mit nur vorübergehendem Erfolg gethan. Sein
ler waren Pietro Bernini, sein Bruder, Bildhauer, Archit
Mattia Rossi, François Duquesnoi, mit dem Beiname
Borronimi.

Bernis (François Joachim de Pierres, Comte de
geb. zu St.-Marcel de l'Ardeche 1715, stammte aus einen
wenig begünstigten Geschlechte, weßhalb ihn seine Ältern
widmeten. Nachdem er einige J. zu Paris in dem Sem
zugebracht hatte, trat er in die Welt, wo eine einnehmend
fällige Sitten, ein heiterer Sinn und das Talent, leichte u
machen, sowie seine Rechtschaffenheit, ihn empfahlen. Di
Madame d'Etioles, stellte ihn Ludwig XV. vor, welcher G
und ihm eine Wohnung in den Tuilerien nebst einer Pension
Seine Wünsche gingen darauf hinaus, seine Einkünfte auf
gen; da es ihm mit diesem mäßigen Glück nicht gelingen
einem größern zu streben. Er begab sich als Gesandter n
sich auf diesem schwierigen Posten in große Achtung. N
genoß er der höchsten Gunst am Hofe. Bald darauf erh
der auswärtigen Angelegenheiten. Damals wechselte das
Europa. Frankreich und Östreich, bisher Feinde, verbande
und Trutzbündniß. Diesem folgte der für Frankreich s
siebenjähr. Krieg. Mehre Schriftsteller haben Bernis a
ses Bündnisses genannt; allein Duclos versichert, Bernis
aufrecht erhalten wollen, das seit Heinrich IV. und besonde
reich zum Beschützer der mindermächtigen deutschen Staate
ler Östreichs machte. Niedergebeugt von den Unfällen se
ihm wenigstens zum Theil zugeschrieben wurden, gab Bern
auswärtigen Angelegenheiten ab. Bald darauf ward er
Seine Ungnade dauerte bis 1764, wo ihn der König zum
und 5 J. nachher zu seinem Gesandten in Rom ernannte.
Ende seines Lebens. Er betrieb daselbst im Namen seine
eigne Meinung die Aufhebung der Jesuiten. 1791 nah
wigs XVI., als sie Frankreich verlassen hatten, ihre Zuflu

hause feilhielt. Indeß hatte Voltaire viel Achtung für seinen Geist, sein
, seine Kritik und Person, wie aus dem von Bourgoing 1799 herausgege-
Briefwechsel zwischen Beiden hervorgeht, welcher Bernis in jeder Rücksicht
ondern Ehre gereicht. Ein andrer Briefwechsel zwischen Bernis und Paris
ney ist 1790 in Druck erschienen. Nach seinem Tode gab Azara sein Ge-
„La religion vengée", heraus, in welchem man zwar schöne Verse und
e Gedanken findet, dem es aber im Ganzen an Feuer und Lebendigkeit
B.'s sämmtliche Werke sind 1797 bei Didot erschienen.

Bernoulli, eine Familie, die in einer bis jetzt einzigen Folge 8 ausge-
e Männer hervorgebracht hat, welche sämmtlich die mathematischen Wis-
ften zum Gegenstande ihrer Studien wählten. Die Familie B. wanderte
er Verwaltung des Herzogs von Alba der Religionsbedrückungen wegen
twerpen aus, flüchtete anfangs nach Frankfurt, und ging dann nach Basel,
zu den ersten Ämtern der Republik emporstieg. — 1) Jakob B., geb.
sel 1654, ward daselbst 1687 Professor der Mathematik und starb 1705.
n Leibnitz und Newton erfundene Rechnung des Unendlichen wandte er auf
versten Fragen der Geometrie und Mechanik an, berechnete die lorodro-
und die Kettenlinie, die logarithmische Spirale und die Evolute verschiedener
en Linien, und erfand die sogenannten Bernoulli'schen Zahlen. — 2) Jo-
B., geb. zu Basel 1667, glänzte als einer der größten Mathematiker sei-
it und durfte sich einem Newton und Leibnitz an die Seite stellen. Er
ie Kaufmannschaft erlernen, hatte aber mehr Neigung zu den Wissenschaf-
d studirte seit 1683 vorzüglich Medicin und Mathematik. Ihm und sei-
ruder Jakob verdanken wir eine ausgezeichnete Bearbeitung der Differen-
nung, auch dachte er selbst auf eine Erfindung, wie er von unendlich klei-
rößen auf die endlichen kommen könne, wovon jene die Elemente oder die
nzen sind, und diese Methode benannte er calculum integralem. Als er
—92 reiste und sich auch in Paris aufhielt, unterrichtete er den Marquis
pital in der Mathematik. Bei dieser Gelegenheit erfand er den calculum
ntialem eher, als Leibnitz etwas davon mitgetheilt hatte und machte sol-
697 bekannt. 1694 ward er zu Basel D. der Medicin, und ging 1695
ofessor der Mathematik nach Gröningen, wo er das leuchtende Wetterglas
Für die dem König Friedrich I. von Preußen überreichte Probe erhielt er
dene Medaille, und ward Mitglied der berliner, in der Folge auch der pa-
a. Akademien. Nach seines Bruders Tode, 1705, übernahm er die Pro-
er Mathematik in Basel und verwaltete dieselbe bis an seinen Tod, 1. Jan.
— 3) Nikolaus B., Neffe des Vorigen, geb. zu Basel 1687, stu-
Rechte, mehr aber die Mathematik, ging 1705 nach Gröningen zu Joh.
lli, kehrte aber mit demselben zu Ende des J. nach Basel zurück und ward
r der Mathematik daselbst. Er bereiste die Schweiz, Frankreich, Hol-
d England, und ward 1713 Mitglied der londoner und berliner Societät.
ibnitz's Empfehlung kam er 1716 als Professor der Mathematik nach
aber 1722 kehrte er wieder in seine Vaterstadt, als Professor der Logik,
1731 ward er daselbst Prof. des Codicis und Lehnrechts und starb 1759.
en genannten Joh. B. drei Söhne: 4) Nikolaus B., geb. zu Basel
ward daselbst 1723 Prof. der Rechte, und starb 1726 in Petersburg. —
niel B., geb. zu Gröningen 9. Febr. 1700. Er studirte Medicin,
her er die Doctorwürde annahm; zugleich beschäftigte ihn die Mathematik,
sein Vater gelehrt hatte. Er besuchte Basel, Heidelberg, Strasburg,
g und Padua. In einem Alter von 24 J. ward ihm die Präsidentenstelle
Akademie angetragen, die Genua errichten wollte. Er nahm aber im fol-
J. einen Ruf nach Petersburg an. In Gesellschaft seines jüngern Bru-

der Rechte und königl. Astronom in Berlin, war zu Basel
zu Berlin 1807, wohin er in seinem 19. J. berufen wor
Länder Europas, und lebte seit 1779 in Berlin, wo er Di
schen Classe der Akademie ward. Er ist der Verfasser zahl
8) Jakob B. war 1759 zu Basel geb., ging nach Pete
der Mathematik ward, sich mit einer Enkelin Euler's verhei
s. 30. J., 1789, am Schlagflusse starb, als er sich in der Ne

Bernstein, eine harzige Substanz des Mineralre
das dem Bernsteinbaum entflossen ist, und zwar meist schon
selben in die Erde. Er erscheint in stumpfeckigen Stücken l
Preußen, Sicilien u. s. w., selten eingewachsen in Braunk
Kalk u. s. w. Seine Farbe ist das Honiggelbe ins Rothe
Gelblichweiß ins Strohgelbe. Außen ist er rauh, durchsicht
entwickelt nach dem Reiben einen angenehmen Geruch. — D
zumal in der Ostsee, mit Netzen gefischt, auch an der Küste g
Strande gefunden wird, diente früher als Heilmittel und s
hohem Werthe; man trug ihn als Amulet. Heutiges Tages
zu Schmuckkästchen, Dosen, Flöten, Riechflaschen, Pfeifen
Crucifixen, Korallen zu Damenhalsbändern, Berlocken, O
Spielmarken, Steinen für Damen- und Schachspiele u. s.
nigsberg, Danzig, Catania auf Sicilien, Konstantinopel und
Ferner dient derselbe zur Gewinnung der Bernsteinsäure u
auch zu Lackfirnissen, endlich gibt der Bernstein allein, oder
Harze u. s. w. vermengt, einen wesentlichen Zusatz der Räuch

Bernstorff (Grafen von), ein deutsches Geschlecht
Staatsmänner hervorgebracht hat. — Johann Hartwig
kön. dänischer Staatsminister, Geh.-Rath und Ritter des
im Hanöverschen den 13. Mai 1713, erhielt durch seinen Ve
ersten Staatsminister, Andreas Gottlieb v. B. (starb 1726
ziehung, kam, ungefähr 20 J. alt, in dänische Dienste, wo
gebraucht und seit 1741 zu Regensburg und Paris angestellt
Zeit Kammerherr (1746), Ritter des Danebrogordens (17

r Peter III. sowol deßhalb als wegen Schleswig seine Foderungen geltend
en wollte, sorgte B. für die möglichsten Zurüstungen zum Kriege. Allein er
so glücklich sein, seinem Staate Vergrößerung zu schaffen ohne Blutvergießen.
s Tod (1762) hinderte den Ausbruch des Kriegs, Katharina II. setzte diese
itigkeiten auf gütliche Ausgleichung aus, die 1773 durch die Vertauschung
nburgs und Delmenhorsts gegen Holstein erfolgte. B. war zugleich Kenner
Beförderer der Gelehrsamkeit. Auch als Friedrich V., dessen Regierung er so
ich geleitet hatte, 1766 starb, genoß er die Gnade des neuen Königs Chri-
VII., der ihn 1767 in den Grafenstand erhob. Allein dessen neuer Liebling,
nsee, wußte es dahin zu bringen, daß B. am 15. Sept. 1770 durch ein
händiges Schreiben des Königs (mit dem er soeben von einer Reise aus
swig und Holstein zurückgekommen war) seine Entlassung mit einem jährl. Ge-
von 6000 Thlrn. erhielt. Er lebte jetzt in Hamburg, von wo er nach Struen-
falle auf die ausgezeichnetste Art zurückberufen wurde. Im Begriff, diesen
nzunehmen, starb er am 19. Febr. 1772. Die Bauern seines Gutes in
nark ließen ihm am 28. Aug. 1783 wegen der von ihm aufgehobenen Leib-
haft und bewirkten landwirthschaftlichen Verbesserungen auf den Feldern des-
eine Ehrensäule errichten, die als ein freiwilliges Denkmal der Dankbarkeit
ürdig ist. Spittler sagt von diesem großen Manne: „In der Reihe treff-
Minister, die König Friedrich V. von Dänemark hatte, glänzt Graf Bern-
als ein Mann von erster Größe. Was irgend ein Minister in seiner Lage
onnte, das hat er vollendet, und wenn er keine großen, durchgreifenden Un-
nungen ausführte, sondern Alles dem allmäligen Besserwerden überließ, das
n selbst ergibt, sobald die wichtigsten vacant werdenden Plätze mit fähigen,
Männern besetzt werden: so folgte er einem Reformationsplane, der hier sei-
Ansichten ebenso viel Ehre machte als seinem Herzen". — In mancher Hin-
och größere Verdienste um den dänischen Staat erwarb sich der Vetter des
en, Andreas Peter, Graf v. B., k. dänischer Staatsminister, geb. in
er am 28. Aug. 1735, wo sein Vater, welcher Landrath war, beträchtliche
besaß. Nach Vollendung s. Universitätsstudien und Reisen kam er 1755
mmerjunker in dänische Dienste, bildete sich unter s. Onkel zum Staats-
und suchte seit 1767 als Mitglied des obersten Finanzcollegiums, in Verbin-
mit s. Onkel und einigen Andern, die Freiheit und das Eigenthumsrecht des
standes zu bewirken. Schon war er Ritter des Danebrogordens, 1767 mit
Vetter zugleich in den dänischen Grafenstand erhoben und 1769 zum Geh.-
ernannt worden, als auch er, bei Struensee's Eintritt ins Ministerium, seine
ssung erhielt. Allein am Ende d. J. 1772 zurückgerufen, stieg er bald zum
ter. Er brachte 1773 die Austauschung des gottorpschen Antheils von
in gegen Oldenburg und Delmenhorst, sowie die Erneuerung der freundschaft-
Verbindung zwischen England und Dänemark zu Stande und that im Oct.
dem schwed. Hofe den ersten Vorschlag zur bewaffneten Neutralität. Wahr-
ich um sich den Ränken seiner Feinde zu entziehen, nahm er 1780 seine Ent-
g, ward aber 1784 zurückberufen und erhielt seine vorher bekleideten Stellen
. Nun unterstützte er die Einführung eines neuen Finanzplans und bereitete
fhebung der Leibeigenschaft in Schleswig und Holstein vor, die nach s. Tode
e. Ebenso war er ein standhafter Beschützer der bürgerlichen Freiheit und
sich stets gegen Einschränkung der Preßfreiheit. Ungeachtet er kein Freund
nz. Revolution war, so erklärte er doch, daß Dänemark sich nur dann in ein
niß gegen Frankreich einlassen wolle, wenn die Verbündeten zur ersten Grund-
des Bündnisses sich gegenseitig das Versprechen gäben, bloß zur allgemeinen
heit und zur Wiederherstellung der Ruhe Europas, nicht aber zur Erreichung
er und eigennütziger Absichten, sich zu vereinigen. Da er überhaupt für den

Gesandter nach Stockholm und lebte darauf eine Zeitlang
penhagen. Nach dem Tode seines Vaters, 1797, wurde er
Angelegenheiten, welchem Posten er in schwierigen Zeiten
stand. In der Folge ging er als dänischer Gesandter an de
wo er auch 1814 dem europäischen Congresse als dän. Bev
Hierauf kam er in gleicher Eigenschaft nach Berlin, währe
Wien als Gesandter nachfolgte. Höhern Beweggründen
Bernstorff 1818 aus dem dänischen Staatsdienst in den p
als Wirkl. Geh. Staatsminister an die Spitze des Depart. d
heiten. Auf dem Congresse zu Aachen ertheilte ihm der K
schwarzen Adlerorden, der Kaiser von Rußland den Andrea
erschien er auf dem Ministercongresse in Karlsbad, wo zur
schen Gemeinwesens gegen ruhestörende Bewegungen die b
faßt wurden. Dem nachfolgenden Congresse zu Wien zu
weiterung der deutschen Bundesverhältnisse wohnte Graf B
gleichfalls bei, sowie den spätern Congressen von Troppau
wo die Angelegenheiten Italiens und Spaniens auf eine fü
Weise zur Entscheidung gebracht wurden.

Berry (Charles Ferdinand, Herzog von), zweiter
Artois und der Maria Theresia von Savoyen, geb. zu V
1778. Mit dem Herzoge v. Angoulême ward er vom He
gen und entwickelte früh schon Züge einer freundlichen Gut
stesgegenwart und einer hohen Kunst, dem Charakter der
sprechen. Mit s. Vater floh er 1792 nach Turin, machte mi
s. ersten Feldzüge am Rhein und wußte damals schon sich be
zu machen. Mit s. Familie zog er nach Rußland und 180
abwechselnd in London und Hartwell lebte, stets mit Planen
der Bourbons beschäftigt. Die Stunde der Befreiung sch
Berry landete am 13. April im Hafen von Cherbourg,
Bajeux, Caën, Rouen rc. besuchte, überall Soldaten und
Sache der Bourbons und mehr noch für seine Person zu g
Almosen austheilte und Gefangene befreite. Den 21. Apr

in die Hände des Königs niederlegte. Im Aug. ward er zum Präsidenten
ahlcollegiums der nördl. Departements ernannt; hierauf schwor er in der
der Kammern zu Paris den Constitutionseid und ward zum Präsidenten
ten Bureau ernannt; allein er zog sich vom öffentlichen Leben zurück. Da-
rütete schon Jahre lang ein gewisser Louvel (s. d.) über den Plan, durch
rordung des Herzogs das Haus Bourbon zu vertilgen. Dieser Fanatiker
Prinzen, als er den 13. Febr. 1820 aus der Oper kam und in den Wagen
wollte, mörderisch an und versetzte ihm eine tödtliche Stichwunde. Der Her-
ies bis zu s. Tode (am 14. Febr. früh um 6 Uhr) die größte Standhaftigkeit
istliche Ergebung. Man hatte ihn in den Versammlungssaal des Opern-
getragen. Hier tröstete er seine Gemahlin: „Ménagez-vous pour l'en-
te vous portez dans votre sein!" Dann ließ er die Kinder rufen, welche
einer Vermählung in London gezeugt hatte, und empfahl sie seiner Gemah-
rauf bereitete er sich zum Tode, vergab seinem Mörder, beichtete und em-
e Sacramente. Wohlthätigkeit, Dankbarkeit und Edelmuth waren Haupt-
dem Charakter dieses Prinzen, dessen Tod ganz Frankreich in die größte
ung versetzte. (S. Chateaubriand's „Memoires touchant la vie et la
u duc de Berry", Paris 1820.) Der Herzog hinterließ von s. Gemahlin,
ne Ferdinande Louise, ältesten Tochter des nachmal. Königs Franz I. v. beid.
n, mit der er sich den 17. Juni 1816 vermählt hatte, nur eine Tochter,
Marie Therese von Artois, Mademoiselle de France, geb. den 21. Febr.
Desto größer war die Freude des königl. Hauses und der Nation, als die
des Herzogs den 29. Sept. 1820 von einem Prinzen entbunden wurde, der
men Heinrich, Herzog v. Bordeaux (Henri Charles Ferdinand Dieudonné
is, Petit-fils de France) führt. (Vgl. Chambord.) — So wenig übri-
Louvel's Mordthat mit einem Verschwörungsplane zusammenhing, indem
rchaus keinen Mitschuldigen entdecken konnte, so brachte sie dennoch durch
ige Anschuldigungen die Parteien aufs neue in Bewegung und veranlaßte
Ausnahmegesetze. (S. Frankreich.) Das Opernhaus, bei welchem das
chen begangen und in welchem der Herzog gestorben war, wurde niederge-
und eine Denksäule auf diesem Platze errichtet. Man erbaute ein neues
ebäude auf einer andern Stelle.

Berserker, Arngrim, ein Enkel des achthändigen Starkaders und der
Alfhilde, war nach der skandinavischen Sage ein gefürchteter Kriegsheld.
chtete Panzer und Helm und ging, gegen die Sitte seines Zeitalters, ganz
trischt zu jedem Kampfe. Deßhalb wurde er genannt Berserker, d. i. nach
„Glossari", Barhemd, Barpanzer. Seine Wuth ersetzte seine Waffen, er
Kampfe einem Rasenden. Mit der Tochter des Königs Swafurlam, den
ampfe getödtet, zeugte er zwölf Söhne, ebenso keck und wild als er selbst.
bten den Namen Berserker und seine Kampfeswuth. (Vgl. „Vorzeit",
von Vulpius, III, 1, S. 45, und Gräter's „Bragur", 1. Bd., S. 179;
S. 103.) Man hat dann den Namen Berserker auf wilde, ungeschlachte
hige Menschen übergetragen und jede wilde Kampfeswuth oft Berserker-
genannt.

Berthier (Alexander), Fürst von Neufchatel und Wagram, Marschall,
netable von Frankreich ꝛc., geb. zu Paris den 30. Dec. 1753, Sohn des
neurs vom Kriegsgebäude, ward jung im Generalstabe angestellt, diente in
und focht mit Lafayette für die Freiheit der Verein. Staaten. In den
Jahren der Revolution ward er zum Generalmajor der Nationalgarde von
es ernannt und zeigte dabei eine sich stets gleich bleibende Mäßigung. Den
c. 1791 ward er bei des Marschalls Luckner Armee Chef des Generalstabs,
93 gegen die Vendée und 1796 mit dem Grade eines Divisionsgenerals

den Waffenstillstand von Alessandria, richtete die provisori
mont ein und ging mit einer außerordentlichen Sendung
übernahm er das Kriegsministerium wieder, welches un
hatte. Nach der Thronbesteigung Napoleons begleitete er
ser zur Krönung nach Mailand und ward im Oct. zum Ch
großen Armee in Deutschland ernannt. Den 19. Oct. un
die Capitulation von Ulm und am 6. Dec. den Waffen
1806 begleitete er den Kaiser in den französisch-preuß. Fe
im Juni 1807 den Waffenstillstand von Tilsit. Seitdem
sterstelle nieder, ward zum Viceconnetable von Frankreich
1808 mit Maria Elisabeth Amalia, Tochter des Herzogs
Birkenfeld, geb. 1784, und blieb der Begleiter Napoleons
In dem Feldzuge gegen Östreich, 1809, zeichnete er sich be
hielt den Titel eines Fürsten von Wagram. 1810 vollzog
trag, die Brautwerbung und Übernahme der Erzherzogin M
Franz I. Später erhob ihn Napoleon noch zum General
truppen. 1812 befand er sich bei der Armee in Rußlan
stabs und bekleidete diesen Posten auch 1813. Nach Nap
er sein Fürstenthum Neufchatel, behielt aber seine übrigen
Ludwig XVIII. in Gunst und Vertrauen, den er nach Ga
die Niederlande begleitete und sich dann zu seiner Famili
wo er am 30. Mai ankam. Man glaubte während seine
berg eine tiefe Schwermuth an ihm bemerkt zu haben. Am
als eine Colonne russischer, gegen die franz. Grenzen ziehe
Feldmusik in Bamberg einrückte, endete er durch einen S
im dritten Stock des Schlosses sein Leben. (S. „Mém. d'
Neufchatel et de Wagr.", Paris 1826.) Er hat einen
1810) und 2 Töchter hinterlassen.

Berthold, der zweite Apostel des Christenthums
erhielt als Abt des Cistercienserklosters Loccum in Niedersa
sionnair und Bischof bei jenem heidnischen Volke, Meinhar
von dem Erzbischof Hartwig zu Bremen und Hamburg de

llet (Claude Louis, Graf), Mitglied der Akad. der Wissen-
is, London, Turin, Harlem u. s. w., einer der ersten theoretischen
er Zeit, geb. zu Talloire in Savoyen den 9. Dec. 1748, studirte
rin, ging 1772 nach Paris, wo er mit Lavoisier in Verbindung
780 Mitglied der Akad. der Wissenschaften, erhielt 1794 eine Pro-
ormalschule zu Paris und ward 1796 nach Italien geschickt, um
e Denkmäler auszuwählen, die nach Frankreich geschafft werden
te Bonaparte nach Ägypten und kam 1799 mit ihm zurück. Nach
aire ward er Mitglied des Erhaltungssenats, dann Graf und Groß-
nlegion. 1804 gab ihm Napoleon die Senatorie von Montpellier.
das Großkreuz des Ordens der Réunion. Aber am 1. April 1814
ie Errichtung einer provisorischen Regierung und die Absetzung Bo-
wig XVIII. ernannte ihn zum Pair; Bonaparte dagegen überging
er trat er nach Ludwigs XVIII. zweiter Rückkehr wieder in die
Unter den Erfindungen und neuen Verfahrungsarten, womit er
ten und Künste bereichert hat, sind die wichtigsten das Auskohlen
Aufbewahrung des Wassers auf Schiffen, das Appretiren des Lei-
, vorzüglich aber das Bleichen von Pflanzenstoffen durch übersaure
ches seit 1786 in Frankreich im Großen mit Erfolg angewendet
r verschiedenen Abhandlungen in den Sammlungen der Akademie
ts, hat er einige größere Werke geliefert, unter denen sein „Essai
imique" (1803, 2 Bde.; deutsch v. Bertholdy, Berlin 1811;
und Ital. übers.) als das wichtigste und überhaupt als eins der
näler unsers Zeitalters anzusehen ist. Die so zusammengesetzten
der Chemie sind darin den strengen und einfachen Gesetzen der Me-
fen. Großen Antheil hat er auch an der Reformation der chemi-
tur und Herausg. des darüber 1787 zu Paris erschienenen Werkes
omenclature chimique" gehabt. Er st. zu Paris d. 7. Nov. 1822.
llet'sches Knallpulver, das von Berthollet erfundene
Knall.
ud (Ferdinand), Verfertiger der besten Seeuhren, geb. 1727 zu
der Grafschaft Neufchatel, war zum geistlichen Stande bestimmt;
inem 16. J. den Mechanismus einer Uhr gesehen hatte, faßte er
liche Neigung für die Mechanik. Sein Vater ließ ihn in der Uhr-
errichten, und erlaubte ihm alsdann, sich nach Paris zu begeben,
enntnisse zu vervollkommnen. Hier verfertigte er seit 1745 seine
, die von den franz. Seefahrern vielfach benutzt wurden, um die
erweitern und zu berichtigen. Er hat mehre Werke, diese Kunst
rlassen. Er starb 1807. Sein Neffe, Ludwig Berthoud, der
nte und sein Zögling, hat die Grenzen seiner Kunst noch erweitert.
esselben befinden sich jetzt in den Händen aller Seefahrer, und sind
als die seines Oheims. Sie sind so genau, daß sie in allen Jah-
e Regelmäßigkeit und Bewegung behalten.
i (Giovanni Domenico, Graf), Literator und Antiquar, geb. 1676
iaul, Patriarch von Aquileja, dem Vaterlande vieler Alterthümer, um
dahin Niemand bekümmert hatte. Die dortigen Einw. hatten sogar
it zu dem Bau ihrer Häuser keine andern Steine gebraucht, als welche
n in und um Aquileja lieferten. Um diesen Zerstörungen vorzu-
B. in Verbindung mit mehren Gelehrten alle Steine, welche man
Gegenden ausgrub. Von denselben ließ er einen Porticus bauen,
Bewunderung der Fremden und selbst der Einwohner von Aquileja
ugleich nahm er Zeichnungen von den Ruinen in der Stadt und in

den großen Meistern Gluck, Piccini, Paesiello und Sacchini. einem seiner Lehrer vorausgesagt worden war, daß er sich nie nen würde, arbeitete er dennoch eine Oper aus und ließ sie S überreichen, der über den Verfasser ein günstiges Urtheil fä seinen Augen zu arbeiten erlaubte. B. trat zuerst im 19. J Concert spirituel mit verschiedenen Oratorien auf, die fall erhielten. 1787 führte er auf dem ital. Theater sein Heirathsversprechungen". Als das Musikconservatorium err ihn als Lehrer des Tonsatzes bei demselben an; 1807 war ital. Oper ernannt, in der Folge aber bei der kaiserl. großen Gesanges angestellt. Später trat er in kaiserlich russische D verließ und nach Paris zurückkehrte. Seine berühmteste Op de Golconde"; auch ist „Montano et Stephanie" ausgezei

Bertrand (Henri Gratien, Graf), Divisionsgener poleon, Großmarschall des Palastes ꝛc., berühmt durch sei Napoleon, bei dem er nebst Frau und Kindern freiwillig in S bürgerlichen Ältern geb., widmete er sich dem Kriegsdienst, genieurcorps aus und stieg bis zum Brigadegeneral. Im b hatte Napoleon Gelegenheit, seinen Werth kennen zu lernen. folgte ihm B. in allen Feldzügen und that sich überall hervo sterlitz, wo er Adjutant des Kaisers ward; 1806 nahm er Berennung von wenig Tagen, und trug 1807 zur Entsch Friedland über die Russen bei; was aber selbst die Bewund regte, war der meisterhafte Bau jener zwei Übergangsbrücken der Schlacht bei Aspern, in dem östreich. Kriege von 1809. von 1812 und 1813 focht er mit gleicher Ehre, besonders b Im Oct. 1813 vertheidigte er wichtige Posten gegen eine von Feinden, und nahm nach der Schlacht von Leipzig, wo denau gegen Giulay behauptete, seinen Rückzug mit Ordnun bei Hanau deckte er Mainz, bis die Armee über den Rhein von 1814 machte er an Napoleons Seite mit. Er begleitete mit ihm zurück und theilte endlich auch den Aufenthalt auf S

tur; dies zeigt seine Theilnahme an der Herausgabe des „Deutschen Mercur".
das weimarsche Hoftheater, wobei sich Seiler, Eckhof, Böckh, Brandes,
ur und Schweizer auszeichneten, trug dazu bei. Er lieferte Übersetzungen
St.-Albine's „Schauspieler" und „Über die dramatische Kunst", von M. Für
per schrieb er: „Das große Loos" und „Polyxena", ein lyrisches Monodrama,
Schweizer trefflich componirte. „Elfriede", Trauerspiel in 3 Acten, wobei
Diderot's Grundsätzen ausgegangen war, ward mit dem lebhaftesten Beifall
nommen. Aus dem Engl. übersetzte er die „Geschichte des Bruders Gerun-
n Campazas". 1769—73 bekleidete B. die Hofmeisterstelle bei den zwei
en des auch als Dichter bekannten Baron v. Echt. Dieser vielseitig gebildete
t, der einige Zeit als dänischer Gesandter in Spanien gelebt hatte, weckte
Liebe zur spanischen und portugiesischen Literatur, welche damals nur von Ein-
in Deutschland gekannt, durch ihn aber verbreiteter und beliebter wurde.
Verdeutschung von Cervantes's Meisterwerk: „Leben und Thaten des weisen
rs Don Quixote von la Mancha", mit der Fortsetzung von Avellaneda, war
damalige Zeit (sie erschien zum ersten Male in 6 Bdn., Weimar 1775—79)
ußerordentliche Erscheinung. Was Meinhard für die ital. Poesie geleistet
versuchte er, in Verbindung mit Seckendorf und Zanthier, für die spanische
ortugiesische Sprache zu leisten, daher das „Magazin der spanischen und por-
schen Literatur". 1788 übersetzte er Don Thomas de Yriarte's „Literarische
". Seit 1775 war er als Rath und Geheimer Cabinetssecretair in herzogl.
-weimarsche Dienste getreten, die ihn jedoch der literarischen Thätigkeit
ntzogen. Indeß fand sein für die deutsche Dichtkunst so ersprießliches Unter-
n einer neuen Herausgabe der sämmtlichen Werke unsers so oft verkannten
ersängers, Hans Sachs, die gewünschte Unterstützung nicht. Was er dabei
t haben würde, hat er in seinen „Proben" gezeigt. 1784 entwarf er mit
nd und Schütz den Plan zur „Allgemeinen Literaturzeitung", die erst in Jena
n und jetzt in Halle herauskommt. Seit 1786 erschien von ihm, in Ver-
g mit seinem Freunde Kraus, das „Journal des Luxus und der Moden",
790 begann sein „Bilderbuch für Kinder". 1790 gab er sein „Handbuch
nischen Sprache" heraus. 1791 ward er der Stifter des weimarschen Lan-
striecomptoirs. Mit diesem hing die weit frühere Stiftung der weimarschen
freien Zeichenakademie unter Göthe's Leitung zusammen, an deren Spitze
Kraus stand und jetzt Meyer steht. Auch um diese Anstalt hat Bertuch große
nste. Daß er die Liebe zur Poesie und Kunst nicht verlor, bewies sein Plan
blauen Bibliothek aller Nationen", einer schätzbaren Samml. von Feenmär-
n guten, zum Theil vortrefflichen Übersetzungen, mit zweckmäßigen Biogra-
und Charakteristiken. Er schrieb die Einleitung zum 1. Bde. Auch grün-
eine große Anstalt für Landchartenstecherei, das Geographische Institut in
ar, welches, in Verbindung mit den, zuerst von ihm und H. v. Zach, nach-
ihm mit Gaspari, Ehrmann und Andern herausgegebenen „Geographischen
eriden", zur Beförderung des geographischen Studiums vielfach gewirkt hat
ch wirkt. Die von ihm veranstaltete, von mehren Gelehrten bearbeitete „All-
e Erdbeschreibung" ist ihrer Vollendung nahe. Von der „Länder- und Völ-
de" sind 22 Thle. bereits erschienen. Nach dem Tode s. einzigen hoffnungs-
Sohnes, 1815, entschloß sich sein Schwiegersohn, Prof. Froriep, seine Stelle
barzt des Königs von Würtemberg aufzugeben und nach Weimar zurückzu-
, um dort mit B. vereint die verschiedenen Unternehmungen desselben fortzu-
unter welchen das „Oppositionsblatt" genannt werden muß, das 1817 anfing
820 unterdrückt wurde. B. st. 1822. Vgl. „Zeitgenossen", N. R., Nr. XIX.

Beruf ist die Bestimmung für eine besondere Thätigkeit oder ein besonde-
schäft; auch das Geschäft selbst, zu welchem Jemand bestimmt ist. Der innere

daß die wenigsten Menschen im Stande sind, sich aus frei
zusagenden Beruf, d. i. Wirkungskreis, zu wählen, sondern
äußerliche Umstände zur Wahl desselben bestimmt werden.
haft zu beklagen, daß es, den bürgerlichen Einrichtungen
unmöglich zu sein scheint, die Menschen nach demjenigen B
fühlen, anzustellen oder die Anlagen eines Menschen, die ih
sem oder jenem Berufe eignen, im voraus zu bestimmen.
meisten derjenigen Mißbräuche, welche in der Verwaltung d
schaft wahrgenommen werden; das Volk pflegt dann zu sag
stehe nicht auf seiner rechten Stelle. Der höhere geistige B
meisten Menschen verfehlt. Anders verhält es sich mit d
Menschen, der zu den mechanischen Beschäftigungen des Leb
der Sohn meistens das Geschäft seines Vaters erwählt, pf
oder weniger an seiner rechten Stelle zu stehen. Denn dadu
den Beschäftigungen der Ältern aufwachsen und erzogen w
äußern Eindrücke derselben tief in sich auf, sodaß ihnen dadurch
her ein Beruf für das Geschäft ihres Vaters beigebrach
Grunde hatten die Ägyptier und Lacedämonier einseitig das
die Kinder die väterliche Kunst erlernen und die Ältern
mußten.

Bervic (Charles Clement), einer der größten Kupferst
geb. 1756 in Paris, studirte seine Kunst unter Georg W
Schüler er betrachtet werden darf. Die Werke Bervic's gehö
der franz. Schule, sind aber nicht zahlreich. Seine berühmte
niß Ludwigs XVI. in ganzer Figur nach einem Gemälde von
hierzu in den Revolutionsstürmen 1793 zerschlagen worden
von derselben äußerst selten und theuer. Die Richtigkeit sein
Reinheit und der Glanz seines Grabstichels gab seinen Arb
Werth. Er starb 1822.

Berwick (James Fitz-James, Herzog v.) führte
von England, Frankreich und Spanien an, war Pair von
reich, sowie Grand von Spanien, und jeder dieser Könige v

...kreich nationalisiren. 1706 ward er Marschall von Frankreich und nach Spa... gesandt, wo er die Schlacht von Almanza gewann, die den König Philipp V. ...r zum Herrn von Valencia machte. Aber 1718 und 1719 war er selbst ge...gt, gegen Philipp V. zu kämpfen, der aus Erkenntlichkeit einen Sohn des ...schalls in Spanien angestellt hatte. Als er das spanische Gebiet betrat, schrieb ... seinen Sohn, der unter dem Namen Herzog von Liria bekannt ist, und er...te ihn, seine Pflicht zu thun und nach allen seinen Kräften für seinen Sou... zu kämpfen. Bei der Belagerung von Philippsburg endigte 1734 eine Ka...nkugel sein Leben.

Beryll, s. Smaragd.

Berzelius (Jakob), geb. 1779 in Linköping in Ostgothland, studirte 1796 an in Upsala Medicin und Naturwissenschaften, vorzüglich aber Che... machte auch deßhalb späterhin mehre wissenschaftliche Reisen. Jetzt ist er Dr. ...Medicin, Prof. der Chemie und Pharmacie, Assessor am königl. schwed. Sa...scollegium, Secretair der königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm ...Inhaber mehrer Orden. Karl XIV. Johann hat ihn in den Adelstand erhoben. ...das jetzt vorherrschende dualistische oder elektrochemische System der Chemie, ...zufolge kein chemischer Proceß ohne einen elektrischen gedacht werden kann, ...r großen Einfluß und ist als einer der Begründer desselben anzusehen. Er war ...Erste, der die metallische Base der alkalischen Erden (Kalk, Baryt, Strontion), ...n er selbige, mit Quecksilber vermischt, der Einwirkung des Galvanismus aus..., darthat, nachdem durch Davy vorher Dasselbe vom Kali und Natron gezeigt ...en war. Gleiches bewies B. auch von dem Ammoniak. Daß der Kieselerde ...falls ein Metall zum Grunde liege, zeigte er auf chemischem Wege, indem er ...lerde, Eisenfeilspäne und Kohle in einem Kohlentiegel anhaltend glühte. ...e Ansicht von der Chlorine, welche er der Davy'schen (der zufolge sie ein ein... Körper ist) entgegenstellte, findet jedoch wenig Anhänger unter den heutigen ...ikern. Er hält sie niemals für eine Base der Salzsäure mit Sauerstoff; der ...rstoff bleibt hiernach der einzige die Verbrennung bewirkende Stoff; doch soll ...ch nicht behauptet werden, daß er auch das alleinige säuernde Princip sei. ...aus folgt nun natürlich eine abweichende Erklärung der salzsauern Verbindun... Am positiven Pol steht nach ihm das Kali oben an, anstatt daß bei Andern ...ydrogen diese Stelle einnimmt. Die Richter'sche stöchiometrische (s. Stö...metrie) Ansicht, daß alle chemische Verbindungen nur in bestimmten quan...ten Verhältnissen stattfinden, wurde von Berzelius genau revidirt, vervoll...net und gezeigt, daß dies auf der Eigenschaft der Elektricität beruhe, daß ...nd — E sich zu E verbinden, ohne daß der Körper, der + oder — E enthielt, ...minirt. Sein Werk hierüber hat der verstorbene Geh. Finanzrath Blöde ins ...sche übersetzt. Auf denselben Ansichten beruht sein System der Mineralogie. ...lben Gesetzen sind, nach B., auch die organischen Verbindungen unterwor... ...was der Theorie nach nicht zu bezweifeln, doch durch die Erfahrung schwieri... ... beweisen ist. Noch verdanken wir ihm viele einzelne Untersuchungen in der ...ischen Chemie. Er hat hierüber ein Werk geliefert, dessen Übersetzung ins ...sche, doch mit Verbesserungen von ihm selbst, wie das auch bei dem „Lehrbuch ...hemie" der Fall ist, wir kürzlich erhalten haben. Schweigger hat seinen „Über...ber die Zusammensetzungen der thierischen Flüssigkeiten", und Sigwart seine ...sicht der Fortschritte und des gegenwärtigen Zustandes der thierischen Chemie", ... 1814) übersetzt. Auch sind die mehrsten seiner Schriften in das Engl. und ... übergetragen. Seinen „Jahresbericht (der 5. 1826) über die Fortschritte ...ysischen Wissenschaften" hat Dr. Wöhler aus dem Schwed. übersetzt.

Besançon, deutsch Bisanz, 23° 42′ 16″ L., 47° 14′ 12″ N. Br., ...roße, alte, wohlgebaute und von Ludwig XIV. stark befestigte Stadt, welche

einen botanischen Garten, eine Ackerbaugesellschaft, eine Ge
der Menschenliebe ꝛc. Die Gegenstände der hiesigen bedeut
Eisen, Stahl, Waffen, Leinwand, Wolle, Baumwolle,
mentlich Taschen- und Stutzuhren. — Besançon, vor Al
schon zu Cäsar's Zeiten, der die Sequaner daraus vertrieb
schlug, ein Waffenplatz. Mehre Straßen führen noch die al
noch sieht man die Trümmer eines Triumphbogens.

Besatzung, die in einer Festung, Stadt, Ort, Be
Besetzung derselben befindliche Mannschaft. Die Regeln, n
der Besatzung einer Festung bestimmt wird, sind verschieden
jede fünf Fuß des Umfangs einen Mann, Andre auf jedes
ban bestimmt, wenn die Festung mit halben Monden und
versehen ist, für jedes Bollwerk 5 — 600 Mann, für jede
andre große Außenwerk 600 Mann mehr, für jede abges
Mann, für jedes abgesonderte Fort nach seiner Größe 6 —
valerie bestimmt er auf den zehnten Theil der Infanterie.

Besborodko (Alexander, Fürst v.), Staatssecreta
Katharinas II. und Pauls I., war anfangs Secretair bei d
manzoff, den er auf seinen ersten Feldzügen gegen die Türk
ward er bei der Kanzlei als Cabinetssecretair angestellt. Sei
war eine genaue Kenntniß der russischen Sprache, die er sehr
große Geschicklichkeit, schnell Etwas schriftlich abzufassen. E
fehl, eine Ukase zu entwerfen, vergaß aber den Auftrag und
schrieben zu haben. Die Kaiserin foderte sie, und Besborodk
besinnen, zog aus seiner Schreibtafel ein leeres Blatt Papier
als wenn er sie vor Augen hätte. Die Kaiserin, damit seh
das Blatt zur Unterschrift, und war sehr erstaunt, es leer zu
aber über seine List und Nachlässigkeit keinen Vorwurf, son
ihrem Geheimenrath und 1780 zum Staatssecretair im Depa
gen Angelegenheiten. Hier genoß er das ganze Vertrauen K
mächtig und reich, und verband sich mit der Familie Woro
geheimer Gegner Potemkin's ward. 1791 sandte ihn die Ka

Beschicken, in der Hüttenkunde, die Erze unter einander mit Flüssen andern Zuschlägen vermengen, um sie zu den Hüttenprocessen vorzubereiten; Münzwesen, auch bei den Gold- und Silberarbeitern und bei den Zinngießern es: den reinen edlern Metallen (Gold, Silber, Zinn) so viel von einem ge- n Metalle (Silber, Kupfer, Blei) zusetzen, daß sie dadurch den verlangten gern Gehalt oder Werth bekommen. (S. Legiren.)

Beschickungsrechnung, s. Alligation.

Beschneidung, die bei mehren südlichen Völkern herrschende Sitte, die aut des männlichen Gliedes abzuschneiden. Das älteste Volk, wo diese Sitte hte, sind die Ägypter, und noch wird sie bei den Urbewohnern Ägyptens, selbst n christlichen Kopten, auch bei den Abyssiniern (die sich bekanntlich zum Chri- ume bekennen) und bei andern afrikanischen Völkern, welche sie ebensowie byssinier von den Ägyptern empfangen zu haben scheinen, gefunden. Bei Juden wird diese uralte Sitte, durch die sich die Nachkommen Abrahams von n Völkern unterscheiden sollen, als ein von Gott angeordneter Gebrauch, je- al acht Tage nach der Geburt vollzogen. Der Beschnittene wird dadurch gleich- eingebürgert, zu einem Mitgliede des Volks Gottes geweiht. Moses fand on bei seinem Volke und bestätigte sie. Die mohammedanische Beschneidung hrscheinlich ein uralter ismaelitischer Gebrauch, welchen Ismaeliter und Is- er von ihrem gemeinschaftlichen Vater Abraham erhalten haben. Mohammed n Koran kein Gebot der Beschneidung gegeben, sie war schon Sitte seines s, und ward von demselben mit dem Islam zugleich in allen den Ländern, wo Glaube Eingang fand, als ein heiliger Gebrauch eingeführt. Der wahr- liche Grund dieser Sitte liegt darin, daß sie die den Bewohnern heißer Länder lt nöthige Reinlichkeit befördert und dadurch manchen Krankheiten wehrt; e aber die Fruchtbarkeit vermehre, ist eine irrige Meinung. Es gibt auch eine on Beschneidung, welche an dem weiblichen Geschlechte vollzogen wird. In ten beschneidet man häufig mohammedanische Mädchen, und in Abyssinien n beide Geschlechter beschnitten. N.

Beschreibung (descriptio) ist die Schilderung eines Gegenstandes durch e mehrer Merkmale desselben. Die Beschreibung eines Gegenstandes gibt igenthümliche desselben, die Erklärung geht auch das Allgemeine und Gesetz- n, wodurch er zu begreifen ist. Die Beschreibung eines **Begriffs** wird in gik genannt diejenige Art der Erklärung, welche eine unbestimmte Mehr- iner Merkmale, wesentliche und zufällige, ursprüngliche und abgeleitete an- oder nach Andern den Begriff oder das Allgemeine an dem Concreten, d. i. n besondern Vorstellungen, in welchen der Begriff enthalten ist, darstellt. osaische Beschreibung, wozu die wissenschaftliche und logische gehört, bezweckt erständniß des Gegenstandes, d. i. die deutliche Vorstellung und Unterschei- on andern; die **poetische** will durch Anschaulichkeit Wohlgefallen erregen. em engern und genauern Sinne unterscheidet man die Beschreibung von der ung, indem die Erzählung einen Gegenstand darstellt nach Dem, was mit der Zeit vorgeht, und folglich das Successive, Begebenheit, Ereigniß zum t hat, die **Beschreibung** aber sein Bestehen und Verhalten in Raum und arstellt und mithin die neben und mit einander bestehenden Theile desselben . Im Besondern sind die Gegenstände der Beschreibung Werke der Natur unst einzeln und in Verbindung, sowie körperliche und geistige Zustände und tere. Die poetische Beschreibung will durch Zusammenfassung mannigfal- ie Phantasie anregender Merkmale zu einem Ganzen das Gefühl auf eine mte Weise in Bewegung setzen. Sie ist unmittelbar, wenn sie einen sinn- oder unsinnlichen Gegenstand durch seine eigenthümlichen Merkmale, mittel- er indirect, wenn sie einen nicht sinnlichen Gegenstand durch sinnliche Merk-

mus sich einschleicht, mag die Zeit lehren. Hierher gehör
digen, welche, von höherm Lichte inspirirt, sich selbst bald z
zu Propheten stempeln; diese Verirrung (wenn nicht Heuch
fixen Ideen der Verrückten, welche sich selbst für Gott,
Alsdann folgen diejenigen Magnetisten, welche, in bri
und zum Theil in geselliger Verbindung mit den Pietiste
Weltgeist in ihren Fingern zu haben vermeinen, in jeder S
sterte sehen und ihren Aussagen ein oft nur allzu offenes O
biges Herz schenken. Auch Diejenigen, welche, des Lebens
schauung setzend, des Menschen Pflichten vernachlässigen,
Nichts achten und unmittelbare Hülfe in allen, wenn a
Bedrängnissen von oben erwarten, sind wenigstens auf dem
besessen zu werden wie es die Propheten und Wunderthäte

Besitz, im weitern Sinne, dasjenige Verhältniß
Sache, vermöge dessen es ihr nicht nur physisch möglich ist,
selbe, und zwar in eigner oder fremder Person, nach Wil
sischer oder eigentlicher Besitz, Naturalbesitz, Inhabung,
die Absicht, dieselbe ausschließend zu behalten (animus det
wußtsein jener physischen Möglichkeit fortdauernd verbunde
tellectueller Besitz). Auch wird oft der Gegenstand, welch
genannt. Der Besitz ist aber an sich noch kein Recht zu be
Factum, und als solches überhaupt ausschließende Verfü
Sache, welche mit der Bemächtigung entsteht. Dadurch u
sitz (possessio) auch vom Eigenthume (dominium). Das
stehendes Rechtsverhältniß unter Menschen voraus, welche
kommen stattfindet, in welchem Jedem ein Besitz rechtlich
Voraussetzung des Eigenthums ist der Besitz ein Recht des
sidendi), welches er auch, unbeschadet seines Eigenthumsre
gen kann, und welches mehre einzelne Befugnisse (sich mit
behaupten — retentio — die besessene Sache von jedem b
fodern — rei vindicatio) umfaßt. Da aber so der Besitz e
Zeichen des Eigenthums ist, so gewährt er auch im Staate

wo der Besitz mit Rechtsgründen bestritten werden könnte oder ungern
en wird, demselben einen solchen Schein der Ehrfurcht, daß man mit
iter sagen kann: „Wer im Besitz ist, ist im Recht, und heilig wirds die
hm bewahren". T.

esprechen, s. Magie.

essarabien, seit dem Frieden von Bukarescht 1812 mit der Pforte, eine
Provinz, 44° 10′ — 48° 30′ Ö. L., 45° 15′ — 48° 13′ N. Br.,
varzen Meer, zwischen dem nördlichen Arm der Donau, dem Pruth und
ester (891 □M., 315,000 Einw.), ist ein ebenes Land, das viel Getreide
kann, hier und da Holz- und Wassermangel hat und meistens zur Schaf-
dweide benutzt wird. Die meisten Einwohner sind Walachen, Zigeuner
rren. Hauptstadt und Festung Chotzym. Auch Bender, Ismail, Akier-
nvent. mit der Pforte, 5. Oct. 1826) und Kilia-nova sind Festungen. Ki-
der Sitz eines griech. Bischofs, hat eine große Baumschule. Die Bevöl-
eigt durch die einwandernden Polen, Preußen, Würtemberger, Franzosen,
1. s. w. (schon 8300, meistens Lutheraner). Die Regierung unterhält in
ien ein beträchtliches Grenzheer, welches viele Handwerker in Kriegsbedürf-
rher zieht.

essel (Friedrich Wilhelm), Astronom und Professor der Astronomie in
erg seit 1810, geb. am 22. Jul. 1784 in Minden, trat, 15 J. alt, als
in eine der ersten Handlungen in Bremen. Hier erregte der Verkehr mit
ere bei ihm die Neigung zur Geographie, später zur Nautik. Dies veran-
, sich aus Büchern einige mathematische Kenntnisse anzueignen. Da er
Astronomie überging, so leitete ihn diese zu fernern Studien. Er ver-
azu die Nächte, indem die Tage andern Geschäften gehörten. Eine astro-
Arbeit verschaffte ihm Olbers's (s. d.) Bekanntschaft, welcher von nun
Rathgeber wurde. 1806 ging B., auf Olbers's Empfehlung, nach Lilien-
Schröter und fungirte dort 4 J. als Inspector der der göttingischen Uni-
gehörenden Instrumente. Von hier nach Königsberg berufen, baute er
-13 die Sternwarte, welche, in diesen Unglücksjahren entstanden, ein
denkmal des Geistes der preuß. Regierung bleiben wird. Die auf dieser Stern-
unterbrochen fortgesetzten Beobachtungen liegen in 5 Bdn., Fol., den Astro-
or Augen. Bis 1819 war die königsberger Sternwarte mit engl. Instrumen-
gerüstet, in diesem Jahre gewährte aber das Ministerium ihr die Mittel,
neuen Reichenbach'schen Instrumenten von der höchsten Vollkommenheit
hen. Außer diesen Beobachtungen und zerstreuten Abhandlungen lieferte
in seiner Schrift über den Kometen von 1807 eine Theorie der Störungen
mmelskörper und „Fundamenta astronomiae pro ao. 1755": ein Werk,
die Resultate aus Bradley's Beobachtungen enthält und für jene Zeit
n soll. Bessel zeichnet sich in seinem Verfahren durch die strenge Unter-
der Grundbestimmungen aus. Für die feinern Beobachtungen, in Brad-
eit, bearbeitete er den ganzen Schatz der Bradley'schen Beobachtun-
n dadurch den Grund für jene Epoche fest zu stellen. Für unsere Zeit
B. durch eigne Beobachtungen und durch strenge Kritik der Methoden und
nente die nothwendige Sicherheit herbeizuführen und überhaupt im Vater-
s Kopernicus den Sinn für mathematische und astronomische Wissenschaf-
der zu wecken. Von Bessel's „Astron. Beobacht. auf der Sternwarte zu
." erschien die 10. Abth., v. 1. Jan. — 31. Dec. 1824, Königsb. 1826.

esteck, in der Schifffahrtskunde, der vom Steuermann auf der See-
emerkte Ort, wo dieser vermeint, auf der See zu sein. Die Seefahrer
daher ein Besteck machen, wenn sie den Ort, wo sie zu sein muthmaßen,
Seecharte bezeichnen. Man legt nämlich zwei gewöhnliche Compasse oder

reichend ist, durch vertheilte Beiträge aus dem Vermög
ziehen. Diese Vertheilung, welche von der Regierung
rung. Ihr steht in einem verfassungsmäßigen Staate das
gung gegenüber, welches die Stände, als Repräsentan
indem sie das von der Regierung vorgelegte Steuergese
Staatshaushalt auf eine bestimmte Zeit nach Einnahme
wird, prüfen und genehmigen. Es ergibt sich aber dara
ursprünglich rechtlichen Standpunkte nur von einer gleich
werden kann. Diese ist aber in der Wirklichkeit nur vo
gleichen (dem Vermögen der Einzelnen proportionirten) B
des zu den Kosten der Staatsverwaltung zu verstehen.
trifft alle Stände in gleichem Maße; die ungleiche abe
auf die Fortdauer sehr drückend werden können. (S. Ste
gegen die gleiche Besteuerung hauptsächlich vorgebracht, d
stand, dessen Bestimmung es sei, einen Mittelstand zwi
zu bilden, zum Bauernstand herabgesetzt, 2) Verlust d
ursacht werde, und 3) daß größere Güter (des Adels), i
minder einträglich seien. Allein durch diese Einwürfe ka
rung nicht zur rechtlichen Norm erhoben werden, obscho
gerecht und weise ist, bei Aufhebung der ungleichen Besteu
Rechte einige Rücksicht zu nehmen. Im Übrigen muß
richtet sein, daß die Steuern die Einzelnen so wenig al
Stammvermögen nicht angreifen, die Erhebung derselb
Kosten verursache und der Willkür der Einnehmer en
„Neueste Grundsätze einer möglichst guten Steuerreguliru
Kröncke, „Über die Grundsätze einer gerechten Besteu
Über die Arten der Besteuerung s. Abgaben, und von d
vornehmlich in Beziehung auf Deutschland, die Art. S
freiheit; für die allgemeine Geschichte der Steuern a
fügen sein: C. Dietr. Hüllmann, „Ursprung der Besteuer

hinfällig, und obgleich sie den Zustand des Menschen eine Zeitlang ver-
oder zu verbessern scheinen, so kann doch ihr Genuß nicht fortdauern. Der
davon ist, weil sie nicht vollkommen in der Macht des Menschen stehen
s Bemühen, ihnen eine stete Fortdauer zu geben, vergeblich ist. Die
bezeichneten sie daher als Dinge, welche als nützlich vorgezogen zu werden
n. Sie machen die äußere Bestimmung des Menschen aus, inwiefern
ein Glied der Sinnenwelt ist. Bei dieser äußern Bestimmung, welche
ikur's System darin bestand, sich das Leben möglichst angenehm zu machen,
ser Philosoph stehen. Er würde Recht gehabt haben, wenn der Mensch
Sinnenwesen wäre. Allein als ein moralisches Vernunftwesen bemerkt der
in seinem Innern höhere Neigungen einer moralischen Natur. Seine mo-
Natur bestimmt den Preis der Güter nicht nach der Annehmlichkeit des
n Lebens allein, sondern nach vernünftigen Bestimmungs- und Erkennt-
den, in welchen eben das Vermögen besteht, das obere Begehrungsver-
zu lenken. Die bloße Annehmlichkeit des sinnlichen Lebens kann das mora-
ernunftwesen unmöglich befriedigen, denn es hängt von zu vielen Bedin-
ab, über welche der Mensch nicht Herr ist. Die praktische Vernunft hin-
tellt das Gesetz der Sittlichkeit als das höchste, nothwendige und unbe-
Gesetz auf, worauf sich alles Handeln beziehen muß. Es lautet: Du sollst
ne Pflichten aus uneigennützigen Absichten, nach allen deinen Kräften er-
du sollst allenthalben, so weit deine Kräfte reichen, nach Tugend streben.
laubt ihm als einem Sinnenwesen den Genuß der Sinnenfreuden, jedoch
t der Einschränkung, daß der Genuß mit Tugend und Pflicht bestehen könne.
n für den Menschen nichts Höheres gedacht werden kann als die tugend-
flichterfüllung, so muß auch hierin sein höchster und letzter Zweck, d. h. seine
mung, bestehen; nur daß darunter zugleich die intellectuelle und ästhetische
elung begriffen gedacht werden muß. Der Mensch aber ist ein endliches,
änktes Wesen. Zwar hält ihm die Vernunft das Sittengesetz und dessen
uneigennützige Foderung unablässig vor; allein wegen seiner Endlichkeit
er mit Sinnlichkeit umgeben ist, bleibt die durchgängige Reinigkeit seines
und die Erreichung einer durchgängigen vollendeten Sittlichkeit für ihn
Ideal. Möglich aber und darum Pflicht für ihn ist die Annäherung zu
Ziele, und zwar eine Annäherung ins Unendliche. Dadurch erhält seine
Thätigkeit ein unbegrenztes Feld, auf welchem dieselbe unaufhörlich fort-
kann. Dieses Fortschreiten heißt sittliche Veredlung. Der Mensch ist
cht moralisch gut geboren, sein Bestreben aber muß sein, seinen Wil-
und nach der sittlichen Güte so nahe als möglich zu bringen. Höher kann
edacht werden, und dies kann er durch seine Freiheit bewirken. Der Besitz
ines ihm möglichen sittlichen Kraftgebrauchs ist moralische Stärke, ein für
verlierbares Gut. So wäre denn die Frage: Wozu bin ich da? damit be-
tet: dich sittlich zu veredeln. Der Mensch, der außer dem obern Begeh-
rmögen zugleich ein sittliches besitzt, dessen Gegenstand das größtmögliche
in, welches man Glückseligkeit nennt, ist, darf zwar nach dieser Glück-
streben, aber nur insofern, als sie mit der Tugend und Sittlichkeit verein-
Demnach besteht die Bestimmung des Menschen in seiner sittlichen Vered-
nd dem derselben angemessenen Grade von Glückseligkeit; und wiewol ein
, welcher diesen Grad von sittlicher Güte seines Willens erreicht hat, nicht
von den Unannehmlichkeiten und Beschwerden des Lebens, die außer seiner
liegen, so tröstet ihn doch stets der Gedanke, seine Pflicht möglichst erfüllt
n.

estreichen (flankiren) heißt eine aufgestellte Truppe, ein Festungswerk
Verschanzung von der Seite beschießen. Des nächtlichen Feuers und Ge-

aber setzte ihn auf freien Fuß, erhob ihn in den Gr
zum Reichsvicekanzler. Er bewies sich auf diesem P
Hauses Östreich, und brachte, vermöge seiner Abgeneigt
1756 das merkwürdige Bündniß zwischen den beiden K
tete auch den Krieg wider Preußen ein. Die Unpäßli
ihren Tod befürchten; er suchte, wie man glaubt, ihre
stoßen, den Großfürsten, Peter Federowitsch, von den
Thronfolge auszuschließen und dieselbe auf den Prinzen
gen. In dieser Absicht schrieb er an den General Aprari
pen befehligte, daß er unverzüglich mit dem Heere aus P
te; Apraxin that solches gerade nach der für die Russe
Schlacht bei Großjägerndorf. Die Kaiserin erholte si
fuhr den Rückzug ihres Heers. B. wurde nun 1758,
dig, aller seiner Würden entsetzt und auf einen ihm geh
verwiesen. Seine Verbannung währte auch unter der
Katharina II. setzte ihn 1762 mit vielen Gnadenbezeigun
Würden ein, brauchte ihn aber nicht in Staatssachen.
nung schrieb er: „Auserlesene Sprüche aus der heil.
jeden unschuldig leidenden Christen zusammengetrag
übersetzt).

Betel, in Ostindien, eine rebenartige Pflanz
schlecht gehört. Die Früchte wachsen auf langen schwa
würdig ist diese hochrankende Pflanze mit ihren langen s
vigen Blättern von sehr bitterm Geschmack mit einem
weil sie einer Mischung den Namen gegeben hat, wel
gekaut wird und deren Hauptbestandtheile aus den
(piper-betel, L.) bestehen. Sie werden mit Tabacksb
und mit der Arekanuß, welche erstere (Pinang, Cardam
säure enthalten soll, zusammengesetzt. Männer und

andern Ausleerungen backsteinroth und zerfrißt bei zu häufigem Gebrauch

ten, so viel als bitten, mit dem Unterschiede, daß beten sich nur auf die von der man Etwas bittet, bezieht. Auch in der griech., lat. und franz. findet jene Verwandtschaft bei den gleichbedeutenden Wörtern statt. In ern Sinne aber ist beten nur der christlichen Religion eigen. (S. Gebet.) hen und Römer, wie alle heidnische Völker, breiteten die Hände beim Beten weil sie beteten, um zu empfangen. Diese alte Art zu beten behielten die nfangs bei, veränderten aber, als die Staurodulie einriß, diese Haltung, um die Kreuzigung des Heilandes zu versinnbilden, die Arme gleich weit en, wobei sie sich oft bei Stunden langen Gebeten die der Unterstützung n Arme durch ihre Diener stemmen und halten ließen. Später legte man rme kreuzweis über einander, und ahmte so die orientalische Bitte der Un- eit und Demuth nach; dann hob man bloß die über einander gelegten halb nde, bis es endlich zu unserm jetzt üblichen Händefalten kam, das im Alter- ol ein Zeichen des tiefsten Schmerzes als der Herabwürdigung war. Unter tionen, wie bei den heutigen Griechen, ist es auch gewöhnlich, sich beim h Morgen, der Gegend des heiligen Grabes, zu richten. 22.

tfahrt heißt das Pilgern zu einem Liebenfrauenbilde, wobei geopfert etfahrten sind öffentliche Processionen, wo die Bilder der Heiligen mit Fahnen und Kreuz durch die Felder getragen werden, zur Erhaltung der Da dieses gewöhnlich drei Tage vor Himmelfahrt geschieht, so hat diese n Namen Betfahrt- oder Betwoche und die drei Tage vor Himmelfahrt Namen Bettage bekommen.

thesda, Teich im jüdischen Lande, dessen Name Ort der Barmherzig- et. In den fünf Hallen oder bedeckten Gängen desselben hielten sich viele f, welche, nach Johannes Berichte (C. 5), auf die Bewegung des warteten, um sich darin zu baden. Nach der Meinung der Juden ward diese g durch einen Engel bewirkt, der zu einer gewissen Zeit in den Teich stieg; ranke, welcher nach dieser Bewegung zuerst in das Wasser kam, wurde ge- as Wasser dieses Teiches scheint ein roth gefärbtes mineralisches Wasser u sein, das seine Heilkraft von dem rothen Schlamme, der auf dem g, erhalten habe. Fing die eine Zeitlang verstopfte Gesundheitsquelle wie- sprudeln und benutzte der Kranke dieselbe, ehe die Bewegung aufhörte, sie Heilkraft. Noch jetzt braucht man die Redensart: am Teiche Bethesda bildlichen Sinne, besonders von den Candidaten des Predigtamts, welche tellung sehnlich entgegensehen.

thlehem, 1) der Geburtsort Christi, ein Dorf (ehemals eine Stadt) in oder genauer: in Palästina, welches einen Theil von Syrien ausmacht, lik Damaskus, eine Meile südlich von Jerusalem, an einem ganz mit en und Ölbäumen bedeckten Berge, wohin eine Wasserleitung führt, doch nicht mit dem in der Bibel erwähnten Ölberge zu verwechseln ist, H. und 2400 griech. und armenischen Einw., welche hölzerne Rosen- d mit Perlmutter eingelegte Crucifixe für die Pilger verfertigen und sehr sen Wein bauen. In einer reich mit silbernen und krystallenen Lampen en Grotte, unter dem Chor einer hiesigen Klosterkirche, wird ein mäßiges n Marmor gezeigt, welches die Krippe sein soll, in welche Christus als gt worden. — 2) Bethlehem, die Hauptniederlassung der evangel. meinde in Nordamerika, eine 1741 gegründete Stadt in der pennsylvani- fschaft Nordhampton am Einfluß des verschiedene Mühlen treibenden -Creek (Bach) in den Leheigh, 11 Meilen nordwestl. von Philadelphia, W. L., 40° 37′ N. B. von Greenwich, mit einer schönen Kirche, 100

des Freunde zu machen; und nach dem Tode der beiden ung
gelang es ihm, sich mit türkischer Hülfe zum Fürsten vor
zu lassen, da das Haus Östreich damals nicht in der Lage
dieses Land gegen ihn zu behaupten. Als 1619 die böhm
Östreich auflehnten, verband sich Bethlen mit ihnen,
Heer in Ungarn ein, eroberte Presburg, bedrohete Wi
Aug. 1620 zum Könige von Ungarn erwählen. Als jed
Waffen günstig geworden war, machte Gabor mit Fer
zichtete auf das Königreich und den königl. Titel, woge
Gespannschaften, nebst der Stadt Kaschau überlassen un
thümer Oppeln und Ratibor zugesagt wurden. Aber s
ruhige Fürst wieder zu den Waffen und drang mit 60,000
Mähren vor, ward aber, als die Vereinigung mit de
Christian von Braunschweig nicht gelang, bewogen, 16
einzugehen und, unter den vorigen Bedingungen, auf
ßen. Ein wiederholter Friedensbruch, den Bethlen 16
Mansfeld verabredet hatte, blieb ebenfalls, da Letzterer vo
ward und, von allen Hülfsmitteln entblößt in Siebenbür
Folgen. Am 5. Nov. 1629 starb Gabor, im 50. J. sein
reichen Lebens, mit Hinterlassung eines Testaments,
seine kinderlose Witwe, eine geb. Prinzessin von Brand
römischen Kaisers Ferdinand II. empfahl, übrigens den tü
strecker seines letzten Willens ernannte, und Jedem der
schen Könige, Ferdinand III., ein schönes Pferd mit kostbar
Dukaten an baarem Gelde vermachte.

Bethmann (Friederike Auguste Konradine), v
mann, war eine der ersten Zierden des berliner Nation
Jan. 1766 zu Gotha, wo ihr Vater, Namens Flittner
Nach dem Tode desselben verheirathete sich ihre Mutter mi
Großmann. Dieser ging mit seiner Familie 1779 in die
die Tochter mit Hrn. Unzelmann, dem noch jetzt in Ber

nem mehr zarten als starken Körper, einer ausdrucksvollen, doch nicht
sbildung, und einer Stimme, welche durch Biegsamkeit und Wohl-
ar, das Gemüth im Innersten zu bewegen und mit seltener Voll-
leisesten Abstufungen des Gefühls und des Gedankens zu bezeichnen.
er die seltenen Erscheinungen unserer Bühne, deren Talente sich all-
dung entwickelt hatten, besonders seit Iffland ihr Muster ward. Im
bte sie mit Glück nach jener edeln Einfachheit, welche die Herrschaft
r die Sinnlichkeit, der Menschheit über die Natur offenbart, ohne
sdrucke der Gefühle und Leidenschaften das Geringste vergab; sie
veredelte Natur dar. Ihre Fürstin in der „Braut von Messina",
aria Stuart, Phädra, Orsina u. s. w. beweisen dies zur Genüge.
nden ihr überall die heitern Grazien zur Seite, und mit dem schalk-
willen wußte sie die Sitte gebildeter Menschheit unnachahmlich zu
höchster Triumph war das Naive. Ihr Spiel war überall voll
erkünstelter Natur, ihr feiner Takt in Auffassung alles Dessen,
llung einer Persönlichkeit gehört, bewundernswürdig. Sie verstand
pieler so wichtige Kunst, sich nicht nur passend, sondern ideal und
ugleich zu kleiden, so vollkommen, daß sie immer eine anziehende
währte. Ihre Declamation verdiente als Muster aufgestellt zu wer-
h entfernt von steifem Prunk und affectirter Betonung, sowie von
ier Natürlichkeit und nachlässiger Behandlung der Rede, ging sie
ttelweg des Schicklichen.

ng, s. Accent.

. Die vorsätzliche Erweckung einer irrigen oder unrichtigen Vorstel-
Menschen, um ihn zu einem Entschlusse zu bestimmen, heißt ein
er Betrogene geradezu gegen seine Bestimmung behandelt und zu
s Betrügers herabgewürdigt wird, so geht daraus schon von selbst
Betrug unsittlich ist. Insofern der Betrug in juridischer Hinsicht
es Rechts auf Wahrheit ist, so versteht es sich von selbst, daß nach
griffen für Denjenigen, der den Betrug verübt, kein Recht erwor-
ich die bürgerlichen Gesetze dem Betruge nicht immer zu steuern im
Bei der Wirkung des Betrugs kommt es übrigens viel darauf an,
it der Absicht, Andern zu schaden oder nicht, verbunden ist.

nönche, s. Orden.

wesen. In Staaten, wo ein zweckmäßig eingerichtetes Armen-
steht, wird der Nothleidende selten oder nie in den traurigen Fall
von Thür zu Thür gehen und seine Mitbürger um Hülfe anspre-
teln zu müssen. Es wird für ihn gesorgt durch Arbeit oder Unter-
n dazu bestimmten Fonds, und er ist meist allein schuld, wenn er
r Behörden gar nicht oder nicht hinreichend theilhaftig wird. Hier-
sich überzeugen, wenn man sich näher von diesem Gegenstande des
unterrichten und ungegründeten Klagen nicht einseitig Gehör geben
tler von Profession hingegen ist an dieser Einrichtung nichts gelegen.
eit, gefällt er sich in dem Elende seines Zustandes, den er wol gar
lleres Licht zu stellen weiß, um das Mitleid Andrer zu erregen und
stand zu betrügen. Er zieht die tiefste Schmach und Herabwürdi-
hnlich auch mit Lastern aller Art und einer gewissen Ungebundenheit
sein pflegt, der Mühe vor, etwas ehrlich und rühmlich zu erwer-
thin ein Gegenstand für die Aufmerksamkeit der Polizei und sollte
t werden. Die Erfahrung zeigt, daß an Orten und in Gegenden,
e Bettelei gestattet (gewissermaßen privilegirt) ist, und je mehr und
ird, sich auch desto mehr die Bettler, Vagabonden, Faulenzer

besonders die historischen und poetischen Studien und die
Acht Jahre verweilte er daselbst, während welcher er jedoch
besuchte. Hierauf machte er längere Reisen durch Deutschl
ward überall mit den geistreichsten Männern bekannt. En
rona zurück, und verblieb daselbst bis 1767, beschäftigt
Unterricht, und bekehrte, wie Pindemonte in seinen „Poe
Jugend in der Kirche zu Gott und in seinem Hause zum
der Aufhebung der Jesuiten 1773, kehrte er in sein Vater
literarischen Arbeiten mit erneutem Eifer wieder vornahm.
heraus, unter denen verschiedene waren, durch die er au
sich zu erwerben suchte, namentlich seinen „Briefwechsel zwi
„Briefe an Lesbia über die Epigramme", und endlich sein
spräche über die Liebe". 1799 begann er eine vollständige A
nedig 1801, 12 Bde., 12.). Noch als ein Greis von 90 J.
und Heiterkeit seines Geistes, und starb endlich 1808 mit
losophen und den Empfindungen eines religiösen Mannes
erwähnten Werken führen wir noch an die auch in Deutsc
lung „**Del enthusiasmo delle belle arti**", „**Risorgime**
arti e ne' costumi dopo il mille" (3 Bde.), ein oberfl
jedoch nicht an neuen und richtigen Ansichten fehlt. Die „L
agli Arcadi" (1 Bd.) machten dagegen das meiste Auffse
sprochenen Ansichten über die beiden großen Lichter am poet
besonders über Dante, verwickelten ihn in viele Streitigk
(3 Bde.) enthalten sieben poemetti, sechszehn Briefe in
zonen u. s. w. Ohne sich darin als großen Dichter zu zeige
und geistreich. Voran geht eine Abhandlung über die ital.

Bettung, in Festungen und Verschanzungen, di
oder im Nothfall aus Bretern bestehenden Unterlagen für
biges die für die Richtigkeit nothwendige feste und gleiche
nennt man auch Lager, worauf andre Dinge gelegt werd
Wasserbaue die Grundlage einer Schleuse u. s. w.

Beurtheilung überhaupt ist die Bestimmung

g unter die Majestätsrechte. Da ist es nämlich das Recht, über
Fall zu bestimmen, ob er in dem Gesetze bestimmt sei oder nicht.
sagen sie, ist nicht in der richterlichen Gewalt begriffen, denn diese
t, einen bestimmten Fall zu beurtheilen.
ist bei den Türken die Summe von 500 Löwenthalern oder 250
nd wird darum so genannt, weil alles Gold und Silber, das in
Serails kommt, in lederne Beutel gethan wird.
erung ist die in einem Lande wohnende Menschenzahl in Vergleich
raume, den sie bewohnen. Sie dient zum Maßstabe der Stärke
e von der vereinten Kraft desselben abhängt. Eine Vereinigung der
elnen ist aber nur durch ein so dichtes Beisammenleben der Men-
daß die Kräfte des einen durch die Verbindung mit den Kräften der
rt werden. Denn wenn die Kräfte Mehrer eine zusammengesetzte
ung hervorbringen sollen, müssen sie vereint oder concentrirt wir-
ke eines Reiches wird daher nicht sowol nach dem Umfange seines
als nach dem Maße der Bevölkerung desselben gemessen, und ein
auf 10,000 □M. dieselbe Volksmenge unter sonst gleichen
nthält als ein andres von 20,000 □M., kann viel stärker sein als
Bevölkerung eines Landes hängt theils von der natürlichen Lage und
esselben, theils und fast am meisten von der Cultur und der Industrie
lebenden Menschen, theils von der Vollkommenheit der Organisation
ils endlich von den mit demselben in Verbindung stehenden Völkern
evölkerung eines Landes kann nicht stärker sein, als es die in dem-
enden oder sonst herbeizuschaffenden Lebensmittel zulassen. Gibt
inen Lande mehr Lebensmittel als dem andern, so ist jenes einer
rung fähig. Indeß ist Das, was die Natur für das Leben thut,
so viel, als was eine gute Staatsverfassung, die Kunst und In-
n, wenn sie sich mit der Natur verbinden. Denn die Industrie
kargen und unfruchtbaren Natur weit mehr Nahrungsmittel abge-
e allerfruchtbarste Natur, sich selbst überlassen, erzeugt. Deßhalb
e stärkste Bevölkerung, wo die Cultur und Industrie der Menschen
ad der Vollkommenheit erreicht hat. Europa ist der bevölkertste
ich Asien und Afrika viel mehr Gaben von der Natur empfangen
enn sich Fleiß und Industrie zu der fruchtbaren Natur gesellen, und
in einem solchen Lande sich frei und ungehindert bewegen können,
die Bevölkerung vergrößern.
erungspolitik. Man nahm in der Politik an, ein Land könne
kert werden, weil man glaubte, daß mit der Vermehrung der Men-
ch die Mittel und Wege ihres Unterhalts vermehrten. Die Indu-
ich so viel Mittel, theils der Erde immer mehr Nahrungsmittel ab-
eils aus fremden Ländern so viel herbeizuziehen, daß die starke Be-
Landes niemals ein Grund sein könne, wodurch ein Volk in Man-
gerathe, wenn nur dasselbe aus producirenden Arbeitern bestehe.
Einige die Bevölkerung selbst zum obersten Grundsatze der Staats-
pfahlen alle Maßregeln, wodurch die Vermehrung der Bevölkerung
Die Industrie erzeuge, wenn man ihr nur kein Hinderniß in
chon von selbst die nöthigen Bedarfmittel. Dieses System glaubte
künstliche Triebfedern zur Vermehrung der Bevölkerung in Thätig-
ssen. Insbesondere sah man darauf, daß alle Zeugungen in der
damit die Erzeugten zugleich ihre Versorger bei sich hätten; daher
igstens die Ehen durch allerlei künstliche Mittel zu vermehren. So
ner eine Menge Gesetze, wodurch sie zur Ehe aufmunter-

verwaltung"), so hat Malthus dieses System am schärfst
Grund zu einem entgegengesetzten System zu legen gesucht (
wisch ins Deutsche übersetzten Werke „An essay on the prin
3. Ausg., London 1806). Malthus schließt: In einem Land
Menschen existiren, als die Nahrungsmittel, welche in demsel
lichen Fleiß gewonnen werden, ernähren können. Wenn nun
daß in allen Ländern, wo eine nur leidliche Regierung herrs
des Menschengeschlechtes, sobald sie einen gewissen Grad erre
ßerer Proportion wächst, als die zur Ernährung derselben
rungsmittel: so ist klar, daß die größte Noth eintreten, und
dem Jahre vermehren müsse, wie die Disproportion zwischen
und den Nahrungsmitteln immer größer wird. Denn ist die
geworden, daß nur die größte Anstrengung und Kraft des B
die nöthigen Nahrungsmittel für die Bevölkerung zu schaffen
Zuwachs des folgenden Jahres nicht anders der Lebensbedarf
nen, als daß man denselben der bereits vorhandenen Volksm
schließt er weiter, sind aber alle unsere civilisirten Länder entwe
oder doch demselben mehr oder weniger nahe, wo dem Boden,
alle demselben möglicherweise abzugewinnenden Lebensmittel
und wenn auch noch Einiges mehr ihm durch größere An
abzugewinnen ist, so kann es doch nicht in solcher Proportio
Bevölkerung jährlich wächst, und Noth und Elend ist daher
Staaten im Anzuge, wogegen keine Rettung ist, als daß di
seits der anwachsenden Bevölkerung entgegenwirken, oder an
entstehenden Volksüberfluß durch Stiftung von Colonien u. a.
von ihrem Lande entfernen. Wenn daher Einige die Einführ
impfung, die Verminderung der Pest und andrer Seuchen a
that des menschlichen Geschlechts betrachten, so muß man
System, vielmehr als große Übel ansehen, die nur das Unglü
Menschengeschlechts durch das Elend des Hungers, das sie unv
ren, vermehren. — Bei einer gründlichen Untersuchung zeigt
kerung zwar ein Zweck des Staats sein kann, daß aber die

oßen Einschränkungen wahr, folglich auch seine Schlüsse. Denn
m Allgemeinen richtig ist, daß die Natur den Zeugungstrieb der
gerichtet hat, daß er, wenn ihm sonst kein Hinderniß im Wege
enschenzahl immerfort in geometrischer Proportion vermehre, so=
Menschenpaar im Verlaufe weniger Jahrh. den ganzen Erdboden
nfüllen würde, so findet man von einer Überfüllung doch nir=
ir, und die Erde ist noch immer fähig, eine von uns schwerlich in
ückende Menge von Menschen aufzunehmen; die Natur selbst hat
lei Mittel dafür gesorgt, daß sich das menschliche Geschlecht nicht
der zu seiner Erhaltung nöthigen Mittel vermehren könne. Sie
schen nur mit karger Hand Nahrungsmittel; sie machte das folgende
er Liebe der Ältern abhängig, und pflanzte das sittliche Gefühl in
gebeut, nicht eher Kinder zu erzeugen, als bis sie Mittel vor sich
nähren, und dieses Gefühl wuchs mit der Nothwendigkeit, diese
ehmen. Die Cultur dieses Gefühls im Volke ist das Einzige, was
n Ansehung der Bevölkerung zum Zwecke machen muß. Gelingt
nter seinem Volke allgemein zu machen und zu verstärken, so braucht
die Bevölkerung nicht weiter zu bekümmern. Denn Jeder wird
dafür sorgen, eher keine Ehe zu schließen, als bis er Mittel vor sich
der zu ernähren, und die Ältern werden selbst die Sorge überneh=
er zu Gewerben geschickt zu machen, welche sie in den Stand setzen,
Bedürfnißmittel anzuschaffen. Die, welche Lust haben, zu heira=
nde kein Unterkommen vor sich sehen, werden von selbst in andern
nheiten aufsuchen, welche ihnen verstatten, ihre Wünsche zu befrie=
h und moralisch wird also der Zeugungstrieb so beschränkt, daß er
Natur, das menschliche Geschlecht in den gehörigen Schranken zu
entgegenwirken kann. Sismondi führt als Beispiel an, daß das
Montmorency, wenn der Zeugungstrieb bloß seiner Natur gefolgt
hon ganz Frankreich bevölkert haben würde, und daß dieses dennoch
, obgleich es Keinem dieses Geschlechtes an den nöthigen Nahrungs=
habe. Eine Menge andrer Reflexionen hielten vielmehr die Glieder
b, dem Zeugungstriebe freien Lauf zu lassen, sodaß nur eine ge=
Individuen dieses Namens in Frankreich vorhanden ist. Und so
cultivirten Menschen eine Menge Gründe, die ihn abhalten, mehr
gen, als er ihnen Nahrung und Unterhalt schaffen kann, und welche
, ohne daß die Politik sie zu vermehren braucht. 2) Daß die künst=
ng der Nahrungsmittel in einem Lande den Wirkungen des Zeu=
icht folgen könne, und es bald dahin kommen müsse, daß die er=
ngsmittel nicht mehr hinreichen, die jährlich hinzukommende Bevöl=
hren, ist daher ebenfalls ein Satz, welcher nach der Erfahrung ganz
denn nach ihr richtet sich der Wachsthum der Bevölkerung viel eher
der zu findenden Nahrungsmittel, als daß die Erzeugung der Letztern
n bestimmt würde. Wo viel Nahrungsmittel leicht zu erhalten sind,
Menschen geboren. Da, wo die Industrie mit Hülfe einer günstigen
testen so viel Lebensmittel hervorbringt, als eine zahlreiche Familie
wächst die Bevölkerung am schnellsten, wenn sonst die geselligen
es nicht hindern. Wenn nun vollends die Mehrheit Ackerbau treibt,
Müßiggänger und unproductive Zehrer gibt, so wächst die Bevölke=
außerordentlichem Grade. In solchen Ländern verdoppelt sie sich
r 12—13 Jahre. Die stärkste Vermehrung des Volks, die wir in
kennen, findet in den nordamerikanischen Colonien statt, wo sich
g bisher aller 25 Jahre verdoppelt hat. — Ist endlich alles gute Land

Land von bedeutendem Umfange gibt, wo nicht noch eine Me
des Land vorhanden wäre (in England allein noch 7 Mill.
Hände und der Wegschaffung politischer Hindernisse bedürfte,
viel mehr Menschen zu geben, als jetzt darin wohnen. Noch
messen, um wieviel die Producte durch vollkommenere Cultur
Einführung und Erfindung nahrhafterer Fruchtarten u. s. w.
nen, da die Erfahrung zeigt, daß schon jetzt Ackerstücke, die son
vierfach vergüteten, ihn bei einer vollkommenern Cultur 10 —
und wieviel mögen Maschinen und chemische Künste thun
und Gewinnsucht das Genie der Menschen zu neuen Erfindu
feuert. Endlich findet die Vermehrung der Bevölkerung noch
dem Getreidebau solcher Länder, deren Boden noch lange nicht
um die Nahrungsmittel, welche jährlich in denselben hervor
verzehren. Solche Länder sind stets bereit, jenen, welche a
leiden, ihren Überfluß von Nahrungsmitteln gegen ihre Man
führen, da sie letztere nicht so wohlfeil und so vollkommen zu
und die Nahrungsmittel von ihnen weit wohlfeiler erbaut werd
nufacturländern. Daß dieses richtig und für beide Arten von
sei, erhellt daraus zur Genüge, daß selbst solche Völker, die
mittel in ihrem Lande gewinnen könnten, wenn sie wollten (u
wo dieses nicht möglich wäre), doch lieber eine Menge Länder
lassen, oder die Cultur nicht so hoch treiben, als sie könnten,
diese Art gewonnene Getreide theurer zu stehen kommen würde
dern Ländern beziehen können. So lange es daher Länder gi
Getreide gebaut werden kann, als in andern, und so lange da
Lande, wo man seiner bedarf, die Transportkosten hinzugere
stehen kommt, als man es im Lande selbst erzeugen kann, w
des letztern immerfort wachsen können, wenn es nur solche
im Überfluß erzeugen kann, welche das Getreideland gern für
tauscht. Betrachtet man die vielen Wüsten auf der Erde,
Millionen Lebensmittel zu liefern im Stande sind, und die
cultivirten Ländern noch finden: so muß uns die Politik, welche

ründen gestiftet werden. Jeder muß, was er genießt, durch irgend eine der Ge-
schaft nützliche Thätigkeit für dieselbe verdienen. Produciren im Lande Alle, die
duciren können, so werden Die, welche die Gesellschaft zu Diensten nöthig hat,
hlich ernährt werden können, und es werden mit jeder Generation so viel neue
oducenten entstehen, daß sie genug für Die, welche von ihnen zu Diensten nö-
g sind, übrig behalten. 2) Der Industrie und der nützlichen Arbeit aller Art
ien Spielraum zu eröffnen und beide das Hauptprincip der Vertheilung der Gü-
sein zu lassen. Diesem Princip ist es entgegen, wenn die Güter, und insbe-
dere das Grundeigenthum, in großen Massen durch gesellschaftliche Institute in
igen wenigen Händen erhalten und vereinigt werden, und wenn man dadurch
Zugang der Industrie zu denselben erschwert, oder verhindert, daß dem Fleiße
ht Das zu Theil werden kann, was ihm bei freier Concurrenz zukommen würde.
nn durch solche Institute wird die Production vermindert und folglich der Ver-
hrung des Volks, sowie der Verbreitung des Wohlstandes entgegengewirkt. Wo
die Güter nach dem Grade der Industrie und des Fleißes, den Jemand an-
det, vertheilt werden, da finden die Ursachen der Vermehrung des National-
thums und der proportionirlichen gerechten Vertheilung desselben die größte
munterung, da wird die Vermehrung der Bevölkerung stets nach der Vermeh-
der Bedürfnißmittel in der gehörigen Proportion folgen. Die freie Industrie
t dann immer Wege, anderswoher Brot zu schaffen, wenn es auf einer Stelle
lich daran fehlt. 3) Keine Gelegenheit zu geben, daß Capitalisten oder Ge-
sleute gereizt werden, ihre Capitale oder Gewerbskünste ins Ausland zu ver-
zen, wo noch das Inland ihnen Vortheile anbieten kann. 4) Keine über-
gen öffentlichen Diener zu besolden, da es besser ist, daß diese Etwas produ-
, als das Land mit überflüssigen Diensten zu belästigen. 5) Der Auswande-
slust volle Freiheit zu gestatten. Wo eine solche Politik herrscht, da kann
Bevölkerungstriebe freier Spielraum verstattet werden, ohne daß davon Über-
zung zu fürchten ist. Dagegen sind die künstlichen Mittel, welche die Regie-
en oft angewandt haben, um seine Wirkungen zu vergrößern, sämmtlich zu
erfen, weil damit nicht auch zugleich die Mittel gegeben werden, die neuerzeug-
u erhalten und auszubilden. Da ferner das Institut der Ehe dasjenige reli-
und moralische Institut ist, welches den moralischen Zweck des Geschlechts-
es am sichersten befördert, so darf der Staat die außereheliche Befriedigung
lben nicht aufkommen lassen. Nur sollte keine Ehe eher eingegangen werden,
wenn man Wahrscheinlichkeitsgründe vor sich sieht, die in derselben zu erzeu-
en Kinder so zu erziehen, daß sie die Geschicklichkeit erhalten, sich und ihre
er künftig ebenfalls zu versorgen. Bringt es der Staat dahin, daß alle Ehen
olcher Überlegung geschlossen werden, so hat er weder zu fürchten, daß sich
Volk in ihm anhäufe, als sich ernähren kann, noch daß es an der nöthigen und
ichen Bevölkerung im Lande jemals fehlen werde. So ergibt sich, daß die
lkerung weder als absolutes Princip der Politik etwas taugt, noch daß von
natürlichen, durch Vernunft regierten Gange der Dinge zu fürchten ist, daß
itteten Staaten eine Überbevölkerung Platz gewinnen werde, daß also Beide,
nenfels und Malthus sich in einem groben Irrthume befinden. 51.

Beweglichkeit. Diese Fähigkeit zur willkürlichen sowol als zur unwill-
hen Bewegung ist bald größer, bald geringer. Die Bewegungskraft und
auer ist in dem erstern Falle schwächer, in dem andern größer. Die Muskel-
ng überwiegt in dem erstern, die Fett- und Säftebildung in dem andern. Dort
überdies die Muskeln feiner, zarter, röther, hier gröber, härter, dunkler.
größere Beweglichkeit ist gewöhnlich auch mit einem reizbarern Nervensysteme
nden, und fälschlich wird wol diese Eigenschaft mit in den Begriff von Be-
lichkeit aufgenommen. Ja, man findet, daß in den beweglichern Individuen

wird das Gefäßsystem leicht von Fiebern ergriffen, die Lunge
von Entzündungen. Auch die acuten Hautkrankheiten kommen
alle diese Krankheiten steigern sich gewöhnlich zu einem hohen Gr
Krämpfen aller Art disponirt eine größere Beweglichkeit sehr gen
werden die Kräfte dieser Individuen leicht erschöpft, und die L
häufig zu beobachten. Daher ist unter diesen Verhältnissen vi
Lebensweise nothwendig. Reize jeder Art müssen so viel als mög
eingeschränkt werden.

Bewegung eines Körpers ist die Veränderung seines
Alle Veränderungen in der Körperwelt beruhen in der Bewegung
les todt und unwirksam wäre. Bewegung ist es, die in den orga
Schöpfung Leben hervorbringt und auch die unorganischen K
erhält, die ihr entgegengesetzte Ruhe ist nur relativ. Von d
Körper in ihrem Raume überzeugt uns bloß die Erfahrung.
von Elea, um die Erfahrungserkenntniß als nichtig darzustelle
begriff der Erfahrung als sich widersprechend darzuthun. Se
Körper seine äußern Verhältnisse in demselben ändert, so schließ
bewege; sein Beharren in denselben Verhältnissen nennen wir R
nehmung veränderter Lagen oder Verhältnisse der Körper pflegt m
schen und Ruhe und Bewegung zu verwechseln. So scheinen
fahrenden Kahne aus die Ufer und die darauf befindlichen Gege
gung, der Kahn aber in Ruhe zu sein. So leicht es in diesem
thum gewahr zu werden, so schwer ist es in andern gewesen, s
dazu gehört haben, die Täuschung zu enthüllen, z. B. in dem V
zu der Sonne. — Bei jeder wirklichen Bewegung sind sieben ver
zu betrachten, nämlich die Ursache derselben, der bewegte Körpe
tung seiner Bewegung, sein durch dieselbe zurückgelegter Weg,
erfodert worden, die Geschwindigkeit und endlich die Größe der
die Ursache der Bewegung betrifft, so ist dieselbe in ein vielleicht
Dunkel gehüllt. Wir schließen mit Recht, daß eine Kraft vorh
deren Wirkung die Bewegung ist; wir sehen diese Kraft selbst in

Gegend hin, nach welcher ein bewegter Punkt entweder seinen ganzen Weg hin-
) oder an einer einzelnen Stelle desselben fortgeht. Wenn sich alle Punkte eines
pers durchaus auf gleiche Weise bewegen, so braucht man nur die Bewegung
einzigen Punktes zu betrachten. Die durch die Bewegung dieses Punktes be-
ebene Linie ist der Weg oder die Bahn des bewegten Körpers. Ist die Bahn
dlinig, so gibt sie selbst die Richtung der Bewegung an; ist sie krummlinig,
wird die Richtung an jeder Stelle durch die Tangente der krummen Linie an die-
Stelle bestimmt. Diese Tangente geht nämlich nach der Gegend hin, nach
her der bewegte Punkt an dieser Stelle auch geht und zu gehen fortfahren würde,
er hier mit einem Male aufhörte seine Richtung zu ändern. — Bewegen sich
alle Punkte eines Körpers auf gleiche Weise, so muß die Bewegung eines
Punktes für sich selbst betrachtet werden, und aus diesem Grunde kann man
Bewegung als Bewegung eines Punktes betrachten. Unter Raum der Bewe-
versteht man die Länge seines durch die Bewegung zurückgelegten Raumes.
nn immer die Bewegung von Punkten betrachtet wird, so ist dieser Raum
t eine Linie, und hierdurch wird die Betrachtung der Bewegung geometrisch.
wird zu jeder, auch der kleinsten Bewegung erfodert. Aus der Vergleichung
aums, den ein Körper durchläuft, und der Zeit, die er dazu braucht, ergibt
e Geschwindigkeit seiner Bewegung. Ein Körper bewegt sich geschwinder als
derer, wenn er in derselben Zeit einen größern Raum, oder denselben Raum
zerer Zeit durchläuft. Bei der Größe der Bewegung kommt außer der Ge-
ndigkeit noch die Menge der bewegten Masse in Betracht. Zwei Pfund zu be-
ist doppelt so viel, als ein Pfund mit derselben Geschwindigkeit bewegen. Ei-
örper mit der Geschwindigkeit 2 bewegen, ist auch doppelt so viel, als eben-
ben mit der Geschwindigkeit 1 bewegen. Hieraus erhellt, daß z. B. zwei
d mit der Geschwindigkeit 3 bewegen, sechs Mal so viel sei, als ein Pfund mit
eschwindigkeit 1 fortführen. Die Bewegung ist in mehr als einer Hinsicht
eden. In Rücksicht auf die Veränderung der Lage, aus welcher man sie er-
, ist sie entweder absolut oder relativ. Wenn ein Körper aus einem Raume
andern übergeht, so heißt dies seine absolute Bewegung; relativ ist sie, wenn
die Gegenstände, auf welche die Bewegung des betrachteten Körpers bezogen
gleichviel, ob sie in Ruhe oder selbst in Bewegung sind, als feste Stand-
e betrachtet. In Rücksicht auf die Veränderung der Lage ist die Bewegung
entweder gemeinschaftlich oder eigen, endlich entweder scheinbar oder wirklich.
n Rücksicht auf die Kräfte oder Ursachen, welche die Bewegung hervorbrin-
ist dieselbe theils einfach, theils zusammengesetzt; Ersteres, wenn sie nur von
inzigen oder von mehren Kräften nach einerlei Richtung bewirkt wird; Letzte-
r, wenn mehre Bewegungen zusammenkommen, deren verschiedene Rich-
Winkel mit einander machen. In Hinsicht auf die Richtung ist die Bewe-
ntweder gerad- oder krummlinig; endlich in Hinsicht auf die Geschwindigkeit
er gleichförmig, oder beschleunigt, oder vermindert, und die beschleunigte wie-
weder ungleichförmig, oder gleichförmig beschleunigt, sowie die verminderte
rmig, oder ungleichförmig vermindert.

Bewegung der Erde. Die Erde hat zwei Bewegungen, die tägliche
e Achse, und die jährliche in ihrer Bahn um die Sonne. Die Lehre von der
ung der Erde ist dadurch in der Geschichte des menschlichen Geistes merkwür-
worden, daß sich hier der Mensch zum ersten Male vom Scheine los machte,
wagte, das Gegentheil von Dem zu glauben, was die Menschen — die
r und die Kirche — Jahrtausende hindurch geglaubt und gelehrt hatten.
Kann nicht leugnen, daß die Lehre des Kopernicus nicht allein die neue Astro-
begründet, sondern daß sie auch den Menschen kühn gemacht, jeden Glau-
s zu bezweifeln, nachdem er hier gesehen, daß man 6000 J. hindurch irri-

dieses war nicht die kopernicanische Weltordnung. Die Bew
ihr Stillstehen und ihr Rückwärtsgehen, dieses war Dasjen
men nicht erklären konnten, und was sie auf die verwickelte
gebracht, wodurch die Planeten in Radlinien um die Erde
280 J. vor Chr., Hipparch, der große Astronom des Alter
um 130 J. nach ihm. Damals waren noch alle Schriften d
und wenn diesen die kopernicanische Weltordnung bekannt gew
nicht verzweifelt, die Bewegungen der Planeten zu erklären.
in seinem „Almagest", dem vollständigsten Werke des Altert
von der kopernicanischen Weltordnung des Aristarch keine E
Kopernicaner spricht von der Bewegung der Erde, aber n
Bewegung der Erde spricht, ist ein Kopernicaner. Kopern
wickelten Planetenlauf auf sein System, und in der Zueign
Werkes: „De revolutionibus orbium", an den Papst
gerade aus dem Planetenlaufe die Wahrheit seines Systen
Stillstehen und Rückwärtsgehen, und wieder Stillstehen
gehen ganz einfach und eine nothwendige Folge der Bew
Sonne sei, und man nicht nöthig habe, zu den verwickel
flucht zu nehmen. Kopernicus erlebte die Verfolgungen nich
Priester gegen sein System erhoben. Diese fingen erst 1
1610), als das Fernrohr erfunden, als die Jupitermond
Gestalt der Venus entdeckt, und hierdurch die Theilnahme
hafter aufgeregt wurde. Jede Stadt in Italien war dam
worin Künste und Wissenschaften blühten. Galilei lebte in
dieser vertheidigte die neue Weltordnung. Die römische
und er mußte diese Lehre abschwören. (S. Galilei.) D
Schicksale des alten Mannes vermehrte die Theilnahme
suchte es von der einen Seite ebenso heftig zu beweisen, a
bestreiten. Unter den Gründen gegen die Umdrehung der E
führt: daß ein Stein, der von der Spitze eines Thurmes f
zurückbleibe, ungeachtet während der 4 oder 5 Secunden
doch um mehre hundert Fuß nach Osten rücke. Hierauf

ber die Umdrehung der Erde anstellen, weil die Körper auf der bewegten
erade so fielen, wie auf der ruhenden. Galilei starb 1642. In demselben
ward Newton geboren. Dieser zeigte 1679, daß Galilei's Meinung irrig
n, und daß man allerdings Versuche über die Umdrehung der Erde machen
, die Kugeln würden aber nicht nach Westen abweichen, sondern östlich vom
nkte fallen, aber nur wenig, bei einer Höhe von 300 Fuß etwa nur einen
Zoll. Die Ursache sei folgende: Weil die Spitze des Thurms weiter von der
e entfernt sei, als der Fuß, so sei dort der Schwung größer. Indem die
falle, verliere sie diesen größern Schwung nicht und eile deßwegen dem
nkte vor, der im Fußboden des Thurms sei, weil dieser eine kleinere Ge-
digkeit nach Osten habe. Diesen von Newton gegebenen Wink verfolgte
; er stellte Versuche über die Umdrehung der Erde bei 160 Fuß Fallhöhe an
hauptete auch, daß sie gelungen. Die Akademie ernannte den 14. Jan.
eine Commission, vor der er diese Versuche wiederholen sollte. Wahrschein-
d sie nicht befriedigend ausgefallen, da ihrer keine Erwähnung in den „Philos.
ctions" geschieht, und sie wurden völlig vergessen. Erst nach 112 J.
es ein junger Geometer in Bologna, Guglielmini, diese von den Astrono-
ir unendlich schwierig gehaltenen Versuche wieder aufzunehmen und auf
rtigen Thurme degli Asinelli bei einer Fallhöhe von 240 Fuß zu wiederho-
Nachdem er alle Schwierigkeiten überwunden, gelang es ihm, 16 Kugeln
u lassen, welche auch merklich gegen Osten abwichen. Allein Guglielmini be-
n Fehler, daß er nicht jedesmal das Loth aufhing, so oft er 3 oder 4 Ver-
einer Nacht angestellt. Erst nachdem alle vollendet, hing er das Loth auf,
dieses erst nach 6 Monaten zu völligem Stillstande kam, weil stürmisches
eingetreten, so hatte sich unterdeß der Thurm etwas gekrümmt, sein Loth-
war verrückt und seine Versuche waren verloren. Dieses war 1792. 1804
Benzenberg diese Versuche im Michaelisthurme in Hamburg an. Er ließ
geln fallen, bei einer Fallhöhe von 235 Fuß, die Kugeln wichen im Mittel
n nach Osten ab. Allein sie wichen zugleich 1½ Linie nach Süden ab, wel-
ahrscheinlich von einem kleinen Luftzuge im Thurme herrührte. Er wieder-
iese Versuche 1805 in einem Kohlenschacht zu Schlebusch in der Grafschaft
bei einer Fallhöhe von 260 Fuß; hier fielen die Kugeln im Mittel um 5
nach Osten, gerade sowie es die Lehre von der Bewegung der Erde für die
e von 51 Grad angibt, — und übrigens weder nach Süden noch nach Nor-
lus diesen Versuchen hat Laplace mit Hülfe der Wahrscheinlichkeitsrech-
berechnet, man könne 8000 gegen 1 wetten, daß die Erde sich um ihre
drehe. Diese Versuche geben einen so entscheidenden Beweis, daß selbst
und Riccioli das kopernicanische System würden angenommen haben, wenn
hen, daß die fallenden Körper nicht senkrecht fallen, sondern immer etwas
Osten hinfliegen. Durch die Entdeckung des Fernrohrs, mittelst dessen die
rehung Jupiters bald beobachtet wurde, noch mehr aber durch Newton's
kung von der allgemeinen Schwere und von der Natur der himmlischen Be-
gen wurde die Lehre von der Bewegung der Erde die siegende, und in neuern
hat kein Mann von Bedeutung sie mehr bezweifelt, wiewol der franz. Gene-
lix (s. d.) die Bewegung der Weltkörper von einem andern als dem New-
en Gravitationsgesetze abhängig zu machen versucht hat, ohne damit son-
en Eingang zu finden. Die abgeplattete Gestalt der Erde (s. Abplattung)
e Abnahme der Schwere gegen den Äquator hin, welche aus Richer's und vie-
dern Pendelversuchen in den Äquatorialgegenden (s. Pendel) folgte, geben
em für die Axendrehung der Erde ebenso einleuchtende Beweise ab, als die
ng des Lichts (s. d.) für die Bewegung der Erde in ihrer Bahn um die
; und so hat denn der Verstand des Menschen hier den vollständigsten Sieg

Unter ihnen ist derjenige Satz, worauf bei dem Beweise All
grund (nervus probandi). Die Wahrheit eines Beweis
Wahrheit und Richtigkeit der Vordersätze und auf der V
pfung nach logischen Regeln. Auf letztern beruht die Stren
geht bei dem Beweise entweder von dem Schlußsatze oder d
weisen will, aus, oder man fängt bei den Vordersätzen an
satz zuletzt folgen. Das Erstere ist die analytische Art zu
synthetische. In Hinsicht auf die Quelle der Beweisgründ
nale (a priori) oder empirische (a posteriori). Die Bew
wenn die Überzeugung, welche durch den Beweis hervorge
gebniß aus der Einsicht in den Zusammenhang allgemeiner
betrachtet werden muß; Beweise a posteriori beruhen auf
auf eigner Wahrnehmung oder Zeugnissen rc. Bei den B
ich nicht bloß, daß die Sache wahr ist, sondern auch, war
Beweisen a posteriori hingegen fehlt das Warum. Die
das Dasein oder Nichtdasein einer Sache aus dem Gesetze o
aus der Ursache hervorgeht. Die Beweise a posteriori sch
Falschheit der Regel aus der Aufzählung der gegebenen Fa
a priori aus bloßen Begriffen geführt wird, so ist er ein d
akroamatischer) Beweis. Man rechnet dahin auch die tran
nen und die eigentlich sogenannten Demonstrationen, w
insofern sie intuitiv (anschaulich) sind. Letztere gibt z. B.
sie die Figur nach einem bestimmten Begriffe construirt.
von Augenscheinlichkeit, welcher alle Möglichkeit des Gege
abschneidet und den Verstand zum Beifallgeben zwingt.
geben Überzeugung des Verstandes, die Beweise a posteri
weise) hingegen geben nur Überzeugung des Gefühls. Die
weder directe oder indirecte. Wenn man nämlich die Wa
richtigen Grundsätzen im Zusammenhange und ohne Hinsicht
selben darthut, so ist dies ein directer (ostensiver) Bewe
Falschheit des Gegensatzes auf die Wahrheit des Gegeben
wird, so ist es ein indirecter (apagogischer) Beweis. Di

enjenigen, wozu er sich wider Willen und gezwungen bekennen muß, Et-
ist.

weis (jur.). Wenn im bürgerlichen Rechtsverfahren die Parteien die
Thatsachen, worauf jede von ihnen ihre Ansprüche an die andre sowie
endungen gegen diese Ansprüche stützt, dem Richter vorgetragen und zu-
nseitig erklärt haben, welche von diesen Thatsachen sie zugestehen oder
(Gegenstand des ersten Verfahrens im gemeinen deutschen Processe und
s causae et controversiae im Preußischen), so müssen sie dem Richter
heit des Geleugneten, insofern aus den behaupteten Thatsachen wirklich
abgeleitet werden kann, beweisen. Der Richter setzt ihnen dazu eine Frist,
nicht schon durch das Gesetz bestimmt ist, binnen welcher sie den Beweis
oder gewärtigen müssen, daß auf die vorgetragenen Thatsachen bei der
ng keine Rücksicht genommen wird (sich am Beweis versäumen). Um
zwecklose Handlungen zu veranlassen, legen einige Proceßordnungen
rn die Pflicht auf, schon beim Erkenntniß auf Beweis diejenigen That-
eweissatz, thema probandi) zu bestimmen, auf welche bei der Entschei-
as ankommen kann (wie dies auch in Preußen jedoch durch einfache De-
ieht, welche nicht rechtskräftig werden, und also immer wieder abgeän-
n können); andre überlassen den Parteien selbst die Auswahl, und nöthi-
h sie selbst und besonders ihre Sachwalter, Alles, auch das Unerhebliche
weisführung mit aufzunehmen. Die Form der Beweisführung ist in den
nungen bestimmt, am strengsten in Sachsen, wo die Reihe aller einzel-
Sprache gekommenen Thatsachen in ein künstliches Gebäude einzelner
en jeder mit: Wahr, oder: Nichtwahr anfängt (Beweisartikel) gebracht
d zugleich dem gegenseitigen Beweise (der vorgetragenen Einreden, und
gründe gegen die Argumentation des Beweisführers) vorgebaut werden
vartikel, sofern sie die Einreden oder Repliken entkräften), und der Ge-
gt diesem ein ebenso künstliches Gebäude (den Gegenbeweis) entgegen,
r Regel nach berechtigt ist. In Preußen ist diese Form viel einfacher,
Richter selbst nach Anleitung des status causae die vorgeschlagenen Be-
(Urkunden, Augenschein, Zeugen, Begutachtung durch Sachverstän-
gt, die Zeugen verhört, ohne daß die Parteien deßhalb eigne Schriften
Eine geschickte, alles Nöthige und nichts Überflüssiges enthaltende An-
s Beweises ist das größte Kunststück des Advocaten, aber selbst kenntniß-
geübte Sachwalter scheitern sehr oft an dieser Klippe. Beweismittel sind
genannten und die Eideszuschiebung. Gehen sie direct auf die zu erwei-
tsache, so ist der Beweis ein natürlicher; künstlich (artificiell) nennt man
n er nur andre Thatsachen aufstellt, welche zu einem Schlusse auf das
Beweisthema berechtigen sollen. Da ein Beweis nicht immer vollstän-
rt werden kann, so spricht man von vollen und halben, weniger und
halben Beweisen, die dann durch Erfüllungseide des Beweisführers er-
durch Reinigungseide des Gegners weggeräumt werden können. Der
r den Beweis, dessen Förmlichkeit, Erheblichkeit, Zulässigkeit der Beweis-
w., macht einen eignen Abschnitt des Processes, das Productions- u. Re-
sverfahren aus, welches in Preußen ganz hinweggefallen ist. Die
s Beweises ist in dem System des Processes einer der wichtigsten Theile.
nalsachen ist von einem solchen Beweise nur bei dem Anklageprocesse die
der Ankläger ihn zu führen hat. Dies ist in England und Frankreich der
übereinstimmende Urtheil von 12 Männern wird aber in England nicht
ct des Richteramts, sondern für ein Beweismittel gehalten. Im deut-
isitionsproceß wird kein Beweis geführt, sondern der Richter sucht den
igten zu Ablegung eines Geständnisses zu bewegen, und sucht sowol zu

macht unser empirisches Bewußtsein aus. Nach dem
abwechselnden Zustände, unserer angenehmen und una
überhaupt alles Desjenigen, was in uns gedacht und
und unterscheiden diese von den vorhergehenden Zustän
tives Vergnügen oder Mißvergnügen entsteht. Da n
merfort wechseln, so muß mit ihnen auch dieses Bewuß
das empirische Bewußtsein wandelbar. Alles empirisch
nothwendige Beziehung auf ein transscendentales Be
welches vor aller Erfahrung vorausgeht. Dies ist da
oder die ursprüngliche Apperception, die wir auch Selbst
höhern Sinne. Nach derselben muß in unserer Erken
einem Bewußtsein unser selbst gehören. Dieses ist nu
lichkeit aller Vorstellungen, daß wir uns nämlich a prio
tität unser selbst in Ansehung aller Veränderungen,
gehören, bewußt sind. Es ist die bloße Vorstellung
Einheit und des nothwendigen Zusammenhangs aller V
Satz, daß alles verschiedene empirische Bewußtsein i
wußtsein verbunden sein müsse, der schlechthin erste form
kens überhaupt.

Beyme (.....), ehemals k. preuß. Großk
Staatsraths für die Section der Justiz, beauftragt mit
wesens in den Rheinprovinzen. Er ist gegen 1770 ge
Unterricht auf dem hallischen Waisenhause. Nach vol
die juristische Laufbahn. Als Kammergerichtsrath zu
den Ruf eines scharfsinnigen und überaus thätigen Juris
Abgang von dem König, dessen eigne Geradheit von der
Ausdruck der Rede, des hellen Auges, in der bestimmt
angezogen worden zu sein scheint, zum Geh. Cabinetsra
hindurch, bis zu der unglücklichen Katastrophe der M
brochen der Königs Vertrauen. Der Posten eines G
innere Staatsverwaltung war damals von einer Mach
sehen der sämmtlichen Staatsminister weit überwog.

n gewußt, als der Freih. v. Hardenberg. Schon deßhalb mochte die Re-
in der preuß. Staatsverwaltung, welche diesen als Staatskanzler an die
rachte, für Beyme nicht angenehm sein; aber in eine Einrichtung, wo-
Minister von dem Kanzler ziemlich abhängig werden sollten, glaubte er
fügen zu dürfen. Er bekam deßhalb seinen Abschied als Großkanzler;
ß auch Hardenberg ein zu großes eignes Verdienst und zu hohes Gemüth
m das Verdienst nicht auch am Gegner zu achten, blieb Beyme bald in
ald in jener Thätigkeit für den Staat. 1813 und 1814 war er Civilgou-
von Pommern. Aber auch hier gelang es ihm nicht, durch seine Geschäfts-
die ihm nachtheilige Stimmung des Volks zu vermindern. 1815 ward
tsminister und 1816 in den Adelstand erhoben und ihm die Organisation
tspflege übertragen; doch wurde er seines Ministerpostens 1819 wieder
.

eys, türkische Befehlshaber in Städten und Seehäfen, von geringerem
als die Bassen; sie regieren nur einzelne Provinzen.

eza, eigentlich de Beze (Theodor), unter den Wortführern der reformir-
he im 16. Jahrh. nächst Calvin an Genie und Einfluß der größte. Aus
Geschlecht zu Vezelay in Bourgogne d. 24. Juni 1519 geb., in Orleans
elchior Volmar, einem der Reformation ergebenen deutschen Philologen,
aftlich gebildet und früh mit der alten classischen Literatur vertraut, wurde
mit 20 J. als lat. Dichter durch muthwillige und witzige „Juvenilia" (eine
ung Gedichte, deren er sich später schämte) bekannt, 1539 Licentiat der
und in demselben J. durch seine Familie nach Paris gezogen. Von seinem
rhielt er hier die Anwartschaft auf dessen einträgliche Abtei Froidmond und
den Einkünften zweier kirchlichen Pfründen und dem Nachlasse eines
ziemlich locker. Seine schöne Gestalt, seine Talente und seine Verbin-
mit den vornehmsten Familien öffneten ihm die glänzendsten Aussichten.
en Ausschweifungen zog ihn aber 1543 eine heimliche Ehe zurück und eine
rankheit brachte den schon in Orleans gefaßten Gedanken, sich dem Dienste
mirten Kirche zu widmen, bei ihm zum Entschluß, sodaß er nach seiner
, alle Vortheile seiner Lage zu Paris aufgebend, 1547 mit seiner Frau
f ging und bald darauf eine Professur der griech. Sprache zu Lausanne an-
Während der 10jährigen Verwaltung dieses Amtes schrieb er ein franz.
sches Drama: „Das Opfer Abraham's", das viel Beifall fand, hielt
besuchte Vorlesungen über den Brief an die Römer und die Briefe Petri,
n seine später oft und jedes Mal verbessert herausgeg. lat. Übersetz. des N.
vorging, vollendete Marot's Übersetz. der Psalmen in franz. Verse und
so sehr das Vertrauen der reformirten Schweizer, daß sie ihn 1558 einer
chaft an die protestantischen Fürsten Deutschlands beiordneten, deren Für-
ei dem franz. Hofe die Befreiung der in Paris verhafteten Reformirten
n sollte. Im folg. J. wurde er zu Genf, als Prediger und bald auch als
Theologie, der thätigste Gehülfe Calvin's, dem er sich bereits durch mehre
(über die Bestrafung der Ketzer durch die Obrigkeit, zur Rechtferti-
Verbrennung Servet's, und heftige, bis zur Unart satyrische Streit-
über die Prädestinationslehre und das Abendmahl gegen Castalio, West-
Heßhuß) als treuer Anhänger seines Lehrbegriffs empfohlen hatte.
ent zum Unterhandeln mit den Großen der Erde nahm die reformirte Kirche
fältig in Anspruch. Bei dem Könige Anton von Navarra zu Nerac ver-
er Begünstigungen der reformirten Franzosen, und nach dessen Verlangen
561 bei dem Religionsgespräch zu Poissy als Sprecher seiner Partei mit
nheit, Geistesgegenwart und Gewandtheit auf, die ihm die Achtung des
fes erwarb. In Paris predigte er oft vor der Königin von Navarra, dem

Stuhl bestieg, verlieh dieser dem Bianchini eine reiche Pf
zum Aufseher und Bibliothekar seines Neffen, des Card
Papst Clemens XI. setzte diese Gunstbezeigungen fort u
Secretair der mit der Calenderverbesserung beschäftigten C
den Auftrag, in der Kirche St.-Maria degli Angeli eine
und einen Sonnenzeiger zu errichten, und brachte diese schn
Maraldi ihm half, glücklich zu Stande. Auf einer Reise
land und England faßte er die Idee, in Italien von ein
eine Mittagslinie nach dem Muster derjenigen zu ziehen,
durch Frankreich gezogen hatte. Er beschäftigte sich 8 J.
allein andre Arbeiten zerstreuten ihn und dies Werk blieb
wichtigen Schriften (1727 fg.) über die Venus und über
schloß er seine Laufbahn. Er starb 1729; sein Vaterlan
zu Verona ein Denkmal errichten. Mit der ausgebreitet
band er Bescheidenheit und die gefälligsten Sitten.

Bias, des Teutamus Sohn, geb. zu Priene, e
Städte Joniens, gegen das J. 570 vor Chr. Er war ein
dirte vornehmlich die Gesetze seines Vaterlandes und wand
Kenntnisse zum Nutzen seiner Freunde an, indem er für
oder ihre Streitigkeiten als Schiedsrichter schlichtete. Vo
machte er einen edeln Gebrauch. Da die Niederlage des Krö
Lydiens von Cyrus die Jonier sehr beunruhigte, welche ein
besorgten, rieth er ihnen, sich mit ihrem Eigenthume ein
Sardinien niederzulassen; aber seine Meinung ward nicht
geblichem Widerstande wurden die Jonier von den Feldherre
Die Einw. von Priene selbst, welches Mazares belagerte,
Kostbarkeiten die Stadt zu verlassen. Bei dieser Gelegenh
seiner Mitbürger, der sich wunderte, daß er keine Anstalt zu
„Ich trage Alles bei mir". Bias blieb in seinem Vaterlande
Alter starb. Seine Landsleute bestatteten seinen Leichnam
sein Gedächtniß. Man führte von ihm eine Menge von Si
sätzen an. Er ward zu den sieben Weisen Griechenlands gez

ung der dortigen Gärten zu übertragen. Sein Ruf stieg schnell. B. wurde
arcelona berufen. Darauf machte ihn der Herzog von Parma zum Vorsteher
Schauspielhäuser, mit dem Titel seines ersten Malers und Architekten.
berief ihn Karl VI. nach Wien. Mehre schöne Gebäude wurden in Östreich
inen Zeichnungen aufgeführt. In seinen Theatermalereien hat er den fehler-
und verworrenen Styl des Barromini und A. noch weiter getrieben; dennoch
ne Arbeiten im Ganzen groß und durch geschickte Behandlung der Perspec-
sgezeichnet. Seine Compositionen waren genau und geistreich, die Ausfüh-
ft, sein Colorit ahmte den Stein vortrefflich nach; aber er hatte weder den
um noch die Abwechselung der Tinten eines Pannini, Servandoni u. A.
Schriften beweisen seine gründlichen Kenntnisse. Als in seinem Alter sein schwa-
sicht ihn am Malen verhinderte, beschäftigte er sich mit einer Durchsicht seiner
en, die er zu Bologna 1725 und 1731 neu in 2 Bdn. herausgab, den er-
ter dem Titel „Direzioni a' giovani studenti nel disegno dell' archi-
civile". Im 2. handelt er von der Perspective. Er ward zuletzt blind
rb 1743. Seine drei Söhne haben die Kunst ihres Vaters durch ganz Ita-
Deutschland verbreitet. Antonio bekleidete das Amt seines Vaters bei
Karl VI., Giuseppe starb zu Berlin, und Alessandro im Dienste des
sten von der Pfalz. Zu Augsburg ist eine Sammlung seiner Decorationen
ekommen.

ibel, von dem griech. Biblos, welches die weichere Baumrinde bezeichnet,
die Alten schrieben, daher man späterhin jedes Buch Biblos oder Biblion
: vorzugsweise wurde so die Sammlung heiliger Schriften genannt, welche
isten als die Quelle ihrer Religion verehren, weßhalb man auch im Deut-
eses Buch der Bücher die heilige Schrift nennt. Einige dieser Schriften,
auch die Juden als Urkunden ihrer Religion verehren, befaßt man unter
tel des Alten Testaments, oder der Schriften des alten Bundes, weil man
sche Religionsverfassung unter dem Bilde eines Bundes oder Vertrages zwi-
ott und dem jüdischen Volke vorstellt, das griechische Wort Diatheke aber,
einen Bund oder Vertrag bezeichnet, auch die Bedeutung eines Vermächt-
der Testaments bekommen hat. Dasselbe Bild trug man auch auf die spä-
urch Christum gestiftete Religionsverfassung über, indem man dieselbe als
weiterung oder Vervollkommnung des alten Bundes, nämlich als einen
oder Vertrag zwischen Gott und dem ganzen Menschengeschlechte betrachtete.
befaßt man diejenigen Schriften, welche die Christen als eigenthümliche Ur-
ihrer Religion verehren, unter dem Titel des Neuen Testaments oder der
ten des neuen Bundes. Zwischen den Schriften des A. und N. T. findet
den gewöhnlichen Bibelausgaben noch einige Schriften, welche Apokryphen
t und als ein Anhang zum A. T. betrachtet werden. (S. Apokryphische
er.) Kein Buch in der Welt ist so häufig geschrieben, gedruckt, übersetzt
äutert worden als die Bibel, sodaß eine Sammlung aller Ausgaben, Über-
en und Erläuterungen der Bibel eine der größten Bibliotheken ausmachen
Um die Verdeutschung der Bibel hat sich Luther unstreitig das größte Ver-
rworben. Denn obgleich man in neuern Zeiten in den Sinn der biblischen
ten tiefer eingedrungen ist, als es zu Luther's Zeiten möglich war, so ist doch
ther'sche Bibelübersetzung im Ganzen noch von keiner neuern an Kraft,
und Einfachheit übertroffen worden. Durch diese Übersetzung kam auch
die Bibel in die Hände der Laien, denen das Lesen der Bibel schon dadurch
n war, daß dieselbe nur in todten, für die Gelehrten allein verständlichen
en gelesen werden konnte. Seit der Reformation aber ist wol kein christli-
lk auf der Erde, das nicht die Bibel in seiner Muttersprache lesen könnte.
große Verehrung, welche der Bibel gewidmet wird, verdankt sie ihrem in-

der Jesuiten seinen rhetorischen und philosophischen Cursus. Mathematik und [illegible]chenkunst beschäftigten ihn in der Folge. Seit 1680 studirte er in Padua [illegible] logie, Mathematik und Physik, worin Montanari sein Lehrer war, die Ana[illegible] und mit Vorliebe die Botanik. Für die geistliche Laufbahn bestimmt, beg[ab er] sich nach Rom und studirte hier die Rechtswissenschaft, jedoch ohne seine [illegible] über die Experimentalphysik, die Mathematik und Astronomie aufzugeben. Er [ver]band sich mit den ausgezeichnetsten Gelehrten und vermehrte seine Kenn[tnisse] durch das Griechische, Hebräische und Französische. Die Alterthümer wurden [der] Hauptgegenstand seiner Beschäftigungen. Er brachte ganze Tage unter den [alten] Denkmälern zu, befand sich bei allen Nachgrabungen, besuchte alle Museen [und] zeichnete mit ebenso viel Geschmack als Geschicklichkeit alte Denkmäler. Als [nach] Innocenz XI. Tode der Cardinal Ottoboni u. d. N. Alexander VIII. den [päpstl.] Stuhl bestieg, verlieh dieser dem Bianchini eine reiche Pfründe und ernannte [ihn] zum Aufseher und Bibliothekar seines Neffen, des Cardinals Pietro Otto[boni]. Papst Clemens XI. setzte diese Gunstbezeigungen fort und erwählte ihn [zum] Secretair der mit der Calenderverbesserung beschäftigten Commission. B. [erhielt] den Auftrag, in der Kirche St.-Maria degli Angeli eine Mittagslinie zu [ziehen] und einen Sonnenzeiger zu errichten, und brachte diese schwere Arbeit, bei [der] Maraldi ihm half, glücklich zu Stande. Auf einer Reise durch Frankreich, [Hol]land und England faßte er die Idee, in Italien von einem Meere zum [andern] eine Mittagslinie nach dem Muster derjenigen zu ziehen, welche Cassini [mitten] durch Frankreich gezogen hatte. Er beschäftigte sich 8 J. auf seine Kosten [damit], allein andre Arbeiten zerstreuten ihn und dies Werk blieb unvollendet. Mit [seinen] wichtigen Schriften (1727 fg.) über die Venus und über Augusts Grabmal [be]schloß er seine Laufbahn. Er starb 1729; sein Vaterland ließ ihm in dem [Dom] zu Verona ein Denkmal errichten. Mit der ausgebreitetsten Gelehrsamkeit [ver]band er Bescheidenheit und die gefälligsten Sitten.

Bias, des Teutamus Sohn, geb. zu Priene, einer der vorzüglich[sten] Städte Joniens, gegen das J. 570 vor Chr. Er war ein praktischer Weise, [stu]dirte vornehmlich die Gesetze seines Vaterlandes und wandte die dadurch [erlangten] Kenntnisse zum Nutzen seiner Freunde an, indem er für sie vor Gericht [sprach] oder ihre Streitigkeiten als Schiedsrichter schlichtete. Von seinen Glücks[gütern] machte er einen edeln Gebrauch. Da die Niederlage des Krösus und die [Eroberung] Lydiens von Cyrus die Jonier sehr beunruhigte, welche einen Angriff des [Cyrus] besorgten, rieth er ihnen, sich mit ihrem Eigenthume einzuschiffen und [sich in] Sardinien niederzulassen; aber seine Meinung ward nicht befolgt, und [nach ver]geblichem Widerstande wurden die Jonier von den Feldherren des Cyrus [besiegt]. Die Einw. von Priene selbst, welches Mazares belagerte, beschlossen, mit [ihren] Kostbarkeiten die Stadt zu verlassen. Bei dieser Gelegenheit antwortete er [einem] seiner Mitbürger, der sich wunderte, daß er keine Anstalt zu seiner Abreise [machte]: „Ich trage Alles bei mir". Bias blieb in seinem Vaterlande, wo er in einem [hohen] Alter starb. Seine Landsleute bestatteten seinen Leichnam prachtvoll und [ehrten] sein Gedächtniß. Man führte von ihm eine Menge von Sittensprüchen und [Grund]sätzen an. Er ward zu den sieben Weisen Griechenlands gezählt.

Bibbiena (Fernando), Maler und Baumeister, erhielt von seinem [Vater] Giovanni Maria Galli, einem wenig ausgezeichneten Maler und Architekten, [den] Namen Bibbiena nach dessen Geburtsstadt in Toscana. Der Sohn war 1657 [zu] Bologna geboren, zeigte schon von Kindheit an die glücklichsten Anlagen für [die] Kunst. Carlo Cignani (s. d.) leitete seine Studien. Die architektonischen [Zeich]nungen und die Beschäftigung mit der Geometrie flößten ihm große Neigung [für] die Architektur ein. Seine ersten Bauwerke fanden Beifall; dies bewog den [Herzog] Ranuccio Farnese, ihm die Erbauung eines Lusthauses zu Colorno und die [illegible]

n deutscher Sprache hat sich die Canstein'sche Bibelanstalt in Halle
31.
sellschaften. Ein Geistlicher aus dem englischen Fürstenthum
chst der Mangel der wallisischen Bibel nach London führte, gab
, daß am 7. März 1804 zu London die britische und ausländische
jestiftet wurde. Bibelgesellschaft nannte sie sich, weil sie die Ver=
l zu ihrem Zwecke machte; britisch sollte sie sein, weil sie ihre
chst auf die Armen Großbritanniens richtete; aber auch ausländisch,
re Kräfte zureichen würden, Bibeln in allen Sprachen nach allen
lt zu liefern sich vorsetzte. Um denselben eine desto allgemeinere
geben, sollten die von der Gesellschaft zu vertheilenden Bibeln
Erklärungen sein. Noch in demselben Jahre war die erste allge=
ung in London, welche den ihr vorgelegten Plan einmüthig an=
gnmouth ward bald darauf zu ihrem Präsidenten gewählt, und
Lords und Parlamentsglieder nahmen die Stellen von Vicepräsi=
815 hatten sich in allen Theilen Großbritanniens 484 ähnliche
und an die erstere als Muttergesellschaft angeschlossen, um diese
zu unterstützen und dagegen von ihr mit Bibeln versorgt zu
n bestehen noch viele Bibelgesellschaften unter den geringern Volks=
eder wöchentlich einen halben oder ganzen Penny erlegen, um sich,
r noch Ärmern eine Bibel zu verschaffen. Auch in Deutschland,
lland, Preußen, Rußland, Schweden, Dänemark, ja selbst in
heilen haben sich ähnliche Bibelgesellschaften gebildet, welche mit
Verbindung getreten sind. Der 17. Jahresbericht der britischen
Bibelgesellschaft zu London vom 2. Mai 1821 meldete, daß sie
ke der Übersetzung der Bibel in folgenden Sprachen beschäftigt:
rgt von dem Baptistenprediger Dr. Carey zu Serampore in Ost=
Übersetzung auch gedruckt wird. 2) Türkisch, erst von Diez, nun
s besorgt, welcher auch eine türkische Bibel mit griechischer Schrift
der Türkei redigirt. 3) Chinesisch, von Morrison und Milne,
Rémusat in Paris. 4) Die Sprache der Gesellschaftsinseln, in der
re des Evangeliums Lucä bereits zu Otaheiti vertheilt sind. Au=
bersetzungen vertreibt die britische Bibelgesellschaft noch viele andre
elner biblischer Bücher oder ganzer Neuer Testamente in mehr als
Mundarten der Völker von Mittel= und Ostasien, von Calcutta
in den Sprachen der Levante und des nördlichen Afrika, von
und andern Depots am mittelländischen Meere (z. B. arabische,
, äthiopische in zwei Dialekten u. s. w.) aus, und unterstützt
jesellschaften des Continents von Europa. Sie unterhält Agen=
heilen der bewohnten Erde, die auf ihre Kosten reisen, um die
der Bibelverbreitung auszumitteln, geschickte Übersetzer und
rer Übersetzungen für ihre Zwecke zu gewinnen. So erwarb Pin=
aris für sie fertige Übersetzungen der Bibel in nordasiatischen und
ndarten nebst den dazu gehörigen Schriftformen, welche aus den
aganda zu Rom unter Napoleon nach Frankreich gebracht wur=
n Drucke des servischen Neuen Testaments in Leipzig hat sie An=
ste Übersetzung war die in die Sprache der Eskimos. — Die jähr=
Einnahmen vollkommen gedeckte Ausgabe, die sie auf diese allge=
itung verwendet, beträgt jetzt nahe an 500,000 Thaler. Seit
sie schon 3,201,978 Bibeln, Neue Testamente oder einzelne
n mehr als hundert verschiedenen Ausgaben und Sprachen oder
t. Dabei sind die Vertheilungen selbständiger Töchtergesellschaf=

vertheilt und viele davon auch in die östreichischen Staaten
schen Bibeln nicht offen sind); zu Stuttgart, wo eine Ausg
und 2000 Neuen Testamenten schon vergriffen war; zu H
mar, Bremen, Lübeck; die schleswig-holsteinische zu Sc
Ratzeburg, Eutin, Braunschweig u. s. w. (jede derselben
ten); die protestantische Schweiz hat eine eigne Bibelgesells
reich der Niederlande, das auch seine Colonien mit Bibeln
stand den 6. Dec. 1818 eine Bibelgesellschaft für die Pro
welche bei verhältnißmäßig geringen Mitteln (1820 nahm
Franken ein) ihr Augenmerk vorzüglich auf die Versorgung
und Gefängnisse gerichtet hat, aber, weil auch Katholiken
men, an der papistisch-jesuitischen Partei in Frankreich
findet. In Strasburg wird eine Ausgabe von 20,000 B
druckt. In Schweden, wo die Hauptgesellschaft in Stockh
47,800 Neue Testamente vertheilt hatte; in Norwegen u
tete man ähnliche Ausgaben, und die dänische Gesellschaf
in Island und Westindien. Die russische zu Petersburg
schen und ließ die Bibel in 31 Sprachen und Mundarte
drucken, unter ihnen auch eine in neurussischer Sprache,
die für Nichtgeistliche unverständliche slavonische ist. Diese
findet unter dem Landvolke großen Beifall, klärt es aber
vielen abergläubischen Gebräuche auf, die das Christenthu
verunstalten. Sie wird daher einen Kampf der Partei des
gegen die Bibelchristen veranlassen, der sich kaum anders
einer allmäligen Reformation der griechischen Kirche.
Theil gegen die Bibelverbreitung, und es kam in entfernte
halb schon zu Verfolgungen eifriger Bibelleser. Die kalmi
persischen Neuen Testamente finden viel Abgang; auch für
lische Lamadiener am Baikalsee, wird mit Hülfe zweier ju
Geburt, welche zu Petersburg das Christenthum angenom
setzung der Bibel ausgearbeitet und von ihnen begierig erw
bolsk, unter den Tscherkassen, Georgiern und donischen K

rt. In Nordamerika wirkt seit 1816 eine große amerikanische Bibelgesell-
it ihren Töchtern, jetzt 207, die auch Südamerika mit spanischen Bibeln
n und im steten Wachsthum begriffen sind. Die Colonien wetteifern für
ache; auch Haiti hat dazu die Hände geboten, und die Eskimos auf Labra-
n schon die Apostelgeschichte in ihrer Sprache. Ein gleicher, weit wirkender
r die Verbreitung der Bibel regt sich im südlichen Afrika und in Ostindien,
re Druckereien Bibeln in den Landessprachen liefern; selbst die Inseln an
eite Asiens werden nicht übersehen. In den Niederlanden bemerkt man eine
che Vereinigung der verschiedenen Confessionen für diesen Zweck, die auch
n Ländern von gemischter Religion durch das Zusammentreten der Bibel-
aften bewirkt worden ist. Sie tragen überhaupt viel dazu bei, unter Chri-
allen Parteien das Gefühl ihrer Gemeinschaft in den wichtigsten Überzeu-
anzuregen. Was dadurch sowol unter den Völkern der Christenheit, als
n Heiden, die das Christenthum auf diesem Wege kennen lernen, an rich-
ligionserkenntniß, Frömmigkeit und Verbesserung der Sitten gewonnen
kann, übersteigt alle Berechnung. In der Geschichte der sittlichen und reli-
Bildung des Menschengeschlechts muß eine so weitumfassende Verbreitung
l Epoche machen, da schon ihre Übersetzung in Sprachen, denen bisher
ratur, ja meistentheils auch die Schreibekunst fehlte, eine höchst bedeutende
rische Wichtigkeit hat. Die Bibelgesellschaften binden sich an das Funda-
esetz, die Bibel ohne Abänderung kirchlich geltender Übersetzungen und ohne
ungen auszugeben, was allerdings Zwiespalt und störende Einseitigkeit am
n dieser Sache der ganzen Christenheit abzuhalten im Stande ist. Ob aber
all der Sinn in der Übersetzung richtig getroffen ist? Und ob nicht die rohen
wunderliche Vorstellungen damit verbinden werden, so lange es ihnen an
und Predigern fehlt? — Die durch die Bibel gewonnenen neuen Christen
stentheils Schüler der evangel. Missionnaire (vgl. Missionen), folglich ge-
zu der protestantischen Kirche, in welche das Bibellesen wol auch Katho-
überführen könnte. — Alle Feinde der Bibel sind auch Gegner der Bibel-
aften; man darf aber nicht umgekehrt schließen. Indeß läßt eine jetzt von
estätigte Erfahrung nicht bezweifeln, daß die innere Kraft des göttlichen
unaufhaltsam fortfahren wird, den Segen der ewigen Wahrheit über die
wohnte Erde zu verbreiten. E.

iber. Dieses kunstreiche Thier findet man in Europa fast überall an
nd an Flüssen, welche weite Wälder durchströmen, wie in Preußen, Polen,
ern, an der Elbe u. s. w. Es sieht einer Wasserratte ähnlich, hat aber die
ines Hundes. Von seiner Kunstfertigkeit im Bauen ward vielfach erzählt,
Canada, wo die Biber häufig leben, sich oft mehre Hundert zu einem ge-
ftlichen Baue vereinigten, Bäume fällten und in die Erde schlügen, mit
durchflöchten und so einen Damm zu Stande brächten. In diesem
erbaue sich jeder eine Wohnung von mehren Gemächern und 3 Stockwerk
belege die Fußböden mit Moos, glätte die Wände u. s. w.; dabei rühmte
e Ordnungsliebe, Unterwürfigkeit und Pünktlichkeit, gab ihnen einen
d Präsidenten u. s. w. Allein ein neuerer englischer Reisebeschreiber, Hear-
viele Biberbaue untersucht hat, will von solcher Kunstfertigkeit nichts be-
ben. Sie leben in Uferhöhlen und richten sich, wie jedes Thier, dieselben
ur Wohnung ein. Das Fleisch des Bibers wird gegessen, als lecker wird
Schwanz betrachtet, der dick, fett und fischartig ist. Die Biberfelle geben
ches Pelzwerk, besonders werden die Haare zu Hüten verwandt, die, nach
n. Namen des Thieres, Castorhüte genannt werden. Das Bibergeil,
Feuchtigkeit, die sich in eignen Drüsen bei dem Thiere sammelt, wird
rampfstillendes Mittel gebraucht.

zwischen Biberich und Castell, ist nichts mehr übrig als d
castells, und hier möchte wol der (zweite) Rheinübergang de
ven, auch derjenige des Agrippa gegen die Katten, denen e
diese Gegend überließ, stattgefunden haben.

Bibliographie (Bibliognosie, auch Bibli
mit der innern und äußern Kenntniß der Bücher, und
Beziehung gemäß, in eine wissenschaftliche und materielle e
wissenschaftliche betrachtet die Bücher bloß nach ihrem In
bald bloß berichtenden, bald zugleich kritischen und beurt
derselben den Zweck, jeden Gelehrten mit den vorzüglichste
bekannt zu machen. Bibliographien in diesem Sinne des W
und Bibliotheken genannt) sind gewöhnlich in systematisch
denjenigen Wissenschaften gehörend, deren Wachsthum e
Begünstigungen als durch richtige Grundsätze ihrer Bearb
die Bibliographie noch immer Frankreich als ihr Mutterl
einen Seite der übergroße Reichthum der täglich wachsende
ken, die liberalste Eignung derselben für den allgemeinen G
Anzahl geschmackvoller Privatsammlungen und ein lebendig
aus allen Zeiten und Ländern äußere Begünstigungen selte
auf der andern Seite der echt praktische Sinn der Nation,
ihrer Bibliographen zu den angemessensten Befriedigunge
nisse erhebt. So war Brunet's „Manuel du libraire" das
welches in alphabetischer Form das Kostbarste und Erhaben
Zeiten und Völker umfaßte, Barbier's „Dictionnaire des
die erste zuverlässige und genießbare Bearbeitung dieses Geg
„Catalogue d'un amateur" der erste Spiegel und gewiß fü
reichste Codex der franz. Sammlerrücksichten, die „Biblio
das erste Muster, wie der jährliche Zuwachs der Literatur
strirt werden kann, der nicht minder gelungenen einzelne
Petit-Radel's, Renouard's (über die Aldinen) u. a. zu gesch
Vortheile kann sich die engl. Bibliographie rühmen, des
chen und Privatsammlungen. Aber der Gebrauch derselben

rian", 1808) u. a. fehlt es an aller Auswahl und häufig auch an Gründlichkeit
iieferer Kenntniß; Ottley's („Inquiry into the origin and early history of
aving", 1816) und Singer's („Researches into the history of playing
", 1816) Werke, welche in sehr wichtige Punkte der Bibliographie einschla-
dienen nur zum Beweise, daß es ihren Verf. an aller Kritik mangelt, und
nan sich endlich von dem Druck, Papier und Kupfern der Dibdin'schen Werke
pographical antiquities", 1810; „Bibliotheca Spenceriana", 1814; „Bib-
phical Decameron", 1817; „Tour in France and Germany", 1821) nicht
en, so wird man die Ungründlichkeit und Geschmacklosigkeit ihres Urhebers
erkennen können, der seinen einzigen Stolz darin sucht, den bibliomanischen
t der Vornehmern unter den englischen Sammlern sklavisch zu fröhnen.
, unterstützt von öffentlichen, fast ganz entblößt von Privatsammlungen, ha-
e deutschen Gelehrten, bloß auf das eigentlich wissenschaftliche Bedürfniß hin-
d, mit ernster Thätigkeit die Bibliographie zu fördern gesucht. Dankbar er-
die neuere deutsche Bibliographie Ersch als ihren Vater an, der sie sowol
das umfassendste Werk seiner Art („Allgemeines Repertorium der Literatur",
— 1807), als auch durch sein „Handbuch der deutschen Literatur" recht
ich technisch begründet hat. Vorzüglich reich ist sie an Literaturen einzelner
schaften, und die griech. und lat. Schriftstellerkunde, sowie die Kenntniß
en Drucke, ist von den Deutschen begründet worden. Den ersten deutschen
h eines allgemeinern bibliographischen Werks lieferte Ebert (s. d.), der zu-
im 10. Stück des „Hermes" eine Kritik der gesammten neuern deutschen Bib-
phie gegeben hat. Die ital. Bibliographie ist nicht mehr, was sie zu Mazzu-
, Audiffredi's und Tiraboschi's Zeiten war. Auf den öffentlichen Bibliotheken
t fast allgemein große Lauigkeit, die Privatsammlungen werden immer seltener
e kostbaren der Grafen Cassano-Serra und Melzi in Neapel und Mailand sind
rzlich nach dem Alles verschlingenden England verkauft worden. Am meisten
die Italiener für Provinzialbibliographien geleistet (eine der neuesten ist Mo-
„Bibliografia della Toscana", 1805), und Gamba's „Serie de' testi"
) ist ein sehr rühmliches Werk. Die Holländer, Spanier und Portugiesen
n neuerer Zeit für die Bibliographie fast ganz unthätig gewesen, aber die
ichste Auszeichnung verdient des wackern Bentkowski „Polnische Literatur"
). Speciellere Erwähnung verdienen J. A. Nösselt's „Anweisung zur Kennt-
r besten allgemeinen Bücher in der Theologie" (4. Aufl., Leipz. 1800, und
n's Forts., Leipz. 1813), E. Chr. Westphal's „Anleit. zur Kenntniß der
Bücher in der Rechtsgelahrtheit" (3. Aufl., Leipz. 1791), C. F. Burdach's
tur der Heilwissenschaft" (Gotha 1810, 2 Bde.), W. Gf. Ploucquet
atura medica" (Tübingen 1808, 4 Bde., 4.), J. G. Meusel's „Biblio-
historica" (Leipz. 1782—1802, 11 Thle., in 22 Bdn., unvollendet), dessen
tur der Statistik" (Leipz. 1816, 2 Bde.), F. W. A. Murhard's „Literatur
thematischen Wissenschaften" (Leipz. 1797, 5 Bde.), F. Bd. Weber's „Hand-
r ökonomischen Literatur" (Berlin 1803, 2 Bde., nebst Suppl. 1809),
Böhmer's „Bibliotheca scriptorum historiae naturalis" (Leipz. 1785—99,
), Alb. Haller's Bibliotheca botanica (Zürich 1771, 2 Bde., 4.), ana-
(Zür. 1774, 2 Bde., 4.), chirurgica (Bern 1774, 2 Bde., 4.) und
nae practicae (Bern 1776 fg., 4 Bde., 4.) u. a. m. Auch gut geordnete
eißig gearbeitete Verzeichnisse von Bibliotheken, welche sich in einzelnen
n auszeichnen, können mit Nutzen gebraucht werden (S. Bücherkataloge.)
einere und mehr historische Anleitungen zum Studium der Bibliographie
en M. Denis's „Einleitung in die Bücherkunde" (Wien 1795, 2 Bde., 4.),
s „Cours de bibliographie" (Marseille 1807, 3 Bde.), Th. Hartwell
s „Introduction to the study of bibliography" (Lond. 1814, 2 Bde.)

liefern Serna Santander's „Dictionn. bibliogr. du 15ième
3 Bde.), Fossius's „Catalogus codicum sec. 15. impress
liabechianae" (Flor. 1793, 3 Bde., Fol.) u. a. m. Di
Bücher, welche wegen der Zufälligkeiten und des unsichern
sie beruht, schwieriger ist, als man gewöhnlich glaubt, u
flächliches Geschwätz und Willkürlichkeiten ausartet, habe
fördert J. Vogt's „Catalogus librorum rariorum" (Fran
und J. Jak. Bauer's „Bibliotheca libror. rarior. unive
—91, 12 Bde.); werthvoller, aber unvollendet (bis z
David Clement's „Bibliothèque curieuse" (Gött. 1750
Auch mögen hierher die Verzeichnisse der in der römischen Ki
(indices librorum prohibitorum et expurgandorum)
Entdeckung der Verfasser anonym und pseudonym erschienene
der unbehülflichen und unbibliographischen Compilation des
trum anonymor. et pseudon.", Hamb. 1708 fg., nebst My
Barbier's durch Genauigkeit und weise Sparsamkeit sich gle
tionnaire des ouvrages anon. et pseudon." (Paris 180
bloß franz. und latein. Schriften enthaltend). Endlich gi
Sammlungen von Beschreibungen seltener Bücher, besonder
(„Analecta lit.", Leipzig 1750; „Apparatus lit.", Leipzig
richten von seltenen und merkwürdigen Büchern", Th. 1, G
(„Merkwürdigkeiten der Garelli'schen Bibliothek", Wien 17
tige Quelle für die Bibliographie übrigens die gelehrten Zeitsc
turzeitung), bedarf keiner Erinnerung.

Bibliomanie (ein aus dem Griech. in der neueste
entspricht zwar dem deutschen Worte Büchersucht, wird ab
einer Nebenidee verbunden, welche der Sache ein wo nich
rechteres Ansehen gibt. Der echte Biblioman im jetzt übli
kauft nicht ohne Auswahl Alles zusammen, was ihm vor
dern sammelt nach gewissen Rücksichten, legt aber dabei a
zufällige Umstände und Beschaffenheit der Bücher einen vo
läßt sich bei dem Ankaufe mehr durch diese, als durch den mi

'er (über Horaz und Cicero auf der Rathsbibliothek zu Leipzig, über Slei-
Commentarien auf der dasigen Universitätsbibliothek, über Virgil in der
schen Bibliothek zu Altorf), der Elzevir'schen Republiken (dresdner Bib-
), der Ausgaben in usum Delphini und cum notis variorum, der von
usca angeführten Ausgaben ital. Classiker, der bei Aldus, Comino in Pa-
nd Bodoni (von letztern vollständigste Sammlung in der Bibliothek der Her-
v. Abrantes) gedruckten Bücher, der bei Maittaire, Foulis, Barbou, Brind-
Baskerville und zu Zweibrücken erschienenen Ausg. der Classiker u. a. m.
e am meisten gepflegt, aber jetzt weniger an der Tagesordnung, sind Samm-
t von Büchern, welche durch ihre Schicksale merkwürdig sind, wohin seltene
alige beträchtliche Sammlungen von Engel und Salthon, von den noch be-
den die verhältnißmäßig stärkste zu Dresden), verbotene, wegen merkwürdi-
erstümmelungen gesuchte u. a. Bücher gehören. Noch immer allgemein ge-
sind indessen die in den frühesten Zeiten der Buchdruckerkunst erschienenen
r (Incunabeln), insbesondere die ersten Ausg. (editiones principes) classi-
Schriftsteller. Am gewöhnlichsten aber bezieht sich der Luxus der Biblioma-
uf das Material der Bücher. Mit unerhörten Preisen werden oft bezahlt
tausgaben, von Kupferwerken Abdrücke avant la lettre und farbige Abdrücke,
plare, die mit Miniaturen und schön gemalten Anfangsbuchstaben verziert,
uf Pergament (beträchtlichste Sammlung derselben die 1815 versteigerte von
Carthy; an einem eignen bibliographischen Werke über diesen Gegenstand
et van Praet in Paris), auf Papier in ungebräuchlichen Stoffen („Oeuvres
arq. de Villetto", Lond. 1786, 16.), auf verschiedenen Papierversuchen
F. Bruckmann's „Historia naturalis Asbesti", Braunschw. 1727, 4., auf As-
pier), auf farbigem Papier (in Italien gewöhnlich blau, in Frankreich rosen-
, in ältern deutschen Büchern gelb, seltener grün; Verzeichniß derselben in
not's „Répertoire des bibliographies spéciales", Paris 1810), auf großem,
mit sehr breitem (von den echten Bibliomanen oft nach Zollen und Linien be-
nten) Rande versehenen Papier, oder mit Gold, Silber und andern Farben
ckt („Fasti Neapolionei", Paris 1804, 4., ein Exemplar auf blauem Velin-
r mit goldenen Buchstaben; „Magna Charta", London, Whitaker 1816,
drei Exemplare auf purpurfarbenem Pergament mit goldenen Buchstaben), oder
Text ganz in Kupfer gestochen ist (Verzeichniß derselben bei Peignot a. a. O.).
ankreich und England ist auch der Einband ein Gegenstand dieses Luxus ge-
n. In ersterm Lande sind vorzüglich die Einbände von Derome und Bozerian
ht, in letzterm die von Charles Lewis und Roger Peyne, von dessen Arbeit
bliothek des Lord Spencer unter andern den glasgower Äschylus von 1795
dessen Einband 16 Pf. Sterl. 7 Schill. kostete. Überhaupt wird in London
sern Stücke eine solche Verschwendung getrieben, daß ein prachtvoller Ein-
es Macklin'schen Bibelwerks (4 Folbde.) in rothem oder blauem Saffian 75
en, und Boydell's große Ausg. des Shakspeare (9 Bde. mit den großen
132 Pf. St. kostet. Oft ist selbst der Schnitt des Buchs mit den saubersten
den verziert. Auch durch Sonderbarkeiten aller Art suchte man bisweilen
nbänden einen eigenthümlichen Werth zu geben. Der Buchhändler Jeffery
ndon ließ Fox's „Geschichte Jakobs II." mit Anspielung auf den Namen des
in Fuchsleder (Fox-skin), und der bekannte engl. Biblioman Askew
uch sogar in Menschenhaut binden. Die dresdner Bibliothek besitzt mehre in
detes Messing, und die königsberger Schloßbibliothek 20 in Silber gebun-
Bücher (gemeiniglich die silberne Bibliothek genannt), welche mit großen und
gravirten Goldplatten in der Mitte und auf den Ecken reichlich besetzt sind.
äußern Ausschmückung gehört auch die Einfassung der Seiten mit bald ein-
, bald doppelten, mit der Feder gezogenen Linien (exemplaire réglé), ge-

Exemplare verschaffen. So bietet Longman in London eine so
von dem sonst ganz gewöhnlichen „Biographical dictionary o
von Joh. Strutt (Lond. 1785—86, 2 Bde., 4.), aus, we
foliobänden angeschwellt ist und nicht weniger als 2000 Pf.
die dresdner Bibliothek verwahrt aus früherer Zeit ein äh
Buddeus's „Historischem Lexikon". Unter den Versteigerung
Ausschweifungen der Bibliomanen besonders zeigten, behau
des Herzogs v. Roxburgh zu London, 1812, einen Rang, d
gemacht werden können. Alles wurde in derselben fast mit
bezahlt (es ist bekannt, daß die erste bei Valdarfer 1471
Boccaccio um 2260 Pf. St. wegging), und zu ihrem An
Jahr ein Bibliomanio-Roxburgh Club gestiftet, dessen Pr
ist, und der sich jährlich am 13. Juli, dem Jahrestage des V
in der St.-Albans Tavern versammelt. Es bedarf wol kei
daß in der Bibliomanie, die ihre erste kunstmäßige Ausbildun
17. Jahrh. in Holland erhielt, die Engländer jetzt einen N
ihnen weder die Franzosen noch Italiener, und noch wenig
Sammlern im Süden von Deutschland streitig zu machen v
Zeit haben sie auch das freilich etwas zweideutige Verdien
Dibdin's „Bibliomania or book madness" (Lond. 1811, t
liographical Decameron", Lond. 1817, 3 Bde., zu verbinde
Einfälle, auf welche ein reicher Sammler nur immer gerathen
gebracht zu haben.

Bibliophilie, Bücherliebe. Dieses Wort dient
zeichnung Dessen, was die Franzosen als Eigenschaft der ama
der bibliomanes verstehen. S. d. vor. Art.

Bibliothekar kann nur Derjenige mit Ehren gen
gründlichen und umfassenden Sprach- und Sach- (vorzüg
historischen) Kenntnissen versehen, von unermüdlichem Fleiß
nungsliebe belebt, von echt praktischem Sinne und Geiste für
leben durchdrungen und mit historischer Unbefangenheit und

zende und (wenigstens in ihrem nächsten Kreise) nach allen Seiten hin wohl-
spendende Bildungsanstalten. Die königl. Bibliothek zu Paris ist dies, wie
te deutsche es war. Desto größer aber ist die Verbindlichkeit der Ober-
en deutscher Bibliotheken, künftig keinen Bibliothekar ohne strenge Prü-
anzustellen, sein Amt nicht mehr zu einer Sinecure oder Versorgung un-
barer Subjecte herabzuwürdigen, ihm durch einen angemessenen Gehalt
ngetheilte Hingeben an seinen schweren Beruf möglich zu machen, und ihn
nicht als gewöhnlichen Officianten, sondern mit derjenigen Achtung und
ertrauen zu behandeln, welches jedem gründlichen und vielseitig gebildeten
rten gebührt. (S. Bibliotheken.) 52.

Bibliotheken. Die älteste Bibliothek wird fabelhafter Weise dem ägyp-
Könige Osymandyas zu Memphis zugeschrieben. Unter den Griechen legte Pi-
us zu Athen zuerst eine Bibliothek an, welche Xerxes nach Persien abführen,
cus Nicanor aber wieder nach Athen zurückbringen ließ. Am berühmtesten war
terthum die Alexandrinische Bibliothek. (Vgl. Alexandria.) Nach Rom
en die ersten Bibliotheken Ämilius Paulus und Lucullus als Kriegsbeute. Die
ffentliche Bibliothek stiftete Asinius Pollio, auch aus gemachter Beute. Eine
edeutende Bibliothek legte Julius Cäsar an und übergab die Einrichtung
elehrten Varro. August stiftete zwei Bibliotheken, von denen die eine Pala-
hieß, weil sie im Tempel des Apollo auf dem palatinischen Hügel stand, die
sich im Porticus der Octavia befand und daher Octaviana hieß. Nero's
d richtete mehre Bibliotheken zu Grunde. Domitian ließ sie wiederherstellen.
n legte eine sehr berühmte Bibliothek an. Publius Victor zählt 28 öffent-
Bibliotheken in Rom; außerdem gab es große Privatbibliotheken. Diese
ze wurden zerstört oder verstreut, theils durch die verwüstenden Völkerwan-
gen, theils durch die Bilderstürmer. — Im 9. und 11. Jahrh. wurden durch
weisen oströmischen Kaiser Basilius Macedo und durch die gelehrte Komnenische
rfamilie mehre Büchersammlungen, besonders in den Klöstern auf den Inseln
rchipelagus und auf dem Berge Athos, angelegt. Die Araber hatten zu Alexan-
eine ansehnliche Bibliothek von arabischen Büchern. Al Mamun ließ auch
griech. Codices aufkaufen und nach Bagdad bringen. Im Occident wurden
glich seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. auf Karls des Gr. Ermunterung
otheken angelegt. In Frankreich war eine der berühmtesten in der Abtei St.-
main de Près zu Paris; in Deutschland die Bibliotheken zu Fulda, Korvey,
eit dem 11. Jahrh. zu Hirschau. In Spanien hatten die Araber im 12. Jahrh.
fentliche Bibliotheken, wovon die zu Cordova 250,000 Bde. enthielt. Auch
gland und Italien wurden mit großem Eifer Büchersammlungen angelegt,
ntlich von Richard Aungervyle, Petrarca, Boccaccio u. A. Nach Erfindung
uchdruckerkunst konnte dies leichter und mit mindern Kosten geschehen. Nico-
V. gründete die Vaticanbibliothek, der Cardinal Bessarion vermachte seine
he Bibliothek der Marcuskirche zu Venedig. Man lese Petit-Radel's
tante „Recherches sur les bibliothèques anciennes et modernes jusqu'
ondation de la Bibl. Mazarine" (Paris 1819). Die berühmtesten Bib-
ken der neuern Zeit sind: die königl. Bibliothek zu Paris (über 350,000 ge-
e Bücher und 70,000 Handschriften), die Centralhofbibliothek zu München
400,000 gedruckte Bücher und 9000 Handschr.), die kaiserl. zu Petersburg
000 Bücher und 11,000 Handschr.), die kaiserl. zu Wien (300,000 Bücher
12,000 Handschr.), die akademische zu Göttingen (gegen 300,000 Bücher),
nigl. zu Dresden (wenigstens 220,000 gedruckte Bücher, 150,000 Disser-
ten und kleine Schriften nicht gerechnet, und 2700 Handschr.), die königl.
openhagen (130,000 Bücher und 3000 Handschr.), im Escurial (130,000
und treffliche arabische Handschr.), die königl. zu Berlin (180,000 Bde. und

Exemplare verschaffen. So bietet Longman in London eine solc
von dem sonst ganz gewöhnlichen „Biographical dictionary of a
von Joh. Strutt (Lond. 1785—86, 2 Bde., 4.), aus, welch
foliobänden angeschwellt ist und nicht weniger als 2000 Pf. St
die dresdner Bibliothek verwahrt aus früherer Zeit ein ähnlic
Buddeus's „Historischem Lexikon". Unter den Versteigerungen,
Ausschweifungen der Bibliomanen besonders zeigten, behaupte
des Herzogs v. Roxburgh zu London, 1812, einen Rang, der i
gemacht werden können. Alles wurde in derselben fast mit ung
bezahlt (es ist bekannt, daß die erste bei Valdarfer 1471 ersc
Boccaccio um 2260 Pf. St. wegging), und zu ihrem Anden
Jahr ein Bibliomanio-Roxburgh Club gestiftet, dessen Präsi
ist, und der sich jährlich am 13. Juli, dem Jahrestage des Verka
in der St.-Albans Tavern versammelt. Es bedarf wol keines
daß in der Bibliomanie, die ihre erste kunstmäßige Ausbildung g
17. Jahrh. in Holland erhielt, die Engländer jetzt einen Ran
ihnen weder die Franzosen noch Italiener, und noch weniger d
Sammlern im Süden von Deutschland streitig zu machen verm
Zeit haben sie auch das freilich etwas zweideutige Verdienst,
Dibdin's „Bibliomania or book madness" (Lond. 1811, wom
liographical Decameron", Lond. 1817, 3 Bde., zu verbinden ist
Einfälle, auf welche ein reicher Sammler nur immer gerathen kan
gebracht zu haben.

Bibliophilie, Bücherliebe. Dieses Wort dient zur
zeichnung Dessen, was die Franzosen als Eigenschaft der amateu
der bibliomanes verstehen. S. d. vor. Art.

Bibliothekar kann nur Derjenige mit Ehren genann
gründlichen und umfassenden Sprach- und Sach- (vorzüglich
historischen) Kenntnissen versehen, von unermüdlichem Fleiße u
nungsliebe belebt, von echt praktischem Sinne und Geiste für das
leben durchdrungen und mit historischer Unbefangenheit und Ru

eine der schönsten Aussichten auf Paris, den Lauf der Seine und die Umge-
ewährt. Das Schloß erbaute Ludwig XIII. zu einem Aufenthalt für die Inva-
Als Ludwig XIV. später das große Invalidenhaus (Hôtel royal des Invali-
bauen ließ, erhielt Bicètre die Bestimmung eines großen Hospitals, wozu es
rch seine gesunde Lage vorzüglich eignet. Nur Wasser fehlte in der Nähe. Um
selbe zu verschaffen, wurde 1733 in dem Felsen ein Brunnen angelegt. Bicètre
ßerdem noch eine Art von Zuchthaus (maison de force) für Libertins, Be-
, Spitzbuben u. dgl. Seit der Revolution ist hier auch das Depot der zu den
en verdammten Verbrecher, die von hier nach den Kriegshäfen transportirt
. In dem Gefängniß und Arbeitshause von Bicètre sind Glasschleifereien und
Werkstätten angelegt, in welchen die Gefangenen auf eine für sie nützliche Weise
ftigt werden. 2200 Betten sind in dem Hospitale zur Aufnahme kranker alter
er bestimmt. Es wird Niemand unter 70 J. aufgenommen. Diese alten
er, die mit der größten Aufmerksamkeit verpflegt werden, verfertigen niedliche
Arbeiten aus Holz und Knochen, welche unter dem Namen Bicètre-Arbeiten
nkreich bekannt sind. Noch ist seit der Revolution ein großes Gebäude für
bare Wahnsinnige angelegt.

Bidassoa, Grenzfluß Spaniens und Frankreichs, entspringt auf spani-
Boden, wird von Vera an Grenzfluß und ist von Biriatou an mittelst der Flut
ar, bildet die Fasanen- oder Conferenzinsel, wo 1659 der pyrenäische Friede ge-
en wurde, und fällt zwischen Andaye und Fuentarabia ins Meer. Auf der spa-
n Seite des Flusses befindet sich auf dessen Thalrand eine vortheilhafte Stellung
St.-Marcial, welche die große Straße von Bayonne deckt. Hier schlugen am
Aug. 1813 8000 Spanier noch einmal so viel Franzosen, welche diese Posi-
um St.-Sebastian zu entsetzen, forciren wollten, zurück. 32.

Bidpai, Fabeldichter, soll 400 Jahre v. Chr. gelebt und auf Befehl des
gs Dabschlim in indischer Sprache die unter dem Titel „Kalila und Dimnah"
nte Sammlung höchst anziehender und artiger Erzählungen und Apologien
ieben haben, welche in älterer und neuerer Zeit allgemeinen Beifall gefunden
und in alle Sprachen des Morgen- und Abendlandes übersetzt worden ist.
aber das ganze Dasein dieses Schriftstellers auf einem Mißverständnisse be-
daß der Name Bidpai bloß aus dem Sanskrit-Worte Hitopadesa (nützlicher
richt) entstanden ist, welchen Titel das Buch in der sanskrit. Ausgabe (Se-
ore 1804, 4., London, besorgt von Wilkins, 1808, 4.; einzelne Theile
en gab Prof. Bernstein 1823 in Breslau heraus) führt, hat Beigel in Ideler's
über die Sternnamen, S. 369, scharfsinnig bemerkt. Von der arabischen Über-
hat Silv. de Sacy eine schöne Ausgabe mit franz. Übersetzung geliefert (Pa-
16, 2 Bde.); nach einer frühern franz. Übersetzung ist die deutsche „Abuscha-
rd sein Hofphilosoph, oder die Weisheit Indiens" (Leipzig 1778), gearbeitet,
as Sanskritoriginal hat Wilkins (London 1787) ins Englische übersetzt.

Bielshöhle, auch Mehlloch genannt, eine Schwester der Baumanns-
e (s. d.), welche sie aber an Sehenswürdigkeiten übertrifft. Sie liegt, wie
beim Dorfe und Hüttenwerk Rübeland im Fürstenthume Blankenburg, 2
den von Blankenburg und 1 Stunde von Elbingerode am rechten Ufer der
in dem Berge, welcher Bielstein heißt. Sie hat 11 Abtheilungen, welche
braunschw. Fuß (den Fuß zu 12 Zoll gerechnet) in der Länge betragen. Der
ng liegt 101 Fuß über die Sohle des Thals erhaben. Über und neben der
der 4., 5. und 6. Höhlenabtheilung streicht noch eine Höhle weg und bildet
am eine obere Etage des Höhlengebäudes, die von der 7. am bequemsten be-
n werden kann. Unter den vielen Figuren, welche der Tropfstein und Sta-
gebildet hat, sind das Orgelwerk in der 8. und das wellenförmige Meer in
Höhle die bemerkenswerthesten. Die Bielshöhle wurde 1762 entdeckt, aber

Die Quellen der erstern sind das Alte Testament, die Schrift
des Philo und der Talmud, nebst den Schriften der Rabbin
den Talmud und die Schriften der Rabbinen mit großer Vorsi
man nicht die Sitten der spätern Zeit auf die frühere Zeit ü
Quellen der christl. Alterthümer sind das Neue Testament u
Väter, welche bald nach den Zeiten der Apostel lebten und s
Kenntniß der Sitten und Gebräuche eines Volkes bleiben
Schriftsteller, in denen darauf angespielt wird, unverständli
dem Schriftausleger die Kenntniß der biblischen Antiquitäten u
den neuern Schriftstellern, welche über die jüdischen Alterthüm
sind besonders Voland, Joh. Simonis, Ernst Aug. Sch
Bauer, Warnekros und Joh. Jahn zu bemerken. Über die
mer findet man theils in den Commentaren über das N. T., th
historikern den nöthigen Unterricht.

Biblische Erdkunde ist die Wissenschaft, welche
schaffenheit und die Verfassung der Länder kennen lehrt, die
heiligen Geschichte, d. h. theils der Begebenheiten des jüdischen
ersten Pflanzung des Christenthums gewesen sind. Sie beschr
aber zugleich von den an Palästina grenzenden asiatischen Lä
Provinzen des römischen Reichs Nachricht, in die das Christe
apostolischen Zeitalters Eingang fand. Die Quelle dieser W
heiligen Bücher selbst, die Schriften des Josephus, die geo
steller der alten Welt, Strabo, Ptolemäus und Pomponius M
masticon urbium et locorum scripturae s.", welches der
Eusebius im 4. Jahrh. in griech. Sprache schrieb und Hierony
setzte. Unter den neuern Gelehrten, welche diese für den Sc
wichtige Wissenschaft bearbeitet haben, werden die Werke von B
dem Holländer Ysbrand von Hamelsfeld geschätzt. (Vgl. Geo

Biblisches Christenthum nennt man diejenige A
lichen Religion, die sich allein an den religiösen Inhalt der heil.
von Lehren, die darin nicht begründet sind, nichts wissen will. B

Auf fremdem Grunde und Boden ist aber zur Anlegung eines Bienenstan= Einwilligung des Grundeigenthümers erfoderlich, und der Ertheilung der= können weder die Hutungsberechtigten, noch andre Immeker oder Bienen= welche in der Gegend bereits Bienenstellen haben, widersprechen, wenn die kein besonderes Verbietungsrecht erweisen können, daß durch die zu nahe des neuen Bienenstandes ihren ältern Stellen Schaden und Nachtheil zuge= ird. Wider die Aufnahme fremder Bienen hat in der Regel kein Widerspruch weil es dem Besitzer einer Bienenstelle freistehen muß, sein Eigenthum selbst urch Verpachtung zu benutzen. Die Abgaben, Zehnten rc., welche von ienen entrichtet werden, beruhen auf Herkommen und auf besondern Ge= nach welchen man auch sowol die Strafe des Bienendiebstahls überhaupt, verschiedenen künstlichen Arten desselben zu beurtheilen hat. Wer soge= Heer= oder Raubbienen mit Gift oder auf andre Weise tödtet, muß zwar genthümer derselben entschädigen, aber er begeht dadurch kein criminelles chen. Gegen den Herrn der Raubbienen kann übrigens der Eigenthümer raubten Bienen auf Schadenersatz nicht klagen, weil nach den Erfahrungen eobachtungen verständiger Bienenkenner der letztere gewöhnlich selbst Schuld Beraubung seiner Bienen ist. Allein auf die zahmen jungen Bienenschwärme r Eigenthümer des Mutterstocks ein ausschließendes Recht, und er kann sie uf fremdem Grund und Boden, gegen Ersatz der dadurch verursachten Be= ungen, verfolgen und daselbst einfangen. Hat jedoch der Eigenthümer des rstocks die Verfolgung des jungen Schwarmes aufgegeben oder aufgeben , weil er gänzlich aus den Augen verschwunden ist, so kann der Eigenthü= es Grundes und Bodens, auf welchem der Schwarm sich gesetzt hat, den= einfangen oder dessen unentgeltliche Herausgabe fodern, wenn ihn ein Drit= hne des Eigenthümers Vorwissen, oder wider dessen Willen, eingefangen Wer hingegen seines Nachbars Bienen verbrennt, weil sie um seinen Stock men, ist zum Schadenersatz verpflichtet. Der Waldbienenstock endlich ge= Waldnutzungen, mithin kann nur der Waldeigenthümer darauf rechtlichen uch machen. X.

Bier. Schon seit länger als 2000 J. kennt man den Gebrauch desselben. riech. Dichter und Satyriker Archilochus, der ungefähr 700 J., und die Tragödienschreiber Äschylus und Sophokles, welche länger als 400 J. vor bten, nennen es Gerstenwein. Diodor von Sicilien, welcher zu den Zeiten des Cäsar, um 50 v. Ch. lebte, gedenkt im 20. Cap. des 1. Buchs s. „Geschichte" s des Biers. So redet auch Plinius, ungefähr in der Mitte des 1. Jahrh. r., an mehren Orten s. „Naturgeschichte" von diesem Getränke. Er sagt, selbe auf verschiedene Weise zubereitet würde, ja, daß es eine Art desselben welche noch geschickter als der Wein selbst wäre, die Menschen trunken zu . Er gibt uns ferner die Nachricht, daß dieses Getränk in Spanien celia ia, in Gallien und in andern Provinzen des römischen Reichs aber cerevi- annt worden, besonders bei den alten Deutschen in Gebrauch gewesen und en ebenfalls cerevisia (von Ceres, die Göttin des Getreides, und von vis, cht) geheißen worden sei. Übrigens haben, sagt man, die Ägypter, als n Beförderer des Ackerbaues, auch das Bier zuerst erfunden und dergleichen spätern Zeit zu Pelusium verfertigt, welches den Namen dieser Stadt ge= aben und sehr berühmt gewesen sein soll. Jetzt ist das Bier in Ägypten bekannt. Es bleibt jedoch unerörtert, ob und inwiefern das Bier der Alten unserigen, besonders mit dem starken Hopfenbiere, eine Vergleichung aus= dürfte. Das deutsche Wort Bier kann am natürlichsten von bibere (trinken) et werden. — Was die Zuträglichkeit seines Genusses betrifft, so muß man ten und die starken Bierarten unterscheiden. Die leichten schäumenden

Die Bienen leben in zahlreicher Gesellschaft zusammen, die
und aus ungefähr 20,000 Arbeitsbienen oder Geschlechtslos
nen oder männlichen Bienen und einem Weibchen, welch
Weisel nennt, besteht. Die Arbeitsbienen sind die kleinsten;
bauen regelmäßig genau die Zellen, sammeln Wachs und H
Brut. Die Zellen sind aus Wachs verfertigt und dienen thei
des Honigs, theils zur Zeitigung der Brut. In einem S
wöhnlich 50,000 Zellen. Den Stoff zum Honig holen die B
der Blumen zusammen. Den Honigstoff verschlucken sie, be
zum wirklichen Honig und geben ihn dann in den Zellen von s
holen sie ebenfalls als Blüthenstaub aus den Blumen und bri
indem sie denselben an ihre ausgehöhlten Hinterbeine kleben.
Staub angefeuchtet, durchknetet und zu Wachs verarbeitet.
größer als die Arbeitsbienen, haben aber keinen Stachel; ihr
nur die Befruchtung der Königin zu sein. Kurz darauf stirb
wie Einige behaupten, von den Werkbienen umgebracht.
Seele des Schwarms; neben ihr wird keine zweite geduldet
Brut mehre, so bilden sie entweder mit ihrem Anhange neue
dern aus, oder werden umgebracht. Regelmäßig entwickel
neuer Schwarm, trennen sich aber zwei oder gar drei, so ist
theile, weil die Schwärme dann zu schwach werden. Die K
die übrigen Bienen, doch nicht so groß als die Drohnen; ihre
Geschlecht fortzupflanzen. Sie legt in jede Zelle ein Ei, wel
sich entwickelt, von den Arbeitsbienen gepflegt wird. Alle
Zuneigung gegen sie, und der ganze Schwarm zerstreut sich
durch einen Zufall umkommt. Doch wollen einige Naturfors
daß sie sich zuweilen eine neue Königin verschaffen; sie erwei
wöhnliche Zelle, pflegen die darin befindliche Brut mit Sorgf
sich daraus eine neue Herrscherin. S. Bonnet's „Betrachtun
Struve's „Prakt. Anleitung zur Bienenzucht", Lehnke's „B
hoch's „Anleitung zur Kenntniß und Behandlung der Bien

önig, der sie mit der Akademie verband, ernannte Biester 1798 zum Mit-
eser Anstalt. Er starb 1816.

ièvre (Marquis v.), Marschall, geb. 1747, diente unter dem Corps
sketiere, einer adeligen Leibgarde der Könige von Frankreich, und erwarb
n Namen durch seine witzigen Antworten und Calembourgs. Nachdem
iedene Unterhaltungsschriften herausgegeben hatte, brachte er 1783 „Le
ur", ein Lustsp. in Versen, auf die Bühne, welches sich auf dem Reper-
rhalten hat, wiewol das Stück in Plan und Ausführung schlecht ist. Ein
ustsp. von ihm „Les réputations", ist nach der ersten Aufführung ver-
en. Als er Ludwig XV. vorgestellt ward, äußerte dieser den Wunsch,
alembourg von ihm zu hören. „Donnez-moi un sujet, Sire", sagte
— „Faites-en un sur moi". — „Sire, le roi n'est pas un sujet", war
e Antwort Bièvre's. 1789 war er nach Spaa zur Wiederherstellung sei-
ndheit gegangen und starb daselbst. „Mes amis", sagte er sterbend, „je
is de ce pas" (de Spa). Man hat mehre Schriften von ihm, u. a. einen
ac des calembourgs". Auch gibt es eine Sammlung seiner Witzspiele:
ana".

igamie, die in den Gesetzen verbotene Ehe mit zwei Personen zu gleicher
. simultanea). Vormals bestrafte man sie in christlichen Ländern mit dem
tzt mit den Strafen des Ehebruchs; in Frankreich mit Pranger und
.

ignon (Louis Edouard), geb. 1771 zu Meilleraye, im Depart. der Nie-
studirte zu Paris im Collège Lisieux und bekannte sich schon 1789 zu den
tzen der Constitution, wurde aber 1793 geächtet, weil er ein Feind aller
men Maßregeln war. Er ging daher zur Armee. 1797 trat er in das
tische Fach. In Berlin, wo ihm die königliche Familie viel Huld erwies,
sich 1801 fg. als Legationssecretair, und 1802 und 1803 als Geschäfts-
Von 1803—6 war er bevollmächtigter Minister am kasseler Hofe, wo
m Tage vor der Schlacht bei Jena dem Kurfürsten einen Neutralitäts-
lanz-?) Vertrag mit Frankreich vorschlug, den aber der Kurfürst ablehnte.
n Einrücken der franz. Truppen in Berlin wurde er zum kaiserl. Commissair
reuß. Behörden ernannt. Hierauf leitete er die allgemeine Verwaltung der
n und Finanzen in den besetzten Ländern bis zu Ende 1808. Er versichert,
harten Geschäft so viel Milde als möglich gezeigt und mehre Beweise des
och in der Folge erhalten zu haben. 1809 war er bevollmächtigter Mini-
m Großherzog von Baden, als ihn ein kaiserl. Decret aus Schönbrunn
eraladministrator in Östreich ernannte. Dann erhielt er eine schwierige
mit geheimen Aufträgen nach Warschau, wo er fast drei Jahre blieb.
röffnung des Feldzuges 1812 trat Herr de Pradt an seine Stelle; er
m kaiserlichen Commissair bei der provisorischen Regierung in Wilna er-
Nach dem Rückzuge aus Moskau aber löste er den Herrn de Pradt in dem
chaftsposten zu Warschau wieder ab. Hier gelang es ihm und dem Fürsten
wski, den Rückzug des östreich. Bundesheeres unter dem Fürsten Schwar-
dann unter dem General Frimont, vier Monate lang hinzuhalten, so-
as zerstreute polnische Heer, etwa 7000 Mann, unter Poniatowski in
wieder sammeln und im Mai, bis auf 20,000 Mann verstärkt, durch
nach Sachsen gehen konnte. Bignon begab sich jetzt in das franz. Haupt-
nach Dresden und blieb daselbst mit den übrigen Mitgliedern des diploma-
orps auch während der Belagerung bis zur Capitulation. Da er mehren
Ministern von den Rheinbundsstaaten Pässe verschafft hatte, ließ ihn der
hwarzenberg durch einen Adjutanten bis Strasburg zu den franz. Vor-
leiten. Er zuerst meldete bei seiner Ankunft in Paris, den 7. Dec. 1813,

z. B. „Coup d'oeil sur les démêlés des cours de Bavière
besonders seine Schrift 1821: „Du Congrès de Trop
sur les différends de la maison d'Anhalt avec la Prusse
„Les cabinets et les peuples" (3. Aufl., Paris 1824).

Bigott ist Derjenige, der die Äußerlichkeiten der Re
dienstes für das Wesen derselben hält und daran mit überm
daher auch gegen Andersdenkende gewöhnlich unduldsam ist.
die ängstliche und übertriebene Beobachtung äußerer Religi
ist die Folge einseitiger Ausbildung des Geistes oder auc
wöhnung.

Bilanz, bei den Kaufleuten die monatliche oder jä
über Einnahme und Ausgabe, um Gewinn und Verlust, F
den gegen einander zu halten und die Hauptsummen einan
indem man Das, was der einen Hauptsumme fehlt, unte
Saldo, d. h. zum Abschluß, hinzurechnet. Das Buch,
rechnung oder der Abschluß geführt wird, heißt Bilanzbu

Bilbao, spanische Provinz in Biscava. Die H
15,000 Einw., liegt (14° 57′ 45″ L., 43° 16′ 30″ Br.)
der See, am schiffbaren Ybaichalval, über den zwei Brücke
die eine von Holz erbaute einen einzigen Bogen hat, unter w
gewöhnlichen Flußfahrzeuge wegfahren. Die 1300 von Do
gegründete Stadt ist gut gebaut, hat 5 Pfarrkirchen, 10 Klö
schule, einen schönen Damm, eine Wasserleitung, ein Arse
Segeltuchmanufactur, Tauspinnereien, eine Ankerschmied
u. s. w. Sie hat keinen eigentlichen Hafen; kleine Fahrzeug
herauf bis an die Kaien, die großen legen in Olaviaja an
kommen 5 — 600 größere und kleinere Schiffe jährlich
der Ausfuhr ist spanische Wolle, deren Menge sich in manche
— 120,000 Ctnr. beläuft. Mit den über Bilbao eingefü
artikeln wird ganz Nordspanien versorgt; das nördliche Eu
Kastanien, Öl und Wein. Unter den 200 Handelshäusern in
böhmische und irländische.

Bild ist die sinnliche Vorstellung oder Bezeichnung ei

uch, welche sich von dem Gegebenen frei macht und psychologische Bil-
e gesehener Gegenstände erzeugt. Ästhetisch und artistisch genommen, ist
die sichtbare Darstellung oder Vorstellung eines körperlichen oder verkörper-
egenstandes, welcher seinem Urbilde in allen seinen Theilen nach seinen sicht-
Äußerungen mit treuester Angemessenheit nachgeahmt ist. Diese Darstel-
wird durch verschiedene räumliche, an Stoffen angewandte Mittel bewerk-
t, entweder für das Gesicht allein, oder für das Gesicht und physische Gefühl
ch. (S. Bildhauerkunst.) Man kann daher eine Zeichnung, einen
erstich, ein Gemälde, eine Statue, oder jedes andre Bildwerk aus Thon,
Metall und Stein ein Bild nennen, obschon man häufig vorzugsweise die
ilde so nennt. Nun nimmt aber der Künstler das Urbild seiner Darstellung
der aus der Wirklichkeit oder aus der Einbildungskraft, und in beiden Fällen
n Verfahren, wie seine Wirkung, verschieden. Wo er das Urbild in der
lichkeit vor sich hat, da wird nur eine mittelbar hervorbringende (reproductive)
ldungskraft bei ihm in Thätigkeit gesetzt; ein solches Werk wird nämlich eine
Abbildung, an die man nur die Foderungen der Wirklichkeit zu machen hat,
Portrait. Wo hingegen das Urbild bloß in der Seele des darstellenden Künst-
t, da ist die eigentliche productive (unmittelbar hervorbringende) Einbildungs-
in Thätigkeit, und hier stellt sich also das Ästhetische von selbst ein, weil der
dadurch, daß die productive Einbildungskraft denselben erst völlig bilden, ihn
um- und ausbilden und mit dem lebendigen Gepräge des Menschlichen aus-
n muß, Bedeutsamkeit erhält und dann, weit entfernt, ein bloßer roher
zu scheinen, vielmehr als einen vollendeten Gegenstand, als ein in sich abge-
enes Ganzes sich darstellt. Diesemnach scheint es, als ob man vorzugsweise
e sichtbare Darstellung eines körperlichen Gegenstandes ein Bild nennen kön-
insofern sich nämlich in dieser Darstellung die productive Einbildungskraft zu
en gibt, da hingegen die reproductive Einbildungskraft kein Bild, sondern
ich nur eine Abbildung liefert. Jedes Bild muß nothwendiger Weise mehr
eniger Abbildungen enthalten, nicht aber jede Abbildung ist ein Bild. Das
nämlich muß zweierlei Eigenschaften insichfassen, eine artistische und eine
sche. Durch die artistischen Eigenschaften müssen die Wirklichkeitsfoderun-
durch die ästhetischen hingegen der Schönheitssinn befriedigt werden. Jenes
ht durch genaue Beobachtung des physischen und physiologischen Bildes;
hängt von den Gesetzen der Einbildungskraft selbst ab. Der reproductive
er hat Alles gethan, was ihm oblag, wenn seine Darstellung anschaulich,
ectiv, also dem in der sichtbaren Natur vorhandenen Urbilde getreu und in
Verhältnissen richtig ist. Der productive Künstler hingegen hat zwar alle diese
en ebenfalls auf sich, weil ohnedies seine Darstellung ein Unding sein würde;
r soll uns noch über dieses Alles eine Gesammtanschauung verschaffen, durch
allein seine Darstellung als ein in sich abgeschlossenes Ganzes erscheinen kann,
s in dieser Ganzheit dem Sinne faßlich und angenehm ist und das Gemüth
Bedeutsamkeit ergötzt. Endlich gibt es auch ein Bild, welches durch Worte
gebracht werden kann. Insofern nun Worte das äußere Werkzeug der Poesie
so kann man ein solches Bild ein poetisches nennen. Zum Wesen der
gehört es, Bilder und in Bildern darzustellen. Was man aber hier Bild
hat nur uneigentlich diesen Namen. Bild wird nämlich hier metaphorisch
cht als bloße Vorstellung, welche mittelst der Einbildungskraft auf eine An-
ng bezogen wird, sodaß diese den Schein des Seins erhält, welcher dem
sowie das Sein selbst der Anschauung zukommt; Bezeichnung eines (sinn-
oder übersinnlichen) Gegenstandes durch einen andern. Übrigens ist die
e des Bildes von Vielen noch mehr erweitert, nicht bloß in der Poesie, son-
uch in allen Künsten. Denn außer der Mimik, welche Einige der Plastik

besonders seine Schrift 1821: „Du Congrès de Tropp
sur les différends de la maison d'Anhalt avec la Prusse"
„Les cabinets et les peuples" (3. Aufl., Paris 1824).

Bigott ist Derjenige, der die Äußerlichkeiten der Reli
dienstes für das Wesen derselben hält und daran mit übermäß
daher auch gegen Andersdenkende gewöhnlich unduldsam ist. -
die ängstliche und übertriebene Beobachtung äußerer Religio
ist die Folge einseitiger Ausbildung des Geistes oder auch
wöhnung.

Bilanz, bei den Kaufleuten die monatliche oder jähr
über Einnahme und Ausgabe, um Gewinn und Verlust, Fol
den gegen einander zu halten und die Hauptsummen einand
indem man Das, was der einen Hauptsumme fehlt, unter
Saldo, d. h. zum Abschluß, hinzurechnet. Das Buch,
rechnung oder der Abschluß geführt wird, heißt Bilanzbuch

Bilbao, spanische Provinz in Biscaya. Die Hau
15,000 Einw., liegt (14° 57′ 45″ L., 43° 16′ 30″ Br.) ein
der See, am schiffbaren Ybaichalval, über den zwei Brücken
die eine von Holz erbaute einen einzigen Bogen hat, unter wel
gewöhnlichen Flußfahrzeuge wegfahren. Die 1300 von Don
gegründete Stadt ist gut gebaut, hat 5 Pfarrkirchen, 10 Klöste
schule, einen schönen Damm, eine Wasserleitung, ein Arsena
Segeltuchmanufactur, Tauspinnereien, eine Ankerschmiede,
u. s. w. Sie hat keinen eigentlichen Hafen; kleine Fahrzeuge
herauf bis an die Kaien, die großen legen in Olaviaja an.
kommen 5 — 600 größere und kleinere Schiffe jährlich an.
der Ausfuhr ist spanische Wolle, deren Menge sich in manchen
— 120,000 Ctnr. beläuft. Mit den über Bilbao eingeführ
artikeln wird ganz Nordspanien versorgt; das nördliche Europ
Kastanien, Öl und Wein. Unter den 200 Handelshäusern in Bi
böhmische und irländische.

leitete dieses Gedicht einige Zeit nachher mit einem wichtigen Commentar, zugleich als Gelehrten und Philologen kennen lehrte. B. widmete sich ne- im Haag dem Advocatenberuf mit siegreichem Erfolge. Nach der Besitz- der Niederlande durch die Franzosen verließ er, als Anhänger des Erbstatt-, sein Vaterland und begab sich nach Braunschweig, wo er sich mit der en Sprache und Poesie vertraut machte und nach London, wo er in franz. he sehr besuchte Vorlesungen über Literatur und Poesie hielt. Nachdem die chen Verhältnisse Hollands wieder einen festen Charakter angenommen, kam 9 zurück, und bald erschienen neue Meisterwerke von ihm. Wir erwähnen didaktischen Gedichts über die Astronomie und der meisterhaften Nachahmun- a er die Originale nur als Thema betrachtete) von Delille's „L'homme des ps" und Pope's „Essay on man". Ludwig Bonaparte ernannte ihn bei Thronbesteigung zu seinem Lehrer in der holländischen Sprache und zu einem ten Mitglieder des von ihm errichteten Nationalinstituts. Nach der Einver- g Hollands in das franz. Reich schwieg B.'s Muse, allein sie erhob sich um so nach der Befreiung seines Vaterlandes. Vielleicht ist in keiner Sprache in Zeit ein Gedicht erschienen, das an Feuer, Kraft und Begeisterung seinem Lands Verlossing" gleichkommt, welches er im Verein mit seiner Gattin, die alls eine glückliche Dichterin ist, herausgab. Als Napoleon von Elba zurück-, ertönten von B. neue Kriegsgesänge, die ebenfalls zu dem Besten in der ndischen Poesie gezählt werden; auch hat B. seine „Mengelpoëzy" (vermischte chte, 2 Bdchn., Rotterdam 1823, 2. Aufl.) herausgegeben, die zum Theil anzen und Nachahmungen des Ossian enthalten. Noch bemerken wir, daß n erbitterter Feind der deutschen Literatur ist.

Bilderstürmer (Ikonoklasten) nannte man diejenige christliche Partei, in den Kirchen keine Bilder, noch viel weniger aber die Verehrung derselben wollte. Dieser Streit fing in Griechenland an und verbreitete sich von da Europa, war aber besonders im 8. und 9. Jahrh. sehr heftig. In den ersten ahrh. nach Chr. wußte man bei den Christen von keinen Gemälden und Bild- in den Kirchen. Die erste Veranlassung zum christlichen Bilderdienste gab die Gewohnheit, daß man den Kaisern Ehrensäulen mit ihren Bildnissen te, theils auch der Umstand, daß man das Andenken der Bischöfe und der rer durch ihre Bildnisse zu erhalten suchte. Man stellte diese im 4., besonders n 5. Jahrh. nach und nach in den Kirchen auf, ohne ihnen jedoch einige Ver- zu erweisen. Allein seit dem 6. Jahrh. fing man an, die Bilder aus Hoch- g zu küssen, Lampen vor ihnen anzuzünden und zu ihrer Verehrung Weih- u verbrennen, auch ihnen Wunder zuzuschreiben. Manche Bischöfe suchten risten von dieser Verehrung der Bilder abzuziehen, andre duldeten sie als eine dige Verzierung der Kirche, dahingegen noch andre sich in ihrer Verehrung lder einer wahrhaften Abgötterei näherten. Der orientalische Kaiser Leo III., r dem Aberglauben und der Verehrung der Bilder sehr abgeneigt war, be- 26 alle Bilder der Heiligen, Christus Bild ausgenommen, aus den Kirchen nehmen und sich der Verehrung derselben ganz zu enthalten. Über diesen l entstanden zuerst auf den Inseln des Archipelagus Unruhen. Da jedoch die e Gregor II. und III. sich des Bilderdienstes annahmen, der Kaiser Leo hin- nicht, wie sie verlangten, seinen Befehl zurücknahm, und jene ihn deßhalb einen wahren Christen erklärten, so fingen auch in Italien Leos Unterthanen sich zu empören. Von nun an bildeten sich zwei Parteien in der christlichen e, nämlich die Bilderverehrer und Bilderstürmer, die einander wechselseitig lgten und mordeten. Leos Sohn und Nachfolger, Konstantin, verfuhr jedoch der. Er hielt 754 eine Kirchenversammlung in Konstantinopel, auf welcher l der Gebrauch als die Verehrung der Bilder verworfen wurde. Auch Konstan-

u. s. w., ferner Prezeln, Martinshörner, Butterzöpfe, Pfann
Die Christstollen, Butterzöpfe, Striezel waren ein bei den
übliches Backwerk, welches die tändelnde Frömmelei nach un
eines Wickelkindes, unstreitig dem jungen Kinde zu Ehren,
das Weihnachtsfest bestimmt ist, umwandelte. Auch die Ma
nischen Ursprungs, unstreitig so genannt von den alten
nern, zur Ehre des Bischofs Martin (s. Martin der Heilig
man sie am Ende des 4. Jahrh. in Frankreich zu backen a
Die Prezeln halten Einige für eine Nachbildung der Zauberbä
schen Frauen, als sie noch Heiden waren, um Arme und Schienb
diese Figur u. diesen Namen gehabt haben sollen. Andre leiten
lat. Preciunculae (Gebetchen) her, welche die Geistlichen zu
dern zum Auswendiglernen aufgaben, und diejenigen Kinde
hatten, mit einem Backwerk, welches den Namen Preciunc
bald in Prezel umgewandelt ward, beschenkten. In Thüring
man sogenannte Hornaffen, welche man vermuthlich auch im
Monate, in welchem das Opferhorn von den alten Deutschen
wurde, buk.

Bilderdyk, Willem (Wilhelm), geb. zu Amsterdan
den und gilt jetzt für einen der größten Juristen Hollands, f
ganzen Umfange des Worts und, nach dem Urtheile der hollän
der größten Dichter unserer Zeit. Er studirte in Leiden, beso
und Valkenaer das classische Alterthum. 1776 erhielt er von
Gesellschaft, deren Urtheile stets für vollwichtig gehalten wo
Preis der Poesie über die Aufgabe des Einflusses der Dicht
rungskunst. Im nächsten J. erhielt er von derselben Gesellsch
die poetische Aufgabe: über die wahre Vaterlandsliebe, welch
tischen Gedicht und in einer Ode besungen hatte. Seitdem wu
Madame de Lannoy für einen der ersten vaterländischen Dich
fand in seinen Gedichten eine große Reinheit des Styls, ein
Diction, mit einem ungewöhnlichen Feuer gepaart, vor Alle

nd Grottentempeln findet man Bildhauereien; z. B. in der Pagode von
ntine bei Bombay eine riesengroße Bildsäule des Brama. Diese Gottheit
nd mit gekreuzten Armen gebildet, vorn mit dem Gesichte und den For-
nes Mannes und von hinten mit Gesicht und Gestalt eines Weibes; auf
hten Brust ist die Sonne ausgebildet, auf der linken Mond und Sterne;
ser, Berge, Thiere und Pflanzen sind dargestellt auf dieser Statue, von
die Hindus glaubten, Gott habe sie seinem Sohn als Modell geschenkt bei
ffung der Welt. Die Phantasie der Indier war sehr reich, aber sie neigte
zum Symbolischen und Allegorischen hin, daß sie nie zu einem reinen Kunst-
langten. Höchst bedeutungsvoll sind ihre Bildwerke, aber ohne Schönheits-
eformt, zeigen sie uns gleichsam eine Mosaik von Ideen. Die prachtlieben-
erser hatten viele Bildwerke, wie die Ruinen von Persepolis beweisen; aber
daß sie nie unbekleidete Gestalten bildeten, hinderte sie, einen richtigen
f der menschlichen Formen zu gewinnen. In Assyrien blühte die Kunst un-
Königin Semiramis. Man erwähnt bronzene Statuen, welche sie, Belus
linus darstellten. In den Gebirgen von Kurdistan fand man uralte Bild-
, in welchen die Landesbewohner Abbildungen von Khosru und seiner gelieb-
chirin sehen und den Sänger und Künstler Ferhad als Bildner nennen.
bestimmten Kunststyl gewannen zuerst die Ägyptier. Düster und ernst, aber
iefen Sinnes waren die Kunstwerke dieser Völker, ebenso verwandt durch die
deckenden Hieroglyphen mit der Dichtung und Geschichte, als durch die Mu-
ilder mit dem Glauben an die Unsterblichkeit. Aber sowie das Todtenreich
Mumien ihnen erst das wahre Dasein schien, so ist die Kunst der Ägypter auch
Tode verwandter als dem Leben; starr und bewegungslos sind ihre Gestalten,
enartig; so sind selbst ihre Isisbilder. Diese sind dem uralten Dianenbilde
hesus und der ältesten griech. Kunst überhaupt verwandt, sowie die dienende
ndung der menschlichen Gestalt bei den Capitälern der Säulen zu Dendera
en seltsam ausgedehnten weiblichen Körpern ebendaselbst, die einen einschlie-
Calendercyklus bilden, und die Vermischung menschlicher und thierischer
n bei den Sphinxen, dem Anubis rc. augenscheinlich mit der indischen Kunst
dt ist. Wenn wir nun den altgriech. Kunststyl betrachten, so finden wir
ene schon erwähnten Hermenbilder, die Doppelköpfe, die man Janusbil-
nnt und die ursprünglich auf Sonne und Mond hindeuteten, zahllose Abän-
en der Hermen in Hermeraklen, Hermathenen, Hermeoten rc. Von diesen,
nen weder Hände noch Füße angedeutet waren, ist die nächste Stufe zu den
mumienähnlichen Bildern in Ebenholz und Cedern, wo die Arme anliegen,
ße nur durch einen Mittelschnitt, Augen und Mund nur durch einen Schlitz
net waren. Später löste man die Arme und Füße und gab den Götterbildern
n, Schild und Spieß in die Hände: so entstanden die ersten Pallasbilder.
andre bewaffnete Götterbilder, die in die kretensische Götterfamilie gehören,
n Palladien genannt, so z. B. die taurische Diana. Da sie immer nur klein
, so wurden sie gewöhnlich auf Säulen gestellt, daher stammt das später
auch bei größer ausgearbeiteten Figuren beibehaltene Wort Bildsäule. Wo
größere Bilder in Metall aushämmerte, war doch der Körper der Bilder nur
ulenförmiger Cylinder, wie der Koloß des amykläischen Apollo. Mit dem
alus (s. d.) beginnt eine neue Kunstepoche, etwa drei Menschenalter vor
rojanischen Kriege. Von ihm sagten die Griechen symbolisch, sein göttliches
habe gemacht, daß die Bildsäulen gingen, sähen und sprächen. Unter ihm
man sich den Kunstmenschen oder Kunsterfinder überhaupt, er war zugleich
Symbol für den ersten Bergmann, daher die Fabel von dem Dädalischen Laby-
in Kreta, oder den horizontalen Gängen in dem ersten Bergwerk des metall-
Kreta. Alle Schüler und Nachahmer nannte man Söhne, daher hießen

Griechen ging jedoch der Bilderstreit, nach Irenens Verweisun
an und dauerte fast die Hälfte dieses Jahrh. hindurch. Ihr L
rus entfernte zwar die Bilder nicht aus den Kirchen, doch du
der Bilder ihre Gegner nicht verfolgen. Endlich stellte die Kais
einer 840 zu Konstantinopel gehaltenen Kirchenversammlung
den Bilderdienst wieder her, welche Verfügung durch eine zwe
haltene Kirchenversammlung bestätigt wurde. Im occidentali
man anfänglich die Bilder bei, bloß um das Andenken der ver
erhalten, dagegen die eigentliche Verehrung derselben verboten
nete auch eine unter Ludwig dem Frommen, 824 gehaltene K
Allein nach und nach entfernte man sich von dieser Meinung,
Papstes, welches für den Bilderdienst sprach, fand endlich au
lischen Kirche Eingang.

Bildgießer, s. Rothgießer u. d. folg. Art.

Bildhauerkunst (Skulptur), oder die Kunst, Körperg
Meißels in harten Massen darzustellen, ist eine Tochter der Pla
geformt waren die ältesten Götzenbilder aller Völker. Das schw
der Gestalten aus Holz und Elfenbein und das noch schwerere
selben aus Stein und Gießen aus Metall waren die Erfindu
ten. Auch diese Erfindungen wurden durch Religion erweckt; n
vor, was angebetet werden sollte. Im grauesten Alterthume
rohe Steine oder Bäthylien, von denen es hieß, sie seien vor
was man jetzt Aërolithen oder Meteorsteine nennt. Die Blöc
Grenz- und Marksteine verehrt, und hießen Termen. Vom
Chr. hatten die Griechen viel Verkehr mit den Phöniciern. Di
ehrte den Gott Theut, Taaut, der ihnen die Buchstabenschrift
sie nun diesen als Grenzstein hinsetzten, sagten sie, es sei ihr G
die rohen Autochthonen, ihn zu verehren. Solche Pfeiler hi
wurde der Gott der Wege und der Reisenden bei den Grieche
Später setzte man auf diese Säulen einen Kopf, dies ist der Urs
Man theilt die Werke der Bildhauerkunst ein in runde, d. i. f

= und kunstübende ewige Jungfrau. Zu den männlichen Gestaltungen ge=
n noch der gymnastische und der athletische Kreis. Polyklet schuf den ersten,
r zweierlei Jünglingsideale bildete, in seinem Diadumenos, dem Jüng=
er sich selbst die Siegerbinde um das Haupt schlingt, den sanftmüthigen,
seinem Doryphoros, der kühn die Lanze vor sich hinstellt, den kampflusti=
ngling. Polyklet bildete auch den berühmten Kanon, das Musterbild aller
ionen. Den athletischen Kreis bildete zuerst Myron; seine Ringergestal=
hoch berühmt, besonders sein Diskobulus, welcher den linken Arm aufs
ützt und sich umbiegend den Diskus mit der Rechten rückwärts wirft. Er
ner das diesen Kreis beschließende Ideal des Hercules und formte die
des ganzen Thierreichs. Nun erst, 100 J. nach Phidias, 364 vor
ing der hohe oder Idealstyl in den schönen über. Jetzt fingen die eigentlichen
rbildner an, Skopas und Praxiteles waren die ersten; sie arbeiteten den
er bacchischen Tänze oder Thyasen, hier wurden die zartesten Formen der
eit mit schwärmerischem Wahnsinn verschmolzen. Die Gruppe wurde von
erfunden, von Praxiteles die Ideale der Diana, der Venus und des
s. Er war der Vater einer zahlreichen Künstlerfamilie; nach ihm ging der
Styl in den grazіösen über, der an Ausdruck und Weihe gewann, was
Größe verlor. Auf Verhältniß und Ebenmaß hielt man jetzt am meisten.
das Zeitalter Alexanders, wo Lysippus einen neuen Weg in der Kunst
indem er viele Portraitstatuen bildete. Er war der Einzige, dem es er=
ward, Alexandern darzustellen, sowie nur Apelles ihn malen durfte. Diese
ühende Periode griechischer Kunst fing 336 J. vor Chr. an. Sie umfaßte
ten möglichen Kunstkreis, den der idealisirten Königs= und Kriegerfiguren.
behielt Polyklet's Regeln der Verhältnisse im Auge, aber er machte die Kör=
nker, die Köpfe kleiner, er verwandte auch besondere Sorgfalt auf die Aus=
g der Haare. Man rühmt sehr seine geistathmenden Bilder. Die plastische
hielt durch die Einwirkung der Malerei etwas Empfindsames, dessen höchste
ung im Pathetischen die Laokoonsgruppe ist. Der Kolossalgeschmack ver=
sich und trug viel zum Verfall der Kunst bei, das Überladene hängt genau
usammen. Seit den macedonischen und syrischen Kriegen, 200 J. vor
ngen die Kunstplünderungen der Römer an. Paulus Ämilius schmückte
reitägigen Triumphzug mit ungeheuern Schätzen von griech. Kunstwerken.
rum Romanum ward oft mit kostbaren Teppichen umspannt und zum
umgeschaffen, welches dann wol 3000 Statuen zierten. 12,000 standen
Capitol allein. Mit den Kunstwerken wendeten sich auch die griech. Künst=
Rom, doch die Kunst ward hier nie heimisch. Seit den Zeiten des Sylla
ie Kunstliebhaberei bis zur Raserei, die letzte Spätblüthe der Kunst bemerken
adrian's Zeitalter. Höchste Zierlichkeit, Glätte und Vollendung war ihr Cha=
Dieser Geschmack erhielt sich unter den Antoninen mit leiser Ausartung,
r ganz unter Severus und dessen Nachfolgern; vor Konstantin d. Gr. war
st der Alten völlig untergegangen. Die altchristlichen Darstellungen schließen
inen bestimmten Typus an. — S. die von Inghirami herausgeg. „Notizie
cultura degli antichi e dei vari suoi stili, del Abate Luigi Lanzi"
Ausg., m. Anm. u. Kpf., in der „Poligrafia Fiesolana", 1824).

rst im 13. Jahrh. entstand die Bildhauerkunst wieder in Italien; die
Künstler waren auch wieder geschickte Erzbildner. Der größte Meister jener
Periode neuer Kunst war Michel Angelo Buonarotti; durch ihn und seine
erhob sich die Bildhauerkunst im Abendlande. Was rohe Barbarei, Reli=
wärmerei und zerstörende Naturbegebenheiten nicht ganz vernichtet hatten,
te man aus den Trümmern der alten Größe und Herrlichkeit. Vorzüglich
e Kunst und die Menschheit dem edeln Cosmus und Lorenzo v. Medici

noch zu Hülfe kommen, die Gegenstände sind widrig; es ist a
zende Allegorie. Zwei Tempel sind in diesem Zeitraume merkw
ersten Dädaliden Dipönus, Rhökus und Skyllis: 1) Das Her
Tempel der Here, der Juno zu Samos. Das älteste Bild d
der Äginete Smilis gemacht, es war verschleiert und mit Stütz
Artemision zu Ephesus; das älteste Bild darin hieß vom Himm
von den Amazonen geweiht; dann kam das schwarze Dianenbil
mit den vielen Brüsten, als Naturgöttin, dahin. In jener
Bilder aus getriebenem Erzblech zusammen, später fing man
in Bronze zu gießen, aber stückweise; man heftete sie mit Näg
wie Schwalbenschwänze geformt waren. Es haben sich noch
diesem ältesten Zeitraume erhalten. Alles ist in ihnen übertrie
gen sind eckig, die Falten ängstlich überhäuft, die Gewänder
Umrisse charakterlos und schwankend. Dieser älteste Styl zeug
Kraft, ohne Ausdruck und Schönheit. Unter den Pisistratid
immer mehr. Doch erst in den 20 glücklichen Jahren unt
schaft erwachte der höhere Kunstsinn. In diesem kurzen Zeit
köstlichere Kunstwerke, als die Weltbeherrscherin Rom sich
schaffen konnte. Die Wirkung der großen Dichter dieser Zeit
gewiß sehr bedeutend. Es war das Zeitalter der Musterform
styls. Phidias schuf zwei Hauptideale, die Minerva un
erstere für das Parthenon in Athen; der letztere war der berühm
ter zu Elis. Beide waren in Elfenbein und Gold gearbeitet; d
gebildet und dennoch 40 Fuß hoch. Sein Thron war herrlich
druck Jupiter's selbst war eine Vereinigung von Macht, Klug
thronte hier als oberster Kampfrichter bei dem Panhellenenfe
wird uns am anschaulichsten durch die Worte eines Epigrammat
„Die Bildsäule würde das Dach des Tempels wie eine dünn
haben, wenn sie je von ihrem goldenen Stuhle aufgestanden wär
war nun der Kreis der Idealgestalten eröffnet, der sich für die
später in Götter, Halbgötter und Helden theilte; für die weibli
lei Gestaltungen sich zum Ideal erheben: 1) die Jungfrau; di

, und bei der Tortur, unter welcher sie starb, dennoch nichts verrieth. Um
eldenmüthige Schweigen dieses Mädchens auszudrücken, gab der Künstler
win keine Zunge. Onatas aus Ägina mußte das Bild der sogenannten
zen Ceres zu Phygalea wieder herstellen. Ageladas aus Argos hält man für
hrer des Phidias. Zweite Periode. Hoher Kunststyl. Mit Phidias
then fing die Zeit des hohen Idealstyls an, dessen Schöpfer er war. Er
n der Zeit des Perikles. Außer seinen beiden Hauptwerken, Pallas Athene
upiter, sind noch berühmt: seine Pallas aus Erz für Athen, seine Venus
, seine Nemesis im Tempel bei Marathon und seine Amazone, die schön-
te genannt. Er arbeitete nur einen einzigen Knaben nach dem Leben. Seine
gsschüler waren Alkamenes aus Attika und Agorakritus von Paros. Die
testen Werke des erstern waren sein Vulcan, sein olympischer Sieger, sein
sein Mars und seine Venus. Der zweite wurde noch mehr vom Phidias
er wetteiferte mit Alkamenes bei Verfertigung einer Venus, und wurde
n Atheniensern nur aus Vorliebe für ihren Mitbürger nachgesetzt; er schuf
enus zu einer Nemesis um und verkaufte sie nach Rhamnus; Varro hielt
tatue für die schönste, die je geschaffen worden sei. Polykletus von Argos
chöpfer der Juno daselbst, dieses dritten Hauptideals, eines Seitenstücks
ympischen Jupiter. In der ludovisischen Juno ist uns noch eine Nachbil-
hres Kopfes aufbewahrt. Außer seinem berühmten Kanon bildete auch
t alle schöne Stellungen der Knabengymnastik und alle naive Spiele der
d; höchstes Ideal dieses Kreises ist sein Mercur. Da zarte Weichheit diesem
r eigen war, so ist es natürlich, daß ihm die reizenden Kanephoren von
so gelangen. Er war hauptsächlich Erzbildner. Sein Mitschüler und Neben-
war Myron aus Eleutherä in Böotien. Er schuf drei auf einer Basis zu-
ngestellte Kolosse, Minerva, die den vergötterten Hercules dem Jupiter
t. Myron's vielumfassende Mannigfaltigkeit zeigte sich auch in der Wahl
kühner Stellungen. Er verschmähte die zartern Ephebengestalten und
seine Kraft in der Darstellung der ausgearbeitetsten Athletenkörper. Sein
, sein Wurfscheibenschleuderer und seine Pankratiasten sind berühmt,
Kreis schloß sein Ideal des Hercules. Überdies sind unter den Thierge-
seine Kuh und sein Seedrache berühmt. Nur Eins war diesem großen
er versagt, die Grazie des Ausdrucks; hierin übertraf ihn sein Nebenbuhler
goras von Rhegium, der die Wellenlinie als Schönheitszug bestimmte und
die Nerven und Adern zart anzudeuten verstand. Dieser schuf das Ideal
pollo in der Stellung des Pythonschützen, dessen Nachbildung die herrlichste
e ist, die wir noch besitzen, der Apollo von Belvedere. Dritte Periode.
ner Kunststyl. Sokrates, der Bildner der bekleideten Grazien, macht
bergang zu dieser Kunstepoche, sowie Athenodorus und Naucydes. Praxiteles
Skopas brachten die Kunst zur höchsten Vollendung, indem sie Schönheit mit
th vereinten. Die berühmtesten Werke des Skopas waren seine rasende
antin (ein Gott schien diese Mänade zu beseelen, der weit rückgebogene Kopf
te die höchste Schönheit mit bacchischem Wahnsinn), sein Amor, seine Venus
scheinlich das Vorbild der mediceischen) und seine Gruppe, der Triumph des
s, den Thetis nach seinem Tode in die glücklichen Inseln führt, wobei
s Gelegenheit fand, zahllose Tritonen, Nereiden und Seeungeheuer in den
higsten Gruppirungen zusammenzustellen. Praxiteles, der seelenvollste aller
r, schuf die vollendeten Ideale der Diana und des Bacchus. Letztern bildete
Gegensatz zu den Satyrn und Faunen, die alles Rohe und Ausgelassene aus-
; er war mit zarter Weichheit gebildet, ohne weiblich zu sein, es war die
ficirte ewige Fröhlichkeit im siegreichen Göttersohn, das holdeste und würde-
far niente im Spiel mit den scherzenden Umgebungen. Die Diana dieses

durch das überwiegende Beispiel von Frankreich sank der g
Künsten immer mehr, die Natur der Menschen selbst wurd
thorheit herrschte tyrannisch. Im 18. Jahrh. zündete zuerst W
der neuen Kunst wieder an und öffnete seinen Zeitgenossen
Schönheit der Antike. Der Cardinal Albani und Mengs be
ward die neue Morgenröthe des Kunst- und Schönheitssinne
Die jetzige Zeit ist stolz auf mehre wackere Bildner. Es mu
Stillstand in der Kunst eintreten, das Schlechte mußte
Schöne wieder erblühen konnte. Canova wurde der Grün
periode, Thorwaldsen steht ihm kräftig zur Seite, und na
urtheilen, die seit 30 J. die neuere Bildhauerkunst machte
was in so kurzer Zeit darin geleistet wurde, darf man hoffe
Bahn ist als im 16. Jahrh.

Die berühmtesten Bildner der Alten. Früh
wir nicht mit Vulcan (Tubalkain) und Prometheus anfan
die Kunstgeschichte. Jenes sind nur symbolische Gestalten,
chen deuten uns durch diesen gebrechlichen Gott und götter
die alle irdische Stoffe besiegende technische Kraft und Geschi
gensatz, die Kühnheit, welche durch den himmlischen Geis
bilde unsterblich macht, an. In Dädalus aus Athen sehe
Bildner; man kann sein Dasein ungefähr 14. Jahrh. vor
gleich lebte Smilis, der Ahnherr der bildenden Kunst, in
trojanische Pferd verfertigt haben. Rhökus aus Samos e
die Kunst, zu modelliren und Statuen aus Erz zu gießen. T
seine Söhne, reisten der Kunst wegen nach Ägypten. J
Sage erzählt, in Ephesus die Hälfte der Statue des pythisch
pel zu Samos, und dieser die andre Hälfte zu Samos;
welche bei dem Zustande der ägyptischen Kunst vielleicht mö
erfand die Kunst, Portraits in gebrannter Erde zu machen;
erweckte diese Idee in ihm, indem sie den Schatten ihres Ge
auf der Wand umriß. Euchir von Korinth begleitete 663 J.
tus, Vetter des ältern Tarquin, nach Italien und brachte

(geb. zu Florenz 1383, gest. 1466) bereicherte Venedig, Florenz, Genua
Faenza mit seinen Werken; ein kahlköpfiger Greis von ihm ist in Florenz
mt. Er bildete für die Marcuskirche zu Florenz die ehernen Statuen des
Petrus, Georgs und Marcus, die letztere ist besonders merkwürdig durch
rage des Michel Angelo: „Marco, perchè non mi parli?" (Marcus,
n sprichst du nicht mit mir?) Sein Bruder Simon machte eine der Bronze=
n der Peterskirche und das Grabmal Martins V. in der Laterankirche. Andr.
no war als Bildner und als Stempelschneider berühmt. Lor. Lotto, Lorenzetto
ant, war der Erste, der es wagte, beschädigte alte Statuen wieder zu ergänzen.
. Verrocchio gab aus Neid über Perugino und Leon. da Vinci, seine Schüler,
Malerkunst auf und widmete sich einzig der Bildnerei. Er war der Erste, der
unst wieder erfand, Verstorbene abzuformen. Rustici, 1470 zu Florenz
war der Schüler des Verrocchio und nachher des Leon. da Vinci. Von
em lernte er die Kunst, zu modelliren, den Marmor zu bearbeiten, in Bronze
eßen und die Perspective. Seine berühmtesten Arbeiten sind eine Europa,
eda, ein Vulcan und ein Neptun. Michel Angelo Buonarotti (vgl. d.)
schon in früher Jugend Werke, worüber man staunte, den Kopf einer alten
und die Statue eines Hercules. Man bewundert besonders seinen Bacchus,
ühmte Kolossalstatue Julius II., für dessen Grabmal er drei Figuren bildete,
denen sein berühmter Moses ist, ferner seinen David, seine Victoria zu
z und seine Bildsäule der Nacht auf dem Grabmal des Julius v. Medici.
von seinem Geburtsorte Sansovino genannt, 1477 geb., verfertigte noch
ngling zu Rom ein Modell von der Laokoonsgruppe, welches nach Rafael's
den Preis erhielt und in Erz gegossen wurde. Er verfertigte viele Werke
enedig, worunter besonders die Marmorbilder der Jungfrau in der St.=
skirche und Johannes des Täufers in der Kirche zu Casa Grande berühmt
Man lobt die Leichtigkeit seiner Gewänder und die Bewegung seiner Figu=
Baccio Bandinelli, 1487 zu Florenz geb., wetteiferte mit Buonarotti. Er
große Kenntniß der Anatomie, seine Manier ist kräftig aber rauh. Er er=
den rechten Arm des Laokoon, seine Basreliefs auf den Grabmälern Leos X.
lemens VII. sind bekannt. Benvenuto Cellini, 1500 zu Florenz geb., war
er, Goldschmied und Maler. Properzia Rossi, aus Bologna, ist die ein=
erühmte Bildhauerin. Zwei Engel in Marmor, welche die Vorderseite der
der heil. Petronia schmücken, und mehre Büsten gründeten ihren Ruf. Sie
geschickt und zart die Leidensgeschichte und viele Apostelgestalten auf Pfirsich=
n in Basrelief dar. In der Galerie des Marchese Grassi in Bologna bewahrte
elf solche Kerne. Sie studirte die Regeln der Baukunst und der Perspective,
geschickte Malerin und Tonkünstlerin. Eine unglückliche Liebe veranlaßte
frühzeitigen Tod, 1530. Sie grub die traurige Geschichte ihrer Gefühle in
mor, und dies Basrelief ward ihr Meisterwerk. Guglielmo della Porta, aus
and, stellte mehre Antiken in Rom her, besonders ergänzte er die Beine des
se'schen Hercules so gut, daß Buonarotti die 27 J. später gefundenen echten
besser fand. Die schöne Statue der Gerechtigkeit auf dem Grabmal Pauls III.
Peterskirche ist von diesem Meister, sowie die vier großen Propheten in den
en zwischen den Pfeilern der ersten Arcade derselben Kirche. Mit Bernini,
zu Neapel geb., fängt eine zweite Periode der ital. Bildhauerei an. Er
ein Mann von ungemeinen Talenten, aber seine Kühnheit, seine Phantasie
esonders sein Streben, allgemein zu gefallen, rissen ihn zu regelloser Manier
er suchte die natürliche Anmuth zu überbieten und setzte sie vergeblich in die
chen in den Wangen. Seine heil. Theresia und heil. Bibiana waren seine
erwerke. Alessandro Algardi (s. d.), zu Bologna geb., wetteiferte mit
ni. Er war ein Schüler des Lodov. Caracci, und der Maler blickte oft aus

an artete die Kunst durch die üppigsten Darstellungen aus, f
für Phrynen eine Gruppe in Bronze, worin er eine lachend
den Matrone gegenüberstellte. Hermaphroditen, Satyr- u
wurden mit hoher Kunstvollendung aber zügellosem Sin
Periode. Zeitalter Alexanders des Großen. N
immer zartere Ausführung konnte die Kunst jetzt noch etwas
hohe Idealschönheit sank. Lysippus von Sicyon trat auf u
veredelter Portraitbildung. Unter den Göttern war Hercules
vollendete die von Euphranor angegebene Idealfigur des N
Alexander vom Knaben an bis zum Manne dar. Man be
1500 Statuen gebildet; Andre schränken diese Zahl auf 61
ser Angabe jede Gestalt seiner großen Gruppen einzeln gezäh
tuenvereinen sind Alexanders Jagd und die 25 Statuen zu
schen Freunde vorstellend, die beim ersten Angriff am Gr
Seite fielen, die berühmtesten. Seine Pferde waren sehr
sein Sohn, Apollodorus und Silanion waren große Bildn
von Lindus goß den berühmten Koloß zu Rhodus (s. d.).
rus und Polydorus, Vater und Söhne aus Rhodus, bildeten
des Laokoon, Glykon von Athen den Farnese'schen Hercules, A
kus den Farnese'schen Stier. — Die Bildhauer der Römer
kennen von ihnen nur den Arcesilaus, Freund des Lucius Lu
den größten Modellirer zu Pompejus's Zeit. Er schrieb fü
rühmtesten Kunstwerke. Zenodorus hatte in Gallien einen u
cur in Erz gebildet, und ward von Nero nach Rom beruf
einem 110 Fuß hohen Koloß darzustellen; der Guß mißla
August wurde die liegende Statue der sterbenden Kleopatra
ein Athenienser, verfertigte unter Tiberius die Statue des G
ungemein schönen metallenen Pferde, über dem Haupteing
zu Venedig, wurden unter Nero gearbeitet. Der herrliche
vollendetsten Statuen aus Hadrians Zeit.

Die berühmtesten Bildner der neuern Ze

Park von Versailles und sein sterbender Fechter. Die Brüder
und 1628 zu Cambray geb., verfertigten die ehernen Statuen des
der Latona zu Versailles und die berühmte Pferdegruppe bei den
ollo daselbst. François Girardon, 1630 zu Troyes geb., war der
ildner aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. Seine Ritterstatue dieses
nst auf dem Platz des Königs Vendome stand, 21 Fuß hoch, war
k der Neuern, welches in einem einzigen Stücke gegossen wurde.
n Girardon's Werken sind nach Zeichnungen von Le Brun und zieren
Versailles. Pierre le Gros, 1656 zu Paris geb., lebte fast stets
ehört zu den besten franz. Künstlern. Seine berühmtesten Arbeiten
bekleidete Römerin im Tuileriengarten, der heil. Dominicus in der
ie Gruppe des heil. Ignaz und die heil. Theresia in der Carmeliter-
t. Er starb 1719, tief gekränkt durch die Gleichgültigkeit, welche
demiker ihm bewiesen. Nic. Coustou, 1658 zu Lyon geb., hatte
und Leichtigkeit, doch einen ganz franz. Styl. Sein Bruder
ertraf ihn noch, er vollendete das von jenem angefangene Basrelief,
gang. Edme Bouchardon's (s. d.) Styl war mehr sanft als erha-
gelt als kühn. Von Lambert Adam, 1700 zu Nancy geb., sind die
hohen Statuen, die Seine und Marne, zu St.-Cloud, sowie die
n und Amphitrite zu Versailles. Sein Styl ist rauh und wild.
ete sich durch Portraits aus; er war feurig aber incorrect. René
zu Paris geb., arbeitete im einfach-großen Styl, wenige verstan-
ung besser als er; doch sind seine Formen nicht immer rein. Bapt.
zu Paris geb., bildete sich nur durch unsäglichen Fleiß. Seine
rcur und Venus, sind berühmt, beide erhielt der König von Preu-
ühmte Grabmal des Marschalls von Sachsen zu Strasburg ist sein
nabe mit einem Käfig, aus welchem der Vogel entflogen ist, erwarb
Wahrheit der Formen und des Ausdrucks allgemeinen Beifall. Er
Etienne Falconet ward nach Petersburg berufen, um die metallene
eter d. G. zu machen. Demoiselle Collot machte das Modell zu dem

sche Bildhauer. Lange schon vor Albrecht Dürer's Zeit blühten
and gar wackere Bildner, deren Fleiß und Trefflichkeit uns die Kir-
äser und Brunnen in Nürnberg u. a. O. beweisen, ja der Spuren
ldhauerkunst finden wir in den zahllosen Rittergestalten und Heili-
viele, die sich in allen Münstern und besonders im Dom zu Köln
ten Thürmchen hinaufranken. Doch die Namen dieser Meister sind
hrscheinlich kamen die ersten von Byzanz herüber. Albrecht Dürer,
ines Kunstgenie war, zeigte sich auch als trefflichen Bildner in gro-
, ganz und halb erhobenen Gestalten aus Holz und Stein. Leonh.
u Forchtenberg geb., bildete sich in Italien und arbeitete mit vieler
, Stein und Elfenbein. Gottfr. Leygebe, 1630 zu Freistadt in
1683 zu Berlin gest., besaß die zuvor unbekannte Kunst, aus einer
n kleine Rittergestalten zu machen. Von ihm ist der Kaiser Leopold I.
, Karl II. von England als heil. Georg zu Dresden, und Kurfürst
elm als Bellerophon zu Berlin. Rauchmüller arbeitete an der 1693
eifaltigkeitssäule zu Wien. Andreas v. Schlüter, 1662 zu Ham-
tudirte in Italien besonders den Buonarotti, und ward nach Berlin
das Zeughaus verzierte und das Modell zu der trefflichen Ritter-
ürsten Friedrich Wilhelm machte, welche 1700 von Joh. Jacobi
Balthasar Permoser, 1650 im Salzburgischen geb. und 1732
t., hat zu Berlin, Dresden und Leipzig viele treffliche Arbeiten hin-

Van Dosital waren geschickte niederländische Bildner. Gibb
trefflichen Statuen am Eingange des Bedlamhospitals z
stillen Wahnsinn und die Raserei darstellen. Gibbons, der
zeichnete sich besonders in schön gearbeiteten und fleißig v
aus. Seine Blumen und Vögel sind unübertrefflich zart.
arbeiteten besonders im graziösen Styl; die weiblichen G
höchst anmuthig. Nolkens hatte gute Stellungen, aber w
den schwedischen Bildhauern muß vor allen der Ritter Sergel
Russe Pawloff war ein geübter Portraitbildner. In der ne
Launitz, Thorwaldsen's Schüler, aus.

5) Spanische Bildhauer. Die Kunst blühte se
und schon 1033 arbeitete Aparicio von Castilien ein Basrel
bein, in 22 Abtheilungen die Jagd des heil. Millan vorst
Kloster Yuso aufbewahrt wird, und dessen Verhältnisse und
Klöster und Kirchen gaben den Künstlern reichliche Beschäfti
auf 160 ausgezeichnete spanische Bildhauer.

Neueste Kunstperiode. Cavaceppi in Rom mac
großen Bildnern der jetzigen Zeit. Der 1822 verstorbene
war in Hinsicht auf die Schönheit und Grazie des Styls, d
Arbeit und die reiche Erfindungsgabe der erste Bildner jetzig
herer Zeit der leider zu früh (1793) verst. verdienstvolle Trip
gem Styl rühmlich mit Canova zu wetteifern begann, so
Zeit der Däne Thorwaldsen, der für die Heldengestalten, s
heit und Hoheit der Formen von Vielen als noch größerer M
Beide wirken herrlich vereint auf ihre Zeit als Meister de
Ausgezeichnet brav und verdienstvoll sind ferner: Da
dessen Ariadne an Schönheit mit der Antike wetteifert,
Tieck in Berlin, Zauner in Wien, Ruhl in Kassel, Pozz
macht in Strasburg, Döll in Gotha, Chaudet und Houd
Chantrey und Gahagan in London. (S. d. besondern Art.)
als Fortsetzung der Werke von Winckelmann und Agincou
scultura dal suo risorgimento in Italia etc." bis auf
(2 Aufl. Prato 1824. 4 Bde. m. K.)

rieben. Bei dem Sandsteine hingegen hat man sie nur verstählt, und treibt
ölzernen Schlägeln. Die feinern Werkzeuge der Bildhauerei sind der
rer (Findelbohrer), die Raspel; Nebenwerkzeuge die Mensur, das Richt-
as Stichmaß und der Krummcirkel (Taster). Bevor aber der Künstler an
ndarbeit gehen kann, muß er ein Vorbild in einer Masse geformt haben,
eichheit ihm weniger Schwierigkeiten in den Weg legt, als die nachher zu
nde härtere. Ein solches Vorbild heißt Modell, vor welchem manche Künst-
noch eine Skizze verfertigen, welche Das im Kleinen enthält, was das
rößer ausführt. Bei geübten Künstlern vertritt die Skizze nicht selten die
s Modells selbst; andre können hingegen das Letztere nicht entbehren. Ge-
bedient man sich zu beiden des Thons oder Wachses. Der Thon wäre die
ste Masse, Figuren zu bilden, wenn er seine Feuchtigkeit behielte. Nun
net er nicht etwa in allen Theilen gleich sehr zusammen (in welchem Fall
obgleich verminderte Verhältniß bleiben würde), sondern die kleinen
rocknen weit schneller als die größern, und der Leib der Figur, als der
Theil, zuletzt. Das Wachs hat diese Unbequemlichkeit nicht. Man
her sein Modell aus Thon oder Gyps, und gießt es alsdann in Wachs.
n ruht bei dieser Arbeit auf dem Bossirstuhle, und zwar auf der bewegli-
eibe desselben, welche sich nicht allein nach allen Richtungen herumdrehen,
uch erhöhen und erniedrigen läßt. Aus freier Hand, mittelst der Bossir-
ildet der Künstler die Skizze oder das Modell. Einen Theil nach dem an-
itet er im Groben mit der Hand aus, bearbeitet ihn hernach mit den Bos-
und dem nassen Schwamme weiter, und ebnet ihn mit dem Pinsel. Nach-
der Künstler auf diese Weise der weichen Masse Form gegeben hat, trägt
uf die harte Masse über, in welcher das Werk eigentlich dargestellt werden
r Block, welcher bestimmt ist, zu demselben bearbeitet zu werden, steht
nen senkrecht auf einem Gestelle, oder dem sogenannten Bossirstuhle, auf
er, mittelst eines Hebebaums, nach Erfodern kann umgedreht werden.
es Blockes steht, ebenfalls auf einem Bossirstuhle, das Modell. Nachdem
Vorkehrungen sämmtlich getroffen sind, begibt sich der Künstler an die
e Arbeit, nämlich an das Behauen des Blockes. Hier gibt es eine doppelte
h Maßgabe des Modells die Massen zu bearbeiten, die praktische und die
che. Nach der ersten Art überzieht der Künstler Modell und Block mit ein-
rchschneidenden Linien, welche auf beiden in gleichen Verhältnissen Vier-
n, worauf er alsdann verfährt, wie man ein Gemälde durch ein Gitter
oder vergrößert. Es zeigt nämlich ein jedes kleine Viereck des Modells
chenmasse gleichergestalt auf jedem großen Viereck des Blockes an. Da
hierdurch gewissermaßen doch nur oberflächlich der eigentliche körperliche
sowie der rechte Grad der Erhöhung und Vertiefung des Modells bestimmt
ann, so wird der Künstler seiner künftigen Figur allerdings ein gewisses
iß des Modells geben können. Dabei bleibt er aber lediglich der Leitung
ges überlassen, und muß deshalb beständig zweifelhaft sein, ob er in Hin-
sein Modell zu tief oder zu flach, ob er zu viel oder zu wenig Masse weg-
en. Er ist ferner auch nicht im Stande, weder den äußern Umriß, noch
n, welcher die innern Theile des Modells, oder diejenigen, welche gegen
re Erhöhung zugehen, oft nur wie mit einem Hauche angezeigt, durch
nien zu bestimmen, durch die er ganz natürlich und ohne die geringste Ab-
ebendieselben Umrisse auf seinem Stein entwerfen könnte. Weil nun auch
nzen der Tiefen gesetzt werden können, so kann der Fehler, wenn einmal
rhauen ist, nicht wieder gut gemacht werden. Und endlich ist es ein Haupt-
ieser Verfahrungsart, daß die auf den Stein aufgetragenen Linien sich
nblicke weghauen, und ebenso oft, nicht ohne Besorgniß der Abweichung,

Muthe bei seiner Arbeit zu Werke zu gehen. Da aber der
men Linie durch eine einzige gerade Linie nicht genau zu bes
ebenfalls die Umrisse der Figur durch diesen Weg sehr zweife
angedeutet, und in geringen Abweichungen von ihrer Haup
alle Augenblicke ohne Leitfaden und ohne Hülfe sehen. Es
in dieser Manier auch das wahre Verhältniß der Figuren sch
diesem Übelstande auszuweichen, bemüht man sich, jenes
indem man die Bleifäden durch Horizontalfäden durchschnei
gelo erfand einen neuen, sehr sinnreichen Weg, auf welche
hältniß der Figuren zu bestimmen suchte. Eine Nachricht da
sari's „Leben der Maler rc." ausführlicher aufgezeichnet
könnte, weßwegen wir dahin verweisen. Hat nun der Kü
Methoden jeden Theil seines Modells nach seiner Lage und
dem Blocke bestimmt, so arbeitet er denselben mit dem Eise
der Umstände, mit dem Bohrer aus. Hierbei geht er von
nach den innern Punkten fort, und gründet so die Hauptpu
keln, Gewänder u. s. w. von allen Seiten. Ist ein Punkt
möglich ist, mit dem Bohrer vorgearbeitet, so schlägt der Kü
Stoff mit dem Spitzeisen aus, läßt jedoch noch Etwas ste
der Ausarbeitung nicht fehle. Anfänglich schlägt er jeden
bricht er nach und nach die Ecken und rundet jeden Theil.
nicht zu viel Stein abspringe, immer nur wenig auf einmal
aber der Block ungefähr die Figur, die er bekommen soll
ausbossirt (mit dem Zahneisen weiter ausgebildet), und die
und zartesten Theilen gemacht. Die Massen unter den schm
Theilen, z. B. die Gegenden unter den Armen, zwischen d
den Falten u. s. w., zu deren Bearbeitung das Spitzeisen
kann, werden nun bei dem Ausbossiren vermittelst des B
weggenommen, welches eine sehr mühsame Arbeit ist. Au
auch die Vertiefungen des krausen Hauptthaars, der Nasen
schreitet der Künstler zu dem Zähnen, das heißt, er nimmt
bisher noch eckig angelegten Theile ab und gibt der Figur

eln erfodert. Das Rauhe, welches sie zurücklassen, wird mit feinem Sand- abgeschliffen. Besteht das Werk aus Marmor, so erhält dieser zuletzt noch tur, mit gepulvertem Bimsstein, mit einem feuchten Tuche, oder mit Zinn-, oder, und zwar am häufigsten bei gefärbten Marmorarten, mit gebrannten gepulverten Schafbeinen, oder mit Schmergel.

Bildlich (in der Ästhetik und Rhetorik). Der bildliche Ausdruck ist dem tlichen entgegengesetzt, und besteht darin, daß man sich der Vorstellung eines chen Gegenstandes, welcher wesentliche und gesetzmäßige Beziehungen auf andern hat, bedient, um entweder die Vorstellung gewisser Merkmale des n mit desto größerer Leichtigkeit und Wirkung zu erregen, oder doch den Ein- der durch den eigentlichen Ausdruck schon erregten Vorstellung desselben zweck- g zu erhöhen. Das Vergnügen an dem bildlichen Ausdrucke entsteht nicht in Fällen aus einem und demselben Interesse, denn bald ist es in dem Erkennt- rmögen, bald in dem Gefühl und Begehrungsvermögen begründet. Oft be- n wir uns der bildlichen Darstellung, um Wahrheiten und Begriffe einzuklei- damit wir die Aufmerksamkeit desto sicherer erregen und fesseln, um theils nigen Seiten und Merkmale der Gegenstände, die wir vorzüglich in Betrach- gezogen wissen wollen, desto lebhafter hervorzuheben, theils auch, um über sinnliche Gegenstände Anschaulichkeit zu verbreiten und Leichtigkeit der Ein- mit dem Vergnügen an Ähnlichkeit zu verknüpfen. Aus dieser Quelle entsprin- innbildliche Darstellungen, Parabeln, Fabeln und mehre rednerische Figuren. der Wahl der Bilder muß man vorzüglich darauf sehen, daß sie aus einem Kreise Dingen hergenommen werden, welcher Denen vollkommen bekannt ist, für e man sie gebraucht; es muß eine wirkliche und wesentliche Übereinstimmung hen ihren Merkmalen und den Merkmalen der einzukleidenden Sache herrschen. e Übereinstimmung muß aber auch jedem Gebildeten augenblicklich einleuchten, erst eines längern Nachdenkens bedürfen, um aufgefaßt werden zu können. Bild muß überhaupt keine Wirkung hervorbringen, welche derjenigen, die beabsichtigt, widerstreben würde; sie muß im Gegentheile Gefühle erre- die mit dem Hauptgefühle, welches man beabsichtigt, übereinstimmen. Das iche ist übrigens wohl zu unterscheiden vom Sinnbildlichen und vom Tro- n. dd.

Bildnerei, so viel wie bildende Kunst im engern Sinne, ohne Rücksicht as mechanische Verfahren, also Bildformekunst, Bildgießkunst, Bildhauer-, Bildschneidekunst. (S. **Plastik**.) Ihre Produkte werden **Bildwerke** nt.

Bildniß, s. **Portrait**.

Bildung ist ein Vorzug, den nur der Mensch, aber, wie die Verhältnisse ehen, nicht jeder Mensch haben kann. Eine Menge von innern und äußern fen und Hülfsmitteln müssen sich vereinigen, um den Menschen, das rohe öpf, zum Menschen zu machen und aus dem harten Dienste der Naturnoth- gkeit, in dem es überall seine Laufbahn beginnt, zur herrlichen Freiheit der r Gottes zu erheben. Der milde Himmelsstrich, wo die Natur nicht reich , um den Menschen der Anstrengung und Übung seiner Kräfte zu überheben, och ergiebig ist, seine Thätigkeit zu belohnen, scheint vorzüglich zum Sitze der ng bestimmt. Hier, wo eine glückliche Mischung der Grundstoffe dem Kör- eschmeidigkeit gibt und den Aufschwung des Geistes befördert, finden wir die ersten Völker der alten und neuen Zeit. Der Ackerbau fesselte sie an bestimmte örter, das Bedürfniß lehrte sie bauen, der Nachahmungstrieb Gestalten n und in die Töne der belebten Natur einstimmen. Leid und Freude, Liebe Dankbarkeit deuteten sie in Denkmälern und Festen an, sprachen sie in Ge- en und Liedern aus, die frühe Ahnung eines göttlichen Lebens in der Natur

angedeutet, und in geringen Abweichungen von ihrer Haupt[...]
alle Augenblicke ohne Leitfaden und ohne Hülfe sehen. Es i[...]
in dieser Manier auch das wahre Verhältniß der Figuren schw[...]
diesem Übelstande auszuweichen, bemüht man sich, jenes [...]
indem man die Bleifäden durch Horizontalfäden durchschneide[...]
gelo erfand einen neuen, sehr sinnreichen Weg, auf welchem [...]
hältniß der Figuren zu bestimmen suchte. Eine Nachricht dav[...]
sari's „Leben der Maler rc." ausführlicher aufgezeichnet a[...]
könnte, weßwegen wir dahin verweisen. Hat nun der Küns[...]
Methoden jeden Theil seines Modells nach seiner Lage und s[...]
dem Blocke bestimmt, so arbeitet er denselben mit dem Eisen u[...]
der Umstände, mit dem Bohrer aus. Hierbei geht er von de[...]
nach den innern Punkten fort, und gründet so die Hauptpunk[...]
keln, Gewänder u. s. w. von allen Seiten. Ist ein Punkt g[...]
möglich ist, mit dem Bohrer vorgearbeitet, so schlägt der Küns[...]
Stoff mit dem Spitzeisen aus, läßt jedoch noch Etwas stehen[...]
der Ausarbeitung nicht fehle. Anfänglich schlägt er jeden T[...]
bricht er nach und nach die Ecken und rundet jeden Theil. Da[...]
nicht zu viel Stein abspringe, immer nur wenig auf einmal w[...]
aber der Block ungefähr die Figur, die er bekommen soll, [...]
ausbossirt (mit dem Zahneisen weiter ausgebildet), und die Ar[...]
und zartesten Theilen gemacht. Die Massen unter den schweb[...]
Theilen, z. B. die Gegenden unter den Armen, zwischen den [...]
den Falten u. s. w., zu deren Bearbeitung das Spitzeisen ni[...]
kann, werden nun bei dem Ausbossiren vermittelst des Boh[...]
weggenommen, welches eine sehr mühsame Arbeit ist. Auf [...]
auch die Vertiefungen des krausen Haupthaars, der Nasenlöc[...]
schreitet der Künstler zu dem Zähnen, das heißt, er nimmt m[...]
bisher noch eckig angelegten Theile ab und gibt der Figur R[...]

Aber weder die Unschuld der Urwelt, noch die harmonische Schönheit der
chen Bildung werden sie zurückbringen können; der ewige Erzieher des
engeschlechts wiederholt sich nicht, jede Epoche seiner Führung bringt neue
n zu Tage; auch die Form der neuern Bildung beurkundet auf ihre Weise
tschreiten der Menschen. Die unbehaglichen Widersprüche, in welche die
, zugleich rückwärts und vorwärts schauend und immer nach dem Unerreich=
aschend, sich mit sich selbst verwickelt haben, können friedlich gelöst werden
ein sicheres, freudiges Streben übergehen, wenn man sich endlich darein
wird, für uns sei nur Trost und Rettung in der Idee, auf die das Christen=
das mit seinen ewigen Wahrheiten und unendlichen Beziehungen die Haupt=
ge unserer Bildung ist, hinweist. Und deutlich genug tritt diese Richtung
dealen in den bessern Leistungen der Neuern hervor: gründlicher Fleiß, tiefe
ng, allumfassende Wißbegierde, ein scharfer Verstand, eine des Fernsten
chsten mächtige Phantasie und ein Vermögen zu sondern und zusammen zu
dem die Alten nur spärliche Anfangsgründe an die Seite zu setzen haben,
die Werke der neuern Kunst und Wissenschaft aus. Sind auch Michel
und Canova nur geistreiche Zöglinge der antiken Plastik, so wetteifern doch
oen der italienischen, spanischen, englischen und deutschen Dichtkunst rühm=
den herrlichsten Alten. Joh. Erigena, Spinoza, Leibnitz, Hemsterhuis,
. s. w. ringen mit Plato und Aristoteles um den Preis der Tiefe und Gründ=
, die alte Leier verstummt im Instrumentensturm einer Haydn'schen Sym=
und Zeuxis's Trauben verschwinden vor Rafael's Madonnen. Die Verviel=
ng der Schildereien in Holzschnitt und Kupferstich, die Buchdruckerkunst
em unabsehlichen Einflusse, der Compaß zur Schifffahrt und der Wechsel=
m Handel sind Erfindungen der Neuern; die Anwendung der Mathematik
kunstreichen Arbeiten und Maschinerien, die das Leben erleichtern, die Ele=
dienstbar machen und tausend neue Bedürfnisse befriedigen; die Leitung
tzes, der Gebrauch des Pulvers bezeugen das neuere Fortschreiten. Ob die
und religiöse Bildung der Menschen bei diesen Fortschritten gewonnen habe,
schwer zu beantwortende Frage. Die Alten wußten nur von einer Bildung,
durch Gymnastik und Musik (Musik im Sinne der Griechen ist die freie
kelung der Seelenkräfte durch die den Musen geheiligten Künste und Wissen=
) vollenden ließ und zu allen Dingen nützlich war. Die Künstlichkeit der
Verhältnisse, die unendliche Vervielfältigung der Bedürfnisse und der Mit=
zu befriedigen, hat diesen einen Stamm in hundert Äste gespalten, und der
e bringt es mit aller Mühe nicht dahin, sie wieder zu einem Ganzen in sich
nigen. Denn nicht genug, daß wir es zugleich auf eine geistige, ästhetische
oralische Bildung anlegen, und bald Verstand und Einbildungskraft im
und Zusammenstellen des Wahren und Möglichen, bald diese beiden mit
fühl in der Empfindung und Beurtheilung des Schönen, bald Gefühl und
in der Empfindung und Wahl des Guten üben müssen, um unsere Seelen=
u entwickeln: als Schüler der Alten bedürfen wir dazu einer classischen, als
rer der Literatur einer gelehrten und literarischen Bildung, und wo wäre ir=
ne Wissenschaft und Kunst, die nicht zu ihrer Pflege eine eigne, allein auf
biet berechnete und den Fleiß eines ganzen Menschenlebens in Beschlag
de Bildung erfoderte? Ähnliche Ansprüche machen die verschiedenen Stände,
ftskreise und Gewerbe der bürgerlichen Gesellschaft; militairische, camerali=
mercantilische, ökonomische Bildung wird in eignen Erziehungsanstalten
n. So ist unsere Aufmerksamkeit und Kraft in tausend einzelne Zweige der
g zertheilt, wie hätten wir Zeit, den Menschen in uns auszubilden, da wir
it dem Bürger fertig werden? Viele fangen es daher gar nicht mehr auf
Höheres an, als was der Zwang der Verhältnisse, der National= und Stan=

angenehmen Talente und Kunstfertigkeiten, deren sinnvolle Lei
den Lauf der Unterhaltung eingeflochten, als Proben von
Geber ehren und die Empfangenden zu höherer Freude stimm
diese empfehlenden Eigenschaften nicht in hinlänglichem Grade
sellschaft durch eigne Gaben gefällig zu werden, erfodert sie doc
ungezwungen äußernde Empfänglichkeit für alles Schöne, W
sie zur Befriedigung der höhern Bedürfnisse des Geistes darbiet
versation.) Alle Zweige der neuern Bildung fänden in die
Kunst und Wissenschaft angenehm verschmelzenden den beste
gehörten die Kreise, in denen sie einheimisch ist, nicht unter di
auch diese gebildeten Kreise sind nicht ganz frei von dem Einf
welche die Nationen in Sitte, Stimmung und Lebensweise
scheiden, und eben wegen ihrer nicht immer liebenswürdigen
neswegs für Merkmale wahrer Bildung gelten können. Was
kräftig ausgesprochene und unter günstigern Umständen auch
führbare Idee, diese Volkseigenthümlichkeit durch gewisse ihr
ten für die öffentliche Bildung zum allgemeinen Charakter eine
heit zu erziehen, betrifft, so läßt sich, weil sie bis jetzt zu wen
noch keine bestimmte Hoffnung darauf bauen. Wie sehr dah
gebige Sprachgebrauch des gemeinen Lebens, welcher jedem i
dichten etwas belesenen, durch feinere Bedürfnisse des Luxus u
lichkeit vor der niedern Volksclasse ausgezeichneten Mitgliede
dung beilegt, beehrt, von der Allgemeinheit des Bestrebens g
gen mag: so wird es doch, bei dem seltenen Zusammentreffen
und edler Bestrebungen mit glücklichen Anlagen des Geistes u
nur wenige auserlesene Menschen geben, welche nach einem
angemessenen Begriffe von Bildung genannt zu werden verd
ein Bild von Etwas machen, und dies kann, wo es auf M
sehen ist, kein andres sein, als das Bild des Menschenideals
sichten der Religion, das Ebenbild der Gottheit. Bildung in
Sinn ist uns daher die durch zweckmäßigen Unterricht und g
keit zu bewerkstelligende harmonische Entwickelung der gesam

Wünsche der Weltbürger und Menschenfreunde zur glücklichsten Erfüllung zu en. E.

Bildungstrieb. So nennen die Naturlehrer theils überhaupt die hervngende Kraft der Natur, die in Massen und Formenverhältnissen wahrnehmird, theils insbesondere die in den organischen Körpern wirksame Kraft, eine dere Bildung und Form von Innen heraus anzunehmen (nisus formandi oder formativus). Diese Kraft offenbart sich durch Selbstbildung und Selbsterng, indem der Körper verschiedene Stoffe in sich aufnimmt (die Nahrungsmitsich dieselben aneignet, das Fremdartige absondert, verlorene Theile wiederllt, und so sich ernährt, erhält, und als organisches Individuum bestimmter ung fortbildet und aufwächst; ebenso ist die Erzeugung eines neuen Gattungsduums durch Verbindung zweier Individuen verschiedenen Geschlechts (Fortzung der Gattung), indem der organische Körper nur ein Wesen seiner Gaterzeugt und nicht aus Eigenthümlichkeit herausgeht. (Eine vorzügliche ift über den Bildungstrieb gab Blumenbach.) Auf eine ähnliche Weise redet auch von einem geistigen Bildungstriebe, oder einem natürlichen Streben Menschen, eine geistige Individualität zu erlangen und zu behaupten, seine gen Anlagen nach dem Ideale der Menschheit eigenthümlich zu entwickeln insbesondere die von Außen aufgenommenen Stoffe oder Einwirkungen zu seiZwecken mit Bewußtsein zu benutzen und zu bearbeiten. T.

Biledulgerid (Bhelad al Dsherid, Dattelland), in Nordafrika, im des Atlas, erstreckt sich nördlich bis Tunis, westlich nach Algier und der ara, östlich bis Tripolis. In der Wüste gibt es bloß Oasen (s. d.), die nmäßig bestellt und gewässert werden. Am Fuße des Atlas mildern die aus Thälern dieses Gebirges strömenden Winde die heiße Temperatur. In jenen n sind die Hauptproducte Gerste, die zum Karavanenbrei benutzt wird und vorzüglicher Güte ist, und Datteln, die nirgends in solcher Vollkommenheit er reifen. Thau fällt in den Oasen stark, Regen sehr selten. Alle tropische ucte gedeihen in großem Überfluß, wenn sie ohne Regen blühen, wachsen und können. Die Berbern, welche hier wohnen, sowie die Neger und Araber, n Handel und reisen in Karavanen. Dies reibt viele in der Jugend durch fel des Klimas, schlechte Nahrung und endemische Fieber auf; daher das erhältniß vieler Greise und weniger Jünglinge. Von Biledulgerid besitzt cco Dara, Tafilet und Segelmesse, Algier Wadrag, Tunis Tozer. Unabg sind die Länder Gademes, Welled-Sidi und Mosselemis. Von Menschen, n und Wohnung dieser Stämme wissen wir wenig.

Biliner Sauerbrunnen quillt bei dem Städtchen Bilin in Böhmen Quellen hervor, am Fuße eines hohen Felsen, des biliner Steins oder Bortzen. Gegend umher ist bergig. Vor Allem aber hebt sich malerisch daraus hervor ohe, fast auf allen Seiten frei aufstrebende biliner Stein, von dessen Höhe einer wahrhaft reizenden Aussicht genießt. Das Städtchen Bilin an der soll vordem seine eignen Herzoge gehabt haben, die die Gegend beherrschten, von den böhmischen Königen unterdrückt wurden, die nun Burggrafen hierher n. Später kam es an die königl. Kammer, die es wieder zu Lehn gab. Seit sind die Fürsten v. Lobkowitz in dem Besitz dieser Herrschaft. Der biliner nen mag zuerst im Anfange des 18. Jahrh. entdeckt worden sein, ward aber m die Mitte desselben gefaßt. Da jedoch das Wasser schon versendet wurde iese Versendung zunahm, so baute man hierzu ein Haus, und half überhaupt egend durch Kunst nach. 1779 wurden 2698, und 1786 bereits 42,000 en verschickt. Die Brunnen entquellen der Erde ganz rein; der Geschmack sch, kühlend, säuerlich; das Wasser wirft viel Perlen und schäumt, vorzügenn es mit Wein und Zucker vermischt wird; die Wärme der Quelle ist 12

Bill, Billa, der parlamentarische Vorschlag eines
der englischen Rechtssprache heißt jeder schriftliche Aufsatz B
of exchange; ein schriftlich aufgesetzter Kauf über bewegli
nach englischem Rechte das Eigenthum sofort auf den Käuf
sale u. s. w.) Man leitet dies Wort von libellus ab. We
klage von dem großen Schöffenrecht (grand jury) bei den Assi
wird, wobei sie natürlich nicht die Richtigkeit der vorgetrage
dern nur die Frage untersuchen, ob aus den angegebenen Th
den Angeklagten folgt, so wird auf die Rückseite gesetzt: A t
vera). Wenn aber die Schöffen dafür halten, daß die That
lichen Verdacht begründen, so schreiben sie darauf: Not a
found (ungegründet). Im parlamentarischen Style unter
von einer Motion; diese ist der vorbereitende Antrag zu jen
oft auch keine Bill zum Gegenstande, wie ein Antrag, den Z
untersuchen, eine Adresse an den König zu entwerfen, eine
setzen u. dgl. Jede Motion muß von einem andern Mitgli
stützt werden (seconded), sonst beschäftigt sich das Haus gar
bills, welche irgend eine Verfügung zu Gunsten einzelner P
tionen betreffen (z. B. die Naturalisation, oder die Erlau
bauen und Brückenzoll zu erheben), können nicht anders al
(ein schriftliches Gesuch) eingeleitet werden, welche von eine
ses übergeben, wo nöthig, durch eine Commission geprüft u
worfen, oder zum Einbringen der Bill verstattet wird.
öffentliche Angelegenheiten (public bills) hingegen muß ein
d. i. das mündliche Gesuch eines Mitglieds um die Erlaubniß
bringen zu dürfen. Wird diese ertheilt, so wird in einer g
schlag schriftlich übergeben. In frühern Zeiten wurden all
Form einer Bittschrift an den König eingebracht und beschl
nach unserer Art wirkliche libelli gravaminum et desideriorum
licher Entwurf hat eine Menge leerer Stellen (blanks) fü
welche dem Parlamente überlassen werden müssen, als der Ze
andrer quantitativen Punkte. Nun wird die Bill drei Mal i

berichtigte Bill wieder zur Abstimmung über das Ganze vor. Wird sie durch
hrheit angenommen, so wird sie mit sehr großer Schrift auf Pergament ge=
n (engrossed) und nun zum dritten Mal verlesen. (Wird hier noch ein Zu=
acht, so wird er auf einem besondern Stücke Pergament angeheftet, welches
enannt wird.) Alsdann wird sie dem andern Hause zugebracht, wo dasselbe
ren (mit Ausnahme des Ingrossirens) noch einmal durchgemacht wird.
ie hier verworfen, so bleibt die Bill stillschweigend liegen; werden aber Zu=
d Veränderungen beschlossen, so werden sie dem andern Hause mitgetheilt
thigen Falls Conferenzen zwischen deputirten Mitgliedern beider Häuser ver=
t. Vereinigen sich die beiden Häuser nicht, so bleibt die ganze Sache ohne
; die Bill ist durchgefallen (dropped). Die königl. Genehmigung wird ent=
vom Könige in Person gegeben, wobei er im Oberhause erscheint, das Un=
an die Schranken gerufen wird und nun die Überschriften der Bills mit der
t des Königs in den alten normännisch=französischen Formeln durch den
ir abgelesen werden. Z. B. bei einer Bill, die öffentliche Angelegenheiten
(public bill), lautet die Bestätigung: Le Roi le veut; bei einer in Privat=
private bill): Soit fait comme il est désiré; bei einer Bill, die Bewilli=
n Steuern und Taxen oder Anleihen enthält (money bill): Le Roi remer-
loyaux sujets, accepte leur bénévolence et aussi le veut. Die höf=
rmel der Verweigerung ist: Le Roi s'avisera. In Gnadensachen, welche
Krone ausgehen (z. B. Amnestien, Begnadigungen u. s. w.), antwortet
rlament durch den Parlamentssecretair: Les Prélats, Seigneurs et com-
en ce présent parliament assemblés, au nom de tous Vos autres
s, remercient très-humblement Votre Majesté et prient à Dieu, Vous
en santé bonne vie et longue. — Oder der König ertheilt die Resolutionen
ch unter dem großen Staatssiegel, welches unter Heinrich VIII. bei der
ill gegen die Königin Katharine (Howard, enthauptet 1542) zum ersten
schah, da der König eine solche Zustimmung nicht persönlich geben mochte.
echt der Verweigerung übte die Königin Elisabeth sehr häufig. Sie ver=
nst 48 Bills in einer Session. Die Könige aus dem Hause Hanover haben
ausgeübt, denn der letzte Fall desselben ist vom J. 1692 von Wilhelm III.
egierung sucht ihren Zweck durch die Mehrheit in einem oder dem andern
zu erreichen. 37.

Billington (Mistreß), eine der ersten Sängerinnen Londons. Als Toch=
s umherziehenden deutschen Musikus, Weichsel, übte sie ihr musikalisches
schon früh; in ihrem 7. J. spielte sie ein Concert auf dem Pianoforte im
rkettheater, und im 11. trug sie eins von ihrer eignen Composition vor.
ster, redlich denkender, aber schwacher Mann, Billington, Mitglied des
ers vom Drurylanetheater, führte sie nach Irland, um sie zur Sängerin zu
Sie war jung, schön, und bald fröhnte sie in dem üppigen Dublin ihrem
zu Ausschweifungen auf die ärgerlichste Weise. 1786 trat sie in Covent=
theater zu London auf, ohne großen Eindruck zu machen, weil sie die Kunst
vernachlässigt hatte. Sie ging deßhalb nach Paris und nahm 1787 Un=
bei Sacchini. Ihr nachheriges erstes Gelingen zu London verdankte sie
ital. Lehrstunden. 1794 reiste sie zu ihrer Vervollkommnung nach Italien.
aren ihre Fortschritte schnell, ihre persönlichen Reize waren schon ausgebil=
d an Ausgelassenheit blieb ihr nichts mehr zu lernen übrig. Ihr beküm=
Gatte starb zu Neapel, wie damals behauptet, aber wenigstens nicht be=
ward, an Gift, und die junge Witwe heirathete bald darauf einen Lyoner,
s Florissent, und ließ sich im Venetianischen nieder. 1801 erschien sie wieder
on. Damals war sie auf dem Gipfel ihrer Kunst und ihrer Künste. In
was Aug und Ohr fesseln kann, ein außerordentliches Wesen; in vollen=

Bill, Bills, der parlamentarische Vorschlag eines G
der englischen Rechtssprache heißt jeder schriftliche Aufsatz B
of exchange; ein schriftlich aufgesetzter Kauf über bewegli
nach englischem Rechte das Eigenthum sofort auf den Käuf
sale u. s. w.) Man leitet dies Wort von libellus ab. Wer
klage von dem großen Schöffenrecht (grand jury) bei den Assis
wird, wobei sie natürlich nicht die Richtigkeit der vorgetragen
dern nur die Frage untersuchen, ob aus den angegebenen Tha
den Angeklagten folgt, so wird auf die Rückseite gesetzt: A tr
vera). Wenn aber die Schöffen dafür halten, daß die Thatsa
lichen Verdacht begründen, so schreiben sie darauf: Not a
found (ungegründet). Im parlamentarischen Style unters
von einer Motion; diese ist der vorbereitende Antrag zu jener
oft auch keine Bill zum Gegenstande, wie ein Antrag, den Zu
untersuchen, eine Adresse an den König zu entwerfen, eine C
setzen u. dgl. Jede Motion muß von einem andern Mitglie
stützt werden (seconded), sonst beschäftigt sich das Haus gar
bills, welche irgend eine Verfügung zu Gunsten einzelner Pe
tionen betreffen (z. B. die Naturalisation, oder die Erlaub
bauen und Brückenzoll zu erheben), können nicht anders als
(ein schriftliches Gesuch) eingeleitet werden, welche von einem
ses übergeben, wo nöthig, durch eine Commission geprüft un
worfen, oder zum Einbringen der Bill verstattet wird. E
öffentliche Angelegenheiten (public bills) hingegen muß eine
d. i. das mündliche Gesuch eines Mitglieds um die Erlaubniß,
bringen zu dürfen. Wird diese ertheilt, so wird in einer ge
schlag schriftlich übergeben. In frühern Zeiten wurden alle
Form einer Bittschrift an den König eingebracht und beschlo
nach unserer Art wirkliche libelli gravaminum et desideriorum
licher Entwurf hat eine Menge leerer Stellen (blanks) für
welche dem Parlamente überlassen werden müssen, als der Zei

, von dessen Lebensumständen sich nirgends einige Nachricht findet. Aus
egie, welche sein Freund und Schüler Moschus auf seinen Tod verfaßte,
hervorzugehen, daß er ein Zeitgenosse Theokrit's gewesen und an Gift ge-
sei. Wahrscheinlich lebte er in Sicilien oder Großgriechenland. Von den
n auf uns gekommenen Gedichten des Bion wird sein Klaggesang auf Adonis
s vorzüglichste gehalten. Er ist vielfältig ins Deutsche übersetzt worden, u. A.
on Voß. Man findet Bion's Gedichte, sowie die des Moschus, gewöhn-
s einen Anhang bei den Idyllen des Theokrit. Einzeln von Fr. Jacobs,
1795, Gilb. Wakefield, London 1795, und J. C. F. Maaß, Leipz. 1807.

Biörnstähl (Jakob Jonas), bekannt durch seine Reisen, geb. 1731 in
vedischen Provinz Südermannland zu Rotarbo, studirte in Upsala, ging von
Lehrer in das Haus des Baron Rudbeck, und reiste mit dessen Sohn nach
nd, Frankreich, Italien, Deutschland, Holland und der Schweiz. Bei
Aufenthalte in Paris studirte er die morgenländischen Sprachen. Da
gling nach Schweden zurückgekehrt war, wurde B. von Gustav III. be-
, Griechenland, Syrien und Ägypten zu bereisen, und erhielt zu gleicher
n Titel eines Professors an der Universität Lund. Nun ging er auf Kosten
önigs 1776 nach Konstantinopel, wo er sich einige Zeit aufhielt, um die
he Sprache zu erlernen, setzte dann seine Reise fort bis Salonichi und starb
779 an der Pest. B. hatte eine Beschreibung seiner Reisen in Briefform an
Freund, den Bibliothekar Giörwell, geschickt, der sie anfangs in eine Zeit-
, die in Stockholm erschien, einstreute, dann aber 1783 besonders heraus-
Groskurd hat davon eine deutsche Übers. geliefert. Dieses Werk enthält ge-
und gründliche Untersuchungen über Münzen, Handschriften, seltene Bücher,
roße Menge Anekdoten, von denen die anziehendsten diejenigen sind, welche
re betreffen, den er in Ferney besucht hatte; aber seine Bemerkungen und
e über Sitten, Gebräuche, Religion und Literatur sind oft zu wenig genau
nparteiisch. Er hatte mehr Gelehrsamkeit als Geschmack, mehr Gedächtniß
dern Takt und Unterscheidungskraft. Seine von Natur starke und abgehär-
esundheit setzte ihn in den Stand, viel zu arbeiten und die größten Beschwer-
Reise zu ertragen.

Biot (Jean Baptiste), Physiker und Astronom, vieler in- und ausländi-
elehr. Gesellsch. Mitglied, geb. 1774 zu Paris, machte seine Studien im
um Ludwigs des Großen, von wo er zum Artilleriedienst überging. Seine
de nach höherm Wissen trieb ihn bald nach Paris zurück, wo er an der poly-
chen Schule so lange fortstudirte, bis er sich zu einer Professur in Beauvais
fühlte. Er erhielt schon 1800 den Ruf als Prof. der Physik am Lycée de
e. 1802 ward er zum Mitglied der ersten Classe des Instituts ernannt. Er
bewog 1804 das Institut, nicht für Bonaparte's Ernennung zum Kaiser zu
en. 1806 ward er mit Arago nach Spanien gesendet, um die, Behufs der Ein-
g eines neuen Decimalsystems in Frankreich (s. Franz. Decimalsystem),
ffene Messung eines größern Bogens des Meridians fortzusetzen. Noch vor
Abreise ward er zum Mitgliede des Längenbureaus ernannt. Seine
ung hatte den gewünschten Erfolg. Unablässig widmete er sich nun den Stu-
nd Vorlesungen; 1816 trat er der Herausg. des „Journal des savans" für
athematischen Wissenschaften bei. Seine vorzüglichsten Werke sind: „Traité
ysique expérimentale et mathématique", (1816); der populair geschriebene
g daraus: „Précis élémentaire de physique expérimentale", und:
ité élémentaire d'astronomie physique". 1817 bereiste er die Orkney-
, um noch streitige astronomische Beobachtungen zur Gradmessung zu berich-
Fortwährend theilt B. wichtige Aufsätze in gelehrten Zeitschriften :c. mit.

Biren (Ernst Johann v.), Herzog von Kurland, geb. 1687, war, wie

11,000 Personen ließ er hinrichten, und zwei Mal so viel
nung. Man versichert, daß die Kaiserin sich ihm bisw
habe, um ihn zu besänftigen, aber Bitten und Thrän
fähig, ihn zu rühren. Doch brachte die Stärke seines C
Kraft in alle Theile der Staatsverwaltung des großen
Kurländer, 1737, ihren Günstling, der 1722 eine Ku
Trotta, genannt Treyden, geheirathet hatte, zu ihrem H
lich ernannte sie ihn, nachdem sie den Prinzen Iwan zu ih
hatte, auf seinen Wunsch zum Regenten. Anna starb d
nunmehrige Regent benahm sich mit Umsicht und Mäßigu
ein geheimer Bund gegen ihn. Einverstanden mit der M
ließ ihn der Feldmarschall Münnich durch Manstein in der
Nov. 1740 in seinem Bette verhaften und auf das Schloß
Man machte ihm den Proceß, fand aber keine Beweise
nen Entwürfe zu Gunsten seiner Familie; daher ward se
Gefangenschaft verwandelt, sein Vermögen aber eingezo
mit seiner Familie nach Pelim in Sibirien in ein Gefängni
selbst den Plan entworfen hatte. Im folg. J. kam Elisab
d. G., durch eine Revolution auf den russischen Thron,
1741 zurückberufen, und Münnich mußte sein Gefängniß
trafen die Schlitten zusammen; beide erkannten einander
fort, ohne ein Wort mit einander zu wechseln. Nun le
Jaroslaw auf einem sehr anständigen Fuß. Nach 22jä
Peter III. 1762 sowol den Herzog als Münnich zurück.
Thron bestieg, bekam Biren 1763 das Herzogthum Kurla
Weisheit und Milde, übergab 1769 seinem ältesten Soh
und endete den 28. Dec. 1772 sein unruhiges Leben. S.
Günstlinge"; Schmidt-Phiseldek's „Materialien zur ru
und „Biron's Leben" (Bremen 1742, 2. Abth.).

Birkenstock (Johann Melchior, Edler v.), geb. zu
feld 1738, erwarb sich um das Schulwesen in den östr.
dienste. Nach Vollendung seiner Studien ging er nach

Birmingham, wichtigste Fabrikstadt Englands, in der Grafschaft
wick, mit 16,400 H. u. 107,000 Einw., hat eine bergige Lage, in einer an
nkohlen und Eisen reichen Gegend. Die Einfarbigkeit der Häuser, welche
unkelrothen Mauersteinen erbaut sind, die man nicht übertüncht, gibt der
t etwas Trauriges, wozu noch der auf der Stadt liegende dicke Rauch, der
en zahlreichen Metallwerkstätten sich verbreitet, kommt. B., zu Ende des
Jahrh. ein unbedeutender Ort von 900 H. und 5000 Einw., ist jetzt der
tort für gröbere und feinere Arten von Stahl= und plattirten Waaren, für
hre, Knöpfe, Schnallen und Messingwaaren aller Art, für Bijouterie und
caillerie und lackirte Arbeiten. 1794 betrug der Werth der daselbst und in
ngegend verfertigten Waaren 34½ Mill. Fl. Die u. d. N. der birminghamer
aten Waaren sind außerordentlich mannigfach, und bewunderswürdig die
Erfindungen, welche Einfachheit und Zweckmäßigkeit verbinden und sämmt-
ıf Nutzen, Genuß und Bequemlichkeit berechnet sind. Man verfertigt z. B.
re Stühle, die man in ein Rohr zusammenlegen kann, Taschensonnen-
e, Kutschentritte mit einer Feder, die heraus= und hineinspringen, sobald
ie Kutschthür öffnet oder schließt, Peitschen, aus deren Seiten bei dem Drucke
Feder kleine Stacheln hervorspringen, sodaß man sich derselben als Sporen
en kann, Krücken, die man durch eine Feder länger und kürzer machen kann,
r für Leute, die nur eine Hand haben rc. Sehenswürdig ist die Verfertigung
intenläufe. Ungeheure Hämmer, von einer Dampfmaschine in Bewegung
, welche die Kraft von 120 Pferden hat, zerschmettern die Eisenstäbe, wenn
s den Öfen kommen. In einem Augenblicke sind sie in eiserne Bänder ver-
lt, um einen metallenen Stab gewickelt, welcher das Flintenmaß bestimmt,
iden zusammenschweißt, und so ist der Flintenlauf fast fertig. Stabeisen,
als ein Zoll, wird in ungeheure Scheeren gehalten, die es wie Papier zer-
en. Eisendraht, 1 bis $\frac{1}{16}$ Zoll stark, kommt aus dem Zieheisen ebenso
als ein baumwollener Faden sich um die Spindel windet. Das Kupfer
ich unter der Walze der Dampfmaschine, wie der Teig unter dem Rollholze
astetenbäckers; man macht daraus jene dünnen Platten, womit die Schiffe
gen werden. — In der Nähe von Birmingham, aber schon in der Graf-
Stafford, liegt der Fabrikort Soho, 1768 noch bloßes Heideland, wo
etzt englische Kupfermünzen und ausländische für die ostindische Gesellschaft
Vermittelst der Dampfmaschinen schlagen acht Knaben in einer Stunde
0 Stück. Ferner ist daselbst eine große Fabrik von plattirten Waaren und
Fabrik von Dampfmaschinen, die Boulton auf den Gipfel der Vollkommen-
bracht hat. Vier Öfen verschaffen flüssiges Eisen genug, um Güsse bis auf
chwere von 200 Ctn. in einem Stücke auszuführen.

Biron (Charles de Gontaut, Herzog von), Sohn des Marschalls Armand
ntaut, Baron von Biron, geb. um 1562. Als Calvinist erzogen, hatte er
m 16. J. zwei Mal seine Religion gewechselt. Seine herrschende Neigung
ür die Waffen. Im 14. J. ward B. Oberst der Schweizer. Dem König
ich IV. diente er mit ebenso viel Ergebenheit als Unerschrockenheit. Die Gunst
reundschaft des Königs erhob ihn 1592 zum Admiral von Frankreich. Aber
am Hofe und auf dem Schlachtfelde so ausgezeichnete Mann, stets gefürch-
d stets gepriesen, war jähzornig, eigensinnig, anmaßend. Bei der Wieder-
hme von Amiens 1598 diente Biron unter Heinrich IV. und ward in dems.
erzog und Pair. Dennoch glaubte B. sich nicht hinlänglich belohnt. Die
che Partei, die nach dem Frieden von Vervins Heinrich IV. nur durch ge-
Ränke schaden konnte, benutzte B.'s Mißvergnügen. Heinrich hatte diesen
nem Botschafter am Hofe zu Brüssel ernannt, um den Erzherzog den Frie-
n Vervins beschwören zu lassen. Der spanische Hof berauschte ihn absichtlich

11,000 Personen ließ er hinrichten, und zwei Mal so viel
nung. Man versichert, daß die Kaiserin sich ihm bisweil
habe, um ihn zu besänftigen, aber Bitten und Thräne
fähig, ihn zu rühren. Doch brachte die Stärke seines Ch
Kraft in alle Theile der Staatsverwaltung des großen R
Kurländer, 1737, ihren Günstling, der 1722 eine Kur
Trotta, genannt Treyden, geheirathet hatte, zu ihrem H
lich ernannte sie ihn, nachdem sie den Prinzen Iwan zu ihr
hatte, auf seinen Wunsch zum Regenten. Anna starb d
nunmehrige Regent benahm sich mit Umsicht und Mäßigun
ein geheimer Bund gegen ihn. Einverstanden mit der Mu
ließ ihn der Feldmarschall Münnich durch Manstein in der N
Nov. 1740 in seinem Bette verhaften und auf das Schloß
Man machte ihm den Proceß, fand aber keine Beweise f
nen Entwürfe zu Gunsten seiner Familie; daher ward se
Gefangenschaft verwandelt, sein Vermögen aber eingezog
mit seiner Familie nach Pelim in Sibirien in ein Gefängni
selbst den Plan entworfen hatte. Im folg. J. kam Elisab
d. G., durch eine Revolution auf den russischen Thron,
1741 zurückberufen, und Münnich mußte sein Gefängniß
trafen die Schlitten zusammen; beide erkannten einander
fort, ohne ein Wort mit einander zu wechseln. Nun lel
Jaroslaw auf einem sehr anständigen Fuß. Nach 22jäl
Peter III. 1762 sowol den Herzog als Münnich zurück.
Thron bestieg, bekam Biren 1763 das Herzogthum Kurla
Weisheit und Milde, übergab 1769 seinem ältesten Soh
und endete den 28. Dec. 1772 sein unruhiges Leben. S.
Günstlinge"; Schmidt-Phiseldek's „Materialien zur ru
und „Biron's Leben" (Bremen 1742, 2. Abth.).

Birkenstock (Johann Melchior, Edler v.), geb. zu
feld 1738, erwarb sich um das Schulwesen in den östr. L

nicht nur der Adel, sondern selbst Fürsten- und Königssöhne um eine Würde, also ehrenvoll als einträglich war und auch ritterliche Lustbarkeiten und Lebens- aller Art erlaubte. Diese Bewerbung des Adels und der Fürsten, welche durch he Schenkungen an die Kirchen und eine politische Begünstigung von Seiten iser unterstützt wurde, gab besonders den deutschen Bisthümern Glanz und . Die deutschen Bischöfe wurden Reichsfürsten und ihr Einfluß auf alle öffent- Angelegenheiten entscheidend. Die Reformation verminderte jedoch ihre Zahl, wenn auch die höhere Geistlichkeit in den von der kathol. Kirche getrennten nordi- Reichen den bischöfl. Titel beibehielt, so verlor sie doch den besten Theil der ligen Einkünfte und Vorrechte. Die schwedischen Bischöfe blieben Reichs- wie die englischen, jedoch mit geringem Einflusse. Die engl. Kirche hat Bischöfen noch das meiste Ansehen gelassen und eben darum den Namen chöflichen erhalten. Viel früher hatte die römische Kirche durch die Eroberun- er Mohammedaner eine Menge Bisthümer verloren; daher die vielen Titu- höfe, deren Bisthümer in partibus infidelium, d. h. in den Ländern der ubigen, liegen. Der römische Stuhl pflegt jedoch nur höhere Geistliche mit Titel zu beehren. In Folge der Abtretung deutscher Länder an Frankreich n 23 Bisthümer aufgehoben; jedoch sind, besondern Verabredungen mit dem hen Hofe gemäß, in mehren deutschen Staaten wieder Landesbischöfe einge- orden. (S. Concordat und Deutsche Kirche.) Die ehemaligen Unter- r deutscher Bischöfe erinnern sich noch mit Dank ihrer sanften Regierung, as Sprichwort: „Unter dem Krummstab ist gut wohnen", beweist, daß die l. Gewalt dem Aufkommen des bürgerlichen Wohlstandes und der Zufrieden- r Gehorchenden nicht hinderlich war. E.

Bischöfliche Kirche, s. Anglicanische Kirche.

Bischofsmütze, s. Inful.

Bischofsstab (auch Krummstab), ein hoher, oben gekrümmter Stab von oder Gold, den die Bischöfe, Äbte und Äbtissinnen als Ehrenzeichen ihrer bei Amtsverrichtungen neben sich tragen lassen und im Wappen führen. sie das Volk segnen, nehmen sie den Stab selbst in die Hand. Ursprünglich ein Hirtenstab, da sich die Bischöfe als Hirten der Gläubigen betrachteten. Überreichung dieses Stabes geschah auch die Belehnung oder Investitur Bischofs.

Bischofswerder (Johann Rudolf v.), preußischer General und Minister, Sachsen, studirte seit 1756 in Halle, trat 1760 in preuß. Dienste, war Major und galt unter Friedrich Wilhelm II. Alles am Hofe zu Berlin. Die ng, die er Friedrich Wilhelm, als er noch Kronprinz ohne Einfluß war, bewie- te, erwarb ihm dessen dauernde Gunst. Als bevollmächt. Minister hatte er Theil an dem Congresse zu Szistowe. Dann brachte er mit Lord Elgin die menkunft in Pillnitz zu Stande. 1792 begleitete er den König auf dem ge in der Champagne. Darauf ward er nach Frankreich als Gesandter ge- Er verließ dieses Land 1794, ward nach des Königs Tode entlassen und 1803 auf seinem Landgute bei Berlin. Feinheit des Geistes, bei aller an- nden Gutmüthigkeit und Plumpheit, kann ihm nicht abgesprochen werden; taatsmann hatte er beschränkte Ansichten. Sein Hang zum Mysticismus ine Geisterseherei hatten nachtheilige Folgen. Übrigens war er stets recht- n und frei von Rachsucht. B. gehörte zu dem Illuminatenorden.

Bismark (Friedrich Wilhelm, Graf v.), würtembergischer Cavalerieger- und seit dem Juli 1825 Gesandter seines Hofs in Dresden, Berlin, Hano- orher in Karlsruhe), geb. 1783 zu Windheim in Westfalen, aus einem igen Geschlechte wendischen Ursprungs, trat 1796 als Cornet in das hanö- Heer. Als dies 1803 aufgelöst wurde, nahm er nassauische, dann in der

ließ er dem Gouverneur sagen, er solle Büchsenschützen stell
redetes Zeichen Feuer gäben. In dem entscheidenden Augen
den König, sich an den gefährlichen Ort zu begeben. 160
Frieden geschlossen. So viel Verhandlungen aber hatten dem
als ihr Zweck verborgen bleiben können. Er befragte daher d
nen Anschlag und versprach ihm Verzeihung. B. macht
Geständniß und setzte seine geheimen Verständnisse fort.
Heinrich in dems. J. an die Königin Elisabeth von Englan
mählung mit Maria v. Medici anzuzeigen. B.'s geheime B
nichtsdestoweniger fort; aber sein Vertrauter (Lafin) ward
verdächtig, und entdeckte, da er für sich selbst zu fürchten a
schwörung. Ein freies Geständniß und Reue würden B. ge
rich geneigt war, ihm zu verzeihen. Er aber beharrte auf se
schlug die ihm angebotene Gnade aus, und ward endlich auf
Bitten der Strenge der Gesetze übergeben. Beim Hinausg
des Königs ward er verhaftet, in die Bastille gebracht, ve
richtet und am 31. Juli 1602 enthauptet.

Bisam, s. Moschus.

Biscaya, s. Basquen.

Bischof ist nach dem neuen Testamente der Lehrer u
einer christlichen Gemeinde. Die Bischöfe, welche die Apost
die Gemeinden, nach der apostolischen Idee von diesem A
waren die Gehülfen und Nachfolger der Apostel in dem G
und Verbreitung des Christenthums. Sie führten, wie übe
auch über die andern Beamten derselben, Presbytern und D
ohne jedoch in den ersten Jahrh. schon den Vorrang und die Diö
ten, die ihnen bei der allmäligen Bildung der Kirchenverfass
Aber eben dies System des Priesterregiments, die fast unu
über die Geistlichen ihrer Sprengel, die Theilnahme an de
Staaten, denen sie sich bald durch ihre vorzügliche Bildun
Reichsstände wichtig zu machen wußten, die Verwaltung

334 v. Chr. Der Wiederhersteller des bithynischen Throns war Bias oder ein einheimischer Fürst, bei dessen späterm Nachfolger, Prusias II., Hannibal s suchte und Gift nahm, 183 v. Chr. Nikomedes, der letzte König die- Stammes, vermachte sein Reich 75 vor Chr. den Römern. In B. lagen rühmten Städte Nikomedia, Nicäa und Heraklea. Im 11. Jahrh. ward on den Seldschucken erobert. Die Ottomanen gründeten daselbst 1298 ein Reich, wo 1327 Prusa als Hauptstadt glänzte.

Bitsch, Stadt im Moseldepartement mit 2500 Einw., eine Bergfestung, e in Felsen gehauene Gräben und bombenfeste Casematten hat, und durch ihre sowie durch die Kunst Carmontaigne's einer der festesten Plätze Frankreichs ist. e Vereinigung vieler schwierigen, von Hagenau, Weißenburg, Zweibrücken, brücken, Saaralben und Pfalzburg kommenden Straßen und Gebirgswege, die waldige und gebirgige Umgegend ohne bedeutende Festungen, Bitsch zu strategischen Punkte macht, so beschloß die franzöf. Regierung 1815, nach btretung von Landau, Bitsch zur Festung ersten Ranges zu erheben und die hbarten Höhen in die Befestigung zu ziehen. 1793 wagten 1800 Preußen nächtlichen Überfall auf Bitsch. Schon waren sie in einem unterirdischen , der in das Innere der Festung führte, als das Geräusch die Besatzung weckte, n muthvoll fortgesetzten Angriff zurückschlug.

Bittersalz, Haarsalz, ein Salz, welches in zarten haarförmigen allen, Büscheln, Flocken, krystallinischen Körnern und als mehliger Beschlag mmt, weiß, graulich und gelblich von Farbe, halbdurchsichtig bis undurchsich- , ein faseriges Gefüge und salzigbittern Geschmack hat. Es ist weich, in n Theilen kalten Wassers lösbar und besteht in einem wasserhaltigen, schwe- ern Talk. An Gesteinwänden ausblühend, als Überzug auf Felsenspalten, hlen, alten Gruben u. s. w., bei Jena, am Harze, in Böhmen 2c.; ferner estandtheil mancher Quellen und Soolen und in dem Wasser einiger Seen . Es wird theils aus diesen gewonnen, theils künstlich dargestellt, und ls abführendes Mittel.

Bivouac, Bivouaquiren (Biwacht und Biwachten), das Lie- Soldaten unter freiem Himmel, ohne Zelte, im Gegensatz von Campiren antonniren. Sie bleiben dabei angekleidet, um jeden Augenblick sich zum aufstellen zu können. Da man zur Verminderung des Gepäcks die Zelte afft hat, so müssen große Truppenmassen jedes Mal bivouaquiren, auch wenn in der Nähe des Feindes stehen. Der Soldat kann jedoch, wenn es die de erlauben, sich Stroh- oder Laubhütten bauen. Das häufige Bivoua- ist der Gesundheit höchst nachtheilig und den Gegenden, wo es stattfindet, verderblich.

Bizarr, Bizarrerie, jene Art des ungereimt Seltsamen, wobei man, Schein des Außerordentlichen zu erhalten, die allgemeine Regel aus Will- läßt und eine gezwungene Eigenthümlichkeit an die Stelle setzt. Der Bi- t ein Wahnwitziger mit Freiheit, und die Eigenthümlichkeit, welche bei dem en Humoristen und dem Launenhaften Natur ist, ist bei ihm nur angenom- Da im Ästhetischen die Regel, welche man verläßt, um den Schein des rdentlichen zu erhalten, die Regel des Geschmacks, mithin die Regel der skraft in Beziehung auf das Schöne ist, so entsteht das Bizarre, wenn da, Urtheil hätte walten sollen, eine ungezügelte, der Bildung und Zucht erman- Phantasie eintritt. „Bizarrerie", sagt Millin in seinem „Dict. des arts", „bezeichnet einen Geschmack, der den angenommenen Grundsätzen r ist, ein Verfahren, welches nach dem Außerordentlichen hascht, und dessen s Verdienst in eben der Neuheit besteht, wodurch es fehlerhaft ist. Der Geschmack unterscheidet sich von dem eigensinnigen (capricieux) darin, daß

Chef des Generalstabs beigegeben, in welcher Eigenschaft er
lent, größere Massen Reiterei zu führen, entwickelte. Die
ihm 1815 zu Theil, und er fand Gelegenheit, sich bei dem
Würtemberger unter den Mauern von Strasburg bestanden,
für den Zurückgekehrten der Grafentitel belohnte. Der jetzt
Würtemberg beabsichtigte gleich nach seiner Thronbesteigung
derte Organisation des Militairs und übertrug dem Grafen
Hier führte er ein neues System ein, dessen erster wesentliche
statt mit drei oder vier, mit halben Zügen zu wenden, der zwe
mirung eines 5. Zuges bei jeder Schwadron als Schützen ode
haupt gewann die würtemb. Reiterei durch die von ihm bearbei
eine große Manoeuvrirfähigkeit. Die dagegen erhobenen Einw
sich durch den praktischen Beweis, welchen B. mit seinem Regi
führte. Er hat seine Ansichten über die Reiterei umständlich
„Vorlesungen über die Taktik der Reiterei" (1818), welche a
und ins Französische übersetzt worden sind. Von seiner „Fel
Schützen und Reiter" wurden binnen zwei Jahren vier Aufla
nem „System der Reiterei" (1822), in seinem „Schützen
(1824) und in seiner „Reiterbibliothek" (Karlsr. 1825, 2 T
alle seine Ansichten und Grundsätze über die Reiterei zusamm

Bitaubé (Paul Jeremie), geb. zu Königsberg 1732
tern, die sich aus Frankreich geflüchtet hatten, studirte Theo
Bibel erweckte in ihm Gefühl für die einfache erhabene Poesie.
zur griech. Literatur. Dabei hing er mit ganzer Seele an
Gelehrten seines ursprünglichen Vaterlandes beigezählt zu
den Homer. Durch dieses Werk und von d'Alembert, dess
seiner ersten Reise nach Paris erworben hatte, Friedrich II.
in die berliner Akademie aufgenommen, und erhielt die Erlau
Reise nach Frankreich, wo er sich so lange aufhalten durfte,
seine Übersetzung zu verbessern. Außerdem hat er zwei Gedicht
und „Les Bataves" (1797) geschrieben und Göthe's „Herm

Gesetzgebung Englands Vorlesungen hielt, die allgemeinen Beifall fanden. glückliche Neuerung brachte einen gelehrten Juristen, Namens Viner, auf edanken, in seinem Testament eine Summe zur Gründung eines Lehrstuhls s gemeine engliche Recht auszusetzen, und als man nach seinem Tode 1758 rche ins Werk setzte, fiel die Wahl für diesen Lehrstuhl einstimmig auf Black- Aus den Vorlesungen, welche er eine Reihe von Jahren hindurch hielt, nden s. berühmten „Commentarien über die Gesetze Englands". Der Verf. gt sich darin nicht, die Gesetze zu sammeln, zu ihrem Ursprung hinaufzustei- nd sie klar und bestimmt zu erklären; er dringt in die Grundsätze der Gesetz- g, in den Geist der Gesetze ein, er untersucht ihre Wirkungen und behandelt echtswissenschaft als Philosoph, wiewol gerade der philosophische und poli- Theil der „Commentarien" dem Verf. das wenigste Lob erworben hat. Sein tender Fleiß untergrub seine Gesundheit. Er starb 1780, nachdem er noch edene Ämter bekleidet hatte, auch 1761 ins Parlament gewählt worden war. este Ausgabe seines 15 Mal in England aufgelegten und in mehre lebende chen übersetzten Werks ist von Christian besorgt und 1809 in 4 Bdn. zu n erschienen. Im Auszuge hat es von Colditz (Schleswig 1822) zu über- angefangen.

Blair (Hugh), geistlicher Redner und Schriftsteller, war ein Enkel Robert 's, welcher unter Karl I. die Rechte der presbyterianischen Kirche mit Muth raft vertheidigte, geb. zu Edinburg 1718, und bereitete sich auf der Univer- nselbst zu einem geistlichen Amte vor. Sein Lehrer ward auf seine geistigen en durch eine Abhandlung über das Schöne aufmerksam und belebte da- seine Neigung zur schönen Literatur, welche er nachher mit seinen theologi- Arbeiten verband. In seiner Vaterstadt stieg er bis zur höchsten geistlichen e der presbyterianischen Kirche in Schottland (1751). Mit Erreichung die- ufe seines praktischen Wirkungskreises, welchen er nie aus den Augen verlor, te sich auch sein literarischer. Denn jetzt fing er an die Ergebnisse seiner Er- gen über rhetorische Composition öffentlich mitzutheilen. Er hielt nämlich (im Winter 1759) öffentliche Vorlesungen über diesen Gegenstand. Die ung bemerkte den Einfluß derselben, stiftete 1762 eine besondere Professur etorik und der schönen Wissenschaften und übertrug ihm dieselbe. Wir ken- ne Theorie der Beredtsamkeit aus seinen „Lectures on rhetoric and bel- tres" (1783, 4., 2 Bde.; deutsch von K. G. Schreiter, Liegnitz 1788,). Die verdienstvollen Bemühungen Macpherson's um die Sammlung und sgabe der Ossian'schen Gesänge unterstützte B. thätig und würdigte sie zuerst er musterhaften Abhandlung (deutsch, im 3. Bde. der Übers. des Ossian von). Seine Predigten werden als Muster der engl. Kanzelberedtsamkeit ange- Sehr sorgfältig und gewissenhaft in der Ausarbeitung derselben, gab er ch nur das Auserlesenste im Druck heraus. Sie sind auf sanfte Überzeugung net, welche durch Anregung des Verstandes mittelst eines gründlichen, leichten ohlgeordneten Vortrags bewirkt wird, und tragen, nach der Art der engl. gten, mehr den Lehrton moralischer Abhandlungen. Erst in seinem 60. J. 7) erschien der 1. Th. seiner Predigten, die schon im folg. J. die 10. Aufl. n, welchen der Verf. noch eine andre oftmals aufgelegte Sammlung folgen Die beste deutsche Übersetzung ist von Sack und Schleiermacher. — Durch Beispiel gab B. seinen Lehren Kraft und Anwendung. In seinen Amts- ften wirkte er mit bescheidener Mäßigung für die Freiheit und das Wohl seiner ; überall zu Rath und Hülfe bereit, war er ein sanfter Vater, ein zärtlicher d und Gatte, und durch seine Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths, wie Mäßigkeit und Ordnung seiner Lebensweise, eines ausgezeichneten Grades licher Glückseligkeit bis in sein hohes Alter empfänglich. Er starb 1800.

war finster und streng; in jeder Lage blieb er ruhig und kalt.

Blanchard (François), einer der ersten Luftschiffer, dem Depart. Eure) 1738, übte sich von Jugend an in mech erfand in seinem 16. J. einen mechanischen Wagen, mit den 7 Stunden fuhr. Diese Erfindung, die er 1778 noch vervo ihn am Hofe zu Versailles. Gleiche Geschicklichkeit zeigte e künstlichen Wassermaschine; endlich erfand er ein fliegendes ein Gegengewicht von 6 Pf. sich 20 Fuß über die Erde erhob. ihm die Entdeckungen der Brüder Montgolfier, besonders des bert's zu Paris. Er schiffte, nachdem er schon die erste Luftreise gestellt hatte, 1785 mit dem D. Jeffries über den Canal von D für er vom Könige von Frankreich durch ein Geschenk von 12,0 1200 Livres belohnt ward. Bei einer in demselben J. zu Lo Luftfahrt bediente er sich zum ersten Male des von ihm, od Etienne Montgolfier erfundenen Fallschirmes. Nachdem er v fremden Ländern angestellt hatte, ward er (1793) auf die Fest gesetzt, weil man ihm Schuld gab, revolutionaire Grundsätze Frei gegeben, machte er 1796 zu Neuyork seine 46. Luftrei Rouen mit 16 Personen in einem großen Luftschiffe in di 6 Stunden davon nieder. 1807 zählte man über 66 gl brachte Luftreisen. Er starb 1809. — Mad. **Blanchard** fort. 1811 stieg sie in Rom auf und nachdem sie 60 Migli erhob sie sich aufs neue, um sich nach Neapel zu begeben. 1819 in Paris von Tivoli aufstieg, gerieth ihr Ballon durch und in einer beträchtlichen Höhe angezündetes Feuerwerk in fiel in der Straße Provence nieder und die zerschmetterte Lu Leben aufgehoben.

Blanco. In **Blanco lassen**, heißt bei den Kaufleu gefüllt lassen, z. B. bei Wechseln und Vollmachten die Stell kommen soll, damit sie von dem Besitzer den Umständen n könne. Einen Wechsel **in blanco indossiren**, heißt, auf nen Namen hinschreiben und Platz darüber frei lassen, wobi

ſtigte ſich mit dem Componiren. Ihm wurde aufgetragen, „Die falſche Dame“, von Della Maria unvollendet gelaſſene Oper, zu beendigen, und bald darauf r mit „Zelie und Terville“, „Naphthali“ und andern Opern auf. Sowol als andre Compoſitionen von ihm wurden mit Beifall aufgenommen. Seine rte, in denen er ſeinen Geſang mit Geſchmack und Ausdruck ſelbſt begleitete, der Sammelplatz aller Kenner und Liebhaber der Muſik. 1805 nach Mün- berufen, führte er daſelbſt eine Oper auf, in deren Folge ihn der König von rn zu ſeinem Capellmeiſter ernannte. 1806 machte ihn die Prinzeſſin Bor- zu ihrem Muſik- und Concertmeiſter, und 1809 berief ihn nach Reichardt's ng der König von Weſtfalen mit denſelben Titeln nach Kaſſel. Nach der Ver- ung des weſtfäliſchen Hofs lebte er in München, ließ dort ſeinen „Trajan in en“ aufführen, ging aber nach einiger Zeit nach Paris, wo er noch lebt. Außer komiſchen und heroiſchen Opern beſitzen wir von ihm eine Sammlung artiger nzen, Notturnos, ital. Arien und beſonders lieblicher Duetten. Man nennt Italien den Anakreon der Muſik.

Blankenburg (Chriſtian Friedrich v.), geb. 1744 bei Kolberg, war ein ndter des als Held und Dichter berühmten Kleiſt, widmete ſich dem Kriegs- und ward im 17. J. aus der k. Militairſchule zu Berlin als Cornet zu chs Heere geſchickt, bei dem er 21 J. lang diente und als Adjutant des w'ſchen Dragonerregiments im ſiebenjähr. Kriege verſchiedenen Schlachten nte. Wegen ſeiner zerrütteten Geſundheit nahm er 1777 ſeinen Abſchied. gab ihm den Hauptmannscharakter. Seitdem lebte B. in Leipzig, wo er mit und Zollikofer in der engſten Verbindung ſtand. Er ſtarb 1796. Von ſ. ten ſind die vorzüglichſten ſein — in den Anſichten freilich veralteter — ch über den Roman“, und die Zuſätze zu Sulzer's „Theorie der ſchönen e“ (Lpz. 1796—98, 3 Bde.).

Blasinſtrumente, ſ. Inſtrumente, Inſtrumentalmuſik.

Blaſon, Blaſoniren, ſ. Heraldik.

Bläſſe, die weißliche Farbe der Haut, welche vorzüglich im Geſichte be- wird und entweder daher rührt, daß ſich eine zu geringe Menge Blut in den argefäßen der Haut befindet, oder daher, daß das Blut ſelbſt zu blaß, d. h. n rothfärbenden Beſtandtheilen, reicher aber an wäſſerigen iſt. Die bläſſe (mit mancherlei Nuancirungen) iſt bei manchen Individuen die natürliche; dieſe ſind meiſtens ſchwächlich, lymphatiſcher Conſtitution, phlegmatiſchen eraments. Auch Diejenigen, welche dem Lichte und der freien Luft lange en werden und ſich in eingeſchloſſenen, dunkeln, feuchten Orten befinden, wer- hne krank zu ſein, ſehr blaß, weil der Luft- und Lichtreiz der Haut fehlt, die gkeit der Capillargefäße nicht anfacht, vielleicht auch, weil die freie, ſauerſtoff- Luft ſelbſt in der Haut und durch dieſelbe auf das hier befindliche Blut wirkt. äufigſten bemerkt man die blaſſe Farbe in und von Krankheiten, und vorzüg- nter folgenden Umſtänden: 1) wenn verhältnißmäßig wenig Blut vorhanden B. in der Reconvalescenz der mehreſten bedeutenden Krankheiten, vorzüglich heftigen Blutungen; 2) wenn das Blut arm an färbenden Beſtandtheilen iſt, in der Bleichſucht, Scorbut; 3) wenn es reicher an wäſſerigen und ähnlichen ndtheilen iſt, z. B. in der Waſſerſucht, und endlich 4) wenn das Blut nicht g vertheilt und namentlich nicht in der gehörigen Menge nach der Haut ge- wird, z. B. in Ohnmachten, manchen Schlagflüſſen, vielen Krankheiten rzens und überall da, wo eine Congeſtion nach innern Organen ſtattfindet. tblaß wird die Haut bei gänzlichem Stillſtande der Circulation. Außerdem ird die blaſſe Farbe auch bisweilen von Umſtänden erzeugt, welche auf die ſelbſt wirken. Dahin gehört vorzüglich die Kälte, beſonders wenn ſie mit gepaart iſt. Manche Gemüthsbewegungen, z. B. Schreck, Furcht u. ſ. w.,

einfaches Blatt wird dasjenige genannt, dessen Stiel sich o
an das Blatt ansetzt und nur in demselben sich in Zweige ver
mengesetztes Blatt ist das, dessen Stiel sich in mehr oder weni
nere Zweige vertheilt, ehe er noch in das Blatt eintritt.
mehre kleinere Blätter auf Einem Stiele, sie heißen Blättch
welches alle diese Blättchen bilden, ein zusammengesetztes Bl
ter hat die Primel, die Aurikel, der Taback, der Birn-, Ap
Kirschbaum und andre. Zusammengesetzte Blätter haben d
feln, die Esche, Acacie, Schoten, Wicken rc. Der Blattstie
Blatte selbst in Zweige; von diesen Zweigen heißt der mitt
Ribbe; oft sind deren mehre von gleicher Stärke. Die übri
die der Stiel im Blatte selbst bildet, heißen Nerven oder Ad
ein Blatt insbesondere nervicht, wenn seine Zweige und Äste g
stark hervorstehen. Die Gattungsmerkmale der Pflanzen sin
Bildung der Blätter hergenommen. Die Theile eines Pfl
Oberhäutchen, mannigfaltige Gefäße und ein schwammiges
Theile findet man auch im Blatte wieder. Die Blätter sind
der Pflanzen von großer Wichtigkeit, denn das Abpflücken od
ter ist ihm nachtheilig. Das Reifen der Früchte wird besc
die Pflanze entlaubt; aber die Früchte welken, wenn man
nimmt, ehe sie noch ihre gehörige Größe erlangt haben. Es
wegung des Saftes in dem ganzen Gewächse durch die Blätte
durch den Mangel derselben gehemmt. Die Blätter sind d
dünstungswerkzeuge; findet nun eine Menge Saft durch sie s
es nothwendig, daß ein Hinströmen dessen aus allen Theilen d
Blättern erfolgen muß. Die Blätter ziehen auch, und zwar
untern Seite, eine Menge in der Luft befindlicher Feuchtigkei
andre Gefäße der Pflanze als Nahrungssaft zuführen. Die
blätter ist mit wenig Ausnahmen grün in verschiedenen Abstuf
scheint hierbei Rücksicht auf das Bedürfniß des thierischen, w
lichen Auges genommen zu haben. Sogar die Beleuchtung
Sonnenstrahlen schadet dem Auge nicht. Die Blätter dünst

beschäftigte sich mit dem Componiren. Ihm wurde aufgetragen, „Die falsche Dame", eine von Della Maria unvollendet gelassene Oper, zu beendigen, und bald darauf trat er mit „Zelie und Terville", „Naphthali" und andern Opern auf. Sowol diese als andre Compositionen von ihm wurden mit Beifall aufgenommen. Seine Concerte, in denen er seinen Gesang mit Geschmack und Ausdruck selbst begleitete, waren der Sammelplatz aller Kenner und Liebhaber der Musik. 1805 nach München berufen, führte er daselbst eine Oper auf, in deren Folge ihn der König von Baiern zu seinem Capellmeister ernannte. 1806 machte ihn die Prinzessin Borghese zu ihrem Musik- und Concertmeister, und 1809 berief ihn nach Reichardt's Abgang der König von Westfalen mit denselben Titeln nach Kassel. Nach der Vertreibung des westfälischen Hofs lebte er in München, ließ dort seinen „Trajan in Dacien" aufführen, ging aber nach einiger Zeit nach Paris, wo er noch lebt. Außer vielen komischen und heroischen Opern besitzen wir von ihm eine Sammlung artiger Romanzen, Notturnos, ital. Arien und besonders lieblicher Duetten. Man nennt ihn in Italien den Anakreon der Musik.

Blankenburg (Christian Friedrich v.), geb. 1744 bei Kolberg, war ein Verwandter des als Held und Dichter berühmten Kleist, widmete sich dem Kriegsdienste und ward im 17. J. aus der k. Militairschule zu Berlin als Cornet zu Friedrichs Heere geschickt, bei dem er 21 J. lang diente und als Adjutant des Bockow'schen Dragonerregiments im siebenjähr. Kriege verschiedenen Schlachten beiwohnte. Wegen seiner zerrütteten Gesundheit nahm er 1777 seinen Abschied. Man gab ihm den Hauptmannscharakter. Seitdem lebte B. in Leipzig, wo er mit Weiße und Zollikofer in der engsten Verbindung stand. Er starb 1796. Von s. Schriften sind die vorzüglichsten sein — in den Ansichten freilich veralteter — „Versuch über den Roman", und die Zusätze zu Sulzer's „Theorie der schönen Künste" (Lpz. 1796—98, 3 Bde.).

Blasinstrumente, s. Instrumente, Instrumentalmusik.

Blason, Blasoniren, s. Heraldik.

Blässe, die weißliche Farbe der Haut, welche vorzüglich im Gesichte bemerkt wird und entweder daher rührt, daß sich eine zu geringe Menge Blut in den Capillargefäßen der Haut befindet, oder daher, daß das Blut selbst zu blaß, d. h. arm an rothfärbenden Bestandtheilen, reicher aber an wässerigen ist. Die blasse Farbe (mit mancherlei Nuancirungen) ist bei manchen Individuen die natürliche; diese sind meistens schwächlich, lymphatischer Constitution, phlegmatischen Temperaments. Auch Diejenigen, welche dem Lichte und der freien Luft lange entzogen werden und sich in eingeschlossenen, dunkeln, feuchten Orten befinden, werden, ohne krank zu sein, sehr blaß, weil der Luft- und Lichtreiz der Haut fehlt, die Thätigkeit der Capillargefäße nicht anfacht, vielleicht auch, weil die freie, sauerstoffhaltige Luft selbst in der Haut und durch dieselbe auf das hier befindliche Blut wirkt. Am häufigsten bemerkt man die blasse Farbe in und von Krankheiten, und vorzüglich unter folgenden Umständen: 1) wenn verhältnißmäßig wenig Blut vorhanden ist, z. B. in der Reconvalescenz der mehresten bedeutenden Krankheiten, vorzüglich nach heftigen Blutungen; 2) wenn das Blut arm an färbenden Bestandtheilen ist, z. B. in der Bleichsucht, Scorbut; 3) wenn es reicher an wässerigen und ähnlichen Bestandtheilen ist, z. B. in der Wassersucht, und endlich 4) wenn das Blut nicht gehörig vertheilt und namentlich nicht in der gehörigen Menge nach der Haut getrieben wird, z. B. in Ohnmachten, manchen Schlagflüssen, vielen Krankheiten des Herzens und überall da, wo eine Congestion nach innern Organen stattfindet. Todtenblaß wird die Haut bei gänzlichem Stillstande der Circulation. Außerdem aber wird die blasse Farbe auch bisweilen von Umständen erzeugt, welche auf die Haut selbst wirken. Dahin gehört vorzüglich die Kälte, besonders wenn sie mit Nässe gepaart ist. Manche Gemüthsbewegungen, z. B. Schreck, Furcht u. s. w.,

sollen ihn von der blauen Farbe der ausgeschlagenen Kirch
nannt haben. In der Folge dehnte man diese Arbeitsf
in den Fastenwochen und späterhin auch auf die Montage
auf welche man daher jenen ältern Namen übertrug. And
tag durch heitern, arbeitsfreien Tag; sie leiten diese Be
Farbe des Himmels, dem Sinnbilde der Heiterkeit, ab
Ableitung mit dem Grunde, daß die blaue Farbe überall
gelte.

Blaufarbe, Blaufarbenwerke, s. Ko

Blauofen, s. Eisen- und Schachtöfen.

Blausäure (acidum berolinensi - borussicu
eine von den wenigen Säuren, in welchen kein Sauerstoff,
Wasserstoff vorhanden ist, daher sie auch nicht alle chemisc
gen Säuren hat. Ihre Basis scheint eine Verbindung v
stoff zu sein und wird jetzt gewöhnlich als Blaustoff b
wird theils aus thierischen und vegetabilischen Theilen
handlung mit Kali und Säuren gewonnen, theils kommt s
zenkörpern, welche den Geruch von bittern Mandeln haben
den Kirschlorberblättern, Kirsch- und Pfirsichkernen rc.)
gewonnen werden. In ihrem reinen Zustande ist sie gas
der Luft leicht, detonirt mit Sauerstoffgas, brennt mit
roth gemischten Flamme, wird vom Wasser und Alkoh
andre Säuren verbindet sich auch diese mit Metallen, de
verschiedenen Salzen, unter denen das blausaure Eisen als
deßhalb bemerkenswerth ist, weil es theils die Veranlass
Blausäure gab, theils zu technischen Zwecken in großer M
den thierischen Körper ist die reine Blausäure das durchdri
kennt; sie tödtet schneller als irgend ein andres, oft in de
sie in den Magen kommt, ja die kleinern Thiere selbst wen
eine wunde Fläche berührt. Einen Vogel tödtet ein einziger
tigten, wässerigen Auflösung; etwa 8 Tropfen tödten ein
nißmäßig größere Menge den Menschen. Die dem T

jedoch eine sehr große Vorsicht erfodert. Vorher wendete man vorzüglich
schlorberwasser (aqua laurocerasi), seines Gehaltes an Blausäure wegen,
piese und andre Krankheiten an; der Gehalt desselben an Blausäure bleibt
och nicht ganz gleich. Freilich aber verliert eine jede Auflösung derselben nach
ch, indem sich die Blausäure bei der Einwirkung der Luft und des Lichtes
34.

Blaustrumpf, ein Spott- und Schimpfname, mit welchem man einen
her, Verleumder und niederträchtigen Liebkoser andeutet. Er soll daher
daß einige Herren ihren Liebesdienern ehemals blaue Strümpfe zur Livree
haben.

Blech nennt man die dünnen Platten von Gold, Silber, Kupfer, Mes-
Eisen, Zink u. s. w., welche von den Gold- und Silberarbeitern oder auf
pferhämmern, Messingwerken und Eisenhütten fabricirt werden. Kupfer-
Messingbleche werden entweder unter Hämmern oder durch Walzwerke
es ist auf den bessern Fabriken jetzt immer der Fall), Zinkbleche immer unter
erken angefertigt; das Verfahren dabei wird bei d. Art. Kupfer, Mes-
und Zink erwähnt. Die Eisenblechfabrication hat die meisten Schwierigkei-
Wie man zu dem Bleche stets das reinste und geschmeidigste Metall nimmt, so
man auch zu dem Eisenbleche das weichste und zäheste, durchaus vom Kalt-
freie Eisen. Das Material, die sogen. Stürze, besteht in mehr oder
langen und mehr oder minder breiten und starken Eisenstäben, je nachdem
größern oder kleinern Blechtafeln erfodern. Diese Stürze werden unter
Wasserhämmern oder zwischen großen, aus Gußeisen bestehenden, abge-
und polirten Walzen, die durch Wasser- oder Dampfkräfte bewegt werden,
Blechen ausgebreitet. Da, wo die Blechfabrication mit Hämmern stattfin-
man deren zwei, unter dem einen werden die Stürzen zu Blech ausgedehnt
er dem andern wird das Blech geebnet. Die Blechfabrication mittelst der
rke ist da, wo man ein gutes Blech und große Quantitäten erhalten will,
Hämmern vorzuziehen, sie erfodert aber kostbare Anlagen. Das Glühen
rzen und des Blechs geschieht in Flammöfen, die mit Holz, Steinkohlen
rf erheizt werden. Behält das Blech seine natürliche Eisenfarbe, so heißt
warzblech; Weißblech hingegen, wenn es mit Zinn überzogen oder
ist. Um dies Verzinnen zu bewerkstelligen, muß das dazu angewendete
zblech (Dünneisen genannt) von dem Glühspan befreit werden und eine
etallische Oberfläche erhalten, welches mittelst einer Beitzung in Essigsäure
Gährung des Roggens in erheizten Räumen entstanden) oder in verdünnter
Felsäure geschieht. Die Bleche werden darauf gescheuert, mehre Male
eschmolzenes Zinn geführt und dann mit Sägespänen und Lumpen abge-
besonders um das Talg, welches zur Verhütung der Oxydation das Zinn
zu entfernen. Soll das Blech schön werden, so muß zuvörderst das Dünn-
ne reine und glatte Oberfläche haben, welche man ihm nur durch Walzen,
nders hart und glatt sind, ertheilen kann; unter dem Hammer angefertig-
nneisen gibt nur schlechtes Weißblech, daher auf den bessern Fabriken diese
de gänzlich verlassen ist und die Hämmer mit Walzwerken vertauscht worden
Ein sorgfältiges Verfahren beim Verzinnen ist ein zweites Erfoderniß zur
llung schöner Bleche. Das schönste Weißblech liefert England; jedoch hat
h in den neuern Zeiten auch in Preußen, Frankreich rc. bestrebt, vorzügliche
ate dieser Art darzustellen.

Blei (♄, Saturn), ein Metall von bläulich-weißer, an der Luft jedoch bald
aue übergehender Farbe, welches 11, 3 Mal schwerer als das Wasser und
chste von allen ist, daher auch keinen Klang hat; es nimmt durch den Nagel
gers und mit den Zähnen Eindrücke an. Seine Geschmeidigkeit ist bedeu-

den. — Das Blei wird aus seinen Erzen entweder i
Flammöfen (s. d.) ausgebracht; jede dieser Schmelz
Schmelzung nach vorhergegangener Röstung und in di
Blei durch zweckmäßige Zuschläge entschwefelt wird (
erstern Falle werden die Erze geröstet und dann in Hohe
die 10—20 Fuß hoch sind, verschmolzen. Es erfolgt
ist und dann Werkblei heißt, und Stein, eine Verbindu
verschiedenen andern Metallen, der geröstet und dann w
wird; mit dem bei dem Bleisteinschmelzen erfolgenden
vorgenommen. Vollkommener als dieses Schmelzen i
wobei eine gehörige Quantität Granulir- oder Wascheise
Eisen zugeschlagen werden. Das Eisen scheidet, ver
wandtschaft zum Schwefel als zum Blei, erstern ab, u
erfolgende Stein ist daher reiner. Bei der Verschmelzu
öfen werden dieselben vorher immer geröstet und entweb
schlag behandelt. Die Herde der Flammöfen haben ent
eine starke Neigung, sodaß das geschmolzene Blei abflie
brachte Blei befindet sich nicht immer im Zustande der
hält zuweilen noch Schwefel, Arsenik, Zink, Spiesgl
welche es hart, spröde und unbrauchbar machen, weßhal
reinigt oder geläutert werden muß. — Das metallische
ausgewalzt, die zum Dachdecken, zu Röhren, zum Verp
angewendet werden, ferner wird es zu Röhren ausgezoge
siedpfannen vergossen, das feinere zu Fensterblei ausgezo
masse zugesetzt, zu Kugeln, Schrot u. s. w. gebraucht, zu
reine. Die Bleiglätte dient zur Töpferglasur (wozu je
Bleiglanz, Alquifour, angewendet wird), ferner zur Ber
der Mennige. Das Bleioxyd ist tödtliches Gift, ko
oder Bosheit in mancherlei Getränke, um sauern Wein
und den Geschmack des Essigs zu verbessern u. s. w. (

Bleichen ist die Kunst, der Leinwand, der W
Wachse, selbst dem Papierzeuch und andern Dingen die

ff, der theils dem Flachs eigenthümlich, theils fremdartig ist, und durch
innen sowol als durch das Weben hineingebracht worden, auszuziehen,
man sich bisher allgemein einer Auflösung von Potasche oder der soge-
Lauge. Da diese indeß die Stärke der Fäden merklich schwächt, so wäre
chen, daß das von Lees angegebene Verfahren allgemein angewandt würde.
t nämlich die färbenden Stoffe auf mechanische Art von den Flachsfasern
en, und bleicht alsdann den Flachs, noch ehe er gesponnen wird, durch öfte-
schen in warmem Wasser. Um das Bleichen an der Sonne, das gewöhn-
n ganzen Sommer hinnimmt, abzukürzen, schlug Berthollet zuerst 1786
gesäuerte Kochsalzsäure vor. Bekanntlich hat diese so wenig ätzende Kraft,
n sie in bedeutender Menge innerlich nehmen kann. Nach Berthollet ver-
nnete Watt besonders diese Methode; doch fand man, daß allerdings die
nd leidet, wenn man die Säure zu stark anwendet. Jetzt braucht man in
d jene Säure mit der Hälfte Kalk, in Wasser aufgelöst. Die von diesem
um Bleichen erfoderliche Menge ist nach dem verschiedenen Zustande der
nd sehr verschieden. Gewöhnlich rechnet man den 12. oder den 20. Theil
wichtes der Leinwand darauf. Nachdem die zu bleichende Leinwand ge-
r gebeucht worden, bringt man sie in die Auflösung jenes Salzes, zieht sie
t und her und läßt sie alsdann an der Sonne trocknen. Nach mehrmaliger
olung dieses Verfahrens wäscht man sie rein aus und gewinnt auf solche
t Zeit und Kosten ungemein. Auch Schwefelsäure hat man zu dem glei-
cke benutzt. Nach Hume muß man sie mit 60 oder 80 Mal so viel Was-
nnen, sodaß diese Flüssigkeit nur anderthalb Procent ihres Gewichts an
e Schwefelsäure enthält. Hierin muß die Leinwand 8—12 Stunden
en und hernach in reinem Wasser ausgewaschen werden. Auch Baum-
d auf ähnliche Art gebleicht, nachdem sie vorher in verdünnter Kalkauflö-
euch worden.

leichert, s. Rheinweine.

leistift, ein in Holz gefaßtes längliches Stück Reiß- oder Wasserblei,
Zeichnen gebraucht wird. Das beste Reißblei wird in England, zu Bor-
in der Grafschaft Cumberland, gebrochen, aber die Gruben werden, und
e man behauptet, um die Waare im Preise zu erhalten, nur alle 5 bis 6
n Mal geöffnet. Nach Simond soll die Ausbeute von 1809 an 90,000
betragen haben, jedoch hat die Ausbeute der Gruben zu Borrowdale in
Zeiten bedeutend abgenommen, weßhalb man in England auch auf andre
die Aufmerksamkeit richtet. Die Bereitung der Bleistifte geschieht, indem
s Reißblei in kleine Stücken sägt und in die hölzernen Formen legt. In
land haben Baiern und Östreich Reißblei. Die feinern Sorten der seit
Zeit in Wien verfertigten und in den Handel gekommenen Bleistifte geben
en englischen sehr wenig nach und sind ungleich wohlfeiler. Noch eine
sehr schlechte Art von Bleistiften, die man zum Unterschiede von jenen un-
nnen könnte, werden aus dem Abfalle des Reißbleis verfertigt. Kenner
ch zwar damit nicht betrügen, aber auch für den Nichtkenner gibt es ein
Unterscheidungsmittel: die unechten nämlich brennen, wenn man sie ans
lt, mit bläulicher Flamme, weil sie mit Schwefel gemengt sind, die echten
nnen gar nicht.

leiweiß ist ein mit Kohlensäure gesättigtes Bleioxydul, welches fabrik-
reitet wird; es entsteht, wenn das Blei von der in Dünste verwandelten
e zerfressen und halb aufgelöst worden ist. Um es im Großen zu gewin-
den etwa 3 Fuß lange, 6 Zoll breite und 1 Linie dicke Bleiplatten zu-
gerollt, sodaß zwischen den Windungen ein halber oder ganzer Zoll Raum
Hierauf setzt man sie gerade aufrecht in irdene Gefäße, in welchen unten

man die Malerkolik oder Hüttenkräße nennt. Der E
Verhütung derselben eine besondere Maschine. Ein g
Bleiweißes ist durch beigemischte Kreide verfälscht.

Bleiwurf, Bleiloth, Bleischnur. 1)
langen Seile, das man ins Meer läßt, um die Tiefe un
zu untersuchen. Man bestreicht nämlich den untersten
durch etwas von Sand, oder was sich sonst auf dem Gr
bracht wird. In dieser Gestalt heißt es öfter Senkblei
maß der Maurer, um danach die senkrechte Richtung i
Auch der an astronom. Instrumenten, namentlich am
mung der senkrechten Richtung hängende, mit einem Ble
— Bleistange, eine an den Enden mit Blei aus
deren sich die Seiltänzer bedienen, um sich im Gleichge
cierstange.

Bleizucker, Blei in Gestalt eines Salzes, r
man dieses Metall in einer Säure auflöst und die Auflös
men hat dieses Gift von seinem süßen Geschmack. Es
berei gebraucht, und besonders auch zur Weinverfälschun
liche Vermischung zu erkennen, bedient man sich der
probe (s. d.).

Blendungen werden beim Festungskrieg all
welche dem Feinde die Einsicht in einen bestimmten Ort
hiervon sind: 1) Man pflöckt eine Faschine an der einen
scharten, von einer Schartenzeile zur andern fest, um den
Kanonen vorgeht, zu verbergen. 2) Blendungen vor S
ken Bohlen verfertigte Laden, welche nach der Abfeuer
Schießscharte gestellt werden, um dem Feinde die Einsi
fache und doppelte Blendungen. Die erstern werden au
5 Fuß hohen Pfosten verfertigt, zwischen welchen schuß
mit Blech beschlagene Bohlen eingeschoben sind. Un
Rollrädern versehen, damit sie von den Arbeitern in den
schoben werden könne; die letztern sind große, auf vier B

ckt, über welche Hürden oder Faschinen kommen, die endlich eine hinrei-
rke Lage von Erde zur Decke erhalten.

lenheim, Blindheim, Dorf im bairischen Oberdonaukreise, Land-
Höchstädt, an der Donau. (Über die im spanischen Successionskriege hier
lene Schlacht, 13. Aug. 1704, s. Höchstädt.) Die Königin Anna
dem Herzog von Marlboreugh in Oxfordshire ein Schloß mit einem schö-
rk, das nach jenem Siege Blenheim heißt.

lick. 1) Die Richtung des Auges auf einen Gegenstand, daher figürlich
rachtung. 2) Ein schnell vorübergehender Schimmer. Ein Blick durch
lken. Das Silber auf dem Treibherde thut einen Blick, wenn es, indem
i von demselben oder in den Test (ein flaches, irdenes Gefäß, worin man
lber fein brennt) geht, einen schnellen vielfarbigen Schein von sich gibt, der
rblick. 3) Ein Körper, der einen solchen Blick von sich gibt. So heißt
Hüttenleuten diejenige Masse Silber, welche auf ein Mal blickt, oder so
ein Mal abgetrieben wird, ein Blick. 4) Verstehen die Maler und Ku-
er unter Blicken diejenigen Theile des Körpers, welche vorzüglich hell er-
sind. — Blickfeuer sind auf der See ein Signal, eine Losung, indem
ulver auf dem Verdecke abbrennt.

linde, des Gesichts d. i. Sehvermögens Beraubte. Der Verlust des
Sinnes, mittelst dessen der Mensch die ihn umgebende räumliche Welt, die
und Farbe erscheint, sich vorstellt, ist ein ebenso trauriges als häufiges Er-
Die Blindheit ist verschieden: 1) dem Grade nach, indem manche Blinde
nigen Schein vom Lichte haben, die hellsten Farben und die Umrisse der Kör-
rscheiden können, Andre auch das geringste Sehvermögen verloren haben;
Ursachen nach. Manche Menschen sind von Geburt an blind, andre sind
on örtlichen Krankheiten der Augen geworden, z. B. von Entzündung, Ver-
, Krebs des Augapfels, Flecken, Fellen, Gewächsen auf der Hornhaut, wo-
rse ihre Durchsichtigkeit verliert, Verwachsung der Pupille, Trübung der
lüssigkeit in den Augenkammern, Lähmung der Augennerven rc., oder von
nen Krankheiten des Körpers, heftigen Fiebern, Nervenfiebern, Vollblütig-
Andrang des Blutes nach dem Kopfe, Rothlauf im Gesicht, Blattern,
chfieber u. A. m., oder von zu starker Anstrengung der Sehkraft und da-
wirkte Schwäche der Augennerven, daher manche Handwerker und Künst-
B. Schmiede, Glas- und Hüttenarbeiter, Uhrmacher u. A. m., leicht um das
kommen, und in den lange mit Schnee bedeckten, vom Sonnenschein blen-
nördlichen Gegenden, sowie in den Sandwüsten Afrikas, häufige Blindheit
net. Das hohe Alter führt zuweilen Blindheit herbei vom Eintrocknen der
Flüssigkeiten im Auge, von der Trübung der Hornhaut, der Krystallinse
Bei den Blindgeborenen finden gleichfalls mehre Ursachen statt. Zuwei-
die Augenlider an den Rändern zusammengewachsen, oder sie sind mit dem
el selbst verwachsen, oder es ist eine besondere Haut über die Augen gezogen;
n ist der Augenstern verschlossen, oder er ist zugleich an die Hornhaut ge-
, oder die Pupillenöffnung ist nicht an der rechten Stelle, sodaß die Licht-
nicht in die Mitte des Auges fallen, andrer, zum Theil unerkennbarer,
nicht zu gedenken. Die Blindgeborenen haben gar keine Begriffe vom Ge-
lle von diesem Sinne abhängende Vorstellungen sind ihnen unbekannt. Sie
sich daher nicht so unglücklich fühlen als Diejenigen, welche erst in spätern
ihr Gesicht verloren haben. Die Erfahrung hat bei manchen Blindgebo-
der Solchen, welche in der Kindheit schon das Gesicht verloren haben, gelehrt,
ich von allen Gegenständen ganz andre Begriffe machen. Einem jungen
n, welchen Cheselden am grauen Staar operirte, kam es in dem Augen-
a er sehen konnte, vor, als wenn ihm alle Gegenstände ganz nahe vor die

So wird von einem Blinden erzählt, der zu Puisaux in
miker und Musiker war. Er konnte genau das Ebenm
theilen, gab die Nähe des Feuers nach dem Grade der
Anfüllung der Gefäße nach dem Geräusche, welches d
rend er sie aus einem in das andre Gefäß goß, und die
der Einwirkung der Luft auf sein Antlitz. Er bestimm
Dinge, und wie viel ein Gefäß enthalten konnte. T
Professor der Mathematik zu Cambridge, hatte in früh
loren. Er erfand mehre Vorrichtungen, sowol in der
um sein Studium sich zu erleichtern. Er hatte ein so f
mehre Münzen durch die Finger laufen ließ, er die fal
gleich so genau nachgemacht waren, daß selbst die Aug
trogen wurden.

Blindenanstalten. Bei einem Menschen
Sinnes, des Gesichts, entbehrt, müssen andre Sinne i
den, um das Auge zu ersetzen. Will er z. B. eine Kenn
ben haben, so müssen ihm tastbare Buchstaben gegeben u
geführt werden, bis er den Buchstaben nachbilden kan
von der Erdoberfläche haben, so müssen ihm erhobene
dargeboten werden. Natürlich geht das Erkennen dur
samer als durch den Sehsinn. Beide Sinne sind sich d
daß jener von jedem einzelnen Theile nach und nach zur
steigt, während dieser mit einem Blicke das Ganze üb
leicht den Grund ein, warum Blinde nicht in den gew
hende unterrichtet werden können: einmal, weil nicht d
Lehrmittel vorhanden sind, dann aber, weil die sehend
samkeit des Auffassens der Blinden aufgehalten werden
wol die Blinden keinen unbedeutenden Theil der Bevölk
im preuß. Staate eine Blindengemeinde von mehr als 13,
in s. „Belisar", in der Aufl. von 1821, hat, S. 12 fg.,
gründetes Gesetz ausgemittelt, wie die Blindheit von de
zu abnimmt, sodaß, während in Ägypten der 100. Me
nur der 1000. des Augenlichts entbehrt), so hat man be

m Blinden schlummern, ob z. B. ein künftiger Handwerker, oder Tonkünst-
er Mathematiker in ihm verborgen sei. Die deutschen Blindenanstalten,
die pariser, haben auch wirklich diese allseitige Richtung, wogegen die engli-
mehr auf die einseitige Bildung zu Handwerkern ihr Augenmerk nehmen.
rsten Gedanken zu einer solchen Blindenerziehanstalt faßte Valentin Hauy,
r des berühmten Mineralogen, und zwar geweckt durch eine junge Deut-
as blinde Fräulein von Paradis aus Wien, das 1780 nach Paris kam und
it allgemeinem Beifall in geistlichen Tonspielen auf der Orgel hören ließ.
besuchte diese geistreiche Jungfrau öfter und fand zu seinem Erstaunen bei ihr
Geräthe zum Unterrichte der Blinden, z. B. gestickte Landcharten und eine
endruckerei, mittelst der sie mit dem Bergrathe v. Kempelen in Wien (dem
er der Schach-, sowie der Sprachmaschine) und einem wissenschaftlichen Blin-
Weißenburg zu Manheim, briefwechselte. Hauy verglich jetzt die hohe Bil-
welche zwei deutsche Blinde erlangt hatten, mit der Verachtung, in der sie
nkreich lebten, wo z. B. ein Schenkwirth auf dem Jahrmarkte zu St.-Ovide
me Blinde zusammengebracht, sie auf eine lächerliche Weise herausgeputzt,
selsohren, Pfauenschwänzen, Brillen ohne Gläser geputzt, zu einem possen-
Tonspiele vereinigt hatte. Auch die schon 1260 durch Ludwig den Heil.,
ägyptischen Kreuzzuge, wobei so viele Krieger an der dortigen Augenpest er-
ten, gestiftete große Blindenpflege, oder das Hospital der 300 (gewöhnlich
inze-vingt genannt), bot dem menschenfreundlichen Hauy kein erfreuliches
geistiger Entwickelung, sondern vielmehr Stumpfsinn und sittliche Versun-
dar. So beschloß er, für die armen Blinden in Frankreich Das zu werden,
r Abbé de l'Epée für die Taubstummen geworden war, und eröffnete 1784
hanstalt für Blinde, worin dieselben nicht nur in angemessenen Handarbei-
B. Stricken, Spinnen, Seildrehen, Fransenmachen, Papparbeiten, sondern
Tonkunst, sowie im Lesen, Schreiben, Rechnen und in allen Wissenschaften
chtet wurden. Er bildete sich dazu eigne Lehrmittel auf die Art, wie er die-
bei jenen beiden deutschen Blinden, der Paradis und dem Weißenburg, in
ung gebracht hatte. Zum Lesen hatte er erhabene Buchstaben aus Metall,
zugleich auf Papier gedruckt werden konnte; zum Schreiben eigne Schreib-
wo aufs Papier ein Rahmen mit Drähten, welche die Zeilen trennten, ge-
wurde; zum Rechnen erhabene Ziffern aus Metall und Rechenbreter, worein
iffern gesteckt werden konnten; zur Erdkunde Landcharten, wo die Gebirge,
Städte und Landesgrenzen auf verschiedene Art gestickt waren u. s. w. Zu-
zahlte die Gesellschaft der Menschenfreunde ein Kostgeld auf 12 Blinde,
ward die Anstalt 1791 zur Staatsanstalt erhoben und mit der Taubstum-
stalt vereinigt; als man dies aber unzweckmäßig fand, 1795 von ihr ge-
und 1801 mit dem Blindenhospital der quinze-vingt vereinigt. Da jedoch
Vermischung der jungen Blinden mit den alten rohen Kriegern eine gänzliche
derung eintrat, ging Hauy voll Verdruß 1806 nach Petersburg, um dort
nliche Anstalt zu gründen. Nach Wiedereinsetzung des Königthums, 1815,
die Anstalt zu ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgeführt, und der Arzt
illie ihr Vorsteher. — Nächst Frankreich entstanden die ersten Blinden-
en in Großbritannien, jedoch nach einem beschränkten Plane; alle werden
Beiträge der Bürger, nicht durch die Regierung, unterhalten. So ward
ine Blindenanstalt zu Liverpool angelegt, worin die Blinden beiderlei Ge-
in Handarbeiten, Kirchengesang und Orgelspielen unterrichtet werden.
ntstand eine zweite zu Edinburg, worin vorzüglich Korbmachen und Sei-
rieben wird. Nach demselben Plane ward 1800 die zu London errichtet;
Dublin, Bristol und Norwich sind in demselben Geiste. — In Deutschland
erste öffentliche Blindenanstalt 1806 zu Berlin, bei Hauy's Durchreise,

vom Armendirector Klein, die letztere vom Ritter v. Pl
selben Jahre durch die Freimaurer die in Amsterdam.
anstalt der berliner die Blindenanstalt in Dresden, dere
als deren Vorsteher, D. Steckling, bei Zeune den Bli
1810 entstand durch die Hülfsgesellschaft die Blindena
durch thätige Mitwirkung des sel. D. Hirzel. 1811
Kette eine Lehranstalt für Blinde in Kopenhagen, nach
son, zu Stande. Seit dem großen Befreiungskriege 1
sche Augenpest so furchtbar unter den europäischen Hee
preuß. Staate nach Zeune's Plane mehre Kriegs-Bli
war, die erblindeten Krieger, die ihr früheres Geschäft n
in nützlichen Arbeiten zu unterrichten. Zuerst wurde im
eine solche Werkschule für blinde Krieger gebildet, wel
leiteten, und hier gebildete Werklehrer gingen nun in
um dort in ähnlichen Anstalten die dortigen blinden Kri
Werkschulen sollten nur so lange dauern, bis alle Krieg
inzwischen sind zwei derselben, die zu Breslau und Köni
der Krieger für immer bestimmt worden. In Bresla
Johann Knie, Oberlehrer, der die zweckmäßigen tastba
und sphärische Trigonometrie aus Holz und Blech erfu
anstalt in Petersburg, welche Haüy anlegte, die abe
scheint nach dessen Rückkehr nach Frankreich 1816 voll
sein. Der jetzige Vorsteher derselben heißt Martin
Barcelona beabsichtigte Anstalt zu Stande gekommen,
Stürme jenes J. oder das gelbe Fieber des nächsten üb
Außer Deutschland, der Schweiz, Holland und Dänem
England und Rußland, scheinen keine Blindenanstalt
halb dieses Erdtheils überhaupt keine in andern Erdge
Charlevoix sagt zwar, daß in Japan die Reichsurku
Blinden anvertraut würden, und Golownin zählt in
36,000 Blinde, aber keiner von Beiden führt an, daß
ben errichtet sei, und so erscheint also der Blindenunt

gestörte Gleichgewicht der Elektricität beider Gegenstände durch einen plötz-
nd gewaltsamen Übergang herstellt. Die Unwissenheit fabelte von einem
eile, der zugleich mit dem Blitze herabgeschleudert würde und die Verwü-
anrichtete. Die Elektricität gab den Naturforschern Licht über die Wir-
es Blitzes. D. Wall, Rollet, Franklin, Winkler u. A. machten nützliche
ngen in dieser Hinsicht. Franklin, von den bei der Elektricität gemachten
tungen geleitet, kam auf den Gedanken, daß spitzige Körper eine besondere
e Kraft für die Entladung des Blitzes haben müßten, und gab so den er-
anken zu den Blitzableitern. Diesem folgten in mehren Ländern Beob-
n und Versuche über die Ähnlichkeit des Blitzes mit der Elektricität. Die
ät wird bekanntlich durch das Reiben ursprünglich elektrischer oder nicht-
Körper, zuweilen auch durch die Abwechselung der Wärme erregt und so-
isolirten Leitern gesammelt und angehäuft, und dem gemäß entsteht auch
ricität der Gewitterwolken wahrscheinlich durch die Reibung der Lufttheil-
durch die Abwechselung der Wärme. Die Ausdünstung des Wassers er-
ative Elektricität, die aufsteigenden Dünste müssen daher positiv elektrisch
. Elektricität.) Demnach befindet sich im Luftkreise immer einige
ät, welche sich vielleicht den Wolken, als isolirten, überall mit Luft um-
Leitern, mittheilt und in denselben anhäuft. — Belegt man zwei ebene,
e und glatte Breter mit Zinnfolie und kehrt sie in wagerechten und gleichen
t ihren belegten Flächen gegen einander, so kann man folgenden für die
n Blitze wichtigen Versuch anstellen. Verbindet man das obere, an sei-
hnüren so aufgehängte Bret, daß es sich isolirt auf- und niederziehen läßt,
Elektrisirmaschine und nähert es dem untern, so erhält es die entgegen-
lektricität. Berührt man sie unter diesen Umständen beide zugleich, so
sie sich durch einen Erschütterungsschlag. Nähert man beide Breter ein-
d elektrisirt das obere sehr stark, so erfolgt meistentheils eine freiwillige
g mit einem starken, die Luft durchbrechenden Funken. Vor diesem
ziehen die Breter einander stark an; beim Schlage selbst aber werden sie
bergestoßen. Ist in der Mitte des einen oder des andern Bretes ein klei-
rragender Körper befestigt, so geschieht der durchbrechende Schlag alle Mal
Stelle. Steht aber anstatt des hervorragenden Körpers auf dem einen
e scharfe Spitze, so kann weder eine Ladung noch ein Schlag hervorgebracht
Gleiche Erscheinungen gibt das Gewitter im Großen. Hier ist die Luft
ünglich elektrische Körper, in welchem die Elektricität erregt wird. Eine
Wolke vertritt die Stelle des obern, eine andre Wolke oder die Erdfläche
des untern Brets. Im Wirkungskreise einer positiven Wolke wird die
läche stets eine negative Elektricität annehmen: beide werden einander an-
nd wenn die Wolke nahe genug und ihre Elektricität stark genug ist, oder
ischen der Erdoberfläche und der Wolke irgend eine leitende Verbindung
so wird eine Entladung, d. h. ein Blitz, erfolgen, der zunächst die hervor-
Körper trifft. Auch zwei Wolken können ebenso auf einander wirken,
eine davon entweder mit der Erde in Gemeinschaft steht oder wenigstens
t innerhalb ihres Wirkungskreises Körper antrifft, in welchen sie eine der
tgegengesetzte Elektricität erzeugen kann. In diesem Fall entstehen ab-
e Elektricitäten an den verschiedenen Seiten mehrer Wolken, und bei der
g schlägt der Blitz zugleich aus der ersten in die zweite u. s. w. — Die
g, welche zwischen den elektrischen Wolken selbst und zwischen ihnen und
erfläche stattfindet, verursacht unregelmäßige Bewegungen der Wolken,
und veränderliche Windstöße: daher Wirbelwinde, kräuselndes Aufsteigen
bes und andrer leichten Körper, heftige Regengüsse und auf der See die
Wassersäulen oder Wasserhosen. Der Blitz selbst, welcher eigentlich

haben, machen darin ke[...] Unterschied. Leitende Kö
folgt ihnen willig und ohne Geräusch; dazwischenliege
er mit Gewalt, um wieder zu leitenden zu gelangen.
bessere Leiter als die Luft, diese sucht er daher auf sein
fährt aus diesem Grunde nie durch Thüren und Fenste
Säulen, Sparren und Pfosten weg. Metalle sind un
sucht der Blitz am ersten auf und verläßt andre Körper,
her werden Thurmspitzen und andre metallische Hervorr
getroffen. Nächst den Metallen scheint der Blitz Feu
derheit das Wasser. Bäume und andre mit Feuchtig
leiten ihn am besten. Bei grünen Bäumen sucht er die
fährt z. B. zwischen dem Holze und der Rinde fort.
Rauch und Dampf locken den Blitz mehr an als trocke
den menschlichen Körper, sondern verletzt nur seine O
Knochenzersplitterung vom Blitz Erschlagener erzählt,
von andern Umständen her. Nicht Verbrennung, son
besonders des Gehirns und überhaupt des Nervensystem
den Tod. In der Nähe des Blitzes befindliche Perso
selten sind vom Blitz Getroffene wiederhergestellt word
die Nähe oder Ferne des aufsteigenden Gewitters durch
Quecksilbers. Je näher die Gewitterwolken dem Sc
men, desto mehr steigt das Quecksilber und desto näher
wenn sich viele Leiter an dem Orte befinden, entfliehe
silber, so flieht die Gefahr. Das Läuten der Glocken
mehr für ein Vertreibungsmittel der Gewitter, man k
ten, daß sie dadurch angelockt würden. — Vgl. die clas
„Vom Blitze" (Hamb. 1778, 2 Bde.); Desselben „
Blitze" (ebend. 1794). Literar. Nachweisung über
n. Aufl. von Gehler's „Physikal. Lexikon" (Leipz. 1825

Blitzableiter, Wetterableiter, ist ein
entweder die Elektricität der Wolken, als die Ursache de
Erde geführt, oder der entstehende Blitz aufgefangen

n die Erde hinunterführe, damit die Elektricität der Wolke, welche die Spitze
ch gezogen, in die Erde abgeleitet werde. Franklin's Vermuthung fand sich
endet, und man hat nach ihm an vielen Orten die Blitzableiter eingeführt,
e anfänglich in einer an dem Gebäude hinab in die Erde geleiteten eisernen
nge bestanden, deren Spitze über dem Gebäude mehre Fuß hervorragte. —
den bisherigen Erfahrungen ist die beste Einrichtung eines Blitzableiters fol=
: Der Ableiter besteht aus einer eisernen, einen Zoll starken Stange, deren
r Theil mit einer 8—9 Zoll langen Spitze von Kupfer versehen, welche, um
Rosten zu verhindern, im Feuer vergoldet ist. Diese Stange (Auffangstange)
auf der höchsten Stelle eines Gebäudes so befestigt, daß sie wenigstens 5—6
über dasselbe hervorragt; an diese fügt man einen an einander genieteten Ku=
treif, 3—4 Zoll breit, der bis zur Erde herab und ungefähr einen Fuß tief in
de hineingehen muß. Der Streif wird genau auf das Dach und die Wand
Gebäudes angenagelt. — 1762 ward zu Payneshill in England von D.
on, und 1769 zu Hamburg am Jacobithurm in Deutschland der erste Blitz=
er errichtet. Man hat in neuern Zeiten Blitzableiter vorgeschlagen, die jene
htung ersetzen sollen. Dahin gehört der von Nicolai angegebene wohlfeile
bleiter aus Blechstreifen, der auch bereits, z. B. in Lohmen bei Pirna, aus=
t worden ist; wogegen die von Lapostolle vorgeschlagenen Blitzableiter aus
seilen, die mit Metallspitzen versehen sind, gegründeten Widerspruch fan=
da Versuche gezeigt haben, was schon aus theoretischen Gründen zu er=
t war, daß Strohseile kaum zu den Halbleitern zu rechnen sind und daher
als Blitzableiter gebraucht werden können. S. Eytelwein's und Gilly's
e Anleitung, wie Blitzableiter an Gebäuden anzubringen sind" (2. Aufl.,
1802). D. Nürnberger hat mehre dunkle Punkte der Theorie und Praxis
ellt in s. Abhandl.: „Zur Theorie und Praxis der Blitzableiter" („Deutsche
e", 1823, Nr. 22 fg.).

Blitzröhren, Blitzsinter, Fulgurit, sind durch Blitz halb zu=
ngeschmolzene, röhrenförmige Zusammenhäufungen von Quarzkörnern,
im Sande muldenförmiger Vertiefungen an den Abhängen kleiner Hügel
mmen. Die Röhren stehen meist senkrecht, sind zuweilen 30 Zoll breit und
1 Z. weit. Außen sind sie meist mit kleinen zackigen Hervorragungen be=
häufig auch umgeben mit einer Rinde angefritteter Quarzkörner; innen oft
gen von Glasfluß. Sie sind durchscheinend, von graulicher Farbe und der
ächst umgebende Sand ist roth. Man findet sie besonders in der Senner
in Westfalen, zu Pillau bei Königsberg, unweit Dresden, zu Nietleben bei
a. d. S., zu Drigg im Cumberland u. a. a. O. (M. vgl. Fiedler's Abh.
bert's „Annalen der Physik", Bd. 55, 61 u. 71.)

Bloch (Marcus Elieser), ein Naturforscher jüdischer Nation, geb. zu
ch 1723 von armen Ältern, war 19 J. alt und verstand weder Deutsch noch
sch, noch hatte er außer einigen rabbinischen Schriften etwas gelesen. Indes=
nd er Hauslehrer bei einem jüdischen Wundarzt in Hamburg. Hier lernte
tsch und Latein, auch erwarb er sich einige anatomische Kenntnisse. Dann
nach Berlin zu Verwandten und studirte mit unglaublichem Eifer die Ana=
und alle Zweige der Naturgeschichte, wurde Doctor zu Frankfurt a. d. O.
m nach Berlin zurück. Der berühmte Naturforscher Martini ließ ihn in
sellschaft naturforschender Freunde aufnehmen. Anhaltende Arbeiten be=
ten ihn mit den ausgebreitetsten Kenntnissen. Er genoß eines in jeder Rück=
rdienten Ansehens und starb 1799. Sein Hauptwerk ist seine „Naturge=
der Fische", eine Zierde der deutschen Literatur. Der Verf. hatte dies kost=
erk auf seine Kosten herauszugeben angefangen. Als der Aufwand aber
rmögen überstieg, das überhaupt mehr in seltenen naturhistorischen Samm=

tzen. Ebenso braucht man sie als bombenfeste Wachhäuser i
Innern von Schanzen und in den Waffenplätzen des bede

Blockiren, einen Ort mit Soldaten einschließe
noch hinein kann. Eine solche Blockade geht der
Hafen war sonst als blockirt anzusehen, wenn der Feind
fahrzeuge davor aufgestellt hatte, daß kein Schiff ohne G
konnte. In dem Kriege mit Napoleon haben die Engl
durch bloße Erklärung in den Blockadestand zu setzen.

Blocksberg, der große Brocken, s. H

Bloemart, bisweilen auch Blom (Abraham)
ler, geb. um 1565 in Gorkum, starb 1647 in Utrecht.
gründe der Zeichnenkunst bei seinem Vater, der Ingenieu
hauer war, hatte dann Floris und Frank zu eigentlich
aber von ihrer Manier und schuf sich eine eigne. Er v
Paris, wurde Stadtbaumeister in Amsterdam, ließ sich
der und malte mehre große Historienbilder, z. B. den
Im Portraitiren war er nicht stark, sowie man ihm übe
gegen die Natur, in der Nacktheit sowol als in den Ge
tragen alle seine Gemälde einige Spuren der Ungeduld.
durch die Schönheit seines glänzenden Colorits und der
dung weit übertroffen. Er malte Geschichte, Thiere, P
Landschaften, welche letztere am meisten geschätzt sind.
Helldunkel. Er war auch Kupferätzer und Formschne
zahlreich. Er hatte 4 Söhne. Adrian ging nach
Maler und Kupferstecher Ruhm. Er starb zu Salzbur
rich malte bloß Bildnisse. Friedrich hat Vieles mi
ter in Kupfer gestochen, worunter ein Zeichnenbuch von
hat. Cornelius war der geschickteste. Er ist 160
Maler, dann Kupferstecher, hielt sich eine Zeitlang in
nach Rom, wo er 1680 starb. Sein Stich zeichnete s
kannte Reinheit und Schönheit, durch sanfte Übergänge

te ihm daher 1806 eine der Scholarschaften, welche Lord Craven dort ge-
hat, eine ausgezeichnete akademische Ehre. Bei seiner Promotion zum Bac-
eus 1808 wurde er zum dritten Wrangler erklärt, und der Kanzler der Uni-
it sprach ihm wegen des eingereichten Gedichts die erste Medaille zu. Nicht
nachher gab er den „Prometheus" des Äschylus heraus, und wurde 1809 zum
o seines Collegiums gewählt. Der Ruf seiner Kenntnisse verbreitete sich,
810 gab ihm Lord Bristol die Pfarre zu Quarrington in Lincolnshire. Eine
zu Dunton verlieh ihm 1810 Lord Spencer, einer der ersten Gönner der
nschaften in England, aus eignem Antriebe. Dort blieb er etwa 7 J.,
nd deren die 2. Aufl. s. „Prometheus" und Ausg. der „Sieben gegen
n", der „Perser" und des „Agamemnon" des Äschylus von ihm erschie-
Er besorgte auch eine Ausg. des Kallimachus, ferner gemeinschaftlich mit T.
el die „Musae Cantabrigienses", und 1812 zugleich mit Prof. Monk die
humous tracts of Porson". Allein edirte er 1814 die „Adversaria Por-
Diese Arbeiten erweckten ihm so viel Wohlwollen, daß ihm Lord Bristol
nsolidirten Pfarreien Great- und Little-Chesterford in Essex gab, worauf er,
enehmigung der Kirchenpatrone, die Pfarrstelle in Dunton gegen die von
nham in Suffolk vertauschte. Dem Ruhm s. philologischen und theologi-
Kenntnisse hatte er es auch zu verdanken, daß 1819 der Lord-Bischof von
n ihn zu seinem Hauscaplan ernannte; eine Wahl, welche die Promotion
. der Theologie erfoderte, die allezeit auf einen anerkannt geschickten Mann
weil er zugleich, als bischöfl. Examiner, die Prüfungen der in diesem Spren-
ordinirenden Prediger vornehmen muß. Diese Stellen führen gewöhnlich
den Beförderungen in der Kirche. B. erhielt auch wirklich bald darauf die
de der St.-Botolphskirche. Seit der Zeit wohnt er in London, lebt in den
Cirkeln und macht ein Haus, das s. Einkünften, welche sich auf 8000 Pf.
laufen sollen, angemessen ist. Unter seinen neuesten literar. Arbeiten ist die
s. Ausg. des Äschylus die bedeutendste. — **Blomfield** (Edward Va-
r), Bruder des Vorigen, Philolog, geb. 1788, studirte in Cains-College zu
ridge und erregte die größten Erwartungen. Unter mehren Preisen, welche
elt, ist die Medaille merkwürdig, welche er 1809 für seine schöne Ode: „In
rium Porsoni", bekam. Man ertheilte ihm 1812 ein Fellowship in Em-
el-College. 1813 reiste er nach Deutschland, erwarb sich eine gute Kennt-
r deutschen Sprache und wurde mit Wolf in Berlin und mit Schneider in
au bekannt. Nach s. Rückkehr erschienen von ihm im „Museum criticum
mbridge classical researches" (St. 2) Bemerkungen über die deutsche Li-
r, welche Beifall erhielten. Die Universität Cambridge ernannte ihn zu ei-
ter Prediger an der St.-Marienkirche. Er fing an Schneider's „Griechisch-
es Lexikon" zu übersetzen, lebte aber nicht bis zur Beendigung. Hingegen
g er ganz Matthiä's „Griech. Grammatik", welche aus s. Handschrift von s.
zum Drucke befördert und durchgängig wohl aufgenommen wurde. Als
6 mit einem jungen Manne von Stande, seinem Zöglinge, in der Schweiz
war und nach Cambridge zurückeilte, wo man ihn zum Proctor für das
ernannt hatte, setzte er sich zu vielen Beschwerlichkeiten auf der Reise aus,
te und starb im Oct. 1816.

Blondel, vertrauter Diener und Musikmeister König Richards I. (Lö-
s) von England um 1190. Während sein Herr Gefangener des Herzogs
reich war, durchwanderte B. das gelobte Land und alle Gegenden Deutsch-
wo er vermuthen konnte, daß sich derselbe befinden möchte. Er hörte, wie
e lautet, daß man auf dem Schlosse von Löwenstein einen vornehmen Ge-
n bewache, und eilte dahin. Nachdem er einen stark vergitterten Thurm
hatte, fing er an, eins von den franz. Liedern zu singen, die er vormals mit

ber des „London magazine" anzubieten, und es ward
dicht hieß „The milk maid". Ein zweites: „The sa
falls in jener Schrift einen Platz. Thomson's „Jahr
lorenes Paradies" und andre Werke der Art erfüllten s
bert zum Schöpfer einer Dichtkunst zu machen, welche
neben und in Einzelnheiten noch über Thomson's „Jahr
Lande, wo er sich 1786 kurze Zeit aufhielt, faßte er zu
dichte: „The farmers boy", welches Roberts eigent
charakterisirt. Er arbeitete es jedoch unter nicht angeneh
als armer Schuhmachergeselle, in einer Dachstube aus.
Lofft, sah es 1799 zuerst, und entzückt davon, veranstalte
Freunde, Gill, den Druck desselben, 1800. Ein engl
Gedicht: „Sanft fließende Verse, Empfindung, Fröm
Talent im Malerischen, ein richtiges Gefühl des Na
Kraft der Gedanken und Lebhaftigkeit der Einbildung
Bloomfield gleich gemein; aber in Bloomfield's Gedich
falt als in Thomson's; ihn charakterisirt ganz das Horazis
Noch hat B. eine Samml. ländl. Erzählungen und Ged

Blücher (Lebrecht v.), aus dem Hause Großen-
schen, Fürst von Wahlstadt, k. preuß. Feldmarschall u
päischen hohen Militairorden, war den 16. Dec. 174
Vater, Rittmeister in hessen-kasselschen Diensten, schic
der Insel Rügen. Hier erregte der Anblick der schwed
Drang, Soldat zu werden. Vergebens riethen die Älter
er nahm Dienste als Junker in einem schwedischen Hu
ersten Feldzug machte er gegen die Preußen und gerieth
selben Husarenregiments, dem er in der Folge so rühm
dieses Regiments, Oberst v. Belling, bewog ihn, in pre
ward ein Tausch mit den Schweden getroffen und B. al
Regimente angestellt. Mißvergnügt, bei einem Avanc
zu sein, nahm er als Rittmeister den Abschied, widmet
ward Landrath und erwarb sich durch Fleiß und geschi

folgte er mit dem größten Theile der Cavalerie dem Rückzuge des Fürsten
ohenlohe nach Pommern in dessen linker Flanke; der Zwischenraum, der Beide
, war aber zu groß geworden, nur durch übermäßige Tag- und Nachtmärsche,
letztere B. nicht wagen zu dürfen glaubte, wäre eine Vereinigung möglich
n; unterdessen war der Fürst von Hohenlohe genöthigt worden, sich bei
lau zu ergeben. Dadurch abgeschnitten von Stettin, warf sich Blücher ins
nburgische, wo er sich bei Dambeck mit dem Corps des Herzogs von Wei-
das der Prinz Wilhelm von Braunschweig-Öls führte, vereinigte. Aber
liche Truppen waren zu sehr ermattet, um mit ihnen etwas wagen zu kön-
Den Großherzog von Berg in seiner linken Flanke, den damaligen Prinzen
ntecorvo in der Fronte und den Marschall Soult auf dem rechten Flügel,
sich genöthigt, sich hinter der Trave zu setzen, um die 3 großen Corps der
sen möglichst lange von der Oder abzuziehen. So rückte er in das Gebiet
en Reichsstadt Lübeck ein. Allein diese Stadt, in Eile etwas befestigt, ward
Übermacht der andringenden franz. Heere in Sturm genommen. B. hatte
igen Truppen sich aus der Stadt gerettet und mußte, aller Vertheidigungs-
asfluchtsmittel beraubt, am 6. und 7. Nov. zu Ratkau, einem fürstl. lü-
en Dorfe, sich ergeben. Er that dies jedoch nicht anders als unter der ihm
elen Weigerungen zugestandenen Bedingung, bei seiner Unterschrift den
u machen, daß „ihm die Capitulation vom Prinzen von Pontecorvo ange-
und von ihm nur wegen Mangels an Munition, Proviant und Fourage
ngen worden". B. war nun Kriegsgefangener, wurde aber bald gegen den
General Victor ausgewechselt und gleich nach seiner Ankunft in Königsberg,
Spitze eines Corps, zu Schiffe nach Schwedisch-Pommern gesandt, um
und vertheidigen zu helfen und die Unternehmungen der Schweden zu un-
en. Nach dem tilsiter Frieden arbeitete B. in Königsberg und Berlin im
Departement. Dann erhielt er das Militaircommando in Pommern, wurde
äter nebst mehren bedeutenden Männern des Staates auf Napoleons Ver-
ng in den Ruhestand versetzt. An dem Zuge des preuß. Hülfscorps bei
anz. Heere in Rußland, im Sommer 1812, nahm B. keinen Theil; aber
eußens edle Nation sich gegen den Unterdrücker erhob, da war Blücher —
hon im Greisenalter von 70 J. — einer der thätigsten. Er erhielt den
fehl über die Preußen und über das russische Corps des Generals von Win-
de, welches letztere in der Folge wieder von ihm getrennt wurde. Seinen
muth in der Schlacht von Lützen (2. Mai 1813) würdigte Alexander durch
heilung des Georgenordens. Die Tage bei Bautzen und bei Haynau waren
inder für ihn ruhmvoll; als Sieger feierte er die großen Tage an der Katz-
Wahlstadt) und bei Leipzig. Dort schlug Blücher das Heer des Mar-
Macdonald und reinigte ganz Schlesien von den Feinden. Sein Heer er-
rt den Namen des schlesischen. Vergebens versuchte Napoleon selbst, den
usarengeneral, wie er ihn nannte, in seinem Siegeszuge aufzuhalten.
Oct. ging B. bei Wartenburg über die Elbe und zwang durch diesen kühnen
auch das große böhmische Heer unter Schwarzenberg und die Nordarmee
en Kronprinzen von Schweden zu größerer Thätigkeit. Die großen Tage
zig nahten. Am 16. Oct. errang er über den Marschall Marmont bei
n glänzende Vortheile und drang schon an diesem Tage bis an die Vorstädte
vor. Am 18. hatte er, im Verein mit dem Kronprinzen von Schweden,
Theil an der Niederlage des Feindes, und am 19. waren es seine Truppen,
n Leipzig erstürmten. Seine eigenthümliche Schnelligkeit und die Art sei-
griffe hatten ihm schon zu Anfang des Feldzugs von den Russen den Bei-
„Marschall Vorwärts" erworben. Von nun an ward es sein Ehrenname
en deutschen Volke. Am 1. Jan. 1814 ging er mit dem schles. Heere, das

Universität Oxford ernannte ihn feierlich zum D. der Re
Gütern in Schlesien, bis er 1815 abermals den Oberbe
Heer schnell in die Niederlande. Am 15. Juni warf
B. verlor am 16. die Schlacht bei Ligny. Durch de
Pferdes, unter dessen Körper er geworfen ward, gerieth
Freiheit zu verlieren. Nach diesem unglücklichen, aber
die wahre Größe des Feldmarschalls und seines Heers.
Augenblick der Schlacht am 18. traf B. auf dem Schl
leon in Rücken und Flanke und erkämpfte im Verein m
Sieg bei Belle Alliance oder Waterloo (s. d.).
Waffenstillstand ab, zwang Paris sich zu ergeben, un
zweiten Einnahme dieser Hauptstadt nachdrücklich dem
übten Schonungssystem. Für dieses neue Verdienst u
meine Sache beehrte ihn Friedrich Wilhelm III., da Blü
Würden und Ehrenzeichen war, mit einem eignen für
denszeichen. Es bestand in einem von goldenen St
Kreuz. Nach dem pariser Frieden zog sich der Fürst au
26. Aug. 1819, als am Jahrestage der Schlacht an
feierten Helden auch zu Rostock, seinem Geburtsorte,
land seltene Ehre zu Theil, indem ihm von der Gesa
der Mecklenburger, unter Anordnung des engern Aussch
Stände, noch bei seinen Lebzeiten ein, von Schadow
Denkmal gesetzt ward. Es besteht aus dem in Erz gegoss
Blücher's, auf einem hohen Fußgestelle von fein polir
sandte ihm der Ständeausschuß die bei dieser Gelegenhe
starb am 12. Sept. 1819, nach einem kurzen Krankenla
lowitz in Schlesien im beinahe 77. J. seines Heldenleb
König die 12 Fuß hohe Bildsäule des Helden, von Rau
und Reisinger in Erz gegossen, am 18. Juni 1826 au
Reliefs geschmückten Piedestale aufgerichtet. (S. „Blü
von Varnhagen von Ense, Berlin 1827.)

Blumauer (Aloys), Dichter, geb. zu Steyer in

vorgetragen. Zuweilen ist sein Witz gemein, die Sprache unrein und das ische des Versbaues verfehlt. Seine sämmtl. Werke erschienen Leipzig -3, 8 Bde.

lume, Blüthe. Die Blüthen derjenigen Gewächse, welche um der willen in Gärten gezogen werden, nennt man Blumen. Von Fruchtge-, z. B. Äpfel-, Birnen- und Pflaumenbäumen, sagt man Blüthen. isch heißt im Allgemeinen Blume: die farbige Hülle der sogenannten Ge- oder Befruchtungstheile der Gewächse. Gewöhnlich ist diese Hülle dop- dem eine äußere, meistens grüne oder weniger gefärbte sich von der innern eiden läßt. Die erstere heißt Kelch, die innere aber, welche sich durch zar- u und meistens durch kürzere Dauer auszeichnet, Corolle oder Blumen- Nicht selten kommt eine dritte innere Hülle hinzu, die Linné zu den Necta- lte, z. B. bei den Narcissen unleugbar als eine innere Corolle zu betrachten lacht nur eine einzige Hülle die Blume aus, so ist diese sehr häufig auswen- artig und inwendig corollinisch, wie die gemeinen Beispiele der Tulpe, der s Buchweizens u. s. w. beweisen. Der Unterschied des kelchartigen und des schen Überzugs der Blumen beruht auf dem Bau. Jener hat, auch wenn er n, sondern gefärbt ist, gerade eine solche Oberhaut, als die untere Blattfläche übrigen grünen Theile der Pflanzen. Sie ist nämlich mit Spaltöffnungen , welche der eigentlichen Corolle jederzeit fehlen. Die letztere ist dafür mit ammtartigen Überzuge bedeckt, der aus den zartesten Wärzchen oder Hügel- steht. Unter diesem Überzuge ist das Zellgewebe, welches die farbigen Säfte und erst, wenn das letztere abgestreift ist, kommen die zarten Nerven der zum Vorschein, welche unter dem Mikroskop als die feinsten Bündel von bengängen und, nach dem Rande der Corolle zu, als ganz vereinzelte Spi- e erscheinen. Diese liegen endlich hart auf der untern Oberhaut. Ein r sammtartiger Überzug ist es, der auch die Narbe oder das Stigma bedeckt, seine Bedeutung als fehlgeschlagene Corollenform in den Bildungen ver- o es, wie bei den Irideen, sich in förmliche Kronenblätter spaltet. Dieser au der Corolle hängt mit der Färbung derselben zusammen. Es ist gewiß, grüne Farbe, die den meisten übrigen Pflanzentheilen gemein ist, sich oft der Nähe der Corolle verliert und in ihre beiden Nebenfarben, die blaue be, übergeht, wie wir dies an den gefärbten Bracteen sehr vieler Pflanzen n. Ja, je mehr die Natur diese differenten Farben in den Bracteen ent- hat, desto weniger Kraft bleibt ihr zur Ausbildung wesentlicher Theile übrig. chlagen die oberen Blüthen zwischen den gefärbten Bracteen des Melam- nemorosum fehl. Die Stellung der grünen Farbe zwischen der gelben uen erklärt uns, warum diese beiden, besonders aber die gelbe, theils den gsblumen, theils mehren großen Familien vorzüglich eigen ist, warum sie ocknen der Primel und mehrer Hierazien wieder in die grüne Farbe übergeht, bei der Madicago intermedia Pers. ein beständiges Schwanken der Blume Gelb, Grün und schmutzig Blau beobachtet wird. Die gelbe und blaue ehören also zu denen, die am leichtesten aus der grünen entstehen. Wenn die Differenz zunimmt, oder der Proceß der Säuerung in der Blume et, dann wird sie die polare Farbe des rothen annehmen; daher man mit Säu- re Blumenfarben in diese verwandeln, und mit Alkalien die rothe Farbe wie- die gelbe, grüne oder blaue umändern kann. Daher die Blätter vieler vor dem Herbstfall roth werden, weil, wegen gestörter Verrichtung des chens aller Sauerstoff zurückbleibt. Daher endlich die brennend rothen das Auge beleidigen, weil sie im höchsten Grade different oder polarisch sind. n thut die grüne Farbe dem Auge wohl, weil alle schneidende Gegensätze in geglichen sind. Noch hängt hiermit zusammen, daß in der Nähe der Necta-

stoffe angehören, da in der Blume die polarischen Stoffe
so ist klar, daß auch der Wasserstoff, wo besonders sein G
dem erzeugten Honigsaft, oder in der rothen und gelben
geschlagen wird, in den Geruchstheilen sich entwickeln m
Hüllen haben, wie die Gräser, und die der Nectarien
meistens geruchlos. Indessen mögen mehre uns unbeka
beschränken. Denn z. B. riecht die Nigella mit sehr
nicht, dagegen die Reseda, und zwar nur eine Art ders
gebildeten Nectarien, den bekannten starken Wohlgeruch
theilung der Gewächse nach dem Geschlechtssystem
Pflanzen) leisten die Blumen wesentliche Dienste; d
sten die Staubgefäße die Classe, und die Staubwege die
die übrigen Theile der Blumen und selbst die Bildung ihrer
Beschaffenheit der Frucht, die Merkmale der Geschlechter
tur, Malerei oder Bildhauerkunst nennt man Blumen
Schmuck der Natur wirklich nachahmend darstellen. —
Theile der Körper in trockener Gestalt, nachdem solche
dern Theilen durch Sublimation ausgeschieden hat; so
Spießglas, der Arsenik, Benzoe, Wismuth, Zinn, M
Blumen. — Blüthenzeit ist die nach dem Klima se
Ausbruchs der Blumen, ehe sie den Samen für ihr ferner

Blumen (künstliche) werden aus Federn, Ba
züglich aus den Gehäusen der Seidenwürmer verfertigt.
sonders Italien in großer Menge; man nennt sie a
Blumen. Die schönsten Blumen liefert Paris, doch
Wien, Nürnberg u. a. O. werden solche Blumen in g
fertigt. Der natürliche Geruch wird den künstlichen Bl
mit wohlriechenden Ölen gegeben.

Blumenbach (Johann Friedrich), D., Profess
Dieser philosophische Naturforscher gehört gegenwärtig
Universität Göttingen, auf der er seit 50 J. mit rastl
Vorlesungen über Naturgeschichte, Physiologie, Osteol

n eine engl. Übersetzung, deren 2. Ausg. (1818) auch als erstes durch eine
ine gedrucktes Buch merkwürdig ist. — Blumenbach ist am 11. Mai
zu Gotha geboren, studirte in Jena und in Göttingen, wo er am 19.
1775 das medicinische Doctorat, 1776 die Aufsicht über das Natura-
binet der Universität und eine außerordentliche, sowie 1778 eine ordentliche
ssur der Medicin erlangte. 1783 unternahm er eine gelehrte Reise nach der
eiz, und später eine nach England, wo ihm besonders das Wohlwollen des
nten Ritters Banks sehr nützlich war. Er besitzt, außer vortrefflichen natur-
schen Werken und Kupferstichen, herrliche naturhistorische Sammlungen,
welchen die Schädelsammlung in ihrer Art einzig ist; auf sie gründet sich
Collectio craniorum divers. gent. illustr.", mit Kpf., wovon sechs Liefe-
n (Göttingen 1790—1820) erschienen sind. Am 19. Sept. 1825 feierte
in Doctorjubelfest, wobei außer mehren Glückwünschungsschriften auch eine
ille ihm überreicht und das Capital zur Begründung eines fortdauernden Rei-
bdiums, das seinen Namen führen soll, niedergelegt wurde. Schrader nannte
hm eine neue Pflanzengattung Blumenbachia insignis. Am 26. Febr.
wurde das 50. J. seiner Ernennung zum Prof. der Univ. Göttingen gefeiert,
oos in Berlin die Jubelmedaille verfertigt hatte.

Blumenhandel in Holland. Harlem war in ältern Zeiten der
sitz dieses Handels. 1636 und 1637 herrschte in Holland ein wahrer Tul-
pindel. Man verkaufte Zwiebeln, die man nicht besaß, für unerhörte Sum-
mit der Bedingung, selbige dem Käufer in einer festgesetzten Zeit zu liefern.
ne einzige Semper Augustus bezahlte man 13,000 Fl., und für drei dergl.
nen 30,000 Fl., für 200 Aße von derselben 4500 Fl., für 400 Aße Admi-
kenshoek über 4000 Fl., für Admiral Enkhuizen über 5000 Fl. u. s. w.
nen Viceroi gab man: 2 Last Weizen, 4 Last Roggen, 4 fette Ochsen,
el, 12 Schafe, 2 Oxhoft Wein, 4 Tonnen Achtguldenbier, 2 Tonnen But-
000 Pf. Käse, ein Bündel Kleider und einen silbernen Becher. In Alk-
verkaufte man in einer Auction für mehr als 90,000 Fl. Zwiebeln. In der-
Zeit gewann Jemand in Amsterdam in 4 Monaten über 68,000 Fl. bei die-
andel. In einer einzigen holländischen Stadt sollen über 10 Mill. Tulpen-
en verkauft worden sein. Als aber die Käufer sich weigerten, die vorbedun-
Summen zu zahlen, und als die Staaten am 27. April 1637 bestimmten,
rgleichen Summen auf dem gewöhnlichen Wege, wie jede andere Schuld,
eben werden sollten, stürzten die tollen Preise auf einmal, und man konnte
ne Semper Augustus um 50 Fl. haben. Dennoch waren auch nachher die
en, die man durch Hervorbringung neuer und seltener Tulpengewächse ge-
nicht unbedeutend, und noch jetzt findet man in den Verzeichnissen der har-
Blumisten die Preise von 25—150 Fl. für einzelne seltene Tulpen. Bis zur
Revolution zogen die harlemer Blumisten ihre Tulpenzwiebeln vornehm-
Ryssel und andern Städten Flanderns, wo sich die Geistlichen mit Erzie-
erselben beschäftigten, nachher trieben sie das Geschäft selbst; doch ist der
Tulpenhandel nicht mehr von sonderlicher Bedeutung. Aber auch nach dem
des Tulpenhandels verlor Alkmaar den Ruf nicht, die ersten Liebhaber und
von Blumengewächsen zu besitzen. Vermögende Personen trieben die Zucht
amen, besonders der Hyacinthen. Theils von diesen, theils von auswärts
rsahen sich die Blumisten nicht nur mit Hyacinthen, sondern auch mit Ra-
n, Aurikeln, Nelken, Anemonen u. a. m., die allmälig zahlreicher bei ihnen
wurden. Das Geschäft gewann von Jahr zu Jahr an Ausdehnung, und
n ist bis jetzt der Stapelplatz Dessen geblieben, was schön in dieser Waare ge-
werden kann. Die Hyacinthen fingen erst 1730 an, recht empor zu kom-
Man bezahlte in diesem J. für Passe non plus ultra 1850 Fl., und

stoffe angehören, da in der Blume die polarischen Stoffe in den
so ist klar, daß auch der Wasserstoff, wo besonders sein Gegensa
dem erzeugten Honigsaft, oder in der rothen und gelben Farb
geschlagen wird, in den Geruchstheilen sich entwickeln muß.
Hüllen haben, wie die Gräser, und die der Nectarien entbeh
meistens geruchlos. Indessen mögen mehre uns unbekannte
beschränken. Denn z. B. riecht die Nigella mit sehr entwic
nicht, dagegen die Reseda, und zwar nur eine Art derselben,
gebildeten Nectarien, den bekannten starken Wohlgeruch verbr
theilung der Gewächse nach dem Geschlechtssystem (s. B
Pflanzen) leisten die Blumen wesentliche Dienste; denn au
sten die Staubgefäße die Classe, und die Staubwege die Ordnu
die übrigen Theile der Blumen und selbst die Bildung ihrer Gesch
Beschaffenheit der Frucht, die Merkmale der Geschlechter ab. —
tur, Malerei oder Bildhauerkunst nennt man Blumen Zierr
Schmuck der Natur wirklich nachahmend darstellen. — Chem
Theile der Körper in trockener Gestalt, nachdem solche das
dern Theilen durch Sublimation ausgeschieden hat; so geben
Spießglas, der Arsenik, Benzoe, Wismuth, Zinn, Metalle,
Blumen. — Blüthenzeit ist die nach dem Klima sehr vers
Ausbruchs der Blumen, ehe sie den Samen für ihr ferneres Pf

Blumen (künstliche) werden aus Federn, Batist, T
züglich aus den Gehäusen der Seidenwürmer verfertigt. Di
sonders Italien in großer Menge; man nennt sie auch d
Blumen. Die schönsten Blumen liefert Paris, doch auch
Wien, Nürnberg u. a. O. werden solche Blumen in großer
fertigt. Der natürliche Geruch wird den künstlichen Blumen
mit wohlriechenden Ölen gegeben.

Blumenbach (Johann Friedrich), D., Professor und
Dieser philosophische Naturforscher gehört gegenwärtig zu de
Universität Göttingen, auf der er seit 50 J. mit rastloser T

Wenn man z. B. von der Rosenknospe die Dornen abstreift, so heißt es ist Alles zu hoffen; pflückt man aber die grünen Blätter ab, so will man sagen: Es ist Alles zu fürchten. So kann man das symbolische Zeichen fast umen durch ihre Lage oder durch die Beraubung ihres Schmuckes verviel. Die Ringelblume z. B., wenn man sie an den Kopf bringt, deutet Gelmer an; an das Herz gelegt, Liebesgram; auf die Brust, Langeweile. Ferichnet man das Wort Ich, mit Bezug auf das Symbol der Blume, wenn tere rechts hinneigt; das Wort Du, wenn man sie links herabsinken läßt. ch ein paar Beispiele: Wenn man seiner Freundin sagen wollte: Warum Du, liebes Weib, gestern im Geheim auf dem Balle? — so müßte man aquet von folgenden Blumen binden: Ein Gänseblümchen, Rosmarin, rother Levkoie, violetter Sommerlevkoie, eine Wicke, Iristuberose. Hätte Antwort zu geben: Ich weinte um einen entfernten Freund, einen der zu Felde gegangen ist, und fürchte seinen Tod, — so würde sie folgende nehmen müssen: Narcisse, Rosmarin, Thymian, eine weiße Hyacinthe, unkel, eine Kaiserkrone, Krausemünze, Salbei und Himmelsschlüsselchen. atimens Morgenzeitvertreib und den des Serails rc." (Leipzig 1797); „Die Blumensprache, oder Symbolik des Pflanzenreichs", nach dem Franz. Charlotte de Latour von Karl Müchler (Berlin 1820); „Selam, oder die der Blumen" (2. Aufl., Berlin 1821), und „Neueste Blumensprache; be der Liebe und Freundschaft geweihet von A. R. C. L." (Nordhaus. 1821). Es gibt aber auch eine Blumensprache ohne Blumen. Dies ist nämlich druck, eine Sprache, reich an Bildern und Allegorien. Auf diese Weise der bildliche Ausdruck eine Blume, und ein Aufsatz, ein Buch, das ganz in en geschrieben wäre, würde Blumensprache in dieser Bedeutung enthalten. die Blumen immer etwas Schönes, etwas Angenehmes anzudeuten pflewürde auch jede schöne und angenehme, selbst blumenlose Sprache dennoch Blumensprache genannt werden dürfen. Da endlich das Sprechen durch ne im gemeinen Leben so viel heißt als geheimnißvoll thun, reden, so würde geheimnißvolle, dunkle Sprache in einem gewissen Sinne eine Blumenenannt werden können. 11.

lumenstück, in der Malerei, eine Darstellung von Blumen, worin Kunstwerk für sich ausmachen. Solche Darstellungen, wobei täuschende t das höchste Erreichbare ist, gehören zwar nur zu den untergeordneten Malerei, und ein Maler verdient damit noch nicht den Namen eines en Künstlers; allein sie können dennoch unter einem höhern Charakter der Nachahmung erscheinen und durch sinnige Anordnung und Wahl wahres ästhetisches Verdienst erlangen. Als die berühmtesten Blumenmaen wir Huysum, Rachel Ruysch, Segher, Verendael, Mignon, Roepel, (Vgl. Malerei.)

lumenuhr ist ein durch Blumen hervorgebrachter Zeitmesser. Bekanntn und schließen sich die Blumen theils nach dem hellen oder dunkeln Wetils nach der Länge oder Kürze des Tages. Die merkwürdigsten aber zeigen festgesetzte Stunden des Tages Blüthen, vorzüglich früh und Abends, sind eben geeignet, eine Blumenuhr aus ihnen zusammenzusetzen. Wenn mlich die Blumen auswählt, welche von Sonnenaufgang an regelmäßig unde blühen und dann sich wieder verschließen, neben diese eine andre stellt, n der nächsten Stunde blüht und sich schließt, und so von Stunde zu fortfährt bis zum Untergange der Sonne, und die einzelnen Blumen Reihe oder in einen Kreis stellt, wie sie einander ablösen, so hat man eine uhr. 11.

lut ist die rothe, in den Adern thierischer Körper befindliche Flüssigkeit.

durch die Zeitumstände, theils aber auch dadurch dieser Hand
den, daß einzelne harlemer Blumisten übermäßig große Part
ben in Commission geben und in Auctionen und sonst versch
den angeführten versenden die Harlemer noch Tazetten, Jo
Mortagons, Iris, Fritillarien, Krokus und andre Blumen
Sämereien, Obstbäume und Treibhausgewächse.

Blumenorden, s. Pegnitzorden.

Blumenspiele, s. Jeux floraux.

Blumensprache. Es ist bekannt, daß die Morg
der Allegorie, gern in Bildern reden und schreiben. Sie be
Kunst, ihren entfernten Freunden die geheimsten Gedanken i
borgensten Wünsche ihres Herzens, ohne alle Charaktere, mi
heime Sprache scheint von den eingekerkerten morgenländ
erfunden worden zu sein. Denn diese haben bei ihren we
und Zerstreuungen Muße genug, ganz ihren Phantasien
Darum ist diese Sprache zwar schön, von Gefühl und Sinn
schränkt und willkürlich. Nur Herzensangelegenheiten kön
delt werden. Diese geheime Sprache der Orientalen best
Bouquet von natürlichen Blumen, die alle nach einer geheim
und geordnet sind, zu binden. Dieses Bouquet nennen sie S
seine eigenthümlichen Blumen und Kräuter, sowie seine b
Schicklichen und Unschicklichen, von Schwächen und Stär
hat, je nachdem sein Klima kälter oder wärmer, seine Sitten
sind: so wird man nicht nur in jedem Lande andre Bouque
müssen, sondern auch in einem und demselben Lande wird je
chen, wenn sie von einer andern Person gebraucht wird.
nung der Bedeutung jeder Blume findet ja die größte Willkü
nesen findet man ein Alphabet, das ganz aus Pflanzen und
auf den Felsen in Ägypten sind die Eroberungen, welche se
gemacht, durch unbekannte Pflanzen eingegraben. Übrigens
mensprache keines tiefen Forschens, die Natur selbst wird die

lutader, im Allgemeinen jede Ader, die Blut in sich enthält; im Ge- der Bandadern, Erzadern, Wasseradern. (S. Adern.) — Blutauge lutiges Auge; bei den Ärzten eine Ergießung des Bluts in die vordere und Augenkammer, durch einen Schlag aufs Auge, durch heftige Anstrengung rbrechen, Husten u. s. w. (Hypoaema). — Blutregen ist ein Regen, elchem man rothe Flecken bemerkt, die man für Blut, das mit dem Regen fallen sei, hielt, oder doch so nannte, welche aber von den kleinen rothen (Insekten) herrühren, oder auch von gewissen kleinen Schmetterlingen, wenn sie auskriechen, an den Mauern der Häuser rothe Flecken zurücklas- Blutspeien, eigentlich Bluthusten, ist diejenige Krankheit, da man Husten Blut aus der Lunge wirft. — Blutbrechen, auch schwarze Krank- orbus niger), wenn Blut durch Brechen aus dem Magen ausgeworfen Wird auf einmal eine große Menge Blut ausgeworfen, so ist es ein urz.

Blutbereitung, s. Assimilation und Ernährung.

Blutegel (hirudo medicinalis), der gemeiniglich schwarze, fingerlange, ldicke Wasserwurm, mit walzigem, etwas niedergedrücktem Leibe, der nach was dünner wird, und hier den Mund mit dreischneidenden Kiefern, aber einen Saugnapf hat, womit er sich fest hält; der Bauch ist gelb gefleckt, n Rücken befinden sich acht gelbe, schwarze, rothe Längenstreifen. Er be- ch dadurch fort, daß er sich ausdehnend und zusammenziehend bald mit dem e, bald mit dem hintern Saugnapfe festklebt. Längs den Seiten hat der gel viele Löcher zum Athemholen, welche mit Bläschen in der Nähe der in Verbindung stehen; an der Brust sind zwei Löcher hinter einander, durch dere geht die Ruthe, durch das hintere die Eier. Die Blutegel leben in n und sumpfigen Bächen wahrscheinlich von kleinen Thieren und von dem , das sie den Fischen aussaugen. Außerdem haben sie aber auch den Trieb, rmblütigen Thieren so viel Blut auszusaugen, daß sie zum Sprichworte en sind und selbst davon sterben. Darum wendet man sie in der Medicin, ut zu lassen, an, sammelt sie in großer Menge und bewahrt sie mit Sorg- den Apotheken in großen Gläsern auf. Sie machten in der neuesten Zeit an Orten einen nicht unbedeutenden Handelsartikel nach England und Frank- s. Die Anwendung derselben hat vor dem Aderlaß die Vortheile, daß eine ge- (aber freilich immer auch eine nicht ganz genau zu bestimmende) Menge Blut Capillargefäßen der Haut (nicht aus größern Gefäßen, wie beim Aderlaß) Stellen gelassen werden kann, wo dies auf eine andre Weise nicht zu elligen ist. In Entzündungen und Blutcongestionen sind sie oft nützlicher lässe, die unterdrückten Blutungen der Hämorrhoiden und Menstruation an durch Blutegel zu ersetzen, und wendet sie oft auch an, um eine Ablei- s Blutes von wichtigen bedrohten Organen zu Stande zu bringen. Das der Blutegel geschieht dadurch, daß man sie mit der Hand, oder in Lein- Papier, oder vermittelst eines kleinen Gläschens dahin hält, wo sie saugen und sie, wenn dies geschieht, so lange in Ruhe läßt, bis sie von selbst ab- Das Letztere geschieht gewöhnlich erst, wenn sie durch das aufgenommene — 4 Mal größer und dicker geworden sind und sich deßhalb kaum mehr be- önnen. Sollen sie früher entfernt werden, so streut man ein wenig Küchen- den Rücken derselben, wodurch sie Convulsionen und Erbrechen bekommen. nen dreieckigen Wunden, welche sie hinterlassen, bluten gewöhnlich noch gere Zeit fort; dies unterhält man oft noch $\frac{1}{2}$ — 1 Stunde lang und ver- lsdann die Wunden, indem ein wenig Schwamm auf die Wunde gelegt ch Heftpflaster befestigt wird. Alsdann erfolgt die Vernarbung gewöhnlich r Zeit. So einfach nun auch dies Verfahren ist, so viele Umstände können

Blutgefäße, s. Adern.

Blutgeld. Unter diesem verhaßten Namen
nung bekannt, welche Angeber und Zeugen in verschi
men. Es ist tief in dem Wesen der englischen Crimina
die Strafrechtspflege ohne den Willen der Beschädigt
nicht erreichen kann. Um den mangelnden Eifer für
nahm man den Eigennutz zu Hülfe, und durch vers
1694, 1699, 1707, 1720, 1741 und 1742 wurd
50 Pf. St. für Diejenigen ausgestellt, durch deren Zeu
münzer und Diebe überführt werden würden. Jedes
fung stattfand, war in Großbritannien eine unruhige
ten Jacobiten regten. Wenn die politischen Verbreche
man zu bemerken, daß sich auch die Privatverbrecher
Diebstählen (Einbruch, Pferdediebstählen) sollte verm
Derjenige, welcher den Verbrecher ergreifen und überf
40 Pf. St. noch ein Certificat erhalten, wodurch e
(Armenaufseher, Kirchenvorsteher u. dgl.) frei wurde.
genscheine, Tyburn tickets genannt) konnten verkauft
der sie zum zweiten Male erhielt, nichts mehr geholf
großen Städten, wie Manchester, zu hohen Preisen (
Die Summe der Belohnungen (ohne die Tyburn tick
Grafschaften Englands 7700 Pf., 1813 war sie auf 1
Mißbrauch, welcher aus diesem Systeme entstand, w
cianten machten sich ein Gewerbe daraus, arme, unwiss
schen, besonders Ausländer, zu Verbrechen (vornehm
Münzen) zu verführen, um dann durch die Angabe
verdienen. 1756 gestand ein gewisser M'Daniel ein,
sein Zeugniß das Todesurtheil zugezogen habe. Er wur
richt gestellt, aber dabei von dem Volke, welches glaubte
den würden, so gemißhandelt, daß alle Drei todt auf
kam wieder ein solcher Fall vor, wo 20 Menschen die
Angebers geworden waren. Ein neuerer Fall 1817 e

Arme fest gebunden gewesen und mit Gewalt losgerissen worden sei, wo-
r Dieb zu einem Räuber und, statt einer Gefängnißstrafe, zum Galgen ver-
wurde, der Angeber aber das Blutgeld von 50 Pf. erhielt. Ein empören-
der Art trug sich 1817 zu, wo zwei Soldaten, die im Scherz mit einem
um eine Wette von einem Schilling gerungen hatten, auf Anstiften eines
eamten als Räuber zum Tode verurtheilt und nur mit großer Mühe von
verdienten Strafe befreit wurden. Geringe Verbrechen wurden von den
eamten verschwiegen und die Thäter im Auge behalten, bis sie, wie sie es
, 40 Pf. wogen. Für die zur Verurtheilung hinreichende Anzeige von dem
n falscher Banknoten (worauf Todesstrafe steht) zahlt die Bank 30 Pf.
die Anzeige falscher Münzen 7 Pf. Eine Menge Menschen sind davon die
eworden; die Polizeibeamten kannten die Verfertiger falscher Noten und
zen recht wohl, welche sich ein eignes Gewerbe daraus machten, Weiber
ge Leute erst zum Ausgeben falscher Noten zu verführen und dann
zei in die Hände zu liefern. Aber sie schonen diese eigentlichen Urheber
brechens, als gute Kunden, und geben die armen Verführten an, welche
Geschworenen auf den leisesten Verdacht verurtheilt und ohne Gnade zum
führt werden. Alderman Wood erzählte im Parlament, daß er 1818 bei
sitation im Gefängnisse 13 Menschen gefunden habe, meist Irländer und
e, welche von Andern falsches Geld erhalten hatten, um Brot zu kaufen,
griffen und ohne auf ihre Behauptung zu hören, daß sie die Falschheit der
n nicht gekannt hätten, verurtheilt worden waren. — 1818 wurden diese
ungen zwar durch eine Parlamentsacte (58. Georg III., c. 70) abgeschafft,
Unwesen in Ansehung der Banknoten blieb wie es war. Die Gier, Geld
Denunciation zu verdienen, wandte sich in Großbritannien in jüngster Zeit
n Schergen der Polizei wider Unglückliche, die im Druck der Zeiten ihrer
ng laut Schuld gaben, sie handle nicht mehr gemeinnützig und wider die
r Kleinerwerbenden sogar feindlich. 37.

Luthochzeit (pariser). Diese schreckliche Begebenheit ereignete sich unter
., König von Frankreich. Im Art. Hugenotten, Guise und Condé
an die Ursachen, welche vorausgingen. Nach dem Tode Franz II. ward
rina von Medici (s. d.) Regentin für ihren zehnjährigen Sohn,
., und fand sich jetzt bewogen, den Guisen zum Trotz, den Reformirten
dungsedict zu geben. Die Guise'sche Partei dagegen überredete das Volk,
katholische Religion in der größten Gefahr sei. Die Hugenotten wurden
usamste gemißhandelt; Prinz Condé griff zu den Waffen; die Guisen
spanische, Condé englische Unterstützung. Von beiden Seiten machte man
abscheulichsten Grausamkeiten schuldig, und schloß Nothfrieden. Die Kö-
Mutter ließ nun den König, da er ins 14. J. getreten war, für mündig
, um unter seinem Namen desto freier regieren zu können. Herzog Franz
ise war bei der Belagerung von Orleans von einem Hugenotten meuchel-
ch getödtet worden; allein sein Geist lebte in seinem Hause fort, welches
niral Coligny für den Urheber dieses Meuchelmordes hielt; auch sahen die
tten bald ein, daß die Königin Mutter sie haßte: Condé und Coligny setz-
daher in Verfassung. Der König (s. Karl IX.) hatte sich überreden lassen,
uf sein Leben abgesehen sei, und faßte einen unversöhnlichen Haß gegen die
tten. Der Hof suchte indeß Zeit zu gewinnen und sich des Prinzen und
nirals durch List zu bemächtigen; dieses schlug fehl, und die Feindseligkei-
gen heftiger an. In der Schlacht von Jarnac, 1569, wurde Condé ge-
und als Kriegsgefangener von dem Hauptmann von Montesquiou er-
. Coligny sammelte die Reste des geschlagenen Heeres; der junge Prinz
h von Bearn (nachmaliger Heinrich IV., König von Navarra und Frank-

miral; aber dieser glaubte nicht, daß der König ein
ganze Land anbefehlen werde, und doch war es so.
einem Fenster ein Schuß auf den Admiral und verwu
zu ihm und schwor ihn zu rächen. Aber noch an demselb
von seiner Mutter überreden, der Admiral stehe ihm n
Tode Gottes!" soll er ausgerufen haben, „man tödte d
allein, sondern alle Hugenotten, damit auch nicht ein
unruhigen könne!" Die Nacht darauf hielt Katharina
die Nacht auf den Bartholomäustag, zwischen dem 24
Ausführung. Nach der Ermordung Coligny's (s. d.
Thurme des königl. Schlosses, in der Stunde der Mitt
Bürgercompagnien das Zeichen zu einer allgemeinen Ni
ten. Der Prinz von Condé und der König von Navarr
durch, daß sie in die Messe gingen und scheinbar zur kat
Zu gleicher Zeit breiteten königl. Befehle das Blutbad
wenn auch in einigen Provinzen die Beamten Ehr= und
ten, die ihnen zugegangenen Mordbefehle nicht vollzieh
doch Werkzeuge der Ermordung genug. Dreißig Tag
allen Provinzen diese Abscheulichkeit, und man rechn
welche hingeopfert wurden. Zu Rom löste man die K
ein Jubeljahr aus, verordnete eine Procession in der L
Te Deum singen. — Diejenigen von den Hugenotten,
flüchteten in unwegsame Gebirge und nach Rochelle. D
nahm die Belagerung; aber während derselben erhielt
die Polen zum Könige gewählt hätten. Er schloß am
gleich, und der König bewilligte den Hugenotten in g
übung. Der Hof gewann mithin durch die pariser Bl
sen la Ste.-Barthélémi (und noch 1824 in franz. Ultra
taire) genannt, nichts als daß die Hugenotten für di
Huth waren und sich gegen neue Angriffe rüsteten. S.
nacht" (Leipz. 1814), ferner Wachler, „Die Pariser B
die „Hist. de la Ste.-Barthélémi d'après les chro

den Bruder u. s. w. Sie wird oft Jahre lang gesucht und gegenseitig fort- und verwickelt nicht selten ganze Stämme in die langwierigsten Fehden, usföhnung meist höchst schwierig ist.

lutschande haben die positiven Gesetzgebungen aus dem Religions-ufgenommen. Das Naturrecht kennt sie nicht; desgleichen zählt der Code n sie nicht unter den fleischlichen Verbrechen mit auf, von dem triftigen tze ausgehend, daß Verpönung dieser Art von Verbrechen zu nichts als zu rheimlichung führt, und daß die Strafe der öffentlichen Meinung genügt. türliche Sittlichkeitsgefühl hat von jeher bei allen Nationen die Ehe und schlaf zwischen Descendenten und Ascendenten verboten, nicht so zwischen stern, welche bei den Persern, Athenern, Ägyptern rc. sich heirathen durf-ne sittliche Bildung dehnte die verbotenen Verwandtschaftsgrade aus, und her und religiöser Pedantismus überdehnte sie, sogar bis auf die geistige dtschaft der Gevattern. Doch bewilligte man für Geld Freisprechungen sationen). Es ist zu hoffen, daß man die Blutschande (Incest) nur auf Kinder und Geschwister beschränken wird.

lutsfreundschaft (im Naturrechte) wird durch das Verhältniß begrün-elchem eine Person gegen die andre aus dem Grunde einer vorhergegangenen g sich befindet. Da der zeugende Theil etwas von seinem thierischen Wesen t, um daraus die animalische Substanz des andern, des Gezeugten, zu so entsteht daraus der allgemeine Grundsatz: je größer die Übereinstim-es thierischen Wesens einer Person mit dem der andern, aus dem Grunde rhergegangenen Zeugung ist, desto größer ist der Grad der Blutsfreund-nter ihnen. Daher ist zwischen einer zeugenden und der von ihr durch die g abstammenden Person nach der Natur ein größerer Grad der Bluts-haft, als zwischen Denen, welche von einer Person, als ihrem gemein-en Stammvater, herkommen. Daher ist die Verwandtschaft oder der Blutsfreundschaft unter solchen Personen, die mit einander in einer gera-stehen, größer, als der Grad der Blutsverwandtschaft unter solchen Per-ie durch verschiedene Seitenlinien mit einander verbunden sind. Die Per-gerader Linie sind gleichsam lauter Entwickelungen des nämlichen Keimes, m Stammvater befindlich war. Jede Seitenlinie aber ist Entwickelung nen oder besondern Keims, der von dem Keime des andern unterschieden nur darin mit demselben übereinkommt, daß er mit jenem zugleich im vater vorhanden war. Wenn man also nach der Verwandtschaft zweier aus zwei Seitenlinien einer Familie fragt, so ist dies in der That eine re Verwandtschaft als die, welche sich zwischen zwei Personen aus einer Linie befindet. Mithin können auch die Zeugungen aus einer Linie nicht ndre Seitenlinie fortgezählt werden, wenn man die Grade der Verwandt-ischen zwei Personen aus zwei Seitenlinien richtig bestimmen will. Die aturgemäße Regel ist in dem Falle die, daß man die Zeugungen vom ge-ftlichen Stamme in jeder Seitenlinie bis auf die Person zählt, nach deren tschaft man fragt, und den Abstand jeder dieser Personen von dem ge-ftlichen Stamme in der Zahl der letzten Zeugung aus jeder Linie ausdrückt. nan aber die Verwandtschaft zweier Personen in einer geraden Linie den nach bezeichnen will, so zählt man die Zeugungen von der einen zur andern.

luttaufe wurde zuerst von Tertullian der Märtyrertod genannt, den er, h ihm andre christliche Lehrer als eine zweite, zur Vergebung der Sünden ftigere Taufe betrachten lehrten und den Gläubigen dringend empfahlen. Märtyrer.)

Verzeichniß

der in diesem Bande enthaltenen Artik

A.

61*





